This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

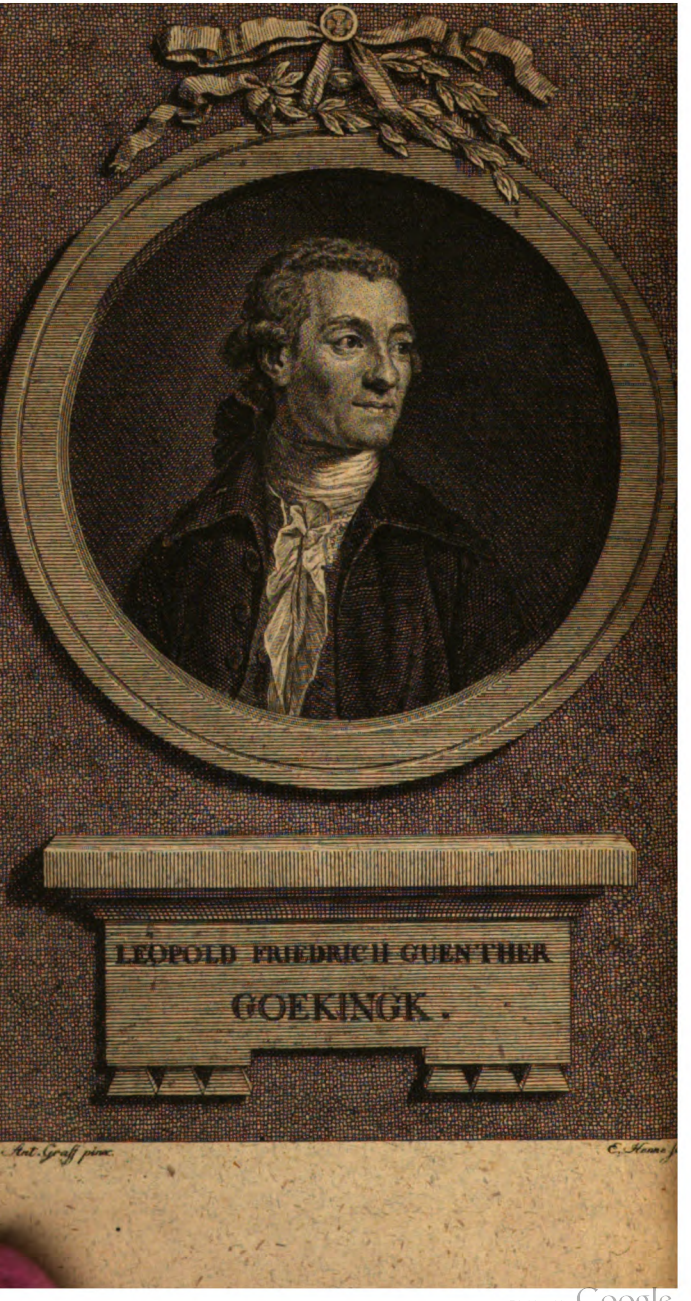
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Allgemeine deutsche Bibliothek.

7205
ASTOR
LIBRARY

Des fünf und sechzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churſächſiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Nouveaux Mémoires de l'Ac. R. des Sc. et B. L. Année 1782. Berlin, 1784. bey Decker, gedruckte Gesch. 80 Quartf. Abhandl. 535. 8 Kupfert.

Der Preis ist auf dem Titel angegeben 2⅔ Thlr. oder 10 Franq. Livres.

Geschichte.

Herr Geh. R. Gerhard erzählt folgendes, als Augenzeuge: Bey seinem Aufenthalte zu Padenburg, in der Grafschaft Mansfeld, fand man mitten in einem Lager von Kupferschiefer, eine kleine länglicht runde Höhlung, in welcher eine große lebendige Kröte war. Der Bergbeamte, Herr Hesse, versuchte die kleine Oeffnung der Höhlung vorsichtig zu erweitern, um das Thier herauszubekommen. Die Höhlung war oval, des Thiers Größe gemäß, inwendig sehr platt. Eine Kluft, die bis an diese Höhlung gieng, konnte er, aller Mühe ohngeachtet, nicht wahrnehmen. Endlich fand er im Schachte selbst eine Kluft, die über Tage anfieng, und zwölf Klaftern in die Teufe setzte, aber 13 Zoll über der Höhlung, wo sich die Kröte befand, aufhörte; wahrscheinlich hat sich diese Kluft vor dem bis an die Höhlung erstreckt, in welche das Ey der Kröte vom Wasser ist geschwemmt worden, nach und nach hat sie sich bey der Höhlung verschlossen. Zu dieser

Digitized by Google

Verschließung und irdische Theile zu versteinern, gehört doch lange Zeit. (Wie sich die Kröte nach ihrer Herausnehmung verhalten hat, wird nicht erwähnt. In den Abhandl. der Königl. Schwed. Ak. der Wissensch. 1741. 285 Seite der Kästnerischen Uebersetzung findet sich eine umständliche Nachricht von einem ähnlichen Vorfalle, und der Uebersetzer hat in der Vorrede mehr solche Begebenheiten angeführt.) Gedächtnißschriften auf Hrn. von Francheville und Hrn. Franz Achard.

Experimentalphysik. 1. Herr Achard, wie sich die Wärme, welche flüßige Materien im Kochen annehmen, gegen den Druck auf ihre Oberfläche verhält. Wasser, das man durch Kochen, oder Luftpumpe von Luft gereiniget hat, werde von neuem zum Kochen gebracht. Die aufsteigenden Luftblasen ähnlichen Blasen (bulles), fange man in einer luftleeren Blase (vessie) auf, hält man diese Blase durch Luft oder auf andere Art kalt, so schwillt sie nicht auf; also sind jene Blasen keine Luft, nur Dünste, welche Kälte verdichtet, Wärme ausdehnt. Nämlich, bey gegebenem Drucke auf die Oberfläche, nimmt eine flüßige Materie nur einen gewissen Grad Wärme an, mehr verwandelt sie in Dünste, die vom Boden durch sie aufsteigen. Druck, hindert die Theilchen, sich von einander zu entfernen, bey stärkerm Drucke ist also mehr Wärme nöthig, ehe sich vorerwähnte Absonderung in Dünsten ereignet. Hr. A. erhitzt, vermittelst brennenden Weingeistes, flüßige Materie in einem Gefässe, darinnen sich ein Thermometer befindet. Des Gefässes obere Oeffnung paßt genau in die Oeffnung eines Tellers, auf dem Teller schließt genau ein Recipient vom Glase an, der oben eine Pumpe hat, mit welcher man die Luft in ihm verdünnt,

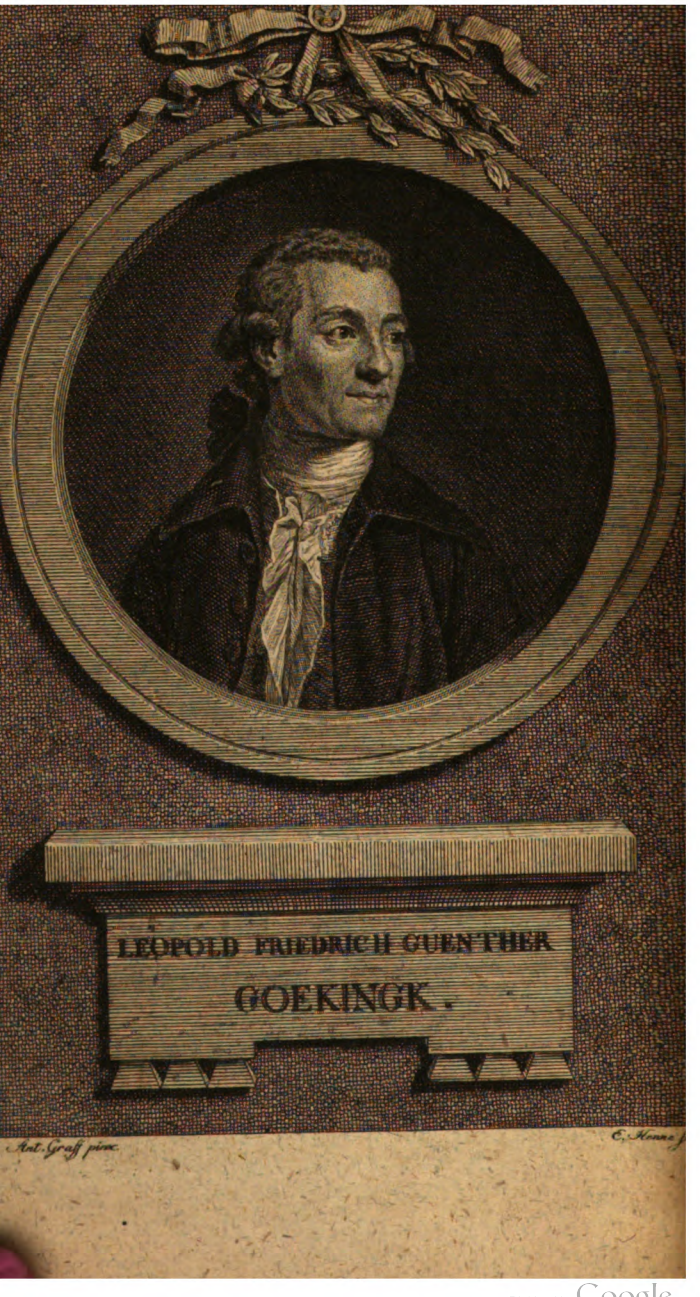
dünnt, der Grad der Verdünnung läßt sich an einer angebrachten Röhre, in welche Quecksilber nach dem Maasse der Verdünnung steigt, wahrnehmen, wie bey Luftpumpen gewöhnlich ist. So kann man den Druck der Luft auf die Oberfläche der erhitzten Feuchtigkeit vermindern, und wahrnehmen, wie viele Wärme bey dem oder jenem Drucke, bis zum Kochen, erfodert wird. Viele Aufmerksamkeit ist nöthig, wenn die Folgen sicher seyn sollen, die elastischen Dünste, welche aus der kochenden Flüßigkeit in den Recipienten steigen, drucken auch wie Luft, und so muß man beständig pumpen, damit das Verdünnungsmaaß immer in einem Stande bleibt, wenn der Druck immer gleich bleiben soll. Hr. A. giebt Versuche, bey denen im Verdünnungsmaasse, das Quecksilber von $1\frac{7}{8}$ Pariser Zoll bis $22\frac{7}{8}$ gestiegen war. Die Wärme, bey welcher das Wasser kochte, nahm von $78\frac{2}{3}$ Reaum. Grade bis $52\frac{1}{4}$ ab, immer geringer bey höherm Stande des Verdünnungsmaasses, das ist, bey schwächerm Drucke auf die Oberfläche des Kochenden. Beym Verdünnungsmaasse von $1\frac{7}{8}$ bis $18\frac{7}{8}$ kochte Weingeist bey Wärme von $62\frac{1}{2}$ bis $45\frac{1}{2}$. Die Gesetze des Zusammenhangs zwischen Druck und Wärme genauer zu bestimmen, will Herr A. künftig einen empfindlichern Thermometer brauchen. II. Hr. A. chymische Untersuchungen von Haaren der Menschen und der Thiere. Im Wasser gekocht, geben sie keine Farbe ab, verlieren nichts von ihrem Gewichte und ihrer Festigkeit. Im papinianischen Topfe geben sie dem Wasser etwas Farbe und Geruch, bekommen aber getrocknet völlig wiederum voriges Gewicht und Festigkeit. Nach dem Verbrennen lassen sie sehr wenig Asche übrig; ein Pfund Pferdehaar 3 Drachmen 12 Grau. Die Lauge von derselben Asche

hatte keinen Geschmack, änderte den Violensyrup nicht, die Asche behielt nach der Auslaugung noch ihr Gewicht, enthielt also kein fixes Salz. In Ziegenhaaren und Schweinhaaren entdeckte sich ein wenig gemeines Salz. Hr. A. ist aber geneigt, das für zufällig zu halten. Diese Aschen, mit Salpetersäure, glühen unter der Muffel u. s. w. behandelt, zeigen sich als ein Mengsel von alkalischer und von Eisenerde. Es hat die Eigenschaft der Erde, die man in calcinirten Knochen, und der Asche thierischer Materien findet, welche Herr A. anderswo untersucht hat. Durch Distillation zog er aus allen Haaren einerley. Nicht caustische Alcalien, wirken nur wenig auf Haare, caustische lösen sie völlig auf, auch salzichte und erdichte wirken stark auf sie; mineralische lösen sie auf, stark concentrirt ohne Wärme, sonst mit Beyhülfe der Wärme. Aether, Weingeist, fette und essentielle Oele, thun nichts, weder kalt, noch durch kochen. III. Hrn. A. Versuche gemein Salz zu zerlegen, daraus mineralisches Alkali zu ziehen. Selbst auf Anordnung des Königs angestellt, um aus dem gemeinen Salze etwas anderes brauchbares zu bekommen, das beträchtlichere Abnahme verspräche, als Küchensalz. Hier hat Hr. A. Bleykalch gebraucht, der aber zu wenig Küchensalz zerlegt, als daß man für die Erhaltung des mineralischen Alkali, und Absonderung der Seesäure, etwas vortheilhaftes erwarten dürfte. IV. Fernere Versuche in eben der Absicht. Den Ausgang der vorigen leitete er daher, daß Bleykalch nur wenig Seesäure erfordert, gesättiget und in Hornbley verwandelt zu werden. Er untersucht nur, wie viel Seesäure zu solcher Sättigung gehört, und stellte mehr Versuche mit Eisenkalch, Glaubersalze u. s. w. an, findet endlich, daß, ohngeachtet der grossen

sen Affinität von Bley und Kalcherde mit Vitriolsäure, diese beyden Substanzen es nicht vom mineralischen Alkali absondern können, weder durch Schmelzen noch Reiben, noch Kochen im Wasser. Nur, wann Kalcherde und Bley in einer andern Säure aufgelöst sind, sondern Kalcherde und Bleykalch sondert die Vitriolsäure von den alkalischen Salzen ab, mit denen sie vereinigt ist, durch Wirkung einer doppelten Affinität. V. Hr. A. über des Montgolfier Gas. Nebst einer neuen Methode Höhen mit dem Thermometer zu messen. Hr. Achard machte einen Montgolfierischen Körper von Papier, setzte einen Kessel mit Weingeist darunter, und zündete den Weingeist an, der Körper dehnte sich aus, und stieg auf, also war Montgolfierische Luft in ihm; nun hielt er, vermittelst eines Stabes, eine angezündete Kerze hinein, die er bis zu oberst erhob. Sie brannte so lebhaft und ausgebreitet, als in gemeiner Luft. Ein Vogel in einem Bauer hineingebracht, zeigte keine andere Beschwerung als von der Wärme. Eine luftleere gläserne Kugel mit einem Hahne versehen, ward mit Luft, wie sie in dem Körper war, gefüllt, so wog sie etwas weniger als voll gemeiner Luft. Man ließ sie kalt werden, und machte in gemeiner Luft den Hahn auf, da drang Luft hinein, und der Kugel Gewicht war wiederum wie vordem, voll gemeiner Luft. Also ist in Montgolfiers Körper weder Gas noch entzündbare Luft, sondern atmosphärische, durch die Wärme verdünnt, auch mit durch elastische Dämpfe, die aus dem, was verbrannt wird, aufsteigen. Das Höhenmessen mit dem Thermometer beruht darauf, daß Wasser zum Kochen weniger Wärme braucht, wenn es weniger gedruckt wird, Hr. A. führt aber jetzo dieses nicht umständlicher aus. VI. Hr. Gleditsch

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Allgemeine deutsche Bibliothek.

7205
ASTOR
LIBRARY
65

Des fünf und sechzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churſächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.

Digitized by Google

I.

Nouveaux Mémoires de l'Ac. R. des Sc. et B. L. Année 1782. Berlin, 1784. bey Decker, gedruckte Gesch. 80 Quartf. Abhandl. 535. 8 Kupfert.

Der Preis ist auf dem Titel angegeben 2⅔ Thlr. oder 10 Franz. Livres.

Geschichte.

Herr Geh. R. Gerhard erzählt folgendes, als Augenzeuge: Bey seinem Aufenthalte zu Padenburg, in der Grafschaft Mansfeld, fand man mitten in einem Lager von Kupferschiefer, eine kleine länglicht runde Höhlung, in welcher eine große lebendige Kröte war. Der Bergbeamte, Herr Hesse, versuchte die kleine Oeffnung der Höhlung vorsichtig zu erweitern, um das Thier herauszubekommen. Die Höhlung war oval, des Thiers Größe gemäß, inwendig sehr platt. Eine Kluft, die bis an diese Höhlung gieng, konnte er, aller Mühe ohngeachtet, nicht wahrnehmen. Endlich fand er im Schachte selbst eine Kluft, die über Tage anfieng, und zwölf Klaftern in die Teufe setzte, aber 13 Zoll über der Höhlung, wo sich die Kröte befand, aufhörte; wahrscheinlich hat sich diese Kluft vor dem bis an die Höhlung erstreckt, in welche das Ey der Kröte vom Wasser ist geschwemmt worden, nach und nach hat sie sich bey der Höhlung verschlossen. Zu dieser

Digitized by Google

Verschließung und irdische Theile zu versteinern, gehört doch lange Zeit. (Wie sich die Kröte nach ihrer Herausnehmung verhalten hat, wird nicht erwähnt. In den Abhandl. der Königl. Schwed. Ak. der Wissensch. 1741. 285 Seite der Kästnerischen Uebersetzung findet sich eine umständliche Nachricht von einem ähnlichen Vorfalle, und der Uebersetzer hat in der Vorrede mehr solche Begebenheiten angeführt.) Gedächtnißschriften auf Hrn. von Francheville und Hrn. Franz Achard.

Experimentalphysik. 1. Herr Achard, wie sich die Wärme, welche flüßige Materien im Kochen annehmen, gegen den Druck auf ihre Oberfläche verhält. Wasser, das man durch Kochen, oder Luftpumpe von Luft gereiniget hat, werde von neuem zum Kochen gebracht. Die aufsteigenden Luftblasen ähnlichen Blasen (bulles), fange man in einer luftleeren Blase (vellie) auf, hält man diese Blase durch Luft oder auf andere Art kalt, so schwillt sie nicht auf; also sind jene Blasen keine Luft, nur Dünste, welche Kälte verdichtet, Wärme ausdehnt. Nämlich, bey gegebenem Drucke auf die Oberfläche, nimmt eine flüßige Materie nur einen gewissen Grad Wärme an, mehr verwandelt sie in Dünste, die vom Boden durch sie aufsteigen. Druck, hindert die Theilchen, sich von einander zu entfernen, bey stärkerm Drucke ist also mehr Wärme nöthig, ehe sich vorerwähnte Absonderung in Dünsten ereignet. Hr. A. erhitzt, vermittelst brennenden Weingeistes, flüßige Materie in einem Gefässe, darinnen sich ein Thermometer befindet. Des Gefässes obere Oeffnung paßt genau in die Oeffnung eines Tellers, auf dem Teller schließt genau ein Recipient vom Glase an, der oben eine Pumpe hat, mit welcher man die Luft in ihm verdünnt,

dünnt, der Grad der Verdünnung läßt sich an einer angebrachten Röhre, in welche Quecksilber nach dem Maasse der Verdünnung steigt, wahrnehmen, wie bey Luftpumpen gewöhnlich ist. So kann man den Druck der Luft auf die Oberfläche der erhitzten Feuchtigkeit vermindern, und wahrnehmen, wie viele Wärme bey dem oder jenem Drucke, bis zum Kochen, erfodert wird. Viele Aufmerksamkeit ist nöthig, wenn die Folgen sicher seyn sollen, die elastischen Dünste, welche aus der kochenden Flüßigkeit in den Recipienten steigen, drucken auch wie Luft, und so muß man beständig pumpen, damit das Verdünnungsmaaß immer in einem Stande bleibt, wenn der Druck immer gleich bleiben soll. Hr. A. giebt Versuche, bey denen im Verdünnungsmaasse, das Quecksilber von $1\frac{7}{9}$ Pariser Zoll bis $22\frac{7}{9}$ gestiegen war. Die Wärme, bey welcher das Wasser kochte, nahm von $78\frac{2}{3}$ Reaum. Grade bis $52\frac{1}{2}$ ab, immer geringer bey höherm Stande des Verdünnungsmaasses, das ist, bey schwächerm Drucke auf die Oberfläche des Kochenden. Beym Verdünnungsmaasse von $1\frac{7}{9}$ bis $18\frac{7}{9}$ kochte Weingeist bey Wärme von $62\frac{1}{2}$ bis $45\frac{1}{2}$. Die Gesetze des Zusammenhangs zwischen Druck und Wärme genauer zu bestimmen, will Herr A. künftig einen empfindlichern Thermometer brauchen. II. Hr. A. chymische Untersuchungen von Haaren der Menschen und der Thiere. Im Wasser gekocht, geben sie keine Farbe ab, verlieren nichts von ihrem Gewichte und ihrer Festigkeit. Im papinianischen Topfe geben sie dem Wasser etwas Farbe und Geruch, bekommen aber getrocknet völlig wiederum voriges Gewicht und Festigkeit. Nach dem Verbrennen lassen sie sehr wenig Asche übrig; ein Pfund Pferdehaar 3 Drachmen 10 Grau. Die Lauge von derselben Asche

hatte keinen Geschmack, änderte den Violensyrup nicht, die Asche behielt nach der Auslaugung noch ihr Gewicht, enthielt also kein fixes Salz. In Ziegenhaaren und Schweinhaaren entdeckte sich ein wenig gemeines Salz. Hr. A. ist aber geneigt, das für zufällig zu halten. Diese Aschen, mit Salpetersäure, glühen unter der Muffel u. s. w. behandelt, zeigen sich als ein Mengsel von alkalischer und von Eisenerde. Es hat die Eigenschaft der Erde, die man in calcinirten Knochen, und der Asche thierischer Materien findet, welche Herr A. anderswo untersucht hat. Durch Distillation zog er aus allen Haaren einerley. Nicht caustische Alcalien, wirken nur wenig auf Haare, caustische lösen sie völlig auf, auch salzichte und erdichte wirken stark auf sie; mineralische lösen sie auf, stark concentrirt ohne Wärme, sonst mit Beyhülfe der Wärme. Aether, Weingeist, fette und essentielle Oele, thun nichts, weder kalt, noch durch kochen. III. Hrn. A. Versuche gemein Salz zu zerlegen, daraus mineralisches Alkali zu ziehen. Selbst auf Anordnung des Königs angestellt, um aus dem gemeinen Salze etwas anderes brauchbares zu bekommen, das beträchtlichere Abnahme verspräche, als Küchensalz. Hier hat Hr. A. Bleykalch gebraucht, der aber zu wenig Küchensalz zerlegt, als daß man für die Erhaltung des mineralischen Alkali, und Absonderung der Seesäure, etwas vortheilhaftes erwarten dürfte. IV. Fernere Versuche in eben der Absicht. Den Ausgang der vorigen leitete er daher, daß Bleykalch nur wenig Seesäure erfordert, gesättiget und in Hornbley verwandelt zu werden. Er untersucht nur, wie viel Seesäure zu solcher Sättigung gehört, und stellte mehr Versuche mit Eisenkalch, Glaubersalze u. s. w. an, findet endlich, daß, ohngeachtet der grossen

sen Affinität von Bley und Kalcherde mit Vitriolsäure, diese beyden Substanzen es nicht vom mineralischen Alkali absondern können, weder durch Schmelzen noch Reiben, noch Kochen im Wasser. Nur, wenn Kalcherde und Bley in einer andern Säure aufgelöst sind, sondern Kalcherde und Bleykalch sondert die Vitriolsäure von den alkalischen Salzen ab, mit denen sie vereinigt ist, durch Wirkung einer doppelten Affinität. V. Hr. A. über des Montgolfier Gas. Nebst einer neuen Methode Höhen mit dem Thermometer zu messen. Hr. Achard machte einen Montgolfierischen Körper von Papier, setzte einen Kessel mit Weingeist darunter, und zündete den Weingeist an, der Körper dehnte sich aus, und stieg auf, also war Montgolfierische Luft in ihm; nun hielt er, vermittelst eines Stabes, eine angezündete Kerze hinein, die er bis zu oberst erhob. Sie brannte so lebhaft und ausgebreitet, als in gemeiner Luft. Ein Vogel in einem Bauer hineingebracht, zeigte keine andere Beschwerung als von der Wärme. Eine luftleere gläserne Kugel mit einem Hahne versehen, ward mit Luft, wie sie in dem Körper war, gefüllt, so wog sie etwas weniger als voll gemeiner Luft. Man ließ sie kalt werden, und machte in gemeiner Luft den Hahn auf, da drang Luft hinein, und der Kugel Gewicht war wiederum wie vordem, voll gemeiner Luft. Also ist in Montgolfiers Körper weder Gas noch entzündbare Luft, sondern atmosphärische, durch die Wärme verdünnt, auch mit durch elastische Dämpfe, die aus dem, was verbrannt wird, aufsteigen. Das Höhenmessen mit dem Thermometer beruht darauf, daß Wasser zum Kochen weniger Wärme braucht, wenn es weniger gedruckt wird, Hr. A. führet aber jetzo dieses nicht umständlicher aus. VI. Hr. Gleditsch

über die eigentlichen Kennzeichen der herbes und der von ihnen unterschiedenen plantes. Der Aufsatz ist aus dem Deutschen übersetzt, es ist aber zum Glücke die Abtheilung der Gewächse in sieben Familien mit den lateinischen Namen zugleich angegeben. 1) Champignons *fungi*. 2) Jones et roseaux *algae*. 3) Mousses *musci*. 4) Herbes *gramina*. 5) Fougeres *filices*. 6) Palmes *palmae*. 7) Plantes *plantae*. Zwischen den herbes und plantes giebt Hr. Gl. als den Unterschied an, daß jene sich blos aus Saamen wieder hervorbringen, diese auch aus Schößlingen, jene nur ein Jahr, diese länger dauern. VII. Hr. Walter über die Apoplexie, aus dem Deutschen übersetzt. Bey Alten erfolge der natürliche Tod allemal, entweder durch Apoplexie, oder durch gangränöse Inflammation, der Extremitäten, Füsse, Hände u. s. w. neunmal auf die erste Art, gegen einmal auf die zweyte. Eben den Tod sterben alle Bucklichte, die kurzen Hals haben, rachitische Kinder, Trinker, die die Brustwassersucht haben, die, wo der Bau des Herzens einen Fehler hat, z. E. das Herz am Pericardium anhängt, die Valvel des Herzens zerrissen oder verhärtet ist, viele bey hitzigen Fiebern, Wahnwitzige, Epileptische, die in Convulsionen sterben, endlich alle, welche den Gebrauch ihrer Seelenkräfte zu weit treiben, wie die Gelehrten von Profession. Daß bucklichte Frauen eine schwere Entbindung, wahrscheinlich apoplectischen Tod zu gewarten haben, widerlegt Hr. W. Dieser Tod hat nichts mit der Schwangerschaft zu thun, welches auf die Gestalt des Beckens ankömmt, und die kann bey Bucklichten auch gehörig seyn. Ueber Gehenkte, Ersoffene, Erfrorne, Kinder, die todt auf die Welt zu kommen scheinen, Blutgefässe des Gehirns. Einem

Apo-

Apoplectischen die Jugularader zu öffnen, wäre hülfreicher, als Adern am Arme oder Fuße. Noch nützlicher wären Blutigel. Einem Blutreichen könnten ihrer 3 oder 4, mehrmal des Jahres an dem Winkel jedes Auges gesetzt werden, weil die dasigen Adern am leichtesten die Sinus der Dura Mater vom Ueberflusse des Blutes entladen können. VIII. Auch Hr. W. über die Krankheiten des Peritonaeum. Ueber das Kindbetterinnen Fieber. Vertheidigung der Vorstellung vom Baue der Bärmutter, die Hr. W. der Akademie 1775. vorgelegt, daß sie blos aus Blutgefässen bestehe, die eine sehr elastische cellulöse Haut vereinigt; zu diesen beyden Abhandlungen Hrn. W. gehören vier Kupfertafeln, Sinus und Blutgefässe des Gehirns, und Bau der Bärmutter. IX. Hr. Achard, über die Luft, die sich von entzündetem Schießpulver absonderte, vom Knallpulver, Mischung vom Salpeter und Kohlengestübe, Deflagration des Salpeters mit Eisenfeile. Es erfodert besondere Kunstgriffe dergleichen Luft einzufangen. Was aus Schießpulver kömmt, ist zur Hälfte fixe Luft, das Uebrige Salpeterluft, die doch ihre Eigenschaften in einem geringern Grade zeigt, als die Luft, welche man durch Salpetersäure aus Metallen zieht, vielleicht, weil sie mit phlogistisirter Luft vermengt ist, oder nicht so viel Säure enthält, als sie einnehmen könnte. X. Herr A. über die Luft, die sich absondert, wenn Salpeter mit metallischen Materien detonirt. XI. Herr Beguelin Witterungsbeobachtungen zu Berlin, 1782.

Mathematik. I. Herr de la Grange, wie durch die Attraction, der Planetenbahnen, Sonnenfernen, gröste Gleichungen, Knoten, Neigungen geändert worden; Fortsetzung eines im vorigen Bande ange-

fangenen Aufsatzes. Für die Anwendung der allgemeinen Formeln, nimmt er die Maassen von Saturn, Jupiter und Erde, der Sonne ihre = 1 gesetzt, an, wie die bekannte Methode, vermittelst der Trabanten sie giebt, vom Mars, Venus und Merkur bestimmt er sie aus den Größen, nach einer Analogie der Dichten, die Herr Euler bemerkt hat. Die Formeln haben 1700 zur Epoche, wie die Planetenbahnen gegen die damalige Ebene der Erdbahn gelegen haben, und wie damals Sonnenfernen und große Gleichungen beschaffen gewesen sind. Sie erstrecken sich auf ein Paar Jahrhunderte um diese Epoche. Er vergleicht sie dann mit dem, was aus Beobachtungen ist hergeleitet worden. Das jährliche Fortrücken von Saturns Sonnenferne giebt Herr de la Lande 1 M. 30 S. an. Sollte das mit der Rechnung aus Hrn. de la Gr. Formel übereinstimmen, so müßte Jupiters Masse noch einmal so groß genommen werden, als er sie gesetzt hat. Das ist unglaublich, da Jupiters Masse unter allen am sichersten bestimmt scheint. Er glaubt also, dieser Unterschied zwischen Theorie und Erfahrung rühre von den Unordnungen in Saturns Bewegung her, deren Ursache man noch nicht weiß, und man kann immer der Theorie den Vorzug geben, und so die jährliche Bewegung von Saturns Sonnenferne 1 M. 6 S. setzen. Beym jährlichen Fortrücken von Jupiters Sonnenferne, geht es eben so, Saturns Masse müßte noch einmal so groß als man sonst thut, gesetzt werden. Nähme man die jährliche Bewegung an, die Cassinis Tafeln voraussetzen, so müßte man die Aenderung, welche Saturns Masse verursacht, beynahe = o setzen. Beym Mars, giebt seine Theorie ohngefähr ein Mittel zwischen den bekannten Bestimmungen, bey der

Venus

Venus erfoderte sie die Masse vom Jupiter und Mars zu verdoppeln, die von der Erde und vom Merkur für nichts anzunehmen. Daraus schließt er, die Bewegung von der Venus Sonnenferne sey noch zu wenig bekannt, und es sey vielleicht am besten, sie allein nach der Theorie, etwa 48 S. zu bestimmen. Ueber Merkurs Sonnenferne sind die Astronomen eben so uneins. Hrn. de la Gr. Theorie giebt ein Mittel zwischen Halley und de la Lande. Bey der Erdbahn stimmten für die Bewegung der Sonnenfernen, Theorie und Erfahrung ziemlich gut überein. Die größte Gleichung der Sonne vermindert sich nach Hrn. de la Gr. etwa um 18 S. in 100 J. Alle alten Bestimmungen geben die größte Gleichung größer, als neuere. Die Schiefe der Ekliptik nimmt in einem Jahrhundert um 61 S. ab, wenn man ein Mittel aus den sichersten Beobachtungen braucht, und damit stimmt Hrn. de la Gr. Theorie ziemlich überein, wenn man dabey die Verbesserung wegen der Massen wegläßt. Noch giebt Hr. de la Gr. allgemeine und vollständige Ausdrückungen der Secularvariationen für eine unbestimmte Zeit. Eine allgemeine Folge aus diesem Theile seiner Untersuchung ist: die großen Axen der Planetenbahnen bleiben ungeändert, wenigstens zeigt die Theorie der Gravitation nur für sie periodische Aenderungen keine säculären; Gestalt und Stellung der Planetenbahnen ändert sich unmerklich, doch nur innerhalb gewisser Gränzen. Diese Abhandlung Hrn. de la Gr. geht von 169——298 Seite. II. Hr. Joh. Bernoulli prüft Erinnerungen, die Hr. Costard in den Phil. Transf. 1777. gegen ein arabisches Manuscript gemacht hat, darin vom Ibn Jounes 977. und 978. beobachtete Sonnenfinsternissen angeführt werden. Hr. B. hatte in dem

Mem.

Digitized by Google

Mem. 1773. diese Beobachtungen mit Mayers Tafeln gut übereinstimmend gefunden (187 S.), und zeigt hier, daß Hr. C. keine Ursache gehabt, Schreibfehler im Manuscripte zu vermuthen. Indessen erkennt er, daß man C. wenigstens eine vollständigere Uebersetzung des Theils von dem Manuscript zu danken habe, die eine Mondfinsterniß zu Cairo 979. betrifft. Diese berechnet Hr. B. in folgender III. Abh. wie sie dienen könnte, die Tafeln zu berichtigen und zu bestätigen. Es ist aber freylich Manches, das gegeben seyn muß, nicht in größter Schärfe sicher, z. E. Hr. B. nimmt die geographische Breite von Cairo 30 Gr. 3 M., die englischen Tafeln setzen sie 2 M. 30 S., die französischen 3 M. 12 S. Die Stadt ist groß, und Ebn Jounes beobachtete außer ihr an einem Orte, den man nicht weiß. Hr. B. berechnet den Untergang des Mittelpunkts der Sonne, erinnert aber selbst, die Araber könnten wohl ihre gänzliche Verschwindung Untergang genannt haben. IV. Herr Schulze giebt vorläufig Nachricht von einer Uhr, die zugleich mittlere und wahre Zeit, vermittelst zweener Weiser, anzeigt, und im nächsten Bande umständlicher beschrieben werden soll. Hr. Kleemeyer, Uhrmacher des Königs hat sie erfunden, nachdem Herr Schulze ihm nur allgemein die Möglichkeit vorgestellt. Sie ist ein Beyspiel, durch Uhrwerke jede ungleichförmige Bewegung vorzustellen, deren Gesetz man kennt. Die Pendelstange ist von Schiefer, welche Materie Hr. Sch. seit dem ihm das Observatorium ist anvertraut worden, am geschicktesten dazu befunden hat. Eine einfache Pendelstange von Schiefer, hat innerhalb eines ganzen Jahres nicht über 1 M 53 S. Mittlerzeit, variirt. V. Hr. Schulze neue und einfache Art, eine Kometenbahn durch Näherung

zu

zu bestimmen. Lambert hatte eine vorzüglich einfache und sinnreiche Construction angegeben, die aber doch noch viele Arbeit an Hülfsconstructionen erfodert. Hr. Sch. gesteht, seiner Uebung in Constructionen ohngeachtet, daß er, einer etwas verwickelten Construction immer eine lange und beschwerliche Rechnung vorzieht, und er erwartet mit Recht, daß mehr Astronomen seiner Meynung seyn werden. Hier also leitet er aus L. Construction analytische Formeln her, die das Gesuchte sehr scharf geben. Er wendet sie auf seine eigene Beobachtungen des Kometen 1779. an, und wird künftig mehr von diesem Gegenstande reden, da er andere Resultate bekömmt, als die aus andern Beobachtungen folgen. VI. Hrn. Schulzens Beobachtungen von Jupiters Trabanten, 1777. 1778. mit einem achromatischen Fernrohre von Dollond, das 90mal vergrößert, und auch mit einem gregorischen, ebenfalls von Dollond; das letztere gab die Eintritte früher, die Austritte später an, als das erste; der Unterschied, für welchen Hr. Sch. eine ziemlich zutreffende Formel gefunden hat, beträgt von 19 bis 25 Secunden, Hr. Sch. konnte also die Begebenheit immer durch beyde beobachten. Nun finden sich die Zeiten seiner Beobachtungen ziemlich von denen unterschieden, selbst beym ersten Trabanten bis 1 M. 9 S. immer die Eintritte etwa $\frac{1}{2}$ Minute, die Austritte eine halbe oder ganze Minute früher als die Tafeln sie angeben. Diese Unterschiede, dergleichen auch bey den übrigen Trabanten eintreten, lassen sich aus mehrern Voraussetzungen, die er angiebt, nicht erklären, und sind also fernerer Untersuchung zu überlassen.

Philosophie. I. Herr Formey über die Moral der Schriftsteller. Ein Aufsatz, der schon 1755. abgefaßt

gefaßt gewesen, daher unterschiedenes sich auf damals bekannte Personen und Umstände bezieht; da es aber merkwürdige Personen und Umstände sind, so liest man es immer noch mit Vergnügen. Hr. F. handelt nach seiner bekannten richtigen und billigen Denkungsart von den Pflichten der Schriftsteller, in Absicht auf die kritische Güte ihrer Werke. II. Hr. le Sage Lucrèce Newtonien. Daß die Epikuräer, wenn sie von dem Baue der Welt nur so richtige Begriffe gehabt hätten, als manche ihrer Zeitgenossen, und in der Geometrie gewußt hätten, was damals nicht unbekannt war, wohl hätten können die Gesetze der allgemeinen Schwere, und ihre mechanische Ursache entdecken. Hr. le S. zeigt, wie manche Lehre der Newtonischen Physik wenigstens überhaupt, ohne die tiefste Rechnung des Unendlichen könnte verstanden werden, und sey gefunden worden. In einem Anhange zeigt er, was für eine Vorstellung er sich von schweren Körpern, und dem schwermachenden Fluido macht.

Schöne Wissenschaften. I. Herr von Herzberg, über die beste Regierungsform. Mit philosophischer Einsicht und historischer Gelehrsamkeit dargethan, daß es eine erbliche Monarchie ist, die durch gute Grundgesetze eingeschränkt wird. Die eingebildete Freyheit der Republikaner, kömmt damit in keine Vergleichung, und richtig erinnert Hr. v. H. an des Tacitus Ausspruch: Arsacis regno acrior est Germanorum libertas. II. Hr. de Catt setzt seine Abhandlungen über den Geschmack fort (Nouv. Mem. 1772.). Die Constitution der Seele, und so zu reden, das innere Organ, dessen Gegenstand das Schöne ist. Den Geschmack nennt er: die Disposition

sition der Seele, das Schöne zu empfinden. Er unterscheidet den activen Geschmack des Künstlers für die Schönheiten, mit denen er sein Werk schmückt, und den passiven des Kenners, der jene empfindet, und bringt mehrere richtige Bemerkungen über allerley Kunstwörter und Beurtheiler von Kunstwerken bey. III. Hr. Bitaubé setzt auch seine Betrachtungen über den Homer fort. Ueber Plan und Unterschied der Iliade und Odyssee. IV. Derf. über die Trennung der Calypso und des Ulysses. Daß Homer dabey nicht Calypsos Schmerzen schildert; Dido beym Virgil, und Armida beym Tasso verhalte sich anders. Hr. B. erklärt das aus den Sitten zu Homers Zeiten. Polygamie war gewöhnlich, die Weiber lebten in der Unterwürfigkeit, man kannte fast nur das Physische von der Liebe. V. Ueber Homers Beschreibung von Ulysses Höllenfahrt, die Bewegungsgründe davon, und die Scene. VI. Hr. Wegelin über die Geschichte als Satyre auf das menschliche Geschlecht betrachtet. Man braucht allerdings sich nur des Bekanntesten aus der Geschichte zu erinnern, um zu sehen, wie viele Materialien zur Satyre sich darbieten. VII. Auch Hr. W. über den Athanasius. Wie klug er sich verhalten, sich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben gewußt, die selbst bey Absetzungen von seinem Amte, Haß seiner mächtigen Feinde ihn geschützt. Vier Kaiser, die ihn um die Verehrung und Unterwürfigkeit eines großen Volks beneideten, fanden nicht einen einzigen Menschen, der ihn von einer unordentlichen Handlung überführen konnte. Unter Feinden und Unruhen, behielte dieser außerordentliche Mann immer Stärke des Geistes, sein Amt ohne Vorwürfe zu führen. Seine Feinde

scheiterten in allen ihren Anklagen, unterstanden sich nicht einmal ihn zu verläumden, und griffen nichts an, als seine Lehre.

Eb.

II.

Des Lord Monboddo Werk von dem Ursprung und Fortgang der Sprache, übersetzt von F. A. Schmidt. Mit einer Vorrede des Hrn. Generalsuperintendenten Herder. Erster Theil. Riga, bey Hartknoch, 1784. 8. 456 Seiten.

Der Recensent muß gestehen, daß von allem, was er über den Ursprung und Fortgang der Sprache gelesen, ihn nichts so sehr befriedigt hat, als dieses Werk, das mit einem bündigen, scharfsinnigen, und mehrentheils richtigen Urtheil, und in einer männlich zierlichen und deutlichen Schreibart, in wahren philosophischem Geiste, und mit seltener griechischen und römischen Gelehrsamkeit abgefaßt ist. Freylich, daß in dieser so dunkeln und von aller Erfahrung und Beobachtung so weit entlegenen Materie nun alles aufgehellt, und keinen weitern Zweifeln Raum gelassen wäre, ist nicht zu erwarten; aber es ist eine neue Bahn geöffnet, auf der man, wenn sie gehörig verfolgt wird, hoffen darf, nicht nur über diesen Punct, sondern überhaupt über die Natur des menschlichen Geistes, immer befriedigendere Aufschlüsse zu erhalten. Da, wie gesagt, die

Unter-

Unterſuchung hier auf eine neue Art angeſtellt wird, ſo wird es der Mühe werth ſeyn, von dem Gange des Verfaſſers eine kurze Vorſtellung zu machen, wobey ich mich alles Urtheils enthalten werde.

Der Verf. ein warmer aber aufgeklärter Verehrer der griechiſchen Philoſophie, iſt eigentlich ein Ariſtoteliker (der aber auch zugleich den Plato zu ſchätzen, und ſelbſt die gemeinſchaftliche Quelle, woraus ſowohl Plato als Ariſtoteles geſchöpft hatte, die Pythagoriſche Philoſophie zu nutzen weiß), handelt zuerſt von den Ideen, als dem Formale der Sprachen, deren Materiale die artikulirten Töne ſind. Die Lehre von den Ideen wird nun in dem Geiſte der beyden griechiſchen Weltweiſen, die er, bis auf wenige Unterſchiede in dieſem Punct für übereinſtimmend hält, ausführlich abgehandelt, der Fehler, den Locke darin begangen, daß er die ſinnlichen Vorſtellungen mit den Ideen vermengt hatte, gehörig gerügt, und dagegen die Eintheilung feſtgeſetzt: die Seele erhält ihre Vorſtellung entweder durch Hülfe des Körpers, oder ohne dieſe Hülfe durch ſich ſelbſt. Jenes ſind Empfindungen, oder ſinnliche Vorſtellungen; dieſes ſind Ideen, die wiederum einzutheilen ſind in Ideen, die von äußern Empfindungen abgezogen, und in Ideen der Reflexion, oder ſolchen, die von innern Empfindungen hergeleitet werden, wenn die Seele ihre eigene Veränderungen und Operationen bemerkt. Dieſe Ideen zu bilden, iſt bey dem Menſchen nicht eine angebohrne inſtinctmäßige Fertigkeit, wie das Athemholen und Verdauen, auch kömmt ſie ihm nicht, wenn er zu gewiſſen Alter gelangt iſt, ſo ganz ohne ſein Zuthun an, wie die Raupe ihre Verwandelung, ſondern es bringt blos

die Feuchtigkeit und Anlage dazu mit auf die Welt, und diese bedarf des Unterrichts der Nachahmung und Uebung, um zur Fertigkeit zu werden. Eben so verhält es sich auch mit der Geselligkeit und mit der Fertigkeit artikulirter Töne vorzubringen. Das letztere ist von äußerst schwerer Kunst, und wird nur mit Mühe und durch viele Uebung erlernt und vervollkommnet. Wie, und auf welchem Wege ist nun der Mensch, von dem der Verf. annimmt, daß er ursprünglich, blos durch größere Gelehrigkeit oder Perfectibilität von den übrigen Thieren unterschieden, mutum et turpe pecus gewesen, zu dieser Fertigkeit gelangt? Ohne Zweifel konnte er nicht anders, als in Gesellschaft ein sprechendes Geschöpf werden, allein ist ihm nicht, um in Gesellschaft zu leben, die Sprache, die er nur in der Gesellschaft erlangen konnte, unentbehrlich? Dies ist Rousseaus bekannter Einwurf wider die menschliche Erfindung der Sprache — Unser Verfasser antwortet darauf: Es kann eine Gesellschaft ohne Sprache statt finden, denn wir sehen in Gesellschaft lebende, und ein gemeinschaftliches Werk betreibende Thiere, z. B. die Biber, die Ouran Outangs (die der Verf. indessen mit Büffon durchaus zu Menschen machen will), die dennoch keine Sprache haben; auch beruft sich der Verf. darauf, daß man sich ganz wohl ein Geschlecht Taubstummen, als an einem gemeinschaftlichen Werke arbeitende gedenken könne. Nachdem also die Menschen, ohne eine artikulirte Sprache zu haben, geraume Zeit in Gesellschaft gelebt, und zwar durch ihre Bedürfnisse gedrungen, gemeinschaftliche Werke getrieben, ihren Verstand geübt, und allerhand Künste erfunden, gelangten sie allererst zu der schwersten Kunst, sich unter einander durch artikulirte Töne zu bedeuten. Dieser

ſer Uebertzang konnte nun nicht anders geſchehen, als daß irgend eines von den bisherigen Mitteln der Unterredung, welche das Geſchrey der Empfindung oder des dringenden Bedürfniſſes, das Geſchrey der Nachahmung, Geberdenſprache, Abbildung oder Malerey, verbeſſert worden. Da die beyden letztern mit der artikulirten Sprache in keiner Verbindung ſtehen, ſo bleiben nur die beyden erſten übrig. Hier behauptet nun der Verfaſſer, daß nicht ſowohl das Geſchrey der Nachahmung (das hauptſächlich in ſchon gewiſſermaaſſen gebildetes Sprechen als ein Bereicherungsmittel genutzt worden), ſondern vielmehr das Geſchrey der Empfindung das eigentliche Element der menſchlichen Sprache geweſen, und durch anfänglich unmerkliche, nach und nach aber nur merklicher gewordene Unterſcheidungen bis zur Artikulation geſtiegen ſey.

Ich kann mich hier in das äußerſt intereſſante Detail nicht einlaſſen, wodurch der Verfaſſer ſeine Theorie zu erläutern, und wahrſcheinlich zu machen ſucht. Ich bemerke nur, daß ihn, wie er ſagt, ein Wörterbuch und eine Nachricht von der Huroniſchen Sprache, ein äußerſt ſeltenes Werk eines franzöſiſchen Miſſionairs aus dem vorigen Jahrhundert, das ihm zu Handen gekommen, zuerſt auf dieſe Gedanken gebracht hat. An dieſer Huroniſchen Sprache, die er für die roheſte von allen barbariſchen Sprachen hält, die wir durch Nachrichten kennen, und an zwey andern gleichfalls amerikaniſchen Idiomen, der galibiſchen und karaibiſchen, zeigt er durch Beyſpiele, daß ſie gerade ſo beſchaffen ſind, nicht nur in materia, ſondern auch in forma, wie ſie ſeyn mußten, wenn ſie nichts als verbeſſerte und verfeinerte Geſchreye roher und thieriſcher Menſchen wären, und

zuerst nur in Zurufen aus dem Halse mit einigen Gu-
turalbuchstaben bestanden, ohne daß die übrigen Tha-
le des Mundes etwas dazu hergaben. Die unterrich-
liche Sprache mußte daher, wie die angeführten au-
wirklich sind, sehr schallend seyn, oder größtentheil
aus Selbstlautern bestehen, der Mitlauter mußten un-
sehr wenig seyn, weil sie viel schwerer auszusprechen
sind, so wie sie auch nie zwey Mitlauter und in Eine
Sylbe aussprechen. Man findet in den barbarische
Sprachen dergleichen Wörter: als ae ou eo ue lio
(ein Zuruf) der so viel sagt, als voila qui est hin
— Die Länge der Sylben, wodurch sich alle barba-
rische Sprachen auszeichnen, ist eine Folge des Ur-
sprungs derselben vom natürlichen Geschrey, denn das
Geschrey fast von allen Thieren hat eine gezogene Aus-
dehnung. Das unartikulirte Geschrey taubstummer
Personen ist manchmal sehr laut, und allemal von be-
trächtlicher Länge. Auch um mehr Mannichfaltigkeit
in die Wörter zu bringen, mußten sie von beträchtli-
cher Länge seyn. Die Wörter der Huronen sind in-
sonderheit von übermäßiger Länge. — Der Ver-
fasser zeigt nun auch, wie die ursprünglichen Sprac-
chen in Absicht auf das Formale beschaffen seyn
mußten, und findet alles dieses in den drey obgedachten
amerikanischen Sprachen, insonderheit in der Huro-
nischen bestätigt. In dieser giebt es nichts von Ab-
leitung und Zusammensetzung. Es giebt in derselben
ein Wort, welches bedeutet: ein Ding ist schön und
ein ganz verschiedenes, das bedeutet: es ist nicht
schön. — Substanzen werden nicht allein ausge-
drückt, sondern in Gesellschaft mit ihren Eigenschaf-
ten, und oft mit Handlungen, die sie betreffen. —
Keine Eigenschaft ist ohne die besondere Substanz,
woran sie sich befindet, ausgedrückt. Es giebt also

in

in der ganzen Sprache kein Adjectiv, geschweige Abstracte von Adjectiven abstammende Nennwörter, z. B. Güte. Sie hat keinen Ausdruck, der schlechthin gut oder böse heiße, wohl aber solche, die: ihr seyd gut, oder ihr seyd böse, bedeuten. — Bey Handlungen machen diese Sprachen gemeiniglich keinen Unterschied zwischen der Handlung, dem Handelnden, dem Subject der Handlung, und der Art und Weise derselben, sondern drucken sehr oft alles zusammen, durch eben dasselbe Wort aus. Daher haben sie eine Menge Wörter, die so viel Sätze sind. Es giebt kein Wort, welches schneiden schlechtweg bedeutet, aber viele, welche Fleisch schneiden, Holz schneiden, bedeuten. — Zeiten, Zahlen und Personen werden gemeiniglich nur durch den Accent ausgedruckt, und so unterscheidet man auch, ob das Zeitwort fragt oder bejahet. — Es giebt in diesen Sprachen kein Wort, welches ein höheres Genus, als Thier oder Pflanze, noch weit weniger aber Materie, Raum, Wesen oder dergleichen metaphysische Einkleidung anzeige. — Syntax scheinen sie gar nicht zu haben, denn sie haben weder Präpositionen noch Konjunctionen. Sie haben keine Geschlechter, Zahlen, Fälle für ihre Nennwörter, noch Modos für ihre Zeitwörter. Den Mangel der Syntax ersetzt die Stellung der Wörter, Accente, Geberde, und andere Zeichen. — „Und so," setzt der Verf. hinzu, „erhellet aus Thatsachen sowohl als aus Theorie, daß „jene ursprünglichen Sprachen natürliches Geschrey „sind, durch Artikulation einwenig verändert und unterschieden, Dinge anzuzeigen, wie sie von Wilden „begriffen, d. i. zusammengemischt, wie sie in der Natur sind, ohne in gewisse Klassen getheilt zu seyn," die gemeiniglich unter dem Namen der Redetheile

bekannte sind, deutlich ohne Verbindung durch Syntax."

Hierauf zeigt der Verf. den Fortschritt der barbarischen Sprachen zur Vervollkommnung, handelt von der Dauer der Sprachen, der Leichtigkeit ihrer Fortpflanzung, von den Veränderungen, denen die Sprache unterworfen ist, insonderheit beym Uebergange von einem Volk zum andern, und schließt mit dieser Recapitulation des Inhalts dieses ersten Theils: „Ich habe zu zeigen gesucht, daß kein Theil der Sprache, weder Materie noch Form, dem Menschen natürlich, sondern die Wirkung der erlangten Fertigkeit sey. — Daß diese Fertigkeit nur von Menschen, die in politischer Gesellschaft leben, könnte erlangt werden, daß aber auch das politische Leben dem Menschen nicht natürlich sey, daß das politische Leben aus den Bedürfnissen der Menschen entspringe, und daß es ohne den Gebrauch der Sprache nicht existiren könnte. — Daß die ersten Sprachen ohne Kunst gewesen, so wie man sie unter barbarischen Völkern erwarten könnte — und letztlich, daß, wenn Sprache je erfunden worden, kein Grund zu glauben sey, daß sie nur bey Einer Nation erfunden worden, und alle Sprachen der Erde, nur Dialecte dieser Einen ursprünglichen Sprache seyn, wiewohl man guten Grund hat, zu glauben, daß Sprache nicht die Erfindung vieler Nationen gewesen, und daß alle die Sprachen, die gegenwärtig in Europa, Asien, und einem Theil von Afrika gesprochen werden, von Einer ursprünglichen Sprachen abstammen mögen."

Sg.

III.

Leonardi Euleri Opuscula Analytica. *Tomus I.* Petrop. 1783. 363 Quartf.

Die Sammlung ist noch bey L. Eulers Lebzeiten erschienen. Lauter einzelne Aufsätze, von denen hier der Inhalt allgemein soll angezeigt werden, damit Kenner der Analysis wissen, was sie in diesem Bande zu suchen haben. I. Reihen, wo Producte aus Paarweise an einander liegenden Gliedern, eine gewisse Progression machen, z. E. 1 Glied. 11 Glied = 1; 11 Glied. 111 Glied = 2 u. s. w. Es kömmt alles auf die Erfindung eines Gliedes z. E. des ersten, an; dazu werden zwo Methoden angegeben, eine beruht auf Interpolation, die andere mehr direkte auf fractionibus continuis. II. Allerley Kunstgriffe, Natur der Reihen zu untersuchen. Oft sieht man leicht den Ursprung einer Reihe, und doch ist es schwer das Gesetz ihres Fortganges allgemein anzugeben. So mache man nach einander Potenzen von $1+x+xx$; die mittlern Glieder dieser Potenzen geben eine eigene Reihe, da die Coefficienten nach einem ziemlich verwickelten Gesetze fortgehen, welches Hr. E. erst durch Induction sucht, ein falsches findet, und dann es aus der Natur der Reihe selbst zu entdecken bemüht ist. III. Wie sich Quadrate durch Primzahlen dividiren lassen. Man kömmt bey solchen Untersuchungen bekanntlich oft auf Sätze, die durch alle Rechnungen bestätigt werden, und davon man doch den allgemeinen Beweis nicht entdecken kann. IV. Analytische Bemerkungen. Eine

Reihe von fractionibus continuis, welche unter manchen Bestimmungen auf die Zahl führt, deren natürlicher Logarithme = 1 ist, unter andern auf Rationalwerthe. Hr. E. zeigt den Weg, wie er auf solche Entdeckungen gekommen ist. V. Genauere Untersuchung über die Reste, wenn man Quadrate und höhere Potenzen durch Primzahlen dividirt. VI. Gebrauch des Interpolirens bey den Reihen. Er nimmt zwischen y und x eine Gleichung an, wo die erste Größe eine ungerade Function von der andern ist, und zeigt erst, wie man die Coefficienten der andern Größe bequem aus zusammengehörigen Werthen von beyden bestimmt. Anwendungen auf die Kreisrechnung. VII. Kennzeichen der Gleichung $fxx+gyy=hzz$, wo die drey letzten Buchstaben des Alphabets ganze Zahlen bedeuten, unter welchem Verhalten der Coefficienten, sie zu erfüllen ist oder nicht. VIII. Einige merkwürdige Eigenschaften bey Divisoren von Potenzen. Z. E. Welches ist die niedrigste Potenz einer gegebenen Zahl, die durch eine gegebene Zahl dividirt, einen gegebenen Rest läßt? Oder, noch allgemeiner: die Summe aus einer Zahl, und dem Producte einer andern Zahl mit einer Potenz, soll sich mit einer gegebenen Zahl dividiren lassen, welches ist der kleinste Exponent der Potenz, bey dem dieses statt findet? Dieses kömmt bey Aufsuchung der vollkommnen Zahlen vor. IX. Ein Zusatz, der einige vorhin beygebrachte Lehren, da es ihnen an vollkommenen Beweisen fehlt, mehr bestätigt. X. Es ist irgend eine Progression gegeben, die von der Einheit anfängt. Man fragt: wie viel ihrer Glieder, wenigstens müssen addirt werden, damit alle Zahlen herauskommen? Ein Beyspiel ist der Satz: Jede Zahl ist die Summe von vier oder weniger Quadraten.

XI.

Digitized by Google

XI. Neue Hülfsmittel zu Auflösung der Gleichung $axx+1=yy$. Herr E. hat diese vom Pell vorgegebene Frage schon mehrmal behandelt. Auch seine leichte Methode, erfodert mehrere verdrießliche Arbeiten, wenn die gesuchten Zahlen groß werden, für $a=61$; gehören $x=2261539\,80$ und $y=1766319049$. Er giebt also hier noch einige Vortheile an. XII. Vermischte analytische Untersuchungen. Wenn n eine Primzahl ist, so läßt sich durch sie allemal das Product $1.2.3\ldots(n-1)$ um 1 vermehrt dividiren. Man mehre solche Formenangaben, die sich durch eine Primzahl dividiren lassen. Mehrere unbestimmte Aufgaben. XII. Ueber Winkel in einer geometrischen Progression. Gewöhnlich, z. E. in den trigonometrischen Tafeln mache sie eine arithmetische. Gebrauch der geometrischen zeigt sich z. E. bey fortgesetzten Verdoppelungen oder Halbirungen. XIV. Sinus und Cosinus vielfacher Winkel durch Producte auszudrucken. Ist eigentlich auf Entwickelung der bekannten Gleichungen zwischen Cosinus des vielfachen Winkels, und Potenzen von Größen, die aus Sinus und Cosinus des einfachen mit einer unmöglichen Größe multiplicirt bestehen.

M.

Kurze

Digitized by Google

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Vernünftiger Versuch über die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens. Eine Sammlung von Briefen an dissidentische Freunde. Von Abraham Jakob Penzel. Krakau, auf akademische Kosten, und zu Breßlau und Leipzig bey Löwe in Kommission, 1782. 8. 156 Seiten.

Ein neuer Versuch, die Protestanten zur katholischen Kirche zu bekehren, oder ihnen doch den Gedanken und den Wunsch, daß die Wiedervereinigung thunlich seyn möchte, einzuflößen. Das Buch ist merkwürdig, wegen seines Verfassers, und wegen seines Inhalts. Der Verfasser, Herr Abraham Jacob Penzel ist, wie man zum Theil schon aus den seinem deutschen Strabo vorgesetzten Dedikationen und Epistein weis, einer der seltsamsten Erscheinungen. Die sehr wüste-Aufführung, die er vor mehrern Jahren in Halle, und wo er sonst war, trieb, ward die Ursache vieler verdrießlichen Schicksale und Wanderungen für ihn, und zugleich die Veranlassung seiner Bekehrung zur katholischen Kirche. Der vorige Bischof von Würzburg, dem er empfohlen ward, beförderte dieselbe, und ließ es ihm wohl gehen. Aber die asotische Lebensart, die er, auch nach der Bekehrung, fortführte, (er selbst nennt das: ein unfreundlich Geschick), warf ihn zu Nürnberg Preußischen Werbern in die Hände, die ihn nach Königsberg schleppten. Hier war er wieder äußerlich ein Protestant. Es gieng ihm, als Musketier des Altstutterheimischen Regiments, sehr wohl; er war Freywächter, that keine Dienste, las Collegia, und schrieb Bücher. Als aber im Jahr 1778. der Baiersche Krieg ausbrach, desertirte er, entwich

entwich nach Pohlen, ward wieder katholisch, trat in den geistlichen Stand, und lebte seitdem mehrmals zu Krakau, erst als Sprachmeister, hernach als Director der akademischen Buchdruckerey, Bibliothekar, Abbe' ꝛc.

Dieser Mann ist also hier das Rüstzeug der Zurückbringung der Protestanten zum Schooß der katholischen Kirche. Und gerade so, wie man es von einem solchen Renommisten erwarten durfte, ist nun auch das Buch selbst beschaffen. Das Werk eines Menschen, der sich nie die Mühe gegeben hat, ernsthaft und anhaltend über Wahrheit und Religion nachzudenken, der aus Leichtsinn von innen, und aus Noth von außen, getrieben ist, seine schwachen Ueberzeugungen zu verkaufen, oder doch sein Religionsbekenntniß zu ändern, der darauf mit etwas Witz und Beiseenheit sich bey sich selbst und bey andern über den ehrlosen Schritt, den er gethan hat, zu entschuldigen suchte, und der jetzt veranlaßt ist, eine bettelhafte Rechtfertigung des katholischen Glaubens zu schreiben, um seine Obern, wegen seiner Treue im Bekenntniß, sicher zu stellen, und das Zutrauen seiner Glaubensverwandten fest zu halten. Zugleich aber leuchtet aus dieser Schrift, der zu unserer Zeit unter katholischen Theologen herrschende Geist der Bekehrungssucht sehr deutlich hervor; besonders jene seit Bossuets Zeiten immer mehr ausgebildete Manier, durch eine feine Verschleyerung des wesentlichen Unterschieds zwischen katholischem und protestantischem Christenthum, und durch eine freundliche Vergleichung der Aussprache unserer Reformatoren mit den Satzungen der römischen Kirche, den Abstand zwischen beyden unmerklich zu machen, und unvorsichtigen Protestanten Zuneigung gegen den Katholicismus, oder wenigstens doch Gleichgültigkeit in Absicht des Religionsunterschieds, einzureden. Er dichtet eine dissidentische Dame, deren Sohn katholisch geworden, und die darüber äußerst unruhig und betrübt ist. Er tröstet sie in seinen Briefen über diesen Vorfall, und handelt darin, wie in einigen andern, mit eingerückten Sendschreiben an andere Personen, die Hauptlehren des katholischen Glaubens ab. Am Ende ist es ihm dadurch nicht allein gelungen, sie, wegen des Abfalls ihres Sohns zu beruhigen, sondern auch, da er einen Widerspruch und Zweifel nach dem andern zu großer Zufriedenheit der Dame aufgelöset hat, sie selbst zu gewinnen, und sie, dem Vorbilde ihres Sohns zu folgen, zu überreden. Ob das nun gleich ein erdichteter Sieg

sey,

sonn mags. so erkennt man doch daraus, wohin das Augenmerk des Briefstellers gerichtet ist. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß auf solche Weise bereits mancher Dissident, und manche Dissidentin besiegt seyn mag.

Kaum ist diese Schrift in Deutschland bekannt worden, unsers Erinnerns auch in keinem gangbaren Journale angezeigt. Vielleicht schleicht sie in Polen desto mehr im finstern umher, mag auch wohl, bey der Uneinigkeit und schlechten Verfassung der Dissidentischen Gemeinen in diesem Königreich, kein ungeschicktes Werkzeug für die weitere Ausbreitung des Papstthums abgeben. Nur für die Augen der lehrbegierigen Leser ist schlecht gesorgt. Der Abdruck ist wegen der schlechten und stumpfen lateinischen Typen äußerst widrig anzusehen, und verdrießlich zu lesen. Auch der Styl ist, bey all m Aufwand von Blumen, voll beleidigender Grammatikalschnitzer. Allein solche Kleinigkeiten achten große Geister nicht. — Unsern Lesern die Mühe der Lesung des Buchs zu ersparen, theilen wir ihnen hier den Inhalt deſſelben etwas ausführlicher mit. Auf eine vollständige Widerlegung wollen wir uns nicht einlassen, am wenigsten da, wo der Verf. das alte, abgedroschene, und lose Geschwätz seiner Vorgänger gegen die Protestanten treibt, und wo er seine Abfertigung in jedem, nur nicht ganz seichten, wenn gleich noch so altfränkischen, Compendien der Polemik protestantischer Theologen findet. Indessen wird es zu unserer Zeit gar sehr nöthig, die Gleichförmigkeit des gegenwärtigen Katholicismus mit dem vormaligen an den neuesten Ausgeburten desſelben ins Licht zu stellen, und dadurch den gefährlichen Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, mit welchen jetzt nicht wenige Protestanten von einer wunderbaren Aufklärung in der katholischen Kirche träumen und schwatzen. Diese mögen aus unserer Anzeige lernen, wie sehr sich die katholische Lehre gleich geblieben sey, auch wenn jetzt noch ein gelehrter Mann, und dazu einer, der sich das Ansehen eines Wahrheitsuchenden Denkers giebt, sie vorträgt und vertheidiget; sie mögen sehen, daß diese Lehre noch immer mit denselben Waffen beschützt werde, wenn man ihnen gleich, wie insbesondere Herr Penzel zu thun gesucht hat, etwas neue Politur giebt.

Das Buch besteht aus zwölf Briefen, von welchen die ersten sieben, oder der erste Theil: Grundwahrheiten der katholischen Religion; der andere Theil, oder die übrigen

fünf

fünf Briefe, sogenannte Nebendinge betreffen, so nicht zu den Grundwahrheiten gehören, und denen Dissidenten doch große Steine des Anstoßens sind.

Erster Brief, über den rechten Begriff des Worts Kirche. Der Verfasser hebt mit seinen Gedanken über Luthers Reformation an. „Eine Kirchenverbesserung, sagt er, war in jenen Zeiten höchst nothwendig. (In jenen Zeiten nur? also jetzt nicht mehr? Seit wenn nicht? Verbesserungen sind immer nöthig, so lange Menschen auf dem Erdboden leben. Es war aber zu Luthers Zeit nicht blos eine Kirchenverbesserung, sondern auch eine Lehrverbesserung höchst nothwendig. Und diese ist auch die Hauptsache, die Luther bewirkt hat; an Kirchenverbesserung war schon oft und ernstlich gedacht; sie konnte aber, und erst dann mit Nachdruck und Sicherheit erfolgen, wenn die Verbesserung der Lehre, die Aufklärung der Erkenntniß vorhergegangen war. Und so ist es bis auf den heutigen Tag) Luther selbst war ein in jedem Verstande des Worts großer Mann. Seine Gelehrsamkeit war freylich nicht die ausgebreitete, tiefe, kritische Kenntniß Melanchthons; (darauf kam es auch vorerst nicht so sehr an, als auf einen gesunden Verstand, auf einen freyen, scharfsehenden Geist, auf redlichen, unerschrockenen Ernst für Wahrheit und Recht,) aber er besaß seine Muttersprache in einem so hohen Grade, daß man darüber erstaunen muß, und seine Bibelübersetzung, sey sie denn auch sonst was sie sey, (was denn sonst, als das bewundernswürdigste Werk des Fleißes und der Gelehrsamkeit?) ist immer das schönste Monument, so der Sprache Germaniens errichtet werden konnte. Hinreissend und unwiderstehlich war seine Beredsamkeit. Er hat gedonnert und geblitzet; mit Recht legten ihm seine Freunde den Namen des deutschen Perikles bey.

Mehr, als dies, weiß der Verfasser von der deutschen Reformation nicht zu sagen, oder mehr will er davon rühmliches nicht sagen: viel mehr aber haben doch gerechte Leute in der römischen Kirche allezeit von dieser großen Unternehmung, und von ihren weit ausgebreiteten glückseligen Wirkungen zu rühmen gewußt. Doch er fügt noch hinzu: „Den Geistlichen seiner Kirche verdanken wir sehr viel für die Aufnahme des Studiums der Bibel und der Kirchengeschichte; sehr viel für

die

Digitized by Google

die Beförderung der geistlichen Vertraulichkeit, und dessen, was man im eigentlichen Verstande vernünftigen Gottesdienst nennen kann. (Was ist denn im eigentlichen Verstande vernünftiger Gottesdienst?) Ich bewundere Ihren Saurin — und Ihren Forster; — auch Ihr Acken gefällt mir. (Saurin war Reformirter, und Forster gar Baptistischer Prediger; laum cuique.) — Mit diesem Bekenntniß meynt der Verfasser nun recht viel eingeräumt zu haben; noch mehr aber damit, daß er seiner Freundin offenbaret, seine eigene Bildung sey das Werk der Protestanten ganz; wahrlich ein großes chef d'oeuvre, eine der herrlichsten Früchte der Reformation!

Endlich hebt er denn an, sein Geständniß von der Kirche zu thun. Man stutzt anfangs, zu lesen, die Kirche habe nie stolz und vermessen gesagt: „außer mir ist keine Gnade;“ denn eine handgreiflichere Lüge ist wohl nicht leicht geschrieben, und dann ist diese Ableugnung des Lehrsatzes auch ganz heterodox. Aber man erkennt auch bald, wie der Verf. es verstehe. Denn, sagt er, weil die Protestanten einerley Grund des Glaubens mit der römischen Kirche, auf diesen Grund aber Holz, Heu und Stoppeln gebauet hätten, so werde ihr Werk vergehen, sie selbst aber werden selig werden, „aber nur durchs Feuer!“ Da haben wirs; die menschenfreundliche sanfte Kirche, die nie stolz und vermessen war, will uns gerne alle selig haben; aber nur durchs Feuer! Das heißt nun entweder auf dem Wege, der über Scheiterhaufen zum Himmel führt, oder durch das Fegfeuer. Die erste Erklärung scheint, nach dem folgenden zu urtheilen, von dem Verf. in dieser Stelle angenommen zu seyn, denn er sagt gleich nachher, man habe zuweilen „etwas gewaltsame“ (ja freylich wohl nicht etwas, sondern entsetzlich gewaltsame) Mittel gebraucht, die Protestanten zu retten; vielleicht wären diese Mittel nicht immer der Klugheit angemessen gewesen, aber gewiß „der Liebe“ (eine feine Liebe) waren sie's immer. Er vergleicht diese etwas gewaltsame Vorsorge der Kirche mit der unfreundlichen Härte, mit welcher ein Freund den andern von einem Wege zurückführt, der in Schlamm und Morast führt. — Da erblickt man nun auf einmal die purkatholische Idee von der Einzigkeit und Infallibilität der Kirche, die nur auf einen Augenblick recht sophistisch versteckt war. Denn diese Kirche

ist

ist es ja nach der Lehre des Verfassers, die für ihre Abtrünnigen ein Feuer in Bereitschaft hat; sie ists, nach deren Gutachten alle Menschenköpfe sich richten sollen; sie geht allein auf der richtigen Bahn zum Himmel, indessen die Protestanten einem Irrlicht nachlaufen, das zuletzt in die Morast des Unglücks führt. Kann nun etwas deutlicher seyn, als daß der Verfasser in Absicht des Dogma von der Kirche eben so niedrig, und für die gesunde Vernunft eben so schimpflich denkt, als der große Haufen von Katholiken?

Einer katholischen Mutter, deren Sohn zum Protestantismus übertrate, würden, meynt der Verfasser, weit mehr tröstliche Betrachtungen zu statten kommen, als einer Dissidentischen im ähnlichen Fall. Jene darf hoffen, daß sie mit ihrem Sohn einst im Anschaun Gottes wieder vereint werden wird, wenn er tausend, und aber tausend Jahr seine Sünden in den Martern des Fegfeuers abgebüßet hat. (Schöner Trost für eine zärtliche Mutter!) Sie hat Heilige, von denen sie sich schmeichelt, daß sie vom Uebermaaß ihres Verdienstes dem verirrten Kinde günstig was mittheilen werden. (Welcher Unsinn! wenn das trösten kann, daß man sich mit den unvernünftigsten Einbildungen schmeichelt, so hat Muhammeds Glaube noch viel mehr tröstliches.) Hingegen hat eine protestantische Mutter keine Hoffnung, daß ihr Kind selig werde, wenn es zu einer Kirche übergegangen ist, welche sie von Jugend auf unter keinem andern, als dem Namen der Babylonischen Hure, kennen gelernt hat. (Es ist sehr unhöflich, daß der Verf. seiner dissidentischen Dame keine bessern historischen Erkenntnisse von der römischen Kirche zutrauet.) Selig kann ihr Kind in einer Kirche nicht seyn, die sie nur aus tausendfach vergrößerten Beschreibungen der Bartholomäusnacht (wo mögen doch solche Beschreibungen zu lesen seyn? der Greuel läßt sich kaum einfach so schrecklich beschreiben, als er der unpartheyischen Geschichte nach gewesen ist;) aus Mährchen von Inquisitionsgerichten (also sinds alles nur Mährchen?) und aus tausend Legenden lächerlicher Wunder kennt, die entweder der Aberglaube finstrer Zeiten (so sind unsere Zeiten gewiß noch sehr finster; denn der Aberglaube ersinnt dergleichen lächerliche Wunder noch alljährlich in großer Zahl) oft in der besten Absicht (nämlich das arme Volk in Dummheit und Unterwürfigkeit gegen die Priester und Mönche zu erhalten) er-

Macht, aber noch viel häufiger die Luft zu verdunkeln, verdrehet hat. — Arme Mutter! hier ist kein Ausweg; Ihr Kind ist verdammt."

Man erkennt hieraus, wie listig der Verf. falsche, einseitige, oder übertriebene Vorstellungen und Ausdrücke, welche dieser oder jener protestantische Prediger oder Schriftsteller gebraucht haben mag, zu nützen suche, um die Protestanten überhaupt des blindesten Religionshasses gegen die Katholischen beschuldigen zu können, und um zugleich einfältigen Dissidenten Sand in die Augen zu streuen. Sie sollen ein Mißtrauen gegen alle die Gründe, mit welchen ihre Lehrer sie vor dem Papstthum warnen, fassen, und sich einbilden, das Papstthum sey so schlimm nicht, als es Leute von Vorurtheilen in bittern Deklamationen etwa vorstellen. Den alten Kunstgriff Luthers derbe, zuweilen unvorsichtige, auch wohl unanständige Ausfälle auf die römische Kirche herbey zu ziehen, und dadurch Haß und Widerwillen gegen ihn in den Gemüthern seiner Leser zu erwecken, hat sich der Verfasser dabey sehr empfohlen seyn lassen. Dadurch giebt er sich das Ansehen, als wenn er Luthers Bücher mit Fleiß, und als ein genauer Untersucher gelesen habe; obgleich seine Excerpten nichts weiter als Kompilation sind, die er aus antilutherischen Geschichtsbüchern und Deklamationen zusammengerafft haben mag. Luther wird von ihm mehr als einmal, zumal wenn harte, ungerechte Aussprüche von ihm angeführt werden, der Prophet und der Stifter der protestantischen Kirche genannt; sehr schlau, damit leichtgläubige Protestanten sich dieses Stifters und Propheten schämen, Katholische aber, die es nicht begreifen können, daß Luther als Stifter von uns verehrt, und doch nicht alles, was er gesagt hat, von uns genehmigt und unterschrieben werde, in ihrem Unwillen über den Stifter und über die Anhänger zugleich, bestärkt werden mögen. Der Verf. hat nicht bedacht, oder nur nicht bedenken wollen, daß, wenn auch Luther lauter Unverstand gesagt und geschrieben hätte, die Ehre des Protestantismus darunter nicht leiden, und die Ehre des Papstthums nichts gewinnen würde. Bey Protestantischen und bey Katholischen Lesern, die Verstand haben, richtet er damit gar nichts aus; denn auch Katholische sollten es endlich doch wissen und merken, daß wir, als Protestanten, weder an Luther, noch an sonst einen Menschen zu glauben gehalten sind, sondern uns das unveränderliche Recht

zu-

zuneigen, selbst zu denken, zu untersuchen, und zu urtheilen.

Der zweyte Brief ist Fortsetzung des ersten; aber eben so voll von langweiligen Tiraden und Deklamationen gegen Luther. Der Verf. stellt zwischen ihm und Christus, beyden als Reformatoren betrachtet, eine Vergleichung an. Daß Christus sich gegen die jüdische Religion, die er doch abschaffen wollte, so nachgiebig, gegen ihre Gebote und ihre Pfleger, die Priester, so unterwürfig bewiesen, daß hingegen Luther auf den Papst und die ganze Geistlichkeit geschimpft, päpstliche Bullen verbrannt, und sich erfrecht habe, zu schreiben, daß er den Papst seinerseits eben so in den Bann thue, als er von ihm in den Bann gethan sey: das findet der Verf. in dieser Vergleichung über die Maaße nachtheilig und entehrend für Luther. Ja, sagt er, wenn eben so, wie Christi Prophezeihungen von Jerusalem eintrafen, als diese Stadt zerstört ward, und aus den Ruinen der Synagoge sich die christliche Kirche erhub, wenn eben so Luthers Prophezeihungen, es sollten nicht zwey Jahr vergehen, so sollte gar kein Papst mehr existiren, eingetroffen wären, so könnte die Trennung Luthers noch allenfalls beschöniget werden. „Denn da die Kirche Christi, so wenig als irgend ein anderer weltlicher Staat, ohne Oberhaupt bestehen kann, so würden wir die gänzliche Hinwegnehmung desselben für ein sichtbares Kennzeichen halten können, daß Gott fernerhin auf Erden keine heilige allgemeine Kirche mehr wollte, und daß er uns gegen sie zu „protestiren," und von ihr zu dissentiren erlaubte. Allein, Gott sey gedankt, ohnerachtet Luther 1540. folgendes, als einen Satz seiner Thetik behauptete: der Papst sey ein vom Teufel besessener Wolf, gegen den man sich aus allen Flecken und Städten zusammen rotten müsse ꝛc. so ist ihm dieses doch wenig gelungen, daß noch heut zu Tage der römische Bischof ganz allgemein für der Kirchen sichtbares Oberhaupt erkannt wird; ein Vorrecht, welches ihm dissidentische Kaiserinnen und Könige selbst nicht absprechen, sondern ihm über die in ihren Ländern wohnenden Katholiken eingestehen."

Welch ein Räsonnement! Vor allen Dingen hätte doch der Verf. bedenken sollen, wie mißlich es sey, das Verhalten zweyer Personen, die zu verschiedenen Zeiten, in verschiede-

den Ländern, unter verschiedenen Menschen und Umst
leben, zu vergleichen, und wie schief und unbillig das U
ausfallen müsse, wenn man schließt, weil die eine von be
in einem ähnlichen Unternehmen sich ganz anders be
hat, als die andere, so ist auf einer von beyden Seiten
gefehlet. Eine der ersten Regeln der Logik für dergleichen
rallelen: circumstantia variat rem, fiel dem Verf. wohl
bey; denn er hat nicht blos einzelne Umstände in der
gleichung übersehen, sondern ganz unvergleichbare Ding
sammengestellt, und als völlig identisch behandelt. Wen
ther sich gegen den Kurfürsten von Sachsen, gegen eing
te Landes- und Policeyordnungen aufgelehnt, wenn er
Welt gegen alle rechtmäßige Obrigkeit und Verfassung a
wiegelt, wenn er Bürger und Bauern von Entrichtung
Steuern und Abgaben zurückgehalten hätte ꝛc. dann
sein Betragen, in Vergleichung mit dem Betragen
widerwärtig und scheltenswürdig genannt werden
Aber was hat das Verhälniß eines Juden im jüdischen
zu den Ordnungen und Gesetzen des Staats, für Aehnl
mit dem Verhältniß eines Wittenbergischen Professors
Geboten eines Bischofs in Rom? Hier ist alles anders
Kömmt aber die Vergleichung auf das Verhalten be
Männer gegen falsche Lehre, gegen herrschende Laster
Bosheiten, gegen Tyranney und Verführung des Volks d
seine Priester: so haben unstreitig beyde nach einerley Gr
sätzen, mit freymüthigem Eifer für die Ehre des menschli
Verstandes, für Religion und Tugend geredet und gehan
— Daß Luthers Weissagungen, oder vielmehr seine feur
Ausdrücke von den sehnlichen Erwartungen, die er sich
starkem Bewußtseyn und Gefühl von dem Werth seiner
besserungen machte, noch bis jetzt nicht wahr geworden
schadet seiner Ehre und seiner guten Sache gar nicht; J
wäre auch ein achtungswürdiger Lehrer der Wahrheit ge
hen, wenn auch das alte Jerusalem noch stünde, und ob
ther ein vernünftiger Mann, ob seine Bemühungen noth
dig und nützlich waren, das würde untersucht werden müs
wenn gleich kein Päpst mehr in der Welt wäre; ja wäre
auch alles genau auf Lage und Nebenumstände eingetroff
was er vorhersagte, so würde seine Reformation doch im m
besten nicht gerechtfertiget, nicht einmal, wie der Verf. zug
steht, beschöniget werden können, wenn sie die Wirku
eines blinden Eigensinns, Hochmuths, oder Geizes gewes

wenn sie Kleinigkeiten betroffen hätte, wenn sie überflüßig und schädlich gewesen wäre. Kurz, über das Wahre und Gute urtheilt der menschliche Verstand zu allen Zeiten gleich frey, nach einerley Regeln, und Weissagungen und Wunder sind nicht im Stande, Wahrheit zur Lüge, und Lüge zur Wahrheit, Laster zu Tugend, und Tugend zu Laster zu machen. — Auch darauf kömmt nichts an, wie viel oder wenig es ihm gelungen ist, Papstthum, Aberglauben und Tyranney aus der Welt zu verbannen; denn die Blitzableiter würden immer eine nützliche, und ihrem Erfinder Ehre machende Sache seyn, wenn sie auch nur in einem einzigen Dorfe angebracht, und von der ganzen übrigen Welt verachtet würden; und vernünftige Anstalten gegen die Pest bleiben vernünftig, wenn gleich die Türken sich nicht daran kehren.

Was nun aber Luther hätte thun sollen, wenn er nämlich so — klug oder so rechtschaffen? — wie Herr Penzel gedacht hätte, das müssen wir doch noch hören. „Gesetzt also, Luther war das, was er so oft zu seyn versichert, von Gottes Gnaden Prediger zu Wittenberg, durch unmittelbaren Ruf und Offenbarung Gottes; auch alsdenn durfte er nichts mehr thun, als seine bessern Einsichten bescheiden vortragen, und sie den Vorstehern und erleuchteten Mitgliedern der Kirche bescheiden vorlegen.“ Und hat denn Luther nicht dasselbe gethan? kann jemand bescheidener, ja demüthiger schreiben, als Luther anfangs that, da er noch hoffte, daß man ihn hören werde? Ist der Verf., der so viel Lektüre in Luthers Büchern zu haben affektirt, so ganz unbekannt mit des Mannes ersten Aufsätzen und Briefen an den Papst, an den Kurfürsten von Mainz, Bischof von Merseburg ꝛc.? Wo waren die erleuchteten Mitglieder, an die er sich hätte wenden sollen? Wo erleuchtete und billige Männer, die ihm nicht Beyfall gaben, wenn sie gleich in der Folge, als es gefährlich ward, ihm lauten Beyfall zu geben, nicht alle mit ihm einstimmten? — Doch mit einem in dieser Geschichte so wenig bewanderten und partheyischen Mann läßt sich darüber nicht disputiren. Aber das folgende verräth einen durch den Katholicismus schon so verdorbenen Kopf, um nur nichts schlimmers zu sagen, daß wir's hersetzen wollen. Man lese: „Und wenn denn die Vorschläge, so er zur Verbesserung der Kirche that, nicht angenommen wurden; so war es ihm, der die Gabe der Erleuchtung von Gott

empfangen hatte, freylich erlaubt, aber diesen und [illegible]
nen Punkt, für sich anders, denn die Kirche, zu [illegible]
ken; aber er durfte nicht eher aus dieser Kirche [illegible]
gehen, und eigenmächtig eine neue zu stiften [illegible]
chen, als bis er — (herausgeworfen war? nein, [illegible]
bis er) — durch ein mittelbares Wunder den [illegible]
Gottes erfuhr, daß die Kirche aufgehoben [illegible]
sollte." — Nur dieses einzige wollen wir anmerken. [illegible]
nun Luther wirklich Wunder gethan hätte, Wunder [illegible]
wir, wie sie der Verf. verlangt, (denn in einem [illegible]
Sinn hat er Wunder genug gethan) wer sollte es [illegible]
und ausmachen, ob es Wunder waren, göttliche [illegible]
nicht Teufelswerke? Nicht wahr, Herr Pentzel, die [illegible]
mußte das ausmachen? die Vorsteher und erleuchteten [illegible]
glieder der Kirche? eben dieselben, welchen Luther seine [illegible]
sern Einsichten zur Prüfung hätte vorlegen sollen? nicht [illegible]
Und wenn diese nun, wie kein Zweifel ist, den schon [illegible]
wiesenen Ketzer für einen Zauberer, und seine Wunder [illegible]
Betrug erklärt hätten, wie denn? So hätte er wohl [illegible]
müssen ein Märtyrer werden? das giebt der Verf. nicht [illegible]
deutlich zu verstehen. Und wenn er nun ein Märtyrer [illegible]
ben wäre? Würde seine Lehre dadurch Wahrheit [illegible]
seyn, wenn sie es nicht ohne das war? — Doch [illegible]
Wort mehr davon.

Dritter Brief; Beschluß des vorigen. Noch [illegible]
von Luther. Daß er im Jahr 1517. gegen den Ablaßkrä[illegible]
disputirte, das war, nach des Verf. Meynung recht, [illegible]
die Krämer waren weiter gegangen, als sie nach den [illegible]
schriften der Kirche hätten gehen dürfen (aber nicht [illegible]
als die Kirche sie überall ungestraft gehen ließ; denn die [illegible]
che verhielt sich vom Anfang bis zu Ende dieses Unfugs [illegible]
unthätig und sorglos); „aber, sagt er, daß Luther [illegible]
dem Bade das Kind ausschüttete, und den Ab[illegible]
ganz leugnete, dessen Mißbrauch er nur hätte [illegible]
ten sollen, das war unrecht; allein nicht verdammen[illegible]
werth." (Wie aber, wenn nun einmal die Lehre vom [illegible]
der guten Werke, auf welche die Praxis mit den Indul[illegible]
zen sich gründet, eine Lehre der unfehlbaren Kirche war, [illegible]
konnte es denn weniger verdammenswerth seyn, dawider [illegible]
disputiren, als gegen jede andere Lehre? Der Verf. [illegible]
sich selbst nicht zu verstehen. Was heißt auch außerdem: [illegible]

Ab[illegible]

Ablaß leugnen? In gewissem Verstande hat Luther den Ablaß nie geleugnet, sondern vom Amt der Schlüssel sehr stark, zu stark geredet. In einem andern Sinn hat er, selbst in den 95 Sätzen vom J. 1517., von welchen der Verf. zu reden scheint, den päpstlichen Ablaß nicht geleugnet, oder ihm seine Kraft nicht abgesprochen, aber dieselbe auf Lossprechung von kanonischen Strafen eingeschränkt, und behauptet, des Papstes Ablaß könne nicht die geringste tägliche Sünde hinwegnehmen, was die Schuld derselben betrifft. Und wenn es diese Behauptung ist, die der Verf. für Unrecht, aber nicht verdammenswerth hält, so muß man seinem Verstande dies Urtheil zu gute halten.) Nun, fährt der Verf. fort, dieser Luther hat einmal über das andere (aber nur in den Jahren 1518. und 1519. besonders in der Schrift wider Prierias, [nicht Prierius, wie der Verf. schreibt,] als er noch Ursach hatte, auf die Einsicht und Billigkeit des römischen Hofs Vertrauen zu setzen; ein Vertrauen, das zum großen Glück für das christliche Europa, aber zur äußersten Schande der römischen Kirche, getäuscht ward) die Kirche für seine Richterin erklärt; nur weil der Geist der Demuth (vielmehr der Niederträchtigkeit) ihm fehlte, (und weil ihn der Geist der Wahrheitsliebe, und fester Heldenmuth beseelte) so verlangte er durchaus, man mögte ihm die Beschimpfung ersparen, seine Lehrsätze förmlich zu verdammen. (Das allerbescheidenste und gerechteste Verlangen.) Und da seinem Verlangen der Kirchen damaliges Oberhaupt nicht fügen konnte, und seine Lehrsätze verdammte, so begnügte er sich nicht allein mit jener Bouffonerie, (der Verf. gesteht, daß er zu einer eines Deutschen unwürdigen Handlung kein deutsches Wort zu finden wisse; vortrefflich! entweder sind also die Deutschen zu feine, oder zu frige Leute, daß sie zu jener That von den entweder gröbern oder muthigern Franzosen die Benennung leihen müssen; — doch mit dem deutschen Styl des Verf. muß man's überhaupt so genau nicht nehmen) die päpstliche Bulle vor den Thoren der Stadt Wittenberg zu verbrennen; sondern da erschienen auch jene giftigen Schriften, Noten über die päpstliche Bulle, und gegen die verabscheuungswürdige Bulle des Antichrists, die nicht ein Mensch, sondern irgend eine Furie mit Drachengift geschrieben zu haben scheint. Wir wollen auf diese pathetische Strafpredigt wider Luther nichts erwiedern; nachdem

Digitized by Google

[illegible] Leute wissen schon, was man zu des großen Mannes Rechtfertigung oder Entschuldigung sagen kann; wir führen die Worte des Verf. nur darum an, daß man sehe, wie viel wiedergekäuetes auch hier, zum Ekel der Leser, vorgesetzt werde. Indessen ist es hier abermals sichtbar, wie bei lesen Hr. P. in Luthers Schriften seyn müsse, indem die [illegible] der von ihm angeführten Schriften, die Noten über die Bulle, nicht von Luther, sondern von Ulrich von Hutten; die andere aber gar so böse nicht ist, als es Hr. P. macht, sondern vielmehr einen in Betracht der damaligen Lage des so ungerecht behandelten Luthers, ziemlich gemäßigten Ton führt. Aller dieser Erbitterung ungeachtet, fügt Hr. P. hinzu: hielt es doch sehr lange, ehe Luther es übers Herz bringen konnte, sich selbst als einen von der Kirche verworfenen zu betrachten. (Das ist wahr, und beweist die zärtlichste Empfindsamkeit seines dennoch so festen Charakters. Redliche und ehrliebende Menschen sind nicht gleich entschlossen; die Achtung der Gesellschaft, in der sie geboren und auferzogen sind, gegen ein Linsengericht wegzugeben; Hr. P. hat Ursache sich über diese Unentschlossenheit Luthers höchlich zu verwundern. Aber für Luthern war außerdem, als er gebannt war, alles mögliche zu fürchten: was für ein großer Geist, daß er diese Furcht dennoch überwand!) Ja selbst, nachdem er diesen Sieg (Hr. P. beliebt, ihn einen traurigen Sieg zu nennen) erfochten, und mit jenen Königen, die sich wider Jehovah und seinen Gesalbten aufstehen, „die Bande Gottes zerrissen, und seine Seile weggeworfen hatte;“ *) auch da, lehrt Hr. P. kam dann und wann

*) Hier macht Herr P. die Anmerkung: „Ich [illegible] glücklichen Mann durch eine Allusion dieser Art [illegible] Unrecht. Es scheinet ordentlich Verblendung des Verstandes gewesen zu seyn, daß er in seinen Anmerkungen über die päpstliche Bulle diese Worte des zweyten Psalms, die David den Aufrührern gegen Gott [illegible] Mund legt, auf sich selbst und sein Losreißen von der Kirche applicirt.“ Der religiöse Mann, daß ihm eine solche Parodie wehe thut! Aber wir bedauern, daß wir hinzusetzen müssen: der unglücklich verblendete Verkläuder! Denn erstlich hat nicht Luther, sondern Ulrich von Hutten die Anmerkungen geschrieben, von denen die [illegible] ist. Dieser hat am Ende des den Anmerkungen angehängten bittern Briefs an Leo X. jene Worte: die Hrn. P. [illegible] anstö[illegible]

wann Ehrfurcht für die Kirche, so er verlassen hatte, in seine Seele zurück. In seinem Buch von der Messe, (vielmehr von der Winkelmesse) welches vier Jahr (kaum drey Jahr) nach der Augsburgischen Confession abgefaßt ward, schmäht er zwar die katholische Kirche, nennt sie den Sitz des Antichrists und den Greuel der Verwüstung, aber demungeachtet erkennt er: „sie sey die wahrhafte Kirche ꝛc.“

Hier giebt Hr. P. einen auffallenden Beweis von seiner Unzuverläßigkeit in Anführung lutherischer Aussprüche. Es ist ihm darum zu thun, seiner dissidentischen Freundin zu zeigen, daß selbst Luther mit größter Hochachtung von der Kirche geredet habe, zu welcher ihr Sohn übergangen sey. Er führt also hier eine Stelle aus dem Buche von der Winkelmesse an, die zum Beweise dienen soll, wie stark sich Luther, wenn er nicht aufgebracht war, über die Würde der katholischen Kirche ausgedrückt habe. Wir erstaunten über diese Ausdrücke beym ersten Lesen, und konnten gleich nicht begreifen, wie Luther gerade in dem Buch, woraus Hr. P. die Stelle abgeschrieben haben will, so geredet haben könnte, da uns dies Buch als eines der derbsten, die Luther geschrieben, bekannt war; aber wir erstaunten eben so sehr, als wir beym Nachschlagen sahen, daß Hr. P. Luthers Gedanken vom Anfang bis zu Ende verstümmelt, verfälscht, interpolirt, und wider die Meynung des Schriftstellers gedeutet habe. Hr. P. läßt Luthern sagen: Die katholische Kirche sey die wahrhafte Kirche, der Grundpfeiler und die Stütze der Wahrheit, und ein sehr heiliger Ort. Von allem dem nicht ein Wort bey Luther. Hr. P. läßt ihn weiter sagen; In dieser Kirche erhält Gott, wunderbarer Weise, die heilige Taufe; das Evangelium in allen Sprachen der Welt; die Vergebung der Sünden in der heiligen Beichte; das Sakrament des Altars zur österlichen Zeit, und drey- viermal des Jahrs; die Berufung und Weihe der Priester; den Trost in der letzten

anstößig und so ominöser Bedeutung sind, als ein Schlußmotto beygefügt. Aber zweytens ist auch in diesem Motto gar nicht von Gott und von Banden Gottes die Rede. *Disrumpamus vincula eorum, et proiiciamus a nobis iugum eorum*; so heißen die Worte, und was Hutten dabey dachte, ist ja wohl klar genug.

Digitized by Google

Grunde; das heilige Crucifix, und im Anſchauen d
ſelben die Erinnerung des bittern Leidens und Ste
bens Jeſu Chriſti; das Pſalmenbuch, das Gebet d
Herrn, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, und d
zehn Gebote. Anſtatt deſſen ſagt Luther: Dieſelbe heil
ge Kirche, (in welcher, wie vorhergeht, die Pfaffen
zum Bauche geweihet werden) iſt nun die heilig
Stätte des Greuels. Denn da hat Gott mit Macht u
Wunder erhalten, daß dennoch unter dem Papſt bli
ben iſt erſtlich die heilige Taufe. Darnach auf d
Kanzel der Text des heiligen Evangelii in eines jeg
lichen Landes Sprache. Zum dritten, die heili
Vergebung der Sünden und Abſolution, beyde
der Beichte und öffentlich; Zum vierten, das heili
Sakrament des Altars, das man zu Oſtern und ſon
im Jahr den Chriſten gereicht hat, wiewohl ſie g
geraubt haben die eine Geſtalt. Zum fünften, da
Berufen und Ordiniren zum Pfarramt, Predigtam
oder Seelſorge, die Sünden zu binden und zu löſe
und im Sterben und auch ſonſt zu tröſten; denn be
vielen der Brauch iſt blieben, daß man den Ste
benden das Crucifix vorgehalten, und ſie erinnert d
Leidens Chriſti, darauf ſie ſich verlaſſen ſollten. Z
lent auch das Gebet, als Pſalter, Vater unſer, d
Glaube und zehn Gebote; item viel guter Lieder
beyde lateiniſch und deutſch. Endlich ſagt Hr. P. m
man noch die Folgerung hören, die Luther aus dem all
herleite, nämlich: Wo dieſe wahren Ueberbleibſel d
Heiligen ſind, da iſt ſonder Zweifel die heilige Kirch
Chriſti immer geweſen, und iſt noch; da waren d
Heiligen; denn in ihr ſind die Einſetzungen und S
kramente Jeſu Chriſti. Darum iſt es gewiß, daß J
C. in ihr gegenwärtig geweſen iſt, und daß in ih
ſein heiliger Geiſt den wahren Glauben, in ſeine
Auserwählten, und die rechte Erkenntniß erhalten
Anſtatt deſſen ſagt Luther: Wo nun ſolche Stücke no
blieben ſind, da iſt gewißlich die Kirche Chriſti, w
etliche Heiligen blieben; denn es iſt alles die Ordnun
und Früchte Chriſti; ausgenommen der Raub der
nigen Geſtalt. Darum iſt die gewißlich Chriſtus b
den ſeinen geweſen, mit ſeinem heil. Geiſt, und in
nen den rechten Glauben erhalten.

Digitized by Google

Wie verschieden der wahre Sinn Luthers von den Gedanken sey, die ihm Hr. P. zueignet, erhellet aus dieser Gegeneinanderstellung des doppelten Texts sehr deutlich. Luther sagt, es ist, trotz aller Verkehrungen der christlichen Religion, manche gute Anstalt in der katholischen Kirche geblieben; es hat auch an guten frommen Christen wohl nie gefehlt. Hr. Pauli aber läßt ihn sagen: die katholische Kirche hat alle wesentliche Kennzeichen und Erfoderniſſe der rechten christlichen Kirche. Und er ist so verwegen, hieraus für seine Freundin zu folgern: Wenn dieses Worte Luthers sind, — und daß sie es sind, können Sie ja leicht erfahren, wenn Sie Ihren Herrn Pfarrer bitten, sein Buch von der Messe nachzuschlagen — wenn dieses Worte Luthers sind, und wenn es jedem gutdenkenden Lutheraner obliegt, den Ermahnungen und Rathschlägen zu folgen, die ihm der Stifter seiner Gemeinde gab; sagen Sie, werden Sie's Ihrem Sohn alsdenn verdenken können, daß er sich mit einer Kirche wieder vereinigte, welcher der Stifter seiner eignen zugestand, daß in ihren Auserwählten der h. Geist stets den rechten Glauben erhalten. Welcher Schluß! alles falsch, Voraussetzung und Folge. Luthers Meynung ist das nicht; und, wenn sie es wäre, würde doch gutdenkenden Lutheranern nicht obliegen können, mit Luthern einstimmig zu denken. Denn eines Menschen Meynung annehmen, nicht weil sie geprüft und wahr ist, sondern weil es des oder des Menschen Meynung ist, heißt nicht gut denken, sondern papistisch denken.

So drehet und wendet sich denn Herr P. in diesen ersten drey Briefen um diesen einzigen falschen Gedanken, daß Luther das Haupt, der infallibile Prophet und Stifter der protestantischen Kirche sey, mit dem es alle Lutheraner in allen Stücken halten müssen. Man erkennt daraus, daß Hr. P. es entweder nie gewußt hat, was es heiße, Protestant seyn, oder daß ers jetzt, um seinen Räsonnements irgend einen Anstrich von Gründlichkeit zu geben, nöthig finde, es zu ignoriren.

Der vierte Brief, an einen Freygeist, über die Richtschnur des Glaubens, ist noch voller von Sophismen, als einer der vorigen. Hr. P. sagt, des Freygeists Vorwürfe, daß die Naturreligion zulänglich, jede Offenbarung über-

Digitized by Google

überflüßig; und die Bibel insbesondere voll Ungereimtheiten sey, treffen nicht den katholischen Glauben; wenn Protestanten, die ausgiengen vom Schooße der Kirche, das Licht des Evangeliums mit dem Scheffel des Schisma bedeckt haben, (wie beredt der Mann schreibt!) so habe der Freygeist nicht Recht, der Kirche das zuzurechnen, was ein von ihr ausgegangenes abtrünniges Volk sage. (Glaubt der Verf. etwa, daß es vor der Reformation keine Freygeister gegeben habe, die so sprachen, wie er den seinigen sprechen läßt, so muß er mit der Geschichte wenig bekannt seyn. Oder hat etwa die katholische Kirche keine solche Freygeister erzeugt und erzogen, als der ist, den hier der Verf. sich als einen unter Protestanten gebohrnen und lebenden dichtet? Was führt ehe nicht blos zu einer solchen Freygeisterey, sondern zum wirklichen Atheismus, als das Papstthum, wenn seine Anhänger so unglücklich sind, selbst denken zu wollen, ohne richtig denken zu können? Ist nicht Italien das wahre Vaterland der Freygeisterey, noch jetzt der Hauptsitz derselben?) Sehr umständlich bemüht sich darauf der Verf. zu zeigen, daß es wie Gottes Wille gewesen sey, die Menschen durch schriftliche Instrumente, einzig und allein, oder auch nur vornehmlich zu unterrichten. Den Beweis dafür, (den er näher haben konnte) nimmt er aus der Geschichte der Erwählung Abrahams, der Gesetzgebung Mosis; und der Stiftung des Christenthums; alle diese Offenbarungen wären vornehmlich mündlich geschehen, und hätten sich durch mündliche Ueberlieferungen fortgepflanzt. (Ein ungemein stringenter Beweis für die Göttlichkeit der Tradition! insbesondere ist er sehr einleuchtend für einen solchen Freygeist, als der ist, welchen Hr. P. bekehren will. Denn dieser Freygeist verlangt keine Offenbarung Gottes, außer der Offenbarung in der Natur; er will von der Bibel nichts wissen, weil sie Mährchen von redenden Schlangen und Eseln ꝛc. enthalte. Und eben diese Bibel ists, aus welcher Hr. P. den Freygeist überreden will, noch eine dritte Offenbarung, und zwar die allervornehmste, die mündliche Ueberlieferung, anzuerkennen. Wenn der Freygeist sich dadurch gewinnen läßt, so wissen wir nicht, wie wir für scharfsichtiger halten sollen, Hrn. Penzel, oder ihn den Freygeist.) Was hierauf von der Absicht der Bibel, von ihrem Verhältniß gegen die Tradition, von der Schädlichkeit des Bibellesens für die Laien gesagt wird, ist ganz das allgemeinste. Nur darüber müssen wir uns gar sehr wunder-

di

daß der Verf. behauptet, Erklärung und Gebrauch der Bibel sey für den katholischen Gelehrten viel freyer, als für den protestantischen; jener dürfe aus seiner Hermenevtik alle Furcht verbannen, die protestantischer Aberglaube eingeführt habe. Kann man etwas ungereimteres sagen? Der katholische Schrifterklärer ist gehalten, seine ganze Erklärung der Tradition gemäß einzurichten; das ist eben so viel, als es ist ganz unnöthig, daß er Untersuchungen über alte Sprachen und Geschichten anstelle; ja es ist sogar gefährlich und schädlich, wenn diese Untersuchungen ihn etwa auf Resultate bringen, welche wider die schon ausgemachte und auf Tradition gegründete Glaubensregeln anstoßen, oder nur nicht auf freundschaftlichste sich mit denselben vertragen. So verbannt er denn einmal aus seiner Hermenevtik alle Furcht, welche der blinde Köhlerglaube eingeführt hat! Er versuche es, wie Hr. V. seinen Freygeist ermuntert, jede Regeln, die Clericus und andere Lehrer der kritischen Kunst für die Schriftsteller des heidnischen Alterthums angeben, kecklich auf die Schriften des alten und neuen Bundes anzuwenden! warum sticht denn jede, auch die neueste Hermenevtik katholischer Theologen, von den unter uns gemeinsten Büchern dieser Art, z. E. Ernesti's interpres N. T. in Absicht der Grundsätze, auf welchen die Regeln der Interpretation gebauet sind, so sehr ab? — Warum ward Isenbiehl von Rom verdammt? — Doch das ist eine Sache, welche so sonnenklar ist, daß wirs nicht anders, als unverschämt nennen können, wenn der Verf. den Protestanten Schuld giebt, daß sie furchtsamer und abergläubischer mit der Bibel umgehen, als die Katholischen. — Nicht anders können wir die Behauptung nennen, daß den Gelehrten in der katholischen Kirche nie etwas zu lesen verboten sey, und daß die Absicht und die Autorität aller Büchnerverbote sich nicht weiter, als über die Unwissenden erstrecke. Man muß kein solches Verbot gelesen haben, wenn man das glauben kann.

Mit Schatten ficht der Verf. nicht mit den Protestanten, wenn er in einer Nachschrift dieses vierten Briefs die bekannten Einwendungen gegen die Bibel, als Erkenntnißquelle der Religion, wiederholt, und in einige Sätze faßt, die, wie er sagt, jeder Vertheidiger des Deismus ihm mit beyden Händen zugiebt. Daß die Bibel nicht eine deutliche bestimmte normam fidei enthalte, daß so viele für unsere Zeiten unverständliche Tropen in ihr vorkommen, daß sie so viele

Digitized by Google

unbedeutende Histörchen erzählte, daß sie selbst nicht darauf Anspruch mache, Grund und Richtschnur unsers Glaubens zu seyn, alles das kann man ihm ohne Schaden einräumen. Es folgt daraus nichts weiter, als daß die Bibel kein Compendium der Theologie ist, kein Buch, das auswendig gelernt sondern mit Verstand gebraucht werden; kein Buch, das sein Leser der Befugniß und der Pflicht, selbst zu denken, zu prüfen, und das Gute zu behalten, berauben und überheben will. Es folgt im mindesten nichts günstiges für das Ansehen vermeintlicher Traditionen aus dieser Beschaffenheit der heiligen Schriften. Was Petrus unter dem Morgenstern verstehe, der in dem Verstande der Christen aufgehen soll, die sich bis dahin an das prophetische Wort gehalten haben, ist klar genug: eigene, immer helle Ueberzeugung, entgegen dem bisherigen Glauben an fremden Unterricht. Unser Verf. sagt dagegen, unter dem prophetischen Wort verstehe er die Bibel, unter dem Morgenstern die Tradition. Eine höchst willkührliche Deutung, deren Härte nur der nicht empfindet, dessen Gefühl bereits ganz abgestumpft ist.

Der fünfte Brief enthält Folgerungen aus dem vorigen für die Protestanten. Wenn auch die Bibel Richtschnur des Glaubens seyn könnte, so könne sie doch nicht die einzige Richtschnur seyn, sondern, als ein so schwer zu verstehendes, und so häufigem Doppelsinn unterworfenes Buch müsse sie von Zeit zu Zeit den Christen durch ihre Lehrer und Prediger ausgelegt werden. (Das letzte hat Niemand je geleugnet, und der Verf. weiß selbst, daß aller Religionsunterricht bey den Protestanten in beständiger Zurückweisung auf die Aussprüche der Bibel, in Anwendung, Entwickelung und Zusammenstellung derselben bestehe; wie aber folgt hieraus daß also die Bibel nicht die einzige Richtschnur unsers Glaubens seyn könne? Heißt denn etwa erklären und auslegen eben so viel als hinzuthun? Ist das nicht eben so geredet, als wenn jemand sagte: das corpus iuris ist in keinem Lande die einzige Richtschnur der Rechtsprechung; sondern es muß erklärt werden?) Aber weiter setzt Hr. P. voraus die Lehre der Jünger Jesu sey der Lehre ihres Meisters konform, folglich auch einförmig unter sich selbst gewesen; und es hätten nicht etwa, nach den Träumereyen eines Toland, die von Paulus gelehrten Gemeinen ein anderes Evangelium, als die von Petrus und Barnabas unterrichteten bekommen. (Wenn

wenig Hr. P. auch argwöhnt, daß ihm hier jemand widersprechen werde, so wird ihm doch keiner, der mit der Geschichte der ersten Christen genauer bekannt ist, und das N. T. mit Verstande gelesen hat, diese Voraussetzung einräumen können. Wenn die ersten Lehrer der Christen Männer waren, die selbst dachten, so können sie nicht in allen Stücken konform gedacht und geredet haben. Und nach Lukas Erzählung in der Apostelgeschichte, und Paulus in dem Briefe an die Galater, wichen ja selbst in wichtigen Punkten, die Grundsätze eines Paulus von denen der Judenapostel weit ab.) Aus dieser Behauptung folgert nun der Verfasser: wenn also in der Folge irgend ein einzelnes Mitglied der Kirche sich beygehn ließ, anders, denn die übrigen alle, zu lehren, also Neuerungen in der Glaubenslehre aufbringen zu wollen, so werden die andern sich diesem unrechtmäßigen Verfahren widersetzt, den irrenden Bruder ermahnt, und ihn, wenn er auf dem Irrthum hartnäckig bestand, den Vorschriften Christi gemäß, für einen Zöllner und Sünder gehalten, ihn aus ihrer Kirche, wie ein räudiges Schaaf aus dem Schaafstall, ausgeschlossen und exkommunicirt haben. (Da tönt denn wieder die alte verstimmte Leyer. Man erfährt aber auch gleich, wem der Verf. nachklimpert, wenn er hinzusetzt, man könne von diesen sonnenklaren Wahrheiten sich bald überzeugen, wenn man nur seine Augen auf das erste beste Kompendium der Kirchengeschichte werfen wolle; da werde man finden, daß von Simon dem Zauberer an die Kirche jedem widersprochen habe, der Irrthümer und falsche Lehrsätze auszustreuen wagte. Weiter als bis an das erste beste Kompendium erstreckt sich auch die kirchenhistorische Gelehrsamkeit unsers Briefstellers nicht; sonst würde er nicht von Kirche sprechen, die zu einer Zeit gehandelt haben soll, da noch keine Kirche war; nicht von einer Glaubenslehre, die sich erst allmählich gebildet hat, als gewisse Untersuchungen und Philosopheme wichtiger, und einer Entscheidung bedürftig schienen; nicht von einer nach Christi Vorschrift ausgeübten Gewalt, die im Grunde nichts anders, als spätere Usurpation und Tyranney der mächtigern und zahlreichern Parthey über die schwächere war, dem Geist Christi und seiner Lehre völlig entgegen. Mit flachen allgemeinen Sätzen ist hier nichts ausgerichtet; es ist nicht die Frage, was die Kirche etwa wird gethan haben, auch nicht einmal was sie wirklich gethan hat, sondern mit welchem Recht sich diese und jene Parthey

von

Digitized by Google

von Lehrern die Freyheit nahm, den übrigen Christen, die nicht ursprünglich christlich waren, vorzuschreiben, andere denkende zu verurtheilen und zu bestrafen.) Endlich noch die Folge: Wenn nun aber, sagt der Verf., die Kirche dieß that, so lehrt die gesunde Vernunft jeden Menschen, daß Einschleichen falscher Lehrsätze sey in der Kirche ganz unmöglich gewesen; und wäre es ja möglich gewesen, so müßte derjenige, welcher uns überreden will, es sey wirklich geschehen, welcher also klüger und besser vom Willen Gottes unterrichtet seyn will, als alle, die vor ihm waren, nothwendig „Wunder thun, um seine göttliche Sendung zu beglaubigen. Wo sind aber die Wunder, die Luther gewirkt hat?“ Welch ein Philosoph! der seine gesunde Vernunft nicht hören, der ihr nicht glauben will, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sieht!

Sechster Brief, über die Lehre von der Rechtfertigung, an einen protestantischen Prediger. Aber er will der Verf. mit Luthern eine Lanze brechen; aber, wenn sich über auch in der Lehre von guten Werken noch viel härter aussprochen hätte, als er gethan hat, so ist wahrlich Hr. P. der Mann nicht, der es mit ihm aufnehmen kann. Ein Mann, der solche Distinktionen macht, als: Es giebt zweyerley Arten von Tugend, die, so sich des bösen enthält, und dann die, so gutes thut; der ferner vom Menschen, die aus Liebe des Guten, gut handeln, die Worte Christi; sie haben ihren Lohn dahin, mißbrauchen kann; der den distinktiven Charakter der Tugend der Ungläubigen und der Christen dahin setzt, daß der Christ seine Tugenden gar nicht des Vergnügens wegen ausübt, so er in ihrer Erfüllung findet, gar nicht des bürgerlichen Vortheils wegen, der aus ihrer Ausübung der menschlichen Gesellschaft zufließet, sondern von allen diesen Gedanken abstrahirt, sich, als ob er isolirt in der Welt sey, betrachtet, und ohne weiter nachzudenken, blos darum tugendhaft ist, weil Christus ihm solches zu thun geboten; ein solcher Mann ist wohl dazu verdorben, über den Werth und Unwerth der Meynungen, welche ein denkender Mann, wie Luther war, hegte, ein gesundes Urtheil zu fällen. Zudem nimmt er gar nicht darauf Rücksicht, was das war, das Luther gute Werke nannte, wenn er sagte, sie sind unnöthig zur Seligkeit, oder wohl gar tödtliche Sünden, und doch erfordert

Digitized by Google

sich zu sagen, da habe Luther eine verabscheuungswürdige Ketzerei gelehrt. Am Ende hat er dennoch nichts weiter dagegen einzuwenden, als daß der Ausdruck Luthers übelgewählt (ganz recht, aber noch vielmehr übel verstanden,) das Gegentheil dieser Lehre aber, ein seliger Zaun des Gesetzes für den Pöbel gewesen ist und noch ist. Schöne Lehre, die nichts weiter für sich hat, als für den Pöbel einen Zaun abzugeben!

In dem ganzen Briefe durchkreuzen sich falsche Voraussetzungen, unreine, unbestimmte Begriffe, unrichtige Folgerungen einander. Zuletzt siehet man erst, wozu alle die Luftstreiche. „Wenn es wahr ist, heißt es, daß die guten Werke nicht des Einflusses wegen belohnt werden, so sie auf die bürgerliche Verfassung der Menschen haben, so müssen Sie mir auch zugeben, daß durch gute Werke, Jesu Christi wegen gethan, böse Thaten, so man vorher vollbracht, abgebüßt werden können.“ Das Erste ist nicht wahr; und wenn es wahr wäre, so ist das Zweyte dennoch darinn nicht gegründet. Des Verf. wahre Meinung ist diesen Worten zufolge die. Nichts ist Tugend um sein selbst willen, oder welches einerley, um seiner wohlthätigen Wirkung willen. (Obgleich also Gott selbst, dessen Tugend doch das größte Vorbild menschlicher Tugend ist, nur in so weit und darum gutes thut, weil das Gute wohlthätige Wirkungen hat, so hat doch diese Tugend der Gottheit, weil sie nicht um Christi willen ausgeübt wird, keinen Werth. Nicht so?) Es fehlt also auch dem Menschen, der nicht aus Hinsicht auf die seligen Früchte der Tugend gut ist und gut handelt, gar nichts, um der Belohnung fähig zu seyn, wenn er sonst nur gute Werke um Christi willen ausübt, (das heißt, Werke, die die rechtgläubige Kirche für gut erklärt, und vorschreibt.) Denn diese allein sind es, die eine Belohnung verdienen; (ein Allmosen also, das die Kirche zu geben gebeut, ist, aus Gehorsam gegen sie gegeben, ein verdienstlicheres Werk, als Retter und Wohlthäter von vielen tausend Menschen seyn, und nichts weiter dabey im Sinn haben, als die Wohlfahrt derselben.) Ja, wenn ein Mensch auch noch so viel böses gethan, und gutes gelassen hätte, das er aus Pflicht hätte thun sollen; so kann er dennoch das Böse gut machen, und das versäumte Gute ersetzen, wenn er hinterher um Christi willen gute Werke vollbringt, (das ist

Digitized by Google

wie immer, wenn er etwas thut, daß die Kirche [illegible] hält,) „Die guten Werke, sind des Verf. eigne [illegible] so wir anfangen zu thun, nachdem wir viele böse [illegible] bracht, machen uns würdig am Verdienst Chr[illegible] Theil zu nehmen, und verursachen, daß die göttlic[illegible] Gerechtigkeit der vorhergegangenen Sünden nicht [illegible] denke; sondern sie wegwischt mit dem Blute Chri[illegible] und versenkt in der Tiefe des Meers. Das ist [illegible] wohl recht philosophisch, deutlich und bestimmt geredet! Da[illegible] ist der Mann, der Luthern einen übel gewählten Ausdru[illegible] als verabscheuungswürdige Ketzerey auslegt.

Aus dieser seiner Vorstellung inferirt nun Herr P. [illegible] die Vernunftmäßigkeit der Katholischen Lehre, daß [illegible] uns des Verdienstes Christi wegen, Antheil an [illegible] guten Werken seiner Heiligen nehmen lassen, und [illegible] aus Gnaden selbige zurechnen wolle. Und wir mü[illegible] gestehen, wir finden diese Lehre nicht vernunftwidriger, [illegible] des Verf. Begriffe von Tugend, von Imputation, [illegible] Vergeltung. Denn, wenn er sich einmal überredet hat [illegible] glauben, daß ein Mensch von Gott für tugendhaft gehal[illegible] werden könne, ohne es zu seyn, so ists freylich einerley, [illegible] er annimmt, daß Christus anstatt der Menschen tugend[illegible] gewesen ist, oder daß es die Heiligen gewesen sind, so [illegible] nur ausgemacht ist, daß diese sogenannten Heiligen, auch [illegible] lich Heiligen waren. Im übrigen aber, ist tugendhaft [illegible] etwas persönliches, das ist, es wird erfordert, daß [illegible] jenige, welcher für tugendhaft gehalten werden will, gew[illegible] Eigenschaften besitze; auf gewisse Werke und Thaten [illegible] es dabey nicht so sehr an, weil diese, wenn sie für tugendh[illegible] gehalten werden sollen, nichts anders als natürliche Wirk[illegible] gen und Aeußerungen jener Eigenschaften seyn dürf[illegible] welche die Tugend ausmachen. Nun kann wohl einer [illegible] der Stelle des andern gewiße Werke verrichten, so daß [illegible] einerley ist, welcher von beyden sie verrichtet hat, wenn [illegible] überhaupt nur geschehen sind. Das Allmosen, das ich [illegible] Armen versage, ein anderer aber ihm giebt, kann als ein [illegible] meiner Statt verrichtetes gutes Werk angesehen werde[illegible] Dem Armen ists einerley, von wem ihm geholfen werd[illegible] wenn ihm nur überhaupt geholfen ist. Aber Eigenschaft[illegible] sind inkommunikabel; die Eigenschaften des Mitleids u[illegible] der Mildthätigkeit, die ein anderer besitzt, kann ich mir nic[illegible]

zeignen, wenn ich sie nicht habe. — Diese Sätze sind keinem Zweifel unterworfen, und in ihnen ist die völligste Widerlegung aller der gemeinen Einbildungen enthalten, welche hier der Verf. als Lehren seiner Kirche vorträgt. Es folgt unwidersprechlich aus dem richtigen Begriff von Tugend, den durchaus der Verf. mit dem Begriff guter Werke vertauscht, daß weder die Tugend Christi, noch weniger aller Heiligen, den Abgang oder Mangel unsrer eignen Tugend bey Gott ersetzen könne.

Zu bewundern ist der rechthaberische und verächtliche Ton, in welchem hier Herr P. ein so vernunftwidriges Dogma, als das ist, daß Gott den katholischen Christen die guten Werke der Heiligen zurechnet, seinem Leser aufdringt. Er sagt zu dem Prediger, an den der Brief gerichtet ist: Sie halten es für eine Schmälerung des Verdienstes Christi, wenn die katholische Kirche so lehret? — Gehn Sie, mein Herr, ich schäme mich Ihrer Verblendung! Aber noch erstaunlicher ist die Ignoranz, mit welcher er das Bekenntniß einer Gemeinschaft der Heiligen, im apostolischen Glaubensbekenntniß, als klares Eingeständniß jener absurden Lehre vom Verdienst der Heiligen ausgiebt. Sie bekennen Gott alle Tage, sagt er, daß Sie eine Gemeinschaft der Heiligen glauben! Und was ist denn diese Gemeinschaft der Heiligen, wenn es nicht jene Gnade Gottes ist, vermöge welcher er wirkt, daß wir, ist unser Glaube nur stark genug, Antheil am Verdienst derer nehmen, die mehr gethan denn wir. Sollte man glauben, daß ein gelehrter Mann, der sich das Ansehen giebt, über die Religion nachgedacht zu haben, solchen Unsinn sprechen könne. Die Erklärung, welche er als Katechumenus in der katholischen Kirche aus dem Munde des unwissendsten Priesters von den Worten, Gemeinschaft der Heiligen im Apostolischen Glaubensbekenntniß gehört haben mag, die wagt er hier einem Protestantischen Prediger, als ausgemacht richtig vorzuhalten! Die Verfasser dieses Bekenntnisses, und die Gemeinen, welche es in seiner jetzigen Gestalt aufnahmen, mögen bey jenem Ausdruck, Gemeinschaft der Heiligen, gedacht haben, was sie wollen, (höchst wahrscheinlich ist es ein Zusatz des Symbolums, der dem Donatistischen geistlichen Stolz widersprechen, und die Fortdauer einer heiligen Christenheit in der katholi-

Digitized by Google

schen Kirche, auch nach jenem Schisma in Afrika; und den-
selben zum Trotz asseveriren sollte) so haben sie doch schon
um keine solche Deutung davon gemacht, als unser Kate-
menus gelernt hat, weil zu ihrer Zeit die Lehre vom über-
sigen Verdienst der Heiligen, die eine Erfindung des Car-
nal Raymunds, im zwölften, und Thomas von Aquin
im dreyzehnten Jahrhundert, ist, noch etwas ganz unbekan-
tes war.

Wenn Herr P. darauf noch einige Schriftstellen a-
führt, die Wahrheit seines Glaubens an die Zurechnung d
guten Werke der Heiligen zu erhärten: Haben Sie nic
gelesen, daß Gott Sodom und Gomorra verschon
haben würde, wenn zehn Gerechte in ihnen gewe
wären, deren gute Werke der Herr ihnen hätte z
rechnen können? Haben Sie nicht gelesen, daß Mo
Gebet die Kinder Israel vom Untergang errettete?
so hört man abermals den Katechumenus, der seine Lek
recht gut gefaßt hat. Man kann auch nicht böse darüber
den, wenn derselbe in seiner herzlichen Einfalt hinzusch
Ich schäme mich, Sie an so bekannte Dinge erinn
zu müssen; und wenn er darauf die große Wahrheit sa
daß Vorurtheile der Erziehung uns so blind mach
können, daß wir den Wald für lauter Bäumen ni
sehen, so muß man ihm Beyfall geben, so fern er von ein
so schlechten Erziehung und Unterweisung in der Religi
spricht, als er selbst, nach diesen Briefen zu urtheilen, e
halten haben muß.

Der siebende Brief ist an einen Professor der M
taphysik in Leiden gerichtet. Es ist viel, daß gegen
fen der Verf. die Katholische Lehre von der Brodtverwa
delung, vom Abendmahl und von der Messe, auszuf
ten unternimmt. Wir wollen es gar nicht rügen, daß er
erst den Lutheranern Schuld giebt, sie vertheidigen et
mit der Vernunft so sehr streitiges, als, daß etwas Ho
und Eisen zugleich seyn könne, wenn sie behaupten, Br
und Wein könnten zugleich Leib und Blut Chri
seyn; er versteht auch hier nicht, was er richtet. Aber
er seine gegen Lutheraner und Calvinisten gerichteten Einwü
einem Professor der Metaphysik zuschreibt, den er selbst
einen denkenden Kopf erklärt, und diesen damit für die u
sinnig

sinnigste und gottloseste aller Lehren, die je ein Menschengehirn ausgedacht hat, für die Transsubstantiationslehre zu gewinnen meint, ob er gleich, wie freylich an sich schon unmöglich ist, nicht den allergeringsten neuen Bestättigungsgrund dieser Lehre beybringt; das ist wieder ein rechter Renommistenstreich. Metaphysik scheint eben so sehr, als wirs bisher von Kirchengeschichte und Exegese gesehen haben, des Verf. Hauptsach zu seyn. Er sagt dürr heraus, das sey nicht gegen die Metaphysik, daß er behaupte, Gott könne Brodt und Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi verwandeln; er verschweigt hernach, wenn er die Vernunftmäßigkeit dieses Dogma beweisen will, den wahren Inhalt desselben, und beweiset in der That gar nicht die Verwandelungslehre, sondern die Lehre von der Gegenwart Christi im heil. Abendmahl, mit keinem andern, weder philosophischen noch exegetischen Argument, als diesem: bey Gott ist kein Ding unmöglich.

Von der Kommunion unter einerley Gestalt, sagt er, sie sey nie eine Glaubenslehre der Kirche gewesen; die seit Bossuets Zeiten gewöhnlich gewordne ganz geschichtswidrige Behauptung aller Proselytenmacher im Pabstthum. Herr Penzel giebt ferner zu erkennen, daß er, wie vor langen Zeiten (den gelehrten Katholischen fällt so etwas jetzt nicht mehr ein) alle Friedensvermittler zu glauben pflegten, daß es für den vornehmsten Stein des Anstoßes halte, den die Protestanten in der Römischen Kirche finden, daß in dieser das Abendmahl nur mit Brod verwaltet werde. Er erkläret ihnen aber ganz offenherzig, daß, wenn sie nur darum sich weigerten, wieder zum Schooß der Kirche zurückzukehren, weil sie so fest an die äußere Zeichen des Brodts und Weins klebten, so liege es nur an ihnen, sich noch heute wieder mit der heiligen Kirche zu vereinigen; der Pabst, der die zwey Gestalten im Abendmahl so willigliche den unirten Griechen, und so vielen andern Gemeinen des Orients erlaubt habe, würde gar keine Schwierigkeit machen, solche eben so wohl, wie die Ehe der Weltpriester, allen dissentirenden Gemeinen zu verstatten. Was sich doch der Mann für Begriffe von Protestanten bilden mag! Es ist nicht möglich, daß er jemals ein Protestant gewesen, oder auch nur vom Protestantischen Lehrbegriff unterrichtet wor-

den, wenn das seine Herzensmeinung ist, daß [illegible]
haltung des Weins, bey der Kommunion der Laien, [illegible]
ehelose Stand der Priester, auch nur in Vergleich[illegible]
den übrigen Abweichungen, bedeutende Eigenheiten [illegible]
lischen Kirche sind, um welcher willen die Prote[illegible]
ihr nicht wieder zusammentreten würden. Aber [illegible]
net beyläufig, wie möglich und leicht Herr P. sich [illegible]
tritt der Protestanten zu seiner Kirche denke, [illegible]
er schön, noch ein Neuling unter den Geistlichen [illegible]
die unschickliche und beleidigende Sprache führe, [illegible]
cher die Protestanten von dem römischen Pabst [illegible]
gung der doppelten Gestalt im Abendmal [illegible]
che zu erwarten haben, wenn sie wieder zurück[illegible]
— — Die Gründe, womit Herr P. die Verf[illegible]
Abendmahls entschuldiget, sind ungemein [illegible]
theilen sie mit, weil wir sie noch nirgends so gefun[illegible]
ob wir gleich nicht zweifeln, daß auch hier der P[illegible]
ihm rede, der ihn vor seiner Firmelung unterri[illegible]
„Wenn die Protestanten Recht hatten, sagt [illegible]
freundschaftliche Abendmahl des Herrn in [illegible]
gottesdienstliche Cerimonie zu verwandeln, [illegible]
cher sie alles das, was vorhergegangen wa[illegible]
ließen; warum sollte der Kirche nicht frey [illegible]
noch einen Schritt weiter zu gehen, und [illegible]
Kelch nach allem, was schon vorher wegge[illegible]
war, wegzunehmen. Sie wissen, daß von [illegible]
sten Kirche Agapen gefeyert wurden, und [illegible]
sie abschaffete der vielen Unordnungen wegen, [illegible]
nen sie Gelegenheit gaben. Man kam trunk[illegible]
Abendmahl. Die Kirche, so an diesem Mi[illegible]
wie billig, den grössesten Abscheu hatte, befah[illegible]
alle Gelegenheit zu selbigen abzuschneiden, es so[illegible]
ungelehrte Mann, von dem man mit Recht [illegible]
then konnte, daß er der Sklave seiner Lüste [illegible]
nen Wein bekommen, damit er nicht trunken de[illegible]
des Herrn empfangen mögte; damit er aber auch [illegible]
diesen heiligen Leib in einem mit Nahrungsm[illegible]
vollgepfropften Leibe aufnehmen mögte, so fand [illegible]
für gut, den Gebrauch des Brodes im heil. Ab[illegible]
mal völlig aufzuheben. und an seiner Statt noch [illegible]
und unter uns gäng' und geb' Oblaten einzuführ[illegible]
Man sollte denken, der Verf. müsse diese Benachrichtig[illegible]

aus einer ganz geheimen Quelle geschöpft haben, weil er so zuversichtlich von den Gründen und dem Ursprung der im Abendmahl vorgenommenen Veränderungen spricht: Dieses ist der wahre, der kunstlose Ursprung des den Laien verweigerten Kelchs, und des Gebrauchs der Oblate. Nur schade, daß die Einführung der Oblaten, und die Abschaffung des Kelchs im Abendmal, tausend Jahre nach dem Aufhören der Agapen in der Römischen Kirche verfügt worden sind, und also auf die Misbräuche bey den Agapen, die im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert sehr wenigen Menschen kaum aus der Geschichte bekannt waren, in diesen Neuerungen nicht Rücksicht genommen seyn kann. Daher hat dann auch, zu der Zeit, als der Kelchraub erst hie und da aufkam, und so viel Misvergnügen und Gährung verursachte, keiner von den Scholastikern daran gedacht, daß sich die Sache auch auf diese Art vertheidigen lasse, so sehr sie auch alles hervorsuchten, was dazu dienen konnte, das gestiftete Aergerniß zu mildern. Aber wirklich ist auch die Penzelsche Vertheidigung so seicht, daß sie darauf nicht verfallen konnten. Daß das Abendmahl der ersten Christen nichts weiter als eine freundschaftliche Mahlzeit gewesen sey, und auf Religion gar keine Beziehung gehabt habe, ist eine durchaus falsche Vorstellung. Und wäre es wahr, daß eine solche Verkehrung der ersten Absicht und Einrichtung dieser Cerimonie vorgenommen sey, als der Verf. sagt, so würde dieselbe nicht den Protestanten, sondern der katholischen Kirche zur Last fallen. Wie windig ist nun aber dieser Schluß: Weil schon etwas weggenommen war, so durfte man noch mehr wegnehmen; da einmal die Agapen aufgehört hatten, so konnte man auch eben dem Recht auch die Austheilung des Weins abschaffen! Nach diesem Schluß hat sich die Kirche als eine rohe Sünderin aufgeführt, die erst im kleinen Unrecht thut, und dann immer gröber fehlt. Denn die Agapen waren gar nichts so hauptwichtiges, als der Verf fälschlich voraussetzt; es bleibt ohne sie die Eucharistie eine Mahlzeit, das wesentliche der Stiftung; es blieb die Absicht der Stiftung, Feyer des Todes Jesu, und brüderliche Vereinigung der Christen. Die Agapen hörten mit dem Anwachs der Gemeinen von selbst auf; sie verursachten große Unbequemlichkeiten, u. s. w. Von dem allen gilt das Gegentheil beym Kelchraub, die Kommunion ohne Wein bleibt keine volle Mahlzeit mehr; keine Mahlzeit nach der Einsetzung des Stifters; nicht die christliche Freyheit

Digitized by Google

stalte die Austheilung des Weins ab, nicht Zeit, noch Umstände; sondern nichtswürdige Mönchsphilosophie, scholastische Vorspiegelungen, und harte Synodalgesetze verfügten diese Neuerung zur groben Beleidigung zärtlicher Gewissen. — Was aber der Verf. damit sagen will, daß man Oblaten eingeführt habe, statt des Brodts, damit die Kommunikanten nicht mit vollgepfropftem Bauch den Leib Christi essen möchten (der es ja eben war, an welchen sie bey dem Brodt denken sollten) daß man den Wein weggelassen habe, damit sie nicht betrunken kommunizirten — das verstehen wir nicht, und der Verf. versteht es gewiß eben so wenig. Aber das verstehen wir wohl, daß er seiner Kirche hier beyläufig ein feines Kompliment gegen alle, die nicht Priester sind, in den Mund legt. Denn alle, welchen die Kirche den Wein im Abendmahl entzogen hat, werden hier zusammen nicht nur für Ungelehrte erklärt, sondern es wird auch vermuthet, daß sie Sklaven ihrer Lüste sind. — Auch hier brüstet sich der Verf. mit seiner Lektüre in Luthers Schriften, und citirt zwey Stellen aus denselben, (er hätte noch viel stärkere finden können) die da beweisen sollen, daß selbst Luther es für gleichgültig gehalten habe, ob man beide Zeichen im Abendmahl empfange, oder nur eins. Gerade in diesem Stück erkennen billige Richter, daß nicht nur Luthers Einsichten und Urtheile immer heller und freyer wurden, sondern daß auch seine Schonung gegen die überall eingeführte falsche Sitte sehr überlegen war, so sehr es auch sonst mit seiner Denkungsart zu streiten schien, seine Ueberzeugungen zu verbergen.

Es folgen kahle Entschuldigungen für die Messe, oder vielmehr nichts weiter, als heftige Ausfälle auf den Heidelbergischen Katechism, der die Messe eine vermaledeite Abgötterey nennt. Wir halten uns dabey nicht auf, weil wir diesen Ausdruck eben so wenig vertheidigen wollen, als wir der Messe die Ehre lassen können, daß sie ein vernünftiger Gottesdienst sey. — Was der Verf. über den Gebrauch der lateinischen Sprache im Meßritual sagt, ist das allergewöhnlichste; es geschehe zur Ehre der heiligen Päpste, daß die von ihnen vorgeschriebene Ritual lateinisch gelesen werde, und der unlateinische Christ finde den Unterricht, der ihm dabey nöthig sey, in seinem Gebetbuch. — Aber die Messe für die Todten? nun wolle dafür nicht Seelen aus der Hölle erlösen, sondern aus dem Fegfeuer! Daß die Protestanten

Digitized by Google

an kein Fegfeuer glauben, das verrathe übertriebenen Stolz, weil sie hoffen, ohne gestraft für ein sündenvolles Leben zu seyn, vom Todtbette auf Extrapost hinauf gen Himmel zu fahren! und die Lehre vom Fegfeuer sey in den Psalmbus aller Jahrhunderte gegründet; (großer Patriotiker!) ja es sey eine determinirte und sichere Schriftstelle dafür, wenn Jesus zum Schächer sage: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. (Und dreymal großer Exeget!) — — Die Beichte sey zwar eine bittere, aber auch die heilsamste Arzeney für die Seele, und wie man es für eins der sichersten Mittel halte, junge Kinder vom Laster zu entwöhnen, wenn man sie nöthige, alles, was sie versehen, zu ihrer eigenen Besserung laut zu gestehen: (zugleich dient dies Mittel auch dazu, die Kinder unverschämt und immer unempfindlicher gegen ihre Vergehungen zu machen, zumal je mehr sie hoffen dürfen, durch ihre Geständnisse abzubüßen, und je mehr die Theorie der katholischen Beichte dabey befolgt wird) eben so lasse der durch ein freyes Bekenntniß der Sünden gedemüthigte Stolz in den Gemüthern der Erwachsenen einen Stachel zurück, der sie vom abermaligen Begehen derselben zurück halte; (und eben so macht auch die Beichte sicher und gutes Muths, in Absicht der strengen Gebote der Sittenlehre und Religion, welche die Nothwendigkeit einer immer fortgehenden Verbesserung des Herzens, lebendigen Abscheu gegen alles Böse, herrschende Neigung für das Gute, und einen genauen Lebenswandel anordnen; gegen alle diese Gebote, und gegen die unvermeidlich unglücklichen Folgen aller Sünde, welchen doch die Macht der Gottheit selbst nicht wehren kann, darf man sorglos seyn, wenn man nur des Jahrs ein paar mal beichtet.) — Abermals wird hier eine Stelle Luthers, wo er die heimliche Beichte als eine höchst ersprießliche Sache lobt, angezogen. Immerhin; wenn nur Herr P. nicht wiederum sich einbildete, und hinzufügte, daß gegen das Ansehen dieses Mannes sein Protestantischer Leser nichts zu erinnern haben werde. Warum nicht, wenn Luther Unrecht hätte?

Wir wollen kürzer seyn bey dem zweyten Theil des Buchs, der sogenannte Nebendinge betrifft. Denn ob es gleich zum Theil so wichtige Dinge sind, von welchen der Verf. hier redet, daß ohne sie der katholische Glaube selbst nicht bestehen kann, so nehmen wir sie doch, der Billigkeit

Digitized by Google

gemäß, für das an, wofür sie der Verf. will angesehen wi-
sen, für Nebendinge, um so mehr, da er darüber fast un-
alltäglicher spricht, als über die im ersten Theil abgehandel-
ten Grundwahrheiten der katholischen Religion.

Der achte Brief, über die Hierarchie, an eben d
Dame, welcher der erste zugeschrieben war, hebt mit d
seltsamen Anrede an: „Sie sehen es also ein, (als wen
das bisher erwiesen wäre!) daß ohnmöglich die h. Schri
Richtschnur unsers Glaubens seyn kann, wenn wi
sie anders erklären wollen, als sie ausgelegt von den
worden ist, die ihren heiligen Urhebern um tausen
und mehrere Jahre näher waren, denn Luther un
Calvin; Sie sehen es ein, (als wenn je ein Protestan
daran gezweifelt hätte!) daß ein kahler nackender, nic
durch gute Werke bewiesener Glaube die uns nöthi
Rechtfertigung nicht bewirken könne; ja, sie sehen
so gar ein, (das muß eine einsichtsvolle Dame seyn, d
auch das einsieht!) daß es der Fronleichnam unse
Herrn und Heilandes Jesu Christi selbst ist, den u
im Sakrament des Altars genießen! u. s. w. Also w
re dann die Dame nicht bloß wegen der Renegation ihr
Sohns gründlich getröstet, sondern auch selbst bekehrt! Wi
lich verspricht sich Herr P. nichts geringers von seinen Ueb
redungen; und es ist merkwürdig, daß er nicht sowohl u
mentlich auf eine Bekehrung, als auf ein Rückkehr
dem Schooß der Kirche, oder auf eine Wiedervereinigun
mit derselben dringt. Das ist auch die rechte Sprache d
katholischen Missionarien unter den Protestanten; eine Spr
che, die eben so hochmüthig als hinterlistig ist, indem dan
die Richtigkeit der Prätensionen, welche das Papstthum auf d
Ehrentitel der Kirche, der einzigen Kirche, macht, sch
vorausgesetzt wird, da doch gerade das die grundfalschest
Prätensionen sind. Der Verf. giebt so gar einstweilen
daß diese Kirche nicht ohne Misbräuche sey; aber sagt er
seiner Dame: Sie haben das Exempel Jesu Christ
der von der, nicht durch bloße Misbräuche, sonder
durch Grundirrthümer verunstalteten Jüdischen Ki
che sich nicht trennen wollte. Sie haben dies Exem
pel in meinem ersten Briefe gelesen; Sie haben's pa
send gefunden, (das muß eine höfliche Dame seyn!) un
können mir nun doch wieder von Misbräuchen un

Me

Menschensatzungen reden, die sie abhalten, zum Schooß der Kirche zu kommen! Wie passend, oder wie unpassend dies Exempel sey, wollen wir nicht untersuchen, weil es jedem überlegenden leicht ist, die Sache zu beurtheilen; aber wir wollten durch die Anführung dieser Worte, nur Protestantische Leser auf den hohen Ton aufmerksam machen, den hier der Apostel Penzel annimmt; wir versichern zugleich, daß er's nicht allein ist, der in diesem Ton redet; solche Sprache ist unter den Werbern fürs Papstthum die herrschende.

Nun jene noch übrig gebliebenen Steine des Anstoßes will der Verf. noch wegheben; jene den Protestanten ärgerlichen Mißbräuche des Papstthums will er vertheidigen; alsdann ist kein Zweifel, daß sie alle, die ihn bis hieher gelesen, und sich von der Vernunftmäßigkeit des Katholischen Glaubens haben überzeugen lassen, (wenn nur!) — sich mit der katholischen Kirche wieder vereinigen werden. Menge der Geistlichen, Reichthum und Macht der Geistlichen, Mönchswesen, Primat und Unfehlbarkeit des Römischen Papsts — das sind die Dinge, die der Verf. zuerst zu rechtfertigen gesucht hat. Zur Probe, nur einiges davon. Es würde nicht gut gethan seyn, urtheilt der Verfasser, die übermäßigen Güter der Kirchen in die Hände der Fürsten zu spielen; (wer hat jemals das in dem Sinn behauptet, in welchem es hier nicht gut geheißen wird?) Denn wenn der Fürst auch dieses Geld nicht anwenden würde, sich im Schweiß und Blut seiner Unterthanen prächtige Palläste zu erbauen, wenn er auch mit dem der Kirche entrissenen Gut, weder Mätressen, noch Jagdhunde, noch Kastrateu fütterte, wenn er auch keine Philanthropine stiftete (ein feiner Zug des Charakters! Herr Penzel ist ein gebohrner Dessauer! — Er nannte ehedem den Fürsten von Dessau seinen angebeteten Landesvater und Wohlthäter; den einzigen Beförderer seiner Studien!) wenn er auch so weise wäre, wie Mark Aurel, so gütig wie Titus; so würde es doch nicht gut gethan seyn, ihm die Güter der Kirche anzuvertrauen: denn Gott sey der höchste Herr; sein Gefolge müsse also auch zahlreicher und prächtiger, seine Liberey schimmernder seyn, den die eines elenden Fürsten und Königs dieser Welt. (Schrecklich zu lesen! ist das die Religion, in der man Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet? ist das der Gott, der

nicht

Digitized by Google

nicht im Tempel wohnt, von Menschenhänden gemacht, d
Gott, der keines bedarf, von Niemand gepflegt, oder bedi
wird? Sind das christliche oder heidnische Vorstellungen v
ihm?) — Wider das Klosterleben sey auch nichts erh
ges einzuwenden; denn, sich der Welt entziehen, um
von den Fallstricken und Lockungen, die sie legt, um de
ungehinderter seinem Gott dienen zu können, könne m
doch unmöglich für abergläubisch und Gott misfallend halt
Unmöglich auch für Gott gefällig und vernünftig; denn G
hat Menschen mit Menschen in Gemeinschaft gesetzt, u
keinen berechtigt, das Band zu zerreissen, das er zum Seg
für jeden, und für alle, die er Menschen werden läßt, g
stiftet hat. Mitten in der Welt, und im geschäftigen Dr
ste der Welt, wird Gott auf die ihm gefälligste Art gedien
und fromme Menschen, die mitten in der Welt leben, s
mitten unter einem verdorbenen und ungeschlachten Haufe
sind ihm lieber, und als Lichter, die im Finstern scheine
nützlichere Beförderer der wahren Gottseeligkeit, als Heil
in Klöstern und Einsiedeleyen. Diese sind Lichter, die un
dem Scheffel stehen. — So richtet Vermunft und Chris
thum über jene unzeitige Flucht aus der Welt.) — Ja de
jeniae, fährt Herr P. fort, müsse ein, wo nicht böses, d
doch durch Vorurtheile verblendetes Herz haben, der sich e
bilden könnte, daß man durch andre Bewegungsgründe, a
durch Liebe Gottes, zu dem so beschwerlichen und mühseli
Stande eines Mönchs angereizt werden könne, wo man s
sein ganzes Leben hindurch dem blinden Willen eines oft sö
rigen und unfreundlichen Obern unterwerfen, den Gebrau
der Rede, des Fleischessens, der unschuldigsten und nothwe
digsten Bequemlichkeiten des Lebens, des Linnenzeugs u
der Betten versagen müsse; wo man verdammt sey, in Fr
und Hitze durch Dornen und Koth, ein kümmerlich, oft durc
Stolz und Bosheit der Weltmenschen vergälltes Allmosen z
suchen. (So recht! das ist die leichteste Art der Widers
gung: du hast ein böses, verblendetes Herz, wenn du glau
ben willst, daß nicht blos Liebe Gottes, sondern auch Hoch
muth, Faulheit, Verrückung des Gehirns Menschen reizen
könne, thörigt und der Anordnung Gottes zuwider zu han
deln. Wenn alle Mönche aus Liebe Gottes Mönche gewor
den sind, so glaube ichs auch, daß Herr Penzel durch nichts
anders, als Liebe Gottes gereizt worden sey, katholisch zu
werden.) — Endlich vom Papst; oder, wie ihn Luther ge
nannt

nannt habe, dem Farzer, einem Beynamen, der noch der höflichste von allen sey, welche er ihm gegeben. (Herr P. muß wohl im Schelten nicht sehr eckel seyn, daß er diesen Beynamen für den höflichsten erkennt, den Luther dem Pabst gab. Auch ist nicht zu vergessen, daß Herr P. hier an eine Dame vom Stande schreibt.) Nun dieser Papst sey durchaus nothwendig, wenn die Hierarchie vollkommen seyn solle; denn die verschiedenen Bischöfe müßten ja einem einzigen unterworfen seyn. Dieser Satz sey so sonnenklar, daß kein einziger vernünftiger Mensch ihn bezweifeln könne. (Wiederum die obige Beweisart!) Es komme also nur darauf an, zu wissen, welchem der Bischöfe das Recht der Obergewalt zukomme. Nun aber habe Jesus zu Petrus, bey Gelegenheit jenes Glaubensbekenntnisses, u. s. w. — denn man weiß ja wohl, was kommen wird.

Neunter Brief, über die Verehrung der Heiligen. Der Verf. hatte, wie er sagt, gehofft, daß seine vornehme Correspondentinn, nach Durchlesung seines Briefs von der Rechtfertigung, von den traurigen Vorurtheilen geheilt seyn werde, die den Protestanten in Absicht der Anrufung der Heiligen ankleben. Es ist ihm daher sehr befremdend, daß sie noch immer glaubt, es müsse jede Glaubenswahrheit mit ausdrücklichen Worten in der h. Schrift ausgedrückt seyn. (Wenn er mit denkenden Leuten über Religion zu korrespondiren fortfährt, so wird er solche Befremdungen noch oft erfahren müssen. Er wird aber noch mehr erstaunen, wenn er gar einmal hören sollte, daß vernünftige Protestanten ihm gern einräumen werden, daß es falsch sey, wenn man jede Glaubenswahrheit mit ausdrücklichen Worten in der Bibel angeführt zu finden verlangt. Wie wenig muß Herr P. die Protestanten kennen, daß er ihnen so etwas beymißt? und daß er sich einbildet, ihnen die Falschheit ihres Grundsatzes von der heil. Schrift, als der Erkenntnißquelle der Religion, gezeigt zu haben, wenn er einige Anordnungen, die auch sie, ohne doch Vorschrift darüber in der h. Schrift aufweisen zu können, angenommen haben, beybringt; z. B. Sonntagsfeyer, Kindertaufe, oder wenn er sich darauf stützt, daß die Feyer des Sabbaths nirgends im N. T. aufgehoben, daß das Essen vom Blut und vom Erstickten verbothen sey, und dennoch beyde Gebote von uns nicht mehr geachtet würden! Wollte man sich mit Herrn P. über

diese

Digitized by Google

alle Anstalten zum Sturm gemacht hatten, und der Sturm vor sich gehen sollte, dennoch das Kloster nicht erobert werden konnte, weil — die Leitern zu kurz waren; da habe sichtbarlich der Finger Gottes den gewiß geschickten Ingenieur der Russen mit Blindheit geschlagen, u. s. w. Geschichte bestätige in den Augen des Verf. die Erfüllung dessen, was sich damals mit diesem Kloster zugetragen haben soll, als Carl Gustav es gleichfalls vergeblich belagerte, ungleich kräftiger und besser, als es die wirkliche authentische Geschichte derselben würde thun können. (Man kann also denken, was das für scharfsichtige Leute seyn mögen.) —, D. Luther aber habe keine Wunder thun können; Lavater glaubte, daß die Gnade Gottes der Kirche die wunderthuende Kraft noch heute nicht entzogen habe, ungeachtet aber, daß er seine sehe ꝛc. ꝛc.

Zehnter Brief, über die apokryphischen Bücher. Man habe aus diesen Büchern die stärksten Beweise gegen die Katholischen gezogen. Ist uns gar nicht bekannt. Aber sie enthalten auch herrliche Zeugnisse von den katholischen Glaubenswahrheiten. (Freylich wohl, weil der Aberglaube zu allen Zeiten und unter allen Völkern viel überreinstimmendes hat, so hat ers auch unter Juden und Katholischen.) Luther habe aus Vorurtheil den Brief Jakobs strohern genannt. (Abgenutzter Vorwurf. Das that Luther vermöge der Freyheit, die noch jeder protestantische Theologe hat, einzelne Bücher der Bibel, oder Stellen derselben, nach gegründeter Erkenntniß ihres Werths und Inhalts, unabhängig von menschlichen Ansehen, einander vorzuziehen, oder nachzusetzen. Er irrte, nach dem Urtheil der meisten protestantischen Theologen, in der Voraussetzung eines Widerspruchs der Lehre Jakobi und Pauli; aber sein Ausspruch über den Unwerth jenes Briefs war doch das Resultat einer nach richtigen Grundsätzen angestellten freyen Prüfung, wie sie jeder Theologe anstellen darf.) — Der übrige Inhalt dieses Briefs ist unbedeutend; eine kurze Abfertigung der Gründe, womit wider den innern Werth und das Ansehen aller apokryphischen Bücher überhaupt, und eines jeden insbesondre von Protestanten gebraucht sind. Der Hauptbeweis, den der Verf. beybringt, ist doch nur Ansehen der Kirche, die nun einmal den Alexandrinischen, schon durch die siebenzig Dolmetscher festgesetzten Kanon ertheilt, und dem Hieronymianischen

Digitized by Google

vorgezogen habe. Da sich der Verf. auf die zum Erweis dieser Behauptung, und zum Erweis der Vorzüglichkeit dieses Canons nöthigen gelehrten Untersuchungen gar nicht einlassen will, indem er glaubt, daß bey derjenigen Parthey das Recht am mehrsten zu suchen, die klar, deutlich und à la portée de tout le monde (einer seiner Lieblingsausdrücke) schreibt, ohne sich hinter Gelehrsamkeit zu verbergen, (das heißt nichts andere, als die den Knoten zerhackt, statt ihn zu lösen) so kann man sich mit ihm vorjezt darüber nicht einlassen.

Eilfter Brief, über Fasten, Rosenkranz, und andre Dinge. Es klingt sehr schön, wenn der Verf. seine Schülerin versichert, er streite mit ihr aus gar keiner Autorität, er gebrauche nur schlichte gesunde Vernunft, sie zum Schooße der Kirche zurückzuführen. Wir haben schon Auswüchse dieser schlichten gesunden Vernunft genug bemerkt. Und hier ist gleich noch einer. Weil das schwache Gewissen des Einfältigen sich mit dem allgemeinen Gebot, mäßig und nüchtern zu essen, nicht begnügen wollte, so war wohl keine leichtere und bessere Expedienz, als ihm den Gebrauch irgend eines Leckerbissens zu untersagen, der doch seiner Gesundheit durchaus keinen Schaden bringen konnte. Und ein solcher Leckerbissen, wo nicht auf den Tafeln großer Herren, ist doch auf den Tischen des armen und unbemittelten Taglöhners, die Fleischspeise gewiß. So entstand die Verordnung von der Abstinenz vom Fleischessen; eigentlich nur Pönitenz und nur treffend für den gemeinen Mann. So! dem gemeinsten, armseligsten Volk, das so wenig andre Freuden des Lebens hat, hat man seinen einzigen Leckerbissen, durch diese Verordnung nehmen wollen? die grausame Kirche! Und dem Reichen, der tausend andre Leckereyen anstatt des Fleisches anschaffen kann, hat man das allgemeine Gebot, mäßig und nüchtern zu seyn, durch Abstinenz von einem Gericht, das er gern auf eine Zeitlang entbehrt, eingeschärft? O! schlichte gesunde Vernunft! — Aber, wie schlecht stimmt außerdem die hier angegebene Entstehungsart jenes Gebots der Abstinenz, mit der Geschichte überein! Diese sagt, daß in südlichern Gegenden, theils aus diätetischen Regeln, die dem Klima angemessen waren, theils aus gewissen philosophischen, ma-

Digitized by Google

michäischen und gnostischen Grillen, jene Abstinenz
kam, welche hernach von der Rachahmungssucht in den
lichen Gegenden willig aufgenommen, von Scheinheiligk
und Aemulation empfohlen, und von dem Eigensinn der K
chenvorsteher gesetzmäßig gemacht wurde. — Ohngeach
nun aber Herr P. eingesteht, daß nicht er, sondern
Schülerinn fasten würde; wenn sie ein Viertelpfund
gekochtes Fleisch, und er sechs Pfund der schmackhaftes
richteten Fische, Konfituren, und andre Sachen äße;
sagt er doch: will ich an einem Fasttage, wenn ich
thun muß, doch lieber sechs Pfund der schmackhaft
zugerichteten Fische, Konfituren u. a. S. essen,
ein Viertelpfund Fleisch (das ist sehr schlicht vernünftig
und dieses zwar darum! Es ist jetzund Gebot
Kirche, daß ich mich an gewissen bestimmten Tag
des Fleischessens enthalten soll; nun aber weiß
einmal, daß es der Kirche zukommt, ein solches
Gott zu geben (Wohl zu merken, Herr P. streitet nicht
Auktoritäten!) und daß derjenige, der sie in ihren
Dingen nicht höret, für nichts anders, denn für ein
Heiden zu halten ist; hernach aber weiß ich auch
daß Gott Gehorsam mehr denn Opfer gefällt,
ich mich also einer sehr schweren Sünde schuldig
thue, wenn ich muthwilligerweise einem Gebote
Kirche widerspenstig bin. Ist doch diese Kirche
nur, mir alsofort Dispensation von dieser Abstin
(für Geld) zu ertheilen, (wenn sie das thut, die gute
che, so braucht es ja gar keines Gesetzes) wenn ich
entweder unter Protestanten befinde, oder wenn
gend meine Gesundheit darunter zu leiden in Gef
steht, (oder auch wenn ich so etwas vorwende.) —
sollte denken, der Verf. schreibe eine Satire über das A
nenzgebot, suche die elende Beschaffenheit der dafür be
brachten Gründe ins Licht zu stellen, und in einem ernsth
ten Tone lächerlich zu machen. Wenn dies seine Absicht
wesen wäre, so hätte ers nicht besser machen können, als
gemacht hat. Wir wundern uns, daß die Censur diese S
nicht bemerkt hat.

Ueber den Rosenkranz denkt Herr P. wirklich sehr
geklärt, daß nemlich in den großen und kleinen Kügelch
keine geheimnißvolle Kraft stecke, die der Gottheit das

bet angenehmer machen könne. Ja, er hat sogar Ordensgeistliche gekannt, die, wenn ihre Pflicht sie dazu verband, den Rosenkranz zu beten, sich kein Gewissen daraus machten, die vorgeschriebene Anzahl der Gebete an ihren Fingern abzuzählen, und die, nach Herrn P. Urtheil, daran wahrhaftig keine Sünde thaten (Das geht weit! Wer sollte es denken, daß es so freydenkende Männer unter den Ordensgeistlichen gebe. Nun sollten wir's beynahe glauben, daß ein gewisser frommer Prälat, auch wohl, wenn er eben im Kartenspiel begriffen war, statt der Kügelchen, Karten dazu gebrauchte, die vorgeschriebenen Gebete darnach abzuzählen. Und wirklich ists auch einerley, die Finger, oder die Kugelchen, oder Karten dabey zu Hülfe zu nehmen, wenn nur das wesentliche, die verordnete Zeit, und die verordnete Anzahl der Gebete in Acht genommen wird, damit der liebe Gott nicht zu kurz dabey komme. Wer wollte sich über die schönen Fortschritte in der Cultur der Mönche nicht freuen! — „Vom Weihwasser, vom Zeichen des Creuzes, von der Tonsur der Priester, vom ewigen Lichte ꝛc. — alles sey vernünftig und lobenswürdig, wenn man unpartheyisch darüber nachdenke. Einen Bischoff in aller Pracht seines Ornats, begleitet vom Klang einer vortrefflichen Musik, ein Hochamt verrichten sehen, das sey ein feyerlicher Auftritt, durch den das Herz der Erde entrissen, näher bey Gott und seinen Engeln sey.

Zwölfter und lezter Brief, über die Zahl der Sakramente. Das Wort Sakrament sey von der Kirche, nicht von der Bibel, eingeführt; also könne auch nur die Kirche, nicht die Bibel, lehren, wie viel wir Sakramente annehmen sollen. (Schöner Schluß! Die Kirche hat das Wort Deus eben so wenig, als das Wort Sacramentum selbst geschmiedet, sondern von den Heiden entlehnt; also können auch die Heiden allein sagen, wie viel Götter sind.) Wegen der Beichte, müßten die Protestanten mit den Katholischen einverstanden seyn, daß sie ein Sakrament sey; denn ihr göttlicher Calvin, und Luther, der Christusmund, habe die Absolution der Taufe und dem Abendmahl, als Sakramenten, beygezählt. (Ein läppischer Streit, über ein Wort von schwankender Bedeutung, das ganz entbehrlich ist. Da der Verf die Apologie der Augsp. Conf. zum Beweis dieser Uebereinstimmung der Lutheraner und Katholischen, in Absicht

dreyer Sakramente anziehe, so hätte er auch bemerken kön
daß eben daselbst sehr vernünftig alles Gezänk über das
Sakrament, und über die Anzahl der Sakramente für all
erklärt wird. Nemo *vir prudens* de numero sacramen
rum aut vocabulo magnopere rixabitur. (Und wie schl
er auch hier schließe, weil die Reformatoren so und so von
Beichte gesprochen haben, so ist ihr Ausspruch, die allgem
entscheidende Regel für ihre Nachkommen, das hätte er s
daraus sehen können, daß alle neuere Theologen der Pr
stanten, ohne Ausnahme und ohne Widerspruch, in die
Stück von den Reformatoren abweichen. Aber ganz un
bar ist die Blindheit, mit welcher katholische Theologen
schwatzen pflegen, wenn sie vom Protestantischen Lehrbe
urtheilen wollen. Sie können sichs einmal nicht einre
daß man ein Protestant seyn könnte, und doch Luthern,
Calvin, nicht nachbeten wolle: da doch gerade derjenige
verdienen würde, Protestant zu heißen, der so sklavisch
ihren Ideen und Worten hängen wollte, als der Papis
den Plebisciten seiner unfehlbaren Kirche hängen muß, w
er ein Papist seyn und heißen will.) Die Ehe gehöre no
wendig zu den Sakramenten, weil sie in der h. Schrift M
sterium genannt werde. Luther selbst habe sich so darüb
seiner Rede von der Ehe ausgelassen. (Immer Lut
Und noch dazu in einer Materie als Gewährsmann an
gen, über die er sich so nachdrücklich in seinem Buch
gen den König von England erklärt hat.) — Die Pr
sterweyhe aber verdiene diesen Namen mit noch mehre
Rechte; denn in ihr bekomme der Priester durch Handa
gung die Kraft, (nicht einmal das Recht, sondern die Kra
Sünden zu vergeben und zu behalten, sondern auch
täglich das größeste aller Wunder zu thun, nem
durch die geheimnißvollen Worte der Konsekrat
Brodt und Wein, in den wahren Leib, und
wahre Blut Jesu Christi zu verwandeln. — Die Le
Oelung sey vom Apostel Jakobus in seinem Briefe deut
vorgeschrieben, und seine Worte wären Luthern so fürch
lich vorgekommen, daß er ihrentwegen die Kanonicität
ser Epistel ganz weggeleugnet habe. (Eine grobe Lüge;
ther läßt in der einzigen hieher gehörigen Stelle seiner Sch
ten, die Herr P. weislich diesmal nicht citirt, in der Str
schrift gegen den König Heinrich VIII. die apostolische Abku
die Auktorität und Kanonicität des Briefs Jakobi ganz un

Digitized by Google

geschehen. Ich will jetzo nicht gedenken, sagt er, daß diese Epistel des Apostels Jacobi nicht sey, auch nicht würdig eines apostolischen Geistes, wie ihrer viel gar bewährlich schreiben; ob sie wohl aus Gewohnheit eine Autorität, sie sey, wessen sie auch wolle, überkommen. Doch wenn sie schon St. Jakobs wäre ꝛc. — und hierauf wiederlegt er die gemeine katholische Deutung der Worte, die von der Oelung handeln sollen, ohne alle Rücksicht auf seine sonstigen Zweifel, wegen des Briefs, aus dem sie genommen sind, nennt auch durchaus hier den Verfasser dieses Briefs, einen Apostel. Welche Unehrlichkeit also, wenn Herr P. hier Luthern, ohne alle Veranlassung bezüchtiget, blos um einigen Schein von Recht, für seine eigne falsche Sache zu gewinnen!) — Die Firmung endlich sey ganz klar schon in der Apostelgesch. 8, 14 — 17. erwähnt. —

Mit Mühe und Eckel, haben wir den Inhalt dieses Produkts der Römisch katholischen Bekehrungssucht bis ans Ende verfolgt. Man mag daraus sehen, ob die katholische Lehre zu unserer Zeit vernünftiger und erträglicher sey, als sie vor drittehalb Jahrhunderten war, da deutsche Männer, den Geist und Eifer für Wahrheit, sich gegen die von Aberglauben und Hierarchie erzeugte Falschheit auflehnten, und den Verstand der Menschen, von dem Joch zu befreyen suchten, unter welchem er seine edelsten Kräfte nicht gebrauchen durfte; ob demnach zu unserer Zeit, mehr Grund, als damals sey, warum man gegen die verblendeten Beschützer einer gemeinschädlichen Lehre und Verfassung nachgiebiger jetzo dürfe; und ob nicht solche Protestanten, die sich mit der Einbildung schmeicheln, daß die jetzige Römische Kirchenlehre ungleich verschieden, von der ehemaligen, ungemein verbessert sey, und der Protestantischen sich merklich genähert habe, Ursach haben, sich dieses Wahns zu schämen, zumal da seit der Reformation, der Untersuchungsgeist noch viel tiefer und genauer in die wahre Natur des ächten vernünftigen Christenthums eingedrungen ist, da man die Lehren, die Beweise und den Vortrag desselben immer reiner, stärker und heller einrichten, und die Nichtswürdigkeit der willkürlichen Anordnungen, des sich seitdem im Ganzen unveränderlich gleich gebliebenen Papstums noch viel vollständiger und zuverläßiger kennen gelernt hat. Leute, die da mei-

Digitized by Google

ken, daß Katholicismus und Protestantismus jetzt so gar nicht mehr auseinander sey, kennen gewiß den einen so wenig, als den andern, und urtheilen voreilig und unverständig, wenn sie es jetzt nicht so gar bedenklich und unthunlich mehr halten wollen, daß zu einer Kirchenvereinigung geschritten werde. Es ist zu hoffen, daß es bald immer sichtbarer und einleuchtender werde, wie schädlich solche Vorstellungen sind: nur daß wir Protestanten es nicht zu unserm großen Nachtheil bald erfahren mögen, wie sehr wir uns in unsern süßen Hoffnungen betrogen hatten!

Mr.

Liturgisches Magazin von D. Georg Friedr. Seiler. 1. Bändchen. 6 Bog. 2. Bändchen 5 Bog. Erlangen, Palm. 1784. 8.

Herr S. legt dies Magazin an, um Vorschläge zur Verbesserung der Liturgie, und Nachrichten von schon geschehenen Verbesserungen derselben, darin zu sammlen. Es sind also eigene und fremde Aufsätze, gedruckte und ungedruckte enthalten. Wir wollen den Inhalt dieser beyden ersten Bändchen vorlegen. 1. Voran steht eine verbesserte Geschichte der Zerstöhrung Jerusalems, statt der bisherigen, die am 10. Sont. nach Trin. hin und wieder pflegt abgelesen zu werden. Diese Geschichte ist nun zwar etwas besser, aber die wörtlich aus Josephus hergenommene; auch ist die Kenntniß des merkwürdigen Vorfalls, wegen der Ankündigungen desselben von Jesus, für unsere Zuhörer interessant genug. Allein deswegen ist es nicht nöthig, sie alljährlich hinter der Predigt vorzulesen, weil das oft sehr abgekürzt muß, wenn die Predigt gar nicht davon gehandelt hat; kann hinter das Gesangbuch oder den Katechismus gebunden und so jedermann in die Hände gebracht werden. Aber die Seilersche Geschichte leidet doch noch manche Verbesserung. Der V. will dadurch die Beförderung des Aberglaubens und des Judenhasses hemmen, welche in der gewöhnlichen Erzählung so sehr begünstigt werden. Indeß ist für beydes Nahrung genug darinn enthalten. Er bringt eben wohl die Kometen, die Lufterscheinungen, und den auf den Mauern herumlaufenden Mann bey, der Weh! Weh! ruft. und diese Stelle ist gewiß nicht im Geiste der christlichen Di-

Digitized by Google

samkeit geschrieben: „So läßt denn Gott die Nachkommen jener grundverderbten Voreltern, zum Schrecken aller Völker, in ihrer jüdischen Blindheit dahin gehen bis auf diesen Tag, weil sie das Licht der Wahrheit nicht achten, und der Gelegenheit sich nicht bedienen wollen, zu bessern Einsichten und zum Glauben an Christum zu gelangen.“ Wie mag Hr. S. doch diese Ausdrücke mit dem Tadel reimen, womit er das gewöhnliche Formular belegt: “ Der sonst gewöhnliche Haß gegen die Juden, wenigstens die Verachtung und Geringschätzung derselben, schimmert hier und da ein wenig durch, und verhindert gar leicht die herzliche Liebe, die wir ihnen unsern irrenden Nebenmenschen schuldig sind. — Es folgen einige liturgische Festgebete, und da es gar keine Kunst seyn kann, dergleichen zehnmal besser zu machen, als die gewöhnlichen sind, so sollten sie auch wenigstens von allen Fehlern derselben gereinigt seyn, Allein so steht noch in einem Weinachtsgebete: Unser durch die Sünde verblendetes und verkehrtes Geschlecht, hatte sich von Gott abgewendet. Und in einem Ostergebete steht: lasset uns anbeten den ewigen Hohenpriester zur Rechten Gottes. Das eine Pfingstgebet ist ganz eingerichtet, als wenn es für die Apostel an jenem großen Pfingsttage gemacht wäre; er sandte uns den Geist von dem barmherzigen Vater, eröffnete uns die Geheimnisse des verborgenen Raths u. s. w. Mit unter sind noch die alten Hebraismen: o! du Geist des Raths und der Stärke. Auch das unexegetische Wort Tröster statt Lehrer, kömmt hier häufig vor, und der h. Geist wird unter andern so angebetet: Laß uns am Tage unsers Hinganges nicht allein, sondern vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen! Ist wol bey solchen Stellen das geringste gedacht, und ist es nicht zuviel gefodert, daß unsre armen Zuhörer etwas dabey denken sollen! — Unter den Formularen zu den gottesdienstlichen Handlungen, gefällt dem Rec. in dem Taufformular der Anfang, der in einer Danksagung an Gott für das Leben des Kindes besteht, wobey auch der Erhaltung der Mutter während der Schwangerschaft gedacht werden könnte. Aber gleich hinterher kömmt wieder die unexegetische Stelle: „Gib, daß des Kindes Leib und Seele, zu einem Wohnhause des Allerhöchsten möge geweiht werden.“ Soll denn nach Paulus Sinne, jeder einzelne Mensch, oder soll nicht vielmehr der ganze Haufen der Christen, der Tempel Gottes seyn, wo er gleichsam ausschliessend vor andern Völkern wohnt, und wo ihm besonders gedient wird! Daß in dem

Digitized by Google

Abendmahlsgebete, der ganze lutherische Lehrbegriff nicht
wa blos zum Grunde liegen, sondern wörtlich ausgedrückt seyn
de, dürfen wir den Lesern wohl nicht erst sagen, daß aber
die bekannte Segensformel, hier die Lehre der Dreyeinig
ausdrückte, werden sie nicht glauben, und darum wo
wir sie hersetzen. „Der Herr segne euch und behüte e
Der Herr, der die Strafen eurer Sünden hinweggenom
hat, sey euch gnädig! Der Herr, der eure Seelen hei
gebe euch seinen Seegen und Frieden! Amen.“ Nun ist
also geholfen, wir haben statt des jüdischen Segens einen
cänischen. — II. Zuerst einige Gebete aus der neu
Liturgie der Reichsstadt Lindau. Die Gebete sind h
lich und rührend, mitunter etwas dogmatisch, und übri
len lang. Ferner: Form der Einweihung einer ev
gelischen Kirche, die sehr zweckmäßig und erbaulich
Endlich die deutsche Messe des D. Sailer zu Dillin
die allerdings, wenn ja eine Messe seyn soll, vor der Lu
schen den Vorzug hat.

Ot.

**Zur neuen Sellerschen Liturgie. Contingent ei
Landpriesters. Coburg 1784. 4½ Bog. in k**

Der Verf. der sich ich weiß nicht warum, einen Landpri
nennt, thut hier verschiedne Vorschläge, wie die von dem
D. Seller herausgegebene Liturgie noch verbessert wer
könne. Einige derselben sind allerdings vernünftig und b
lich, andere aber unbedeutend Auffallend ist es, daß
man auch hier stehet, man es noch immer in einigen Ge
den, den Geistlichen zur Pflicht mache, sich so genau an
eingeführten Formularen, bey dem öffentlichen Gottesdi
zu halten, daß es ihnen nicht erlaubt ist, auch nur in ei
nen Worten davon abzuweichen. — Wie ist es möglich,
Consistoria, zu unsern Zeiten noch so etwas befehlen kön
Uebrigens muß man es dem Verf. der auf dem Lande
schon vergeben, daß er den großen Abstand zwischen sich
Hr. Seller, beynahe auf allen Seiten seiner Schrift fü
und sich von diesem Mann so hohe Begriffe mache, als o
der einzige wäre, der eine bessere Liturgie herauszugeben
Muth und die Einsicht gehabt habe. Er weiß es vermu
lich nicht, daß Hr. Zollikofer in Leipzig, schon vor einigen J

ten, eine weit bessere als die Seilersche geliefert hat; aber die war freylich nur reformirt.

P.

M. Philipp Friedrich Hillers, Pfarrers zu Steinheim, nützliches Angedenken für Confirmirte. Stutgard, bey Mezler. 1784. 13 Bogen. 8

Ist unter aller Kritik.

Zur würdigen Andacht der Christen — bey der Feier des h. A. von Johann Lorenz Bleßig, Prof. und Amtsprediger. Strasburg, bey Treuttel. 1784. S. 262. 8. Die angehängten Lieder betragen 86 S.

Die Arbeit des V. gehört in die Klasse guter Communionandachten, wenn er sich gleich zuweilen durch seinen lebhaften Vortrag hat verleiten lassen, die Farbe zu stark aufzutragen. Die Betrachtungen auf alle Tage des Monats nach Fenelon, sind nicht faßlich genug, und enthalten manches Uebertriebene des katholischen Fenelonschen Systems, welches in solchen Betrachtungen durchaus nicht herrschen muß. Fenelon war ein gutmeinender, aber in der Theologie ein schwacher Kopf. Die Auswahl der angehängten Lieder hätte weit besser seyn können.

U.

Christusgeschichte für Kinder in lehrreichen und unterhaltenden Erzählungen von H. A. Haubold, Prediger zu Jena Prießniz und Ziegenhayn. Zweyter Theil. Leipzig, bey Böhmen 1784. gr. 8. 1 Alph. 6 Bog.

Wir beziehen uns auf die Rez. des ersten Theils in unsrer Bibliothek. Die Erzählungen sind hier eben so munter und unterhaltend, nur zu ist bedauren, daß der Hofmeister sich nicht

Digitized by Google

genug auf seine Stunden vorbereitet, und alles reiflich
dacht hat. Es findet sich zuweilen Unwahrheit in der
schichte, Unrichtigkeit im Urtheil. Das Reitthier, de
sich Jesus bey seinem Einzug in Jerusalem bedienet, soll
Maulesel seyn: da es doch ausdrücklich ein Folen der
genannt wird. Die Mutter eines Mauleſels ist ein P
und der Vater ein Esel.

Von der Aengstlichkeit Jesu im Garten, sagt er:
sus sank auf die Erde nieder, wand sich wie ein Wurm
Staube. Der Evangelist sagt nur, daß Jesus niedergef
sey. Sich im Staube herumwälzen, ist die Stellung e
Ungeduldigen und Verzweifelnden. Der V. hätte um so
weniger bey dieser Geschichte etwas hinzudichten sollen, w
an sich selbst schon unbegreiflich ist. Die Geschichte Luc
35 — 38. erzählt der V. also. „Da nun bald die
„des Propheten in Erfüllung gehen würden, daß er al
„größte Missethäter würde behandelt werden; daß seine
„ger, aber bey seiner Gefangennehmung in die größt
„fahr ihres Lebens gerathen würden: so würde nöthig
„daß sie ihr Geld zu Vertheydigungsmitteln anwendeten;
„daß wer keines habe, sein Oberkleid verkaufe, und dafür
„Schwerd anschaffe.“ Wie unbedachtsam redet hier
Hofmeister, und wer kann aus diesen Worten anders schlie
als daß Christus seine Jünger zur Gegenwehr ausrüsten,
ermuntern wolle. Der V. beuget zwar wieder um,
mit sehr schlechten Gründen. Denn die Liebe gegen Fe
streitet nicht mit der Gegenwehr. Er hätte auf den Zu
menhang der Rede Jesu sehen sollen. So lange waren
Jünger Jesu unter der Begleitung ihres Meisters ohne S
und sicher auf ihren Reisen gewesen. Nun sollten sie a
gehen. Sie sollten für ihren Unterhalt sorgen, einen B
und Tasche mitnehmen. Da wegen der Räuber die Str
unsicher war, sollten sie zu ihrer Beschützung ein Sch
mitnehmen. Auch Petrum beurtheilt der V. zu hart. F
und Schrecken setzten ihn plötzlich in solche Verwirrung,
er außer sich war, und nicht wußte was er thät. Seine
leugnung war also keine vorsätzliche Sünde.

N

Versuch eines katechetischen Lehrbuchs für fü
Confirmanden und erwachsene Christen, darin

Digitized by Google

Glaubenswahrheiten kürzer, lebhafter und gedächtnißhülflicher vorgetragen werden, von C. F. Röder, Pastor zu Remlingen und Wetzleben im Braunschweigischen. Braunschweig, zu finden in der Schröderschen Buchhandlung. 1784. 8. 238 Seiten.

Rec. erkennt die viele Mühe, welche sich der V. mit diesem Versuch, zur Beförderung der besseren Religionserkenntniß unter seinen Pfarrkindern und andern Christen gegeben hat, für das, was sie werth ist. Hr. R. würde aber seinen Zweck viel eher erreicht haben, wenn er seinen katechetischen Unterricht abgekürzt, und alle die Fragen und Antworten, welche aus der scholastischen und Kirchentheologie entlehnt sind, daraus weggelassen hätte; denn sie gehören auf keine Weise in den eigentlichen christlichen Religionsunterricht, welcher doch eine Anweisung zur Glückseligkeit nach der höchst einfachen und verständlichen Lehre Jesu, wie er selbst und seine ersten Schüler sie vorgetragen haben, seyn soll. Wozu will man noch immerfort durch so viel unfruchtbare Kirchenlehren die Erkenntniß der Religion, den gemeinen Christen weitläuftig und schwer machen, welches man ihnen ohne dieselben viel kürzer und leichter geben kann? Wozu das Gedächtniß der Konfirmanden mit Wörtern und Sätzen anfüllen, welche ihnen zum frommen und selig werden, doch wahrlich nichts nützen, so viel Erklärung man ihnen darüber zu geben auch immer versuchen mag. Viel zweckmäßiger wär es, man leitete in solchen katechetischen Lehrbüchern den christlichen Unterricht auf die einfachen und lichtvollen Glaubenslehren des Evangeliums zurück, auf deren lebendigen Erkenntniß, die Beruhigung, Heiligung und Hoffnung der Menschen beruhet, und setzte, anstatt mit schulgerechten Fragen und Antworten, über mancherley Kirchenlehren, die Katechumen aufzuhalten, ihnen dafür die herrliche Sittenlehre Jesu vollständig und klar auseinander. Die hier übergangenen großen Gebote Christi, welche mit zu seinem Evangelium gehören, und ohne deren richtige Erkenntniß und thätige Uebung, kein wahrer christlicher Glaube statt findet, wie Hr. R. wohl einsieht, will der V. daher noch in einem besondern Buche, katechetisch vortragen. Aber alsdenn wachsen beyde Bücher zu einem für

den

Digitized by Google

den bestimmten Zweck offenbar viel zu weitläuftigen Werke er
Daher riethen wir ihm, die christliche Sittenlehre dieser
Versuch in einer neuen Auflage einzuverleiben, und an dere
Stelle alles zur trocknen Schul- und Kirchentheologie gehör
ge, daraus wegzulassen. Wenn das auf die Art umgeschmol
zene katechetische Lehrbüchlein, auch dann nur halb so stat
würde, als es izt ist, so wäre es durch seine fruchtbare Kür
gerade das, was es seinem Zweck gemäß seyn müßte. — Mar
che Materien, z. B. die Lehre von der göttlichen Fürsehung
hat der V. sehr gut durchgedacht und bearbeitet, auch noch
chen Aberglauben, manche irrige Vorstellung der gemeinen
Christen, z. B. vom heiligen Abendmal, weislich bestritten
Zuweilen sind seine Definitionen nicht bestimmt und richtig
genug. So erklärt er vorsätzliche Sünden, durch Handlu
lungen, „die man für Sünde erkennt, und doch begehet
„Schwachheitssünden aber durch „etwas böses, das man
„nicht für Sünde hält, oder aus Schwachheit begeht.“ Allein
so ist es. Wer im übereilten Zorn, dem andern etwas kränkendes oder beleidigendes sagt, hält und erkennt dies eben so
wohl, und vielleicht noch mehr, für Unrecht, als der, der
sich mit kaltem Blute vornahm, ihm solches zu sagen. Der
Unterschied, daß bey diesem überlegter Vorsatz zu beleidigen
vorher gieng, bey jenem aber nicht, macht dieselbe Handlung
bey dem einen zur vorsätzlichen Sünde, bey dem andern aber
zum menschlichen Fehltritt, welcher dem handelnden zur
Schwachheit anzurechnen ist.

Br.

Johann Bertram Mielck, der Weltweisheit Doctors, und zweyten Predigers an der Fleckenkirche zu Preß, Beytrag zur Beförderung der häuslichen Andacht, in einer abermaligen Sammlung von Predigten. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783. 8. 534 Seiten.

Der V. hat bey seinen Vorträgen den wahren Zweck vor Augen, wozu eigentlich die Religionslehren öffentlich gepredigt werden sollen, nemlich die innerliche sittliche Besserung und Beruhigung der Menschen. Und darum gehört diese Sammlung mit zu den guten Predigten, deren sich verei

dige Christen, wenn sie zu ihrer Privaterbauung etwas lesen wollen, mit Nutzen bedienen können. In der XV. Predigt über die lutherische Glaubensreinigung, deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit Hr. M. aus dem Zustande der Religion zur Zeit der Kirchenverbesserung, den er nach der Wahrheit beschreibt, herleitet, hätte der V. billig mit einem Fingerzeige auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer fortgesetzten immer größern Glaubensreinigung, in Luthers Geist hinweisen sollen, damit die Leute, wie doch gewöhnlich ist, nicht glauben, als ob durch Luthern, das angefangne Werk auf einmal ganz vollendet worden, die heilige Schrift seit seiner Zeit durchgehends wohl verstanden würde, und die Lehre Christi von allen im Pabstthum ihr beygemischten Schlacken, schon ganz vollkommen geläutert und gereinigt wäre. In Predigten, welche dem Andenken der für die Christenheit so wohlthätigen Reformation, eigentlich gewidmet sind, hat man die beste Gelegenheit, dem Volke dies begreiflich zu machen, und es dadurch von der beynahe abgöttischen Verehrung dessen, was der große Mann zu seiner Zeit dachte, redete, schrieb, that, einigermaßen abzubringen, damit es, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, der Annahme einer stets gereinigtern Erkenntniß des Christenthums, immer empfänglich bleibe.

Cr.

Betrachtungen zur Erkenntniß des großen Gottes, durch die Kenntniß seiner Naturwerke, und zur Besserung des menschlichen Herzens; über mannigfaltige Gegenstände der Natur und Moral. Zum Gebrauch der Ungelehrten, jene hauptsächlich allen Gotteslängnern und Ungläubigen entgegengesetzet. Zweyter und lezter Theil. Quedlinburg, bey Ernst. 1784. 8. 42 Bogen mit dem Register über beyde Theile.

Für eine gewisse Klasse Leser, die sich weder zu den Gelehrten, noch ganz Ungelehrten rechnen, kann dieser zweyte und lezte Theil der Betrachtungen zur Erkenntniß des großen Gottes, eine nützliche Lectüre abgeben. Des Verfassers eigne, besonders die jugendlichen Arbeiten, sind von keinem großen

Wer-

Digitized by Google

Werthe; etwas besser sind die mit L. B. und B. L. bezeichneten: die Besten sind freylich die aus Bonnet, Gellert, Klopstock, und andern bewährten Autoren genommene Stücke, die hier mit untermischt sind, und das Salz des Buchs ausmachen.

Ag.

2. Rechtsgelahrheit.

Reichsprälatisches Staatsrecht. Erster Theil. Von der Reichsprälaten Staatsgerechtsamen, in Ansehung des h. R. Reichs. In Commission bey der typographischen Gesellschaft. S. 762. mit 3 Beylagen. 1785. gr. 8.

— — Zweyter Theil. Von der R. Prälaten St. Gerechtsamen, in Ansehung ihrer Lande und Gebiete. Ebendd. S. 778. gr. 8. 1785.

H. Willibold Held, jetziger Abt des schwäbischen Reichsstifts Gotteshauses Roth, ist Verfasser von diesem Werke. Es ist nicht diesem gelehrten und sonst schon durch Schriften bekannten H. Abte Prämonstratenser-Ordens, zur wahren Ehre und das Publikum erhält dadurch von dem hohen R. Prälatenstande die genauesten Nachrichten von einer Zuverläßigkeit, als sie sonsten nirgends zu finden sind. Freylich gilt dieser dem Werke beygelegte Werth, von allen seiner Brauchbarkeit mehr dem Ersten, als dem Zweyten Theile, welcher Leztere augenscheinlich nicht gar viel und beträchtliches von solchem Staatsrecht erhält, als man nur für Reichsprälatisch zu halten hätte, und so in andern publicistischen Werken, nicht auch und meist eben so gut finden könnte. Indessen ist doch auch dieser Theil merkwürdig, enthält hie und da, manche nicht unerhebliche Umstände und Nachrichten, und hat vornemlich dadurch einen eigenthümlichen Werth, daß man darinnen über die Rechte der teutschen Landeshoheit, einen Publizisten vor sich hat, der zugleich im wirklichen Besitze einer solchen Landes-

re

regierung ist, und überall so edle und großmüthige Gesinnungen äußert, daß für die deutschen Staaten nur viele solcher aufgeklärten würdigen Regenten zu wünschen wären. Im ersten Theile wird gehandelt, Kap. I. von des H. R. R. Prälaten überhaupt, sodann den Schwäbischen, den Rheinischen und den übrigen, so zu keinem der beyden Kollegien gehören. Kap. II. Von der R. Prälaten Unmittelbarkeit, so wohl überhaupt, als besonders unter den ersten D. Kayserm, den Herzogen und nachherigen Kayserl. Land- und andern Vögten, Grafen und Herren. Kap. III. Von den R. Prälaten, Sitz- und Stimmrechte auf Reichstagen, Reichsdeputations- Kreis- und Kollegialtagen. Kap. IV. Von der R. Prälaten Würden und Vorrechten. Ehrentiteln, Wappen, Rang und Gesandschaftsrechte, auch Lehnsfähigkeit. Kap. V. Von den R. Prälaten, Reichs- Kreis- und Kollegial-Bürden. Wir wollen einige Stellen aus diesem ersten Th. unsern Lesern mittheilen. „Die R. „Standschaft haftet als ein dingliches Recht auf dem Gotteshause." S. 10. Auch bey den Reichsprälaturen sind Wahlkapitulationen nicht ganz unbekannt. Eine vom J. 1471 im Marchtall ist von der Ordensobrigkeit bestättiget worden. Vom Benediktiner-Orden vertraten deren Stelle die Statuten." S. 12. „Sie sind gültig, soferne sie das, was ohnehin gesetzmäßig, oder von Alters her hergebracht ist, nur befestigen, oder was sonst zum Besten des Stifts gereicht." S. 14. Sie werden vor der Wahl entworfen, und wenn sie von der nächsten geistlichen Obrigkeit genehmiget sind, so kann man sie sogleich vom Neuerwählten beschwören lassen. S. 15. „Die Konfirmation der Wahl bey den R. Abteyen — hat der Pabst nur, wo er sie hergebracht, sonst steht sie dem Diöcesan zu." S. 17. Im ersten Falle muß sie im päbstl. Konsistorium geschehen. Daher der Name Konsistorial-Abtey. Salmansweiler, ist unter den Schwäbischen die Einzige. Bey den Prämonstratensern geschieht die Konfirmation von den Ordensobrigkeiten: bey Einigen, wie Ursperg und Roth, ist diß der Ordensgeneral zu Prämonstrat. bey den übrigen ein anderer Abt des Ordens. Wie z. B. Roth bey Weissenau und Marchthal, der sodann Pater Abbas genannt wird. S. 18. Kraft einer Dissensation Innocenz des III. ist der in Concordia Neuerwählte noch vor der päbstlichen Konfirmation zum wirklichen Antritte seiner geistlichen Regierung berechtiget. Bey allen übrigen

Digitized by Google

gen Stiftern muß der Neuerwählte, die Konfirmation
anderweitigen Obern, vorher abwarten" S. 19. „Vor
Benediktion ist keinem erlaubt, die Pontifikalien zu
brauchen. Auch bey Aebtissinnen ist sie hie und da
bracht. Außer den Konsistorial-Abteyen, steht sie bey
übrigen, dem Diöcesan zu. Der Cisterzienser Orden
kraft eines Privilegiums die Wahl, entweder vom Bi
oder einem Prälaten des Ordens, die Benediktion zu
gen" S. 21. So viel zur Probe von der Gen
des H. V. womit er die Materien abhandelt. Vom
machen wir nur die Materien namhaft, die einer
chen Aufmerksamkeit werth sind: als von der weltlichen
risdiktion über die Temporalien nach heutiger Rei
fassung. S. 22. Vom Ursprung (1425) des schw
Reichsprälaten Kollegiums. S. 38. und f. und der
gen Ausbildung desselben. Von dessen heutiger Verf.
u. f. Von dem bis auf die einzige R. Prälatur
untergekommen Rheinischen Pr. Kollegium; S.
f. Von Titularreichsprälaten; S. 159. und unmittel
Klöstern, die aber keine R. Prälaten sind; S. 199.
der Landvogtey in Oberschwaben; S. 226. Von
Marggrafschaft Burgau, und dem Immedietätsstreit
dortigen Insaßen; S. 239. u. f. Vom Ursprung der
latischen Kurialstimmen; S. 292. u. f. Vom R. Pr
schen Ordinarideputationsrechte, das Weingarten
S. 328. und mehreren Beyspielen des Prälatischen An
an R. Deputationen; S. 335 u. f. Von den K. Ger
Visitationen; S. 349 deren leztere das Schwäbische
Kollegium 61,578 Fl. gekostet hat. Von den Kollegialt
S. 433. Von den Reichslehen der R. Prälaturen, die
nur in gewissen Regalien, als dem Blubraune, der Fr
rechtigkeit bestehen; S. 492. und der heutigen Praxis
Ansehung der Lundamien; S. 494. Neuere Praxis
Brodbriefe; S. 538. Dongratuits an Karl VI. VII.
und Joseph II. Von einer Decimation im J. 1758
549 u. f. Umständlich von den Reichssteuren, den Ka
zielern und dem Kreis-Kontingente. S. 551. u. f.

Der IIte Theil hat nicht so viel eigenthümliches
hält meist eine allgemeine Theorie vom Territorial-Sta
rechte, und handelt in mehreren Kapiteln, Kap I. Vom
Reichsprälaten Staatsgerechtsamen, in Ansehung ihrer

de oder Gebiete überhaupt; Kap. II. Von ihren Regalien; Kap. III. Von ihrem landesherrlichen Rechte, circa Sacra; Kap. IV. Von demselben, in Betreff der Gesetze; Kap. V. Von ihrem landesherrlichen Polizeyrechte; Kap. VI. Von ihrer Gerichtsbarkeit; Kap. VII. Von der R. Prälaten Territorialrechte, über die Personen ihrer Unterthanen; Kap. VIII — über das Vermögen ihrer Unterthanen; Kap. IX. Von den Fiskalrechten; Kap. X. Von den Rechtsmitteln, ihre landesherrliche und andere weltliche Gerechtsame zu schützen, so wohl wider ihre Unterthanen als auch Benachbarte und Auswärtige. Der H. V. hat hienimmt meist aus den Moserischen bekannten Werken geschöpft. Weil nun aber doch hier das ganze System der gemeinen deutschen landesherrlichen Rechte abgehandelt werden sollte, so wäre es gut gewesen, wenn der H. V. etwas mehr Bedacht auf eine gute Methode genommen hätte. Wir sind z. B. überzeugt, daß wenn der H. V. zuerst von der Staats-Verfassung der Reichsprälatischen Lande oder Gebiete gehandelt, und sodann alles übrige unter die Regierung derselben begriffen hätte, — daß in jener ersten Abtheilung z. B. in den Kapiteln von dem Ursprung der D. Lande, deren Bestandtheilen, der Landesfolge, den Einkünften der Landesherren u. s. w. der H. V. auf manche Materie und deren genauere Erörterung und Bestimmung würde gekommen seyn, die ihm nun nach seiner Methode entweder ganz außer dem Gesichtspuncte geblieben, oder doch wenigstens nicht unter den richtigsten Gesichtspunkt gekommen sind. In der Ausführung des Werks selbst, bezeuget der H. V. in mehreren Stellen sein großes und gerechtes Misfallen, an den übertriebnen despotischen Meynungen des R. Ickstatt's; äußert überall die billigsten Grundsätze, und eines der Hauptprinzipien, wornach er das Verhältniß der deutschen Fürsten und Landesherren gegen ihre Unterthanen, ins Ganze und überhaupt beurtheilt und bestimmt, läßt sich aus einer Stelle S. 107 abnehmen, wo er folgende sehr richtige Bemerkung macht: Die deutschen Unterthanen hätten so viele und verschiedene Herren nicht nöthig, und würde manchen angenehmer seyn, dem Kayser allein, als zween Herren zu dienen. Es sind auch nicht sie, die ihre Herren zu Landesherren gemacht, sondern diese haben sich selbst zu einer solchen hohen Stufe hinaufgeschwungen, und die Fiskalrechte an sich gebracht, was ist demnach billiger, als daß sie sich mit eigenen

Mitteln und jenen Regalien, die sie von den Kaiser erbt, oder mit gutem Willen der Unterthanen erwor oder sonst rechtmäßig herbracht haben, unterhalten und genügen?" In den Kapp. vom Steuerwesen werden heilsamsten Anwendungen davon gemacht. Ausser man andern dergleichen schönen Stellen, hätten wir aber auch bey andern ähnlichen zu erinnern, wenn es noch der verstattete. So hätten wir z. B. gewünscht, daß der alle gutsherrliche Rechte, und was aus Eigenthum rechten die Landsherren haben, wohin auch das Leibeig thum und viele andere Prästationen ihrer Unterthanen, sen in den Stiftischen Ländern gehören, möchte von dem S systeme ganz abgesondert haben, das nur auf der bürger chen Hoheit und Oberherrschaft über Unterthanen ber Hie und da scheinen beyderley Verhältnisse von dem S miteinander vermengt worden zu seyn.

Versuch über die Frage: ob ein katholischer Lands fürst das Recht habe, gültig geschlossene und v brachte Ehen seiner katholischen Unterthanen, gewissen Umständen, auch in Ansehung d Bandes zu trennen? Von Franz Xaver Ne paur, der Rechte Doktor, Lehrer des Kirch rechts und der Landesgesetze am K. K. Lycäo Prag. — Ermahne sie, daß sie den Für und Obrigkeiten unterthänig, und zu allen gu Werken bereit seyen. Tit. 3, 1. S. 176. 1785.

Da einmal K. Joseph II. die Hand an den Pflug ge und aus landesherrlicher Macht ein Ehegesetz gegeben wünscht der Verf. er möchte nun hiebey nicht stille stehen ben, sondern auch noch vollends die gänzliche Trennbarkeit Ehen verordnen, und wenn es dem N. nachgienge, so soll Ehescheidungsursachen noch mehrere zugelassen den, als bisher unter den Protestanten gewöhnlicher maas Uebung gekommen sind. Er erklärt einige diesem dem Sch flach, entgegen stehende Stellen des N. T. auf die unter neuern protestantischen Gottesgelehrten sonst bekannte

und weicht allen vom Sakramente hergenommenen Einwürfen damit aus, daß er darinne das Materiale, welches eben der Civilkontrakt ist, von dem Formale des Sakraments unterscheidet, und jenes der weltlichen Gesetzgebung des Staats und des Fürsten einzig und durchaus überlassen haben will. Daß auch selbst die Kirchenväter die Auflößlichkeit der Ehe, auch außer dem Fall des Ehebruchs, aus andern wichtigen Ursachen, für gemäß der Lehre Christi gehalten hätten, beweist der H. V. aus derer ihrer stillschweigenden Genehmigung der vor den Kayfern gegebenen Eheverordnungen, vornehmlich aus dem Verhalten des großen Eyferers, des H. Ambrosius, der doch gegen die Ehegesetze des Theodosius nichts einzuwenden hätte. Und so führt er auch aus neuern Zeiten Konzilienſätze, päbstliche Dekretalen, und die hierinne ziemlich in Gang gekommene Dispensationspraxis der römischen Kurie an, um mit der Auflösbarkeit der Ehe, des dabey mitunterlaufenden Sakraments ungeachtet, desto mehr Eingang zu finden. Auch weiß er am Ende dem von der tridentinischen K. Versammlung hergenommenen Einwurfe gut zu begegnen. Ueberhaupt aber findet er zu Ehescheidungen noch weit weniger Bedenklichkeiten, als mancher protestantischer Konsistorialrath, auch selbst von der weltlichen Bank, selbst im Falle, wenn Kinder vorhanden sind. „Denn, sagt er, lasse man für deren ihre Erziehung und Versorgung nur den Staat sorgen. — Der Staat ist der allgemeine Vormund — ist der beste Vater seiner jungen Unterthanen.“ — Ja, nach S. 151. meint der V. solchenfalls, und bey erfolgter Ehescheidung, müßten die Kinder dem Staate anheim gesprochen werden, und sollte dieser in alle Rechte und Pflichten eines leiblichen Vaters treten. Aber mit diesem Tausche möchte wohl in manchen Staaten den Kindern übel berathen seyn; auch ist kein Grund abzusehen, warum in jedem Ehescheidungsfall beyde Theile ihrer elterlichen Rechte sollten für verlustig zu halten seyn: und wie gar anders sieht es mit dem Staate in Concreto aus, als sichs von demselben in Abstracto philosophiren läßt. Der V. ist aber bey allem dem ein aufgeklärter Kopf, der seine Leser auch bey der trockensten Materie gut zu unterhalten weiß.

Johann Abel, B. R. L. und des K. R. Kammerg. Advokaten, Versuch einer nähern Erläuterung verschiede-

schiedner in das D. Justizwesen einschlagen
Fragen. 2 St. S. 72. Wetzlar 1784. 8.

Sehr bündig erweißt der V. daß nach Maßgabe des Jüng
R. A. in der Regel, ein jeder Apellant, wenn anders
den Formalien der Berufung kein Mangel ist, auf die Erk
nung der Prozesse, ein gesetzmäßiges gegründetes Recht h
und die Gerechtigkeit der Appellationsbeschwerden
gesetzlicher Untersuchungs-Gegenstand des Extrajudicial-
trages über die Erkennung der Prozesse sey. Er erweißt
aus der Geschichte, der §§. 34. 35. 64. — 76. 79.
— 124. des N. R. A. so dann auch aus der sonstigen ge
nen Rechtswohlthat, nondum deducta deduziren zu
fen, und endlich aus der Rechts-Analogie, bey der in
appellablen Sachen verstatteten Aktenversendung in vim R
visionis. Außerdem weis der V. von dem Gesetze aus
Natur der Sache, eine vernünftige Ursache anzugeben. N
schade, daß seiner gründlich ausgeführten Meynung, der G
richtsbrauch und die gemeine Meynung der Rechtsleh
entgegen stehen.

Briefwechsel über die gegenwärtige Justizrefor
in den Preußischen Staaten, nebst einem na
den Vorschriften der neuen Prozeßordnung
struirten Actenstücke. Drittes Heft. Berli
bey Decker. 1784. 204. S. in 8.

In Form eines Briefes wird die Geschichte der neuen J
stizreforme erzählt, die Einwürfe von Selchows und Schl
weins gegen diese Einrichtung sehr gründlich widerlegt,
Unterschied der gegenwärtigen und der Coccejischen Refo
gezeigt, und der Plan des neu zu entwerfenden Gesetzbu
vorgelegt.

In der Geschichte werden die Modificationen angef
und gerechtfertiget, welche die neue Prozeßordnung seit
Bekanntmachung enthalten hat. Eine der wichtigsten
daß durch eine Verordnung vom 20. Sept. 1783 der fre
Entschließung eines jeden Proceßführenden überlassen wor
ist, ob er die Zuordnung eines Assistenzrathes verla

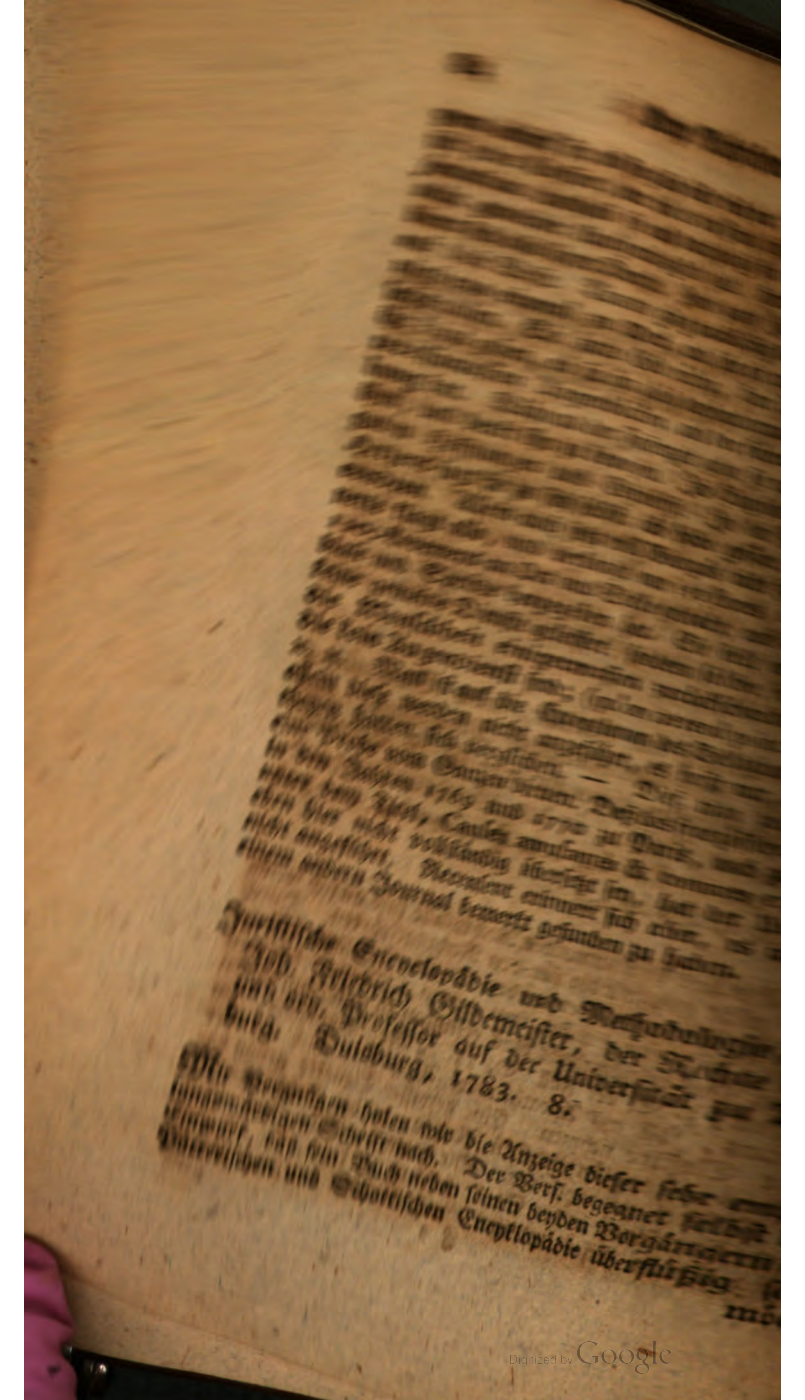
der sich unter den bey dem Gericht recipirten Justizcommissarien, einen Consulenten selbst wählen wolle. Die Gründe dieser Abänderung werden sehr einleuchtend dargestellt, und der nicht so gleich in die Augen fallende, aber doch große Unterschied zwischen den vorigen Advokaten und diesen Justizcommissarien gezeigt.

Vortrefflich und von tiefen philosophischen Einsichten zeugend ist, was S. 108. u. f. f. über den Geist der neuen Gesetzgebung, und die herrschende Grundsätze derselben gesagt wird.

Die erste Beylage ist der Auszug aus einem in dem historischen Portefeuille eingerückten Briefe an den Herausgeber, über die neue Preußische Justizeinrichtung. Es werden darinn mancherley Einwendungen gegen diese Einrichtung geprüft und gehoben. Die zweyte enthält einen Auszug aus Acten, welche bey einem Preußischen Landescollegium, nach der neuern P. O. wirklich verhandelt worden sind, und den Vorzug des neuen Verfahrens, vor dem alten anschaulich machen.

Salz und Scherz vor Gericht, eine Sammlung ironischer und unterhaltender Memoiren, aus dem Französischen, übersetzt von C. F. Cramer. Leipzig und Dessau, in der Gelehrtenbuchhandlung, und in Kiel bey dem Herausgeber. (1783) 1 Alph. 9. B. in 8.

Die meisten hier vorkommenden Rechtsfälle sind an sich wenig oder gar nicht merkwürdig für den Rechtsgelehrten. Durch die Art des Vortrages aber werden sie eine amüsante Lectüre für Leute, die gern amüsirt seyn mögen. Manche scheinen auch ganz oder größtentheils blos erfunden zu seyn, um lachen zu machen, z. E. der Fall. S. 33. „Mr. Bourgois, ein Canonicus, soll auf Anrathen der Aerzte, täglich ein oder mehrere Clystire nehmen. Eine gewisser Tienette genoß damals des allerglänzendsten Rufes, in der Geschicklichkeit dieses Mittel zu appliciren. Sie hatte die Ehre, den ersten Standespersonen in der Stadt bedient zu seyn, die alle einmüthig ihren Eifer und ihre Geschicklichkeit priesen. Uebrigens



[illegible]

Juristische Encyclopädie und Methodologie [illegible] Joh. Friedrich Gildemeister, der Rechte [illegible] und ord. Professor auf der Universität zu [illegible] burg. Duisburg, 1783. 8.

Mit Vergnügen holen wir die Anzeige dieser sehr [illegible] sungswürdigen Schrift nach. Der Verf. begegnet selbst [illegible] Einwurf, daß sein Buch neben seinen beyden Vorgängern [illegible] Pätterischen und Schottischen Encyklopädie überflüßig [illegible]

mö[illegible]

Digitized by Google

nächst, mit vieler Bescheidenheit, indem er sich auf die Schwürigkeit beruft, die nothwendig jedem Lehrer bey der Besolgung eines fremden Leitfadens auffallen müsse, und der er zum Bedürfniß seines eigenen Vortrags abhelfen wolle. Allein wir sind überzeugt, daß dieses Buch noch weit mehrere innere Empfehlungsgründe für sich hat. Der Verf. hat seinem eigenen Geständniß nach, die Pütterische Encyklopädie sehr benutzt, und im Ganzen, den Plan derselben beybehalten. Wir begnügen uns daher damit, blos das Eigenthümliche, wodurch sich diese Schrift von der allgemein bekannten Pütterischen unterscheidet, zu bemerken. Einen sehr auszeichnenden Vorzug vor jener, hat der Verf. seinem Buch dadurch zu geben gewußt, daß er die Geschichte der verschiedenen Theile unsrer Rechtswissenschaft mit zu Hülfe zieht, um das Verhältniß dieser einzelnen Theile, wie sie in einander wirken, und sich wechselsweise ihr Licht mittheilen, anschaulich zu machen. Offenbar kann dieser Zusammenhang der verschiedenen Theile der Rechtswissenschaft, auf keine andere Weise richtig entwickelt werden, als durch historische Darstellung ihrer Entstehung und wechselsweisen Einwürkung auf einander; und diesen Gesichtspunkt hat der Verf. glücklich aufgefaßt. Freylich hätte in eben der Kürze, die hier unvermeidlich ist, doch vielleicht manche Bemerkung besonders über die genaue Verbindung, in der im mittlern Zeitalter deutsche Staats- Lehens- und Privatverfassung miteinander stund, über den wichtigen Einfluß der aufkommenden scientifischen Bearbeitung des Römischen Rechts, welche sich bald auch auf die andere Theile des Rechts verbreitete, und zur Bildung jenes ganzen Körpers, den wir unsere Rechtswissenschaft nennen, äußerst viel beytrug, mit Nutzen zur Beleuchtung dieses Verhältnisses der einzelnen Theile untereinander gemacht werden können. Vielleicht wäre auch hie und da, eine kürzere Ausführung einzelner Theile hinlänglich gewesen, die im historischen Theil z. E. bey der Geschichte des Römischen Rechts, und im theoretischen etwa bey der ohnehin ziemlich unsichern Auseinandersetzung des Begriffs und der Gründe des Naturrechts. Doch alles dieses beruht auf dem eigenen Gefühl eines jeden, besonders bey einem solchen Buche, wo es dem mündlichen Vortrag überlassen bleibt, die gehörige Proportion in der Entwicklung der einzelnen Theile zu treffen. Eben so verhält es sich mit der Methodologie, deren Grundsätze ohnedis immer nach den Bedürfnissen eines je-

Digitized by Google

gen nahm sie, ob sie gleich nicht reich war, nur zwey Sou für jedes Clystier, oder wie es im Franz. heißt; *par repré sentation*, weshalb sie auch durchgängig für eine Frau vo nicht gemeiner Uneigennützigkeit galt. Herr Bourgois be dient sich also ihrer Dienste. Zwey ganze Jahre verstreichen auf diese Weise. Tienette ging unablässig des Tags wo nigstens einmal zu Werk, und sehr oft trieb sie's bis zu sechsmalen. Sie hatte Geld nöthig, Herr Bourgois wil ihr keins geben, ob sie ihn gleich dreyhundertmal in den in teressantesten Augenblicken, und der flehendsten Stel lung hat. Während der Fastenzeit gehet sie noch einmal zu ihm, und denkt ihn zu bewegen. Im Hingehen ist sie volle guten Hoffnungen und Entwürfe. In der Freude ihres Herzens sagt sie zu sich selbst: ich habe gesäet, ich werde erndten. Allein auch jetzt will Bourgois nicht zahlen. Tie nette klagt also, und verlangt nur 150 Livres, ob sie gleich 1200 Lavemens an Ort und Stelle gebracht, auch die Clystier blase und Sprütze hergegeben hat. Sie stellt vor, daß sie keine gemeine Dienste geleistet, sondern solche, vor denen die Menschheit einigermaßen zurückschaudert, und die kein Augendienst sind; (qu'on ne rend point en face, ꝛc. ꝛc. Man ist auf die Exceptionen des Beklagten begierig allein diese werden nicht angeführt, es heißt nur, die Par theyen hätten sich verglichen. — Dieß mag zugleich als eine Probe vom Ganzen dienen. Daß das französische Origina in den Jahren 1769 und 1770 zu Paris, auch zu Berlin unter dem Titel, Causes amusantes & connues erschienen eben hier nicht vollständig übersetzt sey, hat der Uebersetzer nicht angeführt. Recensent erinnert sich aber, es in irgend einem andern Journal bemerkt gefunden zu haben.

Juristische Encyclopädie und Methodologie, von Joh. Friedrich Gildemeister, der Rechte Doct. und ord. Professor auf der Universität zu Duisburg. Duisburg, 1783. 8.

Mit Vergnügen holen wir die Anzeige dieser sehr empfe lungswürdigen Schrift nach. Der Vers. begegnet selbst dem Einwurf, daß sein Buch neben seinen beyden Vorgängern der Pütterischen und Schottischen Encyklopädie überflüssig seyn möch

möchte, mit vieler Bescheidenheit, indem er sich auf die Schwürigkeit beruft, die nothwendig jedem Lehrer bey der Besolgung eines fremden Leitfadens auffallen müsse, und der er zum Bedürfniß seines eigenen Vortrags abhelfen wolle. Allein wir sind überzeugt, daß dieses Buch noch weit mehrere innere Empfehlungsgründe für sich hat. Der Verf. hat seinem eigenen Geständniß nach, die Pütterische Encyklopädie sehr benutzt, und im Ganzen, den Plan derselben beybehalten. Wir begnügen uns daher damit, blos das Eigenthümliche, wodurch sich diese Schrift von der allgemein bekannten Pütterischen unterscheidet, zu bemerken. Einen sehr auszeichnenden Vorzug vor jener, hat der Verf. seinem Buch dadurch zu geben gewußt, daß er die Geschichte der verschiedenen Theile unserer Rechtswissenschaft mit zu Hülfe zieht, um das Verhältniß dieser einzelnen Theile, wie sie in einander wirken, und sich wechselsweise ihr Licht mittheilen, anschaulich zu machen. Offenbar kann dieser Zusammenhang der verschiedenen Theile der Rechtswissenschaft, auf keine andere Weise richtig entwickelt werden, als durch historische Darstellung ihrer Entstehung und wechselsweisen Einwürkung auf einander; und diesen Gesichtspunkt hat der Verf. glücklich aufgefaßt. Freylich hätte in eben der Kürze, die hier unvermeidlich ist, doch vielleicht manche Bemerkung besonders über die genaue Verbindung, in der im mittlern Zeitalter deutsche Staats- Lehens- und Privatverfassung miteinander stund, über den wichtigen Einfluß der aufkommenden scientifischen Bearbeitung des Römischen Rechts, welche sich bald auch auf die andere Theile des Rechts verbreitete, und zur Bildung jenes ganzen Körpers, den wir unsere Rechtswissenschaft nennen, äußerst viel beytrug, mit Nutzen zur Beleuchtung dieses Verhältnisses der einzelnen Theile untereinander gemacht werden können. Vielleicht wäre auch hie und da, eine kürzere Ausführung einzelner Theile hinlänglich gewesen, wie im historischen Theil z. E. bey der Geschichte des Römischen Rechts, und im theti[illegible]schen etwa bey der ohnehin ziemlich unsichern Auseinandersetzung des Begriffs und der Gründe des Naturrechts. Doch alles dieses beruht auf dem eigenen Gefühl eines jeden, besonders bey einem solchen Buche, wo es dem mündlichen Vortrag überlassen bleibt, die gehörige Proportion in der Entwicklung der einzelnen Theile zu treffen. Eben so verhält es sich mit der Methodologie, deren Grundsätze ohnedis immer nach den Bedürfnissen eines je-

Digitized by Google

den Subjects besondern Bestimmungen unterworfen, und im allgemeinen eben so schwer aufzustellen als zu lernen seyn möchten.

Taschenbuch für angehende Juristen. Nürn. 1783.

Dieses nach der neuesten Mode, wie der Verf. in der Vorrede es selbst ankündiget, abgefaßte Werkchen ist nichts als eine verunglückte Uebersetzung der Heineccischen Institutionen, mit willkührlichen Zusätzen und Abänderungen, welche den wahren Sinn häufig auf das jämmerlichste verunstalten. Im Ganzen ist es zu unbedeutend, um eine umständlichere Zergliederung die Menge von Beyspielen darzustellen, von denen es wimmelt. Einige werden hinreichend seyn zu beweisen, wie sehr der Verf. sogar an den nothwendigen Begriffen auch übersetzen gefehlt habe. Wer anders kann sich's einfallen lassen, den Statum civitatis den Stand der Stadt zu nennen, als ein solcher, dessen Römische Sprachkunde sich nicht über das Wörterbuch hinaus erstreckt. Wer kann, wenn er nur mit den ersten Rechtsbegriffen bekannt ist, servitutes praedia urbana durch Dorf- und Stadtdienstbarkeiten übersetzen? Und wer wird bey gesunder Logik sich den Begriff beyfallen können, zu behaupten, daß z. E. die servitutes transmittendi eine bloße Stadtdienstbarkeit seyn, also etwas, die blos in einer Stadt vorkommen könne? Aber so fand ja der Verf. die Wörter urbanus und rusticus im Vocabulario nicht übersetzt! Was wird denn nun bey solchen Werkchen herauskommen? Nichts, als der grösste Unheil, den es nothwendig haben muß, wenn es einem angehenden Juristen in die Hände fällt, der nun gleich bey dem Anfang seines Studiums von der Quelle hinweg, und auf falsche Begriffe geleitet wird! Nimmt man noch hinzu, daß der Verf. gerade alles das, was den Zusammenhang, den Geist des Römischen Rechts in den Institutionen bezeichnet, hinweg läßt, und dafür weder dasjenige, was man so gewöhnlich von den Römischen Rechtsprincipien für unentbehrlich hält, noch das Bischen usus modernus was er einschiebt, erträglich vorträgt, so muß man jeden Anfänger bedauren, der sich einem solchen Führer anvertraut.

D. J. Christian Woltärs Grundsätze der Rechtsgelehrsamkeit für diejenigen, welche nicht Juristen sind. Halle, 1785.

Der Titel bezeichnet die Absicht des Verf. hinlänglich, den Laien ein Handbuch zu verschaffen, worin sie die Hauptgrundsätze der Rechtsgelehrsamkeit in faßlichem Vortrag zusammengefaßt finden könnten. Und zu diesem Ende möchte ein Buch, in ähnlicher Absicht geschrieben, kein unnützes Unternehmen seyn. Allein je mehr guten Willen man hierinn dem H. V. zutraut, zu desto gerechterem Tadel fühlt man sich aufgefordert, wenn man die ganze Art betrachtet, mit der er seinen Gegenstand behandelt hat. Was für Begriffe müssen nicht vernünftige Leser von einer Wissenschaft bekommen, die ein Lehrer derselben, von dem man also im gegenwärtigen Fall wenigstens richtige Darstellung voraussetzen zu müssen glaubt, so verunstaltet, so ganz im willkührlichsten oder vielmehr zufälligsten Zusammenhang vorträgt? Und ist es noch zu verwundern, wenn am Ende auf die Wissenschaft selbst ein falsches Licht zurückfällt, und wenn gründliches Studium derselben, täglich mehr abnimmt? Rez. hält sich verpflichtet, zum Beweis, daß es ihm nicht um Tadel, sondern um Wahrheit zu thun sey, sein Urtheil mit Stellen aus dem Buch selbst zu belegen. Zuerst also einige Proben von der Art, wie der Verf. seine Ideen bestimmt und entwickelt! In der Einleitung, die wahrscheinlich eine Art von pars generalis vorstellen soll, bestimmt er das Object der Rechtsgelehrsamkeit auf folgende Weise: §. 1. „Die Rechtsgelehrsamkeit, ein Theil der gelehrten Erkenntniß, beschäftiget sich mit Rechten und Verbindlichkeiten. Treffen diese gleich meistentheils Menschen; so findet man doch auch solche, wo der Begriff der Menschheit nicht statt findet, deswegen macht der Jurist, wenn er das Subject der bürgerlichen Rechte und Verbindlichkeiten bestimmt, einen Unterschied unter Menschen und Personen, und behauptet, daß alles dasjenige, was nicht Person ist, eine Sache sey, und daß diese nur allein das Object bürgerlicher Rechte und Verbindlichkeiten ausmache“ „Bürgerliche Rechte und Verbindlichkeiten beruhen auf zwey Grundsätze; (dergleichen Sprachfehler finden sich auf jeder Seite des Buchs!) das erste Erforderniß ist das Daseyn eines bürgerlichen Gesetzes, es mag bloß in der Willkühr des Re-

Digitized by Google

genten seinen Grund haben, oder von der Beschaffenheit se
daß es die gesunde Vernunft herausgebracht habe. Erford
ein bürgerliches Gesetz gleich allemal die Bekanntmachu
desselben; so beurtheilt doch der Jurist die Gerechtigkeit ei
bürgerlichen Gesetzes, nicht sowohl nach der Beschaffenh
seines Innhalts, als vielmehr darnach, ob der Gesetzge
die Grundverfassung seines Staats betrachtet, und die P
mulgation vorschriftsmäßig geschehen sey. Die bürgerliche G
setze werden daher in geschriebene Rechte, und in das H
kommen abgetheilt." Kann es wohl eine musterhaftere Z
sammensetzung undeutlicher Begriffe und unrichtiger Ausdrü
geben, als diese? So fährt jedoch der Verfasser in der Fol
fort, die Lehre von der Form und Verbindlichkeit der Vertr
ge u. s. w. abzuhandeln, und beschließt die Einleitung dam
daß er eine lezte Willenserklärung auf folgende Art zu d
Verträgen zählt: §. 33. „Alle Rechte und Verbindlichkeite
welche aus einer Convention entspringen, haben zwar ihr
Grund in dem Willen des Verpflichteten, allein auch die
Verbindlichkeiten, wenn sie gleich auf einer gültigen Weise he
vorgebracht worden sind, können doch von der Beschaffenhe
seyn, daß sie der Verpflichtete wider den Willen des ande
zurücknehmen könne, ohne dazu eine andere Bewegursach a
führen zu dürfen, als daß er sich eines andern bedacht hat
Willenserklärung von dieser Art, nennt man den letzten W
len, (ultima voluntas) wenn diese Neuungsbefugniß ein esse
tiale oder naturale der errichteten gültigen Willenserklärun
ist. Eine Willenserklärung von entgegengesetzter Art, hei
ein Wille unter den Lebendigen (voluntas inter vivos) bey de
doch das bedingte Neuungsrecht (pactum displicentiæ, ac
dictionis in diem &c.) als ein accidentale eintreten kann.
Jetzt noch einige wenige Anmerkungen über die weitere An
führung, bey der es uns schwer fallen wird, den Zusamme
des Verf. nur halb aufzufinden. Der erste Abschnitt: un
was damit verbunden, enthält den größten Theil des jur
personarum. Nachdem vorher überhaupt von der Ehe selb
weitläuftig gehandelt worden, so kömmt der Verf. §. 76. a
die Gemeinschaft der Güter, und auf die sonstige Successio
der Eheleute, §. 99. auf den Unterschied zwischen eheliche
und unehelichen Kindern; weil es auch unstandesmäßige Ehe
giebt, so handelt er hier von den verschiedenen Ständen i
Deutschland, (auf was für eine Art läßt sich hier gar nich
erörtern!) und aus eben diesem Zusammenhang von Standes

erhe

Digitized by Google

chöhung §. 105. Weil zur Ehe der Beyschlaf gehört, es jedoch auch ausserehlichen Beyschlaf giebt, so wird §. 115. von Hurerey u. s. w. §. 117. von d. Satisfaction der Geschwächten gehandelt. Aus einer Ehe können minderjährige Kinder von den Eltern hinterlassen werden, und diese müssen Vormünder haben, folglich gehört hieher die ganze Lehre von der Tutel §. 128. u. f. Mit der Tutel ist eine Administration der Güter verbunden, diese findet auch bey dem Vermögen verschollener Personen Statt, folglich muß auch die Lehre von verschollenen Personen im richtigsten Zusammenhang hier eingeschoben werden §. 163. Und alle diese Materien nun mit noch vielen andern handelt der Verf. unter dem ganz neuen Gesichtspunkt: Ehe und was damit verbunden, ab. Wem wird nach allen diesen Proben das obige Urtheil nicht noch allzugelinde scheinen? Rez. hätte auch gewiß das Buch so vieler Aufmerksamkeit nicht werth geachtet, wäre es ihm nicht darum zu thun gewesen, in seinem Theile zu bewirken, daß es so wenig Schaden als möglich stiften möchte.

Vermischte Aufsätze aus dem Naturrechte. Wien, bey Mößle, 1783. 6 Bogen 8.

Ein alter empfindsamer Roman in Briefen, mit einem neuen Titel, der so gut dazu paßt, als etwa — si licet magna assimilare parvis — zu den Leiden des jungen Werthers.

Vollständige Einleitung zur gründlichen Kenntniß aller bey Gericht vorkommenden Handlungen, als aller Arten von Rechnungen, Frohndiensten, gerichtlichen Verhören, allerley Amtsgeschäften, Testamenten, Rechten, Kontrakten, Käufen, Ganten, Augenscheinen, Vormundschaften, und aller übrigen, in das ausübende Fach eines Richters einschlagenden Gegenständen, zum Nutzen junger, und bey Gerichtshöfen angestellten Praktikanten, welche die Rechte gehört oder nicht gehört haben, in 3 Büchern verfaßt von J. P. v. B. Salzburg, bey Mayers Erben, 1783. 5 Alphabet 12 Bogen, 4.

Ein

Digitized by Google

Ein abscheulicheres juristisches Buch, in Absicht auf Sprache und Sprachen haben wir seit langer Zeit nicht erblickt. Zum Beweis nur ein Pröbchen: Actio de pauperie, heißt es 617. wird fürgenommen, dafern ein vierfüßiges Zaum- unzaumes Thier jemanden beschädiget, so, daß entweder das schädigende Vieh dem Beschädigten heimfället, oder der gemachte Schaden nach richterlicher Schätzung ersetzet werden muß; und kann auch auf andere dergleichen Actio utilis angestellet werden. — Ex ungue leonem! Uebrigens ist dieser Beytrag zur Makulatur nicht einmal gut. Schon im Jahr 1764. erschien er unter dem Titel: Johann Paul Berhandzly von Adlersberg ächte Einleitung zur Uebung im Gericht- Urbar- und Rechnungswesen, und nun wird er als aufgewärmter Kohl wieder aufgesetzt."

D. Heinrich Johann Otto Königs, der Rechte Lehrers zu Halle ꝛc. besondere Vorbereitung zu der gemeinen in Teutschland üblichen Privatrechtsgelehrsamkeit. Zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen über des Herrn Prof. Lobethans Systema elementare iurisprudentiae privatae Romano-Germanico-forensis. Zweyte Ausgabe. 1783. 8.

Diese Vorbereitung enthält die Prolegomena, welche der Verf. dem Lobethanschen Lehrbuch vorauszuschicken für nöthig fand. Er handelt darin, wie er selbst sagt, von der Natur und Beschaffenheit der Privatrechtsgelehrsamkeit, von ihren besondern Quellen und Hülfsmitteln, und von der Methode sie zu lehren und zu lernen. Diese Schrift soll also ihrer Bestimmung nach, den Anfängern die erste Aussicht über die Wissenschaft eröffnen, und soll ihnen besonders auch bestimmte Begriffe über die Gränzen derselben verlegen. Zu diesem Endzweck ändert der Verf. gleich anfangs alle diejenigen Theile der Jurisprudenz ab, die nicht in den Plan der gemeinen deutschen Privatrechtsgelehrsamkeit gehören. Voraus trennt er die weltliche Rechtsgelehrsamkeit von der geistlichen, und theilt sodann nach dem rühmlichen Vorgang einiger Rechtslehrer die erstere wiederum, in die Allodial- und Feudalrechtsgelehrsamkeit ab.

Digitized by Google

Weil nämlich nach unsern heutigen deutschen Reichsbegriffen diejenigen Güter, auf welchen keine Lehensverbindlichkeit haftet, Allodialgüter genannt werden, und weil der Theil der Rechtswissenschaft, die sich mit denen, aus dem Lehenswesen entspringenden Rechten und Verbindlichkeiten beschäftiget, von diesem seinem Object das Feudalrecht genannt wird, so müssen nun alle andere Theile der weltlichen Rechtsgelehrsamkeit Allodialrechtswissenschaften seyn. Diese Allodialrechtsgelehrsamkeit theilt der Verf. in die Staats- und Privatrechtswissenschaft ab. Und nun gehört die Lehre von den Reichslehen, die unstreitig ein Theil unsers Staatsrechts ist, dennoch unter die Allodialstaatsrechtsgelehrsamkeit. Auch die übrige Ausführung, worin von den Quellen des römischen und deutschen Rechts gehandelt wird, zeigt nur allzudeutlich, daß Quellenkenntniß in beyden Fächern nicht gerade die Hauptstärke des Verfassers seye. In der Anzeige der Hülfsmittel behält er die von seinen Vorgängern schon gemachte Eintheilung der Schriftsteller in legale und doctrinelle bey, und zählt die Formeln des Marculfs unter die Legale des deutschen, und Relands fastos consulares unter die Legale des römischen Rechts. Von der Analogie des deutschen Privatrechts, die doch beynahe die einzige Quelle desselben ist, und wobey es auf die richtige Bestimmung ihrer Grundsätze ankömmt, um nach denselben aus den unendlich verschiedenen Abweichungen der deutschen Partikulargesetze in den einzelnen Bestimmungen jeder Lehre das allgemeine Prinzipium aufzufinden, macht der Verf. §. 30. die Bemerkung: „Von der „Analogie des deutschen Privatrechts ist nichts Besonders zu „merken." Seinen Zuhörern preist der Verf. folgende Methode, wie sie die Privatrechtsgelehrsamkeit lernen sollen, an: „1) Man lerne sie in der rechten Ordnung, unmittelbar nach „dem deutschen Staatsrecht, wenigstens darneben. 2) Man „bekümmere sich in jeder Lehre um den Hauptsitz derselben, be„sonders in Ansehung des fremden Privatrechts. 3) Bey „der Repetition halte man die Grundsätze des positiven Pri„vatrechts gegen die des natürlichen Privatrechts, und be„merke dabey überall 1) was natürlichen, 2) was fremden, „besonders römischen Rechtens ist, und endlich 3) was heuti„gen Tages gilt." Ob diese Methode philosophisch richtig sey, mögen Kenner beurtheilen.

Johann

Digitized by Google

Johann Alphonsens de Lugo systematisches Handbuch für Jedermann, der Geschäftsaufsätze verfassen hat. Erster Theil für Privatpersonen. Zweyter Theil für Amtspersonen. Wien, [illegible] in 8vo.

Der Werth, den dieses Buch haben kann, ist sehr [illegible]. Der hauptsächlichste Zweck des Verfassers war, den jungen Männern in seinem Vaterlande eine Anleitung zum Geschäftsstyl in die Hände zu geben, in welcher sich [illegible] Aetzen von Geschäftsaufsätzen bessere Belehrung, als sie [illegible] seiner Meynung nach erhalten, finden könnten. [illegible] scheint sogar für den ganz ungebildeten Theil seiner [illegible] dischen Jugend geschrieben zu haben, denn nur bey [illegible] nissen eines solchen Publikums kann er durch die Beyspiele [illegible] gen haben zu Hülfe kommen wollen, die er z. E. §. 16. 17. des 1. Theils mittheilt, daß man in Uebersetzung [illegible] Wörter, die ins Deutsche aufgenommen worden seyen, [illegible] sam seyn müsse, besonders junge Leute könnten dadurch [illegible] in den Verdacht der Naseweisigkeit verfallen; ferner [illegible] „man in den Ausdrücken niemals weder unhöflich noch [illegible] „seyn müsse, weil dies ein unartiges, ja böses Herz verr[illegible] „würde.“ Nach dieser Absicht also ist das Buch zu beu[illegible]ken. Der ganze Plan desselben ist folgender: der erste [illegible] enthält nach dem eigenen Ausdruck des Verf. eine Anlei[illegible] zu Privataufsätzen, und der zweyte zu öffentlichen; beyde [illegible] durchgängig mit Probeaufsätzen belegt. Der Privatgeschäf[illegible]styl begreift I. die erzählenden Schriften, die entweder [illegible] die Erzählung allein enthalten, als Anzeigen, Ausk[illegible] Geschichtserzählungen, Journale, einfache Protokolle, [illegible] auch solche, die einen Beweis mit sich haben, als Zeu[illegible] Abschiede, Verzeichnisse, Schenkungsschriften. II. Die [illegible] weisenden Schriften, als: Quittungen, Empfangsch[illegible] Hauptbücher, Reverse, Verträge, Schuldscheine, We[illegible] briefe, Bittschriften, Promemorien. III. Die befehl[illegible] Schriften, als Testamente, Kodizille, Stiftungsbriefe. [illegible] Die vermischten Schriften, als: Briefe, die abermals [illegible] Freundschaftsbriefe und Geschäftsbriefe verfallen. Der zw[illegible]te Theil enthält eine Anweisung zu öffentlichen Aufsätzen, [illegible] che bey Amtspersonen vorkommen, kürzer also: zum Kanzley[illegible]

Digitized by Google

sal. Weil nun dieser in jedem Staat und bey jedem Kollegium wieder seine eigene Form hat, die jedoch sehr viel von dem Verhältniß, in welchem die Landescollegien mit einander stehen, abhängt, so hat der Verf. bey der Ordnung, in welcher er diese öffentlichen Aufsätze abhandelt, sehr viele Rücksicht auf die Eintheilung und das Verhältniß der Landeskollegien, und hauptsächlich der verschiednen Stellen in den österreichischen Landen genommen. Er handelt daher I. von den Stellen, ihren Amtsbüchern, und ihrer Theilung in judicial und politische Stellen. II. Von den veranlassenden Schriften, als: Bittschriften, Anzeigen, Geschichtserzählungen, Relationen, Rapporten, Vorschlägen. III. Von jenen Schriften, welche die Amtshandlung mittelbar nöthig macht, als: den summarischen Aufsagen, Extrakten, Vorbescheiden, Dekreten, Indossationen, Reinsinuaten, Kompassual, Remis- und Privatschreiben, Noten, Gegennoten, Protokollauszügen, Auskunftsbögen, Berichten, Protokollen, Noten nach Hof, Verträgen, u. s. w. IV. Von rückantwortgebenden oder anordnenden Schriften, als: von Indossirungen, Bescheiden, Anstellungsdekreten, Privilegien, Diplomaten, Instructionen, Senaten, Qualitätenordnungen, Artikeln, Rufen, Nachrichten, Ordnungen, Circularien, Generalien, Verordnungen, Gesetzen. Aus diesem ganzen Plan erhellet, daß der Verf. die große Kunst in philosophisch richtiger Ordnung ein System aufzustellen, zu keiner hohen Vollkommenheit gebracht hat. Die Privataufsätze im ersten Theil sondert er nach ihrer innern Verschiedenheit untereinander, wiewohl nicht sehr glücklich, ab. Schenkungsbriefe z. E. werden unter die erzählenden Aufsätze, die auch einen Beweis mit sich haben, gestellt, Empfangsscheine, Reverse u. s. w. hingegen unter die blos beweisenden, und doch enthalten diese ihrer Natur nach die Erzählung einer Thatsache, wodurch sie veranlaßt worden sind. Worin liegt nun also gerade der Grund der Verschiedenheit, den der Verf. unter beyden finden will? Wer hält ferner Wechselbriefe und Bittschriften nicht für die heterogensten Dinge von der Welt? Und doch gehören sie in eine Klasse, weil in beyden etwas bewiesen wird! Einen andern Fehler gegen seinen festgesetzten Plan erlaubt sich der Verf. dadurch, daß er jede Art von Briefen unter den Geschäftsaufsätzen abhandelt. Was für ein Geschäftsaufsatz ist z. B. der Brief, worin ein Freund dem andern das Zerspringen eines Pulvertharms und der dabey geschehenen Unglücksfälle im alltäglichst

Digitized by Google

abgefaßt [illegible] Tadel [illegible] rühmender freylich, wie [illegible] fertige Briefsteller es [illegible] bekommen hätte, beschreibt? [illegible] den öffentlichen Aufsätzen, wie der Verf. sie nennt, [illegible] wiederum zu sehr bey der lokalen Form des Styls der [illegible] chischen Landesstellen, um im Allgemeinen brauchbar zu [illegible] und sogar in der Anordnung der Materien richtet er sich [illegible] sig nach der ganz besondern Eintheilung und Einrichtung [illegible] net österreichischen Landeskollegien und ihres Kurialstyls, [illegible] daß es oft nöthig wäre, erst diese zu studiren, um nur [illegible] sammenhang seines Plans zu errathen. Und dieses [illegible] nennt nun der Verf. ein System! Wenn er freylich [illegible] System weiter nichts versteht, als eine Sammlung [illegible] ein gewisses Fach gehörigen Materien, in gewisse [illegible] abgetheilt, so verdient dasselbe allerdings den Namen [illegible] systematischen Handbuchs. Die Ausführung der [illegible] Theile entspricht der fehlerhaften Anlage des Ganzen [illegible] men. Was kann wohl bey einer Anleitung zum Styl [illegible] dringender seyn, als die Behauptung, daß man in einer [illegible] gar wohl Provinzialausdrücke aufnehmen dürfe, um [illegible] ständlich zu werden? Schränken sich dann, wenn [illegible] letztern Grund auch zugeben wollte, was man doch [illegible] nigerweise nicht kann, bey der heutigen genauen Verbindung [illegible] Staaten untereinander, die Geschäfte, und folglich auch [illegible] Geschäftsstyl blos auf einzelne Provinzen ein? Und wird [illegible] am Ende aus der deutschen Sprache werden, wenn man [illegible] sere jungen Leute lehrt, wie sie eigene Wörter machen, [illegible] der willkührlichsten Orthographie bedienen dürfen? Wo [illegible] sem Beyspiel geht jedoch der Verf. voran, wenn er z. E. [illegible] im Vorbericht die Begriffe genus und species durch [illegible] und Unarten, (warum denn nicht Unterarten?) über [illegible] wenn er ganz neue Constructionen gebraucht, wie z. [illegible] I. Th. §. 11. „man gebraucht sich solcher Wörter," und [illegible] er z. E. Schröcken statt Schrecken schreibt, willkührlich [illegible] dem Gebrauch des i und y abwechselt, u. s. w. Doch [illegible] sind rathe, noch mehrere Fehler eines Buchs anzuzeigen, [illegible] auf der andern Seite so wenig empfehlendes hat, unerachtet [illegible] der Verf. in der Vorrede mit der Ankündigung auftritt, [illegible] er sich eine neue Bahn gebrochen habe, welche wir leider! [illegible] keinem Auge finden konnten.

C.

Digitized by Google

Einleitung zur theoretischen Eherechtsgelahrheit von Friedrich Georg August Lobethan, Professor in Zerbst. Zwote verbesserte Auflage. Halle, im Verlag des Wayfenhauses, 1785. 216 Seiten, in groß 8. nnd 16 Seiten Titel, Vorrede und Inhalt.

Er sey zufrieden, sagt der Hr. Verf. in der Vorrede zu dieser Ausgabe, wenn er sie den Herren Nettelbladt und König zu ihren darüber zu haltenden Vorlesungen bequemer gemacht habe, als die erste. Zusätze habe er aber so wenig gemacht, als möglich; weil sonst das Buch, das schlechterdings wohlfeil seyn müßte, nur vertheuert worden seyn würde. (Diese Ausgabe hat 4 Seiten weniger als die erste.) Das Anhaltische Recht sey ganz weggeblieben, dafür habe er aber die vornehmsten Gesetze da, wohin sie gehören, mit abdrucken lassen, und die Litteratur etwas vollständiger gemacht, als sie in der ersten Auflage gewesen sey. Die lateinische Terminologie habe er hie und da noch beybehalten, nicht weil er sie für besser halte, als die deutsche, sondern weil sie in Gerichten noch immer üblich sey.

Reichsritterschaftliches Magazin, herausgegeben von Johann Mader, hochfreyherrlich von Knieftädtischen Consulenten und Oberamtmann. Fünfter Band. Frankfurt und Leipzig, 1785. 699 Seiten und 45 Seiten Register, Inhalt und Titel, in 8vo, nebst einer Kupfertafel.

Dieser Band enthält I. Gutachten über die zwischen Oesterreich und den Herrn Insaßen der Markgrafschaft Burgau obwaltende Streitigkeiten von J. J. Moser. II. Von der Jurisdiction in vermischten Orten. III. Bedenken der Juristenfacultät zu Tübingen in Sachen von Gollen, das Baron Sturmfederische Debitwesen betreffend, und zwar insonderheit in puncto oppignorationis praedii feudalis, consensu Dni directi subsecuto. IV. Vergleich zwischen der Ritterschaft am Mittelrhein und dem am Lahnfluß gelegenen Kloster Arnstein

Digitized by Google

wegen Festsetzung eines gewissen Matricularsteuerquanti
1731. V. Cramer (G. Chr.) de Alienatione Bb. cu
primis equestrium, ad manus mortuas per statutum pr
hibita etc. Altorfii 1726. VI. Verzeichniß der Ritter, D
rectoren des Kantons Kraichgau — (Es fängt von 1640. an
VII. — Der Ritterleute — (von 1544. an.) VIII.
Die demselben immatriculirten Familien (13. mit Einschl
des Domkapitels Speyer). IX. — der Advocaten, Syndicorn
und Consulenten (von 1562. an). Secretärs (von 1608
Archivarien (1648). Kostire (1632). X. Tauschbrief der Hä
te von Aderspach und Rauhof gegen Buttenhausen ꝛc. 178
XI. Würtembergischer Lehenbrief über den Kirchensatz zu Bu
tenhausen ꝛc. 1782. XII. Bischöfliche Signatur an die R
gierung zu Dillingen, wie man sich bey Sterbefällen Ritte
schaftl. Personen verhalten solle? 1774. XIII. Urkund
über die Vertauschung des Patronatsrechts zu Zöschingen
des zu Asch, 1284. XIV. König Rudolphs Bestätigung da
über, 1284. XV. Strecker (C. W.) de Exemt. Bb. ordi
equestri immediato collectabilium illicita. Fr. et Lip
1752. XVI. Stiftung, Erbverbrüderung ꝛc. der von d
Crailsheimischen Familie, 1702. XVII. Testament v
Kraft von Crailsheim, 1705. XVIII. Tübinger Gutachte
in Sachen der Frey-Frau von Fuchs wider die Freyherr
von Seckendorf, die Auslösung der Rittergüter, Wohnfur
und Reinhardswinden betreffend. XIX. C. H. S. Gatzert
Iudiciorum equestr. habitu atque ratione erga auftreg
et suprema Imper. tribunalia. Giesae, 1780. XX. Ve
ein zwischen Marggraf Karl von Baden und einigen in de
Verein genannten Rittern und Knechten, 1474. XXI. R
ceß zwischen dem Bischof und dem fränkischen Ritterkantone
die Zollfreyheit der Ritterschaftl. Consumtibilien im Stif
Würzburg betreffend, 1685. XX. Vergleich zwischen d
Mittelrheinischen Ritterschaft und der Burg Friedberg, 176
XXIII. Die vom Kaiser bestätigte Satzungen des Fräuleinstif
bey dem fränk. Ritterort Gebürg, 1784.

Em.

Patriotische Gedanken von den leibfälligen Bauer
Gütern in Schwaben. Ulm, 1785. 70 Se
ten, in 8vo.

Digitized by Google

Fallgüter, Stuhlstehengüter, leibfällige Baurengüter werden in Schwaben diejenigen Baurengüter genannt, deren lebenslänglicher Besitz und Genuß zwar dem Bauern zustehet, wovon aber nach dessen Tode das volle Eigenthum dem Grundherrn wieder heimfällt; welche auch vom Besitzer niemals veräußert oder vertheilt werden dürfen, und gemeiniglich nach dem Tode des Besitzers vom Grundherrn dem ältesten Sohn oder der ältesten Tochter um einen mäßigen Preis wieder überlassen werden. Es bedarf wohl nicht vieler Kunst, zu beweisen, daß die Verfassung dieser Güter sowohl dem Grundherrn, als dem Bauer sehr nachtheilig sey. Dies ist die Absicht der vorliegenden Schrift, in welcher kurz und deutlich die Gründe zu Aufhebung dieser Güter ausgeführt, die widrig scheinenden Gründe widerlegt, und endlich zu solcher Aufhebung dreyerley Wege, nämlich solche, entweder gegen Erlegung einer baaren Summe Gelds, oder gegen eine jährliche Abgabe, oder unentgeltlich vorzunehmen, vorgeschlagen und erläutert werden.

Ueber die Reformation der peinlichen Gesetze, und über die Verdienste und Bemühungen, sie zu verbessern, nebst einigen Bemerkungen über Verbrechen und Strafen, von Carl Otto Graebe, D. und Professor der Rechte auf der K. Preußischen Akademie zu Lingen. Münster, 1784. 104 Seiten, 8.

Diese Abhandlung, welche unter die guten über diesen Gegenstand gerechnet zu werden verdient, ist aus einer von dem Verf. bey Antritt seines Amts im Jahr 1783. gehaltenen Rede de reformatione legum criminalium in Germania necessaria, et de illis, qui ea de re bene meriti sunt, entstanden; sie ist in vier Abschnitte getheilt, 1) von der Reformation der Criminalgesetze und den Bemühungen sie zu verbessern; 2) von den Schwierigkeiten einer neuen Criminalverfassung von Todesstrafen und Tortur; 3) von Verbrechen und Strafen insbesondere, und 4) vom peinlichen Verfahren. Voran geht eine ganz kurze Geschichte der peinlichen Gesetze in Deutschland, aus Meisters principiis; daß die Carolina an-

statt der abgeschafften ungereimten Gottesurtheile die T
eingeführt, kann ihr gewiß zum Fehler nicht angerechne
ben, da die Tortur, wenn sie auch nach des V. Meynun
gerecht und trüglich ist, dennoch ein weit vernünftigers
tel als die Gottesurtheile ist, und bey einem klugen
ter und erträglichen Gesetzen niemals so unvermeidliche
rechtigkeiten zeugen kann, wie diese; eben so glaubt Re
die Aufnahme der fremden Rechte so wie im bürgerliche
so auch im peinlichen Rechte vieles gebessert, indem die
der Zeit, da die fremden Rechte aufgenommen wurden
der erbärmlichsten Verfassung war. Die neuern Schrift
über die Criminalgesetzgebung sind (ausgenommen des
angeführten, welchem hier und in §. 22. und 23. bey welch
viel Ehre wiederfährt,) richtig beurtheilt. Eine allgemeine
liche Ordnung ist nach dem V. zwar sehr zu wünschen, aber
leicht zu Stande zu bringen, und nicht zu hoffen; die T
strafe wird allein wider den verruchten und verrätheri
Mord beybehalten, und selbst auf diesem Fall die Begnad
nicht ausgeschlossen; die Tortur wird als ein barbarisches
gerechtes, trügendes und unzuverläßiges Mittel verwor
ausgenommen, wenn es um die Entdeckung der Mitsch
gen zu thun ist; neue Gründe aber hat der Verf. nicht b
bracht. Als den Zweck der Strafe nimmt der Verf. e
an die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft, ruhigen Be
des Lebens, der Ehre und Güter, wodurch aber die B
rung des Verbrechers und warnendes Beyspiel nicht au
schlossen werden; er verwirft die Wiedervergeltungsstra
und billigt hauptsächlich die, welche den Leidenschaften e
gen arbeiten. Die Strafen einzelner Verbrechen, z. B.
Blasphemie, des Meineids, des Hochverraths, und der
letzigten Majestät u. s. w. sind meistens richtig bestim
Selbstmord soll gar nicht, Kindermord nur als ein ha
Mord gestraft werden; wegen Verwundung und Besch
gung des Körpers werden die von Glabig und Hufer ang
nehmen widervergeltenden Strafen verworfen; der Hau
stahl soll härter als ein anderer bestraft werden; von fleis
chen Verbrechen sagt der Verf., daß der Staat zwar
Ausschweifungen zu verhindern suchen, aber höchstens nur
lässigmäßig ahnden solle; jedoch bey Ehebruch, Nothzucht
gewaltsamer Entführung sollen härtere Polizeystrafen
Ahndungen gewählt werden. Der Concubinat soll nicht

zu begehen, sondern als eine weniger privilegierte Ehe angesehen werden. Dem Inquisitionsproceß giebt der Verf. den Vorzug, und will in jeder Provinz ein von tüchtigen Leuten besetztes Criminalgericht haben; in einem großen Lande soll ein anderes Gericht die Untersuchung führen, ein anderes die Urtheile sprechen, und in wichtigen Fällen, welche auf Zuchthaus- und Lebensstrafe gehen, soll das Urtheil von einem Criminalsenat, oder peinlichen Revisionsgericht gebilligt, und vom Landesherrn bestätigt; in kleinen Ländern aber sollen die Acten versendet werden; das ganze Verfahren soll so viel möglich öffentlich seyn; die von vielen Gelehrten so nachdrücklich empfohlene Eilfertigkeit des Verfahrens wird von dem Verf. nicht gebilligt.

De actionis Paulianae natura, requisitis et usu forensi nova disquisitio, auctore *Conrado Sigismundo Carolo Haenlein*, Sereniss. Maggr. Brandenburg. Onoldin. et Culmbacens. a consiliis regionis, cui administratio comitatus Saynensis commissa est etc. Onoldin. 1785. 88 Seiten, 4.

Der Verf. dieser gründlich geschriebenen Abhandlung behauptet die Meynung, daß in den hiehergehörigen Fällen drey unterschiedene Rechtsmittel, nämlich das interdictum fraudatorium, eine actio in rem rescissoria, und die actio Pauliana aufzustellen seyen; er beweiset sehr gut, daß das interdictum fraudatorium, welches nur den Besitz betrifft, ein von der Paulianischen Klage sehr unterschiedenes Rechtsmittel seye; er zeigt ferner, daß in dem berüchtigten §. 6. I. de actio. nicht die Paulianische, sondern eine von ihr unterschiedene rescissorische oder revocatorische Klage aufgestellt seye, welche dinglich ist, und nur wegen einer solchen Veräußerung gegeben wird, welche zu der Zeit geschieht, da die Gläubiger schon in den Güterbesitz eingesetzt sind. Die Paulianische Klage aber ist nach dem V. eine persönliche Klage, welche aus dem Dolo des Beklagten entspringt, denn auch derjenige, der die veräußerte Sache redlicher Weise geschenkt angenommen hat, ist in dolo, wenn er sie nicht herausgiebt, nachdem er erfährt,

Digitized by Google

daß der Schuldner sie, um seine Gläubiger zu betrügen, [illegible] schenkt, und sie damit wirklich in Schaden gebracht habe, [illegible] werden hierauf die weiteren Eigenschaften dieser Klage, die P[illegible] sonen, welchen und wider welche sie gegeben wird, ihre V[illegible] fungen nach dem Unterschied der Fälle, ob die Veräußer[illegible] titulo lucrativo oder oneroso geschehen, die Fälle, in wel[illegible] nur die utilis actio Pauliana, oder statt der Paulianis[illegible] Klage eine actio in factum gegeben wird, sehr gründlich [illegible] scharfsinnig entwickelt; und endlich wird der praktische [illegible] brauch jener unterschiedenen Rechtsmittel gezeigt, und be[illegible] ders die Paulianische Klage durch Formulare von Klagschrif[illegible] gut erläutert. So gut alles dieses ausgeführt ist, so kann wir doch dem Verfasser nicht in allen seinen Meynungen b[illegible] pflichten, und sein Hauptsatz selbst hat noch manche nicht [illegible] gelöste Zweifel. Es ist z. B. sehr weit getrieben, wenn [illegible] Worte des §. 6. I. de actio. si quis in fraudem creditor[illegible] rem suam alicui tradiderit, auf den Fall ausgedehnt werd[illegible] wenn der Schuldner, ohne eine Sache zu übergeben, ein[illegible] verliert, wenn er z. B. eine Schuld nachläßt, und wie [illegible] solchen Fällen eine dingliche Klage, die sich auf ein Pfandre[illegible] gründen solle, behauptet werden könne, möchte schwer zu [illegible] klären seyn. Daß diese Klage Pauliana und nicht Paulina h[illegible] sen solle, beweisen die Namen Serviana, Faviana, Publicia[illegible] nicht; deren Urheber hießen Servius, Fabius, Publici[illegible] aber der von der Paullanischen Klage heißt nicht Paulus, s[illegible] dern Paulus; eher hätten wir z. B. das Sc. Pegasian[illegible] Tertullianum u. dergl. zum Beweis angeführt. Wenn [illegible] dem §. 6. I. de act. nicht die Paulianische, sondern eine eigene [illegible] fictorische Klage gemeynt ist, so bleibt es doch immer ein wi[illegible] diger Zweifel, daß diese wichtige Paulianische Klage in de[illegible] ganzen Titel der Inst. de act. nicht gedacht wird. Es dür[illegible] uns ein sicculus in demonstrando zu seyn, wenn der Ve[illegible] in §. 3. aus dem Grunde, weil die Paulianische Klage p[illegible] sönlich seye, behauptet, daß sie in dem §. 6. I. de act. m[illegible] gemeint seye, und wenn er nachher in §. 8. aus dem, daß [illegible] mehrere Massen in §. 6. I. die Paulianische Klage nicht [illegible] meint seye, die Meynung, daß sie dinglich seye, widerle[illegible] Daß sie ex dolo entspringe, ist daraus nicht bewiesen, d[illegible] sie dolum des Besitzers erfordert; denn z. B. die rei vindi[illegible] tio wider denjenigen, welcher dolo aufgehört hat zu besitz[illegible] erfordert auch dolum des Beklagten, und bleibt doch unstr[illegible] tig eine dingliche Klage; und ein wichtiger Zweifel [illegible]

Digitized by Google

Meynung des Verf., daß die P. Klage ex dolo entspringe, den der Verf. nicht berührt hat, ist, daß sie nach der l. 4. §. 12. D. de his quae in fraud. wider den Vater oder den Herrn eines Sclaven de peculio angestellt werden kann, welches niemals bey einer Klage ex delicto geschieht; die Klage für eine dingliche zu halten, würde uns auch nicht hindern, daß die Gläubiger vor dem förmlichen Concurs weder Eigenthums noch Pfandrecht haben, der Prätor könnte dergleichen, wie in der Publicianischen und andern Klagen fingiren. Daß der Verf. zum Beweis der Theilnehmung des Beklagten am Betrug des Schuldners für hinreichend hält, wenn jener die Unvermögenheit des Schuldners gewust hat, glauben wir nicht; führt doch der Verf. selbst §. 14. das Beyspiel an, daß wenn der wachsame Schuldgläubiger die Bezahlung seiner Forderung betreibt und erhält, die P. Klage wider ihn nicht statt habe; und eben so kann ich z. B. einem Schuldner bona fide etwas abkaufen, wenn ich glaube, daß mein Kaufschilling zur Bezahlung der Schulden verwendet werde; eben so folgt der dolus des Schuldners aus denen nicht, daß er seines Schuldenstands bewust, etwas veräußert hat, wenn er z. B. eine wegen kostbarer Unterhaltung ihm schädliche Sache veräußert, wenn er die Absicht hat, mit dem Erlös Schulden zu bezahlen u. s. f., so handelt er ohne Zweifel bona fide. Daß die rescissorische Klage heut zu Tage nicht mehr statt finde, will der Verf. daraus herleiten, weil nach entstandenem förmlichem Concurs der Gemeinschuldner sein Eigenthumsrecht verliere, und also die Gläubiger, die es erwerben, rei vindicationem haben; allein wir glauben, daß der Gemeinschuldner heut zu Tage so wenig als nach dem Römischen Recht sein Eigenthum, sondern allein, daß er die Verwaltung seiner Güter und die freye Verfügung über dieselbe verliere; daher auch die Gläubiger, welche die Masse als Güter des Schuldners verkaufen, niemals zur Eviction sleistung verbunden sind.

Im.

Johann Jacob Schmaussens compendium iuris publici S. R. I. zum Gebrauch der akademischen Lektionen verfasset. Fünfte Auflage mit kurzen Anmerkungen von Johann Heinr. Christ. von

Digitized by Google

[illegible] 1784. 24 Bogen, 8.

Das Eigenthümliche dieses Lehrbuches ist bekanntlich, der Verf. die Lehren des Staatsrechts so viel möglich mit eigenen Worten der Reichsgesetze vorträgt. Dies hat sein Gutes und Schlimmes. Genug, die Verlagsbuchhandlung fand eine neue Auflage nöthig, und Hr. Canzler von mußte eine hedera dazu aushängen, die dann freylich in wenigen und kurzen Anmerkungen besteht.

Cz.

3. Arzneygelahrheit.

Visum repertum anatomico-chirurgicum, ob gründlicher Bericht von den sogenannten Blutsägern, Vampier, oder in der Wallachischen Sprache, Moroi, in der Wallachey, Siebenbürgen und Banat, welchen eine eigends dahin abgeordnete Untersuchungskommission der löblichen k. Administration im Jahr 1756. erstattet hat. Durch Ge. Tallar, Wundarzten. Wien und Leipzig, bey Mößle, 1784. 8. 86 Seiten.

Die Geschichte der Blutsäuger verdiente eine Beschreibung von einem Manne, der Sache und Sprache in seiner Gewalt hätte; allein diese V. hat beydes nicht, mehr guten Willen als Kraft. Denn er redet sogar vom Alcalum rude. und Acidum rude, vom Sal fixum granii und volatile vrinae, um die Krankheit zu erklären. Das Hauptsächlichste ist dieses, die Wallachische Fasten um Weihnachten ist der Anfang der Krankheit, die im Magen sitzt, verbunden mit Schauer und Neigung zum Brechen, Kopfschmerzen, Furcht und Irrereden, Hitze, Durst, schnellem kleinem Puls, und kurz darauf folgt der Tod. Nachher sind die Weichen blau, die übrigen Theile mäßig gelb und beweglich. Die Ursache ist in der Kost,

Digitized by Google

der schnellen Mittagsluft des Winters, und in der Einbildung zu suchen. Die Mittel der Wallachen sind abergläubisch. Z. B. Besprechung, Abschießen einer Pistole über den Kopf, Honig mit Brandtewein ꝛc. Den Leichen fließt aus dem Munde eine schaumichte, übelriechende und schwarzbraune Jauche. — Das Uebrige ist elendes Räsonnement und zwar Unsinn, der nach dem Barbierbecken schmeckt.

D. Friedr. Lehr. Pitschels, Kurf. Sächs. General- Stabs- und Garnis. Med. Lehrer der Anatomie. — Anatomische und chirurgische Anmerkungen, welchen eine kurze Nachricht von dem Collegio Medico-chirurgico zu Dresden voran geschickt wird. Nebst 5 Kupfern. Dresden, in der Hilscher. Buchhandl. 1784. 8.

Der Verfasser, ein Greis von 70 Jahren, giebt hier einige anatomisch-chirurgische Anmerkungen, die jetzt eben nicht neu und unerhört, aber ganz umständlich und treuherzig erzählt sind. Voran gehet die Erzählung von Errichtung des Collegii Medico-chirurgici zu Dresden, dessen Urheber er ist, und wie es scheint, nach andern nicht seyn soll. Der Verf. war im Jahr 1742. Feldarzt bey der Sächsis. Armee, las nach der Rückkunft die Anatomie, machte auf Befehl einen Plan zu einem solchen Collegio, fand mancherley Kabalen, und siegte endlich 1748. Seit der Zeit ist es immer bestanden, immer verbessert worden. Außer den Deputirten, besteht das jetzige Personale aus dem Verf. als Lehrer der Anatomie, aus dem D. Demiani, dem jüngern, als Lehrer der Praxis, aus dem Hofrath D. Meuder als Lehrer der Arzneymittellehre, und Hrn. Wild, als Lehrer der Chirurgie, und einstweiligem Hebammenmeister, und Hrn. D. Hänel, als Prosektor.

Die 5. Beobachtungen sind folgenden Inhalts. 1. Von den Gallenröhrgen, welche die Galle aus der Leber in die Gallenblase bringen. Ist Bestätigung der jetzt bekannten Lehre, daß es im Menschen ebenfalls Gallenröhrgen giebt. Der Verf. sah dieselben seit 1750. mehr, als funfzehnmal. Dazu das ausgemalte Kupfer. 2. Von dem Ursprunge der innern Brusthaut und der Darmhaut.

Digitized by Google

Beyde sollen aus der das Rückmark umgebenden Haut e
hen, und also Fortsätze der äußern Hirnhaut seyn. Dies
mit der 2ten Kupfertafel belegt. 3. Von den kleinen
gelförmigen Absätzen des Siebbeins. Der Verf. g
dieselben zuerst gesehen und genau beschrieben zu haben,
eignet ihnen den Nutzen zu, daß sie den Eingang von a
in den Kopf hindern. Dies wird auf der Tab. 3. anscha
gemacht. 4. Von einem versteinerten Ochsengehi
Nach einigen vorgängigen Beyspielen, daß Knochengeschw
im innern Kopfe da seyn können, ohne den Verstand zu
rücken, daß die sichelförmige Scheidewand und die Zirbeldrüse
knöchert, und die harte Hirnhaut mit Knochenfasern und
dem Gehirn gerichteten Spitzen durchwebt war, und im
hebenden Wasserkopfe das Binden half, wird die Beob
tung von einem versteinerten Ochsengehirn in einem fetten
funden Hauptochsen mitgetheilt, wobey der Hirnschädel
gewöhnliche Dicke, die harte Hirnhaut die nöthigen Blu
fässe hatte. Aus dem versteinerten Gehirn giengen von a
Seiten Stralen heraus, und die Windungen waren noch s
lich. Uebrigens hatte der Ochse sich betragen, wie jeder
derer. Schließlich noch einige Fragen über unsere Ner
theorie. (Dazu die Tab. 4.) 5) Kurze Abhandlung
der Ausdehnung und Gegenhaltung beym Einrich
des Oberarms. Nach dem Verf. soll die Ausdehnung
Oberarm, die Gegenhaltung am Schlußbeine und Schul
blatte zugleich gemacht werden. Dies ist auf Tab. 5.
zeigt.

Taschenbuch für Freunde der Gesundheit auf
Jahr 1784. Berlin, bey Nicolai, 1784.

Hr. D. Roen fährt fort, die Freunde einer angenehm
medicinischen Lektüre auf eine beyfällige Art zu unterhalt
Voran gehen die Monate, charakteristisch gezeichnet.
heißen Sammler- Methoden- Beobachter- Pneuma
ker- Kirchen- Chemisten- Stahlianer- Quacksalb
Subtilitäten- Seelenläugner- Naturforscher-
Heilmond. Die abgehandelten Materien sind 1) Medici
sche Grundsätze zur ersten Erziehung junger M
chen. Der Verf. rügt hier manche alte Fehler, das Amm
halten und Selbststillen, den Brey, die Fleischspeise rc. W

ihn so doch endlich einmal beherziget! 2. Ueber das männliche Vermögen, als eine Ursache zur Trennung der Ehe — Es sind Gedanken, Zweifel und Vorschläge über diesen neuerdings in den Preuß. Staaten (1782.) nachgelassenen Hand der Ehescheidung, und ganz erbaulich zu lesen. 3. Fragen, wie man abwesende Aerzte zu Rathe ziehet. Immer zu wissen nöthig. 4. Der Coffebaum. Ist ein Auszug aus Murray Arzneymittellehre. 5. Kann der Teufel mit den Hexen Kinder zeugen? von Wolf 1667. Eine mit Pedanterie abgehandelte Streitschrift. 6. Von Dampfbädern. Sie werden gefließentlichst empfohlen, mit Beysatze der Dampfmaschine. 7. Vom Fieber. Eine gute Bestätigung der Hippokratischen Lehre vom Fieber. 8. Jedermann sollte sein eigener Arzt seyn. Es wird gezeigt, in wie weit dieser paradoxe Satz dennoch wahr sey.

Ge. Prochaska, M. D. et Prof. Prag. Adnotationum academicarum *fasciculus alter*. Prag. ap. Gerle, 1781. 8. 141. pagg. et VII. tabb. aen. *Fascic. tertius*. 1784. 223 pagg. et V. tabb. aen.

Dies ist eine nützliche Fortsetzung der verschiedenen Beobachtungen, wozu dem gelehrten Verf. sein Amt die beste Gelegenheit giebt. Sie sind meistens zweckmäßig beschrieben, und mit den Zeugnissen älterer und neuerer Aerzte bald bestätigt, bald verjüngt. Der besagte zweyte Fascicul enthält 5 Abschnitte. 1. De calculo felleo per anum excreto. Ein Frauenzimmer von 40 Jahren bekam nach mehrmaligem heftigem Magenschmerz und Brechen einen großen Schmerz in der rechten Weiche, mit darauf folgender Gelbesucht, dann Schwäche, Mangel am Appetit, und steten Schweiß, schwarze Gelbesucht, und nach drey Vierteljahren Erleichterung, sobald der Gallenstein abgieng. Dieser wird hier genau beschrieben und abgezeichnet, und mit ähnlichen Konkrementen verglichen. 2. Sist. scirrhi uteri et glandularum iliacarum indeque natae haemorrhagiae uteri letali casus binos. Beyde Fälle dienen zur nähern Einsicht der Mutterverhärtung und des daher erfolgenden Blutflusses. 3. De alio interno abdominis praeter naturam tumore, feliciter spatio trium men-

[illegible] Die Beschreibung, wie sich [illegible] den Eingang [illegible] durch [illegible] Ast hohen, und unter spitzig des Wasser, [illegible] Blinddarme gebildet worden. 4. Descriptiones [illegible] monstrorum humanorum. Die [illegible] Füße, [illegible] linken Schenkel, und den rechten [illegible] Gemmen, dabey einen großen Bauchbruch; die [illegible] Mädchen hatte keine Arme; die beiden [illegible] hatte einen Schenkel mehr, als gewöhnlich, [illegible] Därme, und keine äußerlichen Geschlechtstheile. [illegible] den hinzugefügten Kupfer, um die äußerliche [illegible] Bildung anschaulich zu machen. 5. Commentatio [illegible] systema generationis [illegible] Hälfte. Musculus [illegible] Bedeu, [illegible] terung der mancherley Zeugungstheoria. [illegible] erst die Gründe für das Evolutionssystem durch, und legt [illegible] Spallanzani gelegentlich, und nimmt [illegible] Entgegengesetzte der Epigenesis in Schutz mit [illegible] ganz auf die Seite derjenigen, die einen [illegible] nehmen. Doch läuft am Ende alles dahin aus, [illegible] Misgeburten ursprünglich, andere es nachher geworden.

Der dritte Fascicul besteht aus 2. Abschnitten. [illegible] Functionibus systematis nervosi. Nach einer vorläufigen Anführung der verschiedenen Meynungen von dem Mechanismus der Verrichtung des Nervensystems, ohne Daseyn feiner Lebensgeister, gehet der Verf. das Nervensystem durch, [illegible] die Nervenkraft, die, wenn sie wirken soll, [illegible] Reiz nöthig hat, es sey vom Körper oder von der Seele, [illegible] schiedentlich modificirt und thätig ist, ohne Nerven im Hirne bestehet (dies gegen die Hallersche Reizbarkeit angemerkt, und nichts mit der Irritabilitätskraft gemein hat. (Dabey einige Vorschläge von besonderen Experimenten, und dem Nutzen Menschenfleisches angeführt.) Von dieser Kraft der Nerven hängen alle Empfindungen und Bewegungen, die Einheit des gemeinschaftlichen Empfindungsorgans, und die höhern Seelengeschäfte, ab. Zum Beschlusse ist noch des Fontana Behauptung von den entdeckten Nervenanfängen widerlegt. (Gesetzt, daß man dem Verf. nicht zu allgemein und unvollständig das zugiebt; und er behauptet, so zeigt doch die [illegible] Abhandlung von Scharfsinn und Belesenheit.) s. Observationes quaedam anatomico-pathologicae. [illegible]

Beschreibung ungeheurer Mißgeburten ohne Gehirn, (dazu die Kupfer), und damit verwandte Erklärung dieser Entstehung, die auf den obigen Vordersätzen beruhet; dann drey Leichenöffnungen, wo sich die Ursache des Halbschlages auf der entgegengesetzten Seite des Gehirns veroffenbarte, (dazu diese vierte Kupfertafel, und einige praktische Folgerungen, daß besonders die gestreiften Körper dabey leiden) endlich noch 6 Beobachtungen vom Miserere, von einer Schwärung der Mutter und Harnblase, von einer eiterigen und durch den Nabel sich äußernden Bauchwassersucht, von einem schleichenden Fieber, das von Eiterung der Drüsen herkam, von einem knöchernen Anhängen der Lunge an das Rippenfell, und von einem häutigen Staar.

Hr.

Verhaltungsregeln für Schwangere, Gebährende und Wöchnerinnen gegen Vorurtheile und Mißbräuche, welche ihnen so oft gefährlich werden, von P. H. Büsch, d. A. G. Dr. Zweyte vermehrte Auflage. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung, 1782. 8. 126 S.

Nicht große neue Zuthaten und Verbesserungen, sondern der gute Abgang dieser kleinen nützlichen Schrift, veranlaßte diese geschwinde Auflage. Das Wenige, was hinzugethan worden, betrifft die Behandlung der runden Brustwarzen, und die von Milch angeschwollenen Brüste. Mk.

D. Johann Philipp Burggrave des jüngern, weil. Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz Hof-Rath und Leibarzt ꝛc. auserlesene medicinische Fälle und Gutachten. Fraukfurt, bey Varrentrapp Sohn und Wenner, 1784.

Nach des Verf. Tode, der ausübender Arzt zu Frankfurt, und in der Praxis berühmt war, fielen dessen Handschriften den Verlegern durch Erbschaft zu, und eine Erbschaft so viel mög-

Digitized by Google

möglich zu nutzen, ist sehr natürlich. [illegible] hofrath D. Kämpf zu Hanau Auswahl aus den vielen vorhandenen Konsultationen, und diese Sammlung von beynahe hundert auserlesener Fälle und Gutachten. Daß sie nicht alle gleich wichtig haben seyn können, ist leicht zu erachten, und blosse Konsultationen mit den darüber gefällten Gedanken gegen zwar, wie die Krankheit beurtheilt ist, nicht aber die fernern Lauf und deren guten oder schlimmen Ausgang, bleiben also für den mehresten Theil der Praktiker unvollständig, und fallen weniger nutzbar aus. Dieses unser Urtheil müssen wir auch auf diese Sammlung anwenden, einige Fälle verdienen indessen vorzügliche Aufmerksamkeit. Dergleichen sind uns gewesen die zweyte Krankheitsgeschichte, wo ein Schlaffieber in eine lang anhaltende Diarrhöe übergieng, die 15te die Anfälle von einem schleimigten Schlagflusse beschreibt, die 31ste, wo der Patient sich selbst über Selbstbefleckung anklagt, die 53ste, die einen Goldaderfluß aus varikösen Gefässen beschreibt, die 71ste, da bey Skrofeln am Halse das Schierlingsextract von Burggrave und Werlhof empfohlen wurde, obgleich vom letzteren in größerer Dose, die neunzigste, ein und neunzigste und drey und neunzigste Krankheitsgeschichte u. s. w.

Km.

Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuser der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen, von Reinberg. Frankfurt und Leipzig, 1784. 6 B. 8.

Wer nur eine oberflächliche Kenntniß dieser Klöster und ihrer Bestimmung hat, wird diese Institute für die wohlthätigsten des gemeinen Wesens halten. Allein dieses gute Vorurtheil schwindet sehr, sobald man von dem Inneren genauer unterrichtet ist. Dieses macht sich hier der Verf. zum Geschäfte, er setzt diese beyden Orden in ein solches Licht, worin sie nicht nur das Wohlthätige ganz verlieren, wo auch noch äußerster Nachtheil hervorleuchtet, und wo Aufhebung für das gemeine Beste die größte Wohlthat wäre. Nur müßten dann die Krankenhäuser dieser Ordensleute als öffentliche Staatsangelegenheiten behandelt werden. Nach den Vorschlägen der

Ver

Verfassers können alsdenn statt 56 Kranke, so höchstens von den barmherzigen Brüdern und Elisabethinerinnen zu L. aufgenommen werden, 100 und mehr bequem und mit aller Treue besorgt und unterhalten werden, und dieses von 11628 Fl. dieser beyden Klöster jährlichen Einkünften.

Neue Sammlungen der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte, aus verschiedenen Sprachen übersetzt. 3tes, 4tes, 5tes und 6tes Stück. Leipzig, bey Weygand, 1784. 69 Bogen, in 8.

Diese 4 Stücke enthalten verschiedene nützliche Beobachtungen und eine Menge gröstentheils nicht unwichtiger Abhandlungen, wovon nun wohl einige nicht in das Fach der Wundarzneykunst gehören. Bonns Abhandlung von der Verrenkung des Oberarms. Oehme von den Krankheiten neugebohrner Kinder welche eine chirurgische Behandlung erfodern. Dauter von dem äußerlichen örtlichen Gebrauch des kalten Wassers. Karpinsky von den Hindernissen beym Steinschnitte. Murray Abhandlung von der Durchbohrung der Harnblase. Mannrets Beantwortung der Preisfrage: ob die ansteckenden Krankheiten, besonders die Kindesblattern sich mittelst der Luft fortpflanzen können? Berendts Abhandlung von der Versetzung der Milch. Bortolazzi Abhandlung über eine seltene Art vom angebohrnen Staar. De Lisle Abhandlung von den Verletzungen des Kopfs durch Gegenstöße. Cousin über die Behandlung der entzündungsartigen Gebärmutterwassersucht, und Müllers Abhandlung von den Drüsenverhärtungen, besonders der Brüste, machen den wichtigsten Theil dieser 4 Stücke aus.

Des Herrn Lombards zwey Abhandlungen über die Nothwendigkeit bey der Behandlung frischer Wunden, ausführende Mittel anzuwenden. Aus dem Franz. Leipzig, bey Weygand, 1784. in 8. 286 S.

Aus überzeugenden Gründen, mit vieler Einsicht, und auf praktische Erfahrungen gestützt, empfiehlt der Verf. bey den mehre-

mehresten Verwandlungen Abführungsmittel. Er [illegible] ter welchen Umständen sie von besonders gutem [illegible] und wo sie der Aderlaß vorhergehen müssen. Bey [illegible] Kopfwunden sind sie meistens sehr zuträglich, bey Se[illegible] den nur nicht gleich im Anfange. Vermieden müssen [illegible] führungsmittel werden, wenn man gewiß versichert ist, [illegible] das Fieber und andere Zufälle die Wirkung der Wun[illegible] ihrer Komplikationen sind. In Fällen aber, wo [illegible] Gegentheil überführt ist, können sie sicher und mit [illegible] angewendet werden, nur muß man behutsam in der [illegible] der Mittel seyn. Wässerige verdünnende Mittel, [illegible] durch Beymischung der Kassienfistel, des Eichbaum[illegible] der Tamarinden u. s. w., zu denen man noch eine klein[illegible] Menge Salpeter setzen kann, abführend gemacht werden, werden von dem Verfasser hier angepriesen. Hr. [illegible] sagt hier freylich nichts ganz neues; sehr viele der [illegible] Aerzte und Wundärzte schrieben schon von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Ausführungsmittel bey [illegible] Verletzungen, welches auch dem Verf. nicht unbekannt ist. Er vereinigt die zerstreueten Lehren der Alten, bringt sie in ein Lehrsystem, um die Neuern, von welchen sie zu sehr vernachlässiget werden, wieder darauf zurückzuführen. Sehr [illegible] erweiset der Verf. ferner noch den Nutzen der Ausführungsmittel bey Geschwülsten, Geschwüren und alten Schäden, zeigt mit reifer Beurtheilung Fälle an, wo dieselben bey innern und äußern Entzündungen der Blutausleerung vorhergehen müssen. Wichtig sind ferner noch einige Beobachtungen über die Vereinigung des venerischen Uebels mit dem Scorbut.

Gedanken über Hebammen und Hebammenanstalten auf dem Lande. Frankfurt, bey Andreä, 1787. 93 Seiten 8.

Der Verf. sagt hier in einem rauhen, hin und wieder etwas empfindsamen Tone viel Wahres, manches von Wichtigkeit, auch etwas Neues. Eine wichtige Wahrheit ist es, daß schlechte Hebammen die ersten und größten Ursachen der Zerstörung der Gesundheit und Stärke, also des Elends und Verfalls der Menschheit sind. Gute Hebammen würden dem gemeinen Wesen die nützlichsten Geschöpfe! und wie

Digitized by Google

hält man dieses? Hierzu thut der Verf. Vorschläge, und giebt einen kurzen Entwurf zum Unterricht derselben. In dem Vorschlage, wie man auf dem besten und kürzesten Wege dem Staate unschädliche Hebammen bilden kann, steckt das Neue. Der Verf. will nämlich in jedem Lande reisende Hebammenlehrer haben, ganz vom Landesherrn besoldet, diese sollen von Stadt zu Dorf, von Dorf zu Flecken reisen, sollen taugliche Subjecte zu Hebammen aussehen, und dieselben gleich auf der Stelle unterrichten: auch sollen sie, wo sie nur zu diesem Geschäfte brauchbare Bader finden, sie die Geburtshülfe lehren, und beyzu können sie dann auch noch Volkslehrer seyn. Zum Unterricht einer Hebamme giebt der Verfasser dem Lehrer, wenn er täglich drey bis vier Stunden unterweiset, acht Tage, und zur Bildung eines Geburtshelfers vierzehn Tage. Es wäre Zeit- und Raumverschwendung, wenn wir hier die Hindernisse zeigen wollten, die sich der Ausführung dieses Projects entgegen stellen würden, denn ein Jeder, der nur etwas mit diesem Geschäfte bekannt ist, wird Gründe genug finden, warum dieser Vorschlag nicht mit Nutzen in Ausübung gebracht werden kann. Also nur straks in den Mond damit, wo nach dem Aristot alle vereitelten Anschläge hinkommen! Vielleicht sind da nicht so viele Hindernisse, und vielleicht, daß es da gescheitere Weiber zu Hebammen, und aufgeklärtere Baderkipse zu Geburtshelfern giebt. Der Entwurf zum Unterricht ist weise und gut. Am Ende sagt der Verfasser noch etwas von der Tödtlichkeit der Fußgeburten und ihrer Verminderung. Die Fußgeburten sind nach richtiger Berechnung desselben beynahe noch einmal so tödtlich, als schwere Kopfgeburten, und die Ursache davon, meynt der V., sey nicht der fälschlich vorgegebene gehemmete Umlauf des Bluts zwischen Mutter und Kind, da man nämlich glaubt, daß bey der Wendung durch den Druck der Nabelschnur der Zufluß des Bluts zum Kinde gehemmt werde: sondern vielmehr die allzu große Anhäufung des Bluts im Kinde, wegen des gehemmten Rückflusses. Dieser Meynung sind schon mehr der neueren Geburtshelfer zugethan, sie hat auch den besten Schein für sich, und die vom Verf. empfohlnen Mittel um Wendung und Fußgeburten weniger tödtlich zu machen, Aderlässe nämlich bey Vollblütigen vor der Wendung, und das Hervorziehen und Abschneiden der Nabelschnur, bevor man dem Kinde die halbe Seitenwendung giebt, sind auch der Sache ganz angemessen. Nur sey uns erlaubt, noch eine kleine Bemerkung hinzuzufügen:

Digitized by Google

daß nämlich durch diese Behandlung der Tödtlichkeit der Geburten nur noch sehr wenig Einhalt geschehen wird, wesentliche Fußgeburten, die doch nicht so ganz selten meistens die Sache der Hebammen ist, und diese, weil es mit der Entwickelung des Kopfs gemeiniglich etwas lang zugeht, werden gewiß die Hälfte, wo nicht mehr durch vernünftige Hülfe, und weder Aderlässe noch Lösung der Beschnur werden diesem Unheile abhelfen.

Albin von der Natur des Menschen. Wien und Leipzig, bey Mößle, 1784. 226 Seiten in 8.

Aufgewärmte ungesalzene Gerichte und Mumien, die der Verf. wohl schon lange mag aufbewahrt haben, werden hier aufgetischt; eine alte Leyer mit verrosteten Saiten, die wenigstens noch halten, wird dabey aufgespielt, und dieses alles soll die Natur des Menschen vorstellen. Wir können nicht umhin, unverholen zu sagen, daß der Verf. mit dieser Schrift, was doch in ihm wirkt, eben so wenig bekannt machen müsse, als der Kirchthurm mit seinem Wetterhahne. Er hat wohl vor alten Zeiten einmal etwas davon gehört haben, sich aber nicht ferner darum bekümmert, noch darüber nachgedacht, und doch macht sichs derselbe hier zu einem besondern Geschäfte, uns mit dem Dinge, so wie ers von altem Hören sagen kennt, bekannt zu machen. Er zeichnet uns eine Figur davon, ohngefähr, wie der alte Aberglaube vom Teufel, und behauptet denn steif und fest, so sähe dieses Wesen noch aus, und was noch mehr, verlangt, man solle Aesculap's Kinder darnach des Menschen Natur kennen lernen; lese darnach, wer da will, ich erzähle meinen Kindern lieber ein vom Popanz. Doch, wir müssen wohl noch einmal einen Blick in diese Piece wagen, um unsere Leser mit einigen Meynungen des Verf. bekannt zu machen. Neue Meynungen hegt der Verf. ja gar nicht, davon ist derselbe ein abgesagter Feind, darum scheint alles entweder bey ihm, oder in Geheimniß, nur die Thatkraft (Reizbarkeit) ist ein besonderes Unwesen, was durch den ganzen Körper ausgegossen, in jedes Theilchen hängt, und doch weder ausgedehnt noch zertheilt ist. Streitige Punkte weiß der Verf. hin und wieder nicht zu entscheiden; es käme nur darauf an, daß wir diese Kunst von ihm annehmen: alsdann würde in der ganzen Natur

Digitized by Google

Phänomen mehr unerklärt bleiben; alles würde sich dann so ganz niedlich von selbst darthun. Die Methode hat auch gar nichts schweres! wir hoffen unsere Leser in einigen Augenblicken damit bekannt zu machen, exempla illustrant rem, wir wollen also gleich nur einige Beyspiele anführen. Wie viel ist nicht schon über die Bewegung des Herzens gestritten! Nun hören sie darüber des Verf. kurze entscheidende Erklärung: es ist am klügsten gehandelt, sagt er, ein Gesetz der Natur anzunehmen, durch welches das Herz sich wechselsweise zusammen zieht und erweitert. Beym Odemholen, meynt er, würde vielleicht die Luft durch eine gewisse Kraft der Natur eingezogen. In dem Kapitel von der Wiederersetzung aber hat der Verf. vielleicht durch vieles Nachdenken, endlich einen positiven Satz herausgebracht, daß die ganze Ernährung durch die wirksame Kraft der Natur geschehe. Vor Verderben und Fäulniß schützt ihn die erhaltende Naturkraft, und die Abscheidung, glaubt er, könne man am sichersten der Thatkraft der Natur zuschreiben. Sollte es bey dieser Methode nun noch wohl jemand schwer fallen, selbst das, was im Innersten der Natur vorgeht, zu erklären? Delicate Leser überhüpfen ja den 724§, besonders wenn sie kränklicher Umstände wegen Latwergen gebrauchen, ich befürchte sonst, daß sie eines ekelhaften Vergleichs wegen, auf ewig diese Medicin verabscheuen mögten. Wir würden die Neugierde mancher befriedigen, wenn wir hier diesen Paragraphen auszögen? Allein das hieße ja faule Körper aus der Erde nehmen und aufhängen, damit ja dadurch die Luft nicht inpestiret werde.

Pgr.

Ueber die Regeneration der Nerven. Ein Brief an Herrn Peter Camper, von Friedrich Michaelis. Cassel, 1785. Zange, 8.

Nur 19 Seiten! aber diese enthalten eben so viel interessantes und neues, daß mancher anderer Vielschreiber 19 Alphabete damit angefüllet haben würde. Man kennet die erste Nachricht von dieser Neuigkeit aus dem Brief, den der Verf. in Richters Bibliothek abdrucken lassen. Der vortreffliche englische Zergliederer Cruikschank entdeckte etwas dieser Art zuerst, wenigstens ist nicht zu leugnen, daß Hr. Michaelis,

Digitized by Google

durch das bey ihm gesehene Präparat auf die Sache aufm
sam gemacht, ihr weiter nachgespürt hat. Fontana
Monro, sagt der Verf., fragten die Natur zu eben der
auch um ihr Geheimniß, aber sie blieb diesmal, ihrer
wohnheit zuwider, gegen diese ihre Günstlinge verschwie
Als Feldmedicus hatte Hr. M. in Amerika zuweilen Gele
heit chirurgische Fälle zu sehen, wo nach verletztem Nerv
einiger Zeit Gefühl und Bewegung wieder kam, selbst da
der Schmerzen entstehen, wo man den Nerv mit Vorsatz
schneidet, und sogar bey Thieren, denen man nach und
den ganzen Schenkel durchschnitten hatte, nach und nach
und Bewegung in diesen Theil wieder zurückgekehrt war.
diese, und andere Gründe bewegten ihn, selbst Versuche
zustellen, davon wir die wichtigsten abschreiben wollen.
Kaninchen findet sich nach 4 Wochen und länger noch
der geringste Anfang von Regeneration. Gewöhnlich ist
Regeneration so gewiß, daß der Nerv, man mag das
oder untere Ende des alten, oder das neuerzeugte Stück
reizen, sich völlig so verhält, als wäre es nie zerschnitten
den, — ein unmerklicher Uebergang des alten in das
Stück, nur dies letztere dünner als das vorige war. —
wollen ein ziemlich starkes Blutgefäß in der innersten
stanz des Nerven, welches vom alten in das neue Stück
lief. Aber die Regeneration ist doch nicht immer gewiß,
steht nicht immer selbst nach bloßen Schnittwunden, und
oft erfolgt sie wieder, wo 1 — 2 Zoll der Nervensubstanz
loren gegangen sind. In 8 — 10 Stunden sahe der Ve
den (nach Hunters Idee) in die Bauchhöle einer Henne
worfenen Testikel eines Hahns, auf das innigste durch ziemli
lange neu erzeugte, von dem alten nicht zu unterscheidende Häu
an den Magen, an das Netz ꝛc. angewachsen und schon beim na
ten Auge sichtbar, nachher ausgespritzte Gefässe, die aus jene
Theile in den Testikel, und aus diesem in jenen Theil giengen
Das Herz und einige Müskeln einer Taube, die auch so
den Unterleib einer Henne gebracht waren, waren aber nic
angewachsen. Eben diese Verschiedenheit zeigte sich auch b
der Nervenregeneration. Nicht unwahrscheinlich entstehen
den verpflanzten Theilen, z. E. oben in dem Versuche mit de
Testikel des Hahns, auch neue Nerven. Wenn sich durch
mehrere Experimente diese Lehre bestätigt, so wird sie ohn
Zweifel vom Nutzen für den Wundarzt ꝛc. seyn, man w
den Nervum infraorbitalem nicht im Kopfweh zerschneid
we

Digitized by Google

wenn man seine Regeneration nicht verhindern kann. Beym Tetanus, meynt Hr. M. würde man, bey Wunden der Finger auch nichts vom Zerschneiden des Nerven erwarten (aber vielleicht hat man dies auch nie vorher erwartet, sobald einmal der Tetanus wirklich sich äußert). Eine Verwundung des Hauptnerven werde nie zur Amputation berechtigen. Ohne alle anderthalb Bogen ganz abzuschreiben, dürfen wir nicht mehr von den verschiedenen Versuchen anzeigen, die der Verf. gemacht hat. Doch können wir nicht unberührt lassen, was vom Organisirung extravasirter Blutmassen gesagt wird, die man ohne nähere Untersuchung vermehrt hat, und große Zergliederer nicht annehmen wollen. Das plevritische Fell beym Aderlaß, die Polypen um der häutigen Bräune, die weißen Crusten, welche man bald wie Brey, wie Haut, wie Knorpel auf der Oberfläche der Eingeweide der 3 Haupthöhlen finden — der Kit, der Wunden heilt ꝛc. glaubt der Verf. sey alles ein und dieselbe Materie, nämlich lymphatischer Blutrheil, daraus sich in der Philosophie und Pathologie so viel erklären läßt. Sehr oft hat M. in selbigen vollkommen deutliche Blutgefäße, wie Stoll ꝛc. auch gefunden, auch den Polypen im Croup wirklich organisch gesehen. Monro und Hunter haben sogar den Blutpfropf injeiret. (Zu den Fragen, welche der Verf. zuletzt anhänget, möchten wir noch hinzusetzen: muß man sich bey diesen Betrachtungen nicht an die Chirurgia Curtorum — an Garengeots abeschnittene und wieder angeheilte Nase, an membrana Pryftleiana und ähnliche Dinge erinnern, und wann Hr. M. plastische Lymphe nennet, nicht fühlen, daß wir unsern Vorfahren oft Unrecht thun, wenn wir ehedem alles sogleich verlachten, was uns unbegreiflich schien? Walters Gründe, wodurch er gerade jetzt auch die Französischen Milchversetzungen lächerlich zu machen sucht, (in seinen Krankheiten des Bauchfells 1785.) erhalten durch Hrn. Michaelis Entdeckungen ein großes Gewicht. Aber Morgagnis Versuch, die angegebenen Erscheinungen von wieder erhaltener Bewegung und Gefühl nach einem zerschnittenen Nerven, aus verstärkter Kraft supponirter Nebenäste zu erklären, finden wir nicht so gezwungen, als der V. glaubt, denn so lange man nicht weiß, ob sich abgeschnittene Arterien auch ganz regeneriren, macht es doch die Analogie höchst wahrscheinlich, da nach abgeschnittener großen Arterie eines Theils, derselbe doch nicht immer atrophisch wird.) Wt.

Digitized by Google

Die Eispflanze, als ein fast specifisches Arzeneymittel, empfohlen von J. V. F. Lieb. Hof, Verlag der Vierlingschen Buchhandlung. 17 8. S. 16.

Aufmerksamkeit verdienen die vier Erfahrungen des V mer; aber wir fürchten nur, er habe zu viel daraus gefolg wir würden, so lang wir keine andere vor uns haben, so viel daraus schließen: der Saft des Mesembryanth stall. kühlt und treibt auf den Harn, wie es die Säfte meisten dieser saftvollen auch unserer einheimischen Ge thun; daß er dieses in einem vorzüglichen Grade thue, wir bis jetzt nicht, und würden daher Bedenken tragen, ses ausländische und eines heißen Himmels gewohnte wächs in unsere Apotheken einzuführen, oder dem gere ten Weinstein an die Seite zu setzen, der zwar freylich in Kurland, aber doch in Europa einheimisch ist.

4. Schöne Wissenschaften.

Sigrid, die drey Freunde, und Alfsol, drey Erz lungen von dem Königl. Dänischen Kammerher und Konferenzrath von Suhm. Aus dem D schen, von Christian Heinrich Reichel. Leip 1785. 8. 278 S.

Des Herr Kammerherrn von Suhm Kenntniß der Alter mer und Geschichte seines Vaterlands ist rühmlichst bekan und mithin bedarf das Original unsers Lobes nicht. Die gegenwärtigen Erzählungen sind eigentlich Volkssagen oder T ditionen, und schildern das Costume und Sitten Nord aus dem grauesten Alterthum ganz vortrefflich. Sigrid ist nes Seeländischen Königes Syvalds Tochter, welcher Vater, überzeugt von ihrer Tugend, die Erlaubniß gi sich selbst einen Gemahl zu wählen, wodurch sie endlich ihr Geliebten Othar zu Theil wird. Daß in einem Haupt ganz

nählde auch Nebenfiguren gruppirt werden müssen, versteht sich ohnehin, und dazu hat der Verfasser den störrischen und unbeugsamen aber doch wackern Reynald gebraucht. Der Uebersetzer scheint es gefühlt zu haben, wie nöthig einige Erklärungen aus der alten nordischen Fabellehre zum richtigen Verstande dieser und der folgenden Erzählungen waren, und hat daher auf 4½ Seite einige Erläuterungen der mythologischen Namen zu geben versucht, — aber wahrlich auch nur versucht, denn wirklich ist dieses Glossarium zu kurz und so mager, daß es noch hundert und mehr Dunkelheiten, die aus der Unwissenheit der altnordischen Götterlehre entstehen, unerklärt läßt. Was in den drey Freunden Hialmar, Asbiörn und Orvarodd enthalten ist, verräth schon der Titel; alle drey kühn und tapfer, aber nach ächter Ritterart, schlechterdings unbeugsam, jedoch unverbrüchlicher Treue ihres gegebenen Wortes und aller Ehrerbietung gegen das Frauenzimmer. Hialmar wird in einem Gefechte tödtlich verwundet, sein erblaßter Körper wird durch Freund Orvarodd der Ingeborg gebracht, welche bey dessen Anblick und Umarmung niedersinkt, und mit ihrem Geliebten Hilmar unter einem Hügel begraben wird. Alfsol ist eine Tochter des Königes Alf zu Vendesyssel in Jütland, welche durch ihre Schönheit alles, was ihr nahe kömmt, bezaubert und in Flammen setzt, sie schenkt dem kühnen Harald ihr Herz, schlägt die Hand Sigurd's eines alten Kriegers aus, und mit dieser Nordens Reiche; macht aber dadurch ihren Geliebten Harald, ihre Brüder und Vaterland unglücklich, so daß sie endlich selbst den Gifttrecher ausleert, und dadurch nach der altnordischen Dogmatik zur Freya kömmt. Das Kupfer enthält eine Scene aus der ersten Erzählung der Sigrid, und verräth eine sehr geschickte Hand: Schade, daß der Künstler nicht die Erzählung durchaelesen hat, denn er würde den Othar gewiß nicht mit aufgeschlitztem Wams, und einem leichten Federhüthgen gezeichnet haben.

Bagatellen von Anton-Wall. Zweytes Bändchen. Leipzig, 1785. kl. 8. 230 S.

Dieses 2te Bändchen enthält vier Stücke: Der Herr im Hause, ein Lustspiel in drey Aufzügen; Julie, eine Erzählung; der Traum in der Maynacht; und das Mährchen aus

Digitized by Google

Morgenlande. Das Lustspiel, der Herr im Hause, ist, wi
wir die spanische Verwickelung übersehen wollen, ein a
liebstes drolligtes Ding, das auf dem Theater ohnstreitig
fallen wird. Der Herr von Bast hat die Grille zu glaub
daß er würklich Herr im Hause sey, wird aber eben dad
von der Fräulein Tochter und seinen Domestiken, nach
zenslust zu allem gebracht, was sie unter sich beschlossen
ben. Der Herr von Prell ist eine übertriebene Carrica
und hätte wohl etwas anders behandelt werden können, denn
Geck und ein Narr sind doch würcklich sehr verschieden,
das erstere sollte der Herr von Prell seyn. Die Erzähl
Julie, wird nie denselben Beyfall finden. Ein Erbprinz v
26 Jahren, kann doch auch würklich, so liebenswürdig er
mer seyn mag, kein Jüngling mehr heißen, Gräfin Ju
wagt zu viel, und kein Vater würde mit seiner Tochter
frieden seyn, wenn sie sich so unbehutsam aufführte.
Beschreibung der Solitude ist unwahrscheinlich, und kön
allenfalls in einem Mährchen in tausend und eine Nacht pa
diren, aber nicht in einer deutschen Erzählung. Der Traum
in der Maynacht ist ein herzenschönes Cabinetstückchen; wo
ächte Philosophie in einem Rosengewande. Wenn es Origi
ist — dem Recensenten schwebt aus englischen Magazinen
etwas in Gedancken. — Wenn es Original ist, so möch
wir den Verfasser unbekannterweise gern ersuchen, a
mehrmals so zu träumen. Das Mährchen aus Morgen
verstehen wir nicht, vielleicht ist die Allegorie mit Fle
versteckt angelegt. Ob der Verfasser mit unsern Beurthei
gen zufrieden seyn wird, mag die Zeit lehren, wenig
wird Er daraus ersehen können, daß wir dieses Bänd
mit Aufmerksamkeit gelesen haben, und daher wünsc
mehrere zu lesen. Der Name des Verfassers soll eigen
Heyne seyn.

Rz.

Der Eheteufel, oder der Bankerott. Ein Lu
spiel in fünf Akten, von dem Königl. Dänisch
Hofmedikus Dode, aus dem Dänischen von C
stian Heinrich Reichel. Leipzig, bey Jacob
1784. 10½ Bogen. 8.

Digitized by Google

Man weiß schon, daß die Dänischen komischen Schriftsteller bisher sich nicht eben durch Feinheit in Behandlung der Charaktere auszeichnen; aber diese Eigenheit fällt in gegenwärtigem Stücke um so mehr auf, da der Verfasser in der Vorrede mit unverzeihlicher Selbstgenügsamkeit sagt: „Sein „Lustspiel sey in jeder Betrachtung, ein völliges Original, „und seines der dänischen Meisterstücke übertreffe dasselbe „merklich.“ Uns ist wahrlich in langer Zeit kein in jedem Betracht elenderes Schauspiel vor Augen gekommen. Die Uebersetzung ist nicht weniger schlecht ausgefallen, und man findet darinn eine Menge dänischer Wortfügungen und Ausdrücke; z. B. „jemand zum Narren machen“ statt, für einen Narren halten- „Meine Goldenste“ u. s. f.

Hermanns Schlacht. Ein heroisches Schauspiel in drey Akten. Das berühmte Bardiet des Herrn Klopstock für die Bühne eingerichtet. Leipz. bey Dyk. 1784. 10 Bogen. 8.

Die Absicht, Klopstocks Bardiet bequemer für die Bühne einzurichten, war sehr gut gemeint, und daß der Herausgeber fast nur abgekürzt, und nicht umgearbeitet hat, macht seiner Bescheidenheit Ehre. Es möchte indessen doch wohl eine Frage seyn, ob auch in dieser Gestalt Hermanns Schlacht Wirkung auf unserm jetzigen Theater thun würde. Für Wirkung ist dieß von Anfang an nicht gearbeitet. Eben diese Simplicität macht mehr Eindruck auf den Leser, als auf den Zuschauer, der heut zu Tage eine Menge großer, in unsern itzigen politischen und moralischen Lagen interessanter Begebenheiten, künstlich in einander verwebt, und schnell herbeygeführt sehen will, von Personen, die alle etwas Außerordentliches haben sollen, welches wir characteristisch nennen. Die Gesänge in diesem Schauspiele sind freylich für den gemeinen Tonsetzer bequemer; aber offenherzig zu gestehen — so artig sie sonst sind; (z. B. als Kriegslieder in Amerika abgesungen zu werden) so stechen sie doch ein wenig gegen den hohen Ton des Uebrigen ab.

G.

Digitized by Google

Der verschriebene Bräutigam aus Paris. Lustspiel in einem Akte. Dans nos cœurs, enfant, venez porter le jour. Dorat. mit zu Musik gesetzten Liedern. Leipzig, bey Dyk 1 21 Bogen 8.

Das Aufkommen der französischen Sitten, die Vereinigung. Eine dramatische Schilder aus dem lezten Jahrzehend des vorigen J hunderts. Leipzig, bey Dyk. 1785. 15 Bog

Beyde Stücke sind von einem Verfasser, und auch nachläßig bearbeitet. Zu ersterem hat eine kleine Anek die gelegentlich in den Mémoires pour servir à l'hi la maison de Brandenbourg vorkommt, Veranl gegeben.

Das andre Stück ist voll platten Witzes. Die Auftritt im IIten Aufzuge ist, obgleich der Gedanke nicht ist, doch ziemlich launicht, hie und da sind einzelne Züge leidlich, und von ernsthaften Scenen ist der 8te tritt im IVten Aufzuge das Beste.

Nachspiele zum Behuf teutscher Theater. Herg gegeben von G. C. Claudius. Frankfurt Leipzig. Bey Brönner. 1783. 8.

Sie sind: 1. Juliane Dürrbach, in einem Aufzuge. Sprickmanns Erzählung des Intelligenzblatt. Leidlich matisirt, nur mit unter ein wenig empfindelnd und sch sig; z. E. wenn Juliane nach Erwachung aus einer O macht sagt: in meiner Seele glühts wie Auferstehungsge 2. Das Rendezvous, oder Untreue aus Liebe. Ein Lu in einem Aufzuge. Eine Frau bestellt einen verliebten einen Lieutenant, auf den Abend zu sich, um ihm zu s daß sie ihn nicht erhören wird, und ihm zu zeigen, daß Frauenzimmer auch Grundsätze haben könne. Warum m

Digitized by Google

so so grosse Sprachschnitzer als z. E. dir lernen, statt dich lehren, unsere geringe Illusion so unangenehm stören, und uns an die Nachlässigkeit oder Unerfahrenheit des Verf. erinnern. 3. Die beyden Freunde. Ein Schauspiel in einem Aufzuge. Man sieht sehr bald, wie der Ausgang seyn wird, und ist es voller Unwahrscheinlichkeiten. 4. Die verstörte Wirthschaft. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Es ist das schlechteste der ganzen Sammlung, die wahrlich kein grosses Genius für unsere Bühne ist, der es doch gleichwohl noch sehr an guten Nachspielen mangelt.

Wf.

Wielands auserlesene Gedichte. Neue verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1784. 785. 2ter, 3ter, 4ter, 5ter Band; Wovon der 2te griechische Erzählungen, Gandalin, oder Lieb um Lieb, ein Gedicht in 8 Büchern, der 3te, die 7 ersten Gesänge des Oberon, der 4te, die fünf letzten Gesänge des Oberon und Geron der Biederherzige, der 5te Band endlich vermischte Erzählungen enthält.

Wir berufen uns auf das Urtheil über den 1sten Band, in der A. D. B.

Drey Bücher Fabeln für allerley Leser, von J. H. F. Meinecke, zweyte und mit 91 Kupfern vermehrte Auflage. Berlin, bey Pauli 1785.

Da die erste Ausgabe in einem der vorhergehenden Bände der A. D. B. schon beurtheilt ist, so haben wir diese zweyte, mit Kupfern, die jedoch nicht die besten sind, vermehrte Ausgabe nur anzuzeigen.

Gedichte von Johann Heinrich Voß. Erster Band. Hamburg, bey Hofmann. 1785.

Herr

Digitized by Google

Herr V. hat den Freunden seiner Muse einen wahren
fallen gethan, mit einer so schönen und richtigen Ausgabe
ner Gedichte, welche jene vor einiger Zeit von fremden
den veranstaltete Ausgabe leicht verdrängen wird. Diese
genwärtige hat, wie man leicht vermuthen konnte, in
Rücksicht Vorzüge vor jener. Was aber unser Urtheil
die Vossische Muse betrifft, so berufen wir uns auf
Beurtheilung jener Ausgabe.

Amalia von Glücksburg; oder es erhält jeder sein
Lohn, ein Schauspiel in 4 Aufzügen. von K.
M. Eisenach, in der Wittekindischen Buchha
lung. 1784. 103 S. in 8.

Weder ganz gut, noch auch ganz schlecht. Unter der
eignung an Hrn. Reineke, nennt der V. sich Miersch.
Daßdorf, seit kurzem der glückliche Mann der liebenswürdi
gen Amalie, wird ohnweit seines Guts in einem Walde
Räubern überfallen, und von zween dazukommenden
den, nemlich Kronfeld und seinem Reitknecht befreyet.
sen Kronfeld nimmt er aus Dankbarkeit mit in seine Wo
nung, welcher durch seine Geschicklichkeit und Lebensart
nur v. Daßdorf, sondern auch Amalien einnimmt. Zugle
hält sich in diesem Hause ein gewisser Schmarozer von
bach auf, welcher auf Amaliens Herz Jagd macht. Je
fährlicher ihm Kronfeld zu werden scheint, desto mehr
er darauf ihn zu stürzen. Nachdem er manches unglückli
Mittel vergebens versucht hat, so entdeckt er von Daßdorf
daß er vor Kronfeld sich zu fürchten habe. v. Daßdorf,
überaus hitziger und eifersüchtiger Mann, findet Amalie
und Kronfeld im Garten allein, in einer etwas vertrauten
Unterredung. Dies ist ihm genug, Amalien ohngeachtet
rer Schwangerschaft sogleich von sich zu entfernen. So
erbittlich er vorher war, so sehr wünscht er bald drauf, Am
lien nicht verstoßen zu haben. Indessen erfährt er von Kron
feld, daß durch seine Veranstaltung der Wagen leer abgegan
gen, Amalie aber in einem Nebenzimmer zurückgeblieben
sey. Sogleich läßt er sie kommen, und nimmt sie mit der
größten Freude wieder auf, da er kurz vorher taub und un
erbittlich, sie zu seinen Füßen liegen sah. Nun folgen einige
zieme

ziemlich romanhafte Entdeckungen. Kronfeld ist der Bruder Amaliens, und ein benachbartes Fräulein von Reichfeld welche einen Besuch ablegt, ist die vorige und längst aufgegebene Geliebte Kronfelds, welche beyde nunmehr sich verbinden. Endlich erfährt man auch, daß v. Dürrbach und von Daßdorf bestochener Bediente, die Räuber waren, welche ihren Wohlthäter überfielen, wofür v. Dürrbach dadurch bestraft wird, daß er aus dem Hause gejagt wird. Unter andern ist R. hierbey aufgefallen, theils daß der so sehr aufgebrachte von Daßdorf Amalien wieder aufnimmt, ohne von ihrer Unschuld nur im geringsten überzeugt zu seyn, (denn daß Kronfeld ihr Bruder sey, erfährt er erst nachher) theils daß v. Dürrbach für seine vielen Infamien keine andere und grössere Strafe bekommt, als daß er aus dem Hause wandern muß. Uebrigens obgleich dies Stück auf Vollkommenheit keine Ansprüche machen kann, so unterscheidet es sich doch von den jetzt gewöhnlichen, und ist ein Beweiß, daß es dem Verfasser nicht an Anlage fehle.

Johannes, oder die Macht des Christenthums und seiner Würde, ein Drama. Basel, bey Serini. 1784. 124 S. in 8.

Auch ein sehr mittelmäßiges Produkt voll ganz guter christlicher Gesinnungen, aber ohne alles dramatische Verdienst. Es fehlt dem Stück am guten und schicklich vorgezeichneten Plan, dem Plan an guter Ausführung, den Situationen, welche bisweilen vorkommen, an gehöriger Nutzung, den Charakteren an Verschiedenheit und vester Zeichnung, der Sprache an Abwechselung nach Verschiedenheit der Charaktere, an Stärke und Würde, selbst sogar oft an Correktheit, (z. B. es ist mir nie wohler) den Dialogen an Geschmeidigkeit. Meistens besteht er in viertelstunden langen ununterbrochenen Erzählungen, oder langen Deklamationen. Immer erfolgen Wirkungen ohne genugsame Ursachen und Vorbereitung, immer kann man (ein Fehler der zu wenigen Verwickelung) lange vorher schon sagen, wie dies und jenes kommen werde. Die ganze Handlung geht dahinaus, daß der Apostel Johannes bey Gelegenheit einer Reise von Ephesus nach Nysa alles bekehrt, was bekehrt werden mußte, und zwar durch sein bloßes gewöhnliches Gebot der Liebe. So bekehrt er einen

bos-

boshaften stolzen Verführer Timages, welcher ohne a
Belehrung, bloß durch den Vorwurf, daß er die Lieb
lassen habe, alle seine Vorurtheile, Irrthümer, E
Herrschsucht ꝛc. ꝛc. plötzlich aufgiebt, welcher Gang des m
lichen Geists gewiß nicht der natürlichste wäre. Bald
bringt er einen Theophilus, welcher aus einem Christ
Lieblinge des Bischofs und der Brüder, sogar ein Au
einer Räuberbande und unmenschlicher Mörder ge
war, auf eben diesem Wege in die Arme der Gemeinde z
wiewohl er einen Traum, welcher das göttl. Strafgerich
zeigte, bey ihm noch vorhergehen läßt. Eben dies thut e
bey Erast, einem Heiden, welcher den Tag vorher die
sten für Bösewichter erklärt, und schon den Tag drauf,
weitere Belehrung, sich in ihre Gemeinde aufnehmen
Im Ganzen macht es auch einen seltsamen Contrast, d
die jetzigen dogmatischen und exegetischen Ideen, m
ältern Denkungsart jener Zeit oft so vermengt, daß
wenigsten auch in dieser Rücksicht, kein Unum genan
den kann. Als Theophilus von Johannes in die G
de zurückgebracht, und von seiner Schwester Lois, d
längst für einen Hofnungslosen verlohrnen gehalten hat
kannt und umarmt wurde, bricht der V. in eingeschl
Worten so aus: Hier Leser, leg ich meine Feder vor d
der. Laß mich innehalten und — — — das ganz em
den, was doch kein Ausdruck erfassen kann — — I
ein anderer sich gefreuet haben würde, eine solche Sc
finden, welche so viel Ausmalung annahm, wußte d
ein kürzeres Mittel, von der Sache zu kommen.

P. Blairs, Professors der schönen Wissenschaft
Edinburg, Critische Abhandlungen über die
dichte Ossians, des Sohnes Fingals. Aus
Englischen, übersetzt von Otto August Hein
Oelrichs. Hannover, in der Schmidtschen B
handlung. 1785. 200 S. in 8.

Poesie war eher, als Prosa. Rohe Völker haben m
Lebhaftigkeit der Einbildung und mehr Stärke der Emp
dung, gebildete mehr Genauigkeit und Verstand, welcher
beherrscht. Jedes alte Volk hat daher Gedichte. Die s

nannte morgenländische poetische Ader ist keine andere, als auch die abendländische und charakteristische ihres Zeitalters. Vergleichung der Gothischen mit der Celtischen oder Gallischen Dichtkunst. Lodbrogs Königs von Dännemark, im 8. Jahrhundert und Stalders Gedicht, verglichen mit Ossians Geist. Ossian verhält sich gegen ihn, wie eine fruchtbare bebauete Landschaft, gegen eine dürre Wüste. Demohngeachtet suche der V. das Alter des Ossians zu beweisen. Nemlich es sey gewiß, daß die alten Schotten Celtischen Ursprungs, die Celten aber kein rohes und ungebildetes Volk gewesen wären, nach dem Zeugnisse des Ammianus Marcellinus. Die Ehre, welche ihre Barden hatten, beweißt, daß die Dichtkunst von den frühesten Zeiten sie beschäftiget haben mag, und daß man also eine höhere und feinere, als bloß barbarische Dichterader von ihnen erwarten könne. Ueberdem sey Barbarey ein sehr zweydeutiger Ausdruck, welcher viele Abstufungen zuläßt, so daß sie mit edlen Empfindungen und zärtlichen Neigungen bestehen kann, ob sie gleich verfeinerte Sitten ausschließt. Hierzu kommen besondere Vortheile, welche Ossian hatte. Er selbst nennt sein Zeitalter classisch und erleuchtet gegen die Vorzeit. Er hat ein empfindsames Herz, und zärtliche Schwermuth. Er war sorgfältig in der Dichtkunst unterrichtet, ein Freund der übrigen Barden, und zugleich ein Krieger und Sohn eines berühmten Helden. Die Zeiten Fingals waren eine Periode von ausgezeichnetem Glanze. Auch die Sitten der damaligen Zeiten, wo Weichlichkeit und Freyheit unbekannt waren, und wo heldenmüthige Männer kein höheres Ziel kannten, als Helden- und Bardenruhm, waren seinem Genie sehr vortheilhaft. Also kein Wunder, daß in diesen Zeiten schon ein Ossian aufstehen konnte. Drauf geht der Verfasser zu dem Eigenthümlichen des Alterthums über, mit welchem die Gedichte des Ossians so sehr bezeichnet sind, wie auch zur Vergleichung Homers und Ossians. Homer ist überlegen an Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, am Umfang der Ideen, an Verschiedenheit der Charaktere, und an tiefer Kenntniß der menschlichen Natur. Ossian hingegen ist sparsam an Worten, immer feyerlich, ernst und stark und fällt nicht, wie Homer, oft ins Geschwätzige und Langweilige. Das Erhabene beym Homer ist von mehr Heftigkeit und Feuer begleitet, beym Ossian zeichnet es sich durch eine feyerliche ernste Größe aus. In Absicht auf die Würde der Empfindung hat Ossian den Vorzug. Nunmehr kömmt der Verfasser auf

die

Digitized by Google

die nähere Beurtheilung Fingals. Ob er gleich, so wie
mer, ohne Gesetze der Kritik dichtete, und bloß der
folgte, so hat er doch die meisten und nöthigen Regeln
epischen Gedichtes befolgt. Hier folgt nun bis zu Ende
Menge der feinsten und richtigsten Bemerkungen, über
Dichters Charakterzeichnung, Geistererscheinungen, M
phern, Gleichnisse ꝛc. ꝛc. kurz, alles was an einem epis
Dichter beurtheilt werden kann. Wir müßten fast alles
schreiben, wenn wir alles Lesenswerthe anzeigen wollten.
ist der reiche Inhalt einer Schrift, durch welche der V
von den gewöhnlichen Kritikern in und außer Deutschland
sehr vortheilhaft unterscheidet. Denn wenn diese bald
auf der Oberfläche eine und die andere Seite ihres Dich
fassen, ohne in seinen Geist und Genie einzudringen, bald
leeren Deklamationen daher draußen, bald auch die st
Theorie, welche sie auf ihrer Stube ausheckten, in der Ha
ihren Dichter in ihre Regeln, so wie in fremde Fesseln, hin
zuschmieden suchen: so geht der Verfasser seinem Di
Schritt vor Schritt nach, bemerkt, vergleicht, urtheilt,
zeigt uns am Ende Ossian wie er ist, nicht wie er seyn
oder sollte. Der Stil ist eben so schön, als der Inhalt,
hat durch die Uebersetzung nichts verlohren.

Virgils Aeneide, übersetzt von C. D. Jani. G
ster Theil. Halle, gedruckt bey Händel. 178
131 S. in 8.

Wieder eine Uebersetzung der Aeneide, welche im Ganzen
wenig schlecht als vollkommen genannt werden kann. Vor
steht eine Zueignungsode an Joseph, in welcher der V
ser Klopstock nachgeahmt, aber nicht erreicht hat. Mit Re
verlangt er in der Vorrede von seinen Beurtheilern, daß
bey einer gehörigen Bekanntschaft mit dem römischen Dich
und mit der deutschen, besonders poetischen Sprache, wie a
mit der Versifikation, allezeit eine genaue Vergleichung
Originals mit dem deutschen Ausdrucke anstellen mögen. H
gegen macht R. welcher aufrichtig versichern kann, den V
gil zum wenigsten eben so oft, als der V. gelesen, übers
erklärt und durchstudirt zu haben, die billige Gegenfoderu
daß der V. nichts anders, nie weniger oder mehr sagen mö
als Virgil, daß er uns die Stärke, Präcision, Feinheit u

hinreißende Harmonie im deutschen getreu wiedergeben möge, welche wir an dem römischen Dichter mit so vielem Recht bewundern. Wir freuen uns diese Forderung in vielen und sogar in den meisten Stellen erfüllt zu sehen. Auf der andern Seite fehlt es aber auch nicht an Stellen, wo bisweilen mehr, öfter aber weniger ausgedrückt wird, als im Original steht. Oft stießen wir auf holprige Hexameter, oft auch auf durchwässerte Stellen, wo wir den Geist Virgils vermißten. Uebersetzer haben nur gar zu oft das Schicksal Elisäs. Sie hoffen den Geist ihres Propheten zwiefältig zu bekommen, und am Ende haben sie doch nur seinen Mantel. Um unser Urtheil zu beweisen, wollen wir einige Stellen aus dem 1sten Gesange, denn alle vier Gesänge, woraus dieser erste Theil besteht, auszuziehen, wäre zu weitläuftig, ausheben. Der Held, der — — Schicksalgesagt, dies Wort steht hier, wie ein Riese unter Zwergen. So sehr es dem Dichter der höheren Gattung ansteht, Worte von dieser Art zu schaffen; so nöthig ist auf der andern Seite auch eine glückliche Wahl. Ueberdem ist Schicksalgesagt und fato profugus nicht einerley. Sage mir Muse die Gründe, wodurch an der Hoheit gekränket, oder beleidigt, die Fürsten der Götter — klingt überaus matt. Auch ist Grund zwar ein philosophisches, aber kein poetisches Wort. Zu bestehn, so unversöhnlich. — ist unharmonisch. Auch entfielen die Gründe des Zorns — Ihrem Herzen noch nie, — ist ungrammatisch, statt: noch nicht, oder nie allein. So viel kostet's Arbeit das römische Volk zu erbauen. Ist unnatürlich. Lateinisch sagt man freylich: condere urbem, gentem, aber auch condere sectam eine Sekte stiften. Ergriff sie mit der Windsbraut — ein undichterisches, unharmonisches, und den Gedanken verkleinerndes Wort. Furit æstus arenis, heißt hier: des Sturmswuth seudet im Sande, & rapidus vorat æquore vortex, dann schlingt es der reißende Strudel des Meeres. Apparent rari nantes, Schwimmende Menschen erscheinen zerstreut. Tantane vos tenuit generis fiducia vestri? Trotzet ihr denn so gewaltig auf euren Orden, ihr Winde? unco non alligat ancora morsu, sie festigt kein Anker mit krummen Gebisse, statt Bisse, Gebiß ist zweydeutig. Per varios casus per tot discrimina rerum Tendimus in Latium. Durch so mancherley Noth, durch so viele Gefahren und Leiden, gehn wir nach Latium hin, klingt übel

aus matt und niedrig, fast so, als wärs aus einem alten
chengesange. Alloquitur Venus, sprach ihn Venus an
hat eine niedrige Nebenidee. Quid meus Aeneas in te c
mittere tantum? quid potuere Troes? Womit hat m
Aeneas so sehr dich beleidiget? womit habens
Troier? Hier liegt wieder im Original vielmehr, als in
Uebersetzung. Volventibus annis, nach kreisenden Jahr
Und wog ihr Unglück mit größerem Glück auf —
mehr, als: Fatis contraria Fata rependens. In den I
rischen Golf. Illyricos Sinus? — Nunc placida compo
pace quiescit. Nun ruht er in sanftem Frieden
sunken. Hier ist der schöne Begriff des lateinischen com
situs verfehlt. Omnes composui, sagt der Schwätzer
Horaz. Jünglinge sprach sie sie an. Apri cursum
more prementem, mit Schreyen einen Eber verfolg
Summa Sequar Fastigia rerum, ich will nur die Hau
umstände dir flüchtig entwerfen, ist ziemlich unpoet
gegen das Original. Fama super æthera notus, bis
die Sterne berufen, ein unschickliches und zweydeutig
Wort. Fervet opus, heis ist die Arbeit. Artificum
nus inter se — und die Manieren vergleichend, klingt
neu und zu kraftlos gegen Virgil. Propius res adspice
stras, Schau näher unsere Sach an, erschöpft das la
nische nicht. Ubere glebæ, Fette des Erdreichs, ein
poetisches Wort. Relliquias Danaum, unserm, den Gr
chen entronnenen Häuflein. Wir übergehen der Kürze
gen noch manche Stelle, welche die Stärke oder Feinheit
res Originals nicht erreicht, wie auch manche Ausdrü
welche nicht den poetischen Stempel haben. Was die Ve
fication betrifft, so kommen gar viele Fälle vor, wo der He
meter einen schwerfälligen oder ungewissen Gang hat, so
man beym Skandiren zu arbeiten hat, oder auch ihn
mehr als eine Art skandiren kann, welches nicht seyn sol
und auch bey den Klopstockischen und andern guten Hexam
tern nicht ist. Auf der andern Seite müssen wir gesteh
daß der V. die meisten Stellen nicht nur richtig, sond
auch gut übersetzt habe. Indessen wird er es keinem Kenn
übel nehmen, wenn er lieber den römischen, als deutsch
Virgil ließt. R. ist überhaupt nicht eingenommen für d
Uebersetzungen der alten klassischen Dichter dieser Art. Den
vors erste, ists unmöglich, sie ganz in ihrer eigenthümliche
Schönheit darzustellen. Alsdann ist es auch für Kenner u
nöthi

nöthig, und für Nichtkenner unzulänglich. R. weiß aus Erfahrungen, daß die gute Meynung, welche Leser von wirklich gutem Geschmack, von Homer, Virgil, und andern hatten, durch Lesung in der Uebersetzung nicht gewann, sondern verlohr. Ein natürlicher Fall, da sie aus Mangel so mancher Werkenntnisse, sich in jenes Zeitalter nicht genug zurücksetzen können, oder auch die mannichfaltigen Schönheiten der Sprache und anderer Nüanzen für sie verlohren gehen. Für die lernende Jugend endlich haben dergleichen Uebersetzungen gemeiniglich mehr Schaden als Nutzen. Statt eigenes Witz und Nachdenkens, die Uebersetzung neben dem Texte, lernen sie die Klassiker gemeiniglich eher lesen und entbehren als verstehen.

Qm.

Leben und Tod Kayser Heinrichs des Vierten. Schauspiel; von Julius F. von Soden. Dessau, auf Kosten der Verlagscasse. 1784. 10 B. 8.

Unter den vielen historischen Schauspielen, womit man unsre dramatische Litteratur seit einigen Jahren bis zum Ueberflusse bereichert hat, verdient dieß gegenwärtige sowohl durch das tragische Interesse seines Stofs, als durch die sehr zweckmäßige Ausführung desselben, vorzügliche Aufmerksamkeit. Der Vers. hat sich aller der Freyheiten bedient, welche diese Gattung dem Dichter erlaubt, ohne ihrer zu mißbrauchen, und ohne in die so gewöhnlichen Uebertreibungen der Handlung und des Ausdrucks zu verfallen. Dadurch unterscheidet er sich von den zahlreichen übel unterrichteten Nachäffern Shakespears und Göthens sehr zu seinem Vortheile. Der Inhalt ist ganz aus der Geschichte entlehnt, aus welcher die fast nie unterbrochene Reihe von Wiederwärtigkeiten, die Kayser Heinrich den Vierten traf, bekannt genug ist; doch schränkte sich der V. besonders auf die letzte Epoche seines unglücklichen Lebens, auf seine Verbannung, seine Entsetzung durch die unnatürlichste Empörung seines Sohns, und seine nachherigen letzten Verfolgungen ein. Bestimmtheit und Festigkeit fehlte allerdings in Heinrichs Charakter, und fehlte darinn vielleicht mehr, als man aus seiner Art zu reden und zu handeln, die er in diesem Schauspiel äußert, schließen sollte. Ueber die Aufopferung poetischer Gerechtigkeit rechtfertigt sich der Verfasser

fasser durch den Mangel derselben in der Natur, oder mehr in dem Verlaufe der hier zum Grunde liegenden Gesch Aber ist dann nicht doch alles, was hier vorgehe, zu sehr durch die Gränzen des Schauspiels, von dem Z menhange mit den nachherigen Begebenheiten in der Ge te getrennt? Waren nicht Heinrichs Schicksale, war nich nehmlich das unglückliche Ende seiner Regierung und Lebens, ein Mittel in den Händen der Vorsehung, die Stellung der Mißbräuche päbstlicher Gewalt, die durch rich den Fünften bewirkt ward, herbeyzuführen? Wir zwe fest, daß die in dem Leser u. Zuschauer erregten Empfin gen des Mitleids gegen den unglücklichen Kaiser, und Abscheus gegen seinen Sohn, diesen an dem Vater in Herzen hinlänglich rächen werden. Gegen die Sprache Personen haben wir nichts; wo sie bilderreich ist, da sc sie es überall am rechten Orte zu seyn; und in manchen denschaftlichen Scenen ist sie überaus wahr und treffend bestе und fast einzige Ausdruck der Natur.

Philosophie der schönen Künste; von Johann C stoph König, der Weltweisheit Magister. N berg, in der Felseckerischen Buchhandlung. 17 1 Alph. 11 B. 8.

Seitdem Baumgarten die allgemeine Theorie des schmacks in wissenschaftlichen Zusammenhang zu bringen fieng, und zu seinem aesthetischen Lehrgebäude einen fassenden Plan entwarf, versuchten schon mehrere, Ganze, wovon jener scharfsinnige Philosoph nur einen vollenden konnte, weiter auszuführen, und selbst das vo schon bearbeitete Stück Landes immer neu anzubauen, den Ertrag desselben noch ergiebiger und gemeinnütziger machen. Und dennoch ist bisher noch kein vollständiges gebäude dieser Wissenschaft aufgeführt; sondern man ha bloß auf Lieferung einzelner Materialien eingeschränkt. dahin geht auch nur die Absicht des Verfassers in dieser P sopie der schönen Künste; denn nach seinen Begriffen (S. ist die Aesthetik zur Zeit nichts mehr und nichts we als ein Raisonnement über die Natur, den Ursprung u

Digitized by Google

verschiednen Arten dessen, was man schön oder häßlich zu nennen pflegt, über seine Wirkungen auf die Seele, und über die verschiedne Receptivität derselben, für das Schöne und Häßliche. Dies Buch soll also keinesweges eine eigentliche vollständige und systematische Theorie der schönen Künste enthalten; sondern nur einen Inbegriff solcher Betrachtungen, welche der beobachtende und denkende Philosoph über die gedachten Gegenstände anstellt. In dem ersten Abschnitte sucht der Verf. nach dargelegtem Plan seines Werks, die Nothwendigkeit aesthetischer Untersuchungen aus guten, aber schon bekannten Gründen zu rechtfertigen; und dann handelt er Abschn. 2. von den schönen Künsten überhaupt, ganz nach der Klassifikation des Hrn. Prof. Schütz in seinem bekannten Lehrbuche. Umständlicher ist der dritte Abschnitt, von der Schönheit, der wieder sechs Kapitel unter sich begreift, worin vom Schönen überhaupt, von dessen verschiednen Gattungen, von dem, was auf die Beurtheilung des Schönen einfließt, von dem eigentlichen und metaphorischen Begriffe der Schönheit, und von ihren verschiednen Graden, gehandelt wird. Denn Verf. scheint es, wegen der so großen Verschiedenheit der Gegenstände, denen man Schönheit zuschreibt oder abspricht, unmöglich, diese unter einen einzigen Gesichtspunkt zu bringen, und dadurch einen allgemeinen, vollkommenen richtigen Begriff für die Schönheit festzusetzen. Zu den Sinnen, wodurch Schönheit empfunden wird, rechnet er außer den sonst nur angenommenen beyden, Gesicht und Gehör, auch das Gefühl; aber doch wohl etwas zu uneigentlich. Denn in den S. 53. Anm. angeführten Beyspielen, von der vorzüglichen Schönheit des glatten Marmors vor dem rauhen, und des glatten Gesichts vor dem blatternarbigen, ist doch wohl das größere Wohlgefallen mehr in der Befriedigung des Gesichts zu suchen, das sich freylich hier, wie in so vielen andern Fällen, mit auf den Sinn des Gefühls, und dessen Befriedigung, dunkel bezieht. — Sehr richtig wird S. 94 erinnert, daß die Vorstellung des Nutzens eigentlich nicht zum Begriff vom Schönen gehöre; aber verbunden kann sie doch damit werden; da nämlich, wo eine Sache schön und gut zugleich ist. Denn nur der Grad der Güte wird durch die Grade des Nützlichen bestimmt. — Diejenige Dinge und Umstände, welche auf unsre Beurtheilung der Schönheit, vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß haben, theilt der Verf. in subjective und objective. Zu jenen rech-

Digitized by Google

met: es sey Sinnesorganen, Temperamente, Lebensart, Lebensmassenlation, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gemüthsart oder moralischen Charakter, Erziehung, Religionsgrundsätze, Vorurtheil, Stand, Alter, Glücksumstände, Umgang und Gewohnheit; und zu diesen Reflexionen, Reflexion der Gegenstände, Witterung und Jahreszeit. Alle aller dieser mannichfaltigen Einflüsse auf unsere Beurtheilung der Schönheit, und wegen der großen Verschiedenheit, die man der Verf. daß sich von ihr keine andere allgemeine Begriff annehmen lasse, als daß sie diejenige Eigenschaft der Sache und Gegenstände sey, wodurch sie an sich gefallen. Man siehe bald, daß bey dieser Erklärung eigentliche Quelle dieses Wohlgefallens noch immer unbleibe, wenn gleich der Verf. in dem vierten Kapitel schiedene Grundquellen der Schönheit anzugeben sucht, lich, Farbe, Figur, Masse, Oberfläche oder Aussenseite, Ausdehnung oder Größe. Denn dieß sind doch nur so viel verschiedne Entwicklungsarten der Schönheit, oder ihr abhängige, und durch sie modificirte Eigenschaften Beschaffenheiten. — Der S. 150 erklärte Begriff der Regelmäßigkeit ließe sich vielleicht durch die etymologische Untersuchung dieses Worts am nächsten auffinden. Denn regelmäßig eigentlich das, was seiner Art nach vollkommen ist, und höchsten Erwartung vor seiner specifischen Vollkommenheit ein Genüge thut. — Das Tändelnde aber scheint nicht bloß, wie S. 152 gesagt wird, in dem redenden Künsten, sondern auch in der Musik, Tanzkunst, Malerey, und Bauerey Statt zu finden, auch von dem Anfangen sehr verschieden zu seyn. Grazie ist im eigentlichen Verstande zwar nur den bildenden Künsten, metaphorisch genommen aber auch den redenden, und selbst im eigentlichen Sinne weilen auch den von den letztern dargestellten oder beschriebenen Gegenständen eigen. — Abschnitt 4. von der Einheit und Mannichfaltigkeit, in welchen der Ver. zwar nicht das Wesen der Schönheit setzt, denen er aber doch das Verdienst Schönheit schaffen zu können, keinesweges gänzlich absprechen. Sie sind, meynt er, nicht immer da, wo Schönheit ist, und mangeln nicht immer da, wo Schönheit fehlt. Der Ver. scheint indeß doch den Begriff der Einheit, wenn er zur Erklärung der Schönheit gebraucht wird, nicht ganz richtig zu fassen, sondern mit Einfachheit, ob er ihn gleich selbst von unterscheidet, und mit Einförmigkeit verwechselt zu haben

Der

Denn Zusammensetzung und Mehrheit der Theile ist bey der Einheit des Mannigfaltigen durchaus nothwendig. Aber daß diese mehrern Theile in Eins zusammengebracht sind, daß sie Ein zusammenstimmendes Ganzes ausmachen, eben daraus entspringt die Schönheit dieses Ganzen. — Abschn. 5. von der ästhetischen Wahrheit. Sie ist dem Verf. Uebereinstimmung der Darstellung eines Kunstwerks mit seiner Absicht. Der Unterschied der wirklichen, idealen und fabelhaften Wahrheit ist hier sehr gut aus einander gesetzt, und durch Beyspiele erläutert. — Abschn. 6. Von der Nachahmung. Der Verf. erklärt sie als das Bemühen, etwas einem bestimmten, wirklichen Gegenstande ähnliches, hervorzubringen. Wirklich muß hier dann wohl nicht auf die im vorigen Abschnitte gegebene Erklärung des wirklich Wahren eingeschränkt werden; denn auch das Ideal, auch das Fabelhafte ist der Nachahmung fähig, obgleich der Verf. S. 253. nur zwey Quellen der Nachahmungen, Natur und Kunst, angiebt; in der Note zu S. 265 behauptet er, daß Nachahmung immer einen wirklich existirenden, und von dem nachahmenden Subjecte empfundenen Gegenstand voraussetze; und S. 270 erklärt er etwas zu rasch alles, was von der Nachahmung der schönen idealischen Natur gesagt wird, für unphilosophische Deklamation. Man sieht leicht, daß alles um Wortstreit zu vermeiden, auf eine festere Bestimmung des Worts, Nachahmung, ankommen würde, welches der Sprachgebrauch wenigstens weiter, als der Verfasser auszudehnen scheint. — Abschn. 7. von der Illusion oder Täuschung, welche in den schönen Künsten derjenige Eindruck eines Kunstwerks auf uns ist, wodurch wir verleitet werden, Erdichtung für Wahrheit, und Nachahmung für Original zu halten. — Abschn. 8. Vom Großen und Erhabenen. Es ist allerdings richtiger, Ausdehnung, als Vielheit der Theile, zum generischen Begriffe der Größe zu machen; denn die Menge der Theile findet auch bey kleinen Gegenständen statt. Das eigentliche Große wirkt staunende, das Starke erfüllt uns mit Hochachtungsvoller, und das Erhabene verursacht in uns ehrfurchtsvolle Bewunderung. Feyerlich aber ist, nach des Verf. Erklärung S. 339 alles dasjenige, was unsre Aufmerksamkeit schnell und mächtig an sich fesselt, uns etwas großes oder starkes, oder erhabenes erwarten oder wähnen läßt, und uns mit dem Vorgefühle des Staunens und der Bewunderung beseelt. — Abschn. 9. vom Neuen. Als Klassen des-

selben meint der Verf. S. 356. das Original- oder Totalneue das Materielneue, das Formell- Partial- und Historischneue. Aus der bekannten Bemerkung, daß die Neuheit der Jugend vorzüglich angenehm, und dem Alter unangenehm ist, erklärt sichs der Verf. S. 360, daß neue Moden so schnell, und Neuerungen in Religions- und Staatssachen so langsam ihr Glück machen, weil nämlich im ersten Falle junge, und im andern Fall alte Leute den Ton angeben. Abschn. 10. Vom Unerwarteten. Es ist immer zugleich etwas neues; aber das Neue ist nur zuweilen etwas unerwartetes. Abschn. 11. Vom Wunderbaren. Der Verf. unterscheidet das Ueberirdisch wunderbare, dessen Einsicht keinem Menschen möglich ist, von dem Irdischwunderbaren, dessen Entstehung nur die wenigsten Menschen einsehen können. Sollte aber wohl die Hervorbringung des Wunderbaren, wenigstens von der letztern Art, der Tanz- und Tonkunst abzusprechen seyn, wie S. 375. behauptet wird? — Abschn. 12. Von der Aehnlichkeit und dem Kontrast. Der leztere wird in zwey Hauptgattungen, Unähnlichkeit und Gegensatz unterschieden, aber nur der letztere scheint wahrer Kontrast zu seyn. Abschn. 13. Vom Lächerlichen. Es ist nach des Verf. Beschreibung, was uns als ungewöhnlich und ungereimt vorkömmt, und uns dabey angenehm und leicht beschäftigt, indem es weder unsern Geist stark anstrengt, noch unsre Leidenschaften empört. Diese letztern beyden Bestimmungen sind doch wohl etwas zu negativ. — Abschn. 14. Von der Laune oder dem Humour. Sie ist, wird S. 417 gesagt, entweder verdrießlich, oder lustig, oder indolent. Diese letztere Art, dächten wir, fände gar nicht statt, wenn die Laune, wie jeder zugeben wird, ein leidenschaftlicher Seelenzustand ist. Denn wenn der Indolent-Launige, während daß alles um ihn herum in Entzücken schwimmt, bloß mit der Untersuchung beschäftigt ist, ob die so sehr Entzückten betrunken oder wahnwitzig sind, so nimmt er doch eben durch diese Untersuchung schon an ihrem Zustande einen gewissen Antheil, und findet nur Mißhelligkeit zwischen den Anlässen zur heftigen Freude und seiner Empfindung oder Gemüthsfassung. Sobald er seine Laune auf eine bestimmte Art äußert, ist er nicht mehr indolent. — Abschn. 15. Vom Naiven, oder der Naivetät. Sie ist (S. 425.) einfältiger und unabsichtlich-amphibolischer Ausdruck gemeinsinnig-artiger Gedancken und sittlich-angenehmer Empfindungen. Aber Geradheit ist doch wohl nicht

das

das deutsche Wort, das diesen Begriff ganz erschöpft. — Abschn. 16. Von der Einfalt oder der Simplicität. Der Verf. setzt sie in einem Mangel oder einer Wenigkeit der wesentlichen, und in gänzlicher Abwesenheit der sowohl bloß zufälligen, als auch zugleich naturwidrigen Mannigfaltigkeit. — Abschn. 17. Vom Interessanten. Es wird in das sinnliche, imaginative, leidenschaftliche, moralische und intellektuelle abgetheilt. — Abschn. 18. Vom Korrekten, oder der Korrektion. Es ist überhaupt die äußere Vollkommenheit eines Kunstprodukts, die aber dann doch, wenn sie nicht unbemerkt und unempfunden bleiben soll, mit seiner innern Vollkommenheit verbunden seyn, und mit aus ihr entstehen muß. Richtigkeit, Nettigkeit und Regelmäßigkeit, sind Arten des Korrekten. — Abschn. 19. Vom Geschmack. Sowohl das Wort, als dessen Begriff, das Wesen, die Arten, Grade, Bildung und Einflüsse des Geschmacks werden hier gut erörtert. — Abschn. 20. Vom Genie. Es ist (nach S. 503) das Vermögen, Kunstwerke zu produciren, die sich durch neue u. von außerordentlicher Kraft zeugende Vollkommenheiten merklich auszeichnen.

Der Verf. verspricht in der Vorrede, auf dieses Buch, wenn es mit Beyfall aufgenommen wird, ein zweytes folgen zu lassen, welches, nebst andern ästhetischen Untersuchungen, eine artistische Encyklopädie, oder eine Abhandlung über die schönen Künste überhaupt enthalten soll. Unsrer Seits ermuntern wir ihn zur baldigen Erfüllung dieses Versprechens recht sehr, da seine gegenwärtige Arbeit, ihn als einen Schriftsteller empfiehlt, der seine Materie reiflich durchgedacht hat, und der seine Untersuchungen auf eine gründliche, faßliche und lehrreiche Art vorzutragen weiß.

Ek.

5. Romanen.

Moriz, ein kleiner Roman von Joach. C. F. Schulze. Neue Ausgabe. Dessau und Leipzig, in

Digitized by Google

bey Buchhandlung der Gelehrten, 1785. 7 Bogen, 8.

Dieser kleine Roman ist interessant, gut geschrieben, [illegible] Menschen- und Weltkenntniß, und die Gemälde sind [illegible] den Umständen, mit Simplicität, naiv, mit Wärme [illegible] oder mit Stärke angelegt, und mit Wahrheit ausgeführt. Aber das Ende, die Entwickelung? — Wenn nicht eine wirkliche Geschichte zum Grunde liegt, so macht der Vers. darüber, daß er so plötzlich an einem Orte abbricht, besonders jungen Lesern unstillbare Bilder in der Seele, läßt, ein Vorwurf zu machen seyn, den er dadurch wird abwenden können, daß der Schluß neu ist, und [illegible] ser, die sich für den Helden der Geschichte interessirt, [illegible] überraschen muß.

Thereſe von Edelwald, eine Klostergeschichte. [illegible] trag zur Geschichte der Menschheit, vom [illegible] ser der Sophie Berg. Zwey Theile. Frankfurt, bey Eßlinger, 1784. 24½ Bogen, 8.

Gotthold und Christine, ein Beytrag zur Geschi[illegible] des geistlichen Fanatismus, 1785. 10[illegible] gen, 8.

Ganz zu der allerschlechtesten Classe von Romanen gehört wohl Thereſe von Edelwald nicht; allein es hätte füglich ungedruckt bleiben können. Es giebt der Klugschlichten so viel, und aus dieser wird man schwerlich neue Wahrheiten, neuen Stoff zur Seelenkenntniß und zu der Geschichte der Leidenschaften schöpfen. Die eingestreueten Raisonnements und Maximen sind gröstentheils gemein und flach, z. B. die, Seite 121: „daß gerade die Klugheit dem Schwärmer die Falle stelle.“ An Sprachunrichtigkeiten fehlt es auch nicht, z. B. „ihr empfinden lassen,“ statt: sie empfinden lassen.“ Bey den Perfecten und Plusquamperfecten der Zeitwörter ist mehrentheils nur das dazu gehörige Supinum allein gesetzt, z. B. „Sie wissen, daß ich die Meinigen verlorne (habe ist ausgelassen). Wie dem Kloster-Costüm und der Ein-

Einrichtung dieser Stiftungen scheint der Verfasser nicht sehr bekannt zu seyn, denn Saronvillens häufige tête à tête mit der jungen Therese werden schwerlich in einem Klostre Statt haben können, und sehr unwahrscheinlich ist es, daß diese Jenem sogleich (wie Seite 232 geschieht) Josephens geheime Geschichte vertrauet.

Gotthold und Christine ist auch eine Klostergeschichte, und viel erbärmlicher als jene, äußerst schlecht und unbestimmt geschrieben, voll Fehler gegen die Sprache, statt: bekleiden, begleiten; statt: Gerichte, Gerüchte — doch jedes Wort darüber ist zu viel — Es ist unter aller Kritik.

H.

Erholungsstunden des Mannes vom Gefühl, oder vermischte Anekdoten aus dem Französischen des Hrn. d'Arnaud übersetzt. Sechs Bände. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung. Dritter Band. 1784. 19 Bogen, 8.

Was wir von den ersten Theilen gesagt haben, gilt auch von diesem. Noch dazu scheint uns hier die Uebersetzung nachlässiger, und die Schreibart weniger rein. Man stößt z. B. auf solche Fehler, wie: der Ruder statt das Ruder; dörfen statt dürfen; „die Liebe scheint sich gern mit unglücklichen Herzen zu theilen," statt unglücklichen Herzen mitzutheilen, (partager) u. dergl. in Menge.

Auswahl kleiner Romane und Erzählungen. Fünfte Sammlung. Breslau und Leipzig, bey Gutsch, 1784. 10 Bogen, 8.

Hat auch den Titel:

Morgenzeitvertreib oder kleine Erzählungen von Imbert.

Litterarischer Blumenkranz für deutsche Damen. Berlin, 1785. 14½ Bogen, 8.

Samm-

Digitized by Google

Sammlung von Geschichten, Erzählungen und
gen Aufsätzen, Mädchen und Jünglingen zur
genehmen Unterhaltung. Frankfurt, bey Eßl
ger, 1785. 36¼ Bogen, 8.

Neuer Beytrag zu der ungeheuren Menge von Mährch
womit wir seit einiger Zeit heimgesucht werden. So
Sammlungen überschwemmen jetzt den litterarischen Ma
Ja! wenn die Histörchen noch gut gewählt, lehrreich, an
nehm erzählt, und in reinem Styl geschrieben wären! a
auch das ist nur selten der Fall. In der ersten Sammlung un
zweyerley Titeln ist die Auswahl nicht die beste, und die Ueber
hungen sind größtentheils sehr schlecht gerathen. Vor
Vornamen steht immer, wie es in den Rheinländern ein
wöhnlicher Sprachfehler ist, der Artikel, z. B.: die Suz
te, statt schlechtweg: Suzette. Madame, vous avés ain
„Sie haben, meine Frau! geliebt.“ Wer redet so, im De
schen? Der litterarische Blumenkranz ist zusammen
schmiertes Zeug, ohne Auswahl, aus Mährchensammlunge
periodischen Schriften, Reisebeschreibungen u. dergl. ausgez
sen. Auf diese Art ist es leicht, ein Buch zu Stande
bringen. Die noch ungedruckt gewesenen Stücke, und
Gedichte sind größtentheils elend, und die Seelenwander
geschichte ist gar abgeschmackt. Eine schöne Art französis
Wörter zu schreiben, hat der Verfasser. Debauche tauft
um in Deposche.

In der Sammlung von Geschichten ꝛc. finden w
das fahle spanische Teufelsmärchen Don Alvares wieder, d
seit einigen Jahren vielleicht zehnmal gedruckt erschienen i

Yr.

---

6. Schön

6. Schöne Künste.

Musik.

M. Jacob Adlungs Anleitung zur musikalischen Gelahrheit, worin von der Theorie und Praxis der alten und neuen Musik, von den musikalischen Instrumenten, besonders der Orgel, Nachricht gegeben, und die in jedes Fach gehörigen Bücher bekannt gemacht werden. Zweyte Auflage, besorgt von Johann Adam Hiller. Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung, 1783. 976 Seiten, in 8vo, ohne Vorrede und 8 Tabellen.

Hr. Hiller würde sich um die neue Auflage dieses nützlichen Werkes noch verdienter gemacht haben, wenn er seinen ersten Vorsatz, es mit Zusätzen und Berichtigungen zu versehen, ausgeführt, und den historischen Theil desselben bis auf unsere Tage fortgeführet hätte. Aber so erhalten wir den guten Adlung, bis auf einige wenige Zusätze in dem ersten Kapitel, eben so wieder, wie wir ihn schon seit 1758. kennen; ja selbst des Verf. eigenhändige Nachträge, die dem Hrn. H. von Erfurt aus zugeschickt worden sind *), sind bey dieser Auflage nicht von ihm benutzt worden. Hr. H. will seine Anmerkungen lieber zu einem andern ähnlichen Werke sparen, das man als einen Nachtrag zu diesem, aber auch als eine für sich bestehende Anleitung zur musikalischen Gelahrheit wird ansehen können.

Dieser Adlung bleibt demohngeachtet, so wie er ist, allezeit ein Werk, das in keiner musikalischen Bibliothek, sie sey so klein als sie wolle, fehlen darf. Es ist nicht allein dem Theoretiker von großem Nutzen, weil er, außer den vielen guten

*) S. im Cramerschen Magazin S. 394. des zweyten Jahrganges.

guten historischen Nachrichten, darüber eine [illegible] jedem Fache der Musik geschriebenen merkwürdigen Bü[illegible] vorfindet, sondern auch dem Praktiker, der sich mehr als [illegible] meine Kenntnisse von seiner Kunst erwerben will: hauptsä[illegible] lich aber hat der Verf. sich angelegen seyn lassen, im de[illegible] praktischen Theile seines Werks sich besonders den Organis[illegible] nützlich zu machen.

Drey Sonaten fürs Clavier, als Doppelstücke [illegible] zwo Personen mit vier Händen — von C. [illegible] Müller, Domorganist zu Halberstadt. Auf K[illegible] sten des Verfassers. Berlin, bey Bi[illegible] 1782. 10 Bogen in Folio.

Unschmackhafte, schale Klimperey. Das ist alles, was [illegible] über diese Sonaten sagen läßt, deren Verfasser sonst ein [illegible] tiger Clavierspieler seyn soll.

Swr.

Sammlung vermischter Clavier- und Gesangstü[illegible] für geübte und ungeübte Spieler von Georg Be[illegible] da, Herzoglich Sachsen-Gothaischen Capellmei[illegible] ctor. Vierter Theil. Leipzig, im Schwickert[illegible] schen Verlage. 7 Bogen Querfolio.

Auch dieser Theil enthält meisterhaft gesetzte schwere und leic[illegible] te Clavierstücke mit untergemengten kleinen Singstücken, di[illegible] denen der vorhergehenden Theile an Erfindung, Geschma[illegible] und innerer Güte vollkommen gleich kommen.

Claviersonate für vier Hände, komponirt von C. [illegible] W. Wolf. Leipzig, im Verlag bey Breitkopf [illegible] 1784. 3½ Bogen in Querfolio.

Sei piccole Sonate per il Clavicembalo solo [illegible] composte dal Signore *E. W. Wolf*, Maestro di

di capella di S. A. S. il Duca di Sassonia Weimar ed Eisenach etc. stampate presso Glüsing, e si trovano nella libreria della vedova e degli eredi di Hoffmann in Weimar, 1784. 6 Bogen Querfolio.

Wolfs Clavierſachen brauchen nur genannt zu werden, um jeden Liebhaber wahrer und guter Claviermuſik darnach begierig zu machen.

Concertino per il Cembalo, accompagnato da due Violini, Viola, e Violoncello, composto da *Giorgio Benda*. Lipsia, presso Schwickert. Querfolio, 4 Bogen Concertſtimmen, und 2 Bogen begleitende Stimmen.

Ein brillantes nicht ſehr langes noch ſchweres Filaeleoncert aus C dur, das ſich durch den Namen ſeines Verfaſſers von ſelbſt empfiehlt,

Vierſtimmige Motetten und Arien in Partitur, von verſchiedenen Componiſten, zum Gebrauche der Schulen und anderer Geſangsliebhaber geſammelt und herausgegeben von J. A. Hiller. Fünfter Theil. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung, 1784. 44 Seiten, gr. 4.

In dieſem Theile ſind 5 Motetten enthalten. Die zwey erſten ſind von Homilius und Rolle, ſehr ſchön mit Kunſt und Ausdruck ausgearbeitet. Die dritte von Neefe enthält mehr Bombaſt, als Wahrheit des Ausdrucks. Die Gedanken ſind gemein, nur in ein ſchwülſtiges Gewand eingekleidet. Bey dem Anfange, wo die Worte: Ich ſchreye viermal nach einander pathetiſch und crescendo wiederholet werden, ehe der Zuſatz mit meiner Stimme zu Gott vernommen wird, konnten wir uns des Lachens nicht enthalten. Dieſer Redeſatz hätte doch wohl ganz gleich zuſammen bleiben müſſen. Die vierte von

Weiske

Melodie ist mager, und ohne alle Würde [illegible]. In der fünften von Häsler, dessen Fach diese Compo[illegible] gattung eben so wenig zu seyn scheinet, haben wir [illegible] den Umfang, den er der Discantstimme giebt, fast [illegible] ken. Er enthält nicht weniger als zwey Töne über [illegible] Octaven, nämlich vom ungestrichenen a bis ins dreygestr[illegible] c. Die Idee, einen bekannten Choral während dem [illegible] nach und nach von einer Stimme hören zu lassen, dann [illegible] Chor am Schlusse einer jeden Zeile wieder unterbricht, [illegible] daß die Worte des Chorals dazu den geringsten Anlaß [illegible] kömmt nicht vom Hrn. Häsler, sondern war eine Lieb[illegible] idee älterer Kirchencomponisten, die aber zu kindisch ist, [illegible] daß man sie heut zu Tage noch befolgen sollte; es wäre [illegible] daß jede Zeile des Chorals einen ganzen Sinn enthielte, [illegible] der Chor beantwortete. Aber wenn in der Häslerischen [illegible] tette die Choralstimme singt: Mein Schöpfer, der [illegible] hat, und der Chor sie unterbricht mit Lobe, lobe [illegible] Herrn, meine Seele; die Choralstimme! Mein [illegible] mein Seel gegeben, und der Choral antwortet: Und [illegible] in mir ist seinen heiligen Namen, so entsteht [illegible] eine sonderbare Zusammensetzung, woran kein vernünf[illegible] Mensch Gefallen finden kann.

Arist oder das Ende des Gerechten, ein Singg[illegible] beym Clavier von H. S. Oßwald. Bre[illegible] bey Korn, 1784. Querfolio. 32 Seiten, [illegible] von 16 Seiten Noten, und 16 Seiten zu [illegible] Zueignungsschrift, Vorbericht, Text, Präm[illegible] rationsverzeichniß, und weiß Papier.

Die häufigen Fehler gegen die Reinigkeit des Satzes [illegible] in andern Journalen, die blos musikalische Recensionen [illegible] halten, dem Verf. dieser Musik bekannt genacht [illegible] Wir begnügen uns blos, ihm zu sagen, daß ein ernsth[illegible] Lied von 18 langen Strophen durchaus zu komponiren, [illegible] desperater Einfall sey, und wenigstens das Zutrauen in [illegible] selbst voraussetze, daß man keine Langeweile machen wo[illegible] Ein solches Musikstück, wenn es vollkommen gut und [illegible] ist, wird selten mehr als einmal ganz durchgesungen, weil [illegible] für seine Länge zu wenig unterhaltend ist. Der Verfasser [illegible] zu

zwar auf alle Art und Weise gesucht, durch veränderte Töne und Tacturten und Bewegung, seiner Composition Mannichfaltigkeit und Leben zu geben, aber seine Melodie ist durchgängig so äußerst trocken, unedel und platt (wir haben sogar in der 1sten Strophe die abgedroschene Melodie des Liedes: Als ich auf meiner Bleiche, bemerkt); der Ton des Textes ist in dem Gesange so sehr verfehlt; der Ausdruck des Ganzen hat so wenig bezeichnende Wahrheit; darneben stoßen einem so oft Fehler gegen die richtige Declamation auf, daß man zum erstenmale mit dieser Musik unmöglich ganz zu Ende kommen kann. Einige Beyspiele werden hinlänglich seyn, unsern Tadel zu bekräftigen.

Die Melodie zu den zwey ersten Strophen hat nach Inhalt des Textes, worin von der Lebensart eines alten, edlen, frommen Greises die Rede ist, einen viel zu unedlen, tändelnden Romanzenton, zu dem sich der Schluß des Ritornels am Ende gar nicht schickt. Die 3te Strophe ist noch platter. Der verbrämte Gesang auf den Worten Hütte und Güte ist äußerst unschicklich. Ueberhaupt ist der Ton des Gesanges dieser Strophe kriechend, da er vielmehr ruhig und rührend seyn sollte. Der Verf. beschließt diese Strophe mit einer unförmlichen musikalischen Frage, wozu die Worte nicht den geringsten Anlaß geben. Unausstehlich monoton und schaal ist die Choralmelodie der 3ten Strophe, die sich mit den Worten anfängt: Sieh! ich bin grau und schwach und alt, von meiner Wallfahrt müde, und sehne mich ꝛc. Auf dem Worte: müde, ist eine ganze Cadenz mit einem förmlichen Triller angebracht, der den guten Arist aber so angreift, daß er nach dem folgenden und eine Pause macht, eh' er die dazu gehörigen Worte sehne mich mit Eilfertigkeit, weil der Tact davon gehen würde, hinzusetzen kann. Am Ende dieser Strophe: und sey mir Armen gnädig, schließt die Melodie mit einer pathetischen Baßcadenz, und zwar wieder mit einem Triller auf dem Worte gnädig. Die 5 ersten Tacte der 5ten Strophe: Und horch! vom nahen Kirchhof her, durch Mitternacht und Stille, sind steif, und ganz gegen den Ton des Textes. Die Stelle: durch Mitternacht und Stille, ist so lärmend, daß die Musik gerade das Gegentheil der Worte bezeichnet. Die Erzählung der Erscheinung des Geistes sticht in der Melodie von dem, was der Geist spricht, gar nicht ab. Seine Rede wird aber, ohne daß man weiß,

der Verf. seine Geschicklichkeit im Kontrapunkte. Die etliche eine Nachahmung der Hörner und Klarinetten ist ebenfalls sehr unterhaltend. Mehr hiervon weiter unten! Die zehnte in der gebundenen Schreibart macht den Kenntnissen des Verfassers Ehre. In der 18ten und 21sten ist eine Art von Nachahmung mit gutem Erfolg angebracht. Auch die 19te hat viel Angenehmes. Die 22ste im $\frac{12}{8}$ Takte scheint der Verf. wohl größtentheils zum Scherz, um die armen Spielerchen ein wenig zu quälen, niedergeschrieben zu haben. Recensent wünschte den Spieler zu kennen, der im Stande wäre, den ersten Takt sogleich ohne Anstoß takemäßig vorzutragen, obgleich die Noten nicht schwer sind. Ueberhaupt sieht man aus diesen Veränderungen, daß Hr. Rust ein Spieler von ungemein großer Fertigkeit, und von seinem Geschmack sein muß. Einige Dinge sind uns beym Durchspielen aufgefallen, die wir ihm mit eben der Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit sagen wollen. Ob wir recht haben, mögen Kunstverständige und der Verfasser selbst beurtheilen. Im siebenten Takte der ersten Veränderung, scheint uns die nachschlagende Mittelstimme gegen den Diskant etwas hart zu seyn. Noch unerträglicher ist der zweyte Takt in der 7ten Veränderung, der gegen das Ende wieder vorkömmt. Recensent möchte die Bezifferung des Basses bey diesen Noten sehen:

c h d

g as a b h c ꝛc. Da die Bewegung poco più adagio überschrieben ist, wird diese Zusammensetzung auch in Sechzehntheilen zu hart. Die öftere und schnelle Abwechselung des traurig Klagenden, und beynahe ausgelassenen Lustigen in dieser Veränderung, kann zwar für manchen Zuhörer viel neues und anziehendes haben: Recensent aber wurde dadurch gestört. Eben so ist Einheit in der 9ten Veränderung nicht durchgängig beobachtet worden. Wir hätten anstatt des 5 — 8 Taktes lieber 4 andere gehört. Auch haben sich vom 7ten zum 8ten Takte ein paar Octaven eingeschlichen. In der 20sten Veränderung Takt 3 und 15. desgleichen in der 14ten Veränderung vom 7ten zum 8ten Takt ist ein ähnliches Versehen vorgegangen. Darwider, daß der Verf. in der 11ten Veränderung eine Art von Echo eingeschoben, und dadurch den Rhythmus gestöret hat, hat Recensent nichts einzuwenden; nur hätte er auch eine ähnliche Wiederholung nach dem neuen Takte gewünscht, weil der erste Fünfen einen zweyten fast nothwendig macht. Wenigstens sind wir überzeugt, daß das

das Ganze merklich dadurch gewonnen hätte. Sollte im dritten Takte der 16ten Veränderung die erste Baßnote nicht lieber a heißen? Die Verwechselung der Auflösung befriedigt hier Rec. nicht ganz. Die 17te Veränderung ist zwar in einer meisterhaften Manier geschrieben, doch sind wir auf einige Härten gestoßen. Takt 10. z. B. hat etwas leeres, oder wie mans nennen soll. Der Schlußtakt, so oft wir ihn auch durchgespielet haben, will uns nicht genießbar werden. Sehr widrig ist die folgende Harmonie in der 21sten Veränderung:

f	g	as	as	b
as	b	c	f	g.
F	Es	des	C	B

Aus diesen wenigen sehen unsere Leser, daß die gegenwärtigen Veränderungen zwar nicht ganz ohne Mängel sind, indessen verdient Herr Rust immer unter die vorzüglichen Tonsetzer unserer Zeit gezählet zu werden. Nur dürfte manchem Musikfreunde der Preis dieser Veränderungen, die mit dem Titelblatt auf 5 Bogen gedruckt sind, und 18 Sgr. kosten, doch wohl etwas zu theuer scheinen, da man jetzt nicht gern viel mehr als 2 Sgr. für den Bogen bezahlt.

Gk.

7. Weltweisheit.

Schreiben eines Layen an den Verfasser des Versuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen.

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen.
Haller.

Breslau, bey Löwe. 1784. 8. 51. S.

Dies Schreiben enthält nicht sowohl eine eigentliche Widerlegung der Irrthumer des Sittenlehrers, als vielmehr eine ernstliche Vorhaltung seines mannigfaltigen Unfugs, Vorstellung des Schadens, den seine überdreisten Behauptungen von

Digitized by Google

Gott und der Religion, sein grober Materialismus, und übertriebener Fatalismus anrichten können, insonderheit daß er so offenbar und unverschämt, beynahe alle diese Punkte sich selbst widersprochen hat. Die [illegible] dieser Widersprüche werden hier mit seinen eignen [illegible] angeführt, und neben einander gesetzt. Weil der Zweck des Schreibens aber der Meynung ist, daß des Grafen [illegible] Irrthümer und anstößige Behauptungen, mehr aus [illegible] gegen das Christenthum und die Geistlichen aufgebrachten Herzen, als aus Fehlschlüssen des Verstandes herrühren, wird mit der treuherzigen und dringenden Ermahnung geschlossen, daß er in sich gehen, und den Unwillen, den ein unvernünftiger und zweckwidriger früher Unterricht [illegible] Christenthum wider dasselbe und die Religion überhaupt eingeflößt habe, unterdrücken, und bessern Ueberlegungen Raum geben; wenn aber dies nicht möglich seyn sollte, [illegible] thun soll, was auch nach seinen eignen Grundsätzen [illegible] ehrlichem Manne obliegen würde, nemlich bey dem [illegible] Widerspruch gegen alle Religion, aufhören solle [illegible] Prediger der christlichen zu seyn. — Daß des Grafen [illegible] irreligiöse Meynungen aus der vom Briefschreiber angegebenen Quelle hauptsächlich herrühren, sucht er durch folgende Stelle aus der Vorrede zum vierten Theil der Anleitung zur Tugendlehre zu beweisen. „Ich kann", heißt es daselbst, „mich selbst bezeugen, und denke noch immer mit Schauder „daran, daß da ich in meiner Jugend, durch jene [illegible] „Lehrsätze — und durch die Menge von Andachtsübungen „immer wie auf der Folter gespannt gehalten wurde: „bey dem dadurch in mir lebhaft erregten Wunsch, selig „werden; und bey der dennoch vergeblichen Marter, „Busse, Bekehrung, Wiedergeburt und Rechtfertigung „ferner Hoffnung hindurch zu dringen: daß sage ich, „sahe, daß alle meine quaalvolle Arbeit vergeblich war, „vergeblich blieb, endlich schon meine ganze Hoffnung „zu werden, völlig zu verschwinden, und an ihrer Stelle „Verzweiflung bey mir einzutreten anfieng; dergestalt, „der Entschluß bey mir schon völlig absolvirt war, ein Bö[illegible] „mörder zu werden — und daß die Vollbringung der [illegible] „unfehlbar erfolgt seyn würde, wenn sie nicht durch „Dazwischenkunft eines andern Menschen wäre verhindert „worden."

Betrü[illegible]

Betrachtungen über das Fundament der Kräfte, und die Methoden, welche die Vernunft anwenden kann, darüber zu urtheilen. Non semel quaedam sacra traduntur. Eleusis servat, quod ostendat revisentibus. Rerum natura sacra sua non simul tradit. L. A. Senec. nat. quaest. L. 7. c. 31. Königsberg, bey Hartung. 1784. 8. 67. S.

Der Gegenstand dieser Betrachtungen ist schon an sich selbst der schwerste und versteckteste, woran sich der menschliche Verstand nur wagen kann, da es sich nicht einmal bestimmen läßt, was man durch Untersuchungen über das Fundament der Kräfte eigentlich herausbringen will, ob man entdecken wolle, welche unter den Naturkräften, die primitive oder wesentliche sey, oder ob es überall nur eine Kraft gebe, und was dies für eine sey, oder ob man das Subjekt, dem diese Kraft inhärire, kennen lerne, oder endlich eine substanzielle Kraft, die keines Subjekts, dem sie inhärire, bedürfe, ausfindig machen wolle, u. d m. Untersuchungen hierüber müßten also schon bey der schulgerechtesten Methode, sowohl für den, der sie anstellt, als für den, der sie beurtheit, außerordentliche Schwierigkeiten haben: der Schriftsteller wird auch dann Mühe haben, sich selbst zu verstehen, und noch schweren wird es ihm werden, seine hohlen Grübeleyen Lesern faßlich und begreiflich zu machen. Kömmt aber noch dies hinzu, daß der speculative Philosoph in abgebrochner Kürze schreibt, sich über eine Menge mit seinem Gegenstande näher oder weitläuftiger verwandten Materie ausläßt, und doch alles, gleichsam nur im Vorbeygehen berührt, wie dies hier wirklich der Fall ist, so findet sich ein Recensent auch bey dem besten Willen und bey möglicher Aufmerksamkeit in der größten Verlegenheit, wenn er von den Untersuchungen seines Schriftstellers, und von dem Resultat derselben eine richtige und deutliche Darstellung machen will. Dies mag mir denn auch zur Entschuldigung dienen, wenn ich mich in kein genaues Detail über diese Blätter einlasse, und nur anmerke, daß der V. eigentlich selbst kein System oder eine Hypothese vorträgt (wiewohl er den Hylozoismus, und also auch den Materialismus, insofern er durch den erstern modificirt

zu begünstigen scheint), daß er nicht sowohl aus der [illegible] physik, als vielmehr aus der höhern Physik Aufschlüsse [illegible] tet, und Vorschläge thut, wie dem Problem von dorther zu verschaffen sey, und daß es endlich seine Absicht [illegible] scheinet, geschickte Forscher aufzuregen, um über Gegen[illegible] in der speculativen Philosophie, die vielleicht, als schwie[illegible] lich durch Preisschriften entschieden und ausgemacht [illegible] werden, wenns möglich ist, noch nähere Aufschlüsse [illegible] halten.

Versuch über die Kenntniß des Menschen.

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner [illegible]
Zu glücklich, wem sie noch die äußre Schaale [illegible]
Haller.

Erster Theil. Leipzig, im Verlag der Dyk[illegible] Handlung, 1784. 8. 269 Seiten.

Der Vorbericht legt die Methode vor, nach welcher [illegible] Verf. zuerst die speculative Philosophie nach ihrem ganzen [illegible] fang, insofern der Mensch und insonderheit seine Seele [illegible] Welt und Gott die Gegenstände derselben sind, bear[illegible] wollte, vor der Hand aber, und weil der erste Artikel [illegible] Umfang ausfüllte, den er dem Ganzen ohngefähr bes[illegible] hatte, nur diesen ausführen will. Die Kenntniß des M[illegible] schen, insonderheit seiner Seelen-Natur, gedenkt nun der [illegible] fasser in fünf Theilen vorzutragen, wovon der erste, de[illegible] uns hier liefert, den Mechanismus des Menschen, insofern [illegible] auf die Seelenwirkungen Einfluß hat, untersucht; der z[illegible] soll die Empfindungen betreffen; der dritte ist den Ideen [illegible] stimmt; der vierte soll das Wollen und Thun der Men[illegible] auseinander setzen, eine Uebersicht des ganzen mensch[illegible] Triebwerks, und Betrachtungen über gewisse anomallische [illegible] stände (Träume, Schwärmerey, Narrheit u. d. m.) en[illegible] ten; der fünfte wird mit problematischen Untersuchun[illegible] über solche Gegenstände aus der menschlichen Natur, die [illegible] nicht wissen können, und mit der Geschichte der Hypothe[illegible] die man über diesen Theil der Philosophie ersonnen hat, di[illegible] Versuch über die Kenntniß des Menschen beschließen.

Digitized by Google

Um den Lesern von diesem ersten Theil einige Nachricht zu geben, so muß ich überhaupt erst anführen, wie nach des Verf. mir sehr richtig scheinenden und beyfallswürdigen Methode überhaupt philosophische Materien behandelt werden sollten. Das Geschäft des Philosophen nämlich bestehet darin, daß er die Phänomene beobachtet, sammlet, klassificirt, ihre Ursachen und Gesetze aufsucht, die Beschaffenheit und Wirkungsart der Dinge muthmasset, und Vorstellungsarten darüber ausdenkt, die man gewöhnlich Hypothesen nennt. Die Mittel dabey sind Erfahrungen und Beobachtungen, allgemeine Grundsätze, Schlüsse aus beyden und aus der Analogie. Hievon wird nun die Anwendung auf den Inhalt dieses Werks gemacht, und ein Grundriß der menschlichen Maschine dargelegt, der meiner Einsicht nach, viel Originales und zur deutlichen Einsicht der ganzen Materie Beförderliches hat. Ich wüßte auch an der Behandlungsart des Verf. nichts auszusetzen. Sie gründet sich auf die Kenntniß der engen Schranken des menschlichen Geistes, und ist dem von ihm zum Motto gewählten Hallerschen Ausspruch ganz gemäß. Wider die Anwendung dieser Methode auf besondere Fälle ließe sich vielleicht manches erinnern; aber bey dem allen wird es dem Verfasser nicht an Gründen seiner Eintheilungen und Behauptungen fehlen, da er sich so genau als möglich an Erfahrung und Beobachtung hält, und insonderheit manche merkwürdige Beobachtungen, die er über sich selbst und die Wirkungsart seiner Seele, und über seine Bekannten gemacht hat, zur Erläuterung und Bestätigung seiner Theorie anzuführen weiß. Manche dieser Bemerkungen hat der Recensent Gelegenheit gehabt, an sich selbst, und an andern gleichfalls zu machen.

Dieser erste Theil handelt von der ersten Klasse der Wirkungen im Menschen, die der Verf. automatische oder mechanische nennt, er hatte nämlich vier solcher Klassen angegeben, zu der ersten gehören, wie gesagt, die automatischen, zur andern die sinnlichen, oder Empfindungen, zur dritten die Ideen, und zur vierten das Wollen und Thun. Im Allgemeinen betrachtet, scheint diese Klassification der Wirkungen im Menschen richtig, und zum empirischen Gebrauche hinlänglich zu seyn; aber ich wünschte, daß der Verf. einen allgemein umfassenden und scientifischen Grund seiner Eintheilung untergelegt hätte, wofern sich anders ein solcher auffinden läßt. Dies wäre meiner Meynung nach, um so nöthiger gewesen, da die

Digitized by Google

Benennung automatischer oder mechanischer Wirkungen [illegible] die erste Klasse, dieselbe nicht genug von den übrigen Klass[illegible] Sonderheit von der zweyten zu unterscheiden scheint. [illegible] matische Wirkungen sollen entweder solche seyn, die von [illegible] aus der Natur der Maschine erfolgen, und dann gilt [illegible] Benennung mit eben dem Rechte auf für die Sensationen [illegible] Empfindungen, weil diese aus dem Eindruck äußerer Ge[illegible] stände auf die Sinnenglieder eben so von selbst erfolgen, [illegible] das Athmen von dem Eindrang der äußern Luft in die Lu[illegible] entsteht, ohnedem, dünkt mich, kann manchen dieser auto[illegible] tischen Wirkungen die Benennung sinnlicher nicht ganz [illegible] gesprochen werden, da viele derselben von der Seele durch [illegible] innere Gefühl wahrgenommen werden können. Ich will [illegible] wagen, einen allgemeinen Grund der Eintheilung vorzuz[illegible] gen, worauf die vier vom Verf. angegebenen Klassen be[illegible] kämen, nur würde vielleicht, wenn derselbe statt finden [illegible] te, näher angegeben, warum man gerade diese vier Kla[illegible] nicht mehr oder weniger angebe, und was sie für einen [illegible] sammenhang haben. In dem Ende würde ich die Wirk[illegible] gen im Menschen überhaupt in unwillkürliche und willkür[illegible] eintheilen, und voraussetzen, was der Erfahrung gemäß [illegible] daß alle Wirkungen im Menschen ursprünglich, und in [illegible] ersten Zeiten seines Daseyns, unwillkürlich und automat[illegible] sind, daß sie es zum Theil sein ganzes Leben hindurch blei[illegible] zum Theil minder und mehr, und endlich völlig willkür[illegible] werden, und endlich, daß alle Wirkungen im Menschen, [illegible] möge des innigen und durchgängigen Zusammenhanges [illegible] menschlichen Maschine von Seelenvorstellungen begleitet w[illegible] den, und zwar nach Verhältniß des mehr oder minder au[illegible] matischen, mit immer dunkleren, und des mehr oder min[illegible] willkürlichen mit immer klarern Vorstellungen, oder mehre[illegible] und mindern Bewußtseyn. Nach den verschiedenen Abstufu[illegible] gen der Willkürlichkeit, deren die Wirkungen im Mensch[illegible] fähig sind, und nach den verschiedenen Graden der Klarh[illegible] oder Dunkelheit der Vorstellungen, wovon diese Wirkung[illegible] begleitet werden, würde sich nun eine nähere Abtheilung d[illegible] selben machen, und wo ich nicht irre, des Verf. Klassifikatio[illegible] rechtfertigen lassen. In die erste Klasse würden dann die[illegible] nigen gehören, die der Verf. dahin rechnet, der Umlauf d[illegible] Bluts und der Säfte, die Bewegung des Herzens, der Ein[illegible] geweide, der Lunge u. s. w. Diese nämlich bleiben fast gänz[illegible] lich und in gewöhnlichen Fällen automatisch, und sind mit so

dann

dunkeln Vorstellungen begleitet, daß wir uns einiger derselben fast nie, anderer aber nur in besondern außerordentlichen Fällen klar bewußt werden, und zwar wie es scheint, aus dieser Ursache, weil sie so einförmig sind, daß sich nichts darin unterscheidet, und so bis zum Bewußtseyn erhebet. Diejenigen Wirkungen, die anfangen bemerkbar und willkürlich zu werden, sind von der zweyten Klasse, die Empfindungen, über die wir schon etwas vermögen, indem wir sie durch freywillige Betrachtung stärken, und durch Unachtsamkeit schwächen können. Auch hier findet das Verhältniß statt, daß sie in eben dem Maße, wie sie willkürlich werden, auch klarer in der Seele werden. — Noch willkürlicher werden die Ideen, die aus dem Stoffe der Empfindungen gezogen, und von der Seele bearbeitet werden. Wir haben nämlich unstreitig über diese noch mehr Gewalt, als über die Empfindungen, können mehr nach Willkür, Abstraktionen und neue Zusammensetzungen machen. Und auch hier tritt das obige Verhältniß des mehrern oder mindern Bewußtseyns wieder ein. Den höchsten Grad der Willkürlichkeit erlangen endlich die vom Vers. in der vierten Klasse angeführten freywilligen Handlungen, aber auch freylich unter der Bedingung jenes klarsten Bewußtseyns der Äußerung unserer Thätigkeit, das wir eigentlich den Willen nennen. Wie nöthig diese Bedingung und Charakterisirung dieser Klasse sey, siehet man daraus, daß eben die Wirkungen, nachdem sie den höchsten Grad der Willkürlichkeit erlangt haben, gewissermaaßen wieder automatisch oder mechanisch werden, wenn sie uns so geläufig werden, daß wir sie ohne Bewußtseyn verrichten, wie etwa der fertige Klavierspieler ein Stück wegspielt, oder mit andern Worten, wenn sie Fertigkeiten werden. Dieser letzten Umstand dient, wie mir deucht, auch zum Beweise, daß Seelenvorstellungen mit allen Wirkungen im Menschen vergesellschaftet sind (denn wenn die freywillige Handlung wieder automatisch, oder ohne Bewußtseyn verrichtet wird, so kann man um so weniger annehmen, daß nun die sich darauf beziehende Vorstellung in der Seele ganz verschwunden oder vernichtet worden, da die Seele dieselbige, wenn sie will, wieder hervorrufen kann, so oft wir eine solche mechanisch gewordene Handlung wieder mit Bedacht, und als freywillig verrichten wollen, wie wir unstreitig können) nur daß sie zuletzt ganz dunkel, oder unmerkbar werden, und daß wenn, und in welchem Verhältniß dies

geschieht,

geschieht, die Handlung auch zuletzt automatisch oder willkührlich wird. —

Eine andere Anmerkung, die ich noch machen will, betrifft die Art, wie sich der Verfasser die Verbindung zwischen Seele und Leib, und den wechselseitigen Einfluß beyder, denkt oder vorstellt. Er nimmt außer den Nerven und ihrer Fluidum, das er für näher verwandt mit der elektrischen Materie hält, noch ein besonderes Seelenorgan im Gehirn an, und außer diesem noch eine wirkliche Seele, oder wie er sie weitläuftig bezeichnet, ein Etwas, das die Einwirkungen des Organs annimmt, und darauf zurück wirkt, und macht die ausgesuchte und passende Bemerkungen das Daseyn des ersten sehr wahrscheinlich, und des letztern, meiner Einsicht nach, unwiderleglich gewiß. Nun kömmt es darauf an, wie die beyde auf einander wirken. Darüber erklärt sich der Verf. folgendermaaßen: „Da ich eine Vorstellung von der Seele und ihrer Verbindung mit dem Körper mitbringen mußte, so „te ich unter zweyen zu wählen: entweder ich konnte mir „ken, daß alle Ideen von Natur in der Seele liegen, und „durch die Seele selbst übereinstimmend mit dem Körper und „dem äußerlichen Dingen, oder ohne die Seele, durch die „Wirkung dieser beyden Ursachen entwickelt werden; wo „ich stellte sie mir als ein Etwas vor, das von den äußerlichen „Gegenständen durch die sinnlichen Werkzeuge, und von dem „Körper Wirkungen empfängt, und beyden Wirkungen theilt. Ich zog die letzte Vorstellungsart vor, weil sie mir „alles im Menschen, als eine Reihe von Ursachen und Wirkungen betrachten läßt, und weil die erste sich auf Vorbildung mit koexistirenden Dingen gründet; denn sie setzt „Ideen in die Seele, und bey dem Entwickeln oder Auswickeln derselben aus der Seele läßt sich gar nichts denken.“ Da der eigentliche Unterschied zwischen diesen beyden Meynungen blos auf den Umstand beruhet, ob die Vorstellungen als in der Seele liegend und vorhanden, oder ob sie als jedesmal von außen mitgetheilt, und gleichsam hereingeschoben sollen gedacht werden, folglich nicht das Daseyn noch die allgemeine Beschaffenheit der Seele (insofern man nämlich um den Verstandtheil und der Lehrmethode willen eine Beschaffenheit der Seele annehmen müßte), sondern blos die Wirkungsweise derselben betrifft, so hätte der Verf. eine Hypothese für hinlänglich, nach seiner eigenen sehr richtigen Theorie von

Hyp-

Hypothesen füglich bis in seinen fünften Theil verschieben, und es bis dahin um so mehr vor der Hand unentschieden lassen können, welche von beyden Meynungen vorzuziehen sey, da alles, wenn wir uns blos an Erfahrung und Beobachtungen halten, eben dasselbe bleibt, und der Verfasser durch die sehr philosophische Erklärung „daß wir von den Grundursachen der verborgenen Kräften, welche die Phänomene hervorbringen, nichts wissen, — daß wir nur die veranlassenden erforschen können, und daß er nur diese meyne, wenn er von Ursachen rede," im voraus das ganze Gewicht dieser Frage, wenigstens in Ansehung der Experimentalseelenlehre, aufgehoben hatte. Es giebt folglich der letztern Meynung gar keinen Vorzug, daß sie die Verbindung zwischen Seele und Körper im Causalzusammenhange, hingegen die erste nur im Coexistentialzusammenhange, vorstellt, denn wissen wir von Ursache und Wirkung im Grunde weiter nichts, als nothwendiges oder vielmehr beständiges beysammen seyn, oder aufeinanderfolgen, und zwar in einer regelmäßigen Ordnung und anzugebenden Verhältniß von Größe und Stärke zwischen dem, was man Ursache, und dem, was man Wirkung nennt; so müßte der ganze Unterschied zwischen Causal- und Coexistentialzusammenhang wohl lediglich darauf beruhen, daß wir von einigen der coexistirenden Phänomene diese regelmäßige Ordnung im beysammen seyn und auf einander folgen, bemerkt, von andern aber nicht bemerkt haben, und daß wir daher den ersten einen Causal- den zweyten aber blos einen Coexistentialzusammenhang zuschreiben. Folglich laufen beyde Arten des Zusammenhangs im Grunde auf Eins hinaus, und sind nur in unserer Vorstellung verschieden. — Der Verf. sagt, bey dem Entwickeln oder Auswickeln der Vorstellungen aus der Seele lasse sich gar nichts denken. Aber was läßt sich bey der Mittheilung der Vorstellungen, oder bey der Hereinbringung derselben in die Seele aus einem Organ gedenken, das dieselben noch nicht hatte, sondern blos eine gewisse so und so modificirte Bewegung (denn beydes Vorstellung und Bewegung wird der Verf. doch nicht für Eins und eben dasselbe halten), was läßt sich überhaupt beym Verursachen, wenn es in einer eigentlichen Hervorbringung der Schöpfung bestehen soll, gedenken? Wir wenigstens wissen nichts anders davon, und können nichts weiter dabey denken, als weil A ist, so muß auch B seyn. Nun weiter will das Entwickeln auch nichts sagen, als, weil die so und so modificirte Bewegung

im

der Seelenorgan ist, so erfolgt die so und so modificirte Vor-
stellung in der Seele; nur wird geleugnet, daß sie hervor-
bracht worden, und daß sie aus Nichts entstanden — sie ist
also in der Seele schon gelegen haben, und wird nur entwi-
ckelt, so wie etwas, das in einen Kneuel oder Knoten eingewi-
ckelt und verborgen lag, durchs Abwickeln hervorgezogen wird,
d. h. die Vorstellung, die dunkel und unbemerkt in der Seele
lag, wird ans Licht gezogen, und die Seele mehr oder weniger
der klar oder merkbar gemacht. Ob aber diese Vorstellungsart
der von wirklicher Mittheilung vorzuziehen sey oder nicht,
das muß sich erst hinterher zeigen, wenn man eine so viel mögli-
liche vollständige Aufzählung aller Phänomene gemacht hat,
und bey der Vergleichung derselben mit beyden Hypothesen
findet, welche von beyden sich zu jenem am besten passet.

Gedanken über die Harmonie der göttlichen Präscienz
mit den freyen Entschließungen und Handlungen
der Menschen. Braunschweig, in der Fürstl.
Waisenhausbuchhandlung, 1784. 8. 109 S.

Wenn es in Absicht auf die moralische Freyheit des Men-
schen nur diese zwey Partheyen giebt, die in den neuern
losophischen Schriften durch die Benennung der Deterministen
und der Indeterministen bezeichnet werden, so scheint es kaum
möglich zu seyn, über den Gegenstand dieser Abhandlung
noch etwas beträchtlich neues zu sagen, und wichtige Aufschlüs-
se zu geben. Die ersteren finden nämlich so wenig Schwie-
rigkeiten, die Freyheit des Menschen, die eine bedingte Nothwen-
digkeit, und folglich auch eine, Menschen sogar in vielen
Fällen mögliche Voraussetzung menschlicher Handlungen, nicht
ausschließt, sondern vielmehr erfordert, mit der göttlichen
Präscienz zu vereinbaren, daß ihnen vielmehr keine der göttli-
chen Vollkommenheiten (insofern überhaupt irgend eine Ge-
genschaft des Unendlichen dem menschlichen Verstande begreif-
lich ist) begreiflicher ist, als diese; und die zweyten werden
das Vorherwissen solcher Entschließungen und Handlungen, in
Ansehung derer nichts, was ein Sach- oder Erkenntnißgrund
genannt werden kann, ihrer Meynung nach, statt findet,
wenn sie es aus anderweitigem Grunde, oder aus frommer
gläubiger Ehrerbietung der Gottheit zuschreiben, immer für
das undurchdringlichste Geheimniß, und für das unauflöslichste
Räthsel halten müssen. Jene also bedürfen keine Aufschlüsse
und

und bey diesen ist alle Mühe, dergleichen zu finden, vergebens angewandt. Nur wenn man sich zwischen beyden entgegengesetzten Partheyen in die Mitte stellen, und zwischen zwey kontradictorischen Meynungen eine von beyden noch verschieden seyn sollende, zwischen dem bestimmt seyn, und nicht bestimmt seyn, noch ein drittes einschieben will, wie es der Verf. dieser Schrift gewissermaaßen zu thun versucht, kann man sich einfallen lassen, noch neue Gedanken über die Harmonie der göttlichen Präscienz mit den freyen Entschließungen und Handlungen der Menschen, dem denkenden Publikum vorzulegen. Allein alsdann werden diese Gedanken kein festeres Fundament haben, als dies Temperament, das man zwischen zwey widersprechenden Meynungen zu treffen sucht, und höchstens nur solche Schwierigkeiten und Einwendungen entfernen, die aus dem nicht völlig gefaßten, und unrecht verstandenen Determinismus gegen die göttliche Präscientz gemacht werden. Dies scheint mir dann auch der Fall mit gegenwärtigem Versuche zu seyn. Der Verf. neigt sich zwar ganz auf die Seite der Deterministen, indem er die absolute Allgemeinheit des zureichenden oder bestimmenden Grundes behauptet; nur scheint er nicht alle Folgen dieser Allgemeinheit anerkannt, und das System der Nothwendigkeit in seinem ganzen Umfange und in seiner völligen Strenge eingesehen, oder vielmehr jene auffallende Folgen aus der Allgemeinheit des bestimmenden Grundes durch allerhand Behelfe und Milderungen vor sich und seinen Lesern versteckt zu haben. Indessen ändern alle diese Milderungen oder vielmehr Vertuschungen in der Hauptsache nichts, und machen sein herrschendes System dem Indeterministen um nichts annehmlicher, so lange darin der seiner Meynung nach unumgänglich nothwendige Charakter des Unbestimmten und Unbestimmbaren fehlet. Dies gilt von der angegebenen Definition der moralischen Freyheit, die eine Fähigkeit seyn soll, „die Vollendung unserer Wünsche und unsers „Verlangens zurückzuhalten, und unsere Wahl so lange aufzuschieben, bis wir durch eigene Prüfung, das neue anscheinende Gute untersucht, und das angenehme Gefühl, welches es uns gleich anfangs verspricht, gegen die daraus entstehenden Folgen, sorgfältig abgewogen haben." Diese Definition könnte der strengste Determinist zugestehen, freylich mit dem Vorbehalt, daß dies Zurückhalten, dieses Aufschieben jedesmal seinen zureichenden Grund haben müsse, allein der Indeterminist will noch ausdrücklich hinzugesetzt haben, daß die-

Digitized by Google

dieses Zurückhalten und Aufschieben, oder Vollziehen beruhe weiter keinen Grund, als in dem bloßen Willkür des Wesens habe, oder daß beyde ganz entgegengesetzte Erfolge eben demselbigen völlig gleichen innern und äußern Zustande des Menschen gegründet sind. — Man unterscheide auch noch so sorgfältig das Absolutnothwendige von dem bedingtnothwendigen, und nenne, um den Unterschied noch merklicher zu machen, mit unserm Verf. das erste nothwendig und das andere gewiß, und behaupte, dies letztere sey blos, weil sein Gegentheil keinen Widerspruch in sich fasse, so wird sich der Indeterminist auch durch diese Distinktion nicht täuschen lassen, so lange dies Zufällige jedesmal durch vorhergehende Gründe bestimmt, und diese vorausgesetzt, nothwendig ist, und allen eigentlichen Zufall, wie ihn seine Parthey fordert, ausschließt, und folglich bleibt ihm das ganze Verhältniß eben so dunkel und unbegreiflich, als vorher.

Wenn aus dem Vorherwissen Gottes, nachdem man eine bedingte Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen zugestanden hat, auch neue Schwierigkeiten und Einwürfe gegen eine solche menschliche Selbstthätigkeit, als mit dem System der Nothwendigkeit bestehen kann, sollten gemacht werden, so hebt der Verf. diese durch die ganz richtigen Anmerkungen, daß dies Vorherwissen Gottes auf unsere Denk- und Handlungsweise gar keinen Einfluß haben könne, da wir nämlich nicht wissen, was für einen Ausgang oder Erfolg Gott vorher weiß, und daß folglich sein Vorherwissen hier nichts verändert, indem uns bey der Unwissenheit unsrer Nachschlüsse, das Zukünftige immer insoweit (subjective) zufällig, d. i. ungewiß bleibe, daß wir selbst prüfen und wählen können.

Versuch über die Natur und das Daseyn einer immaterriellen Welt. Aus dem Englischen. Riga, bey Hartknoch, 1783. 8. 286 Seiten.

In England, wo alle Philosophie, so wie in Frankreich, in Materie versunken zu seyn scheint, mußte eine Schrift, wie die gegenwärtige, die es auf nichts geringeres anlegt, als die Materie zu vernichten, oder vielmehr die materielle Welt in ein ganz unbekanntes Land zu verwandeln, eine außerordentliche Erscheinung seyn, und wir dürfen uns daher

verwundern, daß die englischen Journalisten nicht wissen, wie sie mit dem Verfasser derselben daran sind, und seine Theorie mehr für eine Art von philosophischer Chikane als für Ernst annehmen. Sogar der geschickte Mann, der dies Werkchen, (so weit man ohne Gegeneinanderhaltung des Originals urtheilen kann) nicht nur richtig, sondern auch mit Beybehaltung seiner feinen und treffenden Züge des Witzes und der Laune, in das Deutsche übertragen hat, weiß in seinem kurzen Berichte nicht, ob und inwiefern es dem Verf. mit seinem Idealismus wirklich ein Ernst ist, ob er gleich darin richtig urtheilt, daß er denselben mit dem vom Hrn. Prof. Kant vorgetragenen critischen Idealismus für nahe verwandt hält. Mir aber scheint die hier behauptete Theorie von der Materie und der Außenwelt ernstlich genug gemeint zu seyn, da sie im Grunde nichts weiter sagt, als daß die Außenwelt, die wir nur durch sinnliche Wahrnehmung kennen, in der That das nicht sey, was sie uns zu seyn scheinet, und wozu wir sie machen, wenn wir ihr als inhärent, und wirklich außer unsern Vorstellungen vorhanden, Beschaffenheiten beylegen, die unsern sinnlichen Wahrnehmungen entsprechen, — eine philosophische Meynung, die nicht nur Leibnitz hegte, sondern der auch viele andere Philosophen, die sonst weit entfernt sind, Leibnitzens ganzes System anzunehmen, zugethan sind, wie z. B. Hr. Prof. Kant, und selbst der seel. Lambert. Ja ich glaube, daß es kaum möglich ist, in der Untersuchung und Zergliederung der Fähigkeiten und Operationen des menschlichen Geistes, etwas weiter als gewöhnlich zu kommen, ohne auf einen solchen negativen oder unbestimmten Idealismus zu gerathen.

Auch darin stimmt der Verf. mit Hrn. Kant überein, daß er wie dieser, der Vernunft das Vermögen abspricht, a priori, und ohne daß ihr die Erfahrung den Stoff darbietet, neue Wahrheiten über die Außenwelt zu entdecken, und sie lediglich darauf einschränkt, die Erscheinungen, die ihr durch die sinnliche Wahrnehmung gegeben werden, zu bearbeiten. Freylich muß man hier weder die Gründlichkeit noch Ausführlichkeit erwarten, womit der deutsche Weltweise das Fundament seines Idealismus gelegt hat. Der Verf. setzt folgende zwey Grundsätze als untrügliche Prüfsteine der Wahrheit voraus. 1. Alle unsere Kenntniß von materiellen Dingen kömmt nur ganz durch die Eindrücke auf unsere sinnlichen Werkzeuge.

Digitized by Google

II. Keine abgezogenen Begriffe, keine von sinnlichen Eindrü
gen abgeleitete ideelle Zusammensetzung kann als Vorstellun
irgend eines außer uns vorhandenen Dinges oder Daseyns ang
sehen werden. Diese zwey Grundsätze wendet er nun auf die Frag
von der Natur und dem Daseyn einer materiellen Welt an, inde
er diejenigen Grundeigenschaften, die man der Materie zu
schreibt, nach denselben prüfet. Als solche Grundeigenschafte
hat man nun zuerst Ausdehnung und Umfang für Materi
und Raum, als die beyden Hauptabtheilungen, in welch
man die äußere unbeseelte Welt zu zerfällen pflegt, angenom
men, und einige Philosophen haben sogar geglaubt, das We
sen derselben durch diese Ausdrücke getroffen zu haben. In
dessen gehört die Idee der Ausdehnung offenbar unter die Klas
se allgemeiner Begriffe, und kann also Ausdehnung unmög
lich etwas wirklich außer unserer Vorstellung existirende, kein
dem Wesen der Körper entsprechende Grundeigenschaft seyn,
sondern sie ist ein blosses Zeichen oder Nebenbegriff von Un
durchdringlichkeit, indem sie allezeit mit einem gewissen Gra
de der letzten, der fähig ist, auf unser Gefühl Eindruck zu
machen, verbunden seyn muß, und nur in dieser Verbindung
von uns kann wahrgenommen werden. Ausdehnung ist also
ein blosser Nebenbegriff von der Undurchdringlichkeit, die nichts
weiter bedeutet, als ein gewisses Maaß von Oberfläche, oder
solidem Stosses, das fähig ist, auf unsere Werkzeuge Eindruck
zu machen, und zwar zugleich mit Verneinung jeder andern
Beschaffenheit des Gegenstandes, und ohne irgend eine hinzu
gefügte Bestimmung des besondern Maaßes dieser Oberfläche.
In Ansehung des Raums behauptet nun der Verf. mit Recht,
daß die Voraussetzung von Wirklichkeit noch weit abgeschmack
ter erscheine. Hierauf wendet er sich zu einer andern, mit
mehrerem Rechte für wesentlich angenommenen Grundeigen
schaft der Materie, nämlich der Undurchdringlichkeit. Er be
merkt, daß man diese bey allen sinnlichen Eindrücken, wodurch
wir die Außenwelt kennen, voraussetzen müsse. Hier also,
aber sonst nirgends müßte das Fundament der Wirklichkeit ei
ner materiellen Welt zu finden seyn, indem alle übrige Eigen
schaften der Materie nicht nur in der Undurchdringlichkeit
wahrgenommen werden, sondern sich auch alle auf Undurch
dringlichkeit oder Solidität zurückführen lassen. Allein hier
zeigt sich zuvörderst die große Schwierigkeit, daß man zwi
schen zwey philosophischen Geheimnissen oder Unbegreiflichkei
ten zu wählen hat, nämlich zwischen der unendlichen Theilbar
keit

keit und der Hypothese von Atomen, oder gleichartigen von sich selbst untheilbaren Grundtheilchen der Materie, wovon die erste durch Erfahrung bestätiget wird, aber auf Ungereimtheiten führt, die andere aber durch keine Erfahrung dargethan, sondern vielmehr nur durch eine Art von Erklärungsarte, wie sie das englische Parlament in gewissen Verlegenheiten zu geben pflegt, festgesetzt wird. Doch des B. wichtigstes Argument gegen die äußere Wirklichkeit einer soliden Materie ist daher genommen, daß, weil unser Begriff von der Solidität keine getreue Vorstellung oder Abbildung dieser, in der Materie vorhandenen Eigenschaft ist, wir von der materiellen Welt ganz und gar keine Kenntniß haben, und uns folglich begnügen müssen zu sagen, daß unsere sinnlichen Empfindungen durch irgend eine Kraft, in uns erregt werden, ohne daß wir von dieser Kraft eine nähere Vorstellung zu haben vermögend sind, weil sie mit jenen Empfindungen durchaus keine Aehnlichkeit hat. Dies letztere fällt nun zuerst in Ansehung der Gerüche und Schallbewegungen bey der geringsten Aufmerksamkeit auf, aber er zeigt auch von den Farben, und überhaupt von den Wahrnehmungen des Gesichts und Gefühls, daß auch diese gleichfalls Eindrücke auf unsere Organen sind, die ihren Grund in Ursachen haben, welche von den in uns wahrgenommenen Ideen ganz verschieden sind. Ueber die Farbe drückt er sich insonderheit also aus: „Wir sind der „Farbe, in ihren mannichfaltigen Gestalten nachgegangen, haben sie in einer Masse von Partikeln zu einem umgekehrten „Gemälde, und nachher zu einer schwungartigen Bewegung „werden sehen, und wir wissen nicht, wie mannichfaltige andere Veränderungen sie noch erfahren hat, ehe sie Sensation „wird. Wir sehen offenbar ein, daß unsere Vorstellung von „Farbe verschieden ist von der Bewegung eines Nerven, verschieden ist von der Stellung der Partikeln auf dem Netzhäutchen. Eben so wenig Aehnlichkeit hat dieselbe mit dem „Ausströmen des Lichts, oder irgend einer andern Art, wie „Lichtstralen zurückgeworfen werden, noch auch mit der Beschaffenheit der Körper, durch welche jene Brechung der Lichtstralen veranlaßt wird.“

Endlich untersucht er noch des berühmten Priestleys neue Theorie von der Materie, und zeigt auf eine eben so bündige als witzige Art, wie abgeschmackt, übelzusammenhängend, und sich selbst widersprechend die Gedanken dieses Polyhistors

Digitized by Google

über Geist und Materie sind. Diese letztere hat so blos Ausdehnung und Bewegung zusammen, und da er seiner Materie alle Solidität abspricht, so bleibt für die Bewegung, die bey ihm Alles in allem ist, kein anderes Subject als physische Punkte übrig. Seine Theorien zeigen uns, wie der Verf. sagt, „zwey ganz einander entgegengesetzte Ansichten. Auf „der einen Seite erblicken wir eine materielle Substanz, auf „eine durchaus materielle, ausgedehnte, und aus Theilen bestehende Seele, welche aus jener Substanz entspringt. Der „Geist des Menschen ist hier mit der Erde, welche von unsern „nen Füßen zertreten wird, von gleichem Stoffe. Die andere „Seite dieses Systems zeigt uns von allem dem gerade das Gegentheil, hier sehen wir die arme verachtete Materie aus „ihrem trägen und schläfrigen Zustande in ein lebendiges Wesen „seyn hervorspringen, Kräfte besitzen, welche dem künstigen „Geiste des Menschen versagt sind, und im eigentlichen Verstande zu einem wirksamen Attribut der Gottheit werden.“ Von der Widerlegung dieses philosophischen Mischmaschees begnüge ich mich nur dies kurze Urtheil des Verfassers anzuführen: „Der Materialist, welcher die Bewegung zur Grundlage seiner Welt macht, bauet nicht auf Sand, sondern auf „Wind.“

Zuletzt zeigt der Verf. sehr gut, daß durch die Lehre, daß die materielle Welt in unsere Empfindung gesetzt wird, nichts verloren gehe. Alles bleibet, wie es war, und es wird durch eine ganz untaugliche Hypothese der Philosophen vergebens, um den göttlichen Geist mit den unsertigen in Verbindung zu bringen. „Nach der gegenwärtigen Modephilosophie,“ sagt der V. „ist nichts vorhanden, als blos Solidität und Raum und „alle besondere Eigenschaften der Materie werden durch diese „he ausgeschlossen. Die von uns aufgestellten Meynungen „machen die Welt wieder zu dem, wofür man sie von jeher „gehalten hat; nur mit der Einschränkung, daß wir uns bescheiden, von den ursprünglichen Triebfedern der Dinge nichts „zu wissen.“ Den Beschluß macht eine Erzählung, die sich ganz auf die vorhergehende Abhandlung bezieht, eine der sinnreichsten philosophischen Dichtungen, die ich je gelesen habe, die mir eben so sehr von dem feinen satyrischen Witze, als von den vorzüglichen psychologischen Einsichten des Verf. zu zeugen scheinet.

Sg.

Alles

Alles in der Natur lebt, nichts ist ganz todt, die stilleste Ruhe, und selbst die Verwesung sind wirksames Leben. Zweyte Auflage. Halle, bey Richtern, 1785. 8. 104 Seiten.

Zusätze zu der Abhandlung über das Leben aller Dinge in der Natur, 62 Seiten.

Diese Zusätze sind auch unter besonderm Titel gedruckt, damit die Besitzer der ersten Ausgabe sie sich allein anschaffen können. Hier wird von der Seelenunsterblichkeit ein vorher nicht berührter Grund angeführt, der einige Wahrscheinlichkeit allerdings giebt, von andern aber, besonders Reimarus, mit mehrerer Stärke vorgetragen ist. Dadurch daß der Vers. ihn in sein System vom allgemeinen Leben aller Dinge zieht, schwächt er ihn, und stellt ihn von der am wenigsten einleuchtenden Seite dar. Andere sagen, unsere, eines steten Wachsthums und höheren Vollkommenheit fähige, mit dem Verlangen nach Unsterblichkeit ausgerüstete Seele, kann vom Schöpfer zu einem kurzen Daseyn nicht bestimmt seyn. Der Vers. hingegen so: alles in der Natur wirkt auf einander, steht in der engsten Verbindung; unsere Erde schickt Stralen zum Mond, also auch mein sonst unbeträchtlicher Körper, diese fallen von da wieder zurück auf die Erde; so wirkt auch mein Körper in die entferntesten Fixsterne. Die Schwere ferner hält alles zusammen, und hindert alle Körper groß und klein, sich im endlosen Raume zu zerstreuen. Diese Schwere ist aus einer leblosen mechanischen Kraft nicht erklärlich, sie ist ein allgemeiner allen Körpern beywohnender Reiz, von dem Willen des höchsten Wesens abhängig. Der Zweck aber dieser genauen Verknüpfung ist kein anderer, als daß auch wir zur Kenntniß Gottes gelangen, ihn lieben und verehren, daß dadurch unsere Seele gereizt werde, Gott zu erkennen, und ihm sich gefällig zu bezeigen. Ist das, so ist nicht zu glauben, daß unsere Seele nur zu einem kurzen Daseyn bestimmt ist. Aber ist nicht diese Welt eine Maschine, die ohne des Schöpfers besondern Einfluß ihren einmal gegebenen Gang fortgehet? Das ist sie nicht, der Gegner müsse beweisen, daß sie eine Maschine seyn kann, welches keiner unternommen hat. Die Unveränderlichkeit der Naturgesetze, worauf man sich so sehr

Digitized by Google

beruft; ist nichts; denn man sieht, daß die Menschen [illegible] an Geist und Herz vollkommen werden, daß sie sogar in der Witterung und dem Klima der Länder, durch Ausrottung der Wälder, und Austrocknung der Moräste Veränderungen hervorbringen. Die Ordnung der Natur, und deren allgemeine Verknüpfung führt freylich zum Erkenntniß Gottes, aber erhellt schon daraus zur Genüge, daß das des Schöpfers Zweck war? Sind alle Fehler der Dinge auch gleich Zwecke? Der Epikurer leugnet es, selbst der rechtgläubigste Philosoph kann es nicht allgemein zugeben. Auch dünkt uns diese Verknüpfung zu weit ausgedehnt; unsere Erde schickt Lichtstrahlen in den Mond; aber kommen diese vom Monde wieder zu uns zurück? Des Fixsterns Licht wirkt auf mich, wirkt ich dann um zurück auf den Fixstern? Wo bliebe des Fixsterns Wirkung, wenn auf der Erde keine Augen wären, sein Licht zu sehen? Der von meinem Körper auf den Mond geworfene Lichtstrahl ist so sehr mit andern vermischt; und es ist so [illegible] einerley, ob er von meinem, oder irgend einem andern Körper zurückgeworfen wird, daß ich mir auf den Mond keine Wirkung zuschreiben darf. Die Schwere wissen wir aus mechanischen Ursachen freylich nicht ganz zu erklären, das wissen wir aber doch, daß, wo Schwere ist, nicht allemal Empfindung und Wollen bemerkt wird, daß wir folglich sie als [illegible] einer Empfindung eines mit Leben verbundenen Reizes, [illegible] anzusehen berechtiget sind; mithin eher auf eine leblose Kraft, eine mechanische Ursache, als einen unbekannten Reiz schließen müssen. Daß die Welt Maschine seyn soll, gefällt unsern Verf. gar nicht, sogar daß er auch über herrschende Vorurtheile und Moden in der Philosophie klagt, welchen er die Lehre beygesellt. Die Möglichkeit einer solchen Maschine [illegible] freylich nicht streng bewiesen; allein Analogie und Schluß von kleinern auf größere, berechtigt allerdings sie anzunehmen. Noch mehr, soll die Welt nicht Maschine seyn, so beweise von deren die Unmöglichkeit; dafür hütet sich der Verf. sehr, vermuthlich, weil er einsieht, daß es zehnmal schwerer ist, die Unmöglichkeit zu beweisen, als die Möglichkeit annehmlich zu machen. Wie aber, wenn Gott mehr Gefallen daran hätte, selbst an Regierung der Welt Theil zu nehmen? Wenn, aber dies wenn ist schwer zu einem daß zu erheben. Gesetzt aber auch daß, was ist dabey gewonnen? Gott regiert entweder nach den einmal den Substanzen ertheilten Kräften und deren Gesetzen, so daß aus denen nach ihrem natürlichen

Grund

Grunde alle Begebenheiten erfolgen; aber er verrückt die natürliche Folge der Ereignisse. Im ersten Falle thut er nichts, oder etwas sehr überflüßiges; im andern sind die Naturgesetze nie fest und sicher, wir können auf keine Folgen der Dinge sicher rechnen, wir leben im Schlaraffen-Lande, und dann lebe wohl Vernunft und Philosophie! Die vom Verfasser angeführte Veränderlichkeit der Naturgesetze, ist blosser Schein, denn eben die berührten Fälle liegen schon in den Naturgesetzen, so wie es darin liegt, daß unter gewissen Umständen bey entgegenwirkenden Kräften Monstra und Krüppel gebohren werden. Die Witterung und das Klima richtet sich nach der größern oder kleinern Menge von Dünsten, Feuchtigkeiten der Erde, das ist Naturgesetz, und dies bleibt unveränderlich, daß aber in allen Strichen der Erde, deren Quantität stets dieselbe bilden soll, ist nicht Naturgesetz. So ist in der Natur des Menschen Perfektibilität, also Naturlauf, daß unter gewissen Umständen sich die Menschheit vervollkommnet. Aber dann ist ja auch der Despotismus im Naturgesetze enthalten! Unter gewissen Umständen ist er allerdings im Naturlaufe, wie es im Naturlaufe ist, daß gewisse Menschen unter gewissen Umständen stehlen oder morden; wer wollte aber darum sagen, daß es vergebens sey durch Gesetze und Erziehung dem Stehlen und Morden entgegen zu arbeiten?

Wr.

8. Mathematik.

J. A. C. Michaelsens Anleitung zur juristischen, politischen und ökonomischen Rechenkunst. Zweyter Theil. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung, 1784. 1 Alphabet 4 Bogen, mit 3½ Bogen Tabellen.

Der erste Theil ist von einem andern Rec. in dem LIV. B. 2. St. dieser Bibl. angezeigt. In diesem zweyten ist enthalten die Lehre von den Combinationen, von der Wahrscheinlichkeit, mit der Anwendung auf die Berechnung einiger Spiele,

in einem besondern Anhange die Wahrscheinlichkeitsrechnungen beym Leben der Menschen, ferner von den Jahrrenten, Leibrenten und Tontinen, von den Wittwencassen, Sterbecassen und Heyrathscassen, von den Assecuranzen, endlich eine Zugabe geometrischer, im gemeinen Leben öfters vorkommender Rechnungen, welche hätte wegbleiben können, da die Meisten in jedem Handbuche vorkommt. Uebrigens ist auch dieser Theil sehr faßlich und ausführlich, ohne Buchstabenrechnung. Die Wahrscheinlichkeitsrechnungen, die auf Mortalitätsexamen gegründet sind, möchten ihrer Weitläuftigkeit wegen manchen nicht schon geübten Leser stutzig machen, und hätten vielleicht noch einige Erläuterungen bedurft. Um sie besser übersehen zu lassen, wäre es wohl dienlich gewesen, sie nur für das vierte oder fünfte Jahr auszustellen, und entweder das Resultat der vollständigen Rechnung schlechtweg hinzuzufügen, oder auch, welches am bequemsten seyn möchte, durch Interpolation die gesuchten Zahlen für die ausgelassenen Jahre auszufüllen, und diese Methode in einem Beyspiel begreiflich zu machen.

Es wäre hier genug gewesen, den Lesern, für welche das Buch bestimmt ist, nur die Methode zu erklären: wer in diesem Fache wirklich arbeiten will, muß die Sache auf eine gelehrtere Art einzusehen im Stande seyn.

Einige Bemerkungen, die wir beym Durchsehen des Buchs gemacht haben, wollen wir noch hersetzen. Der Verfasser sagt S. 67. „wenn eine Menge von Begebenheiten, und die eine eben so leicht sich ereignen kann, als jede der übrigen, so mit einander verbunden sind, daß unter gewissen Umständen immer eine geschehen muß, so kann man annehmen, es werden diese Umstände so oft statt finden, als Begebenheiten der gedachten Menge sind, auch eine jede einmal sich ereignen werde. Wenn man z. B. mit 2 Würfeln 36mal hinter einander wirft, so kann man hoffen, daß jeder dieser möglichen Fall einmal vorkommen, und also jede der folgenden Zahlen der Augen so oft werden geworfen werden, als die unter stehenden Zahlen anzeigen:“

2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12
1, 2, 3, 4, 5, 6, 5, 4, 3, 2, 1.

Dieses kann man wohl niemals hoffen; es ist vielmehr nur äußerst wenig wahrscheinlich, daß man in 36 Würfen

alle Combinationen von Augen jede, so oft als hier angesetzt ist, bringen werde. Das kann man aber hoffen, daß man in 36 Würfen eine bestimmte Anzahl Augen, als beyde Eins oder Sechs einmal; 3 Augen zweymal u. s. w. bringen werde. S. 75. ist die Wahrscheinlichkeit mit 6 Würfeln einen Pasch zu werfen, durch den Bruch $\frac{11664}{46656}$ angegeben. Das wäre ja mehr als Gewißheit. Gleich darauf heißt es, daß in 2 Würfen 5 Pasche möglich sind. Das geht auf keine Weise an. Die ganze Rechnung ist unrichtig. Der Verf. rechnet, daß mit 6 gewöhnlichen Würfeln 216 Quinen oder Combinationen von 5 Würfeln mit gleichen Augen statt finden, da doch nur 180 sind, weil er die 36 Quinen, die aus 6 Serien gemacht werden können, dazu schlägt. Desgleichen rechnet er 3240 Quaternen (Combinationen von 4 Würfeln mit gleichen Augen) anstatt 2250, weil er die Quaternen aus den Serien und Quinen dazu nimmt. So auch mit den übrigen. Daher ist die Summe aller Serien, Quinen ꝛc. viel größer als die Menge aller möglichen Würfe, welches doch nicht seyn solite. Er unterscheidet auch nicht, wenn mehrere Combinationen zusammen kommen. Zur Rechtfertigung seines Vortrages wollen wir die Resultate unserer Rechnung hersetzen. Mit 6 Würfeln sind möglich 720 Würfe mit ungleichen Augen; 10800 Würfe mit einer Ambe oder Pasch; 16200 mit zwey ungleichen Amben; 1800 mit drey ungleichen Ambeu; 7200 mit einer Terne und drey ungleichen Augen; 7200 mit einer Terne und Ambe; 900 mit zwey Ternen; 1800 mit einer Quaterne und zwey ungleichen Augen; 450 mit einer Quaterne und Ambe; 180 mit einer Quine; 6 mit einer Serie; in Summe 46656 Würfe, wie es seyn muß, weil die Menge aller möglichen Würfe die sechste Potenz von 6 ist, wie es der Verf. auch angiebt. Hieraus läßt sich auch berechnen, wie der Gewinn in jedem Falle, auf den nicht eine Niete gelegt ist, sich gegen den Einsatz verhalten müsse. — S. 96. wird (wie der Recensent mit Befremden siehet) einiges zu Gunsten des Lotto angeführt. Es bleibt aber doch ein höchst schädliches Spiel, weil es die besten Kräfte des Landes verzehrt, da der gemeine Mann dadurch verleitet wird, auf eine andere Art, als durch Industrie sein Brod zu erwerben. Die Reichern, die sich dadurch ruiniren, sind zwar nicht zu bedauern, aber der schädliche Sinn, eitle Hoffnungen zu hegen, und sie wohl durch Aberglauben zu unterstützen, ist allemal verderblich fürs menschliche Geschlecht. — Die Berechnung der Gewinne in einem Spiele mit 6 gewöhn-

lichen Würfeln S. 97 ff. ist fehlerhaft. Die Vertheilung des Einsatzes auf die 31 Würfe ist ganz willkührlich, so daß bey einer andern Proportion auch die Gewinne anders ausfallen würden. Es entsteht daher eine Anomalie unter den Gewinnen, die sich nun zu der Wahrscheinlichkeit nicht gehörig verhalten. Als bey den Würfen von 15 und 16 Augen verhält sich die Wahrscheinlichkeit wie 1666 zu 2247, die Gewinne sind angegeben 2 Ggr 4 Pf. und 3 Ggr. 5 Pf.; da doch, wie die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes zunimmt, der Gewinn kleiner werden muß. So ist es auch bey den Würfen 18 und 19; 20 und 21; 21 und 22; 23 und 24; 26 und 27, weil bey diesen Würfen Sprünge in der Vertheilung gemacht sind. Daher kömmt auch die Bestimmung der Gewinne in dem zweyten Falle S. 101. mit der in dem ersten doch in verschiedenen Falle ganz überein, blos die Würfe 16, 17, 25, 26. ausgenommen. Die Berechnung hätte für den zweyten Fall, da auf jeden Wurf ein Gewinn gezahlt wird, und der Einsatz 4 Ggr. seyn soll, folgendergestalt gemacht werden müssen. Da 46656 Würfe ungleich sind, so wird der Einsatz mit dieser Zahl multiplicirt, welches 7776 Rthlr. giebt. Diese Summe wird durch 31, die Menge der verschiedenen Würfe in Absicht auf die Augen getheilt, welches 250 Rthlr. 20 Ggr. 1 Pf. giebt. Da für 6 und 36 Augen nur eine möglich ist, so ist dieser Quocient der Gewinn für diese Augen nicht 162 Rthlr., wie es der Verf. angiebt. Ferner, weil 6 oder 35 Augen auf 6 Arten möglich sind, so wird der ganze Antheil für diesen Fall in 6 Theile zertheilt, und der Gewinn auf 7 oder 35 Augen ist 41 Rthlr. 19 Ggr. 4 Pf. anstatt 42 Rthlr. u. s. w. Die Wahrscheinlichkeit jedes Wurfs ist richtig angegeben, da die Summe aller möglichen Fälle 46656 ist. Sollten gewisse Augen Fehler seyn, so muß die Summe aller möglichen Fälle für diese Augen zu der Summe aller möglichen Fälle addirt werden, worauf man dieses Aggregat durch 31 dividirt, und ferner verfährt, wie in dem ersten Falle. Des Verf. Verfahren ist auch in diesem Falle unrichtig. Der Gewinn, den der Lottoherr hat, kann nicht auf die Art berechnet werden, wie es S. 109. geschehen ist. Denn es sind den ja nicht gegen 5 Auszüge auch 5 Quaternen, und ebenso hoch besetzt, so wie auch nicht 10 Amben oder 10 Ternen. S. 123. ist die Rubrik: Lebende, unrichtig, und sollte Gebohrne heißen. — Die Berechnung der Miße bey einer Rente S. 282. hätte dadurch deutlicher gemacht werden

nen, daß berechnet wäre, was der Entrepreneur jedes Jahr zu bezahlen hat, und dieses auf den gegenwärtigen Werth gebracht wäre, dagegen mit seiner Einnahme eben so zu verfahren gewesen seyn würde, und beydes darauf hätte gleich gemacht werden müssen. Doch bedienet sich der Verf. dieser Methode nach im folgenden. — Auch das möchte noch zu erinnern seyn, daß der Verf. den Zinsfuß immer zu 5 P. C. annimmt, den man wohl nicht über 4 P. C. annehmen sollte.

L.

Ueber den Schachspieler des Herrn von Kempelen.

Nebst einer Abbildung und Beschreibung seiner Sprachmaschine. Leipzig, 1784. 8vo, 56 Seiten, mit einem Kupfer (vom Herrn Prof. Hindenburg zu Leipzig.)

Der von Kempelensche Schachspieler ist schon von Hohen und Niedern angestaunt worden, und wir glauben dem Publikum nützlich zu seyn, wenn wir bey der Anzeige dieser Schrift, die angebliche Maschine etwas genauer betrachten. Eine Figur in Lebensgröße wie ein Türke gekleidet, sitzt auf einem höhern unbeweglichen Stuhl vor einer zierlichen Schreibkommode, der rechte Arm des Türken liegt unbeweglich auf derselben, der linke Arm ruht seitwärts auf einem Polster; die Kommode steht ganz frey, und läßt sich, vermittelst beweglicher Rollen, leicht hin und her ziehen, auch vor- und rückwärts drehen. Die Kunststücke sind folgende: 1) Der Türke spielt ohne Unterschied mit einem von den Zuschauern ein ganzes Spiel aus, er thut den ersten Zug, und spielt anscheinend mit vieler Einsicht und Geschicklichkeit. 2) Vor jedem seiner Züge beweget er zuvörderst den Kopf hin und her, als wenn er die Lage des Spiels übersehen wollte. 3) Dann erhebt er den Arm vom Polster, führt ihn gegen den zu ziehenden Stein, ergreift denselben, setzt ihn mit geschlossenen Fingern an den neuen Ort, öffnet die Finger wieder, bewegt den Arm zurück gegen das Polster, und bringt ihn dann in Ruhe. Beym Schlagen eines Steins verfährt er auf eine ähnliche Art. Der geschlagene Stein wird auf ein besonderes Brett gelegt. Während daß sich der Kopf und Arm beweget, hört man

man ein Gerassel wie bey dem Schlagwerk einer Uhr [illegible]
oft, er dem Könige Schach bietet, winkt er vorher [illegible]
mit dem Kopfe, beym Schach der Königin aber nur [illegible]
5) Geschieht aus Versehen oder mit Fleiß ein falsch[illegible]
der dem Gang eines Steines zuwider ist, z. B. [illegible]
Springer wie ein Läufer gezogen würde, so schüttelt [illegible]
Kopf, setzt den Stein wieder an seinen vorigen Pla[illegible]
thut nun seinen eigenen Zug. 6) Nach geendigtem [illegible]
spiele macht er mit dem Springer den bekannten [illegible]
sprung; der Springer springt nämlich seinem natürlich[illegible]
ge gemäß auf alle Fächer des Schachspieles, ohne ein [illegible]
davon zweymal zu berühren. 7) Endlich beantwo[illegible]
Türke durch Bezeichnung die nothwendigen Buchstaben [illegible]
ner Tafel, die ihm in dieser oder jener Sprache [illegible]
Fragen. Nach dieser vorläufigen Anzeige wollen wir [illegible]
Buche selbst! Schon die Zuschrift des Verfassers an [illegible]
Bernoulli zu Berlin macht uns die Muthmaaß[illegible]
scheinlich, daß der Herr Professor H. nicht ganz [illegible]
an die Untersuchung dieses angeblichen Wunderwerks [illegible]
gen sey. „Annehmen," sagt er, „die Räder, [illegible]
„Waizen seyen nur Blendwerke, alle Bewegungen [illegible]
„unmittelbar von außen gewirkt, heißt freylich die so[illegible]
„wunderte spielende Figur zu einem Gliedermann [illegible]
„würdigen, der seine Evolutionen so oder anders [illegible]
„nachdem man ihn bey diesem oder jenem Faden zieht [illegible]
„will hier nicht untersuchen, in wiefern eine solche [illegible]
„tzung mit Herrn von Kempelens Charakter, wie [illegible]
„kennen lernt, und seinem sonst bekannten mechanisch[illegible]
„lent, bestehen könne." Wunderbar genug! also [illegible]
die sonst so bewunderte, angebliche Maschine zu einem [illegible]
dermann herabwürdigen könnte, fürchtet man sich, [illegible]
man sich fürchten zu untersuchen, ob er es sey? [illegible]
von Kempelen einen guten moralischen Charakter in [illegible]
bürgerlichen Leben äußerlich hat, kann er sich keiner [illegible]
bedienen, um 20,000 bis 30,000 Fl. zu erwerben? [illegible]
sich nicht an der Mißleitung der Alles Erklärer belustig[illegible]
beyher für seine Finanzen sorgen? Weil er seine mecha[illegible]
Talente rühmt, woran doch in Wien und in Ungarn [illegible]
sachkundige Leute zweifeln, kann er unmögliche Dinge [illegible]
lich machen? Man siehet, wie ein so geschickter Mathe[illegible]
ker, wie Hr. H. ist, irre geführt werden kann, wenn [illegible]
schnell ein Resultat voraussetzet, was erst zu finden war.

Wir wollen nun zuerst einen Augenblick bey der Beantwortung vorgelegter Fragen stehen bleiben. Weiß denn derjenige, der das Räderwerk zum Schein aufzieht, und die Figur stellt, die Frage zum Voraus? Weiß er, in welcher Sprache die Frage geschehen wird? Kann er also wohl stellen? oder können Räder, Walzen und Hebels buchstabiren? können Gedanken ausdrücken? Doch, wir wollen uns wohl hüten, mit dem Verfasser in einen gleichen Fehler zu verfallen, und zum Voraus einen Standpunct wählen, der uns nicht erlaubt, die Sache auf allen Seiten zu betrachten. Wir wollen mit kaltem Blute untersuchen. Zum Glück haben wir noch einen Augenzeugen, und auch einen erfahrnen Mathematiker, den wir gleichfalls, da wir doch nun einmal die Entscheidung der Sache übernommen haben, mit abhören wollen. Es ist die hypothetische Erklärung des Herrn Hofrath Boeckmann in Carlsruhe, über diesen Schachspieler, welche sich in dem ersten Hefte des neuerlich herausgekommenen wissenschaftlichen Magazins des Herrn D. Pössel befindet; vielleicht, daß wir aus diesem doppelten Zeugenverhör, näher zu unserm Zweck kommen.

Die Schreibkommode oder der Kasten, vor welchem unser Türke sitzt, und auf welchem er spielt, ist nach der Beschreibung des Herrn Professors Hindenburg, vierthalb Fuß lang, zwey Fuß breit, und fast drittehalb Fuß hoch. Der Hr. Professor giebt uns nicht an, welches Maaßes er sich bedient habe — also vermuthlich Leipziger Fuß —. Der Herr Hofrath Boeckmann beschreibt uns die Kommode größer, denn nach ihm ist sie 4½ *NB.* rheinländische Schuhe lang, 2½ Schuh breit, und etwan 3¾ Fuß hoch. Wir mußten diesen auffallenden Unterschied um so mehr bemerken, da es bey dieser Einrichtung, wie wir weiter unten sehen werden, gar sehr auf den Raum ankömmt. Der Hr. Professor Hindenburg sagt, S. 12 und 13: „Ehe das Spiel angeht, wird das Innere der „Kommode, die auf Walzen ruht, und so mit Leichtigkeit sich „drehen und wenden läßt, bey geöfneten Vorder- und Hinterthüren von einem Gehülfen des Herrn von Kempelen „(Herrn Anton) den Zuschauern an den Schranken gezeigt. „Eine Zwischenwand von oben nach unten, theilt die Kommode in zwey ungleiche Theile. Der kleinere Raum „unter der rechten Hand der Figur, ist ganz mit Rollen, Rädern, Getrieben, Walzen und Federn angefüllt." — (Wir bemer-

bemerken hier nicht, sehr viel Aufmerksamkeit in dem Gebrauche [illegible] le unter der rechten Hand, welche doch ganz nichts [illegible] wird, sondern ruhig auf der Kommode liegt.) — [illegible] größeres enthält, außer einigen Rollen, einen Federzeig[illegible] ke und zweyen Linealen, die zum ihre Mittelpunkte, über [illegible] horizontale Unterlagen, wie Quadranten gestaltet, beweg[illegible] sind und mit Fäden versehen sind, noch das Kissen (Polster) [illegible] oben linken Arm, eine Buchstaben- und Ziffertafel, und [illegible] verschließbares Kästchen, das uneröffnet seinwerden mochte. [illegible] hinter die Figur in einer Entfernung von ungefähr [illegible] Fuß auf einen Tisch neben ein Licht gesetzt wird." — [illegible] der dem linken Arm, welches alles ihm muß, wenigstens [illegible] mal, und bestimmten Platz! Der Herr Hofrath Hoyer [illegible] sagt S. 361. „Die vordere Seite des Kastens hat drey [illegible] ven, den dessen Eröffnung man zwey Abtheilungen [illegible] gleicher Größe erblickt; in der kleinern derselben, zum [illegible] der Rechnen, welche nur 4 — (= 18 rheinländischen [illegible] — die ganze Länge des Kastens ist, befinden sich [illegible] Räder, eingepaßte Wellen und Hebel, kurz, denen [illegible] wendigkeit oder Nutzen ich wenigstens itzt noch nicht [illegible] den will. In der größeren Abtheilung zur linken [illegible] steht 1 Schuh von der Decke einer horizontalliegenden [illegible] stangen mit beweglichen Linealen, wie bey den Astrolab[illegible] nebst einigen Schnüren zu Zügen, und an jeder Seite [illegible] gelne Art von Rollen oder auch Federgehäuse. [illegible] steht auf dem Boden ein einfachgeschweifter höherer [illegible] schloßener Schrank, etwa 2 Schuh hoch; und neben [illegible] oben liegt eine Tafel mit goldenen Buchstaben und dem [illegible] ester, welches dem Türken heyms Opfer unter den [illegible] liegt wird." (Also ist diese größere Abtheilung 3 [illegible] dische Zolle, oder wenn man auch die Holzdicke abrechnet, [illegible] noch 3 rheinländische Zolle lang, und also wird viel [illegible] diesem Theile, worauf alles ankommt.) — „Um zu [illegible] sen, daß alles hohl und leer sey, werden in der Rück[illegible] NB. kleine Thüren geöffnet, es wird auch wohl ein [illegible] dahinter gehalten. Unterhalb der beyden Abtheilungen [illegible] endlich eine flache Schublade fort, die so lang ist, [illegible] Kasten; sie wird nur zum Theil herausgezogen, und soll [illegible] ist ihre eigentliche Breite nicht bekannt." — [illegible] Höhe dieser Schublade beträgt aber, wenn man den Ka[illegible] und den Quadranten abrechnet, unter der linken Hand ein[illegible] 10 rheinländische Zolle, und darinnen können schon bequ[illegible]

ein paar Beine liegen; auf der rechten Seite, die durch Räder und Walzen versteckt ist, kann der Platz höher seyn. — Hr. Professor Hindenburg sieht die in der Kommode angebrachte, horizontalliegende Walze als den Hauptheil des Kunstwerkes an. Herr Hofrath Boeckmann sagt hingegen S. 88: „Es ist auch beynahe mit vollkommener Gewißheit, „kein eigentliches Triebwerk da, und das Aufschieben „derselben ist nur scheinbar, hat theils zur Absicht, dem „Publikum einen eigentlichen Mechanismus glauben „zu machen, theils vielleicht auch dem versteckten Spieler „eine Art von Erholung und Ruhepunct zu verschaffen, ich „gründe," fährt er fort, „dieses mein Urtheil auf die „Beobachtung eines kleinen schwarzen Punctes an „dem viereckigten Zapfen, wodurch das Triebwerk „aufgezogen wird. Dieser Punct blieb die ganze Zeit „durch unbeweglich, und folglich der Zapfen auch; „mithin ist das vermuthete Maschinenspiel nichts „und das Aufziehen nur ein Künstler Griff, wie ich „einige ähnliche bey physischen Recreationen kenne.""

Hiernächst sind unsere Leser auch ohne Beaugenscheinigung von dem ganzen Kunstwerke hinlänglich unterrichtet, und also können wir desto besser über die Erklärung des Herrn Professors Hindenburg urtheilen. Er sagt S. 23. „da nach der einstimmigen Aussage Aller, die Figur so wie die Kommode über „einen festen soliden Boden, während des Spieles im geringsten nicht berührt wird: so verfällt man ganz natürlich auf „eine Kraft, die in der Ferne wirken kann. Eine Actio in distans. — Diese kann nun freylich ein so gründlicher Mathematiker und Philosoph nicht annehmen. Er sagt auch in der angeführten 23sten Seite: „Mechanische Anordnung also, „welche Bewegung hervorzubringen strebt, und durch den „Zutritt einer Kraft von außen, die sie in Thätigkeit setzt, „auch wirklich hervorbringt." Recensent bekennt offenherzig, daß er diese Erklärung nicht verstehe. Diese Kraft von außen soll nun die magnetische seyn, da aber diese Kraft bey den Zügen eines Gegenspielers gar leicht unthätig werden, und sich verirren und verwirren kann, so soll ihm eine neue Hypothese zu Hülfe kommen. „Man denke sich," sagt er S. 27. „mehrere gut ausgedachte Spiele, wie die Philidorische oder „andere. Kommen sie alle in den ersten Zügen mit einander überein: so kann man sie auch zusammen als ein einziges „Spiel mit verschiedenen Abwechselungen ansehen." — Eben

die Abwechselungen und die Züge eines denkenden Gegenspie-
lers machen die Schwierigkeiten, und so ist es ja wieder [illegible]
erklärt! Der Herr Professor weiß aber auch hier Rath, [illegible]
sagt daher S. 37. ganz zuversichtlich: „Kann wohl eine [illegible]
„pletere Illusion oder Täuschung gedacht werden, als [illegible]
„wenn der Gegenspieler in seinen Zügen fast durchgängig [illegible]
„den Angriff der Figur determinirt wird, immer in der [illegible]
„nung, diese müsse ganz allein nach ihm sich richten? [illegible]
„der präsumtive Gesetzgeber dem Einflusse einer stärkeren [illegible]
„walt nachgeben, und in ihren Fesseln unvermerkt [illegible]
„ben muß, eben zu der Zeit, da er eine legislative Macht [illegible]
„gen sie auszuüben glaubt.“ Dieses Argument hat [illegible]
Schein, denn allerdings kann ein geübter Schachspieler [illegible]
die Folgen eines Zuges, und die Combination aller [illegible]
Fälle im Ganzen übersieht, durch den Auszug [illegible]
werden. Aber wird man daraus die darauf folgenden [illegible]
und Gegenzüge erklären, wenn ein weniger geübter [illegible]
spieler spielt, oder auch ein klügerer, oder einsichtsvoller [illegible]
mit Fleiß gegen die Regeln spielt? Wird denn der [illegible]
minirt? Der Behelf, daß ein nicht geübter Spieler [illegible]
zu seyn glaube, sich nicht so gut vertheidige, und [illegible]
Blössen gebe, ist von keinem Gewichte, vielmehr [illegible]
unsern Einwurf, daß ein ungeübter Spieler, und [illegible]
der mit Fleiß seine Einsicht verbirgt, ganz und gar [illegible]
ersten Zug der Figur nicht determinirt werde. S. [illegible]
Verfasser; „Und nun noch, mit wenig Worten, das [illegible]
„liche meiner Hypothese, die Substanz derselben: Die [illegible]
„sache ist größtentheils ganz mechanisch vorbereitet; [illegible]
„Züge können frey gewirkt werden; alle Bewegungen [illegible]
„hen auf dem Mechanismus in dem Innern der [illegible]
„und der Figur; der Anfang der Bewegungen, auf die [illegible]
„wirkung einer Kraft von außen, nach Hrn. Antons [illegible]
„was dieser nicht weiß oder vergessen hat, sagt ihm das [illegible]
„kel in dem Kästchen; oder der, der das Orakel aufge[illegible]
„hat, Herr von Kempelen; in einer Sprache, die alle [illegible]
„und hören, aber Niemand versteht.“ Wir haben [illegible]
Professor, unsers Erachtens, ganz vollkommene Gerechtigkeit [illegible]
wiederfahren lassen, seine Gründe in ihrer stärksten Kraft [illegible]
geführt, und gleichwohl glauben wir, wenn wir alle die [illegible]
geführten Umstände mit seinen Hypothesen vergleichen, [illegible]
unsere anfängliche Behauptung sehr wahrscheinlich sey, [illegible]
Hr. Prof. H. das Resultat allzufrüh voraus setzt, ehe er [illegible]

[illegible]

sucht; darnach muß sich nun die Hypothese drehen, wozu er freylich die von ihm angeführten Umstände wohl zu brauchen weiß. Dabey kömmt er aber unsers Erachtens, nothwendig in Widerspruch. S. 17. gesteht er selbst, daß, nach geendigtem Spiele, das Innere der Kommode nicht weiter gezeigt werde; daß zwischen dem Hrn. v. Kempelen, der außerhalb der Schranken sich unter den Zuschauern befindet, und dem Hrn. Anton, eine Communication durch mancherley versteckte, aber bedeutende Zeichen, Anfragen an der einen, und Rathgebungen von der andern Seite sich nicht verkennen lassen; daß Rathgebungen mitunter wörtlich vorfallen, worunter die Buchstaben a b c gehören, die einmal genannt worden, da Hr. Anton in Verlegenheit war. Der Hr. Professor gesteht S. 18. daß bey Beantwortung einer Frage durch Buchstaben oder Zahlen, die die Figur mit den Fingern anweiset, der Herr Anton jeden Buchstaben oder Zahl, angeblich der entfernten Zuschauer halber, laut ausspreche, gesteht S. 34. daß Herr vom Kempelen manche Züge zum voraus sage, z. B. die Figur wird erklären, sie wird dem Könige (der Königin) Schach bieten, sie wird den Springer nehmen; und doch bleibt er dabey. es geschieht alles durch den Mechanismum in dem Innern der Kommode und der Figur. S. 35. gesteht Hr. Professor H., daß ein Cavalier in Gesellschaft einiger Damen etwas zu spät, und nur wenige Züge vor dem Ende eines Spiels gekommen sey, und für sich um ein zweytes Spiel angehalten habe, man ihm geantwortet habe: die Figur sey nicht eingerichtet mehr als ein Spiel zu spielen, das würde zu lange aufhalten. Warum weißt man Liebhaber, die etwas zu früh kommen, bey verschlossenen Thüren ab, mit dem Bedeuten: es sey noch zu früh, die Schachmaschine sey noch nicht zugerichtet? Herr H. findet S. 35. hier selbst eine deutliche Nachweisung, daß vor dem Aufziehen des Werkes, das alle Zuschauer sehen, noch etwas anderes vorbereitet seyn müsse; alles dieses hat Hr. H. bemerkt und niedergeschrieben, und dennoch hat er Wirkungen, welche offenbar Denkkraft, Beurtheilung, Wissenschaft und Willkür voraussetzen auf Rechnung der Mechanik geschrieben. So weit kann Vorliebe zu einer Hypothese auf einen Gelehrten von so vorzüglichen mathematischen Kenntnissen, mißleiten! Der Herr Hofrath Boeckmann scheint in seiner angeführten hypothetischen Erklärung der Sache näher zu kommen, da er S. 80. erzählt, daß der Hr. von Kempelen ohne Rückhalt den wirklichen Einfluß eines mensch-

lichen Wesens in die Maschine zugestehe. Sollte ja ein magnetisches mit unterlaufen; so müßte es blos in dem Schrette und den Steinen angebracht seyn, welche, durch Verweisung, dem in der Kommode verborgenen kleinen Menschen die Lage des Spieles zeigen, und ihn auf die darauf folgenden Züge vorbereiten; und S. 82. sagt der Herr Hofrath Boeckmann: „Es ist zuverläßig, daß Herr von Kempelen „wirklich einen kleinen Menschen bey sich hatte, von dem „er selbst behauptete, daß er unter die stärksten Schachspieler von Europa gehöre. Ohnerachtet der Anwesenheit der „ganzen übrigen Reisegesellschaft erschien jener nicht bey dem „Spiele des Türken. Noch mehr! selbst die wiederholten „Wünsche erlauchter Personen konnten ihn nicht herbeyschaffen. Dieses kleine Männchen ist nun äußerst wahrscheinlich in die untere Abtheilung, wovon ein Theil die Schublade bildet, so lange verborgen, bis die Eröffnung der Türen, und das Vorzeigen der innern Einrichtung des Kastens geschehen ist.“ Aus dieser Hypothese läßt sich augenscheinlich alles erklären, selbst die historischen und von uns angeführten Bemerkungen des Herrn Professor Hindenburgs unterstützen sie. Und die übrigen Bemerkungen des Herrn Hofrath Boeckmann geben seiner Hypothese, daß ein versteckter Mensch die Figur regiert, das stärkste Gewicht, und machen sie beynahe zu einer geometrischen Wahrheit. Denn wo wird dann das Innere der Kommode nicht wieder vorgewiesen, wenn das Spiel vorbey ist? Warum fand einer, der den Huth vergessen hatte, die Thüre sogleich sorgfältig verschlossen? und warum langte die Tochter des Künstlers halb geöffneter Thür den vergessenen Hut mit sichtbarer Verlegenheit heraus? Antwort: „der kleine Schachspieler, „nach dem Weggange der Zuschauer hurtig aus seinem Gefängnisse hervorgekrochen, und also in Gefahr erblickt „werden.“ Die Art, wie dieses Schachspiel entstanden, überlassen wir den Lesern in dem angezeigten wissenschaftlichen Magazine selbst nachzusehen. Nur glauben wir nicht einmal, daß die Vorrichtung so sinnreich ist, wie sie Herr Hofrath Boeckmann annimmt, sondern vielmehr, daß Hr. von Kempelen nur als ein ganz gemeiner Taschenspieler gehandelt, der seinem versteckten compère heimlich Wink giebt. Er hat er einige 20,000 Fl., und lacht das Publikum aus, das sich so leicht hat äffen lassen.

Zuletzt giebt der Herr Professor Hindenburg verschiedene Schemata zu dem Rösleinssprung, und giebt allgemeine Regeln, denselben nach Willkür zu verändern. Von der Sprachmaschine können wir nicht viel sagen, da Recensent sie nicht selbst gesehen hat, und das beygelegte Kupfer ganz und gar keine Erläuterung darüber giebt. Hr. H. sagt S. 47. die wirklich artikulirten Töne, welche der Herr von Kempelen vermeintlich aus seiner Maschine zwingt, lauten auf eine wunderlichen komischen Art, wie etwan ein Kind von 5 oder 6 Jahren die Worte vernehmlich nach die dem Herr von Kempelen vorsagt. Und damit aller Verdacht von Bauchsprache wegfiele, überraschte Herr von Kempelen, indem er die Worte: Papa romanus parallel und gleichzeitig mit der Maschine aussprach. (Dies beweiset nichts, denn es könnte ein anderer Bauchredner vorhanden gewesen seyn.) Die Maschine artikulirt am besten in der französischen Sprache, aber manche schwere und lange Worte gelangen ihr erst beym zweyten und dritten Versuch. (Dies könnte nun wohl mit Fleiß so gemacht werden, und beweise wieder nichts.) Der Rec. kann nicht anders, als auch hier eine Illusion vermuthen. Wenigstens macht die Schachmaschine diese sehr verdächtig. Hr. H. sagt S. 54. Man höre, daß es nicht verdumpfte Menschenstimme, sondern Maschinenstimme wäre, ein Ton zwischen einer Hoboe und einer Vox humana wäre. Wie nun? Wenn ein versteckter Kind durch eine Röhre spräche, die eine ähnliche Vorrichtung hätte, wie etwa ein Schnarrwerk in einer Orgel. Die Artikulation der Töne durch eine Maschine ist etwas neues und schweres, und wenn ein Mann, wie Herr von Kempelen, welcher das Publikum mit seiner Schachmaschine schon hintergangen hat, vorgiebt, er habe diese neue wichtige mechanische Entdeckung gemacht, und uns nicht saget, wie es damit zugehe; so darf man wohl mißtrauisch seyn, und glauben, er habe abermal dem Publikum ein Blendwerk vormachen wollen. Man kann also diese vermeinte Sprachmaschine eher nicht für ein künstliches mechanisches Werk erkennen, bis man derselben innere Struktur weiß. Aufs äußerliche kann man sich nicht verlassen, denn der Ton kann von einem versteckten Menschen in die Maschine auf mancherley Art kommen, davon diejenigen, welche die mannichfaltigen Künste der sogenannten natürlichen Magie kennen, die Möglichkeit leicht einsehen werden. Diese Maschine ist auf alle Art verdächtig. Hr. H. sagt S. 54. „Die Unvollkommenheit der

„Werkzeuges die Stimme vorzubringen, (weil sie [illegible]
„einen schlechten Ton hervorbringe) lege Zeugniß für die [illegible]
„heit ab.“ Hr. H. hat nicht bedacht, daß ein so klugen [illegible]
schenspieler, wie Hr. von Kempelen, welcher auf [illegible]
des guten Glaubens der Einwohner der Hauptstädte von [illegible]
ropa 30,000 Fl. erwerben will, wohl so vorsichtig seyn, [illegible]
durch einen weinerlich komischen Ton, und durch ein [illegible]
de, mit einem bißchen Schnarrwerk, den Ton der Stim[illegible]
nes versteckten Menschen unnatürlich und holzartig zu m[illegible]
Das ist wohl sehr leicht. Aber indem Hr. H. aus der Un[illegible]
kommenheit der Maschine etwas schließen will, so erz[illegible]
hingegen gleich darauf, welches, wenn es mechanisch [illegible]
und nicht von einem versteckten Menschen herrührte, [illegible]
Maschine vollkommner voraussetzen müßte, als je eine [illegible]
schine seyn kann. Hr. H. sagt S. 55. „Nicht genug, [illegible]
„Maschine so laut und deutlich spricht; sie thut noch [illegible]
„Die Worte: verstehen sie mich? wisperte sie, allen Un[illegible]
„henden unhörbar, ganz leise mir ins Ohr, das ich, [illegible]
„Herrn von Kempelen Erinnerung, hart über die mi[illegible]
„Oeffnung des Resonanzbodens geneigt hatte.“ Unsers [illegible]
achtens hätte diese ganz neue Erscheinung einen Mann [illegible]
Hrn. H. großen mathematischen und mechanischen Ke[illegible]
sen, vollends ganz mißtrauisch machen sollen. Es ist ja [illegible]
bar, daß, um auf einer Maschine unartikulirte [illegible]
schreyend herauszuzwingen, ein ganz anderer Me[illegible]
mus erforderlich seyn werde, als um sie zu leise zu wi[illegible]
Wenn Hr. von Kempelen noch die Unvollkommenh[illegible]
schreyenden Maschinentons von dem Tone seiner [illegible]
schine noch nicht wegbringen konnte, wie kam er daran [illegible]
ser Maschine die große Vollkommenheit geben zu [illegible]
daß sie zugleich artikulirte Töne leise wispern, und [illegible]
doppelten Mechanismus, davon ein einfacher schon [illegible]
glaublich ist, in ein Kästchen von einigen Zollen einzu[illegible]
sen weiß. Unsers Erachtens, ist dieses leise Wisper[illegible]
unwidersprechlicher Beweis, daß ein Mensch versteckt [illegible]
die artikulirten Töne hervorbrachte, und vermuthlich [illegible]
es eben der kleine Mensch, welcher im Kasten des Sch[illegible]
kers steckte. Wo der kleine Mensch bey der Sprachma[illegible]
verborgen lag, thut wenig zur Sache. Es ist auch nich[illegible]
Werk eines Mechanikers dies auszufinden, als welcher [illegible]
mechanischen Werken beschäftiget, davon er die bewe[illegible]
Kraft kennt, oder aus den unveränderlichen Regeln der [illegible]

danik zu erklären sucht. Wenn aber ein le Drü, Decremps, Maddox und andere künstliche Taschenspieler, welche sich darauf verstehen, wie man Illusionen machen muß, die rechte Situation dieser vermeintlichen Sprachmaschine untersuchen sollten, so würde es sich bald zeigen, wo eigentlich das M-a-a-m-a-i-j-e-v-o-u-s-a-i-m-e- herkäme. So schrint es wenigstens dem Recensenten, und Hr. von Kempelen hat es dem Blendwerke, das er offenbar mit dem Schachspieler so viele Jahre lang trieb, zuzuschreiben, daß man hier seinem blossen Worte und dem äußern Anscheine nicht trauen kann. Will er aus der Klasse der Taschenspieler, welche um Geld zu gewinnen, den Zuschauern ein Blendwerk vormachen, wieder heraustreten, will er in der ehrwürdigen Gestalt eines Erfindungsreichen Mechanikers erscheinen, so ist er es seiner Ehre schuldig, daß er den Mechanismus seiner angeblichen Sprachmaschine öffentlich bekannt mache, daß er für Kenner der Mechanik öffentlich zeige, wie durch den Mechanismus (ohne alle Illusion) ein Ton artikuliret, und wie sie zugleich gewisspert werden. Wenn alsdenn Kenner dies für möglich und wirklich halten; so will der Recensent sein Urtheil gern zurücknehmen. Aber bis dahin wird jedermann, dem es schädlich scheint, Aberglauben, Illusion und Begierde nach Wundern wieder einzuführen, nicht gleich dem blossen äußern Ansehen trauen, und vielmehr diese vermeinte Sprachmaschine für eine Illusion halten, mit welcher Herr von Kempelen halb Europa, wie es scheint, hat hintergehen wollen.

Rz.

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

Abhandlungen merkwürdiger, nützlicher Grundsätze und Erfahrungen aus der Naturlehre, Oeconomie und Landwirthschaft. Nürnberg, bey Zeh. 1784. 8. 1 Alphab. 1 Bogen.

Eine Sammlung von acht und zwanzig theils eigenen, theils fremden Aufsätzen, aus bekannten in- und ausländischen phy-

Digitized by Google

[illegible] Werken. Das sunt mala mixta bonis verlangen wir eben nicht auf sie zu deuten. Inzwischen ist doch des von andern schon Gesagten zu viel darin, um sie für merkwürdig zu halten, obzwar wir übrigens nicht leugnen, daß sie für Anfänger und Wirthe, die so wenig in der Theorie, als Praxis weit gekommen sind, für die sie dann eigentlich auch wohl geschrieben zu seyn scheint, manche nützliche Anweisung, und keinesweges zu verachtende Aufklärung begreift. Die stumpfen Lettern, und das schlechte, ungleiche Papier gehören unstreitig auf die Rechnung des Verlegers, dem aber billige Leser solche um so eher verzeihen werden, als der Druck dagegen den Vorzug hat, daß er correct ist, eine Eigenschaft, die den deutschen Pressen nach und nach immer stärker zu mangeln anfängt.

Da.

Lesebuch für Kinder aus der Naturgeschichte, von Johann Wilhelm Schwarz. Fünfter und letzter Theil. Leipzig, 1785. 8vo. 14 Bogen.

So angenehm uns jede Bemühung ist, welche die Leitung der Jugend zur Kenntniß der Naturgeschichte zum Endzwecke hat, und so schonend wir auch dieser guten Absicht wegen mit den vorigen Bänden verfahren haben; so müssen wir dennoch, nach herzlich sauergewordener Durchlesung dieses Theiles, Amts- und Gewissens halber erklären, daß wir es für ein Glück halten, daß dieser Band der letzte ist. So lange der Verfasser bey dem Thierreiche bleibt, geht es in diesem Bande noch ziemlich gut, aber sobald er ins Gewächs- oder Steinreich kömmt, ist er schlechterdings unerträglich. Langweilige und Kindern ohnmöglich angenehme Beschreibungen von gewissen Pflanzen hat er wieder abgeschrieben, und diese ad modum Pallhorn b. m. noch verbessert. Deutsche Namen stehen zwar dabey, aber da er sich dieser halben auf keinen bekannten Schriftsteller bezogen hat, so muß man Oedipus seyn, um die angeblich beschriebene Pflanze botanisch zu bestimmen. Im Steinreiche sieht es noch erbärmlicher aus! Konnte denn der Verfasser in ganz Dresden, wo so viele mineralogische Kenntnisse sind, nicht einen Bergmann auftreiben, der ihn [illegible] nur, mit Vorlegung einiger Stuffen, zehen Minuten [illegible]

un[illegible]

unterrichtet hätte? Würde ihn der nicht wenigstens berichtet haben, daß man Eisenstein und Silbererz, und nicht Eisenmalm und Silbermalm sagen müsse.

Rz.

Theoretisch praktisches Handbuch der höhern Chemie, in welchen alle zu wissen nöthige Lehrsätze der Philosophen-systematisch vorgetragen, und mit nützlichen Erläuterungrn versehen sind. Herausgegeben von einem Liebhaber und Schüler der geheimen Weisheit. Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung, 1784. 8. 271 Seiten stark.

Der Inhalt dieser Schrift liegt ganz außer den Gränzen vernünftiger Kritik. Sie scheint ein blosser Auszug aus der unter den Alchemisten berüchtigten Turba der Philosophen zu seyn; oder sie ist ihr wenigstens sehr ähnlich. Sie ist ein verwirrtes Chaos von geträumten Anfangsgründen der Goldmacherey.

Aw.

Kurze Einleitung zur Kenntniß der Insekten für Ungeübte und Anfänger von J. Fr. W. Herbst. Bey Lange, Berlin und Stralsund. 8. Band I. Stück 4. S. 205—274.

Der Verfasser handelt hier die noch übrigen Zünfte des Grashüpfers, und die Insektengeschlechter der zwoten Linnéischen Ordnung, ab, von welchen in den mit diesem Stücke ausgegebenen zwölf Kupferplatten mehrere Arten abgebildet sind.

Er.

Herrn Demachy's Laborant im Großen, oder Kunst die chemischen Produkte fabrikmäßig zu verfertigen. In drey Theilen. Mit Herrn Dr. Stru-

des Anmerkungen, und einem Anhange einig
Abhandlungen Herrn Apotheker Wiegleb
der vierte Theil. Aus dem Französischen ü
setzt, und mit Zusätzen versehen von Sam
Hahnemann, der Arz. Doktor und Phsikus
Amts Gommern. Band I. Seit. 296. Ba
II. Seiten 396. Mit Kupfern. Leipzig,
Crusius, 1784. gr. 8.

Die erste Erscheinung dieses Werks hat die Akademie
Künste und Wissenschaften in Frankreich veranlasset.
findet darin die Beschreibung einer beträchtlichen Anzahl
sonderer chemischer Fabrikprodukte, die man außer
Schrift nirgends so beysammen antrifft, zu deren Aus
rung der französische Verfasser von gedachter Akademie Au
erhalten hat, nachdem die Werkstätte der Künstler selbst
ihm aufmerksam besuchet worden waren. Ueber manche
ete trifft man hier sehr schätzbare Nachrichten an, da
Verfasser bisweilen Gelegenheit gehabt, durch die Gefäll
einiger Laboranten, neue Versuche über streitige (ungew
Punkte anstellen zu können; ob er gleich auch in andern
len wieder über die Mißgünstigkeit mancher Arbeiter sich
klagt, die ihm oft nicht einmal einen Zutritt in ihre
statt erlauben wollen, oder ihm auf seine Erkundigungen
schlägliche Antwort ertheilet haben. Bey dieser Schwie
muß man allerdings dem Verfasser etwas Nachsicht ge
wenn er hin und wieder in seinem Vortrage etwas irrig
den werden sollte; zumal, da er damals nur wenige litte
sche Hülfsmittel hatte, woraus er seine eigenen Kenn
hätte erweitern können.

Freylich sieht nun diese Schrift nach ihrem innern
halt, ganz anders aus, nachdem bey jetziger Ausgabe
drey Personen, Herr Dr. Hahnemann, Struve und W
leb an ihrer Berichtigung und Vollständigkeit gearbeitet
ben. Sie ist jetzt so beschaffen, daß sie vor dem Original
le Vorzüge besitzt.

In dem ersten Bande ist die Bereitung der Scheide
ser und des Vitriolöls aus Schwefel, nebst Beschreibung
Werkstatt, Oefen und Instrumenten, ingleichen die Bea
tung des einfachen Weingeists, zusammengesetzter reh

ster und ätherischer Oele umständlich angeführet. Vom Herrn Dr. Struve befindet sich außerdem in den Zusätzen eine sehr vernünftige fabrikmäßige Bereitung des Vitriolöls aus Schwefel, eine Tafel über die verschiedene Stärke des Weingeists, und noch andere Zusätze mehr. Hr. D. Hahnemann hat außer sehr häufigen Anmerkungen noch besonders die Verfertigungsmethode der Weinsteinsäure, des Salpeteräthers, und eines guten Aräometers beygefüget. Wenigere Zusätze rühren vom Herrn Wiegleb her, und betreffen meistens Berichtigungen.

Der zweyte Band begreift interessantere Gegenstände, nämlich die chemische Bereitung erdhafter Substanzen, verschiedener Salze, als desjenigen, das aus dem Rückstande des Scheidewassers gezogen wird, des vitriolisirten Weinsteins, des Glaubersalzes, der Salpeterküchelchen, des fixen Laugensalzes, des Seignettesalzes, des Salmiaks, des Salmiakgeistes, des Milchzucker- und Sauerkleesalzes, des Bernsteinsalzes und Borax; ferner eine Beschreibung der Spießglasfabrik, und des darzu gehörigen Geräthes, der dabey vorkommenden Kalzination des rohen Spießglases, Verfertigung des Spießglaskönigs, Glases und des Brechweinsteins, des Metallensafrans und Mineralkermes. Von merkurialischen Bereitungen kommen hier vor, der Zinnober, der ätzende Sublimat, rother und weißer Präcipitat; von den Produkten aus Bley, Mennige und Maßikot, Glätte, Bleyweiß und Bleyzucker. Endlich noch die Verfertigung des kristallisirten Grünspans, des gebrannten Alauns, und des Kienrusses.

Dabey befinden sich abermals häufige Zusätze vom Hrn. Dr. Struve beygebracht, z. B. Scheelens neuere Methode, das Seignettesalz zu bereiten, einige Nachricht vom Milchzucker, von der Zinnober- und Grünspanbereitung. Vom Hrn. Dr. Hahnemann ist eingeschaltet, die Verfertigung des schweißtreibenden Spießglases, des goldfarbigten Spießglasschwefels, der Spießglasbutter und des Algarothpulvers, des mit Essig- und Weinsteinsäure verbundenen Queckfilbers, des blauen, vermischten und weißen Vitriols, nebst einer großen Menge berichtigender und ergänzender Anmerkungen, worunter auch verschiedene vom Herrn Wiegleb vorkommen.

Der bey dieser Ausgabe vom Hrn. Wiegleb ganz neu beygefügte vierte Theil bestehet aus folgenden Artikeln, worin 24 chemische Fabrikprodukte beschrieben werden, die demnach

Digitized by Google

übergangen hat, und also die Vollständigkeit dieses Werks [illegible] trächtlich erhöhet. Sie betreffen die Verfertigung der [illegible] Stärke, des Waydindigs, des Berlinerblaues, des Lack[illegible] des Karmins, verschiedener Lackfarben, Pastellfarben, Tu[illegible] des Grünspans, einer grünen Farbe aus Kobold, des [illegible] grüns, des Neapolitaner Gelbes, der blauen Tücher, wo[illegible] in Holland Tournesol bereitet wird, des Bergblaues [illegible] Berggrüns in Tyrol, der Weinsteinkristallen, des Salmi[illegible] des mineralischen Alkali, des Seignettesalzes, des Phosph[illegible] nach der vortheilhaftesten und kürzesten Methode, und [illegible] lich eine Beschreibung des Verbesserungs- oder Rectifikation[illegible] geschäftes der Steinkohlen und des Torfs.

Zur Vermeidung der Weitläuftigkeit haben wir besonder[illegible] aus dem letzten Theile nichts weiter anführen mögen, [illegible] dem wir ohnedem glauben, daß diejenigen, welche diese [illegible] genstände interessiren, hierdurch schon Veranlassung genug [illegible] halten haben werden, die Schrift selbst zur nähern Belehrun[illegible] in die Hände zu nehmen.

Zk.

Bemerkungen auf einer Reise nach Carlsbad, [illegible] Fr. H. Brückmann. Braunschweig, in [illegible] Fürstl. Waisenhausbuchhandlung, 1785. [illegible] 80 Seiten.

Von einer Reise von so kurzer Dauer durch und in solche [illegible] genden, von welchen schon manches geschrieben und bekan[illegible] ist, muß man freylich keine zu große Erndte erwarten, [illegible] zufrieden seyn, wenn der Verfasser zeigt, was er hätte [illegible] können, wenn ihm seine Lage Zeit und Mühe zu Fortsetzung [illegible] ner Beobachtungen gelassen hätte. Wer Becher's Abhand[illegible] vom Carlsbade kennt, wird hier freylich keine neue Nach[illegible] ten davon finden. Nahe bey Karlsbad, und zunächst [illegible] dem Dorfe Hohdorf, fand der Verfasser Erde, die er [illegible] Pozzolanerde hält, und eine große Menge eisenschüssiger [illegible] oder weniger verwitterter Lave; er schließt also daraus, [illegible] dieses Wasser habe seine Wärme einem ehemaligen Vulkan [illegible] danken, um so mehr, da er noch andere deutliche Spur[illegible] von alten Vulkanen in der Gegend fand. In dem Wa[illegible] ist eine mit flüchtigem Schwefel versehene fixe Luft, wie sie [illegible]

Verfasser auch auf Kreide mit halb so vielem Schwefel über gelindem Feuer zusammengetrieben, nachdem er Vitriolsäure darüber gegossen hatte, erhielt; die Erde, die es enthalte, und welche die Sprudelsteine macht, sey nichts anders, als Kalkerde.

Chr. Friedr. Schröders Abhandlung vom Brocken, und dem übrigen alpinischen Gebürge des Harzes, mit Kupfern (die wir nicht finden können), und einer Karte. Dessau, 8. auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler. Erster Theil. 1785. 21 Bogen.

So gewiß es ist, daß wir noch keine vollkommene Beschreibung dieses merkwürdigen Berges haben, so müssen wir doch bekennen, daß dieses Werk wenigstens so wie der erste Theil vor uns liegt, diese Lücke so gar nicht ausfüllt, daß wir nur wundern, wie der V., der doch thut, als wenn er wüßte, was dazu erfordert wird, thut, als ob er seine Schwäche selbst fühlte, damit vortreten kann: daß hin und wieder manche gute Bemerkung mit unterläuft, wie man von einem Manne, der nicht ohne Anlage und Kenntnisse, den Brocken schon mehr als dreyßigmal bestiegen hat, und am Fuße desselbigen wohnet, erwarten darf, wollen wir damit nicht läugnen; aber daß bey diesen Vortheilen nicht vielmehr hätte geschehen können, wenn der Verfasser durchaus in allen zu solchen Beobachtungen nöthigen Vorkenntnissen zu Hause gewesen wäre; daß Ordnung und Plan theils an sich fehlerhaft, theils nicht durchaus gut befolgt sind, daß der Verfasser zu oft und zu lange seine Empfindungen und Schicksale schildert, wo der Leser nur treue Darstellung der Natur erwartet, ist eben so gewiß. Der Verf. tadelt Silberschlags Zeichnungen vom Brocken; wir müssen gestehen, daß wir auch seine Karte nicht durchaus richtig, und noch weniger deutlich gefunden haben. Das kritische Verzeichniß der Schriften über den Brocken sehr unvollständig. Voraus etwas von den Naturkräften, welche unsere Erde gebildet haben, Feuer und Wasser. Eine Mauer von Sandstein ziehe sich um den ganzen Harz, vornehmlich auf der mitternächtlichen Seite bis nahe vor Halberstadt; es sey mit dem ursprünglichen Gebirge bey der ersten Bildung der Erde

Erde hervorgetrieben, weil man keine Spuren finde, daß er vom Wasser angesetzt seye; nur die Dorothee und Karoline sollen von 1643 — 1743. den Gewerken 7000000 Thaler Ueberschuß gegeben haben; den jährlichen Verbrauch des Oberharzes berechnet der Verf. an Kohlen und Brennholz auf 600000 Malter, an Stämmen zu Bauholz auf 29000. Die Volksmenge für den ganzen Harz nimmt er beynahe zu 50000 an. Der Brocken seye durchaus ein Haufen einzelner loser Granitstücke, und habe davon seinen Namen, nichts weniger als ein Aufsatz von Hölenstockwerken (das wollen wir dem Verf. gerne glauben); die Höle seye nur ein Kalkgestein; auch am Unterharze zeige sich der Granit entblößt auf der Röstrap, und am Ramberg die Grafschaft Wernigerode zähle auf eine Quadratmeile über 5000 Menschen; ihre Forsten liefern allein jährlich über 40000 Malter Holz; überhaupt viel zum Lobe dieser Grafschaft und ihrer Einwohner; wie der Verfasser an der Steinart der Feuersteine Aehnlichkeit mit Basalt wahrnehmen, und sich schon nach Kraters und Feuerschlände umsehen wollte, begreifen wir kaum (was es sey, hätte den Verf. beym Hrn. von Trebra lernen können, der überhaupt durch den fünften Brief in seinen Erfahrungen vom Innern der Gebirge, auch die wahre und gute geologische und mineralogische Beobachtungen des Verfassers größtentheils entbehrlich macht); zwischen dem Brocken und Ilsenburg nicht die mindeste Spur eines Kraters. Ueber Ilsenburg seye der Weg nach dem Brocken viel beschwerlicher, als von Wernigerode aus. Die Quellen auf dem Brocken nähren sich von den Wasserdünsten, die der kalte Brocken an sich ziehe, und zu Thau verdicke. 400 Schuhe unter der höchsten Fläche des Brocken das Schneeloch, wo der Schnee erst spät im Jahr oder gar nicht schmelzt; (Gletscher würden wir es nun noch nicht nennen.) Das Schluftthal, das höchste unter allen Thälern des Brockengebirges, das der Verf. gerne das Brockenthal nennen möchte. Die vornehmsten Brockenberge. Die Quellen und andere Wasser, die auf dem Brocken entspringen, die Achtermannshöhe verhalte sich zum Wormberge, wie der Wormberg zum Brocken. Die Reise des Verf. nach dem Rostrap; er besteht aus einem weit vestern Granit, als der Brocken selbst; an seinen Felsen fand der Verf. verschiedene Garnia und die Iungermannian (welche?). Die Ilse und Eter führe Gold in ihrem Sande.

Mb.

J. Elliot

3. Elliots physiologische Beobachtungen über die Sinne, besonders über das Gesicht und Gehör, wie auch über das Brennen und die thierische Wärme, nebst Ad. Crawfords Versuchen und Beobachtungen über die thierische Wärme und die Entzündung brennbarer Körper. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Weygand, 1785. gr. 8. 330 Seiten.

Erster Abschnitt. Ueber das Gesicht. Die bekannte, hier erweiterte, und auf mancherley Art abgeänderte Beobachtung, daß bey dem Drucke des Fingers auf den Augenwinkel ein leichter Fleck oder ein gefärbter Ring wahrgenommen wird, oder Blitze vor den Augen entstehen, wenn man daran stößt, verglichen mit ähnlichen, die zumal bey krankhaften Zuständen statt finden, führt den Vers. auf Gründe für das Kreuzen der Nerven, auf die Erklärung oder Beurtheilung mancher anderer beym Sehen vorkommender Erscheinungen, und auf das allgemeine Resultat, daß sich in den Augen Farben erzeugen können, die von Lichtstralen völlig unabhängig sind, indem sie nur durch eine gewisse Bewegung der Säfte, oder durch einen Druck der Feuchtigkeiten bewirkt werden. Die Folgen hieraus, vermöge welchen der Verf. annimmt, daß die Lichtstralen ihre Schwingungen nicht unmittelbar, sondern zunächst durch Schwingungen, auf der Netzhaut erregt, den Nerven mittheilen, daß es solcher Vibrationen so viele gebe, als mancherley die Lichtstralen sind, daß jedesmal nur correspondirende Schwingungen erregt werden, mithin daß es innere oder angebohrne Farben gebe: diese Folgen schränkt der Uebersetzer, der dem Vorbericht zufolge ein bereits verstorbener Naturforscher war, in einer Anmerkung ein, und setzt hinzu, daß dieses Resultat den wichtigen Einfluß der Seele auf das Gesicht beweise, insofern dadurch in diesem Organ die Säfte auf eine gewisse Art bewegt werden. „Ich kenne selbst einen Mann," heißt es weiter, „der blau und grün nicht unterscheiden kann, und vielleicht hängt dies von ähnlichen Umständen ab." Recensent weiß ebenfalls von einem Manne, der von Jugend auf, meist bey kleinen, nicht vollkommen deutlichen Farbenparthien, oder auch bey Erzählungen davon,

oft

oft grün nennt, was blau ist. und umgekehrt, besonders wenn er geschwind redet, oder auf den Theil des Gegenstandes, der die Farbe betrifft, nicht sehr aufmerksam ist. Die Ursache davon scheint nicht in dem Sehorgan desselben zu liegen, daß nämlich er Eindruck seiner beyden Farben [illegible] in im Verhältniß gegen einander sich ähnlicher, zusammenfließender, minder scharf bestimmt sey, als bey andern Menschen, und dgserhalb eine größere Aufmerksamkeit erfordere um gehörig unterschieden zu werden; sondern blos in der Gewohnheit, die durch irgend einen Zufall in der Jugend zu dieser Verwirrung verwöhnt seyn muß. Das erhellt noch daraus, weil der Mann, sobald er den eignen falschen Ausdruck hört, [illegible] meistens selbst corrigirt, oder doch weiß, daß er gefehlt habe, wenn man ihn daran erinnert. — Auch möchte Rec. noch fragen, ob nicht die Bilder, die sich die Einbildungskraft furchtsamer oder schwärmerischer Leute, besonders im Dunkeln, oft mit hellen Farben schafft, ebenfalls hieher gehören und den Einfluß der Seele auf diesen Sinn von einer andern Seite beweisen? — Mariottens dunkeln Fleck auf der Netzhaut bey der Insertion des Sehnerven, will der Verf. nicht bemerkt haben, statt dessen nur nicht gehörig begrenzte Bilder. Der Uebers. berichtigt auch hier wieder, wie an mehrern Orten.

Zweyter Abschnitt. Ueber den Geschmack, Geruch und das Gefühl. Druck und Reiz können die beyden erstern nicht hervorbringen, wohl aber das letztre, und gewöhnlich blos durch sich selbst, auf eine von dem Gesichte [illegible] verschiedene Art.

Dritter Abschnitt. Vom Gehör. Auch hier mühet sich der Verf. durch ähnliche Versuche das Nämliche wie beym Gesicht, und folglich das Daseyn angebohrner [illegible] zu beweisen. Der Uebersetzer hingegen macht zwischen [illegible] selben und den äußern durch die Schallstralen erregten Ton wie beym Auge, nur den Unterschied, daß jene durch Druck, diese durch den Stoß entstehen. (Auf die Weise würden sie sich noch näher vereinigen.) Unterdessen bleiben die darüber angestellten Beobachtungen immer merkwürdig.

Vierter Abschnitt. Wie man einen Begriff von der Lage der Töne und andern Phänomenen des Gehörs erhält. 18 Beobachtungen geben Anlaß zu verschie-

Digitized by Google

nen Erklärungen und Raisonnements, von denen wir Folgen des auszeichnen. Zur leichtern Erzeugung und Verstärkung der innern Töne, die in jedem Ohre besonders gehört werden, welches bey den Farben anders ist, scheine die Struktur des Ohrs, von welchem Schnecke und Labyrinth wesentlichere Theile als Trommelhaut und Gehörknochen sind, auch mit beyzutragen. Wenn ein Schallstral einen gewissen Punkt des Trommelfells, das nur einem Theile nach zum deutlichen Hören eingerichtet zu seyn scheine, treffe, so erzeuge sich vermittelst des Baues des äußern Ohrs nicht nur ein Ton im Labyrinth, sondern man empfinde auch in demselben Augenblicke, an seinem nach der Gegend des Schalls gerichteten Theile oder Seite des kleinen Gehirns oder Kopfs, ein Zittern, das als Gefühl stärker auf uns wirke, als das Gehör, und wonach der Schall gleichsam hinüber getragen, der Ort, woher der Schall kommt, bestimmt, oder wonach die Begriffe vermöge der Gewohnheit, mit einander verbunden werden. Man sehe ja auch (wie mit dem Uebersetzer schon Mehrere bemerkten) durch das Gefühl, nicht blos durch Farben. Auch wenn die ganze Trommelhaut bereits in Bewegung ist, so können sich dennoch Schwingungen an verschiedenen Stellen derselben ereignen, und vom Einfluß auf den Körper und die Leidenschaften seyn, je nachdem die besondern Vibrationen auf jene Haut wirken. Das Oeffnen des Mundes, wenn man besser hören wolle, scheine, wenigstens zum Theil, durch die dadurch bewirkte Erweiterung des äußern Gehöreganges zu nutzen. Die Schwingungen im Ohre, wodurch die innern Töne hervorgebracht werden, deren es im Verhältniß mit dem Auge, weit mehrere, und viel weniger in einander fließende vielleicht deswegen gebe, weil sie sich in keinem so engen Bezirke, als die Farben bilden, sind von den Vibrationen der Saiten verschieden.

Fünfter Abschnitt. Anhang. Einige litterarische Notizen mit Bemerkungen, die vom Vers. früher gemacht wurden, besonders über den verschiedenen Klang, den die Körper bey gleich starkem Tone von sich geben, der hier zum Unterschied von Höhe, Tiefe und Stärke der eigenthümliche Klang der Töne heißt, und von der Art ihrer Mischung abhängt, wie auch, daß die angebohrnen oder innern Töne einfacher, die durch Schallstralen bewirkten, mehr oder weniger zusammengesetzt seyn.

Ueber

Ueber das Brennen und die thierische Wärme in zwölf Abschnitten. Voraus bekannte Erscheinungen brenn- und unbrennbaren Körpern, dann die wesentlich Umstände beym Verbrennen, welches blos von der Sch[ei]dung oder Aufnahme des in einem Körper befindlichen Phlogist[on] in die Luft abzuhängen scheine, und gleich andern chemisch Processen, wobey es auf Affinität und Zersetzung ankom beurtheilt werden müsse. Phlogiston nämlich und (Elec tar-) Feuer stoßen wahrscheinlich einander zurück. Je daher die Theile der Körper, in deren Zwischenräumen jenes im elastischen Zustande befindet, Attraktion zum Br baren haben, und je inniger sie damit verbunden sind, geringer ist, in einem dem Zusammenhange ihrer Theile a messenen Grade ihre Anziehungskraft zum Feuer, und gekehrt. Die Theile der (atmosphärischen) Luft haben eine große Neigung zum Feuer, und sind daher mit gr Atmosphären davon umgeben, des Feuers hingegen, wel durch figirte homogene Theile (was die Chemisten Erde n nen) gebunden wird, ist nur eine geringe Quantität. derum ist die Affinität des Brennbaren zur Luft größer als den entzündlichen Substanzen. Wenn also die erforderlich Umstände (Erschütterung der Theile, wie beym Reib Wärme) eintreten, unter denen die Luft diese größere V wandschaft äußern kann, so verbindet sie sich mit dem Br baren, und läßt dafür, wie die Verminderung ihrer Elaßi und Volumens beweist, das Feuer fahren, oder vielm hängt ihm lockerer an, wie es nachher heißt, und so entz weil nicht alles entbundene Feuer von dem entbrennbaren T len der Körper aufgenommen wird, Wärme (Hitze) einmal erzeugt zum neuen Entwickelungsmittel, zum B brennen also bey dazu fähigen Körpern dient, und stär oder geringer ist, je nachdem die Verbindung mit Feuer a der Natur der Körper, und bis zum hergestellten Gleich welche, in kleinerm oder reichlicherm Maaße statt findet. kann sie aus der vergrößerten Anziehungskraft zwischen g stischen und irdischen Theilen, und der dadurch verminde ten Anziehung dieser zum Feuer entstehen, wie der Fall einigen chemischen Mischungen ist. Wächst die Hitze und Attraktion der Luft so sehr an, daß das Phlogiston fixirt ausgetrieben wird, als die Luft sogleich annehmen kann, so ben diese brennbaren Theile große ätherische Atmosphären sich (am Aether sieht der Verf. als ein drittes, vom Feu

Digitized by Google

dum und Feuer verschiedenes Flüßige an) werden dadurch unfähig, sich mit der Luft zu verbinden, und dann entsteht Licht: die Körper glühen, oder wenn sie einen Dampf ausstoßen, dessen Theile glühen, so erscheinen dieselben unter der Gestalt der Flamme, die nach Beschaffenheit der gröbern oder feinern, reinern oder fremdartigern Partikeln, aus denen sie besteht, gefärbt wird, oder in mannichfaltige Farben übergeht, wie die Luft diese Partikeln früher oder später, leichter oder schwerer anzieht. — Die elektrische Materie, die in Ansehung ihrer Reinigkeit gleich nach dem Lichte folgt, scheint ein mit (wie der Uebersetzer stets sagt) irdenen Theilen verbundenes Brennbare zu seyn, die schon für sich eine beträchtliche Menge dieses Grundstoffs bey sich hatten. — Die bisher vorgetragene Theorie wird nun auf das Athemholen und die thierische Wärme angewandt, und unter andern behauptet, daß die Wärme des in einem Theile circulirenden Bluts vermittelst der Nerven, die dahin gehen, unterhalten werde, dadurch nämlich, daß sie mittelst der Muskelfasern dem Blute ein mit höchst phlogistisirter Erde verbundenes, eben daher nur wenig zusammenhängendes Brennbare (den sogenannten Nervensaft) das aus dem Nahrungssaft in sie übergeht, mittheilen. So wird denn auch eben so hypothetisch die Bewegung der Muskelfasern selbst erklärt. In einem Anhange thut der Verf. dar, daß er an seinen Muthmaßungen: denn für nichts anders wird das Ganze um so richtiger ausgegeben, als der Mann keine, oder sehr wenige eigene Versuche anstellte, sondern sich blos an fremde hielt, zuweilen auf eine auffallende Art, wenn er z. B. sogar die Farbe des brennenden Zinks nach Aussage Anderer bestimmt: schon früher als Crawfords Werk erschien, habe drucken lassen. Er zeigt, worin beyde Systeme übereinkommen, sich bestätigen; wo nicht. Mancher Crawfordische Satz wird widerlegt, so wie der Verf. auch vieles, was er zuvor angegeben hatte, zurücknimmt oder anders bestimmt. Ueberhaupt wäre bey unserm Verf. das Nehmliche zu wünschen, was Morgan am Ende der Anmerkungen über die Crawfordische Schrift wünscht, daß er seine Geschicklichkeit darauf angewendet hätte, mehr Versuche anzustellen, und seine Theorien vor der Bekanntmachung sorgfältiger zu untersuchen. Denn die Muthmaßungen sind bey Elliot oft gar zu gehäuft, und umher wuchernd, und es liegt allemal demjenigen zunächst ob, die Möglichkeiten zu prüfen, die er aus ihrem Reiche erbeutet oder erträumt hat. — Bey

Digitized by Google

dem nunmehr folgenden, mit keinen Anmerkungen des Uebersetzers versehenen Werke, das im nämlichen Verlage einzeln zu haben ist, unter dem Titel:

Adair Crawfords Versuche und Beobachtungen über die thierische Wärme und die Entzündung brennbarer Körper. — Mit Wilh. Morgans Erinnerungen wider diese Theorie. Leipzig, 178[illegible] 8vo.

bedarf es keiner ausführlichen Anzeige. Denn außerdem, daß die darin befindliche Theorie schon ziemlich bekannt ist, und im Ganzen viel, oft auffallende Aehnlichkeit mit der eben berühmten Elliotschen hat; so ist von demselben bereits, wenn wir nicht irren, eine andere Uebersetzung vorhanden, auch liegt man sie sehr gut vorgetragen in der Abhandlung über die Wärme der Herren von Scopoli und Volta (im 12ten Theile der N. Entdeck. in der Chemie), zudem läßt sich mit den Versuchen, worauf sie gegründet ist, in wenigen Zeilen nicht darstellen. Wir bemerken daher nur, daß Morgan sich bemüht habe, durch eine nähere Prüfung der Crawfordischen Sätze und Folgerungen sowohl, als durch angestellte eigene Versuche, die oft sehr entscheidend scheinen, ihren Resultaten wenigstens denen des Crawfords zuweilen ganz entgegenlaufen, darzuthun, wie diese Theorie zwar [illegible] lant, aber keinesweges gründlich noch hinlänglich bewiesen sey.

Mme.

Anfangsgründe der Naturlehre, entworfen von C. P. Erxleben, mit Zusätzen von G. C. Lichtenberg. Göttingen, 1784. bey Dieterich, 1 Alphabet 3 Bogen in 8. mit 9 Kupfert.

Es ist ein Beweis von der Güte der Erxlebenschen Lehrbücher, daß sie nach dem zu frühen Tode ihres Verfassers so wackern Pflegeväter gefunden haben. Hr. Lichtenberg macht sich um die Naturlehre durch die Ausgabe dieses Handbuchs sehr verdient. In einigen Materien mag es zuweit in die angewandte

in Mathematik hinüber greifen, (so wie auf der andern Seite die zweyte von Hr. Karsten herausgegebene Naturlehre in die Chemie) allein man kann dieses nicht als einen Fehler anrechnen, da die Gränzen zwischen der Naturlehre und angewandten Mathematik sich nicht genau ziehen lassen.

Die Zusätze, welche Hr. Lichtenberg zu dem Erxlebenschen Handbuche gemacht hat, sind mannichfaltig und wichtig, besonders in den Materien, in welchen die Physik seit des seel. Erxlebens Tode beträchtliche Fortschritte gemacht hat. Die kleinen häufigen Einschiebsel und kurzen Berichtigungen müssen wir übergehen, um nur die beträchtlichsten Zusätze anzumerken. Den ausführlichen Zusatz zu §. 113. über die Attraction empfehlen wir denen, welche aus einem Mißverstande sie bestreiten, oder den Ausdruck unrichtig verstehen. „Sogar Phi„losophen haben," sagt Hr. Lichtenb. „sich verleiten lassen zu „glauben, das Wort enthalte eine Erklärung. So wie „Bildersprache Aberglauben erzeugt, so erzeugen oft Meta„physik bey dem unbehutsamen Denker ähnliche Irrthümer, „die der Philosophie so schädlich seyn können, als jene der Reli„gion. — Man halte sich überall an den Begriff, nicht an das „Wort. Attraction drückt also eine blosse Begebenheit aus, „die sich unsern Sinnen darstellt. — Das Phänomen jener „wechselseitigen Näherung scheint noch zu componirt, um alle „Bemühung es zu erklären aufzugeben, und es schlechtweg in „die Klasse der einfachen Phänomene, der Ausdehnung, „Impenetrabilität, Trägheit und Beweglichkeit zu se„hen." Der letzten Aeußerung möchten wir das entgegensetzen, was Hr. L. gleich zu Anfange dieses Zusatzes sagt, daß die Ursache der Attraktion überhaupt kein Gegenstand unserer Sinne mehr ist. Die sichtbare Wirkung ist einfach genug, daß sie schwerlich noch unter ein allgemeines Phänomen gebracht werden kann. Man müßte den Begriff von Bewegung zergliedern können. Bis jetzt haben wir aber nun einen klaren Begriff von Bewegung, wie von Kraft ebenfalls. Denn unsere Erklärungen von Bewegung und Kraft beschreiben nur das Wort. — Nach dem sechsten Abschnitte ist ein beträchtlicher Anhang von S. 152 — 180. gemacht, welcher einige jetzt in der Physik nothwendig gewordene Kenntnisse aus der Mineralogie und Chemie enthält. Die Salze, Erden, brennbaren Materiale und Metalle werden allgemein charakterisirt und classificirt. Dazu noch von Oelen und Fet-

tigkeiten. Weingeist. Aether, Wasser. Ferner von einigen Erscheinungen bey den Auflösungen der Körper, von den Verwandschaften der besondern Anziehung und der Wahlanziehung der Körper. Zu dem Abschnitte von der Luft gehört die ausführliche Beschreibung der Smeatonschen Luftpumpe mit Nairan's und Blunt's Verbesserungen, welche der Vorrede beygefügt ist. Bey §. 220. wird erinnert, daß durch die von Smeaton erfundene Bierprobe allein der Grad der Verdünnung der Luft sich nicht messen lasse, da das kleine Barometer, welches man unter die Glocke selbst, sowohl als andere, die man außerhalb anzubringen pflegt, blosse Elasticitätszeiger sind. „Will man aus letztern, „nach bekannten Regeln, auf die Verdünnung schließen, so „geräth man oft in kaum zu übersehende Irrthümer. Es „entstehen nämlich beym Verdünnen der Luft elastische Dämpfe, die ihre Stelle vertreten, und auf das Barometer wirken, bey der Bierprobe aber werden sie, beym Zulassen der „Luft, wieder niedergeschlagen, und wirken alsdann nicht mehr „auf das Queckſilber. Daher rührt der oft sehr große Unterschied zwischen der Verdünnung, die man aus dem Barometer und der, die man aus der Bierprobe geschlossen hat.“ Die Regel für die Verdünnung könnte bey einem starken Grade derselben irrig werden: aber auch die Bierprobe nimmt von den elastischen Dämpfen einen Theil in sich, und es wäre also die in der Probe eingeschlossene verdünnte Luft nicht mit der äußerlichen Luft gleichartig. Von S. 207 — 227. ein lichtvoller Zusatz über die verschiedenen Luftarten. Unter Luft, Luftgattung, Gas, Gasart versteht Hr. L. jede völlig unsichtbare Flüßigkeit, die durch die Wärme beträchtlich ausgedehnt, und durch die Kälte zusammen gezogen wird, ohne jedoch durch letztere je weder in einen festen noch einen tropfbaren flüßigen Körper verwandelt werden zu können; die ferner in gläserne Gefäße eingeschlossen werden können, ohne sich in denselben, auch in der längsten Zeit, ohne besonderes Zuthun, weder zu verändern noch zu vermindern. Diese Erklärung ist für die ganze Lehre durch ihre Bestimmtheit wichtig. Sie schließt auf der einen Seite die Feuermaterie, die magnetische, die elektrische und das Licht, so wie auf der andern Dämpfe und Dünste aus. Die bis jetzt bekannten Luftarten werden auf eine sehr bequeme Art classificirt, mit Beyfügung der vom Fontana gefundenen specifischen Schweren.

Die Entstehungsart und Beschaffenheit derselben wird kurz aber völlig beschrieben, nur das Verfahren nicht, wie sie

aus

aus den Körpern gewonnen werden, welches Hr. L. für seine Vorlesungen behält. Daß eine Mischung von gemeiner oder dephlogistisirter Luft mit der brennbaren Luft durch Entzündung sich in Wasser verwandle, wird S. 215. als eine Entdeckung des Hrn. Lavoisier angegeben, welche aber wohl Hrn. Cavendish gehört, dessen Versuch zwar S. 237. nachgeholt, aber nur bestätigungsweise angeführt wird. In den Zusätzen S. 725. äußert Hr. L. die Muthmaaßung, daß hier das Brennbare der entzündbaren, und das Feuerwesen der dephlogistisirten Luft sich verbinden, und Flamme machen, beyde aber ihren wässerichten Grundstoff fallen lassen mögen. Was S. 224. von der phlogistisirten Luft gesagt wird, daß sie über den Metall-Kalchen bey ihrer Reduction durch einen Zusatz von Brennbaren entstehe, könnte glauben machen, daß die Metallkalche an der Erzeugung Antheil hätten. Die beyden Abschnitte von der Wärme und Kälte, und der von der Elektricität haben vorzüglich wichtige Zusätze erhalten. Daß die in dem Wasser eingeschlossene Luft an der Ausdehnung desselben beym Gefrieren einigen Antheil habe, sagt Hr. L. (S. 369.) scheine unwidersprechlich; allein ob ihr alles dabey zuzuschreiben sey, sey noch zweifelhaft. Er hat bey einer großen Kälte Wasser, das von Luft möglichst gereinigt war, im Vacuo frieren lassen. Das gläserne Gefäß wurde auch hier zerbrochen, allein das Eis, anstatt durchsichtiger als anderes zu seyn, stellte fast einen bissen Schaum vor, ja die ganze Masse war in der Mitte durch eine große Blase von einer Seite des Gefäßes zur andern, getheilt. Hr. L. kömmt noch in der Folge (S. 437.) auf die Erklärung dieses Phänomens, wovon er mehrere mögliche Ursachen angiebt. (Sollte etwa die sehr verdünnte Luft unter dem Recipienten ein besserer Leiter für die entwechselnden Feuertheilchen seyn, als die gewöhnliche Luft? Ich wünschte, daß Hr. L. den Versuch in einem offenen Gefässe mit einem Thermometer, und auch in verdichteter Luft, sowohl in einem offenen als verschlossenen Gefässe wiederholte.) Ein ausführlicher Zusatz zu §. 434. von dem Aufsteigen der Dünste. Hr. L. unterscheidet, wie der Verf. Verdampfung und Verdünstung. Da Wolken in großen Höhen, wo die Luft vielleicht nur halb so schwer ist, als an der Erde, schwimmen, so können sie nicht aus Wassertröpfchen bestehen, sondern es müssen Bläschen seyn, die wahrscheinlich mit elektrischer Materie gefüllt sind; denn mit jedem Dunst wird Elektricität erzeugt, und vermuthlich sind alle Wolken elektrisch.

(Sollte man es sich nicht als eine Semipräcipitation vorstellen können?) Von S. 431 — 443 ist ein kurzer und netter Riß der Crawfordischen Theorie vom Feuer geliefert. (Crawfords Schrift ist wirklich etwas verworren, weil er die hieher gehörigen Begriffe nicht bestimmt auseinandersetzt, wozu noch kömmt, daß er fixe und phlogistisirte Luft für einerley nimmt. Es scheint Hrn. Cr. an mathematischen Kenntnissen zu fehlen.) Gegen die §. 494. m. gemachte Berechnung der absoluten Wärme des Wassers und Eises ließe sich einwenden, daß unter derselben die specifische Wärme nicht in demselben Verstande genommen wird, wie in der Erklärung §. 494. k. Denn sie bedeutet sie die Menge der in einem Körper enthaltenen Feuertheile, bey einer gegebenen Temperatur und Masse, da hingegen was der Körper an Feuertheilen mittheilt oder einnimmt, da zwischen wird auch die Berechnung der absoluten Wärme nicht weiter von Nutzen seyn, als zu zeigen, daß der ganze Vorrath von Feuertheilen in einem Körper viel größer ist, als man sich davon dem Gefühl oder durch das Thermometer offenbaret. Hr. L. macht unter andern die Bemerkung, daß, wenn man ein Zimmer, worin Faulfieberkranke sich befinden, mit dephlogistisirter Luft verbessern wollte, man die Sache vielleicht schlimmer machen könnte, weil diese Luft noch mehr Hitze in die Lunge absetzen würde, als gemeine Luft es thut. Allein da, weil, nach seiner Bemerkung, das Brennbare wegen des faulenden Zustandes des Blutes leichter abzuscheiden ist (es auch sich mehr anhäufen mag), so muß die äußere Luft in Stand gesetzt werden, mehr Phlogiston aufzunehmen. Wenn lig dephlogistisirte Luft wird man sich ohnedem in einen Krankenzimmer nicht verschaffen, noch auch nur auf kurze Zeit erhalten können. — Die Eintheilung der Körper in elektrische und unelektrische wird verworfen, weil selbst Metalle, wenn sie nämlich isolirt sind, durchs Reiben elektrisch werden. Ueber entgegengesetzte Elektricitäten, nebst einer bequem eingerichteten Tafel, welche die Beschaffenheit der Elektricität verschiedener Körper durchs Reiben zeigt. Vom Elektrophor S. 485 — 486. Von dem Voltaischen Condensator oder Metall-Elektrometer S. 486 — 489. Theorie der Elektricität überhaupt, des Condensators, der Kleistischen Flasche und des Elektrophors S. 497 — 506. Wir wünschten doch, daß Hr. Lichtenberg die beyden Abschnitte vom Feuer und von der Elektricität ganz umgearbeitet hätte, nicht weil des sel. T. Arbeit

Digitized by Google

zu schlecht wäre, sondern weil die neuern Ideen sich nicht genug zu den ältern passen. Es würde das Ganze sich systematischer und lichtvoller haben ordnen lassen. Wir möchten Hrn. Lichtenberg, der in diesen Fächern so gut bewandert ist, und sich selbst darum durch Entdeckungen verdient gemacht hat, bitten, das noch gelegentlich nachzuholen, was wir hier schon gern gesehen hätten. Es käme darauf an, die Erscheinungen bequem zu ordnen, und aus ihnen gewisse allgemeine Phänomena abzuziehen. Hier ließe sich schon etwas ausmachen, und Hr. L. hat auch schon in dem gegenwärtigen Buche die Hauptideen, nur für einen blossen Leser etwas zu kurz, und in einem leichten Umriß angegeben. Freylich betrifft alles, was wir mögen ausmachen können, nur den Schein, den wir möglichst zu generalisiren suchen müssen. Denn was die Realität betrifft, so möchte sich bey unserer Organisation nie etwas ausmachen lassen. — Ueber die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Elektricität und des Magnetismus. Hr. Lichtenberg ist geneigt zwey magnetische Materien anzunehmen, so wie er bey der Elektricität zwey entgegengesetzte Materien zur Erklärung gebraucht hat, und wie Crawford zwey Elemente zur Theorie des Feuers annimmt. Die beyden magnetischen Materien sollen im unmagnetischen Eisen unter sich im Gleichgewicht stehen, im magnetischen aber vertheilt seyn, (dort gemischt und hier getrennt?). Noch vom Indifferenzpuncte und vom culminirenden Puncte beym Magneten. Wir hoffen, daß wir uns bey diesem interessanten Buche nicht zu lange verweilt haben, und bemerken nur noch, daß die Brauchbarkeit desselben durch die fortgesetzten ausführlichen literarischen Notizen sehr vermehrt ist.

L.

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Europens Produkte. Zweyter Versuch. Erster Theil, welcher Portugal und Spanien, nebst ih-

Digitized by Google

ren Colonien enthält. Von A. F. W. Crome. Hamburg, 1784. bey Bohn, 1 A. 2 Bog. 8.

Dieses ist der Anfang einer sehr vermehrten Ausgabe, die mit vielem Fleiße ausgearbeitet ist. Sie wird freylich etwas stark werden, wenn die übrigen Länder nach demselben Verhältnisse bearbeitet werden; wiewohl manche Erläuterungen den folgenden Theilen zu Hülfe kommen können. In der ersten Ausgabe nehmen Portugall und Spanien 31 Seiten ein, in dieser 229 Seiten, ohne den Anhang von den Spanischen Besitzungen außerhalb Europa. Es sind die merkwürdigen Producte, welche auf der Karte nicht angezeigt werden, in Anmerkungen, die in den Text eingerückt sind, nachgeholt, und die vorher ganz zurückgesetzte Naturgeschichte der Producte ist kurz dargestellt. Von dem Fabrik- und Handlungswesen ist aus Büchern ziemlich viel beygebracht, um daraus die Nutzung der Producte zu beurtheilen; nur scheint freylich der Verf. noch selbst in Kenntniß von Fabriksachen, und von allem was zur Handlung gehört, noch neu zu seyn, daher er sehr oft die Dinge ganz unrichtig ansiehet. Praktische Kenntnisse sind zu einem solchen Werke unentbehrlich. Dazu kömmt die Beschreibung der auswärtigen Colonien, welche besonders von den Spanischen ziemlich ausführlich gemacht ist, da diese so sehr weitläuftig und nicht genug bekannt sind. Dieser Zusatz wird aber allen Lesern recht angenehm seyn. Für den Statistiker hat der Verfasser durch die Verfertigung der fünf weitläuftigen Tabellen zur Uebersicht des Spanisch Amerikanischen Handels eine verdienstvolle Mühe übernommen. Auf der Productenkarte sind einige kleine Veränderungen gemacht; indem die Gränzen Rußlands am schwarzen Meere verändert, der Ostseecanal, die beyden Polnischen Kanäle (welche aber nach sichern Nachrichten so gut als nicht existirend können betrachtet werden) hineingebracht, und Georgien hinzugesetzt worden. Auch die Tabelle des Flächeninhalts hat einige Zusätze bekommen. Den politischen Zustand der beyden abgehandelten Länder beschreibt Hr. Crome, wie uns deucht, treffend, schildert besonders mit schon bekannten Zügen die schlechte Wirthschaft der Spanier daheim, und die Bedrückung ihrer Colonien, und ergötzt sich an den guten Hoffnungen, die seit kurzem sich für dieses Reich zeigen. Wir stimmen seinem Unwillen und seinen Wünschen bey. Nur hätte Hr. Cr. anstatt

so

so mancher Deklamation vielleicht in einem Werke wie dieses ist, lieber den Gedanken ausführen mögen, daß die Trägheit und Unwissenheit der Portugiesen und Spanier vielen fleißigen Deutschen und andern Nationen Arbeit und Brod verschafft hat; so wie jedes Uebel in der Welt seine guten Folgen hat, daß am Ende allenthalben ein Gleichgewicht des Bösen und Guten, oder auch vielmehr ein Uebergewicht des letztern sich zeigen möchte. Wenn Hr. Crome praktische Kenntnisse der deutschen Manufakturen und Fabriken, und besonders des eigenen Ganges der Handlung hätte, würde er hier viele treffendere Anmerkungen haben machen können. Indem er dies zu Dessau schrieb, sah er vielleicht ein neues Haus bauen, und dachte nicht daran, daß wahrscheinlich dies Haus nicht würde seyn gebauet worden, wenn die Spanier nicht wären, was sie sind.

Jeder Artikel hat beträchtliche Erweiterungen erhalten, bey welchen wir uns unmöglich verweilen können. Doch wollen wir die bey Spanien neu hinzugekommenen Produkte bemerken. Bey den edlen Früchten Spaniens wird die Ananas erwähnt, die sonst gezogen ward, jetzt ganz vernachläßigt wird, der Judasbaum (Cereis), der Chirimoyu aus Südamerika, dessen schöne Frucht aber selten in Spanien reif wird, die Kaperstaude, der Pfefferbaum. So sind auch hinzugekommen, Kastanien, Haselnüsse, Süßholz, Salpeter, Flachs, Hanf, Esparto oder Spartum (eine Art Binsen, Stipa tenacissima L., aus welchem treffliches Garn zu Leinwand und Stricken gemacht wird, die sich nicht leicht abreiben, und auch im Wasser nicht untersinken, dies sagt Hr. C. aus irgend einer gedruckten Nachricht. Ein Kaufmann, der lange Jahre in Spanien gewesen ist, versichert den Rec. es wäre nichts mit dieser Art Binsen, wenigstens nicht zu Leinwand.) Eibisch (Althaea), womit man ähnliche glückliche Versuche, wie mit dem Spartum angestellt haben will; (auch wohl nur im Kleinen, und ohne Erfolg). Es geht in vielen Ländern so, die industriöser sind, als Spanien. Ein Projektmacher macht von einer neuen Erfindung Lärm, die in aller Munde sind, und der Fabrikant und Handwerker kanns nicht brauchen. Ferner Bley, Kobalt, Spießglas, Marmorarten, vortreffliche Porphyrarten bey Merida, Gyps. Die Nachricht von der spanischen Schaafzucht ist sehr erweitert, und der Nachtheil, den der Ackerbau durch die wandernden Heer-

Digitized by Google

den leidet, gezeigt. (Dies gehört auch zu den Gemeinörtern. Lavanilles ist anderer Meynung. Der eben gedachte Kaufmann ists auch. Der Getreidebau würde Arbeit und Vorschüsse kosten, welche Spanien jetzt nicht anwenden will und kann. Es würde sehr gefährlich seyn, wenn die Regierung mit Gewalt den Ackerbau, der so einträglichen Schaafzucht substituiren wollte. Bey dieser Gelegenheit von der Vigognewolle. Aber die Nachricht von der Vicunna, Pacos, Lama und Guanico ist etwas allzu verworren, vermuthlich beym Abschreiben. (Der Rec. hat mehrmals bemerkt, daß botanische, und überhaupt gründliche naturhistorische Kenntnisse Hrn. Cr. fehlen. Er sollte bey einer neuen Ausgabe wenigstens Freunde zu Rathe ziehen. Es scheinen nur zwey Geschlechter zu seyn, die aber mehrere Varietäten begreifen mögen, das eine Pacos im wilden Zustande und Vicunna im gezähmten, das andere Guanico wild, und Lama oder Clama oder Claema, zahm.) Noch finden wir zugesetzt: als Farbematerialie umständlich das Steinmoos (Orchilla, Orseille,) und die spanische Kermesbeere, ferner benannt die acht Eisenarten, die in Spanien sich finden, (Sollten es wirklich nur diese acht Arten seyn?) selbst die Buche, den Nußbaum, die Ceder; auch aus dem Thiergeschlechte: den Luchs, die Geneta, den Wolf, das wilde Schwein, die Kaninchen, Rebhüner u. dgl. Den Königsadler, den Flamengo, alles freylich nur kurz: aus den Wasserbewohnern: den Dintenfisch, den Cecial (Asellus ariolus), die Scholle, den Savala, den Stör, den Thonfisch (lieber Thunfisch); zuletzt eine Anzeige einiger vorzüglichen mineralischen Quellen. Der Verf. hat hier wirklich eine Bemerkung, die ich bey der ersten Auflage machte, fast mehr als nöthig war, befolgt, ob er sie gleich in seiner Ankündigung der neuen Ausgabe unrecht verstanden hat. Es konnte meine Meynung nicht seyn, daß alle Producte von Europa beschrieben werden sollten, welches eine förmliche, sehr weitläuftige Naturgeschichte unsers Erdtheils geworden wäre, sondern nur daß merkwürdige Producte, allenfalls ganz kurz, angezeigt werden sollten, wenn sie auch kein Handlungsobject wären.

Einige Bemerkungen mögen noch hier Platz finden; welche auch zeigen werden, wie sehr nöthig es wäre, daß der Verfasser sich mehrere naturhistorische Kenntnisse zu erwerben suchte, oder Freunde, welche sie besitzen, zu Rathe zöge. Er

sagt

sagt S. 141. „von dem Pistazienbaum, oder Terpentin- und „Mastixbaum (Pistacia, Terebinthus, Lentiscus) sind uns „acht verschiedene Sorten bekannt.“ Hiernach sollte man diese drey Gattungen für einerley halten, da es doch drey species eines Generis sind, welches Linné Pistacia benennt, deren die erste die bekannten Pistazien, die zweyte den eigentlichen Terpenthin, die dritte den Mastyr giebt. Von dem Safran heißt es S. 167. daß die Staubfäden (stigmata) den einzigen Theil der Ausfuhr von diesem Gewächse ausmachen. Es sind aber nicht die Staubfäden, sondern die Narbe oder Warze (Stigma) auf dem Staubwege oder pistillo. — S. 206. heißt es in der Anmerkung: „Pyriten sind Mineralien, „an Farbe, Gewicht und Glanz dem Metallerz gleich. Sie „bestehen aus mineralischer Erde mit metallischen Substanzen „versehen, welche durch Schwefel, Arsenik u. s. w. erzeugt „werden.“ Diese Beschreibung ist zu weit, und das Wort erzeugen paßt gar nicht. Eigentlich nennt man Kies eine harte, metallisch glänzende Masse, die aus Schwefel, oder Arsenik, oder beyden zugleich, und aufgelöstem Eisen oder Kupfer besteht, denen aber zuweilen noch andere Metalle in geringer Menge beygemischt sind. So sagt man Goldkies, wenn das Gold durch Schwefel mittelst des Eisens mineralisirt, vielleicht aber nur darin zertheilt ist. Die Stelle im Texte ebendas. „Bowles entdeckte gediegen Silber in Spath, „Silbererz und Pyriten von Kupfer und Quarz u. s. w.“ ist ganz undeutlich, und zeigt, wie so manches, den kompilirenden Verf., welchem es an eignen Kenntnissen fehlt. Er mag selbst, als er sich an dieses Werk machte, nicht eingesehen haben, wie viel dazu erfordert werde, und diese Ausgabe, wo man den guten Willen des Verf. merkt, das Werk vollkommener zu liefern, macht es sehr nöthig, ihn hieran erinnern; denn man merkt, seine eingeschränkte Kenntnisse bringen ihn so oft zum blossen Abschreiben, und hindern ihn die Nachrichten gehörig zu prüfen. — Von der Süda oder Sode heißt es S. 260. daß diese Asche ein feuerbeständiges Pflanzenlaugensalz sey. Sie wird aber aus Pflanzen gewonnen, die viel Kochsalz, also ein mineralisches Laugensalz enthalten; etwas Pflanzenalcali ist zwar auch eingemischt; aber das mineralische ist bey weitem das überwiegende; — das Project S. 333. den Isthmus bey Panama durchzugraben, möchte wohl unmöglich seyn. Die Gebirge daselbst haben der großen Gewalt des Oceans, als vermuthlich durch eine große

Fluth

Digitized by Google

flüth der Mexikanische Meerbusen gebildet ward, widerstanden: was wollten unsere Spaten und Hacken ausrichten? Ein anderes wäre es, wenn ein bequemer Weg über die Gebirge gebahnt werden sollte, wozu aber auch gehörte, daß die Einwohner dieser Gegend kultivirt würden. Auch bey solchen Ideen ist Hr. Cr. ganz nicht an seiner Stelle, wenn er im geringsten darüber raisonniren will.

Die Schreibart ist einfach und rein, an einigen Stellen, wo die Mängel der Portugiesischen und Spanischen Staatswirthschaft den Unwillen des Vers. erregten, lebhaft. Seine Gesinnungen sind recht gut, aber, wie schon erwähnt, in einem Werke, wie das vor uns habende, sind Declamationen solcher Art nicht ganz schicklich. Nicht weniger etwas gezwungene und gezierte Ausdrücke und Tiraden hätten wohl wegbleiben sollen, als: S. 72. Portugall hat schöne Schulden. S. 76. die ersten Diamanten, welche die Sclaven in Brasilien fanden, wurden von diesen unwissenden Leuten — die nicht bedachten, wie sehr Prinzessinnen und Königinnen einst dadurch glänzen, — und welchen großen Einfluß diese Steinchen künftig auf das Schicksal ganzer Nationen, so wie auf die Sclaverey ihrer Entdecker haben würden, als unnütz verworfen." S. 146. Johannisbeeren, — welche einen vortrefflichern Wein geben, als der Vicar von Wakefield je gekostet haben mag, — sind in den nördlichen Provinzen Spaniens zu Hause. S. 240. Bloß die 4 Millionen müßiger Mitglieder des Staats — der ernste Campomanes meynt das schöne Geschlecht, — könnten obige 4 Millionen Thaler erwerben. S. 284. Es würde dabey vorausgesetzt, daß die Erde so platt sey, wie der Altartisch in der St. Peterskirche (bey der Demarcationslinie). Hr. Cr. scheint sich in solchen magern Einfällen zu gefallen; aber sie sind an sich nichts werth, und in einem Buche wie das gegenwärtige, würden sie nicht an ihrem Orte stehen, selbst wenn sie besser wären. Auch die vielen Gedankenstriche schicken sich nicht für dieses Buch. Als Absonderungszeichen mag ein Queerstrich nützlich seyn.

L.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen

Digitized by Google

gen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, von Friedrich Nicolai. Fünfter Band. Berlin und Stettin, 1785. 1 Alphabet 10 Bogen, gr. 8.

— — — — Sechster Band, ebendaselbst, 1785. 1 Alphab. 10 Bogen, gr. 8.

Der fünfte Band enthält des Verf. Anmerkungen über Religionsgebräuche und Sitten in Wien; und der sechste das, was er über Presburg und München zu sagen hatte. Hr. N. bleibt auch in diesen Bänden seinem Plane getreu, und liefert, demselben gemäß, theils alles, was ihm zu Berichtigung der schon vorhandenen Beschreibungen der von ihm bereiseten Städte und Länder nützlich schien, theils alles, was zum lebhaften und charakteristischen Bilde des Zustandes der Regierung, der Religion, der Industrie, der Sitten, der natürlichen Beschaffenheit jedes Landes oder jeder Stadt etwas beytragen kann. Manche von ihm mitgetheilte Bemerkungen können vielleicht dem oder jenem Leser, der nie selbst reiste, unwichtig und überflüßig dünken; er selbst aber wurde durch Erfahrung von ihrem Nutzen belehrt. „Wer „mich nicht," sagt der Verf., „nach meinem Plane beur„theilt, wer mir einen andern unterschieben will, dem ich „seiner Meynung nach hätte folgen sollen, wird mich freylich „nicht ganz richtig beurtheilen können. Da ich für Leser von „so sehr verschiedener Beschaffenheit schreiben muß, so ist es „nicht möglich, daß alle Nachrichten und Anmerkungen allen „gleich interessant seyn sollten; genug, wenn sie für die in„teressant sind, für die sie eigentlich geschrieben waren."

Schon aus den vorigen Bänden weiß man, daß Bestreitung hierarchischer Unterdrückung, der Bigotterie und des Aberglaubens zu den vornehmsten Zwecken des Verf. gehört. Dazu gab ihm seine Reisebeschreibung durch einen Theil von den ganz katholischen Ländern, Oesterreich, Ungarn und Baiern nur allzu oft Gelegenheit. Bey aller Vorsicht mußte der Verf. hierüber manchmal Dinge sagen, die hart scheinen, und doch nur bloß wahr sind, und daher leicht mißverstanden werden können, nicht bloß von Katholiken, sondern selbst von Protestanten. Diese nämlich halten den Eifer wi-

der

der den Abergläuben, aus Unkunde von der noch fortwährenden Herrschaft und Verbreitung desselben, und aus Wahn und süssem Traum von itziger Aufklärung, für übertrieben und unnütz; und jene, sie mögen blind orthodox, oder halb aufgeklärt seyn, sehen die Proceßtänzen als ungerathene und verlaufene Kinder an, deren Rückkehr in den Schoos der Mutterkirche sie gewiß erwarten. Auch auf den Haß derer, die Wahrheiten nicht laut gesagt wissen wollen, ist der V., wie er in seiner sehr lesenswürdigen Vorrede zum fünften Bande erklärt, längst gefaßt, und hofft dabey, daß es am Ende doch der Stimme der freymüthigen Wahrheit glücken werde, durchzudringen. Er weiß, daß selbst die würdigsten Männer in Wien seinen Absichten haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ist so glücklich gewesen, den Beyfall des größten österreichischen Staatsmannes, des Fürsten Kaunitz, zu erhalten. Dieß ermuntert ihn in seiner Freymüthigkeit und Liebe zur Wahrheit immer mehr, und macht ihn über alle Besorgnisse heimlicher, besonders jesuitischer Verfolgungen ganz ruhig, zumal, da er sich sehr sicher auf den Schutz seines großen Monarchen, auf den Schutz der aufgeklärten Denkungsart und der Publicität verlassen kann.

Vor dem fünften Bande stehen abermalige Berichtigungen und Zusätze zu den vier ersten Bänden dieser Reisebeschreibung; ein Beweis, daß Hr. N. nicht bloß, wie so vielen Schriftstellern, an der Abspinnung seines Fadens, und dem Fördern seiner Arbeit, sondern hauptsächlich an ihrer Gemeinigkeit und Vollkommenheit gelegen ist, und daß die schon abgehandelten Materien ihm immer noch in dieser Absicht eben so wichtig bleiben, als die schon bearbeiteten Gegenstände. Er bittet daher den Leser auch noch besonders, diese Berichtigungen und Zusätze, die manche erhebliche Bemerkung enthalten, nicht zu überschlagen.

Den Anfang des fünften Bandes macht der dreyzehnte Abschnitt des zweyten Buchs, in welchem von Religion und Religionsgebräuchen in Wien die Rede ist. Der Verf. verdient für die Ausführlichkeit, mit welcher er diese Gegenstände abhandelt, um so mehr Dank, je mannichfaltiger die Einflüsse derselben auf andere Materien und Betrachtungen sind, und je mehr dadurch der Meynung widersprochen wird, daß es mit dem Katholicismus, vorzüglich in Wien, nicht gar viel mehr auf sich habe. Dies ist so wenig

nig der Fall, daß man vielmehr überall Ursache findet, über die noch immer mächtige Wirksamkeit der Bigotterie und des Aberglaubens zu erstaunen. Gleich Anfangs entwickelt der Verf. die Begriffe von Hierarchie und blinden Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche; und man sieht aus der Art dieser Entwickelung, wie richtig er den wahren Gesichtspunkt dieses ganzen Gegenstandes zu fassen weiß. Die Sorglosigkeit des großen Haufens über Religionslehren, und die Entfernung der Laien vom Denken über Religionssachen, ist, wie er bemerkt, bey allen Katholischen sehr charakteristisch, und einem aufmerksamen Protestanten ganz neu. Die große Menge von Geistlichen aller Art, und von Mönchen in allen Masken und Gestalten, muß in Wien sehr auffallen; und eben so sehr fällt es auf, wie wenig geistlich der größte Theil davon ist. Unter den gemeinen Weltgeistlichen findet man indeß verhältnißmäßig mehr wahren Eifer für die Religion, mehr Fleiß und Gemeinnützlichkeit, als unter dem vornehmern Theile, den Bischöfen, Prälaten, Domherren und Beneficiaten; obgleich auch unter ihnen, besonders unter den sogenannten Meßpfaffen, sehr viele sind, an denen durchaus nichts geistliches ist, als das Kleid. Ueber die Mönche und Mönchsphysiognomien findet man S. 29 ff. sehr treffende Bemerkungen. Auch ihr Gang ist charakteristisch; und jeder Orden hat in beyderley Rücksicht sein Eigenthümliches. — Die Verehrung der Heiligen hat für Protestanten sehr viel anstößiges. Millionen von Katholiken machen hier nicht den Unterschied, den einige ihrer Theologen machen, sondern verehren geradezu die Heiligen eben so wie Gott, und noch mehr. Dazu kömmt der Glaube an die noch immer fortgesetzten Legenden an ihre Wunder, und die Verbreitung der Heiligenbilder. Der Verf. hat sich auf seiner Reise eine kleine Bibliothek von seltenen katholischen Pfaffereyen, Gebetbüchern, Bruderschaftsbüchern, Heiligenbildern, Gesängen und dergl. gesammelt, und damit verschiedene von seinen Freunden in Erstaunen gesetzt. In den Beylagen giebt er einige Proben davon. — Mit den Reliquien und ihrer Verehrung treibt man noch beständig die gröbsten Mißbräuche. Selbst die Ungereimtheit, daß einerley vorgebliche Reliquien an mancherley Oertern gefunden werden, weiß man dadurch zu erklären, daß Gott sie durch seine Allmacht vervielfältigt habe. Eben so unsinnig sind die sogenannten Gnadenbilder, denen man selbst Wunder beygelegt. — Sehr befremdend für einen

Pro-

Digitized by Google

Protestanten ist ferner die äußerliche Gestalt des katholischen Gottesdienstes, der mit so vielen bunten Cerimonien überladen ist, und vornehmlich der Prunk der Messe, und der damit verbundene Glaube an die Transsubstantiation. Auffallend ist außerdem der Mangel an Ruhe und Stille während der Messen. Es giebt in den Kirchen zu Wien sogenannte Schwatzkommissarien, Leute in kaiserlicher Livrey, welche die beym Aufheben der Hostie nicht niederknienden dazu nöthigen, und das Plaudern verbieten. Außer der Messe giebt es noch eine Menge gottesdienstlicher Handlungen: Aussperrt, Kompleten, Metten, Pumpermetten, u. dergl. Auch mehrerley Arten von Segen, denen eine wundervolle Wirkung zugeschrieben wird. — Die Prozessionen oder Bittgänge sind auch auffallende Sonderbarkeiten der katholischen Kirche; noch ärger sind die Wallfahrten, und es läßt sich nichts denken, wodurch Müssiggang, Aberglauben und Immoralität gemeinschaftlicher befördert würde. Von ähnlicher Art waren die Bruderschaften und Erzbruderschaften, die nunmehr, auf Befehl des Kaisers, sämmtlich aufgehoben sind, und wovon der Verf. hier, S. 79 ff. Nachricht giebt, weil sie bey seinem Aufenthalt in Wien noch Bestand hatten, auch in andern katholischen Ländern noch in großer Menge vorhanden sind. Die Erlangung des Ablasses ist bey allen diesen Segen, Wallfahrten, Prozessionen und Bruderschaften immer der große Zweck. Diese Vorstellung ist gewiß eine der wirksamsten Ursachen von der dort herrschenden Immoralität, indem der Ablaß alle Folgen der Sünden vertilgen soll. Eben so empörend für den gesunden Menschenverstand ist auch die Ohrenbeichte, mit welcher so oft der schrecklichste Mißbrauch getrieben ist, der durch die Behauptung der Schlüsselgewalt der Priester noch mehr befördert wird. — Das Fasten ist gleichfalls eine von den Menschensatzungen und ganz unnöthige Dingen, deren man in der katholischen Kirche so viele findet, und wobey doch die Sinnlichkeit, besonders bey den Bemittelten in Wien, nichts verliert. — Das Predigen ist darum nur ein geringer Theil des katholischen Gottesdienstes, weil die schlechte Beschaffenheit der Wienerpredigten in aus den gedruckten Predigerkritiken bekannt, welche durch ein von dem Verf. zum öftern empfohlenes Werk: Ueber Gottesdienst und Religionslehre der österreichischen Staaten von L. A. Hoffmann, fortgesetzt werden. (Dasselbe ist aber leider! geendigt. Vielleicht wollten gewisse Leute nicht,

Digitized by Google

Vers. Hr. Hoffmann die Mißbräuche so klar aufdecken sollte. Er ward zum Professor in Ofen gemacht, und nun schweigt er.) — Ungeheuer groß ist auch die Menge äußerlicher Religionsübungen bey den Katholiken; und der Gebetbücher und ascetischen Bücher giebt es in Wien eine unzählige Menge. In dem Trattnerischen Verlagsverzeichnisse füllen ihre Titel allein zwölf Seiten sehr kleiner Schrift. Noch giebt es eine Menge abergläubischer Dinge, z. B. Amulete, Agnus Dei, geweihte Palmkätzchen, u. s. f. Endlich trift man auch sehr viele seltsame Andachten daselbst an, wovon der Vers. nur die sechste Wunde Jesu, oder die sogenannte Schulterwunde und ihre Verehrung als Beyspiel anführt. — Freylich aber sind seit dem Aufenthalte des Vers. in Wien manche Religionsgebräuche abgeändert, und manche äußere Verbesserungen durch kaiserl. Verordnungen in den Wiener Kirchenzustand eingeführt, wovon man die beste zusammenhangende Erzählung in Walchs neuntem Theile der neuesten Religionsgeschichte findet. Sie betreffen indeß nicht das Wesentliche der katholischen Religion, sondern nur die Kirchendisciplin. Der Vers. bringt sie auf folgende acht Punkte: 1) Die Verminderung der Primatrechte des Papstes. 2) Die Toleranz nichtkatholischer Religionspartheyen. 3) Die Verminderung des Mönchsstandes. 4) Einige Verbesserung der Weltgeistlichen. 5) Die Simplificirung des öffentlichen Gottesdienstes. 6) Die Abschaffung der Bruderschaften. 7) Die Verminderung der Wallfahrten und Prozessionen; und 8) die Abschaffung von mancherley groben Aberglauben. Indeß wird der eigentliche Geist des Katholicismus immer fortwähren, so lange die Grundsätze von Hierarchie und Unfehlbarkeit der Kirche aufrecht erhalten werden; und so lange wird auch von den besten Absichten immer nur ein sehr geringer Theil zur Ausführung gedeihen. Höchstens werden nur einige Vorurtheile mit andern verwechselt.

Uebrigens kann man die verschiedenen katholisch-theologischen Meynungen, die jetzt in Wien hauptsächlich herrschen, in vier Hauptheile abtheilen, nämlich: in die Hauptpartey, welche die Grundsätze des Febronius annimmt; in die Jansenisten, ob man sich gleich dieses Namens nie bedient, die sich eifrig den Jesuiten widersetzen; in diejenigen Orthodoxen, die der Lehre des heil. Thomas von Aquin folgen, wohin die Dominikaner und viele Weltgeistliche gehören; und in die

Digitized by Google

Jesuiten und ihre zahlreichen Anhänger. Diese sind bis je
in Oesterreich noch bey weitem die mächtigere Parthey. —
Sonderbar ist es, daß man immer noch in der katholische
Kirche die Erwartung hegt, die Protestanten mit sich z
vereinigen, und daß sie die Wiederkehr derselben in d
Schooß ihrer Kirche nahe glauben. Dazu soll nun sogar T
leranz, oder anscheinende Bruderliebe, das ihrige thun. —
Zuletzt setzt der Verf. S. 176 ff. noch etwas von dem Fortga
ge der Protestanten in Wien, und in Oesterreich übe
Haupt hinzu, welches wir, um nicht zu weitläuftig zu wer
den, zum Nachlesen überlassen und empfehlen müssen.

Der vierzehnte Abschnitt enthält einige Anmerkun
gen über Sitten, Gewohnheiten, Charakter und Spra
che der Einwohner in Wien. Der Verf. sieht die Schwi
rigkeit und Bedenklichkeit solcher Charakteristirungen vollkom
men ein, und theilt daher nur Bemerkungen über solche Ge
genstände mit, die ihm in Ansehung der Sitten und Gewoh
heiten merkwürdig, und, gegen andere Städte Deutschlands
gerechnet, charakteristisch schienen. Wien ist eine alte Stad
und schon von jeher sind Pracht und Wohlleben, übermäs
ger Hang zum Genusse, Weichlichkeit und Zerstreuung, Sor
fältigkeit und Leichtsinn, für charakteristische Eigenschaften d
Einwohner Wiens gehalten worden. Dies wird durch eini
Stellen aus den Briefen des Aeneas Silvius bestätigt: au
bemerkt der Verf. den allerdings auffallenden Umstand, d
Shakespeare die Scene eines Schauspiels, worin Harth
zigkeit, Wollust und Blutdurst eines mächtigen Mannes d
Knoten schürzen, nämlich des *Measure for Measure*, na
Wien verlegte. (Oder vielmehr, Sh. nahm seinen Stof
zunächst aus einer alten Erzählung, worin ein Herzog Vi
centio von Wien vorkam. In der so sehr damit übereinstim
menden Novelle des Giraldi Cinthio ist der Statthalt
von dem Kaiser zu Inspruck gesetzt, und in einem älte
Lustspiele von Wetstone ist er Statthalter zu Julio, u
dem Könige Corvin von Ungarn und Böhmen untergeordnet
— Auf die Bildung der Sitten in Wien hatten die Spani
und Italiener einen Einfluß, der noch jetzt in manchen Sp
ren, besonders der Sprache, sichtbar ist. Die Etikette u
das steife Wesen fällt unter der jetzigen Regierung sehr we
und so vermindert sich auch, wenigstens äußerlich, die Bigo
terie und der Luxus, obgleich von beyden sich in Wien no

weit mehr findet, als gut ist. Aufklärung ist freylich auch dort das Modewort geworden; aber man denkt sich bey diesem Ausdrucke tausenderley, und verbindet doch selten einen bestimmten und richtigen Begriff damit. — Die Selbstgenügsamkeit der Wiener fällt in Wien und außer Wien gar sehr in die Augen. Daß es den Wienern in so manchem Betracht so wohl geht, unterhält und rechtfertigt ihre Zufriedenheit, und ihren Glauben, daß es nirgend besser zu leben sey, als in Wien. Auch kennen sie das übrige Deutschland zu wenig, und verbinden immer mit Wien den Begriff der Hauptstadt Deutschlandes, ob es gleich eigentlich nur die Hauptstadt der österreichischen Erblande ist. — Die dortige sehr weichliche und mangelhafte Kinderzucht ist die Quelle vieler Uebel, besonders in den höhern Ständen. Dies gilt sowohl von der körperlichen als geistigen Erziehungsart. Die Akademien sind bey vielem Aufwande doch von sehr schlechter Beschaffenheit; und mit den Hofmeistern und Hofmeisterinnen ist es eben so schlecht bestellt, besonders mit den französischen, deren es eine große Menge giebt. — Das Wohlleben, die Weichlichkeit, und die vielen Schmausereyen der Wiener fallen jedem Fremden in die Augen; und das nicht blos bey den Vornehmen. Ein wohlhabender Bürger in Wien ißt beynahe den ganzen Tag. Und das beständige Schmausen hält man für einen großen Vorzug, und hält alle, die es weniger lieben, besonders die Brandenburger, für Hungerleider, und ihr Land für ein Hungerland. Manche halten sogar dies übermäßige Wohlleben für einen Beweis der höchsten Kultur. Selbst die Zubereitung der Speisen scheint dem Charakter der Nation zu entsprechen; denn sie ist weichlich, wie sie selbst. — Lustbarkeiten und Zerstreuungen aller Art hat Wien zu allen Zeiten des Tages und Jahres, und in sehr großer Menge. Sicherlich giebt es auch nirgends in Deutschland so viele Müssiggänger, als in Wien. Jede Jahrszeit hat ihre eigenen Lustbarkeiten, wovon der Verf. die vornehmsten anführt. Nirgends ist wohl der Spielgeist höher gestiegen, als in Wien. Nachdenken und Thätigkeit werden dadurch ungemein erstickt und zurückgehalten. — An Volksergötzungen mangelt es dort eben so wenig; denn auch der gemeine Mann ist kein Freund von anhaltender Arbeit. — Die Galanterie zwischen beyden Geschlechtern geht in Wien sehr weit, im guten, aber auch im schlimmen Verstande. Man suchte unter der Regierung der verstorbenen Kaiserin den häu-

Digitized by Google

sigen Ausschweifungen durch die Polizeyanstalten, ehe
helfen, die aber zu vielen Mißbräuchen und
nothwendig sey, um lange Bestand zu haben. — Die Ab
ungemeine ist den andern Gebäuden mit den höhern gemein,
besonders beym weiblichen Geschlechter. Pracht und Auf
wand in den grossen adlichen Häusern, und bey reichen
Personen vom Mittelstande ist unglaublich groß, besonders
was Kutschen, Bediente, Juwelen, Kleidung u. s. w. be
trifft. — Der Adel von allen Klassen ist in Wien eine
große Menge; und derjenigen, die es seyn wollen, sind noch
unzählig viel mehr. Wie vielem, Rechte bemerkt der Verf.
dabey, daß da, wo Adel über die Maasse erhoben wird,
Menschheit wenig gelten müsse; und daß dies auf Wohlstand
und Aufklärung in einem Staate wichtigere Folgen habe, als
man sich insgemein vorstellt. — Uebrigens hat Wien Ein
wohner von allen Nationen. Der Verf. charakterisirt die
eingebornen Wiener bey dieser Gelegenheit physiognomisch, S.
291 ff. und findet hier wieder Gelegenheit zu der Bemerkung,
daß Lavaters Schluß von Schönheit einer Nation auf Vol
kommenheit offenbar übertrieben ist. — S. 300 kömmt er
auf die Sprache der Wiener, und zunächst auf den Unter
schied der österreichischen Mundart von der bairischen. Bey
de sind hart und rauh. Der Ton der Wiener ist sehr hoch
kreischend, sehr schnell, und etwas gurgelnd. Die Gewohnheit,
beständig in Diminutiven zu reden, entspricht dem weichen
und zarten Charakter der Nation, mit der jedoch die gar har
te Aussprache einen sonderbaren Kontrast macht, der durch
den schreienden Ton noch auffallender wird. Der Verf. mach
te diesen Umstand zu einem der vornehmsten Gegenstände sei
ner Beobachtung, und sammelte ein ansehnliches Verzeich
niß österreichischer Provinzialwörter, welches er, mit
seinen Erklärungen Beyl. XIV. 1. dieses Bandes mittheilt.
Es ist ein sehr schätzbarer Beytrag zur deutschen Sprachkunde,
bey dem sich Recensent gerne länger verweilte, wenn es
nicht von seinem Hauptzwecke zu weit abführen würde.

Der sanfte und dabey leichte Charakter des österreichischen
Volks macht dasselbe gutherzig, artig, und angenehm. Die
Oesterreicher sind gesellig und mittheilend. Sie lieben selbst zu
genießen; aber sie mögen auch gern, daß andere genießen.
Gastfreyheit, zuvorkommende Höflichkeit und Gefälligkeit sind
in Wien sehr üblich. Dies erkennt der Verf. mit Dank, und
erklärt sich zugleich, dem Schlusse dieses Bandes, über die

Geſinnungen, mit welchen er Wien ſo ſchilderte, wie er es fand, und die Niemand gehäſſig finden wird, der alles, was er ſagt, unpartheyiſch unterſucht und prüft.

Der Beylagen dieſes fünften Bandes ſind ſiebzehn an der Zahl, die ſich auf die darin abgehandelten Materien beziehen. Einige davon haben wir ſchon gelegentlich angeführt. Die übrigen ſind meiſtentheils Proben der ſchlechten Einkleidung katholiſcher Andachtsbücher, Lieder und Gebete, und des darin herrſchenden groben und anſtößigen Aberglaubens. Den Beſchluß macht ein Feuerwerks-Anſchlagzettel des Kunſt- und Feuerwerkers Struwer, voll ganz ſeltſamen Zeuges.

Im ſechſten Bande dieſer ſchätzbaren Reiſebeſchreibung werden zuerſt im funfzehnten Abſchnitte des zweyten Buchs die Bemerkungen des Verf. auf einer kleinen Nebenreiſe erzählt, die er nach der Gränze von Ungarn, und nach Wien zurück machte. Dies Land ſowohl, als ſeine Nation, zogen die Aufmerkſamkeit des Verf. durch ihren bekannten innern Werth zu ſehr auf ſich, um ſie, da er ihnen ſo nahe war, ganz unbeſucht und unbemerkt zu laſſen. Selbſt der ſonderbare Grad der Kultur, auf dem dieſe Nation itzt ſteht, und wodurch ſie ſich gleichfalls von allen Nationen ſehr auszeichnet, macht ſie einem Menſchenbeobachter ſehr merkwürdig. Zuerſt die Beſchreibung von Presburg, von welcher Stadt Hr. Korabinſzky vor zwey Jahren eine Topographie herauszugeben angefangen hat, die, bey aller Umſtändlichkeit, einem Fremden faſt gar nicht brauchbar iſt. Die Urſachen davon führt der Verf. an, und macht bey dieſer Gelegenheit, aus eigener Erfahrung und Sachkenntniß, einige vortreffliche Erinnerungen über Arbeiten dieſer Art, die wir allen künftigen Topographen recht ſehr zur Beherzigung und Befolgung empfehlen. Hierauf werden die vornehmſten Gebäude und öffentlichen Anſtalten in Presburg beſchrieben, und es wird die Anzahl der Einwohner angegeben, auch das Verhältniß ihrer Mortalität geprüft. Die Einwohner dieſer Stadt beſtehen hauptſächlich aus Ungarn und Deutſchen, welche letztern in Ungarn nationaliſirt ſind. Sehr leſenswerth ſind die Bemerkungen, welche bey dieſer Gelegenheit S. 352 ff. über den Charakter der ungariſchen Nation vorkommen, und die derſelben im Ganzen überaus vortheilhaft ſind. Schade nur, daß die Macht der Geiſtlichkeit und der fremde Luxus auch hier ſeinen nachtheiligen und verderblichen Einfluß äußert!

Digitized by Google

Die Einwohner Presburgs haben zwar nicht wenig von
Sitten des benachbarten Oesterreichs angenommen; es bl
aber noch sehr viel von den eigenthümlichen ungarischen S
ten an ihnen übrig. — Der Ackerbau wird dort noch
nachläßig getrieben; und so ist es auch mit dem dortigen We
bau. Die Natur hat diesem Lande die herrlichsten We
gegeben; aber es wären an den meisten Orten noch Kennt
se nöthig, dieselben besser zuzurichten und zu verwahren. W
müssen das, was der Verf. S. 363 — 376. hierüber sa
dem Wißbegierigen Leser zum eignen Nachlesen überlassen.
Von dem Zustande des Buchhandels, der Schulen u
der Gelehrsamkeit in Presburg findet man hier gleichfalls
terrassante Nachrichten. In dem so gepriesenen Studienpl
für Ungarn ist noch ungemein viel Mangelhaftes; und d
Gute, was darin ist, wird gar nicht in Ausübung gebrac
Nichts kann schädlicher, und zugleich der Intoleranz beförd
licher seyn, als die ausschließende Normalmethode, na
welcher sich sogar die Juden in Presburg haben bequem
müssen. Uebrigens ist der Katholicismus auch hier so b
schaffen, wie allenthalben. Auch hier ist nur allzuviel Pfe
ferey, Aberglauben, und Bigotterie. Die Freyheiten, welc
durch die Toleranzgesetze des Kaisers den in Ungarn so lan
und so hart verfolgten Protestanten gegeben wurden, sind b
kannt; nicht so sehr aber die großen Hindernisse, welche de
selben entgegengesetzt werden, und wie wenig im Grunde d
Zustand der Protestanten verbessert ist. Socinianer gie
es in Ungarn nicht; wohl aber in Siebenbürgen. — Vo
Zustande der Künste in diesem Lande findet man S. 400
einige Nachrichten. — Der merkwürdigste Künstler, den de
Verf. dort antraf, war der nachher im Jahr 1783. versto
bene Bildhauer Messerschmidt, von dem hier S. 401 —
420. manche Denkwürdigkeiten erzählt werden; da er sich ebe
so sehr als sonderbarer Mensch als wie Künstler auszeichnet
Was der Verf. über ihn sagt, ist neuer Beweis seines Schar
sinns und Beobachtungsgeistes, von dem diese Reisebeschrei
bung so manches treffliches Zeugniß giebt, und verdient di
ganze Aufmerksamkeit des Psychologen. — Ein merkwürdi
ges Presburgisches Kunstwerk, nämlich die bekannte schach
spielende Figur des Herrn von Kempelen konnte Hr
N. nicht zu sehen bekommen, weil sie schon seit acht Jahren
nicht gezeigt wurde, unter dem Vorwande, daß etwas daran
zerbrochen sey. Er sagt indes darüber viel Treffendes, und
bemerkt

...ständige Erklärung, daß den Ungarn, alle gute Gesinnungen ... deutlicher Wirkung hervorzubringen, und den Tatarn, einerseits die Täuschung zu verbergen, von ganz verschiedener Gattung sey. Und dies letztere ist von dem Schachspieler des Herrn v. K. um so mehr der gewisse Fall, da er selbst nicht abstreitet, daß es Täuschung sey, und nur die Art der Täuschung für Geheimniß behauptet. — S. 433 ff. werden die vornehmsten unabänderlichen Redensarten genannt, die andere Nationen in Erstaunen setzen, und zuletzt noch ein paar Anmerkungen über die ungarische Sprache gemacht. Sie ist noch nicht hinlänglich kritisch untersucht, und doch wären über sie sehr nützliche Bemerkungen zu machen. Sie hat auch für den Fremden viel Wohlklang, und ist dabey biegsam und nachdrucksvoll. Fast alle Wörter in derselben, die Kultur oder Polizey der Nation anbetreffen, sind slavischen oder deutschen Ursprungs. Zur Beförderung des neulichen Befehls, alle öffentliche Angelegenheiten, selbst Prozesse, in deutscher Sprache vorzutragen, benahm sich die Nation, aus billigen und sehr gründlichen Ursachen, nicht gern. Das Vorgeben des Exjesuiten P. Sulnovics, daß die ungarische Sprache mit der lappländischen einerley sey, ist übertrieben. Ihn zu widerlegen, dürfte kurz die ungarische Geschichte, von der Verf. dazu aufgefordert, nicht wagen, weil S. ein Jesuite, und wenige Jahre zuvor Dolmetsch von Ungarn diesem Orden völlig ergeben seyen.

Im dritten Buche beschreibt der Verf. seine Reise von Wien bis nach dem Stifte St. Blasii, oder durch den bahlischen und Klosterneuburgischen Kreis. Der erste Abschnitt dieses Buches enthält die Reise von Wien nach Mölk. Diese ging zuerst nach der berühmten Benediktiner Abtey, Melk, deren Bibliothek zahlreich und sehr gut ist, und in der es noch sehr schöne und gelehrte Männer giebt, mit welchen der Verf. einen angenehmen Tag zubrachte. Von da ging er nach Linz, dessen schon im zweyten Bande gedacht ist, worüber hier nur noch einige Zusätze und Berichtigungen vorkommen. Nach kurzer Beschreibung verschiedener näherer Oerter dieses Weges kommt der Verf. S. 488. an Braunau, Mölk, Alten-Oetting, u. s. f. und beschreibt sodann im zweyten Abschnitte dieses dritten Buches seinen Aufenthalt in München. Zuvörderst macht er verschiedene topographische Bemerkungen, und setzt den von einigen

[illegible] Beschreibung [illegible] Gemeinde [illegible] Gerechtigkeit [illegible]. [illegible] noch nicht heraus; und Hr. N. konnte nicht einmal eine Grundriß der Stadt bekommen. Des Verf. Anmerkunge dieser Art gehen von S. 509—552. Sie sind aber nich blos [illegible] sondern mit manchen angenehmen un lehrreichen Episoden durchwebt. So wird bey Gelegenhe der Loffkirche S. 541. der Jesuit, P. Gruber, erwähnt un geschildert, der wegen seinen wüthenden Verdammungspredig ten, und besonders wegen seines schändlichen Angriffs au Kaupfer, auch außer Baiern berüchtigt ist. Der Verf. fü sein Bildniß und die Bildnisse zwey anderer Jesuiten, des P Frank und von Schönberg, in Kupfer bey, und begleit sie mit treffenden physiognomischen Bemerkungen. Lavate dem Hr. N. diese Bilder zeigte, rief dabey aus: „Wahr schrecklich wahr!“ — In der Folge giebt der Verf. Nachric ten von der Policey in München, von der Anzahl der Hä ser, und Volksmenge. Es giebt in M. gerade so viel Gei liche, als Bettler, von denen über dreytausend öffentliche A mosen genießen. — Die Konsumtion von Lebensmittel ist hier ganz übermäßig groß, sogar in einigen Artikeln ve hältnißmäßig größer, als in Wien; z. E. von Kälbern, un besonders von Geflügel und Eyern. — Der Hofstaat d Churfürsten ist in sechs Stäbe oder Aemter getheilt, und d Personale desselben ist ungemein groß, so, daß ungefähr d zwölfte Theil der Einwohner von München bloß vom Ho unmittelbar ernährt wird. Ueber die Landescollegien od Diksterien giebt eine der Beylagen dieses Bandes ausfüh liche Nachricht. Auch ihr Personale ist überaus groß. D Verf. erinnert hiernächst verschiedenes in Ansehung der vo gen und jetzigen Regierung, der Landesschulden und manni faltigen Auflagen. — Mit der Industrie und Betreibu nützlicher Gewerbe sieht es in München, wie in ganz Baier sehr schlecht aus. Es ist gar kein Verhältniß zwischen der v handenen Anzahl derer, die sich mit den nöthigen, und der die sich mit entbehrlichen Professionen beschäftigen. Bloß Verfertigung der Spielkarten, der Malerpinsel und Dar saiten sind ihrer Vorzüglichkeit wegen merkwürdig. A giebt es in München verschiedene gute mechanische Kün ler, unter welchen Joseph Gallmayr der vornehmste Noch verschiedenes von den Münchener Buchhandlung Buchdruckereyen, der dortigen Zeitung, den Mona

schi

schriften, und dem Baierschen Münzfuß. — Mit Vergnügen fand der Verf. daß Nachsinnen über wichtige Wahrheiten, Aufklärung und Freymüthigkeit im Denken in Baiern viel weiter verbreitet waren, als er sich vorgestellt hatte. Ursprünglich hat Baiern wohl diese Vorzüge dem berühmten Freyherrn von Ickstadt zu danken, der Weltmann und Gelehrter zugleich war. Der Verf. führt verschiedene Lebensumstände dieses denkwürdigen Mannes an, und redet sodann von der Akademie der Wissenschaften zu München, die gleichfalls sehr viel Wohlthätiges gestiftet, und die Aufklärung ungemein befördert hat; ferner von der dortigen Hofbibliothek, der itzt wieder geschärften Censur, und den noch lange nicht genug verbesserten Schulen. — Unter den Gelehrten, deren es in M. nicht wenig treffliche und verdienstvolle giebt, nennt Hr. M. nur die, welche er persönlich kennen lernte, z. B. Braun, Fronhofer, Kohlbrenner, Westenrieder, Zaupser und Zimmermann, der mit Cook, auf dessen letzter Reise die Welt umsegelte. Sein, und zweyer seiner Tischgenossen Bildniß findet man auf der zu diesem Bande gehörigen Kupfertafel. — Die deutschen Schauspiele in München stehen unter Marchand's Direktion. Bey dieser Gelegenheit erinnert der Verf. verschiedenes zum Lobe und Tadel der seit einigen Jahren in München erschienenen Nationalstücke, unter welchen Agnes von Bernauerinn, und Otto von Wittelsbach mit Recht die berühmtesten sind. — Der herrliche Vortrag der kurfürstlichen Kapelle machte durch eine Sinfonie in der Komödie, starken Eindruck auf den Verf., und übertraf noch die großen Ideen, die er sich sonst schon von dem Manheimer Vortrage gemacht hatte. — Die Bildergallerie hat viel Vortreffliches und der Verf. beschreibt einige vorzügliche Gemälde derselben, obgleich die Gallerie damals noch nicht geordnet war. Besonders macht er einige sehr kunstverständige Anmerkungen über einen Christuskopf von Leonardo da Vinci. — In Ansehung der Religion läßt sich von München wenig vortheilhaftes sagen. Der Katholicismus ist hier noch auffallender als in Wien; denn was da wenigstens an äußerlichen Mißbräuchen ist abgestellt worden, ist in München noch in vollem Schwange. Auch findet man hier noch eben so viel, und selbst noch mehr Aberglauben und Werkheiligkeit. Mit der unter der vorigen Regierung mit starken Schritten beginnenden Aufklärung ist es seitdem sehr rückwärts gegangen; und schwerlich giebt es sonst ein Land

Digitized by Google

in ganz Deutschland, das von der Klerisey so arg in enger Tu
tel gehalten würde, als Baiern. Die Jesuiten haben hie
den mächtigsten Einfluß. Denkende Männer und Patriote
werden nur allzu oft verunglimpft und verfolgt, und gar bal
als Freygeister verschrieen. Kurz, es scheint, es werde in den
armen Baierlande mit der Ausbreitung der Aufklärung, wo
von sich vor wenig Jahren eine so schöne Morgenröthe blicke
ließ, noch lange Zeit sehr betrübt aussehen. — Zwische
Wien und München ist in manchen Stücken ein merkliche
Kontrast, besonders was den Charakter der Einwohne
betrifft. Man hat indeß den Charakter der Baiern oft g
nachtheilig und ungerecht geschildert. Sie sind grob, aber nic
hart; derb, aber nicht grausam; dreist und keck, aber nic
verwegen. Aberglaube, Trägheit und Unwissenheit sind u
ter ihnen sehr herrschend; und die Erziehung ist äußer
schlecht. Ihre Rohigkeit ist übrigens mit sehr viel Kraft ve
bunden. Räubereyen und Diebstähle sind in diesem Lan
freylich sehr häufig; daran aber scheint nicht sowohl höher
Grad der Bösartigkeit, als Unvollkommenheit der Regierun
und der Behandlungsart Schuld zu seyn. Dummheit mit
niger Kraft vermengt erzeugt ein sehr rohes Wesen. D
östern Einrichtungen helfen dem Uebel nicht ab, sondern m
chen das Volk nur noch fühlloser. — Unter die guten Eig
schaften der Baiern gehört vornehmlich die Vaterlandsliebe
die bey ihnen sehr merklich ist, und die wirksamste Triebfed
seyn würde, viel mit ihnen auszurichten, ob sie gleich ni
benutzt wird. — In der Kleidung findet sich hier noch v
altmodisches und geschmackloses, die Damen von Stande a
genommen. Die weibliche Nationaltracht des Bürgerstan
steht nicht übel; und das weibliche Geschlecht aus dem M
telstande ist ohne allen Vergleich viel häuslicher, als in Wi
Der Mittelstand und gemeine Mann ißt überaus viel, n
derbe, besonders Mehlspeisen. Den Lustbarkeiten ist er
niger ergeben, wie der österreichische; aber deswegen ni
weniger faul. In den Sitten herrscht viele Ungezogenh
und Ausschweifung; und in den Gebräuchen viel Origin
tät, aber auch eben so viel Anhänglichkeit an alte wunde
che Gewohnheiten, die meistens einen Anstrich von stumm
Bigotterie haben. — Der Verf. schließt diesen Abschnitt
einigen Bemerkungen über die baierische Sprache und
ren Eigenheiten. Von der österreichischen ist sie vornel
lich durch die Aussprache verschieden. An Provinzialw

Digitized by Google

tern fehlt es nicht, man findet auch davon ein Verzeichniß in der letzten Beylage dieses Bandes; und wir wünschen mit dem Verfasser, daß seine Versuche dieser Art vollständige oberdeutsche Idiotika veranlassen mögen.

Außer den schon beyläufig angezeigten Beylagen dieses sechsten Bandes liefert der Verf. noch verschiedene andere, z. B. ein ungarisches Urbarium; eine bisher handschriftliche Nachricht von den Unitariern in Siebenbürgen; eine Vergleichung der Konsumtion von München, Berlin und Wien, Auszüge aus zwey Rosenkranzpredigten, u. s. f.

Ueber die Ausdehnung und den langsamen Fortgang dieser Reisebeschreibung wird sich übrigens keiner beschweren, der die Mühsamkeit und Weitläuftigkeit dieser Arbeit bedenkt, und die überall hervorleuchtende Liebe des Verf. zur Vollständigkeit und Genauigkeit zu schätzen weiß. Zur Ostermesse 1786. wird wohl nur der siebente Band allein erscheinen; denn theils fodert die Gesundheit des so anhaltend thätigen Verfassers einige Unterbrechung, theils beschäftigt ihn eine andere höchst mühsame Arbeit, eine neue und vermehrte Ausgabe seiner musterhaften Beschreibung von Berlin und Potsdam.

Gr.

Opuscula quaedam satyrica et ludicra, tempore Reformationis scripta. Ob raritatem nunc recusa. Eme, lege, ride! *Fasciculus I.* Francof. et Lipsi. 1784. 90 Seiten in 8.

Jene große Unternehmung, die nach so richtigen und fruchtbaren Grundsätzen angefangen, durch so treffend wirksame Mittel durchgesetzt, und zur Verbesserung der ganzen Religions- und Kirchenverfassung, der Denkungsart und der Sitten eben so sehr, als des äußerlichen Cärimoniels, der Hierarchie und des Mönchswesens, ausgeführt wurde, — so weit solches nur die Einsichten, die Kräfte, auch wohl die Leidenschaften weniger Anführer erlaubten — diese Unternehmung, mit der man gewiß nicht sogleich jede andere vergleichen darf, wobey weder feste Grundsätze noch Mittel, die aus dem Innern der Religions- und kirchlichen Bedürfnisse

geso-

Digitized by Google

gezogen sind, in vollem Maaße angewandt werden, wurd
wie jedermann weiß, durch das kräftige Triebwerk des Lächer
lichen, zu welchem Unwissenheit Aberglauben, geistliche Be
trügereyen, elender Stolz und lasterhaftes Leben der Cleriser
u.d.g.m. unerschöpflichen Stoff hergaben, nicht weniger befördert
als durch die ernstliche Darstellung von Gründen für die Un
entbehrlichkeit einer Hauptverbesserung, von unzähligen Wider
sprüchen zwischen Papstthum und Christenthum. Der Schri
ten von der erstern Gattung ist eine große Anzahl. Wen
darinne Witz und Satyre oft nicht die feinsten, wohl aber der
Zeitalter, den handelnden Personen, und dem gewaltige
Sturm, unter welchem so vieles zu Stande gebracht wurd
angemessen sind: so lehren sie auf eine desto angenehmere Ar
Menschen, Geschmack, Sitten und Begebenheiten jener Ze
ten kennen; es fehlt ihnen auch nicht an Erfindung und sin
reichen Wendungen, die noch jetzt belustigen. Schon de
wegen also muß eine ausgesuchte Sammlung derselben willkom
men seyn; wir brauchen es aber unsern Lesern nicht erst z
sagen, wie man sie besonders zu einer Zeit nützen könne, d
so viel von einer neuen Reformation in der R. K. Kirche g
redet, geschrieben und geglaubt wird. Der Herausgeber b
merkt, daß die von ihm in diesem Bändchen zusammengesa
ten Aufsätze unter die allerseltensten gehörten, indem
in keinem Verzeichnisse von seltenen Büchern vorkäme
Er hätte jedoch einige derselben, nämlich den ersten, dritt
und sechsten in dem vortrefflichen Catal. Biblioth. Bünavi
nae, Tom. III. Vol. III. p. 1284. 1286. 1287. und eb
daselbst (p. 1286 — 1291.) eine lange Reihe ähnlich
satyrischer und lustiger Schriften, die bey Gelegenheit der R
formation erschienen, antreffen können. Die hier mitgeth
ten sind folgende: 1) *Asranius* Germanorum, im J. 15
vielleicht von Ulr. von Hutten. Daß sie in Kappens K
ner Nachlese einiger zur Erläuterung der Reform. Gesch. u
lichen Urkunden, Th. II. S. 500 fg. abgedruckt stehe, sche
dem Herausgeber unbekannt zu seyn. 2) Lamentatio
Germanieae Nationis. 1526. 3) Passio D. *Martini*
theri, secundum Marcellum, Dialogus Karsthans et P
gelhans. 1521. Ist, wie auch hier bemerkt wird, v
Aurifaber unter Luthers Briefen, und vom Gerdes
in seine Reformat. Hist. eingerückt worden. 4) Confirm
Librorum Doctoris *Ieronimi Tungersheim*, Ochsen
tiensis, per Episcopum Misnentianum. 5) Mors e

Digitized by Google

pultura doctrinae Lutheranae, per Episcopum Misnensem, et Abbatem Cellensem, et *Ieronimum*, Collegiatum Lipsensem, Canonicum Cicensem. 6) Sermo D. *Iohannis Cochlae*, alias *Wendelstein*, ad exemplum pro omnibus, qui contra *Lutherum* volunt scripturas magistraliter et formaliter tractare. 7) Rhytmi, e vetusto quodam Codice descripti, Romanum quendam Advocatum, cognomento *le Franco* taxantes, ut appareat, etiam veteres in Rom. Curiam scripsisse. Ein bekannter Anhang zu Clemangis Buch de corrupto Ecclesiae statu. Proben geben wir aus diesen Schriftchen nicht, da man so wenige Bogen leicht selbst zur Unterhaltung lesen kann. Die unter der Erwartung des Beyfalles versprochene Fortsetzung wird daher auch wohl nicht ausbleiben. Eine ganze sehr berühmte Sammlung von Scherzen und Satyren dieses Inhalts in Poesie und Prose, wurde noch zur Reformationszeit unter der Aufschrift: Pasquillorum Tomi duo, Eleutherop. 1544. 8. ans Licht gestellt. Bekanntermaaßen verbrannte die R. K. Geistlichkeit so viele Exemplare derselben, daß Dan. Heinsius glaubte, das einzige noch übrige zu besitzen, und es mit hundert Dukaten bezahlte. Seitdem haben sich nun zwar mehrere gefunden; (der Recens. hat selbst eines, und es giebt noch zwey an dem Orte seines Aufenthalts;) doch bleibt es immer eine große Seltenheit. So ungleich am Werthe die darinne enthaltenen Stücke sind, so verdienten doch manche derselben in die gegenwärtige Sammlung aufgenommen zu werden.

Ez.

Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, von Matthias Christ. Sprengel, Professor der Geschichte in Halle. Ein Grundriß zu akademischen Vorlesungen. Halle, bey Hemmerde, 1783. 8. 106 Seiten.

Bey der großen Menge schlechter und mittelmäßiger historisch-geographischer Lehrbücher, womit itzt wirklich diesem Fache der Wissenschaften sehr viel Nachtheil geschieht, wenn Ignoranten auf eine höchst unverständige Weise einen Büsching, Achenwall, Totze u. s. w. ausschreiben, und ohne Urtheil und Verstand aus alten und neuen Schriften, wie sie diesen unlitte-

Digitized by Google

Digitized by Google

ihm gewählten Plan lernt man die geographischen Kenntnisse der von ihm gewählten Völker von ihrem Ursprung an kennen, und wird hiebey jedesmal durch eine Reihe von Jahrhunderten durchgeführt. Da aber nicht jedes Volk unmittelbar an das nächstvorgehende chronologisch anschließt, und gleichsam den Faden auffaßt, wo ihn das vorgehende fallen lassen; vielmehr, wie der Verf. auch selbst S. 45. bemerkt, die geographischen Kenntnisse des einen Volks oft dem übrigen Menschengeschlecht unbekannt blieben: so bekömmt man nach dieser Methode nie eine Uebersicht der in einer gewissen Periode bekannten Erde. Sollte es also nicht rathsamer seyn, in dem künftigen größern Werke über diese Materie (zu dem uns Hr. Spr. in der Vorrede die angenehme Hoffnung macht) die Vortheile beyder Methoden zu verbinden, nämlich sowohl die Entdeckungen jeder Nation in einem kurzen Grundriß, als auch eben dieselbe umständlicher nach gewissen sich in der Geschichte selbst darbietenden Zeitabschnitten zu beschreiben. Könnte dann jede dieser Perioden mit einer guten Charte begleitet werden, welche die ganze am Ende derselben bekannte Erde vorstellete; so würde gewiß unsere Geschichte der Geographie ungemein aufgeklärt werden. Wir wünschen um so mehr, daß Hr. Spr. uns das versprochene Werk liefern möge, da in der That dieser Grundriß bey seiner zweckmäßigen Kürze für Leser, die mit diesen Materien nicht schon sehr vertraut sind, und nicht alle, zum Theil seltenen Hülfsmittel, die Hr. Spr. citirt, zur Hand holen, nicht immer deutlich genug ist. Indeß werden wir zunächst erst die Vollendung dieses Grundrisses zu erwarten haben, der nur bis auf die Portugiesen geht. Die ältern Völker Phönicier, Griechen und Römer sind kürzer abgehandelt, weil hier schon so viel vorgearbeitet, und weniger Stoff zu neuen Untersuchungen gelassen ist, welche freylich einen Gelehrten, wie Hr. Spr. ist, immer mehr reizen. Umständlicher und genauer verweilt er daher bey Arabern und Normännern, und macht hier manche Bemerkungen, die ihm eigen sind, und die geographischen Kenntnisse dieser Materien mit einer Deutlichkeit und Bequemlichkeit darstellen, die bisher ihnen noch kein Geschichtforscher gegeben hatte. S. 63. wird aus einem ganz unbenutzten Florentinischen Geographen Pegoletti, der schon 1335. bekannte Weg von Asof nach China beschrieben, und durch gelehrte Anmerkungen erläutert. Die Entdeckungen der Portugiesen sind gleichfalls zwar kurz, aber ungemein deutlich vorgetragen, und neu ist die Bemerkung,

wie

[illegible] Fabel von Priester Johannes Lande, [illegible] Asien nach Afrika versetzte, zu den ersten Reisen nach Ostindien um das Vorgebürge der guten Hoffnung Gelegenheit gegeben habe. Die Geschichte der geographischen Entdeckungen ist auch nach Hrn. Spr. lehrreicher Manier, oft mit denen von Entdeckung und Verpflanzung neuer Produkte, Gebräuche u. s. w. untermischt. So wird S. 26. bemerkt, daß die älteste Spur von Branntwein (aus Reiß, Arrac), im Jahr 851. bey den Chinesern vorkomme, in deutschen Gesetzen aber seiner 1360. zuerst erwähnt werde. Eben so S. 27. und 28. daß der Thee und Porcellan schon im neunten Jahrhundert den arabischen Reisenden, welche Renaudot herausgegeben, bekannt gewesen. S. 83. wird bewiesen, daß Wilhelm Benkelsson nicht, wie man gewöhnlich glaubt, der Erfinder des Heringseinsalzens gewesen, da er 1397. gestorben, und schon 1273. diese wohlthätige Kunst in England, 1236. in Deutschland, und 1335. in Italien bekannt gewesen sey. Wir vermuthen doch, daß Benkelsson irgend eine wichtige Veränderung im Einsalzen der Heringe erfunden haben müsse, weil sonst sich nicht wohl erklären ließe, wie ihm so allgemein, und von seinen nächsten Landsleuten dies Verdienst habe zugeschrieben werden können, das bekanntermaaßen Kaiser Karl V. so öffentlich ehrte. Indeß hat schon Anderson im 2ten Theile seiner chronologischen Geschichte des Handels dem Benkelsson diese Erfindung streitig gemacht, und das weit frühere Daseyn gesalzener Heringe in England gezeigt.

Wir enthalten uns mehrere einzelne interessante Bemerkungen anzuführen, da diese Schrift gewiß von keinem Liebhaber dieser Kenntnisse unstudiert bleiben wird. Wir wünschen nur die baldige Fortsetzung derselben bis auf die neuesten Zeiten.

Sb.

Briefe über Inquisitionsgericht und Ketzerverfolgung in der römischen Kirche. Von H. M. A. Cramer, Pastor — — Zweyter Band. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich, 1785. 504 S. in gr. 8.

Die

Hier werden, wie sich der Verf. im ersten Bande anheischig gemacht hatte, die vielen zum Inquisitionswesen erforderlichen Personen, nach deren Verrichtungen, Pflichten, großen Freyheiten, Gewalt und Ansehen; ferner die Verbrechen, welche das Inquisitionsgericht untersucht; die Arten und Einrichtungen des Processes; endlich die Strafen und deren Vollziehungen, sehr umständlich beschrieben. Außer andern schon bey dem vorhergehenden Bande genutzten Schriften, hat des ehemaligen spanischen Inquisitors Nic. Eymerici um das Jahr 1376. geschriebenes Directorium Inquisitorum, von welchem man in der Vorrede eine hinlängliche Nachricht findet, den meisten Stoff hergegeben.

Die Menge der vorgetragenen Sachen, erlaubt bey den engen Schranken einer Recension, keinen Auszug, oder er würde doch nur unbefriedigend seyn: Liebhaber nehmen lieber das Buch selbst in die Hand. Hin und wieder stößt man freylich auch auf Nebendinge, welche füglich hätten können wegbleiben; z. B. wenn um die Degradation eines Geistlichen S. 115 u. f. zu beschreiben, auch die ganze Art der Einweihung, nach ihren verschiedenen Stufen, dabey steht. Indessen verdient dies keinen Tadel, weil auch auf solche Leser sollte Rücksicht genommen worden, denen vielleicht jede vorkommende Nachricht fremd, wenigstens unterhaltend ist. Und insofern läßt sich die scheinbare Weitläuftigkeit einigermaaßen entschuldigen. Aber die Einkleidung in die Briefform, worüber Rec. schon bey der Anzeige des ersten Bandes etwas erinnerte, wird zuweilen auffallend. Der Leser weiß, daß der Verf. dieselbe blos aus der Ursache gewählt hat, um desto weniger an eine strenge Ordnung gebunden zu seyn; gleichwohl stößt er auf Stellen, die sich auf ein erhaltenes Antwortsschreiben beziehen, z. B. S. 74: „Ich habe zwar der Besoldungen der Bedienten bey den Inquisitionsgerichten, und „ihrer Fonds (Quellen) schon in meinem letzten Briefe beyläufig gedacht, will aber jetzt noch einmal darauf zurückkommen, da Sie in Ihrer Antwort den Wunsch äußern, „noch einige Nachrichten davon zu haben. Ich will Ihr „Verlangen jetzt einigermaaßen wenigstens (jetzt, wenigstens einigermaaßen,) erfüllen.“ Mancher wird hierbey ohne Zweifel auf den Verdacht fallen, der Verf. habe wegen der Zerstreuung, über welche er in der Vorrede klagt, zu eilfertig gearbeitet, und keinen fertigen Bogen ändern oder

ergänzen wollen, wenn er etwa nachher in einem andern Schriftsteller noch Beyträge zu den bereits vorgetragenen Gegenständen fand. Auch der eingemischte Scherz wird bey einer so ernsthaften Sache, nur den wenigsten Lesern behagen. So steht S. 11. bey einer angeführten päpstlichen Drohung, daß diejenigen, welche sich dem Edict widersetzen, von den der heiligen Apostoln Petrus und Paulus sich zuziehen würden, folgende unerwartete scherzhafte Anmerkung: „In Wahrheit, mein Lieber, für die beyden guten Apostel müßte das keine kleine Last gewesen seyn, so oft böse auf diese und jene Leute zu werden, als es ihnen ehedem die Päpste mit ihren Bullen und Breven anmutheten. Sie hätten zu vollauf dabey wohl in manchem Jahre keinen Tag gehabt, wo sie die Stirn hätten entrunzeln können! Es müßte ein besonderes Wunder seyn, wenn sie sich sonst bey so hitzigem Verdruß wohl befinden sollten.“ Möchten dergleichen kleine Flecken aus diesem übrigens brauchbaren Werke weggeblieben seyn! denn man muß gestehen, daß dasselbe als eine fleißige Compilation, denenjenigen eine hinlängliche Nachricht ertheilt, welche keine Gelegenheit gefunden haben, aus den bereits vorhandenen Schriften eine Kenntniß von dem Entstehen, der Verfassung, und dem verübten schrecklichen Unfug des fürchterlichen Inquisitionswesens, zu erlangen. Niemand wird leicht dies Buch aus der Hand legen, ohne mit dankbarer Freude sich der wackern Männer zu erinnern, welche durch Standhaftigkeit das eiserne Joch der päpstlichen Hierarchie abzuschütteln wagten; oder welche noch jetzt das edelste Vorrecht der Menschen, die Freyheit zu denken, und Nachdruck vertheidigen, und so jede Anmaaßung des leidigen auch hin und wieder in der protestantischen Kirche glimmenden geistlichen Stolzes, nebst der daraus sehr leicht entspringenden Verketzerungs- und Verfolgungssucht, vor ihrem Ausbruch vereiteln.

In der Vorrede des ersten Bandes wird, doch nur [illegible] selhaft, noch ein dritter Band versprochen. Rec. glaubt, derselbe füglich ungedruckt bleiben könnte, wenn nicht [illegible] wichtige Nachrichten dazu aufbehalten sind. Denn die bereits herausgegebenen scheinen wegen ihrer Weitläuftigkeit und Verbreitung über alle dahin nur einigermaaßen einschlagende Gegenstände, für das Bedürfniß eines jeden Lesers [illegible] hinreichend zu seyn; überdies ist ein aus drey Bänden be-

hendes Werk für manchen zu weitläuftig, oder zu kostbar. Gleichwohl wäre zu wünschen, daß dasselbe von vielen Leuten möge aufmerksam gelesen, und dadurch sowohl der Werth der Reformation, als überhaupt das Glück unserer von der vormaligen drückenden Hierarchie befreyeten protestantischen Kirche, welche in ihrer Aufklärung und Gewissensfreyheit immer sichtbarere Fortschritte macht, desto einleuchtender werden. Die gutherzigen Männer, welche sich noch immer nach einer Vereinigung der päpstlichen und protestantischen Kirchen zu sehnen scheinen, mögen nur einige im gegenwärtigen zweyten Band vorkommende traurige Schicksale rechtschaffener verdienstvoller Männer beherzigen, und dann überlegen, wie viel Sicherheit und Ruhe in einer Kirche zu erwarten stehen, deren noch immer verehrtes sichtbares Oberhaupt bey Lebensstrafe befehlen kann, was man glauben soll, wenn es auch der Schrift und der Vernunft geradezu entgegen läuft, in einer Kirche, wo Leute aus dem niedrigsten Pöbel, unter dem Schutz der sogenannten heiligen Inquisition, die abscheulichsten Verbrechen dreist begehen. Wohin verleitet der Mißbrauch einer wohlthätigen Religion, sobald sich die Vernunft ihre Vorrechte durch die Macht der Hierarchie hat entreißen lassen! Ein Vorfall, welcher S. 184. angeführet wird, mag zum Beweis, wenigstens zu einem Wink, dienen. Ein Spanier sagte bey einem heftigen Wortwechsel zu einem unnützen Priester, er könne nicht glauben, daß Gott bey der Messe in die Hände eines so schändlichen Ehebrechers herabkommen könne. Des Bischofs Vicar legte ihm für diese unvorsichtige Aeußerung eine Geldbusse auf. Aber das war dem rachgierigen Priester nicht hinreichend, sondern er klagte jenen bey der Inquisition zu Sevilla als einen Gotteslästerer an. Dort setzte man den armen Beklagten auf ein ganzes Jahr gefangen; dann mußte er bey einem Auto da Fe sich ohne Mantel und Hut mit einem Knebel im Mund, mit ausführen lassen; seine vermeynte Ketzerey abschwören; und noch eine ansehnliche Geldstrafe erlegen. Aehnliche, und weit schrecklichere, Begebenheiten findet man in diesem Buch, dem Recensent aus innigem Gefühl viele Leser wünscht, hin und wieder.

Kr.

Digitized by Google

II. Gelehrtengeschichte.

Das gelehrte Deutschland; oder Lexikon der itzl
benden deutschen Schriftsteller. Angefangen vo
Georg Christoph Hamberger — — fortgesc
von Johann Georg Meusel — — Vierz
durchaus vermehrte und verbesserte Ausgab
Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. E
ster Band, 1783. 628 Seiten. 8vo. —
Zweyter Band, 1783. 650 Seiten. — Dri
ter Band, 1784. 672 Seiten. — Viert
Band, 1784. 462 Seiten.

Der Werth dieses mühsamen und verdienstvollen Werks
bekannt genug, als daß wir über die Einrichtung, Zweckmä
ßigkeit und Brauchbarkeit desselben bey der Anzeige dieser vi
ten Auflage weitläuftig seyn, und dem unermüdeten Samm
ler desselben wegen seines hier aufs neue bewiesenen Fle
neue Lobsprüche machen dürfen. Ganz glücklich vergleicht d
Verf. der physiognomischen Reisen diese Arbeit mit ei
Schmetterlingssammlung; und Hr. Meusel bezeugt hi
abermals, daß Vollständigkeit sein Hauptzweck war, und d
er daher, gleich dem Schmetterlingsliebhaber nicht blos d
Achilles, Oleander und Todtenvogel, sondern auch den Ch
geant, das Schwalbenschwänzchen, und selbst die unansehn
lichste Motte in seine Sammlung aufnehmen mußte. Da
es versteht sich freylich, daß hier nicht von Auswahl und Wü
digung der itztlebenden deutschen Schriftsteller, sondern bl
von ihrer Musterung und Aufzählung die Rede seyn kann
Und ganz ohne Nutzen kann diese Uebersicht des ganzen Schrif
stellerheers unserer Zeit selbst für den philosophischen Beobac
ter nicht seyn; vielmehr wird sie ihm zu mancherley Betrac
tungen Gelegenheit geben können, die durch die angehäng
summarische Klassifikation der Schriftsteller noch mehr befördert
und erleichtert werden. Indeß hat der Herausgeber so wen
als sein Vorgänger, der sel. Hamberger, jeden Verfas
einer akademischen Probeschrift, jeden Verf. eines einzeln
P

Digitized by Google

Predigt, oder jeden Gelegenheitsreimer unter Deutschlands Autoren aufgenommen; und nur dann Ausnahme gemacht, wenn das einzelne Produkt eines Gelehrten von Bedeutung war, und irgend etwas neues oder wichtiges enthielt.

Es fällt aus unserer Anzeige des Titels in die Augen, daß diese Ausgabe weit stärker, als die drey vorhergehenden, geworden, und zu vier Bänden angewachsen ist, die mehr als sechs Alphabet betragen. Die Ursache davon liege nicht blos in dem Verlauf von sieben Jahren seit der dritten Ausgabe; sondern auch in der wohl noch einmal so hoch gestiegenen Schreibseligkeit unserer deutschen Autoren, von der man sich schon durch die immer zunehmende Bogenzahl der Meßverzeichnisse, noch augenscheinlicher aber durch den Anblick des gegenwärtigen Werks überzeugen kann. Gegen Einen verstorbenen Schriftsteller sind immer, wie der Verf. bemerkt, zwey oder drey neue, pilzenartig, hervorgeschossen; und die alten fortlebenden sind größtentheils nicht laß geworden, ihren Artikeln im gelehrten Deutschland die Länge einer, wo nicht ganzen, doch halben oder Viertelseite zuzusetzen. Die Vollständigkeit, die Hr. M. seinen Anzeigen zu geben suchte, trug außerdem auch etwas zur Erweiterung seiner vormaligen Gränzen bey; und diese Vollständigkeit gewann nicht wenig durch die vielen einzelnen Werke dieser Art, die seit einiger Zeit über die Schriftsteller einzelner deutscher Provinzen und Städte geliefert sind. Alle diese Spezialkarten hat der Verf. bey Verfertigung seiner Generalkarte gebraucht.

Uebrigens gedenkt Hr. M. in seiner Vorrede verschiedener psychologischer Bemerkungen über die oft sehr seltsamen Launen deutscher Schriftsteller, wozu ihm auch die Veranstaltung dieser neuen Ausgabe seines Werks Gelegenheit gab. Manche versicherten ihn, sie wüßten selbst nicht mehr alle ihre litterarischen Geburten anzugeben; andere fand er zu träge, zu phlegmatisch, zu hypochondrisch zu dieser Angabe; andere wünschten, aus seltsamer Bescheidenheit, gar nicht genannt zu werden, ob sie sich gleich bey ihren Büchern genannt hatten; andere glaubten noch nicht genug geschrieben zu haben, und verbaten sich vor der Hand noch die Anführung ihrer Namen und Schriften; andere fürchteten davon Neid und Scheelsucht ihrer Amtsbrüder; noch andere wollten ihre Geburtsjahre nicht gern angeben, um ihren künftigen Mäcenen, oder itzigen Geliebten nicht zu alt zu scheinen; wieder andere schämten

Digitized by Google

sich der Gesellschaft von Ketzern, Atheisten, Deisten und Naturalisten, in der sie hier auftreten würden. Sogar wollten einige ihren Geburtsort nicht wissen lassen; und anderen behagten ihre Taufnamen nicht, weil sie ihnen vielleicht nicht schön oder poetisch genug klangen. — Noch entschuldige sich der Verf. wegen der Nichterfüllung einiger Wünsche, daß er nämlich auch die Uebersetzung deutscher Schriften, und die Akademien und gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied mancher Autor ist, hätte anführen mögen. Zuletzt wurden noch aus der Hambergerischen Vorrede, die hier, so wenig als der itzigen Herausgebers ehemalige Vorberichte, nicht ganz wieder abgedruckt ist, einige Erinnerungen beygefügt, und giebt zuletzt die kurze Geschichte dieses Werks, mit deren Fortsetzung auch hier vielleicht manchem gedient ist. *La Croix Lexicographie*, seit 1752. verschiedenemal gedruckt, gab die erste Idee dazu. Daß die deutschen Nachahmer derselben sie sehr erweitert und vervollkommnet haben, kann man wohl ohne Prahlerey behaupten. Hamberger gab seinen ersten Versuch 1767. heraus. Zwey Nachträge dazu lieferte er 1768. und 1770. Die zweyte Ausgabe folgte 1772. und Hrn. Hofraths Mensel Nachtrag dazu 1774. Die dritte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe besorgte er 1776, und lieferte dazu im Jahr 1776. einen starken Nachtrag.

Das Verdienstvolle und Gemeinnützige dieser ganzen Arbeit ist für sich schon zu einleuchtend, und aus den bisherigen Ausgaben zu bekannt, als daß es unserer abermaligen Anpreisung bedürfte. Auch läßt sich voraussetzen, daß der bisherige öftere Gebrauch dieses Buchs jeden Gelehrten, den der gegenwärtige Literaturzustand seines Vaterlandes nur einigermaßen interessirt, von dem vielfachen Nutzen desselben durch Erfahrung überzeugt haben muß. Daß indeß, bey dem unverkennbaren hohen Grade von Reichhaltigkeit und Vollständigkeit, den Hr. W. seinem Werke zu ertheilen wußte, immer noch manche kleine Lücken und Unrichtigkeiten zurückbleiben mußten, war sehr natürlich, und, schon der Natur der Sache nach, durchaus unvermeidlich. Am besten wird diesen Mängeln durch die dabey interessirten Personen selbst abgeholfen werden, wenn sie ihren Artikeln für andere diejenige Richtigkeit und Vollständigkeit selbst ertheilen, die sie in den Artikeln anderer Gelehrten zu finden wünschen, und gewiß in den meisten schon zu ihrer Befriedigung antreffen. Es ist daher recht

recht sehr zu wünschen, daß der Verf. zu dem Nachtrage, den er auch zu dieser neuen Ausgabe zu liefern bereits versprochen hat, recht viele Beyträge und Zusätze erhalten möge. Um dazu wenigstens unser Scherflein beyzutragen, setzen wir einige Erinnerungen und Verbesserungen hieher, die uns bey der Durchsicht dieser neuen Auflage eingefallen sind.

G. C. Adler. Wir vermissen unter den von ihm angezeigten Schriften seine Beschreibung der Stadt Rom, m. K. Altona, 1781. 4.

J. F. E. Albrecht, ist lange nicht mehr zu Reval, sondern zieht mit einer Schauspielertruppe herum, bey der seine Gattin Schauspielerin ist. Von seinen Schriften fehlt: Faust der Zweyte, eine Geschichte, 2 Bände, Stettin, 1782. 8.

J. Andre, hat das Prädikat als Kapellmeister Sr. K. H. des Markgrafen zu Schwet, wohnt aber jetzt wieder in Offenbach.

Andre, Fürstl. Waldeckischer Edukationsrath in Schnepfenthal. Er hat etwas über die Erziehung geschrieben.

Von J. A. Arletius, der nun verstorben ist, stand eine Nachricht, die von ihm gesammelten Dachischen Gedichte betreffend, in Gottscheds Neuem Büchersaal.

Bzbo. ist aus der Pfalz am Rhein gebürtig. Er ist nicht Professor in München. Er hat eine Pension vom Kabinette, und schreibt jetzt die politische Zeitung in München. Von seinen Schriften fehlt: Ode, die Frau zweyer Männer, ein Trauerspiel.

T. A. Biedermann, schon seit 1783. Kursächsischer Hof- und Regierungsrath in Dresden, und nun auch geheimer Referendarius. Was von seiner Mitarbeit an zwey Journalen gesagt wird, muß im Praeterito, nicht im Praesenti stehen.

Joh. Nic Bischoff, ist Sekretär des Herrn Geh. R. und Großvogts von Hardenberg-Reventlow, in Braunschweig. Er ist zu Weimar im Jahr 1756. geboren.

H. G. von Bretschneider, KK. Rath und Universitätsbibliothekar in Lemberg in Oest. Pohlen.

G. A. Bürger, der berühmte Dichter, wohnt nicht zu Appenrode, sondern zu Göttingen, wo er als Privatdocent Kollegien lieset.

B. 1. S. 207. ist der nur beyläufig erwähnte Sekretär Wilhelm Heinrich Brömel einzuschalten. Er ist expedirender Sekretär der Königl. Pr. Haupt- Nutz- und Brennholz-

Holzadministration. Er ist in Berlin. Verf. des Adjutanten, und eines Beytrags zur deutschen Bühne. Dessau, 1785. 8vo.

C. G. Crusius zu Dresden, ist gestorben.

J. H. Crowell heißt eigentlich Grüwel, und ist in Berlin geboren.

J. C. D. Curio ist Kollege bey der Martinsschule zu Braunschweig.

Ecker von Eckhoff, lebte vor kurzem in Hamburg. Er hat viel geschrieben, ist damit in Deutschland und Holland herumgestreift, hat viel mit geheimen Gesellschaften zu thun gehabt, und ist besondets bey den sogenannten Rosenkreutzern unter dem Ordensnamen Nichneri Vekort sehr übel berüchtigt.

J. J. Ebeling ist gestorben, hingegen schrieb:

H. M. F. Ebeling, Lehrer an der Domschule zu Halberstadt. Versuch einer Logik für den gesunden Verstand, eine Preisschrift. Berlin, 1785. 8.

Johann Andreas Engelbrecht lebt nicht mehr zu Hamburg, sondern zu Bremen als Dispacheur.

J. H. M. Ernesti ist Professor am Gymnasium zu Koburg.

A. Felkel ist schon seit 8 Jahren nicht mehr in Wien. Er verlor wegen gewisser Beschuldigungen seine Stelle, ging nach Siebenbürgen geschickt. 1784. war er in Deutschland, wo er an verschiedenen Orten herumreißte.

P. J. Ferro zu Wien gab daselbst 1785. 8. eine Schrift über die Wirkung und den Gebrauch kalter Bäder, besonders der englischen Schwimmbäder, heraus.

Karl Chassot von Florencourt lebt itzt zu Blankenburg, als Herzogl. Braunschw. Kammerrath.

Leop. Fried. Fuedersdorff ist gegenwärtig Justizrath und Polizeydirektor zu Braunschweig.

Gauther ist nicht mehr in Heuchsal. Er kam 178[illegible] als Pfarrer nach Landau.

Freyherr von Gebler ist Kommandeur des Königl. Ung. St. Stephansordens, KK. wirkl. Geheimerrath und Vicekanzler der vereinigten böhmischen österreichischen Hofkanzley.

C. H. von Gemmingen, hat seine Stellen niedergelegt, und hält sich jetzt in Wien auf. Er gab daselbst [illegible]

Reimann, eine Wochenschrift, und ein Magazin der Wissenschaften heraus.

v. Gerstenberg hat sein Amt niedergelegt, und privatisirt.

Johann Gottfried Grape ist nicht Doktor der Arzneygelehrheit, sondern der Rechte, und lebt zu Hamburg, seinem Geburtsort.

Vom Abbé Leonhard Gruber, welcher sich in der Pfalz aufhalten soll, ist noch: Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie zum Gebrauch der Schulen in den kurbairischen Landen, München, 1776. 8. Anfangsgründe der Naturlehre, München, 1776. 8.

Franz Xaver Gruber. S. 7. der Verdammer und Verfolger Zauppers, fehlt. Hr. M. muß in seine Schmetterlingssammlung auch Motten und Schmeißfliegen aufnehmen.

Gottlieb (nicht F. L.) Hanker, Licentiat der Rechte zu Hamburg; geboren daselbst 175.. gab noch, außer dem Angeführten, unter dem Namen F. L. Ephen heraus: Leben des Seneka, nach Diderot. Dessau und Leipzig, 1783. 8. Der Tempel des Ruhms von G. Hanker, Dessau, 1783. 8vo.

Karl Hennert, geb. zu Berlin 1739. ist jetzt Oberforstinspektor beym K. Pr. Forstdepartemente, und wohnt zu Charlottenburg bey Berlin. Die in Leipzig herausgekommene Kriegskarte der Kampagne der Armee unter Befehl S. K. H. des Prinzen Heinrichs von Preußen ist von ihm. Auch hat er Beyträge zur Forstwissenschaft geschrieben.

G. E. S. Hennig, gab 1785. ein Preußisches Idiotikon heraus.

B. J. Hermann, hat Oesterreich schon seit 1782. verlassen. (S. Nicolai A. D. B. IV. Bd. S. 935.) Er ist jetzt Russisch Kaiserl. Hofrath, und Direktor der Eisenbergwerke zu Katharinenburg in Sibirien.

B. 2. S. 129. fehlt: Conrad Heusinger, Conrektor der großen Stadtschule zu Wolfenbüttel, geboren daselbst 175.. ist Herausgeber von *M. T. Ciceronis* de Officiis Libri III. ex recens. Io. Mich. et Isac. Fried. Heusingerorum. Brunsv. 1783. gr. 8vo. — Idem in usum scholar. Wolfenb. et Brunsv. 1784. 8vo.

Lorenz Hübner, Exjesuit, ist jetzt in Salzburg politischer Zeitungsschreiber.

Ibbeken ist nicht ein angenommener Name W. Thompsons, sondern der Herumlaufer Ibbeken hat verschiedene Namen, unter andern auch den Namen Thompson angenommen.

B. von Jenisch, hat nicht den leeren Titel: Hofkommissionsrath. Er ist K.K. wirkl. Rath bey der geheimen Hof- und Staatskanzley in Wien.

B. 2. S. 284. Nikolaus Anton Johann Kirchhof, Senator zu Hamburg. Von ihm ist noch: Ferguson's Astronomie. Aus dem Englischen. Berl. 1785. 8. herausgegeben. Er ist zu Glückstadt gebohren.

F. W. Klockenbring ist aus Schnackenburg im Lüneburgischen gebürtig.

J. C. Klügel ist Superintendent zu Seesen im Braunschweigischen, ein Bruder des Helmstädtischen Professors, und aus Hamburg gebürtig.

von Knebel lebt jetzt in Jena.

von Knigge lebt jetzt in Heidelberg.

Aug. Wilh. Knoch ist öffentlicher Hofmeister am Collegium Carolinum zu Braunschweig.

A. J. Kraut ist Protosyndikus zu Lüneburg.

Der Artikel Langer, B. 2. S. 394. bedarf folgender Berichtigung. Der hier angeführte Karl Heinrich Langer, von dem auch die angezeigten Schriften zum Verfasser haben, ist aus Trarbach an der Mosel gebürtig, und itzt Prediger zu Stockholm. Von diesem ist sowohl der noch lebende Professor in Moskau dieses Namens verschieden, als auch der Herzogl. Wolfenbüttelische Bibliothekar, Hr. Ernst Theodor Langer. Dieser ist aus Schlesien gebürtig, und hat zwar verschiedenes, aber nichts unter seinem Namen geschrieben.

Leisewitz ist nicht zu Braunschweig, sondern zu Hannover im Jahr 1752. gebohren. Die Uebersetzung von Glas's Geschichte der kanarischen Inseln ist nicht von ihm.

Leuchsenring hat keinen Antheil an dem Dessaulschen, oder vielmehr Gothaischen Journal de Lecture. Der letzte Aufenthalt dieses Gelehrten war Berlin. Er ist jetzt auf Reisen mit einem jungen Herrn.

J. P. Mahner ist nicht Hofrath und geheimer Sekretär beym Stadtmagistrat, sondern beym Herzogl. geheimen Conseil in Braunschweig.

D. G. A. Marche zu Leipzig, der berüchtigte Schwärmer und Anhänger des Schröpfers ist seit 2 Jahren gestorben.

J. F.

J. F. Mauch, starb schon im Jahre 1784.

Ch. F. Michaelis ist seit dem Frieden Fürstl. Hessischer Leibarzt in Cassel.

K. F. Michaelis zu Berlin, ist schon vor einigen Jahren gestorben.

— — Milbiller, Verfasser des Baierischen Zuschauers, lebt itzt in Halle.

B. 2. S. 631. das Schauspiel vier Narren in einer Person, ist nicht von Müller, sondern von E. F. Jester. Siehe S. 221.

J. Müller ist seit 3 Jahren von Kassel weg und wieder nach der Schweiz gegangen.

Gerhard Heinrich Philipp Norrmann ist seit 1782. Subkonrector des Johanneum zu Hamburg.

G. Oehninger ist seit 6 Jahren todt.

J. G. H. Oelrichs ist jetzt Hofprediger der reformirten Gemeine in Kottbus.

J. K. K. Oelrichs, itzt Herzogl. Zweybrückischer Geheimerrath und Resident des Herzogl. Zweybrückischen und Markgräfl. Badenschen Hofes in Berlin.

A. J. Pernety ist seit 1783. von Berlin weg, und nach Frankreich gegangen; bleibt also künftig weg.

J. G. Pistorius ist schon seit 7 oder 8 Jahren todt.

J. F. Pott ist Leibmedikus, und nicht Sekretär, sondern ordentlicher Beysitzer des Braunschweigischen Sanitätskollegium.

von Rahmel, jetzt Bürgermeister zu Schmiedeberg. Man hält ihn für den Verfasser der Schrift: über den Dienst, 1783. 8.

K. E. Raspe lebt nicht mehr zu London, sondern ist bey den Bergwerken in Cornwallis angestellt.

A. F. G. Rautenberg ist schon seit vier oder fünf Jahren verstorben.

Stephan Rautenstrauch starb 1785.

B. 3. S. 227. Z. 12. anstatt Ruguit l. Raguit.

C. L. von Rebaur war zuletzt Regierungspräsident in Stettin, nahm seinen Abschied, und lebt auf seinen Gütern in Mecklenburg.

Charlotte Baronesse von der Recke, geb. Reichsgräfin von Medem, hat unter dem Namen Elisa geistliche Gedichte herausgegeben, welche der Probst Neander zu Mietau mit einer Vorrede herausgab, und Hiller komponirte.

A. W.

Digitized by Google

A. W. Rehberg ist gegenwärtig bischöfl. Osnabrückischer Regierungssekretär, in Hannover.

A. F. von Reinhard (eigentlich bloß Reinhard), ist schon seit drey Jahren gestorben.

Karl Graf (NB. nicht Freyherr) Revitzky (nicht Rewitzky) von Revisnye; Kommandeur des K. Ungarischen Ordens St. Stephani, K. K. wirkl. Kämmerer, und itzt außerordentlichen Gesandter in London, ist nicht in Wien gebohren. Er ist ein gebohrner Ungar, und würde also, als ein Ausländer, der sich nun auch außer Deutschland aufhält, nicht ins gelehrte Deutschland gehören. Das réformirte Verzeichniß seiner herrlichen Bibliothek von klassischen Autoren fehlt übrigens.

C. F. Richter, (V. 2. S. 255.) ist seit anderthalb Jahren Generalsuperintendent zu Braunschweig.

Riesbeck, hält sich zu Aarau in der Schweiz auf.

J. Ph. Durol, ist nicht Leibarzt, sondern Hofmedikus.

Le Roi de Lonembourg, ist, so viel ich weiß, längst von Mannheim weg.

F. Rosalino, jetzt K. K. Sensor in Wien.

J. H. Saal ist Generalaccisinspector.

Ch. G. Salzmann, hat bekanntlich schon 14 Jahr zu Schnepfenthal bey Gotha ein Erziehungsinstitut errichtet, wo er nun auch wohnt.

Christ. Friedr. Sander lebt itzt als Privathofmeister in Kopenhagen.

C. F. Sattler ist tod.

Sautermeister. In den Annalen der baierischen Litteratur, ist zu finden, daß dieser wütendintolerante Exjesuit Verfasser eines niederträchtigen Pasquills wider die baierische Akademie der Wissenschaften, unter dem Titel: Die baierische Hiesl ist. Aus dessen 1782. gedruckten Lob- und Ehrenreden sind in Nicolai Reisebeschreibung VI. Band S. 730. so tolle Stellen angeführt, daß man daraus recht sehen kann, wie dunkel es noch in solchen jesuitischen Köpfen aussieht. Ueberhaupt würden aus den Annalen der baierischen Litteratur, nicht wenig Supplemente von bairischen Gelehrten und ihren Schriften zu holen seyn.

Graf — Savioli, war nicht Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften zu München, sondern Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften. 1785. bey Verfolgung der Frey-

Freymaurer in München wurde er, mit einer kleinen Pension, nach Italien geschickt.

Schall lebt schon seit fünf Jahren in Moskau, und ist vielleicht noch weiter gezogen.

Schelheim ist nicht in Wien, wenigstens nicht beym Hofkriegsrathe.

F. Schiller hält sich jetzt zu Leipzig auf.

Schink ist längst von Wien weg, und hat sich vor einigen Jahren mit einer wandernden Schauspielertruppe in Grätz aufgehalten.

W. F. Graf von Schmettau ist 1785. gestorben. Eine Militärbibliothek hat er nicht herausgegeben, aber verschiedene andere Schriften. Handbuch für einen Reuter, ist nicht von ihm, sondern vom Hrn. von Gerstenberg.

Es fehlt der noch lebende Sohn des vorigen: Woldemar Fried. Graf von Schmettau Haldorp, K. dänisch. Oberster von der Armee, Ritter des Kurpfälzischen Löwenordens, ehemaliger Kurpfälzischer Gesandter zu Paris, und hernach zu Dresden. Er wohnt zu Plön. Er hat ein schätzbares Abregé du Droit public d'Allemagne zu Paris 1778. drucken lassen (S. A. D. B. XLI. 2. S. 408.) Desgleichen über Empfindeleyen und Kraftgenies. 2 Stücke, 8. Dessau, 1784.

M. E. A. Schmid ist gestorben.

G. E. Schmid, hat das Prädikat als Kriegsrath.

Es fehlt J. F. Schmid, Herz. Sachsenweimarischer Rath in Wien. (S. Nicolai Reisebeschreibung IV. Band) S. 939.

B. 3. S. 413. Die Uebersetzung der Briefe des Plinius, die zu Dessau vor vier Jahren herauskam, hat nicht den Braunschweigischen Professor Conrad Arnold Schmid, sondern einen andern Schmid zum Verfasser, dessen Taufnamen gleichfalls die Anfangsbuchstaben C. A. haben.

J. C. Schmohl, wollte 1783. nach Amerika reisen, fiel aber unterwegens bey einer Insel, wo das Schiff vor Anker lag, unglücklicher Weise über Bord, und ertrank.

A. J. Schnaubert, ist schon seit einigen Jahren Professor der Rechte zu Helmstädt.

von Scholten, ist Oberster eines Grenadierbataillons.

S. J. Schröckh, ist Magister der Philosophie, und seit 1785. nicht mehr in Wien.

J. Schubbauer (nicht Schuchbauer) ist seit 1785. wieder in seinem Kloster.

Der

Digitized by Google

Der B. 3. S. 485. angeführte A. P. Schulze ist Kapellmeister Sr. K. H. des Prinzen Heinrichs von Preußen, lebt zu Rolasberg, und ist sowohl durch die Artikel in Sulzers Wörterbuch, als durch praktische musikalische Arbeiten, besonders durch seine Volkslieder und geistlichen Liederkompositionen berühmt.

Schwandner ist K. K. Rath.

v. Schwarzenau ist K. Pr. geheimer Kriegsrath.

Schweighofer ist ein gewachter Name; so wie verschiedene Schriftsteller unter erdichtetem Namen, ja oft unter zwey oder drey Namen schreiben.

S. von Seckendorf ist gestorben.

L. V. Schusen, kann schon seit sechs Jahren gar nicht mehr Kaufmann in Hamburg heißen.

Seidel ist seit 1784. von Arolsen weg, und sein Aufenthalt unbekannt.

Seifried war noch vor kurzem in Hamburg.

D. Simmerling ist Landphysikus zu Aurich in Ostfriesland.

R. von Spieren ist gestorben.

Es fehlt P. Placidus Sprenger, Benediktiner, und jetzt Prior des Stifts zu Banz in Franken. Er ist herausgeber der Litteratur des katholischen Deutschlandes. (S. Nicolai Reisebeschreibung I. Bd. S. 100.) Er hat auch mehrere Schriften geschrieben und herausgegeben.

Steinsberg, dieser herumziehende Ritter, ist schon seit 2 Jahren nicht mehr in Berlin. Er mag sich irgendwo in Böhmen aufhalten. Er wird allgemein für den Verfasser eines dummen Pasquilles: der 42jährige Affe, ausgegeben, das in der A. D. B. 59ster Band, erstes Stück angezeigt ist.

Stemler. Niska, liegt bey Kasdorf.

Steudel ist seit sieben Jahren nicht mehr in Berlin. Er hielt sich einige Zeit zu Manheim auf, und jetzt, so viel man weiß, in seiner Vaterstadt Eßlingen.

F. A. Stroth, leider! gestorben.

von Tempelhoff, ist in den Adelstand erhoben.

J. G. P. Thiele, war 1781. Rektor zu Heidelberg.

M. A. von Thümmel, ist seit einigen Jahren von Koburg, und lebt zu Gotha, und auf seinen nahegelegenen Gütern.

Es fehlt: Joseph August Graf zu Törring und Kronsfeld, Chur-Pfalzbairischer Kämmerer, Ritter des

St.

St. Georgenordens, geheimer und wirkl. Oberlandesregierungsrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. (S. Nicolai Reisebeschreibung VI. Band S. 680.) Verfasset der Trauerspiele: Agnes Bernauerin und Kaspar der Thörinnger.

Ch. L. Troschel ist Hofrath und erster Syndikus des Magistrats zu Berlin.

J. v. Türkheim, war sonst Funfzehner des Raths zu Strasburg, und ward hernach zum Ammeister erwählet.

J. C. Tychsen, jetzt Professor in Göttingen.

A. F. Uden, ist seit zwey Jahren von Spandau weg, und wird wohl in Altona leben.

A. F. Ursinus, ist schon seit dem Frieden 1779. nicht mehr beym General von Möllendorf. Er ist geheimer expedirender Sekretär beym dritten Departemente des Generaldirectorium zu Berlin.

de Valenti, wird doch wohl vormaliger Lieutenant heissen müssen.

de le Veaur, hat Berlin 1785. verlassen, und ist, wie man glaubt, nach Stuttgard gezogen.

Es fehlt: Veith, Fr. A. Buchhändler zu Augsburg, Bibliotheca Augustana, gr. 8. 1785.

Karl Christian von Veltheim, ist K. Preußischer Oberbergrath auf Harbke im Magdeburgischen, nahe bey Helmstädt. Dirigirt das Oberbergamt zu Rothenburg.

F. M. Volkmar ist nicht in Berlin. Wenigstens gewiß nicht bey der Gesetzkommission.

J. Walcher ist nicht K. K. Hofrath, welches in Oesterreich eine hohe Charge ist. Er hat den Titel als K. K. Rath.

M. A. Weikardt, ist seit 1784. Rußisch Kaiserl. Kollegienrath und Hofarzt in St. Petersburg. Es fehlt dessen eigene Biographie. Berlin, 1785. 8.

A. Weishaupt, hat bekanntlich sein Amt in Ingolstadt niedergelegt. Er hält sich mit dem Titel eines Herzogl. Gothaischen Hofraths in Regenspurg auf. Den Tractat: Ueber Jesuiten Freymaurer ꝛc. hat er gewiß nicht geschrieben.

J. Weißenbach, ist Kanonikus mit einer guten Pfründe zu Zurzach.

J. F. Weißenborn ist D. der Rechte zu Erfurt.

B. L.

Digitized by Google

A. E. Wernich ist lange von Berlin weg.

F. A. B. Werthes, ist seit 1784. Professor der schönen Wissenschaften zu Ofen in Ungarn.

L. Westenrieder, ist Churpfalzbairischer Schulrath und Büchercensurrath. Professor ist er, so viel bewußt ist, nicht mehr. Unter seinen Schriften fehlt der merkwürdige kurze Inbegriff der christkatholischen Lehre zum Gebrauch der Realschulen in Baiern; wegen dessen dieser verdiente Mann, von dem dummen Ordinariat in Freysingen auf so abscheuliche Art verfolgt ward. (S. Nicolai Reisebeschreibung, VI. Bd. S. 681. und A. D. B. XXXV. 1. S. 264.)

D. B. Willkewitz ist gestorben. Er hatte ein großes Werk; Briefe über die Erziehung, angefangen. Er war ein Exjesuit.

F. L. Wilmsen ist schon seit 7 oder 8 Jahren dritter Prediger bey der reformirten Parochialkirche in Berlin.

Schenk von Winterstädt. Es sollte hier ehemaliger Legationssekretär stehen. So viel man weiß, ist er wieder nach England zurück gegangen.

P. L. Wittwer, hat seine Professur in Altorf niedergelegt, und ist nach Nürnberg zurückgegangen.

J. C. Wolf ist jetzt Amtmann zu Bülow in Mecklenburg.

C. H. Wolke hat schon seit zwey Jahren mit dem Directorate der Erziehungsanstalt in Dessau nichts zu thun (welches Hrn. Neuendorf aufgetragen worden ist). Er lebt seitdem in St. Petersburg.

J. Wurz ist tod.

A. W. Zach lebt schon seit drey Jahren in Bon.

A. Zaupser ist auch seit 1784. Professor bey der maximilianischen Landakademie oder dem Kadettenhause in München. (Siehe Nicolai Reisebeschreibung VI. Band. S. 534.)

Am Schlusse des vierten Bandes finden sich einige nützliche Anhänge zu diesem, dadurch noch brauchbarern Handbuche. Zuerst, ein summarisches Verzeichniß aller in dieser Ausgabe verzeichneten Schriftsteller, mit Weglassung der während des Drucks verstorbenen. Aus demselben ergiebt sich, daß ihrer itzt in allem 5445. sind; und daß folglich, obgleich 1023. aus der vorigen dritten Ausgabe hier weggefallen sind, sich dennoch die Anzahl der deutschen Schriftsteller seitdem, d. i. in acht Jahren, auf 2137. vermehrt hat; wo-

in der vorigen Ausgabe 4308 als lebend aufgeführet wurden. Unstreitig sind noch viele dem Herausgeber unbekannt geblieben, oder entwischt; und wenn man sonderlich jeden, der nur irgend etwa eine Dissertation oder sonst einen Tractat geschrieben hat, mitzählt, so darf man immer das itzlebende deutsche Schriftstellerheer sieben bis acht tausend Mann stark annehmen. — Die brauchbare Einrichtung des topographischen Registers, nach dem Aufenthalte der Schriftsteller, und der darauf folgenden Klassifikation derselben nach den Wissenschaften, die sie hauptsächlich bearbeiten, kennt man schon aus den vorigen Auflagen. Zu dem erstern ist noch eine Liste von nicht weniger, als 231 Schriftstellern hinzugesetzt, deren Aufenthalt Hrn. M. nicht bekannt war. Ueber einige derselben können wir ihm indeß Auskunft geben: Karl Alexander lebte zu Wien, ist aber daselbst schon vor drey Jahren gestorben. J. A. Bischof lebt zu Braunschweig; v. Goue zu Steinfurt; Gaape und Hanker zu Hamburg; J. F. Hartmann ist todt; Kempe lebt zu Freyberg; J. H. Michaelis ist todt; J. C. F. Manso ist Konrektor in Gotha; Mümler lebt zu Wolfenbüttel; A. J. Penzel zu Dobolska in Pohlen; J. J. Stapfer zu Bern. Von einigen andern ist der Aufenthalt schon oben angezeigt. Einen Friedrici führt Hr. M. als unbekannt an, der aber oben in der alphabethischen Ordnung nicht stehet; so auch einen Grafen Görz. — Hierauf folgt noch ein Verzeichniß der in der dritten Ausgabe und dem dazu gehörigen Nachtrage, zum Theil auch in der itzigen Ausgabe befindlichen verstorbenen Schriftsteller, wobey zugleich einige ihrer Schriften nachgeholt sind. Auch dies Verzeichniß ist Beweis von der ausnehmend sorgfältigen Aufmerksamkeit des Herausgebers auf alles, was in seinen Plan gehört. Zum Schluß nennt er noch die Beförderer seiner Unternehmung, und macht dabey die Anmerkung, daß unter den zwey und sechszig hier genannten litterarischen Kosmopolitanen nur fünf katholische sind. Dem Rec. wundert dies weniger. Liebe zur Litteratur, litterarischer Briefwechsel, ausgebreitete Kenntniß der gelehrten Geschichte ist im katholischen Deutschlande sehr selten zu finden. Gemeiniglich kennt jeder nur sein Land, oder das nächste was um ihn ist, und das nicht einmal recht, oder er weiß nur seinen Orden zu rühmen, und hält ihn ausschließend, für die Stütze der Gelehrsamkeit. Auffallende Beyspiele davon wird jeder gefunden haben, der

öfters in katholischen Ländern gewesen, besonders mit Mönchen und Jesuiten umgegangen ist.

Gr.

Johann Seiverts Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften. Preßburg, bey Weber und Korabinsky, 1785. 8vo. 1 Alphb. 11 Bogen.

Ohne Zweifel muß dies Buch für die Landsleute des Herrn Verf. ein angenehmes Geschenk seyn, so wie es auch der auswärtige Litterator nicht ohne Nutzen gebrauchen kann, wenn er entweder die historische Litteratur von Siebenbürgen ergänzet, oder aus der Gelehrtengeschichte einzelner Nationen Bruchstücke zu einer allgemeinen sammlet. Da die ganze Nation der Siebenbürger sich bekanntermaaßen in drey Zweige theilt, in die Ungarn, Szekler und Sachsen, so hat es dem Verf. gefallen, hier nur das Gedächtniß Sächsischer Schriftsteller, und einiger Ausländer, welche unter dieser Völkerschaft lebten, zu erneuern. Die annoch lebenden sind übergangen. Er bekennt, daß seine Nachrichten bey weitem noch nicht vollständig sind, und von den Siebenbürgischen Ungarn und Szekleln verspricht er in einem zweyten Theile besonders zu handeln, wenn dieser erste Beyfall erhält. Es ist zu bauern, daß diese Hoffnung durch den Tod des Hrn. Verfassers, der dieser Nachrichten Ausgabe nur kurze Zeit überlebt hat, vereitelt zu seyn scheint. Er war ein sehr fleißiger Mann, der in seinem Lieblingsfache, der vaterländischen Geschichte vieles geleistet hat, und noch vieles hoffen ließ. Er starb als Prediger zu Hamersdorf ohnweit Hermanstadt. Von Windisch hat seinem, damals noch lebenden, Freunde durch ein Denkmal in dieser Sammlung gestiftet, daß er in einer hinter dem Vorbericht angehängten Abhandlung seinem Leben und mit seinen Schriften bekannt machet.

Die Zahl der hier verzeichneten Siebenbürgischen Gelehrten, die nach alphabetischer Ordnung behandelt sind, beläuft sich etwa auf 180. Die mehresten sind freylich nur den Landern interessant, so wie auch der größte Theil ihrer Schriften, in deren Verzeichnisse der Verf. am umständlichsten

für Ausländer wenig erhebliches enthält. Am fleißigsten haben sie im Ganzen an ihrer vaterländischen Geschichte gearbeitet, und die Anzeige solcher Schriften ist oft mit Urtheilen und Anmerkungen des Vers. durchwebt, welche für die specielle Geschichtskunde dieser Nation einigen Werth haben. Unter den Gelehrten von allgemeiner Merkwürdigkeit zeichnen sich folgende aus: **Michael Gottlieb Agnethler**, der sich besonders in der Numismatik wackere Kenntnisse erworben hatte, und die schöne Hoffnung mehrerer Früchte seiner Gelehrsamkeit durch seinen frühen Tod im Jahr 1752. zu Helmstädt, wohin er kurz zuvor als Professor berufen war, vereitelte. Sein Vater starb 1735., nicht 1704, wie hier durch einen augenscheinlichen Druckfehler gesagt wird. In einer Note erzählt der Vers., welche glückliche Entdeckungen alter und zum Theil recht seltener Münzen einige Jahre her in Siebenbürgen gemacht sind, und wie die Finder, meistens Wallachen, ihren bekannt gewordenen Fund sogleich in die Karlsburger Münze zum Einschmelzen abliefern mußten. — **Stephanus Bergler.** Dieser cynische Humanist, der in der griechischen Litteratur große und weit bekannte Verdienste hatte (man sehe Geßners Praelect. in Ilagog. von Niclas) war aus einer Vorstadt von Kronstadt im Burzellande gebürtig, und wurde zuletzt Sekretär an dem Walachischen Hofe des gelehrten Fürsten Alexander Maurocordato zu Bukaresch. Hier errichtete er auf Fürstliche Kosten eine schöne Bibliothek, welche der Fürst nachher an die Patriarchalkirche zu Konstantinopel schenkte. Daß Bergler zuletzt ein Muselmann geworden sey, und ein unglückliches Ende genommen habe, ist eine völlig ungegründete Sage. Das Jahr seines Todes ist unbekannt, doch lebte er noch 1734., trat zur katholischen Kirche über, starb zu Bukaresch, und wurde auf des Fürsten Kosten prächtig begraben. — **Franciscus Davidis** und **Johann Sommer**, die beyde als Antitrinitarier in der Kirchengeschichte bekannt sind. — **Johannes Honterus**, durch dessen thätige Bemühungen Luthers Reformation auch in Siebenbürgen Eingang fand. — **Nicolaus Klingsor** oder **Klynsor**, ein alter Meistersänger und Astrolog aus dem dreyzehnten Jahrhunderte. Als Dichter war er so berühmt, daß er in einer Dichterfehde zu Eisenach ausdrücklich von Siebenbürgen aus an den Hof des Landgrafen von Thüringen zum Schiedsrichter verschrieben wurde. Proben seiner Poesie stehen in dem zweyten Theile der Zürchischen Sammlung von Minnesingern

singern 1759. in 4. — Koelescheri von Keresch-Ker, Geheimmerrath und Regierungssekretär in Siebenbürgen, der unter vielen Schriften anderer Gattung auch den Humanisten einen Thull nach einem Corvinischen Manuscripte lieferte. — Martin Schmeitzel, der als Hofrath und Professor des Staatsrechtes und der Geschichte zu Halle im Jahre 1747 starb.

Dt.

12. Erziehungsschriften.

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Herausgegeben von Campe. Erster Theil. 462 Seiten ohne Vorrede, Plan und Subscribentenverzeichniß, die auch beynahe 10 Seiten einnehmen. Zweyter Theil. 616 Seiten. 1784.

Zu den wichtigen menschlichen Angelegenheiten, die von Zeit zu Zeit einer sorgfältigen Revision bedürfen, als: Verwaltung des Staats, Gesetzgebung, Religion und Kirchenwesen, gehört unstreitig auch die Erziehung. Von ihr hängt menschliches Wohl und Weh in mehr als einer Hinsicht vorzüglich ab; sie ist allen Ständen bis auf einen gewissen Grad unentbehrlich; und so leicht zu entdecken auch ihr Zweck und ihre Grundsätze itzt scheinen mögen, da sie einmal bekannt sind, so findet sie doch nicht jeder Erzieher von selbst; auch leiden ihre Regeln nach den besondern Umständen, allerhand Modifikationen, wobey leicht Irrthum und Versehen statt finden kann. Dieß Alles erwogen, scheint es nicht, daß wir Ursache haben, uns über die mancherley Vorkehrungen unserer Zeiten zur Verbesserung der Erziehung zu beschweren; nicht über die vielen neuen Schulordnungen, die itzt im Druck erscheinen, denn sie modificiren größtentheils gute Grundsätze nach Zeit, Ort und Umständen, zeigen also die Richtigkeit und Anwendbarkeit dieser Grundsätze, und tragen bey, sie genauer zu bestimmen

nich

nicht über die vielen Erziehungsanstalten unserer Tage, denn auch diese sind größtentheils Versuche ins Bessere, die zwar nicht alle gelingen, nicht alle dauern, aber doch immer einige Schritte weiter bringen, und geübten Beobachtern selbst durch ihre Fehler lehrreich werden; nicht über die Menge von Erziehungsschriften (ich meyne nicht die Bücher für Kinder, denn hier ist wohl des Schlechten und Mittelmäßigen viel mehr wie des Guten, weil jeder kindischer Verstand sich stark genug hält für Kinder zu schreiben und zusammenzustoppeln) denn so viel Unbedeutendes auch mit unterläuft, so wird doch auch sehr viel Gutes geschrieben, und so wenig eigentlich Neues auch in diesem Guten stecken mag, so ist es doch nöthig, daß das Alte immer wieder in neuer Gestalt, immer wieder jung erscheine, um nicht in Vergessenheit zu kommen.

Vorzüglich willkommen, deucht mir, muß unserm Erziehungslustigen Publikum eine Unternehmung wie die gegenwärtige seyn, wo eine nicht geringe Anzahl versuchter und auch durch Schriften rühmlich bekannter Pädagogen zusammentritt, und uns eine von ihnen gemeinschaftlich geprüfte Theorie der gesammten Erziehung vorlegt. Auch bestätigt, was ich hier sage, die große Anzahl Subskribenten; es sind ihrer nahe an zweytausend. Freylich immer nur wenig in Vergleichung mit der ungeheuren Menge von Eltern, Erziehern und Lehrern, die Deutschland in sich schließt; aber immer genug, um zu beweisen, daß Erziehung itzt eine vorzügliche Angelegenheit unsers Vaterlandes ist, und von Männern betrieben wird, zu denen das Publikum Vertrauen hat. Die Namen dieser Männer, worunter sich auch ein nicht genannter deutscher Prinz befindet, sind hier, so wie der Plan, wieder abgedruckt.

Was mich besonders freut, ist, daß es in diesem Revisionswerk, über verschiedene wichtige Materien wieder zur Sprache kommen wird, die nicht oft genug untersucht und behandelt werden können, so lange die Meynungen darüber so getheilt und entgegengesetzt sind. Ich meine hier nur zwey, die Erlernung der Sprachen und die Mittel, die Jugend vor Unzucht und Onanie zu bewahren. Wohl unsern Revisoren, wenn sie alles Unheil zeigen können, das aus verkehrtem Sprachstudium, und aus jenem Seel- und Leib entkräftenden Laster entsteht, und wenn sie Mittel, allgemein als tauglich anerkannte Mittel, vorschlagen können, wie jenes

Studium nützlicher, oder wenigstens unschädlicher getrieben, und dieses Laster verhindert werden könne.

Diese beyden ersten Bände enthalten Abhandlungen von Bahrdt, Campe, Stuve, Villaume, geschrieben mit aller der Bündigkeit, Freymüthigkeit und Deutlichkeit, die man an diesen Männern gewohnt ist. Auszüge aus einem so allgemein gelesenen Buche zu machen, würde überflüssig seyn.

Wf.

Johann Huart's Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Aus dem Spanischen übersetzt von G. E. Lessing. Zweyte verbesserte, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage von Johann Jacob Ebert. Wittenberg und Zerbst. 1785. 8. 1 Alphb. 15 Bogen.

Johann Huart's war zu St. Jean Pie de Pont, einem Städtchen im niedern Navarra geboren, und lebte um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts als Arzt zu Madrit. Das ist alles, was man von seinen Lebensumständen weiß. Er schrieb in Spanischer Sprache Examen de Ingenios para las sciencias, ein Buch, das zu seiner Zeit viel Aufsehen machte, und damals noch manches Neue und Nützliche enthielt. Nicht leicht ist aber auch ein Buch in der Welt erschienen, dessen Verfasser so nach Paradoxen hascht, und auf [illegible] jährte Grillen alter griechischer Aerzte und Philosophen, besonders des Galenus, so wunderbare Hypothesen aufbaut. Dieses Buch wurde in Spanien mehreremale aufgelegt, und jedesmal veränderte Huart's durch Ausstreichen und Zusetzen so vieles darin, daß keine Ausgabe der andern ähnlich sah. Ein lateinischer Uebersetzer, Joachim Cäsar, oder wie er sich durch die Buchstabenversetzung nannte, Aeschacius Major, machte dies Buch unter dem Titel: Scrutinium ingeniorum 1612. auch in Deutschland bekannt. Allein, um es [illegible] gut zu machen, legte er alle Spanische Ausgaben zugleich zum Grunde seiner Uebersetzung, und schmolz alle Verschiedenheiten derselben [illegible] in einander, daß sie dadurch in den meisten Stellen verworren, unzusammenhängend und ermüdend zu lesen wurde. Noch eine lateinische Uebersetzung hat man von

Antön

Anton Possevin, so wie eine französische von Gabriel Chappuis. Lessings deutsche Uebersetzung, eins der frühesten Arbeiten des sel. Mannes, erschien zuerst 1752. Weil die Exemplare davon vergriffen waren, und gleichwohl noch immer Nachfrage darnach geschah, so entschloß sich der Verleger zu dieser neuen Auflage, wobey Hr. Prof. Ebert theils hier und da eine kleine Anmerkung über einige Fehlschlüsse des Verfassers, theils am Ende einige Zusätze zur Widerlegung derjenigen Hypothesen hinzugethan hat, von welchen der Verfasser als von Grundsätzen ausgehet. Eigentlich würde auch eine solche Gegenprüfung, welche alles Falsche und alle Trugschlüsse des Buches aufdecken wollte, weitläuftiger werden müssen als die Prüfung selbst. Das Buch erfordert überhaupt einen verständigen Leser, und auch der würde bald, unzufrieden mit der Art des Verf. zu philosophiren, das Buch weglegen, wenn ihn nicht die Versuchung, über manche Stellen zu lachen, in Aufmerksamkeit erhält. Die drey Sätze, von welchen der Verfasser als von Grundsätzen ausgeht, sind folgende:

1. Ein jeder Mensch kann nur eine einzige Gattung des Genies im vorzüglichen Grade besitzen. Er nimmt aber hier drey Hauptfähigkeiten, und also gleichsam drey Gattungen des menschlichen Genies an, nämlich: Gedächtniß, Einbildungskraft und Verstand. Diese leitet er ab aus der Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit des Gehirns, aus deren verschiedenen Graden und Verhältnissen nun allerhand Verschiedenheiten des Genies entstehen. So beruhet die Einbildungskraft auf der Wärme des Gehirns, das Gedächtniß auf der Feuchtigkeit, und der Verstand auf der Trockenheit desselben. Verstand und Gedächtniß sind also bey ihm zwey in einem Kopfe ganz unvereinbare Eigenschaften, weil ebendasselbe Gehirn nicht zugleich feucht und trocken seyn kann.

2. Einer jeden Gattung des Genies ist auch nur eine einzige Wissenschaft vorzüglich angemessen. Wer also nicht gleich diejenige wählt, welche seiner natürlichen Anlage im Gehirn gemäß ist, der ist verloren, der bringt es in keiner andern zu etwas, und wenn er Tag und Nacht darüber studirte.

3. Die Ausübung einer Wissenschaft ist von ihrer Theorie so weit unterschieden, daß allemal und in allen möglichen Fächern ein guter Theoretiker ein schlechter Praktikus nothwendig seyn muß, et vice versa. —

Digitized by Google

Daher sey, dies folgert H. selbst, der Verstand ohne Fähigkeit, die bey medicinischen Kuren gar nicht angewandt werden könne.

Rec. kann nicht umhin, hier noch einige witzige Erklärungen und Behauptungen zum Nutzen und Frommen unserer Leser aufzuheben, ohne indessen des H. zu spotten, denn man bey seinem Jahrhunderte, bey seiner Nation, und bey seiner Religion vieles zu Gute halten kann.

„Welche Genies schicken sich zur Theologie und welche nicht? — Diese Frage wird S. 112 — 114. gar artig entschieden. „Die toscanische Sprache nennet die erfindenden Köpfe wegen der Gleichheit, die sie mit den Ziegen im Gehen und im äußerlichen Betragen haben, capricciosi. Die Ziege geht nicht gern auf dem Ebenen, sie liebt die Hügel und Felsen, auf welchen sie ganz allein herumklettert und die Abgründe überschauet; sie bleibt auf keinem gebahnten Weg, und sondert sich immer von der Heerde ab. Eben diese Eigenschaften hat die vernünftige Seele, wenn sie in einem wohlorganisirten und gemäßigten Gehirne wohnet u. s. w. Diese Genies sind der Theologie sehr gefährlich. Sie müssen daher ihren Verstand sich sorgfältig an das halten lassen, was unsere Mutter, die katholische Kirche, sagt und lehrt. Im Gegentheil giebt es andere Leute, die an einer einzigen Betrachtung hängen bleiben, und sich nicht einbilden können, daß in der Welt noch etwas mehr zu entdecken sey. Diese haben die Eigenschaften der Schaafe, welche niemals die Fußstapfen ihres Vorgängers verlassen, noch in wüsten und ungebahnten Oerten herumzuschweifen sich getrauen u. s. w. Diese Art von Genies schickt sich sehr gut zur Theologie, weil man darinnen der heil. Schrift folgen, und sich nach den Kirchenversammlungen und Vätern richten muß. — Es mihi magnus Apollo!

Warum der Teufel in eine Schlange gefahren und der heil. Geist in Gestalt einer Taube erschienen sey? — Dies wird S. 158 sqq. dadurch erläutert: Die verbrannte und trockene Cholera ist diejenige Feuchtigkeit, welche die vernünftige Seele lehret, wie sie listig und betrügerisch seyn soll. Nun ist unter allen unvernünftigen Thieren kein einziges, welches so viel von dieser Feuchtigkeit hatte, als die Schlange, und daher kam es, daß sie, wie die Schrift sagt, klüger war, als alle Thiere auf dem Felde. Hingegen die Taube hat sehr viel

viel von der Feuchtigkeit, welche am meisten zur Redlichkeit, Wahrheit und Einfalt geneigt macht.

Woher es kam, daß ein grosser Gottesgelehrter, den H. ganz wohl gekannt hat, nicht so gut Schach spielen konnte, als sein Famulus? S. 188. — Was soll das heißen, sagte er ganz zornig, da er kein Spiel gewinnen konnte. Ihr, die ihr weder die lateinische Sprache, noch die Dialektik, noch die Theologie, ob ihr gleich studirt habt, verstehet, ihr gewinnt mir alle Spiele ab; mir, der ich ganz mit dem Scotus und dem H. Thomas angefüllt bin? Wahrhaftig, ich kann es mir nicht anders einbilden, der Teufel muß euch diese Züge eingeben. — Das ganze Geheimniß, sagt H., bestand darinn, daß der Herr einen großen Verstand, Folglich nach obigen Principien, keine Einbildungskraft; der Famulus hingegen einen schwachen Verstand und ein schwaches Gedächtniß, dabey aber eine desto feinere Einbildungskraft hatte.

Woher es kommt, daß die Spanier kein gut Latein lernen? S. 194. — Galenus und Aristoteles behaupten, die Leute in den nördlichen Ländern wären nicht so verständig, als die Einwohner in wärmeren Gegenden. Dies trifft bey den Spaniern auf das genauoste ein, sagt H. Die Spanier müssen also nothwendig einen großen Verstand und ein schlechtes Gedächtniß haben. Bey den Deutschen ist das umgekehrt. Jene also können kein Latein lernen, die Deutschen hingegen lernen es ungemein leicht.

Beyspiel einer sonderbaren Allegation einer biblischen Schriftstelle. S. 397. sagt H., daß Griechenland die allergemäßigste Gegend in der ganzen Welt sey, wo weder die Wärme der Luft die Kälte, noch die Feuchtigkeit die Trockenheit übertreffe. Diese glückliche Temperatur brachte also die klügsten Leute, und die größten Genies hervor, daran Griechenland einen Ueberfluß hatte. Daher konnten sie auch alle Völker in der Welt mit Recht gegen sich Barbaren nennen. Denn in allen und jeden Fächern der Wissenschaften haben die Griechen ohne Widerspruch allezeit den ersten Rang behauptet. Diesen Satz belegt H. mit einem Zeugnisse des Apostels Paulus aus Röm. I, 14. „ich bin ein Schuldner beyde der Griechen und Ungriechen.“

Der größte Sammelplatz von ungereimten Behauptungen ist das 15te Hauptstück, welches — so heißt es in der Aufschrift — ohne Zweifel das wichtigste seyn wird,

weil man darinnen zeigt, wie die Väter weise und zu den Wissenschaften fähige Söhne erzeugen sollen. Es ist in fünf Abschnitte zerfällt, deren Aufschriften Rec. hier zum Beschluß noch mittheilt:

1) Aus welchen Merkmalen man es erkennen könne, welcher Grad der Wärme und Trockenheit in einer Mannsperson sey. 2) Welche Mannspersonen und Frauenzimmer einander heyrathen müssen, wenn sie Kinder zeugen wollen. 3) Was man für Behutsamkeit anwenden müsse, damit die Kinder männlichen und nicht weiblichen Geschlechts werden. 4) Was für Vorsichtigkeiten die Eltern anzuwenden haben, wenn sie weise und zu den Wissenschaften fähige Kinder bekommen wollen. 5) Was man für Vorsichtigkeiten anwenden müsse, damit das Genie bey den Kindern, nachdem sie gebildet und geboren worden sind, erhalten werde.

Q4

Gertroh, über die Bildung der Jugend zur Industrie. Ein Fragment. Göttingen, bey Dietrich, 1785. 8. 9 Bogen.

Eine kleine, aber sehr interessante Schrift, die zunächst für das Göttingische Magazin bestimmt war, und bey dessen Verzögerung besonders gedruckt wurde. Sie ist voll warmen Eifers und raschen Patriotismus für die Bildung und Veredlung der mittleren und niedrigeren Volksklassen. Sie verdient von jedem erwogen zu werden, der Aufsicht und Einfluß auf Volksschulen hat, von jedem, der dabey Gutes wirken und befördern, oder Hindernisse heben kann und mag. Nur hat der Styl eine Art von gesuchter Energie und Kraftsprüche, die vielen Lesern mißbehagen möchte, fällt oft und lang in einen allegorisirenden Ton, bildet sich hier und da neue, wenn gleich nicht übel geschaffene Wörter, z. B. Verbildung, Abrichtung u. s. w. welches letztere ein prädentlicher Lieblingsausdruck des Verf. zu seyn scheint. Darüber fällt dann der Vortrag zuweilen ins dunkele, räthselhafte. Zum Belege dieses ist theils nur eine Stelle, gleich S. 2. „Andere scheinen die „Bestimmung ihrer Kräfte und Zeit nicht nur zu verfehlen, „sondern auch mit Absicht derselben entgegen zu streben. Man „versucht hier Pope's Spruch anzuwenden: Whatever is

„right

„right. Mein dieser Spruch gehört nicht für die moralische „Anwendung freyer Menschen. Der Glaube daran, nach „diesem Forschen, ist wie vom Himmel zur höchsten „Stimmung und Erhebung der Seele; aber die Anwendung, nach enggeistigen und eigennützigen Absichten, wie aus dem Tartarus, zur Pein und zum „Verderben der Menschen.“ Wie obscur! wie wenige möchten da den eigentlichen Sinn herauszulocken wissen! Sanft ist es wenigstens so, wer gern gelesen seyn will, der unterlasse auch verstanden zu werden, und dieses Fragment gehört doch gewiß nicht zu der kleinen Gattung von Schriften, welche hierin eine Ausnahme machen. Doch ich will lieber den Ideengang des Fragments noch abzeichnen.

I. „Etwas über Bestimmung des Menschen und Verfall der Menschheit überhaupt. — Bestimmung des Menschen ist: allmöglichste Aufregung, Bildung, Uebung und Anwendung der Kräfte seines Geistes und Körpers. Jede Abweichung von dieser Bestimmung, jede Verrückung des Ziels, in jeder Rücksicht, ist aber wird, wenn sie fortdauert, Verfall.

II. Einzelne Beobachtungen über Spuren des Verfalls der Menschheit; a) im Mittelstande; b) im niedrigen Stande. In vielen tausend Menschen dieser Stände liegen die edelsten Kräfte, wie im tiefsten Schlummer; bey andern werden die Kräfte aufgeregt, aber nicht ganz, oder kaum zur Hälfte angewandt; oder die Richtung dieser Kräfte ist eingeschränkt, einseitig, kurzsichtig oder verkehrt. Daher nur so viel Kraftanwendung, um zum sinnlichen Genusse zu gelangen, daher verkehrte und einseitige Wahl der Lebensarten und Gewerbe im Volk, daher Ungeschicklichkeit, unordentliche Neigung zum Luxus, Trägheit, Armuth. „Nicht wenig Aemter im Staate, heißt es S. 14. sind von der Art, daß die gemeinnöthige Verrichtung der Geschäfte in demselben die Anwendung „und Uebung der Kräfte ihrer Besitzer nicht zur Hälfte erfordert, und doch den gewünschten sinnlichen Genuß reichlich „gewähret. Sind diese Geschäfte verrichtet, so glaubt der Besitzer im Ernst, er habe seine Pflicht gethan, müsse nun ausruhen, genießen, ohne an seinen Menschenberuf auf Erden, „geschweige in der Zukunft, zu denken.“ Eine treffende Bemerkung!

III. Ueber Quellen jenes Verfalls. Almosen ohne Arbeit und Erziehung ohne frühe Aufforderung zur Arbeitsamkeit.

IV.

Digitized by Google

IV. Ueber Mittel, diesem Verfalle vorzubeugen. Von Bildung zur Industrie überhaupt. „Frühzeitige Bildung der Jugend zur angemessenen Industrie wird ein Mittel, dem Verfalle der Menschheit vorzubeugen.“ Dies ist das Thema der ganzen Schrift.

V. Begriff der Industrie. Hier wird der Unterschied zwischen Fleiß und Industrie gezeichnet.

VI. Was eigentlich für die Jugend angemessene Industrie heiße, und über ihre frühe Ausbildung.

VII. Ueber Bildung zur Industrie in den Real- und Töchterschulen des Mittelstandes.

VIII. Ueber Volksschulen, besonders auf dem Lande. Plan, wie eine Arbeits- und Industrieschule mit der Lehrschule verbunden werden könne. Dies ist der wichtigste Abschnitt im ganzen Buche. Nicht alle Kinder vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre können auf einmal, und zugleich in der Schule beschäftiget werden. Ihr Lehrmeister theilt sie also ab. Unterdessen er nun einige zum Beyspiel im Buchstabiren beschäftiget, so zwinget er die übrigen alle zu einer ihnen widernatürlichen Ruhe und Stille, und tödtet diejenigen besonders, welche den regen Industrietrieb ersticken können, unterdessen daß dieser Naturtrieb in Ermangelung einer besseren Richtung bey andern in Muthwillen und Störung ausbricht. So lernt das Kind sechs bis sieben Jahre lang täglich drey bis vier Stunden ganz regelmäßig das — Müßigsitzen. Sie sie dessen auseinander gehen lassen, darf der Lehrer schon nicht: denn die Eltern haben sogar bey dem frühzeitigen Anhalten der Kinder zur Schule, die Uebung im Stillesitzen zum Hauptzweck, ob sich gleich die Natur dagegen empört. Wenn das Kind auch sonst noch nichts lernt, sagen sie, so lernt es doch stillsitzen, das heißt mit andern Worten, es lernt bey Zeiten Trägheit und Indolenz. Andere Eltern möchten sich gern von der geheimen Unruhe befreyen, welche die andringende und unaufhörliche Bitte der Kinder um angemessene und abwechselnde Beschäftigung und Uebung der Kräfte ihnen nothwendig machen muß. (Beydes sehr richtige Beobachtungen!) Dies zu verhüten, und die Kinder doch auch nicht der häuslichen Verwahrung zu überlassen, schlägt der Verf. vor, die Kinder in denjenigen ganzen oder Vierstunden, in welchen sie nicht selbst durch den Lehrer beschäftiget werden können, in einer Nebenstube durch eine besondere Lehrmeisterin im Nähen, Spinnen, Knöpfeln u. s. w. unterrichten, und eben

so

zu lassen, und sie von da zur gehörigen Zeit in die Lehrstube abzurufen. Das Detail dieses Vorschlages muß Rec. jedem, der Lust und Beruf hat, selbst nachzulesen empfehlen, so wie er auch lieber von den mannichfachen Hindernissen der Ausführung schweigt, um nicht unter die Patres Difficultatum zu kommen, mit denen der Verf. nichts zu thun haben will. Genug, daß der Vorrede zufolge, schon in einer Göttingischen Stadtgemeine seit kurzem eine solche mit der Lehrschule verbundene Arbeitsschule, zunächst für arme Kinder eingerichtet, und also der Plan des Verfassers schon realisirt worden ist. Dies Beyspiel verdiente häufige Nachfolge.

IX. Ueber die Beförderung dieser Industriebildung in der häuslichen Erziehung.

X. Etwas über Einwürfe wider diese Bildung zur Industrie.

XI. Ueber die Folgen dieser Bildung. Verhinderung des Müthwillens, der Langenweile, der läppischen Kinderspiele, des Müssiggangs und aller seiner, dem Geiste und Körper gleich verderblichen Folgen; bessere ökonomische Kenntnisse, Beförderung vieler Bedürfnisse, Vermehrung häuslicher Freuden u. s. w.

Dt.

Villaume über die Erziehung zur Menschenliebe. Eine Preisschrift, welche in Padua das erste Accessit erhalten. Aus dem Französischen übersetzt. Dessau — Verlagskasse — 1784. 99 Seiten in 8vo.

Ueber die frühe Erziehung der Kinder, besonders der Fürsten, der Reichen und Vornehmen zur Menschenliebe. Ebendaselbst, 95 Seiten in 8.

Herrn Villaumes Abhandlung ist ein neuer Beweis von dem Scharfsinn, mit welchem er so wie Menschen und ihre Handlungen überhaupt, also auch das Erziehungsgeschäft durchschaut, den Uebeln bis zu ihrer Quelle nachspürt, die eigentliche Heilung von den Palliativkuren unterscheidet, die ganzbaren Meynungen sichtet, die ungewöhnlichen in das ge-

hö-

hörige Licht stellt. Allenthalben sieht man den erfahrnen Praktikus durchschimmern, der nicht erst im System nachschlägt, was heilsam oder schädlich sey, sondern der nur einen Blick auf seine ehemaligen und itzigen Zöglinge wirft, um zu finden, was der Erzieher thun müsse, und thun könne. Ich legte seine Schrift aus der Hand, bestärkt in der Ueberzeugung, daß es mir unmöglich seyn würde, die Kinder der Großen und Reichen recht zweckmäßig zu erziehen, wenn ich sie nicht von der Wiege an, und nicht hundert Meilen von ihrer Eltern Hause entfernt haben könnte.

Die andere Abhandlung steht dieser in Ansehung des Vortrags weit nach, obgleich beyde Verfasser in den Hauptmitteln zur Erweckung der Menschenliebe übereinkommen.

Angenehme Beschäftigungen für Kinder von reiferm Alter zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde. Erstes und zweytes Bändchen. Lüneburg — Lemke — 1784.

Sprache, Nachahmungen von Campens, Weissens, Salzmanns ꝛc. Kinderschriften. Das zweyte Bändchen habe ich auch unter folgendem Titel vor mir liegen: Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens. Achter Theil. Also wird wohl der siebente Theil unter diesem Titel das erste Bändchen unter dem obigen Titel seyn.

Lesefibel für Kinder, die schon lesen können; zu mehrerer Uebung und zum Unterricht in einigen nützlichen Dingen. Ohne Druckort, 1784.

Zwey Bogen, die ihre Absicht recht gut erfüllen. Die Ueberschrift S. 4. Unterscheidungszeichen sollte weggeblieben seyn, da weiter gar keine Abtheilungen gemacht sind, um die Verschiedenheit des Inhalts anzuzeigen. Itzt scheint es, als wenn das ganze Büchlein nur von Unterscheidungszeichen handelte. Der V. ist Hr. Gladbach, Past. zu Oldendorf im Kurhannöverschen Amte Lauenstein. Er zeigt in der Vorrede sehr wichtige

Kennt-

Kenntnisse von der Einrichtung und Zweck eines Lesebuchs für Kinder.

Kurze Anweisung für Lehrer, wie der Kinderfreund des Herrn von Rochow und jedes andere gute Lesebuch in Bürger- und Landschulen mit Nutzen und Vergnügen gebraucht werden. Von J. G. Lorenz, Prediger und Rektor in Köpenik. Dessau und Leipzig. — Göschen — 1784. 7 Bog.

Ein wohlgemeinter und nicht übelgerathener Beytrag zur Methodik für die Lehrer niederer Klassen in deutschen Schulen, oder doch in Schulen kleiner Städte, denn leider sind diese noch nicht alle deutsch. Hin und wieder finde ich etwas zu bemerken. S. 5. das y würde ich nicht ypsilon, sondern i nennen lassen. Es ist doch in deutschen Wörtern weiter nichts als eine andere Figur für i. So genannt, erleichtert es den Kindern das Buchstabiren. S. 51. ist das Wort Stabsoffizier auch eins von denen, die Kindern erklärt werden müssen. S. 82. heißt es in einer Anmerkung: „Als Beyspiel von Vaterländischer kann man insbesondere Jesum anführen.“ Mir deucht aber, Jesus zeigte sich mehr wie Kosmopolit als wie Patriot. Oder man müßte dann die Welt sein Vaterland nennen. S. 71 f. ist es zwar faßlich genug gemacht, in welchen Fällen man das mit einem ß oder s schreiben solle; ich dächte aber, es wäre noch besser, Kindern deutscher Schulen diesen Unterschied gar nicht beobachten zu lassen; man hat ohnehin mit der Orthographie genug zu thun. Und am Ende ists mit diesem Unterscheidmachen doch nur eine grammatische Grille. Wir unterscheiden ja im Lateinischen nicht die Konjunction quod von dem Pronomen quod, warum wollen wirs im Deutschen thun? — Angehängt ist noch ein Verzeichniß mustafter Schulbücher und nützlicher Erziehungsschriften, denen zum Theil die Preise beygesetzt sind.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Dritter Theil. Leipzig — Crusius — 1785.

Enthält

Enthält außer den Briefen auch ein Paar Schauspiele für Kinder, wovon besonders das zweyte der Mißverstand oder ein loses Maul und gutes Herz, nach meinem Gefühl eins der besten ist, die je aus des Verfassers Feder gekommen. Die Erfindung ist überaus artig.

Reden bey dem Antritt seiner öffentlichen Aemter in Breslau, gehalten von Ph. J. Lieberkühn ꝛc. Bsl au — löwe — 1784.

Herr L. ist Rector und Professor des Elisabethanischen Gymnasiums und Inspector der Evangelischen Schulen in Breslau geworden. Dieser Veranlassung danken wir diese beyden schönen Reden von ihm. Die eine ist lateinisch und handelt de consensu eorum qui in eadem schola aut urbe iuventuti instituendae operam dant, optabili et necessario. Die zweyte; eine deutsche, handelt von den ächten Verbesserungen des Schulwesens in unserm Zeitalter. Man sieht, wie schicklich Hr. L. seine Materien zu wählen weiß, und für die vortreffliche Behandlung derselben bürgen seine bisherigen Schriften. Ein mildes Feuer ist durch beyde Reden verbreitet, das den Verstand eben so sehr erleuchtet, als es das Herz angenehm erwärmt.

Hz.

Schulbuch zum Gebrauche der Landschulen von Georg Friedrich Treumann, Prediger in Schönerlinde, Mühlenbeck und Schildo. Berlin, bey Nicolai, 1785. 7½ Bogen, in 8.

Dieses Schulbuch, so gering auch seine Bogenzahl ist, unterscheidet sich vorzüglich von vielen andern Büchern eines ähnlichen Inhalts, durch seine zweckmäßige Einrichtung, und Herablassung zu dem Bedürfniß und den Fähigkeiten des gemeinen Mannes, zu dessen Bildung es bestimmt ist. Der Verfasser macht in der Vorrede die sehr richtige Bemerkung, daß der größere Theil der Menschen nur allein durch die Bibel, oder durch Vorträge, auf welchen ihr Ansehen ruhet, aufgeklärt

geklärt und gebildet werden könne. Aus dieser Ueberzeugung hat er dieses Schulbuch entworfen, welches größtentheils aus Theilen besteht, die unmittelbar daraus entlehnt sind. Den Anfang bis S. 54. macht Luthers kleiner Katechismus, mit des Verf. kurzen, aber faßlichen und wichtigen Erklärungen. So unerheblich vielen diese Arbeit scheinen wird, so verdienstlich und wichtig ist sie, wenn man bedenkt, wie schwer es sey, über dieses nach allen Seiten so rechte, für unsere Zeiten und die jetzigen Religionskenntnisse völlig unschickliche, und blos durch Alter und symbolisches Ansehen geschützte, Religionsbuch ein vernünftiges, lauteres Christenthum zu lehren, die geweyhten Worte Luthers in den Fragen und Antworten aller fünf Hauptstücke beyzubehalten, und ohne ihnen aus Schonung ausdrücklich zu widersprechen, in der Erklärung, blos durch Weglassung der übertriebenen menschlichen Vorstellungen, oder durch eine mildere Deutung der einmal beybehaltenen Worte, über diesen Katechismus blos das zu sagen, was sich mit Bestand der Wahrheit, und ohne Widerspruch seiner Ueberzeugung sagen läßt. Man sehe z. B. was der Verfasser über das dritte Gebot, den zweyten und dritten Artikel, und von Taufe und Abendmal sagt. Doch hier und da stoßen wir auf Erklärungen, die sich auf Voraussetzungen gründen, deren Uebergehung sie dem gemeinen Christen dunkel machen muß, z. E. S. 33. Ich glaube an den heiligen Geist, d. i. ich glaube, daß Gott durch das Evangelium und die Lehre Jesu mich zu einem Christen und rechtschaffenen Menschen machen kann. Das zweyte Stück sind biblische Erzählungen, unter moralischen Ueberschriften, z. E. Cain und Abel, oder vom Neid; Joseph oder Angeberey, Ehrlichkeit, Versöhnlichkeit, u. s. w. In der Verführungsgeschichte des Menschen heißt es: „So gut und ohne Schuld sie auch von Gott in diese Welt gesetzt wurden, so blieben sie doch nicht lange so, es fanden sich vielmehr bey ihnen Begierden ein, nach unrechten und verbotenen Dingen — sie folgten ihrer bösen Begierde, das heißt: sie sündigten.“ 3) Nützliche Erzählungen, S. 70 — 90 f. recht aus dem Kenntnißkreis der Landkinder ausgehoben. 4) Sprüche für die Schulkinder, nach dogmatischen und moralischen Rubriken geordnet. 5) Noch einige Stücke aus der biblischen Geschichte, nach der Zeitfolge. 6) Tisch- Morgen- und Abendgebeter. 7) Etwas weniges aus der Naturgeschichte. Wenn es gleich anfangs heißt: die Erde, auf der wir wohnen, ist 5400 Meilen groß; so ist dies viel zu un-

bestimmte, und vielleicht, als daß ein Kind etwas daraus lernen könne ꝛc.

Noch bemerken wir, daß der Verf. seine Erklärung der 5 Hauptstücke des Katechismus D. Luthers, die den ersten Abschnitt dieses Schulbuchs ausmacht, 1783. besonders herausgegeben hat; daß sie hier aber etwas weitläuftiger ausgefallen und vermehrt worden ist.

Ioachim Henrici Campe Robinson secundus. In usum puerorum causa latine vertit, atque indicem latinitatis adiiciendum curavit, *Phil. Iulius Lieberkühn.* Zullichoviae, sumtibus officinae librar. Orphanotrophei et Frommanni, 1785. 1 Alphh. in gr. 8.

Campens Robinson hat als ein sehr unterhaltendes, nützliches und lehrreiches Lesebuch für die Jugend seinen entschiedenen Werth. Mit diesem Nutzen der Unterhaltung, des Unterrichts und der moralischen Bildung hat Hr. Lieberkühn noch einen andern Nutzen verbinden zu können geglaubt, wenn er das Buch ins Lateinische übersetzte, und also in ein Buch zur Uebung in der lateinischen Sprache verwandelte: ihm freylich hat er darin vollkommen Recht, daß das Lesen lateinischer Bücher der Jugend sehr verleidet wird, wenn Sachen, Personen, Völker, Kriege und andere Geschichten, die sie in solchen Büchern lesen sollen, ihnen eben so uninteressant und fremde sind; welches gewöhnlich der Fall bey dem Nepos, und dem kleinern Ciceronischen Buche ist, die man Anfängern in der lateinischen Sprache in die Hände giebt. Ein Buch aber, das die Theilnehmung und Neugierde junger Leser so sehr unterhält, wie die Geschichte Robinsons, ist vorzüglich geschickt, sie zur Ueberwindung der kleinen Schwierigkeiten zu verleiten, die sich der nutzbaren Lesung eines Buchs in einer todten Sprache entgegen stellen. Die Uebersetzung ist auch dieser Absicht gemäß, rein, fließend und deutlich: und da, wo man etwa im Ausdruck oder in der Verbindung mehrere Eleganz wünschen möchte, muß man glauben, daß der Ueb. darvor gehalten habe, ein höherer Grad von Eleganz im Geist der leichtern römischen Geschichtschreiber, möge das Buch für Anfänger, denen er es bestimmt hat, schwieriger und folglich unnütz

Digitized by Google

barer machen, und darin kann er recht haben. Das angehängte Wörterbuch schreibt sich von einem Collegen des Verf. Hrn. Prof. Gedike in Breslau, her. Ob es überhaupt nöthig gewesen wäre — wollen wir nicht untersuchen; da doch ein junger Mensch, der einen lateinischen Robinson lesen will, vermuthlich auch sein Lexicon haben wird. Zur Probe, und damit der Leser selbst urtheilen könne, schreiben wir die Stelle ab, wo Robinson vom Sturm zuerst auf seine wüste Insel geworfen wird, S. 29.

Pat. Heri quidem Robinsonem in ancipiti periculo verſantem reliquimus. Scapha enim ſubverſa, cum omnibus ſociis fluctibus obrutus eſt — ſed eadem illa ingens unda, quae eum obruerat, eum quoque ſecum *abripuit atque* ad littus proiecit. Tantopere autem ad ſaxum alliſus erat, ut doloris vehementia et ſomnos lethali, qui eum iam *occupabat*, excitaretur. Itaque *oculos aperuit*, et cum ſe praeter exſpectationem in ſicco iacentem videret, extremis viribus in littus aſcendere conniſus eſt. *Cum* eo feliciter perveniſſet, infirmitate oppreſſus aliquandiu ſenſu orbatus iacuit. Tandem oculis recluſis circumſpexit. Eheu! qualis, quaeſo, adſpectus! De ſcapha, nave, ſociis quoque nihil, nihil reliquum erat, praeter aſſeres nonnullos aunſos, qui fluctibus ad littus ferebantur etc.

Neue Beyträge zur Lektüre für junge Leute von reifern Alter. Erster Band. Hamburg, bey Hoffmann, 1785. 19½ Bogen in 8.

Ein vorzüglich gut geschriebenes Buch, das aus dem Schutt so vieler schlechten Erziehungsschriften von voriger Messe ausgehoben zu werden, und seinen Platz in einer Kinderbibliothek, neben den Weißischen, Campischen und ältern Salzmannischen Schriften, verdient. Es unterscheidet sich sehr durch den feinsten, edelsten Styl, und durch den feinsten, richtigsten Geschmack in eigenen sowohl als aufgenommenen fremden Aufsätzen. Der Verf. scheint ein Geistlicher zu seyn. Der Inhalt ist folgender: 1) Anrede an eine Versammlung von Jünglingen am Tage ihrer Confirmation. Wir rechnen es dem Verf. gar nicht als eine Eigenliebe an, daß er diese Amtsrede durch den Druck bekannt gemacht hat: denn

denn sie sagt, ohne Deklamation, und ohne die Dogmatik zu plündern, mit so viel herzlicher Wärme so viel Schönes vom Seegen der Frömmigkeit und von den Vortheilen des Christenthums, daß sie allen jungen Leuten in die Hände gegeben zu werden verdient. 2) Sammlung einiger Briefe von Juliana Wertheim und ihrer Freundin Louise Sommerfeld, S. 27 — 85. Muster von freundschaftlichen Briefen: sie betreffen zum Theil den Tod eines frommen Jünglings, mit angehängter kurzen Trauerrede seines eignen Vaters, eines Geistlichen, vermuthlich des Verfassers selbst. 3) Kinderliebe, ein Schauspiel in zwey Acten, S. 85 — 146. Eine Mutter, die ihren Gatten in Amerika verloren zu haben glaubt, leidet in ihrer zehnjährigen Trennung mit ihren Kindern den äußersten Mangel. Bey einer veranstalteten Haussuchung wegen des an einem Fremden im Dorf begangenen Raubes einer Uhr, erfahren die Kinder, daß demjenigen, der den Dieb angeben würde, 50 Thaler versprochen werden, (eine starke Belohnung für eine Uhr, zumal für die bloße Angebung, ohne Gewißheit des Wiederersatzes) so fort fassen sie den Entschluß, der eine, durch Angebung seines Bruders, als Diebes, die 50 Thaler zu verdienen, und damit seiner Mutter zu helfen, der andere aber, sich als Dieb hinsetzen zu lassen. Der Fremde aber ist der Kinder Vater, der aus der Gefangenschaft zurückgekommen, und dem nämlichen Dorf seine Gattin sucht, wo sie sich, unter fremden Namen bisher aufgehalten hatte, er findet sie wieder, der Junge, der es hört, entspringt aus dem Gefängniß, wird seiner That wegen vom Vater, Mutter und Amtmann gelobt und bewundert, und niemand denkt daran, ihm, bey seiner gehabten guten Absicht, die Unbesonnenheit und Dummheit vorzustellen, die er dabey begangen hat. Auch erfährt man nicht, ob sich die Uhr wieder gefunden hat oder nicht, welches billig hätte geschehen sollen, da die Haussuchung mit einigen Aeußerungen von Verdacht geschiehet. Ueberdem hat der amerikanische Krieg keinen deutschen Officier 10 Jahre von seiner Familie getrennt: aber eine kürzere Zeit war frevlich, um eine Gattin zu verkennen, zu kurz. Uebrigens hat das Stück treffliche Stellen. 4) Kurze Erzählungen, Anekdoten, Auszüge aus Reisebeschreibungen und Biographien, S. 147 — 220. fast insgesammt sehr wohl gewählt — ausgenommen die Schilderung des Kaisers Titus, und der Königin Christine, beyde aus Schröckhs Biographien, würden wir aus einem so bekannten Buche nicht ausgeschrieben haben. 5) Die

Oden des Horaz übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Diese allgemeine Ueberschrift sammt dem vorausgeschickten Leben des Dichters, lassen vermuthen, daß die hier gelieferten zwölf ersten Oden des ersten Buchs vielleicht eine Probe einer Uebersetzung des ganzen Horaz seyn sollen. Um deswillen verdienen sie, daß wir mehr, als blos im Allgemeinen, davon reden. Die Uebersetzung ist prosaisch, und soll die möglichst treue Darstellung des Dichters zur Absicht haben: deswegen hat der Uebersetzer die Stellung der Worte im Original genau beybehalten, weil beym Horaz kein Wort ohne Ursache seine Stellung habe, und sich auch einige in Prosa nicht gewöhnliche Wendungen erlaubt, um die Ideen des Dichters nicht zu schwächen. Allein, soll diese Uebersetzung, wie wir vermuthen, die Absicht haben, den Dichter auch denen genießbar zu machen, die ihn nicht in seiner Sprache lesen können: so zweifeln wir sehr, ob diese Uebersetzung viel dazu beytragen werde. Die lateinische Sprache hat weit mehr Freyheiten in der Wortfolge für den lyrischen Dichter, als die deutsche, die hierin ihre festern Regeln hat. Versetzungen, die in einer Horazischen Ode nicht nur nicht hart, und zwanglos, sondern sogar kraftvoll und wohllautend scheinen, beleidigen im Deutschen das ungewohnte Ohr, und werden nur demjenigen leidlich, der sich die lateinischen Worte des Dichters darzu denkt, die sie ausdrucken sollen. Wer das nicht kann, und den Dichter zuerst aus einer solchen allzu treuen deutschen Uebersetzung kennen lernt, der verbindet die Härten und eigensinnigen Wortverwerfungen, wozu er in der unrhythmischen Prose nicht einmal eine Veranlassung findet, mit dem Begriff des Dichters selbst, und wundert sich wohl, wie alle Leute von seinem Geschmack einen Dichter bewundern können, der sich solche Ziereyen und Abweichungen von der natürlichen Wortfolge erlaube. Sie werden also durch eine solche Uebersetzung wohl schwerlich gereizt, den Horaz im Original lesen zu wollen. Man übersetze ihn doch lieber so, daß er auch im Deutschen lesbar bleibe, und das Ohr so wenig beleidige, als er es im Lateinischen thut. An seiner eigenthümlichen Stärke und Schönheit geht deswegen nichts verloren, wenn man ihn so in eine andere Sprache übersetzt, wie er vermuthlich selbst in dieser Sprache, ihren Gesetzen gemäß, würde gedichtet haben. Soll die Uebersetzung aber den Nutzen haben, um denen, die den Dichter im Original lesen wollen, zur Erklärung zu dienen: so will man in diesem Fall den

Verstand richtig ausgedrückt haben, und da trägt es wieder nichts dazu bey, ob z. B. das Subject am rechten Ort, oder hinten stehe. Hinzugen macht Affectation in Wegstossung der Verbindungswörter und allzuhäufigen Gebrauch participialischer Formen, den Sinn eher dunkler als heller. Wirklich hascht auch der Uebersetzer zuweilen nach diesen Besonderheiten, auch wenn ihm der Text kein Recht dazu gab; z. E. Od. 4. — seu poscat agna, sive malit haedo — will ein Weibchen er lieber, oder ein Böckchen — Hier ist auch überdem die Conjunction weggeworfen, so wie auch 7, 19. seu te fulgentia signis Castra tenent, seu nec. weilst du im Lager — oder deckt dich Tiburs Schatten, und 3. 16. rabiem noti, quod non *arbiter* Hadriae *maior*, tollere *seu* ponere vult freta — Notus, der keinen Herrn in Adria kennt, will er schwellen oder senken die Fluthen. 6, 19 vacui, sive quid urimur, ist liebeleer, oder entbrennt mein Herz. Od. 11, 4. seu plures Hiemes, seu tribuit Iupiter ultimam — Giebt dann mehrere Winter uns Jupiter, oder ꝛc. welches überdem mit dem vorhergehenden nicht zusammenhängt. Ferner Od. 7, 17. — sic tu sapiens finire memento Tristitiam vitaeque labores, so lern auch weise du des Lebens Kummer und Mühen zu enden. Ebendas. Teucer Salamina patremque cum fugeret: als Salamin und den Vater er floh. Od. 8. Sybarin cur properas amando Perdere — Warum stürzest den Sybarit Du elends ins Verderben? Od. 5, Heu quoties fidem Mutatosque Deos flebit — Ha wie oft wird dein falsches Versprechen Er und den Meineid bejammern! Ueberdem sucht der Ueb. etwas in besondern, entweder ungewöhnlichen, oder unnöthig abgekürzten Wörtern. So das obige Mühen, labores. Will nicht dies zu singen mich kühnen — weilst — birgt, condidit, söhnen, expiare — ziemte ꝛc. statt erkühnen, verweilst, verbirgt, versöhnen, geziemtes, sittige Grazien (decentes) liebeleer, der edlen Seelen Vergeuder, magnae animae prodigus. Kümmere dich nicht, fuge quaerere. Entschweb nicht der Erde zu früh — neve te ocyor aura tollat etc. zu welcher Höhe klömme der Sterbliche nicht, nil mortalibus arduum est u. a. Bisweilen macht eine solche Inversion den Gedanken im Deutschen dunkel, als Od. 12. orte Saturno, tibi cura magni Caesaris fati data — Dir gab die Sorge für den erhabnen Cäsar das Schicksal. So macht auch oft der häufige Gebrauch der Participien und Appositionen, zumal beym

Man-

Mangel der Unterscheidungszeichen die Worte dunkel. Zuweilen ist auch der Sinn nicht zu treffen, als Od. 7. sunt quibus unum opus est, intactae Palladis urbem etc. Einige ziemts — statt: machen sichs zum einzigen Geschäfte. Ebend. undique *decerptae* fronti praeponere olivam, mit Oelzweig von allen Seiten geschmückt, die Schläfe zu umwinden — wozu überdem die unnöthigen Wortverkürzungen! Od. 8. neque iam livida gestat armis Brachia, warum trägt er, den Arm blau, die Waffen nicht mehr? Er will vielmehr sagen: warum hat er (seitdem er dich liebt, und deswegen die Waffenübungen scheut,) keine vom Gebrauch der Waffen blaue Arme mehr? Od. 12. neque te silebo — verschwieg ich dich? ganz ohne Sinn. Auch hat uns nicht gefallen: pallida mors aequo pulsat pede — naht gleichen Schritts, und alterno terram quatiunt pede — schlagen wechselnden Fußes den Boden; pecus egit 2, 7. heißt doch wohl nicht: trieb seine Triften, sondern das Vieh treibt man ja auf die Triften. Wir brechen hier ab, glauben aber, daß der Verf., der es in seiner Gewalt hat, auch recht glücklich zu übersetzen, bey Fortsetzung seiner Arbeit, von dieser Kritik werde Gebrauch machen können. Daß er in den Anmerkungen, die meistentheils aus andern Auslegern entlehnt sind, Uebersetzungen und Nachahmungen mancher Ode durch neuere Dichter mittheilt, ist sehr gut. Daß aber Inhalt, Uebersetzung selbst und Anmerkungen, gar nicht in dem mindesten durch den Druck unterschieden sind, frappirt das Auge unangenehm, und fällt dem Setzer, so wie die vielen Druckfehler und unrichtige Interpunction, zur Last.

Pf.

13. Wiener und andere katholische Schriften.

Magazin für Wissenschaften und Litteratur. Herausgegeben von Otto von Gemmingen. Wien, bey Wappler. Erster Band, erster Theil, 1784. Zweyter Theil, 1785. 16 und 18 Bogen, gr. 4.

Digitized by Google

Die gute Absicht dieses Magazins ist, Liebe für Wissenschaften in dem bisher so sehr verdunkelten Oesterreich zu erzeugen und zu nähren; sie in die bürgerliche Gesellschaft zu verweben, und gute Köpfe zu wecken, damit sie zum heilsamen Endzwecke mit beytragen. Es zeichnet sich unter den vielen im Wien herauskommenden Schriften vortheilhaft aus, und kann daselbst recht gute Wirkung thun. 1) Ueber Wissenschaftspflege, von dem Herausgeber. Es hat den Wissenschaften viel geschadet, daß wir sie von den Griechen und Arabern durch die Hände der Mönche erhalten haben. Dadurch geschahe es, daß die Wissenschaften bey ihrer Rückkehr in die Welt nicht mehr in die bürgerliche Gesellschaft paßten. Es fehlt noch jetzt viel daran, daß sie in dieselbe verwebt wären. (Das liegt wohl noch an andern Ursachen, an Staatsverfassung, Lebensart, Jahrhunderte langer Unterdrückung der Hierarchie überhaupt, nicht des Mönchsstandes besonders, u. s. w.) Wir haben vielleicht weitere Fortschritte in den Wissenschaften gemacht als die Alten, aber mit nichten sind sie so unser Eigenthum geworden, wie sie es bey jenen (doch wohl nur bey den Griechen) waren; mit nichten verbreitet sich ihr Geist so durch die ganze Nation wie bey ihnen. 3) Gedanken bey bevorstehender gänzlicher (gänzlichen) Aufhebung der Klosterstudien, von einem Benedictiner, 1783. Der Verfasser dieses ganz gut geschriebenen Aufsatzes will nicht, daß die Mönche ohne Ausnahme zur Seelsorge bestimmt werden, sondern, daß man die fähigsten und besten unter ihnen sich den Wissenschaften widmen lassen solle. Er ist mit den Schriften der Protestanten gut bekannt, und vielleicht ist Hr. von Gemmingen, der selbst ein gebohrner Protestant ist, und nur (ob aus Ueberzeugung oder aus andern Ursachen) katholisch worden, der Verfasser dieses Aufsatzes. 4) Fragmente über die Aufklärung, von Hofr. Schlosser. Interessant wie alle Aufsätze dieses Verfassers, wenn auch zuweilen sehr anomalisch und unbestimmt in Gedanken, Ausdruck und Wortfügung, wie es auch in den Schriften dieses Verf. sich oft findet, dessen warme Phantasie nicht selten ausschweift. Einige Stellen zur Probe. „Eine aufgeklärte Politik wird Unvollkommenheiten, die bey Menschen nicht vermeidlich sind, übersehen, und immer die Festigkeit des Ganzen den stückweisen Revolutionen eines übermächtigen Enthusiasmus vorziehen — Wer Aufklärung kauft auf Kosten des Rechts, des Eigenthums, klärt auf wie Blitz aus einer dunkeln Wolke auf einen

„einen Augenblick, dem schreckliche Nacht auf der Ferse folgt.“ — (Sehr wahr; die großen und kleinen Herren wollen oft aufklären, wo doch nicht in der Nation der Saame zur Aufklärung liegt; da kömmt denn oft viel Geschrey von Licht in den Zeitungen, unterdessen es in der Nation noch eben so dunkel bleibt.) — „Man fängt immer die Aufklärung an der „Theologie an. Die Mißgriffe, die Unsere that, stehen auch „dem schwächsten Kopfe blos.“ (Wohl nicht alle, und doch von so wichtigen Folgen.) „Mich dünkt, sie sollte an der Politik anfangen.“ (Wenns die großen Herren nur thun wollten.) „Die „erste Sorge des Menschen ist für seinen äußern Zustand.“ — (Das ist aber das Unglück! wenn allzuschnelle Neuerungen nur die Aufklärung zum Vorwande haben, und eigentlich dem politischen Despotismus zur Erlangung seiner Zwecke dienen sollen; so gehts sehr schlecht. Aber die Politik bleibt leider wie sie ist, und man rühmt immer, sie wäre, wer weiß, wie menschenfreundlicher!) „Nach vielen Stößen und Kämpfen „ist endlich die Theologie nahe bey so aufgeklärt, daß sie nicht „mehr wagt, Glauben zu gebieten. Ob die Aufklärung viel „weiter gehen soll,“ (die Wienerische wenigstens gewiß nicht!) „scheint mir noch ein Problem“ — (dem Recensenten nur aber nicht! Sonderlich die Aufklärung in der Theologie ist wahrhaftig noch nicht so weit! Vollends die Wienerischen theologischen Reformatoren lassen sich noch den ärgsten katholischen Aberglauben gefallen. Heiligenverehrung, Transsubstantiation, blinden Köhlerglauben gegen die Gebete der Kirche, Schlüssel des Himmelreichs, welche die Kirche aufschliessend hat! Ohe! Ja auch bey den Protestanten ist da alles schon rein!) „Den ächten Contemplanten aus seiner Freystatt, „in das Gewühl des Menschenlebens werfen, ist doch fast so „gut, als seinen kranken Gast aus seiner Thüre stoßen, wenn „draußen Sturm und Regen wütet. Auch den Schwachen „ausstoßen ist hart für ihn“ — (In der Beziehung, wie Hr. Schl. meynt, sehr richtig.) — „Man glaubt schon viel ge„than zu haben, wenn man an den Schulen und Akademien „aufklärt! das heißt, Brunnen gräbt ohne Wasser oder mit „Wasser, das des Schöpfens nicht werth ist. Mich dünkt, „an den Schulen soll man zuletzt anfangen, gewiß ehe nicht, „als bis die Nation weiß, was der Mann wissen und thun „soll,“ — (das heißt: man soll ehe nicht ins Wasser kommen, bis man schwimmen kann. Mich dünkt doch, wenn die neue Generation nicht von Jugend auf eine andere Falte bekömme,

so ist gar keine Hoffnung) „bis ihre Gesetze, ihre Einrichtungen, ihr ganzer Gang so ist, daß der Mann thun kann, was „man das Kind und den Jüngling zu thun lehren will.“ — (Freylich mit dem blossen pädagogischen Wesen ist nichts gethan; aber doch ists löblich und gut. Aber freylich ists Unglück, daß unsere Aufklärung zu unserer Staatsverfassung gar nicht paßt.) Es ist eine mäßige Portion von Wissen, was der große Hauffe der Nation braucht. — (Es ist unbillig dies zu sagen, ohne einigermaßen zu bestimmen, wie klein das Maaß seyn soll.) Ich glaube, daß der große Haufe, da, wo er doch nicht Theil an der Regierung hat, keine zehn Schritte über seinen Pflug gehen soll.“ (Hierin ist hoffentlich jedermann mit dem Verf. einig. Aber beym und mit dem Pflug, wie viele dicke Vorurtheile können abgeschafft werden, welche Kenntnisse, an die der Verf. nicht denkt, sind dem Bauer nützlich und nöthig, um seinen Pflug besser zu führen, und ein besserer und glücklicherer Mensch zu seyn. Wenn der V. die vortrefflichen Dorfschulen des menschenfreundlichen Herrn von Rochau gesehen hätte, würde er finden, wie viel noch für den Bauer zu thun ist.) 5) **Die Luftschiffahrt, eine alte Sache, aus den Schriften unserer Ahnen in den Jahrhunderten der Unwissenheit**, von Hofstetter, Prof. am Theresiano. Der Verf. theilt die meist schon bekannten Nachrichten aus den ältern Schriften mit, und hält es für wahrscheinlich, (schwerlich, so viel wir sehen) daß de Lanis von einer leichtern Luftart, als die gemeine Luft ist, etwas gewußt habe. *) — Dies ist nun wirklich ganz unwahrscheinlich.

*) Der Verfasser citirt den Pegelius nur aus Morhof. Vielleicht thue ich manchen einen Gefallen, wenn ich die Stelle aus dem seltenen Buche hieher setze. Pegelius führt als eine seiner Erfindungen p. 123. an: Navigia aerii (extra alligatum volantem dictum Draconem) singularis et undique etiam liberi eiusque directionis sive regimlnis, cum in partem omnem lateralem tum quomodocunque sursum deorsumque rationes peculiares, sed quas etiamnum experimentis attentandae offeruntur; utcunque res mira, periculosa et impossibilis fronte prima sive media oblata ignorantibus videatur. Et Criticum sic non intellectorum agere et Lar-

lich. Aber der Verf. ist ein Jesuite, so wie de Lauis. Ein Jesuit wird einem Ordensbruder alles was nur seyn kann, beylegen, um ihn zu erheben. Noch einige Gedichte von Klopstock; eines, worin er sich freut, daß er kein Krieger oder König, sondern ein Dichter ist; zwey von Haschka, worin wacker auf das Ausland in einer ziemlich rauhen Sprache geschimpft wird; und eines von Werthes, das sehr rührend und schön wäre, wenn die Thränenweide, an welche es gerichtet ist, wegbliebe.

Im 2ten Theile. 1) Ueber den Brodtbaum, von G. Forster, unterhaltend auch wegen der Bemerkung zur physischen Geographie. Diese sonst treffliche Beschreibung des Brodtbaums ist längst besonders gedruckt, und gehörte also nicht in dieses Magazin. 3) Kurze Uebersicht der Künste, von Hofstetter, ein ganz guter Aufsatz. Nur möchten wir dem Verf. nicht Recht geben, daß mit Sulzer, dem er eigentlich auf dem Fuße folgt, das Wesen der schönen Künste in der Darstellung sittlicher Wahrheiten bestehe. Die edelste Anwendung der schönen Künste ist gewiß die moralische Vervollkommnung des Menschen, aber sie gehört nicht zum Wesen. Wenn der Verf. aber sagen wollte, daß die schönen Künste zum wesentlichen Zweck, die Darstellung des Geistigen durch sinnliche Zeichen (die Dichtkunst durch eine sinnliche Rede) haben, so könnte man seinen Gedanken (in welchen wir viele Aehnlichkeit mit den Gedanken bekannter Schriftsteller finden) über das Mechanische und Geistige (nicht Sittliche), und über die Stufen der Künstler größtentheils Beyfall geben. 4) Ueber katholische und protestantische Geistlichkeit, von Schlosser; nicht ganz zum Vortheil der letztern. Man weiß, daß Hr. Schlosser ein wenig die Paradoxe liebt, und Herr von Gemmingen, als ein katholischer Proselyt, wußte auch wohl, daß so etwas bey gewissen Leuten noch Waare für den Platz ist. Valet quantum valere potest! 5) Ueber Naturgeschichte und Chemie in Rücksicht auf Handelsleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker, von Füger. Sehr seicht und oben abgeschöpft. 6) Wahrheit und Glauben, von Schlosser. Auch die Philosophie braucht bescheidene Klugheit. (Das ist

sarcasmis illudere cuivis etiam obtusissimo et stultissimo obvium est. Wie es geschehen sollte, davon kein Wort.

Digitized by Google

ist freylich ganz unstreitig. Nur fehlen wieder hier bestimmte Begriffe.) 9) Das Orakel der Deutschen; oder gesammelte Urtheile deutscher Kunstrichter über die Denisische Uebersetzung Ossians. Soll beissend seyn. Die Verschiedenheit der Urtheile darf übrigens niemand befremden. — Eine jede Schrift hat mancherley Seiten; ein jeder Beurtheiler hat verschiedene Einsichten, der Gesichtspunct kann auf verschiedene Art genommen werden, und müßte, dächte ich, auf verschiedene Art genommen werden; sonst kann ein Autor wohl mehr geschmeichelt werden, aber die Kunst geht nicht vorwärts. Noch einige Gedichte: die Grablieder der alten Schäferdichter von Denis, O Tahiti, von Blumauer, und ein Siegeslied nach Ovid, von Ratschky, welches hier gar nicht her gehört.

L.

Meynungen über eilf wichtige Fragen, welche theils das Gewissen Einzelner, theils die öffentliche Beruhigung in Absicht auf einige landesväterliche Verordnungen betreffen, von Franz Kauffer, Kuratbenefiziat zum heil. Leopold. Wien, bey Kuhn, 1784. 123 S. in 8.

Man kann leicht erachten, daß es im Oesterreichischen nicht an Leuten fehlt, welche jede Veränderung, die der Kaiser in kirchlichen Angelegenheiten macht, als Eingriffe in das Heiligthum Gottes ansehen, und aus frommer Einfalt über den nahen Umsturz der katholischen Religion, den sie davor befürchten, in ihrem Gemüth beunruhiget werden. Und daß der Bischöfe, Priester und Mönche, welche ihr Interesse dabey finden, durch heimliche Insinuationen diese Unruhe in schwachen Gemüthern zu vermehren, und den Absichten des Regenten heimlich entgegen zu arbeiten, in Menge vorhanden sind, ist notorisch genug. Daher verdient der Zweck, den sich Hr. K. bey dieser Schrift gesetzt hat, nämlich durch Zurechtweisung die Gemüther zu beruhigen, alles Lob. Da er selbst ein Katholik ist, und den Glaubensmeynungen seiner Kirche nichts vergiebt, so werden sich seine Landsleute um so leichter von ihm beruhigen lassen, und einsehen lernen, daß es mit dem Sturz des katholischen Glaubens vor der Hand noch keine

Nat

Recht habe, weil alle Veränderungen, welche im Oesterreichischen mit Kirchen, Klöstern, Pfarrern, Mönchen u. s. w. gemacht werden, diesen ganz und gar nicht berühren.

Die Fragen, welche hier in Untersuchung kommen, betreffen ganz heterogene Materien, und schlagen theils in die Pastoraltheologie und Dogmatik, theils in die Ascetik, Pädagogik, Moral, das Kirchenrecht, und andere Fächer der Wissenschaften ein. No. 1. ist aus der Pastoraltheologie des Hrn. Prof. Giftschütz entlehnt, und betrifft die Behandlung „eines kranken Gastwirths, der in seiner Jugend viele „Ausschweifungen begangen, und ein von ihm verführtes „Mädchen auf Andringen ihrer Aeltern heirathete, aber mit „seinem Weibe stets uneinig lebte, auch zuließ, daß in seinem „Gasthofe mancher unschuldiger Jüngling verführt wurde.“ Die Gewissensrügen des Kranken, die hier dem Beichtvater vorgeschrieben werden, sind allerdings nöthig. Der Erkundigungen nach vielen schmutzigen Besondernheiten, welche die Schaamhaftigkeit beleidigen, möchte es für einen Seelsorger, der nicht katholisch ist, wohl auf keine Weise bedürfen. Denn wozu braucht er solche Partikularien zu wissen? Wenn er den Kranken zum lebhaften Gefühl der Gräuel seines bisherigen lüderlichen Lebens bringt; wenn er ihn zum möglichsten Ersatz des durch seine Unsittlichkeiten angerichteten Schadens bewegt, Empfindungen einer herzlichen Reue in dem Kranken erweckt, so thut er alles, was in seinem Vermögen steht, und dann kann er ihm das Nöthige zu seiner Beruhigung und Beserung sagen. Wiewohl die katholischen Beichtväter wollen und müssen von den großen und kleinen Sündern mehr zu erfahren suchen, als die protestantischen, welche sich begnügen, den Lasterhaften in sein eigenes vor Gott offenbar strafendes Gewissen hineinzuführen, ohne ihm in ähnlichen Fällen eine Bekenntniß jeder besondern Schändlichkeiten abzunöthigen. — An den widersinnigen Redensarten: „Gott im Abendmahl „würdig empfangen haben — dem himmlischen Vater das grose „Versöhnopfer seines Sohnes darbringen, und selbiges auf „dem Altar seines Herzens erneuern,“ (S. 4.) darf sich ein Akatholikus nicht stoßen, denn sie sind den katholischen Begriffen vom Altarsakrament gemäß. Aber desto anstößiger ist es dem Rec. zu lesen gewesen, daß, wenn von gewaltsamer Abtreibung einer durch unehelichen Beyschlaf erzeugten Frucht, und der dadurch begangenen Mordthat die Rede ist, es dabey ausdrück-

drücklich heißt: „von welchem Sündenfalle lossuspre„chen, Se. Eminenz sich vorbehalten haben" (S. 11.)? Wie? von solchen Abscheulichkeiten kann der gemeine Priester zwar nicht, aber doch der Kardinal-Bischof, lossprechen? Und diese Lossprechung hat er sich vorbehalten? Warum denn sich? O Papstthum, Papstthum! Was bist du, und was wirst du noch lange bleiben? — No. 2. Aus der Katechetik, durch welche Fragen kann man ein kleines Kind auf den Begriff von der Allmacht Gottes führen? und welche Anwendung von der Allmachtslehre auf die Erwachsenen machen? Will nicht viel sagen — No. 3. Inhalt einer Predigt von der Glückseligkeit eines Landmanns in Vergleichung mit dem Städter über Luc. 2, 10. Geht an. No. 4. aus dem Kirchenrecht vom Hrn. Prof. Pehem. Was für ein Recht besitzt der Landesfürst über die geistlichen Güter der Kirche? Das Recht, über ihre sichere Verwahrung zu wachen, und dazu Einrichtungen zu treffen, den Geistlichen davon ihren Gehalt anzuweisen, die betrügerisch damit umgehen, zu bestrafen, auch Steuer und Gaben von den Geistlichen, wie von andern Bürgern des Staats, zu fodern — Es sind sehr ernsthafte Wahrheiten, die Hr. K. hier in einer Note den Geistlichen in Absicht auf Unterwerfung unter obrigkeitliche Verfügungen nach dem Vorbilde der Apostel ans Herz legt. „Mein weniger Umfangskreis, sagt er dabey, gestattet mir nicht zu entscheiden, „ob die erzbischöfliche Kirche zu Wien mehrere Aufdringer „oder Verstörer in ihrem Schooße unterhalte." Den Aufdringern wird ein Wort zu seiner Zeit zugerufen. — No. 5. 2. Ist es billig und gerecht, daß der Landesfürst die kirchlichen Verordnungen (päpstliche und bischöfliche) sich ehr zur Einsicht vorlegen lasse, bevor selbe seinen Unterthanen verkündiget werden? Natürlicher Weise wird diese Frage bejahet. Hr. K. schreibt zwar S. 30. „die „hohen Geistlichkeit unumschränkte Macht in Sachen „der Dogmen, der Sakramente, der übernatürlichen Heilsmittel, und der blos geistlichen Kirchenzucht zu, behauptet aber, daß jeder Bischof, ohne Ausnahme des römischen (wenn es auf Verordnungen an seine Geistliche, die auch Bischöfe sind, ankömmt) „in jedem Fach seiner Entscheidung fehlen könne, und ihm dann andere (die inländischen) Bischöfe Zurechtweisung und Widersetzlichkeit schuldig wären." (Wie fein, und doch übel das ausgesonnen ist. Auf die Art

läßt man die Dogmatik der katholischen Kirche ewig auf dem Gutachten der hohen Geistlichkeit beruhen, und ertheilt ihr damit auf der einen Seite eine Gewalt, die man ihr auf der andern Seite dafür abnimmt. Wenn der Papst nur nicht in das politischkirchliche Fach eingreift, nur nicht die Rechte der Fürsten antastet; über den Glauben und das Gewissen der Laien mag er ewig herrschen. Kirchliche Landesverordnungen darf er nicht machen, aber wie die Leute Gottes Wort verstehen, und welchen Weg zum Himmel sie nehmen sollen, das kann er befehlen. Es wäre zu wünschen, daß man doch die Hierarchie nicht halb, sondern ganz stürzte. Wenn der oberste Bischof in jedem Fache seiner Entscheidung über kirchliche Landesverordnungen fehlen kann, so sollte er ja auch wohl in Glaubenssachen irren können. Oder ist er in Rücksicht auf jene als ein Mensch, in Rücksicht auf diese als ein Gott anzusehen? Man verwickelt sich wahrlich in große Schwierigkeiten, wenn man ihn für die Erde zum trüglichen, für den Himmel hingegen zum untrüglichen Richter macht. Und sind denn die Rechte der Menschheit nicht eben so heilig, als die Rechte der Fürsten? Werden und müssen denn jene nicht tausendfältig aufs schrecklichste gekränkt werden, so lange der hohen Geistlichkeit eine unumschränkte Macht in Sachen des Glaubens und Gewissens anklebet? Ich begreife nicht, wie man in so einem Lande von Aufklärung sprechen könnte, wo man dergleichen unumschränkte Macht der Bischöfe noch anerkennet. Vielmehr dünkt mirs die äußerste Verfinsterung des menschlichen Verstandes zu seyn, sie nur als möglich denken, geschweige aus Christi und der Apostel Lehre herleiten zu wollen. Der heil. Paulus maßte sich solche Gewalt nicht an, vielmehr schreibt er 2 Kor. 1. 24. ausdrücklich: Wir Apostel sind nicht Herren über euren Glauben, sondern Gehülfen eurer Freude. Es läßt sich leicht sagen, wie der Verf. S. 31. schreibt: „Bischöfe dürfen zur „Erhaltung ihres blos geistlichen und übernatürlichen Gemeinwesens (ein sonderbarer Begriff!) keinen Priester, „keinen Menschen tödten, oder, was eben so viel ist, durch „langsame Schikanen aus der Welt schicken, und schon bey lebendigem Leibe durch Unthätigkeit dem Vaterstaate todt machen. Die Strafen der geistlichen Obrigkeit überhaupt sollen „nicht so viel züchtigen, als bessern und heiligen.“ Aber wie steht das erstere zu verhindern, wenn, wie es kurz vorher heißt: „Die Kirchenhäupter, als Bewahrer der Glaubensge-

„heim-

„heimnissen, die höchste und von den Weltmächten un-
„abhängige Obrigkeit sind? Wie wenn nun der Pa[illegible]
und die Bischöfe sprechen: Dieser Priester, dieser Mens[illegible]
muß aus der Kirche verbannt oder gar aus der Welt geschi[illegible]
werden, denn er ist ein gottloser, gefährlicher Mensch, [illegible]
greift uns die Glaubensgeheimnisse an, und wir, als der[illegible]
Bewahrer, als die von euch Fürsten unabhängige Obri[illegible]
keit, müssen ihn züchtigen, damit er sich bessere, und wen[illegible]
er das nicht will, sondern hartnäckig bleibt, aus dem Wa[illegible]
geräumt werde. Es ist nicht abzusehen, was die Fürsten [illegible]
auf antworten wollen. Sie sind ja, was ihren Glauben [illegible]
trifft, selbst nicht mehr, als jedes andere Mitglied des [illegible]
nannten übernatürlichen Gemeinwesens. Und da [illegible]
sie der züchtigende Schlag auch treffen, wenn sie sich [illegible]
sten, irgend ein Glaubensgeheimniß anzurühren, [illegible]
der kleinsten Ketzerey verdächtig machen. — Man sieht [illegible]
das neue System, nach welchem die hohe Geistlich[illegible]
zwar die Herrschaft über den Glauben behalten, [illegible]
der Macht kirchliche Landesverordnungen zu ertheilen, [illegible]
schlossen seyn soll, hängt noch gar nicht recht zusammen, [illegible]
dern ist voller Widersprüche.) II. Ob auch der Papst [illegible]
die Bischöfe gleiches Gegenrecht haben, nämlich [illegible]
die Landesfürstlichen Gesetze zu untersuchen; ob [illegible]
(selbige) nichts dem Glauben, der guten Jucht, [illegible]
den Kirchenrechten widriges enthalten? — „Nein,
sagt Hr. K.. „denn die Glaubensgeheimnisse und Sakramen[illegible]
„haben als solche gar keinen natürlichen Einfluß in diese [illegible]
„terwelt, worüber Fürsten herrschen, können also als [illegible]
„zur irrdischen Glückseligkeit gar nicht gelten. — Der [illegible]
„liche Glaube überhaupt ist nur, was seine Ausübung, [illegible]
„Sitten und Zucht betrifft, die Grundstütze der zeitlich[illegible]
„Glückseligkeit, welchen kein vernünftiger Fürst jemals [illegible]
„handeln wird" (S. 33.) Wenn er es indessen S. 34. als [illegible]
„nen möglichen Fall zugesteht, „daß ein katholischer Land[illegible]
„fürst einer Glaubenswahrheit sich widersetzte," und auf [illegible]
Fall behauptet: „Jeder Bischof müsse alsdenn zum Beyst[illegible]
„seiner Heerde, das kostbare ihm anvertraute Unterpfand [illegible]
„Glaubens bis auf den letzten Blutstropfen vertheidig[illegible]
„zwar nicht mit Gegengewalt, sondern nach Jesu Vorschr[illegible]
„Matth. 10, 16:" so scheint es, als obs denn doch, zur [illegible]
hütung eines langen, oder oft erneuerten blutigen Kri[illegible]
zwischen Landesfürsten und Bischöfen, möcht' er auch noch

fing und ehrlich geführet werden, wohl gut wäre, daß Papst und Bischöfe, vor der Bekanntmachung öffentlicher Landesgesetze, sie erst untersuchten, um gewiß zu seyn, daß sie nichts dem Glauben, der guten Zucht, oder den Kirchenrechten zuwider laufendes enthielten. Denn es könnte ja doch leicht geschehen, daß in dem Landesgesetz unvermerkt ein Wörtchen mit eingeflossen wäre, welches nicht ganz zu dem päpstlichen oder bischöflichen Begriff von einem und dem andern Glaubensgeheimniß stimmte. Und dies Wörtchen könnte ja leicht der Zunder zu einem großen Feuer werden, dessen Ausbruch zu ersticken gewesen wäre, wenn man das Gesetz dem Papst und den Bischöfen vor der Publikation zur Durchsicht zugesendet hätte. Wenigstens dünkt dem Rec. eine solche veranstaltete Revision das Beste von Hrn. K. S. 35. gewünschte Mittel: „daß Fürsten und Oberhirten des Volks „sich brüderlich mit Rath und That vereinigten, und einmal „das prophetische Gesicht (Zach. 6, 13.) von den friedlichen „Rathschlägen zwischen den beeden (beiden) allerhöchsten „Mächten zu Stande und zur Dauer käme.“ Denn wäre erst durch ein unbehutsames Wort (und wie leicht ists, mit einem Wort gegen katholische Glaubenslehrer anzustoßen) ein Fünkchen Feuer in das öffentliche Glaubensmagazin gefallen, so könnte ja leicht das ganze Gebäude in die Luft fliegen. Diesem Unheil würde vorgebeugt, wenn Papst und Bischöfe das Gesetz erst zur Revision bekämen, denn die würden schon so vorsichtig seyn, das kleinste Fünkchen auszulöschen, ehe es Schaden thun könnte. Ich schließe hier aus katholischen Begriffen vom Glauben, von Zucht, Sitten und Kirchenrechten, die sehr genau zusammenhängen. Daß ich als Protestant von der gesetzgebenden Macht des Fürsten und seiner Geistlichkeit anders urtheile, versteht sich von selbst. Hr. K. wendet hernach No. 6. seine Sätze auf die österreichischen Eheverordnungen an. Wenn es sich aber so verhält, wie er sich S. 36. erklärt, nämlich: „Das Sakrament der Ehe, in so „weit es auf die Seele wirkt, ist allein ein Gegenstand der „kirchlichen Verordnungen. Hingegen in so weit die Ehe ein „bürgerlicher Vertrag unter so vielen tausend Menschen „und ihren so vielartigen Beziehungen und Umständen ist, so „gehört es den weltlichen Fürsten zu, hierüber Gesetze zu machen:“ so zweifle ich, ob sich in irgend einem katholischen Lande Ehegesetze, nach katholischen Religionsbegriffen, ohne Concurrenz der Bischöfe machen lassen. Das Gesetz der Ehe,

Digitized by Google

als bürgerlicher Vertrag betrachtet, wird und muß mancherlei Bestimmungen erhalten, welche mit dem Begriff der Ehe, als Sakrament betrachtet, sich schlechterdings nicht vertragen.

Ich schreibe hier keine Abhandlung über Ehegesetze, da ich mich bey No. 6. aufhalten könnte, worin gezeigt wird: Was für eine Beschaffenheit es dermal um alles das, was Ehehinderniß heißt, habe, seitdem in Oesterreich diesfalls ein pragmatisches Gesetz erschienen ist — und wo Herr K. den Plan Christi, und den Plan des itzt regierenden Kaisers von der Ehe vorlegt. Ich muß vielmehr dies weitläuftige Kapitel übergehen, so viel sich auch sonst gegen den katholischen Beweisgrund des Ehesakraments aus Ephes. 5, 52. erinnern ließe. Wer es ganz durchliest, wird oft die Bemerkung machen, daß manches anstößige Gesetz der Kirche den katholischen Christen als eine heilsame Wohlthat dieser ihrer Mutter vorgespiegelt wird, und daß die katholischen Kasuisten noch immer eine und eben dieselbe Handlung vor dem Gewissen für unerlaubt, wenn aber des Bischofs Dispensation vorhanden ist, für erlaubt erklären. Z. B. §. 52. Personen, die mit einander im Ehebruch gelebt haben, „können nach erfolgtem Tode des Gegentheils" (damit ist doch wohl der rechtmäßige Ehegatte gemeynt) „nie eine gültige Ehe „zusammen schließen, sofern dieser Ehebruch zuvor gerichtlich „erwiesen ist." — Ist selber aber nicht erwiesen, so ist des Verfassers Meynung: „daß so eine Ehe doch im Gewissen „nicht bestehe, außer sie erhalten hierüber von der geistlichen Obrigkeit die Dispensation." Also das Gewissen, dessen Stimme dem Protestanten die Stimme Gottes ist, dem man nach der Bibel folgen muß, selbst so lang es irren wäre (Röm. 14, 23.), ist bey Katholiken der geistlichen Obrigkeit untergeordnet. Diese hat folglich über das Gewissen zu befehlen, kann aus dem, was an sich Finsterniß ist, Licht, aus dem, was an sich sauer ist, süsses machen. I doch, fert Hr. K. §. 13., bey Gelegenheit der Winkelehen ohne öffentliches vorhergegangenes Aufgebot, wider dergleichen Dispensationen. „Wäre keine Dispensation zu erhalten, sagt er, „so würde sich das furchtsame Laster gewiß selten wagen, in „Angesicht des Pfarrvolks so eine Kebsehe zu Stande zu bringen; besonders da der gerechte Monarch eine dreyjährige Arreststrafe, nebst öffentlicher Arbeit auf dieses Verbrechen geschlagen hat."

No.

No. 7. soll aus der dogmatischen Theologie beweisen, daß der heil. Geist eine wahre für sich bestehende göttliche Person sey, und nicht blos eine Eigenschaft und Benennung Gottes; und No 8. daß der heilige Geist nicht allein vom Vater, sondern auch vom Sohn ausgehe. Beyde vom Herrn Domherrn und Consistorialrath Polemann. Es ist ein blosser Concilienbeweis. In der katholischen Kirche gilt so ein Beweis noch durchgängig sehr viel, in der protestantischen aber nur bey denen, die mit dem hebräischen und griechischen Sprachgebrauch der Bibel noch nicht bekannter geworden sind, als man es auf den Kirchenversammlungen zu Nicäa, und der ersten zu Constantinopel war. Gründliche Theologen sehen wohl, wo er hinkt. — Nr. 9. aus der Moraltheologie, vom Hrn. Prof. Schanza, handelt die Frage ab: Welche Pflichten haben die Aeltern gegen ihre Kinder? No. 10. Ob man zur brüderlichen Bestrafung der Sünder verpflichtet sey? No. 11. Vom Gebete. Lauter alltägliche bekannte Sachen, wie sie ein Katholik nach seinen dogmatischen und zum Theil mönchischen Begriffen schreiben kann. Im Betreff der Standeswissenschaft soll ein Vater (S. 76) „nicht eher ruhen, bis „der Sohn die Doctorwürde darin erhalten hat, weil bey „Austheilung der Aemter auf diesen Titel gesehen würde. — „— Dies sey ein Lohn der vollendeten Studien, heißt es, „und der Trost, der ermannet: wenn man auf seine Jugend„jahre zurücksieht, und dann sich erinnert, die Doctorwürde „errungen zu haben.“ Wenn sich der Hr. Doctor nichts rühmlichers, als dies, aus seinen Jugendjahren erinnert, so beklage ich ihn sehr, denn dieser Trost ist nicht weit her. — Wegen der Schreibart des Hrn. Kauffer und Gehülfen erinnern wir noch, daß sie an hundert Stellen sehr provinzialmäßig und ungrammatisch ist. Auch in Wien sollten doch die Leute nicht eher fürs Publikum schreiben, bis sie wenigstens rein deutsch verständen.

Qf.

Digitized by Google

14. Kriegswissenschaft.

Abhandlung über die Kriegskunst der Türken, vo[illegible] ihren Märschen, Lägern, Schlachten und [illegible] gerungen ꝛc.; desgleichen derjenigen Völker, [illegible] che unter dem Osmannischen Schutze stehen, [illegible] Griechen, Armenier, Araber, Drusen, [illegible] Jesiden, Tatern, Wallachen, Moldauer und [illegible] gleichen, nebst einer militärischen Geschichte [illegible] drey letzten Türkenkriege in Ungarn. In [illegible] Theilen von J. C. G. Hayne, Königl. Preu[illegible] Ingenieur. Mit zehn Kupfertafeln. [illegible] bey Nicolai, 1783. 8vo. 1 Alph. 6 Bog.

Wir haben den ganzen Titel abgeschrieben, damit der [illegible] wissen möge, was er in diesem Buche zu suchen hat. [illegible] was man darüber weiß, ist recht fleißig aus den besten [illegible] stellern zusammengetragen. Freylich könnte wohl Au[illegible] Ordnung und Schreibart oft besser seyn. Auch sollten [illegible] gewisse Nachrichten erst geprüft worden seyn, ehe sie [illegible] worden wären. Darunter rechnen wir das §. 55. 56. [illegible] Kriegsübungen. Nach jenem laufen viele Türken in die [illegible] te, hinter einander her, werfen sich so mit dem W[illegible] nach dem Kopfe, und der, nachdem er geworfen wird, [illegible] ihm suchen auszupariren, oder im Fluge aufzufangen. [illegible] kann einer laufen, und zugleich einen Wurfspieß, [illegible] ein hinter ihm drein Laufender zuwirft, auspariren [illegible] fangen? In diesem steht, daß sie mit einem, 32 Pfund [illegible] unserm Gewicht, wiegenden Wurfspieß, 700mal in [illegible] Haufen Erde werfen, und dann noch mit einem hölzer[illegible] doppelt so langen als den gewöhnlichen, 2000mal; dann [illegible] lich werfen sie mit ihrem gewöhnlichen. Wenn man auch [illegible] nimmt, daß das mit einem Riemen an die Hand befe[illegible] Wurfspieße sind, wie die Lanze der Kosaken, wovon [illegible] nichts gesagt wird, so ist das doch alles sehr unbegreif[illegible] 32 Pfund ist kein klein Gewicht, das nur wenig Menschen [illegible] einen Wurfspieß handhaben, geschweige denn 700mal wer[illegible]

können

können. Doch dieses schadet der übrigen Brauchbarkeit des Buchs nicht; so wenig, als wenn §. 12. gesagt wird, Mahomed der II. habe die Schriften eines Alexanders, Scipio Afrikanus, Hannibals und Cäsars am liebsten gelesen. Wir rathen es jedem, dem daran gelegen ist, die Türkische Kriegsverfassung kennen zu lernen, es zur Hand zu nehmen, denn er wird hierüber gewiß alles finden, was uns jetzt davon mit einiger Zuverläßigkeit bekannt ist. Freylich wenn sich jemand mit noch mehr Kenntnissen, mit noch mehr Geschicklichkeit das Gesammelte zu prüfen, anzuordnen und vorzutragen, über diesen Gegenstand machen wollte, so würde dies Buch bald vergessen seyn. Allein bis dahin bleibt es noch immer das Beste, und an sich immer brauchbar.

Pb.

Geschichte der Kriege in und außer Europa. Nebst Plans und Charten. 27—29ster Theil. Nürnberg, bey Raspe, 4to.

So bald sich ein Krieg unter den europäischen Mächten erhebt, so fängt irgend ein Buchhändler an eine Sammlung aller dahin gehörigen Zeitungsnachrichten und Staatsschriften zu veranstalten. Dies ist recht sehr gut; denn die Zeitungen sind dem Schicksale so ausgesetzt, den Weg alles Papiers zu gehen, daß es nach Verlauf weniger Jahre schwer seyn dürfte, komplete Exemplare von so vielen zu finden, als nöthig wäre, um die zu diesen Begebenheiten gehörigen Aktenstücken vollständig zu haben. Freylich sind die Zeitungsnachrichten der Begebenheiten von der Wahrheit ganz verschieden. Sie geben davon das Bild, das jede Parthey davon zu geben wünscht. Aber erstlich bleiben die Staatspapiere immer wichtige Aktenstücke, die ohne solche Sammlungen schwer vollständig zu haben wären, und aus dem Gesichtskreise der meisten Geschichtsforscher gerückt seyn würden. Und dann so liefern die partheyischsten Relationen ein getreues und eben darum wichtiges Bild des Geistes der Partheyen, durch den der Geschichtsforscher interessante Blicke in das Innerste der Angelegenheiten zu thun im Stande ist. Freylich wäre zu wünschen, daß eine solche Sammlung immer Männern anvertraut würde, die mit dem Kopfe und nicht blos mit den Händen arbeiteten.

Digitized by Google

Aber was ist da zu machen. Ein Kopf muß theurer bez[illegible] werden, als ein paar Hände, und man läuft hier gemei[illegible] lich nach dem Wohlfeilsten, weil die Sache so leicht sch[illegible]

Eine solche Sammlung über den Krieg zwischen E[illegible] und seinen Kolonien, und allen daraus erfolgten Händ[illegible] den Franzosen, Spaniern und Holländern ist auch die [illegible] wärtige, wovon wir den 27, 28 und 29sten Theil [illegible] haben. Der 30ste wird das Werk beschließen. D[illegible] hat sich freylich der Sammler bey diesem Werke nicht [illegible] chen, und man könnte ihm nicht selten mehr Sprach[illegible] oder mehr Fleiß bey dem Uebersetzen aus fremden S[illegible] wünschen. Nur ein Beyspiel sey die Uebersetzung des [illegible] schen in consequence of; zufolge des, durch: In [illegible] des — Judes ist es nicht schlechter als die, die man v[illegible] dern Kriegen hat, und bleibt immer brauchbar. Die [illegible] und Charten in solchen Werken sind gemeiniglich sch[illegible] und so ist freylich die dem 29sten Bande angehän[illegible] von Terreneuve oder Newfoundland. Aber der K[illegible] der die schwimmenden Batterien von Gibraltar vor[illegible] ganz erträglich gestochen.

W[illegible]

Essai Historique sur l'Art de la Guerre [illegible] dant la Guerre de trente ans, par J. [illegible] villon, Capitaine au Service de Hesse, [illegible] sel, 8vo. 1784. 5¼ Bogen.

Diese wohlgerathene Abhandlung ist in dem historischen [illegible] tefeuille von 1783. zuerst in deutscher Sprache erschienen [illegible] der Verfasser derselben der jetzige Braunschweigische [illegible] Herr Mauvillon hat auf Zureden solcher Personen, [illegible] Verlangen für ihn Befehle sind, sich entschlossen, selbi[illegible] sonders, und in französischer Sprache abdrucken zu [illegible] Mit fast übertriebener Bescheidenheit sagt der Verfass[illegible] glaube nicht, daß dieser geringe Versuch auch fremde [illegible] litairs interessiren könnte. Hr. M. hat sich, wie bek[illegible] um die militairische Litteratur auf eine so hervorstechende [illegible] verdient gemacht, daß man auch schon daraus von dem [illegible] dieser Abhandlung einen vortheilhaften Schluß machen [illegible]

und in der That ist sie ein abermaliger Beweis seiner nicht gemeinen taktischen und historischen Kenntnissen. Der Verfasser hat diese Abhandlung in drey Abschnitte getheilet. Der erste begreifet den mechanischen Theil der Kriegskunst, und handelt von der Werbung, Waffen der Cavallerie und Infanterie. Der zweyte Abschnitt enthält den künstlichen oder gelehrten Theil der Kriegskunst, von Lagern, Märschen, Schlachten, Belagerungen u. s. w. Der dritte begreifet den politischen Theil der Kriegskunst, wo von den Verhältnissen des Kriegsstandes mit dem Staat, und von Operationsplans der damaligen Zeit die Rede ist. Die Bogenzahl dieser Abhandlung zeiget schon, daß die Absicht des Verfassers nicht seyn kann, sich zu weit in dem Detail der Kriegskunst zur Zeit des 30. jährigen Krieges einzulassen. Freylich ist diese Epoke für jeden forschenden Kriegsmann interessant genug, daß ihm auch nicht das kleinste Detaill Stoff zum Nachdenken darbieten sollte. Quellen, woraus der Verfasser geschöpfet, findet man nicht häufig angeführet, grösstentheils beruft sich der Verfasser auf die Notes militaires sur les dern. Camp. de Gustav. Adolph. par Gualdo, von welchen er S. 47. saget: „j'ai emploje fort utilement les excellentes eclaircissements, qu'ils fournit sans pourtant les transcrire aveuglement — und auf das Theat. Europ. Manches findet man aber auch, welches nicht aus diesen beyden Werken genommen ist, und wovon doch der Leser die Quelle zu wissen wünschen konnte. Z. B. S. 1. daß die Kaiserlichen am Ende des 30. jährigen Krieges 100 Dukaten Werbegelder für einen Reuter zahleten, und eben so (S. 14.) daß die Pikenir in der damaligen Zeit, keine Schuß freye Harnische getragen, sondern nur so stark, daß sie dem Stoß widerstehen konnten, besonders, da man bey verschiedenen Autoren des damaligen Zeitalters, das Gegentheil findet. Wendlin Schildknecht saget, man müsse im Zeughause schußfreye Brustharnische für die Pikenir haben. *a)* Der Verfasser der Kriegsbibliothek giebet den Pikenirn der damligen Zeit Pistolenschuß freye Brustharnische, *b)* sogar versichert Maizeroy, daß die Pikenir noch Pistolenschuß freye Harnische zur Zeit Ludewig des 14ten trugen. *c)* Hiermit stimmen die Remarques Milit. sur Gualdo

a) Schildknechts Festungsbau, 2ter Theil, S. 64. *b)* Kriegsbibliothek, 6tes Stück, S. 91. *c)* Maizeroy Einleitung in die Taktik, 1ster Theil, S. 82. deutsch.

Digitized by Google

so überein. a) Auch das, was der B. S. 21. von dem grossen Geschütz im dreyßigjährigen Kriege anführet, erfoderte wohl noch einige Unterstützung aus ächten Quellen. Denn so ganz roh war die Theorie von der Geschützkunst nicht in damaligen Zeiten, schon unter Kaiser Carl V. proportionirte man die Canons nach festgesetzten Versuchen, wie uns Rivius belehret, und wenn der Verf. saget, daß man zu den Zeiten Gustav Adolphs, keinen bestimmten Caliber für die Canons eingeführet hätte, so können wir so wenig die Gründe, worauf der Verf. dieses zu erweisen denket, errathen, als daß wir eines Schriftstellers von der Geschützkunst der damaligen Zeit erinnern, der von 3½ Pfund, 1½ Pfund und 2½ Pfund Eisen etwas saget. Denn weder Fronsberger, noch Rivius, noch Dambach, oder Zübler, Schildknecht, Böckler, Braun, oder sonst irgend ein anderer, nehmen dergleichen ungewöhnliche Caliber in der Geschützkunst auf. Vermuthlich gründet der Verf. seine Meynung auf das, was das Theat. Europ. von Uebergabe des Zeughauses zu Colberg an die Schweden erwähnet, bey welchen Kugeln von gedachtem Caliber vorkommen; wenn man aber bedenket, daß die Schweden wahrscheinlich nach ihrem Caliberstab die Kugeln gemessen haben, und das Pommersche Gewicht sich zum Schwedischen wie 192 zu 81. verhält, so konnten dadurch leicht die Kugeln des Colbergischen Zeughauses diesen unschicklichen Caliber erhalten. Ehe so könnte man wohl die Quelle zu wissen verlangen, woraus der Verfasser die Nachricht schöpfet, daß man noch hin und wieder im dreyßigjährigen Kriege Lanzener zu Pferde geführet hat (S. 26.): da man weiß, daß dieses Corps schon in der Schlacht bey Hernthal 1597. den letzten Stoß bekam b), und der Herzog von Rohan schon zu seiner Zeit saget, daß sie mehr zum Staat, als Nutzen bey den Spaniern hielten, und dieses sind nicht die einzigen Stellen, wo mancher Leser die Quellen vermissen wird.

Der Verfasser hat Recht, wenn er in der Note (S. 3.) rüget, daß Hr. von Francheville in seiner Uebersetzung Gualdo sich in unnöthige Weitläuftigkeiten wegen der Verwechselung der Namen Haubald, Hubald, u. s. w. einläßt.

a) Tableaux milit. des derniers Campag. de Gustave Adolphe par Gualdo p. 270. b) Hist. de Guerres de Flandre par Bentivoglio, T. 10. p. 65.

Digitized by Google

denn auch die Franzosen, wenn es auf Bestimmung der deutschen Namen ankömmt, nicht sehr glücklich sind. Allein, wenn der Verf. dem Hrn. von Francheville verweiset: S'il avoit fait des recherches plus approfondies, so wäre es auch billig die Quellen anzuführen, welche den Verf. berechtigen, den franz. Uebersetzer einer Nachläßigkeit zu beschuldigen, denn schläget man wegen dieses Officiers den Pufendorf, Chemnitz, den Europäischen Mercurius Historicus, des ab Hirtenberg Hist. plenior. polonica, Grunewalds Niederlaußnitzer Ehrenpforte, den Gauchen, und noch andere nach, so wird man finden, daß er sich Christoph Hubald, oder Houwald schrieb, und nicht Haubald, wie Hr. Mauvillon saget, und daß er auch niemals General-Feldmarschall in Sächsischen Diensten gewesen, sondern 1634. als Generalmajor in diese Dienste trat, die er schon 1637. wieder verließ, er starb 1661. in der Niederlaußnitz, nachdem er 1652. als Polnischer Generallieutenant, außer Kriegsdiensten gegangen war.

Wir glauben nicht, daß wir den Argwohn der Tadelsucht bey unsern Lesern erwecken werden, wenn wir in manchen Stücken mit dem Verf. nicht einerley Meynung sind. Eine für die Kriegswissenschaft so wichtige Epoke kann nicht genugsam durchgedacht, bearbeitet, und in ein gehöriges Licht gestellet werden.

S. 13. finden wir, daß der Verf. die Piken der damaligen Zeit so beschreibet, wie wir solches bey keinem gleichzeitigen Geschichtschreiber oder Kriegsschriftsteller finden. Es dünket uns, daß es hier nöthig gewesen seyn würde, die Schwedischen Piken, oder die Partisan, und diejenigen, welche bey den Kaiserlichen, oder in Deutschland geführt wurden, besonders zu erwähnen. Die Pike, welche der Verfasser beschreibe, hat eine Aehnlichkeit mit der Partisan, welche Harte anführet. Die Kaiserlichen Piken waren in der Länge des Schaftes und des Eisens sehr von jenen verschieden.

S. 23. saget der Verfasser: „je serais tenté de placer l'invention de l'Artillerie à cheval dans cette epoque.“ Man hätte vielleicht eben so viel Grund sie noch weiter herauszusetzen. Fronsberger erzählet, daß die Gothen und Schweden, Büchsen auf Wagen führeten, wobey sowohl Pferde als Fuhrleute verharnischt waren. Zur Bedienung dieser

Stücke waren 8 Mann angestellet, welche ihre Zeit so gut abzupassen wußten, daß sie in dem Augenblick, wenn ihre Cavallerie auf den Feind anhauen wollte, Feuer gaben. Die Rennewagen, welcher sich die Magdeburger gegen den Herzog Georg von Mecklenburg 1550. bedienten, sind unserer reitenden Artillerie in manchen Stücken ähnlich. a) Horn in der Schlacht bey Ullars 1522. hatte nur Reuterey bey sich, demohngeachtet führte er Artillerie mit. b) Ja wir finden im dreyßigjährigen Kriege in der Schlacht bey Wittwiger ein Beyspiel, daß Cavalleristen absassen, und die Canons bedienten. c)

Bey der Gelegenheit, da der Verfasser (S. 19.) von der Untermischung der Infanterie unter die Reuterey, nach der Gustavischen Stellungsart redet, vermissen wir den wesentlichen Umstand, daß die zwischen der Cavallerie gestellte Musketir, Musketen von größerem Caliber hatten, wovon Arianibeus saget. In primo agmine dextri cornu, quod Rex ipse ducebat, iisque pedites, cum *maioribus sclopetis* immixti erant. d) Was der Verfasser (S. 43.) von den Zeitern saget, muß nicht bis auf die Reuterey ausgedehnet werden, wo wir bey dem Georg Basta, das Gegentheil finden.

Nach des Verfassers Meynung war die Feldverschanzungskunst zu den Zeiten Gustav Adolphs, zu einem fast so hohen Grad der Vollkommenheit gestiegen, als wir sie zu unsern Zeiten kennen (S. 48.), enthusiasmiret von dieser Meynung ist er mit dem Verfasser der militairischen Anmerkungen über die Geschichte des Gualdo nicht zufrieden, daß er saget, wenn Horn bey Bamberg den Nutzen der Redouten, so wie wir in neuern Zeiten davon Gebrauch zu machen wissen, gekannt hätte, so würde er sich nicht hinter ein Retranchement von einer zusammenhangenden Linie geworfen haben. Da wir selbst der Meynung seyn, daß sowohl der General Horn, als seine Nachfolger nicht den Gebrauch von den Redouten zu machen wußten, die uns die neue Feldbefestigung lehret, so wollen wir die Stelle etwas genauer prüfen. „Il est vrai que l'ex-

cel-

a) Wahrhafter Bericht von der Belagerung der Altenstadt Magdeburg, durch Heinrich Merckeln, 1596. b) Robertson Hist. de Charl. V. T. I. p. 543. c) Pufendorff Schwedisch. deutsch. Krieg. d) Arianibei, Arma suecica, p. 186.

cellent auteur des notes militaires sur la traduction françoise de l'Histoire de dernières Campagnes de Gustave Adolphe par le Comte de Gualdo, avance qu'on ne connoissait pas alors la manière de fortifier par des piéces détachées et par des redoutes placées devant le front. Si Horn dit il avait vécu de nos jours, et qu'il eût connu *l'usage et la construction* des redoutes, il est croyable qu'il les auroit preferées à un retranchement continu. Quelque haute opinion que j'aye de cet Ecrivain — je me vois obligé de combattre ici son opinion et je m'étonne qu'il ait pu la concevoir. Car, il allégue lui meme le retranchement de Gustave Adolphe a Nurenberg, devant le Spieltelthor (v. Tab. Milit. p. 313.) qui consistoit en de pareilles redoutes. Et il n'est pas croiable que cet illustre Guerrier n'ait inventé qu'alors la construction et l'usage de ces sortes d'ouvrages. En ce cas aumoins, il faudroit que cette invention se fût promtement *repandue* et perfectionne. Car le Camp retranché des Imperiaux près de Wildungen (soll wohl heißen des Alliées sous le Gen. Bannier) consiste tout entier en redoutes placées devant le front etc.

Daß der General Horn nicht mit den Vortheilen bekannt war, welche die Theorie der neuern Feldbefestigungskunst, von der Anlage und dem Gebrauch der Redouten lehret, erhellet schon daraus, daß er eine schwache zusammenhangende Verschanzung denselben vorzog. Die Anlage der Redouten vor Nürnberg machet der Einsicht des großen Gustavs Ehre, man entdecket darin manche Maxime der neuen Feldbefestigungskunst, und wenn der Geist dieses großen Feldherrn auf seine Generale geruhet hätte, so wäre kein Zweifel, Horn würde in seiner Feldverschanzung vor Bamberg seinen Meister copiret haben. Allein auch selbst bey der Anlage der Redouten vor Nürnberg, bemerket man noch nicht alle die Vortheile, welche man in neuern Zeiten, denselben sowohl nach Beschaffenheit des Terrains, als auch bey Trazirung derselben zu geben pfleget. Es ist also wohl nicht so sehr auffallend und unrichtig, wenn man vermuthet, daß sie ein Schüler des Gustav Adolphs nicht so, wie wir in neuern Zeiten, kannte. Und ob dann das promptement repandu er perfectionné dieser Redouten nach 8 Feldzügen, so ein sehr rapider Fortschritt in der Feldbefestigungskunst zu nennen sey, kann man dem Verfasser

[illegible] Mühe nicht machen. Was aber noch [illegible] ist, so sieht man aus der Anlage dieser Redouten [illegible] Bildung, die Verbindung dieses Schanzsystems [illegible] Seiten Gustav Adolphs gar nicht herausfinden [illegible] theil erscheinen sie bey Wällungen noch selbst [illegible] gel. Nur einige anzuführen: sie liegen in [illegible] gen dem Feind nur eine Face, sind zu einem [illegible] chenden Feuer ganz ungeeignet, u. s. w., [illegible] dern ist, daß die Schweden nicht darauf aufmerksam [illegible] wurden, diese Redouten en Tresile zu legen, [illegible] Verbindungen an Redouten, welche auf diese Art [illegible] ten, sich die Köpfe zerstießen. Dieses alles [illegible] doch wohl zu glauben, daß Horn so wenig die [illegible] ger den Nutzen und die Anlage der verschiedenen [illegible] der Feldbefestigungskunst so kannten, wie wir [illegible] ren Zeiten kennen.

In dem Artikel: über die Mittel, Nachrichten [illegible] Feind einzuziehen, bearbeitet der Verfasser diese [illegible] einleuchtend und interessant. Ein Zusatz, den [illegible] Santacruz entlehnen, und der eine besondere [illegible] Gustav Adolph hat, können wir uns anzuführen [illegible] brechen. „Gustave Adolphe, Roi de Suede, [illegible] été de faire la à guerre l'empereur Ferdinand [illegible] lemagne, depuis, pour examiner l'Empire, [illegible] de provinces, le genie des princes la force de [illegible] generalement tout ce que lui importoit de [illegible] guerre qu'il meditoit.“ a)

Der Verfasser verweiset auf den in Kupfer [illegible] Plan, den man im Theatro Europaeo, von der [illegible] von Pressburg findet, um zu beweisen, daß man [illegible] in den Werken von oben nach unten legte; da [illegible] legte er diesen Kupferstich aber, wo die Belagerung [illegible] terien perspektivisch gezeichnet sind, ist diese Art [illegible] sen, nicht deutlich, und überhaupt so legte Gustav [illegible] seine Breschbatterien, nach solchen Gründen an) [illegible] Ban selbst in seinem Belagerungssystem aufgenommen [illegible] Man werfe nur einen Blick auf die Belagerung von [illegible] furt an der Oder.

a) Reflexions Milit. de Jeans Cruz. T. I. P. 205.

Wir wünschen, daß wir unsere Leser durch diese wenigen Bemerkungen mögen aufmerksam gemacht haben, diese sonst wohl ausgearbeitete Abhandlung des Hrn. M. mit Nachdenken, über eine so wichtige, so hervorstechende, und interessante Epoke der Kriegswissenschaft, zu Erweiterung ihrer Kenntnisse zu lesen, und erwähnen nur noch, daß von dem Verfasser der letzte Abschnitt dieser Abhandlung über den politischen Theil der Kriegskunst, worin er von dem Verhältniß des Soldatenstandes der damaligen Zeit mit dem Staat, und von dem Kriegsoperationsplan redet, ungemein wohl abgefaßt und wohl gerathen ist. Was er S. 74. von den ältesten Brandenburgischen Regimentern, welche noch jetzt bestehen, als Bornstädt und Alt-Stutterheim saget, hat, in Beziehung auf diese Regimenter seine Richtigkeit, nur der Churfürst Friedrich Wilhelm hatte vor 1655. auch noch einige Regimenter, als Trotha, Ribbeck und Burgsdorff in beständigem Solde.

Jg.

15. Münzwissenschaft.

Schweizerisches Münz- und Medaillenkabinet, beschrieben von Gottlieb Emanuel von Haller, des großen Raths des Freystaats Bern, Correspondenten der Königl. Gesellschaften der Wissenschaften zu Paris und Göttingen, Mitglied der Kayserl. Gesellschaft der Naturforscher, und der ökonomisch-physikalischen Gesellschaften zu Zürich, Bern und Basel. Erster Theil, mit acht Kupfern. Bern, in Verlag der neuen typographischen Gesellschaft, 1780. 535 Seiten, und Ein Bogen Vorrede, nebst Inhalt. Zweyter Theil, mit vier Kupfern. Ebendaselbst, 1781. 580 Seiten, und zehen Seiten Vorrede, nebst Inhalt, in gr. 8.

Der

Digitized by Google

Der bescheidene Herr Verfasser schreibt in der Vorrede, „mit „der äußersten Bescheidenheit, wage ich mich in ein fast mich „neues und überhaupt von wenigen bearbeitetes Feld.“ Desto mehr Ehre und Dank für ihn, daß er auch ein wichtiges Stück zur Münzkunde, mit so großem Fleiß der gelehrten Welt geliefert hat. — Des Herrn Verfassers eigene Sammlung an dreytausend Stück Schweizerischen Münzen, fremde Unterstützung setzten ihn in Stand, diesen ersten Versuch schon der Vollkommenheit nähernd zu liefern. — Ob wohl Herr von H. nur eine Beschreibung Schweizerischer Münzen verspricht, so leistet er doch vielmehr, da er sehr öfters die Münzen als Thatgeschichte erläutert und aufkläret. Er schränkt sich in diesen beyden Theilen nur auf die goldenen und schweren Silberschaumünzen ein, und verspricht erst künftig nach Hrn. Schöpflins Vortritt, von den Scheidemünzen zu schreiben. In Kupfer gestochen sind einige seltene und noch nicht bekannt gewesene Münzen. —

Die Weitläuftigkeit dieses schätzbaren schweizerischen Münz- und Medaillenkabinets nöthiget uns allhier nur den kurzen Inhalt desselben bekannt zu machen. — Das Werk ist in 6 Abschnitte getheilet, welchem eben so viele Abschnitte beygefügt sind. — Im ersten Theil liefert der 1ste Abschnitt von S. 1 — 70. die Schaumünzen, welche die Eidsgenossenschaft überhaupt, oder einige Stände derselben zugleich betreffen. Der 2te Abschnitt S. 71 — 100. die Münzen der Privatpersonen, als erstens: der heilig- und seliggesprochenen — hier hätten wir von der thebaischen Legion Etwas vollständigers zu lesen vermuthet, — und hierauf der Staatsmänner, Feldherren, Gelehrten, Künstler, u. s. w. — mit verschiedenen schönen eingestreuten historischen Nachrichten. Der 3te Abschnitt von S. 181 — 472. die Münzen der löblichen dreyzehn Cantons, als von Zürich, Bern, Lucern, Schweiz und Undermalden, Zug und Glarus. — Die Folge dieses Abschnitts liefert der zweyte Theil, wo von S. 1 — 176. der übrigen als Basel, Freyburg, Solothurn, Schafhausen und Appenzell, Münzen beschrieben und gelehrt erläutert werden. Der 4te Abschnitt von S. 177 — 296. von M. der löblichen zugewandten und verbündeten Orte. — Der fünfte Abschnitt die M. der geistlichen Stände, so mit der Eidsgenossenschaft, oder einigem Theil derselben in Verbindung stehen. 6ter Abschnitt S. 405 — 416. von einigen weltlichen Ständen, so mit der

Schweiz

Schweiz in Verbindung stehen; — bey jedem Cantone oder verbundenen Orte, giebt der Hr. von H. eine bald weitläuftige bald kürzere Münzgeschichte. Aber Medaillen und Münzen sind, so viel als möglich war, nach der Zeitordnung angeführet, und haben ununterbrochene Nummern, — hier hätte, weil es auf die Vergleichung ähnlicher Münzen von verschiedenen Jahren ankömmt, zur Bequemlichkeit des genauen Münzforschers, jedesmal die Nummer der vorhergehenden Münzen, statt des mühsam zu suchenden angezeigten Jahres sollen angeführet werden. — Die Beschreibungen der Münzen sind genau, der Legenden pünktlich, Münzkennermäßig verfertiget. Die öfters vergessenen Anzeigen der Größen und des Gewichts bedauren wir. — Der Inhalt der sechs Anhänge ist folgender; als 1ster von S. 473 — 482. der dem Herrn Verfasser bekannten und benutzten Münzsammlungen. 2ter, S. 483 — 502. Nachrichten von Medailleurs, Münzmeistern, Künstlern, u. a. so in diesem Buche vorkommen, und deren Monogrammen. 3ter, S. 503 — 535. kurzes Verzeichniß der gebrauchten und angeführten Schriften. Am Ende des zweyten Theils S. 457 — 539. folgen die Zusätze und Verbesserungen zu beyden Theilen, — hier siehet man des Herrn von H. lobenswürdigen Eifer und mühsame Bemühungen sein Werk vollkommen zu machen. Von S. 540 — 554. Ein Verzeichniß der auf den M. vorkommenden Legenden und Inschriften, und endlich von S. 555 — 580. das unentbehrliche Register der Sachen, u. s. w.

Am.

16. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Schubart's ökonomisch-kameralistische Schriften. Zweyter bis sechster Theil. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung, 1784 — 1785. in 8.

Der 2te Theil soll eigentlich der erste seyn: und dann gehe erst alles in der einmal genommenen Richtung fort. Es ist uns leid, daß wir bey dem mancherley guten auch so vielerley tadeln-

Digitized by Google

tadelnswerthe Bemerkungen finden; und eben so leid thuts dem Recensenten, daß er genöthiget ist, solches zu sagen: er hätte vielmehr gewünscht, daß ihm diese Schriften, da der Recensent vom vorigen Theile, die Beurtheilung der jetzigen Theile aus Zeitmangel abgelehnet hat, nicht aufgetragen worden wären. Frey muß er indessen von der Brust reden, und anzeigen, daß Hr. S. ein seltener und dreister Schriftsteller sey, mit dem nicht gut zu streiten ist, wenn man ihm Wahrheiten sagen muß; ein Mann, der durch die Erhaltung eines einigen Preises sehr dreist zum Intoniren gemacht worden, und zwar durch einen Preiß; über den schon so lang zur Genüge gelehrten Futterkräuterbau. Lehren, die man von den Pfälzern, Zweybrückern u. a. m. so zur Genüge vorgetragen findet, daß man nur abzuschreiben braucht, um solch einen Preiß zu gewinnen!

Wir dürfen unserm Collegen eben nicht den Vorwurf machen, daß er Schubarten über seine Preißschrift und ersten Theil ökonomischer Kameralschriften zu vielen Weyrauch gestreuet habe: nein, wir glaubten selbst, Hr. S. würde nicht zu stolz auf etwas Lob werden, zumal da auch wir fanden, daß Hr. S. mit der Kurfälzer, und besonders eines Gügenmuses Kalb gepflüget hat; dachten auch, da Recensent der Preißschriften (im 56 B. S. 565.) es Hr. S. sanft gesagt hat, daß er so gern ein Lob von sich selber spreche, er würde es fühlen, und sich künftig zur Regel dienen lassen. *) In diesem 6ten vor uns liegenden Theile wirds beynahe zu arg. Hr. Schubart wiederholt mit sonderbarer Selbstgenügsamkeit Dinge, die andere mit mehr Ehre für ihn bereits zur Genüge gesagt hatten. Nur z. B. dessen Goldener Sarg, der doch schon in der physikalischen Zeitung angekündigt war? den und a. m. stellt der Verfasser selbst auf. Es ist immer schöne, wenn andere von uns so etwas sagen: selbst gesagt, ist es eigen Lob!

Die weitschweifige Schreibart, wornach man erst ordentlich neuerdings lesen lernen muß, wenn man den Verfasser einigermaaßen verstehen will, abgerechnet — so ist Herr S. auch in vielen Sachen nicht Kenner, und wagt's doch Sätze

*) Riesenmäßige Hindernisse schröcken ihn nicht ab, sagte er von sich selbst, und noch alles das, was Rec. c. d. ausgezogen hat.

Sätze zu entscheiden, denen er nicht gewachsen ist; und dabey trägt er solche Resultate noch öffentlich vor. Darunter ist vorzüglich eine Entscheidung über den Klee, ob er ein Gras oder eine Frucht sey, zu zählen!

Wir wollen uns, und auch unsere Leser nicht ermüden, also von diesen Schriften weiter anzeigen: es geht so, wenn man Vielschreiber wird: anfänglich war der Verfasser beynahe nur zu kurz, denn seine Preißschrift war der Kürze wegen wirklich mangelhaft, und nun wird er zu lang, und liefert Band auf Band. Der Leser entscheide, und wähle sich was er will: wir brechen ab, und bemerken nur noch den einzigen Hauptfehler des Verfassers, daß es ihm recht sehr um Streit und Aerger zu thun seyn müsse: denn nicht genug, daß er mit einzelnen sich einläßt, sondern auch mit einer ganzen Gesellschaft sucht er anzubinden! Der Rec. dächte, Herr Schubart von Kleefeld ließe seine Feder ein wenig ruhen. Wenigstens, wenn er ja fortschreiben will, wird er wohl thun, sich selbst weniger zu loben, und andere verdiente Männer nicht so plump anzuzapfen.

Bh.

Raupenkalender, oder Verzeichniß aller Monathe, in welchen die von Röseln und Kleemann'en beschriebenen und abgebildeten Raupen, nebst ihrem Futter zu finden sind. Denen (den) Liebhabern gewidmet, von J. Mader — herausgegeben von C. F. C. Kleemann. Zweyte und verbesserte Auflage. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung, 7½ Bogen in 8.

Was Recensent zum Lobe der ersten Auflage (m. s. unserer Bibl. Anhang 37 — 52 B. S. 455.) gesagt, das müssen wir bey dieser verbesserten Auflage im vollen Maaße gelten lassen. Uns vergnügte und genügte dieser Kalender: und wer kennet nicht einen Kleemann, daß er in diesem Fache gewiß nichts schlechtes liefern werde?

Tm.

Bericht der Untersuchungs- und Revisions-Commission des im Jahre 1783. entdeckten Cassa-Mangels: von dem Zustande der Königlich-Dänischen Asiatischen Compagnie. Aus dem Dänischen. Hamburg und Kiel, bey Bohn, 1785. 140 Seiten, 8.

Beantwortungen, durch den Bericht der zur Untersuchung und Revision des bey der Dänischen Asiatischen Compagnie im Jahre 1783 entdeckten Cassa-Mangels niedergesetzten Commission, veranlasset. Aus dem Dänischen übersetzet. Altona, 1785. LXIV. und 398 Seiten, ingleichen 143 Seiten Beylagen. Altona, 1785. 8.

Diese beyden Schriften sind nicht nur in Ansehung des Zustandes der Dänischen Asiatischen Compagnie, sondern auch überhaupt allen denen, welche mit Handlungs- oder öffentlichen Cassen-Angelegenheiten zu thun haben, äusserst wichtig. Als im May des Jahrs 1783. der Cassa-Mangel bey jener Compagnie durch die Entfernung des Buchhalters Bartier und durch die Entränkung des Justiz-Directors Hanbor bekannt geworden war: so gab sich zwar die Regierung gleich anfangs alle Mühe, dem Lärmen und Geschrey, was darüber unter einem Theile der Compagnie gegen die übrigen Directoren entstanden war, durch einen Vergleich ein Ende zu machen, und that in dieser Rücksicht der Compagnie die vortheilhaftesten Vorschläge; aber man dünkte diese ab, und zog den Weg Rechtens gegen die Directoren vor, von denen man alle Ersetzung des Schadens verlangte. Es ward daher eine Commission zur Untersuchung des Cassen-Mangels, der durch ein Verständniß jener schon genannten untreuen Leute und des Cassirer Holm entstanden war, niedergesetzt, und der Bericht derselben, welcher nur Auszugsweise übersetzt worden ist, macht die erste oben genannte Schrift aus. Er ward gedruckt, ohne daß man auf die Vorstellung der Directoren, mit dem Drucke zu warten, bis auch ihre Beantwortung fertig sey, und zugleich mitgedruckt werden könne, Rücksicht nahm. Dieses Verfahren ist, so gut es auch der Uebersetzer des Berichts, der

Kam-

Kammerherr Henningen, zu vertheidigen gesucht hat, nicht zu entschuldigen; und was der Uebersetzer der Beantwortung, der Hofagent Lawätz, darüber gesagt hat, muß eines jeden Unpartheyischen Beyfall erhalten. Was bey einem Advocaten, für die Schrift seiner Parthey, ohne die Beantwortung der Gegenpartheyen abzuwarten, gelten kann, das gilt nicht bey dem billigdenkenden Revisor eines Handlungs- oder Rechnungsgeschäftes. Hier sind Fälle, die vor der Beantwortung oft in einer ganz andern Gestalt erscheinen, nach der Beantwortung aber in ihr Nichts zerfallen. Indessen aber, und bis die Beantwortung erscheinen kann, ist vielleicht der Credit und das Ansehen des beschuldigten Kaufmanns, der durch die Anklage in ein falsches Licht gestellt wurde, gefallen, und sein Wohlstand zerrüttet. Daß dies in dem gegenwärtigen Falle nicht geschehen ist, war wenigstens gewiß nicht die Schuld derer, welche mit dem Drucke des Berichts so sehr eilten, und erweiset nur, wie fest gegründet der Credit der Männer war, denen ein solches unbilliges Verfahren selbst nicht schaden konnte.

Rec. kann den Inhalt dieser Schriften unmöglich ins Kurze fassen, da der ganze Bericht nach den Handlungsbüchern abgefaßt ist, vielerley Capitel begreift, und mit vielen Berechnungen belegt ist; die Beantwortung aber dem Berichte von Zeile zu Zeile folgt. Er will daher nur einiges ausziehen. Der Bericht sollte beweisen, daß die Direction theils die ihr anbefohlne Aufsicht über die Bedienten der Compagnie, durch deren Untreue der Cassa-Mangel entstanden war, theils die ihr unmittelbar aufliegenden Pflichten versäumet hätte, und daher zur Ersetzung alles Schadens, der nach Abzug dessen, was aus demjnoch vorhandenen Vermögen der treulosen Bedienten übrig sey, verbunden wäre. Dagegen suchen nun die Directoren in ihrer Beantwortung die Interessenten zu überzeugen, daß der Cassenmangel ihnen nicht beyzumessen sey, daß sie ihn nicht hätten verhindern können, ohne sich unmittelbar in Geschäfte zu mischen, welche die Octroi, die Convention, und die Beschlüsse der Generalversammlung blos denen aufgelegt hatte, deren Untreue den Cassenmangel verursachte. Die Directoren zeigen hiebey, wie viel die Compagnie ihnen zu verdanken habe, und hier kommen verschiedene Umstände vor, die angemerkt zu werden verdienen. Die Unkosten bey dem Handel der Dänischen Asiatischen Compagnie

sind grösser, und der Absatz schwerer und weniger vortheilhaft, weil sie in einem Winkel im Norden liegt, und mit einem Fahrwasser umgeben ist, das zu allen Zeiten fast das Gefährlichste des Erdbodens ist, wodurch folglich ihre Seereisen länger währen, ihre Schiffe gröſsern Gefahren bloßgestellt sind, und selten so zeitig zu Hause kommen, daß die Waaren, welche auswärts abgesetzt werden, in demselbigen Herbste abgeschickt werden können. Dazu kam, daß die Compagnie auch in den letzten Jahren, da der ausgebreitete Handel gröſsere Capitale, als der Fond hatte, erforderte, zu 5, ja zu 6 Procent Reisengelder aufnehmen, oder durch eine noch kostbarere Wechselroulance aufbringen mußte, daß sie durch einen schlechten Wechselcours gedruckt wurde, welcher bey ihrem Einkauf immer stieg, bey dem Verkauf aber fiel; so daß sie allein beym Cours binnen drey Jahren 100,000 Rthlr. verlor. Dennoch hat bey allen diesen Beschwerden die Compagnie in den letzten 12 Jahren eine Ausbeute von 10 bis 30 Procent von dem Capital gegeben, wozu den Actien Werth in der neuen Octroi von 1772 (500 Rthlr. dän. Courant) festgesetzt worden. Dies ist im Durchschnitt mehr, als was irgend eine andere Europäische Compagnie in diesem Jahrhunderte gegeben hat; und doch kann man mit Gewißheit berechnen, daß das Capital verdoppelt ist, und daß bey einer guten Direction auch ferner noch gute Zinsen erwartet werden können, wenn nicht gröſse und unvermuthete Unglücksfälle eintreten. Wenn man nun die übrigen Ostindischen Compagnien betrachtet, von denen die eine, welche doch so viele natürliche Vortheile vor der dänischen hat, ohne beträchtliche Unglücksfälle erlitten zu haben, zu bezahlen aufhört, und selbst die, welche in ihren Welttheile die Oberhand behielt, nichts weniger als im Stande ist: so wird man aus diesen allgemein bekannten Sachen nothwendig schlieſsen müssen, daß die Direction der dänischen Compagnie mit einer Klugheit und Sorgfalt geführt worden ist, welche den gröſsten Ruhm verdienet. Der Conferenzrath Ryberg, welcher einer der angeklagten Directeurs ist, hat auch erwiesen, daß in den letzten zwölf Jahren, in welchen er die meiste Zeit ein Mitglied der Direction war, der Gewinn der Compagnie jährlich ungefähr 400,000 Rthlr. betragen hat; da er hingegen in den vorhergehenden zwölf Jahren nur 105,000 Rthlr. betrug. Die dänische Compagnie hat in den letzten 12 Jahren im Durchschnitt jährlich 12 Procent oder 60 Rthlr. Ausbeute gegeben, die Englische hingegen

deren

deren Land ungefähr siebenmal größer ist, und die in den letztern zwanzig Jahren mit mehr als 200 Schiffen 130 Millionen Pfund Thee aus China geholt hat, warf in diesem Zeitraume nur ungefähr 7½ Procent jährliche Ausbeute ab. Man kann daher, wenn man bedenkt, daß während der Zeit, da der Gewinn aller andern Ostindischen Compagnien abnahm, die dänische aber viermal mehr, als vorher, jährlich gewann, und dennoch ihre Thebohes nur selten so theuer, als in ehemaligen Zeiten, verkaufte, in der That behaupten, daß dieser Gewinn in der Handelsgeschichte ohne Beyspiel sey. In den 13 Jahren vor der Octroi von 1772, nämlich von 1760 bis 1772 inclus. bekam diese Compagnie 10 Schiffe aus Ostindien, wovon die Ladungen 3,235,800 Rthlr. werth waren, nach Hause. In den 13 Jahren nach jener Octroi, nämlich von 1773 bis 1785 erhielt sie 21 Schiffe aus Ostindien, wovon der Werth der Ladungen auf etwa 7,200,000 Rthlr. zu schätzen ist. Seit der Freigebung des Ostindischen Privathandels, von 1772 bis in die Mitte des Jahrs 1785. (dessen Aufrechthaltung die itzt angegriffene Direction im Jahr 1779. zum sichtbaren Vortheil der Compagnie, welche dadurch über 500,000 Rthlr. gewonnen hat, ohne ihren eigenen Handel deshalb einschränken zu dürfen, verfochten hat,) sind ausserdem in allen 30 Particulier-Schiffe von daher in Copenhagen angekommen, deren Ladungen ungefähr 10,429,700 Rthlr. betragen haben; und noch werden, außer diesen, im gegenwärtigen Jahre 12 bis 13 solcher Retourladungen erwartet. Außer allen diesen sind noch von 1773 bis 1785. incl. 28 Schiffe von China für Rechnung der Compagnie in Copenhagen angekommen, und drey werden noch in diesem Jahre erwartet. Den Werth dieser Ladungen kann man auf 19 Millionen Rthaler schätzen. Und die Direction, welche alles dieses gethan hat, sollte unaufgeklärt, nachläßig und unwirksam seyn, wie man sie dem Publico und den Interessenten der Compagnie hat schildern wollen? Man muß beyde Schriften ganz lesen, um überzeugt zu werden, wie wenig an dieser Beschuldigung wahr ist. Angenehm ist es uns gewesen, daraus zu ersehen, daß der ganze Cassenmangel nicht mehr als 178,728 Rthlr. 37 Schill. beträgt, von denen noch wohl 100,000 Rthlr., nach der Versicherung der Directoren, von einem der Mitschuldigen eingetrieben werden könnten. Die Vorschläge, welche die Direction am Schlusse ihrer Beantwortung thut, um ähnliche Vorfälle vor die Zukunft zu verhindern, verdienen gelesen zu wer-

Digitized by Google

den. Vornehmlich, rathen sie, den Compagnieverdienten allen mittelbaren und unmittelbaren Handel zu verbieten. Dies hätte schon bey Abfassung der Convention geschehen sollen, wenn man damals die nun beschuldigten Directoren hätte hören wollen, und dann würde dieser Vorfall gar nicht geschehen seyn. Aber es gieng bey der Abfassung der Convention sehr unregelmäßig zu.

Daß beyde Uebersetzungen dieser Schriften, von denen die erste nur Auszugsweise, die andere aber vollständig geliefert worden, vollkommen gut und richtig sind, darf bey solchen Uebersetzern, wie die gegenwärtigen sind, kaum einmal angeführet werden.

Zz.

Sur la forme des gouvernemens, et quelle en est la meilleure? Dissertation, qui a été lue dans l'assemblée publique de l'Academie de Berlin le 24. Janvier 1784. pour le jour anniversaire du Roi, par M. de *Hertzberg*, Ministre d'Etat et Membre de l'Academie. 3 Bogen in gros 8vo. Ist auch ins Deutsche übersetzt.

Der Herr Verfasser giebt der Schrift des Herrn von Montesquieu den Ruhm, daß sie vieles in dieser Materie ins Licht gesetzt, behauptet aber, daß Geschichte und Erfahrung die unstreitigsten Grundsätze darreichen müßten. Er theilt die Montesquieu alle mögliche Regierungsformen in drey Gattungen: die monarchische, despotische und republikanische. Der Monarch handelt nach festen, wohlüberdachten Regeln, die er nicht ohne Ursache ändert. Der Despote handelt nach Willkür. (Nicht im philosophischen Sinn, wo da giebt es ein sehr vollkommenes Willkür, das auf deutlich erkannten, richtigen Gründen beruhet, sonst würde die Handlungsart des Despoten von der monarchischen nicht verschieden seyn.) Sondern Willkür im gemeinen Sinn, da das Belieben durch dunkle, irrige, kleine, verächtliche, einseitige Gründe bestimmt wird. Das Original sagt: un seul homme régis l'Etat uniquement selon sa volonté, sans observer

ei ἰσις, ai ἐμπορο etc. So ein Wille verdient nicht frey, sondern höchst sklavisch genannt zu werden. (Sollte übrigens Despotismus nicht blosser Auswuchs, Schreckbild beyder Regierungsarten, der monarchischen und republikanischen, genannt werden müssen? Es mag Einer, oder es mögen mehrere in der Regierung aus Dummheit oder Bosheit den einzigen Zweck, die Glückseligkeit des Staats verabsäumen: so entsteht Despotismus, der der republikanischen Form bey weitem am natürlichsten ist. Mithin können Aristokratie und Demokratie, ob sie gleich nur Unterabtheilungen der republikanischen Regierung eigentlich sind, doch mit mehrerm Rechte als Glieder der Hauptabtheilung bestehen, wie Despotismus.)

Je mehr sich die republikanische Regierung der monarchischen nähert, desto glücklicher ist sie. Die monarchische ist die älteste und natürlichste. Jeder Patriarch war ein Monarch. Alle alte Staaten von Griechenland und Italien, welche nachher Republiken wurden, sind anfänglich durch Könige regiert.

Die erbliche Monarchie, gemäßigt durch gute Grundsätze, die nach der Lage des Landes und dem Nationalcharakter eingerichtet sind, bestätigt sich auch in der Geschichte als die beste Regierungsform. Es ist die größte Vermuthung, daß der Monarch von seiner höchsten Gewalt nur zum Besten des Volks Gebrauch machen werde, da seine Ehre, Macht und Ruhm mit dem Glücke der Unterthanen steht und fällt. In der republikanischen Form ist es nicht möglich, den Willen so vieler Personen in Einen Punkt zu versammeln. Jedes Glied des Staats hat andere Einsichten und Neigungen, auch nicht ein so großes Interesse bey dem Glücke des Staats, als ein erblicher Monarch. Die kleinen Republiken von Griechenland und Kleinasien zählten nur einige Jahrhunderte, und wurden durch die Monarchen des kleinen Macedoniens verschlungen. Die beyden größten Republiken, Rom und Karthago, konnten ihre Regierung nur einige Jahrhunderte behaupten, und seufzeten zehn Jahrhunderte darnach unter dem ärgsten Despotismus.

Unter den Diktatoren waren sie die glänzendsten. Die neuern Republiken in Europa erhalten sich nur durch gute innere Regierungsart, durch ihre Lage, und Eifersucht der Nachbarn, auch durch Grundgesetze einer gerechten und ruhi-

gen Staatsrechts in Europa. (Auch weiß Jedermann, daß jeder Provinz ein Monarch, bald unter diesem, bald jenem Namen regiert.) Im Kriege und Frieden kann der Monarch leichter Thätigkeit und Nachdruck verbreiten, Mißbräuche und Kabale wegräumen, er schützt auch das Eigenthum der Unterthanen zuverläßiger, weil er selbst dabey seine Rechnung findet. Der Name Freystaaten gebühre also den Republiken nicht. Tacitus nennt die Deutschen frey, da doch die Geschichte beweist, daß ihre Regierungsform immer monarchisch gewesen, obgleich durch Aristokratie gemäßigt. Regibus non infinita aut libera potestas: et duces exemplo potius quam imperio praesunt. Die Regierung des deutschen Reichs ist nicht unter Aristoteles Formen zu bringen, hat eine Aehnlichkeit mit dem System der verbündeten Staaten, und ist eine aristokratische Monarchie. Diese Verfassung ist nothwendig, denn „wenn dies Reich von einem unbeschränkten Monarchen regiert würde, dem Vergrößerungssucht anklebte, so verschlänge es leicht alle europäische Monarchien. Noch rechnet der gelehrte Herr Verfasser zu den Vorzügen eines wohlgeordneten monarchischen Staats, die Bestellung einer Mittelgewalt, oder der Landstände, welche, ohne an der gesetzgebenden Macht Theil zu nehmen, über die Bedürfnisse des Staats sich berathschlagen, und an den Souverain berichten. Am besten bestehen diese Ordnungen aus dem Erbadel, und Repräsentanten der Bürger und Bauern. Dadurch wird dem Monarchen die Landesstimmung erleichtert, und das Band des Einverständnisses fester gemacht. Der Hr. Verf. führt das Beyspiel der Achtung an, die der König den pommerschen Landständen erweist. Dergleichen ehrenvolle Behandlung wirkt denn auch natürlicher Weise den Patriotismus, der im siebenjährigen Kriege die preußische Monarchie erhielt.

Zuletzt bricht der verdienstvolle Hr. Verf. wieder, wie in seinen vorigen akademischen Vorlesungen, in ein gegründetes Lob seines großen Königs aus, und giebt zuverläßige Nachricht von den mancherley Wohlthaten, die in einer Summa von zwey Millionen und siebenzig tausend Thalern dem Lande im verwichenen Jahre zugeflossen, indem der König den Ueberschuß seiner ordentlichen Einnahme, nach Abzug der beständigen Staatsausgaben, zum Flor seiner Länder großmüthigst angewandt. Statt der altmärkischen Stadt Arenburg, die der König, nach einem

nem Brande unterstützte, scheint, durch einen Druckfehler, Angermünde gesetzt zu seyn.

Hr.

Die Pflichten der Geistlichkeit und Weltbeamten in Anbetracht der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit; nach den Grundsätzen der gesunden Oekonomie und Staatsklugheit, sammt den guten und widrigen Wirthschaftsgründen. Vom Verfasser entdeckter Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft. Frankfurt und Leipzig, 1785. 8vo. 312 Seiten.

Der Verfasser behauptet, daß die Ordens- und Weltgeistlichen, weil sie im Staate leben und wohnen, ihren Unterhalt im Staate suchen, ihre Einkünfte vom Staate ziehen, ihre Nothdurft vom Staate erhalten, ihre Ergötzungen im Staate suchen, Schutz und Sicherheit im Staate genießen, kurz, weil sie Mitglieder und Bürger des Staates sind, auch verbunden sind, das Ihrige nicht blos zur ewigen, sondern auch zur zeitlichen Glückseligkeit des Staates nach allen Kräften beyzutragen. Gegen den Satz überhaupt wird nun wohl niemand etwas einzuwenden haben, aber ob die Herren Geistlichen in der katholischen und protestantischen Kirche damit zufrieden seyn werden, möchten wir nicht gerne behaupten, denn so lange diese Herren sich selbst für eine höhere Art Wesen im Staate halten, so lange nur wenige unter ihnen von andern Geschäften richtige Kenntniß haben, werden sie sich alle auch noch so gerechte Bitten in Ansehung des Zeitlichen verbitten, und gerne die Kunst über alle Künste, nämlich die Land- und Stadthaltungskunst, andern überlassen. Der V. scheint im Anfange seines Buches nur die sogenannten Geistlichen aufs Korn genommen zu haben, denn wenigstens beweißt er ihre Verpflichtung zur Beförderung auch der zeitlichen Glückseligkeit mit dem Beyspiel der Apostel, und findet selbst in den mit weltlichen Fürstenthümern vereinigten Bisthümern hinlängliche Beweise seiner Forderung, und liest dieserhalben den Geistlichen seiner Kirche einen ziemlich scharfen Text. Er ändert aber seine Methode gar bald, und giebt, nach seiner Art,

ein förmliches Staatskameralsyſtem vom Handel, Ackerbau, Fabriken, Geldumlauf u. ſ. w. wir würden kaum dergleichen hier geſucht haben, wenn wir nicht aus dem Titel erſähen, daß er auch für Weltbeamte geſchrieben habe. Das ganze Werk hat vier Haupttheilungen. 1) Ueber die weſentliche Pflicht der Geiſtlichen. 2) In welchen Stücken die Geiſtlichkeit ihre Pflichten für die zeitliche Glückſeligkeit ausgeübet habe. 3) Die falſchen Grundſätze der verwerflichen Oekonomie verbeſſert. 4) Die Weiſe und Art wie die Pflichten der Geiſtlichkeit für das Allgemeine in Ausübung zu bringen. Wir müſſen aber aufrichtig bekennen, daß uns die Methode des Verfaſſers nicht gefällt, er kömmt ſo gar oft auf ganz unvermuthete Nebenwege ab, und die Durchleſung ſeiner Gedanken hat uns ſehr ermüdet, weil wir, ohnerachtet der vielen herrlichen und durchgedachten Sätze, doch keinen Leitfaden finden konnten, um mit ihm durchzukommen.

Nz.

Handlungsbibliothek, herausgegeben von Pr. Büſch und M. Ebeling, 1784. Drittes Stück. 11 Bogen. Viertes Stück. 9 Bogen.

Unſere Erwartungen von dieſem nützlichen Werke, finden wir auch in genannten beyden Stücken vollkommen befriedigt. Gute Auswahl der Materien und Gründlichkeit in Abhandlung derſelben iſt ein vorzügliches Eigenthum des erwähnten Journals. In dem dritten Stücke liefern die durch Herrn Ebeling geſammleten Bruchſtücke über den ruſſiſchen Handel auf dem ſchwarzen Meere intereſſante Nachrichten über die bisherige Lage dieſes Handels, und eine Abhandlung des Hrn. Büſch über Handlungseinrichtungen iſt ſehr lehrreich für Richter, denen Handlungsſtreitigkeiten zur Entſcheidung vorgelegt werden. Deſſelben Aufſatz über den wahren Grund des Wechſelrechts, ſammt einem Beytrage zu deſſen Geſchichte, zeigt im vierten Stücke einen ganz neuen Geſichtspunkt zur Beurtheilung der Strenge dieſes Rechts, und giebt wichtige Winke für diejenigen, welche durch neue Geſetze die Wirkungen und Verbindlichkeiten des erwähnten Rechts näher beſtimmen wollen. Nicht weniger Aufmerkſamkeit verdienen end-

lich

sich auch, die allda befindlichen aus dem Englischen des John Lord Sheffield übersetzten Anmerkungen über den Handel der vereinten Staaten in Nordamerika.

F.

17. Vermischte Nachrichten.

Berichtigungen berühmter Staats- Finanz- Policey- Kameral- Kommerz- und ökonomischer Schriften dieses Jahrhunderts, von dem Verfasser des Lehrbegriffs sämmtlicher ökonomischer und Kameralwissenschaften. Fünfter Band. Frankfurt, in der Eßlingerschen Buchhandlung. 1783.

Hier passiren folgende Schriftsteller die Musterung:

1. Le Trosne Lehrbegriff der Staatsordnung. Wer des Verfassers neuere Schriften, und besonders seinen Antiphysiokraten gelesen hat, der wird auch schon auf den Inhalt dieser Berichtigung schließen können.

2. Abhandlung vom Recht des Fürsten, die geistlichen Personen und Güter zu besteuern; diese Schrift erhält durchgängig den Beyfall des Verfassers.

3. Einleitung in die Lehre von Auflagen. Mit Recht wird hier des ungenannten Verfassers Feindseligkeit gegen die Juden getadelt. Bey Gelegenheit wird auch Schlettweins Berechnung vom Ertrag der Güter, die der ungenannte Verfasser als ein Meisterstück anpreißt, geprüft, und in gar anderm Lichte dargestellt.

4. Traité des Communes, imgleichen

5. Locke vom bürgerlichen Regiment; beyde Verfasser werden an manchen Stellen richtig und bescheiden widerlegt.

6. Haberkorn von Habersfeld Landwirthschaft mit ihren Fehlern und Verbesserungen; mit diesem Buche scheint der Verfasser gar nicht zufrieden zu seyn; es wird nicht nur manches getadelt, sondern das ganze Buch soll über-

Digitized by Google

überhaupt dem vielversprechenden Titel nach. Herrn von Pf. Urtheil, gar nicht entsprechen.

Mb.

Wilhelm Penn's, Stifters und Gesetzgebers der Colonie Pennsilvanien, Früchte der Einsamkeit, in Gedanken und Maximen über den menschlichen Lebenswandel. Aus dem Englischen. Tübingen, bey Cotta, 1785. 208 S. in 8vo.

Eine vortreffliche Sammlung herrlicher Maximen moralischen und politischen Inhalts voll Wahrheit, und mit Präcision, Schönheit und treffendem Witze vorgetragen, und unter gehörige Titel gebracht. Ueberall erkennt man den Verfasser, welchem es weder am Kopf noch am Herzen fehlte, und welcher mit einem tiefen Blick in das menschliche Herz, eine ausgebreitete Kenntniß der Welt im Großen und Kleinen, und einen glücklichen Beobachtungsgeist verband. Seine Moral ist streng, aber nicht übertrieben, seine Gesinnungen sind religiös, aber nicht schwärmerisch. Viele seiner Maximen sind neu, andere zum wenigsten neu eingekleidet. Was er von der Erziehung der Jugend sagt, ist so, daß unsere besten neuen Werke dagegen ihre Grundsätze aus seiner Werke geschrieben zu haben scheinen. Da Auszüge aus dieser Sammlung sich nicht füglich machen lassen, so müssen wir uns begnügen, sie blos zu empfehlen.

Qu.

Principles of Politeness and of Knowing the world in two Parts, containing every Instruction necessary to complete the Gentleman and Mann of Fashion, to teach him a Knowledge of Life, and make him well received in all Companies. For the improvement of Youth yet not beneath the Attention of any. By the reverend Dr. John Trusler. Berlin, Mylius, 1784. 11 Bog. in 8vo.

Aegid.

Digitized by Google

Regeln der feinen Lebensart und Weltkenntniß. Zum Unterricht für die Jugend und zur Beherzigung für Erwachsene von D. John Trusler. Aus dem Englischen übersetzt mit einer Zugabe von Carl Philipp Moritz. Berlin, bey Mylius, 1784. 15½ Bogen, in 8vo.

Wenn gleich feine Lebensart von denen, die sie besitzen, nicht leicht aus bloßen Bücherregeln erlernt worden ist, so wenig als der Dichter und Redner dieses durch Poetik und Rhetorik geworden ist: so haben dennoch Anweisungen zur feinen Lebensart, eben so wie Poetiken und Rhetoriken den Nutzen, daß sie das Talent geschwinder entwickeln, den Weg der Nachahmung sicherer führen, vor Fehlern der Unwissenheit schützen, und die Bildung des guten Geschmacks von dieser Seite befördern. Die gegenwärtigen sind auf Chesterfields Grundsätze gebaut, und zum Theil aus seinen Briefen gezogen, dessen Bildniß daher dem Buche in beyden Ausgaben vorgesetzt ist, und sind, außer den gewöhnlichen Lebensregeln, so voll feiner Bemerkungen über Wohlstand und Schicklichkeit, daß nicht ein Leser sie ohne Belehrungen für sich wird lesen können. Wir wollen die Rubriken, unter die der Verfasser seine Regeln gebracht hat, kurz hersetzen. Bescheidenheit, Lügen, Wohlgezogenheit — oder äußere Höflichkeit im Umgang. Anständiges Betragen (in Gesellschaft, bey Tisch, im Reden, Sitzen ꝛc.) Reinlichkeit des Körpers. Kleidung — Eine Regel heißt: wenn du einmal angekleidet bist, so denke nicht mehr daran. Feinheit im Ausdruck, Anrede, Wahl des Ausdrucks, kurzer Wortwechsel (d. i. kleine Unterredungen über unwichtige Gegenstände, z. E. Speisen, Wetter u. s. f. Beobachtung (anderer, um die Kunst zu gefallen zu erlernen.) Abwesenheit der Gedanken, Zerstreuung. Weltkenntniß — zumal in Ansehung der Freundschaften. Wahl der Gesellschaften. Lachen — es sey weiter nichts: „als ein plötzlicher Ausbruch, der aus einer schnellen Vorstellung irgend eines Vorzugs, die wir bey uns selbst bemerken, verglichen mit unsern vorigen Schwachheiten, oder den Schwachheiten anderer, entsteht.“ Diese zu eingeschränkte Definition wird von dem Uebers. durch eine Anmerkung geprüft. Besondere Feinheiten des Umgangs, die sich in Kleinigkeiten zeigen, — 35 an der Zahl. Einige

sind

sind reichlich und hätten besonders Kupfern verdienet. Ueberhaupt vermißt man an dem Verfasser das Talent der Anordnung und Uebersicht des Ganzen, und Vertheilung seiner Gedanken in die schicklichsten Fächer. Wir empfehlen besonders seine Erinnerung gegen das Kartenspiel, und den Gebrauch des Tabacks. Es heißt: gemeiniglich sind diejenigen, welche alle Augenblicke eine Prise Tabak nehmen, schale Köpfe, die sich dieses Hülfsmittels bedienen, um ihrem Gehirne gleichsam einen Nasenstüber zu geben. Anwendung der Zeit. Wahre im Betragen — „Ein wohlerzogener Mensch sey bescheiden ohne Blödigkeit; frey und offen, ohne Grobheit; höflich und verbindlich, ohne zu kriechen; fröhlich und bey guter Laune ohne wildes Geräusch und Lärm.“ Regeln für die gesellschaftliche Unterhaltung — sehr schön! Vom Betragen gegen Vornehmere. Ueber das Schuldenmachen. Der [illegible] Theil von S. 181. ist besonders jungen Damen gewidmet und hat folgende Ueberschriften: Sittsamkeit. Von dem [illegible]tigen Betragen eines Frauenzimmers im Allgemeinen — Gemälde eines eitlen Frauenzimmers. Liebe und Heyrath. Die Uebersetzung ließ sich, einige kleine Nachläßigkeiten ausgenommen, sehr gut. Die einzige Redensart S. 167. ihr [illegible] seyn, halten wir nicht für rein. Die auf dem Titel versprochene Zugabe des Uebersetzers ist weggeblieben, und soll einem besondern Buche nachfolgen. Darin wird doch die Stelle, wo der Engländer S. 74. den Zweykampf [illegible] nem Angriff auf die Ehre zu billigen und zu rathen [illegible] ihre Abstreitung erhalten.

Der Freymüthige, eine Monatsschrift von [illegible] Gesellschaft zu Freyburg in Breisgau. [illegible] Jahrgang. Erster Band. Jänner bis [illegible] 1782. Ulm und Freyburg, bey Wohler. [illegible] ter Band. Julius bis December. Das [illegible] von 4, 5, bis 6 Bogen.) 8.

Es muß jeden Menschenfreund, und vorzüglich jeden [illegible] schen erfreuen, wenn man von allen Orten her das [illegible] der Aufklärung immer allgemeiner verbreitet sieht, die Sprache der Freymüthigkeit immer lauter ertönen hört. Diese [illegible] Freude

Freude genießt man auch bey dieser Monatsschrift, und die Verfasser haben das große Verdienst der Ausbreitung nützlicher Wahrheiten, vorzüglich in ihrem bestimmtern Kreise, die aber wahrlich auch anderwärts noch nicht allgemein genug gekannt werden. — Jedes Stück hat 4 Abtheilungen: 1) landesherrliche Verordnungen; 2) Abhandlungen; 3) Recensionen; 4) litterarische Neuigkeiten.

Wir wollen den Inhalt einiger Stücke auszeichnen. Die Verordnungen sind vorzüglich solche, die Aufklärung und Toleranz verbreiten, Zwang und Aberglauben einschränken, als einige vom Kaiser Joseph II. Dahin zielen auch die Abhandlungen. Bey der Preßfreyheit wird sehr gut nicht blos auf Theologie gesehen, (wie sonst gewöhnlich, selbst in der übrigens vortrefflichen Dinzischen Schrift über Duldung und Preßfreyheit geschieht,) sondern auch auf Politik. Natürlich, daß einem bey politischem Preßzwange aller Greuel von Majestätsverbrechen, Schmeichlern und Angebern (S. 30.) einfallen muß. Diese Uebel wüteten schon unter Tiber zusammen; schon damals wurden Bücher, die dem Despoten mißfielen, verbrannt; aber sie blieben dennoch, und machten die Thorheit der Tyrannen lächerlich, die durch gegenwärtige Macht auch das Andenken bey kommenden Jahrhunderten vertilgen zu können glaubten. *) — Fast alle Abhandlungen beziehen sich auf die Verordnungen, und zeugen vom philosophischen Geiste, ächter Gelehrsamkeit, und sehr gutem Ausdrucke. Die Rezensionen betreffen fast lauter Bücher des katholischen Oberdeutschlandes, die man dadurch genau und umständlich kennen lernt. Die Recensenten sind in der That Männer von großen Einsichten in Pädagogik (man sehe ihren Tadel der so lächerlich gebrauchten Tabellenmethode), von wahrer Gelehrsamkeit (man s. ihren Entwurf einer bessern griechischen Grammatik), von tiefdringendem Blicke, mehrern Wissenschaften, und von vortrefflicher Freymüthigkeit. Das Motto ihres Buches ist aus Tacitus: Rara felicitas temporum, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet. Wohl ihnen, daß sie dies Glück haben! Noch mehr aber, daß sie es nützen!

C.

*) Tacitus Annal. IV, 35.

Nach-

Nachrichten.

Auszug eines Briefes aus Frankfurt am Mayn vom 24sten Aug. 1785.

— Der Herr Fürstbischof von Bamberg und Würzburg wendet nach dem Exempel seines Hrn Bruders, des Kurfürsten von Mainz, aufs neue seine Sorgfalt auf die Universität Würzburg. Herr von Dalberg in Mainz ist zum Vertreter derselben erwählt. Auch sind vier neue außerordentliche Professoren der Theologie auf einmal angestellt, nemlich Herr Kanonikus Steinacher, der schon einmal Prof. der philosophischen Geschichte und der praktischen Philosophie war, Herr Feder und Herr Leibes, beyde Kapläne im Julienspital, und Herr Berg, Präses der Bürgerkonfraternität. Herr Feder wird morgenländische Sprachen lehren. Die Juristenfacultät hat drey neue Mitglieder erhalten, Herrn Hofrath Kleinschrod, Herrn Steyer und Herrn Wilhelm; der letztere wird zugleich Statistik lesen. Der Prof. der Botanik, Herr Heilmann, ist auf öffentliche Kosten, nebst einem jungen Architekten und einem andern, der für das Fach der Naturgeschichte bestimmt ist, auf Reisen geschickt. — Auch ist man Willens, eine gelehrte Zeitung zu schreiben. (Vielleicht ein wenig zu früh. Man meint, wenn man alles thut, was Göttingen thut, so ist die Sache geschehen. Aber es gelingt selten, wie noch kürzlich die so verunglückte Mainzer gelehrte Zeitung beweiset.)

— Nur zu bedauern ist, daß es den besten und aufgeklärtesten Lehrern an Ermunterungen zu einer freymüthigen und ungezwungenen Denk- und Lehrart fehlt. — Dem [illegible] Oberthür ist das Direktorium des Schulwesens abgenommen, und, unter dem Vorwande, daß Stadt- und Landschulen gleichförmig eingerichtet werden müssen, demjenigen Mann übertragen, der bisher die Landschulen visitirt. — Vor kurzem war zu Würzburg eine Lesegesellschaft errichtet, zu welcher Mitglieder aus allen Ständen traten. Der Fürst ruhete aber nicht, bis sie wieder aufgehoben ward. — Ach!

Aus

Auszug eines Schreibens aus der Reichsstadt Schweinfurth vom 28sten September 1785.

Es ist in dem Anhang zu dem 37sten bis 52sten Band der A. d. Bibliothek, pag. 1565. bey Recension der mikroskopischen Entdeckungen des abgelebten Herrn Ritter-Raths von Gleichen, der Wunsch geäußert worden, daß man das von ihm erfundene Mittel wider den Kornwurm kundbar machen möchte.

Mir ist dieses Mittel bekannt und er hat gegen mich kein Geheimniß daraus gemacht, weil er wußte, daß die Landwirthschaft mein Lieblingssach sey, und ich in meinen Geschäfften öfters Umgang mit ihm hatte.

Ich habe keinen Anstand, Ew. H. in Hinsicht auf das gemeine Beste, Eröffnung davon zu thun, muß aber gestehen, daß ich keine Probe davon gemacht habe, weil ich bey Annahme meiner dermaligen Dienste, wegen der weiten Entfernung meine Landwirthschaft verpachten mußte.

Das ganze Geheimniß bestehet darinnen: Man breitet über den von den Würmern angegriffenen Kornhaufen weiße leinene Tücher und läßt sie über Nacht darauf liegen, den andern Tag nimmt man sie ab, und schüttelt die sich häufig angesetzten Würmer im Hühnerhof weg, als eine diesem Geflügel sehr angenehme Kost. Diese Operation wiederhohlt man 10 Tage, wodurch die Würmer auf dem ganzen Kornboden völlig ausgerottet werden.

Anzeige der Abhandlungen über den Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten, welchen die ausgesetzten Preise und das Accessit zuerkannt worden.

Der Aufforderung vom 24sten März vorigen Jahres gemäß, welche bey der Ausgabe des ersten Theils von dem Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten an das sachverständige Publikum ergangen, ist eine beträchtliche Anzahl von Schriften und Abhandlungen eingekommen, in welchen man viele schätzbare Beyträge zu Berichtigungen und nähern Bestimmungen der entworfenen Gesetze mit Vergnügen bemerkt hat; ob es gleich auf der andern Seite auch nicht

Digitized by Google

D. F. X. Neupaur Versuch über die Frage: ob ein katholischer Landesfürst das Recht habe, — Ehen — zu trennen, 80
J. Abel Versuch einer nähern Erläuterung verschiedener in das Justizwesen einschlagende Fragen, 82
Briefwechsel über die gegenwärtige Justizreform in den Preuß. Staaten, 82
Salz und Scherz vor Gericht, aus dem Französischen von C. F. Cramer, 83
J. F. Bildemeisters juristische Encyklopädie, 84
Taschenbuch für angehende Juristen, 86
D. J. C. Woltärs Grundsf. der Rechtsgelehrsamkeit, 87
Vermischte Aufsätze aus dem Naturrechte, 89
J. P. v. B. vollständige Einleitung zur gründlichen Kenntniß aller bey Gericht vorkommenden Handlungen, 89
D. H. J. G. Königs besondere Vorbereitung zu der gemeinen in Deutschland üblichen Privatrechtsgelehrsamkeit, 90
J. A. de Lugo systematisches Handbuch für Jedermann, der Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat, 92
F. G. A. Lobethans Einleitung zur theoretischen Eherechtsgelahrheit, 95
J. Mader's reichsritterschaftliches Magazin, 5ter Bd. ebend.
Patriotische Gedanken von den leibfälligen Bauerngütern in Schwaben, 97
D. C. O. Gräbe über die Reformation der peinlichen Gesetze, 98
C. S. C. Haenlein diff. de actionis Paulianae natura, 99
J. J. Schmaussens compendium iuris publici S. R. I. 101

3. Arzneygelahrheit.

G. Tallar Briefe von den sogenannten Blutlängern, 102
D. J. L. Pitschels anatomische und chirurgische Anmerkungen, 103
Taschenbuch für Freunde der Gesundheit auf das Jahr 1784. 104
G. Prockaska adnotat. academ. fasc. II. III. 105

Digitized by Google

P. H. Büſch Verhaltungsregeln für Schwangere, 107
D. J. P. Burzgrave auserleſene mediciniſche Fälle und Gutachten, ebd.
Reinbergs Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuſer — 108
Neue Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte, 3tes bis 6tes St. 109
Lombard, über die Nothwendigkeit, bey der Behandlung friſcher Wunden ausführende Mittel anzuwenden, 109
Gedanken über Hebammen und Hebammenanſtalten auf dem Lande, 110
Albin von der Natur des Menſchen, 112
F. Michaelis, über die Regeneration der Nerven, 113
J. V. F. Lieb Eispflanze, als ein faſt ſpecifiſches Arzneymittel, 116

4. Schöne Wiſſenſchaften.

v. Suhm drey Erzählungen, aus dem Däniſchen von C. H. Reichel, 116
Anton-Wall Bagatellen, 2ter Band, 117
Tode's Ehrenſäul, aus dem Däniſchen von C. H. Reichel, 118
Hartmanns Schlacht, 119
Der verſchriebene Bräutigam aus Paris.
Das Aufkommen der franzöſiſchen Sitten, 120
G. C. Claudius Nachſpiele zum Behuf deutſcher Theater, ebend.
Wielands auserleſene Gedichte, 2ter — 5ter Band, 121
J. H. F. Meineke drey Bücher Fabeln für allerley Leſer, 121
J. H. Voß Gedichte, 1ſter Band, ebend.
Amalia von Glücksburg, von K. G. P. 122
Johannes, ein Drama, 123
D. Blairs critiſche Abhandlung über die Gedichte Oſſians, aus dem Engliſchen von C. A. H. Gelrichs, 124
Virgils Aeneide, überſetzt von C. D. Jani, 1ſter Theil, 126

Digitized by Google

J. F. v. Soden Leben und Tod Kaiser Heinrich des Vierten, 129
J. C. König Philosophie der schönen Künste, 130

5. Romanen.

J. C. F. Schulze Moritz, N. A. 135
Thereſe von Edelwald, eine Klostergeschichte.
Gotthold und Christine, 136
Erholungsstunden des Mannes vom Gefühl, 6r Bd.
Auswahl kleiner Romanen und Erzählungen, 3te Sammlung.
Morgenzeitvertreib.
Litterarischer Blumenkranz für deutsche Damen.
Sammlung von Geschichten, Erzählungen und kurzen Aufsätzen, 137

6. Schöne Künste.

Musik.

M. J. Adlungs Anleitung zur musikalischen Gelahrheit von J. A. Hiller, 139
C. H. Müllers drey Sonaten fürs Clavier, 140
G. Benda Sammlung vermischter Clavier- und Gesangstücke, 4ter Theil, 140
C. W. Wolf Clavierſonaten für vier Hände,
Id. VI. piccole Sonate per il Clavicembalo, 142
G. Benda Concertino per il Cembalo, 142
J. A. Hiller vierstimmige Motetten und Arien in Partitur 3ter Theil, ebend.
C. S. Oswald Arie, 142
C. W. Kuſt 24 Veränderungen für das Clavier über das Lied: Blühe liebes Veilchen, 143

7. Weltweisheit.

Schreiben an den Verf. des Versuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen, 147

Verach-

Digitized by Google

haltigsten und brauchbarsten Bemerkungen geliefert. Aber auch seine Räsonnements über einzelne Stellen des Entwurfs, besonders solche, wo von den bisherigen Gesetzen abgewichen ist, zeigen den denkenden Mann, mit Welt- und Menschenkenntniß versehen. Nur haben, wie es scheint, Mangel an Zeit und Ueberhäufung mit andern Geschäften, dem Verfasser nicht erlaubt, seine Arbeit mehr auszufeilen; so daß die Gründlichkeit und das reife Nachdenken, womit der größere Theil der gemachten Erinnerungen abgefaßt ist, nicht bey allen in gleichem Grade bemerkt werden.

1 Die Stimmen der aus der Gesetzkommission ernannten Deputation sind unter diesen drey Abhandlungen getheilt gewesen; die Mehrheit derselben aber hat den größern in einer goldenen Medaille von 50 Dukaten bestehenden Preis, der dritten Abhandlung mit dem Motto: Inventis facile est addere zuerkannt. Um jedoch den Verfassern der andern beyden Schriften einen öffentlichen Beweis der Achtung für die von ihnen angewandten Bemühungen zu geben, ist denselben das Accessit mit einer dieser Medaille in Silber zuerkannt worden.

Bey Eröffnung der versiegelten Zettel hat sich gefunden, daß der Verfasser der Preisschrift sey: Herr Karl Ludwig Christoph Röslin, Ober-Amtmann zu Gochsheim an der Kraich, bey Bretten im Würtenbergischen. Die Schrift mit dem Motto: Est modus in rebus etc. ist von dem Herrn Regierungssekretär Hundelach zu Kassel. Die Schrift mit dem deutschen Motto aus dem Akuftde hat den Herrn Hofrath und Stiftskanzler Fenderlin zu Grüßau in Schlesien zum Verfasser.

* * *

Unter den Schriften, welche sich nur mit einzelnen Titeln des Entwurfs beschäftigen, sind aus mehrern guten, ebenfalls drey einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth befunden worden.

Die erste mit dem Motto: Suum cuique (in Foliofor-mat) hat zum Hauptaugenmerk, den Entwurf nach den Grundsätzen des Naturrechts und der Beförderung allgemeiner Wohlfahrt zu prüfen. Diese Prüfung ist mehrentheils gründlich und scharfsinnig; obgleich zuweilen Widerwillen und vorgefaßte Meynung gegen bisher angenommene Grundsätze und Begriffe den Verfasser zu sehr auf die entgegengesetzte Seite ziehen.

Digitized by Google

Der Verfasser der Schrift mit dem Motto: Gloria ex amore justi, hat zwar über den ganzen ersten Theil des Entwurfs Erinnerungen gemacht, vorzüglich aber sich mit der Einleitung und dem Ersten Titel beschäftiget. Er ist tief in das Innere der neuen Gesetzgebung, besonders der von den bisherigen Rechten abweichenden Vorschriften eingedrungen. Ueberall zeigt er wahre praktische Philosophie, gründliche Beurtheilungskraft und reife Welt- und Menschenkenntniß. Hätte er auf die Prüfung der übrigen Titel gleichen Fleiß verwenden wollen, so würde er auf den ersten Preis gegründeten Anspruch gehabt haben.

Die Schrift mit dem Motto: Salus publica suprema lex esto, hat hauptsächlich Berichtigung und Ergänzung derjenigen Stellen des Entwurfs in dem Titel von der Ehe, welche dem Verf. nicht bestimmt und vollständig genug zu seyn scheinen, zur Absicht. Die gemachten Erinnerungen zeugen von einer gründlichen und ausgebreiteten Rechtskenntniß, und von einem wahren philosophischen Geist. Verschiedene Bemerkungen haben zwar nur in einem Mangel näherer Bekanntschaft mit der hiesigen Landesverfassung ihren Grund; dagegen verdienen aber die vorgeschlagenen Zusätze fast durchgehends nähere Beherzigung.

Die Mehrheit der Stimmen hat sich, besonders in Rücksicht auf die Vollständigkeit und praktische Brauchbarkeit der Bemerkungen, für diese letztere Schrift erklärt; und bey Eröffnung des Zettels hat sich der Herr Regierungs-Advokat Schneider zu Darmstadt als Verfasser derselben gefunden, welchem also die kleinere goldene Preismedaille von 25 Dukaten zuerkannt worden.

Dagegen haben die Verfasser der andern beyden Abhandlungen, wovon die erste von dem Herrn Appellationsrath von Globig zu Dresden, und die zweyte von dem Herrn Christian Ulrich Detlev Eggers zu Kopenhagen herrühret, das Accessit, und zum Zeichen der besondern Achtung gegen ihre patriotischen Bemühungen eben diese Medaille im Silber erhalten.

Man hofft, daß die Verfasser vorstehender Schriften solche zu fernerem Gebrauch bey künftiger Umarbeitung des Entwurfs überlassen werden. Auch von den Urhebern einiger andern eingekommenen Abhandlungen, unter welchen besonders die mit dem Motto: Dum prosim; Natura duce eundum; Absque justitia et probitate nulla salus; In magnis

magnis voluisse sat est; und Suum cuique (in Quartformat) viele brauchbare Anmerkungen enthalten, wünscht man ein gleiches; da hiedurch die vermuthliche Absicht ihrer Einsendung am zuverläßigsten erreicht werden kann.

Die gröszere Preißmedaille, 50 Dukaten schwer, stellt auf der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihrer etwas zurückgeschobenen Binde vor. Mit dem Schwerdt in der Rechten zeigt sie auf zwey seitwärts liegende Bücher, mit der Ueberschrift: Ordo judicialis. Codex legum. In der linken hält sie die Wage mit Zepter und Krone in der einen, und mit Pflugschaar und Hirtenstab in der andern Schaale, die unter sich im Gleichgewichte stehen; die Umschrift dieser Seite der Medaille ist: Quaero veritatem, et legem doceo. Die andere Seite zeigt das Brustbild des Königs mit der Umschrift: Fridericus Legislator. 1784. Auf der kleinern Preismedaille von 25 Dukaten zeigt sich von der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihren gewöhnlichen Attributen; in der Stellung, daß sie der zu ihren Füßen liegenden Hydra mit einem Schwerdtstreich die Köpfe abgehauen; mit der Umschrift: Jam non reforget bellua centiceps. Auf der andern Seite das kleinere Brustbild des Königs auf einem Felsen, unter welchem die Sphynx zerschmettert liegt, mit der Umschrift: Fridericus Legislator; und auf dem Fußgestell: Solvit aenigma. Die Zeichnung ist vom Kupferstecher J. W. Meil, und der Stich von dem Königlichen Medailleur Abramson.

* * *

Die akademische Buchhandlung in Straßburg, als itziger Verleger des Magazins für Frauenzimmer, macht bekannt, daß künftig das in Paris angekündigte: Cabinet des modes mit dem Magazin vereinigt werden soll, und daß die illuminirten Kleidertrachten, künftig mit schicklichern Kupfern von den besten Meistern vertauscht werden sollen.

* * *

Aus Weimar wird von dem Herrn Legationsrath Bertuch und Hrn. Rath Kraus ein Journal der Moden angekündigt, welches mit dem Anfange des Jahres 1785 beginnt. Zu Ende jeden Monats erscheint davon ein Stück in groß Octav auf Schreibpapier, mit 3 Kupfern, geheftet. Es liefert blos Nachricht, genaue Beschreibung, Farbe und Zeichnung von jeder neuen Mode Erfindung, so wie sie in Frank-

reich, England, Deutschland und Italien erscheint, in welchem Zweige von Luxus es auch sey. Die Gegenstände des Journals sind daher 1) weibliche und männliche Kleidung, 2) Putz, 3) Nippes, 4) Schmuck, 5) Ameublement, 6) alle Arten von Trinkgeschirr, 7) Equipagen, sowohl Wagen- als Pferdezeug und Livreen, 8) Häuser- und Zimmereinrichtung und Verzierung, 9) Garten- und Landhäuser. In Ansehung der französischen Moden, wird außer eignen Berichten aus Frankreich das Cabinet des Modes dem Journale so einverleibt, daß die Leser desselben entbehren können.

* * *

Die physicalisch-ökonomische Zeitung, welche bis itzt wöchentlich in Breßlau herauskam, soll von nun an monatlich und in Dresden ausgegeben werden.

* * *

Hr. Hauptmann Tielke in Dresden hat durch seine Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756—63. mit Plans und Charten, (wovon das 6te und letzte Heft in kurzem zu haben seyn wird) ein vollkommnes Lehrbuch über die mit der Taktik verbundne Feldbefestigungskunst geliefert, wie er es in den letztern Ausgaben seines Ingenieurs versprach, nicht aber eine vollständige Kriegsgeschichte des siebenjährigen Krieges, wie mancher aus dem Titel vielleicht schließen möchte, da diese doch blos zur Bestätigung durch Beyspiele darin dienen soll.

* * *

Der Gräflich Stollbergische Bibliothekar Hr. J. L. Benzler zu Wernigerode kündigt in Lehmanns Verlag in Leipzig in einer Reihe von Bänden an: the poetical Library; being a Collection of the best modern English Poems, chiefly didactick, descriptive, romantick and allegorical. Diese poetische Bibliothek wird blos die besten neuern, in den letztern Decennien erschienenen Werke dieser Art von mehrern bekannten Verfassern enthalten. Kleinere Gedichte werden für eine Anthologie am Ende jeden Bandes bleiben. Format, Druck und Papier wird sich zu den Works of the english poets und zu Herrn Retzers Choice passen.

Beför-

Betrachtung über das Fundament der Kräfte, 149
Versuch über die Kenntniß des Menschen, 1ster Theil, 150
Gedanken über die Harmonie der göttlichen Präscienz, 156
Versuch über die Natur und das Daseyn einer materiellen Welt, 158
Alles in der Natur lebt, 163

8. Mathematik.

H. A. C. Michaelsens Anleitung zur juristischen, politischen und ökonomischen Rechenkunst, 165
Ueber den Schachspieler des Herrn von Kempelen, 167

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

Abhandlung merkwürdiger nützlicher Grundsätze und Erfahrungen aus der Naturlehre, 172
J. W. Schwarz Lesebuch für Kinder aus der Naturgeschichte, 5ter Theil, 178
Theoretisch praktisches Handbuch der höhern Chemie, 179
J. F. W. Herbst kurze Einl. zur Kenntniß der Insekten, ebd.
Demachys Laborant im Großen, aus dem Französischen von S. Hahnemann, 2 Bände, 180
J. H. Brückmann Bemerkungen auf einer Reise nach Carlsbad, 182
C. F. Schröders Abhandlung vom Brocken, 183
J. Elliots physiologische Beobachtungen über die Sinne, 185
J. C. P. Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre, Neue Aufl. von G. L. Lichtenberg, 192

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

J. F. W. Cromens Europens Produkte, 197
Friedrich Nicolai Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahr 1781, 1ster und 2ter Band, 202

Digitized by Google

Opuscula quaedam satyrica et iudicra, tempore Reformat. scripta, 217
M. C. Sprengels Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, 219
M. A. Cramers Briefe über Inquisitionsgericht und Ketzerverfolgungen in der römischen Kirche, 1ter Band, 222

11. Gelehrtengeschichte.

G. C. Hambergers und J. G. Meusels gelehrtes Deutschland, 4 Bände, 4te Aufl. 226
J. Seiverts Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten, 240

12. Erziehungsschriften.

Campe allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, 242
J. Huart's Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Neue Aufl. von J. J. Ebert, 244
Gerrrob, über die Bildung der Jugend zur Industrie, 248
Villaume über die Erziehung und Menschenliebe.
Ueber die frühe Erziehung der Kinder — zur Menschenliebe, 251
Angenehme Beschäftigung für Kinder von reiferm Alter, 2 Bände, 252
Lesefibel für Kinder, die schon lesen können, ebend.
J. G. Lorenz kurze Anweisung für Lehrer — 253
Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes, 5ter Theil, 253
Ph. J. Lieberkühns Reden bey dem Antritt seiner öffentlichen Aemter in Breslau, 254
G. F. Trezmanns Schulbuch zum Gebrauche der Landschulen, ebend.
J. H. Campe Robinson secundus, 256
Neue Beyträge zur Lektüre für junge Leute von reiferm Alter, 1ster Band, 257

Digitized by Google

13. Wiener und andere katholiſche Schriften.

G. von Gemmingen Magazin für Wiſſenſchaften und Litteratur, 1ſter Band 2ter Theil, 261
F. Kauffers Meynungen über eilf wichtige Fragen, 266

14. Kriegswiſſenſchaft.

J. C. G. Hayne Abhandlung über die Kriegskunſt der Türken, 274
Geſchichte der Kriege in und außer Europa, 27ſter bis 29ſter Theil, 275
I. Mauvillon Eſſai hiſtorique ſur l'Art de la Guerre, 276

15. Münzwiſſenſchaft.

G. E. von Haller Schweizeriſches Münz- und Medaillencabinet, 2 Theile, 285

16. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Schubart's ökonom. kameraliſtiſche Schriften, 2ter bis 5ter Theil, 287
C. J. C. Kleemanns Raupenkalender, ebend.
Von dem Zuſtande der königl. däniſchen aſiatiſchen Compagnie, 288
de Herzberg, ſur la forme de gouvernemens, 292
Die Pflichten der Geiſtlichen und Weltbeamten, 295
Büſch's und Ebelings Handlungsbibliothek, 296

17. Vermiſchte Nachrichten.

Berichtigungen berühmter Staatsſchriften, 5ter Bd. 297
W. Penn's Früchte der Einſamkeit, 298
I. Trusler principes of Politeneſs, ebend.
Der Freymaurer, eine Monathsſchrift. 300

Nach-

Digitized by Google

der lange Jahre demselben vorgestanden hat, und sich besonders durch Verbreitung litterarischer Kenntnisse in dortiger Gegend auszeichnete.

Druckfehler.

Im LXI. Bande II. Stück.

S. 395. Z. 4. anstatt des mannbaren und geschwängerten Frauenzimmers. — des mannbaren ungeschwängerten Frauenzimmers. S. 518. lies statt Pater Jankowitz, Prof. Jankowitz; statt illyrischer Mönch, illyrischer Gelehrter.

Im LXII. Bande II. Stück.

S. 604. Z. 8. rapobrassica lese man napobrassica. Ebendas. Z. 21. Gasthern l. Hastfern.

Im LXIII. Bande I. und II. Stück.

S. 314. im Register Palla lies Balla. S. 373. Z. 3. v. u. Gevolke lies Hevelke. S. 374. Z. 10. v. u. Hr. G. l. Hr. H. S. 592. Z. 1. v. u. statt oft nicht, lese man: oft nicht genug.

Im LXIV. Bande I. und II. Stück.

S. 190. Z. 2. v. u. d'Aroat, lies d'Arcet. S. 192. Z. 7. v. u. Circassina lies Circassien. S. 198. Z. 9. v. u. Tidemann lies Tiedemann. S. 518. S. 18. von der Duldsamkeit lies von Duldsamkeit. S. 528. auf der letzten Zeile, und in dem Inhalt vor diesem Stück, ist der Name des Verfassers der Abhandlung über die Ordalien, nicht Gorf, sondern Hoof zu schreiben.

Im LXV. Bande I. Stück.

S. 73. Z. 21. welches lies welche. Z. 8. von unterm Katechumen lies Katechumenen. S. 192. Z. 14. Ahandlung lies Abhandlung. S. 254. Z. 8. Bel an lies Breslau.

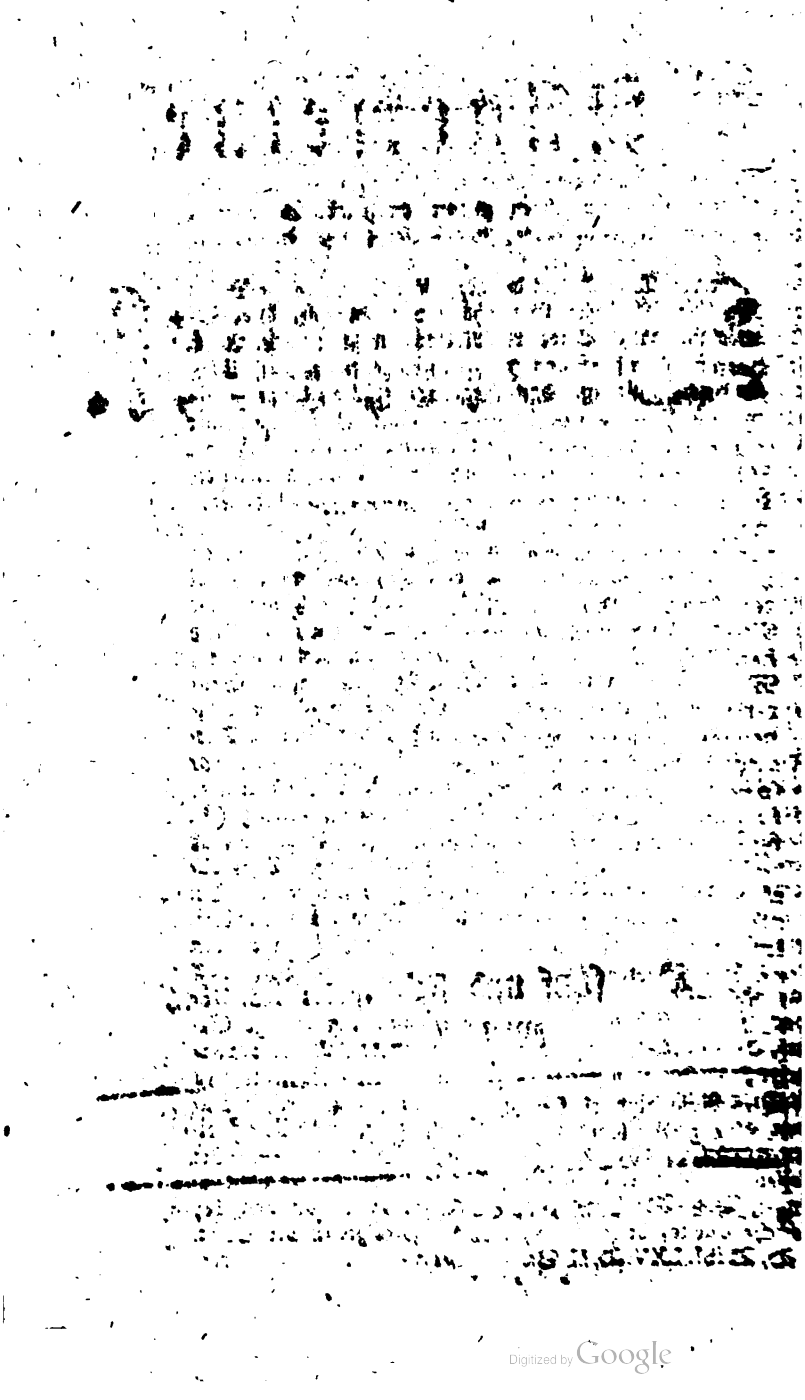
Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des fünf und sechzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churfächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.

Digitized by Google


Digitized by Google

Wir JOSEPH der Andere von Gottes Gnaden, erwählter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König, Mitregent und Erbthronfolger der Königreiche Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Slavonien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Großherzog zu Toscana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, gefürsteter Graf zu Habsburg, Flandern u. Tyrol ꝛc. ꝛc. Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Friederich Nicolai, Buchhändler in Berlin, allerunterthänigst zu vernehmen gegeben, was gestalten er entschlossen seye, das bereits seit zwölf Jahren herausgegebene gelehrte Journal, unter dem Titel: die allgemeine teutsche Bibliothek, noch ferners fortzusetzen; weilen aber er besorge, daß ihme solches Buch von gewinnsüchtigen Leuten unter verschiedenen Formaten nachgedrucket und dadurch er in Schaden gesetzet werden möchte; Als bittete Uns derselbe unterthänigst, daß Wir ihme über solches Werk Unser Kayserliches Privilegium Impressorium auf Zehen Jahre zu ertheilen gnädigst geruhen mögten. Wann Wir nun gnädiglich angesehen solche des Supplicanten unterthänigst-ziemliche Bitte; So haben Wir ihme, und seinen Erben die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun auch solches hiermit wissentlich, in Krafft dieses Briefs, also und dergestalten, daß Eingangsermelter Friederich Nicolai, und seine Erben vorgedachtes Buch noch ferners in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin- und wiederausgeben, feil haben, und verkauffen lassen, auch ihme solches Niemand ohne seinem Consens, Wissen, und Willen, innerhalb denen nächsten Zehen Jahren von Dato dieses Briefs anzurechnen, im Heiligen Römischen Reich nachdrucken, und verkauffen, noch auch etwas daraus nehmen und zusammentragen solle, weder in kleiner- noch gröfferer Form, unter was gesuchtem Schein das immer geschehen mögte. Und gebieten darauf allen, und jeden Unseren, und des Heiligen Reichs Unterthanen, und Getreuen, insonderheit aber allen Buchführeren, Buchdruckeren, Buchbinderen, und Buchhändleren, bey Vermeidung Sechs Mark löthigen Goldes, die ein jeder, so oft er frevenlich hierwider thäte, Uns halb in Unserer Kayserliche Kammer, und den anderen halben Theil obgedachtem Friedrich Nicolai, oder seinen Erben unnachläß-

Digitized by Google

lich zu bezahlen, verfallen ſeyn ſolle. Hiernit ernſtlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch ſelbſt, oder jemand von euretwegen obangeregtes Buch innerhalb denen obbeſtimmten Jehen Jahren nicht nachdrucket, diſtrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufſet, noch auch ſolches anderen zu thun geſtattet, in keine Weiß, noch Wege, alles bey Vermeidung obbeſtimmter Straff der Sechs Mark löthigen Goldes, auch Verliehrung deſſelben eueren Drucks, den vielgedachter Friedrich Nicolai, und ſeine Erben, oder deren Beſchlshabere, mit Hülff und Zuthun eines jeden Orts-Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch, und einem jeden finden werden, alſogleich aus eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach eigenem Gefallen thun, und handlen mögen, jedoch ſolle mehr ernannter Friedrich Nicolai ſchuldig, und verbunden ſeyn, von mehr ernanntem Buch, und zwar ſowohl von allen bereits vorhin in Druck erſchienenen — als künftig herausgebenden Theilen die gewöhnliche Fünf Exemplaria zu Unſerem Kayſerlichen Reichs-Hof-Rath bey Verluſt dieſer Unſer Kayſerlichen Freyheit zu liefern, und dieſes Privilegium allderen zur Nachricht, und Wahrnung dem Buch vor anzudrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs beſiegelt mit Unſerm Kayſerlichen aufgedruckten Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Peſt den Neunzehenden Auguſti im Jahr Siebenzehen Hundert Sieben und Siebenzig, Unſers Reichs im Vierzehenden.

Joſeph.

Vt. Fürſt Colloredo.

Ad Mandatum Sacrae Caſareae Majeſtatis proprium.

Johann Georg Reiger.

Privilegium Impreſſorium ad 10. Annos über die allgemeine deutſche Bibliothek für Friedrich Nicolai Buchhändler in Berlin betr. collg.

Wer-

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des fünf und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

IV. J. G. J. Breitkopfs Versuch den Ursprung der Spielkarten — zu erforschen, I Th. 311
V. D. J. J. Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, 319

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

D. Williams Vorlesungen über die allgemeinen Grundsätze und Pflichten der Religion und Sittenlehre aus dem Engl. von J. A. Eberhard, 337
Bittere Klagen der heil. christkathol. Kirche über die vervielfältigten Wunder, 347
D. C. Bastholm Versuch einer verbesserten Einrichtung des öffentl. Gottesdienstes, 351
Ausführung des Plans und Zwecks Jesu, 5ter u. 6ter B. 361
M. A. Oehlers Beyträge zur Beförderung eines christl. Sinnes und Verhaltens, 363
Salomons Denksprüche, aus dem Dänischen, von D. J. C. Schönheider, 366
P. Grevii exercitationes S. 367
Die christliche Moral, 369
Predigten und Reden von öffentlichen Lehrern in den Herzogthüm. Schleswig und Holstein, 369
Predigten zur Erbauung 370
Auszug aus einem Briefwechsel, I B. 569

2. Rechts-

Digitized by Google

2. Rechtsgelahrheit.

Vier Zugaben zu der Schrift: Von der Criminalgesetzgebung 374

J. N. Stenholds praktische Einleitung zum allgemeinen Verfahren in Rechtssachen 380

Die Entlassung der Räthe sind nicht gar so willkührlich 381

K. von Wecker rechtliches Gutachten in Inquisitionssachen 383

J. S. Pütter auserlesene Rechtsfälle, 3ten B. 3ter Th. 384

D. I. D. Mellmann reliquiar. iuris canon. in regimine scholastico excussio 386

J. F. Döhlers Abhandlung von den Rechten der obersten Gewalt 386

J. Maders reichsritterschaftliches Magazin 3 B. 387

D. J. B. C. Eichmanns Erklärung des bürgerlichen Rechts, 3 B. 387

D. Nettelbladt exercit. academicae 388

J. N. Brauers Abhandlung zur Erläuterung des Westphälischen Friedens 389

A. F. H. Posse über die Rechtsbeständigkeit der Wahlkapitulation catholisch deutscher Fürsten 390

3. Arzneygelahrheit.

D. C. G. Gunners Allmanach für Aerzte und Nichtärzte aufs Jahr 1781. 394

D. A. Bach Abhandlung von den lauligen Bädern bey Landecke 395

Medicinische Beobachtungen 396

J. A. Murray opuscula V. I. 396

J. A. Vogel, academicae praelectiones ed. II. 397

W. Trnka de Krzowitz historia ophthalmiae 398

L. M. A. Caldanis Physiologie des menschlichen Körpers aus dem Lat. von F. A. Reuß 399

D. T. G. Schroederi comment. med. de phthisi hepatica, sect. I. 399

D. S. H. A. Kaisers Fortsetzung des Unterrichts von dem Nutzen der Eicheln in der Dörrsucht 400

D. J. Fothergills Werke aus den Engl. 2 B. 401

Zweite

Zweite Sammlung vom medicinischen Ammoniaktiene in Hamburg 404
I. G. Walther de morbis peritonaei et apoplexia 405

4. Schöne Wissenschaften.

Figaro's Hochzeit 410
Die Heirath des Figaro 411
Das listige Stubenmädchen 411
F. Hempels Karl und Louise 410
Die Schwärmereyen der Liebe und des Hasses 412
C. D. F. Schubarts Gedichte aus dem Kerker 413
Shackspeare's Schauspiele, von J. J. Eschenburg 13ter Bd. 414
Hans von Janow 416

5. Schöne Künste.

Bildende Künste.

J. G. Mensel Miscellaneen artistischen Inhalts 22. 23r Heft 418
Briefe über Rom, 2n B. 2r H. 419
A. Weinkopfs Beschreibung der k. k. Akademie der bildenden Künste 420
Verzeichniß der Bildnisse der nürnbergischen Künstler 420

6. Romanen.

Die Stutzperücke 421
Das Gespenst 422
Anti-Romane 1r Bd. 422
Geschichte Emma's Tochter Kaiser Karls des Großen 423
F. G. v. Nesselrode Leiden der jungen Fanni 423
Neue Originalromane der Deutschen, 13 Th. 424
— — — 16r Bd. 424

Etwas

Digitized by Google

Etwas [illegible] die Langeweile, 1 [illegible] Th. 425
G. L. Hempel Spielwerk des Glücks in der Geschichte des Hrn. Hendry 425
Neue empfindsame Reisen 426

7. Mathematik.

C. G. Benckens neue astronomische Bestimmung der Größe der Sonne 427
F. Valentin Beschreibung der Sternbilder 428
F. Fergusons Astronomie nach Newtons Grundsätzen 429
A. Beyers gründlicher Unterricht vom Bergbau 429

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte 2ten Bds 4tes St. 3ten Bds 1tes St. 430
B. de St. Lazare, über die Electricität in Beziehung auf die Pflanzen 431
Microcosm. Vorspiele des neuen Himmels und der neuen Erde 433
v. Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, 7. 8. 9. 10r Bd. 436
Ebend. Naturgeschichte der Vögel 10r B. 436
J. C. Espers Naturgeschichte im Auszuge des Linneischen Systems 439
Sonderbare Erzählungen aus der Naturgeschichte 440
L. A. Baumanns Entwurf der Naturlehre und Naturgeschichte 440
D. J. Quincy's Pharmacopoeia officin. et extemporanea aus dem Engl. 441
Des längst gewünschten und versprochenen chymischen Probiersteins erste Classe 442
G. v. Welling Opus Mago-Cabbalisticum et Theosophicum 442
G. Jars metallurgische Reisen aus dem Französischen von D. C. A. Gerhard 443

D. F.

Digitized by Google

D. L. H. W. Martinis allgemeine Geschichte der Natur 5r Th. 446

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

J. A. Moritz Versuch einer Einleitung in die Staatsverfassung der Oberrheinischen Reichsstädte, 1ter Theil. 448
J. Huß an den Royko 458
Noch etwas an den Hrn. L. Royko 460
Anti-Mangoldus 463
Neueste Beobachtungen über fremde Länder und Sitten 464
J. F. Goldbecks vollständige Topographie des Königr. Preußen, 1r Th. 467
J. H. Stövers historisch-statistische Beschreibung der Staaten des deutschen Reichs 1r Th. 469
Wills Briefe über eine Reise nach Sachsen 474
J. de Beausobre's histoire de la Reformation, T. I—III. 480
Ordensregeln der Pietisten, 1r Th. 492
R. G. Kästners Briefe über Irrland 496
J. R. Forsters und M. C. Sprengels Beyträge zur Völker- und Länderkunde, 2 Th. 500
M. C. Sprengels Geschichte der Europäer in Nordamerika, 1r Th.

10. Gelehrtengeschichte.

F. A. Veith bibliotheca Augustana 503
G. R. v. Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte 1r Theil 507
Entwurf einer vollständigen Literaturgeschichte 509

Digitized by Google

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

F. Iosephi opera ex edit. *Fr. Oberthür.* T. I. 511

I. B. Köhleri observatt. critic. ad Ecclesiae cap. vit. 513

J. D. Michaelis orientalische und exegetische Bibliothek 1ster Th. 5[illegible]

C. G. Heynii opuscula academ. Vol. I. 518

I. H. L. Meierotto de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus 521

I. I. G. Schelleri observationes in priscos scriptores quosdam 525

I. M. Gesneri primae lineae isagoges, per *I. N. Niclas* ed. II. 528

S. Mursinna biographia selecta, Vol. I. 532

Vollständige Sammlung aller Uebersetzungen der Griechen und Römer 534

L. A. Florus von C. F. Kretschmann 534

Xenophontis de Cyri minoris expeditione comment. ex recens. *I. C. Zeunii* 5[illegible]

Iuliani caesares ex recens. *T. C. Harles* 539

12. Erziehungsschriften.

M. Bundschuh, über Erziehung des Frauenzimmers 540

L. C. A. Wigand Materialien zu Vorschriften, 2r Bd. 5[illegible]

Lectüre für die kleine Jugend 5[illegible]

Acerra Philologica 1r B. 5[illegible]

J. A. Wening historische und moralische Erzählungen 5[illegible]

Angenehme Beschäfftigungen für kleine Kinder 5[illegible]

— — — für Kinder vom reifern Alter, 3r B. 5[illegible]

Das

Das Mitgefühl, eine Familienscene 546
Bergmanns kurzer Unterricht in der Naturwissenschaft 547
Zeitvertreib und Unterricht für Kinder vom 8ten bis 12ten Jahr 3r B. 547
D. C. Mörschel Lesebuch für Kinder, 1r B. 548

13. Wiener und andere katholische Schriften.

Ueber Gottesdienst und Religionslehre der österreichischen Staaten 3r Th. 549
Vermischte Schriften des M. J. Hus 560
Aloysius von Blumenau 562

14. Haushaltungswissenschaft.

C. F. Nonne Gedanken und Vorschläge wegen Abschaffung und Verminderung der Huth 568
J. C. C. Löwe physikalische Zeitung auf das Jahr 1784 569
Ebend. und J. Riems physikalisch ökonomische Zeitung auf das Jahr 1785. 572

15. Vermischte Nachrichten.

Appellation an das Publikum wegen einer Censurbedrückung 571
Erklärung der theologischen Fakultät zu Halle über Hrn. D. Bahrdts Appellation 577
Abgedrungene Replik auf die Erklärung der theologischen Fakultät in Halle 598
D. C. F. Bahrdt Systema theologiae Lutheranae orthodoxum 599

I. H.

Digitized by Google

J. H. Campe volleedig Leerstelsel van de S** Essais en vers et en prose

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Frankfurt am
Ankündigungen
Beförderungen
Todesfälle
Etwas über den Tod Moses Mendelssohn
Noch einige Ankündigungen
Verbesserungen und Druckfehler

Digitized by Google

IV.

Versuch den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers, und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen, von Joh. Gottl. Imman. Breitkopf. I. Theil, welcher die Spielkarten und das Leinenpapier enthält. Mit XIV. Kupfertafeln. Leipzig, bey demselben. 1784. 8.

Ganz recht sagt der Hr. Verf. in der Vorrede — die Stücke, welche die Untersuchungen betreffen, sind so wichtig für die Geschichte der Buchdruckerkunst, und hauptsächlich für die Zeit der Erfindung, daß sie der Mühe, solche zu unternehmen, um desto mehr werth sind, je nöthiger es war, daß dergleichen Erfindungen vorhergehen mußten, wenn die Erfindung der Buchdruckerkunst geschehen sollte. — „Er sagt ferner — da es unleugbar ist, daß die Kunst in Holz zu schneiden, und diese Holzschnitte auf Papier abzudrucken, der Buchdruckerey vorgegangen sey; so bleibt nur noch zu untersuchen übrig, welches dann die ersten und gewissermaßen vollkommenen Producten dieser Kunst waren, und in welchen Zeitpunct diese hervorgebracht seyen möchten?“ Dieses ist, was hier in drey Untersuchungen bearbeitet wird. Die erste betrifft den Ursprung des

Digitized by Google

Kartenspiels, und die Zeit der Verbreitung derselben in Deutschland, und den benachbarten Ländern. Menestrier und Bullet eigneten die Erfindung den Franzosen, einige Italiäner ihren Landsleuten, und der Abt Rive den Spaniern zu. Alles dieses ist hier gründlich untersucht und geprüfet. Die zwote untersucht die Einführung des Leinenpapiers in Europa, besonders in Deutschland. Hr. von Meerman, und was die Königl. Acad. der Wissens zu Göttingen bekannt gemacht hat, hat hierzu die Materialien geliefert, die hier zusammen geordnet, und mit neuen Entdeckungen vermehrt sind. Die dritte sucht zu entdecken, ob die Holzschneidekunst durch Verbindungen der beyden erstern entstanden sey, und ob sie in Deutschland ihren Ursprung habe nehmen können, ohne sie von den Chinesern zu entlehnen. Bey dieser Frage, muß nach des Hrn. Verf. Urtheil, mit Vorsicht unterschieden werden, der rohe Product des ersten, unausgebildeten, nicht geachteten Handwerks, von dem nachherigen ersten Producte der verfeinerten ausgebildeten Kunst, von welchem letztern aber hier die Rede nicht ist. Er hat die Untersuchung in 2 Theile getheilet, wo in der ersten die Entstehung und Ausbildung der Europäischen, in der zweyten aber der sinesischen Holzschneidekunst bearbeitet ist, so im II. Th. folgen wird.

I Abschnitt, über den Ursprung der Spielkarten S. 1—45. Der älteste Holzschnitt mit einer angegebenen Jahrzahl ist vom J. 1423; er zeigt bey aller seiner Rohheit, aber doch so viel, daß noch leichtere vorher schlechtere Versuche vorangegangen sind, und nach des Verf. Meynung möchten sicher noch ein paar hundert Jahre vorher diese nach und nach geschehen seyn, bis sie zu der Ausbildung 1423 gekommen sind.

Er

Er glaubt, daß die Stampillen von Holz, womit man die Monogrammen der Fürsten unter ihre Diplomen gedruckt, und die Holzstempel zu den Blechmünzen vielleicht die erste Gelegenheit dazu gegeben, die man sicher ins XIIte Jahrhundert setzen könne, (mit den Stampillen zu den Monogrammen ist wohl zu weit ausgehohlt, weil die gar zu alt, von den andern könnte man es eher glauben.)

Die Spielkarten sind sehr alt, doch sucht der Verf. zu beweisen, daß sie vor Anfang des XIVten Jahrhunderts nicht in Deutschland bekannt waren, weil man von ihnen in den alten Stadtgesetzen vorher keine Nachricht findet. Es sind hier einige alte Gesetze angeführt, allein man müßte noch weiter darnach forschen, auch in alten Chroniken des XIIIten Jahrhunderts. Von Frankreich ist bewiesen, daß sie ebenfalls daselbst nach der Mitte des XIVten Jahrhunderts erstlich gebräuchlich waren S. 10, und von Italien im J. 1299. nach *Tiraboschi, Storia della Litter. Italiana Tom. VI. P. II. p.* 402.

Die Spanier nennen die Karten *Naipes*. Ihr Gebrauch in diesem Lande ist auch nur vom J. 1332. zu erweisen. König Johann *I.* von Kastilien verboth sie 1387. S. 15. Die Benennung *Naipes* leitet Hr. B. aus dem Arabischen her, worinnen das Wort Zauberey, Wahrsagerey ꝛc. bedeutet, wenigstens ist die Ableitung wahrscheinlicher, wie die, so der Abt *Rive* von den 2 Anfangsbuchstaben des Namens Nicol. Pepin des Erfinders gegeben hat. Hr. B. zeigt hierauf S. 17. aus der Geschichte, wie die Araber im VIII. und XIten Jahrhundert in Italien und Spanien eingedrungen, und sich in dem letzten Lande bis 1492. behauptet haben, mithin glaubt er, daß die Spanier und Italiäner das Kartenspiel von

Digitized by Google

ihnen gelernet hätten. §. 29. u. f. w. wird ausführlich von der Meinung des *Court von Gebelin* gehandelt, der in seiner *Monde primitif analysé et comparé avec le Monde moderne* in der *Diss. VI. sur le jeu de Tarocs* S. 365. darthun will, daß bereits im VIIten Jahrhunderte bey den alten Egyptiern eine Art von Kartenspiel gebräuchlich gewesen, davon die Bilder noch zu uns gebracht wären. Diese Karten sind wirklich die alten Tarokkarten, die nur noch an einigen Orten gewöhnlich sind, und nach Gebelins Erklärung eine in alter Egyptischer Bilderſprache entworfene Allegorie, die mit ihrer Verfassung, Philoſophie und Religion übereinkam, enthalten ꝛc. Man leſe hiervon weiter S. 20. 21. und die Noten, ſo dieſes alles mehr aufklären. Doch dieſes alles ſcheint mehr Witz als gründliche Wahrheit zu ſeyn, wahrſcheinlich iſt dieſes Tarokſpiel mit ſeiner doppelten Art von Bildern und Figuren nicht in einer, ſondern in verſchiedenen Zeitaltern und von verſchiedenen Völkern zuſammengeſetzt worden. Die Erfindung der Bilder iſt wahrſcheinlich ſpäter, was etwa noch vom erſten Orientaliſchen Urſprunge übrig ſeyn möchte, könnten allenfalls die bey dieſem Spiel ſo genannten 4 Farben ſeyn, ſo durch Degen, Becher, Pfennig und Stäbe bezeichnet ſind; und ihre Eintheilung in König, Reuter und Fußknecht, nebſt den übrigen gemeinen Zahlenblättern jeder Art, läßt ſo viel Aehnlichkeit, wie der Verf. ſchreibt, mit der Einrichtung des Schachſpiels in König, Springer oder Reuter und Bauern oder Fußknecht bemerken, daß man das Original dabey nicht verkennen kann, von welchem das Kartenſpiel eine Kopie iſt, nur daß die Partheyen verdoppelt, und ſtatt zweyen, viere zum Grunde gelegt ſind. Auch die Veränderung dieſes zweyten Originals bey

Digitized by Google

den nachher entstandenen Nationalkartenspielen der Deutschen und Franzosen, sind nicht größer, als die Veränderungen des Schachspiels bey den verschiedenen Nationen sind, und nicht so groß, daß man nicht noch immer diese ehemaligen orientalischen Karten darunter wahrnehmen, und unter dem Pique, Coeur, Treffle und Carreau, oder den Schellen, Herzen, Grün und Eicheln, nicht die Orientalischen Degen, Becher, Pfennige und Stäbe erkennen sollte. Die Veränderungen des Schachspiels sind in der Note (z) nachgewiesen. Dieses sind die Gedanken des Verf. und die Gränze der Untersuchung in aufsteigender Forschung nach dem Ursprunge des Kartenspiels S. 22. f. die in der dunklen Sache viele Wahrscheinlichkeit haben. Nun folgt die Untersuchung, wie eine Nation nach der andern solches angenommen, und durch einige Veränderungen neue Arten von Karten und Spielen erfunden hat.

Von Italien hat man die erste und älteste Nachricht unter allen Europäischen Nationen, nehmlich vom J. 1299. (nach dem *Tiraboschi* l. c. p. 402) Damals hatten sie außer dem Namen *Naibi*, auch schon bey den Italiänern den Namen Karten. Das erste Spiel damit hieß bey ihnen *Trappola*, und bestand wie das Arabische aus den 4 Farben *Spadi*, *Copi*, *Denari*, *Bastoni*, deren jede aus Re, Cavallo, *Fante* und 6 gemeinen Zahlenblättern 1. 2. 7. 8. 9. 10, die zusammen 36 Blätter machen S. 24. Alte und neue Schriftsteller halten es für das älteste Spiel in Italien. Auch in Schlesien soll die alte Trappolier-Karte unter den Bauern noch gebräuchlich seyn, wie die Namen: das Reh, das Cavall, das Fantell ꝛc. verrathen. Das *Tarocco* Spiel ist nicht so alt, S. 26. doch soll es schon im XIV. Jahrh. gebräuchlich gewe-

sey seyn, so also von der letzten Hälfte zu verstehen ist. In der Folge sind die alten Farben, Spade, Coppe, Denari, und Bastoni, in die neuern Farben Pique, coeur, treffle, und carreaux verwandelt worden S. 87. Die Veränderung schreibt Hr. B. den Franzosen zu, so auch die Gelegenheit gegeben haben soll, daß man glaubt, daß das Kartenspiel selbst von ihnen erfunden sey, so doch der Wahrheit nicht gemäß ist.

Die Karten sind indessen schon ums J. 1361. in dem südlichen Theile von Frankreich schon bekannt gewesen, wie bereits S. 16. Not. (m) gezeigt ist, doch nach orientalischer Art S. 28. und ob man wohl die Erfindung ihres National-Spiels, des Piquet unter der Regierung des K. Carls VI. angiebt, so soll solches doch noch lange nachher mit den alten Tropolierkarten zu 36 Stück (indem die jetzigen nur 32 haben) gespielet seyn. Nach wahrscheinlichen Gründen hält Hr. B. dafür, daß die Erfindung der neuen Figuren auf den Karten erst in die Regierung des Königs Carls VII fällt. Selbst die Erklärung der Bilder beweiset die Regierungszeit dieses Königs. Ueber dem Bilde des Königs Davids (bey den Königen) soll Carl VII. selbst vorgestellt seyn, weil er in Absicht des Schicksals viel ähnliches mit David gehabt hat. Die Namen der Valets *Stephan de Vignole* zugenannt *de la Hire*, und *Hector de Galano* sind Namen berühmter Capitains bey seiner Armee. Die Damen waren alle von seinem Hofe, *Argine* durch Versetzung der Buchstaben *Regina*, Marie von Anjou seine Gemahlinn, *Rachel* seine Maitresse Agnes Sorel, *Pallas* die Pucelle d'Orleans, und *Judith* die Isabelle von Baiern, die hier Judith genannt wird, wegen Aehnlichkeit ihres Lebens mit der Judith, Gemahlinn König Ludewigs des frommen,

S.

S. Memoir pour l'histoire des Scienc. et des beaux Arts vom J. 1720. Die Erfindung ist also eigentlich zwischen die Jahre 1430—1461. wo der König starb, zu setzen. S. 29. Indessen ist doch die ganze Einrichtung des Spiels selbst von dem Arabischen oder der Trappolierkarte genommen. Dieses sucht der Hr. Verf. S. 30. f. zu beweisen, aus dem kriegerschen Grundriß des Kartenspiels, und dessen Aehnlichkeit mit dem Schachspiel, wo die Untersuchung dieser Verwandtschaft leicht auf den Ursprung der Veränderung in Bildern und Farben leiten kann, wie auch S. 31 sehr wahrscheinlich durch Vergleichung und Gegeneinanderhaltung beyder Spiele gezeiget ist, und besonders wie die Galanterie der Franzosen die Damen mit in das Spiel gebracht hat. Blos die Deutschen sind der ersten Original-Erfindung treu geblieben, und haben die kriegersche Einrichtung des Spiels beybehalten.

Das Piquet-Spiel soll durch die 4 Farbenblätter, wie das Orientalische, die 4 Stände des Volks anzeigen. *Pique* soll die Spitze einer Lanze seyn, das Gewehr des Ritters, und also den adelichen Stand vorstellen. *Coeur*, das untadelhafte Herz des geistlichen Standes (ist etwas weit hergeholt.) *Treffle*, Klee oder Futterkraut, den Nahrungsstand, das der Landbau war, ehe der Bürgerstand in den Städten aufkam. (auch zu weit, da der Bürgerstand weit älter ist.) *Carreau* die Spitze eines Pfeils, den Dienststand, aus welchem der gemeine Soldat genommen ward. Die Farbenblätter der deutschen Nationalkarte werden eben so erkläret, und aus den Gemählden darauf zu urtheilen, sey es wahrscheinlich, daß dieselbe weit älter, wie die Französische und wenigstens ins XIVte Jahrhundert zu setzen sey. Schellen

wären ehemals der Schmuck der Fürsten und Hofleute (dieses ist in der Note (g) erwiesen, wobey Mr. noch hinzufügt, daß dieser Schmuck sogar auch auf Fürstlichen Siegeln in verschiedenen Jahrhunderten, auch noch zuweilen im XVIten Jahrhundert und später am Brustlatz und auch an Zügel zu sehen ist. Auch an Kleidern später, wie der Verf. (der die Schellen daran nur im XIIIten Jahrhundert als gebräuchlich hält,) die den adlichen Stand anzeigen, Herzen den geistlichen Stand, Eicheln den Nahrungsstand und Ackerbau, Eicheln den Knechtsstand. S. 33.

Die Wanderung der Karten aus Italien nach Deutschland, setzt der Verf. S. 35. in die Jahre von 1310 und 1312, wo der Kaiser Heinrich VII. mit seinem deutschen Heer sich in Italien befand, und glaubt nicht unwahrscheinlich, daß der deutsche Soldat dieses Spiel mit nach sein Vaterland gebracht hat. Von dem Landsknecht-Spiel als dem ältesten deutschen Nationalspiele und dessen Benennung S. 35 f. Die Spielkarten waren Anfangs gemahlt, nachher wurden sie gedruckt S. 39 ff. Daß sie von den Arabern von Papier gemacht sind, ist kaum zu zweifeln, weil sie schon damals solchen von Baumwolle gemacht, und daher erst in Europa bekannt geworden ist. In den hierunter gesetzten Noten findet man S. 41. von den verschiednen Gattungen Papier recht gute Nachrichten. Die ersten Versuche bey den gemahlten Karten sind vermuthlich nach Art der Schreiber damaliger Zeit, durch Patronen verfertiget worden, und auf gleiche Art auch bey dem ersten Anfang der Holzschneidekunst, wie die ältesten Abdrücke der Holzschnitte zu erkennen geben.

Es kömmt daher auf die Untersuchung an, welche die ersten Künstler in Holz zu schneiden gewesen

sind,

sind, die das Geschnittene auf Papier abzudruck
versucht, und durch die erste Anwendung des Ve
fuchs auf die Spielkarten, den Grund zu einer
nützlichen Kunst gelegt haben. Und da gestehen d
Ausländer selbst, Bullet, Bettinelli ꝛc daß d
Deutschen die entstehende Holzschneidekunst bey d
Karten zuerst angewandt haben S. 43. Ob dieses
der Mitte des XVten Jahrhunderts geschehen ist, f
in dem IIIten Abschn. untersucht werden.

II. Abschnitt über die Einführung des Leine
papiers. S. 45—109. Zuerst Nachrichten v
Schriften über die Erfindung dieses Papiers, und b
sonders von dem Papier aus Baumwolle, so w
älter, und dessen Gattungen S. 46. und in den N
ten (c) und (d) wo sehr ausführlich davon gehand
wird. Eben dieses baumwollene Papier erschwe
die Untersuchung, wann das Leinenpapier erfund
und aufgekommen ist, indem es gar zu oft verwe
selt, und das erste für das letzte, selbst von Kenne
angesehen ist, wovon hier Proben S. 49. angefü
sind. Das erste, nehmlich das Baumwollene,
ohngefähr im XIten Jahrhunderte in Europa beka
geworden, zuerst in Spanien, wo die Araber n
im XVten Jahrhunderte wohneten, und auch in I
lien. Wahrscheinlich haben sie auch die Baumwo
selbst, die jetzt ein eigenes Spanisches Gewächs
dahin verpflanzt S. 52. Die Bearbeitung zum P
pier geschah aus der rohen Baumwolle, daher d
Papier auch wolligt, weil sie die Wassermühlen ni
gekannt, noch nach den allerneuesten Reisebesch
bungen sie jetzo in Arabien kennen. Man gl
tete es durch Schlagen, es hatte aber den Fehl
daß es sich nicht gut zusammen legen ließ, und a
sehr gelblich ausgesehen. S. 56. wird auch s

Digitized by Google

wahrscheinlich gemacht, daß nach Abgang der Mauren aus Spanien daselbst noch kein Leinenpapier, sondern jenes durch Anlegung der Wassermühlen und durch Stampfen nur verbessert sey. S. 57. von Lein und Leinewand, dessen Webereyen, so den nördlichen Gegenden von Europa am meisten eigen sind. Die von spanischen Gelehrten, besonders von dem Majansius angezeigten Codices, so angeblich auf Leinenpapier geschrieben seyn sollen, hat man bey einer genauern Untersuchung auf baumwollenem Papier gefunden. S. 62. 64. Eben so mit Diplomen, wovon ein Vertrag zwischen dem König Ildefonß II. von Arragonien und dem K. Alphonß IX. von Kastilien vom J. 1178. ebenfalls für Leinewandspapier angegeben, weil es charta communis genannt ist. Alle Proben von Papier, so Majansius, Perez ꝛc. an den Hrn. von Meerman gesandt, und zwar von Codicibus Saec. XIII. und XIV. hat dieser zusammen nach genauerer Untersuchung von Baumwolle gefunden. S. 66. f. Noch vom J. 1339. eine Probe, ist von Baumwollenpapier gewesen. Aber vom J. 1364. hat Majansius eine Probe gesandt, die für Leinewandspapier erkannt worden, weil wenige Bogen aber verschiedene Papierzeichen hatten, so ist zu vermuthen, daß sie nicht in Spanien gemacht worden. S. 71. Im XVten Jahrhundert hergegen bleibt es unbezweifelt, daß man in Spanien auch Papierfabriken von Leinen gehabt hat. Die erste Druckerey in Spanien ist zu Barcellona 1473. angelegt, in eben dem Jahre auch eine zu Madrit, und 1474. die dritte zu Valencia. Nach der Zeit verfielen die Papier-Fabriken hier sehr, theils weil Plantin zu Antwerpen alle Bücher seines Verlags nach Spanien sandte, theils aber wegen der niedrigen Druckertaxe

und

und Genua zog den Papierhandel nach Spanien an sich. Anjetzo macht ein Spanischer Papiermacher Francisco Guarro das schönste Papier, wie die Spanische Uebersetzung des Sallustius vom J. 1772. in kl. Folio überzeuget. Hr. B. macht am Ende den Schluß, daß Spanien vor der Mitte des XIVten Jahrh. kein Leinenpapier gekannt, solches auch noch nachher auswärts eingeführt, und daß es erstlich kurz vor Erfindung der Buchdruckerey daselbst gemacht worden, mithin könnte es auf die Erfindung desselben keinen Anspruch machen. S. 74.

Von Frankreich erweiset der Verf. nach allen seinen Untersuchungen sehr wahrscheinlich, daß man in diesem Lande kaum vor dem XVten Jahrhundert, die Kunst Papier aus Leinewand zu machen, verstanden hat. Alles was man daselbst findet von Codicibus chartaceis und auch von Urkunden, ist von baumwollenem Papier. Anjetzo wird daselbst das mehreste und auch wohl das beste Papier gemacht. S. 78 — 80.

Von England hat er keine ältere Handschriften auf Papier als aus dem XIVten Jahrhundert entdeckt, und dennoch führt er aus des *Casley Catalogue of the Manuscr. of the Kings Library (Lond. 1734. 4.)* einen Codicem an, so die *Carmina aurea Salomonis regis* enthält in griech. und lat. Sprache, der noch im XIVten Jahrhunderte auf baumwollen Papier geschrieben ist. S. 81.

Italien hat gar frühe baumwollen Papier aufzuweisen. Im Archiv des Stifts Gandersheim findet man nach der Versicherung des Harenbergs in *Histor. eccles. Gandersh. p.* 50. 61. 107. ꝛc. Päbstliche Bullen aus dem IX. und Xten Jahrh. die auf Baumwollenpapier geschrieben sind. S. 82. Die

Bulle

Digitized by Google

Bulle Victors II. vom J. 1155. hänge an baumwollenen Fäden. In dem Archiv der Republick Genua fand *Bjornſtahl* die Protokolle von 1179 — 1417. in 3 gr. Fol. Bänden auf Baumwollenpapier. Noch 1331. mußten die Notarien in Italien ſchwören, daß ſie kein Inſtrument auf carta bombycina, ſondern auf Pergament ausfertigen wollten. Der Abt *Trombelli*, *Arte di conoſcere l'età de' Codici C. IX.* verſichert, daß er im Archiv und in der Bibliothek des Stifts *San Salvatore* zu Bologna, ſo an Urkunden reich iſt, kein Leinenpapier gefunden, das über 1400 alt ſey. Der alte Jurift *Bartolus* beſchreibt in ſeinem Tr. *de inſignis & armis* eine anſehnliche Papierfabrike bey dem adelichen Schloſſe *Fabriano* in der Anconitaniſchen Mark, weil er aber dieſes Buch zwiſchen den Jahren 1340 — 50 ſchon geſchrieben, ſo vermuthet Hr. B. mit Recht, daß nur Baumwollenpapier daſelbſt gemacht ſey; vielleicht aber hätte man nach der Zeit auch Leinenpapier daſelbſt verfertiget, oder auch ein vermiſchtes Papier von Baumwolle und Leinewand, wie 3 Codices waren, die in der Note (c) angeführt ſind. *Tiraboſchi* hingegen macht es doch wahrſcheinlich, daß bereits 1340 zu *Trevigio* eine Leinenpapierfabrike geweſen, die ein gewiſſer *Pax de Fabiano* daſelbſt angelegt habe. Doch bleibt es dunkel, ob er von dieſer Gattung Papier der erſte Erfinder, oder ob er ſie wahrſcheinlich nur zuerſt in Italien nachgeahmet hat. S. 85. 86. Eben der *Tiraboſchi* beweiſet auch, daß der Rath zu Venedig dieſer Fabrik 1366 ein ausſchließendes Privilegium ertheilet, daß aus den Gränzen ihres Gebiets die Abgänge von Papier nirgend anders wohin, als zu dieſer Fabrik ausgehen ſollten — quod pro bono et utilitate *Artis Cartarum*, quae ſit in *Tarviſio*

et

et maximam confert utilitatem Communi nostro, ordinetur, quod nullo modo possint extrahi *stratis a Cartis* de Venetiis pro portandis *alio quam Tarvisium*. Dieses beweiset nicht allein, daß schon vorher Leinenpapier dort gemacht ist, sondern auch nach des Recens. Einsicht, daß man damals Abgänge von Papier und Papierschnitzeln zum neuen Papier wieder gebraucht und angewandt hat. Am deutlichsten aber ist das Zeugniß eines großes Kenners, des *Maffei* (Istor. diplom. Lib. I.) der eine Urkunde vom J. 1367. anführt, worin der Bischof von Verona an jemand seiner Vorfahren gewisse Zehenden zu Lehn giebt, die er selbst besessen, und völlig für Leinewandpapier gehalten hat, weswegen er auch die Erfindung Italien zuschreibt, darinn aber sehr irret, zumal der Beweiß sehr schwach ist, daß es folgt, wo man ein Document im Archiv findet auf Papier, daselbst ist auch das Papier gemacht S. 87. Die Fabrik zu *Treviso* muß in der Folge sehr starken Abgang, auch selbst nach Deutschland gehabt haben, mithin sehr berühmt gewesen seyn, weil aus dem Deutschen Museo vom J. 1777. IX Stück S. 233. hier Beweiß geführet ist, daß die Stadt Görlitz in den Jahren 1376 — 1426 ihr Papier aus Venedig erhalten, wovon das Rieß von 25 Büchern 40 Gr. in den letzten Zeiten gekostet hat, (dieses aber hält Recens. auch für Deutschland verdächtig, daß daselbst noch wenig Papier in dem Zeitpunct gemacht seyn muß, weil man es sonst so weit mit großen Kosten nicht würde haben kommen lassen.) Noch anjetzo sind daselbst, und zu *Fabriano*, auch im Kirchenstaat zu *Tivoli*, *Viterbo*, *Ronciglione etc.* im Venetianischen ꝛc. viele Papierfabriken, die Genueser aber haben vor allen sowohl in

der

der Menge als auch in der Güte ihres Papiers den Vorzug, und den stärksten Handel S. 88. 89.

Deutschland kann unter allen Europäischen Ländern am ersten mit Italien wegen der ersten Bekanntschaft mit beyden Papierarten streiten. Der Verf. glaubt, daß das Baumwollenpapier, unter dem Namen des griechischen Pergaments eben sobald hier, wie in Italien bekannt geworden, und will dieses aus einem Werke, so *Tutilo* ein Mönch im Kloster St. Gallen im Anfange des IXten Jahrhunderts geschrieben *de omni scientia artis pingendi* erweisen, worin das Pergament pergamenum vituli, und das Baumwollenpapier *parcamena graeca*, quae fit *ex lana ligni*. — Es soll aus der Tartarischen Bucharey nach Griechenland, von dort über Venedig nach Deutschland gekommen seyn. Ein *Plenarium* aus dem Xten Jahrhunderte in dem Dom zu Gandersheim ꝛc. soll dieses auch erweisen. Ferner Urkunden auf Baumwollenpapier, wie eine so in Deutschland vom Kaiser Heinrich IV. zu Worms gegeben, 1077. für das Stift Utrecht, (bey dem *Heda Hist. Traj. Epist.* 1642. *p.* 137. Im Xten Jahrhundert soll man auch schon in Deutschland Baumwolle und Lein gesponnen und verarbeitet haben, weil in einer Urkunde des K. Otto II. vom J. 976. bey dem *Gudenus Cod. dipl. Tom. I. p.* 349. steht. — ut sicut dicta ecclesia masculorum utitur obsequio, sic etiam in *lineis*, *lanis* vel *sericis* ecclesiae ornamentis femineo quandoque honoretur *artificio*. Allein diese Stelle ist wohl zum Beweis etwas zu dunkel. Vom XII. und XIIIten Jahrhunderte kann man dieses eher glauben, und von dem letztern ist es gewiß, wie auch hier angeführte Stellen erweisen, wogu man noch mehr angeben könnte, wenn es bezweifelt würde. Im Aug-

Augspurg war schon im Anfange des XIVten Jahrhunderts die Partheneyweberey, wie auch die wollene Zeuche sehr stark, die dahin aus den Niederlanden gebracht war.

Die Urkunden, so auf Papier geschrieben sind, die aus dem Anspachischen Archiv, so vom Rector Longolius bekannt gemacht ist, und die so Hering in Stettin bekannt gemacht, vom J. 1315. sind beyde noch zu verdächtig, als daß sie den angeblichen Zeitpunct richtig erwiesen, wie Hr. B. auch in den Noten S. 95. gar wohl bemerket hat. Sicherer scheint die Nachricht, die der Kanzeleydirector von Guttenberg zu Kaufbeuren von 2 Urkunden auf Leinenpapier im Archiv daselbst vom J. 1318. gegeben hat. Nach der hier S. 96. gemachten Beschreibung haben sie alle Kennzeichen der Aechtheit. Die Siegel hängen an Pergamentriemen daran. In selbigem Archiv sind noch drey andere Urkunden auf wirklichen Leinenpapier von den Jahren 1324. 1326. und 1331. Rec. glaubt, daß auch vielleicht in Schwaben die ältesten Leinenfabriken in Deutschland sind, weil man solches von uralten Zeiten bis jetzo daselbst verfertiget hat, so sich von dort bis über den Bodensee und S. Gallen verbreitet hat, und besonders damit zu Ulm und in S. Gallen ein großer Handel getrieben wird, daher auch vielleicht dort die ersten Papierfabriken entstanden sind. S. 97.

Zu Nürnberg hat vom J. 1319. Hr von Murr ein Blatt Leinenpapier in einem Stadtbuche entdeckt, worauf die Rathsglieder desselben Jahres verzeichnet sind. In den Niederlanden ist eine Bibel in niederländischen Reimen im J. 1322. von Jacob Märlant gebracht, in der Bibliothek des Jacob de Long auf

der-

Digitized by Google

dergleichen Papier als das älteste gefunden, S. 97. In der Hulsianischen Bibliothek war ein deutsches Bienenbuch, so 1330. geschrieben, auf eben dergleichen Papier. Hr. Hanselmann hat aus dem Hohenlohischen Archiv ein Document auf Leinenpapier vom J. 1333. abdrucken lassen. Der Lehnbrief K. Karls IV. den er auf Papier 1339. der Quedlinburg. Abtissin Ermengard gegeben, ist noch wegen des Namens der Abtissin zweifelhaft. Bohusl. Balbinus versichert, daß er im Archiv zu Prag verschiedne Urkunden auf Papier gesehen, die vor 1340 ausgefertigt worden. Die übrigen Urkunden nach 1340, so hier angeführt sind, hätte man sicher weglassen können, weil man sie von 1350 an nicht mehr so selten in reichhaltigen Archiven findet, und Recens. selbst etliche in Händen gehabt hat.

Nürnberg ist der erste Ort, so viel anjetzo bekannt ist, wo im J. 1390. die erste Papiermühle von einem dasigen Rathsgliede Ulm. Stromer (der vermuthlich in Italien gereiset, und die dortigen Papiermühlen zu *Treviso* und *Fabriano* gesehen hätte) angelegt worden, eine Stadt, der die Künste in Deutschland überall viel zu verdanken haben. Er ließ drei Italiäner dazu von *Fabriano* kommen, doch hatte er auch Deutsche dazu genommen, die zusammen in der Hrn. von Murr Journal zur Kunstgeschichte V Th. S. 136. angezeigt sind, wo überhaupt ausführlich alles beschrieben ist, daß darüber kein Zweifel mehr obwalten kann. Weil alle seine Arbeiter eidlich geschworen, Zeitlebens bey ihrem Herrn zu bleiben, und auch niemand die Kunst zu entdecken, so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß damals noch keine Papiermühle in Deutschland weiter gewesen ist, und weil man Italiäner dazu mit Kosten kommen

nen ließ, so sollte man wohl mit Gewißheit glauben, daß die Kunst von da her nach Deutschland übergegangen ist. Denn hätten die genannten Deutschen, Kleß und Georg Thiermann die Kunst ganz und völlig verstanden, so würde man die Italiäner schwerlich haben kommen lassen, zumal sie gleich im ersten Jahre Meuterey angerichtet, so daß Stromer sie lange in den Thurm sperren, und sie hernach von neuen beeidigen lassen ꝛc. Die Papiermühle zu Augspurg ist später angelegt, und die Zeit ungewiß.

Wie die Druckerey erfunden, und mehr in Ausübung gebracht war, so haben sich die Papiermühlen natürlicherweise nach und nach sehr vermehret, und jetzo rechnet man in Deutschland 400, wovon allein in Churſachsen der vierte Theil vorhanden seyn soll, so sehr unwahrscheinlich ist. Anfänglich sind alle Papiere geleimet, und erst im XVIten Jahrhundert hat man gemerket, daß auch auf ungeleimtes Papier gedruckt werden könnte, und der Buchbinder es hernach etwas leimen müßte. S. 105.

Das Resultat von allen diesen sehr mühsamen Untersuchungen findet man S. 106. wo Hr. B. so schließt: weil Deutschland schon vom J. 1308. mit Gewißheit Leinenpapier aufweisen kann, Italien und Spanien aber, (wo doch die Baumwollenpapierfabrike am frühsten aufgekommen,) erstlich 1367, so muß man daraus schließen, daß sowohl des mehrern Eigenthums des Leinen, als des ältern Gebrauchs des Leinengespinnstes wegen, Deutschlande die Erfindung des Leinenpapiers ohne Widerrede zukommen müsse, Frankreich und England dasselbe aus Deutschland, Spanien aber aus Italien erhalten habe. Wenn man hergegen erwäget, sagt er weiter, daß Italien bereits 1340 ansehnliche Papiermanufakturen, viel-

leicht Anfangs nur von Baumwolle, und ohne Papiermühlen gehabt, Deutſchland aber erſt 1390 eine eigentliche Papiermühle, und zwar durch Ital. Bau- und Papiermeiſter erhalten, die ſich verbindlich machen mußten, ihre Kunſt niemand zu lehren, Görlitz von 1376 — 1426 noch Papier aus Venedig kommen laſſen, ſo muß man geſtehen, daß Italien ein dem Anſehen nach größeres Recht zu der Erfindung des Leinenpapiers zu haben ſcheine. Und dieſem letztern tritt Recenſ. bey, ſo lange, bis wir für Deutſchland noch ſtärkere und deutlichere Beweiſe haben. Mithin bleibt dieſer Punct noch unentſchieden.

Der dritte Abſchnitt liefert Zuſätze, zum erſten Abſchnitt; von den Spielkarten, und zum zweyten, von der Einführung des Leinenpapiers, ſo noch vieles aufklären und deutlicher machen, allein wir dürfen unſere Gränze nicht überſchreiten, ſonſt würden wir auch daraus etwas mittheilen; dieſes aber müſſen wir noch geſtehen, daß wir den mühſamen Fleiß, und die große Beleſenheit des Herrn Verfaſſers bewundern, und ohngeachtet freylich einige gewagte Vermuthungen mit unterlaufen, wie es bey dem Objecte nicht anders ſeyn kann, ſo muß man ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er alles was möglich, geleiſtet hat. Hierbey ſind noch XIV. Kupfertafeln von den älteſten Spielkarten, von Papierzeichen, Papiermühlen ꝛc. und ein Regiſter.

Hk.

V. D.

Digitized by Google

V.

D. Johann Jacob Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung. Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783. 816 S. in kl. 8.

Wir können dem seligen Reiske keine schönere Blume auf sein Grab legen, als wenn wir aus diesem Buch einige Scenen seines verdienstvollen, und dabey doch größtentheils äußerst kümmerlich geführten Lebens meist in seiner eigenen naiven Sprache mittheilen, welche verbunden mit der Offenherzigkeit, in der er von sich redet, die Lectüre uns äußerst interessant gemacht hat, und jedem Leser von offenen und des Mitgefühls des Guten und unverdienter Leiden empfänglichen Herzen wichtig und unterhaltend machen wird.

Reiske war der Sohn eines Lohgerbers, und 1716 zu Zörbig gebohren. Von seinem 12ten Jahr an, erhielt er seine Bildung fünf Jahre im Waisenhaus zu Halle, wo seine Mitschüler der verstorbene Probst Baumgarten zu Berlin und der noch lebende Ritter Michaelis waren. Ueber die gute und schlechte Seite dieser Erziehungsanstalt urtheilt R. sehr unpartheyisch. „Ich (schließt er) hatte zu Halle das „Unglück, meistentheils unter Lehrern zu stehen, die „keine litteratores, keine wahre Schulleute waren. „Sie konnten mir den Cicero nicht recht auscheleu; „ich bekam also einen Eckel an den alten lateinischen „Autoren, die ich nicht verstund, und die mir nie-

„mand erklärte. Böse Exempel verführten mich zum „Muretus, Buchner, Cunäus, Cellarius. Die „laß ich fleißig, denn ich konnte sie leichter verstehen. „Das war ein Unheil für mich. Zwar hatte ich aus „den neuern Latinisten eine so ziemliche Latinität ge„schöpft, daß ich fertig Latein reden und schreiben „konnte; selbst so, daß Leute, die Kenner der guten „Latinität waren, mein Latein für schön hielten. Aber „die gute Latinität der alten ächten Autoren habe ich „erst im 40sten Jahre meines Lebens kennen gelernt, „da es zu spät war, das Verwahrloßte wieder ein„zubringen u. s. w.“ Am Schluß sagt R. sogar (was wenige von seinem Ruhm aus Eigenliebe von sich zu sagen sich erlauben würden:) „wenn ich mein „Latein gegen den Cicero halte — o wie lalle ich da, „wie ein Kind!“ Einer ernstlichen Betrachtung ist das werth, was er am Schluß von der Beschreibung seines Aufenthalts zu Halle sagte: „der zweyte Stein „des Anstoßes, über welchen ich zu Halle fiel, war „Im meinen 12ten Jahre machten mich die Bet„stunden, die ich vor mir hatte, sahe und hörte, und „folglich aus Neugier; aus kindischer Nachahmungs„sucht und aus Zwange mit besuchte, zum Narren. „Ich ward ein Betnarr. Ich konnte zu ganzen „Stunden aus dem Herzen beten. Itzt fällt es mir „schwer, auch nur eine Viertelstunde mein Herz vor „Gott auszuschütten. Allein die Hitze verrauchte „bald; ich kam in die Welt, kurz, ich ward nicht „viel besser, als ein Naturalist.“

In Leipzig, das er 1733 besuchte, studirte er 5 Jahre nach seiner Phantasie, ohne Collegia zu hören. R. gesteht aber offenherzig, auf welche Irrwege er dabey gerathen. Zu ihrer Warnung mögen das die frühzeitigen Genies (si Dis placet) merken, die itzo häufi-

häufiger als ehedem auf Universitäten gefunden werden, welche aus allzugroßer Weisheit, oder vielmehr aus Gemächlichkeit, um sich nicht beym ernsthaften Studiren angreifen zu dürfen, die ernsthaften Wissenschaften mit Verachtung betrachten, und sich selbst genug zu seyn dünken. Selten sind die großen Köpfe, die sich selbst den Weg zu bahnen verstehen; haben sie erst ihre Lehrer mit möglichstem Fleiße gehört; dann mögen sie immerhin eigene Wege versuchen. Reiske wurde ein Autodidactus im Rabbinischen und Arabischen, der edle Mann ist offenherzig genug, einzugestehen, daß ihm schwer geworden, die Fehler eines Autodidactus zu vermeiden. A. 1736. hatte er schon das meiste gelesen, was von arabischen Schriftstellern gedruckt war. In 5 Jahren lebte R. beynahe blos von 200 Thlr. und diese reichten ihm überdieß noch zum Ankauf arabischer Bücher hin. A. 1738. ward R. von dem Verlangen entzündet, Leyden, seiner arabischen Handschriften wegen, zu besuchen. Ohne Geld, von allen Hülfsmitteln entblößt, gegen den Willen und den Rath seiner Freunde, ohne bestimmten Plan, ohne holländisch oder französisch zu sprechen, trat er muthig und fröhlich die Reise zu Fuße an, und hatte einen Frachtwagen zum Wegweiser, der von Leipzig nach Hamburg gieng. Wolf, Reimarus, Winkler und andre Hamburger unterstützten den guten R. zur Fortsetzung seiner Reise. Zu Amsterdam bot ihm gleich d'Orville die Stelle eines Amanuensis mit 600 holl. Gulden Gehalt an, die aber Reiske geradezu mit der Antwort ausschlug, daß er nicht nach Holland gekommen sey, sein Glück zu machen, sondern mehr arabisch zu lernen. Dennoch unterstützte ihn d'Orville nachher; und R. erinnert sich mit Wärme und Dank der guten Lectionen,

Digitized by Google

die ihm d'Orville von Zeit zu Zeit gab. Bald hernach mußte er sich aber in Leyden, wo keine Stipendien für ihn zu haben waren, mit schwerer Arbeit durchzuarbeiten suchen. Die Leydnische Manuscriptenbibliothek brachte er in Ordnung, und faßte einen neuen Catalog darüber ab; wofür ihm Schultens im Namen der Leydenschen Curatoren 9 baare holl. Ducaten gab. Aeußerst naiv erzählt R. seinen Verdruß, den ihm sein willkührliches Aendern im Burmannischen Petronius zugezogen hatte. Aufrichtig gesteht er, daß er zu unvorsichtig von Schultens Art die Arabische zu treiben, öffentlich gesprochen und sich den Unwillen seines Wohlthäters zugezogen habe. Auf Schultens Anrathen studirte er die letzten 4 Jahre Medicin, und nachdem er promovirt hatte, reiste er A. 1746 von Holland ab. Es ist rührend, seine Apostrophe an Holland bey der Erwähnung seiner Abreise zu lesen; sie zeigt den gutmüthigen und dankbaren und offenen Character des Mannes an. „Liebes Holland, wie oft denke ich an dich mit einem „bittersüßen Gefühle. Ach wollte Gott! daß ich dich „nie gesehen, oder daß ich dich nie verlassen, oder „doch wenigstens, daß ich dich besser und weislicher „benutzt hätte! Du hast an mir als eine wahre Mutter gehandelt! Habe ich mich auch allemal gegen „dich als ein dankbarer Sohn bewiesen? Ach könnte „mir doch mein Gewissen hierauf mit Ja antworten. „Vergelte dir Gott an meiner statt das, woran meine „Thorheit, mein Mangel an Gefühl und Kenntniß der ächten Dankbarkeit, es hat ermangeln lassen. „Gott segne dich und laß es dir wohl gehen! Edles „Land, Wohnplatz der Freyheit und Ehrlichkeit! „Von dir habe ich viel Gutes genossen! Bey dir habe ich viel Gutes gelernt! Nächst Gott hast du mich

„daß

„dazu gemacht, was ich nach der Zeit geworden bin. „Meine Dankbarkeit zu beweisen, kann ich mehr „nicht thun, als daß ich für dich bete! Gott nehme „dich in seinen Schutz; Gott decke dich mit seinem „Schilde! Gott erhalte und vermehre dir deine Klei„nodien, Freyheit, Rechtschaffenheit, Gewerbe, Küns„ste und Wissenschaften! Ach könnte ich dich doch we„nigstens noch einmal in meinem Leben sehen! Ach „könnte ich mich doch wenigstens mit dir wieder aussöh„nen! Ein Pfeil gieng durch meine Seele, als ich dich „verlassen mußte. Mein Herz ward zerrissen, als ich von „dir gerissen ward. Wie oft, wie sehnlich, wie schmach„tend sah' ich nach dir mit thränenden Augen zurück, „bis deine Thürme und Paläste aus meinem Gesicht „verschwanden. Jedoch dein Andenken verschwin„det aus meinem Bewußtseyn nie. Die Vorstellung „der trüben sowohl als der heitern Tage, die in dei„nem Schooße über mich kamen, stellt sich noch im„mer meine Phantasie vor, und verkürzet mir die „lange Weile müßiger Stunden und schlafloser Nächte." In dieser abgeschriebenen langen Stelle zeigt sich das Herz und der Character von Reiske, wie in einem Spiegel: und wir hoffen deshalb wegen ihrer Auszeichnung Vergebung.

Mit nahem Antheil wird jeder die Schilderung lesen, die der Verf. von seinen Schicksalen in Leipzig macht, die, bis er an die Nicolaischule kam, hart genug waren. Man erfährt bey dieser Gelegenheit manche Cabale, und litterarische Anecdote. Wir hoffen, daß die Leipziger Universität längst den Grundsatz wird haben fahren lassen, durch den der gute Reiske gepeiniget und von allen akademischen Vortheilen entfernt wurde, daß der nicht mehr Magister noster werden könne, der schon in einer höhern Facultät promo-

Digitized by Google

viel haben. War die Chicane gleich kindisch, so unterdrückte sie doch einen fähigen und ehrwürdigen Mann. In Reiske's Zusätzen zu dem Register über die Memoires de l'Acad. des Inscription, die blos nur mit dem Register einen Band zu füllen gesetzt wurden, war auch die Frage erörtert, warum die Kanzelberedsamkeit so geringe Wirkung auf die Menschen und ihren Wandel äußere. D. Jöcher ließ sich erst die schon abgesetzten Bogen zur Censur bringen, und strich ganze Stellen aus, die, weil der Setzer den Bogen nicht umbrechen wollte, jetzt mit Gedankenstrichen ausgefüllt sind.

Ernesti, der damals alles in Leipzig vermochte, war dem sel. Mann auch zu keiner Unternehmung recht günstig; die Anthologia graeca, welche Reiske ihm mit der Bitte übergab, ihm einen Verleger zu verschaffen, lag ein Jahr lang bey ihm, und zuletzt mußte sie Reiske ihm wieder abfordern, und sie auf eigene Kosten drucken lassen, weil Ernesti sich kahl damit entschuldigte, daß er keinen Verleger finden könne. Man liest mit Erstaunen, welch ein Enthusiasmus den guten Mann für die alte und arabische Litteratur beseelt hat! Weil er so oft keine Verleger zu seinen Werken finden konnte, so ließ er von dem Geld, das er sauer hatte verdienen müssen, dieselben drucken; und daran hinderte ihn sogar der harte Verdienst der mit Schweiß errungenen kleinen Baarschaft nicht. Von seiner griechischen Anthologie hatte er ums Jahr 1770 noch keine 50 Exemplare verkauft, von den Annalibus Moslemicis, die er um dieselbe Zeit selbst verlegte, keine 30; und doch ließ er bald darauf seine Animadversiones ad auctores Graecos in 5 Bänden auf seine Kosten nach und nach drucken, so wie es seine nach und nach ersparte Baarschaft erlaubte.

laubte. Der Druck kam ihm über 1000 Rthlr. und als er sein Leben schrieb, hatte er noch nicht 100 Rthlr. daraus gelößt. Von seinen Anmerkungen über den Sophocles hatte er nur 100 Exemplare drucken lassen und glücklich verkauft, worüber der genügsame Mann ganz vergnügt gewesen zu seyn scheint. (ob er gleich, so weit wirs ungefähr berechnen können, bey einem Absatz von 100 Exemplaren noch kaum seine Kosten konnte herausgeschlagen haben.) Die Animadversiones ad auctores graecos werden einst unter die Seltenheiten gehören, da nur 200 Stück abgezogen worden sind, die der Verf. doch nicht absetzte. Freylich war er an vielen seiner verdrießlichen Zufälle zum Theil mit Schuld. Er hatte zu viel — wie sollen wirs nennen — Unbiegsamkeit, oder Eigensinn und wenigstens einen Mangel an einer gewissen Geschmeidigkeit, die selbst dem ehrlichsten Mann, der Reiske in so vollem Maaße war, leicht durch die Welt hilft. Bey seinem Scharfsinn, seinen Kenntnissen, seiner ausgebreiteten Belesenheit — was hätte er nicht bey etwas mehr Nachgiebigkeit nützen können? Hätte er sich nur nach dem Geschmack seines Zeitalters besser bequemen mögen: wie viel hätte er nicht für die bisher so verlassene arabische Litteratur leisten können? Seine ausgearbeiteten Handschriften würden nicht so lange zum Schaden der Litteratur in seinem Pult haben ruhen dürfen; und die Welt würde einst nicht sagen dürfen: Reiske hätte mehr als Pocock und Golius und Erpenius, und wie die übrigen Statores der arabischen Gelehrsamkeit heißen, leisten können: sie würde dankbar sagen: er hat mehr als alle seine Vorgänger geleistet. Zu bedauern ist es freylich, daß der Neid eines arabischen Nebenbuhlers eine große Unternehmung zum Besten der arabischen Litteratur,

Digitized by Google

auf welche eine, vermuthlich der Schonung des noch lebenden Gelehrten wegen, cassirte Stelle S. 127. 128 hindeutet, zu hintertreiben gewußt hat. — In dem Leben vermissen wir nichts, als die Schilderung seines Charakters, von Reiske's Hand selbst. Wenn er, der so offen und unpartheyisch, und ohne schonende Selbstliebe in so manchen Stellen von sich gesprochen hat, die einzelnen an sich bemerkten Züge gesammelt und zusammengestellt hätte, wie lehrreich würde die Zeichnung geworden seyn! Ein Verzeichniß der hinterlassenen ungedruckten Werke des seligen Reiske macht den Beschluß des Lebens. Man erstaunt über den eisernen Fleiß, mit welchem der gelehrte Mann gearbeitet, und über die Menge von Handschriften, die er neben so mancherley Beobarbeiten, wie Uebersetzen aus neuern Sprachen, Correcturen, Registermachen u. dgl. hat ausarbeiten und zuweilen mehr als einmal ins Reine schreiben können!

Reiske's Briefwechsel mit einigen nunmehr auch verstorbenen Gelehrten, macht den Beschluß, und füllt den größten Theil des Bandes. Der Humanist wird am meisten daraus lernen. Nur Jammer und Schade ists, daß von Reiske's Antworten so wenige sich gefunden haben. Der einzige Brief an den sel. Faber in Jena zeigt, wie ungeheuchelt und offen er an seine Correspondenten geschrieben und besonders jungen Gelehrten als biederer Freund gerathen hat. Recensent hat die ganze Sammlung mit Vergnügen durchgelesen; wer Gefühl und Sinn für diesen Gegenstand hat, wird auch die eigene Art, wie mancher Gelehrte den sel. Reiske behandelt, wie er an ihm geforscht hat, und andre dergleichen Bemerkungen zu machen Veranlassung genug finden.

E.

Kur-

Digitized by Google

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Vorlesungen über die allgemeinen Grundsätze und Pflichten der Religion und Sittenlehre, von Dav. Williams. Aus dem Englischen in einer deutschen Uebersetzung mit einigen Zusätzen, und einer Vorrede ꝛc. herausgegeben von J. A. Eberhard. Halle, bey Gebauer. 1785. 1 Theil. 17 B. 2 Theil. 17 Bog. in gr. 8.

In der kurzen Vorrede vertheidiget Hr. Eberhard die Zulässigkeit eines öffentlichen Gottesdienstes nach den Grundsätzen der natürlichen Religion. Alles was man einem solchen Gottesdienst entgegen setzen könnte, ist freylich die Behauptung, daß er überflüßig sey, weil die Lehren der natürlichen Religion, schon in den christlichen gottesdienstlichen Versammlungen vorgetragen werden. Hr. Eberhard macht einen Versuch beyde Theile mit einander zu vereinigen. Er sagt, es sey doch ausgemacht, daß die Christen an Erkenntniß und Kultur von einander sehr verschieden sind, und die Zahl der Aufgeklärteren sey groß genug, um Achtung zu verdienen. Man könnte freylich fordern, daß sich die Verständigeren zu den Unwissenden herablassen, aber man könne auch eben so fordern, daß sich die Unwissenderen die unschuldigen Verbesserungen der Aufgeklärteren gefallen lassen, und doch habe bisher ein jeder Versuch der Art Hindernisse gefunden. Auch sie hatten ja ein Recht einen Gottesdienst zu erlangen, der ihrer Erkenntniß nicht widerspricht, ihre Andacht nicht stöhret, und ihre Erbauung befördert. Zumal da die stets fortzusetzende Verbesserung der Religionserkenntniß, dem Geist einer vernünftigen Religion, und insonderheit des Protestantismus voll-

Digitized by Google

vollkommen gemäß sey, und den eigenen Vortheil des gelehrten Christen befördere. Ja, es fände sich sogar, daß die Aufgeklärteren in den christlichen Gesellschaften zur einer vollkommeneren Erkenntniß auch insgemein eine ungeheuchelte Frömmigkeit und Menschenliebe verbinden. Man könne es ihnen also auch nicht verdenken, wenn sie einen reineren Gottesdienst wünschen. Das müßte nun aber nicht nothwendig ein naturalistischer seyn. Aber auch dieser sey zulässig, wenn man darunter die Lehren der Religion und Moral verstehe, in sofern sie blos nach den Grundsätzen der Vernunft und des Gewissens vorgetragen werden; denn nur die Art der Mittheilung und der äußeren Beglaubigung, mache sie doch eigentlich zu christlichen Lehren. Dieses ganze Raisonnement ist so bündig, daß man, wenn man Hrn. Eberhards recht verstehe, wohl mit Grund nichts dawider einwenden kann. Eine andere Frage würde es freylich seyn, ob ein solcher Gottesdienst zu Stande kommen würde. Da er doch unmöglich nach dem Sinn eines jeden denkenden Kopfs, der sich von den Unwissenden absondern will, eingerichtet werden kann; weil die Meynungen der Menschen auch in den wichtigsten Dingen verschieden sind, und ein jeder doch das Recht haben soll, Gott auch öffentlich nach seiner Weise zu verehren: so möchte es scheinen, als, wo viele denkende Köpfe zu einer solchen Veranstaltung nicht vereiniget werden könnten. Allein es gehet hier wie es in andern ähnlichen Fällen z. B. bey der Glaubensreinigung gegangen ist, die Abneigung gegen das Alte, was man für falsch oder anstößig hält, und der Enthusiasmus für das Neue, was man für besser und richtiger erkennet, vereiniget die so verschieden denkenden Köpfe, freylich dadurch, daß der eine sich zu der Denkungsart des andern herablassen muß, (welches er vorher nicht wollte) weil sonst kein gemeinschaftlicher öffentlicher Gottesdienst möglich wäre. So lange nun dieser Enthusiasmus dauert, dauert auch die ganze Einrichtung — wenn nicht politische Ursachen ihr mit der Zeit zur Stütze dienen.

Ein solcher Gottesdienst, nach den Grundsätzen der natürlichen Religion, ist nun in England wirklich zu Stande gekommen. Hr. Williams hat nehmlich ein Haus gemiethet, worin die Verehrer dieser Religion zum gemeinschaftlichen Gottesdienst zusammenkommen, und nach einer von ihm entworfenen und von ihnen gebilligten Liturgie denselben abwarten. In der gegenwärtigen Schrift legt er der Welt die Vortrüge vor

vor Augen, die er von Zeit zu Zeit darin gehalten hat. Es sind nichts anders als philosophische Abhandlungen über die Grundsätze der natürlichen Religion und Moral, und über einzelne Pflichten. Voran steht insgemein ein Motto aus der Bibel oder aus einem lateinischen Klassiker, worauf aber nur beyläufig Rücksicht genommen wird. Man muß ihm allerdings das Zeugniß geben, daß sie mit vieler Annehmlichkeit und Gründlichkeit geschrieben sind. Sie zeichnen sich besonders dadurch aus, daß der Verf. in das Gebieth beynahe aller Wissenschaften hinübergehet, um sich Beweise, Beyspiele, Erläuterungen, und Gleichnisse zu borgen, und aus angesehenen Schriftstellern, vornehmlich dem Shakspear, lange Stellen anführet, und auch wohl widerlegt, nachdem es die Umstände mit sich bringen. Man stößt auch hin und wieder auf Gedanken und Gesichtspunkte, die wirklich neu und bemerkenswerth sind. Hr. Eberhard urtheilt mit Recht, daß der Verf. ein scharfsinniger aber dreister und nicht selten paradoxer Schriftsteller sey.

Eben deshalb hat er auch für nöthig erfunden, ihm einigemal durch eine Anmerkung, darin er die Sache besser auseinander setzt, zurecht zu helfen. Z. B. bey dem Begriff von der Toleranz. Diese dehnet Hr. Williams bis zu einer völligen Gleichgültigkeit aus, und will sogar den noch für einen Gottesverehrer gelten lassen, der nur erkennet, daß die Welt weise Absichten zum Glücke ihrer Bewohner enthält, ohne zu entscheiden, ob Gott die Natur selbst oder ein von ihm verschiedenes Wesen sey. Hr. Williams gehet unstreitig zu weit; aber Herr Eberhard, der ihn wiederlegt, scheint ebenfalls zu weit zu gehen. Man kann doch allerdings den nicht für einen Gottesleugner halten, der sich eine Vorstellung von Gott macht, welcher die Stütze seiner Tugend und Zufriedenheit ist, und wenn auch diese Vorstellung nach der Meynung eines andern, noch so irrig, ja durchaus falsch seyn sollte, indem es hier nicht sowohl auf Richtigkeit in den Vorstellungen (denn welche Vorstellungen sind hier ganz durchaus richtig?) als auf den Einfluß ankömmt, den sie auf das Verhalten und auf die Zufriedenheit des Menschen haben. Ist nicht der immer noch ein Christ, der eine solche Vorstellung von Christo hat, die ihn besser und zufriedener macht, und wenn auch diese Vorstellung nach der Meynung eines andern falsch, ja gar keine Vorstellung seyn sollte, warum sollte es denn mit dem Gottesverehrer nicht gleiche Bewandniß haben? Ein andermal wird der

Verf.

Digitized by Google

Verf. zurecht genießen, ist der Tadel vom Geber, welches er in sofern verwirft, daß er nur die Danksagung für Pflicht hält. Und dieses geschiehet mit der dem Hrn. Eberhard eigenen Gefälligkeit, obgleich M. geneigter wäre, das eigentliche Gebet für eine christliche Pflicht zu halten.

Indessen möchte es noch sehr viele Stellen in diesen Vorlesungen geben, die nicht weniger einer kurzen Zurechtweisung bedurft hätten, worauf sich aber, da sie nur zufällige Gedanken oder Nebensachen betreffen, Hr. Eberhard nicht eingelassen hat. So ist es z. B. sicher falsch, wenn der Verf. (vermeinend) sagt S. 179. „welcher unpartheyische ehrliche Mann, wird bey einem Blick auf protestantische und katholische Lieder, durch des erstern Ansehen, und den Anblick, an Privattugend und Glück entdecken können, ob ein Lied katholisch oder protestantisch sey? denn jeder unpartheyische aber einsichtsvolle Mann wird das in den mehresten Fällen sogleich entdecken. Man darf nur aus England nach Frankreich kommen, um sich auf die auffallendste Weise davon zu überzeugen.“ Eben so unrichtig ist es, wenn es S. 290 heißt: „der ehrliche Arme, der seinen Pflichten nachlebte, seines Nächsten Guth nicht an sich riß, ob er gleich dazu versucht wurde, der seine Familie getreulich und fleißig erzog, sein wohlgebrauchtes Leben in nützlichen Arbeiten zugebracht, und seinen Geist seinem Schöpfer empfohlen hat“ — muß in Ewigkeit vorgezogen und gepriesen werden, wenn Könige, Priester und Staatsmänner, den Hügeln zurufen werden: fallet über uns, und zu den Bergen, bedecket uns! Denn wenn diese thun, was Amt und Pflicht sie heißt, haben sie sich nichts vorzuwerfen; zumal wenn es wahr seyn sollte, was der Verf. behauptet, daß kein Mensch in der menschlichen Gesellschaft ganz ehrlich seyn kann. Auch mag wohl nicht leicht jemand dem Verf. beystimmen, wenn er S. 291. sagt: der Unterschied von moralischer und gesetzmäßiger Gerechtigkeit, ist also nichts anders im Ganzen genommen, als der Unterschied zwischen Tugend und Laster, und Gesetze schaffen sind für das Wohl der Menschen nächtheilig, wenn man auf diese Distinktion einen Werth setzen. — Der Verf. giebt doch selbst zu, daß geschriebene (positive) Gesetze in einem jeden Lande seyn müssen. Sind diese Gesetze gut, und sind die Richter, welche darnach sprechen, ehrliche und einsichtsvolle Leute, so müssen sie in den mehrsten Fällen das für recht erklären, was auch moralisch recht ist. Wir können also sagen, daß der

Mo-

terschied zwischen moralischer und gesetzmäßiger Gerechtigkeit, im Ganzen genommen, nichts anders als der Unterschied zwischen Tugend und Laster sey? Wehe dem Lande, wo es so ist, aber überall ist es gottlob nicht so. — Doch es giebt noch eine große Anzahl Stellen, wo den Vers. sein Enthusiasmus, und seine Liebe zur Paradoxie zu sehr hingerissen hat, die zwar sehr dreist, aber nicht immer der Wahrheit ganz gemäß sind, welches man ihm wegen des vielen Guten, was man bey ihm findet, schon vergeben muß.

Am meisten möchten indessen doch diese Vorlesungen als Vorträge beym öffentlichen Gottesdienst, für Verehrer der natürlichen Religion gefallen. Wenn der Zweck eines solchen Gottesdienstes Erbauung, das heißt Besserung und Beruhigung seyn soll, so wird hier offenbar viel zu viel philosophirt und polemisirt — ein sehr gemeiner Fehler der Geistlichen in England. So sehr er auch selbst dawider eifert, daß man nicht immer bis zu den Tiefen der Metaphysik hinabsteigen müsse, um einen Religionsgrundsatz oder eine Pflicht vorzutragen, so verfällt er doch sehr oft in diesen Fehler, und hohlt insgemein so weit aus, daß ich zweifle, ob ihm seine Zuhörer beym Vorlesen seiner Abhandlungen in Gedanken allezeit haben folgen und beym Schluß das Ganze gehörig haben übersehen können. Noch weit strengern Tadel verdient er aber wegen der gehäßigen Seitenblicke, und heftigen Ausfälle auf das Christenthum und die christlichen Theologen (worunter er doch oft blos die Orthodoxie und die Orthodoxen verstehet.) Ist das nicht ganz der Sektengeist, dawider er so rühmlich streitet, und kann er Duldung hoffen, wenn er so wenig selbst beweiset? Ja was noch mehr ist, wird es der vernünftige Verehrer der natürlichen Religion billigen, daß der Vers. überall auf Christenthum und alles was christlich ist, losgehet, vor einer Versammlung, wo er es am wenigsten nöthig hatte, weil ohnehin schon ein jeder dagegen eingenommen war, und nicht erst von der vermeintlichen Unrichtigkeit desselben überzeugt, sondern vielmehr aus der natürlichen Religion belehret und gebessert seyn wollte? Das kömmt mir gerade so vor, als wenn sich manche schlechte Dorfprediger unaufhörlich mit den Arianern und Socinianern zanken, obgleich nicht einer in der Gemeine ist, der sich dergleichen vermeintliche Irrthümer zu schulden kommen läßt. Am allermeisten befremdet es aber, daß er, wie eben diese, bisweilen einen Trumpf darauf setzt, wenn jemand etwas nicht auch empfinden oder thun will. Z. B.

S. 326.

S. 526. Niemand, heißt es hier, wird das für unwichtig oder lächerlich halten, der nicht selbst näher an das Vieh als an den Menschen grenzt. — Hoffentlich wird nun ein jeder die Sache für wichtig und ernsthaft halten, denn wer wird doch gern mehr zum Vieh als zu den Menschen gehören wollen! Ein so einsichtsvoller Mann sollte sich in dergleichen Vorträgen wohl am wenigsten solche Unwürdigkeiten erlauben, und wenn sich auch noch so viel Reiz dazu fände.

Die Uebersetzung ist fließend, und scheint, so viel sich solches ohne Vergleichung mit der Originalschrift beurtheilen läßt, treu zu seyn.

P.

Bittere Klagen der heiligen christkatholischen Kirche über die vervielfältigten Wunden, welche ihr durch die zügellose Neuerungssucht, Unreligion, Spötterey, Stolz, Heucheley und Verwegenheit verschiedener katholischen Schriftsteller von Zeit zu Zeit versetzt werden. Zur Beurtheilung des rechtgläubigen Publikums vorgetragen, in verschiedenen Schreiben eines Pfarrers in Schwaben an seinen Freund in Franken. Klagenfurth, auf Kosten der Gesellschaft. 1785. 8. 468 Seit.

Aus diesen Briefen lernt man abermals den Geist der Pfafferey, und die blinde Anhänglichkeit, mit welcher die katholischen Pfarrer für die widersinnigsten Lehren ihrer Kirche, als für ewig gewisse Wahrheit streiten, deutlich kennen. Die Verfasser der fränkischen Litteratur zur Ehre und Nutzen des katholischen Deutschlands, welche die Segnungen und Exorcismen des neuen Constanzer Benedictionals, eine Geburt finsterer Zeiten und eben so finsterer Köpfe als Ueberbleibsel aus den Zeiten der Barbarey genannt haben, und durch so manchen Beyfall, den sie heterodoxen katholischen Schriftstellern geben, sich selbst mit der Schande der Heterodoxie nach dem Urtheil dieses schwäbischen Pfarrers, brandmarken; ingleichen Hr. P. Obernetter durch seine Einleitung zum Kirchenrecht, Hr. Eybel durch seine bekannten Schriften und ähnliche freymüthige Scribenten im Dritten

oder

oder anderswo, haben es sehr bey dem Verf. verdorben. Er schüttet in diesen sieben Sendschreiben an seinen Freund, einen ungenannten hochwürdigen Herrn, sein Herz darüber aus, und stellt besonders in den drey ersten Briefen ein bitteres Lamento über die epikurischen Grundsätze der beyden vorhin genannten zügellosen Kanonisten an. Ich will nur eines und andere, wie es mir ins Auge fällt, daraus anmerken. Den Grundsatz des Hrn. Obernetter: „„Alles hört „auf religiös zu seyn, sobald es dem Staat nachtheilig zu wer„den beginnet. Ein Naturgesetz, welches den Staaten schäd„lich zu seyn scheinet, kann nicht existiren. — Der Landes„herr ist durch Gottes Gesetz verpflichtet, zu verhüten, daß „dem Staat kein Schaden zugefügt werde.““ — findet unser Pfarrer abentheuerlich. Nach diesem Grundsatz, sagt er, hätten die Juden auch nicht zum Tabernakel und zum Tempel nach Jerusalem wallfarthen und Opfer bringen, der weise König Salomo kein Gold und Silber auf den prächtigen Tempel wenden, nicht viele tausend Ochsen und Widder bey dessen Einweihung schlachten müssen, denn das hätte alles Geld gekostet, welches mehreren tausend arbeitsamen Staatsgliedern lange Zeit zur Nahrung hätte erklecken können. (S. 9.) Unerträglich dünkt es ihm vollends, wenn Hr. Obernetter behauptet: „„Es gäbe keine Handlung, die nach den Staats„gesetzen böse wäre, und von der wahren Religion geboten „oder zugelassen werden könne.““ (S. 23.) Denn daraus möchten die katholischen Glaubensgegner viele der wahren Kirche nachtheilige Folgerungen ziehen, weil diese „von mehr„tern hundert Jahren her viele dem Staat nachtheilige Feyer„tage angeordnet, unnützes Geld an goldenen und silbernen „Geschirren und Kapseln in den Kirchen verschwendet, auch „viel geistliche Ordensstände, besonders der Mendikanten, „welche dem Publikum schon längst zur Last gefallen, einge„führt und bestätiget hätte.“ — Das vierte Schreiben ist eine scharfe Gewissensrüge für die Verfasser solcher unter bischöflichem Namen ausgestellten Hirtenbriefe, worin man „den obersten Hirten bis zu einer Gleichstellung in der geistli„chen Gerichtsbarkeit mit den andern Bischöfen herabsetzte, „und die Aussprüche des Stuhls Petri als fehlbar erklärte,“ (S. 212.) wo man die Entstehung der Mönchsorden einer blos menschlichen Erfindung zuschriebe, und ihre Beybehaltung als einen unerträglichen Schaden des gemeinen Wesens angäbe. — Hirtenbriefe, worin man den katholischen

Landesherren nicht allein Gewalt über die Kirchendisciplin einräumte, sondern auch sogar die Gewalt, feyerliche Gedonsgelübde aufzuheben, zugestünde — oder die vom Pabst gut geheißenen Brüderschaften, besonders die vom Herzen Jesu, als ärgerlich und anstößig verwürfe. (S. 213.) — Hirtenbriefe, welche den wunderbaren Ursprung des Portiunkulaablasses zu einer bloßen Erfindung herabwürdigten, der durchaus nicht mehr, „also weniger als hundert „ketzerische Bücher und Irrlehrer" zu dulden sey — welche zur würdigen Empfangung des h. Altarsakraments eine fast sittliche Unmöglichkeit in sich begreifende Bedingnisse, Selbstprüfung, Buße, rührende Betrachtung der Leiden Christi u. dgl. erfordern; — oder den die bloße Nothwendigkeit übersteigenden Aufwand für Kirchenzierrathen, und das Gepräng des Gottesdienstes misbilligen; (S. 214. 215.) — welche der Maria das Vermögen, die Bitten der Menschen zu gewähren, absprechen — welche die Irrlehrer und Irrgläubige, die offenbaren Sektirer und notorischen Abtrünnige von der wahren Kirche, welche bey Christo und den Aposteln reißende Wölfe heißen, nicht nur des Landes, sonders auch des bischöflichen Schafstalls Mitbewohner nennen — oder den Ungläubigen eine vollkommene Gewissensfreyheit ankündigen; da doch das Toleranzedikt nichts als eine Straffreyheit, bey welcher das Gewissen jederzeit durch das göttliche Glaubensgesetz verbunden bleibt, verleihen will und kann. (S. 217.) — Nun wissen die Protestanten doch, was in katholischen Landen ein Toleranzedikt nach der Auslegung derer, die in des [illegible] Geist denken, eigentlich sagen will. Sie sollen bürgerlich nicht darum gestraft werden, daß sie Protestanten sind. Aber brennen müssen sie doch einmal in der Hölle, nach dem Urtheil ihrer katholischen Mitbürger, wenn sie ihr Gewissen nicht dem Glaubensgesetz der einzigen wahren Kirche unterwerfen. Nehmt es euch doch ad notam, ihr Abtrünnigen. [illegible] denkt mancher Oesterreicher von euerm Glauben noch [illegible] wie dieser Schwabe. Hr. Prof. O. hatte die Gewissensfreyheit in Betreff der Religion ganz recht „„durch eine [illegible] „hängigkeit von allem Vortrage oder menschlichem Gebote, [illegible] „ches uns der wahren Religion, mithin auch dem göttlichen „Gesetz zuwider zu seyn scheint,"" erklärt. Unser Sendschreiber sagt: „Dies ist eine ganz fromme Notion von [illegible] „Gewissensfreyheit. — In dem wahren und durch [illegible]

„[illegible]

„hends angenommenen Sinn, will dieser Ausdruck in Glau„benssachen eine Freyheit anzeigen, sich ohne Sünde zu dieser „oder jener Religion zu bekennen, welche Freyheit Gott selbst „dem Menschen nicht geben kann.“ (S. 218) Kann man ein einfältigeres Pfaffengeschwätz machen? Sehr ernsthaft und des Aufmerkens würdig wird die Sache, wenn man ferner den V. bitter klagen hört, über Hirtenbriefe: „worin man „zum Erstaunen lieset, daß, weil die Protestanten die Frey„heit, nehmlich eine bloße Straffreyheit, haben, in ihrer „Religion zu leben, so soll ihnen auch die Freyheit gelassen „werden, in derselben ungestört und friedlich zu sterben, „und, daß es in einen Verfolgungsgeist ausarten würde, „wenn ein katholischer Geistlicher einen in seiner Pfarrey „wohnenden Protestanten, der auf seinem Sterbebette läge, „unberufen besuchte, in der Absicht, den Sterbenden in den „Schooß der Kirche zurückzuführen. Wer kann es aber „begreifen, daß derjenige im Frieden sterben könne, der in „einer falschen Religion außer jenem Pfade stirbt, der al„lein zum Himmel führt?“ (Hier deckt sich der katholische Geist des V. und seiner Brüder sichtbar genug auf, den einige Protestanten, ich weiß nicht durch was für Erfahrung und Menschenkenntniß unter Katholiken belehrt, diesen gar nicht mehr zutrauen. Daß die sich hier äußernde Verdammungssucht unsers Pfarrers unter seinen Glaubensgenossen noch immer so sehr als jemals die herrschende sey, bestätigt sich durch hundertfältige Thatsachen. Die wenigsten davon werden nur bekannt, sonst würde niemand einen Zweifel daran haben.) Man höre, was der Briefsteller noch hinzusetzt. „Man weiß „auch zugleich, schreibt er, daß der Regent, (der Kaiser) da „er durch das Duldungsgesetz die Unkatholischen den zeitlichen „Strafen entzieht, wider die ewigen Peinen, welche ein „göttliches Gesetz den Irrgläubigen androhet, selbe schützen „weder wolle, noch könne.“ (S. 225.) —

In dem fünften Schreiben, wird den Teufelsbannern und Exorcisten, dem seligen Diener Gottes Labre, P. Gaßnern und seines Gleichen, das Wort geredet. „Wo sich, „wird unter andern dem Vater le Jeune nachgesagt, in einer „Stadt oder Gemeine ein Besessener vorfindet, da richtet „Gott gleichsam eine offene Erfahrungsschul auf, in welcher „aller Gattungen und Stände Personen ihre Lectionen be„kommen, und alle katholische Glaubenssätze, so oft zur

Digitized by Google

„Bestätigung eines jeden derselben dem besitzenden bösen Geist „eine Handlung, die alle Kräfte der sichtbaren Natur übersteigt, anbefohlen und von diesem vollzogen wird, sichtbarlich und gleichsam zum Handgreifen bewiesen worden." (S. 283.) Damit die übernatürlichen Mittel gegen die teufelischen Anfälle, wovon auch nach Gaßners Hinscheiden niemal ein Abgang seyn wird, ihre Wirkung thun, so sollen die Leute auch daran glauben. „Denn welch gedeihliche Wirkung, sagt der V. wird man sich von der sonntäglichen Wasserweihung „versprechen, wenn der weihende Priester selbst nicht glaubt, „daß diesem geweiheten Salz und Wasser, eine göttliche „Kraft mitgetheilt werde, Teufel und Krankheiten zu vertreiben, wie doch bey der Weihung ausdrücklich gesagt wird." (man sollte solche ungereimte Dinge nicht mehr sagen und treiben, wenn man die Kirche reformiren wollte) „und der sich „dessen gebrauchende Lie auch nichts von der Bedingnisse des „übernatürlichen Vertrauens weiß, die hier bey seiner Sekte „zu einer solchen übernatürlichen Wirkung erfordert wird? „wenn der Katholik sich nach dem Unterricht seines Katechismus (warum muß in einem verbessert seyn sollenden Katechismus noch immer solch Zeug stehen?) in der Absicht, den „Teufel von sich zu verjagen, mit dem heiligen Kreuz bezeichnet, aber höret und glaubt, daß alle Teufel in der Hölle „mit unauflöslichen Banden sich angeschmidet befinden, wird „wohl der Teufel vor einem solchen blos mechanischen Kreuzzeichen fliehen?" (Um wieviel glücklicher ist doch vor dem Katholiken der Protestant, dessen Kopf und Herz mit keinem solchen leeren hirnlosen Schreckbilde von Jugendauf angefüllt wird!)

In dem sechsten Schreiben streitet der V. mit Herr Obernetter darüber: Ob in katholischen Ländern durch Duldung der Protestanten die Glieder der rechtgläubigen Kirche in wahrscheinliche oder gewisse, vermeidliche oder unvermeidliche Gefahr der Verführung geriethen? Seiner Meinung nach ist die Gefahr, „da die protestantische Sekt oder Ketzerey so „gar von den Kanzeln geprediget und durch gedruckte Schriften verbreitet wird, und alle andere Laster, wenn sie öffentlich geduldet werden, die Eigenschaft einer Aergernis „und eines Reizes zur Nachfolge an sich haben, (S. 329.) „unvermeidlich, und daher des katholischen Fürsten Pflicht, „solche bürgerliche und politische Toleranz abzuschaffen suche zu „gestat-

„gestatten.“ Zwar unternimmt er es nicht, den westphälischen Friedensschluß, durch den den Protestanten in katholischen Landen, die freye Religionsübung unter gewissen Bedingungen zugesichert worden ist, für unerlaubt und ungültig zu erklären, giebt aber nicht undeutlich zu erkennen, es habe mit der Duldung der Protestanten ohngefähr die Bewandniß, „wie mit der Duldung gewisser Weibsbilder in öffentlichen Häusern. Diese sey mit vieler Gefahr und Anreizung zur Verführung verbunden. Dessen ungeachtet gäbe es aber doch wichtige Beweggründe, solche Lupanarien zu dulden.“ (Was sagen meine Leser zu einer so niederträchtigen schändlichen Vergleichung?) Auch leugnet er: „daß es seit den Zeiten des westphälischen Friedens zur Beförderung der Wohlfarth des gemeinen Wesens nützlich oder gar nothwendig seyn könne, fremde Glaubensgenossen nicht nur in das Land eines Fürsten aufzunehmen, sondern ihnen auch öffentliche Religionsübung zu gestatten“ (S. 332.) welches Hr. Obernetter behauptet hatte. Ihm dünkt sogar das Gesetz Gottes und der Natur „der Pflicht zu widersprechen, wodurch ein Regent gehalten seyn soll, eine Sekte in seinen Schutz zu nehmen, die er doch als ein Katholik verwerfen muß, dem Irrthum alle Gerechtsame der Wahrheit angedeihen zu lassen, und eine Anarchie, welche in dem politischen Staat verabscheuet wird, in der kirchlichen Ordnung einzuführen. (S. 335) Hätte Joseph II. meynt er, bey seinen Toleranzedikten nicht aus freyer Bewegung, sondern aus landesherrlicher Pflicht gehandelt: so würden ja die tolerirten Akatholiken ihm und seinem Staate keinen Dank schuldig seyn. Wer sieht aber, setzt er hinzu, die gefährlichen Folgen nicht ein, wenn die tolerirten Irrgläubigen durch die Lehre eines öffentlichen Professors sich überzeugt halten sollten, daß ihre Duldung kein freywilliges, und gewissen Umständen nach widerrufliches Geschenk des Landesfürsten sey?“ (S. 337.) So! So! widerruflich ist das kaiserliche Toleranzedikt gewissen Umständen nach? So hofft und wünscht der Hr. Pfarrer also wohl, oder sieht es gar schon vorher, daß gewisse Umstände in den österreichischen Staaten sich mit der Zeit ändern, und die dortigen Toleranzedikte dann ganz und gar widerrufen werden sollen, wie sie schon einmal ziemlich eingeschränkt worden?) Auf die Hrn. O. vorgelegte Frage: Warum, wenn Duldung fremder Religionsverwandten zum Besten des Staats Regentenpflicht ist, sich jene kaiserlichen Toleranzedikte „nur

auf die darin bekannten Religionspartheyen erstrecken, alle andere fremde Religionsverwandten aber, bey denen doch auch an Leuten, die dem Staate nützliche Dienste leisten könnten, kein Abgang ist, hiervon ausgeschlossen seyn sollen?“ (S. 338.) (Die einzige vernünftige Frage in diesem ganzen Buche) ist freylich schwer zu antworten. Der Rec. wüßte nichts darauf zu sagen. Vielleicht weiß Hr. Prof. O. etwas gültiges anzuführen, dem es überlassen bleibt. Denn wenn der Landesfürst aus weiser Regentenpflicht durchaus tolerant seyn will und seyn muß, warum sollt' er es nicht eben sowohl gegen den Socinianer und Deisten, als gegen den protestantischen Christen und Juden seyn, da der Staat von jenen eben soviel Vortheil haben kann, als von diesen. So abentheuerlich der Obernetterſche Satz: „„daß der Landesfürst keinem seiner Unterthanen verbieten könne, zu einer ihm selbst beliebigen Sekte, wenn nur solche in Beziehung auf den bürgerlichen Staat unschädlich (civiliter innoxia) ist, sich zu bekennen,““ unserm Pfarrer auch immer vorkommen mag, so ist und bleibt er doch ewig wahr. Nach gesunden Begriffen von Gewissensfreyheit und Religionsduldung sind alle dem Staat bürgerlich und moralisch unschädliche Partheyen zu dulden, und darf keine davon ausgeschlossen werden, als diejenige, welche Intoleranz lehren und ausüben darf, denn nur durch diese einzige leidet die menschliche Gesellschaft, oder der Staat sichtbar, bürgerlichen und moralischen Schaden in grosser Menge, und zwar einen Schaden, der etwas mehr beträgt, als der Uebelstand, den der V. darin findet, „daß selbst in einer katholischen Residenz sich dem Regenten ein Mischmasch von allerley Sekten täglich vor Augen stellt, und des gegenwärtigen Pabstes Leo Worte von dem heidnischen Rom auf eine solche Stadt angewendet werden können: „„da diese Stadt den eigentlichen Urheber ihres Glanzes und ihrer Macht nicht erkennen wollte, so machte sie sich selbst allen Irrthümern jener Völker dienstbar, welche von ihr beherrscht wurden; und man glaubte eben deswegen viele Religion zu haben, weil keiner Falschheit (Falschen) der Zutritt verwehret wurde (S. 338.)““ Vergißt dann der V. daß selbst Christen zu den Völkern gehörten, die Rom beherrschte und duldete. Wo wäre dann das Christenthum geblieben, wenn die Obrigkeit es nicht im Anfange geduldet hätte? Wie würde die römisch-katholische Kirche haben emporkommen können, wenn die Regenten in Rom so intolerant gedacht hätten, als ein [illegible]

lischer Priester in Schwaben, und wie er will, daß unsere Landesfürsten ietzt denken sollen? Man sieht, wie ein Zelot nicht überlegt, was er schreibt, und in der Blindheit seines unduldsamen Eifers sich selbst mit seinen eigenen Waffen verwundet. Man sieht, wie von der katholischen Klerisey noch immer das alte Lied aus den vorigen Zeiten wiederholt wird. „Wie? Landesfürsten sollen sich der Gott äußerst misfälligen und der wahren Religion äußerst nachtheiligen Spaltung zu widersetzen keine Gewalt haben? Der oberste Schutzherr der katholischen Kirche soll gehalten seyn, zu gestatten, daß die vermeintliche Wohlfarth des Staats (wenn doch ein unbedeutender Dorfpfarr, wie er sich selbst nennet, der nach seinem Buch zu urtheilen, die Welt nur aus dem Gesichtspunkt eines einfältig bigotten Priesters ansieht, sich nicht herausnehmen wollte, über wahre oder vermeintliche Wohlfarth des Staats zu urtheilen) „dem Wohlstande der Kirche, die sogenannte Gewissensfreyheit der Einigkeit in dem Glauben, und das zeitliche Gut dem geistlichen und ewigen vorgezogen werde?" (S. 339. 340.) Dergleichen Leute nennen Wohlstand der Kirche, wenn die Ketzer zum Lande hinausgejagt werden, Einigkeit im Glauben, wenn die Laien vom Regenten bis zum Thorwächter hübsch einfältig glauben und thun, was die Pfaffen geglaubt und gethan haben wollen, für sein geistliches und ewiges Heil sorgen, wenn man sich zu frommen Brüderschaften, besonders vom Herzen Jesu hält. Gott bewahre uns, daß die Zeiten je wiederkommen, wo solche Leute die Orakel der Fürsten waren, und diese, ihrer eigenen Sicherheit wegen, oder aus eigenem Aberglauben, auf ihr Geschrey achteten! Wenn an den Institutionen des Hrn. Prof. O. gleich noch vieles zu berichtigen wäre, so dank es ihm doch jeder ehrliche Christ, daß er die Rechte der Fürsten und des Gewissens, wenigstens soweit es sein eigener Katholicism zuließ, gegen Papst und Klerisey vertheidiget hat.

Das siebente Schreiben urtheilt ohne Barmherzigkeit alle Ketzer als verdammte Menschen, und diejenigen, welche lehren, man könne auch außer der katholischen Kirche selig werden, als schreckliche Irrlehrer ab; namentlich die Monatsschrift des Freymüthigen zu Freyburg im Brisgau, wo der leichtgläubige Leser nicht mehr das schöne Bild einer herrlichen, heiligen und unbefleckten Kirche, welche weder Makeln, noch Runzeln, noch etwas dergleichen,

nach des h. Paulus Beschreibung hat, in der katholischen Kirche soll entdecken können. Die Worte in der Kaiserlichen Verordnung vom 7 May 1782. Gleichwie die Aufrechthaltung der allein seligmachenden katholischen Religion, deren Aufnahme und Verbreitung Seiner Majestät theuerste Pflicht und angelegentlichste Sorgfalt bleibet u. werden als eines katholischen Monarchens und höchsten Schutzherrn der wahren Kirche sehr würdige Worte, herausgestrichen. „Ist die katholische Religion die alleinseligmachende, heißt es S. 351. so ist außer dieser Religion kein Heil, keine Seligkeit, auch für jene, die in ihrem sonstigen Betragen eine beständige Menschenliebe, Treue und Rechtschaffenheit erscheinen lassen, denn der göttliche Stifter hat nur einen Glauben gelehrt" und der V. bezweifelt sogar die ewige Seligkeit des armen Gellerts, den er sonst rühmt, „weil doch seine moralische Vorstellungen, soviel schönes und brauchbares auch darin wäre, doch annebens sehr viele Lehren enthielten, welche der allgemeine Kirchenrath zu Trient ausdrücklich als ketzerisch verdammte, weil man bey einem so berühmten Sittenlehrer und Schriftverständigen doch keine unüberwindliche Unwissenheit vermuthen könnte, man auch von einem Widerruf seiner Irrlehren nie etwas gehört hätte; ja unser Pfarrer zittert in Ansehung jeden Lesers, der sich Gellerts eingemengte äußerst gefährliche Sätze durch seinen Beyfall zueignen wollte „für jenen schrecklichen Augenblick, der das Schicksal des Menschens, (Menschen) für die ganze Ewigkeit bestimmt" (S. 354.) — „Wenn der Ketzer, ist seine Meynung, in dem Zustande der Ketzerey sterben sollte, so kann er der ewigen Verdammung nicht entgehen — der wahre Katholik überläßt es den weltlichen Gerichtsstellen zu entscheiden, ob Ketzerey noch heutiges Tages als Staatsverbrechen, als Verbrechen der beleidigten Majestät, Gotteslästerung, Münzverfälschung und Raub zu bestrafen sey. (S. 367.) Derjenige gehört nicht zu den unschuldig irrenden, der nicht als Wahrheit annimmt, worüber die katholische Kirche ein entscheidendes Urtheil gefällt hat. — Wenn diese Kirche auch die mindeste Unwahrheit jemals gelehret und für eine Glaubenswahrheit angegeben hätte, so würde sie aufgehört haben, die wahre zu seyn. Christus hätte ihr ja alsdenn seinen zugesicherten Beystand entzogen, welches sich ohne Vermessenheit nicht als möglich denken läßt. (S. 369.) (So argumentiren alle stupide Katholiken, um die Unmöglichkeit ihrer

ihrer Kirche zu beweisen. Einzusehen, daß sie eine ganze Menge gröblicher Unwahrheiten gelehrt habe, und bis diesen Tag lehre, dazu gehört nur gemeine Vernunft und Schrift- und Geschichtkenntniß. Und die Folgerung daraus, ergiebt sich von selbst.) — Der kurtrierische Geheimerath Nelles hat in seinen principia iuris publici ecclesiastici die Sätze in Büchern, welche die klösterlichen Gelübde, die Stipendien für das Meßlesen, die Bruderschaften, Wallfarthen und andere dergleichen ungebotene Andachtsübungen verwerfen, für gottlose Sätze erklärt, und dem stimmt der klagende Dorfpfarrer mit Freuden bey. (S. 397.)

Man kann sich, wenn man ein solches Buch gelesen hat, der Vorstellung nicht erwehren, wie so ein Mensch, als dieser Pfarrer, wenn er Kaiser oder Pabst wäre, und als Kaiser oder Pabst die Gewalt hätte, nach seinen Grundsätzen zu handeln, den Ketzern mitspielen würde. Natürlicher Weise sähen wir alle die alten Bluthühnen und Scheiterhaufen der vorigen Zeit wieder errichten.

Qf.

Versuch einer verbesserten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. Von Dr. Chr. Bastholm, Königl. Dänischem Confessionarius. Aus dem Dänischen. Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitschke. 1785.

Obgleich dieser Versuch ein ausländisches Produkt ist, so gehört er doch, da er in einer deutschen Uebersetzung erscheint, in die A. d. Bibliothek, und verdient in aller Absicht auch in unserm deutschen Vaterlande bekannt, überlegt und als Veranlassung zu andersartigen Versuchen über diese Materie genutzt zu werden. Zwar gehet des Verfassers Absicht hauptsächlich auf die dänischen Kirchen; aber da in der ganzen Christenheit bey der Form des öffentlichen Gottesdienstes Mängel angetroffen werden, und von Zeit zu Zeit Verbesserungen nothwendig sind: so können seine Erinnerungen und Vorschläge allgemein brauchbar werden.

Hr. B. theilt seinen Versuch in zwey Haupttheile; der erste handelt von dem gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienst an Sonn- und Festtagen, der andere von einer bessern und zweck-

mäßigern Einrichtung der kirchlichen Handlungen der Taufe, Beichte, des Abendmals, der Konfirmation und Trauung.

Bey allen seinen Untersuchungen und Vorschlägen richtet er sein Augenmerk, wie billig, auf die Absicht der Handlung und auf die Natur der Menschen, für welche sie nützlich werden soll.

Der Hauptgrundsatz, woraus er ausgeht, und worauf sich seine meisten Vorschläge beziehen, erhellet aus folgenden Worten des Verfassers.

„Ich kann nicht leugnen, sagt er S. 15. daß ich „den Hauptgottesdienst in unsern Lobgesängen und „Gebeten, nicht aber in der Anhörung der Predigt „selbst setze. Durch Verkündigung des Worts dienen „wir uns selbst, und mit Lobgesängen dienen wir „Gott.“

Können wir dann aber wohl im eigentlichen Verstande durch unsere Andachtsübungen Gott dienen? Und ists daher richtig geredt, wenn wir diesen Unterschied zwischen einem Dienst, den wir Gott und den wir uns selbst leisten, machen? Rezensent gesteht, daß er den Unterricht immer als den Hauptzweck bey den gottesdienstlichen Versammlungen ansieht, nur daß dieser Unterricht hauptsächlich die weise und väterliche Güte Gottes anpreise, woraus Dankbarkeit gegen Gott, Vertrauen auf ihn und Gehorsam gegen seine Gebote, mit einem Worte, alles, was religiöse und moralische Pflicht ist, und heißt, hergeleitet werden muß. Hiernach müssen auch alle Gesänge und Gebete eingerichtet werden. Und die Christen müssen durchaus angewiesen werden, daß die würdigste Verherrlichung Gottes, der einzige ihm wohlgefällige Dienst, im dankbaren Genuß seiner Wohlthaten, im kindlichen Vertrauen auf seine Vorsehung und im willigen Gehorsam gegen seine Gebote bestehe. Wenn dieser Gesichtspunkt den Christen bey ihren Andachtsübungen aus den Augen gerückt wird, so entstehet die Folge daraus, daß sie Beten, Singen, Kirchengehen ꝛc. als opera operata ansehen, daß sie zwischen Handlungen des Gottesdienstes und der Führung des Lebens einen Unterschied machen. Wer kennt die schädlichen Wirkungen dieses Irrthums nicht? Es wäre zu wünschen, daß selbst das Wort Gottesdienst, von unsern öffentlichen Zusammenkünften in der Kirche gebraucht, gegen ein schicklicheres vertauscht würde, damit nicht ferner Mittel und Endzweck mit einander verwechselt würden.

Wenn

Wenn demnach der Hr. Verf. S. 6. sagt: „der öffentliche Gottesdienst hat eigentlich zwo Hauptabsichten: „die Verbesserung des Menschen und die Verherrlichung Gottes," so ist zwar die Sache an sich selber wohl richtig, nur muß man sich in Acht nehmen, daß man diese beyden Stücke nicht von einander, als zwey verschiedene Absichten, trenne. Denn alle Besserung gereicht zur Verherrlichung Gottes, gleichwie Gott mit unsern Lobliedern und Anbetungen ohne unsere Besserung nicht gedient seyn würde.

Von der Einrichtung der Predigt giebt Hr. B. keinen Unterricht, indem er sich, was diesen Punkt anbetrifft, auf seine geistliche Beredtsamkeit beruft, die Rec. nicht bekannt ist.

Nun geht er die einzelnen Stücke des öffentlichen Gottesdienstes durch, und redet zuförderst von den Perikopen aus den Evangelien und Episteln, wovon er drey Fehler rügt, 1) daß sie zu kurz seyen, 2) daß sie nicht Materie und Verschiedenheit genug in sich enthalten, (diese beyden Stücke sagen im Grunde einerley) 3) daß verschiedene Texte auf die bestimmten Tage gar nicht paßten, und schlägt vor, daß die historischen Bücher und die apostolischen Briefe, (die Apokalypse schließt er aus,) in so viele Sektionen eingetheilt werden sollten, als Sonntage sind, und jene Sektionen des Vormittags, diese aber des Nachmittags erklärt werden sollten; um aber die Wiederholungen der Evangelisten zu vermeiden, sollte aus allen Evangelisten eine Harmonie, aber mit ihren eigenen Worten, verfertiget werden.

Er besteht nämlich darauf, daß in den Predigten eigentlich der Text erklärt, und nicht nur vom Texte nähere oder entferntere Gelegenheit zur Abhandlung irgend einer Wahrheit genommen werden sollte. Indessen, wenn von Abänderung der Texte die Rede seyn soll, so wäre es doch wohl der Frage werth, ob man nicht lieber auf die Ordnung der abzuhandelnden Wahrheiten, als auf die Zeitfolge der evangelischen Geschichten Rücksicht zu nehmen hätte? Wenigstens sehe ich nicht, was es für Nutzen haben könnte, wenn das ganze neue Testament stückweise erklärt würde, da so manche Passagen, zumal in den Episteln, vorkommen, die sich blos allein auf damalige Zeiten, Umstände und Vorstellungsarten beziehen. Wäre es nicht weit rathsamer, daß mit dem ganzen neuen Testament so, wie der Verf. in Absicht auf die Evangelisten den Vorschlag thut, verfahren, d. i. ein fruchtbarer Auszug aus demselben gemacht, und dieser Auszug bey Eintheilung

der

Digitized by Google

der Perikopen zum Grunde gelegt würde? Man wendet zwar ein, daß der Christ die ganze Bibel kennen lernen soll. Aber der großen Schwürigkeiten mancher historischen Theile nicht zu gedenken, deren Erklärungen nicht nur auf immer verschieden ausfallen werden, sondern auch von keinem erheblichen Nutzen sind; so bliebe doch hiebey auch noch die Frage übrig: ob man nicht bey der Erklärung des N. T. hauptsächlich auf den Inbegriff heilsamer und nothwendiger Wahrheiten sein Augenmerk zu richten hätte? Hr. V. scheint dieser Meinung selbst günstig zu seyn, indem er S. 8. behauptet, „die Texte sollten billig so eingerichtet seyn, daß alle Religionslehren nach Anleitung derselben abgehandelt werden könnten.“ Da müßte man also erst einen Entwurf der das ganze Jahr hindurch abzuhandelnden Materien machen, und dann Stücke aus dem N. T. dazu auslesen. Bey der Verfertigung des Entwurfs dürften aber viele Bedenklichkeiten und Verschiedenheiten der Urtheile vorfallen. Lasset uns also lieber beym Alten bleiben, wenn das Neue ein abermaliges Joch auflegen sollte.

Im Grunde betrachtet, hätte es dann doch auch so viel nicht auf sich, wenn man einmal von den vorgeschriebenen Perikopen abgienge, und den Predigern die Wahl der Texte überließe. Was der Hr. Verf. S. 6 und 7. dagegen anführt, das kann eben sowohl bey den ein für allemal vorgeschriebenen evangelischen und epistolischen Abschnitten statt finden. Wenn ein Prediger „chikaniren und pasquilliren“ will, so wird er in diesen Abschnitten eben so reichliche Veranlassungen finden, als in gewählten Texten. Ueber die Geschichte des Christenthums und seines preiswürdigen Stifters zu reden, dazu geben die besondern Festtage und die Fastenzeit genugsame Veranlassungen, und wer die Gabe besitze, die Erzählungen der neutestamentlichen Schriftsteller recht praktisch anzuwenden, dem wäre es dann unbenommen, größtentheils historische Texte zu wählen; so wie es einem Andern im Gegentheil frey stünde, über Texte dogmatischen oder moralischen Inhalts zu predigen. Durch diese gegebene Freyheit allein kann der Fehler vermieden werden, wovon der Hr. V. S. 7. redet. Wir wollen den Fall setzen, daß ganze Kapitel zu den Abschnitten gewählt würden; so würde doch nicht der ganze Text, sondern nur ein Theil desselben erklärt werden können, und bey dem allen könnten sich doch leicht ganze Kapitel finden lassen, wobey

Digitized by Google

sich „so zu sagen peinigen müßte, um Worte ohne Anleitung zu einer Rede zu erhalten.“

Nun kömmt der Verfasser auf den Theil des sogenannten öffentlichen Gottesdienstes, der, nach seiner Eintheilung zur Verherrlichung Gottes gereicht, und rechnet dazu Gesang und Gebet. Um deswillen verlangt er, daß alle gottesdienstliche Gesänge frohe Empfindungen des Danks und Lobes Gottes ausdrücken sollen, und schließt historische, dogmatische und moralische Lieder gänzlich davon aus. Die Lobgesänge sollen „durch lebhafte Vorstellungen das Herz erwärmen und heilige Empfindungen einflößen, nicht zu lang, und allgemein seyn, daß sie von allen in allen Gränden und Umständen gesungen werden können.“ Rec. hat schon geäußert, daß er an seinem Theile der Meynung sey, daß die ganze Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes auf Unterricht und Besserung des Menschen abzwecken müsse, daher kann er auch nicht durchaus historische, dogmatische und moralische Gesänge ausschließen. Es ist nicht zu läugnen, daß ein Lied, welches zum Inhalt der Predigt paßt, als Vorbereitung der Gemüther auf dieselbe, oder als Wiederholung von großem Nutzen seyn könne. Hr. B. erklärt es S. 16. f. als etwas unnatürliches, in Gesängen Gebete vorzutragen. Bedürfnisse und Gefühle des Betenden, sagt er, lassen sich nicht so ausdrücken. Ein Kind, setzt er hinzu, wird, wenn es seinen Vater um eine Wohlthat bitten will, eher weinend als singend kommen. Sollen denn die Empfindungen beym Gebet zur Traurigkeit gestimmt seyn? Der Christ darf ja mit Freudigkeit hinzutreten. Welcher vernünftige Vater wird es nicht lieber sehen, wenn seine Kinder mit frölichem Herzen bittend zu ihm kommen und damit ihre kindliche Zuversicht an den Tag legten? Freylich macht der Inhalt und die Veranlassung der Bitte einigen Unterschied, diese Verschiedenheit könnte aber gar wohl durch die Melodien ausgedrückt werden, worauf diejenigen, welche dergleichen Lieder für den öffentlichen Gottesdienst dichten oder sammeln, allerdings genaue Rücksicht nehmen sollten. Wenn es anständig ist, daß die ganze Gemeine lobsingend Gott preise und ihm für seine Wohlthaten danke, warum sollte es unschicklich seyn, daß sie auch singend zu ihm bete? Sollte nicht das Herz dadurch zur freudigen Zuversicht ermuntert werden?

Ueber die Einrichtung der Kirchengebete, die nicht zu weitläuftig, allgemein, in einer simplen, ungekünstelten Spra-

Digitized by Google

ihr verfügt seyn sollen, sagt der Hr. V. viel Gutes. Wenn er aber S. 19. in einer Anwandlung von Eifer meint, daß Christus von unsern Kirchen nicht mehr sagen könnte, daß sie Bethäuser wären, da sie vielmehr den Namen Sing- und Predigthäuser verdienten: so gehet er offenbar zu weit. Unsere Sing- und Predigthäuser sind sicherlich weit zweckmäßiger, als der Juden ihr Bethaus war. Daß das gemeinschaftliche Gebet ein Theil des öffentlichen Gottesdienstes seye, wer wird das leugnen? Aber wichtiger ist denn doch gewiß das Predigen, das muß den Christen lossagen und beten lehren, oder giebt es denn andere Gelegenheiten, den erwachsenen Christen Unterricht zu ertheilen, als unsere kirchliche Versammlungen?

S. 20. f. verlangt der Hr. V. daß der Prediger nicht nur zu dem Verstande seiner Zuhörer reden, sondern auch ihre Einbildungskraft und Sinne in Bewegung setzen soll, und seiner Meinung nach sollten sogar alle des Predigens-unfähig erklärt werden, die ihre Predigt ablesen, „wobey allen Sinnliche wegfällt, wodurch die Vernunft in ihrer Arbeit aufs Herz unterstützt werden sollte.“ Darin hat er wohl Recht, daß die lebhaften Prediger auf ihre Zuhörer stärkere Eindrücke machen, denn das sieht man überall, daß dergleichen Redner gerne gehört werden. Wenn immer sie alle Gaben in einer Person vereinigt seyn könnten, so wäre es freylich gut. Aber es wäre doch wohl einer sorgfältigen Untersuchung werth, wo mehr ausgerichtet, erbaut und gebessert werde, in den Kirchen, wo die Lebhaftigkeit des Redners starke Eindrücke auf die Einbildungskraft und die Sinne der Zuhörer macht, oder da, wo der ruhige, sanfte Gang der lichtvollen Belehrung vom Verstande zum Herzen geht? Ob man nicht in Gefahr seye, seines Zwecks zu verfehlen, wenn man die Erregung der Einbildungskraft und der Sinne zum Mittel brauchen will, den Verstand zu fesseln? Es wäre denn, daß der Zweck dahin gienge, nur darum Eindruck zu machen, um ein beliebter und gelobter Prediger zu seyn. Das möchte leider der Fall seyn dürfte. Ein rechtschaffener und verständiger Prediger, der dafür in seiner Gemeine bekannt ist, wird durch seine deutliche, gründliche und zweckmäßige Vorträge, wo nicht auf den großen flatterhaften Haufen, dem die Ohren-kitzelnden doch sicherlich auf einen guten Theil seiner Zuhörer, tiefe und bleibende Eindrücke machen, wenn er auch wegen Schwäche

des

das Gebächtnisse lesen sollte, voraussetzt, daß er seinem Lesen Nachdruck gäbe und es mit Lebhaftigkeit thäte. Aber freylich ist der freye und lebhafte Vortrag besser. Nur daß alles gar stehe zur Besserung und der Prediger nicht sey als einer der in die Luft streichet, welches bey freyen, lebhaften Vorträgen nur gar zu oft geschieht. Uebrigens ist der Grundsatz: daß die Vernunft in ihrer Arbeit aufs Herz durch das Sinnliche unterstützt werden müsse, nur unter sehr großen Einschränkungen wahr. Das Sinnliche läuft öfter, der Vernunft zum Trotz, mit dem Herzen davon.

Hierauf thut der Hr. Verf. noch viele sehr gute Vorschläge, die äußere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes betreffend. Man muß sich aber wundern, wenn er sagt, daß in den dänischen Kirchen 8 Lieder gesungen, und überdies noch Evangelium und Epistel von dem Küster abgelesen werden. Hätte er doch, anstatt mehrere Veränderungen anzugeben, gerade Verkürzungen vorgeschlagen. Das Absingen vor dem Altar gefällt ihm nicht. Es ist auch eine so sonderbare Gewohnheit, die wir aus dem Papstthum beybehalten haben, daß man sich wundern muß, wie sie an vielen Orten noch immer bestehen kann. Zur Abwechslung will er, daß man knieend beten, stehend singen, und sitzend die Predigt hören soll. Das Knieen beym Gebet, wenn es kurz ist, ist freylich, nach den Gebräuchen aller Völker, eine ehrerbietige Stellung, aber es wird auch zur Gewohnheit, wie alles. Das Aeußerliche, wenn es ein Ausdruck der innern Empfindungen und Gesinnungen ist, ist allerdings schön und feyerlich, aber leider bleibt der sinnliche Mensch gar zu leicht beym Aeußerlichen stehen, zumal wenn die Gebräuche überhaupt und ein wie allemal Gewohnheit sind. Unter den vorzüglichsten Vorschlägen ist der von der Abwechselung. Da muß aber durchaus keine völlig bestimmte Form seyn. Denn es mögen der Abwechselungen noch so viele vorkommen, wenn sie immer dieselben sind, so wird doch Gewohnheit daraus, und Gewohnheit gebiert Langeweile, Gleichgültigkeit und Geringschätzung.

Wenn Rec. seine unmaßgebliche Meinung über die Einrichtung der kirchlichen Versammlungen sagen soll, so wünschte er, daß erstlich die gothischen Kirchengebäude niedergerissen, und dafür einfache, geräumige, genug erleuchtete, und ein leichtes Ansehen habende Gebäude aufgeführt, wenigstens so lange die alten Kirchen stehen bleiben, alle Logen und Winkeleyen weggeschafft würden, weil dadurch die Kirchen schwerfällig

lig und finster gemacht werden. Wenn alle Christen frey öffentlich unter einander säßen, so würde auch weniger Geräusch und Unordnung, aber desto mehr Stille und anständige Ehrbarkeit gefunden werden. Zweytens, daß gleich nach dem Einläuten die Kirchthüren verschlossen würden, wer nicht zur rechten Zeit kommen will oder kommen kann, der mag lieber gar wegbleiben, als andere stören und ärgern; auch der, welcher nicht bis zu Ende bleiben will oder kann, thut besser daran, wenn er wegbleibt. Drittens, dann erst, wenn die Kirchthüren verschlossen sind und die Gemeine versammelt ist, wird ein kurzes Lied zum Lobe Gottes, aber nicht immer dasselbige, daß es nicht zur Gewohnheit werde, gesungen; nach diesem ein kurzes Gebet vor dem Altar gebetet; abermal ein Lied von wenigen Versen, das sich zum Inhalt der Predigt schicken mag, gesungen; hierauf gepredigt, doch nicht länger, als eine halbe Stunde, über eine Perikope oder beliebigen Text, nicht nach einerley zugeschnittenem Leisten, ohne oder mit Exordium; nach geendigter Predigt wird gebetet, wieder gesungen, und nun erst die Kirchthüren geöffnet und die Gemeine entlassen. Der Prediger könnte auch wohl bis dahin auf der Kanzel stehen bleiben, mitsingen, zum Beschluß den Seegen sprechen, und noch eine kurze Ermahnung, nach dem Hauptinhalt seiner Predigt, ertheilen.

(Herr Bastholm hat Recht, wenn er die hebräische und unverständliche Seegensformel unbrauchbar findet. Sie ist ins Deutsche folgendermaßen übergetragen: Der Herr schenkt euch all sein Gutes und wende alles Böse von euch!

Der Herr habe ein Wohlgefallen an euch und sey gnädig gegen euch!

Der Herr gehe beständig in Gnade zu euch, und mache euch glückselig!

Zwar besser als die gewöhnliche Uebersetzung, aber doch auch noch etwas hebräischartig. Ob man nicht lieber es einem jeden überlassen sollte, wie er seine guten Wünsche gegen die Gemeine ausdrücken wollte? Dies würde doch den Nutzen haben, daß die abergläubige Vorstellung von der magischen Kraft des sogenannten Seegens ausgerottet würde.)

Viertens, dem Prediger müssen entweder gar keine Gebetsformeln vorgeschrieben, oder es müssen deren sehr viele und von verschiedenem Inhalt seyn, damit ja keine Gewohnheit daraus werde. Wie der Prediger auf seine Predigt studirt, so kann er sich ja auch jederzeit Gebete aufschreiben, die er

vor

vor und nach der Predigt ablesen, und wo er die gewöhnlichen Fürbitten des allgemeinen Kirchengebets mit einschalten könnte, und wer das nicht thun wollte, dem stünde es frey, sich der vorgeschriebenen Gebetsformeln zu bedienen. Fünftens wenn die Gemeine entlassen ist, so würde des Herrn Abendmal gehalten, aber erst alsdenn, wenn die Kirchthüren wieder verschlossen wären. Sechstens hielt es Rec. für sehr zweckmäßig und erbaulich, wenn alle neugebohrne Kinder vor oder gleich nach der Predigt in Gegenwart der versammelten Gemeine getauft würden, denn da sie durch diese Handlung als Mitglieder der kirchlichen Gesellschaft aufgenommen werden sollen, so ists billig, daß sie vor der ganzen Versammlung vorgenommen werde. Man brauchte dann keine Gevattern, weil genug Zeugen vorhanden wären. Statt der Fragen, die so unschicklicher Weise an die Kinder gethan werden, könnte das kirchliche Glaubensbekenntniß vorgelesen, und höchstens die gegenwärtigen Väter gefragt werden, ob sie ihre Kinder als Christen erziehen wollen?

Was nun aber das Sinnliche beym öffentlichen Gottesdienst anbetrift, so ist es leicht, mit dem Verf S. 21. zu sagen „nur müsse man einen Mittelweg zu treffen suchen," aber desto schwerer, ihn wirklich zu treffen. Zuvörderst muß nur dafür gesorgt werden, daß alle Stöhrungen und Zerstreuungen, die zufälliger Weise entstehen könnten, wegfallen, daher ich das Verschließen der Kirchthüren und das Wegräumen der Logen vorgeschlagen habe. Wenn alle Zuhörer so frey öffentlich dasitzen und den leichsinnigen Herumschwärmern die Gelegenheit, Stöhrungen zu veranlassen, benommen ist: so erfordert es die Wohlanständigkeit, daß ein jeder ruhig bleibe, und wenn denn auch Gebete, Lieder und Predigten von der Art sind, daß sie die Aufmerksamkeit unterhalten können, so wird zuletzt auch der Flatterhafteste darzu gereizt, alle werden nach und nach die Versammlung lieb gewinnen, und man wird sicherlich großen Nutzen gewahr werden, ohne weitere Mittel, die Sinnlichkeit zu beschäfftigen, aufsuchen zu dürfen. Wenn das Ohr durch schönen, melodischen Gesang, durch die gute Stimme und den zweckmäßigen Vortrag des Predigers; das Auge durch überall herrschende Wohlanständigkeit, Sittsamkeit und Ordnung gereizt wird: so wird auch das Herz Theil daran nehmen, ohne auf Unkosten des Verstandes durch sinnliche Spielwerke in aufbrausenden Affekt zu gerathen. Und dann ist bey dieser edlen Simplicität wahrhaft

tig kein vernünftiger Grund mehr vorhanden, daß wir, wie der Verfasser S. 25. meint: „den Katholiken und Herrenhutern ein Aergerniß seyn, ja selbst Mahometaner und Heiden sich über uns ärgern müßten.“ Rec. erinnert sich mit innigster Zufriedenheit an die Versammlungen der deutsch reformirten Gemeine in Leipzig; wodurch die Reinlichkeit des geräumigten Saals, durch die Ordnung, durch die Wohlanständigkeit, die hier auch der Leichtsinnigste nicht übertreten kann, durch den gedämpften Ton des Gesangs und über das alles durch den ehrwürdigen feyerlichen Anstand und den vortrefflichen Lehrton des unnachahmlichen Zollikofers eine Stille und Andacht veranlaßt wird, die weit mehr werth ist, als alle durch sinnliche Mittel beförderte mysteriöse und meist gedankenlose Feyerlichkeiten.

Wie gesagt, es ist sehr schwer, in diesen Dingen den Mittelweg zu treffen. Alles, was zur Gewohnheit wird, verliehrt seine Reizbarkeit, oder das Sinnliche müßte so künstlich, mannigfaltig und geheimnißvoll seyn, wie beym katholischen Gottesdienst, daß der gemeine Christ nicht hindurchdringen, nie Mittel und Endzweck sehen und unterscheiden, nie die Ministros für das, was sie sind, halten, immer lauter tremenda ahnden und besorgen müsse. Davor bewahre uns lieber Herre Gott! Wenn bey dem gemeinen Manne nur für gründlichen Unterricht gesorgt wird, wenn seine Lehrer so sind, daß er sich an ihre Werke eben sowohl als an ihre Worte halten darf, wenn die Angesehenen und Vorgesetzten mit ihm zugleich ihre öffentlichen Andachten halten, (welches in der katholischen Kirche auf das Volk vielleicht stärkern Eindruck macht, als alle Zeremonien) so bedarfs für ihn keiner weitern Sinnlichkeiten. Wenn aber jene Stücke fehlen, und der Sinnlichkeiten wären noch so viele, noch so zweckmäßige; so würden sie doch zu nichts helfen, als höchstens, daß sich das Volk mit seinem Munde zu Gott nahete und ihn mit seinen Lippen ehrte, aber im Herzen ferne von ihm wäre.

Will und soll aber ja etwas fürs Sinnliche öffentlich veranstaltet werden, so sollten die Verordnungen mehr negativ seyn, als positiv; mehr nur die Gränzen festsetzen, über welche hinaus man nicht gehen dürfte, als innerhalb der Gränzen spezielle Vorschriften geben. Verständige Lehrer und Vorsteher könnten dann schon nach Ort, Zeit und Umständen für schickliche und anständige Gebräuche sorgen, auch dahin sehen, daß

daß nicht durch lange Gewohnheit Gleichgültigkeit dagegen, oder abergläubige Anhänglichkeit daran entstehe. Sie würden ändern, hinzusetzen und abthun, je nachdem sie es dem Geist des wahren Christenthums und der Bedürfnisse der Gemeinen, auch einzelner Zeiten und Veranlassungen, gemäs finden. Denn würden die Zärimonien nie Hauptsache werden können, sondern immer Mittel bleiben und dafür gehalten werden. Aber genug hievon. Rec. wollte nur sein kleines unbedeutendes Wörtchen dazu sagen, da itzt wieder soviel davon geredt wird, daß man für die Sinnlichkeit des Volks beym öffentlichen Gottesdienst Sorge tragen sollte. Wenn es um wahre Religiosität zu thun ist, so muß man die Sache ja recht reiflich überlegen: solls aber blos so gemeint seyn, daß man dem Volk den Zaum wieder stärker anziehe, der dadurch, daß man alles Kirchwesen und auch die Prediger auf so mannigfaltige Art seiner Geringschätzung Preis gegeben hat, so sehr nachgelassen hat, wovon man freylich nach gerade die Folgen einsehen lernt: so ists ein anderer Fall, wobey ein Recensentenwort doch nicht gehört werden wird.

Nun ist noch der zweyte Hauptheil von der Tauf- Beicht- Abendmahls- Konfirmations- und Trauhandlung übrig. Dieser bezieht sich aber ganz auf die bisherigen Gebräuche der deutschen Kirchen; und wenn man die Schwierigkeiten kennt, die sich bey verhabenden Veränderungen verjährter kirchlicher Gebräuche äußern: so wird man des Hrn. V. Vorschläge sehr heilsam und gut finden. Ein anderes wäre es, wenn man überhaupt von der zweckmäßigen Einrichtung dieser kirchlichen Handlungen reden wollte. Aber auch dann würden Hrn. V. Vorschläge als Bruchstücke sehr brauchbar gefunden werden.

Noch ein Wort von der deutschen Uebersetzung, nämlich, daß sie sehr undeutsch seye, es kommen die auffallendsten Fehler wider die Grammatik darin vor.

Dp.

Ausführung des Plans und Zwecks Jesu. In Briefen, an wahrheitsuchende Leser. Fünftes Bändchen. Sechstes Bändchen. Berlin bey August Mylius. 1785. 28 Bog. in 8.

Digitized by Google

Der vorliegende fünfte Band enthält eine umständliche Erklärung des Anfangs der sogenannten Bergpredigt Jesu aus Matth. 5, 1—20. welche etwas weitläuftig gerathen ist, und noch eine ziemliche Reihe Bändchen ahnden läßt. Gefallen wird vielen Lesern daran, daß die Ausdrücke Jesu zuerst aus dem jüdischen Sprachgebrauch erläutert; demnächst der Sinn der Worte in Beziehung auf die damaligen Zuhörer und ihre Denkungsart, oder auf die Lage und Umstände der damaligen Zeit dargelegt; und zuletzt der allgemeine Sinn oder die allgemeine Lehre, die für alle Zeiten und Menschen brauchbar seyn soll, daraus gezogen und bestimmt wird. Auf diese Weise werden vom 43 bis 51 Briefe die Tugenden, welche Jesus in den ersten Versen dieses Kapitels anpreiset, nebst den Verheissungen, welche er denen, die sie ausüben werden, zusagt, erklärt und ins Licht gesetzt. Im 52 und 53. Brief wird dann auf eben die Art die Erklärung der Rede Jesu von V. 13—20. fortgesetzt. Einiges merkwürdige oder auffallende will Recens. auszeichnen.

Im 45 Br. S. 304. und an einigen andern Orten erklärt sich der Verf. gegen alle positive Religion, ohne doch Gründe für seine Meynung, wie es wohl bey einer so wichtigen Behauptung nöthig gewesen wäre, anzuführen. Er scheint es aber damit eben so zu machen, als er es mit andern auffallenden Sätzen zu halten pflegt, die er hier und da, als Folgerungen oder gar als ausgemachte Sätze einstreut, und den Leser dadurch überrascht, sie als wahr mit gelten zu lassen. — Im 46 Br. S. 322. folg. legt er ein sehr zuversichtliches Bekenntniß von seiner Sinnes- und Denkungsart ab; und ahndet dabey recht bange von einer gewissen, jetzt betriebsamen Sodalität, die alle vernünftige Prüfung und Freyheit zu denken wieder unterdrücken wolle und werde. — Im 47 Br. giebt er seine Gedanken über das Allmosengeben, die zwar schon oft gesagt sind, aber nicht genug gesagt werden können. — Im 49 Br. S. 376. folg. meynt er, der Zweck der Hinrichtung Jesu sey bey ihm kein anderer gewesen, als den jüdischen Nationalstolz zu entkräften, und die Hoffnung auf einen irdischen Messias zu vereiteln. — S. 396. f. im 50 Br. zeigt er ganz richtig, wer und in wiefern, und unter welchen Umständen man für die Wahrheit und ihre Ausbreitung leiden solle? — Daß nach S. 410 bis 416. im 51 Br. alle die Verheißungen, welche den V. 1 bis 11 empfohlnen Tugenden von

Jesu

Jesu ertheilet werden, gar keine besondere Beziehung auf die Tugend, welcher jede angehängt ist, haben, sondern nur unter verschiedenen jüdischen Bildern Glückseligkeit überhaupt andeuten sollen, will Recens. nicht recht einleuchten, ob er schon den Sinn derselben, aus dem jüdischen Sprachgebrauch hergenommen, gerne zugesteht. Auch scheinen ihm die Gründe S. 426. f. nichts weniger als überzeugend, wodurch der Verf. darthun will, daß Jesus die Unsterblichkeit der Seele nie gelehrt, sondern nur unter jüdischen Bildern vorausgesetzt habe; ja noch mehr, daß auch diese Lehre von der Unsterblichkeit auf den großen Haufen weder Einfluß noch Gewicht habe. In welcher Behauptung der Verf. vielmehr die u: verständige Art mancher Prediger, die jüdischen Bilder von dieser Lehre zu behandeln, angestochen, als aus dem Geist und Inhalt der Lehre Jesu selbst argumentirt hat.

Uebrigens fährt der Verf. wie es schon zu erwarten ist, fort, die romanhaften Ideen von der Maurer- und Brüderschaft, welche Jesus errichtet haben soll, und von ihren verschiedenen Klassen und Stuffen, allenthalben einzuflechten; Lehrsätze, die ihm nicht anstehen, aus der Bibel quovis modo auszumärzen; auf dieselben, so wichtig sie auch vielen Menschen sind, als auf pöbelhaften Aberglauben verächtlich herabzusehen, sie geradezu, nebst allem, was man vom Anfang bis hieher als Christenthum geehret hat, für Priesterbetrug und Pfaffenerfindung auszuschreyen, sich selbst aber nicht undeutlich, als einen zweyten Jesus, oder Meister vom Stuhl, und als einen Mann, der Beruf dazu fühle, die Christen von allem Priesterwahn und Priesterbetrug zu befreyen, aufzustellen; der nicht etwa so leichtsinnig hin, (wie man ihn wohl im Verdacht haben mag,) ums Geld schreibe, sondern sich aus Wahrheits- und Menschenliebe für Aufklärung und Tugend aufopfern wolle. Ob aber unbefangene und wohldenkende Leser, die Wahrheit und Tugend suchen und lieben, aber zugleich den mit Wahrheit und Tugendsinn verflochtenen Irrthum kennen und achten, und von Aufklärung der Menschheit und den Beförderungsmitteln dazu richtige Begriffe haben, in diesen Briefen solchen ehrwürdigen Sinn finden, und das gesammte Verfahren des Verf. billigen werden, daran ist doch zu zweifeln; so bemerklich er es auch S. 322. f. zu machen sucht, daß er erst seit etwa sechs Jahren zu diesem ächten und reinen Sinn selbst gekommen sey.

Digitized by Google

In eben dem Ton und Geist ist nun auch im sechsten Bändchen der folgende Theil der Rede Jesu von Matth. 5, V. 21. an bis zum 48 V. also noch lange nicht die Hälfte des Ganzen, erkläret, und alles, was dem Verf. dabey gelegentlich einfiel, umständlich beygebracht worden. Da aber Rec. lieber gutes als schlechtes auszeichnet, so wird es an demjenigen genug seyn, was ihm gelesen und beherziget zu werden werth scheint. Im 57 Br. wird über den Eyd viel heilsames gesagt, das jedermann, und auch Rezenten und Obrigkeiten, die den Eyd so oft misbrauchen und abnutzen, ernstlich erwegen, und die dabey begangenen häufigen Misbräuche abstellen sollten. Auch die Ausführung und Erklärung der allgemeinen Menschenliebe im 59 Br. welche Jesus V. 43 folg. empfohlen hat, ist eindringend und lehrreich; so wie überhaupt der Verf. in Entwickelung moralischer Lehren eine vorzügliche Gabe hat, sie faßlich, lichtvoll und anziehend darzustellen. Wenn er aber S. 614 und folg. zu zeigen sucht, daß Gute und Böse nicht weit auseinander sind, und es bey beyden nur auf das mehr oder weniger ankomme, so hat er wohl die innere Quelle und Grundsätze, woraus die Handlungen entspringen, und den Einfluß, den sie auf die eigene innere Bildung des Herzens haben und haben sollen, nicht bestimmt genug dabey ins Auge gefaßt, ob er schon im Ganzen genommen nicht unrecht darin hat, daß viele Handlungen der Menschen in Absicht ihrer Veranlassung und Bestimmung sowohl, als in Absicht ihres Erfolgs und ihres natürlichen Werths von seiner Lage und von äußern Umständen, nicht aber ganz von seiner Freyheit abhangen. Aus Mangel dieser sattsamen Bestimmung kann daher auch sein Roman im 61 Br. (weil er auch einmal auch in die Bibel-Erklärung einen Roman einzuflechten lustern war) sehr nachtheilig für Tugend und Moral genißdeutet werden. Ueberdem wird das menschliche Gefühl durch Darstellung der gräßlichsten Unmenschlichkeiten, wozu die Vorsehung selbst zu guten Zwecken veranlaßt haben mag, und die wahrer Tugend und Besserung wieder zur Entwicklung gedient haben sollen, gar sehr beleidiget. Bosheiten zu unterlassen, damit Gutes daraus entstehe; und Rauben und Morden durch Wohlthaten vom geraubten Gute entschuldigen oder gar als den Vorbereitungsweg zur Besserung anpreisen will doch dem gesunden Menschenverstande nicht recht ein. Indessen mag es der V. der oft nur leichtsinnig etwas hinsagt

weil es paradox klingt und auffälle, wohl so böse mit seinem Roman nicht gemeynt haben.

Em.

Beyträge zur Beförderung eines christlichen Sinnes und Verhaltens, in Predigten von M. A. Oehler, evangelischem Prediger in Großstädteln und Großdeuben bey Leipzig. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 352 S. 8.

Wenn ermüdende Weitschweifigkeit und hochtrabender Wortschwall Eigenschaften guter Predigten sind: so können wir diese als Muster empfehlen. Unsre Leser werden hoffentlich an folgender Probe genug haben. S. 329 fängt die Predigt über Luc. 7, 11 — 17 so an: „Ein Jüngling, vor wenig Wochen „noch vielleicht in voller Jugendkraft, wie die aufbrechende „Rose, im erquickenden Morgenthau, glühend — auf der „Bahre — entseelt, dahin gestürmt, wie die Blume vom „Sturm entblättert, entwurzelt, keinen Thau mehr trinkt — „erschlafft, alles entspannt, kein Feuer im Auge, keine Röthe „auf die Lippen, kein Wort im geschlossenen Munde; — dein „Liebling, dein Einiger — die Freude deines Lebens, die „Wonne deiner Tage, deiner wankenden Schwachheit Stütze, „dein Beschützer — entmannte, (welch ein übel gebrauchtes „Wort!) verlassene, einsam jammernde Mutter u. s. w.“ Fast auf allen Blättern liest man mit Eckel so etwas vom hagern Neide, von der eisernen Unbarmherzigkeit, vom Purpurthore der Morgenröthe, vom Knochenberge des Elephanten, von thaubeperlten Blumen, von der liebewollenden Mutter (Maria) der ein tausendschneidiges Schwerdt (Rec. kennt nur zwey- höchstens dreyschneidige —) die Brust durchschmettert, (sollte wohl heißen durchbohrt) doch genug! Daß doch leidige Schwärmerey und Modeempfindsamkeit so manchen guten Kopf verwahrlosen müssen! — denn wir gestehen gern, in diesen Predigten Spuren gefunden zu haben, die Fähigkeiten verrathen.

Ein übel verstandener Beyfall des Kirchenpatrons, Freyherrn von H. der gewiß mehr Aufmunterung zum Fleiße, als

zum Autorwerden seyn sollte, bewog den Verf. zu dem sehr übereilten Entschlusse, diese (wie er sie selbst nennt) jugendlichen Versuche drucken zu lassen. Aber das heißt doch vollends alle Grenzen der Bescheidenheit überschritten, daß der junge Mann in der Zueignungsschrift an seinen Gönner nicht nur einen Brief desselben an ihn (der für ihn schmeichelhafte Stellen enthält) ohne Erlaubniß dem Publikum Preis giebt, sondern auch sogar alle weitere Beförderung verbittet, die er etwa durch diese Predigten veranlassen möchte. — Wir bitten gleichfalls, und hoffen, man möge ihn damit verschonen. —

Salomons Denksprüche, herausgegeben von D. Johann Christian Schönheider, Prediger an der Trinitatis-Kirche zu Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 592 S. 8.

Salomons Sprüche sind seit einiger Zeit unter den alttestamentischen Büchern besonders oft, und von einigen Gelehrten mit vielem Glücke bearbeitet worden. Im J. 1781 gab Hr. D. Schönheider auch eine dänische Uebersetzung heraus, die hier nun wieder von Hrn. J. Wolff, Hauptprediger zu Lütjenburg ins Deutsche übersetzt worden ist.

Ob der deutsche Uebersetzer dem dänischen Originale treu geblieben sey, darüber können wir nicht entscheiden, da wir das Letztere nie gesehen haben. Dieß wird indeß unsern Landsleuten ziemlich gleichgültig seyn, wenn sie nur überhaupt wissen, was sie von dem Buche zu halten haben. Der Sinn des Texts ist nach unserm Bedünken an den meisten Stellen richtig ausgedrückt, und wir wollen uns daher nicht bey kritischen Untersuchungen aufhalten. Auch wären wir mit der Uebersetzung an sich noch ziemlich zufrieden. Aber die Einrichtung des Ganzen gefällt uns nicht. Auf jeden übersetzten Spruch folgt eine höchst langweilige, wässerichte, größtentheils unnöthige Erklärung oder eine noch unnöthigere Anwendung, die laut der Vorrede aus Hrn. S. über dies Buch gehaltenen Predigten genommen ist, und, wie der Uebersetzer sagt, den Kern derselben enthält. — Durch diesen überflüssigen Aufwand von Worten hat das Buch die Stärke bekommen, die man

manchen Käufer und Leser abschrecken wird, besonders den, der beym ersten Blicke sieht, wie wenig er sich von diesen Erläuterungen versprechen darf, oder wie mühsam doch das Brauchbare unter dem vielen Entbehrlichen hervorgesucht werden muß.

Am Ende hat der Verf. ein systematisches Register über Salomons Sittenlehre in seinen Denksprüchen angehangen, worin fast das ganze Buch, doch ohne Anmerkungen, noch einmal wiederholt wird. Das in der Vorrede geäußerte Urtheil, daß Sirachs Sittenbuch und das sogenannte Buch der Weisheit den Sprüchen Salomons am Werthe weit nachstunden, möchten wir in Ansehung des Erstern nicht unterschreiben, und eben so wenig mit dem V. behaupten: Salomons Moral sey nicht unvollkommner als die der Apostel, oder: es sey kein Gebot in der christlichen Tugendlehre, das nicht auch in den Denksprüchen Salomons zu finden wäre. Ja, freylich wohl, so wie mancher Exeget allenthalben alles, was in sein System paßt, zu finden weiß! —

Yg.

Petri Grevii, Ecclesiastae Friderichsfortensis in ducatu Slesvicensi, Exercitationes sacrae. Flensb. et Lipsi. in off. Kortii. 8. 1784. 1 Alph. 4 Bog.

I.

De theocratia gentium. Wir erwarteten, daß gezeigt würde, viele oder alle Völker des Alterthums hätten eben so, wie die Hebräer, ihren Ursprung, ihre Verpflanzung, Staatsgründung, Gesetzgebung, Regierung, der unmittelbaren und ganz besondern Einwirkung der Gottheit zugeschrieben. Ein philosophischer und nicht von Vorurtheilen eingenommener Geschichtforscher hätte darüber viel Gutes sagen können. Aber daraus hat unser Verf. kein arges; er giebt unter einem paradoxen Titel ganz gemeine Dinge, ein compilirtes Räsonnement über unerwartete große Begebenheiten in der Geschichte der Völker oder einzelner Menschen, die als Beweise für eine die Welt regierende Macht, und insbesondere für die richterliche, belohnende und bestrafende, Gerechtigkeit des höchsten Oberherrn der Menschen angesehen werden können. Er hält den

Begriff, den er von hebräischer Theokratie annimmt, nicht fest, wenn er von Theokratie anderer Völker spricht, indem er ihn dann viel zu weit ausdehnt. Seine ganze Abhandlung könnte überschrieben werden: über den Nutzen der Geschichte zum Erweise der moralischen Regierung Gottes. Des Verf. Reflexionen aber sind nicht immer sehr treffend; er findet gar zu leicht göttliche Ahndungen der Sünden der Väter oder Fürsten an ihren Kindern und Nachkommen oder Unterthanen. Seine Begriffe von Gottes Regierung und Gerechtigkeit sind nicht sehr aufgeklärt, und seine Urtheile über die zu Exempeln erwählten Begebenheiten häufig übereilt, und vorgreifend. Der Stil ist, wie in den übrigen Aufsätzen, declamatorisch. II. Christus de hostibus ecclesiae triumphans. Dies Uebungsstück müßte überschrieben seyn de fatis et mortibus persecutorum. Davon handelt es, und dieselben Fehler, die man dem Lactanz vorwirft, hat sich der Verf. wohl noch vielmehr zu Schulden kommen lassen, indem er zu den hostibus ecclesiae auch viele derjenigen rechnet, welche sich Luthern und der Reformation entgegensetzten, unter welchen doch unstreitig viele rechtschaffene Menschen waren, die nach Ueberzeugung und Gewissen handelten. Wozu dient es doch, durch solche Urtheile über die Strafen Gottes an den Feinden der guten Sache eine religiöse Schadenfreude zu befördern? III. De lucis et tenebrarum in religione Christiana temperatura. Die Ausführung fällt wieder ganz anders aus, als man vermuthet. Erst wird viel von der Unwissenheit der Nichtchristen, insbesondre der Sineser und alten Griechen, in Absicht auf Gott und Religion gesprochen, die Unzulänglichkeit der sich selbstgelassenen Vernunft, etwas gewisses und vollständiges auszufinden, behauptet, und dann gesagt, wie viel Klarheit die christliche Religion habe; sie habe aber auch ihre Dunkelheiten, z. E. in der Lehre von Zulassung des Bösen, und von der Incarnation des Sohnes Gottes, — Nun weiß man doch, wie Licht und Finsternis in der Religion gemischt, und gegen einander gemäßigt sind! IV. De aberrationibus humani ingenii in rebus divinis ad duo extrema, a vero et aequo remota. Daß Menschen oft das in medio vergessen, daß sie besonders in der Hitze des Streits viel versehen, wird mit einigen Exempeln dargethan. V. De vitiis Haeresiologorum. Hier hat der Verf. seine Belesenheit, welche überhaupt sein einziges Schriftstellertalent ist, nicht unrecht angebracht. Neue Aufklärungen über die Ketzergeschichte darf

man

man hier zwar nicht suchen, aber wohl eine Sammlung guter anderswo zerstreuter Anmerkungen über so manche schiefe und unbillige Nachrichten, Urtheile, die von Irrlehrern gefällt sind. VI. Commentatio in Amos V, 25. 26. Der Verf. nimmt im 25sten V. die Frage weg und übersetzt: In deserto iam spatium quadraginta annorum mihi victimas et ferta obtulistis, und dann erklärt er den 26sten von der gegenwärtigen Zeit: Nunc vero (quum non amplius erratis incertis sedibus, quum terram promissam incolitis) portatis sediculam Molochi etc. Die Erklärung ist leicht und grammatisch, auch dem Zusammenhange nicht zuwider.

Rf.

Die christliche Moral zum Gebrauch für niedere Schulen. Frankf. und Leipz. bey Krieger dem Jüngern. 1784. 4½ B. 8.

Hin und wieder sind wir auf einige unbestimmte und schwankende Begriffe gestoßen, sonst sind diese wenige Bogen sehr nützlich. Der Eid ist vortrefflich behandelt.

U.

Predigten und Reden, welche von öffentlichen Lehrern in den Herzogthümern Schleswig und Holstein gehalten worden. Mit einer Vorrede von J. Jochims, Consistorial-Rath und Kirchen-Probst in Meldorf. Flensburg und Leipzig, in der Korsenschen Buchhandlung, 1784. 230 S. 8.

Nicht, weil diese Predigten aus Schleswig und Holstein kommen, (weswegen Hr. J. in der Vorrede für ihre gute Aufnahme besorgt scheint) sondern ihres innern Gehalts wegen müssen wir ihnen unsern Beyfall versagen. Nur die dritte Predigt: der Christ bey Tische, die Hrn. J. selbst zum Verfasser hat, empfiehlt sich durch interessante, populär und gut gesagte Wahrheiten, und kann besonders Landpredigern zum Muster eines leichten faßlichen Vortrags dienen. Auch die zweyte: Weise Ueberlegungen eines Christen bey

den

der ihm freygelassenen Wahl: wem er dienen will, Gott oder der Sünde? ist nicht ganz schlecht, wiewohl sie auch nichts Vorzügliches hat. Aber die übrigen verdienten unsers Erachtens die Gefälligkeit nicht, daß Hr. J. sie neben der Seinigen setzte. Vielleicht sollte es eine Aufmunterung für seine Amtsbrüder in Schleswig und Holstein seyn, daß er von einigen Probestücke drucken ließ. — Gern wollten wir dieß als Entschuldigung gelten lassen, wenn nur das Publikum, das ohnehin mit gedruckten Predigten überschwemmt wird, nicht darunter litte.

Schon die einer jeden Predigt (wir wissen nicht warum?) vorgedruckten trockenen Auszüge ihres Inhalts werden dem Kunstverständigen verrathen, wie wenig er von den Meisten zu erwarten habe. Aber Rec. der alles ehrlich und aufmerksam durchgelesen hat, versichert, daß auch seine mäßige Erwartung nicht einmal befriedigt worden sey. So weit auch fast immer ausgeholt wird: so wird doch selten eine Wahrheit recht ausgeführt, und noch seltener auf eine eindringende Art dargestellt. Einige dieser Vorträge sind so sehr mit, noch dazu größtentheils übel angebrachten biblischen Sprüchen, und guten, mittelmäßigen und schlechten Versen aus Gesängen überladen, daß man allenfalls Predigten aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu lesen glauben kann. An Stellen, wo das dogmatische System durchscheint, ist auch kein Mangel. In der ersten Predigt wird S. 10 bewiesen, daß alle drey Personen des göttlichen Wesens an der Auferweckung Jesu Theil haben. — Die Standrede bey einem Begräbnisse, das letzte Stück dieser Sammlung, in der, außer einigen schwülstigen und andern ganz unschicklichen Stellen, die Worte: es ist alles ganz eitel! bis zum Ekel wiederholt werden, hätten wir vollends weggelassen.

Yg.

Predigten zur Erbauung. Stendal, bey Franzen und Große. 1784. 204 S. 8.

Zur Erbauung sollten eigentlich wohl alle Predigten gehalten werden. Ob es aber rathsam sey, alle, die man für erbaulich hält, drucken zu lassen, das ist freylich eine andere Frage. — Dem uns unbekannten Verf. dieser Sammlung fehlt es nicht an

Anlage

Anlage und Predigergaben. Seine Vorträge enthalten viel Selbstgedachtes. Auch hat er den populären Kanzelton ziemlich in seiner Gewalt. Aber mit der Wahl der Materien und mit der Art ihrer Ausführung können wir nicht allerdings zufrieden seyn. Wir wollen den Inhalt dieser Predigten hersetzen, und aus einigen etwas zur Bestätigung unsers Urtheils anführen. I. Die Pflicht, auch im gemeinen Leben als einen Verehrer Christi sich zu beweisen. Ueber das Ev. am F. der Erscheinung Christi. II. Wie zufrieden ein Christ an den Tod denken kann. Ueber das Ev. am F. der Reinig. Mar. III. Christliche Beharrlichkeit unter widrigen Umständen. (zu unbestimmt ausgedrückt) Ueber das Ev. am S. Remin. IV. Die Himmelfarth Jesu. Ueber Apostelgesch. I. 1—11. V. Sündliches Verhalten derer, die sich vermessen, daß sie fromm sind, und Andere verachten. Am XI. S. nach Trin. (diese hat uns am besten gefallen) VI. Wider den Ehrgeiz, besonders den eiteln Ehrgeiz. Ueber die Ep. am XV. S. nach Trin. VII. Wie ein Christ sich recht verhalten soll gegen die göttliche Vorsehung. Ueber das Ev. am XIX. S. nach Trin. Eine Landpredigt (worin der V. um ja recht verständlich zu seyn, den Ton annimmt, worin bisher so viele Predigten für Landleute geschrieben sind, der ihm aber nicht sonderlich geglückt ist. Rec. gesteht überhaupt, daß er das eckelhafte, mit ewigen Wiederholungen verknüpfte Schwatzen vor Landleuten nicht leiden kann, und er ist aus zehnjähriger eigner Erfahrung überzeugt, daß man auch eine Dorfgemeine am besten in Aufmerksamkeit erhält, wenn man ihr etwas zu denken überläßt, und daß man populär predigen kann, ohne zu erwachsenen Leuten, wie zu Kindern zu reden.) VIII. Gottes gnädige Treue und strafender Ernst, als Antriebe für uns zum rechtschaffenen Leben. Am Bußtage, über 5 Mos. VII. 9—11. (Es ist übel, daß zu Bußtexten noch immer solche Stellen aus dem A. T. gewählt, oder vorgeschrieben werden, die jene jüdischen Begriffe vom Zorne Gottes und von rächenden Strafgerichten unter uns Christen wider den Geist unsrer Religion erhalten müssen. Der Verf. schränkt zwar in dieser Predigt seine Vorstellungen auf die natürlichen Strafen der Sünde ein: aber was sollen wir davon denken, wenn er S. 152 alle den Israeliten wiederfahrne besondre Plagen herzählt, und dann hinzusetzt: „Was wir „hievon wissen, das ist nach dem Ausspruche der Bibel 1 Cor. „X, 6.

„X, 6. uns später lebenden Menschen zum Vorbilde geschehen, „damit wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene „gelüstet hat?“ Solche Vorstellungen und Beyspiele aus der jüdischen Geschichte, die Paulus bey bekehrten Juden sehr brauchbar und eindringend finden mußte, sollten von uns wenigstens nicht ohne Einschränkung gebraucht werden. Aber wenn werden Prediger aufhören, ihren Zuhörern selbst Anlaß zu geben, alle Uebel in der Welt für göttliche Strafen und Zorngerichte zu erklären! — Die öfter vorkommenden Ausdrücke: Gott hasset die Uebertreter — Gott kann die Sünder nicht leiden — sind der Lehre des N. T. und unsern christlichen Begriffen von Gott entgegen. So sprach Jesus nicht bey allem göttlichen Eifer wider die Laster. Matth. 5, 45. Luc. 6, 35. —) IX. Ermunterung zur ehrerbietigen Beurtheilung des Verfahrens Gottes in seiner Regierung. Ueber Hiob XXXVIII und XXXIX. X. Ob die Lehre von unsrer Begnadigung um Christi willen Anlaß zum Sündigen gebe?

Der Inhalt dieser beyden letzten Predigten ist so beschaffen, daß wir sie aus dieser Sammlung wegwünschten. Wir gönnen dem Verf. gern seine Anhänglichkeit an gewisse Lehren des Systems: denn jeder hat das Recht nach seiner Ueberzeugung zu denken. Aber wir können es unmöglich billigen, daß Zweifel wider diese Lehren auf der Kanzel widerlegt werden. Wie bedenklich ist es (wie hier in der neunten Predigt geschieht) ein gemischtes Auditorium mit den Einwendungen gegen die Ewigkeit zukünftiger Strafen bekannt machen; diese Lehre strenge behaupten, und doch die Einwürfe dagegen mit so seichten Gründen abfertigen! Glaubt der Verf. denkende Zweifler damit zu beruhigen oder zum Schweigen zu bringen, daß er ihnen die Eingeschränktheit menschlicher Einsichten vorrückt? — Dieß wäre so ein ganz bequemes Mittel, einen blinden Glauben einzuführen und die kaum erst geretteten Rechte der Vernunft in Glaubenssachen aus Gefälligkeit gegen das System zu unterdrücken. So ganz nach Unwissenheit schmecken doch die Einwendungen unsrer Weltweisen gegen ewige Strafen wahrlich nicht. — War es nicht besser, wenn der Verf. den Streit bey Seite gesetzt, seine Zuhörer belehrte, wie sie dem künftigen (immer schrecklichen) Elende entgehen können?

Noch weniger gefällt uns das Thema der letzten Predigt. Daß die Lehre von der Erlösung der Menschen durch Jesum

biblisch

bündig vorgetragen, nicht nur keinen Anlaß zum Sündigen gibe; vielmehr die stärksten Gegengründe gegen die Sünde und die wirksamsten Antriebe zur Tugend darbiete, welcher vernünftige Kenner des Christenthums wird das leugnen? Und so wäre dann dieser ganze Beweis überflüßig. Allein, daß die gemißbrauchte Systemslehre, besonders die Vorstellungen von Genugthuung, von geschehener Abbüßung und Aufhebung aller, aller Strafen nur gar zu oft den Leichtsinn und die Sorglosigkeit befördern; daß bey diesen Voraussetzungen die Forderung der Besserung (selbst auch als nöthige Bedingung der Gnade) auf das Herz die volle Wirkung nicht haben kann, da doch dem Sünder die so willkommene Ausflucht noch übrig bleibt: es schade nun nicht, etlichemal mehr gesündigt zu haben: daß selbst die unselige Rechnung auf späte Besserung großentheils dadurch begünstigt wird, und daß dann alles nachmalige Deklamiren dagegen nichts hilft, — das sind Wahrheiten, die verständige Beobachter längst angemerkt haben, und die der Verf. in dieser Predigt gewiß nicht widerlegt hat. Wir hätten ihm auch hier gerathen, sich auf keine Controverse einzulassen, und lieber zu zeigen, wie stark Jesu Lehre, Leiden und Tod, oder die durch ihn zu hoffende Begnadigung und Glückseligkeit den Sünder zur Besserung verpflichte.

Dg.

2. Rechtsgelahrheit.

Vier Zugaben zu der im Jahr 1782 von der Ökonomischen Gesellschaft zu Bern gekrönten Schrift: von der Criminalgesetzgebung. Die drey Ersten von Hannß Ernst von Globig, die Vierte von Johann George Huster. Altenburg. 1785. 510 S. gr. 8.

Die Verf. hatten zwar anfänglich die Absicht, eine verbesserte Ausgabe ihrer Preisschrift zu veranstalten, allein durch besondere in der Vorrede angeführte Gründe ließen sie sich bewegen, die

die Preisschrift unverändert zu lassen, und diese Zusätze in einem besondern Anhang als Fortsetzung herauszugeben. In der ersten Zugabe über die Allgemeinheit und Bestimmtheit der peinlichen Gesetze erklären sich der V. daß ihre Absicht nur auf einen allgemeinen Entwurf der Criminalgesetzgebung gerichtet seye, ohne auf die verschiedene Regierungsarten und Sitten Rücksicht zu nehmen; wobey die vollden Völker glücklich gepriesen werden, welche unbekannt mit den Lastern und Regierungskünsten gesitteter Völker ohne Unterwerfungsvertrag, ohne Befehlshaber und ohne Gesetze in der glücklichsten Unabhängigkeit forlebten. (Wir glauben nicht, daß ein solches zu finden ist, welches von den Bürgern eines gut regierten gesitteten Staats zu beneiden wäre.) Alle zufällige Verschiedenheiten im Stande der bürgerlichen Gesellschaft, Sitten, Gebräuche, Regierungsform, sind nach dem V. außer dem Bezirk des peinlichen Gesetzgebers, und erfordern ihre eigenen Gesetze und Anstalten, um den festen Vertrag zu erhalten, und ihre Fehler durch die gelindesten Mittel zu bessern; sie greifen aber in die Verhältnisse der Verbrechen und Strafen nicht ein, sondern beyde haben ihren, ihrer Natur und Entstehungsart gemäßen eigenen Gang. Die Größe der Verbrechen liegt nach dem V. in ihrer eigenen Natur, ohne daß es dabey auf besondere Beschaffenheit jeder Nation, Himmelsstrich, oder natürliche Beschaffenheit der Länder ankömmt; nur der Polizey liegt es ob, die Nationalfehler, sie mögen von der Natur oder von menschlichen Einrichtungen herkommen, zu verbessern, und daher sind Polizeyanstalten und Gesetze den Veränderungen der Sitten und anderer Localumstände unterworfen; nicht aber die peinlichen Gesetze, welche voraussetzen, daß schon alle Mittel, Verbrechen durch gelindere Mittel zu verhüten ins Werk gesetzt werden; und das Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafen bleibe bey jedem Volk und in jedem Fall unveränderlich; der peinliche Gesetzgeber muß den Menschen nur überhaupt nehmen, nicht wie er seyn sollte, sondern wie er ist, mit seinen allgemeinen Fehlern, welche nicht gebessert werden können; so wie der größere Haufen derselben in einem gesitteten Zustande und unter dem Schutz der bürgerlichen Freyheit zu handeln pflegt; nur solche Mängel, welche durch Erziehung, Belohnungen und andere gelinde Mittel einer Verbesserung fähig sind, durch die Polizey dem peinlichen Richter aus dem Weg geräumt werden, und der nöthige Kostenaufwand muß kein Grund seyn, die Nation in ihrer

Sit-

Sittenverderbniß zu lassen. Die zweyte (zweite) Zugabe: Neue Gedanken über die Verbrechen und Strafen ist in drey Hauptstücke abgetheilt: 1) Allgemeine Verhältnisse der Verbrechen und Strafen; 2) Anwendung der obigen Grundsätze auf einzelne Verbrechen; 3) von den Umständen, welche die Verbrechen und Strafen ändern.

I Hauptst. 1 Abschn. Polizeyverbrechen heißen die kleinern Vergehungen, welche nicht eine unmittelbare Verletzung eines oder mehrerer Bürger enthalten, oder auch diejenigen Anstalten stören, welche die ganze Nation durch eine stillschweigende Ausdehnung ihres Vertrags zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit gewählt hat; und zu diesen Anstalten gehören die allgemeinen guten Sitten, in sofern sie zu Erhaltung der politischen Vollkommenheit beytragen, und alle Pflichten, welche den Nahrungsstand, die Gesundheit, überhaupt die möglichst erreichbare Stärke des Staats betreffen, in so weit solche auch für jeden einzelnen Bürger vortheilhaft ist. Bey wirklichen Verbrechen, welche nicht unmittelbar den Staat betreffen, ist ihre Größe zu bestimmen, nicht nur aus dem gegenwärtigen Schaden des beleidigten, sondern auch aus der Furcht, daß, was einem geschehen, auch andern wiederfahren möchte; die Staatsverbrechen überhaupt genommen sind größer, als andere, allein geringere Staatsverbrechen, welche nicht auf Zerstörung des ganzen Staats zielen, sondern nur Verletzung einzelner Majestätsrechte enthalten, können geringer seyn, als andere mittelbare Verbrechen; nach diesen Grundsätzen wird S. 55. eine Classification der Verbrechen gemacht. 2ter Abschnitt. Für nothwendig hält zwar der V. die Strafen, schreibt aber solches mehr der unvollkommenen Einrichtung der Regierungsformen, als der Natur des Menschen zu; im Grunde aber giebt er selbst zu, daß es bey jeder Regierungsform Menschen giebt, die nicht anders als durch Strafen gezähmt werden können; die größte Vollkommenheit der Strafe ist, wenn sie das Ansehen hat, als ob sie aus der Natur des Vergehens fließe, und eine unvermeidliche Folge desselben seye; diese Strafen müssen aber die möglichst gelindesten Mittel seyn, und ohne die äußerste Noth nicht körperliche Züchtigung, Beraubung der Freyheit oder des Lebens enthalten. 3ter Abschnitt. Das Beyspiel ist die wichtigste Absicht der Strafe; ein unersetzlicher Schade (aber wie schwer wird dieser zu bestimmen

seyn?) verdient lebenswierige, ein ersetzlicher geringere Strafe; und in beyden Fällen muß sie die größte Aehnlichkeit mit der Beleidigung haben; wie viele Schwierigkeit aber die Anwendung dieser und anderer theoretischen Regeln habe, giebt der V. selbst an. Neben diesen giebt der V. noch andere Regeln an, nehmlich: 1) der Bestrafte muß durch ein Zeichen, welches mit andern nichts gemein hat, sich beym ersten Anblick von allen andern unterscheiden; 2) Jede Ahndung muß so beschaffen seyn, daß es allezeit in der Gewalt des Regenten steht, alle Folgen derselben auszulöschen; 3) Strafen, die nicht auf die ganze Lebenszeit des Verbrechers gehen, sollen nicht, wie zeither mit einer immerwährenden Schande verknüpft seyn. Im 4ten Abschnitt vertheidigt der V. seine in der Preisschrift geäußerte Meinung von den Todesstrafen, daß sie nur auf den Fall der höchsten Nothwendigkeit einzuschränken seye, und führt noch mehrere Gründe für dieselbe an; z. B. daß die Todesstrafe ohne Grausamkeiten keine Gradation zulasse; auch sucht der V. die richtigen Erfahrungen neuerer Zeiten von den Folgen der so sehr geminderten Todesstrafen zu widerlegen; allein so lange wir nicht durchaus besser eingerichtete Strafen der Knechtschaft haben, wird dieser gründliche Zweifel unwiderlegbar bleiben. 5ter Abschnitt. Leibesstrafen dürfen den Körper des Verbrechers Nachtheil bringen, nur in soweit sollen sie nicht grausam seyn, daß sie ihm sein Leben oder die Mittel, solches zu erhalten, nehmen. Die wiedervergeltenden Strafen, welche der V. in Fall einer Verstümmlung angenommen hat, werden nunmehr sehr eingeschränkt, und sagt voraus, daß sie ohne weitern Schaden des Körpers geschehen könne, daß sie in die Augen falle, und der Verbrecher absichtlich einen andern verstümmelt habe; der Züchtigung mit einer Anzahl Ruthenschläge auf den Rücken, wird vor allen andern der Vorzug gegeben, und die genauere Bestimmungen derselben werden auseinander gesetzt; sie sollen nie auf Lebenszeit, ja nicht einmal auf eine gewisse Anzahl Jahre ausgedehnt, sondern bey schweren Verbrechen, welche ewige Knechtschaft nach sich ziehen, soll eher im Anfang eine größere Züchtigung ohne Zwischenräume erkannt werden. Der 6te Abschnitt enthält sehr gute Gedanken und vortreffliche Vorschläge über Gefängnißstrafe und Knechtschaft, welche letztere bey dem V. ein Anhalten zur Arbeit heißt, und vornemlich in die harte oder gelinde abgetheilt wird, wobey auch vornemlich die Gradationen für gröbere Verbrecher genauer angegeben werden; besonders

für

für gewaltsame Uebelthaten bestimmt der V. vier unterschiedene Gattungen der Knechtschaft; die zu Verbesserung der Zuchthäuser gemachten Vorschläge verdienen alle Aufmerksamkeit. Im 7ten Abschnitt scheint uns der V nach der heutigen Verfassung der Staaten die Verbannung aus dem Staate für eine zu große Strafe anzusehen, wenn er sie für die Todesstrafe ähnlich hält; nach seinen Grundsätzen darf die Verbannung aus dem Staat nicht anders, als Lebenslänglich; die aus einem gewissen Orte des Staats aber nur auf eine gewisse Zeit geschehen. Demjenigen, der in einem fremden Lande ein Verbrechen begangen hat, kann man zwar nicht wegen desselben strafen, man muß nicht ihn ausliefern, aber man kann ihn als einen gefährlichen Menschen verbannen. Der 8te Abschn. enthält sehr gute und brauchbare Bemerkungen über die Schandstrafen; sie nebst Ehrenbelohnungen würden allein hinreichend seyn, wenn eine vollkommene Nationalerziehung möglich wäre; sie sind an sich, und ohne Verbindung mit andern Strafen nur alsdann anwendbar, wenn die allgemeine Sittlichkeit, wenn die Pflichten, deren Erhaltung jeder bürgerlichen Gesellschaft obliegt, verletzt werden; sie haben ihre Stufenleiter, nachdem die Ehre bald nur gemindert, bald ganz entzogen wird; beyde dieser Fälle haben wieder ihre Stufen, welche genau angegeben und erklärt werden. Einbrennen eines Zeichens wird mißbilligt. Schandstrafe allein genommen soll nie auf Lebenszeit erstreckt werden, besonders damit der Verbrecher Hoffnung habe, durch bessere Aufführung die Achtung seiner Mitbürger wieder zu erlangen. Mishandlung des Leichnams eines Selbstmörders wird misbilligt. Nach den 9ten Abschnitt sind Geldstrafen allein schicklich für Verbrechen, welche in Verletzungen und Misbräuchen des Eigenthums bestehen, oder durch welche das Vermögen des Staats und einzelner Bürger in Gefahr gesetzt wird. Der V. stellt als die Hauptregeln auf: 1) Geldbussen dürfen sich nie auf das ganze Vermögen, ja nie so weit erstrecken, daß der häusliche Wohlstand eines Bürgers dadurch zu Grund gerichtet wird; daher die Confiscation verworfen wird; 2) Geldbussen sind nicht als Einkünfte des Regenten oder Criminalgerichts anzusehen, sondern zu Belohnungen und ähnlichen guten Ausgaben zu verwenden. Sie werden entweder nach dem Vermögen des Beleidigers, oder nach dem Schaden des Beleidigten festgesetzt: allein im ersten Fall dünkt uns die Unschicklichkeit bey dem Verbrecher, welcher kein Vermögen hat, nicht genug

Digitized by Google

bestätigt zu seyn, vielleicht wäre das Beste die Verordnung, daß wenn der Verbrecher nicht eine gewisse bestimmte Summe Vermögens hätte, alsdenn eine andere Strafe statt der Geldstrafe erkannt werden solle. Im höchsten Nothfall findet Verwandlung der Strafe statt, wenn z. B. der Verbrecher die verdiente Strafe auszustehen, nicht im Stande ist. Daher wird im 10ten Abschnitt von den allgemeinen Verhältnissen und der Verwandlung der Strafen gehandelt, und jene werden sehr scharfsinnig auseinander gesetzt. Sehr wichtig ist der 11te Abschnitt, von den bürgerlichen Folgen der Strafen, und enthält viele neue Beobachtungen; jene Folgen sind vornemlich die Schande, und der Verlust mancher bürgerlichen Vorzüge, sie sind bey Verordnung der Strafen immer auch in Anschlag zu bringen; wer zu lebenswieriger Knechtschaft verurtheilt ist, kann sein Vermögen nicht mehr verwalten, welches daher, wenn nicht gerechte Enterbungsursachen vorhanden sind, dem nächsten Intestaterben überlassen wird; bey langwieriger Knechtschaft nimmt die Obrigkeit selbst das Vermögen in Verwaltung; im ersten Fall kann jedoch der, welcher keine Intestaterben, oder sie zu enterben, rechtmäßige Ursache hat, einen letzten Willen machen; andere bürgerliche Folgen der Strafen müssen so gelind als möglich seyn, nur Prüfung und Besserung zur Absicht haben, nicht abschröckendes Beyspiel; bey gröbern vorsetzlichen Vergehungen erstrecken sie sich zwar auf die Lebenszeit des Bestraften, aber nur in so weit es auf Vorzüge des Verdienstes, und öffentliches Zutrauen bey Verwaltung der Aemter ankömmt; nicht in Rücksicht der Freyheit zu Erwerbung seines Unterhalts. Dem Leichnam eines verstorbenen Verbrechers kann die andern gewöhnlich bezeugte Achtung entzogen, nicht aber derselbe schimpflich behandelt werden.

Iltes Hauptst. Der 1ste Abschnitt, welcher allgemeine Bemerkungen enthält, zeigt, auf wie mancherley Umstände bey der Anwendung der bisherigen Grundsätze auf besondere Verbrechen Rücksicht zu nehmen seye? Der 2te Abschn. von solchen Verbrechen, welche ungewisse Wirkungen hervorbringen, handelt z. B. von Staatsverbrechen, wohin aber der V. z. B. auch Widersetzlichkeit gegen richterliche Anstalten rechnet, von welcher die mancherley Stufen angegeben werden, und vom Ehebruch, wobey gerechte Klagen über den Sittenverfall. Der 3te Abschnitt, von den Entwendungen giebt eine drey-

fache

Digitized by Google

sache Stufenleiter derselben an, 1) in Absicht auf die Gegenstände, 2) in Absicht auf die Ausübung, und 3) in Absicht auf zufällige Umstände, welche die Begehung des Verbrechens erleichtern; und bestimmt hienach so viel möglich die Strafbarkeit derselben; uns dünken aber hier die wiedervergeltenden Strafen zu weit getrieben, wenn alle Gattungen der Diebstähle mit Geld, oder bey armen Dieben mit Abverdienen bestraft werden, denn in den wenigsten Fällen wird der Diebstahl aus Geiz begangen, und alsdann ist Verlust der Freyheit mit Anhalten zur Arbeit gewiß eine wirksamere, und in den meisten Fällen angemessenere Strafe.

Des IIIten Hauptst. 1ster Abschnitt beweist die Nothwendigkeit, Umstände, welche die Verbrechen und Strafen ändern, so genau als möglich in den Gesetzen zu bestimmen, und nicht zu viel dem Ermessen des Richters zu überlassen; besonders wo nicht individuelle Moralität oder Beschaffenheit des Körpers, sondern lediglich die äußerliche Einwirkung der That auf die bürgerliche Gesellschaft in Berechnung kömmt, lassen sich den Modificationen der Verbrechen, und eben so den Abweichungen der Strafen gewisse Bestimmungen geben, wovon der V. sehr gute Regeln vorangeschickt; zu weit aber wird die Regel getrieben, daß Vermehrung oder Verminderung der Strafe so wenig als möglich von der Natur derselben abweiche, und die Strafe immer wiedervergeltend bleibe; es wird hierauf ausführlich gezeigt, wie die mancherley Gattungen der Strafen, ohne verändert zu werden, vermehrt oder vermindert werden können; im 2ten Abschnitt von Modificationen der Verbrechen, welche auf Localumständen beruhen, wird besonders auch von dem Unterschied der Strafe in Rücksicht auf Stand und Würde gehandelt. Der 3te Abschn. handelt vom Zufall, Nachläßigkeit und ähnlichen Umständen, welche zum Theil individuelle Beziehungen haben. Nachläßigkeit und Bosheit müssen allein aus dem äußerlichen Gewand der gegenwärtigen Handlung beurtheilt werden; von jener werden als die besten Merkmale angegeben: die Unwissenheit allgemein bekannter physischer oder moralischer Wirkungen, und die Unwissenheit solcher Wirkungen, welche eine besondere Kenntniß erfordern; der V. will es nicht als Fahrläßigkeit ansehen, wenn jemand in einer unerlaubten Handlung begriffen, z. B. ein Wilddieb, ein Ehebrecher, jemand durch Zufall oder aus Nothwehr tödtet, sondern nur jene unerlaubte Handlung

Digitized by Google

strafen; es scheint ihm aber doch die Tödtung in so weit zur Last zu fallen, weil er sich selbst unüberlegter Weise in die Lage gesetzt hat, wo sie leicht erfolgen konnte? Der gewöhnliche Irrthum, als ob die Römer die aus Fahrläßigkeit begangenen Verbrechen quasi delicta genannt hätten, kömmt auch hier vor; eben so unrichtig ist S. 258. daß ein Gastwirth, wenn die Gäste einander bestehlen, den Schaden doppelt ersetzen müsse; dies geschieht allein, wenn diejenigen den Gast bestehlen, welche der Gastwirth zu seinem Dienst gebraucht; von Leidenschaften, Erziehung, Alter, Wahnsinn, Raserey, Trunkenheit. Endlich in dem 4ten Abschnitt Modificationen der Verbrechen, welche von individuellen Beziehungen ganz frey sind, wird vornemlich von der Verjährung gehandelt, wo lebenswierige Strafen von aller Verjährung ausgeschlossen werden. Die dritte Abhandlung *) theilt sich in fünf Hauptstücke. 1) Allgemeine Grundsätze, in welchen von den Gegenständen der Polizey und von dem Maasstab der Polizeyanordnungen gehandelt wird. 2) Sorge der Polizey für die Sitten; hier wird von der Unkeuschheit, Trunkenheit und Schwelgerey, Beleidigungen der Sitten durch Schriften und andere Vorstellungen, von Verletzungen der Familienpflichten, Bevortheilungen im Handel und Wandel, von andern Lastern, welche die Pflichten der Geselligkeit stören, von Beschädigung der Mitbürger mit deren Einwilligung, und von Verletzungen der Pflichten, die jeder Bürger sich selbst schuldig ist, gehandelt, und noch einige Bemerkungen beygefügt. Das 3te Sorge der Polizey für den Nahrungszustand, und das übrige physische Wohlseyn der Bürger; hier vom Müßiggange und Bettelwesen, vom Hagestolz, von der Ueppigkeit und Verschwendung, von der Auswanderung, von andern Beeinträchtigungen des Nahrungsstandes, von öffentlichen Gesundheitsanstalten, und von Vorkehrungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der bürgerlichen Gesellschaft.

Das 4te, Anstalten der Polizey, zu Verweidung künftiger Schäden handelt, nach vorangeschickten allgemeinen Regeln von Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Verhütung der Fahrläßigkeiten.

Endlich das 5te Hauptst. von dem gerichtlichen Verfahren in Polizeysachen erklärt die Absicht dieses Hauptstücks, beschreibt

*) Theorie der Strafgerechtigkeit in Polizeysachen.

die Verfassung des Polizeytribunals und seiner Unterbeamten, bestimmt die Abweichungen des Polizeyverfahrens vom Criminalproceß, und die kürzere Verjährung der Polizeyvergehungen. Wir bedauern, daß der Raum uns verbietet, den Inhalt dieser reichhaltigen Abhandlung ebenmäßig darzuthun. Wir begnügen uns also mit wenigen Bemerkungen. Polizeystrafen sind lediglich auf bürgerliche Rechte und Vorzüge eingeschränkt, und endigen sich also mit der Verbannung aus der bürgerlichen Gesellschaft. Die Freyheit des Bürgers muß so wenig als möglich durch Polizey eingeschränkt werden. Wider die Unkeuschheit wird die Einführung der Ehe zur linken Hand vorgeschlagen; sie müßte aber nicht nur vornehmen Mannspersonen mit Weibspersonen geringern Stands, sondern auch umgekehrt gestattet werden; auch Hurenhäuser an großen Orten wären nach dem V. zu gestatten. Blutschande und Verkuppelung sollen mit zeitlich oder lebenslänglicher Verbannung, Hurerey anfänglich mit Schandstrafen, endlich mit Verbannung bestraft werden; vorausgesetzt, daß alle Hindernisse den Geschlechtstrieb zu befriedigen, aus dem Weg geräumt worden. Können auch andere Fleischesverbrechen bestraft werden; auch Ausschweifungen der unnatürlichen Wollust alsdann, wenn sie durch Verführung anderer ein öffentlich Aergerniß geben. Jeder Zwang des Luxus, er geschehe durch Accisen, oder durch Bestimmungen der häuslichen Sparsamkeit, wird als mit der Staatsklugheit und einfachen Gerechtigkeit nicht übereinstimmend verworfen. S. 377 und f. sind vortreffliche Beobachtungen über die Auswanderungen; eben so S. 387. über Einschränkungen des Handels, und S. 394 über den Bücherunachdruck, welcher nach dem V. nicht sowohl wider die Gesetze als wider eine gute Moral anstößt. Die vierte Zugabe, welche nicht mehr als noch zehen Seiten beträgt, enthält nur ganz allgemeine Grundsätze von den Kirchenstrafen. Nach einem Verzeichniß der Druckfehler, deren dieses Werk ziemlich viele hat, so daß z. B. S. 411. gar nicht zu lesen ist, folgen noch kurze Anmerkungen über einzelne Stellen der Preisschrift, welche theils zu deren Erläuterung dienen, theils auch auf die in einigen Recensionen enthaltene Einwendungen gerichtet zu seyn scheinen. Unrichtig wird hier zu S. 53 Hofrath Hommel als der neueste Uebersetzer des Beccaria angegeben; er war nur Verredner und Notenmacher zu der Fladischen Uebersetzung.

Joh. Nep. Steuholds, der Rechten Doktors, praktische Einleitung zum allgemeinen, in allen k. k. deutsch- böhmisch- und polnisch-österreichischen Erblanden gleichförmig bestehenden Verfahren in Rechtssachen. Erster Band. 530 Seit. Zweyter Band. (Ohne Register.) 798 Seit. in 8. 1785.

Dieses Werk nennt der V. selbst nur eine neue Auflage seines ohne Jahrzahl herausgegebenen Versuchs einer praktischen Anleitung zur allgemeinen, seit den 1 May 1782. in allen österreichischen und böhmischen Erblanden gleichförmig eingeführten Verfahrungsart in Rechtssachen, welchen wir zu seiner Zeit angezeigt haben,*) wovon auch die Ordnung ganz beybehalten worden ist, ausgenommen, daß einige neue Hauptstücke z. B. in der dritten Abtheilung von dem Verfahren in Streitigkeiten zwischen den Grundobrigkeiten und ihren Unterthanen eingerückt sind. Den Hauptvorzug dieser Ausgabe aber machen die eingeschalteten, seit dem ersten zwo Ausgaben erschienenen neueren k. k. Verordnungen, welche den Gegenstand dieses Werks betreffen. Daß es bey den Landsleuten des V. großen Beyfall gefunden, beweiset der geschwinde Abgang der zwo ersten Auflagen; wir zweifeln auch keineswegs, daß es solchen verdiene, unerachtet der V. sich so sehr auf die k. k. Erblande einschränkt, daß nicht ein einziges fremdes Gesetz, und nicht ein einziger auswärtiger Schriftsteller angeführt worden ist.

Die Entlassungen der Räthe sind nicht gar so willkührlich, und unbeschränkt, wie es manche vermeinen. Wenn Gott, der Dirs, wie mir, das liebe Brod verleiht, Dir, mir, ja Fürsten und selbst Königen gebeut, dem Nächsten hold zu seyn, wie kann du ihm jenes rauben, als Christ, als Nebenmensch? wer mag dir dies erlauben! Frankf. und Leipz. 1784. 73 S. 8.

*) LXIsten Bandes, Ites St. S. 94.

In der Hauptsache, welche der Titel anzeigt, mag der Verf. wohl recht haben, aber die Ausführung ist schlecht gerathen, und die Schreibart ist, besonders wegen des abscheulichen Gemisches von deutscher und lateinischer Sprache unerträglich; man sieht der Abhandlung bald an, daß ein durch seine Entlassung ums Brod gebrachter Beamter sie geschrieben haben muß, wenn es auch aus S. 60. u. f. nicht so deutlich zu ersehen wäre, wo der V. sagt, daß das obangeführte Beyspiel eines seinen Rath beschuldigenden Prälaten kein Phantasiegemälde, sondern eine ganz nicht alte, um so mehr auffallende Originalgeschichte seye, weil sich dabey nicht nur die allergehäßigsten Verläumdungen und Ehrabschneidungen, und zwar in einer ungeheuren Menge, ne quidem oftenso probationis fumo, sondern auch verschiedne kaum glaubliche Grausamkeiten und höchst ärgerliche Thathandlungen einmischten; cum tamen charitas iuxta doctrinam cathecheticam patiens sit, benigna sit, omniaque sustineat etc. Wenn der V. so viel fordert, als dieses sein Sprüchlein sagt, so dürfte er wohl hienieden, mit seiner Klage nicht viel Gehör finden.

Rechtliches Gutachten in Inquisitionssachen wider die Kindesmordes wegen peinlich processirte Magdalena Frölich von Bönnicken im Turgau, gebohrne Jecklin von Schiersch. Verfasset vom Herrn Karl von Wocher, und auf Veranlassung eines löbl. Criminalgerichts Hochlöbl. gemeiner dreier Bünden, dem Druck befördert. Chur. 1785. 50 S. in 8.

Der hier abgehandelte Fall ist nicht der gewöhnliche Kindermord, sondern eine von einer Mutter im Anfall der größten Schwermuth an ihrem ehlichen achtjährigen Mädchen begangene Tödtung, wie ein ähnlicher in Westphals Criminalrecht S. 25. zu finden ist. Das Verfahren mag, so frin es auch der V. des Gutachtens zu verbergen sucht, nicht sehr genau gewesen seyn, da man um eine Besichtigung des getödteten Leichnams sich nicht bekümmert, sondern sich damit begnügt hat, daß einige Leute — von ungefähr — das todte Kind gesehen haben; da man das von dem Churischen Stadtarzte mit

mit der Inquisitin zu Untersuchung ihrer Gemüthsbeschaffenheit vorgenommene Verhör und die Defensionsschrift den zu Einholung eines Gutachtens versandten Acten nicht beygelegt hat, und überhaupt die Existenz der letztern nur vermuthet wird. Dem V. wurden zwo Fragen zur Beantwortung vorgelegt: 1) ob wider die Inquisitin die ordentliche Lebensstrafe nach den Rechten statt habe? und 2) wenn poena ordinaria allenfalls nicht statt haben sollte, was in solchem Falle, wo zumalen Zucht- und Arbeitshäuser, auch lebenslängliche Verwahrungen bey der Landesverfassung der Republik nicht thulich seye, und die Verwandten der Inquisitin mit den Verwahrungskosten nicht aufkommen mögen, für eine andere in den Rechten bestehende Strafe wider die Inquisitin von Rechtswegen zu verhängen seye? und diese sollten lediglich nach der Karolinischen Halsgerichtsordnung entschieden werden, worüber S. 12 und 40 sehr feine Beobachtungen gemacht werden. Das Gutachten überhaupt ist ein Meisterstück; gründliche juristische und medicinische Kenntnisse, feine Beurtheilungskraft, gesunde Philosophie, lichte Ordnung der Gedanken, und eine der Sache selbst und allen Umständen angemessene Schreibart zeichnen es ganz vorzüglich aus, und niemand wird dem V. in der Entscheidung seinen Beyfall versagen können, welche sich theils auf die grosse Mängel des Corporis delicti, theils auf die äusserste Schwermuth der Inquisitin gründet. Die Urthel geht nämlich dahin: daß die Inquisitin wegen der begangenen und eingestandenen Mißhandlung gestalten Dingen nach, mit der gewöhnlichen Todesstrafe, auch peinlichen und ehrverletzlichen Strafen zu verschonen seye, daß sie aber billig allervorderist von den Amtsdienern ohne einer andern dergleichen Person in dem Gefängnisse mit Ruthen empfindlich auf den Rücken gestrichen, sodann auf beständig in leidliche, aber sichere Verwahrung, auch in Ketten und Bande zu ihren Brüdern gebannet werde, damit sie weder sich selbst noch andern in Zukunft einigen Schaden zufügen möge, wofür gedachte ihre Brüder nach Gestalt der Umstände zu stehen haben.

Auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit in Deductionen, rechtlichen Bedenken und Urtheilen, theils aus der göttingischen Juristenfacultät, theils

in eigenem Namen ausgearbeitet von Johann Stephan Pütter. Dritten Bandes dritter Theil. Göttingen. 1785. Von Seite 559 — 824 in Fol.

Dieser Theil enthält 42 rechtliche Gutachten von 271—312. welche meistentheils in das Staatsrecht oder Privatfürstenrecht einschlagen, und von großer Wichtigkeit sind. Die Lehre von Steuern und andern Abgaben der Unterthanen erhalt durch Nr. 271, 272, 278 und 312 vieles Licht. Eben so werden die streitigen Rechtsmaterien von Einführung des Stempelpapiers in Dec. 274. vom iure fisci adelicher Erbgerichte in Dec. 275. vom Impost auf fremde Waaren in Dec 276 und 277, von den Kosten der Peinlichkeit und Zuchthäuser in Dec. 282. vom Besteuerungsrecht der Reichsritterschaft in Dec. 284. von der Wiederherstellung aus dem Grund der Amnestie in Dec. 291. von veränderten Münzsorten in Dec. 294, von Rechtsmitteln wider kammergerichtliche Urtheile in Dec. 295. von der Rechtswohlthat des Inventarium unter erlauchten Personen in Dec. 296. von der Nichtverbindlichkeit der Lehensfolger zu Vergütung der von einem Vasallen bezahlten Lehenschulden in Dec. 304. von der Anwendung des privilegii de non evocando gegen ein auswärtiges forum administrationis in Dec. 305. von Execution einer von einem fremden Richter gesprochenen Urthel in Dec. 307. von nicht standesmäßigen Ehen in Dec. 309 und 310. und von Wiedereinlösung ehedem veräußerter Güter in Dec. 311. sehr gründlich erläutert. Vorzüglich merkwürdig ist die 308te Entscheidung über die Frage: Ob es vermöge der goldenen Bulle und der deutschen Reichsverfassung unumgänglich erforderlich seye, daß kein anderer als ein römischkatholischer Kaiser erwählt werden könne? welche aus Veranlassung einer auswärts geschehenen Wette dahin entschieden wird: daß solches nicht unumgänglich erforderlich seye, sondern allerdings auch ein evangelischer Fürst der römischen Kaiserwürde fähig seye; wobey vornemlich das 16te Argument von den beyden, ehemals evangelisch gewesenen Reichsvicarien sehr einleuchtend ist. In der 299sten Entscheidung S. 747. wird sehr unrichtig behauptet, daß nach den allgemeinen Rechten ein Gläubiger, welcher ein Faustpfand von dem Gemeinschuldner in Händen hat, solches zwar zum Concurs seines Schuldners abzuge-

Digitized by Google

zugeben schuldig, jedoch allemal zuvörderst die Befriedigung seiner Schuld iure separationis daraus zu fordern berechtiget seye, die übrigen Gläubiger hingegen mit demjenigen, was alsdann noch vom Werthe des Faustpfands übrig bleibt, sich zu begnügen haben; nur wenn jemand, der dem Gemeinschuldner schuldig ist, diesem ein Faustpfand gegeben, so kann er es, wenn er seine Schuld bezahlt, mit dem Absonderungsrecht aus der Masse zurückfordern; und nur in diesem Fall giebt der vom V. angeführte Gmelin in s. Ordn. der Gläubiger ein Absonderungsrecht zu; aber daß es der Gläubiger, welcher dem Gemeinschuldner ein Pfandrecht besitzt, wegen seiner Schuldforderung habe, enthalten weder die Gesetze noch die angeführten Schriftsteller; nach dem gemeinen Recht haben vielmehr Faustpfänder und Unterpfänder im Zweifelsfall gleiche Rechte, und der Gläubiger kömmt mit einem wie mit dem andern in die dritte Classe; nur hat der Faustpfandgläubiger ein Recht, sein Faustpfand der Masse vorzuenthalten, (pignori insistendi) so lang ihn kein vorzüglicherer Gläubiger deswegen in Anspruch nimmt.

Im.

Reliquiarum iuris Canonici in regimine scholastico excussio, qua Prorectoris provinciam in Academia Regia Kiloniensi iterum in [illegible] devolutam A. D. VI. Apr. 1784. est auspicatus *Ioh. Dietericus Mellmann*, in Bibliop. [illegible] dit. Dessav. 5¼ Bog. in 4.

Nicht gerade nur des canonischen Rechts, sondern überhaupt Ueberbleibsel vom Papstthum hat der Hr. V. hier gut angezeigt. Ungern aber haben wir §. 2. die Bemerkung vermißt, daß vorzüglich die mehrere Kenntnisse und Gelehrsamkeit der Geistlichen ihnen ehedessen, wie überhaupt in manchem, [illegible] auch in Einrichtung des Schuldwesens, einen Schwung über die Layen gegeben haben.

Jacob Friedrich Döhlers Abhandlung von den Rechten der obersten Gewalt oder Majestäts-Rechte

und Regalien. Non vtendum imperio, vbi legibus agi potest. Tacitus L. 3. Ann. Zweyte Auflage. Nürnberg, bey Stein. 1785. 334 S. in 4. Ohne 36 S. Titelbl. Vorr. und Register.

Durchgehends Seite für Seite, Wort für Wort das nämliche Buch, das wir im 32 B. S. 79. unserer Bibliothek angezeigt haben. Sogar das Druckfehler-Verzeichniß, welches der Ausgabe vom J. 1775. angehängt worden, ist das nämliche, und auch die Druckfehler selbst sind, so weit Rec. nachgeschlagen hat, stehen geblieben. Sollte dies bey einer wirklichen zweyten Auflage möglich seyn?

Em.

Reichsritterschaftliches Magazin herausgegeben von Johann Mader. Dritter Band. Frf. und Leipzig. 1783. 1 Alph. 20 B. in 8.

Der Herausgeber fährt fort, Dissertationen und andere Abhandlungen, Deductionen, rechtliche Bedenken, Rescripte, Vorschläge und Nachrichten, welche die unmittelbare Reichsritterschaft oder ihre Dienerschaft betreffen, zu sammeln. Das Verzeichniß der in diesem Bande enthaltenen Stücke herzusetzen, ist nach der Absicht der A. B. nicht mehr thunlich. Das müssen wir nur anführen, daß der Herausgeber billig eine bessere Auswahl treffen, und weder ganz unwichtige noch solche Stücke einrücken sollte, die in Jedermanns Händen sind; besonders solche, welche schon in andern Sammlungen stehen.

D. Joh. Bernh. Christ. Eichmanns Erklärungen des bürgerlichen Rechts nach Hellfelds Lehrbuche der Pandecten. Dritter Theil. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1784. 1 Alphabet 8 Bog. in 8.

Die-

Digitized by Google

Dieser nützliche Commentar über das Heilfeldische Lehrbuch rückt langsamer fort, als Recensent und gewiß viele mit ihm wünschen. Denn der vor uns liegende dritte Theil geht nicht weiter als bis auf den siebenten Titel des ersten Buches einschließlich. In manchen Materien hätte sich der V. unsers Erachtens kürzer fassen können. So hätte z. E. vieles, was im sechsten Titel von den Peculien, der Pupillarsubstitution und andern in das Sachenrecht gehörigen Lehren gesagt ist, hier nur remissivisch vorgetragen werden können. Die Untersuchung S. 261 — 281 ob die legitimirten Kinder in den Lehngütern erben, gehört vielmehr ins Lehnrecht, als in die Pandecten. Zuweilen wünscht man wohl die Gründe einer vom Verf. behaupteten Meynung zu wissen, z. E. S. 250, wo von der Succession der durch ein Rescript legitimirten Kinder die Rede ist.

Danielis Nettelbladt. Exercitationes academicae varii argumenti de annis 1739 — 1779. *Fasciculus* 31. dissertationes continens. Phil. typ. Hendellianis. 1783. 7 Alphabet 3 Bogen in 4.

Die Dissertationen, welche hier zusammen gelegt und mit einem allgemeinen Titelumschlage versehen worden sind, [illegible] sen wir nur nennen, da ihr Werth bekannt genug ist. [illegible] sind: 1) de Paulianae actionis fundamento. 2) De [illegible] Imperatoris vicariorum etc. circa quaestionem an? in [illegible] stione reg. Rom. 3) De doli incidentis et caussam d[illegible] in contractibus effectu. 4) De genuina sponsalium [illegible] praesenti et de futuro notione. 5) De coronatione [illegible] que effectu inter gentes. 6) An et quatenus matri[illegible] nium ad morganaticam, pacto tale, licitum sit? 7) [illegible] variis casus in foro obvios decidendi modis. 8) De le[illegible] [illegible] constituendae. 9) De successione in expectati[illegible] feudalem. 10) De imperii sacri statuum protestan[illegible] Rom. Germ. vera natura et indole. 11) De Decis[illegible] casuum secundum analogiam. 12) De necessitate [illegible] in iure effectu. 13) De successione expectativa [illegible] feudum apertum. 14) De testamento nuncup[illegible] scripturam redacto. 15) De forma litterarum crede[illegible]

Digitized by Google

lium legatorum. 16) De sumtibus concursus creditorum. 17) De decisione casuum, quae fit pro auctoritate. 18) De oblatione feudi in subfeudum absque consensu domini invalida. 19) De homicidio ex intentione indirecta commisso. 20) De effectu feloniae vasalli, quoad successores feudales legitimos innocentes. 21) De clericorum evangelicorum in feuda secularia successione. 22) De successore ex pacto et providentia maiorum ad facta ultimi defuncti, licet eius heres sit, praestanda non obligato. 23) De eo, qui de iure disputavit, haud indigno ad L. 5. §. 1. et L. 24. D. de his quae ut indig. 24) De habitu urbium ad rempubl. sec. ius publ. univ. 25) De refusione debitorum feudal. solutorum. 26) De vero sensu L. 3. §. 14. D. de acqu. v. amittend. posses. 27) De expensarum et pretii restitutione in retrovenditione. 28) De sententia condemnatoria sine praevia inquisitione speciali. 29) De differentia matrimonii iuris nat. et civ. 30) De pollicitatione impr. in specie sic dicta. 31) Theoria generalis doctrinae de iure in re, quae sit res nullius.

Cz

Johann Niklas Brauers, Hochfürstl. Marggräfl. Badischen Hof- und Regierungsraths, Abhandlungen zu Erläuterung des Westphälischen Friedens. Erster Band. Offenbach am Mayn, bey Weiß. 1782. 381 S. in 8.

Ein schöner Beytrag zur Erläuterung einer der schwersten Stellen in dem Friedensinstrumente, nehmlich des Art. V. §. 13. Der V. schickt einige Auslegungsregeln des W. Fr. voraus, und erklärt alsdann den besagten Paragraph in fünf Abhandlungen folgendes Inhalts: 1) pragmatische Geschichte der Entstehung und Auslegung der Sanction über die Restitutionen, welche Kraft der Amnestie oder anderswoher geschehen: 2) Theoretische Betrachtung der Wirkungen jener Restitutionen, die Kraft der Amnestie oder anderswoher geschehen; 3) praktische Betrachtung der Wirkungen jener Restitutionen, die aus der Amnestie oder anderswoher geschehen und ihrer Erfordernisse; 4) von dem Religionszustand in streitigen Territorien überhaupt, besonders dem dabey vorkommenden Fall einer

Resti-

Digitized by Google

Restitution, die anderswoher geschieht; 5) von der Bestimmung der Reformationen, welche aus peinlicher Obrigkeit, Inhabehaltungs-Patronats- und Filialitätsrechten vorgenommen werden, und dem dabey eintretenden Fall einer Restitution, welche anderswoher geschieht.

Ob.

Uber die Rechtsbeständigkeit der Wahlkapitulationen catholisch deutscher Fürsten, in Bezug auf die Landeshoheitsrechte im Weltlichen. Von Ad. Fel. Heinr. Posse. Göttingen, bey der Wittwe Vandenhök. 1784. 83 S. 4.

Ist je eine Materie, deren Erörterung auf viel Raisonnement beruht, die aber mit aller möglichen Präzision in den Begriffen und mit scharfsinnigster Behandlung der mannigfachen hier in Betracht kommenden Rechtsverhältnisse geführt werden muß, so ist es diese, und da dergleichen Wahlkapitulationen in neueren Zeiten schon ofte bestritten, und zum Theil verworfen, auch überhaupt einige der anmaßlichen Domkapitelsrechte seit einiger Zeit in gar üblen Ruf gekommen sind, oder wohl gar verrufen werden wollen, so war diese Schrift eine von den wenigen Meßschriften, die vorzüglich unsere Aufmerksamkeit rege machte; hat aber nichts weniger als unserer Erwartung entsprochen. Nach langem Verweilen in vorläufigen Erörterungen von Sachen, die zum Theil längst von andern ziemlich gut, und zum Theil vom Hrn. V. ziemlich schlecht, s. S. 55 u. f. erörtert worden sind, kömmt er dann endlich, aber erst S. 56. auf die streitige Frage, wie eine Wahlkapitulation wenn sie verbindlich seyn solle, beschaffen seyn müsse? und wenn man nun glaubt, für die weitläufigen Vorbereitungen nun durch eine um so viel gründlichere Theorie und Vorlegung gewisser, bestimmter, richtiger Prinzipien und Regeln, worna dergleichen Wahlkapitulationen von rechtsbeständiger Art eingerichtet oder geprüft werden könnten und sollten, schadlos gehalten zu werden, so findet man sich doch am Ende auch dieser gerechten Hoffnung getäuscht. Denn im Allgemeine hält der Hr. V. dafür, daß, „wo neben dem Kapitel no andere Umstände sind, es wohl gethan seyn würde, wen das Kapitel und Stände vereint, dem Bischofe Wahlka

Digitized by Google

tulationen vorlegten, die nach dem Exempel der Cölnischen Erblandsvereinigung unumstößliche Gesetzkraft haben müßten; dagegen aber, wo außer dem Kapitel keine Landschaft wäre: — daß solchenfalls die Billigkeit verlange, daß man, so lange sich die Unterthanen nicht dagegen setzen, dem Domkapitel, welches doch mehrentheils aus der Ritterschaft desselben Stifts bestehe, ein Ius repraesentandi zugestehe, welches dem Fürsten um so weniger nachtheilig seyn könne, da (als) alle die Rechte, welche sich das Domkapitel in diesem Falle beylegen könnte, lediglich Rechte der gesammten Unterthanen wären, und auf nichts weniger als auf das verhaßte Grundeigenthum hinauslaufen könnten." Hierauf erfodert er zu einer verbindlichen Wahlkapitulation — „der Form nach, die Bestätigung vom Kaiser und Pabste:" dem Inhalte nach aber, soviel, „daß sie auf Seiten des Bischofs nur solche Verbindlichkeiten enthalte, die ihm nach geist- und weltlichen Gesetzen, Verträgen und rechtsbeständigen Gewohnheiten oblägen, und abseiten des Kapitels, Einschränkungen der bischöflichen und fürstlichen Gewalt, die auf eben diese Gesetze, Verträge oder Gewohnheiten gegründet wären." (Der hier angeführte Buder hat einmal die Sache anders verstanden, als der V. ihm hier nachgeschrieben hat.) Und nun geht er zum Beschlusse S. 60. u. f. einige in dergleichen Wahlkapitulationen hie und da gemachte Einschränkungen durch, und zeigt, daß sie nicht wohl zu Recht bestehen dürften.

Im übrigen hält der V. für eine der ersten die, welche Bisch. Albert zu Magdeburg im J. 1383 beschworen habe. Die mehresten sollen ins 15te Jahrh. fallen, und die vorzüglichsten davon die Würzburgische v. J. 1411 und Bambergische vom J. 1422 seyn. S. 38. 39. Für die Hauptquelle aber der bis auf den heutigen Tag gewöhnlichen Wahlverträge hält er die, Sede vacante auf die Domkapitel übergegangene Verwaltung der Stifter. S. 41. ohne hiebey die Verwaltung des bischöflich geistlichen von der des weltlichen Regiments zu unterscheiden, und die daraus vorgebliche Entstehung eines ausschließlichen Kapitulationsrechts zu erweisen. Die Erlangung des ausschließlichen Wahlrechts der Kapitel setzt er in gleiche Zeit mit der an dieselbe überlassenen Verwaltung der Stifter; diese aber in die Zeiten der Kaiser Otto's IV. und Friedrichs II. als welche auf das sogenannte Ius spolii förmlich Verzicht und das Versprechen thaten, den Nachlaß der Bischöfe und Aebte auf deren Nachfolger kom-

kommen zu lassen. S. 44. 45. So natürlich nun auch der Zusammenhang des Kapitulationsrechts mit dem Wahlrechte zu seyn scheint, so hielte der V. doch nicht der Mühe werth, über das letztere eine nähere Untersuchung anzustellen, sondern was er noch weiter von S. 45 bis 50. vorbringt, um auf seine nachherige Erörterung des Hauptpunkts der Leser vorzubereiten, besteht meist darinnie, daß nemlich die Verwaltung der erledigten Stifter so wenig an die Kapitel Kraft eines obhabenden Mitreigenthums gekommen wäre, als sie auch von denselben iure et nomine proprio geführt würde; mithin auch eben so wenig den Kapiteln Kraft einer obhabenden Erb- und Grundherrschaft gebühre, dem neuzuwählenden Bischof für seine künftige Landesregierung kapitulationsmäßige Vorschrift zu ertheilen. So richtig aber das alles sey mag, so bleiben doch immer in dieser Materie vom Kapitulationsrechte, noch von andern Seiten her, manche wichtige Fragen über den eigentlichen Grund sowohl als den Umfang und die Grenzen desselben übrig, die der V. ganz unberührt gelassen hat, daß die Materie immer noch einer tiefern Untersuchung und besserern Aufklärung bedarf, als vom ihm Posse geschehen ist.

Nm.

3. Arzneygelahrheit.

Allmanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1785. Von D. Christ. Gottfr. Gruner. Jena, bey Cuno's Erben. 1785. 312 Octavs.

Der Abschnitte sind 28, die wir des Raums wegen nicht nennen können. Verschiedne sind unbedeutend, leer und unnützlicher Unterhaltung und zu geschwätzig. Es thut uns leid dieses zu sagen, da wir den Verf. als einen, ganz vorzüglichen Schriftsteller kennen; welches auch verschiedne Aufsätze in seinem Allmanache bestätigen. Fast scheint es, als wenn manches dem Band zu füllen, flüchtig zusammengerafft wäre. Zu wollen ist die Sprache nicht männlich, nicht des Gegenstandes würdig genug, oft zu kindisch, zu mutwillig, auch

selten zu diktatorisch, zu entscheidend, zu voll von Machtsprüchen. Wer nicht so denkt, als der Verf. ist sogleich „Halbarzt, Afterarzt, Subalterne, urtheilt wie der Blinde von der Farbe.“ Er ist ein großer Freund der alten Aerzte, und will, daß es alle andere auch seyn sollen: wo nicht, so sind sie Halbärzte u. dgl. Der erste Zweck eines Arztes, deucht uns, ist, das zu wissen, wodurch er Kranke gründlich heilen kann. Um dieses zu erlernen, muß er die Beobachtungen und Heilmethoden der besten Aerzte kennen lernen, und eigner, guter Beobachtungsgeist wird ihn ferner glücklich leiten. Eine Beobachtung, die genau und gut gemacht ist, ist gleich brauchbar und nützlich, sie mag ein Jahr oder tausend Jahr alt seyn. Und haben wir nicht ungleich vollkommenere und nützlichere Beobachtungen und Heilmethoden sowohl in der innern als äußern Heilkunde in diesem Jahrhunderte aufzuweisen, als in allen den vorhergegangenen? Hierüber kann wohl niemand zweifeln. Der nützliche Theil der Wissenschaft muß dem Arzte der Wesentlichste seyn, und der angenehme, der historische Theil, der weniger wesentliche. Wenn der Arzt mit den besten, vortheilhaftesten Heilmethoden bekannt ist, und dadurch das menschliche Elend nach seinen Kräften vermindert, so ist er kein „Halbarzt, kein Subalterne“ und niemand kann ihm einen gerechten Vorwurf machen, wenn er auch gleich nicht weiß, „daß im vorigen Jahrhunderte zwey Königsberger Professoren, Namens Tinktorius und Möller, sich, wie Buben, über mineralisches Bezoar und Universalpulver, auf dem Katheder gezankt haben.“ Er ist kein Halbarzt, wenn ihm auch gleich „die Spießglasfehde, worüber Parlamente dekretirten“ und aller der medicinische Unsinn, der sich über Acidum und Alkali in vorigen Jahrhunderten ergossen hat, unbekannt ist. Auch der thätigste und arbeitsamste Arzt, der den größten Theil des Tages auf Krankenbesuche verwenden muß, kann ohnmöglich alles lesen, was zu seiner Zeit in seinem, dem praktischen, Fache, und noch weniger, was in den, mit ihm verwandten Fächern, geschrieben wird, wie viel weniger kann er das lesen, was in allen Fächern der Arzneykunde von jeher gedacht und geträumet worden ist. Es ist mir gleichgültig, sagte Lieutaud, wer der Erfinder ist; wenn ich die Sache nur weiß. Es ist ein gewaltiger Unterschied, Arzt in einer kleinen Stadt, und Arzt in einer großen zu seyn. Dem ersten bleibt viel Zeit, dem andern wenige, zum Nachlesen übrig. Der letztere kann nur seine wenigen, oft noch unterbrochnen Stun-

den den nützlichsten Beobachtungen seiner Zeit widmen. Das Vergnügen „über die Thorheiten und Schwachheiten seiner Vorfahren herzlich satt zu lachen, herzlich satt zu spotten“ muß er nun freylich dem erstern überlassen, der Zeit dazu hat, welche dessen ohngeachtet nützlicher angewendet werden könnte. Und überdies ist das Lachen und Spotten nicht jedermanns Sache; ist des ernsten beobachtenden Arztes unwürdig.

Auf der 343 Seite sagt der Verf. „die meisten unsern Aerzte wissen bisweilen nicht, wer vor hundert Jahren lebte, was er that und schrieb, was er für eine Rolle spielte; besitzen keine edle Neugierde, mehr zu wissen, als medicinisches Bedürfniß fordert.“ Von diesem Bedürfnisse muß sich der Verf. einen ganz andern Begriff machen, als der unsrige davon ist. Wir dächten, daß ein Arzt, dem seine Kunst wahrer Ernst ist, der sie gewissenhaft und glücklich ausüben will, seine ganze Lebenszeit, mit allen den ruhigen Stunden, die ihm außer den öffentlichen Geschäfften übrig bleiben, auf dies medicinische Bedürfniß verwenden könne, ohne es vollkommen zu befriedigen. Der Arzt kann demnach viel edle Neugierde besitzen, um bald zu erfahren, was ihm wahres Bedürfniß, was ihm am nothwendigsten und nützlichsten ist, — ohne im alten Schutte unter bemoosten medicinischen Ruinen, mit vielem Zeitverluste, einzelne Anekdoten, oder nur halb brauchbare Materialien mühsam herzuschleppen. Recens. kennt verschiedene gute Aerzte und Wundärzte, deren Verdienst allgemein entschieden ist, welche bey ihren ausgebreiteten nützlichen Kenntnissen keine alte Litteratur besitzen. Sind diese denn auch Halbgelehrte, Subalternen? Aerzte, reich an alter, und arm an neuerer Literatur, verdienen nach unsern Gedanken eher diesen Namen, da sie beym Krankenbette, das nicht leisten können, was sie wirklich leisten. — Auf der nemlichen Seite sagt der Verf. „ehedem waren die meisten Aerzte Universalgelehrte, jetzt sind die wenigsten, was sie sich zu seyn rühmen — Aerzte.“ Ein universalgelehrter Arzt zu seyn, will gewaltig viel sagen. Wenn es dergleichen — viele — ehedem soll gegeben haben, glauben wir nicht, wenn es gleich der Verf. behauptet. Dank sey es der Vorsehung, daß in unserm hellen Jahrhunderte kaum mehr jemand mehr von diesem Wahnsinne, ein universalgelehrter Arzt zu werden, befallen wird. Bey dem schon so ausgedehnten weiten Felde der medicinischen Wissenschaften, die jedem Arzte eigentliches Bedürfniß sind, wäre dieser Gedanke

schnurgerade Weg, ein elender verwirrter Kopf, ein ganz unbrauchbarer, unnützer Mann zu werden. Dieses zu erinnern haben wir deswegen vor Pflicht gehalten, damit nicht junge Anfänger, durch falschen Ehrgeitz verblendet, die alte medicinische Litteratur, der aufgeklärten neuern vorziehen, und die kostbare Zeit zweckwidrig anwenden möchten. — In der Biographie der im Allmanach aufgestellten Aerzte sind manche, mit, oder ohne Vorsatz, zu kurz abgefertiget worden. Z. E. vom Leibarzt Zimmermann sagt der Verf. „er ist ein witziger Kopf, (dies zeigen seine Streitschriften) ein guter Beobachter, (daran läßt das klassische Werk von der Ruhr nicht zweifeln.)“ Und Hallers Biograph. — „Wer diesen wirklich großen Schriftsteller und philosophischen Arzt nicht selbst schon kennt, der wird durch dies schwach gezeichnete Bild keine wahre Vorstellung von ihm bekommen. Warum erwähnte hier der Verf. nicht dessen ganz vortreffliches und mit wahrem philosophischem Geiste abgefaßtes Buch, von der Erfahrung, das einzige in seiner Art? Weswegen nicht das klassische Werk, über die Einsamkeit? Die mehr ausführlichen Lebensbeschreibungen von Lieutaud, le Roy und Navier sind gut geschrieben; wie nicht weniger die Rede „von den Mängeln der Arzneykunde in und außerhalb der Academien“ — desgleichen die Widerlegung der Antwort vom D. Leß, wegen des gemeinschaftlichen Kelchs. So sehr wir auch geneigt sind, in diesem Streite auf die Seite des Verf. zu treten, so hätten wir doch gewünscht, daß die Gründe mit weniger Bitterkeit, ohne cathilarischen Gift, wären gesagt worden.

Mk

Abhandlung von den lauligen Bädern bey der K. Preuß. Stadt Landecke, in der Grafschaft Glatz. Von Anton Bach, d. A. D. Breslau, bey Korn. 1783. 3½ Bog. 8. Zwey Folio Kupfer, Prospecte des Orts.

Es ist ein warmes Schwefelwasser; Grad der Wärme und chym. Gehalt ist nicht angegeben. Nach einigen allgemeinen Dingen ist gesagt, gegen welche Krankheit es diene, und wie man sich zu verhalten habe, ziemlich nach gewöhnlicher Art. Ein Muster einer Brunnenbeschreibung, sind freylich diese

Digitized by Google

Paar Bogen nicht; aber doch gut genug sie den Brunnengästen in die Hand zu geben. Ohne Kräfte ist das Wasser nicht.

Nf.

Medicinische Beobachtungen. Drittes Heft. Quedlinburg.

Um eine Lücke zu füllen, bringt Herr Krabs die Geschichte eines Gallenfiebers an, die ihm vom medizinischen Collegium war zur Probarbeit aufgegeben worden. Er liest uns also hier anstatt einer Beobachtung eine Lection über das Gallenfieber. Wenn alles am schlimmsten steht, wo Puls und Ausschläge gesunken sind, soll folgendes Mittel nie im Stiche lassen: Rec. Rad. serpent. virg. Unc. j. infund. aq. serv. libr. iß. Stent. in digest. p. aliquot horas (vel ebulliant leniter) adde Sal volat. C. C. dract. ß. Moschi gr. XV. Vin. rhenan. generosiss. Unc. Vj. Syrup. flor. Chamom. Unc. ij. m. Bey einer galligen Pockenepidemie hat der Verf. verschiedenes genau und gut beobachtet. Hierauf folgen einige andere Beobachtungen, die wirklich zu unbedeutend sind, um dem Publikum mitgetheilt zu werden.

Z.

Joh. Andr. Murray opuscula, in quibus commentationes varias tam medicas, quam ad rem naturalem spectantes retractavit, emendavit, auxit, cum figuris aeneis. *Vol. I.* Goettingae apud Dieterich. 1785. 8. 26 Bog.

Den Anfang dieses ersten Bandes macht commentatio de uva ursi. S. 1—101. 2) Natura foliorum de arboribus cadentium S. 103—140. aus den Schriften der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 3) De puris absque praegressa inflammatione, origine S. 143—189. eine Schrift, die ohne des Verf. Namen zu Göttingen unter Schröders Vorsitz vertheidigt wurde. 4) De cognatione inter arthritidem et calculum S. 189—226. ist das erste-

mal

mal eben so erschienen. 5) De observationibus et experimentis apud bruta captis caute ad corpus humanum applicandis S. 229—252. Die Rede, die der Verf. bey der persönlichen Besitznehmung seiner Stelle in der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm hielt. 6) De polypis bronchiorum S. 255—274. aus den Schriften der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 7) De phthisi pituitosa S. 277—304. die schon in der Baldingerischen sylloge steht. 8) De tempore corticem peruvianum in tussi convulsiva exhibendi S. 307—314. ein Programm; er hat die Rinde nach dem Gebrauch der Brechmittel sehr heilsam gefunden. 9) De redintegratione partium cochleis bimaribusque praecisarum S. 317—342. Der V. sammelt hier viele Beyspiele von Thieren, denen, nach zuverläßigen Erfahrungen und Beobachtungen, verlohrne Theile wieder nachgewachsen sind, setzt die Arten, vornemlich der Würmer, mit und an welchen sie gemacht wurden, und den Erfolg derselbigen auseinander, und erzählt zuletzt die Versuche, die er selbst mit Acker- Garten- und Weinbergsschnecken gemacht hat. 10) Observationum et animadversionum super variolarum insertionem satura S. 345—392. In drey Programmen. Der V. räth flüßige Jauche zum Einimpfen, und statt aller Vorbereitung und anderer Arzneyen frische Luft und säuerliches Getränk, doch muß die Luft nicht so kalt seyn, daß sie das Fieber unterdrückt; die zuverläßigsten Zeichen, daß das Einimpfen angeschlagen habe; Umstände, welche den Ausgang bedenklich machen, Nervenschwäche, plötzlich ausbrechende Anlage zur Faulung, Würmer und vieler Unrath in den Verdauungswegen; Mittel, diesen Gefahren auszuweichen. Ausführlichere Geschichte eines achtjährigen Knaben, und einiger anderer Kinder, denen der V. die Pocken eingeimpft hatte. Am Ende ist noch ein Verzeichniß der größern und kleinern Schriften des V. beygefügt; ihre Zahl geht bis 73.

Rud. Aug. Vogel academicae praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus. Edit. II. correct. Goetting. apud viduam Vandenhoeck. 1785. 8. 45¼ Bogen.

Digitized by Google

Wir haben nicht nöthig, unsere Leser mit diesem schon vor 15 Jahren zum erstenmale erschienenen vortrefflichen Buche erst bekannt zu machen: Eine kurze Vorrede von Tissot, und eine tabellarische Stellung der neuern pathologischen Systeme, eines Sauvages, Segar, Linnee, Cullen und Vitet sind hier aus der Lausanner Ausgabe hinzugekommen.

Zb.

Wenc. Trnka de Krzowitz — Historia ophthalmiae omnis aeui observata medica continens. Vindob. ap. Graeffer. 1783. 8. 592 S.

Der Verf. gehört unter die wohlwollenden Sammler, die es nicht immer so genau nehmen, viel auftischen, aber sich darum nicht bekümmern, ob die Zurichtung schmackhaft sey. Nach dem Leisten ehemaliger Sammlungen, wird hier von der Augenentzündung gehandelt, und zwar im ersten Theile folgen auf die Erklärung die mancherley Arten, die gelegentlichen und prädisponirenden Ursachen, die Symptomen, und die Vorhersagung, im zweyten aber die innern Mittel, z. B. Brech- und Purgirmittel, auflösende und schweistreibende Arzeneyen, die Rinde, das Quecksilber und der Mohnsaft; dann die äußerlichen Mittel, z. B. Aderlassen, Klystier, Schröpfköpfe, Schleimarzeneyen, Kopfscheeren, künstliche Geschwüre, Einimpfung des Trippers und der Krätze, eigentliche Augenarzeneyen, Entfernung des äußern Reizes und Ausrotten des Auges, endlich die Lebensordnung. (Bis hieher fast gar nichts Eignes, sondern lauter zusammengetragenes Gut, dergleichen man bey manchen andern Vielschreibern ohne Kopf findet.) Zum Beschluß folgen 17. Krankheitsgeschichten aus Decker, Forest, Heister, Hoffmann, Jan[illegible], Schmucker und Sibbern. (Also abermals fremdes Gut und damit so viele Bogen angefüllt? So ungern wir solchen Sammlungen, wenn sie mit Auswahl und Geschmack gemacht sind, ihren Nutzen absprechen, so wenig können wir bergen, daß die Art, die der Verf. einschlägt, gewiß nicht die beste und schicklichste sey. Wozu dienen die weitläuftigen Auszüge, und noch dazu aus lauter ältern Aerzten? Soll ja dergleichen Arbeit fortgesetzt werden, so wünschen wir mehr Kern und weniger Schaale, mehr Litteraturkenntniß, als bisher

mehr

mehr gedrängte und meisterhafte Schilderungen, als wässerige Ausführlichkeit, mehr Achtung für das lesende Publikum, als für den Autorbeutel. Dann erst wollen wir ihn zur Fortsetzung ermuntern, und loben.)

Leop. M. A. Caldani's, D. und Prof. zu Padua — Physiologie des menschlichen Körpers, aus dem Lat. übersetzt und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von Franz Ambros. Reuß, d. W. und A. D. Prag, bey Gerle. 1784. 8. 582 Seiten.

Wem Hallers Grundsätze in der Physiologie bekannt sind, der wird hier in 31 Kapiteln eben nicht viel Neues und Unbekanntes finden, aber doch allenthalben den Mann von Kenntnissen und Gründlichkeit entdecken, der seinem Vorgänger nicht blindlings folgt, und neuere Entdeckungen klüglich nutzt. Die Uebersetzung läßt sich meistentheils gut lesen, deren Urheber hier und da einige brauchbare Zusätze und Anmerkungen beygefügt hat.

Commentationis medicae de phthisi hepatica *Sectio prima*, symptomatologiam sistens auct. *Theod. Guil. Schroeder*, M. D. Goetting. 1783. 8. 74 S.

Ein guter Beytrag zu der noch immer etwas unbearbeiteten Lehre von der Leberschwindsucht. Der Verf. nimmt zwey Zeitpunkte, vor und nach dem Aufgehen des Abscesses an. Als Zufälle des erstern, nimmt er den Schmerz, der anfänglich, wenn die Entzündung in Eiterung übergehen will, pochend, bey wirklicher Eiterung beschwerend, bey eintretendem schlechtem Eiter brennend und stechend ist, verbunden mit Kopfschmerzen, Aengstlichkeit und Fieber, mit grauen, blutigen, eiterhaften Abgang, Verstopfung oder Durchfall, mit schlechtfarbigem Urin, Mangel an Appetit, und Neigung zum Sauren, mit großer Schwäche, kurzem Athem, starkem Husten und Schlucken, mit Geschwulst des Milzes, Nasenbluten

Digitized by Google

und Irrereden. Dazu kömmt die stete Lage auf der rechten Seite oder auf dem Rücken, das Verfallen des Körpers, gelbe oder schwarzgelbe Farbe, garstige Blattern oder Flecke, eine schwappernde Geschwulst in der Lebergegend: (hierbey die Zeichen der sogenannten Hepatalgiae Petitianae.) Die Zufälle des zweyten Zeitpunktes, da das Eiter sich einen Ausweg sucht, sind zum Theil die nämlichen, z. B. Fieber, Schmerz u. s. w. zum Theil andere, wie sich das Eiter in die Bauchhöle, in die Därme, in die Brust oder Blutmasse ergießt, oder die allgemeinen Bedeckungen durchfrißt. Bisweilen sind auch verborgene Geschwüre vorhanden, allein ihre Zeichen sind zweifelhaft. Muthmaslich gehöret dahin ein Schmerz in der Lebergegend vom Druck oder Anrühren, in der Folge Geschwulst, garstige Farbe, unordentliches Frieren, manchmal trockner Husten, Herzklopfen nach Tische, und bitterer Geschmack im Munde.

Hr.

Fortsetzung des Unterrichts von dem Nutzen und besonderer Heilungskraft der Eicheln in Absicht auf die Dörrsucht oder Auszehrung der Kinder von Simon Heinrich Adolpf (h) Kaiser, Med. Doct. Lemgo. 1784.

Der Vorber. des Vers. sagt uns, „nicht Ruhmsucht und Eitelkeit, sondern die Wahrheit seiner Erfahrungen habe ihm zum Leitfaden gedient.“ Wenn es dem so ist, gut gesagt von einem praktischen Arzte, der eigentlich beständig dem gleich denken und handeln sollte. Er schließt damit an Hrn. Hofmedikus Marx Erfahrungen an, nach solchen und anderen eigenen Erfahrungen, vermag man den Nutzen der Eicheln in der Dörrsucht nicht abzuleugnen, besser doch, ein wirksames Mittel geben zu können, wo man andere nicht beybringen kann. Der Verf. liefert hier zehn neuere Beobachtungen, unter welchen ausgebliebene monatliche Reinigung, hysterische Zufälle, Herpes, Keichhusten, Zurücktreibung eines Kopfausschlages, einer vorzüglichen Aufmerksamkeit uns würdig scheinen und weitere Erforschung verdienen.

Rm.

D. Joh.

Digitized by Google

D. Joh. Fothergills sämmtliche medicinische und philosophische Schriften, nach den neuesten Ausgaben aus dem Englischen und Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Band. Altenburg, bey Richter. 1785. 336 S. in 8. — 2ter Band 376 S.

Fothergill wurde im Jahr 1712 zu Yorkshire gebohren, und in einer Pflanzschule der Quäcker erzogen. Er lernte erst die Apothekerkunst, gieng darauf nach Edinburg und nahm daselbst im J. 1736 die Doktorwürde an. Nach einem kurzen Aufenthalte in Leyden, Aachen und Spa, zog er im Jahr 1740 nach London und erwarb sich daselbst durch seine Schriften, die damals außerordentlich geschätzt wurden, und durch medicinische Praxis, Ruhm und Vermögen. Er wurde bald Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Aerzte zu London, zu Edinburg, auch Mitglied der amerikanischen philosophischen, und der Königl. medicinischen Gesellschaft zu Paris. Er starb im Jahr 1780. Die Abhandlungen, die er uns hinterlassen hat, sind in das Gentlemans Magazin, in den philosophischen Abhandlungen und in den Edinburgischen medicinischen Versuchen und Beobachtungen meistentheils als Societätsschriften versteckt. Der Verleger gab sich die Mühe, sie zu sammlen und zu übersetzen; und so liefert er uns hier in dem ersten Bande 11 Abhandlungen, wovon die erste des Verf. Streitschrift über den Gebrauch der Brechmittel ist. Es sollen nun freylich einmal seine sämmtlichen Werke seyn, sonst könnte diese Streitschrift, als schon übersetzt und sehr bekannt, wegbleiben. Überhaupt wird mancher sich mit diesem Werke viel Dubletten ankaufen, und wir glauben deswegen, der Verleger hätte besser gethan, wenn er nur blos die noch unübersetzten, oder weniger bekannten Abhandlungen sich zur Arbeit gemacht hätte. Denen, so die Streitschrift noch unbekannt ist, wollen wir nur sagen, daß sie im Jahr 1736 erschien, und ob sie uns gleich jetzt nicht mehr völlige Genugthuung gewährt, so ist sie doch noch immer lesenswerth. Die 2te Abhandlung über Wetter und Krankheiten Londons von 1751 bis 55 möchte wohl weniger interessiren, besonders da diese Beobachtungen nicht weiter fortgesetzt sind. Die 3te über die Mittelsalze der Pflanzen, enthält einige gute, aber ganz bekannte, bey Bereitung

der

Digitized by Google

der blätterigen Weinsteinerde zu beobachtende Cautelen. Die 4te über den Ursprung des Bernsteins, ist eine kurze unbedeutende Broschüre; Verf. hält dieses Produkt für ein Pflanzenharz, durch Länge der Zeit und Vermischung mit einer mineralischen Säure umgeschaffen. Die 5te über das Persische Manna. Dies Manna wird daselbst in kleinen Körnern von der Pflanze Al-Hagiy unter dem Namen Terniebin gesammlet; sie ist von schwacher Wirkung. 6) Von der Wiederbelebung eines, dem Anschein nach todten, vom Kohlendampf erstickten, und eines vom Blitz gerührten Menschen; Vorfälle, die zu der Zeit viel Aufsehen machten. 7) Sendschreiben über ein zersprengtes Zwergfell. Ein äußerst sonderbarer Fall, den wir so kurz als möglich erzählen wollen. Eine junge gesunde Dame erlitt als Erstschwangere eine zu frühe Niederkunft, die mit einem fast tödtlichen Blutverluste verbunden war. Sie wurde von neuem schwanger, ehe sie sich noch völlig wieder erholt hatte, und war also die ganze Zeit dieser Schwangerschaft siech und elend; doch gebahr sie zu gehöriger Zeit ein Mädchen, wie leicht zu denken, klein und schlecht genährt, kränklich. Sein Odemholen war sehr geschwind, und bey Nacht besonders schwer, und öfteres, meistens faulichtes Erbrechen plagte dasselbige; indessen erreichte es doch bey allen seinen Kränklichkeiten den zehnten Monat. Doch, hier ward es einst mit einem sehr heftigen, 24 Stunden anhaltenden Erbrechen befallen, welches dann sein Leben endigte. Man öffnete den kleinen Körper, und fand einen Riß im Zwergfelle, der aber nicht frisch, sondern völlig vernarbet war. Durch diese widernatürliche Oeffnung war dann ein großer Theil des Magens und der Gedärme in die linke Brusthöhle gedrungen, wodurch das Herz und die Lunge außerordentlich waren bewegt worden. Verf. ist der Meinung, daß die Zerreißung des Zwergfells in der Geburt entstanden sey; uns ist es aber wahrscheinlicher, daß diese Trennung von der ersten Bildung an schon gewesen. 8) Die Nachrichten von einigen in Siberien angestellten Beobachtungen und Versuchen, sind kurze Auszüge aus Gmelins Nachrichten von diesem Lande. 9) Nachricht von der faulen Bräune: ohnstreitig des Verf. wichtigste Abhandlung, wodurch er sich großen Ruhm erwarb. Sie ist zu sehr bekannt, als daß wir ihrer weiter erwähnen dürften. 10) Beschreibung der Andrachne. Diese schöne Staude, ein Arbutus, kam im Jahr 1754 aus Aleppo nach England; sie ist hier auf einer Kupfertafel zergliedert. 11) Eine Nachricht

von

von der magnetischen Maschine des D. Gowin Knight. Ein Mann, der sich außerordentlich mit dem Magnetismus beschäftigte, und das nicht ohne große Belohnung. Er hatte es darin zu einer ganz besondern Stärke gebracht; die Beschreibung seines magnetischen Magazins ist lesens- und in vielen Stücken noch nachahmungswerth. Er besaß die Kunst, eine Mischung aus Elfenbein und Leinöl zu machen, welche die magnetische Kraft auf eine viel festere Art erhielt, als eine wirkliche magnetische Stange, so gut sie auch bereitet war.

Der zweyte Band enthält folgende Abhandlungen: 1) vom Nutzen der peruvianischen Rinde bey verhärteten Drüsen. Wir glauben, daß der nebenzu gebrauchte Polychrestbalsam, der Kalomel und die Guajaktinctur das meiste mag geleistet haben. 2) Von einem zusammenziehenden Gummi aus Afrika. Es glich dem wahren Drachenblute, war aber auflösbarer und süßlich zusammenziehend; wir kennen es nicht, und wir verlieren dabey auch nichts. 3) Versuche, Oele, Harze und fette Sachen mit Wasser, vermöge eines Pflanzenschleims zu vermischen. Man fand nach vielen angestellten Versuchen, daß das arabische Gummi das beste Verbindungsmittel sey. 4) Sendschreiben über die Heilung des Keichhustens. Der Brechweinstein ist hier Specificum. 5) Beobachtungen über den Gebrauch des Schierlings, sind Versuche nach D. Störks Nachrichten von diesem Mittel. 6) Bemerkungen über den innerlichen Wasserkopf, sehr lesenswerth. 7) Von der Heilung des Hüftwehs. Der Kalomel, täglich zu zwey Gran, bis zum Speichelreiz mit Spießglaswein und thebaischer Tinktur gegeben, wird hier als ein fast untrügliches Mittel zur Heilung dieses Uebels angepriesen. 8) Von dem Nutzen des frühzeitigen Abzapfen bey der Wassersucht. 9) Von einem Halbschlage mit ungewöhnlichen Zufällen begleitet. Das ungewöhnliche war wohl, daß die Kranke in den letzten 11 Tagen ihres Lebens weder Speise noch Trank zu sich nehmen wollte, und daß ihr Athem und Auswurf vor dem Tode ganz unerträglich roch. 10) Von einer schmerzhaften Verstopfung. 11) Einige Bemerkungen über die Todtenlisten in London. 12) Bemerkungen über den Gebrauch der Balsame bey Schwindsuchten. 13. 14) Ueber die Heilung der Schwindsucht. 15) Einige Nachricht von der Winterschen Rinde, mit einer Kupfertafel. 16) Von einer schmerzhaften Krankheit des Gesichts. Es war wohl etwas rheumatisches; Verf. glaubte

glaubte, das Uebel sey krebshafter Art: der anhaltende Gebrauch des Schierlings heilte dasselbe. 17) Von der Erde, der die javanische Erde hervorbringt. 18) Von der Behandlung der Frauenzimmer bey Aufhörung des Monatlichen. 19) Die Geschichte einer Wasserscheu nach dem Bisse einer tollen Katze. 20) Fälle von einer Brustbräune. Eine sehr ungewöhnliche Benennung. Den Erzählungen nach, war es wohl eine Schwindsucht von polypösen Concretionen und einer äußerst undeutlichen Erweiterung der Herzbehälter und der großen Gefäße. 21) Beobachtungen über die Krankheiten der Maler mit Wasserfarben. Es ist die Bleykolik, die von der übeln Mode dieser Leute, die Pinsel abzulecken, entsteht. 22) Einige Züge aus einer historischen Nachricht von dem Kaffee. Es ist eine vollständige Geschichte desselben, mit einer Kupferplatte. 23) Einige Nachrichten von Peter Kollinson. Er war zu seiner Zeit einer der größten Kräuterkenner und Naturkundiger Englands, er starb im Jahr 1768. 24) Einige Nachrichten von Alex. Rüssel. Er lebte mit Kollinson, und man streitet, welcher von beyden der größere Naturkenner gewesen sey. 25) Betrachtungen, die nordamerikanischen Kolonien betreffend. Diese Abhandlung ist noch immer einmal lesenswerth, ob sie gleich nicht mehr interessiren kann. Verf. schrieb sie bey einer blutenden Gährung, und der Inhalt ist eine größtentheils genau eingetroffene Prophezeyung eines unpartheyischen Staatsmannes.

Zweyte Sammlung der Nachrichten vom medicinischen Armen-Institut in Hamburg; vom 1 Jul. 17[illegible] bis 1 Januar 1784.

Drückend ist Armuth selbst bey Gesundheit; aber auf dem Krankenlager ist sie schrecklich. Schauder durchschauert da, wo ihrem Anblick den Mann von Empfindung, und das Herz blutet ihm, wenn er unvermögend ist, den Elenden nach Wunsch zu unterstützen. Welche Seligkeit muß daher der begüterte Arzt genießen, wenn er die drückendste Noth, und er Kummer und Krankheit oft durch einen Wink heben kann, und mit welchem leichten Herzen muß auch der Unbegüterte seine armen Kranken besuchen, wenn er Quellen weiß, aus welchen er Genesungs- Nahrungs- und Erquickungsmittel

sie schöpfen kann! — Dieses beneidenswerthe Glück genießen jetzt Hamburgs Aerzte. — Durch milde, jährlich gewisse Gaben der begütherten Einwohner sind sie nun, so lange dieses Institut dauert, das heißt seit fünftehalb Jahren, im Stande gewesen, 2404 nothleidende Kranke aus einer Kasse von 17783 CMk. mit dem Nöthigen zu unterstützen. Dieses edle Geschäffte wird von zwey eben so edlen Männern, dem Hrn. Pastor Sturm, und Hrn. Professor Büsch, 6 bis 7 Aerzten und einigen Wundärzten, welche sich jedes halbe Jahr freywillig dazu verstehen, unentgeldlich betrieben. Und daß dies mit aller Treue und Sorgfalt geschehe, erhellet aus der nach Maaß und Umständen geringen Anzahl der Verstorbenen, da nemlich von der eben genannten Krankenzahl nur 316 ein Raub des Todes geworden sind. Von der Verwaltung der Wohlthaten und dem Erfolge davon, wird jedes halbe Jahr dem Publikum Rechenschaft gegeben. Möchten doch dergleichen wohlthätige, seegensvolle, dem Staate so ersprießliche Anstalten erst allgemeiner werden! Gewiß stimmt in diesen Wunsch jeder Patriot, jeder Menschenfreund mit ganzem Herzen ein. —

Pgr.

Ioh. G. Walter de morbis Peritonaei et Apoplexia, c. tab. aen. iussu academiae reg. scient. Berolin. Berlin. 1784. 4. Bey Decker. 92 Seiten.

Macht, da der deutsche Text zugleich beygedruckt worden, eigentlich nur 46 Seiten aus, aber die seltne Gelegenheit 3000 Leichen zu untersuchen, die der Verf. nun schon gehabt hat, macht fast jede Seite an piquanten, anatomischen, pathologischen und praktischen Reflexionen reich. Die hervorstechenden sind diese: das Bauchfell sey eine einfache Membrane, und nicht, wie noch einige neuere geträumt haben, S. 3. aus 2 Tafeln zusammengesetzt, habe keine Nerven, sondern eine erstaunende Menge Blutgefäße, und komme darin mit dem Brustfelle überein. Wenn der unter der Gestalt eines Hauchs aus den letzten Oeffnungen der Gefäße ausschwitzende Saft, und der die Theile des Unterleibes schlüpfrich erhält, mehr liebricht wird, oder ihn die einsaugenden Gefäße nicht gehörig wie-

Digitized by Google

wieder aufnehmen, so entstehen (vorzüglich) Verwachsungen, die Unfruchtbarkeit bey Frauenzimmern, und Wasserblasen. Der V. hat niemal den reinen Eyerstock ganz fehlend gefunden, allein öfterer sey die vom Bauchfelle herstammende Membrane, welche die Eyerstöcke überziehet, widernatürlich verdickt, und hindre die Befruchtung des Eyes. Hieraus lasse sich erklären, warum die lüstigen Schwestern gemeiniglich unfruchtbar bleiben, weil durch den beständigen Reiz mehr Blut nach den Eyerstöcken hingeleitet werde, und eine Verdickung der Membrane entstehe. (Ob aber bey sehr fruchtbaren Müttern und verheyratheten Personen nicht eben so oft ein Reiz dahin geschehe, und doch keine Unfruchtbarkeit entstehe, mögen wir nicht untersuchen; die Ursache der Unfruchtbarkeit scheint uns wenigstens etwas gezwungen, zumal die wenigsten Buhlschwestern im Beyschlafe große Wollust empfinden sollen, bey der Gefühllosigkeit also auch wohl kein großer Reiz in dem System der Mutter statt finden kann.) Der klebrigte Saft kann die äußere Oeffnung der Trompeten auch verschließen oder machen, daß sie mit andern wieder verwachsen. Dies hat Hr. W. in einigen 100 Leichen bestätigt gefunden, vorzüglich bey verhuzten Mädchens. Bey den Wasserblasen hätten wir gewünscht, daß der Verf. auf die in den neuern Zeiten entdeckte Art von Bandwürmern (T. Hydatigena) seine Aufmerksamkeit gerichtet hätte; er erklärt die Wasserblasen aber allein aus dem Bauchfelle, und die Gefäße, welche sie erhalten, seyn blos fortgesetzte Endigungen der aushauchenden Gefäße des Bauchfells. — Die Entstehung der Bauchwassersucht (Ascites) aus eben der Ursache S. 17. Interessanter und neuer ist, was der Verf. vom Kindbetterinnenfieber bemerkt hat. Die Gebärmutter sey nichts anders als eine Zusammensetzung von lauter Blutgefäßen und von einem überaus elastischen Zellgewebe, welches außer dem des männlichen Gliedes das allerfesteste im ganzen Körper sey. Einwürfe dagegen von Wrisberg und Loder werden S. 26. beantwortet. Der Verf. ist nie so glücklich gewesen, Muskelfibern in der Gebärmutter zu entdecken. Unter der großen Menge solcher Personen, die am Kindbetterinnenfieber verstorben waren und die Hr. W. geöffnet, hat er nie eine eigentliche Entzündung der Gebärmutter, als Ursache dieser Krankheit gefunden — aber wohl nach geschehener Gewalt des Geburtshelfers. Auch die mehre Entzündung der Gedärme, welche einige Aerzte als Ursache des Kindbetterinnenfiebers angegeben haben, sey eine höchst

höchst seltne Sache, denn bey mehr als sechsthalbtausend Leichen hat er sie nur 5mal beobachten können. In diesem Fieber sey vielmehr eine allgemeine Ausdehnung und Entzündung (also doch immer entzündlicher, den praktischen Arzt belehrender Zustand im Unterleibe!!) der Gefäße des Bauchfells mit allen seinen Fortgängen: daher schwitze auch eine Feuchtigkeit, die einem wahren Eyter vollkommen ähnlich ist, und die die Franzosen mit dem spaßhaften Namen von Milchversetzung belegt, und der Deutsche getreulich nachgeahmt hat, aus dem ganzen Umfange des Bauchfells heraus. Diese Materie, welche man in jedem Alter, auch bey Männern sowohl als bey Weibern finde, die einem wahren Eyter ähnlich ist, sondert auch das Netz und Gekröse, als eine Fortsetzung des Bauchfells, ab, und aus eben der Ursache seyn auch andre Theile damit überzogen. (Wenn wir das, was Michaelis bey Gelegenheit der Regeneration der Nerven über eben diese Materie ganz kürzlich gesagt hat, uns hinzudenken, so wären die sogenannten Depots Laiteux doch wohl persifflirt genug?)

Vom Schlagfluß S. 43. Der Verf. meint, daß unglaublich mehr Menschen am Schlagfluß sterben, als man gewöhnlich glaubt, vorzüglich aber fast alle alten Personen, buckelichte Schwangere, (bey denen Hr. W. doch allemal das Becken von gehöriger Weite gefunden) Ertrunkene, Erfrorne, Erhenkte, Erstickte. Bey diesen Unglücklichen, beweiset der V. daß sie alle am Schlagflusse sterben, und gründet sich auf seine 20jährigen Untersuchungen und Erfahrungen. Die Lungen können ganz allein die Ursache des Schlagflusses seyn, wenn sie das vom Kopfe herabfließende Blut aufhalten, und es also in den Nerven des Kopfs stille stehet, dieselben in die Arterien sehr ausgedehnt werden, oder wohl gar zerplatzen. Vorzüglich untersucht der V. S. 56. die Todesart der Ertrunkenen, da er aber dem Urtheile so vieler andern Beobachter widerspricht, so wollen wir, ohne uns für eine oder die andere Parthey zu erklären, seine Meynung trocken anführen. Hr. W. hat niemals, weder Wasser in dem Magen, noch ein schäumendes Wasser in den Lungen gefunden, und der Kehldeckel ist so gewesen, wie er bey allen Menschen seyn muß; die Gefäße des Gehirns hat er mit Blut sehr angefüllt gefunden, so wie in den Erhangenen. (Man erinnere sich, daß dies nicht aus Raisonnement und Theorie, sondern von einem sehr erfahr-

sahenen Zergliederer angegeben wird.) Der Kehldeckel könne die Luftröhre nicht anders zuschließen, als wenn eine drückende Kraft da ist; liese das Wasser, bey solchen, die ersaufen sollen, durch Nase und Mund gegen den Kehldeckel, so würde dieser eben die Luftröhre völlig verschließen, und das Eindringen des Wassers in die Lunge hindern, zugleich aber viel Wasser in den Magen laufen; im Magen finde sich aber nie Wasser. Alle Lungen der Ertrunkenen hat der V. so gefunden, als ob sie mit der größten Gewalt aufgeblasen wären, die Luft hat die Zellchen, woraus die ganze Lunge besteht, zerrissen, aus vielen solchen kleinen Zellchen Wasserhöhlen gemacht, wodurch die Lungen bis zum Zerplatzen ausgedehnt werden; in den Aesten der Luftröhre zeigt sich alsdenn, wenn man die Lungen zusammendrückt, ein röthlicher etwas schäumender Schleim. Der weiche Gaumen und der Kehldeckel verhindern den Eintritt des Wassers in die Lunge, die in der Lunge eingeschloßne Luft werde durch die Wärme elastischer, (elastischer?) zerreiße die Zellchen, das Blut könne wegen der ausgedehnten Lungen durch das venöse System aus dem Kopfe nicht fortgeschafft werden, die Blutgefäße pressen das Gehirn und die Nerven, und der Ertrunkene — stirbe also am Schlagflusse, wie einer an der Bräune, auch. Um nicht alles abzuschreiben, übergehen wir die Zeichen, woraus der V. zu bestimmen sucht, ob ein im Wasser gefundener vorher todt gewesen — bey Ertrunkenen sey das Blut ganz flüßig. Das Einblasen der Luft sey schädlich, bey Schlagflüßigen hingegen, und Erfrornen ꝛc. kräftig. (Aber hatte der V. nicht so eben gesagt, daß Ertrunkene auch am Schlagflusse sterben? wie reimt sich also dieser Widerspruch?) Auch die Tobacksclystiere seyn nachtheilig, alles komme darauf an, das Blut vom Kopfe wegzuleiten, indem man Venen am Kopfe öffnet, und zwar die innere und äußere Drosselader, auf beyden Seiten. (Sollte dem V. wohl unbekannt seyn, daß man nach der Erfahrung dadurch wenig ausrichtet? und sollte das Resultat seiner auf dem anatomischen Theater allein gemachten Beobachtungen wohl so zuverläßig seyn?) Für den Zergliederer viel lehrreicher ist das in der Folge vom Hrn. V. gesagte, über die Nerven des Gehirns, über die Emissaria Santorini. Der wahre Sitz der Kopfschmerzen sey nicht in den Blutbehältern, (auch nicht, wenn sich polypöse Verhärtungen darinnen finden, wie wir oft gesehen haben?) sondern in den Venen des Gehirns, und so lasse sich auch aus der Ausdehnung dieser Venen die Entstehung

Digitized by Google

stehung des Schlagflusses erklären, diese zerreißen zuletzt, und das herausgeflossne Blut drücke das Gehirn ꝛc. Gerade die alte Theorie des Schlagflusses, wogegen man in neuern Zeiten so viel eingewandt hat, und die wahrhaftig auch nicht immer angenommen werden darf. Man wird aus der angegebenen Theorie des V. vom Schlagflusse nun auch leicht auf seine Heilart schließen können; Blutauslerungen, unter denen jedoch die Blutigel an den Winkeln der Augen angesetzt, das neueste sind, und wovon der V. die Wirkung anatomisch erklärt. Durch Brechmittel tödte man. Wir haben von einem so großen Zergliederer geglaubt, mehr anzeigen zu müssen, als es uns sonst der Raum erlaubt hätte; die Leser werden nun, ohne uns, schon das Urtheil fällen, daß der Verf. mehr auf dem anatomischen Theater als am Krankenbette glänze, daß er aus den in Leichen gemachten Entdeckungen auf die Ursache des Todes zurückgeschlossen habe, daß er vielleicht das, was erste Ursache der Krankheit war, von der Art, wie fast immerhin der Tod erfolgt, nicht von der Folge der Krankheit unterschieden, — daß seine Leichenöffnungen also mehr anatomisch als pathologisch richtig sind, da er bey den vielen Leichen, die ihm auf sein Theater geliefert worden, auch nicht immer die Krankheitsgeschichte erfahren kann. Portal hat zwar kürzlich auch sogar bey den an der sogenannten Apoplexia serosa Gestorbenen Anhäufung des Bluts im Gehirne angetroffen, und die alte Theorie bestätigt, aber wir möchten doch mit Herrn Walter deswegen nicht so übereilt sagen, wer Brechmittel im Schlagflusse gebe, tödte, als wenn niemals auf diese Art ein solcher Unglücklicher gerettet werden könnte, oder niemals in den Präcordien der erste Grund von jener Anhäufung des Bluts im Kopfe liegen könne, wie die Erfahrung laut genug den praktischen Aerzten beweiset, Weikards und andrer Gründe nicht zu gedenken. Daß so viele am Schlagflusse sterben, wie der V. annimmt, möchte manchem auch auffallen, der sich nicht sogleich erinnert, daß fast alle Krankheiten sich mit dem Schlagflusse endigen, man also sehr uneigentlich sage: alle diese Kranke seyn am Schlagflusse, als der ursprünglichen Krankheit, gestorben. Die 4 Kupfer sind sehr instructiv, besonders die von der Gebärmutter.

Wt.

Digitized by Google

4. Schöne Wissenschaften.

Der lustige Tag, oder Figaro's Hochzeit. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Französischen des Caron von Beaumarchais. 1785.

Recensent hat von dieser interessanten Fortsetzung des Barbiers von Sevilla vier Uebersetzungen vor sich liegen, Berliner, Dessauer, Kehler und Münchner. Bei dem künstlichen intriguenreichen Gewebe dieses Lustspiels, dem glücklichsten Theatercoups, mit dem lachendsten Witz, frohsten Laune, der treffendsten Satyre auf alle Stände gefüllt ist, von diesem so außerordentlichen Phänomene auf Bühnen Frankreichs, worauf man seit sehr geraum nichts neues von Belang, höchstens ein halb Dutzend Nachspielchen zu sehen gewohnt war, jetzt noch einem vorzulegen, würde viel zu spät seyn. Wo wäre der damit und mit der meisterhaften Verwebung nicht schon wäre? Rec. wendet sich daher so gleich zu den Ueberse von denen er der Berliner und Dessauer den Vorzug nen muß. Erstere ist bey Unger herausgekommen trägt zwar hin und wieder Spuren der Flüchtigkeit, stößt auf nicht ganz verstandene Stellen, auf viele, dialogisch genug sind, demungeachtet aber ist sie's im genommen werth, der Dessauer Uebersetzung zur stellt zu werden, die mit genauer Treue viel Gesch verbindet. Die Verse in jener aber haben mehr Le sind viel flugbarer als die von Jünger in der Dessau nun die Kehler und Münchner Uebersetzung betrifft, erstere bey Müller dem ältern und letztere bey Strobl bekommen ist, so wetteifern sie mit einander an Schlech So etwas hölzernes, plattes, trivialschülermäßiges e sich Rec. seit langer Zeit nicht gelesen zu haben. Erlaub der Raum, so würde er davon die auffallendsten Be geben.

Digitized by Google

des Figaro. Ein Lustspiel in drey Auf-
dem Französischen des Herrn von Beau-
Nürnberg, bey Grattenauer. 1785.

thais so lange zögerte, ehe er seine Arbeit
bekannt machte, so erschien dies Lustspiel,
dem Beaumarchaisischen Stück nichts als
so gemein hat. Figaro, ein französischer
r nicht einen Funken von dem Witz, nicht
der Schlauheit und Gewandheit des Bar-
ein Spanier und ein Schweizer sind in eine
liebt. Wer am besten geträumt hat, sagt
mein Mündel bekommen. Alle drey träu-
her, daß er sich im Parabiese, der Spa-
der Hölle befände, und Figaro, daß beyde
ist gestorben und er Rosinen geheurathet
schenkt dabey dem Vormund zehntausend
kommt das Mädchen. Eben so dürftig als
e Ausführung. Für die Abgedroschenheit
frischesten Farben gemalten Charaktere wird
sich einen glücklichen Zug entschädigt; über-
Tiraden und Satyre. Die Uebersetzung

Df.

benmädchen, oder der Betrug von
Originallustspiel in drey Aufzügen,
des Dichterlings. Aufgeführt in
128 S. 8.

In der Zueignungsschrift unterschreibt sich eine Juliane Hayn
die Verfasserin dieses lieblichen Produktchens. Es enthält die
alltagliche Intrigue, daß ein alter verliebter Vormund
sein junges Mündel heyrathen will, von diesem aber mit Hül-
fe eines listigen Stubenmädchens hintergangen wird. Hierzu
dienet eine Nebenthüre, durch die man in des Nachbars Haus
und von hinten auf die Gasse kommen kann, wesentliche
Dienste; daher der Betrug von hinten. Das Stubenmädo-

The New York Public Library Call number Astor, Lenox and Tilden Foundations

Digitized by Google

4. Schöne Wissenschaften.

Der lustige Tag, oder Figaro's Hochzeit. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Französischen des Caron von Beaumarchais. 1785.

Recensent hat von dieser interessanten Fortsetzung des Barbiers von Sevilla vier Uebersetzungen vor sich liegen: die Berliner, Dessauer, Kehler und Münchner. Von dem künstlichen intriguenreichen Gewebe dieses Lustspiels, das mit den glücklichsten Theatercoups, mit dem lachendsten Witze, der frohsten Laune, der treffendsten Satyre auf alle Seiten angefüllt ist, von diesem so außerordentlichen Phänomene auf den Bühnen Frankreichs, worauf man seit sehr geraumer Zeit nichts neues von Belang, höchstens ein halb Dutzend artige Nachspielchen zu sehen gewohnt war, jetzt noch einen Auszug vorzulegen, würde viel zu spät seyn. Wo wäre der Leser, die damit und mit der meisterhaften Vorrede nicht schon bekannt wäre? Rec. wendet sich daher so gleich zu den Uebersetzungen, von denen er der Berliner und Dessauer den Vorzug einräumen muß. Erstere ist bey Unger herausgekommen, und trägt zwar hin und wieder Spuren der Flüchtigkeit. Man stößt auf nicht ganz verstandene Stellen, auf viele, die nicht dialogisch genug sind, demungeachtet aber ist sie's im Ganzen genommen werth, der Dessauer Uebersetzung zur Seite gestellt zu werden, die mit genauer Treue viel Geschmeidigkeit verbindet. Die Verse in jener aber haben mehr Leichtigkeit, sind viel singbarer als die von Jünger in der Dessauer Ausgabe. Nun die Kehler und Münchner Uebersetzung betrifft, wovon erstere bey Müller dem ältern und letztere bey Strobl herausgekommen ist, so wetteifern sie mit einander an Schlechtigkeit. So etwas hölzernes, plattes, trivialschülermäßiges erinnert sich Rec. seit langer Zeit nicht gelesen zu haben. Erlaubte der Raum, so würde er davon die auffallendsten Proben geben.

Die Heurath des Figaro. Ein Lustspiel in drey Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn von Beaumarchais. Nürnberg, bey Grattenauer. 1785. 5 Bogen.

Da Beaumarchais so lange zögerte, ehe er seine Arbeit durch den Druck bekannt machte, so erschien dies Lustspiel, welches aber mit dem Beaumarchaisschen Stück nichts als den Namen Figaro gemein hat. Figaro, ein französischer Officier, der aber nicht einen Funken von dem Witz, nicht das mindeste von der Schlauheit und Gewandheit des Barbiers Figaro hat, ein Spanier und ein Schweizer sind in eine gewisse Rosine verliebt. Wer am besten geträumt hat, sagt der Vormund, soll mein Mündel bekommen. Alle drey träumen: der Schweizer, daß er sich im Paradiese, der Spanier, daß er sich in der Hölle befände, und Figaro, daß beyde Nebenbuhler daselbst gestorben und er Rosinen geheurathet hätte. Letzterer schenkt dabey dem Vormund zehntausend Gulden, und bekömmt das Mädchen. Eben so dürftig als dieser Plan, ist die Ausführung. Für die Abgedroschenheit der mit den jämmerlichsten Farben gemalten Charaktere wird man auch nicht durch einen glücklichen Zug entschädigt; überall höchst bekannte Tiraden und Satyre. Die Uebersetzung ist ganz lesbar.

Of.

Das listige Stubenmädchen, oder der Betrug von Hinten. Ein Originallustspiel in drey Aufzügen, vom Verfasser des Dichterlings. Aufgeführt in Wien. 1784. 128 S. 8.

In der Zueignungsschrift unterschreibt sich eine Juliana Hayn als Verfasserin dieses lieblichen Produktchens. Es enthält die funkelnagelneue Intrigue, daß ein alter verliebter Vormund sein junges Mündel heyrathen will, von diesem aber mit Hülfe eines listigen Stubenmädchens hintergangen wird. Hierzu leistet eine Nebenthüre, durch die man in des Nachbars Haus und von hinten auf die Gasse kommen kann, wesentliche Dienste; daher der Betrug von hinten. Das Stubenmädchen

chen schließt dies Originallustspiel mit der Lehre: „die Männer, Liebhaber und Vormünder sollen hübsch diskret seyn, und wir betrügen sie weder von vorne, noch von hinten.“ — Wenn so das schöne Geschlecht sich unsrer armen deutschen Bühne annimmt, so ist ihr mit einemmal geholfen.

Karl und Louise, oder: Nur einen Monat zu spät. Ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ludewig Hempel. Leipzig, bey Jacobäer. 1785. 68 S. kl. 8.

Karl hat auf Zureden seiner Familie geheurathet. Einen Monat nach der Hochzeit erscheint Louise mit einem neunjährigen Liebespfändchen, um ältere Rechte geltend zu machen. Karl will sich von seinem guten Weibe trennen, ihm wird aber Verdacht beygebracht, Louisens angeblicher Bruder sey eigentlich ihr Liebhaber. Beyde schießen sich, der Bruder bleibt, und Karl wird als Mörder hingerichtet. Besser wäre es freylich gewesen, Louise wäre einen Monat früher erschienen; nicht dieses Unheils wegen, sondern weil wir dann ein elendes Trauerspiel weniger gehabt hätten. Erträglich dialogisiren zu können, macht noch lange nicht den dramatischen Dichter. Der Verfasser dieses Trauerspiels soll kein unbrauchbarer Schauspieler seyn. Warum verwendet er seine Nebenstunden nicht lieber auf sein Metier, statt solche durch Schreiberey eines faden Schauspiels zu verderben?

Von demselben Verfasser und gleichem Gehalt sind:

Die Schwärmereyen der Liebe und des Hasses. Ein bürgerliches Trauerspiel in vier Akten. München, bey Strobl. 1785.

Ein Trauerspiel in nuce. Man kömmt, schwärmt und stirbt. Recensent las, gähnte und schlief ein. Die ganze Arbeit beträgt nur drey Bogen. Das ist aber auch ihr einziges Verdienst.

Ehr.

Chr. Dan. Fried. Schubarts Gedichte aus dem Kerker. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1785. 278 S. 8.

Der Herausgeber bestimmt ihren Werth in der Vorrede sehr treffend. Er erklärt sie nemlich für Skizzen, für momentane Ausgüsse des Herzens eines Mannes, „dessen geschäftige Phantasie die kahlen Wände seines Kerkers wohl bevölkerte, der „aber zu eingeschnürt war, um seinen neuen Ansiedlern den „höchsten (Rec. würde lieber sagen: einen hohen) Grad der „Kultur zu geben.“ Der erste Abschnitt enthält die geistlichen Gedichte. Man vermißt aber darin sehr den freyen unbefangenen Blick, der Schubarten sonst charakterisirt, man vermißt große, interessante neue Gedanken, und findet fast nichts, als nüchterne prosaische Zeilen, denen hie und da kühner lyrischer Ausdruck eingemischt ist. Schubart's Ehre wegen hätte dieser Abschnitt bis auf ein Paar sich noch etwas auszeichnende Gedichte unterdrückt werden sollen. Das Honorar für die ausfallenden Bogen hätte auf die zurückbleibenden können geschlagen und auf die Art die gute Absicht der Verleger, den Bedürfnissen der bedauernswerthen Familie des unglücklichen Schubart's durch eine nicht unansehnliche Summe auf eine anständige Art zu Hülfe zu kommen, immer erreicht werden. Der Einwurf des Herausgebers, daß einer von der ungeheuren Menge der jetzt überall Jagdmachenden litterarischen Korsaren alsdann rasch zufahren und die weggelassenen mit den korrekt erschienenen, möchte zusammendrucken lassen, ist von wenigem Gewicht. Jeder rechtliche Leser würde die Auswahl von Schubart's Gedichten zuverläßig behalten, und jene zusammengestoppelte Arbeit verwerfen haben. Kassirte doch jedes fein fühlende Mirglied des Publikums die von Geißler zusammengeraffte Sammlung der Hölty'schen Gedichte, wie die Hamburger Originalausgabe erschien, und hier sollte man bereits im Besitz des Bessern sich das Schlechtere angeschafft haben? Das läßt sich nicht wohl denken!

Im zweyten Abschnitt dieser Sammlung zeigt sich Schubart's Genie in einem Grade, wie man es aus seinen originellen prosaischen Aufsätzen erwarten konnte. Hier flammt wieder sein kühner Enthusiasmus für die Freyheit und für ächte Deutscheit, hier bricht sein Unmuth über unverschuldete tiefe

Kränkungen in den schönsten lyrischen Stellen aus; hier zeigt sich sein reiner Natursinn, sein heißes Gefühl für alles moralisch Schöne in voller männlicher Kraft. Man verzeiht ihm dafür gern den Kerkerrost, der hin und wieder durchschimmert, das Inkorrekte, Matte, Weitschweifige, worauf man nicht selten stößt, und welches unstreitig in einer behaglichern Lage wäre ganzlich getilgt worden. Die schönsten Stücke in diesem Abschnitt dünken Rec. die Palinodie an den Bacchus und die Fürstengruft, die durch etwas Nachhülfe unser ersten Dichter könnte würdig gemacht werden. Der Preis der Einfalt hat treffliche Stellen. Minder glücklich ist Schubart ja verliebten Tändeleyen und in Romanzen. Auch aus diesem Abschnitt hätten einige Gelegenheitsgedichte gar füglich wegbleiben können. Daß übrigens Hr. Schubart, welcher selbst, nach der Vorrede, an dieser Ausgabe gar keinen Theil hat, eine eigne Ausgabe seiner Gedichte angekündigt hat, ist bekannt.

Zk.

Shakspeare's Schauspiele. Dreyzehnter Band. Von J. J. Eschenburg. Zürch, bey Orell, Geßner, Füßlin und Comp. 1782. 519 Seiten in 8.

Man muß dem sorgfältigen Uebersetzer sehr danken, daß er uns auch diesen Band, mit seinem gewöhnlichen kritischen Fleiße bearbeitet, geliefert hat, welcher Stücke enthält, die dem großen Dichter (der, seiner eigenhändigen Unterschrift beym Testament gemäß, Shakspeare zu schreiben ist, wie Hr. E. sagt) von einigen beygelegt, von andern abgesprochen werden. Durch diese Uebersetzung wird jeder Leser in den Stand gesetzt, selbst zu urtheilen. — 1) Perikles Prinz von Tyrus. Wohl gewiß von Sh. wenigstens in den meisten Stellen. Uebrigens höchst wundervoll, und höchst regellos. Per. wirbt um eine Prinzessin, die er hernach selbst ausschlägt, heyrathet darauf eine andere; und die mit dieser erzeugte Tochter spielt in den letzten Akten eine Hauptrolle. Der Schauplatz ist in Syrien, in Phönikien, in Tarsus, auf Lesbos, und in Ephesus; ist bald auf einem Schiffe, bald in einem Palaste, bald in einem Bordelle, bald in einem Tempel.

Es

Es sind aber ächte große Schönheiten da, z. B. bey Perikles Wiedererkennung seiner Tochter. — 2) Ein Trauerspiel in Yorkshire. Das unvollständigste von allen: es ist weder ein rechtes Motiv zu der schauervollen That da, noch überhaupt ein Ende der Geschichte. Hr. L. hat nicht angeführt, (was der Rec. schon vor mehrern Jahren in einem englischen kritischen Werke las,) daß Calverly, nachdem er mit kaltem Blute Frau und Kinder umgebracht, und unterwegs ergriffen ward, als er hinritt, auch das letzte säugende Kind zu ermorden, nun bedachte, daß sein Geständniß der That ihm öffentliche Hinrichtung und Konfiskation seiner Güter zuziehen würde. Dem letzten wollte er, wegen seines noch übrigen Kindes, gern entgehen, leugnete also die That, und litt einen langsamen und schmerzhaften Tod unter der peine forte et dure (einer damals in England üblichen Torturart.) — 3) Der londonsche Verschwender. Ein ächter Bruder Liederlich, der unverbesserlich scheint; und sich am Ende zu wunderbar doch bekehrt. Das Stück hat übrigens Lessings lauten Beyfall für sich. — Diese drey Stücke sind alle ganz geliefert; die folgenden 4 nur in Auszügen. — 4) Lokrin. Ein bombastisches Trauerspiel, gänzlich des großen Namens unwerth, dem einige Herausgeber ihm vorgesetzt haben. — 5) Sir John Oldcastle, erster Theil. Ein Stück aus der engländ. Geschichte, unter K. Heinrich V. hat einzelne schöne Stellen, z. B. bey der Rebellion. — 6) Lord Cromwell. Unter K. Heinrich VIII. dem vorigen gleich. — 7) Die Puritanerinn. Wenn doch ein deutscher Komiker den Aberglauben unter uns, nach Anleitung mancher sehr schönen Scenen und einzelnen Züge in diesem sonst nicht vollkommenen Lustspiele, darstellte! Er würde gewiß Beyfall erhalten, und Nutzen stiften. — Auch dieser Band enthält einen kritischen Anhang vom Uebersetzer, der bey so wenig bekannten Stücken desto sehenswerther ist.

Am Ende kömmt noch eine Erklärung an das Publikum wegen des Mannheimer Nachdrucks. Die saubere Gesellschaft suchte Anfangs Hrn. L. selbst in ihr Komplot zu ziehen; und wie das nicht gehen wollte, sprach sie sehr vornehm von den Vorzügen ihres Nachdrucks, von bessern Lesarten, von eignem Ansehen aufgeführter Stücke des Sh. in England, von vielen Fehlern unsers Uebersetzers, und von mehr als tausend Verbesserungen. Hier sieht man nun die Dürftigkeit der Großsprecher, ihre Unkunde und Unwissenheit in deutsches

sicher Acht gestellt. Aber, was soll man von der Schamlosigkeit dieser Männer sagen, die öffentlich Nachdruck treiben, und sich für Gelehrte ausgeben, und gar betitelt sind; Hofrath Beeke, und Professor Echert in Mannheim! Freundschaften unter solchen Menschen nehmen dann ein Ende, wie man vermuthen kann: jetzt nennt der Herr Professor den Herrn Hofrath, „einen unverschämten, unwissenden, gewinnsüchtigen, und schändlichen Nachdrucker;“ und der Herr Hofrath seinen Freund den Herrn Professor, „einen vermessenen Böswicht, einen moralischen Giftmischer.“ (S. 468. die Note) — Zuletzt giebt Hr. E. noch Verbesserungen für die Besitzer der rechtmäßigen Ausgabe der 12 ersten Bände.

Cf.

Hans von Zanow, oder der Landjunker in Berlin. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Hamburg, bey Bohn. 1785. 136 S. kl. 8.

Herr Johann Christian Brandes erscheint nach einem zehnjährigen Stillschweigen als niedrigkomischer Theatermaler dann dies Lustspiel soll, wie er sagt, nichts mehr nichts weniger als ein niedrigkomisches Theatergemälde seyn. „Warum — spricht er ferner — erscheint aber der Dichter, dessen Stücke sonst mit Beyfall gesehen und gelesen wurden, bey seinem neuen Eintritt eben mit einer Farce, und setzt sich ohne Noth dem öffentlichen Tadel aus?“ — Das Publikum hat wirklich verschiedene Handprodukte des Verfassers wegen ihres theatralischen Werths nicht ungern gesehen, und die deutsche Bühne hat ihm manche Verbindlichkeit; sein Kind aber selbst einen Wechselbalg zu nennen, um sich dadurch vor Tadel sichern zu wollen, mit dem abgenützten Kunstgriff kömmt Hans von Zanow nicht durch. „Er hat ja — fährt er fort — mehrere Manuscripte, deren einige sich bereits durch die öffentliche Vorstellung dem Publikum empfohlen haben?“ Die Beantwortung dieser Frage muß Hr. B. wie er sagt, schuldig bleiben, und er kann solche nur höchstens seinen Freunden anvertrauen. Rec. weiß sie nicht, sonst würde er sie den Lesern ins Ohr sagen. Auf das Wohl und Wehe einer Monarchie wird es jedoch hoffentlich nicht hinauslaufen. Hinterher sagt jedoch Hr. B. die mehresten seiner Manuscripte bedürfen

ten

ren noch einer strengen Feile, um sie mit Ehren der Sammlung seiner bereits gedruckten Schauspiele beyfügen zu können. Künftige Ostermesse wolle er aber den Vorrath lesbarer Bücher verstärken. Wie bescheiden! — Nun zum Gemälde: Wenn alles was niedrig ist, zugleich komisch genannt werden kann, so hat der Verf. durch dieses Lustspiel ein wahres niedrigkomisches Gemälde geliefert. Ein Landsmann desselben, ein Hinterpommerscher Landedelmann, ist die Hauptfigur darinn. Dieser verwechselt seinen vaterländischen Dialekt deswegen sehr oft mit dem Niedersächsischen, weil er sich einige Zeit in Hamburg aufgehalten hat. Hierdurch muß dieser Charakter für die dortige Bühne allerdings interessanter werden, und Rec. hat nichts dagegen, daß Hans von Zanow Hr. B. die Gefälligkeit erzeigte, dieser Dialektverwechselung wegen sich einige Zeit daselbst aufzuhalten. Nach Berlin ist er jedoch gereist, um seinen Sohn in das Kadettenhaus zu bringen, und seine Tochter von den sich gemeldeten Freyern, wovon der eine ein französischer Windbeutel, und der andere ein den Bauren spielender Kammerdiener ist, einen Ehemann auszusuchen. Die Tochter hat aber bereits einen Obristen gewählt, den sie auch am Ende erhält. Ferner erblickt man in dem Gemälde eine alberne Gräfin, eine taube Wirthin, einen besoffenen Hofmeister und noch einige Personen. Ein Jude mit Uhrketten und ein Soldat mit Schnwachs stehen im Hintergrunde. Alle diese Leute sind eigentlich deswegen da, um den Landedelmann zu überlaufen, ihn aus einem Wirthshause in das andere zu treiben, und dahin zu bringen, in seiner platten Sprache sich darüber pöbelhaft auszudrücken. Schlingel, Rekel, sind einige seiner Lieblingsausdrücke. Außer diesem Hauptcharakter und seiner Sprache ist übrigens auf allen 136 Seiten nichts anzutreffen, was nicht schon, und manches bis zum Eckel, in Komödien vorgekommen. Was soll man aber von der tauben Wirthin sagen? Wann wird man aufhören, Naturgebrechen dem öffentlichen Gelächter der Narren Preis zu geben? Der Autor muß eben so arm an philosophischem Sinn, als an komischer Laune seyn, der, um Lachen zu erregen, hierzu seine Zuflucht nehmen muß. Wir wird, den niedrigsten Pöbel ausgenommen, es ohne Widerwillen anhören, wenn die Wirthin statt Schinder Kinder, statt Niece, Käse, statt Bruder Puder versteht, und dem Landedelmann erklärt, wie Kastraten gemacht werden? Hans von Zanow spricht auch einmal von Büchern und sagt unter andern: Klopstock, Wieland, Kam-

Nämler und wie die Kerls alle heißen. Hat der Verf. für große und würdige Männer nicht mehr Achtung, als ihre Namen, gleichviel von wem, in diesem Ton öffentlich aussprechen zu lassen? Und wenn kein besseres Stück hervorkommen sollte, wäre es nach alledem nicht gut, wenn Herr Johann Christian Brandes auch das eilfte Jahr stillgeschwiegen hätte?

Of.

5. Schöne Künste.

Bildende Künste.

Miscellaneen artistischen Innhalts; herausgegeben von Johann Georg Meusel. Zwey und zwanzigster Heft. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung, 1785. 4 Bog. in gr. 8.

— — — — Drey und zwanzigster Heft. Ebendas. 1785. 4 B. gr. 8.

Unter der Aufschrift: Beyträge zur Kunstgeschichte, liefert ein mit den Buchstaben M. L. unterzeichneter Verf. lesenswürdige Bemerkungen über einige von dem sel. Lessing nicht völlig erörterte Gegenstände; nämlich, über den sogenannten borghesischen Fechter, über die Art der Alten in Stein zu schneiden, über ihr Diaxium, und über das Alter der Oelmalerey. Der borghesische Fechter war, nach des Verf. Meynung, ehemals ein Diskobolus, und eine Kopie der berühmten Statue dieses Naumus, die Myron aus Bronze verfertigt hatte. Das Schneiden der Halbedelsteine verrichteten die Künstler des Alterthums, wie er glaubt und darzuthun sucht, mit der noch itzt gewöhnlichen Vorrichtung, und mit dem Diamanten. Das Verfahren dabey, wird von dem Verf. so, wie er es muthmaßt, umständlich beschrieben. Das Naxium der Alten hält er für den noch heutzutage gewöhnlichen Schmergel, und glaubt, die Benennung sey von der Insel Naxos im Archipelagus hergenommen, wo diese

Steine

Steinart in grosser Menge gefunden wird. Das in dieser Gegend gelegene Vorgebirge hat eben daher den Namen Capo Smeriglio bekommen. Das Alter der Oelmalerey setzt der Verf. noch weit höher hinauf, als Lessing that, in Rücksicht auf eine Stelle beym Tacitus, der von den alten Deutschen sagt, sie hätten ihre Schilde mit den ausgesuchtesten Farben bemalt; und diese hält er nun für Oelfarben. Wider diese letzte Muthmaßung möchte freylich wohl das meiste zu erinnern seyn. Aus dem Schlusse dieses Aufsatzes vermuthen wir, daß er schon vor einigen Jahren geschrieben sey, weil der Verf. noch den vollständigen Abdruck des Theophilus Presbyter wünscht, der itzt schon zweymal vorhanden ist. — Unter den übrigen Artikeln dieses Hefts bemerken wir nur noch die aus Bernoulli's Sammlung von Reisen mitgetheilte Beschreibung einer sehr merkwürdigen Sammlung von 240 Malerbildnissen, die der Graf von Firmian besaß; und dann die Fortsetzung der Chodowieckischen Kupferstiche bis zur 529sten Nummer.

In dem zweyten hier anzuzeigenden Hefte findet man in den Nachrichten von neuen Schweizerischen Kunstsachen einen guten und brauchbaren Beytrag zur neuern Kunstgeschichte. Von eben der Art ist auch die von den letzten Arbeiten des Hrn. Sintzenich ertheilte Anzeige, besonders von seiner Kassandra. Auch die meisten übrigen Artikel dieses Hefts verdienen Aufmerksamkeit. Bazzoni's Tod war schon im vorigen Hefte, S. 255. aber unter dem falschen Namen Bertani, angezeigt.

Fl.

Briefe über Rom, nach Anleitung der davon vorhandenen Prospecte von Piranesi, Pannini, u. a. berühmten Meistern. Zweyten Bandes, zweyter Heft Mit einer Blatt Kupfer. Dreßden. 1783. Bey Hilschern, in 4. 4 Bog.

Voll architectonischen Eifers und Liebe zur Kunst, schreibet der V. im 17ten Brief, erst von dem Triumphbogen des C. L. Sept. Severus, allwo eine genaue Bestimmung und Ausmessung dieses Gebäudes anzutreffen. — Von Forum Romanum und denen darauf zu sehenden drey Säulen, welche Mu-

stig

ser der Corinthischen Baukunst, und besondere Verhältnisse haben. — Etwas vom Tempel des Romulus und Remus. Im 18ten Brief vom Tempel des Antoninus pius und der Faustina — ganz vortreffliche Lehren und Sätze zur alten Säulen-Kenntniß und Baukunst. — Eine sehr wahrscheinliche, gelehrte Erklärung des Vitruv. daß er durch scamillos impares besondere Unterlagen verstanden habe; worüber im 19ten Brief noch mehrere Erläuterungen folgen. — Vom Tempel des Friedens. — Die Beschreibung der Ruderia in dem Garten der Mönche aus dem Kloster der heil. Franciscus Romana, welche von zween aneinander angebaueten Tempeln herseyen sollen, wo an den Decken noch sehr schöne Verzierungen zu sehen sind, — hier viel gutes und unterrichtendes über die Verzierungen und das Wölben der Alten.

Am.

Beschreibung der Kaiserl. Königl. Akademie der bildenden Künste. Von Anton Weinkopf, Sekretariatsadjunkt. Wien, bey Mößle, 1784. 10 Bog. in 8. Nebst dem Grundriß von den Zimmern der Akademie.

Das Büchlein kam schon im J. 1783. heraus, ist aber nur mit einem neuen Titelblatt versehen, worauf 1784 steht. Daher suche man auch ganz neue Veränderungen vergebens darin, z. B. Hrn. Fügers Ernennung zum Direktor der Malerklasse. Uebrigens scheint alles mit gehöriger Genauigkeit — dabey ziemlich trocken und weitschweifig abgefaßt zu seyn. Was den Ausländer interessiren kann, findet man in Hrn. Nicolai's Reisebeschreibung B. 4. S. 487 u. ff.

Nk.

Beytrag zur Geschichte der Kunst, oder Verzeichniß der Bildnisse der Nürnbergschen Künstler. Nürnberg, 1784. 8. 60 S.

Der Verf. sagt in einer kurzen Vorrede, daß dieses Verzeichniß aus einem doppelten Gesichtspunkte herausgehen werden müsse.

Erst-

Erstlich als Supplement zu dem zu Ende des Künstlerlexicons befindlichen allgemeinen Verzeichniß von Künstlerbildnissen. Zweytens als Anfang eines allgemeinen Verzeichnisses von Nürnbergischen Portraiten von Personen aus allerley Ständen. Bey jeglichem Bildnisse hat der Verfasser fünf Rubriken angebracht, nehmlich 1) Um- Ueber- oder Unterschrift, 2) Namen und Stand mit Geburts- und Sterbejahr, 3) Format des Bildnisses in Folio, 4) oder Octav, 4) Namen des Malers, 5) Namen des Kupferstechers. Unter die Nürnberger Künstler rechnet dieses Verzeichniß gar viele Personen, als Artilleristen, Bildhauer, Baumeister, Briefmaler, Büchsenmacher, Compaßmacher, Formschneider, Goldschmide, Glasmaler, Goldscheider, Glaser, Gärtner, Granatsetzer, Ingenieurs, Illuministen, Kupferstecher, Kunstkenner, Kupferdrucker, Klockengießer, Maler, Modelschneider, Mathematiker, Medailleurs, Mechaniker, Orgelbauer, Pariser Arbeiter, Rothgießer, Rechenmeister, Steinschneider, Schreiner, Stückgießer, Steinmetzen, Stempelschneider, Schreibmeister, Schriftgießer, Silberarbeiter, Glasblaser, Juwelierer, Kunsthändler, Zinngießer, Rothbierbrauer, Schraubenmacher, Uhrmacher, Zeichenmeister, Zeugmeister, Zimmermeister.

Rz.

6. Romane.

Die Stutzperücke. Eine deutsche Geschichte. Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandlung. 1785. kl. 8. 271 S.

Schon in der Wiege erhielt der Held dieses Romans die Ursache seiner künftigen Leiden, eine Stutzperücke, zum Pathengeschenk. Ein Mädchen mit einer griechischen Nase entlockte dem blonden Jüngling das Versprechen, auch einst im Predigtamt sein Haar nicht abschneiden zu lassen. Dies bringt ihn in der Folge um seine Informatorstelle, auch sein Examen fällt nachtheilig für ihn aus. Er erhält dennoch eine

Pfarre,

Digitized by Google

Pfarre, aber die Bauern haben keinen Respekt vor ihm: Schon soll er abgesetzt werden, als seine Mutter sich ins Mittel schlägt, ihm im Schlaf das Haar abschneidet, und dem Herzeleid ein Ende macht. Auch Jettchen giebt sich endlich zufrieden.

Das Gespenst. Ein Gegenstück zur Stutzperücke. Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandlung, 1785. kl. 8. 136 S.

Einem verwittweten Dorfpfarrer, der Gespenster glaubt, und ein junges Mädchen heyrathen will, erscheint seine alte Wirthschafterin in Gestalt der verstorbenen Frau, und bringt ihn durch wiederholte Erscheinungen dahin, das junge Mädchen fahren zu lassen, und ihr seine Hand zu geben. Alle, die Gespenster läugnen, werden nun von dem Verfasser in die Pfarre gewiesen, um bey hellem Tage das Gespenst in Augenschein zu nehmen.

Beyde Arbeiten des Verfassers lassen sich ganz gut lesen, und verschiedne Situationen sind mit vieler Wahrheit geschildert. Warum der Verfasser aber singt, und nicht lieber erzählt, sieht Rec. nicht ein, da er nicht selten, und am meisten in den Cadenzen einen heisern Nachklang der Stimme hat anhören müssen, der nicht angenehm war. Der Sänger gesteht jedoch am Ende des zweyten Romans selbst, daß er seinen Helden nicht mit dem Glück besungen, womit Thümmel den Bräutigam der Wilhelmine besang. Und darin wird ihm hoffentlich niemand widersprechen.

Anti-Romane. Eine Sammlung wahrer Geschichten und Scenen aus dem menschlichen Leben. Erstes Bändchen. Magdeburg, bey Creutz. 1785. 7 Bog. kl. 8.

Dies Bändchen enthält die Geschichte eines Mannes, der als Knabe die Puder füttern mußte, und in spätern Jahren als reicher Oberamtmann starb. Der Vortrag ist freylich ein wenig matt und schleppend, Situationen und Charaktere hingegen sind wirklich aus dem menschlichen Leben genommen.

Die

Digitized by Google

Die Farben sind rein und gut, nur auf ihre Mischung versteht sich der Verfasser noch nicht. Auch will er zu oft witzig seyn. Wenn z. B. die Anspielung auf die Charaktere durch Namen so ist: Oberamtmann Filzhausen, Amtsrath Scharfscherer, Verwalter Grobhausen u. s. w. Demungeachtet wird manche Leser mit Rec. die Fortsetzung dieser Sammlung wünschen.

Of.

Geschichte Emma's Tochter Kaiser Karls des Grossen und seines Geheimschreibers Eginhard. Jay, may some ancient legendary tale amuse delight or move the wolish'd mind'. Erster Band. Leipzig, bey Weygand, 1785. 26 Bog. 8.

Dieser Roman ist gut geschrieben, interessant, und die Charaktere sind mit Wahrheit gezeichnet; die Episoden dehnen ihn aber ein wenig über die Gebühr aus. In Adelheits Geschichte scheint uns ihr geschwindes Verlieben nicht ganz ihrem Charakter, der viel Würde und Stärke hat, gemäß. Des Einsiedlers Blicke in die Zukunft hätten wir auch wohl weggewünscht; doch, wer weiß wie sich das noch aufklärt! Soviel läßt sich voraussehen, daß Adelheit die wahre Prinzessinn, Emma aber, die unter diesem Namen untergeschobene Tochter der alten Dame Oberhofmeisterin, und daß der gewaynete Entführer, am Ende dieses Bandes, Herr Wittekind selbst ist, der das Ding mit der guten Claudia verabredet hat; allein, wie es der Verfasser anfangen wird, der wahren Geschichte Emma's und Eginhards auf diese Art treu zu bleiben, das muß der zweyte Band lehren.

Die Leiden der jungen Fanni. Eine Geschichte unserer Zeiten in Briefen von F. G. v. Nesselrode. Augsburg, bey Stage, 1785. 5 Bog. 8.

Mein Gott! Sollte das Leiden-Schreiben wieder Mode werden? — Das hoffen wir nimmermehr! Hier ist die, in dem schleppendsten Brief-Styl geschriebene Geschichte eines jungen Mädchens, das — wenigstens war des Verfassers Absicht

sicht, daß wir das aus ihren Briefen glauben sollen — in einen Jüngling rasend verliebt ist. Die Mutter dieses Mädgens will ihre Tochter an einen andern reichen Mann verheyrathen, und der junge Herr räth seiner Geliebten, mit Vernunft zu verfahren, in dieser unangenehmen Lage; allein das tolle Mädchen hat dazu keine Ohren, erzählt ihm ein elendes Mährchen, welches die Hälfte des ganzen Büchelchens füllt, von einer andern Dirne, die sich, wegen ähnlicher Umstände, vergiftet habe, und darauf ersteigt sie einen Thurm, und stürzt sich hinunter, indeß wir jeder die Gefahr so groß, nach ihrem Gemüthszustand so gewaltsam finden, daß dies nöthig gewesen wäre. Indessen soll eine wahre Geschichte zum Grunde liegen.

Yr.

Neue Original-Romane der Deutschen. Dreyzehnter Theil. Lorenz Arndt von Blankenburg. Zweyter Band. Von dem Verfasser der Emilie Sommer. Leipzig bey Schneidern. 1784. 25½ Bog. in 8.

Wir zeigen diese Romanen-Sammlung nur so oft an, als einzelne daraus abgedruckte Stücke uns vorkommen, und überlassen dem Leser, daraus auf das Uebrige zu schließen. Dieser Theil ist ad modum des ersten Theils der Geschichte des Lorenz Arndt von Blankenburg doch vielleicht noch hie und da ein wenig leidlicher; eine Menge Anekdoten vom Schauspieler-Leben findet man hier, welches nun freylich für den Liebhaber ist. Der Verfasser der Emilie Sommer spricht viel, das läßt sich nicht leugnen; er muß viel unnütze Zeit zu verschwenden haben.

Neue Original-Romane der Deutschen. Sechszehnter Band. 1) Ferdinand und Luise, eine wahre Geschichte. 2) Des jungen Sternheims Leiden und Freuden, oder die Gefahren einer frühen Liebe. Leipzig, 1785, bey Schneidern. Zusammen 17 Bog. 8.

Nr. 1

Digitized by Google

Nr. 1, ist eine fade Mordgeschichte, nach welcher zwey Verliebte an der Auszehrung sterben, herzbrechend zu lesen! Nr. 2, ist ein geschmackloses Gemische von Empfindeley, Frömmeley und moralischen Gemeinsprüchen. Die Geschichte ist ohne Plan, ohne Interesse, unbeschreiblich schlecht ausgeführt, und schließt auf die platteste Art. Das Ganze scheint geschrieben, um einen Ballast von elenden Versen anzubringen, der hier auf jeder Seite ausgekramt wird. Doch ist auch unter diesen noch gestohlene Waare, so wie, gleich im ersten Briefe, die Vermahnung des Vaters an seinen Sohn eine übel gerathene Paraphrase dessen ist, was im Hamlet der alte Oldenholm seinem Sohne Läertes beym Abschiede mit auf den Weg giebt.

Etwas wider die Langeweile, für die so es brauchen können, und haben wollen. Vierzehnter Theil. Lübeck und Leipzig, bey Donatius, 1785. 30 Bogen. 8.

Der vorliegende Theil enthält eine einzige tragische Liebesgeschichte, die weiter keinen besondern Titel hat. — Eines von den unzähligen Kloster-Histörchen, leer, gedehnt, zeitverderblich zu lesen, mehr gemacht Langeweile zu erzeugen, als zu vertreiben, in sehr gemeinem Styl geschrieben, und voll platter Provinzial-Sprüchwörterchen.

G.

Spielwerk des Glücks in der Geschichte des Joseph Houdry. Von Gottlob Ludwig Hempel. Schauspieler der Bondinischen deutschen Gesellschaft. Leipz. 1785. kl. 8. 2 Theile.

Beynahe zwey volle Tage über Durchlesung eines Romans zuzubringen, um, der Vollständigkeit unserer Bibliothek halber, Rechenschaft davon geben zu können, scheint eine wahre Zeitverschwendung zu seyn; da er aber doch nun einmal durchgelesen werden mußte, und durchgelesen worden, so können wir unsern Lesern, nach reiflicher Ueberlegung versichern, daß sie in diesen beyden Bänden nichts mehr und nichts weniger

zu suchen und zu finden haben, als eine noch ganz erträglich zusammengereihete Folge von Abendtheuern. Der Held ist, wie ihn der Titel nennt, Joseph Houdry, nachher S. Wohlgebohrne Herr Joseph Nimburg, Erblehn und Gerichtsherr auf P**dorf, der aus einer sehr unwahrscheinlichen Ursache seinen Eltern in der zartesten Jugend geraubt wird, allerhand Schicksale erlebt, seinen Vater wiederfindet, heyrathet, ein Verschwender und wieder arm wird. Hier haben nun unsere Leser ein sehr weites Feld ihrer Phantasie freyen Lauf zu lassen, um zu errathen wie der Verf. damit 2 Bände anfüllen werde. Der Episoden sind nur wenige, und die Geschichte läuft so ziemlich in einem ruhigen Gange fort. Charactere sucht man vergebens, und wenn man ja auf etwas ähnliches stößt, so erinnert man sich doch es vorhin, obschon in anderm Gewande, gelesen zu haben.

Rz.

Neue empfindsame Reisen. Aus dem Französischen übersetzt. Hamburg, 1785, 8. 168 S.

Hm! Noch mehr letzte Reden! noch empfindsame Reisen — das Wort ist nur für Yorick gemacht, und soll auch für ihn bleiben. Der Vorbericht sagt: die neue empfindsame Reise, die hier in einer deutschen Einkleidung — „ob das mehr oder weniger als Uebersetzung heißt“ — geliefert wird, ist in Frankreich mit dem größten Beyfall aufgenommen worden — „haben nie etwas davon genommen“ — und sie verdiente auch diese Aufnahme — „man lasse doch das den Leser beurtheilen“ — der originelle Ton und die natürliche Schreibart — „wenn sie hier anzutreffen wäre“ — geben ihr vor andern Nachahmungen — „originell und Nachahmung!“ — der empfindsamen Reise des berühmten Engländers Stern einen merklichen Vorzug. Nie ist Sterns Manier, Wendung und Art sich auszudrücken, so vollkommen als durch den Verfasser dieser neuen Reise erreicht worden — „was man doch nicht alles glaubt“ — der kleine Vorbericht, welcher vor dem Original steht — „warum der wohl nicht mit übersetzt oder in deutscher Einkleidung geliefert worden“ — ist von einem Herrn Gorgy unterschrieben, der vorgiebt — „ja wohl, vorgiebt“ — die in englischer Sprache verfaßte Handschrift dieses Werkchens habe

habe einigen von London gekommenen Waaren zum Umschlag gedient — „was das wohl für Waaren gewesen seyn müssen, da das beschriebne englische Papier zur Exportation verboten ist.“ — Ein Engländer, der beym Auspacken zugegen war, habe Sterne's Hand daran zu erkennen geglaubt, und dadurch sey Hr. Gorgy bewogen, eine Uebersetzung davon zu unternehmen; Hr. Gorgy bitte die Leser diesem Bericht Glauben beyzumessen. Ehe wir uns nun den Zorn des Hrn. Gorgy und des Hamburgischen Uebersetzers auf den Hals laden, wollen wir lieber den Vorbericht in seinem ganzen Umfang glauben, und unsere Leser ebenfalls bitten ein gleiches zu thun. Aber Amts und Gewissens wegen, müssen wir doch sagen, daß nur sehr wenige Stellen Yorikische Laune verrathen. Die Episoden sind viel zu gezwungen angekettet, z. B. das Einschiebsel mit der gefundenen Brieftasche. Yoricks Wechselbriefe kommen nicht zur bestimmten Zeit an, und er arbeitet aus Noth bey einer Uhrmachers Wittwe. Wir wollen diesesmal nicht mehr rügen. Das ganze Ding ist übrigens unanstößig geschrieben, und kann, wenn ja Zeit-Vertreib seyn muß, sehr schicklich auf einige Stunden dazu dienen.

S.

7. Mathematik.

Neue astronomische Bestimmung der Größe der Sonne, und ihrer Entfernung von der Erde, mit dazu gehörigen mathematischen Figuren, von Christoph G. Bencken, Rußisch Kaiserl. Coll. Assessor. Mitau, 1784. 62 S. in 8.

Daß unsere Erde der Mittelpunkt des Weltgebäudes sey, keine eigne Laufbahn habe, sondern sich blos um ihre Achse von Abend gegen Morgen drehe; ferner, daß die Sonne weit kleiner als jene, und von ihr nicht über 3000 geographische Meilen entfernt sey, aber sich durch den Thierkreis als ihre eigne Laufbahn bewege, und auf diese Art die vier Jahreszeiten hervorbringe: das sind die neuen Entdeckungen, welche der Verf.

hier bekannt macht, und nach seiner Meinung zu beweisen sucht. Er würde nie darauf verfallen seyn, wenn er sich sorgfältiger auf die Astronomie gelegt hätte. Denn gegen die Wahrheit des copernicanischen Sonnensystems, wird kein vernünftiger Mensch, der die von Newton angegebenen mathematischen und physikalischen Beweise zu begreifen fähig ist, und hinlänglich kennt, einigen Zweifel hegen.

Der Rektor Snell in Riga, hat vermuthlich blos aus besonderer persönlicher Freundschaft, diese wenigen Bogen mit einer empfehlenden Vorrede begleitet: eine weit wichtigere Freundschaftsprobe wäre es gewesen, wenn er dem Verf. dringend abgerathen hätte, jemals als Schriftsteller in der Astronomie, aufzutreten.

Beschreibung der Sternbilder von Friedrich Valentin, Doctor der Weltweisheit und Adjunct der philosophischen Facultät zu Kiel. Bey Bartsch. 7 Bog. in 8.

Der V. sagt in der Vorrede: „Meine Absicht ist durch diese „Bogen, meinen Zuhörern die Wiederholung dessen zu erleich„tern, was sie bey mir gehört haben. Das vortreffliche Werk „des Herrn Bode über den gestirnten Himmel, hielt ich zu „meiner Absicht nicht geschickt, da es theils zu kostbar, theils „jeden Liebhaber der Astrognosie nöthige, nur die Bilder an „einem Abend zu betrachten, welche Hr. Bode für den Mo„nat, ausführlich beschrieben hat. Da ich auf einen andern „Plan verfiel, so konnte ich noch genauer als Herr Bode, in „wenigen Worten jedes Sternbild beschreiben.“

Diesem Zwecke zufolge, hat der Verfasser bey jedem Sternbild seine allgemeine Lage und Abbildung auch die Anzahl der Sterne angeführt, und wie man sie vor denen von der ersten Größe an bis auf den kleinen finden könne, durch Beschreibung der Winkel und Figuren, die sie mit einander formiren, erklärt; alles mit so wenig Worten, als es die Deutlichkeit erlaubte. Dieses Büchelchen kann für den Liebhaber der Astrognosie nützlich seyn.

† †

Die

Die Astronomie nach Newtons Grundsätzen erklärt, faßlich für die, so nicht Mathematik studirt haben. Vom Hrn. J. Ferguson, aus dem Englischen mit einigen Zusätzen von N. A. J. Kirchhof. Zwey Theile. Neue vermehrte Auflage. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. 1785. I Th. 296 S. II Th. Supplemente, 60 S. 12 Kupfert.

Ferguson trägt die astronomischen Lehren so vor, daß man sie mit mäßigem Nachdenken einsieht, worauf ihre scharfen Beweise ankommen müssen, dabey er durch allerley Maschinen die Sachen sinnlich macht. Herr Rathsherr Kirchhof hat seinen rühmlich bekannten Eifer für eigne Untersuchung der Natur und Ausbreitung dieser Kenntnisse gemäß, den Deutschen schon längst mit seinen Bemühungen genützt. Er hatte Supplemente zu einer neuen Auflage gesammelt, die er gehörigen Orts einschalten wollte. Das Amt, das er in seiner Vaterstadt erhielt, verhinderte ihn daran; der Verleger ließ die Supplemente so abdrucken, wie sie aufgesetzt waren, und so können sie auch die Besitzer der vorigen Ausgabe besonders bekommen. Vom Inhalte wird nicht nöthig seyn, hier mehr zu erzählen, da sich ohnedem versteht, daß Hr. K. durch Beyfügung dessen, was neuerlich in der Astronomie entdeckt worden, z. E. Hr. Herscheis Planeten, die gehörige Vollständigkeit zu geben bemüht gewesen ist.

M.

Gründlicher Unterricht vom Bergbau nach Anleitung der Markscheidekunst, entworfen von Aug. Beyern, durchgängig vermehrt und verbessert. Nebst 52 Kupfertafeln. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung 1785. 4. 7 Bogen weniger als 7 Alphabete.

Durch die Bemühungen des Hrn. Lempe, der sowohl eigene, als spätere Entdeckungen, Bemerkungen, Verbesserungen,

anderer beygebracht hat, hat dieſes ſchon für ſich nützliche Buch einen höhern Grad von Brauchbarkeit für unſere Zeiten erhalten.

Mb.

8. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte, herausgegeben von dem Legations-Rath Lichtenberg zu Gotha. Zweyten Bandes Viertes Stück. Gotha. 1784. 8. mit drey Kupfertafeln. 228 S. (nebſt einem ſehr vollſtändigen und brauchbaren Regiſter über die zwey erſten Bände.) Dritten Bandes erſtes Stück. Gotha. 1785. 8. 182 S. nebſt 4 Kupfern.

Wenn wir uns mit unſern Leſern über alle Artikel dieſes vortrefflichen Magazins ausführlich unterhalten wollten, ſo müßten wir eine Recenſion ſchreiben, die eben ſo lang ſeyn würde, als das Buch ſelbſten. Recenſ. freut ſich allemal, wenn ihm ein neues Stück zugeſendet wird. Da es nun, zuverläßig, andern Liebhabern der Phyſik und Naturgeſchichte, eben ſo gehen muß, ſo begnügen wir uns, der Vollſtändigkeit unſerer Bibliothek halber, nur mit einer bloßen Anzeige der Artikel. Zweyten Bandes viertes Stück: 1) der Kahau, ein noch unbekannter langgeſchwänzter Affe von Borneo, den der Hr. Legationsrath noch nicht in das Syſtem einzurangiren wagt. 2) Ueber die tägliche Veränderung der Magnetnadel vom Hrn. Graf Caſſini. — Eine Entdeckung des letztern Jahrzehnds, die nach der neuerlich zu Mannheim gemachten Bemerkung den Naturforſchern deſto willkommener iſt. 3) Ueber die Structur der Kryſtalle vom Hrn. A. Haüy — ein ſehr gedrängter Auszug aus des Abbè Eſſai d'une Theorie ſur la Structure des Cryſtaux. 4) Von dem Cautchoue und der Kunſt ein ähnliches Harz (aus dem weißen Vogelleim) zuzubereiten. 5) Von einer eigenen Ausdehnung der brennbaren Luft. 6) Ueber die in den Aſchen der Pflanze enthaltene Me-

tall-

talltheile. 7) Ueber gediegenes Eisen in den Erdbeeren — wir fürchten, daß der ungenannte Naturfreund ein wenig zu hastig geschlossen habe, war das Eisen wirklich in den Erdbeeren? oder war vielleicht der aufgestreute Zucker in einem eisernen Mörser gestoßen? 8) Vom kaukasischen Steinbock. 9) Vom phosphorischem Leuchten auf der Ostsee, völlig so, wie es Recensent auch in der Nordsee bemerkt hat. 10) Einfluß der Luftelectricität auf das Steigen der Aerostaten. 11) Electrische Versuche in Beziehung auf Wetterleiter und Aerostaten — eine Bemerkung, die die erregte Furcht wegen Leitung der Wetterleiter widerlegt. 12) Versuch über das Sedativsalz. 13) Ueber die Wirkung der Wohlgerüche auf die Luft — eine Beruhigung für Liebhaber der Räucherpulver. 14) Von einem statt Borax gebräuchlichen Salze. 15) Schlange auf Madagascar, die dem Crotalus des Linne nahe kömmt. 16) Von Schwarzerwolken. 17) Quecksilbermine — eine in Gestalt eines festen Kalcks. 18) Verwandlung des Wassers in Luft. Diesem folgen acht zur nähern Prüfung aufgestellte Versuche, Beobachtungen, Vorschläge ꝛc. worunter wir die vorgeschlagene Geißelung der Ertrunkenen der Aufmerksamkeit der Aerzte am liebsten empfehlen möchten. Nun kommen sechs neue physikalische Werkzeuge und Zurichtungen, worunter der Feuersammler des Herrn Dü Carla besonders merkwürdig ist, und eben so das Haarhygrometer und Reisehygrometer. Endlich werden 23 neue physikalische Bücher theils ausführlich recensirt, theils nur dem Titel nach angezeigt. Vierzehn Blätter enthalten unter der Rubrik vermischte Nachrichten, die neuesten Bemerkungen aus der Naturlehre und Geschichte, und dieser Theil endigt sich mit litterarischen Nachrichten von Linne, Spielmann, Bergmann und Hesse.

Dritten Bandes erstes Stück. 1) Ueber die specifische Menge des Feuers in festen Körpern und derselben Abmessung. — Diese Beobachtung ist aus der Uebersetzung der schwedischen Abhandlungen genommen, ist aber abgekürzt. 2) Vom Misbrauch der Nahrungsmittel vom Hrn. Chardollet — als Spekulation recht gut, aber bey der Ausübung möchte mancher gute Magen etwas dabey zu erinnern finden. 3) Ueber den Einfluß der Electricität auf die Gährung, vom Hrn. Achard. 4) Zusetzung der atmosphärischen Luft durchs Bley. 5) Ueber die Neigung — Inclination — der Magnetnadel, — eine richtige Bemerkung. 6) Ueber den Demant —

wieder aus einer deutschen Schrift. — 7) Ueber die Entfernung des Auges von einem Gegenstande, wenn er denselben am größten erscheinen soll — ein sehr einfacher Fall, aber gelehrt betrachtet. 8) Münze in einem Stein verwachsen — eben nichts besonders. 9) Beobachtung bey Gelegenheit der Kälte — 30 December 1783 — ist unerheblich. 10) Beschreibung eines biegsamen und elastischen Steins. 11) Nachricht von dem See Palius in dem Val di Noto in Sicilien. Nunmehro kommen drey zu nähern Prüfung aufgestellte Beobachtungen und Versuche. Unter den Maschinen findet sich ein französischer Aufsatz quelques Vues sur les Machines aerostatiques, welcher hauptsächlich auf die Direction der Aerostaten abzweckt oder vielmehr abzwecken soll. 2) Beschreibung der von dem Herrn Haas und Hartel verbesserten Luftpumpe, worauf sich die zweyte und dritte Kupferplatte beziehe, welche mit einer wichtigen von dem Herausgeber schon vor mehrern Jahren erfundenen Verbesserung in einer Anmerkung noch brauchbarer gemacht wird. 4) Herrn Barbaroux Electrometer. 5) Beschreibung eines Bienenstocks zu bequemerer Beobachtung der Oekonomie dieser Insekten. 6) Eine neue electrische Maschine. Verschiedene neue physikalische und zur Naturgeschichte gehörige Bücher werden theils ausführlich recensirt, theils nur kurz angezeigt. Und die angehängten kurzen Nachrichten, besonders des Hrn. Achards Verfahren die Höhen der Berge vermittelst des Thermometers zu messen, sind für einen Physiker von der äußersten Wichtigkeit. Das Ganze beschließt litterarische Nachricht von 4 verstorbenen Gelehrten. Recensent hat schon beym Eingange dieser Anzeige sein Verlangen nach geschwinderer Beförderung dieser herrlichen Sammlung zu erkennen gegeben, und da er überzeugt ist, daß noch mehrere Naturliebhaber gleiches Verlangen hegen, so ersucht er den Herrn Herausgeber für sich und Namens des Publikums, die Herausgabe der Hefte so viel möglich zu beschleunigen.

Rz.

Ueber die Electricität in Beziehung auf die Pflanzen. Vom Hrn. Abt Bertholon de St. Lazare. Leipz. bey Schwickert. 301 Octavs. 3 Kupfert.

Bey dieser Uebersetzung war nicht so viel abzukürzen nöthig, als bey Hrn. Webers deutscher Ausgabe von eben des Verf.

Preis-

Preisschrift über die Electricität nach medicinischen Gesichtspunkten betrachtet. Es ist sehr gut, was von diesem Gegenstande bekannt ist, gesammlet und mit neuen Gedanken und Bemerkungen bereichert zu haben. Nicht nur die Pflanzen selbst werden electrisirt, auch mit electrisirtem Wasser begossen; eine Maschine, die angiebt, wie viel Einfluß die Electricität auf ihre Vegetation haben heißt: Elektrovegetometer. Der Uebersetzer hat nur wenig Anmerkungen beygefügt, weil der Leser sich die meisten, etwa nöthigen, selbst machen kann.

Lb.

Microcosmische Vorspiele des neuen Himmels und der neuen Erde; wie Gott dem Menschen zugelassen, aus der alten verfluchten Erde eine neue vom Himmel geseegnete Erde microcosmisch und quintessentikal. herauszubringen. Der Welt vor Augen gelegt, von einem Liebhaber göttlicher und natürlicher Geheimnisse. Neue mit den ächten Originalausgaben verglichene und mit einem Vorbericht begleitete Ausgabe. Frankf. und Leipz. bey Böhme. 1784. 8. 9 Bogen.

Eine schon bekannte, in mystischen rosenkreuzerischen Styl abgefaßte Schrift, an der wir keine Kritik weiter verschwenden wollen. Wir führen sie nur als einen Beweis an, wie weit noch in unserem Jahrhunderte die Liebe zu unverständlichen Dingen geht.

Aw.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere aus dem Französischen übersetzt, mit Vermehrungen. Siebenter Band. Berlin, bey Pauli. 1783. in gr. 8. 335 S. Nebst 3½ Bog. Kupfertafeln.

Ebendieses Buches achter Band. 254 S. nebst 1⅞ Bog. Kupfert.

Der

Der siebente Band enthält die Beschreibungen folgender vierfüßiger Thiere, welche Linné zur zweyten und vierten Ordnung zählt: nämlich, des Pecaris, der Rouſſette, Rougette, des Vampyrs, des Polatucha, Taguáns, des cavaniſchen fliegenden Eichhorns, des ruſſiſchen fliegenden, des aſchgrauen, des ſchwarzen amerikaniſchen, des langſchwänzigen, des Hudſons-Eichhorns, des rothbäuchigen, des zahmen Eichhörnchens, des Eichhorns aus der Barbarey, des Schweizers, des geſtreiften Eichhorns, des großen Ameiſenfreſſers, des mittlern, des kleinen, des afrikaniſchen, des kurz- und langgeſchwänzten Schuppenthiers, der Tatus oder Gürtelthiere, des Cato's mit 3 Gürteln, (Opar) mit 6 Gürteln (Encubert) mit 8 Gürteln (Tatuette) des Tatus mit 6, 7, 8 Gürteln, mit 9 Gürteln (Cachi came) mit 12 Gürteln (Kabaſſu) des großen Kabaſſu, des Tatu mit 18 Gürteln (Cinquinchum.)

Die Ueberſetzung dieſes ſchätzbaren Werks hatte der Hr. Profeſſor Forſter in Caſſel angefangen und gegenwärtige Fortſetzung haben wir dem Herrn Profeſſor Otto in Greifswalde zu verdanken, welcher die Arbeiten der beſten Naturkundiger dabey genutzt hat. Da Hr. Otto, wie er ſelbſt ſagt, nicht aus Europa gereiſet iſt; ſo konnte er nicht, wie Hr. F. aus eigner Erfahrung geſammlete Bemerkungen in ſolcher Menge liefern. Indeß freuen wir uns, daß die Fortſetzung dieſes Werks in ſeine Hände gerathen iſt, da die Ueberſetzung neu und fließend und die Bemerkungen gründlich und ausgeſucht ſind.

Zuerſt ſchickt Hr. B. zwey Betrachtungen über die Natur voraus, die manche ſchätzbare Bemerkungen enthalten: z. B. daß jede Materie ſich nach dem verkehrten Verhältniſſe des Quadrats der Entfernung anziehe, und daß dieſes Geſetz blos durch die Wirkung der Figur der einzelnen Beſtandtheile bey den beſondern Anziehungen verändert werde; daß die Figur der Atomen, die ſie anziehen, oft mehr als die Maſſe wirken, u. ſ. w. Der Pakari, welcher große Aehnlichkeit mit dem Iſabelle hat, und ſich im ſüdlichen Amerika in großer Menge aufhält, kann auch zahm gemacht werden. Hr. von Büffon zeigt ausführlich, wie die Vampyre, eine Art des fliegenden Hundes, eine allgemeine Plage für Menſchen und Thiere in den meiſten heißen Ländern von Amerika ſind. Auf welche Art dieſe Thiere das Blut ausſaugen, iſt noch nicht ausgemacht. Nach Hrn. v. B. iſt es die Zunge. (Hr. Pallas läug-

läugnet, daß die Vampyre der neuern Welt dieses durch die Zunge verrichten könnten.) Es gebe nur drey verschiedne Arten Ameisenfresser, die großen, mittleren und kleineren; sie wohnen in den heißen Ländern der neuen Welt; indeß erwähnt Hr. Zimmermann u. a. m. noch eines afrikanischen Ameisenfressers, welcher sich von den amerikanischen sehr auszeichnet, auch größer ist als der Tamanoir. Das kurz- und langgeschwänzte Schuppenthier, leben im südlichen Asien, sind den Ameisenfressern etwas ähnlich, auch in den Nahrungsmitteln. Bey den Gürtelthieren überzieht ein knochenähnlicher Schild, den Kopf, Hals, Rücken, die Weichen, das Kreuz und den Schwanz; die Kehle, Brust und Bauch sind mit einer weißen körnichten Haut bedeckt, welche Spuren von Schuppen zeigt. Die Schale ist auf dem Leibe in verschiedne Gürtel getheilt, die durch eben so viele Bänder verbunden sind: sie finden sich blos in den heißen Gegenden von Amerika; sie sind unschädlich, nähren sich von Früchten, ihr Fleisch ist eßbar.

1. Der achte Band enthält die Naturgeschichte folgender vierfüßigen Thiere: des Paca, der Opossum, der Marmose, der Capopollin, Coeskoes, Marsupials, Faras, der Buschratte, des Krabbenfressers, des kurzgeschwänzten Beutelthiers, des Flanders, des Kenguruh, des Elephanten. — Der Paca lebt im südlichen Amerika; er ist größer als die Kaninchen, mit denen er oft verwechselt wird; sein Fell ist schön weißgrau und schwarz gefleckt, und giebt ein gutes Pelzwerk ab, er läßt sich zähmen, und ist eßbar. Der amerikanische Opossum trägt seine Jungen in einer Höhlung unter dem Bauche und säuget sie hier. Hr. Zimmermann nennt noch 2 Beutelthiere der alten Welt. Sehr sonderbar ist es, daß der Sarige in dem Zeugungswerkzeugen viele Theile doppelt hat, die bey andern Thieren einfach sind. Es scheint auch, daß bey diesen Thieren die Gebärmutter nur der Ort der Empfängniß und ersten Bildung der Frucht sey; daß sie frühzeitig geboren werden und in der Tasche auswachsen. Es ist fleischfressend, läßt sich zähmen, hat aber einen widrigen Geruch. Sein Beutel wird durch eine Doppelhaut gebildet, welche Muskeln enthält, wodurch er verschlossen und geöffnet wird. — Die Marmose ist dem Sarige sehr ähnlich, hat aber statt der Tasche unter dem Bauche, blos 2 Falten in der Länge, in welcher sich die Jungen setzen. Vom Elephant, Biber u. s. w. und ihrem bewundernswürdigen Zustande. Die Indier beten die

die weißen Elephanten an, als die lebenden Thaten der Kaiser von Indien, man giebt ihnen Paläste, Bedienten, Tafelgeräthe, Kleidungen u. s. w. Das Trächtiggehen des Elephanten dauert nicht, wie Hr. v. B. glaubt, 2 Jahre, sondern nach Hrn. Bles und Hrn. Zimmermann, 9 Monathe. Sie bringt nur ein Junges zur Welt; als Hausthier soll er noch nie sich begattet haben. Sie leben im ganzen mittäglichen Afrika und Asien, und erreichen ein beträchtliches Alter bis 120 Jahr. Die Kriegselephanten werden aber durch das Feuer und den Knall des Geschützes bald wild gemacht und sind mehr schädlich als nützlich. Uebrigens können sie ohne Beschwerde 3 bis 4000 Pf. tragen. —

Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen. Neunter Band. Berlin, bey Pauli, 1784. in gr. 8. 349 S. mit 3½ Bog. Kupfert.

Ebendieses Werks zehnter Band. 380 S. mit 1½ Bog. Kupfert.

Der neunte Band enthält die Beschreibungen folgender vierfüßigen Thiere: des Nashorns, des Kameels und Dromedars, des Büffels, Bonasus, Auerochsen, Bisonts, Zebu, Dante, des grunzenden Ochsen, des Muskusochsen, des afrikanischen Büffels, eines Zebu, der tartarischen Kuh, des Muskusochsen, des afrikanischen Büffels, des Mufflon, Argali und der übrigen Schafe, des Axis.

Das Nashorn, das gewaltigste Thier nach dem Elephanten, 12′ lang, und 6′ — 7′ hoch, ohne die natürlichen Fähigkeiten des letztern. Es hat ein oder zwey Hörner auf der Nase, (letztere scheinen allein in Afrika zu Hause zu seyn; auch ist dieser ihre Haut nicht so faltig.) Das einfache Horn ist oft über 3 Fuß lang. Man schätzt sie höher als das Elfenbein. Kameel und Dromedar zeigen nur zwo besondere, in der Kameelart vorhandene Racen an, welche sich besonders dadurch unterscheiden, daß jenes zwey, dieses nur einen Höcker hat; beyde zeugen zusammen, die Thiere, welche von dieser doppelschlächtigen Race fallen, sind die stärksten, auch diese pflan-

Digitized by Google

pflanzen sich fort. — Das Dromedar nimmt sehr große Länder ein, das Kameel ist nur auf einen kleinen Platz eingeschränkt. Die Dromedare sind kleiner und schmäler, als die Kameele, und werden hauptsächlich zum Reiten gebraucht. Die Kameele können leicht an 1200 Pf. fortbringen. — Ihre Höcker sind nicht knochigt, sondern bestehen aus einer fettern, fleischigtern Substanz, die dem Kuheiter ähnlich ist. Das Haar wird versponnen; das noch junge Fleisch ist gut und gesund. Aus der Haut macht man Chagrin. — Alle die verschiedenen Arten des Ochsengeschlechts kann man auf diejenigen des Ochsen, Büffels und Bubals zurückbringen. Der Bisont unterscheidet sich nur durch Höcker, langes Haar und Form der Hörner, von dem Auerochsen. Sein Höcker ist ein Stück zartes schmackhaftes Fleisch. Des Hrn. Pallas tangutischer Büffel mit dem Pferdeschweif, kömmt außer dem Ochsengeschlecht dem Büffel am nächsten. — Der Muskusochs macht eine eigne Art aus. Sein Fleisch und besonders das Herz riecht stark nach Bisam. Er wohnt an der Hudsonsbay. — Der afrikanische Büffel, den Herr Sparrmann beschrieben, unterscheidet sich von dem gemeinen Büffel sehr. — Hier zeigt Hr. v. B. wie nützlich es wäre, den Büffel in der Landwirthschaft zu gebrauchen; welches Hr. von Brenkenhof im Brandenburgischen schon versucht hat. — Der Moschusochse in Nordamerika ist wahrscheinlich das aus Sibirien übergegangene Arpali. Unser europäisches Schaaf verliert in heißern Ländern die Wolle und wird mit Haaren bedeckt. —

Der zehnte Band enthält die Naturgeschichte folgender vierfüßigen Thiere: des Tapirs, des Zebras, des Kraggas, des Flußpferdes, des Elen- und Rennthiers.

Der Tapir ist das größte Thier der neuen Welt. Er ist so groß als eine kleine Kuh, ohne Hörner und Schwanz, und lebt in Sümpfen und nährt sich von Pflanzen und Wurzeln. — Der Zebra hat die Bildungen des Pferdes und die Leichtigkeit des Hirsches, und ein streifiges Fell mit schwarzen und weißen Bändern. Es hält sich blos in den östlichen und südlichen Theilen von Afrika auf, und läßt sich nicht zähmen. Der Kragga ist eine Abart desselben. Seine Farbe ist dunkelbraun und schwarz gestreift. Das Flußpferd hat eine dicke undurchdringliche Haut, ist größer als das größte Pferd, hat eine Schnauze wie der Büffel, ist an 16 Fuß lang, und 5

Fuß

Digitized by Google

Fuß hoch. Die Hundszähne deſſelben ſind an 16 Zoll lang und wiegen bis 13 Pf. ſie ſind weißer, reiner und härter, als das Elfenbein. — Es wiegt an 3000 Pf. Ein völlig ausgewachſenes giebt an 2000 Pf. Speck, welches eingeſalzen wird. Das Rennthier hält ſich jetzt allein in den nördlichen Gegenden auf, ob es gleich ehemals, in Frankreich und Deutſchland lebte. In Lappland giebt es wilde und zahme Rennthiere, man läßt die zahmen Weibchen in die Wälder laufen und von den wilden Männchen belegen, wodurch man eine ſtärkere Art erhält. Das Rennthier hat mehr Fett, und ein größeres Gewelh als der Hirſch. Der Vielfraß iſt ſein gefährlicher Feind, indem er von den Bäumen auf daſſelbe ſpringt und es erwürgt. Das Elendthier iſt größer, als das Rennthier; die Meinung, daß es die fallende Sucht hätte, wird mit Recht geläugnet. — Sie laufen ſehr ſchnell, und wiegen an 8 Centner. Mit ihren Häuten wird ein ſtarker Handel getrieben, beſonders verſtehen die Lungeſen die Kunſt, ſie gut zu bereiten. Die gegrabenen Hacinche in Irrland (cervus Deer) muß man zu den Rennthieren rechnen. Bey jeder Bewegung macht das Rennthier mit ſeinen Gelenken ein ſonderbares Geklapper. Starke Schneejahre, ſpäte Frühlinge und Inſekten, ſind den Rennthieren ſchädlich: beſonders die Rennthierbremſe, von welcher es 3 Arten giebt. Daher pflegen die Lappen im Sommer ihre Wohnungen zu verlaſſen und in die Schneegebirge zu fliehen. Viele Rennthiere ſterben an den Bremſerbeulen, welche Kurbma heißen. —

Herrn von Büffons Naturgeſchichte der Vögel, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen. Zehnter Band. Berlin bey Pauli 1784. in gr. 8. 282 Seiten. Nebſt 4¾ Bogen Kupfertafeln.

Dieſer Band enthält folgende Vögel: den Kernbeißer, Kreuzſchnabel, coromandelſchen Kernbeißer, bl. amerik. Kernbeißer, den Talbit oder kanadiſchen Kernbeißer, den Kardinal, das Roſenkehlchen, den ſprenklichten Kernbeißer, den rothen und ſchwarzen Kernbeißer, den gelbgrünen, den Fächerſchwanz, den Padda oder Steinvogel, den Tucnain Courvi, Goldkopf, Nonnenkernbeißer, grauweißen, vielfarbigen Kerub, den Jakobiner

Fröhner und den Dorius, den Baglafecht, den abyssinischen Kernbeißer, den Guiffo-Balius, den gefleckten kapschen Kernbeißer, den gesperkelten Kernb. mit der Halsbinde, den Haussperling, senegalischen Sperling, rothschnäbligen senegalischen Sperling, den schwarzen Sperling, den Fetielsperling, Feldsperling, den grünen, den blauen Sperling, den Foudis, den geschopften Sperling aus Karolina, den bunten afrikanischen Sperling, den Graufink, den canadischen Sperling, den daningischen, den kapschen oder Kernbeißer, den Kanarienvogel, den Zeisig von Mozambique, den Oschorade, den Lasurvogel, den syrischen Hadesik.

Dieser Band ist vorzüglich mit zahlreichen und nützlichen Anmerkungen versehen, und wir sehen der Fortsetzung dieses Werks mit Vergnügen entgegen.

Db.

Naturgeschichte im Auszuge des Linneischen Systems mit Erklärung der Kunstwörter und dem Verzeichniß sämmtlicher Geschlechter und Gattungen, nebst Bemerkung der europäischen und inländischen Arten, wie auch 7. zur Kenntniß derselben dienenden Kupfertafeln, zum Gebrauch academischer Vorlesungen von Eugenius Joh. Chryph. Esper, Nürnberg, bey Raspe, 1784. 8. 2 Alph.

Die Absicht des V. erhellet schon aus dem Titel, und da das Original vom Linneischen Systema Naturae so schwer zu haben, und so theuer ist, als es ist: so kann man den Gedanken, einen Auszug zu machen, nicht misbilligen, zumal da der Verf. vorsätzlich blos den Eintheilungen des Ritters getreu geblieben, und sich im Vorbericht darüber erklärt hat. Die Frage wäre also nur: ob die Ausführung desselben, die wir vor uns haben, der Absicht Genüge thue? Der Rec. kennt die Schwierigkeiten hinlänglich, die ein solches Werk hat, und da wir schon von Erxleben, Leske, Blumenbach und Citius Handbücher der Naturgeschichte haben: so scheint ein neues fast überflüssig zu seyn. Da aber hier die europäischen Arten von den ausländischen unterschieden sind, und bey jenen durch ein eingeln vorgesetztes Sternchen, die Fränkischen

besonders bemerkt sind: so ist das Buch für die dortige Gegend zumal, als eine kurze Fauna, Flora und Mineralogie zu gebrauchen. Dies bestimmte wahrscheinlich auch den V. diese und keine andern Gattungen zu wählen, und daher ist hier nichts zu kritisiren. Die Kunstsprache ist durch Uebersetzung der Definitionen der Arten (der differentia specifica) erklärt, nachdem bey Classen, Ordnungen und Gattungen das Allgemeine gesagt war.

Gleich im ersten § können wir dem Verf. unmöglich es hingehen lassen, daß er Naturgeschichte und Naturkunde für gleichgeltende Wörter zu halten scheint, ob er schon im §. zu jene von der Naturlehre unterscheidet; denn nur von der letztern ist Naturkunde vormals als Synonym gebraucht worden. S. 129 bey Pleuronectes ist wohl nur aus Eile corpus compressum durch: „der Körper ist eyförmig" übersetzt; denn das ist er gewiß nicht, wenn auch compressum eyförmig hieße. Ueberhaupt sind der Druckfehler sehr viele angezeigt, die man nothwendig erst ändern muß, ehe man das Buch gebrauche.

Sonderbare Erzählungen aus der Naturgeschichte, nebst verschiedenen Regeln und Kunststückchen für Gartenfreunde und Oekonomen. Magdeburg, bey Creutz. 1784. 8. 6½ Bog.

Einen solchen Mischmasch haben wir lange nicht gesehen; Beobachtungen, Erzählungen, Kunststücke, Anmerkungen, Mährchen, Sympathie, alles durcheinander! an drey oder vier Stellen der Urheber angezeigt, öfterer nicht, und nie die Quelle, um untersuchen zu können, obs ein glaubwürdiger Zeuge sey, von dem eins oder das andere herkömmt. Aber manche mögen auch leicht genug seyn; Zeitungen und Chroniken mit unter. Außer einigen ökonomischen Vorschlägen, z. E. Obst zu bewahren, wüßten wir nicht, wozu das Ganze dienen soll?

Fern.

Entwurf der Naturlehre und Naturgeschichte zum Gebrauch der Schulen von L. A. Baumann. Brandenburg, 1785. 8. 518 S.

Wenn

Wenn ein Schulbuch deutlich, ordentlich und so vollständig ist, als es der Endzweck erfordert, so ist es gewiß ein gutes, ein brauchbares Buch, und das können wir mit Gewissenhaftigkeit von dem Gegenwärtigen sagen. In der vorangehenden Naturlehre oder eigentlich sogenannten Physik, wird auf 18½ Bogen alles vorgetragen, was zu dieser Wissenschaft gehört, und da der Verf. Krügers Naturlehre, Eberhards erste Gründe der Naturlehre, Eulers Briefe an eine deutsche Prinzessin, und Eberts Naturlehre für die Jugend zu brauchen gewußt, und wirklich gebraucht hat, so hat diese Lehre eine große Vollständigkeit erhalten, aber freylich in einer Kürze, die dem Lehrer auch etwas überläßt, und dem Jüngling Gelegenheit giebt, sich etwas in seine Hefte einzutragen. Der Verf. klagt, daß es gemeiniglich auf den meisten öffentlichen Schulen an den unentbehrlichsten Hülfsmitteln fehle, den Vortrag der Jugend deutlich zu machen; aber wir kennen leider! öffentliche Schulen, wo es an allen möglichen Hülfsmitteln nicht fehlt, und doch der Jugend nichts vorgetragen wird, weil —

Die Naturgeschichte wird auf etwas mehr als 13 Bögen vorgetragen, und ebenfalls mit der größten Deutlichkeit und Ordnung. Im Mineralreiche sind Vogel, Cronstedt, Walch, Schröter und Brückmann seine Gewährsmänner, und im Pflanzenreich hat er sich der Führung der Nürnbergischen Houttuynschen Erklärung des Linneischen Systems überlassen, auch die Pflanzen nach diesem Buche geordnet, und die vornehmsten und brauchbarsten Gattungen angeführt und beschrieben. Diesem folgt das Thierreich, welches zu unserm großen Wohlgefallen mit einer kurzen Anthropologie beschlossen wird. Möchten wir doch viele Scholarchen durch diese kurze, aber wahre Beschreibung aufmerksam machen können, dieses nützliche und brauchbare Buch in den ihrer Aufsicht untergebenen Schulen einzuführen!

Rz.

Dr. John Quincy's Pharmacopoeia officinalis et extemporanea. Oder, vollständiges englisches Apothekerbuch, in zwey Theilen. Theoretisch und praktisch. Aus dem Englischen, nach der viel vermehrten und verbesserten 15ten Londner Ausgabe

von 1782. Mit litterarischen und chemischen Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig, bey Schwickert. 1784. 356 S. in 8.

Von der neuen Ausgabe dieses nun über 50 Jahr schon bekannten Buches können wir, so viel aus gegenwärtigem ersten Theile zu urtheilen ist, versichern, daß der jetzige Herausgeber durch Weglassung und Einschaltung, auch eigne Anmerkungen den innern Werth desselben erhöhet hat, so daß es neben Lewis Apothekerbuch mit fortlaufen kann.

Des längst gewünschten und versprochenen chymisch-philosophischen Probier-Steins erste Klasse, in welcher der wahren und ächten Adeptorum und anderer würdig erfundenen Schriften nach ihrem innerlichen Gehalt und Werth vorgestellt und entdecket worden, durch *Hermann Fiduld*. Dritte Auflage. Dresden, in der Hilscherischen Buchhandlung. 1784. 8

Ein unter den Alchemisten lange bekanntes Verzeichniß von 178 alchemistischen Schriften, worüber Fickuld bey jeder besonders sein orakelmäßiges Gutachten ertheilt hat. Wir beklagen die sogenannten Fillos artis, die sich dadurch blenden lassen.

Herrn Georg von Welling Opus Mago-Cabbalisticum et Theosophicum, darinn der Ursprung, Natur, Eigenschaften und Gebrauch des Salzes, Schwefels und Mercurii in dreyen Theilen beschrieben ꝛc. Dritte Auflage. Frankfurt und Leipzig, in der Fleischerischen Buchhandlung. 1784. 4.

Allen Mystikern, Theosophen und Alchemisten, ist diese Schrift bekannt genug. Von vernünftiger Wissenschaft ist nichts darin

zu

zu finden. Den Rosenkreuzern, die immer ihre Herrschaft über die Natur rühmen, ohne daß sie die geringste Kenntniß haben, ja oft ohne daß sie ganz gewöhnliche Versuche recht zu machen verstehen, wird sie willkommen seyn, denn nun können sie daraus dunkeln Unsinn auskramen, und ihn für Weisheit ausgeben. Orandum est; ut sit mens sana in corpore sano!

Zk.

Gabr. Jars metallurgische Reisen zur Untersuchung und Beobachtung der vornehmsten Berg- und Hüttenwerke in Schweden, Norwegen, Ungarn, Deutschland, Engelland und Schottland, vom Jahr 1757 bis 1769, aus dem Französischen übersetzt von D. C. A. Gerhard. Berlin, bey Himburg. Dritter und vierter Band. 1785. 8. Zween Bogen weniger als drey Alphabet, und 28 Kupferplatten.

So erhalten endlich die Liebhaber der Berg- und Hüttenkunde und die damit verwandten Gewerbe, die Fortsetzung von der Uebersetzung eines für sie so wichtigen Werks, aus der Hand eines Mannes, der so viele eigne Erfahrung in diesem Felde, und so viele tiefe Einsichten in seinen übrigen Schriften gezeigt hat. Um wieviel lehrreicher und brauchbarer hätte dieses Werk werden müssen, (und gewiß hat der größere Theil der Leser es nicht anders erwartet) wenn es dem Uebersetzer gefallen hätte, theils aus seinem eigenen Schatze von Kenntniß, vornemlich des deutschen Berg- und Hüttenwesens, theils aus dem, was uns schwedische und deutsche Kunstverständige, Ferber, Delius, Cancrinus, Charpentier, Hacquet, v. Born, v. Trebra, v. Veltheim u. a. darin neueres und besseres gelehrt haben, Anmerkungen beyzufügen, die das, was die Verf. schon vor 20—30 Jahren bey einem kurzen Aufenthalte bemerkten, berichtigten, ergänzten und bis auf unsere Zeit fortführten!

Diese zween Bände enthalten das, was im zweyten Band des Originals stehet; die erste Abhandlung über die Markscheidekunst ausgenommen, also noch 14 Abhandlungen.

I Abh. S. 1 — 66. hat die Gold- und Silbergruben in Schweden und Tirol zu ihrem Gegenstande. S. 1 — 18. Die Goldgrube zu Eckelfors, deren jährlicher Ertrag damals auf 12 Mark Golds geschätzt wurde, aber nach der Angabe des Directors auf 100 Mark und noch höher getrieben werden könnte. Das Erz ist ein Kies, der im Zentner ein halbes Loth, höchstens zwey Loth Gold hält, und in einem einigen Zolle mächtiger Quarzgang eingesprengt ist; auf dem Heerde bleiben oft Graupen, wie Erbsen oder Linsen mit dem feinen Pochwerk vermischt zurück, so daß, wenn das letzte Waschen weiter getrieben würde, man vielmehr Gold gewinnen könnte; hierauf folgt S. 14 — 46. Colliander's Abhandlung über die Goldgrube, aus dem Schwedischen übersetzt. S. 46 — 51. Die Salzburgsche und Tirolische Goldgrube im Zillirthal; der Schlich wird ohne Zusatz von Wasser mit Quecksilber gerieben, aus 20000 Centnern Erz gewinnt man jährlich 25 — 30 Mark Gold, und davon 2000 — 2500 Thaler Ueberschuß. S. 52 — 66. Die Schwedischen Silbergruben; die Grube zu Kälefors wäre schon längst eingegangen, wenn sie die Besitzer der benachbarten Eisenhütten nicht bauen müßten; das Erz liefert nichts an Bley, und jährlich nicht mehr, als 40 — 45 Mark Silber zu Sahlberg, am Ende jeder Woche aus dem Werkbley 50 — 60 Mark Silber. II Abh. S. 69 — 122. betrifft die Gold- Silber- und Bleygruben in Norwegen, das nach einem 1397 von der Königin Margaretha ergangenen Befehl schon damals Bergwerke gehabt zu haben scheint; die Grube zu Röras giebt jährlich über 12000 Centner Kupfer; in Zeit von 3 — 4 Jahren hat sie nur an Zehenden 30000 Reichsthaler entrichtet. Ein Kies mit eingesprengtem gediegenem Golde, demjenigen von Eckelfors gleich, auch in Norwegen. Die Silbergruben zu Kongsberg, die zusammen jährlich 32000 — 33000 Mark Silber liefern sollen, man hat 1) gewachsenes Silber ohne Gangart, wo der Centner 150 Mark, 2) gewachsenes Silber mit Gangart, wo er 25 — 26 Mark, 3) ausgehaltenes Erz, wo er 1½ Mark, und 4) Puthwerk, wo er höchstens 5 — 6 Loth, zuweilen nur 1 — 2 Loth hält. Die Silber- und Bleygruben von Jarlsberg, guter Art, aber nachläßig betrieben. Die drey folgende III. IV. und V. Abh. S. 125 — 209 — 263 — 354. beschäfftigen sich mit dem Berg- und Hüttenwesen zu Schemnitz (wir errathen nicht, warum der Uebers. immer Chemnitz schreibt) und Kremnitz mit einer Nachricht von dem österreichischen Bergwerke zu Annaberg.

S. 345

S. 345—354. Die silberreiche Blende von Schemnitz, die im Centner 100 Loth Silber hält, erklärt der V. für Glaserz mit Blende und Kies überdeckt; nur der Antonius vom Padua Stollen, liefert monathlich 190 Mark Silber und 15 Loth Gold in einem Jahre oder in 52 Wochen; sind in einem einigen Ofen zu Stahlberg 12737 Centner und 70 Pfund Bley, und verschiedene Rohsteine verschmolzen worden, und diese haben zusammen 2969 Centner und 90 Pfunde gold- und silberhaltiges Bley gegeben. Die VI. Abh. S. 357—387. über die Gold- Silber- und Quecksilbergruben in Peru ist ein Auszug aus Frezier. Die VII. VIII. und IX. S. 389—482—539—582 hat die Gold- Silber- Kupfer- und Bleygruben am Harze zum Gegenstand. Den jährlichen Ertrag der Kuxthaler und Actenauer Hütten berechnet der V. an Bley 8000 Centner, an Kaufsilber 5000 Centner, an Kupfer etwa 250 Centner, und an Silber, den Ertrag von Andreasberg mit inbegriffen auf 23000—24000 Mark. Die X. und XI. Abh. S. 585—660—764. verbreitet sich über die meisnische Berg- und Hüttenwerke; das bescherte Glück gab damals (1757) zusammen auf das Vierteljahr 240 Thlr. an wieder erstattetem Verlag; der Himmelsfürst auf jede Kure 4—5 Thaler, und das gelobte Land kurz zuvor 3¼ Thaler, die neue Hoffnung Gottes noch damals 6½ Thaler Ausbeute. Die XII. Abh. S. 767—828. betrifft die mansfeldische Silber- und Kupfergruben bey Eisleben, und bey dieser Gelegenheit die Hüttenwerke zu Grünenthal, die in diesem Kreise liegende neue Gruben geben jährlich 4000—5000 Centner Erz und haben 900 Arbeiter; aus jenen werden jährlich 5000—6000 Centner silberreiches Schwarzkupfer gemacht; die Hettstädter Hütte liefert jährlich überhaupt 5000—6000 Centner Kupfer, und 7000—8000 Mark Silber. In der XIII. Abhandlung S. 831—906. sind die meisnische (S. 831—842—876—881.) und einige böhmische (von Joachimsthal und Platte S. 842—876—881—892—897.) Silber- Bley- Wismuth- und Koboltgruben und Blaufarbenwerke, das Quecksilberbergwerk zu Idria S. 897—905. und etwas von der holländischen Bereitungsart des Zinnobers S. 906. beschrieben. Jedes Vierteljahr kommen aus dem Annaberger Revier nach Schneeberg 70—80 Centner Erz, und der Werth des Silbererzes von 20 Mark; das Blaufarbenwerk zu Joachimsthal liefert jährlich von 200—250 Centnern Kobolt mit 3—6 Theilen Kieseln versetzt, ungefähr 1500 Centner

Farbe. Die XIV. Abhandlung S. 909—992. enthält die Bemerkungen des V. über einige Bleygruben in Grosbritannien (909—957.) zu Beadhill in Schottland (S. 909—920.) und zu Rampgil und Coal—Cleugh in Kumberland und Northumberland (S. 921—937.) über die Gruben zu Winster und Wirkesworth in Derby (S. 938—955.) über die Bleyglätzgruben in Kumberland (S. 956—959.) über eine Bleygrube in Namur (S. 960—966.) über die Bereitung des Schieferweißes und Bleyweißes in England und Holland (S. 967—983.) und über die Bereitungsart der Mennninge zu Chesterfield und Wirckesworth in Derby (S. 984—992.) die Gruben zu Beadhill liefern jährlich 2000 Tonnen Bley. Die Gruben zu Rampgill, ein Jahr in das andere 32000 Centner Erz, und diejenige zu Coal—Cleugh 12000 Centner, den Centner zu 110 Pfunden gerechnet.

Wh.

D. Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Otto ꝛc. Fünfter Theil mit drey 4. und dreyßig 8. Kupfertafeln. Von Bachstelze bis Baniul. Berlin. 1785. 8. Vorr. ꝛc. XXII. S. 710 S.

Wir haben zu seiner Zeit, die 4 ersten Theile dieses Werks, an welchen der so fleißige als gelehrte sel. D. Martini gearbeitet hat, in dem XXV. 2; XXVII. 2; XXXIII. 1; und Anh. II. zu Th. 25—36. beurtheilet. Nach des Verfassers Tode, ersuchte der Verleger, wo wir nicht irren, die Herren Herber, Georg Forster und P. S. Pallas ꝛc. zu der Fortsetzung dieser Arbeit zu bereden; und es wäre auch von ihnen wirklich übernommen worden, falls nicht einige derselben, theils andere Geschäffte übernommen, theils auch andere Ursachen gehabt hätten, sich nicht mit diesem Werke zu befassen. — Nach einer Ruhe verschiedener Jahre, hat der geschickte Herr Geh. Sekr. Otto, mit Zuziehung der Herren Batsch in Weimar, Prof. Georgi in St. Petersburg, Prof. Gmelin in Göttingen, Prof. Herbst in Berlin, Cabinetssekret. Jablonski

blonski in Berlin, Prof. Otto in Greifswald, und Diak. Schröter in Weimar, wieder angefangen, an der Fortsetzung dieses verwaisteten Werkes zu arbeiten, und uns den fünften Theil geliefert. — Die gesammten vereinigten Kräfte so vieler würdigen Naturforscher lassen uns freylich ein Werk hoffen, dessen Fortsetzung nicht so leicht wieder durch den Tod eines Mannes unterbrochen werden kann. Es gewinnt auch in so ferne, daß Leute von ausgebreiteten Kenntnissen in den Fächern daran arbeiten, in denen sie, so zu sagen, zu Hause sind. Allein, die Schreibart, Einkleidung und der Maasstab der Vollständigkeit und Ausführlichkeit, müssen nothwendig dabey verliehren; denn was einem Verf. als höchst wichtig vorkömmt, würde der andere unstreitig als überflüßig auslassen. — Besonders ist uns aufgefallen, daß z. E. der Artikel aus der Vögelgeschichte, selbst die Merkzeichen gemeiner Vögel, als des Blankehlchens, nicht nach dem bekannten Originale, sondern Frisch, Zorn, Brißon ꝛc. beschrieben worden sind. Recens. ist überzeugt, Hr. Otto der Prof. sowohl als der Geh. Sekr. besitzen den Vogel, und es wäre dann besser, ihn kühn, nach eigener Einsicht beschreiben. Fände man Abweichungen bey andern, so wäre es Zeit genug, die mit ein paar Worten anzuzeigen. Recensent wünscht seinem Vaterlande Naturforscher und Beschreiber, die muthig hersagen, was sie selbst gesehen, und daß sie fremder Hülfe sich nur da bedienen, wo ihre Kenntnisse nicht zureichen. — Es ist auch sehr ruhmwürdig, daß man alle in die Physik, Feldbau, Gärtnerey, Forst- und Bergwesen einschlagende Artikel gänzlich ausgelassen hat; und es wäre zu wünschen, daß die Krünitzische Encyklopädie sich eben so nur auf die, in ihr Fach gehörigen Artikel einschränkte. — Die Kupfer sind nicht alle von gleicher Güte; die Vögel sind ziemlich; die Insekten und Schaalthiere sind schon weniger gut; die Pflanzen schlecht, so wie auch die Bandwürmer; die Vorstellung des Geyser auf Island, ist unter aller Kritik. Ueberhaupt wäre es besser, wenigere und nur recht schöne Kupfer zu liefern, als dergleichen entehrende Werke der Kunst, die unserm Vaterlande und seinem Geschmacke wenig Ehre machen. Druckfehler finden sich besonders unter den Citaten in den Noten sehr viele. Z. B. S. 17. brown spolled für spotted. S. 56. Montanellu für Montanello. ibid. Oenunthe für Oenanthe. S. 57. Monntanello für Montanello. S. 40. Smallblack et white Cruper für Creeper. S. 42. gellow Titmonse für

Tit mouse. S. 45. le Figuier vert el blanc für verd et blanc. S. 53. Rzazzinski für Rzaczynski. Ibid. Willugby für Willughby. S. 54. Reccafico für Beccafico, ibid. Figogadilla für Figojadla ibid. Figeales für Figeater. S. 67. Moucherales für Moucherolles. S. 89. Branlequeue für Branlequeue, ibid. Σεισωπυγις für Σεισοπυγις. S. 110. La rotate für petite. S. 117. *Charlet* für *Charleton*. S. 118. little yello-bird für yellow-bird. S. 125. Ruberta für Rubetra. S. 153. Rubetro für Rubetra. S. 162. *Whead-Ear* für *Weat-Ear*. S. 176. Ist bey der Motacilla sutoria, ausgelassen das Synonymon beym Walter Schouten Voy. aux Indes. le Tati ou Oiseau mouche. S. 185. fascia für fascia ibid. Matteux für Motteux. ibid. *Brisson* Auves für Aves. S. 186. Toune für Tournemotte. S. 192. The red Velly'd für belly'd. S. 205. *Motacilla Troglodites* für *Troglodytes*. ibid. *Passer* Troglodites. ibid. Trochlodites für Troglodytes ibid. Regulus für Regulus. ibid. Sylvia Trochlodytes für Troglodytes. S. 212. Trochlius für Trochilus. S. 220. *Papilio Nymphalis Gemmalicus Iris* für *gemmatus*. S. 290. Balenum für Balneum. S. 338. Vrsus lurcus für luscus. S. 389. Iacobaea africana, stoabes facie für stoebes. S. 390. Arctotis pabacea für palcacea. S. 437. Baxbaam für Buxbaum ibid Gerad für Gerard, herball für herbal. ibid. vicines für vicinas. S. 498. *Delibard* für *Dalibard*. — Dies wenige wird genug Beweises für unsere Anführung seyn. — Uebrigens gesteht Recensent gerne, daß wenn die Verfasser mit eben dem angefangenen Fleiße fortfahren; dies Lexicon der Naturgeschichte mit der Zeit, nicht nur brauchbar, sondern auch höchst nützlich werden könne.

Ob.

---

9. Geschichte, Erdbeschreibung Diplomatik.

Versuch einer Einleitung in die Staatsverfassung derer (der) Oberrheinischen Reichsstädte, I Theil.

Reichs-

Reichsstadt Frankfurt, (Abschnitt 1—3.) von Joh. Ant. Moritz. Frankf. in der Andräischen Buchhandlung. 1785. 8.

Von dem Plan dieser Einleitung in die Staatsverfassung der Oberrheinischen Reichsstädte giebt der Verf. in der Vorrede einigen Unterricht. Er will dieselbe von einer jeden Stadt in 5 Abschnitten abhandeln. Im I Abschnitt giebt er ein Verzeichniß der die Stadt betreffenden Schriften, nach gewissen Abtheilungen, jedoch nach chronolog. Ordnung. Der II Abschn. giebt die Quellen an, worauf die innere Verfassung einer Reichsstadt beruhe, nemlich Kaiserl. Privilegien, innerliche Verträge, und Reichsgerichtliche Erkenntnisse. Diese sollen mit Erläuterungen und Nachrichten, woher die Streitigkeiten entstanden sind, versehen werden. Der III Abschn. liefert die Grundverfassung oder das eigentliche Staatsrecht, von den Einwohnern der Stadt, ihren Rechten, von der Regierungsform, und wie weit die Bürgerschaft einen Antheil an der Regierung hat. Im IV Abschn. wird zuerst von der Art und Weise, wie die gemeinen Stadtsachen besorgt werden, und wie die Regierungsgeschäffte unter verschiedene Abtheilungen des Raths und der Aemter vertheilet sind, sodann von den Privatgesetzen, von der Polizey-Religions- Kirchen- und Schulverfassung, vom Kommerz- und Finanzwesen ꝛc. handelt. Der V Abschn. betrifft die auswärtigen Staatsangelegenheiten, das Verhältniß der Stadt gegen Kaiser und Reich, gegen einzelne Reichsstände, benachbarte und auswärtige Staaten.

I Abschnitt, von den Schriften, so die Geschichte und Verfassung Frankfurts erläutern. S. 1—88. Diese Anzeige ist classisch unter vielen Abtheilungen eingerichtet, und auch ziemlich vollständig, so daß sie zur Kenntniß der Stadt Frankfurt Geschichte und Staatsverfassung sehr brauchbar ist, indem jeder nur nachsehen darf, wo er sich in jedem Fall Raths erholen kann. Unter die S. 6. angeführten Handschriften sind die beyden No. 20. Joh. Fried. Faust von Aschaffenberg *Collectanea Francofurtensia* in 3 Folio Bänden, und No. 21. Joh. Max. Zum Jungen *de rebus Francofurtensibus* in 5 Foliobänden, die vornehmsten. Am vorzüglichsten sind beyde zur Genealogie der Patriciengeschlechter brauchbar, der letzte aber hat auch die Geschichte der Stadt vom

Digitized by Google

vom J. 1728 (so sprüssig sehr viel angeführet und gemacht an kein Frankfurt gedacht ist) bis 1634 fortgeschrieben, und auch die Kirchen, Klöster &c. II. Abschnitt, von den Gründen, auf welchen die innere Verfassung der R. Stadt Frankfurt beruhet, I Stück von den der Stadt ertheilten Kaiserl. Privilegien. S. 88—115. Diese kamen zum Theil 1614. in öffentlichen Druck, und sind hernach noch genauer 1728 mit den in Kupfer gestochenen Siegeln unter dem Titel — *Privilegia* und *Pacta* der H. R. Stadt Frankfurt in Fol. 1728. edirt worden,) wie damals die Bürgerschaft gegen den Rath schwürig, und ihre Privilegien selbst einzusehen verlangte, wie auch in dem bekannten Bürgervertrag zugestanden ist. Das älteste Kaiserl. Privilegium ist vom K. Friedrich II. vom J. 1219. Ueberhaupt hat der Vers. bey jedem auch angezeigt, wo es gedruckt ist, worin er sehr wohl gethan hat. II. Stück, von den innerlichen Verträgen zwischen dem Magistrat und der Bürgerschaft, nebst den darin ergangenen Kaiserl. Recessen und Decreten. S. 115. u. f. w. Einen Theil derselben hat der D. Müller 1776—79. in Fol. unter dem Titel: Vollständige Sammlung der Kaiserl. in Sachen Frankfurt *contra* Frankfurt ergangenen Resolutionen, und anderer dahin einschlagender Stadtverwaltungsgrundgesetzen. Unter die ältern Verträge zwischen Rath und Bürgerschaft gehört 1) der Artikelsbrief vom J. 1297 der bey dem D. Orth in seiner III Fortsetzung der Anmerk. über die Frankf. Reformat. S. 953. drucken lassen. 2) Der Vertrag zwischen Rath und Bürger wegen der Rathswahl vom J. 1358. so auch beym Orth a. a. O. S. 959. steht, und vorzüglich 3) der Bürgervertrag vom J. 1613. so in der D. Müllerschen Sammlung S. 18. wie auch bey dem Moser im Reichsstädt. Handbuche I Th. S. 560. gedruckt ist. Eine von dem Kaiser damals bey den Streitigkeiten ernannte Local-Commission auf Churmaynz und Hessen Darmstadt hat selbigen zu Stande gebracht, wodurch ein grosser Theil der bürgerlichen Klagen geschlichtet worden. S. 118. Doch die Unruhen dauerten fort, ein Lebkuchenbecker Fettmilch, nebst seinem Anhang machte die gröbsten Ausschweifungen, so, daß er in die Kaiserl. Acht erkläret, und am 22 Novemb. 1614. gefangen genommen, und 1616 executiret ward, wo damals 4) ein Kaiserl. Commiss. Decret auch die Zunftverfassung abschaffte. Nach Verlauf fast eines ganz-

ganzen Jahrhunderts entstanden neue Streitigkeiten, es ward wieder auf Churmayns und Darmstadt eine Local-Commission erkannt, die 1713 ihren Anfang machen. Diese hat freylich lange gedauert, indem erstlich 1725, 5) Neue Kaiserl. Hauptresolutions in der Sache ergangen sind, die als wirkliche Stadtverwaltungsgrundgesetze angesehen werden müssen, und auch bey gedachtem D. Müller sowohl als auch bey dem Moser im Reichsstädtischen Handbuche I Th. S. 660. abgedruckt sind.

Endlich erfolgten 1732 6) die Kaiserl. Haupt- und Finalresolutionen, worin unter andern auch die Anordnung eines beständigen Bürgerausschusses, und der demselben untergebenen bürgerlichen Gegenschreiberey die Hauptsache ist, und hiemit hatte endlich die bisherigen Commission, die vom J. 1713 bis 1732 lange genug, das heißt Kaiserlich, gedauert hatte, ihre Endschaft erreichet S. 133. Mit Recht aber sagt der Verf. von ihr, daß durch sie der abgezielte Zweck einer vollkommenen Ruhe, Verständniß zwischen Rath und Bürgerschaft, sicherer Wohlstand des Aerarii etc. erreichet worden, womit das gemeine Stadtwesen gegen Kaiserl. Maj. verpflichtet ist, daß unter allen Reichsstädten die St. Frankfurt in die Zahl der Glücklichsten (so sollte freylich zu Nürnberg und Ulm, auch die Verfassung eingerichtet werden) billig zu zählen und zu schätzen ist. Diese Finalresolutions stehen in Mosers R. Städt. Handbuche II Th. S. 1071. und in der D. Müllerschen Sammlung III Abtheilung.

Darauf folgen S. 134. einige die nicht verbürgerte Einwohner der St. Frankfurt betreffende Ordnung, 1) der Juden Stätigkeit, das heißt, die Ordnung, wie die Juden dort leben, handeln, und sich gegen den Rath und Bürger betragen sollen, auf welche sie auch angenommen werden. Die alte ist 1614. gedruckt. Die neue aber, so die Kaiserl. Commission verändert, 1616. die aber auch noch 1728. durch eine andere Kaiserl. Resolut. ergänzet ist. 2) Die Beysassenordnung S. 139. Diese ist zuerst 1708. publiciret, hernach aber 1735. verändert und erneuert gedruckt worden, steht auch in der Müllerschen Sammlung. 3) Verträge zwischen der cathol. Geistlichkeit, und dem Magistrat zu Frankfurt S. 141.

III St.

III Stück, von den die innere Verfass. der R. St. Frankfurt betreffend Erkenntnissen der höchsten Reichsgerichte. S. 143.

1) Reichshofrathsconclusa, S. 143. 2) Cammergerichtliche Erkenntnisse. S. 183.

IV. Stück, Herkommen. S. 184. Vor dem XIII. Jahrhunderte glaubt der Verf. gar keine geschriebene Stadtgesetze zu existiren. Von Frankfurt kann man solches zugeben, sonst aber ist der Satz zu allgemein.

III Abschnitt, von der Grundverfassung und dem Staatsrechte der Reichs St. Frankfurt, S. 186. Unter dem K. Karl dem Gr. wird zuerst im J. 794. Frankfurt gedacht, wo damals eine Kirchenversammlung dort gehalten seyn soll. Crollius, *de Ducatu Franciae Rhenens. Tom. III. Actor. Acad. Palat.* §. 7. macht es sehr wahrscheinlich, daß der erste Königl. Pallast daselbst von Karl dem Gr. gebauet worden, wie der Hauptpallast zu Worms im J. 791 abgebrannt ist. K. Ludwig der Fromme hat hernach im J. 822. einen neuen Pallast daselbst bauen lassen, so wahrscheinlich auf der Stelle gestanden, wo der jetzige Saalhof am Mayn befindlich, indem die Benennung Saal schon Palatium anzeigt, auch die Lage dazu gesund ist. Der ältere mag dort gestanden haben, wo anjetzo die S. Leonhardskirche steht, und vermuthlich ist der Hof und Thurm, den Kaiser Friedrich II. 1219. der Stadt geschenkt hat S. 91. der Ueberrest desselben gewesen, wie Rec. glaubt, wo er hingegen irrig hält, was der Hr. Verf. aus dem von Ohlenschlager aufführt, daß das *Palatium novum* die erste Grundlage des sogenannten Römers gewesen seyn, indem erweislich ist, daß auf der Stelle, wo der jetzige Römer (das Rathhaus) steht, Privathäuser gestanden haben. Unwahrscheinlich ist es ebenfalls, daß der neue Pallast K. Karl des Frommen jemals der Römer geheißen hat, indem die Benennung erst weit später bekannt geworden ist. In den *Annal. Metens.* und im *Chron. Reginonis ad A.* 876. heißt Frankfurt — Principalis sedes Orientalis regni, und es ist auch nicht erweislich, daß die Stadt jemals unter einem Herzog oder Grafen gestanden, sondern allezeit unmittelbar unter dem Kaiser. S. 191. Nach und nach brachte die Stadt die meisten Kaiserl. Güter, Gefälle und Rechte durch Kauf und Schenkung an sich S. 192. und Kaiser Ludewig gab

ihr

ſ. 1579 das Privilegium, alle von den Kaiſern verpfändete in und um der Stadt belegne Reichsgüter wieder einzulöſen.

Im J. 1333. ward die Stadt zum zweytenmal erweitert, und erhielte damals den Umfang, den ſie noch anjetzo hat. Dieſe Erweiterung begreift im Umfang mehr, wie die alte Stadt, und hat derſelben die beſten Gaſſen gegeben.

II Stück, von den Einwohnern und deren Klaſſen. S. 195. ꝛc. Nach den Sterbelisten der Jahre 1565 — 1570. waren ungefähr nur 17000 Einwohner allhier, nach andern von den J. 1709 — 1714. iſt die Zahl geſtiegen nahe an 30,000 Seelen, und in den letzten 12 Jahren bis 1784 befinden ſich ohngefähr 31000 Seelen hier, wenn man 2½ Lebende auf 1 Todten rechnet. S. 198. Dieſes iſt aber von Chriſten allein nur zu verſtehen. Die Anzahl der Juden kann auf 7000 Seelen gerechnet werden. Auf den zur Stadt gehörigen Dörfern rechnet man nahe an 5000 Seelen.

Die Einwohner beſtehen in 4 Klaſſen, nemlich der Bürger, der Beyſaſſen, der Juden, und der Unterthanen auf den Dörfern.

Vom Bürgerrecht S. 202. — ſo hier eigentlich nur von einem Fremden durch Heyrath einer Bürgerwittwe oder Tochter erlangt wird, es ſey dann, daß der Rath aus gewiſſer Urſachen wegen einen Fremden das Bürgerrecht ſchenkt, wie z. B. den Hrn. Syndicis ꝛc. Recenſ. glaubt, daß die Einrichtung im Ganzen zu eingeſchränkt iſt, indem viele geſchickte Männer und Künſtler dadurch abgehalten werden, ſich daſelbſt niederzulaſſen. Von den Vorzügen und Rechten der Bürger S. 206. Nur Bürger können liegende Gründe in und um der Stadt beſitzen, nur dieſe können in den Rath und zu Gerichtsbedienungen gelangen, auch einen uneingeſchränkten Detailhandel treiben ꝛc.

Von der adlichen Geſellſchaft des Hauſes Alt Limburg S. 213. Von der Geſellſchaft können 14 Perſonen auf den 2 oberſten Bänken des Magiſtrats ſeyn, ſie haben auch noch ſonſt andere Vorrechte. Von der Geſellſchaft zum Hauſe Frauenſtein, S. 217. Von ihnen können 6 Perſonen im Magiſtrat ſeyn. Von dem Handelsſtand S. 221. Von den Handwerkern. S. 223. Von den Beyſaſſen, S. 230. Man nennet diejenigen Einwohner in Frankfurt alſo, die ſich daſelbſt häuslich niedergelaſſen, aber das Bürgerrecht nicht erlangt haben, dem ungeachtet unter gewiſſen Bedingungen bürgerliche Nahrung treiben können.

Die Bedingungen sind S. 232. angezeigt. Von den Juden S. 236. Vormals waren hier 3 Gattungen von Juden, Kaiserliche, Maynzische, und solche, so der Rath angenommen. Der Kaiser Karl IV. überließ die Kaiserl. Juden mit Leib und Seel 1349 und 1372. pfandesweise der Stadt, von Churmaynz erhielte sie die Stadt auch, und K. Leopold erklärte sie nochmals im J. 1685. für unablößliche der Stadt angehörige Hintersassen. Nach jetziger Ordnung sollen eigentlich nur 500 Familien in die Stättigkeit eingeschrieben seyn. Ihre Einschränkungen, Verbindlichkeiten und Rechte sind S. 238 ꝛc. angeführt. In der Schatzung und fast in allen andern Auflagen, werden die Juden den Bürgern gleich gehalten S. 241. Von der Judengasse. S. 245. Bis ins J. 1462. wohnten die Juden zwischen den Christen, damals aber ist ihnen diejenige besondere Judengasse angewiesen, die sie noch jetzo bewohnen, die mit drey Thoren verschlossen wird. Im J. 1612. waren 195 Häuser darin.

Von der Stadt Frankfurt Angehörigen auf dem Lande. S. 259. Das Gebiet der Stadt ist zweifach, innerhalb der ältesten Landwehr, und außerhalb derselben. Im ersten sind keine Dörfer, sondern nur Höfe mit Aeckern, Wiesen ꝛc. die nur eingesetzte Bürger besitzen können. Außerhalb gehören hieher die Dörfer Bornheim, Hausen, Oberrodt, Niederrodt, wovon nur drey Theile der Stadt gehören, Bonames, Dürkelweil, Nieder Erlenbach und Nieder Ursel, so aber nur halb der Stadt gehört. Wie sie an die Stadt gekommen sind. S. 269. Von den Nachbarn zu Sulzbach und Soden S. 266. Beyde Dörfer liegen 3 Stunden von Frankfurt. Sie behaupten Reichsfrey zu seyn. Die angeführten Gründe davon sind schwach. Ebenfalls die, so die St. Frankfurt anführt (z. B. weil sie vor Alters ihre Urthelle und Rechte dort gehohlet ꝛc.) Aber auch Churmaynz behauptet über beyde Dörfer Gerechtsame. Nach dem Vergleich vom J. 1657. so vom Kaiser bestätiget ist, haben sich beyde Theile über ihre Gerechtsame vereiniget, jedoch so, daß die Dörfer bey ihren alten Freyheiten geschützet sind. Indessen prätendiren sie noch beständig bey aller Gelegenheit Reichsfrey zu seyn, und die Sache selbst scheint noch nicht ganz ins Reine zu seyn. Die zu Soden befindliche Salzsode gehörte bey dem Vergleich vom J. 1657. dem Frankf. Bürger David Malapart, ob dessen Erben sie noch besitzen, hätte der Verf. billig anführen sollen. Von dem

Frem-

Fremden, die sich hier aufhalten S. 272. Was hier S. 274 von dem Schutzgelde derselben angeführet ist, scheint nicht allgemein zu seyn, sondern es halten sich daselbst viele Fremde in Privathäusern, die blos nur einen Permissionsschein dazu suchen, und kein Schutzgeld geben, noch weniger schmieren, wie dem Recens. bekannt ist.

III. Stück, von der Regierungsform der R. Stadt Frankfurt S. 276. Nach jetziger Verfassung haben die Bürger einen großen Antheil an der Verwaltung des gemeinen Wesens daselbst. Daher schreibt der Verf. S. 277. ganz recht, — Beyde Theile zusammengenommen, (nemlich Magistrat und bürgerliche Collegia,) und keiner von ihnen allein, machen den eigentlichen unmittelbaren Reichsstand aus, jedoch so, daß die Ausübung der Reichsständischen und Landesherrlichen Rechte nur allein dem Magistrat zukommt, und dieser nur in gewissen Fällen (z. B. bey Einnahme und Ausgabe) an die Einwilligung der Bürgerschaft gebunden ist. 1) Vom Magistrat. Von dessen ältesten Verfassung läßt sich mit Gewißheit nichts bestimmtes sagen. Im XIV. Jahrhundert findet man schon Handwerker unter den Rathsgliedern. Das Reichsschultheißenamt kam schon 1372. durch Kauf an die Stadt, und in einer Urkunde K. Wenzels vom J. 1390. wird schon die bisherige Anzahl der Rathspersonen auf 43 angegeben, und die Anzahl der Schöffen auf 14 gesetzt, wo vermuthlich schon die jetzige Verfassung in 3 Bänken entstanden ist. S. 280. Diese Einrichtung blieb bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, ob aber die 2 ersten Bänke blos mit Geschlechtern, oder vermischt, besetzt gewesen, und die adliche Gesellschaft Alt Limburg erst nach und nach das Uebergewicht erhalten, ist ungewiß, dieses aber richtig, daß sich 1612. auf den 2 ersten Bänken 22 von Hause Limburg, und 6 aus andern Gesellschaften befunden haben. Der Bürgervertrag machte 1612 hierin eine große Abänderung, so daß auf der Schöffenbank allezeit 7, und auf der 2ten Bank auch 7 Limburger, und die 14 übrigen der 2 ersten Bänke Frauensteiner und andere Bürger gewesen sind. Allein durch die Kaiserl. Resolution von 1725. und 1732 erhielt es eine bestimmtere und eigentlich die jetzige Verfassung. Nemlich die 43 Rathsglieder sind in 3 Bänke eingetheilet. Die erste besteht aus 14 Schöffen, wozu seit 1606. der Gerichtsschultheiß (Stadtschultheiß) als vorsitzender Schöff gehöret. Die zweite besteht ebenfalls

falls aus 14 Personen, und die dritte auch aus 14, so wie den Handwerkern genommen sind. S. 283. Zur Rathsfähigkeit gehört, 1) daß er ein Bürger, und auch von einem Frankf. Bürger schon gebohren ist. 2a) daß nicht schon sein Vater, Sohn, Bruder, Geschwisterkind, Schwiegervater, Tochtermann, Gegenschwäher, Schwager oder Schwestermann sich im Rath, oder auch nur im Syndicat befindet S. 285, 3) Daß er sein genügsames Auskommen, und nicht blos von seinem Gehalt allein zu leben habe, und 4) die Eigenschaften habe, die nach den Gesetzen und Kaiserl. Resolutionen erfordert werden. In Ansehung der 2 ersten Bänke, daß er entweder ein Mitglied der Gesellschaft Alt Limburg und Frauenstein, oder sonst ein ansehnlicher Bürger, ein Graduirter oder ein Kaufmann ist. Von den vorgedachten Gesellschaften sollen jedoch nicht mehr als 14 von den Limburgern, und 6 von den Frauensteinern sich zugleich im Rath befinden, aber sonst wohl weniger (wenn es an fähigen Personen mangelt.) In Ansehung der andern ansehnlichen Bürger soll vorzüglich auf Graduirte gesehen werden; (Kaiserl. Resolution von 1725.) und obwohl nachher andere Kaiserl. Resolutionen zwischen Graduirten und Kaufleuten eine Gleichheit verordnet (wie sehr vernünftig war,) so hat doch K. Karl VII auf die Vorstellung der Graduirten dahin erkläret, daß zwar Kaufleute zur Beförderung des Commerz nicht ausgeschlossen, vorzüglich aber auf Graduirte gesehen werden sollte. In einer Stadt, deren wirkliche Bestandtheile fast allein in der Handlung und in den Messen bestehen, nur Kaufleuten und andern commerzverständigen Bürgern zur Rathswahl ein Recht geben, hingegen Graduirten darin den Vorzug ertheilen, scheint dem Recens. etwas sehr auffallend, indem es unter den Graduirten nicht allein Dummköpfe genug giebt, sondern auch wirkliche Gelehrte von der Handlung und Commerz ꝛc. (wohl zu merken bey einer bloßen Handelsstadt) wenige Kenntnisse haben, und auch haben können. Hierin scheinen die Kaiserl. Resolutionen nicht sehr weislich abgefaßt zu seyn.

Von der Rathswahl ꝛc. S. 288. Dieses Recht übet der Rath, und zwar binnen 2 Monaten bey erledigten Stellen aus. Die Wahl selbst geschieht mit der größten Vorsicht, erstlich durch die Stimmen, hernach durch Loos, beydes und zwar der ersten und Schöffenbank, werden so viel hölzerne Kugeln als Schöffen im Leben ausgetheilt, und unter solchen

7 ver-

7 versilberte. Die so die letztern bekommen, werden sogleich beeidiget und in einem Gemach verschlossen, bis sie sich über 3 Subjekten der zweyten Bank, nemlich einem Limburger, einem Frauenstreiner und einem andern Bürger verglichen. Die 3 erwählten Candidaten, werden sogleich dem übrigen Schöffen Rath angezeigt, und eine unter 2 gelben Kugeln befindliche goldne Kugel, die herausgerissen wird, bestimmt den Erwählten, der sogleich als neuer Schöff verpflichtet wird. Bey der Wahl der zweyten Bank wird es auf gleiche Art gehalten, und so auch bey der dritten Bank, nur mit dem Unterschied, daß die 3 zu erwählenden von demjenigen Handwerk seyn müssen, aus welchem der verstorbene gewesen ist. Der Schultheiß und die 7 ersten Schöffen führen nach dem Kaiserl. Privilegio vom J. 1743 den Titel als wirkliche Kaiserliche Räthe S. 294. — Von den Rechten des ganzen Magistrats S. 294. worin die bürgerlichen Kollegia nemlich gar keine Konkurrenz haben. — Von der Bürgerschaft in Corpore Gerechtsamen in Regimentssachen. S. 305. Schon in alten Zeiten waren Repräsentanten der Bürgerschaft. Nachher wurden die bürgerlichen Oberofficier von den Quartieren dazu gebraucht S. 305, die aber 1739. in der Eigenschaft abgeschafft wurden, nachdem schon vorher 1732. ein beständiger bürgerlicher Ausschuß von 51 Personen 1732. geordnet war. Von dem bürgerlichen Ausschuß der Ein und Funfziger S. 306. Von derselben ihren Obliegenheiten S. 309. Von den bürgerlichen Neunern S. 311. Sie werden von den 51gern vorgeschlagen. Von ihren Obliegenheiten S. 312. worunter besonders die Revision der Hauptrecherey und andere Aemter und milde Beistungsrechnungen gehören, auch das Bauwesen der öffentlichen Gebäude, und bey neuen Auflagen ihre Erklärung und Gutachten S. 314.

Zuletzt ist die Frage beantwortet, ob die Frankfurter Regierungsform eine Aristokratie oder Demokratie sey S. 318. Nach vielen angeführten Meinungen, wovon die zwey No. 3. und 4. ohne Bedenken partheyisch sind, urtheilet der Hr. Verf. S. 321. ganz billig, daß doch alle Meynungen darin übereinkommen, daß nur dem Magistrat die Verwaltung des gemeinen Wesens zukomme, und derselbe nur in gewissen Fällen an die Einwilligung der 51ger ꝛc. gebunden sey, es hält also die Meynung derer für die richtigste, die behaupten, daß

die Regierungsform dieser Stadt eine gemäßigte Demokratie oder aus Aristokratie und Demokratie zusammengesetzt sey. Der Plan des Hrn. Verf. ist nicht übel gewählt, und auch ausgeführt, nur scheint uns, daß noch einige Puncte übergangen sind, nemlich von den Stadtforsten, Jagden, Messen, Streitigkeiten mit den benachbarten Fürsten ꝛc. daß diese Puncte nicht noch in den 2 fehlenden Abschnitten berührt werden. Wir sehen der Fortsetzung dieses nützlichen Werks mit Verlangen entgegen.

Johann Huß an den Royko aus der Sprache des Elysium übersetzt von Melchior Stoyko im J. 1784. Gedr. zu Kostnitz. 8.

Noch etwas an den Herrn Kaspar Royko von Antoni Wahrsager. Grätz, 1785. Bey Weigard und Fürstl. 8.

Einkleidung und Schreibart ist in beyden völlig mönchsmäßig. Der erste Verf. affectirt in der Vorrede einen erhabnen Styl, und stellet darin vor, wie er in der Nacht am Ufer der Moldau saß, wo ihm der Geist des Johann Huß erscheinet, und einen Brief an den Hrn. Prof. Royko in Slavischer Sprache zur weitern Bestellung übergiebt, welchen er deutsch übersetzet, und mit seinen Anmerkungen hier dem Hrn. Royko überliefert.

Der angebliche Brief selbst soll zuweilen eine satyrische Larve auf den Royko darstellen, im Grunde aber sucht der Verf. unter gewisser Einkleidung demselben die Fehler zu zeigen, die er in der Vertheidigung des Huß begangen, und glaubt, daß dieses aus der Feder des Huß selbst bey seinen Lesern mehr Eindruck machen würde. So sagt Huß zu ihm S. 14. — „Ich muß bekennen, daß ich mich mit meinem Busenfreund Hieronymus überaus wundere, wie es die heil. Patronen von Böhmen zuließen, Sie auf eine Lehrkanzel in Böhmen zu stellen. — Der gerechte Gott, sagte ein Bürger des Elysium, muß über Böhmen erzürnet seyn.“ — Satirisch lobt er den Royko in der Wahl der Historiker die er zu beweisen gebraucht, weil es Protestanten sind, und

führ

führet hernach S. 20. selbst die böhmischen Schriftsteller an, die ihn vieler Sachen beschuldigen, und sagt auch von sich selbst, daß er die Deutschen gehasset, und schuld sey, daß 36000 Deutsche theils Lehrer, theils Schüler auf einmal Prag verlassen hätten, und dergleichen mehr. So sagt er weiter zum Royko S. 22. — Wie heilig ist ihr Gedanke, daß Sie keine Zeugnisse aus den böhmischen Historikern gehohlet haben. — Nur schade, daß sie den kreuzbraven Cave nicht zu meinem Besten durchgeblättert haben; er hat so viel zu meiner Ehre gelogen, daß ihm selbst die Protestanten nicht mehr glauben.“ Vorher S. 16. sagt er schon — Der Einfall, den Sie gehabt, keine böhmischen Chroniken zu lesen, ist lobenswürdig — löblich handeln sie, wenn sie die liebe Wahrheit aus Quellen schöpfen, die hundert Meilen von Böhmen entspringen.“ Denn diesen Hauptvorwurf machen die Catholiken dem Royko, daß er keine böhmische Schriftsteller gebraucht, allein er hielte sie verdächtig ꝛc.

Indessen muß man gestehen, daß der Vers. dem Hrn. Royko doch zuweilen Einwürfe macht, die erheblich scheinen, wenigstens zeigen, daß derselbe von Prag und Böhmen selbst damals wie er schrieb, noch nicht Localkenntniß genug hatte ꝛc. Indessen verräth die ganze Schrift doch nur einen schüchternen und zurückhaltenden Schriftsteller, der nicht frey heraus mit Gründen die Sätze seines Gegners Stück für Stück widerlegt, sondern nur immer aus einem Hinterhalte ausfällt. Dieses verräth schon keine gute Sache, und macht seine ganze Widerlegung verdächtig.

Die Noten sind zum Theil hierin noch auffallender. So sagt er z. B. S. 10. zu Hrn. Royko. — „Es hat das Ansehen, als wenn Sie aus Eigensinn die hohe Bemühungen „des großen Josephs, vereiteln wollen. — Sie werden „einsehen, daß sie zur Unzeit mit ihrem kühnen Werkchen auf„getreten sind. — Denselben aber itzt heilig sprechen, eine „ganze Kirchenversammlung der größten Männer schimpfen, „und den gottesfürchtigen K. Sigismund verläumden, „das heißt doch der Religion, dem Besten des Staats, und „dem Wohlstand zu nahe treten. — Die Protestanten hät„ten freylich Ursache, aus dem Huß einen rechtschaffenen from„men Mann zu bilden — aber einen katholischen Lehrer — „einen Priester. — — — Die gescheide Welt ist indessen so „gut, daß sie mehr ihren Leichtsinn, und kindische Authorsucht, „was neues und unerwartetes zu sagen, was noch keiner, wie

„sie sich rühmen, gewagt hat. — Das ist kein Katholik, „als der Bosheit ihrer Seele zuschreibt. Die Ver„nünftigen denken, daß Sie und der Censor ihres Hussitenlob„gedichts stracks wider die höchste Willensmeinung des „großen Sohns der unsterblichen Theresien handeln. Wenn „dieser Monarch keinen Zwang des Gewissens dulden will, „und die Toleranz dessentwegen einzuführen geruhet hat — „so scheint es doch, ein Seine höchst Apostol. Maj. be„leidigendes Beginnen zu seyn, wenn sich Priester unterfan„gen, dem Wicklef, Huß, Luther, Calvin — — Al„täre aufzubauen.“ Aus dieser weitläuftigen Stelle, die ich mit Fleiß anführe, wird man schon die niederträchtige Denkungsart, und Gesinnung des Verf. beurtheilen können. An eine förmliche Widerlegung ist nicht gedacht. Kein Kenner der damaligen Geschichte, und der rachgierigen Denkungsart der Klerisey wird vom Gegentheil durch diese Schrift überzeugt werden.

Der Verf. der zwoten Schrift ist einen andern Weg eingeschlagen, hat einzelne Stellen und Beweise des Hrn Royko angefochten, aber überhaupt genommen, schimpft er mehr, als daß er gründlich widerlegen sollte. Am Ende schließt er also — „O möchte doch der Allmächtige alle Irrende auf „den Weg der Wahrheit zurückführen, Sie in Sich ge„hen, und Ihre begangene Fehler, und alle mit selbigen ver„bundne Aergernisse bereuen lassen, damit sie sich von den „Stricken der verführerischen Neugierde und Irrthums, von „welchen Sie so stark gefesselt gehalten werden, loswickeln, „und größern Uebeln bey Zeiten noch entgehen können.“ So finster sieht es noch in den katholischen Köpfen aus, und so wenig fruchtet es, wenn einmal ein vernünftiger Katholik wie Royko ein wenig Licht anzünden will.

Hk.

Anti-Mangoldus, sive vindiciae historiae ecclesiasticae *Claudii Fleury*. Ex monumentis genuinis, ac potissimum ex nondum antea editis et locupletibus concinnatae. Amstelodami et Ulmae, sumtibus Stettinianis, 1784. *P. I.* 1 Alph. 8 plag. *P. II.* 1 Alph. 21 plag. in 8.

P. Alex.

P. Alexander, aus dem Orden der unbeschuheten Karmeliter, übersetzte die Continuation von Fleury's Kirchengeschichte ins Lateinische, und führte das Werk hernach selbst weiter fort. Nun bewieß sich zwar P. A. allenthalben gar sehr katholisch orthodox, und verfochte sogar das System der Ultramontanistischen Theologen ganz eifrig; ließ es auch daher, so lang er noch fremde Arbeit übersetzte, in seinen Noten an Zurechtweisungen des nach den Grundsätzen der Gallikanischen Kirche freyer denkenden Fleury und seines Continuators nicht fehlen. (Siehe A. D. B. Anhang zu B. 1—12. S. 454. B. 20. S. 279. B. 22. S. 577.) Aber eins hatte er doch versehen. Von der aufgehobenen Gesellschaft Jesu und manchen Gliedern derselben hatte er nicht durchgängig mit der Ehrfurcht geredet, und nicht alles so lobenswerth und vortrefflich gefunden, wie es, nach der Meinung der Jesuiten und Exjesuiten, seine Schuldigkeit gewesen wäre. Deswegen griff ihn D. Mangold, ein Exjesuite, scharf an, und schrieb reflexiones in Abbatis Fleurii historiae ecclesiasticae continuationem. Nun wird in den vor uns liegenden zwey Bänden P. Alexander von einem seiner Freunde gegen Hrn. Mangold weitläuftig vertheidiget. Leser, welche weder unbeschuhte Karmeliter noch Exjesuiten sind, werden freylich wenig Interesse an der ausführlichen Discussion der Frage finden, ob P. A. die ganze Gesellschaft oder nur gewisse Glieder derselben habe tadeln wollen? eine Distinction, von welcher der Apologet so häufigen Gebrauch macht, daß man fast glauben muß, er habe für sich und seinen Freund doch rathsam gefunden, es nicht öffentlich und ganz mit den Ueberresten der Gesellschaft zu verderben. Lehrreicher wäre es ohne Zweifel gewesen, wenn er in den Geist der aufgehobenen Gesellschaft tiefer eingedrungen wäre, und diesen darzustellen sich bemühet hätte. Dies würde hinlängliche Apologie für den P. Alexander; und zugleich für die Leser unterrichtender gewesen seyn, als die Untersuchungen über die Gesinnungen der heil. Therese gegen die Gesellschaft Jesu, über den Widerspruch zwischen einem Brief des berühmten Palafox und dem Lob, welches eben derselbe anderswo den Jesuiten beygelegt hat, und über andere ähnliche Materien. Doch schien uns der zweyte Theil interessanter als der erste. In demselben beschäfftigt sich der Verf. vornemlich mit zwey Gegenständen; erstens mit Untersuchungen über die Geschichte der berüchtigten

Streitigkeiten und Congregationen de auxiliis gratiae. In der Erzählung dieser Händel war P. Alexander vorzüglich dem Dominikaner Serry gefolgt, und hatte freylich manches anders erzählt, als es Jesuiten, die ihrer Parthey gern einen vollständigen Sieg bey diesem Streit zuschreiben möchten, und in nichts gefehlt haben wollen, lieb seyn konnte. Hr. Mangold hatte daher Alexanders und Serry's Erzählungen hart angegriffen, und dem ersten theils Fehler theils Partheylichkeit und gehässige Gesinnungen gegen die Gesellschaft Jesu vorgeworfen, dem letztern aber Glaubwürdigkeit abgesprochen, und war dagegen dem Jesuitischen Geschichtschreiber Livinus von Meier beygetreten. Dies bewog dann unsern Apologeten zu zeigen, daß Serry und der P. Alexander die Geschichte der Wahrheit gemäß vorgetragen haben, und daß der Vorwurf der Unrichtigkeit und Partheylichkeit vielmehr Hrn. Mangold treffe. Männer von geläuterten Begriffen werden schwerlich den Gegenstand des ganzen Streits de auxiliis für sonderlich wichtig halten, und daher es vielleicht kaum der Mühe werth achten, daß so weitläuftige und nur allzuoft ins Kleinliche fallende Untersuchungen über die Art, wie er geführet worden, angestellet werden. Inzwischen ist doch nicht zu leugnen, daß diese Auftritte in der römischen Kirche, von einer andern Seite betrachtet, merkwürdig sind, und daß sie unter andern auch den großen Einfluß der Orden und des einander so oft entgegenlaufenden Interesse derselben, auf das kirchliche System und selbst auch die Entschließungen und Aussprüche der Päpste, ins Licht setzen. Wer nun diese Begebenheiten in ihrem Zusammenhange genau studiren, und die widersprechenden Berichte der beyderseitigen Geschichtschreiber unter einander vergleichen will, wird unsern Anti-Mangold da hie und da mit Nutzen zu Rathe ziehen können. Zweytens handelt der Verf. in dem zweyten Bande ausführlich von den Schicksalen der Jesuiten in Frankreich unter Heinrich dem III. und IV. Aber auch hier gehet die Bemühung des Apologeten hauptsächlich dahin, zu zeigen, daß nicht P. Alexander, sondern D. Mangold gefehlt habe, und partheyisch sey. Daß die Geschichte selbst ein neues Licht erhalten hätte, können wir nicht finden.

Außerdem sucht der Verf. auch noch einige andere seinem Clienten vom Hrn. Mangold gemachte Vorwürfe abzulehnen, und bey dieser Gelegenheit kömmt er S. 385. auf die Bewegungen, welche unter dem Generalate des Aquaviva in dem Orden

Orden entstunden, als Papst Sixtus V. aus Veranlassung einiger spanischer Jesuiten und selbst des Königs von Spanien, mit einer Reform desselben umgieng. Eben darauf beziehen sich auch größtentheils die auf dem Titel des Buchs angekündigten und dem zweyten Bande S. 614—693 angehängten Documente. Man lernt hier die Kunstgriffe kennen, deren die Jesuiten sich bedienten, die Absichten des Papstes zu vereiteln und jeder Reform auszuweichen. Sie steckten sich, wie die hier mitgetheilte Correspondenz beweiset, hinter den Münchner Hof und andre Fürsten, welche in ihren Briefen, die nach der Vorschrift des Generals von den Jesuiten selbst aufgesetzt und mit Lobpreisungen des Ordens angefüllt waren, jede noch so geringe Reform der Gesellschaft dem Papst eifrigst widerrathen, und auch durch ihre Agenten zu Rom die Sache bey dem Papst und den Cardinälen betreiben lassen mußten. Der Papst merkte zwar selbst, aus wessen Feder diese Vorschreiben geflossen seyen; indessen kam man doch zum Zweck. Auch die übrigen hier abgedruckten Documente, welche meistens ähnliche Correspondenzen enthalten, gereichen dem Orden nicht sonderlich zur Ehre.

Ho.

Neuere Beobachtungen über fremde Länder und Sitten. Größtentheils nach englischen, russischen und französischen Journalen verdeutscht. Basel. 1785. 8. 436 S.

So verdienstlich es sonst ist, authentische Nachrichten von Völkern und Ländern der Vergessenheit zu entreißen, so sehr sollte man dabey doch auf Auswahl, Wahrheit und den Umstand, daß sie ohne den Nachdruck ganz vergessen werden möchten, seine Rücksicht nehmen, wenn man sich vornimmt, eine solche Sammlung zu veranstalten. Die gegenwärtige Sammlung hat gewiß nur in wenigen Fällen den Vorzug nach diesen Grundsätzen veranstaltet zu seyn. — Denn was der Vers. im ersten Abschnitte unter der VIII. Nummer von den Zwergen auf Madagaskar eingerückt, ist nun zuverläßig gewiß, nach dem Berichte des höchst glaubwürdigen le Gentil Voyage dans les Mers de l'Jnde gänzlich falsch, und eine aus dem alten Flacourt aufgewärmte Fabel, der sie schon da-

mals verwarf. Man sollte demnach das Publikum nicht mit Mährchen als Zuverläßigkeiten speisen. — Ferner, so würde die, aus Sprengels Jahrbuche der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten, das die Geschichte der Revolution von N. Amerika enthält, widerrechtlich entlehnte Beschreibung der 13 vereinigten Provinzen in N. Amerika, gewiß besser und länger in den zwey Ausgaben dieses Jahrbuches seyn erhalten worden, als es je in einer solchen unbedeutenden Sammlung, als die des Vers. ist, geschehen kann. Diese neue Beobachtungen sind wohl eher zu einem periodischen Tage gestempelt, als des Prof. Sprengels pragmatische Geschichte der N. Amerikanischen Revolution. — Endlich so müßte man dergleichen Nachrichten, als die des Boyle von Thibet nicht zu sehr vervielfältigen, denn sie ist wenigstens in zwey oder drey andern Sammlungen schon zu finden, z. E. dem deutschen Merkur ꝛc. Die Stücke sind demnach nach keiner guten Auswahl gesammlet. Ueberdem so stehen auch hier einige sehr unbedeutende Stücke, z. E. die über das englische Tempe. Wir haben ja dergleichen Sammlungen sehr unbedeutender Reisen, nur gar zu häufig in vielen Jahrgängen, deren Anführung nur ekelhaft seyn würde. — In vielen Stücken finden sich auch in der Rechtschreibung eigenthümlicher Namen häufige Druckfehler. Z. E. S. 65. Penschiskefee, soll die Penschynsche See oder den Penschynschen Meerbusen bedeuten. S. 78. Atlagow, soll wohl der bekannte Atlasow seyn. Unrecht übersetzt ist wohl S. 70. „In jedem Dorfe, „das sie (die Kamtschadalen) Ostrog nennen.“ Ostrog ist kein Kamtschadalisch Wort, sondern es ist Russisch, und bedeutet einen mit Holz befestigten Ort in Sibirien. So geneigt wir auch wären, dergleichen gute gemeinnützige Sammlungen zu empfehlen, so können wir die jetzige nicht anders als für überflüßig erklären.

Ob.

Wollständige Topographie des Königreichs Preußen. Erster Theil, welcher die Topographie von Ost-Preußen enthält. Herausgegeben von Johann Friedrich Goldbeck, Erzpriester zu Schaken. Auf eigene Kosten und in eigenem Verlage. Königs-

nigsberg und Leipzig, in Commission bey Kanter, und in der Buchhandlung der Gelehrten. (1785) Zusammen 2 Alph. 15 Bog. in gr. 4.

Wenn preußische Gelehrte so fortarbeiten, so werden wir bald von allen Ländern der Monarchie, deren Mitglieder sie sind, gründliche und genaue Topographien bekommen. Herr Goldbeck, der schon andre Denkmale seines gelehrten Fleißes aufgestellt hat, bearbeitete die Topographie des Königreichs Preußen, einem hohen Auftrag gemäß, fast gänzlich und nur mit einer gewissen Abänderung, nach der vom Hrn. OCR. Büsching herausgegebenen Topographie der Mark Brandenburg. Lieber wäre es freylich uns und, wie wir aus der Vorrede erkennen, auch andern gewesen, wenn er nach dem minder trockenen Muster der Brüggemannischen Beschreibung von Pommern gearbeitet hätte. Hr. G. entschuldiget sich aber deshalb aus verschiedenen Gründen; gesteht auch am Ende, daß er sich einer solchen Arbeit nicht gewachsen fühle. Nun, wir unsers Orts, nehmen auch das mit geziemendem Dank an, was er jetzt geliefert hat. Vielleicht kann er künftig nach uns nach mit Muße von einzelnen Gegenden und Oertern seines Vaterlandes ausführliche Nachrichten ausarbeiten.

Vor der eigentlichen Topographie stehen fünf Hauptstücke, (S. 1—66.) aus denen wir das Nahrhafte unsern Lesern desto lieber mittheilen, da das treffliche Werk, wie die Brüggemannische Topographie, nicht in den allgemeinen Buchhandel kömmt. Also das erste Hauptstück handelt von den brauchbarsten preußischen Landkarten. Nur von den brauchbarsten, weil Büsching und Bock hinreichend und ausführlich von dieser Materie gehandelt haben. — Zweytes Hauptstück, welches einen systematisch-geographischen Entwurf von Ost-Preußen enthält. Hr. G. folget hier und in der Topographie der gebräuchlichern statistischen Eintheilung, die auch bey allen Königl. Landeskollegien üblich ist, und nach welcher Preußen in Kammerdepartements, und jedes derselben in landräthliche Kreise eingetheilt ist. Die Eintheilung der Kreise nach den k. Hauptämtern, hat er weggelassen, da diese Hauptämter, in so fern sie königlich sind, ganz eingegangen sind ꝛc. S. 4—8. findet man eine kurze Beschreibung der Hauptstadt Königsberg. Die Bürger ernähren sich hauptsächlich

lich vom Handel mit Getraide, Holz, Wein, Hanf und andern Waaren, vom Bierbrauen und Brandweinbrennen, von Fabriken und andern bürgerlichen Gewerben. Das Bierbrauen und Brandweinbrennen gehört in Königsberg wegen des ausgebreiteten Handels und der großen Schifffahrt zu den wichtigsten Nahrungszweigen, wo denn auch 224 städtische Brauhäuser (in deren jedem jährlich etwa 500 Tonnen Bier gebrauet werden) 5 privilegirte Brauereyen und 135 Brandweinsblasen sind. An Fabriken giebt es folgende: 1 Seiden-Band- und Sammt-Borten; 1 Wollenwaaren; 1 Segeltuch; 1 engl. Leder; 1 Juchten; 2 Fayance und Steingut; 1 Papiertapeten; 1 Türkisch Papier; 1 Stahl und Eisen; 1 Eisenbein; 1 Gold- und Metallschläger; 1 französische und dänische Handschuh; 1 Schroot und Bleyweis; 1 engl. Knöpfe; 1 Hornknöpfe; 1 Instrumentensaiten; 1 mathemat. Instrumente; 1 Gipspuppen; 1 Wollkämmfabrike; 3 Wachsbleichen; 4 Schwarz-Seifensiedereyen; 2 engl. Zeug-Pressen; 2 Kupferhammer; 1 Ahl-Schmiede (nicht Aal, wie Herr G. schreibt,) 1 Zuckersiederey. Ferner an Manufacturen: 23 Posamentirer, 27 Ält-Tuchmacher, 15 Breit-Tuchmacher, 17 Raschmacher, 23 Neu-Zeugmacher, 11 Hosenstricker, 17 Strumpfweber, 9 Hutmacher, 8 Filzmacher, 66 Zichner, (vermuthlich ein Provinzialwort, dessen Bedeutung dem Recensenten unbekannt ist,) 21 holländische Weber, 14 Barchentmacher, 17 Loh- und Rothgerber, und 26 Weißgerber. Auch ist in K. die Innung der Bernsteinarbeiter sehr groß, und beläuft sich über 80. — Von andern Städten sind die Nachrichten auch verhältnißmäßig ausführlich, z. B. von Memel, (wo im J. 1752 nur 70 Schiffe ein- und ausgegangen waren: im J. 1783 hingegen 795 ein, und 793 aus.) In einem Anhang zu diesem Hauptstück wird von den beyden, im Großherzogthum Littauen liegenden, dem König von Preußen gehörigen Herrschaften Tauroggen und Serrei gehandelt.

Das dritte Hauptstück handelt von der ietzigen Verfassung des Justizwesens in Preußen. Es bekam 1782 eine neue Einrichtung, vermöge welcher in jeder Provinz 2 Oberlandes-Justizkollegien angeordnet sind, nämlich in OPreußen die Regierung zu Königsberg und das Hofgericht zu Insterburg, und in WPreußen die Regierung zu Marienwerder und das Hofgericht zu Bromberg. Jedes dieser Obergerichte hat seinen beson-

hndern ihm angewieſenen Jurisdictions-Bezirk, der mit jedem Kammerdepartement faſt von gleichem Umfange iſt. Sie ſind von einander unabhängig und ſtehen unmittelbar und lediglich unter dem Juſtizdepartement des Staatsminiſteriums zu Berlin. Die übrige ſpeciellere Einrichtung anzuführen, würde zu weitläuftig ſeyn.

Viertes Hauptſtück von der Rechtspflege in den Königl. Domänenämtern. Auf einer Tabelle ſtehen in 3 Kolumnen neben einander: Namen der Juſtiz-Aemter-Kreiſe; Namen der Domänenämter, die zu jedem Kreiſe gehören; Wohnort des Juſtizbeamten und Aktuars.

Das fünfte Hauptſtück enthält einige Anmerkungen über die Städte, Flecken, Dörfer und adelichen Güter in Preußen, wie auch über die Bewohner. Vornämlich von den adelichen Gütern, unadelichen Freygütern und Chatoul-Gütern. Ferner giebt es in Preußen gar mancherley Güter und Bauern, deren Erklärung man im Buche ſelbſt nachſehen muß, als: Erbpachts-Vorwerker, abgebaute Vorwerker, emphyteutiſche Güter, Königl. Bauerdörfer, Schaarwerksbauern, Hochzinſer, Beutnerdörfer, Strandbauerdörfer, Floßbauerdörfer, Koloniedörfer, Gratialgüter und Gratialdörfer, melirte Dörfer. Von der Volksmenge hätten wir gern ein beſonderes Hauptſtück hier geſehen.

Aus der Topographie ſelbſt, die ganz aus Tabellen, wie das Büſchingiſche Werk, beſteht, läßt ſich, wie leicht zu erachten, kein Auszug machen. Sie ſind blos zum Nachſchlagen beſtimmt. Zur baldigen Lieferung des zweyten Theils macht Hr. Goldbeck in der Vorrede angenehme Hoffnung.

Of.

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Staaten des teutſchen Reichs. Von J. H. Stöver. (Verfaſſer der hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung des Osmaniſchen Reichs.) Mit einer Einleitung von Herrn von Schirach, Königl. Däniſchen Etatsrathe. Erſter Theil. Hamburg, bey Hoffmann. 1785. 1 Alph. 4 Bog. in 8.

Wenn

Wenn gleich Hr. Stöver in der Vorrede mit großen Buchstaben drucken ließ: „Ich gieng an meine Arbeit gewiß nicht, ohne lange und vielfältig überlegt zu haben, was ich unternahm, und ob es mir möglich seyn würde, es zu meiner, und besonders zur Zufriedenheit des Publikums auszuführen;“ so hätte er doch noch länger damit zurückhalten, und besonders das lange schon versprochene Canzlerische Werk über Kursachsen, dessen Geschichte und Statistik diesen ersten Theil füllet, abwarten sollen; zumal da ihm dessen bevorstehende Erscheinung bekannt war. Er verspricht zwar das, was ihm eigen seyn dürfte, in einem Nachtrag dem 2ten Theile seines Werks beyzufügen: allein, es kann, nach den bekannt gewordenen Proben des Canzlerischen Buchs zu urtheilen, kaum fehlen, daß die Stöverische Arbeit dadurch überflüßig und unbrauchbar werde gemacht werden. Obgleich Hr. St. fleißig gesammlet, was zu seinem Zwecke dienlich war, und das Gesammlete leidlich verarbeitet hat; so ist er doch in mancherley Fehler verfallen (wie schon in der Leipziger und in andern gelehrten Zeitungen gezeigt worden,) die er bey dem Gebrauch des Canzlerischen Werks würde vermieden haben. Wer also auf dieses wartet, wird sich schwerlich das Stöverische kaufen. Sollten ja die folgenden versprochenen 15—20 Theile, worin die übrigen großen und kleinen Staaten Deutschlands beschrieben werden sollen, erscheinen; so bitten wir den Verfasser, sich ja nicht zu übereilen, und nicht alle Jahre oder wohl gar alle halbe Jahre einen Band vollzuschreiben. Ein so junger Schriftsteller, wie er, bedarf eine weit längere Vorbereitung zu einer so unermeßlichen Arbeit in einem Fache, zu dessen würdigen Behandlung so mannigfaltige Kenntnisse und Erfahrungen und vieljährige Sammlungen gehören. Will er dennoch rasch fortarbeiten, so wird er künftig einsehen, daß wir Recht hatten, und ihn wohlmeynend warneten; des Verbesserns und Nachtragens wird dann kein Ende seyn. Die Geschichte sollte ganz wegbleiben. Die Kursächsische wenigstens ist schon öfters und besser vorgetragen worden, als hier, und man kann sie, der darauf folgenden Statistik unbeschadet, füglich entbehren. Der guten Vorgänger ungeachtet, hat Hr. St. dabey doch viele Begehungs- und Unterlassungssünden zu Schulden kommen lassen. Alles, was er von den alten Sachsen erzählt, gehet das Land, das heut zu Tage Kursachsen heißt, nicht das mindeste an. Es hat nie Sachsen geheißen, hat auch nie den

Sach-

Sachsen zugehört. Dafür hätte die Meißnische Geschichte dargestellt und gezeigt werden sollen, wie die verschiedenen Länder, woraus Kursachsen besteht, zusammengekommen sind. Was soll hier die deutsche Kaisergeschichte? Daß Karl der Große einmal 4500 Sachsen habe hinrichten lassen, ist vermuthlich ein Druckfehler, ob er gleich in dem angehängten Verzeichnisse nicht angemerkt worden. Wer, außer Hrn. Stöver, wird die Beherrscher Rußlands in unserm Jahrhundert noch Czaare und Czaarinnen nennen? Es muß überdies Zar geschrieben werden. Doch, auf Anzeige solcher Fehler wollen wir uns gar nicht einlassen; wir würden sonst kein Ende finden. Proportion zwischen wichtigen und minderwichtigen Begebenheiten ist fast gar nicht beobachtet.

Die Schirachische Einleitung enthält ganz artige Bemerkungen über Deutschlands Wohlstand und Macht in Vergleichung mit andern Europäischen Staaten.

Mk.

Briefe über eine Reise nach Sachsen von Prof. Will. Nebst einigen Beylagen. Altdorf, im Verlag der Monathischen Buchhandlung. 1785. 20 Bog. in kl. 8.

Nach vollbrachter Lektür dieser Reisebeschreibung fiengen wir schon an, über die vielen darin gefundenen Mikrologien und unbedeutenden Nachrichten die Nase zu rümpfen; als es uns zum guten Glücke noch einfiel, auch die Vorrede zu lesen. Wie schnell zog sich alsdann unsre Nase wieder ins Gleiche, als wir die Worte S. XI. laßen: „findet man sonst manches minder wichtiges, unerhebliches und kleinliches in meiner Erzählung, so wolle man doch nicht sogleich, ich bitte sehr darum, die Nase rümpfen!“ Nun weil denn Hr. Prof. Will so schön darum bittet, und überhaupt in der Vorrede den Bescheidenen so ziemlich spielet, laßen wir unsere Paar hundert am Rande notirte Kleinigkeiten unbenutzt, und zeigen lieber das an, was wir im höhern oder geringern Grade interessant und brauchbar befunden haben.

Der Verfaßer reißte im J. 1784. vier Wochen lang (vom 26 Jul. bis 26 August) über Bayreuth und Hof durch einen Theil des Sächsischen Erzgebirges, nach Jena, Weimar, Erfurt,

Erfurt, Gotha, Ilmenau, Coburg, Kloster Banz und Langheim, Bamberg, Pommersfelden und Nürnberg, wieder nach Hause. — Bey dem Nürnbergischen Städtchen Betzenstein wird bemerkt, daß aus den dortigen Eisengruben viel Eisenerz gezogen wird; man habe also nicht Ursache, über die vom Kaiser Karl V der Reichsstadt Nürnberg verliehene und von jedem neuen Kaiser bestätigte Bergwerksgerechtigkeit zu spotten. Hr. W. verspricht, eine ausführlichere Nachricht von Betzenstein zu liefern. Vom Ursprung der Pegnitz bey dem Orte dieses Namens S. 6. In Bayreuth war für Hrn. W. mit Recht eine der größten Merkwürdigkeiten, der Herr Reg. Rath und geh. Archivar Spieß, dem auch das Buch zugeeignet ist. Nachricht von diesem Manne und seinen archivischen Einrichtungen. Bayreuth hat nach Hrn. Wills Meynung mehr Schönes und Anziehendes, als Anspach; es sey Schade, daß es nicht mehr von einem Hofe belebt werde. Der Luxus zu Hof im Bayreuthischen soll groß seyn, und wahrscheinlich von den in der Stadt und nahe herum wohnenden Edelleuten verursacht werden. Auch Hr. W. bestätiget das Zeugniß von der Gewerbsamkeit der Bewohner Kursachsens, so weit er dieses Land kennen gelernt hat. Die Bewohner der Stadt Oelsnitz gehören vorzüglich darunter. Etwas von dem dortigen Perlensang. In dem Städtchen Falkenstein gehen die Bürgersfrauen in den heißesten Sommertagen mit Pelzmüssen in die Kirche. Unserm Reisenden that es Zorn, d. i. es ärgerte ihn, daß ein nicht unbeträchtlicher Ort im Erzgebirge, Lauter, nicht in der Büschingischen Erdbeschreibung und auf keiner der gewöhnlichen Landkarten stehet. Er stiftet ihm deswegen ein kleines Denkmal. Es wohnen 1000 bis 1100 Menschen darin. Sie leben meistens vom Spitzenklöppeln, welches, nach dem Hrn. W. Versicherung bey 15000 Menschen im Erzgebirge ernährt, und es giebt wohl 10000 verschiedene Muster, nach welchen die weißen Spitzen gewirkt werden. (Sollte 10000 kein Druckfehler seyn?) Man befürchtet eine starke Abnahme dieses Nahrungszweiges, nachdem der König von Preußen die Einfuhr dieser Spitzen verboten, und der Kaiser sie mit dem neuen Mauttarif äußerst beschwert und vertheuert hat. In einer Vitriolhütte bey Lauter wird Vitriolöl bereitet, das besser seyn soll, als das Englische. Es werden davon jährlich viele hundert Centner verführt, besonders in die Schweiz. Die mancherley blaue Farbe, die in Kursachsen verfertigt wird, soll gegenwärtig-

dem

dem Lande eben so viel Vortheil bringen, als seine reichen Silberbergwerke, und es ist daher begreiflich, warum man, zumal jetzt, da der Kobaltstein auch anderwärts gesucht und gefunden wird, mit diesen Farbwerken so zurückhaltend und eifersüchtig ist. Nachricht von dem 77jährigen Greis, Hrn. Grafen Friedrich Ludwig von Solms-Tecklenburg, dem Uebersetzer des Horaz und Urheber andrer gelehrten Werke, dessen Silhouette, von Möglich gezeichnet, dieser Reisebeschreibung vorgesetzt ist. Von den Farbenwerken bey Schneeberg. Der sogenannte Schneeberger Schnupftaback wird nicht in Schneeberg, sondern zu Bockau oder Buckau gemacht. Vom Städtchen Wildenfels und dessen Besitzer, dem Hrn. Grafen Friedr. Magnus von Solms. Von dem großen neuen Zuchthause in Zwickau. Die berühmte Schulbibliothek konnte Hr. W. nicht zu sehen bekommen. In Ronneburg klagt man über den Mangel an Badegästen. Gera steigt zwar aus seinen traurigen Ruinen wieder hervor, und hat schon zur Verwunderung viele wieder aufgebaute Häuser, alle um ein Stockwerk höher, als ehehin. Doch findet man noch überall Lücken und Schutt, und traurige Ueberbleibsel des schröcklichen Brandes. Köstritz, dieses hofmäßige Dorf, hat 170 Feuerstellen und über 1000 Seelen. Von Jena mancherley. Der dortige Bürger ist, nach Hrn. Wills Versicherung, noch immer der alte, ohne Arbeitsamkeit, lebt vom Burschen, den er zu nützen und hinzuführen versteht. Die Studenten halten sich für sehr eingeschränkt, und im Ganzen genommen, gefielen sie unserm Reisenden doch noch nicht. Der Jenenser, sagt er, zeichnet sich durch einen übergroßen Hut, und durch einen unförmlich langen Oberrock aus, schätzet das Burschen-Comment höher, als alle Gesetze, trinkt stark, und athmet den Geist des barbarischen Zweykampfs. Etwas von der Universitätsbibliothek, und in der Note S. 84. u. f. eine Anekdote von Scioppius, der in Altdorf studirt hat. Von der Büttnerischen Bibliothek, die mit ihrem Besitzer von Göttingen nach Jena gewandert ist. Von dem anatomischen Schatze des Hofraths Loder, und von dem Accouchirhause, das unter der Direktion des Prof. Starks stehet; ein Mann, der vorzüglichen Beyfall hat! In Weimar ist für den Gelehrten merkwürdig: „das Beysammenseyn der berühmtesten Schriftsteller und feinsten Geister; man zählt in und nahe um der Stadt bey 30 bekannte Gelehrte; Göthe, Wieland, und Herder sind die Matadore.“ Den letzten bedauert Hr. W. wegen seiner Thränenfistel. Wie-

land dachte mit ihm „ganz harmonisch, und wünschte, daß Solms, Hagedorn, Haller, Gellert, Uz und Sonsorten fort- und wieder aufleben würden, wenn unsere neuesten rindelnden und sprachverderbenden Sänger längst vergessen seyn würden. Auch Klopstocks Messiade, dies seltsam vortreffliche Werk — würde bey allen Veränderungen des Geschmacks dauern." Von der Herzogl. Bibliothek ꝛc. Vom Belvedere, wo doch keine so dicken Orangenbäume sind, wie Hr. W. dergleichen es aber auf der Würtembergischen Solitäre giebt. (S. 112.) In Erfurt ist die Verträglichkeit der beyden Religionspartheyen merklich und rühmlich. Die dortige Universität besteht aus kaum 80 Studenten und beynahe halb so vielen Professoren. Das angenehme Molsdorf und das von Herrnhutern errichtete und bewohnte Neu-Dietendorf sollten von keinem Reisenden umgangen werden, wenn sie gleich außer der Hauptlandstraße liegen. Von den Herrnhutern am letzten Orte erzählt Hr. W. allerley, und ist ihnen wegen ihrer mit Religion und Andacht verknüpften Thätigkeit und Arbeitsamkeit sehr gewogen. Von der numismatischen Bibliothek, und dem dazu gehörigen reichen Herzogl. Münzkabinet in Gotha, von dem Herzog, der unsern Reisenden bey der Tafel behielt, von der Herzogl. Bibliothek ꝛc. Die Stadt Coburg ist mit ihren Vorstädten ansehnlich, sehr volkreich, und hat bemittelte Einwohner; daher auch der Preis der Lebensbedürfnisse erhöhet und es dort ziemlich theuer zu zehren ist. Der Gymnasiasten waren 98. welche ziemlich viel Freyheit haben, und wissen, daß sie auf einem akademischen Gymnasium leben. Vom Kloster Banz, wobey Hr. W. seine Meynung über die Aufhebung der Klöster sagt, die er gar nicht billiget; doch meynt er, die Bettelmönche könne und müsse man abschaffen. S. 168. sind ein Paar Umstände, Banz betreffend, in der Nicolaischen Reisebeschreibung berichtigt. Bey Gelegenheit des Klosters Langheim nimmt sich Hr. W. der Katholiken an, wenn man sie der Abgötterey beschuldiget. Von dem Schloß und Garten Seehof bey Bamberg und von dem dortigen, sonst schon bekannten Künstler Maser. In Bamberg ist der unvernünftige Wetterläuten auch noch Mode, im Kloster Banz aber abgeschafft. Die Volksmenge im Bamberg soll sich auf 13000 Seelen belaufen. Von der herrlichen Gemäldegallerie in dem Schlosse Weissenstein bey Pommersfelden, die ein Recensent in der Allgemeinen Litteraturzeitung bey Gelegenheit dieser Willischen Reisebeschreibung aus Unwissenheit

zu

zu suchen hätte. Allerdings ist nicht leicht irgendwo im Fränkischen Kreise ein so zahlreicher Schatz von trefflichen Gemälden beysammen, als in den Geist. Schönbornischen Schlössern Weissenstein und Gaybach; denen letzteren muß man zu gleicher Zeit besuchen, weil dahin aus ersterem vorzüglich gute Gemälde geschafft worden sind. Richtig ist insonderheit, daß Hr. M. sagen will hat ausführlicher lassen von der Kastellanin, einer Frau, die sich zu viel einbildet, und alle Stücke für Originalien ausgiebt. So ist z. B. die gar herzliche Madonna von Raphael (S. 191.) gewiß nicht von diesem großen Künstler. Von dem Marktflecken Bruck an der Rednitz bey Erlangen. Hr. W. läßt sich ein wenig auf die Geschichte dieses Fleckens ein, der einer der allerältesten Orte in jener Gegend ist; so auch von Poppenreut. Auch etwas von dem großen und berühmten Marktflecken Fürth, wo über 20000 Menschen leben. Zuletzt eines und das andere von Nürnberg. „Ich weiß es: Fuimus Troës. Unsere Macht, unser Reichthum und Flor, sind dahin: aber der Menschenverstand hat doch nicht ab- sondern mit Aufklärung, Gelehrsamkeit, Kunst, Duldung und Geschmack, eher zugenommen ꝛc. Die vielen Werbeofficiere haben dort einen Ton angegeben, der verschieden von dem ist, der sonst herrschte.“ Es gebe gewisse Malcontenten, die Reisenden schlimme und unrichtige Begriffe und Nachrichten beybrächten u. s. f. Die Volksmenge setzt er auf 29—30000. Wegen allerhand Ursachen werde man sie nie genau bestimmen können. So sehr bevölkert sey die Stadt auch ehehin nicht gewesen, wie der reisende Franzose und andre sie annehmen: richtig sey indessen, daß gegen das vorige Jahrhundert, und vornämlich gegen das erste Viertel des gegenwärtigen gerechnet, Nürnberg an Einwohnern, auch an bemittelten und reichen, sehr abgenommen habe. Die Consumtion sey sehr stark: aber sie geschehe nicht blos in der Stadt, sondern es werde von benachbarten Orten und den Landleuten sehr viel gekauft, und auswärts verzehrt. Ueber die Spielsucht klagt er sehr. Neuerlich sind viele Leichenkassen errichtet worden, die bey dem enormen Aufwand bey Begräbnissen sehr nützlich und philanthropisch sind. Noch von einigen, der Stadt zur Ehre gereichenden Anstalten und Aenderungen, z. B. Abschaffung des Exorcismus, Toleranz ꝛc.

Unter den Beylagen, welche die letzten 9½ Bogen dieses Buches einnehmen, waren uns eine und wichtig: der interes-

che Katalog des ganzen Personals aller Klöster im Fränkischen Kreise, die sich gewisser Religionspunkte wegen, mit einander konföderirt haben. Es sind 21 Klöster, und darin 730 Personen. S. 278—304. steht etwas von der Polhöhe zu Nürnberg, der geographischen Länge dieser Stadt und der Polhöhe zu Altdorf, von Hrn. D. Bordenbusch in Nürnberg. Es betrifft zum Theil eine Stelle der Meyerischen Mondsbeschreibung, deren Verf. der Recensent die Beleuchtung dieser Stelle überläßt.

Mk.

Histoire de la Reformation, ou origine et progrès du Luthéranisme, dans l'Empire et les Etats de la Confession d'Augsbourg, depuis 1517. jusqu' en 1530. Ouvrage posthume de M. *Isaac de Beausobre*. *Tome* I. à Berlin, chez F. de la Garde. 1785. 323 S. in gr. 8. *Tome* II. S. 326. *Tome* III. S. 328.

Wir haben immer geglaubt, daß es uns, ohngeachtet der großen Anzahl vorhandener Reformationsgeschichten, allgemeiner, und besonderer, lateinisch, deutsch und in andern Sprachen geschriebener, doch an einem Werke über diese große Begebenheit fehle, das den Einsichten und Bedürfnissen unsers Jahrhunderts völlig angemessen wäre. Sonst dachte man gemeiniglich, für ein solches Werk sey eine polemische und enthusiastische Gestalt nothwendig. Daher priesen, vertheidigten und entschuldigten die allermeisten protestantischen Schriftsteller alles, was die Reformatoren gethan und gesagt hatten, und klagten ihre Gegner desto heftiger an; so wie hingegen die Romischkatholischen für jene die schwärzesten Abschilderungen, und für dasjenige, was ihre Kirche zum Hinderniß der Reformation veranstaltet hat, die löblichsten Gründe in Bereitschaft hatten. Jetzt, da man sich weit mehr in Acht nimmt, die Würde der Geschichte nicht durch Zänkereyen und andere grobe Ausdrücke von Leidenschaften zu entehren, verlangt man auch in dieser Geschichte nur eine treue und gelassene Darstellung der historischen Wahrheit. Man muß zwar gestehen, daß sich bey manchen neuern Schriftstellern, an Statt jener altmodi-

[illegible] in solchen Schriften, ein gewisses kaltes Raisonnement uber die Reformation, mit einer sehr vornehmen Miene begleitet, blicken läßt, das eben so gewiß das Ziel verfehlt, als das unaufhörliche Loben und Schimpfen der vorigen Zeiten. Aber auch dagegen ist der gerade historische Weg, auf welchem man allein erfähet, was und warum es höchst wahrscheinlich geschehen ist, und was es für Folgen gehabt hat, das einzige Verwahrungsmittel. Auf der andern Seite sammleten die Verehrer der Reformation alles was sie von derselben und ihren Stiftern ausfindig machen konnten, sehr eifrig, und überluden ihre Erzählung oft mit so vielen Kleinigkeiten, daß man darüber das Große und Wesentliche beynahe aus dem Gesichte verlor. Nicht, als wenn es der Reformation ganz an würdigen Geschichtschreibern gemangelt hätte. Burnet verdient ohne Zweifel darunter den ersten Rang. Auf ihn dürfte wohl unser Seckendorf folgen: und er würde ihm noch näher gekommen seyn, wenn er sich nicht in die Nothwendigkeit gesetzt hätte, fast auf jedem Schritte mit Maimbourgen zu fechten. Gerh. Brandts rühmliche Eigenschaften sind zu wenig erkannt worden, weil er zu keiner von den herrschenden Religionspartheyen gehörte. Ruchat hat eine nicht zu verachtende Anlage zum Geschichtschreiber; Claude und Cyprian haben selbst als bloße Apologeten, sehr viel Scharfsinniges und Treffendes über die Reformationsgeschichte bemerkt. Vornemlich aber hat Hr. Planck für die freymüthige und pragmatische Bearbeitung dieser Geschichte, viel Nachahmungswerthes geleistet; wenn gleich seine Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs nicht einerley Gränzen mit der Reform. Hist. hat, und bisweilen durch Vermischung dieser Gränzen, etwas weitschweifig wird. Wo ist aber noch das erwünschte Werk über die allgemeine Geschichte der Reformation, worinnen sie von ihren Quellen in Deutschland und in der Schweiz her, verfolgt, ihre Ausflüsse durch ganz Europa sichtbar gemacht, und gezeigt würde, wie der immer mehr anwachsende Strohm dort mit Gewalt gehemmt, hier zur Fruchtbarkeit ganzer Länder, fortgeleitet worden sey, und welches die Folgen von allem diesem waren? Lauter historische Wahrheiten, ohne Partheyengeist. Gesetzt, ein Werk von diesem Umfange wäre eine zu schwere Forderung an die Kräfte Eines Mannes: so sollte man doch wenigstens längst auf dem Wege, den Seckendorf so vortrefflich gebahnt hat, weiter fortgegangen seyn,

und die Geschichte der Lutherischen Reformation im Geiste eines Cantius geschrieben haben.

Vielleicht irren wir nicht, wenn wir behaupten, daß eben das vielfache neue Licht, welches Seckendorfs Werk in dem gedachten Theil der Reformationsgeschichte anzündete, das aber durch die düstern Schatten polemischer Ausfälle, welche so oft dazwischen traten, an seiner allgemeinen Ausbreitung gehindert wurde, eine Reizung für den Verfasser des gegenwärtigen Buchs gewesen sey, diesem und andern guten Wegweisern fern mit einer so aufmerksamen eigenen Prüfung nachzufolgen, daß Leser, denen es nur um eine sanfte historische Belehrung zu thun ist, (und deren giebt es doch mehrfache in allen Religionsgesellschaften) so selten als möglich durch rauhere Pfade abgehalten werden, ihn zu begleiten. Unsere Vermuthung wird dadurch bestätiget, daß Beausobre, wie der Herausgeber anzeigt, an seiner Geschichte gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, mithin zu einer Zeit, da die Seckendorfische eben erschienen war, gearbeitet, und einen vorzüglichen beständigen Gebrauch von derselben gemacht hat. Der Entwurf zu diesem Werke war auch des Verfassers der Geschichte des Manichäismus, das heißt, eines sehr gelehrten und scharfsichtigen Mannes, eines feinen Beobachters, frey und ohne beleidigende Parteylichkeit urtheilenden, auch in der historischen Beredtsamkeit wohlgeübten Schriftstellers, vollkommen würdig. Wenn wir gleich seiner Geschichte nicht den hohen Grad von Vollkommenheit beylegen können, der ohnehin von dem Zeitalter, in welchem er sie aufsetzte, nicht gefordert werden darf; so finden wir doch darinne Gründlichkeit und Einsicht, Stärke der Gesinnungen mit einer Mäßigung fast immer glücklich vereinigt. Im Ganzen kann der Ton, der in dem Buche herrscht, für diejenigen, welche sich auf diesem Felde noch mehr hervorzuthun gesonnen sind, zum Muster dienen; und der Herausgeber sagt nicht unrecht, daß es bey der jetzt überhandnehmenden Neigung zur Mäßigungsverkündigung und Verträglichkeit, in einer sehr gelegenen Zeit erscheine. Daß es vor mehr als achzig Jahren aufgesetzt worden ist, könnte zwar die Besorgniß erregen, es möchte, da wir seitdem so viele Urkunden und neue Aufklärungen unserer Reform. Geschichte erhalten haben, zu unvollständig geworden seyn. Allein außerdem, daß der Verf. alles, was damals gebraucht werden konnte, sorgfältig nützte, sehen wir auch aus den Anmer-

merkungen, daß er bis in die spätern Jahre seines Lebens, (er starb im J. 1738.) neue Beyträge dieser Art, wie Hardts Hist. Lit. Reform. Burmanns Adrian. VI. vom J. 1727. u. s. w. nicht unbemerkt gelassen habe.

Die Aufschrift zeigt, daß dieses Werk nur bis zum Jahr 1530. fortgeführt worden sey. Vermuthlich hinderten den Verfasser andere Geschäfte, weiter zu gehen. Ob nun gleich das eigentliche Ziel der deutschen Reform. Geschichte im Augsburger Religionsfrieden zu suchen ist; so hat man doch bereits mit dem Jahr 1530. in sofern etwas Ganzes, daß in demselben der festgesetzte Lehrbegriff der Evangelischen auf eine öffentlich feyerliche Art bekannt gemacht geworden ist. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß der V. zwar Luthers Reformation zu seinem Hauptgegenstande gewählt, aber doch auch bey der Schweizerischen und Französischen sich gelegentlich lange genug verweilt hat. So ist die frühere Geschichte Zwingels bis zum Angriff auf den Ablaß, T. I. p. 245—273. eingeschaltet; wobey der Verf. auch zu beweisen sucht, daß Z. eher als Luther zu reformiren angefangen habe: ein bloßer Wortstreit, wie uns dünkt.

Was die besondere Ordnung des V. betrifft: so hat er meistentheils zwey Jahre bisweilen auch einen kürzern Zeitraum, willkührlich in einem Buche zusammengefaßt; so daß in diesen drey Theilen sechs Bücher vom J. 1517. bis ins J. 1526. gehen. Zu einer bessern Uebersicht der Hauptveränderungen würde es gedient haben, den ganzen Umfang, über welchen sich diese Geschichte erstreckt, nur in drey Bücher abzutheilen, wozu die völlige Trennung Luthers von der Röm. Kirche im J. 1520. die erste landesfürstliche Einführung der Reformation im J. 1525. und die Augsb. Confession im J. 1530. den Grund hergegeben haben würden. Den Anfang macht eine Einleitung über den Zustand der Kirche und der Päpste, als die Reformation ausbrach; ingleichen über den Ursprung und die Misbräuche des Ablasses, besonders desjenigen, den Tezel predigte: alles für Leser, welche mit diesen Zeiten nicht bekannt sind, hinlänglich. (S. 1—56.) Für andere Leser konnte freylich noch tiefer in die damalige kirchliche auch politische Verfassung von Deutschland eingedrungen werden. Eben so wird man es leicht übersehen, daß hier und anderwärts Nachrichten des Myconius nur aus dessen Handschrift mit Seckendorfs lateinischen Worten beygebracht werden, obgleich

Cyprian das deutsche Original schon im J. 1718. aus Licht gezogen hat. Indem der V. hierauf einen Begriff von Luthers Leben bis zum J. 1517. giebt, gedenkt er auch der ungereimten Mährchen, welche Cochläus, p. 4. sq. von dessen Geburt ausgestreuet haben; so wie er auch in der Folge nicht selten die falschen Nachrichten und Urtheile des Varillas und Maimbourg von Luthern widerlegt. Ein kleiner Rest von jener obengedachten Gewohnheit der ältern Schriftsteller über die Reformation, den man dem Verf. nicht so sehr verargen darf. Lang hat er sich ohnedem mit diesen Scharmützeln nicht leicht aufgehalten; manche aber haben auch ihren besondern Nutzen für Raisonneurs der neuesten Zeiten, welche mit eben so wenig Kenntniß der Geschichte, und daher eben so unglücklich als der Romanenschreiber Varillas, bestimmen, wie sich die Begebenheiten nach ihren Einfällen haben zutragen müssen. Unterdessen klingt es etwas sonderbar, wenn S. 39. Anm. c. gemeldet wird, Melanchthon habe nicht gewußt, aus welcher Ursache, qua caussa, (eigentlich heißt es: quo casu) Luthers Freund das Leben verloren habe; es sey jedoch wahrscheinlich, wie Varillas sage, daß derselbe durch den Blitz erschlagen worden. Auf Varillas kann hier nun gar nichts ankommen; es war schon im sechszehnten Jahrhunderte eine verschiedene Sage hierüber vorhanden. Kurz und gut ist der Beweis S. 61. fg. daß Luther weder aus Neid, noch aus Eigennutz den Ablaß bestritten habe. Die Erzählung seiner Streitigkeiten selbst, vom J. 1517. an, ist ebenfalls bündig, und so viel es nöthig ist, vollständig, mit Auszügen aus seinen Schriften unterstützt. Jeder berühmte oder merkwürdige Mann, der in dieser Geschichte vorkömmt, wird dem Leser gleichsam durch eine hinreichende Beschreibung seiner Gaben, Verdienste u. s. w. vorgestellt. Hin und wieder verbreitet allerdings der Verfasser seine gelehrte Belesenheit, einiges einzurücken, was eben nicht in diese Geschichte gehört, sondern höchstens nur dieselbe etwas erläutert, wie z. B. S. 118 — 216. die Canonisation des Franz von Paula, und S. 287 — 298. den bekannten Brief des Poggius über die Hinrichtung des Hieron. von Prag. Die billigern und freyern Urtheile des Verf. die sehr selten eine Prädilektion für gewisse Personen oder kirchliche Gesellschaften verrathen, wird man mit Vergnügen lesen. Hin und wieder könnte er nicht blos um mehrerer Ausführlichkeit willen, sondern um die Begebenheiten in ein helleres Licht zu setzen, noch einige Bemerkungen

Digitized by Google

gen beygefügt haben, wie unter andern die bereits vom Schilter (de Libert. Eccl. Germ. p. 836. sq.) angebrachte, daß der Kurf. Friedrich, Luthern deswegen ein sicheres Geleit nach Rom abgeschlagen habe, weil er sich auf der Deutschen ius de non evocando im kirchlichen Sachen gründete. Der erste Theil, von dem wir bisher geredet haben, enthält die ersten beyden Bücher, die bereits bis ins J. 1520. gehen.

Im zweyten Theil wird die übrige Geschichte dieses Jahres und der folgenden bis ins J. 1523. fortgesetzt. Hier fallen besonders die brauchbaren Auszüge in die Augen, welche der V. aus den Handlungen über Luthers Angelegenheit zu Worms, zwar nach Seckendorfs Anleitung gezogen, aber Einsichtsvoll beurtheilt hat. Es ist weiter lesenswerth, was über Luthers ungestüme Heftigkeit gegen Personen vom höchsten Range, in einer Mischung von Entschuldigungen und Tadel, (S. 144. fg. S. 181. fg.) gesagt wird; ingleichen was aus einigen Schriften Luthers und Melanchthons ausgehoben worden ist. Ueber des erstern Uebersetzung des N. T. und über die hundert Nürnberg. Beschwerden, hätten wir noch etwas mehr erwartet.

Der dritte Theil, welcher sich mit dem J. 1526. endigt, beschäfftigt sich unter andern mit der Geschichte des Bauernkriegs, so weit sie mit der Reform. Hist. zusammenhängt. Obgleich Luthern hierbey alle Gerechtigkeit wiederfährt; so wird doch eben so richtig gezeigt, (S. 197.) daß die Hitze, mit welcher er Fürsten und Prälaten, die sich dem Evangelium widersetzten, in seinen Schriften mißhandelte, etwas zum Aufstande der Bauern beygetragen habe. Der Charakter Friedrichs des Weisen ist S. 200. sehr wohl geschildert. Auch müssen wir die Stellen über Luthers Heyrath, und über seine zu freyen Ausdrücke, (S. 218. fg.) vorzüglich auszeichnen; nicht weniger die ersten Auftritte des Sakramentistischen Streits, (S. 228. fg.) und Luthers Schriftwechsel mit Erasmus über den freyen Willen. (S. 256. f.)

Es mag an diesen Beyspielen von dem Gange und den Vorzügen des Werks genug seyn. Einige kleine Unrichtigkeiten würde der Vers. ohne Zweifel selbst verbessert haben, wenn er es noch einmal vor dem Drucke mit prüfenden Augen hätte durchgehen können. Dahin gehört Th. I. S. 72. die Nachricht, daß Otto I. das Erzbißthum Magdeburg im J.

Digitized by Google

[illegible] gestiftet habe: auch Th. II. S. 30. daß Luther die päpstliche Bulle auf dem öffentlichen Platze zu Wittenberg verbrannt habe. Die Th. II. S. 210. zweifelhaft angegebene Erzählung von Carlstadt und Melanchthon ist schon längst für ein zum Theil aus Misverstand erwachsenes Mährchen erkannt worden. Six années Th. I. S. 51. ist ein bloßer Schreibfehler, anstatt sept années, so wie S. 180. *Duc honoraire*, und vermuthlich sind es auch manche französirte Namen, wie z. B. Lockau, Seckingue, u. dgl. m. Scharlius Th. II. S. 94. 99. muß Schurf heißen, und Hugold Einsiedelius Seigneur de Grand-Stein, Th. II. S. 196. Hugold von Einsiedel in Gnandstein. Doch vielleicht haben wir solcher Kleinigkeiten schon zu viel genannt. Wir wünschen aufrichtig, daß der vierte Band bald erscheine, und erwarten den Verfasser noch besonders bey den Untersuchungen und Anmerkungen, die er unter der Aufschrift Préliminaires de la Réformation hinterlassen hat, die daher in einem fünften Bande sein Werk gewissermaaßen krönen werden.

Ub.

Ordensregeln der Piaristen oder der frommen Schulen mit erläuternden Anmerkungen aus der Geschichte dieses Ordens und hieher einschlagenden Nachrichten. Eigentlich für protestantische Leser bestimmt, woraus jedoch auch Katholiken ersehen können, was sie sehend noch nicht gesehen haben. Erster Theil. 204 Seiten in 8. 1782. Zweyter Theil. 230 S. 1784. Halle, bey Trampens Wittwe. Nebst einem Bilde, das einen Piaristen Böhmischer Provinz vorstellt.

Das Buch ist für seinen Inhalt gar sehr umständlich. Erst steht der lateinische Text der Constitutionen des Ordens; dann folgt auf jedes Capitel eine deutsche Uebersetzung desselben, und darauf kommen Anmerkungen, die wieder auf das Original hinweisen. Die Uebersetzung können die Leser eines solchen Buchs ganz entbehren. Was der Verf. in den Anmerkungen gutes sagt, (denn es ist auch viel überflüßiges in denselben) hätte er bequemer in kleinen zusammenhängenden Abhandlun-

gen

gen sagen können; das würde die Lektüre leichter und angenehmer gemacht haben.

Der Herausgeber ist selbst ein Piarist Böhmischer Provinz und zwar, wie aus vielen Stellen des Buchs erhellet, in verschiedenen Böhmischen und Mährischen Collegien, gewesen. „Ich habe, sagte er, das Eigenthümliche und Wesentliche der Römisch-mönchischen Religion, sammt ihren auf das feinste verwebten Verhältnissen und Absichten, sowohl aus der mir gegebenen Erziehung, als in den vielen sonderbaren Lagen, in welche ich in meinem jugendlichen und männlichen Alter versetzet worden bin, an mir selbst und an andern, die um mich herum waren, besser, als der gelehrteste Protestant aus seiner Büchersammlung, zu erlernen die schönste Gelegenheit von der Welt gehabt habe.“ Er versichert, er habe sich aus den besten und dringendsten Ursachen von dem Römischen Kirchenwust losgesagt; er kenne die liebenswürdigste und wohlthätigste Religion Christi; er fühle für sie in allen seinen Trübsalen noch immer ein warmes Herz, ohne jedoch ein heiligthuender Kopfhänger zu seyn; sie, und ein Bischen gutes Gewissen mache alles bey ihm gleich wieder gut; alle unbescholtene und rechtschaffene Leute, die ihn kennen, würden ihm dies Zeugniß geben; und sollte je der gelehrten Welt an seinem Namen etwas gelegen seyn, so wolle er ihn zu rechter Zeit ohne Scheu entdecken: denn bis itzt halte er das noch nicht für rathsam.

Man darf den Deserteurs von einer Parthey nicht alles zuglauben, was sie nachtheiliges von derselben berichten. Noch verdächtiger werden die Zeugnisse eines Uebergängers von einer Religions-Parthey zu einer andern, wenn beyde im Streit und Kriege mit einander leben, wie Katholiken und Protestanten. Aber wenn ein Mönch von der drückenden Tyranney seiner Obern, mit großer Noth errettet, auf einmal in die freye Welt geht, und nun erzählt, wie es ihm gegangen sey, wie es überall unter seinen ehemaligen Zunftgenossen hergehe; so hat man Grund, von seinen Beschreibungen auf die Bemühung, sich seiner Flucht wegen zu rechtfertigen, und auf die Freude, daß sie ihm gelungen, etwas abzurechnen. Diese Anmerkung trifft zwar den Verf. unsers Buchs nicht ganz; er

scheint

scheint vielmehr, ohngeachtet seiner Strenge im Urtheilen, überall als ein ehrlicher und unpartheyischer Mann zu reden; er lobt sogar manche Anordnung und Lehrmethode in den Schulen der Piaristen, von deren Verfassung besonders der zweyte Theil ziemlich vollständige Nachrichten liefert; er ist auch noch von dem Sektenhaß der Piaristen gegen ihre ehemaligen mächtigen Feinde, die Jesuiten, ganz eingenommen. Allein der bittre Ton, in welchem er von den Superioren seiner Congregation spricht, die fast durch alle Anmerkungen fortgesetzte Klage über die harte, sklavische Disciplin, die in derselben eingeführt ist, und das Hohngelächter, das er zuweilen erhebt, wenn er auf grobe Albernheiten in den Anstalten der von ihm verlassenen Kirche und Ordensgesellschaft oder skandalöse Anekdötchen stößt, werden doch manchem Leser, der bedächtig und argwöhnisch lieset, Mistrauen gegen ihn einflößen können. Er würde daher gewiß eher Glauben finden, wenn er kaltblütiger geschrieben hätte.

Wenn gleich in den Anmerkungen der Verf. vieles beybringt, was gelehrten Lesern wohl bekannt ist, und wenn er gleich öfters voraussetzt, daß Protestanten sich um katholische Kirchensachen, Gebräuche, Ordensverfassungen wenig bekümmern, und daher auch keine genaue und vollständige Erkenntniß davon haben; so hat er doch solchen, die den Geist des Katholicismus und Monachismus noch nicht kennen, selbst durch die Ausführlichkeit seines Commentars über die Piaristischen Ordensregeln, durch gelegentliche Ausschweifungen, Erzählungen u. s. w. gewiß einen Dienst geleistet. Der lehrreichste Theil des Buchs bleibt indessen der, in welchem von dem Piaristischen Schulwesen die Rede ist. (Th. 2. S. 119. bis zu Ende.) Denn das ist die charakteristische Bestimmung der Mitglieder dieser Gesellschaft, daß sie vermöge ihres vierten Gelübdes sich vornehmlich dem Unterricht der Jugend widmen; das ist auch das Verdienst, worauf sie am meisten Anspruch machen, und das Lob, das sie haben, sich des Erziehungsgeschäffts und des Unterrichts der Jugend mit Eifer anzunehmen. Darinn haben sie gesucht, selbst mit den Jesuiten zu wetteifern, ob es ihnen gleich noch nicht gelungen ist, diese zu verdrängen. Eben deswegen war es auch dieser Orden wohl werth, daß er bekannter unter uns wurde. Er ist für unsre Zeiten ungleich wichtiger, als zwanzig andere Orden, die nur darum öfterer genannt werden, weil sie ausgebreiteter sind.

(Es

Es wird daher auch den Freunden der Mönchsgeschichte, gewiß eines reichhaltigen Stücks der ganzen Geschichte der Cultur, der Religion, der Wissenschaften, die vor kurzem irgendwo geschehene Ankündigung eines andern Buchs, das den Orden der Piaristen betrifft, nemlich einer Geschichte des Ursprungs und der fernern Schicksale desselben bis auf unsre Zeiten, nebst Nachrichten von berühmten und gelehrten Leuten, die in diesem Orden gewesen sind, angenehm seyn. Das Buch wird von einem einsichtsvollen Ungarischen Piaristen geschrieben.) Aber gerade das Schulwesen der Piaristen war von ihrer Verfassung das wissenswürdigste; denn im übrigen sind sie Mönche; und Mönche sind Mönche. Was daher über die andern Ordensregeln, welche die Aufnahme, die Gelübde, die Uebungen, die Zucht, die Speisung, die Krankenpflege ꝛc. angehen, von dem Verf. gesagt und geurtheilt ist, paßt in der Hauptsache fast auf alle andre Mönchsgesellschaften, wie denn fast alle solche Regeln und Observanzen einander sehr ähnlich, in einem und demselben Geist verfaßt sind. Interessanter sind daher auch die Nachrichten, die der Verf. bey dem achten bis eilften Capitel des zweyten Theils der Constitutionen von der Schuldisciplin und Lehrart seiner ehemaligen Brüder mittheilt. Er giebt sich darinn zugleich als einen Mann zu erkennen, der über diese Gegenstände nachgedacht, und Erfahrungen gesammelt hat, die wir wohl vielen pädagogischen Rathgebern und Schulreformatoren wünschen möchten. — Der Stifter frommer Schulen, Calasanctius, hatte in seinen Constitutionen die Seminarien und die Aufnahme der Kostgänger den Vätern verboten; der Verf. bemerkt, daß es dennoch dergleichen Anstalten unter ihnen gebe, die mit den Protestantischen Pädagogien sehr vieles gemein haben. Bey dieser Gelegenheit erklärt er sich über solche Stiftungen mit reifer Einsicht. Er wünscht, die Seminaristen oder Convictoren möchten lieber zu rechtschaffenen Bürgern in Kost gegeben werden, wie man es in einigen großen Städten Deutschlands mit den Waisenkindern mit gutem Erfolg zu machen anfange. Denn die guten Sitten, sagt er, sind in Privathäusern keiner so großen Gefahr, als in öffentlichen, zumal großen Anstalten, ausgesetzt; die Schüler, die nicht alle zum Mönchsleben bestimmt sind, können mehr von der Haushaltung (vielmehr von häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten) sehen und lernen; sie behalten mehr Achtung für ihre Lehrer, wenn sie dieselben nicht immer sehen; sie werden, außer der Schulzeit

nicht

Digitized by Google

ches so Mannigfaltigen gewiß Gutachten, Anleitungen, Erklärungen gebrauchen; Gebet und Gottesdienst werden ihnen auch nicht so sehr zum Ekel, als in den Pädagogien. Es ist sehr gegründet, was der Verf. über dies alles ausführlicher sagt: — Am reichhaltigsten sind aber die Anmerkungen zum neunten Cap. de gubernatione gymnasiorum. Der Verfasser eifert unbarmherzig gegen die Schulvisitationen. Der Lehrer müsse der unumschränkte Befehlshaber seiner Schüler seyn, und es sey viel wahres in den Worten, mit welchen einst D. Busby dem Könige Karl II. als dieser einmal die Westminsterschule besuchte, und Busby nebst dem König allein den Hut auf dem Kopfe behielt, beym Herausgehen um Vergebung dieser Dreistheit bat: Wenn meine Schüler wüßten, daß noch ein anderer Mann auf Erden über mir wäre, so würde mir nicht auszukommen. Ein gewissenhafter und auf Ehre haltender Lehrer könnte nicht gleichgültig dabey seyn, wenn nur ein Herr Inspector, Präfectus, Rector u. s. w. mit bedeutender Amtsmiene in die Mitte der Schule stelle, die Aufmerksamkeit der Schüler theile, dem Lehrer wohl gar in die Rede falle, oder es die Schüler nur merken lasse, daß seine Gegenwart des Lehrers wegen geschehen. Dieser verliere also allemal viel in ihren Augen; denn sie schließen, der Lehrer müsse nicht Fleiß und Treue genug besitzen, seine Schuldigkeit von sich selbst zu thun, wenn er nicht von einem Höhern dazu angehalten würde; er sey also in dieser Rücksicht nicht um ein Haar besser, als der schlechteste unter ihnen. Darum lassen auch die hiesigen Piaristen keinen solchen täglichen Schulbesuch, nehmen der Praefectus Scholarum vermuthet oder anmeldet sich in die Schule, so hört alles Unterricht so lange auf, bis er seinen Vortrag gethan hat und wieder gegangen ist. — In der Stelle, in welcher das kunstwidrige Gebet in den sogenannten Schulen angeordnet wird, macht der Verf. die Anmerkung, daß es für die zehn oder zwölf Knaben, welche höchstens unter der Schuljugend einer nach dem andern verrichten sollen, eine höchst lästige, zeitverderbende und lau machende Einrichtung sey, welche auch niemals in Böhmen dürfe gemacht worden seyn. In diesem Staat werde jede Stunde mit einem Gebetchen eingeläutet, und ein sehr kurzes Gebet von den Schülern verrichtet, welches, wenn es ja gar nützen sollte, wenigstens nicht schaden könne. Diese Anordnung müßte uns sonderbar vorkommen, wir vermissen in den

Digitized by Google

selben die gesunde Beurtheilung, welche sonst dem Verfasser eigen ist.

Das immerwährende Gebet soll, nach der Ordnung des Stifters geschehen pro exaltatione S. Romanae ecclesiae, haeresium exstirpatione, Principum catholicorum unione, bono regimine et augmento nostrae Congregationis. Diese Ausdrücke werden von dem Verf. auf eine für Protestanten, die den Geist der katholischen Kirche noch nicht kennen, nachdenkliche Art ausgelegt. Wir wollen die Stelle ganz hersetzen. „Unter der Erhöhung der heiligen Römischen Kirche „wird, wenigstens von dem größten Haufen, die Ausbreitung „des Papstthums und Vergrößerung der päpstlichen Macht „und Ansehens verstanden; unter Ausrottung der Ketzereyen, die Vertilgung oder Vertreibung der Ketzer, die sich „nicht zum Papstthum bequemen wollen; unter Einigkeit der „Katholischen Fürsten, ein beständiger Friede, damit sie „desto leichter sich zum Behuf des Papstthums mit einander „gegen die Ketzer vereinigen, und ihnen die alleinseligmachende „Religion mit Feuer und Schwerdt predigen und einschärfen „mögen. Wenn ein Katholike einen vollkommenen Ablaß gewinnen will, so muß er für diese Erhöhung, Ausrottung „und Einigkeit fünf, oder, größrer Sicherheit wegen, siebenmal Vater unser, und Gegrüßet seyst du Maria, zum Himmel schicken. Das ist conditio, sine qua non, und wird „in den päpstlichen Ablaßbullen ausdrücklich anbefohlen. Daraus können Protestanten auf den Geist des Papstthums „schließen. Die für die Katholischen in Rußland sich befindenden Bischöfe verfertigte Eidesformel hat zur Gnüge gezeigt, was Katholiken noch bis auf diese Stunde gegen anders denkende im Schilde führen. Sie meinen es mit keinem andern Glaubensgenossen aufrichtig. Daher möchte ich „jedem Protestanten, wenn ihm insonderheit Italiänische Katholiken recht schön thun, rathen, sich an das Timeo Danaos et dona ferentes wohl zu erinnern.“

Die Piaristischen Schulen sind, wie alle übrigen lateinischen, in den österreichischen Staaten nach dem allgemein eingeführten so schlechten Normal-Plan in sechs Klassen abgetheilt, nemlich vier zur Erlernung der lateinischen Sprache bestimmte, eine poetische, und eine rhetorische. Aber diesen sind noch drey Trivialklassen beygefügt, für den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, so daß ein ganzes Piaristisches Gymnasium

Digitized by Google

und

aus neun Klassen besteht, welche aber meistentheils [illegible] sechs oder noch weniger ordentlichen Lehrern versehen werden. Sie stehen auch unter der alleinigen Direction des Hofes, und erhalten keine andere Einrichtungen, und Schulbücher, als die in der ganzen Monarchie eingeführt werden. Ohne ein glaubenswürdiges Schulzeugniß kann kein Schüler die Universität, oder eine andre Schule beziehen. Von dem Unterricht im Lateinischen macht der Verf. viel Rühmens; desto elender aber sey es mit dem Griechischen, mit Geographie und Geschichte bestellt; Mathematik und Philosophie werden der Universität überlassen. (Doch, wie wir wissen, nicht überall; in Ungarn giebt es ausgedehntere Lehranstalten dieses Ordens.) Als der Verf. sich vom Orden trennte, soll die Methode der Normalschulen in die Piaristischen untern Klassen auch eingeführt seyn, er vermuthet mit Grunde, daß die Kinder dabey nicht gewonnen haben. Beym lateinischen Unterricht nehmen die Piaristen beyde Methoden, sowohl das Lesen und Schreiben, als Auswendiglernen der Paradigmen und Regeln zu Hülfe, und kommen, wie der Verf. urtheilt, dadurch sehr leicht und früh zum Ziele, welches so vielen auf protestantischen Schulen unerreichbar bleibt. Er vertheidiget das Auswendiglernen gegen diejenigen, welche es als eine Gedächtnißquälerey verschreyen, sehr umständlich; und was er sagt, verdient beherziget zu werden. Auch die Exercitien im lateinischen Stil nimmt er gegen Herrn Stuve in Schutz. Die bey den Piaristen nicht üblichen Extemporalien, worauf man auf vielen protestantischen Schulen, wo man doch das Lateinsprechen fast ganz vernachläßiget, so viel hält, verwirft er; auch das gar zu frühe Uebersetzen. Wir überlassen diese und andre der Aufmerksamkeit würdige Urtheile des Verfassers, mit welchem Recensent wenigstens in der Hauptsache völlig übereinstimmt, weil er von der Nutzbarkeit der alten Methode, lateinisch zu lernen, durch Erfahrung gewissere Ueberzeugung hat, als von der Vorzüglichkeit der neuern, der Prüfung verständiger und geübter Schullehrer.

Von dem vornehmsten Inhalt des Buchs, den Constitutionen selbst, reden wir zuletzt. Denn, wirklich sind sie das unerheblichste, was darin steht, und wir müssen uns billig wundern, daß der Herausgeber diesen von ihm [illegible] Abdruck den Gelehrten so überaus wichtig [illegible]. Wir haben nichts dagegen, daß, da er aus diesen Regeln der Welt

die

die wahre Gestalt des Piaristenordens, als des kleinen Affen des Jesuiterordens (der dann doch nicht völlig so beißig und hämisch ist, als der große,) vor Augen stellen wollte, er in dieser Absicht die Regeln selbst vorlegte; allein ein Mann, der mit den innern Geheimnissen der klösterlichen Verfassung und Zucht seines Ordens so vertraulich bekannt ist, sollte doch auch die Geschichte dieser Constitutionen mehr inne haben, und nicht sagen: „Diese Urkunde ist eine wahre Seltenheit, die „dem Publikum seit ihrer Entstehung noch nie zu Gesichte gekommen ist. So sehr wird sie heimlich gehalten!“ Er setzt gleich selbst hinzu: „Meines Wissens ist „sie nur ein einziges mal zu Anfang des gegenwärtigen „Jahrhunderts auf Veranstaltung eines gewissen P. „Generalis Franciſci, mit dem Beynamen, wo ich nicht „irre, a paſſione Domini, mit Beyfügung vieler Verordnungen aus den sogenannten Decretis capitularium generalium in der Ursprache, das ist, lateinisch und „zwar in 12mo gedruckt worden; allein diese Ausgabe „ist wohl schwerlich einem Ungeweihten, außer einigen wenigen unlateinischen Buchdruckern und Buchbindern in die Hände gefallen.“ Hier sind verschiedene kleine Unrichtigkeiten; der erste Herausgeber der Constitutionen hieß nicht P. Generalis Franciſcus a paſſione Domini, sondern Ioannes Franciſcus a S. Petro; sie kamen nicht zu Anfang des itzigen Jahrhunderts, sondern 1698, und zwar unter dem Titel heraus: Synopſis conſtitutionum religionis clericorum regularium pauperum matris Dei ſcholarum piarum, cum notis et additionibus ex literis apoſtolicis et decretis capitulorum generalium etc. Diese Ausgabe wurde auch nicht, wie der Verf. zu vermuthen scheint, eigenmächtig von ihrem Urheber veranstaltet, noch weniger hat derselbe die Regeln verfälschet, wie, nach dem Bericht des Verf. die Obern der Piaristen in Böhmen bisher urtheilen sollen, wenn die Rede darauf kömmt; sondern die Vorgesetzten des Ordens, dessen Praepoſitus generalis der Herausgeber war, haben eine von ihnen unterschriebene und mit dem Siegelzeichen versehene, sogenannte approbatio religionis (l. c. ordinis) voraufgeschickt. Daß diese Ausgabe sehr selten seyn können wir dem Verf. zugeben, es ist auch begreiflich, warum; denn wer, außer den Piaristen, wird sich um diese Schrift sehr bekümmert haben? Die Exemplare werden auch wohl unter die Piaristencollegien fast sämmtlich vertheilt, und an-

ser Italien wenige verkauft seyn. Der Verf. aber redet davon, als von der größten Heimlichkeit, da doch wirklich die Constitutionen für die Ehre und Sicherheit des Ordens nichts gefährliches enthalten, daher sich der Verf. auch wundert, daß die Piaristen ihre Regeln so heimlich halten, da doch andere Orden die ihrigen bekannt gemacht haben. Er versichert auch, in den besten und vollständigsten Böhmisch-Mährischen Bücherſälen werde man kaum ein, höchstens zwey, Exemplare von jener Römischen Edition antreffen; man habe nur Abschriften davon, die wohl werth wären, mit dem Abdruck verglichen zu werden. Der gegenwärtige Abdruck ist auch nicht nach dem Original veranstaltet, sondern aus einer solchen Abschrift, wie sie jeder Novize aus einer andern Abschrift machen müsse. „Indessen, sagt der Herausgeber, mag diese „Abschrift von ihrer Urschrift auch noch so sehr abweichen, so bleibt sie dach immer wichtig, weil sie „heut zu Tage von dem Orden für ächt angesehen, und „täglich etwas aus derselben beym Mittagsmahl vorgelesen wird; doch hütet man sich so sehr etwas davon außerhalb des Ordens bekannt zu machen, daß „der Vorleser, wenn auch nur ein Geistlicher aus einem fremden Orden als Gast zugegen ist, nicht das „geringste daraus lesen darf. Es wird auch derjenige, „der sich unterstünde, diese Ordensregel oder so etwas „einem Auswärtigen, er mag weltlich oder geistlich „heißen, nur zur flüchtigen Einsicht vorzulegen, mit „den härtesten Strafen als ein propalator arcanorum „ordinis bedrohet." —

Entweder ist das alles Rodomontade, durch welche der Verf. ohne Noth sein dem Publikum gemachtes Geschenk sehr anpreisen will, oder es beweiset die gröbste Ignoranz der Böhmischen und Mährischen Ordenssuperioren, wenn sie wirklich so mysterios thun. Denn diese große Rarität ist längst in jedermanns Händen, der solche Sachen studiert. Und zwar nicht eine unsichere Abschrift der Regeln, sondern das Römische Original selbst kann jeder lesen in Luc. Holstenii codex regularum monasticarum et canonicarum, Tom. VI. p. [illegible] nach der Augspurger Ausgabe von Marian Brockie. Wozu demnach Verheimlichung einer Schrift, die in einem, von einem rechtgläubigen Katholiken mit großem Beyfall verfertigten, und in der katholischen Kirche so sehr bekannten Werke

sich

sich findet? Der Herausgeber hätte also gute Gelegenheit gehabt, die Aechtheit seiner Abschrift durch Vergleichung mit dem Original, das die Ordensobern selbst veranstaltet haben, zu untersuchen, und beyder Verschiedenheit zu prüfen, die sehr groß ist. Er hätte das um so mehr thun sollen, da er glaubt, daß den Ordensmitgliedern an einer genauen Vergleichung des Römischen Abdrucks mit ihren Handschriften viel gelegen seyn müsse. — Diese auffallende litterarische Nachlässigkeit des B. ist schon in den Helmstädtischen Annalibus litterar. gerügt, von andern Recensenten aber ganz unbemerkt gelassen. Wir wollen hier nur noch etwas über die Abweichungen des neuen Abdrucks von dem alten und ächten hinzusetzen.

Einen erheblichen Mangel seiner Abschrift gesteht der Herausgeber selbst ein. (S. 14.) Der ganze dritte Theil fehlte ihm. Er sagt, die Obern lassen denselben unter dem Vorwande, daß er nicht einzelne Mitglieder, sondern die Regierung des Ordens betreffe, nicht leicht abschreiben. Das hat auch guten Grund; denn dieser dritte Theil handelt vom Generalcapitel, von der Generalcongregation, vom Ordensgeneral, von den Assistenten, Provincialen, Visitatoren, Beichtvätern, Predigern, und von der Rangordnung der Mitglieder. Der Herausgeber hofft, daß bey Gelegenheit der Bekanntmachung der erstern zwey Theile, auch dieser dritte entweder durch einen ehrlichen Piaristen, oder gar auf höherm Befehl noch zum Vorschein komme; aber es ist unnöthig, da er sich in dem angeführten Werke vorfindet. — Ferner ist auch die Form beyder Exemplare merklich verschieden. Der neue Abdruck von dem Böhmisch-Mährischen Text ist ganz in Gestalt einer päpstlichen Bulle von Gregor XV. (es ist die: Sacri apostolatus vom 1621.) eingekleidet, und eine einzige Periode, von welcher aber der Nachsatz fehlt, weil der erst hinter dem dritten Theil folgt, den der Herausgeber nicht besitzt. Ganz anders ist es in der Römischen Ausgabe. Da ist der Inhalt dieser Bullen, und einiger anderer den Orden betreffender in kurzen Sätzen mitgetheilt, und dann folgen die Constitutionen, ohne mit jener Bestätigungsbulle zusammenzuhängen. — Die Anzahl der Capitel beyder Theile, die Ueberschriften und der Inhalt derselben, mehrentheils auch die Anzahl der Absätze eines jeden, kommen in beyden Ausgaben überein; aber desto verschiedener sind sie im Ausdruck. Der Römische Text ist kürzer, besteht aus lauter concisen Aphorismen

tismen, denen aber viele Noten und Auslegungen beygefügt sind; der Böhmische Text ist paraphrastischer, und ohne Noten. Wir wollen diese Verschiedenheit durch eine einzige Probe sichtbar machen, und das erste Capitel de impedimentis admittendorum nach beyden Recensionen hersetzen. Es kann zugleich dazu dienen, Lesern, die mit der Mönchsverfassung nicht bekannt sind, eine Idee von ihren Receptionsregeln zu geben.

Römischer Text.	Böhmischer Text.
1) Desperanda prorsus Religionis nostrae emolumenta, nisi dextere prudenterque examinentur et probentur Admittendi.	1) Vt ministerium nostrae Congregationis in Christiana republ. ad Dei laudem et proximi vtilitatem feliciter progrediatur, necessarium duximus, vt, qui ad eam admitti petunt, dextre et prudenter examinentur et probentur. 2) Et cum multa requirantur ad nostri Instituti idoneum ministerium, qui officium Examinatoris exercuerit, oportet omnia impedimenta noscat, quibus aliquis vel omnino excludendus, vel non ita facile admittendus erit.
2) Admitti omnino prohibentur maioribus impedimentis affecti; vt: Apostatae a fide; vehementer suspecti de rebus fidei; aliam Religionem professi; homicidae non dispensati; criminosi de iure inhabiles ad Ordines; vxorati; sponsi; legitima seruitute deuincti.	3) Grauiora impedimenta erunt, I. fuisse aliquem a fide apostatam, vel suspectum vehementer in rebus fidei; II. Fecisse professionem in alia Religione; III. Homicidium perpetrasse (dummodo non sit dispensatus) vel in infamiam per aliquod crimen incidisse, per quod crimen fiat de iure inhabilis ad Ordines. IV. Vinculo matri-

3) Hi

matrimonii seu promission manifesta ad illud tener vnde lis oriri possit, vel etiam legitima seruitute deuincir In hoc proceditur, prout d iure.

3) Hi minus idonei, qui magis detenti minoribus impedimentis; vt, qui fuerint alterius Instituti nouitii minus, quam per annum; aere alieno grauati; vel ciuilibus obligationibus adstricti, iuxta Sixti V. Const. aetate valde teneri, iuxta Trid. aliquo defectu in corporis integritate; virium debilitate; notabili deformitate laborantes; illegitimi ad Ordines.

4) Quae vero minus gra uia sunt, et quae omnino nostro Instituto petentem admitti non excludunt, sunt quae sequuntur: I. Si alterius Religionis habitum susceperit, dummodo professionem non admiserit, ve per annum in ea non stete rit; II. Si aere alieno ve ciuilibus obligationibus fue rit obstrictus; et tunc seruetur forma constitutionis Sixt Papae V. III. Aetas valde tenera, circa quam seruetur concilium Tridentinum; IV Defectus in corporis integritate; V. Debilitas virium seu notabilis exterior corporis deformitas, iuxta formam iuris; VI. Ortus de illegitimo matrimonio, dummodo non sit ad Ordines dispensatus.

4) Maioribus obnoxii, statim placido dimittantur.

5) Quodsi aliquo modo innotuerit, eum, qui admitti petit, aliquo (alicui) ex grauioribus impedimentis obnoxium esse, ulterius cum illo non procedatur, sed placidis verbis cum consolatione quam primum dimittatur.

6) Qui vero obnoxius fue

5) Su-

rit aliquo (alicui) ex huiusmodi vltimis impedimentis, quo magis eo irretitus fuerit, eo minus idoneus iudicandus erit.

5) Super minoribus, dummodo insigni eruditione, industria, vel virtute aliquis polleat Candidatus, conceſſum Prouincialibus diſpenſare.

7) Si vero insignis eruditio, singularis industria, vel aliqua alia excellens virtus redderet eum Instituto nostro perutilem; tunc, consultis Prouincialibus, de eius consensu admitti poterit, prout et eidem Prouinciali videbitur.

56) In admittendis requiritur loquendi gratia, vt sit in docendo facilitas.

8) In omnibus vero recipiendis ad probationem exoptanda est in loquendo gratia, vt sit in docendo facilitas.

Es iſt leicht einzuſehen, daß die Unterſcheidung in den Böhmiſchen Abſcheide zum leichtern Verſtande der Regel dienen ſoll, da ſie für Novizen beſtimmt iſt, denen die Kürze des Textes im Römiſchen Original Schwierigkeit gemacht haben mag. So weit wir die Vergleichung angeſtellt haben, iſt in den Sachen ſelbſt kein Unterſchied weiter, außer, daß in den Noten zur Römiſchen Ausgabe, mancher Zuſatz aus den Decreten der Generalcapitel, zur Erläuterung oder nähern Beſtimmung der Regeln hinzugekommt. So werden z. B. zu denen, die impedimentis maioribus affecti ſind, in der eben angeführten Stelle noch gezählt: Academicis parentibus, aut auctis progeniti; quatenus generalis diſpoſitio non accedat. Dieſen erheblichen Umſtand hat der neue Abdruck nicht.

Um.

F. G. Küttners Briefe über Irrland an ſeinen Freund den Herausgeber. 1785. 8. (XX Seit. Vorrede und Inhalt 448 S.)

Da

Der Herausgeber Hr. M. Schenk, hat dem deutſchen Publikum ein angenehmes Geſchenk mit dieſen deutſchen Originalbriefen ſeines Freundes Küttners, über Irrland gemacht. Irrland iſt ein Land, welches bisher nur wenig von Ausländern iſt beſucht worden. Die Irrländer beſchweren ſich über des Richard Twiß unbilligen und hämiſchen Tadel, und Young handelt eigentlicher vom Ackerbaue, dem Handel und den Manufacturen dieſes Landes, und da er ein Irrländer von Geburt iſt, ſo überſieht er zum Theil Sachen, welche einem Ausländer doch auffallen. Watkinſon iſt zum Theil einer der beſten Schriftſteller, gehet aber nur auf Südirrland, Beeverell in ſeinen Delices de la grande Bretagne et de l'Irlande, iſt zu alt, als daß ſeine Nachrichten noch jetzt intereſſant ſeyn könnten. Eben das muß man von dem Verfaſſer der Aantekeningen gedaan door en Reiſiger van gehouw Engelland, Schotland et Yrland ſagen, denn ſeine Bemerkungen ſind beynahe 90 Jahr alt. Es iſt demnach dieſe Ausgabe vom Küttners Briefen zu einer Zeit ans Licht getreten, welche wegen der jetzigen Irländiſchen Gährungen und anſehnlichen Veränderungen höchſt merkwürdig iſt. Hr. K. hielt ſich wahrſcheinlich zu Clonen beym Landſitze des Grafen Tyrone auf, und er ſcheint mit Lord Polär dem Sohne dieſes Grafen in Frankreich in Bekanntſchaft gekommen zu ſeyn, und mit ihm die Reiſe von Mancheſter bis Clonen gemacht zu haben. Die Schilderungen, wie man in den Häuſern der Gentzen in England und Irrland zu ſehen pflegt, die Gemälde vom Park und den Sitten ſind richtig und treffend; ſo wie man auch das ſchöne Grün und den oft trüben Himmel nach der Wahrheit vorgeſtellt ſieht. Die Beobachtungen über die Volksmenge, die Landpächter und Afterpächter ſind allesammt getreu, und eben ſo ſind die Anmerkungen über die Katholiſchen, über die Volunteers, über Dublin und viele andere Artikel. Der Zuſtand der Univerſität, der Geiſtlichkeit und Gelehrſamkeit; die Nachrichten von den Grafen und dem Grafen von Briſtol, Biſchofs von Derry ſind intereſſant. Hr. K. verdient daher Dank für dieſe wohlgeſchriebene Nachrichten. Wir überſehen gerne das, was er wiederhohlt, und den Mangel der Ordnung und des Zuſammenhanges. Allein, wir wünſchten, daß er entweder beſſer engliſch verſtünde, oder lieber das, was er ſagen will, auf gut deutſch ſagte. S. 20. iſt nur das letztere recht, aber nicht das erſtere voll. S. 37.

sagt der Verfasser: „Man entfernt ihn (den Minister) deshalb sehr weit vom Hause, und deswegen heißt er auch little house. Little house bedeutet buchstäblich Häuschen, und es kann demnach nicht diesen Namen wegen seiner Entfernung vom Wohnhause bekommen haben. S. 19 und 77. heißt die Geistlichkeit der protestantischen Iren oder besser Irländer the glorious memory of the king William. Es muß heißen the glorious memory of king William. S. 71. Der englische Name für Rinderbraten heißt nicht Roastbeef, sondern Roastbeef. S. 120. Die Bank der Bischöfe folgt erst nach der Bank der Viscounts. Ebendas. Bishop of Ossory muß Ossory heißen. S. 153. Die Sekten heißen nicht old light, or new light, sondern old lights and new lights. S. 158. Der Vorsteher der Universität Dublin heißt nicht Provost, sondern Provost. S. 163. Die höchste Instanz bey der Universität ist der Canzler der Universität, jetzt Se. Königl. Hoheit der Herzog von Gloucester, der Vicekanzler, jetzt der Primas von Irland oder Erzbischof von Armagh, und der Erzbischof von Dublin, die deshalb Visitoren heißen; jedoch kann man von ihrem Ausspruche an den Canzler des Reichs appelliren. S. 192. Der größte Theil der Einwohner von Nordirland, besonders aber in Londonderry und Belfast, sind nicht aus England, sondern vielmehr aus Schottland und daher sind sie fast durchgängig Presbyterianer, jedoch giebt es auch Dissenters unter ihnen, d. i. Unitarier. — Von S. 226. aus, spricht der Verf. vom Obersten Valancey. Und nun ist beynahe der ganze übrige Theil des Buchs, mit den Träumen dieses, im übrigen liebenswürdigen und wohl bekannten Mannes, angefüllt. Valancey will mit Gewalt die Uebereinstimmung des Irischen mit dem Phönizischen beweisen. Das Phönizische ist eine ausgestorbene Semitische Mundart, von der kaum einige wenige Bruchstücke übrig sind; wie kann man also wohl behaupten, daß es etwas phönizisches sey, da man so wenig davon kennt? Man muß also beyden Sprachen Gewalt anthun, um einen ähnlichen Schall herauszubringen. Die punische Stelle im Plautus ist sehr verderbt und hat unzählige Varianten, da kann man leicht einige auflesen, die einigen irischen Wörtern etwas ähnlich sind. — Das große Alter der irländischen Geschichte ist eine zweyte Grille des guten Obersten Valancey. Irland hieß sonst sich vor diesem Scotia, wie solches König Alfred in der Einleitung zu seiner angelsächsischen Uebersetzung des Orosius ausdrück-

[illegible] meldet. Allein daraus folgt noch nicht, daß die Schotten von den Irrländern abstammen. Die Sprache der Hochländer in Schottland heißt auch Earse; allein daraus folgt nicht, daß die Schotten von den Irrländern abstammen. Ihre Sprache ist auch beynahe einerley, allein das entscheidet nichts, es zeigt nur, daß beyde Völker von einem älteren dritten abstammen. — Ossians Gedichte sind als Rhapsodien in beyden Ländern und als Volkslieder bekannt. Lord Buchan erzählte 1767, daß seines Vaters hochländische Untersassen, ihn, da er 8 oder 9 Jahr alt war, auf den Armen getragen und ihm große Theile von Ossians Gedichten vorrecitirt und beynahe singend declamirt hätten. Man hat Macpherson mit Unrecht im Verdacht, er sey der Verfasser dieser Gedichte. Er that das mit Ossians Rhapsodien, was Lykurg und Pisistratus mit Homers Gesängen gemacht; und doch glaubt jeder, Homer habe die Ilias und Odyssee verfertigt. Es sind auch gewiß noch ziemlich alte Handschriften von Ossians Gedichten vorhanden. Da die Abschriften, von den aus dem Gedächtnisse hergesagten Gesängen, theils in Ansehung der Ordnung und Folge der Theile, theils in Ansehung mancher Verse, die versetzt sind, theils in Ansehung einzelner Worte abweichen; so tragen einige Schottländer Bedenken, diese Gedichte abdrucken zu lassen. Es sollen auch in Dooreyk entweder in dem Hause der weltlichen Irischen Priester, oder in einem Jesuitercollegio alte Schriften von Ossians Gedichten und andere alten schottischen Urkunden gewesen seyn, ob sie aber noch da vorhanden sind, kann Recensent nicht behaupten. Es ist also nicht so klar als S. 243 gesagt wird, daß der süße Traum von Ossian und Fingal zu nichts wird. Auch selbst die Namen der Berge und Gegenden, die im Ossian vorkommen, mögen wohl noch in Irrland vorhanden seyn; allein, so finden sich dieselben Namen der Gegenden und Berge auch in Schottland, und es sind daher diese Namen keine Beweise, daß Ossian den Irrländern ausschließungweise gehöre. Es folgt vielmehr, daß Ossians Gedichte so alt sind, daß man sie schon kannte, ehe sich die Nation noch trennte, ehe die Länder noch Scotia major und minor hießen. — Da die Kunst zu schreiben erst mit der christlichen Religion nach Irrland gekommen ist, so kann die uralte Irische Geschichte nichts anders als fabelhaft seyn. Und woher wissen wir dann die Veränderungen des Irischen Staats, seit Sankt Patric? Wer hat sie aufbewahrt? wer ist der Verfasser derselben? und wie

gut ist die Handschrift, in der man diese schönen Nachrichten aufgezeichnet findet? Sind sie nicht Gedichte der Barden, im eigentlichsten Verstande? Kurz, es ist und bleibt ungewiß, was man sonst Irische alte Geschichte zu nennen pflegte. Es ist auch daher Schade, daß sich Hr. Küttner so lange und so weitläuftig über diesen fabelhaften Sagen aufhält, an deren Stelle er manches über den Handel, die Manufakturen und den Ackerbau, die mancherley Culturen ꝛc. hätte sagen können. — Bey allen diesen kleinen Unvollkommenheiten bleibet diese Sammlung von Briefen eine sehr angenehme Lektüre. In ein paar Stellen scheint der Verf. anzuzeigen, daß er über England eben solche Briefe schreiben wolle. Da wir seit kurzem so viele Nachrichten von England beym Wendeborn, Archenholz, Moritz und seinem Pendant lesen, und bey Raspen und Küttnern noch zu erwarten haben, so wäre Recensentens Wunsch der, daß Hr. Schenk künftig sehr sorgfältig in der Wahl der Briefe seines Freundes seyn möchte, damit dem Publicum, tantum debentia legi vorgelegt würden.

Ch.

Beyträge zur Völker- und Länderkunde, herausgegeben von J. R. Forster und M. C. Sprengel. Zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 8. 1782. 302 S.

Diese vortreffliche Sammlung zeichnet sich noch immer auf die vortheilhafteste Art vor so vielen andern aus, und gereichet zur wahren Bereicherung der Erd- und Menschenkunde. Die Herren Forster und Sprengel setzen sich nicht zum Zweck, etwa nur müßigen Lesern eine zeitkürzende Lektüre zu liefern, ein an sich zwar immer lobenswürdiger Zweck, wenn nur mit mehr Kenntniß und Wahl in den vielen itzt gedruckten Sammlungen für ihn gearbeitet würde. Diese beyden würdigen Gelehrten haben aber die höhere Absicht, vorzüglich für den Kenner zu arbeiten, und diesem die Resultate ihrer mit der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit angestellten Forschungen vorzulegen, wie anders als aus den Quellen zu schöpfen, diese gehörig zu würdigen, und das Falsche von dem Wahren zu scheiden. Freylich kann nur der Kenner das Verdienstliche

und

und Mühsame ihrer Arbeiten gehörig schätzen, aber sein Beyfall ist auch nur allein würdige Belohnung für einen Forster und Sprengel. Recensent glaubt, seine Hochachtung ihnen nicht besser bezeugen zu können, als wenn er nicht nur die ununterbrochenste Fortdauer dieser schätzbaren Beyträge wünscht, sondern, wenn nicht der Gedanke der so mannichfaltigen litterarischen Beschäfftigungen dieser würdigen Gelehrten ihn abhielte, würde er den noch weiter gehenden Wunsch hinzufügen, daß sie es seyn möchten, die uns etwas Ganzes über die vier übrigen Erdtheile lieferten, deren Geographie vom Herrn Büsching doch immer unvollendet bleiben wird.

Wir wenden uns nun zur nähern Anzeige dieses zweyten Theils, in welchem vorzüglich die Kenntniß der Inseln des östlichen Asiens sehr erweitert worden ist. Der 1te, 2te und 5te Aufsatz gehören hieher und sind durch eine neue Charte von den philippinischen und umliegenden Eylanden erläutert, welche mit critischem Fleiße aus den besten vorhandenen Charten des Alex. Dalrympfe, Forrest und Anville rc. zusammengesetzt und ohne Zweifel itzt die wichtigste ist, die wir von diesen Gegenden haben. In dem ersten Abschnitt liefert Hr. Sprengel Geschichte und Beschreibung der Philippinischen Inseln, von ihrer ersten Entdeckung durch Magellan im J. 1521 bis auf die neueste Zeit, soviel es die vorhandenen Bruchstücke erlauben, die Hr. Spr. aus den zum Theil höchst seltenen, meistens englischen und spanischen Werken, zu einem Ganzen vereinigt. Man findet hier also die richtigsten und neuesten Nachrichten über diese Inseln, die von den in vielen auch berühmten Büchern gangbaren, meistens aus ursprünglichen Reisebeschreibern copirten, Nachrichten oft abweichen. Man darf z. E. nur diese und andere Arbeiten des Hrn. Spr. mit denen über dieselbe Materien des Abt Raynal vergleichen, um den Unterschied zwischen einem denkenden deutschen Geschichtforscher und einem französischen Declamateur zu fühlen. Hr. Spr. zeigt besonders, wie unwichtig der Besitz der Philippinen für den catholischen König sey, dem sie jährlich von seinen amerikanischen Revenüen $\frac{810}{m}$ Piaster kosten und wie nachtheilig der Handel mit der Galeone zwischen Manilla und Acapulco sey, weil er auf eine sehr unpolitische Art so betrieben wird, daß das Silber von Mexiko nach Indien und China für Manufacturen fließt. Bey S. 109 haben

haben wir doch eine Wahrscheinlichkeit. Der spanische Hof hat nämlich die von Manilla jährlich ausgeführte ostindische Waaren auf 500 in Piaster und die dagegen zurückgebrachten amerikanischen Silber und Producte auf eine Million Piaster festgesetzt haben. Ein Jahr ins andere gerechnet müßten doch wohl die Summen der Ein- und Ausfuhr gleich seyn. Denn die Philippinen können doch den amerikanischen Ueberschuß nur mit indischen Producten bezahlen. Vermuthlich ist aber bey den ostindischen Waaren ihr Einkaufspreis oder Werth in Manilla angenommen und dann würde aus dem Verhältniß folgen, daß sie im Durchschnitt gerade um noch einmal soviel in Amerika verkauft würden. — Bey den schönen Nachrichten, die uns Hr. Spr. über die zwey verschiedenen Arten der Eingebohrnen giebt, hätten wir auch einige Erläuterung über den Ursprung und die dermalige Beschaffenheit der Mahometanischen Religion in den Philippinen gern gesehen. Bey S. 12. wäre uns eine Uebersetzung des in den gewöhnlichen Sammlungen übergangenen Tractats von Saragossa 1529, aus den angeführten seltnen Quellen willkommen gewesen. S. 93. muß in Absicht des, 1595 und 1598 gestifteten Erzbisthums zu Manilla ein Druckfehler vorgegangen seyn. Noch hätten wir gewünscht, Hr. Spr. hätte eine kurze kritische Anzeige aller über die Philippinen vorhandenen, von ihm gebrauchten Quellen beygefügt, die gewiß in Deutschland Niemand besser, als er, liefern würde.

II. Nachrichten von Magindanao. Gleichfalls ein sehr interessanter Aufsatz über diese, Irland an Größe beykommende Insel, welche Hr. Spr. von den Philippinen unterscheidet, und auf der die Spanier nur das westliche Bergland Sambuangan besetzt haben, und auf der sie sich nur mit Mühe erhalten.

III. Neuester Zustand von Connecticut, vom Hrn. Sprengel. Ist ein mit vieler Einsicht gemachter Auszug aus der 1781 zu London erschienenen General History of Connecticut by a Gentleman of the Province, mit Vergleichung der übrigen neuesten Nachrichten. Da Connecticut eine der fruchtbarsten und wichtigsten americanischen Provinzen ist, und die democratische Verfassung derselben den übrigen americanischen Staaten bey ihrer itzigen Constitution zum Muster gedient hat; so muß eine so zuverlässige Nachricht, als

als hier gegeben wird, um so interessanter seyn. Aus den nun nicht mehr geltenden sogenannten blauen (sollte eigentlich blutigen heißen) Gesetzen der ersten schwärmerischen Puritaner, welche in Connecticut verschiedene kleine Republiken errichteten, liefert Hr. Spr. Auszüge, welche sowohl, weil diese Gesetze nie vollständig gedruckt worden, als wegen ihres Inhalts merkwürdig sind. Z. E. man soll keinem Quäcker, Adamiten oder andern Ketzer Speise oder Herberge geben. (Itzt haben alle Partheyen freye Religionsübung in Connecticut) Ein katholischer Geistlicher soll des Landes verwiesen, und bey der Rückkehr zum Tode verurtheilt werden. — Keiner soll am Sabbath laufen in seinen Garten oder andern Ort gehen, es sey dann bedächtig zum und vom Gottesdienst. — Am Sabbath soll Niemand reisen, Speisen bereiten, Betten machen, das Haus kehren, Haar abschneiden oder rasiren; auch keine Frau ihr Kind küssen. — Keiner soll das Gebetbuch der englischen Kirche lesen; das Weihnachtsfest und die Feyertage halten; gebackte Fleischpasteten machen; tanzen, Karten oder ein musikalisches Instrument spielen, es sey denn die Trommel, Trompete oder Maultrommel. — Kein Geistlicher, sondern der Magistrat soll eheliche Verbindung stiften.

IV. Etwas vom levantischen Handel. Ein Bericht über den Handel von Thessalonich im Jahr 1756. an einen österreichischen Minister, der interessante Data enthält. Frankreich gewinnt jährlich einen Ueberschuß von etwa einer halben Mill. Piaster; bey England ist Einfuhr und Ausfuhr gleich; bey Italien gewinnt Thessalonich $\frac{700}{m}$ Piaster, bey Deutschland I, $\frac{200}{m}$ Piaster.

V. Nachrichten von Balambangan, den Sulub Inseln, wie auch dem nördlichen Theile von Borneo. Von J. R. Forster. Diese neuen und vielleicht in der Zukunft für den ostindischen Handel der Engländer noch wichtigern Besitzungen werden hier mit vieler Genauigkeit beschrieben. Ganz unbekannt waren sie zwar auch in Deutschland nicht mehr, da Hr. Mauvillon schon 1735 in den Nachträgen zu dem 2ten Theile seiner Uebersetzung des Raynal aus eben den Schriften des Alex. Dalrymple, welche auch Hr. F.

vor-

vorzüglich zum Grunde lege, eine Nachricht von ihnen gegeben hat, die dem letztern Gelehrten unbekannt geblieben scheint.

Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieser Beyträge entgegen.

Sb.

Geschichte der Europäer in Nordamerika. Ersten Theil, von Matth. Christ. Sprengel, Prof. der Geschichte in Halle. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1780. 8. 143 S.

Hr. Prof. Sprengel hat sich um die neuere politische Geschichte des itzt zum Theil unabhängigen nördlichen Amerikas schon seit mehrern Jahren rühmlich verdient gemacht und durch seine schönen Tabellen so wie seine Briefe den gegenwärtigen Zustand von Nordamerika betreffend, vorzüglich dazu beygetragen, diesen Theil der Erde in Deutschland bekannter zu machen. Itzt hat er angefangen in zwey Werken ein vollständiges Ganzes zu liefern. Das eine ist seine schon hinlänglich bekannte kleine Geschichte der Nordamerikanischen Revolution, welche der historische Taschenkalender von 1784. enthält; das andre dasjenige Werk, welches wir hier ankündigen. In der Vorrede bestimmt der Verf. näher, was er unter dem Nordamerika, in welchem er uns die Geschichte der Europäer beschreiben will, verstehe; nämlich nicht die ganze nördliche Hälfte der neuen Welt, sondern nur die Länder vom Meerbusen Florida bis Hudsons Straße, welche die Britten seit dem 16ten Jahrhundert besucht und angebauet und durch den Pariser Frieden von Spanien und Frankreich erlangt haben. Bey Hr. Spr. großer Kenntniß der besten englischen historisch-statistischen Schriften kann man versichert seyn, daß von ihm keine Quelle unbesucht geblieben sey und von seinem critischen Prüfungsgeiste ihres verschiednen Werths hat man auch schon Proben genug, um hier ein Werk zu erwarten, wie es wenige deutsche Gelehrte zu liefern im Stande waren. Vorzüglich hat Hr. Sprengel die aus dem Archive des englischen Colonialdepartements geschriebene Political Anatomy of the united Colonies by Chalmers, wovon 1780 der erste Theil erschienen, dabey aber alle übrige sowohl engli-

sche

sche als andre Hülfsmittel benutzt und deshalb auch seine Geschichte höher, als Chalmers, hinaufgeführet, der erst mit der Niederlassung der Engländer unter K. Jacob I. anfängt.

Der Plan der Geschichte eines verbündeten Staats, wie Nordamerika ist, hat unstreitig viele Schwierigkeiten. Herr Sprengel findet in derselben, seit Niederlassung der Europäer, drey Hauptperioden, die erste von 1606 bis 1688, in welchen die meisten Kolonien von den Britten angebauet, ihre heutige Verfassung nach verschiedenen Abänderungen gegründet wurde; die zweyte von 1688 bis zum Pariser Frieden 1763; die dritte begreift die Geschichte der itzt beendigten Revolution und wird vom Hrn. Spr. ohne Zweifel mit dem Frieden von 1783 geschlossen werden. Der Vers. hat sich nach langer Ueberlegung entschlossen, die europäisch-nordamerikanische Geschichte doch nicht nach diesen Perioden, sondern die von jeder Provinz besonders, entweder nach den angenommenen drey Hauptperioden, oder nach jeden speciellen Veränderungen vorzutragen. Wir halten diesen Plan allerdings für den natürlichsten und deutlichsten, da die verschiedenen nordamerikanischen Staaten erst bey der letztern Revolution sich zu einem politischen Ganzen vereiniget haben, bis dahin aber jeder für sich bestand, jeder sein eignes Verhältniß mit dem Mutterlande, sein eignes politisches und Commerzial-Interesse hatte. Um indeß auch die Uebersicht der Veränderungen von ganz Nordamerica zu erleichtern, soll eine raisonnirende Darstellung derselben das Werk beschließen.

Dieser erste Theil desselben wird nun mit einer Einleitung eröffnet, die den Zustand von Nordamerica im Jahr 1775. darstellt. Diese nimmt etwa die Hälfte des ganzen Buchs ein, und ist eine ungemein schätzbare Arbeit, in welcher man die besten und neuesten statistischen Nachrichten von den nordamerikanischen Provinzen beym Anfang des letzten bürgerlichen Krieges findet. So angenehm diese Ausarbeitung uns an sich ist, so müssen wir gestehen, es wäre uns doch lieber gewesen, wenn Hr. Spr. dieses Werk nicht mit dem neuesten Zustande, sondern dem Titel und seiner Absicht gemäß, mit der ältesten Geschichte eröffnet und mit jener statistischen Darstellung beschlossen hätte. Diese würden dadurch nicht nur an Deutlichkeit für den Leser gewonnen haben; sondern Hr. Spr. selbst würde auch dieselbe alsdann nach den mehrern gro-

grossen Veränderungen haben vollständigen machen können, da in der That alles, was vor der Independenzerklärung und dem letzten Pariser Frieden amerikanische Constitution war, itzt nicht mehr Statistik, sondern Geschichte ist, daher uns uns wenigstens scheint, schicklicher an seiner chronologischen Stelle, unmittelbar vor dem itzigen Zustande sich gestalte hätte. Da auch Hr. Syr. noch zuletzt mit Beschreibung des neuesten Zustandes schließen will, so, besorgen wir, dürften dann einige Wiederholungen unvermeidlich seyn, weil im Absicht des Geographischen und Physicalischen doch das Meiste unverändert geblieben ist. Wir wünschen indeß recht sehr, daß Hr. Syr. diesen seinen Vorsatz erfüllen und diesses Werk mit einem genauen Abriß des itzigen politischen Zustandes sowohl des unabhängigen als brittischen Nordamerica beschließen möge; auch möchten wir ihn ersuchen, sich alsdann noch ein anderes Verdienst zu erwerben, uns ein genaues critisches Verzeichniß aller historischen, geographischen und statistischen Schriften über diesen Theil des nördlichen Amerika zu liefern, welches gewiß von einem Gelehrten, der diese Schriften so viele Jahre mit so vielem Fleiße studiret und gebraucht hat, ein ungemein schätzbares Geschenk für das Publikum seyn würde. Die eigentliche Geschichte zerfällt in diesem ersten Theile in folgende Abschnitte. I. Von der ersten Ankunft der Europäer bis auf die Gründung englischer Colonien unter Jacob dem Ersten. Hr. Syr. fängt hier mit der ersten Entdeckung einer nordamerikanischen Küste durch die Normänner im Anfange des eilften Jahrhunderts an, die er nach Snorre Sturleson beschreibt, und das Vinland dieser ersten Entdecker für eine Küste von Virginien oder Nordcarolina hält. Dann kommt nach fünfhundertjährigem Zwischenraum Johann Cabot, Corte Real u. s. w. II. Niederlassungen der Engländer unter Jacob dem I. in Nordamerika. Wirklicher Anbau von Virginien. III. Anbau und Schicksale von Neu-England, von der Stiftung der Plimouth-Compagnie bis zu ihrer Aufhebung 1625. IV. Anbau von Neuschottland. Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich in der neuen Welt. Lord Baltimore erhält Maryland. Anbau dieser Provinz bis zum bürgerlichen Kriege in England. VI. Ausbreitung und Ausbreitung der Colonien Connecti-

[illegible], Rhodeisland, Neuhampshire und Main innerhalb der Gränzen von Neuengland.

Der historische Vortrag ist deutlich, bestimmt und angenehm; einen charakteristischen Zug der Sprengelschen Schriften findet man auch hier, da nämlich dieser in den mannichfaltigsten Schriften aller Zeiten ungemein belesene Gelehrte überall auf Entstehung und Verbreitung von Sitten, Verpflanzung von Producten u. s. w. aufmerksam macht. So wird S. 142. bemerkt, daß die Equipage eines englischen Schiffes, welches 1537 nach Neufundland reisete, schon Brandtwein getrunken habe. S. 147. wird einer der ältesten Berichte vom Tobackrauchen des französischen Seefahrers Jacob Cartier von 1534. angeführt. S. 167 wird bemerkt, daß unter der Regierung der Königin Elisabeth die ersten Beyspiele von Lotterien vorkommen, und daß 1569 eine vom 11ten Januar bis 16ten May Tag und Nacht ohne Unterlaß fortgezogen wurde.

Wenn dieses Werk nach dem angefangenen Plan vollendet wird, so werden selbst die Engländer kein ähnliches über diesen Theil von Nordamerica aufweisen können, das diesem Sprengelschen an critischer Genauigkeit, Auswahl des Wichtigern und Vollständigkeit bey gedrungner Kürze beykäme. Unser einziger Wunsch ist also nur, daß Hr. Sprengel bey seinen vielen, das historische Publicum alle ungemein interessirenden Arbeiten, Zeit haben möge, dieses Werk bald zu vollenden.

Sb.

---

10. Gelehrtengeschichte.

Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis Eruditorum, quos Augusta Vindelica orbi litterato vel dedit vel aluit. Congessit *Franciscus Antonius Veith*. Augustanus, Bibliopola. Augustae Vindel. sumptibus Auctoris. 1785. 15 Bogen in gr. 8.

Dies ist der erste Theil, oder, wie es der Verf. nennt, das erste Alphabet eines Werks, von dem Hr. Veith, ein gelehrter Buchhändler, schon im J. 1783. eine Probe gegeben, indem er die Geschichte eines der berühmtesten seiner Landsleute, des großen Peutingers, einzeln zum Druck befördert. Er nennt sie in der Vorrede selbst einen Theil seiner Bibliothecae Augustanae. Jene Notiz von Peutinger, so wie des Verfassers Diatribe de origine et incrementis artis typographicae in urbe Aug. Vind. wurde mit Beyfall aufgenommen: diesen wird der V. hoffentlich noch sicherer erlangen, wenn er in den künftigen Alphabeten längst vergessene mönchische Scribler, die elende Scharteken geschrieben haben, in ihrer wohl verdienten Vergessenheit weiter hin schlummern lassen, oder wenn sie ja irgend jemanden, z. B. einen dummen ascetischen Klosterbruder, interessiren sollten, sie in möglichster Kürze abfertigen will. Sonst kann er noch 8 bis 10 Bände mit Anzeigen von unnützigen elenden Büchern längst mit Recht vergessene Augsburger anfüllen. Kurz, eine bessere und strengere Auswahl bitten wir künftig zu treffen. Diese Bitte wird man bey der Durchsicht des itzt folgenden Verzeichnisses, der im ersten Theil aufgeführten Gelehrten billig finden, da die meisten nur kahle Büchermacher waren, und noch dazu zum Theil ganz dumme Büchern voll finstern Aberglaubens zusammenschmierten.

Matthias Abelin, Abt des Klosters Weltenburg in Niederbayern, hat eine kurze Chronographie dieses Klosters geschrieben. Wolfg. Anemöcius oder Windhauser, ein Humanist des 16 Jahrhunderts, von dem Herr Adelung in der Fortsetzung von Jöchers Gelehrten-Lexicon nur sehr wenig erzählen konnte. Seine Ausgabe von Ciceronis officiis (Basel 1555. 8.) ist eine große Seltenheit. Vitus Bild, ein Benediktiner zu Anfang des 16ten Jahrhunderts und geschickter Mathematiker, von dessen Schriften wenige gedruckt sind. Hr. V. besitzt viele handschriftlich. Vielleicht sind die dabey befindlichen Briefe anderer Gelehrten an Bild des Drucks nicht unwürdig, oder wenigstens einige. Casper, Abt zu Roggenburg, dessen Notiz aus seines Nachfolgers, des Abts Georg, Spiritu litterario etc. (1771. 4.) entlehnt ist. Joh. Ignat. Claus, ein 1775. verstorbener Geistlicher und elender Schriftsteller, wie Anton Günther, von dem in einer Note S. 39 u. f. Nachricht ertheilt wird. Theodoricus Hegen,

ein

ein Augustiner-Eremit. Andr. Diether, Lehrer am Annäanum in Augsburg † 1561, der auch nichts Genießbares geschrieben hat. Sam. Dildbaum. Dionysius a S. Euphrosina, ein Karmeliter. Joh. Drezler. Bonavent. Eiers, ein Dominikaner † 1754. Emman. a S. Maximiliano, ein Karmeliter. Joh. Fader, ein Dominikaner, D. der Theol. und Prior in Augsburg † 1530 oder 31. Joh. Faber, richtiger Fabri, auch ein Dominikaner und D. der Theol. † 1558. Jos. Bernh. Glettle, Prof. der Rechte in Salzburg † 1696. Wurde von dem seel. Hamberger als noch lebend ins gelehrte Deutschland aufgenommen; erst in der neuesten Ausgabe lies ihn sein Nachfolger weg. Joh. Melch. Glettle. Th. Gugel. Mart. Gutwillig. Bey solchen viris obscuris wollen wir gar nichts weiter erwähnen. Leonard Haller. Jac. Henrickmannus, Canonicus der Kathedralkirche zu Augsburg † 1561. Seine Grammaticae institutiones sind 1506. zuerst herausgekommen, und hernach wenigstens 6mal aufgelegt worden. Man hat auch Consilia s. Responsa iuris von ihm. Fr. Johannes, ein Benediktiner des 13ten Jahrhunderts, von dem Hr. V. weiter nichts weiß, als daß er ein Tractätlein de cautela praedicandi geschrieben hat. Wer will das wissen? Paul. Kauffringer. Balth. Kramer. Georg. Laetus oder Frölich, der auch eine Zeit lang in Nürnberg eine ansehnliche Rolle spielte, auch sonst schon bekannt ist, besonders aus Strobels Miscell. litterar. Inhalts Th. 6, wo Hr. am Ende einen lesenswürdigen Aufsatz von ihm geliefert hat. Dies scheinet Hr. V. nicht bemerkt zu haben, indem er Hrn. Strobel immer als Verfasser nennt. Daß Frölich noch im Jahr 1539. gelebt habe, wußte Hr. am Ende nicht: Hr. V. kann aber auch nicht angeben, wie lang er nachher noch gelebt habe. Hieron. Ambros. Langenmantel, Canonicus, ein verdienstvoller Gelehrter † 1718. Seine Schriften werden genau angeführt. Christ. Marianus oder Daniel Mattsperger, ein Jesuite † 1607. Jos. Neumayr. Adr. Otelius. Peutingeri und Peutingerä; nämlich von andern dieses Namens, außer Konraden. Joh. Pinicianus, ein geschickter Humanist des 16. Jahrhunderts. Joh. Bapt. Rembold. Aegid. Remus, D. iuris, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Hr. V. konnte nicht viel von ihm in Erfahrung bringen. Georg. Remus, D. iuris et Consiliarius reip. Norimbergensis, ein sehr gelehrter Mann † 1625. Baruch Loth Romel.

Phil. Sailer. Gereon Sailer, ein gelehrter Augsburger Raphael Sailer, D. iuris und ein trefflicher Humanist, eine Zeitlang Kammergerichtsassessor † 1574. Seine Remissiones und Sammlung Reichskammergerichtlicher Urtheile haben ihm am berühmtesten gemacht. Petr. Stabius Corbinianus Thomas, Benediktiner, Prof. der Mathematik, hernach der Theol. auf der Universität zu Salzburg † 1767. Ein in den Augen unsers Verfassers sehr großer Gelehrter, dessen Notiz er so beginnt: Ad celebrandam Corbinianī nostri debitoque encomio ornandam memoriam mira animi propensitudine et incredibili alacritate aggredior; tum quod tale, utpote qui se insolitis ingenii dotibus, eruditionis copia, varietate, praestantia: libris, in lucem editis, compluribus, denique vita propemodum omni, in celeberrima (Hm! Es läßt sich noch halten mit der Celebrität! Eine Menge Erzpedanten hat es unter den mönchischen Professoren dieser Universität immer gegeben, die sich selbst im gemeinen Leben unter einander, wenn es Theologen sind, clarissimos, und wenn sie zur philos. Facultät gehören, eximios nennten. S. Schlözers Staatsanzeigen, XIter Heft. S. 344.) Vniversitate Salisburgensi inter litterarios labores, inque docendi curas bono publico transacta, quam maxime commendabilem reddidit, hoc genere laudis multo dignissimus esse videatur; tum quod eiusmodi me subsidiis instructum sentiam, quorum adminiculo id ipsum tuto a me accurateque fieri potest etc. Wie manchen salzburgischen Professor beschämt nicht dieser gelehrte Buchhändler mit seinem römischen Styl. — Vdalscalcus, Abbas, Nobilis de Maisak † 1151. Theologus insignis — Poeta et musicus sui aevi celeberrimus. Wilh. Wittwer, Benediktiner, † 1512.

Angehängt sind auf 7 Blättern Addenda et emendanda ad Diatriben de origine et incrementis artis typographicae in urbe Augusta Vindelica. Für den Bibliographen allerdings ein angenehmer Nachtrag! Wir hoffen, Hr. Veith werde uns auf den zweyten Theil seiner Bibl. Aug. nicht lange warten lassen, und durch eine bessere Auswahl derselben mehr Werth geben.

Mr.

Gottlieb Emanuel von Hallers, des Souverainen Raths des Freystaats Bern, und Landvogts zu Nyon, Bibliothek der Schweizergeschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben. Systematisch-Chronologisch geordnet. Erster Theil. Bern, in der Hallerschen Buchhandlung. 1785. 1 Alph. 17 B. in gr. 8.

Bey der unübersehlich großen Menge historischer und damit verwandter Schriften über die noch blühenden Europäischen Nationen und Staaten, die auch immer noch im Wachsthum fortgeht, werden vollständige, genaue, aber auch kritische Verzeichnisse dieser Schriften täglich unentbehrlicher. Es fehlt freylich nicht an historischen Bibliotheken von dieser Bestimmung; was wir aber bey dem möglichst reichhaltigen Inhalte derselben am meisten vermissen, ist ein bündiges Urtheil über den Werth einer jeden angeführten Schrift; ohne welches sie doch von wohlgeordneten Auktions-Catalogen nicht sehr verschieden sind. Der Hr. v. H. der sich schon seit vielen Jahren durch seine Versuche eines kritischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, und durch seine Conseils pour former une Bibliotheque historique de la Suisse, um sein Vaterland, ja auch um Ausländer, verdient gemacht hat, versteht die richtige Methode, nach welcher solche Verzeichnisse angeordnet werden müssen, sehr wohl. Er hat hier jenes Verzeichniß dergestalt umgearbeitet, berichtigt und vermehrt, daß wir nicht zu viel sagen, wenn wir es ein Muster einer historischen Bibliothek für ein der allgemeinen Kenntniß würdiges Land nennen. Da er aber auch eine beynahe dreyßigjährige Mühe daran gewandt, den größten Theil der öffentlichen Bibliotheken in der Schweiz, die Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris, seine eigene Sammlung, und die Beyträge vieler Kenner, dazu genutzt hat; so konnte er etwas leisten, das sich der Vollkommenheit merklich nähert. In diesem Theil findet man erst zween Hauptabschnitte: Topographische Geschichte und Naturgeschichte. Jener begreift wieder drey Abschnitte unter sich: den ersten von Landkarten und Planen über die alte, mittlere und neuere Geographie, zusammen in 668. Nummern; den zweyten von topographischen und geographischen Beschreibungen,

(N. 669 — 915.) und im dritten die [illegible] nach chronologischer Ordnung. Die zur Naturgeschichte gehörigen Schriften sind wieder unter zwey Abschnitte vertheilt, wovon der erstere die allgemeinen Abhandlungen dieses Inhalts, der andere aber diejenigen anzeigt, welche über einzelne Gegenstände der Naturgeschichte aufgesetzt worden sind. (Num. 1031 — 1842.) Die Anzahl der Nummern beweiset den Reichthum dieses Theils hinlänglich, wenn gleich auch viele Landkarten und Handschriften darunter befindlich sind. Was man darinne und in jeder Schrift zu suchen habe? wie brauchbar sie sey? worinne sie sich von andern unterscheide? welche auffallende Fehler darinne vorkommen? u. dgl. m. ist überall, bald kürzer, bald weitläuftiger, nachdem es nöthig war, bemerkt worden. Wenn dieselben in periodischen Schriften bereits beurtheilt worden sind; so werden auch diese fleißig angeführt. Bücher, welche der Verf. nicht selbst gesehen hat, werden mit einem Sternchen bezeichnet. Bey seltnen und unbekannten hat er sich länger, bey neuern hingegen und gemeinen kürzer aufgehalten. Zugleich sind daher viele angenehme Erläuterungen, kleine Auszüge von Merkwürdigkeiten, Verbesserungen und andere Bemerkungen angebracht worden, welche machen, daß man dieses Verzeichniß nicht blos, wie andere von gleicher Art, nachschlagen oder durchblättern, sondern viele Seiten nach einander durchlesen kann. So berichtigt der V. z. E. mehrere Fehler in Biornstähls Briefen, die Schweiz betreffend, und nennt das Ganze seiner Erzählung sehr flüchtig, unüberlegt, und voll unerträglichen Stolzes. Daß in Gruners sehr schönen Karte von den Eisgebirgen des Schweizerlandes, gleichwohl oft große und wichtige Berge entweder in einer ganz falschen Lage angegeben, oder gar ausgelassen worden; ingleichen daß die dortigen Anzeigen von Mineralien, oft nur auf unzuverläßigen Nachrichten berufen, wird nicht vergessen. Auch gesteht der Verf. S. 502. daß man ohngeachtet der vielen genannten Schriften über die Gesundwasser Helvetiens, dieses wichtige Feld fast für noch unbearbeitet halten müsse. Uebrigens ist das Werk bereits vollendet, und die übrigen Theile desselben werden von Jahr zu Jahr ans Licht treten.

Dr.

Ent-

Entwurf einer vollständigen Literatur-Geschichte in fünf Abtheilungen. Zweyte, etwas vermehrte Auflage. Altdorf und Nürnberg, in der Monathischen Buchhandlung, 1784. 3 B. in 8.

Es ist sehr begreiflich, daß der Verfasser dieses Entwurfs, Hr. Prof. Will in Altdorf, den Heumannischen Konspektus der Gelehrtengeschichte, über den er mehrere Jahre Vorlesungen gehalten hatte, seinen Absichten am Ende zu wenig entsprechend fand, und daß ihn der Mangel eines bessern Handbuchs zu dem Vorsatze vermochte, ein eignes Lehrbuch dieser Art zu schreiben. Von demselben legt er hier seinen Zuhörern nur vorläufig den Plan vor; und die dabey zum Grunde liegenden fünf Hauptabtheilungen sind: 1) die chronologische Literargeschichte nach Perioden; 2) die wissenschaftliche Literargeschichte nach Disciplinen; 3) die Syngraphie, oder Schriftstellerkenntniß; 4) die Bibliographie oder Bücherkunde; und 5) die literarische Oekonomie, oder alles, was zur Nothdurft, Bequemlichkeit und Pracht der Erudition in Anstalten und im Vorrath, gehört. In der Vorrede begegnet der Verf. der Bedenklichkeit, die sich wider den von manchen schon gewählten zwiefachen, analytischen und synthetischen, Vortrag der Literaturgeschichte von selbst darbietet. Gewissermaßen möchten wir diese Bedenklichkeit auf alle die fünf Abtheilungen dieses Plans ausdehnen. Denn auf der einen Seite sind diese Theile zu isolirt, mehr neben einander stehend, als ihrer Natur nach aus und auf einander folgend, oder in Einem gemeinschaftlichen Ganzen enthalten. Wenn indeß irgend ein Lehrvortrag solche Abtheilungen verträgt, so ist es immer noch der Historische am ersten; und man weiß, daß auch beym Vortrage der Völkergeschichte ähnliche Scheidungen gemacht sind, und daß die Universalhistorie mit der Staatengeschichte, wie der Verf. richtig bemerkt, ungefähr in eben dem Verhältnisse steht, wie die allgemeine Literarhistorie nach der Zeitfolge zu der besondern Geschichte der einzelnen Wissenschaften. Der Behelf ist fast unvermeidlich; und alles wird nur auf die Behandlungsart ankommen, bey welcher die Wiederholungen zwar, so viel möglich, zu vermeiden sind, aber doch öftere Hinweisungen und Beziehungen des Besondern auf das Allgemeine nothwendig seyn werden. Die erste Auflage des gegenwärtigen Entwurfs erschien vor vier Jahren; in dieser zweyten ist

nur noch die Angabe einiger übergangener [illegible] gekommen. In dem ersten Haupttheile hat der [illegible] Perioden nach dem darin herrschenden Hauptcharakter der Gelehrsamkeit benannt. So heißt z. B. der Zeitpunkt von Wolfen bis itzt, der mathematisch-philosophische, und wird wieder in folgende Unterperioden abgetheilt: in die strengdemonstrirende; die ästhetisch-episch-romantische; die physisch-ökonomisch-kameralistische; die historisch-pädagogische; die neutheologisch- oder reformirende; die physiognomisch-physiokratische. In einer allgemeinen Betrachtung über den Geist und Mödehang jedes Zeitalters könnte eine solche allgemeine Beziehung allenfalls ihren Nutzen haben; bey den Abschnitten des historischen Vortrags aber scheinen sie den Blick des Erzählers sowohl als des Lesers zu einseitig zu lenken, und jener dabey in Gefahr zu seyn, der Erzählung selbst mehr von seinem individuellen Geschmack und Urtheil beyzumischen, als dem völlig unbefangenen Geschichtschreiber erlaubt ist. In dem Entwurfe des zweyten Theils hat der Verf. dem Verzeichniß der Wissenschaften und ihrer Disciplinen sogleich kurze Erklärungen derselben beygefügt, die meistens bestimmt und zulänglich sind, und in deren genauere Prüfung wir uns hier nicht einlassen können. Unter den Künsten stehen doch wohl manche entbehrlich, z. B. die Trenchirkunst, die Ceremonienkunst, die Kunst zu reisen; wenigstens verdienten sie nur, als zuweilen kunstmäßig behandelt, am Ende dieses Theils berührt zu werden, wo der Verf. ohnedies einige eitle und unsichere Künste zusammennimmt, worunter es manche befremden wird, auch die Physiognomik zu finden. Der dritte Haupttheil, die Schriftstellerkunde, hat auch wohl manche mäßige Theilungsglieder, z. B. die Absonderungen der gelehrten Räthe, Sekretäre, der Selbstgelehrten und frühzeitigen Gelehrten; und bey der Ausarbeitung des fünften Theils dürften sich hie und da die mikrologischen Gegenstände vielleicht zu sehr häufen. Doch, wir wollen nicht voreilig urtheilen, sondern lieber eine gute und zweckmäßige Ausführung dieses Entwurfs von der bekannten Geschicklichkeit des Verfassers erwarten.

Fr.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Flavii Iosephi Hebraei Opera omnia. Graece et latine excusa ad editionem Lugduno-Batavam *Sigeberti Haverecampii* cum Oxoniensi *Ioannis Hudsoni* collatam. Curavit *Franciscus Oberthür*. *T. I.* Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1782. gr. 8. 1189 S.

Mit Vergnügen sehen wir hier den Anfang zur Erfüllung eines Wunsches, den wir schon längst gehegt haben, daß Josephus durch eine bequeme Handausgabe zu einem allgemeinen Gebrauch geschickter gemacht werden möchte. Wir sind zwar weit davon entfernt, so großer Bewunderer des jüdischen Geschichtschreibers zu seyn, als manche Gelehrten der vorigen und unsrer Zeiten; wir haben ihn zu oft als eine unsichere und unlautere Quelle befunden; sind zu oft über seine Leichtgläubigkeit verdrießlich, und über seine Partheylichkeit ungeduldig worden, und haben uns auch da nur selten mit ihm aussöhnen können, wo er seiner Nationalgeschichte das Wunderbare durch eigene Vorstellungen nehmen, und andern durch Philosophie und gelehrte Kenntnisse mehr aufgeklärten Nationen annehmlicher machen will. Allein er verdient in andern Hinsichten fleißig von jedem etwas gelehrtern Theologen gebraucht zu werden. Ohne ihn würden unsre Vorstellungen von den Juden zu Christi und der Apostel Zeit viel unvollkommener, unsre Kenntniß ihrer Lehren, ihrer Vorurtheile und Irrthümer viel ungewisser, und gewisse Theile ihrer Geschichte viel unbekannter seyn — und der Nutzen, den wir dem Josephus verdanken können, würde noch beträchtlicher werden, wenn wir ihn fleißiger studirten, als bisher bey der Seltenheit und Kostbarkeit der Hudsonschen und Haverkampischen Ausgabe zu geschehen pflegte.

Dank also dem gelehrten Wirzburgischen Theologen, der durch diese bequeme Handausgabe den Gebrauch dieses immer in mehreren Rücksichten wichtigen Schriftstellers erleichtert. Würde auch der bloße Text geliefert, so würde es schon verdienstlich seyn. Aber wir haben auch einen Band zu erwarten,

der das Wichtigste, was die Gelehrten bisher über den Josephus geleistet haben, und eine Sammlung von Materialien enthalten wird, welche jedem Gelehrten das Studium des Geschichtschreibers erleichtern sollen, und den Beschluß soll ein Glossarium über die dem jüdischen Geschichtschreiber eigene Sprache machen. Dies alles kündiget die Vorrede des Herausgebers an, der um seines Eifers für die Ausbreitung besserer Kenntnisse, seiner Bescheidenheit, und Duldsamkeit willen, Achtung verdienet.

Von dem vor uns liegenden Bund können wir weiter nichts sagen, als daß er den griechischen Text der Archäologie bis zum 10ten Buch ohne Anmerkungen mit einer gegenüberstehenden lateinischen Uebersetzung, mit guter Schrift und soviel wir darinn gelesen haben, auch correct gedruckt, liefert. Wir wollen also einige Wünsche für die Zukunft beyfügen.

Obgleich die Eintheilung in Kapitel und Paragraphen, die aus Haverkamp beybehalten ist, das Auffinden jeder Stelle sehr erleichtert, so wäre doch zu wünschen, daß am Ende eine Vergleichung der Seiten der wichtigsten Ausgaben in einer Tabelle beygefügt würde, weil doch mehrere Gelehrte, besonders der vorigen Zeiten, die Gewohnheit hatten, den Josephus blos nach der Seitenzahl zu citiren, und man ohne so eine Tabelle oft lange blättern muß, bis man das Citatum findet. Besonders wären wir auf eine kritische Untersuchung der Quellen begierig, die Josephus gebraucht, und auf eine Erörterung der Art und Weise, wie er sie genützt hat. Daß Josephus in der ältern Geschichte den hebräischen Text des A. T. zum Grunde gelegt habe, ist uns äußerst unwahrscheinlich: wenigstens haben wir so viele Anzeigen vom Gegentheil bey gelegentlichem Gebrauch gefunden, daß wir die Sache vom neuen im Ganzen untersucht und erörtert wünschten, was er denn eigentlich zu Grund legte? Ob die Septuaginta? und wie es komme, daß er von ihnen zuweilen so auffallend abweiche? ob er vielleicht neben den Septuaginta eine andere griechische Version brauche? und in welchem Verhältniß er überhaupt mit dem hebräischen Original stehe? was einige Neuere hierüber geliefert haben, ist, selbst Herrn Spittlers Abhandlung nicht ausgenommen, unbefriedigend, und zu sehr nur von der Oberfläche abgeschöpft. — Bey den Büchern, welche die Geschichte der spätern Zeiten, von denen unsre kanonische Schriften des A. T. aufhören Quelle zu seyn, beschrei-

beschrieben, werden ähnliche Forschungen über die genützten Quellen, den künftigen Gebrauch des jüdischen Geschichtschreibers auf mancherley Weise erleichtern, und vervollkommnen. Andre Wünsche, die uns noch auf dem Herzen liegen, tragen wir Bedenken, an den gelehrten Herausgeber ergehen zu lassen, da die Arbeiten, zu denen er sich schon anheischig gemacht hat, umfassend genug sind.

Observationes criticae ad Ecclesiastae caput ultimum. Scripsit *Io. Bernard. Köhler*. Editio altera, emendatior. Regiomonti, apud Hartungium. 1782. 36 S. in 4.

Diese Anmerkungen sind ohngefähr in dem Geschmack abgefaßt, wie desselben Verfassers Erläuterungen der Psalmen, die er mehreren Theilen des Repertoriums für biblische und morgenländische Litteratur hat einrücken lassen. Er vergleicht genau die alten Uebersetzungen, bringt die Erklärungen der neuen Ausleger mit kurzen, aber immer bescheidenen Urtheilen, bey, und giebt hie und da eigene Erklärungen. Sammlung und gründliche Beurtheilung des Alten und Neuen, was über das letzte Kapitel des Predigers geleistet worden ist, macht also das Hauptverdienst dieser gelehrten Schrift aus; und eben deswegen würden Auszüge daraus am unrechten Orte stehen. Einige der Corollarien, die am Ende der Dissertation (denn als akademische Schrift ist sie zuerst erschienen) sind merkwürdig. Wir rechnen dahin nicht den Satz: Leges Mosaicas de gradibus prohibitis non solis Iudaeis, sed universo generi humano scriptas esse, der so unbestimmt, wie er da steht, wohl blos abgefaßt worden ist, um mehreren Stoff zum Disputiren zu geben. Eine Thesis macht einige deutsche Wörter namhaft, die arabischen Ursprungs seyn sollen, als Fladen (placentae genus) Marzipan (nach der hier gegebenen Ableitung ein Satrapenessen,) selbst das Wort Adel.

Johann David Michaelis orientalische und exegetische Bibliothek — bis 23sten Theil. Frankfurt, bey Garbe — bis zum Jahr 1785.

Wir

Wir haben unsrer Aeußerung gemäs (B. 23. St. 1. S. 132.) diese Bibliothek ihren Gang fortgehen lassen, ohne ihrer bisher weiter zu gedenken, weil es unsre Sache nicht ist, Recensionen über Recensionen zu schreiben. Aber nach dem Verfluß von 10 Jahren wird es doch nöthig seyn, unsre Leser von dem Fortgang dieser in ihrer Art einzigen periodischen Schrift wieder einmal zu benachrichtigen, und die Liebe zum Fortgange der Kenntniß der orientalischen Sprachen und der Exegesen veranlaßt uns, ihnen unsre Gedanken über den Geist derselben, und die Gesichtspunkte, nach welchen sie abgefaßt wird, und was damit zusammenhängt, gelegentlich mitzutheilen.

Während diesem Decennium ist die orientalische Bibliothek des sel. D. Hirt, welche zugleich mit der Michaelischen ihren Anfang nahm, im Apoll entschlafen; sie stund zwar mit der neuen Firma einer Wittenbergischen orientalischen und exegetischen Bibliothek wieder auf: aber auch dieses ihr neues Leben war nur ephemerisch. Wer den Geist und Charakter von beyden Hirtischen Journalen aus einigen Stücken derselben gekannt hat, der wird uns gern der sauern Mühe überheben, sie mit einer Schilderung von ihren besondern Eigenschaften und einer unpartheyischen Parentation zum Grabe zu geleiten: und es für hinlänglich halten, daß wir durch diese Rückerinnerung an ihre ehemaliche Existenz ihren Namen auf die Nachwelt bringen.

Herrn R. Michaelis Bibliothek hatte unstreitig seit ihrem Anfang ein längeres Leben verdient; und wenn sie gleich itzt nur noch schwach vegetirt, so könnte sie doch noch zu einem erneuerten Leben mit neuen Kräften gestärkt werden, wenn nur der Verf. ihren wahren Zustand beherzigen und gegen ihn aus allzugroßer Vaterliebe nicht blind seyn wollte.

Wer für eine Wissenschaft eine eigene Bibliothek schreibt, kann nur zwey Zwecke haben, entweder eine allgemeine Uebersicht der neuen Arbeiten in derselben zu geben, folglich im höchsten Grad vollständig zu seyn, der seine Leser mit den besten neuern Werken, durch welche dieselbe wirklich wahre Fortschritte gemacht hat, bekannt zu machen, oder bey der Erscheinung schlechter Werke seinen Lesern zu sagen, was statt derselben hätte geleistet werden sollen, und gute Wünsche für die Zukunft ins Publikum zu bringen. Zu dem ersten und letzten hat sich Hr. Michaelis nie anheischig gemacht; den mittlern aber

aber hatte er wenigstens beym Anfang seiner Bibliothek, weil er sie zum Besten seiner ehemaligen Zuhörer unternommen hat, die er doch wohl von dem neuen, wahren sowohl als vermeintlichen, Wachsthum des orientalischen und exegetischen Faches unterrichten wollte. Wie weit aber der Verf. von demselben entfernt geblieben ist, zeigen die 23 Theile seiner Bibliothek zusammengehalten mit einem Verzeichniß der wichtigsten Bücher, die seit 1771 im Fach der orientalischen und exegetischen Litteratur geschrieben worden sind. Die wichtigsten ausländischen und einheimischen Werke fehlen; dagegen ist der V. äußerst reich an Anzeigen von einzelnen kleinen Schriften, Disputationen und Programmen, denen er oft mehrere Bogen widmet. Wir wissen wohl, daß zuweilen in einer Gelegenheitsschrift mehr Bereicherung einer Wissenschaft, mehr Neues und Nützliches steckt, als wohl in dickleibigen Octav- und Quartbänden, wie sie unsre itzigen raschen Büchermacher liefern. Aber der Fall ist doch auch hier selten: und der Verf. hat mehrere solche kleine Schriften angezeigt, die wahrlich des Anzeigens kaum werth waren. Und von den größeren Werken — welche ein großer Catalog derer, die mit keiner Sylbe berührt sind! Bey dem neuen Nachdruck von Herbelot entschuldigt sich der Verf. weitläuftiger als nöthig war, daß er ihn so spät anzeige: aber womit läße es sich entschuldigen, daß (um ein anderes ausländisches Werk zu nennen, das zum Theil ähnlichen Inhalts ist) Richardson's arabisch-persisches Wörterbuch ganz mit Stillschweigen übergangen wird? Vom neuen Meninski keine Sylbe — und so von einer Reihe Bücher nichts, von denen der Verf. vor allen Dingen hätte sprechen sollen, weil ihre Uebergehung ein wahrer Mangel einer auserlesenen orientalischen Bibliothek ist, und man von dem Verfasser vorzüglich ein Urtheil darüber zu erwarten berechtiget war!

Ausgenommen, daß der Verf. besonders wo er von Ausländern zu reden hat, (und von denen redet er lieber als von seinen Zunftgenossen in Deutschland) der Umstände zu viel macht, sind die Recensionen meist ein Beweis von dem treffenden Urtheil des Verfassers, und seiner ausgebreiteten Einsichten in seinem Fach. Doch haben wir oft mehr Kürze, mehr allgemeinen Blick aufs Ganze, und etwas weniger Anhänglichkeit an gewisse Lieblingsmeynungen gewünscht. Unsere Kunstrichter (wenn dieser Name nicht für Recensenten unsers De-

cen-

centiums zu pünktlich ist, versehen es meistens darin, daß sie den Autor mehr über einzelne Stellen packen, als daß sie sein Verdienst im Ganzen oder Allgemeinen wägen. Es mag nun dies von Unbekanntschaft mit der ausgeführten und bearbeiteten Materie, oder aus Mangel an umfassendem Geist herrühren, so geschieht dadurch dem gerichteten Verfasser doch meistentheils zu viel, oft offenbares Unrecht. Der beste Schriftsteller, der ein treffliches Ganzes liefert, hat gewiß immer, wenigstens einige schwache Stellen. Ein Meisterstück wird zuweilen von solchen nach einzelnen Fehlern jagenden Recensenten mißhandelt, und wahres Verdienst bleibt unerkannt, und das Publikum verliehet gerade die Vortheile, welche durch sachkundige Recensenten, die den Gegenstand eines Autors übersehen, hauptsächlich sollten gestiftet werden. Es kann nicht fehlen, daß ein Recensent von diesen Eigenschaften ein gewisses Ideal bald deutlich, bald dunkel vor seinen Augen schweben hat, das sein Autor hätte erreichen sollen. Legt er dieses dem Leser dar, und beurtheilt er seinen Schriftsteller darnach, so gewinnt der erstere immer dabey, gesetzt auch, daß das Ideal des Recensenten überspannt oder wesentlich fehlerhaft wäre. Es wird immer bey fähigen Köpfen seine Wirkung thun, und wo es überspannt und fehlerhaft ist, von klügern Lesern herabgespannt, und vor den einsichtsvollern Männern des Publikums rectificirt werden. Würde der Recensent erst hinterher einzelne Schwächen des Buchs seinem Verfasser anzeigen, so würde es seine Vortheile haben; es würde hauptsächlich Belehrung für den Verfasser, so wie das erstere (die Hauptsache jeder Recension) hauptsächlich Belehrung für's Publikum seyn. Bey einigen (aber wenigen) Recensionen hat wirklich Herr Michaelis diesen Weg ohngefähr eingeschlagen, und diese zeichnen sich gewiß vortheilhaft vor den übrigen aus.

Besonders aber befremdet es, wenn man den Verfasser immer noch der kleinlichen Kritik, wie sie vor ohngefähr 15 Jahren, beym A. T. üblich war, ehe man noch die vermeinten Schätze aus den hebräischen Handschriften übersehen konnte, und beym N. T. der Wetsteinischen Kritik noch anhängen sieht. Es würde undankbar seyn, wenn man nicht gestehen wollte, daß der Verfasser hauptsächlich in Deutschland der Kritik des A. T. aufgeholfen, und dieselbe zu verbreiten gesucht habe: sein Name wird daher gewiß auch bey der Nach-

welt

mit unsterblich seyn. Allein der Verfasser geht nun nicht weiter, gewiß nicht aus Mangel an Geist, der bey ihm, seines Alters ohnerachtet, immer noch thätig und lebhaft genug ist; sondern wohl mehr aus Mißtrauen gegen die Versuche anderer, jüngerer Männer nach ihm — die aber doch vielleicht auch Recht auf die nähere Untersuchung eines so scharfsinnigen Gelehrten hätten. Z. B. die Semlerische Kritik des N. T., nach welcher Hr. Griesbach das N. T. herausgegeben hat, scheint Hr. Michaelis fast gar nicht zu kennen, oder nicht kennen zu wollen, ob sie gleich gewiß seiner Prüfung vorzüglich werth war, da sie, wenn sie gegründet ist, die Kritik des N. T. auf festere Regeln zurückführt, als man bisher bey demselben befolgt hat. Beym A. T. sucht der Verf. noch immer zu viel in masorethischen Handschriften, als itzt geschehen sollte, nachdem wir schon über ein Lustrum die Kennicottische Variantensammlung in Händen haben; und sondre, wenn er seine, vielleicht gegründeten, Vermuthungen durch sie nicht bestätigt findet, Eichhorns Einleitung ins A. T., das Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur, die Annales Helmstadienses und andere dergleichen Schriften, haben uns über diesen Punct schon weiter gebracht, als bisher der Verfasser ist: es scheint aber fast, daß er die meisten Schriften der Art gar nicht ihrem Inhalt nach kennt, oder nicht kennen will.

Die Anhänge kritischen Inhalts verdienten eine etwas genauere Anzeige, wenn sich die A. D. B. mit einzelnen Aufsätzen bey ihrem weiten Umfang beschäftigen könnte. Dem größern Theil nach betreffen sie die Lesearten, welche der Verfasser bey seiner Uebersetzung des A. T. befolgt hat. Sie enthalten viele scharfsinnige Bemerkungen, die den Auslegern des A. T. nicht gleichgültig seyn werden, und von denen wir uns in Zukunft manche Vortheile noch versprechen. Zwar wer dem Verfasser ohne Vorurtheil Schritt für Schritt nachgefolgt ist, und mit diesen Lesearten zur Hand die Bücher des A. T., die sie betreffen, selbst studirt hat, wird einen großen Theil seiner Verbesserungen für entbehrlich erklären müssen. Allein seine Versuche haben gewiß, wenn man ihnen auch nicht beytreten kann, ihren großen Nutzen. Man sieht, wie ohngefähr ein Mann von Michaelis langer Uebung in der Kritik verfährt, und junge Exegeten können sich von seiner Verfahrungsart treffliche Regeln abziehen; man sieht, wie der Verf. Schwie-

rig-

sigkeiten findet, die allemal entweder im Text selbsten, oder in der Behandlungsart desselben ihren Grund haben. Dies kann auf mannichfaltige Weise seinen Nachfolgern in der Erklärung des A. T. vortheilhaft seyn. Sie werden, wo blosse Subtilitäten auf eine andere Lesearт geführt haben, dieselben vermeiden lernen; sie werden anderwärts, wo sie zu keinen Emendationen des Textes schreiten wollen, durch eine neue Interpretation die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, bey denen der Verf. angestossen ist.

Andere enthalten kritische Urkunden (wie sie hier genennt worden), die der Verfasser zuerst bekannt macht. Hiezu kann es schwerlich je an Materialien fehlen, da noch so vieles dieser Art in Bibliotheken handschriftlich verwahrt wird, und daher wundern wir uns, daß der Verf. diesem Abschnitte immer nur einen ganz kleinen Raum widmet. Sonst kommen schöne Stücke unter demselben vor.

Zu allem diesen kommen zuweilen noch litterarische Neuigkeiten, Anfragen, auch wohl Wünsche nach dem was Herr Michaelis zum Besten seines Lieblingsfaches wünschte ausgeführt zu sehen, und wovon schon einiges zum Vortheil desselben auf seinen blosen Wunsch wirklich ist ausgeführt worden. Möchte er daher recht oft, und immer so glücklich wünschen.

Endlich — auch mit der Bogenzahl dieses Journals ist eine Veränderung vorgegangen; statt 16 Bogen, die Anfangs jedes Stück hatte, erhalten wir itzt nur 12 Bogen in klein 8.

Ew.

Chr. G. Heynii opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata. *Volumen I.* Gottingae, apud Dieterich. 1785. 494 S. ohne die Vorr. in 8.

Die kleinen Schriften dieses für die deutsche Litteratur in mancherley Rücksicht mittelbar und unmittelbar wichtigen Mannes, verdienten allerdings in eine wohlgeordnete Sammlung gebracht, und also der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Daß diese Sammlung sehr dadurch gewinnet, daß sie vom Verf.

Verfasser selbst noch bey seinen Lebzeiten besorgt wird, bedarf keines weiteren Beweises. Weil die mehrsten hier wieder abgedruckten Abhandlungen ursprünglich akademische Gelegenheits-Schriften waren: so erweiset der Verf. in der auf XVI Seiten viel lesenswürdiges enthaltenden Vorrede den Nutzen solcher Prolusionen, die auf den mehrsten protestantischen Universitäten bey feyerlichen Gelegenheiten jedesmal von dem öffentlichen Lehrer der Beredtsamkeit pflegen im Namen des Prorektors und des akademischen Senats herausgegeben zu werden.

Dieser erste Band enthält 1) De morum vi ad sensum pulchritudinis, quam artes sectantur. Diese Einladungsschrift zu der am 23sten Jul. 1763. gehaltenen Antrittsrede bey Uebernehmung des öffentlichen Lehramts der Beredtsamkeit und Dichtkunst in Göttingen sollte nach der in der Beurtheilung dieser Prolusion S. 35. vom Verf. selbst gegebenen Erklärung den „Einfluß des Charakters auf Gefühl des Schö„nen in den schönen Künsten und Wissenschaften und folglich „auf Bildung des Geschmacks und die Darstellung des Schö„nen selbst“ zeigen. Er äußert dort zugleich, daß sich nach zwanzig Jahren seine damals fest gegründete Ueberzeugung von dem Nutzen solcher Abhandlungen geändert habe, und daß er anjetzt sich nicht leicht entschließen würde, diesen Gegenstand in lateinischer Sprache zu bearbeiten.

2) Die Antrittsrede selbst folgt S. 39. Sie handelt de veris bonarum artium litterarumque incrementis ex libertate publica und wird S. 75. beurtheilt.

3) De genio saeculi Ptolemaeorum S. 76. Die Beurtheilung dieser Abhandlung enthält sehr wichtige Zusätze und Erläuterungen, die keines kurzen Auszuges fähig sind. S. 85—134.

4) De iudicio quod defunctis Aegyptiorum regibus subeundum erat: ad sanctam memoriam Georgii II — celebrandam S. 135. Beurtheilung S. 148.

Die folgenden Stücke (von N. 5—18.) sind fast lauter Einladungsschriften zu den Feyerlichkeiten bey dem Prorektoratswechsel oder Stiftungsfest. Nemlich

5) Ad Simonidis versus, in quibus, virum bonum constanter esse, difficile esse asseritur S. 154. Beurtheilung S. 164.

Digitized by Google

6) De efficaci ad disciplinam publicam [illegible] veterum poëtarum doctrina S. 166. [illegible] lung S. 181.

7) De causis fabularum seu mythorum physicis, [illegible] aber fruchtbar über einen viel umfassenden Gegenstand S. [illegible] Beurtheilung und Zugabe S. 195.

8) Nonnulla in vitae humanae initiis a primis Graeciae legumlatoribus ad morum mansuetudinem sapientiae instituta S. 207. Beurtheilung S. 218.

9—11) Drey Einladungsschriften de publicis privatae frugalitatis vindicibus, in primis ad maiorem civium frequentiam S. 221. Bemerkungen über diese drey Einladungsschriften.

12) De eloquentiae artium ac studiorum usu et fructu ad disciplinam academiarum publicam S. 268.

13) De studii historici ad omnes disciplinas utilitate necessitate ac praestantia. — Bey Gelegenheit der Einweihung des historischen Instituts zu Göttingen S. 280.

14 und 15) De veterum coloniarum iure eiusque causis S. 290. Zugabe 318. Diese Abhandlungen sind nachher durch den Krieg zwischen England und seinen Colonien sehr interessant geworden.

16. 17 und 18) Origines panificii frugumque [illegible] tarum initia S. 330. Beurtheilung S. 376

Diese sicht blos dem Philologen sondern auch dem Geschichtforscher, Naturkundigen und gelehrten Arzte höchst [illegible] sensmürdige Schriften erwarben dem Verfasser die Spötterey vieler unbefugter Kunstrichter, dafür aber auch die ganze Hochachtung aller ächten Gelehrten und namentlich des [illegible] von Haller. Hier in diesen Abhandlungen zeigt sich der [illegible] sche Litterator in seiner vollen Grösse, der durch seine Lehre und durch sein Beyspiel jene scharfsinnige und gewissenhafte Methode philologische Gelehrsamkeit zu erlangen, und anzuwenden in unserm Vaterlande eingeführt und ehrwürdig gemacht hat. Vor seiner Zeit kannte man diese vielleicht nur in England, und auch dort nicht allenthalben. In Deutschland war Sprachlehre, Kritik und Alterthumskunde [illegible] durch den Eifer für die Weltweisheit verdrängt, weil jeder Jüngling wähnte, es sey nichts leichter, als methodo mathematica ein grosser Philosoph zu werden; theils waren die nützlichen Wissenschaften durch ein abgeschmacktes Gemisch von Italiänischer Wortklauberey, Holländischem Pedantismus und

und Französischer Seichtigkeit, das man damals Philologie nannte, verächtlich geworden.

Wenn unsere Nation anjetzt in dem Fache der alten Litteratur etwas vorzügliches leistet; so hat sie es großentheils dem Manne zu verdanken, dem der Recensent hier um so viel unpartheyischer glaubt Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, weil er mit ihm nie in irgend einiger Verbindung gewesen ist, noch aller Wahrscheinlichkeit nach jemals kommen wird.

Die drey letzten Stücke sind mehr lokal und haben vornemlich nur als Muster einer guten Schreibart auch für Nicht-Göttinger ein Interesse. Nemlich

19) Parentale sacrum in honorem ac memoriam Munchhusii S. 383.

20) Gratulatur Academia nouum Curatorem Illmum de Behr suis rebus datum S. 401.

21) Indicitur luctus Academiae ex Curatoris Illmi Behrii morte susceptus S. 409. Zuletzt folgt ein sehr brauchbares Register S. 421.

Von den einzelnen schon außerdem bekannten Abhandlungen noch mehr zu sagen, wäre überflüßig. Die Sammlung selbst empfiehlt sich vornemlich durch die eignen lehrreichen unpartheyischen und die nachahmungswürdigste Bescheidenheit verrathenden Beurtheilungen. In diesen bemerkt man mit vorzüglichem Vergnügen die großen Fortschritte der Litteratur in Deutschland und in Europa überhaupt seit dem Jahre 1763. Mit Recht macht der Verfasser selbst in dieser Rücksicht, in der Vorrede auf S. 218. 238. 328 und 376. die Aufmerksamkeit seiner Leser rege. Im nächsten Theile verspricht der Herausgeber die Sammlung seiner Schriften über die einzelnen Staaten von Großgriechenland.

De rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus, dubia viro eximio *Chr. Gottl. Heyne* proponit *I. H. L. Meierotto*. Berolin. apud Hessium. 1785. in 8. 219 S.

Die erste Abhandlung betrifft die Heynische Ausgabe Virgils, der Verf. legt mehrere Stellen vor, die er genauer erklärt, oder anders ausgelegt, wünscht; und unterstützt seine Meynung

nung mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Bis von beyden Seiten die Gründe werden gehört seyn, läßt sich darüber nicht wohl urtheilen. Die andre handelt von zu veranstaltenden Ausgaben der Classiker für solche, die nicht Kritiker und Philologen von Profession, aber doch Liebhaber der alten Litteratur sind. Diese, sagt er, werden durch die Weitläuftigkeit der gewöhnlichen Commentarien, das viele unzweckmäßige, obgleich sonst gelehrte darin; die Zänkereyen der Kritiker unter einander, die selten mit Anstand geführt werden; die affektirte und mühsam aus seltenen Worten und Phrasen zusammengesuchte Sprache abgeschreckt, wodurch der alten Geistesschätze, selbst der gründlichen Einsicht in manche Dinge, nicht geringer Abbruch geschieht. Man müsse also, da der Dilettanten doch noch viele sind, in eignen Ausgaben auch vor sie sorgen, worin das Dunkle Licht, ohne gelehrten Prunk erläutert würde. Möchte doch der Wunsch bald ausgeführt werden! Zweckmäßigere Ausgaben vor Schulen werden jetzt anzuarbeiten angefangen, aber an diese Classe von Lesern, worunter doch auch viele Gelehrte gehören, die gern Schriftsteller aus Büchern lesen und urtheilen, auf welche sie sich nicht ausdrücklich gelegt haben, oder die ohne den gewöhnlichen Weg des Unterrichts gegangen zu seyn, und mit den Alten ihr Studiren angefangen zu haben, sich aus Liebhaberey hernach einem gewissen Studium gewidmet haben, ist bisher noch fast gar nicht gedacht. Die dritte Abhandlung zeigt, daß Horaz unter allen römischen Dichtern von seinen Zeitgenossen, bis hundert Jahre nach seinem Tode wenig geschätzt, und lange nicht mit dem Fleiße gelesen ist, womit Virgil und andere Dichter gelesen wurden. Die Ursache findet der Verf. darin, daß Horaz für den großen Haufen zu gelehrt und philosophisch schreibt, und daß die gebildeten Leute ihn wenig kannten, weil er theils nicht die Mittel gebrauchte und gebrauchen wollte, allgemein bekannt zu werden, theils von manchen seiner Zeitgenossen beneidet wurde; theils auch nicht wie Virgil, oder Ovid den Adressen besonders, oder dem Menschen allgemein interessante Gegenstände behandelte. Die letzte Abhandlung löset die Frage auf, wie es kam, daß Ciceros Sohn bey den allergünstigsten Umständen ein großer Mann zu werden, doch seinen Vater bey weitem nicht erreichte? Der Vater war in zu viele Geschäfte verwickelt, um auf die Erziehung des Sohns allen Fleiß wenden zu können, er war von denen, welchen er den Sohn anvertrauete, hintergangen, wie er dann wirklich von allen, die ihn

ihre umgaben, fast keinen genau kannte, fast alle sie besser hielt, als sie waren. Was Wunder, daß selbst noch so guten Absichten, und eifrigsten Wünsche den Sohn recht zu erziehen, vereitelt wurden?

Wb.

Imm. Io. Gerh. Schelleri Observationes in priscos scriptores quosdam. Lipſ. 1785. 22 Bogen in 8.

Sonst war es Sitte, daß Kritiker und Philologen das, was ihr Fleiß und Scharfsinn gutes zur Kritik und Erklärung einzelner Stellen oder Capitel in den alten Autoren beygetragen hatte, in besondern Sammlungen von Observationibus, Adverſariis, variis Lectionibus oder wie die Titel sonst hießen, der Welt mittheilten. Rec. stimmt in Hrn. Sch. Meinung ganz mit ein, daß auch in unsern Zeiten dergleichen Beyträge kritischer und philologischer Anmerkungen angenehmer und dankbarer aufgenommen werden würden, als wenn ein Sprachgelehrter um ein paar neuer Bemerkungen, um ein paar Varianten, um einer verglichnen alten Edition willen, gleich den Beruf in sich fühlt, den ganzen Schriftsteller von neuem herauszugeben, und so die Ausgaben ohne Noth zu vervielfältigen. Denn es wird dadurch das Studium der Alten nur um so erschwerter, wenn man außer einer oder einigen Editionen eines Autors, die man schon besitzt, nun noch bald diese bald jene neue sich anschaffen muß, um wenigstens ein paar gute neue Körnlein, die darinn zerstreuet liegen, bey Gelegenheit herauszusuchen. Hat also jemand viele Berichtigungen und Erklärungen durch längere und öftere Beschäftigung mit den Alten gesammlet, der theile sie und in einer solchen farragine libelli mit, wenn anders es nicht an guten Ausgaben und an einem berichtigten Texte des Schriftstellers fehlt, den er zu erläutern sich bemühet hat. Nur müssen seine Beobachtungen, ich sage es noch einmal, neu, erheblich und fruchtbar für die Kritik, Grammatik und Interpretation seyn, und nicht mit einer zu langen Brühe zugerichtet werden. Denn sonst wäre fast nichts leichteres, als dergleichen Animadverſionen zu schreiben. Es dürfte nur jemand alles, was eine zahlreiche Reihe Kritiker an Emendationen, Konjekturen u. dergl.

Digitized by Google

dergl. zu dieser oder jener Stelle hergegeben hat, uns nicht vorerzählen, und dabey sagen: das gefällt mir, das gefällt mir nicht. Er dürfte nur jede im mindesten verwickelte Construktion, jeden Tropus und jede Figur, jede negligentiam sermonis, jede Wort-Etymologie u. s. w. uns wieder vorerklären, als schriebe er uns Vorlesungen über den Horaz oder Anakreon, so könnten wir mit Collectaneen überschwemmt werden. Wenn auch jemand zu seiner eignen Nachricht dieses und jenes aus anderen Commentarien sich gesammlet, und bey Beurtheilung desselben auf etwas Neues und Nützliches verfallen ist, so gebe er uns dieses letztere und sey versichert, daß er sich mehr Dank und Ehre mit einem paar Bogen von der Art erwirbt, als mit einem ganzen Alphabete Aufgewärmtes. Wenn nun Rec. nach diesen vorausgeschickten Einschränkungen seines Wunsches die Schellerschen Observationes beurtheilen darf, so findet er zwar, daß sie hier und da etwas neues und eignes, besonders aber manche grammatische Bemerkungen enthalten, welche von vielen Editoren der Alten bey vorgeschlagenen Verbesserungen nicht recht beachtet worden sind. Er muß aber auch aufrichtig gestehen, daß ein beträchtlicher Theil des Buches blos mit Bezeugung von Beyfall oder Mißbilligung dieser und jener Lesart, also mit bloßer Wiederholung der Emendationen anderer, sodann auch mit verschiedenen unfruchtbaren und seichten Adnotationen angefüllt ist. Rec. sagt dieß im geringsten nicht, um den anderweitigen bekannten Verdiensten des Hrn. Sch. etwas abzubrechen. Auch hier zeigt sich eine ausgebreitete grammatische Belesenheit, besonders in Cicero's Schriften, worinn gewiß nur wenige sich mit Hrn. Sch. vergleichen können. Nur sagt er es, weil er einmal obige Einschränkungen bey der Herausgabe solcher Observationen zum Maasstabe seiner Beurtheilung brauchte.

Nun zum Inhalte selbst. Die Anmerkungen zu den Schriften des Cicero nehmen den größten Theil des Buches ein, von S. 1 bis 248, und zwar in folgender Ordnung: 1) über die rhetorischen Schriften, von S. 1 bis 96, bey welchen Hr. Sch. eine alte Ausgabe vom J. 1467 (ohne Vermerkung des Druckortes) benutzt und hier und da manche Varianten ihre Abweichung oder Uebereinstimmung angemerkt hat. Wenn solche Varianten nur auch Gattungen angezeigt werden sollen, so muß dieß Gedanken wenigstens durch die Regel bestimmet werden, daß alle wichtigere Varianten ange-

angezeiget werden müssen, und alle unbedeutende übergangen werden. Und sonach hätten wohl dergleichen weggelassen werden können, „*in tribus generibus* — edit. 1497. *tribus in generibus.*“ — 2) Ueber Cicero's Reden von S. 41 bis 140. — 3) Ueber die Briefe von S. 141 bis 192. Hier sind bey den Briefen ad diversos die beyden Ausgaben, Venet. 1482 und 1488 stellenweise benutzt. — 4) Ueber dessen philosophische Schriften von S. 193 bis 248. Hierbey ist eine Ausgabe von den Officiis und ihren gewöhnlichen Anhängen Venet. 1498. verglichen, deren Abweichungen jedoch schon alle in der Heusingerischen Ausgabe de Officiis angegeben waren. Fast alle diese Schellerischen Observationen sind grammatischen und kritischen Inhaltes.

Es ist bekannt, daß der sel. Ernesti bey seiner letzten, mit Anmerkungen begleiteten Ausgabe von Cicero's Schriften, viele Stellen änderte oder zu ändern vorschlug, wo er glaubte, daß gegen die gute Latinität und Grammatik gefehlt sey. Er hatte sich aber zum Theil selbst gewisse grammatische Regeln abstrahirt, welche zwar auf die mehrerern Fälle in den alten Auctoren passen, jedoch auch durch nicht seltne Beyspiele wieder umgestoßen werden, folglich für die Alten und bey den Alten keine Regeln waren. Auch verließ er sich zuweilen wohl zu sehr auf sein grammatisches Kennerauge, und änderte oder urtheilte nach seinem Gefühle und mit einer Art von Machtspruche, ohne Gründe und Beweis anzuführen. Daher eine Menge Stellen, wo er zu rasch und ohne Noth den Cicero corrigirte, und ihn seinen eignen Regeln der reinen Latinität unterwarf. Zum Beyspiel, nach Ernesti's Grammatik ist sunt qui mit dem Indikativ nie recht Latein. Mihi ipsi oder me ipsum, statt mihi oder me ipse tadelt er, außer wenn mihi hier der Gegensatz von einem andern Dativ wäre u. s. w. Das angehängte ne für nonne ließ er nicht passiren. Beyducere in der Bedeutung dafür halten hielt er den zugesetzten Infinitiv esse für ungrammatisch, z. B. contemnenda haec esse duxisti, statt: contemnenda duxisti. Certe soll nicht für certo gelten. In non modo *non*, sed ne quidem, sollten gute Schriftsteller das zweyte *non* allemal auslassen. Er forderte die größte Genauigkeit in der consecutione temporum et modorum u. s. w. da doch die besten Schriftsteller sich nicht allemal in diesen Fällen an Regeln binden, oder vielmehr sich damals gar keine Regel darüber gedacht haben. Die-

se Dreistigkeit ist an dem sonst so sehr verdienten sel. Manne allerdings verwerflich, und es ist gut daran zu erinnern, damit nicht Ungeübtere sich durch bloße Autorität in der Kritik führen lassen. Auch hat schon Heusinger in der Vorrede zu den Officiis die meisten dieser ungegründeten Ernestischen Forderungen in bündiger Kürze gerüget. Ebenfalls Hr. Sch. in der Vorrede zu seinem größern, und wie er es selbst bescheidentlich nennt, möglichst-vollständigen Wörterbuche, nur mit gar zu vieler Selbstsucht, und, wie es einigen wenigstens geschienen hat, mit einer Art von Wegwerfung seines um ihn verdienten Lehrers. Auch hier sind nun fast alle seine Observationen gegen die Ernestinischen Anmerkungen gerichtet, und sie sind fast nichts als eine absichtliche Widerlegung aller der Aenderungen und Noten, worinn E. Unrecht hat, oder zuweilen Herrn Sch. nur zu haben scheinet. Selbst die Stellen, wo nun E. einmal, seiner Regeln uneingedenk, nicht ändert, vergißt er nicht wenigstens mit der Anmerkung zu begleiten, miror Ern. nihil hic mutasse, non mutasse, cet. Auf allen Seiten so oft dasselbe wiederholet, und immer denselben widerlegt zu lesen, wird man zuletzt fast überdrüßig.

Von S. 222 bis 309. folgen Anmerkungen zu Horazischen Oden, Büchern der Satiren, und von da ab einzelne Bemerkungen über einige wenige Stellen verschiedener Schriftsteller, als des Nepos, Virgilius, Horatius, Macrobius und Plautinus.

Sobald Hr. Sch. Ernestin nicht mehr zum Stichblatte hat, so scheint er über seiner vielen Erinnerungen zu vergessen, daß man den Alten durch selbstgemodelte Regeln keinen Zwang anthun müsse; daß ein Schriftsteller oft diese oder jene Konstruktion zwar habe brauchen können und sollen, aber nicht gewollt habe u. s. w. und er selbst verfällt in jene grammatische Sylbenstecherey, die er an jedem andern tadeln würde, und die E. so oft entgelten mußte. Dieses findet sich besonders in den Observationen über den Nepos. Da hätte Nepos bald possit für posset, bald vidisset für videret schreiben sollen u. s. w. Gleich die erste Anmerkung z. B. hätte er wahrscheinlich keinem E. zu gute hingehen lassen. Sie heißt so:

„Non dubito, sine plerique qui — iudicent. Die „Ratio prisci quidem — minus sumtagai dicunt est. Anmerk. „ceterum dixerint, plerique sunt qui dicunt, dubito. Uebrigens „igitur in verbis, sine plerique qui — iudicent. d. h. Nepos

„pos dixisset: *non dubito fore, ut plerique sufficere* „non haererem.“ Nun so höre!

Zu den paar Anmerkungen zum Horaz schlägt Hr. Sch. auch einige Veränderungen vor, als Hb. 1. Od. 25, 7. „*nec „tuo longas pereunte noctes* Mälim: *longas nolitem.* Die „er voluit Bentlejus: nam de vna nocte sermo est.“ — Od. 32, v. 15. statt *mihi cumque salve* empfiehlt er seine Konjektur *mihi nunquae servi.* — Od. 37. v. 9. statt *eversa cuncta gregis turpium ausorbo virorum* will er gelesen haben *verbo virorum*, id est, specie tantùm virorum, Denselben, daß es ihm sehr an Dichtergefühle fehle.

Hingegen die Emendationen zweyer Stellen im Florus, die er vorschlägt, sind so glücklich erdacht, daß sie fast das Schätzbarste in der ganzen Sammlung sind, da alles übrige fast, wenn es etwas ihm eigenes war, schon in seinen praeceptis stili bene latini, in seiner Vorrede zum Lexicon und andern seiner Schriften zerstreuet stand, und hier nur dem Publikum in einer andern Ordnung und mit einem andern Titel aufgetischt wurde. Nemlich in dem Proœmio Flori §. 3. heißt es bisher nach dem Gräviſchen Texte: „Quare quum praecipue hoc quoque operae pretium sit cognoscere, tamen — — in breui quasi tabella totam eius (nemlich populi Romani) imaginem amplectar.“ Eine Rykische Handschrift schrieb den Vordersatz so: „Quare cum tam de se praecipue hoc quoque sicut cetera operae pretium sit edgnoscere, sigillatim,“ cet. Aus dieser unverständlichen Schrift entwickelt Hr. Sch. folgende Emendation: „quam rem cunctam „inde a principio hucusque, licet cetera (für ceteroquin) „operae pretium sit cognoscere sigillatim, tamen — — „imaginem amplectar,“ und setzt dadurch die ganze Stelle in einen einleuchtenden Zusammenhang. Eben so beyfallswürdig dünkt Rec. die zweyte Konjektur über lib. IV. c. 2. §. 83. „Dicitur Caesar — — *iram infesto* vultu praemisisse, statt der gewöhnlichen Lesart *ita manifesto* vultu praemisisse.

Zum Beschluß sind noch drey Anmerkungen über drey Stellen des N. T. angehängt. Die erste, über die Stelle 2 Corinth. XV, 29. über welche ec., fast möchte man sagen, so viererley Auslegungen als Ausleger giebt, ist unserm Wissen neu. Hr. Sch. interpungirt nemlich so: [illegible]

ων; τι και βαπτιζονται υπερ; ἵνα τι κλαιετε; Er nimmt τι für διατι, welches erklärt er durch ινα aus dem Gebrauche der Septuaginta Ruth 2, 19. und Hagg. 2, 4. wie auch 2 Timoth. 2, 23. Das ινα erklärt er durch propter, und επιβαπτιζονται, die sich jetzt noch taufen lassen, setzt er für βαπτιζονται. 1 Cor. 15, 18. ausgegen. Und nun übersetzt er so: „Warum wollen denn die, die jetzt noch im Begriffe sind, Christen zu werden, sich so viele Mühe geben, so viel Arbeit, Strapazen und Noth übernehmen? etwa um todter Leute willen? wenn doch Verstorbne gar nicht wieder auferstehen? warum lassen sie sich denn auch taufen? etwa um todter Leute willen?“ Die Einwendungen dagegen ist hier der Raum nicht. Rec. gefällt noch immer die Erklärung des Erasmus in seiner Paraphrase, eine der ältesten, als die natürlichste. Die andern beyden Stellen sind aus Philipp 1, 21. worüber er die sehr bekannte Erklärung vorträgt: „mein Leben ist ganz Christo oder der Ausbreitung seiner Lehre gewidmet, u. s. w. und aus 1 Timoth. 2, 15. wo er δια της τεκνογονιας übersetzt bey alle dem Kindergebären.

Qi.

Io. Matthi. Gesneri Primae Lineae isagoges in eruditionem generalem cet. Accedunt nunc praelectiones ipsae, ad commentarios auctoris castigatae et auctae per *Io. Nic. Niclas. Tom. I. II.* Editio *altera emendata et aucta.* Lipsiae, sumpt. Casp. Fritsch, 1784. 8. 562, und 644 Seit. ohne die Vorreden und ohne das Register.

Wir kennen Männer von Einsicht, Scharfsinn, Gelehrsamkeit und tiefer Gelehrsamkeit, die uns freymüthig und dankbar bekannt haben: „Gesners encyklopädische Vorlesungen würden mit von Zeit zu Zeit wieder einmal durch und erneuern immer das Vergnügen, welches wir zum erstenmale dabey genossen haben. Für junge Leute haben sie indessen noch mehr Annehmlichkeiten. Die wichtigsten, zum Theil schwersten Theile der Philosophie sind mit einer so natürlichen Einfalt und Deutlichkeit vorgetragen, daß kein junger Mensch von einiger Kenntniß leicht ohne

Der

Belehrung und Aufklärung das Buch wegleget oder ermüdet durch diese Lectüre vor der Zeit aufhören wird. Darneben ist beyläufig so mancherley Gelehrsamkeit zur Unterhaltung mit eingewebet worden, daß auch diese Nebenseite viel anziehendes hat, und wißbegierige Gemüther anlockt, Gesners Discurse über so mancherley Gegenstände zu lesen. Diese Eigenschaften und Vorzüge sind dann auch die Ursache, warum das Buch gerade nach 10 Jahren die zweyte Auflage erlebet hat, da sonst andere Compendien oder Collegien-Bücher mit dem Tode ihrer Verfasser aufhören zu leben.

Wir haben das Werk, da es 1734. zuerst erschien, B. XXV. S. 957. und B. XXVIII. S. 328. umständlich beschrieben und berufen uns zur Belehrung solcher Leser, die es noch nicht kennen, auf das, was dort gesagt worden ist. Obgleich wir damals aus Ueberzeugung dasselbe sehr empfohlen haben, würden wir es doch nicht gewagt haben, demselben die zweyte Auflage zu versprechen; desto mehr freuen wir uns, daß ein so lehrreiches Buch, das, als nachgeschriebener Discurs vieles wider sich hatte, schneller und weiter ausgebreitet worden ist, als wir erwarten konnten.

Hr. Rector Niclas hat nicht unterlassen, bey dem neuen Abdrucke sich neue Verdienste um dies Buch zu erwerben, und diese sind es, die wir jetzt noch anzeigen müssen. Erstlich hat er dem Texte oder den Vorlesungen selbst mehr Richtigkeit und Vollständigkeit verschafft; nicht etwa blos dadurch, daß er die Druckfehler der ersten Ausgabe verbessert hat, sondern auch auf andere Art. Er hatte erfahren, daß der Sohn des sel. Verfassers dasjenige Exemplar, welches letzterer in seinen Vorlesungen gebraucht hatte, und worzu dasjenige, was er sagen wollte, mit allerley Abkürzungen beygeschrieben war, einem seiner Freunde, dem Professor Kyring, zu Göttingen, geschenkt hatte. Aus diesen eigentlichen Heften des sel. Gesners, die ihm durch freundschaftliche Gefälligkeit jenes Freundes überlassen worden sind, hat er durchaus, was nöthig schien, ergänzt, verändert und berichtigt. Er selbst hat aber durch eigenen Fleiß und aus seinem Vorrathe, besonders was litterarische Notizen betrifft, bis auf das gegenwärtige Jahr fortgeführet und zugesetzt, welches bey der Geschichte der Sprachen und den Ausgaben alter classischer Schriftsteller sehr angenehm ist.

Außer-

Digitized by Google

Außerdem ist auch ferner dies als eine schätzbare Vermehrung anzusehen, daß eine Dissertation des sel. Gesners de accentuum veterum Graecorum genuina pronuntiatione, welche ein damaliger Seminarist Namens Joh. Mich. Kern, der jetzt Prediger im Hannöverschen ist, unter dessen Vorsitze gehalten hatte, als ein Anhang zum ersten Bande, von S. 532 bis 562, unter dem Titel: Excursus ad §. 230—31. beygefügt worden ist. Ein bloßer Abdruck dieser gelehrten Schrift, die einen an sich verwirrten und dunkeln Gegenstand glücklich entwickelt und ins Licht gesetzt hat, würde Dank verdienet haben, weil sie so sehr selten geworden ist: allein Hr. N. hat auch hier durch seinen Fleis und Sorgfalt noch mehr als dies, geleistet. Er wußte (welches er S. 560. in der Note erzählt) daß Hr. Kern, dem diese Schrift gewöhnlich als Verfassen beygelegt wird, alle Materialien vom sel. Gesner erhalten und weiter nichts dabey gethan habe, als solche in Ordnung und in die Form einer akademischen Probeschrift zu bringen, hatte auch die Vermuthung, daß Hr. K. einiges von den Gesnerschen Collectaneen nicht sorgfältig genug gebraucht, sondern manches übersehen und ungenutzt gelassen habe. Dadurch bewogen, wandt er sich wieder an seinen Freund, Hrn. Eyring in Göttingen, und erhielt durch diesen dasjenige Exemplar, dessen sich Gesner bey der Vertheidigung dieser Schrift bedient hatte, und in welchem noch alle Papiere verwahrt lagen, die Gesners Collectaneen enthielten. Der Leser erhält also im eigentlichen Verstande eine zweyte Recension jener Schrift, wodurch ein beträchtlicher Vorrath neuer, vorhin noch nicht edirter Bemerkungen des sel. Gesners hinzugekommen ist.

Eine neue und schätzbare Zierde dieser zweyten Ausgabe verschafft weiter noch das vorgesetzte Bildniß des sel. Hofr. Gesners, von Geyser gestochen. Der Recensent, welcher das Urbild genau kannte, bezeugt, daß es demselben sehr ähnlich sey.

In der Vorrede zu dieser zweyten Auflage rechtfertigt sich Hr. Rect. Niclas gegen einen Vorwurf, der ihm in den Neuen litterar. Unterhandl. Berl. 1774. S. 747. gemacht worden. Man hat es ihm zum Verbrechen gemacht, daß er Gesners Urtheil über unsere vaterländische Dichtkunst, und namentlich über Klopstock, so unverändert habe abdrucken lassen. Es ist einleuchtend, daß Hr. N. als ein ehrlicher

Mann

Digitized by Google

Mann, auch alsdenn nichts ändern durfte, wenn er verschieden dachte und Gesners Urtheil falsch war. Aber darüber möchte wohl jener Recensent selbst nicht so entscheidend sprechen dürfen. Aus einer Stelle, die mit Gesners eigener Hand geschrieben war, wird bewiesen, daß derselbe je und allezeit so gedacht und öffentlich so geurtheilt habe.

Biographia selecta, sive Memoriae aliquot virorum doctissimorum, cum commentationibus quibusdam aliis, ad historiam literariam spectantibus. Edidit et praefatus est *Samuel Mursinna*, Th. Prof. et Gymn. R. Reform. Ephorus. *Vol. I.* Halae, Vid. Curtii, 1782. 8. 397 S. ohne die Vorr.

Gewissermaßen ist diese Sammlung von Lebensbeschreibungen gelehrter Männer, ein Unternehmen, dem sich Hr. Professor Mursinna in Halle, und Hr. D. Oelrichs in Bremen gemeinschaftlich unterzogen haben. Ersterer hatte den letztern ermuntert, er möchte seinen Opusculis Germaniae, Sueciae, Daniae und Belgii litterati, von Zeit zu Zeit auch die Leben solcher berühmten Männer, deren Schriften er gemeinnütziger zu machen suchte, beyfügen, da bekanntermaßen sehr oft diejenigen Elogien, welche die Universitäten u. s. w. auf welchen sie gelehrt, in ihrem Namen abfassen und herausgeben lassen, nur einzeln an wenige Personen vertheilt würden, und daher unter die Seltenheiten gerechnet werden müßten. Nachdem sich hernach die Sache verzögert, entschloß sich endlich Herr Mursinna selbst Herausgeber zu werden, und Hr. Oelrichs versah ihn mit Beyträgen. Außerdem, daß Hr. M. bey der Auswahl theils auf Männer gesehen, die entschiedene Verdienste in der gelehrten Welt hatten, theils auf Abfassung und Schreibart, hat er es zugleich zum Gesetz gemacht, keine andere Lebensbeschreibung aufzunehmen, als die er noch in keiner bekannten ähnlichen Sammlung von Lebensbeschreibungen angetroffen hat. Ohnfehlbar werden diese Maasregeln, je genauer sie beobachtet werden, desto mehr beytragen, diese Sammlung interessant zu machen. Hr. Oe. hat hier und da, aber sehr selten, kleine Zusätze gemacht, die besonders die

Schrif-

Schriften-Verzeichnisse zu betreffen scheinen. Der Abwechslung wegen will er bisweilen andere litterarische Aufsätze einrücken, die nicht gerade Leben, sondern andere in die Gelehrtengeschichte einschlagende Gegenstände betreffen.

In dem ersten Bande dieser Sammlung sind folgende Aufsätze enthalten: 1) Vita *Alberti Stadensis Abb.* auctore Tob. Eckhardo. Goslariae, 1726. Wir finden vom Hrn. M. einen einzigen kleinen Zusatz, S. 44. der die neueste Ausgabe seiner Chronici durch Schlüter betrift. 2) Orat. funebr. in obitum *Petri Lhermanni* dicta ab Herm. Oosterdyk Schacht. Lugd. B. 1741. S. 53. Hr. M. hat hier und da einige litterarische auch genealogische Anmerkungen erläutert: wenn er aber darneben das vollständige Schriftenverzeichniß zu sammlen und anzuhängen sich hätte entschließen wollen, so würden ihm ohnfehlbar die Leser weit mehr zum Danke verpflichtet worden seyn. Es ist wahr, daß der Lobredner die Hauptwerke desselben erwähnt; allein ohne unsere Erinnerung wird jeder einsehen, wie verschieden hierin der Redner und der Litterator verfährt. Dieser mangelhaften Anzeige hätte der Herausgeber billig abhelfen müssen; und er hätte es thun können, ohne sein Werk um ein Blatt zu vergrößern, wenn er dem Raum, welchen die unnützen Curialien wegnahmen, hierzu hätte verwenden wollen. Denn es ist nicht zu begreifen, warum er nicht überhaupt das Nebenwerk der Rede, und insonderheit den Prunk holländischer Titulatur, nach ihrer vollständigen Rangordnung, welche S. 55. und 56. ganz zwecklos abgedruckt worden ist, hat weglassen und den Raum zu etwas bessern anwenden wollen. 3) Memoria *Chph. Wolfii* scripta a Io. Aug. Ernesti, Lip. 1761. S. 91. Es ist dabey ein vollständiges chronologisches Schriftenverzeichniß S. 103 — 108. 4) Memoria *Io. Dav. Heilmanni* scripta a Chr. G. Heyne. Gottingae, 1764. S. 109. mit dem Verzeichnisse der Schriften. 5) Memoria *Chph. Aug. Heumanni*, scripta a Chr. G. Heyne. Gottingae, 1764. S. 131. Das angehängte Verzeichniß der Schriften nimmt beynahe 11 Blätter ein. 6) M. *Io. Gottl. Olearii* Diss. de *Pomponatio Ien.* 1709. S. 169. 7) Memoria *Ioh. Gotthelf. Lakemacheri*, ex Progr. publ. Helmst. 1736. S. 197. Das Verzeichniß der Schriften ist dabey. 8) Elogium *P. Paulini a S. Iosepho*, auctore Quirino a S. Augustino. 1754. Das Leben dieses gelehrten Piaristen ist in lateinischen Ver-

Werken beschrieben, unter welchen Anmerkungen stehen, die einzelne Umstände deutlicher erzählen. 9) Memoria *Jo. Fr. Christii* scripta a Io. Aug. Ernesti. Lip. 1757. S. 225. Hr. Murs. hat am Ende ein Verzeichniß der Schriften angehängt. 10) Memoria *Chr. G. Jocheri*, scripta a Io. Aug. Ernesti. Lipf. 1758. S. 241. Dies Elogium enthält eine Betrachtung des sel. Ernesti über das akademische Geschichtsstudium, das zur Litteargeschichte des Vortrags und der Methode in der Historie brauchbar ist. Am Ende ein Verzeichniß der Jöcherschen Schriften. 11) Memoria *Io. Gottl. Krügeri* scripta a Io. Chr. Wernsdorfio. Helmst. 1759. S. 259. mit einem Indice scriptorum. 12) Elogium *Tob. Mayeri* in conseſſu Soc. Sc. legit Abr. Gotth. Kaestner. Gott. 1762. S. 275. cum Scriptorum catalogo. Wir vermissen in dem letztern eine Anzeige der schönen Ausgabe der Mayerschen Werke, die Hr. Prof. Lichtenberg veranstaltet hat. Hr. Murs. hat hier lieber abdrucken lassen; wo er zugleich hätte ergänzen müssen. 13) Memoria *Barth. Henr. Brockesii*. Scripſit Paul. Schaffshausen. Hamb. 1750. S. 287. acc. Scriptorum index. 14) De vita, scriptis et meritis *Io. Fr. Noltenii* Schediasma M. Io. Arn. Ballenstadii. Helmst. 1755. S. 307. cum indice scriptorum. 15) Cat. Chr. Weog de vita et scriptis *Tho. Woolstoni* Commentatio. Lipf. 1748. S. 334. Hr. Murs. verweiset allgemein auf Watch und auf den Bünauschen Catalogum, um weiter nachlesen zu können. Zur Uebersicht und Vollständigkeit würde dienen gut gewesen; wenn er auch hier die Schriften chronologisch verzeichnet hätte. 16) De *tabula Peutingeriana* Commentatio Io. Ge. Lotteri. Lipf. 1732. S. 364. Dies ist eine von den Abhandlungen, die Hr. Murs. bisweilen zwischen den Lebensbeschreibungen will abwechseln lassen. In einer Anmerkung S. 389. hat er die neue Ausgabe des Hrn. v. Scheyb, (Wien 1753.) angezeigt, und dadurch die Litteratur jenes geographischen Denkmals ergänzt. Allein mit Recht konnte man von ihm erwarten, daß er auch aus der Scheybschen Abhandlung andre Ergänzungen zur Geschichte excerpiren und mittheilen würde; welches aber nicht geschehen ist.

Obgleich das unternommene Werk, davon dies der erste Theil ist, für die Gelehrtengeschichte viel Nutzen und Bequemlichkeit verspricht, fürchten wir doch, daß dasselbe zu bald werde unterbrochen werden. Es enthält Gelehrte aus allen

allen Facultäten, und gerade darum findet es vielleicht weniger Abgang, weil die meisten um etlicher wenigen willen, die sie und ihre Wissenschaft interessiren, nicht alle kaufen mögen. Diese Besorgniß wird unter andern auch dadurch bestärkt, daß dem in drey Messen kein zweyter Band gefolgt ist.

Gz.

Vollständige Sammlung aller Uebersetzungen der Griechen und Römer vom sechszehnten Jahrhundert bis auf das Jahr 1784. Frankfurt und Leipzig, 1785. 478 S. in 8.

Der Vers. giebt sich zwar ein sehr wichtiges Ansehen, und beklagt sich in der Vorrede sehr bitter über den Verfall der Wissenschaften. Er scheinet aber wohl nicht der Mann zu seyn, der der Litteratur wichtige Dienste leisten könnte, wenn sie wirklich so tief gesunken wäre, als er wähnet. Hier leistet er wenigstens weiter nichts, als daß er die Meyerähnliche Arbeit des Prof. Schummel etwas erweitert, und theils erdichtete Proben aus längst vergessenen Uebersetzungen, theils fremde Recensionen, vornemlich aus der A. d. B. über die neueren Verdeutschungen der Griechen und Römer wieder abdrucken läßt. Er verlangt sogar, man soll diese Art von Nachdruck für ein Compliment aufnehmen, und sucht die Recensenten dadurch ganz schlau zu bestechen, daß er sich zu ihrem Vertheidiger gegen die sich beleidigt glaubenden Uebersetzer aufwirft, und daß er schreibt, daß „die Herren Berliner fast „alle Luciams Schüler sind.“ Ein sehr zweydeutiges und unbestimmtes Lob. Manchmal erlaubt sich der Verfasser bittere Weise aber doch auf bloße Muthmaßungen Anecdoten zu erdichten, wie z. E. S. 183. Daß er seinen Namen nicht genannt hat, scheint eine eitle Ziererey zu seyn, da man diesen leicht aus der Vergleichung der Vorrede S. XVI. mit S. 203. errathen kann.

Lucius Annäus Florus von C. F. Kretschmann. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1785. 248 S. in 8.

Wa-

Was der Verfasser in der Vorrede zur Vertheidigung der Uebersetzungen überhaupt sagt, verdient allen Beyfall. Ob aber eine wörtliche Uebersetzung des Florus einen Gewinnst für die deutsche Literatur sey, daran läßt sich noch wohl immer zweifeln. Lipsius hat zwar schon gründlich erwiesen, daß Florus keinen bloßen Auszug aus dem Livius gemacht habe. Doch folget hieraus noch nicht, daß dieser Schriftsteller das Ansehen einer wirklichen Quelle der römischen Geschichte behaupten könne. Er ist und bleibt nichts desto weniger ein bloßer Epitomator und Compilator, wenn er gleich aus mehreren älteren Schriftstellern gesammelt hat. Zur kurzen Uebersicht der Hauptbegebenheiten des römischen Staats kann allerdings diese Uebersetzung des Florus nützlich gebraucht werden. Die übertriebne Partheylichkeit für seine Nation macht diesen Geschichtschreiber auch nicht ganz verwerflich, da ein jeder verständiger Leser weiß, wie viel er etwa darauf abzurechnen hat. Aber da es bekannt ist, daß wohl kein Schriftsteller des Alterthums das Colorit der blühenden Schreibart ungleicher aufgetragen und fehlerhafter vertrieben habe, als eben dieser: so stehet sehr zu befürchten, daß eine solche Uebersetzung, je besser sie gerathen ist, um desto mehr Nachahmer in der falschen Manier die Geschichte durch einen prethösen Styl zu verschönern erwecken werde. Es scheint in der That dem Verf. nur gar zu gut gelungen zu seyn, die gezwungene Schreibart der Urschrift zu erreichen. Zur Probe davon kann folgender Anfang des dritten Abschnitts des ersten Buches dienen: „Ihn löste Tullus Hostilius ab, der das Reich zum Ehrenlohne seiner Wackerheit erhielt. Er wurde der Stifter aller „Mannszucht und Kriegskunst; und durfte es wagen mit seiner trefflich geübten Mannschaft die Albaner anzugreifen; „ein wichtiges Volk und lange Zeit vom ersten Range.“

Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. Xenophontis de Cyri minoris Expeditione Commentarii recensiti et explicati ab *Io. Carol. Zeunio*. Lipsiae, sumtibus Frinschii. 1785. gr. 8.

Außer den bereits vorher benutzten Hülfsmitteln hatte der Herausgeber bey diesem Werke noch die zwey neuesten französischen Uebersetzungen zur Hand, wovon die eine, von Lau-

Digitized by Google

cher, die Lesarten der Pariser Königl. Handschriften genau bemerkt hat. Im Ganzen bemerkt man gar bald, daß der Herausgeber, je mehr und länger er sich mit der Ausgabe der einzeln Schriften des Xenophons beschäftiget hat, seine Arbeit immer vollkommener gemacht, und das Verlangen der Leser immer mehr und mehr befriediget hat. Wir würden auch ohne Bedenken diese letzte Arbeit den vorhergehenden vorziehen; insonderheit ist es uns angenehm zu sehen, daß der Herausgeber von seiner vorigen steifen Beharrlichkeit und Zutrauen auf die alte einmal angenommene Lesart abgelassen, und manche Verbesserung in den Text aufgenommen hat. Auch seine Unzufriedenheit mit seinen Vorgängern finden wir hier gemäßiget; aber überhaupt vermissen wir noch hinlängliche geographische und historische Erläuterungen, welche bey diesem Buche so nöthig waren. Wir wollen nach unsrer alten Gewohnheit einige Proben von der Manier des Herausgebers geben, und zugleich die Stellen und Lücken bemerken, welche er fremdem Fleiße zu berichtigen übrig gelassen hat. I. 6. 7. ἐπὶ τὸ ἄγος τὸν σαυτῷ δύναμιν, wobey schon Brodäus anstieß, ist wohl am schicklichsten in ὀπίσω ἀπάγοις zu verändern. I. 7. 19. Πρὶν — ἀπαγαγεῖν τῷ μαχόδαν. Hierbey ist keine Anmerkung: und doch finden wir den Sprachgebrauch des Xenophons hier verändert. Denn in der griechischen Geschichte desselben heißt es VII. 5. 7. τὸ κατὰ γῆς πορευθῆναι ἀπαγαγεῖν. II. 1. 14. ὡς καὶ Κύρῳ πιστοὶ γένοντο, καὶ βασιλεῖ γ' ἂν πολλῷ ἄξιοι γένοιντο. Hier hat Hr. Z. nicht bemerkt, daß der Zusammenhang eine andre Lesart erfordert, sonst würde er ohne Bedenken, der Pariser und Englischen Handschrift gefolgt seyn, wo es heißt: πιστοὶ ἐγένοντο ἄξιοι γένοιντο. Folgende zwey Stellen sind uns auch verdächtig; wenigstens scheinen uns die Ausdrücke nicht hinlänglich durch den Sprachgebrauch gerechtfertiget zu seyn. Erst die Form μέλλοντο III. 1. 47. und ἄνδρας ἀγαθοὺς ἐλθεῖν statt ἄνευ III. 2. 3. welche letztere Stelle im Register nicht einmal angemerkt steht. Die erste Form mag vielleicht durch den Thucydides gerechtfertiget werden. III. 2. 19. ἐπὶ μόνῳ προέχοντο ἡμᾶς ὁ ἵππος. Hier lieset Priscian S. 1201. ἐν μόνῃ; und diese Lesart bestätiget sich durch das Beyspiel in der Cyropädie II. 1. 16. ἐπὶ τοῖς ὑμῶν προέξομεν. — III. 3. 19. τὰς δὲ ἵππους εἰς ἱππίας κατασκευάσομεν. Muret fand den Ausdruck unglücklich und las: εἰς δὲ πάντως τὰς ἵππους ἀνίας κατασκευάσομεν. Der Herausgeber sagt, er sähe nicht ab, warum Muret die Aenderung machen

machen wollte, und dennoch führt er kein Beyspiel zur Bestätigung des ungewöhnlichen Ausdrucks an. In dem Realsleß finden wir die Stelle so erklärt: adornare equos equitibus, ohne weitern Beweis oder Beyspiel. III. 5. 13. ὅρων τῶν Δαοπάλους braucht keiner Verbesserung; denn eben so steht Histor. Graec. VI. 3. 5. ἐκεῖνος τοσοῦτος μᾶλλον ἢ πολεμίους ἐδόκουν. Beym Longus heißt es auch S. 49, ἐφύλαττον ἐλαύνειν τὸν Δάφνιν, — IV. 1. 15. σχολάσας γὰρ ἐφυλάττετο τὸ πρᾶγμα πολλὰ ἐντεῦθεν ὠφελήσων. Hier haben die beyden besten Handschriften ἐφύλαττον. Perperam, sagt Hr. Z. ex Dresig de Verbis Med. p. 419. Aber was geht uns Dresig an? Warum nicht mit 2 Worten den Grund selbst angezeigt? Das war vielleicht nicht gelehrt genug, aber schicklicher. Es ist gewiß, wenn ἐπείνετο steht, so heißt die Stelle: das viele Vieh gieng sehr langsam fort, ἐπείνει aber bedeutet: die Menge Vieh machte den Zug der Griechen nur langsam, wenn sie es mitnehmen wollten. Eben deswegen ließen sie alles überflüßige Vieh zurück. Also ist ἐπείνει einzig richtig! Noch an unzähligen andern Stellen hat Hr. Z. die besten Lesarten derselben bey den Handschriften theils ohne Grund verworfen, theils nur schlechtweg angeführt. In dem Traume des Xenophon IV. 3. 8. wo ihm auf einmal die Fesseln von den Füßen fielen, ὥστε λυθῆναι καὶ διαβαίνειν ἐπείνει ἐδόκει, bedeutet διαβαίνειν ohne Zweifel divaricari pedibus, die Füße aus einander setzen, wie in der kriegerischen Formel εὖ διαβαίνειν. Nun vergleiche man die Note hierbey. Intellige ὅσους, quocunque vellet. Igitur fortassis non opus est Hutchinsoni emendatione ὅπως ἂν βούλοιτο. — IV. 4. 11. wo die Soldaten alle in der Nacht im Schnee begraben werden, so wie das Vieh, und aufzustehen sich weigern, bis Xenophon zuerst ohne Mantel aufspringt, um Holz zu spalten, heißt es: καὶ πολὺς ἦσαν οἱ ἀλεεινόμενοι. κατανοήσαντα δὲ ἐλεεινὸν τὸν χιόνα ἐπεπτωκυῖαν ὅτῳ μὴ παρῆν, hier lieset zuerst die englische Handschrift ganz recht γὰρ statt δὲ; denn Xenophon will die Ursache angeben, warum die Soldaten nicht aufstehen wollten. Aber in den Worten ἐλεεινὸν γὰρ τὸν liegt sich nicht; und überhaupt begreift man nicht, was so erbarmenswerthes an einem mit Schnee bedeckten und liegenden Heere sey. Kurz, man muß mit einer kleinen Veränderung von einem Buchstaben lesen ἐλεεινὸν γὰρ ὃν ὁ χιών. denn der Schnee hielt diejenigen warm, von welchen er nicht abgeschmolzen war. Daß man unter dem Schnee warm

liegen könne, ist eine Erfahrung, die man alle Tage in seinem Leben machen kann. IV. 4. 15. Δημοσθένην Τιμοκράτους. Hier vermissen wir eine geograph. Nachweisung von dem Orte, wovon Τιμοκράτης herkommt. Ueberhaupt wäre auch in dem geograph. Register mehr Genauigkeit zu wünschen; der Ort Thespis fehlt darinne gänzlich. — IV. 6. 14. ἵνα τὸ ἐγκύκλιον πλῆθος συμβάλλοιτο; im Register wird aus dieser Stelle gesetzt; συμβάλλεσθαι in medium proferre. Wenn man dieses nun in einer Uebersetzung anbringen wollte, so würde sie gewiß sehr barbarisch werden. Warum setzte der Herausgeber nicht συμβάλλεσθαι scilicet λόγου, mentionem inijcere, loqui. Plene dicitur Cyropaed. II. 2. 21. Er selbst hatte diese Stelle ehemals besser erklärt, wie die Note über die Cyropädie S. 179 beweist. — IV. 7. 2. ὁ γὰρ ὃν αὐτοῖς χωρίον, ἀλλ' ἀπόρρωθεν ἦν κύκλῳ. Es ist die Rede von einem festen Platze, den die Griechen nicht mit ihrer ganzen Mannschaft umgeben und belagern konnten, sondern nur einzelne Theile der Armee konnten sich demselben nähern. Die Ursache liegt in den angeführten Worten, welche bedeuten, daß der Platz ringsumher von steilen Felsen umgeben war. Aber dennoch heißt es §. 4. daß nur ein Zugang vorhanden war, bey welchem die Einwohner von dem herüberhangenden Felsen Steine auf die Griechen herabwälzten. Hieraus sieht man schon das unschickliche in der Lesart der ersten Stelle. Der Ort war nemlich ringsum mit einem Flusse umgeben; und über den einzigen Zugang hieng der Felsen herab und bedeckte denselben. Wir würden daher kein Bedenken tragen, die Lesart der Pariser Handschrift: ἀλλὰ πορρωθὲν ἦν κύκλῳ aufzunehmen, welche Hr. S. ohne Grund verwirft. — IV. 4. 4. Die Quelle von süßem Wasser mitten im Meere, welche Xenophon hier erwähnt, finden wir auch in den Geoponicis II. 6. 9. angeführt, wo es heißt: ἐν τῇ Περσικῇ τῇ ἐντὸς πόντου und wo der unrichtige Ausleger einen Fehler vermuthete. — Dies sey genug von dem Texte. Er ist mit einer sehr seltenen Genauigkeit abgedruckt; denn wir haben nur etwa 6 Druckfehler bemerkt, welche jedoch den Sinn nicht verstellen. Das Wortregister ist weitläuftig und ziemlich vollständig, aber nicht überall genau. Z. E. κατεδιαγνώσαν τοῦτο, praedixerant, ostenderant, V. 2. 9. es sollte aber bemerkt werden, daß hier γνώμην dabey fehlt, und die Phrasis weiter nichts bedeutet, als sententiam declarare suam. Es fehlt bey V. 29. διαβάλλειν διαβάλλειν, wo es aber vielleicht διαβάλλειν heißen muß. Ξενοφῶν ἐλο-

pas farcinas portantes. — σκευοφόρα, impedimenta. Hier war es doch gewiß nöthig und richtiger zu sagen: σκευοφόρα ἡμίονα, iumenta farcinas portantia, impedimenta.

Iuliani Imperatoris Caesares ex recensione et cum annotationibus *Theoph. Christoph. Harles.* Erlangae, sumtu Waltheri. 1785. kl. 8.

Der Herausgeber fährt fort unermüdet und unablässig, trotz allen Recensenten, sein jährliches Pensum von Citationen und Compilation dem Publikum und irgend einem Buchhändler unter dem Namen eines alten Schriftstellers aufzubürden. Auch das gegenwärtige Buch ist ein neuer Beweis davon, daß Hr. Harles gar keinen Begriff von Absicht und Zweck einer Ausgabe hat, von den Pflichten eines Auslegers nichts weiß, und die Regeln der Kritik so wenig als die Kabbalistik kennt. Wenn er doch ja seine Kollation von dem Münchner Codex anbringen wollte, so that er besser, die elenden Varianten (wovon höchstens nur ein halb Dutzend gut sind) einem deiner zu überlassen, aber wenn er sie ja verkaufen wollte, in die versprochene Ausgabe von Fabricius griechischer Bibliothek sie einzurücken, worauf sich schon so die ganze Christenheit freuet. Der zweyte neue Beytrag besteht in einigen wenigen Bemerkungen des Hrn. Wyttenbach, welche hier aus seiner Epistola Critica excerpirt stehen. Das übrige ist ein ungeheurer Wust von antiquarischer und philologischer Gelehrsamkeit, welche selbst einem Matanasius Ekel erwecken würde. Hinzudrein kömmt noch ein Wortregister, worein alles kam, was beym Umkehren und Ausschütteln des Bettelsacks noch herausfiel. Alle Seiten wimmeln von Druckfehlern; alle fehlerhaften Lesarten, selbst die von Herrn Harles dafür erkannten, sind stehen geblieben, und in den Noten ist zwar sehr viel aus Spanheim und Heusinger ausgezogen, aber fast alle historische Nachrichten fehlen, welche die Anspielungen des Kayſers erläutern und seine an sich sehr matte Ironie fühlbar machen könnten. Bey einem solchen Manne vergeht einem noch so geduldigen Recensenten alle Lust zum kritisiren, und man geräth in die Versuchung, das ganze Handwerk zu verwünschen und aufzugeben. Ist denn nicht irgend eine Zeitung, welche die Schreibseligkeit des Mannes befriedigen und erschöpfen könnte? Zu dem Unrathe dieser Ausgabe rechnen wir auch

die lateinische Paraphrase des Curtius, welche entweder nicht zu dem Texte paßt, oder doch undeutlich ist, so daß hier unter derselben bald Noten, bald eine neue Paraphrase oder Uebersetzung eingerückt steht. Ein vernünftiger Ausleger hätte das ganze Werkchen auf die Hälfte der Bogenzahl mit allen nöthigen Erläuterungen einschränken mögen, wenn ihm seine Belesenheit nicht so sehr wie dem Hrn. Harles beschwerlich fiel, daß er sich derselben bey der ersten besten Gelegenheit entledigen mußte. Wer unsrer Versicherung nicht trauen wollte, der kaufe das Buch selbst; und dann wird er genug Ursache finden, seine Ungläubigkeit zu bereuen.

Th.

12. Erziehungsschriften.

Ueber Erziehung des Frauenzimmers vorzüglich derer des Mittelstandes, und ein für letztere zu entwerfendes Lesebuch von M. Bundschuh. Zum Besten des Schweinfurtischen Mädcheninstituts. Offenbach, 1785. bey Weiß und Beede. 5 Bogen in 8.

Es ist eine sehr angenehme Erscheinung, nach so manchen Entwürfen zu Erziehungsinstituten, davon einige so offenbar nur die Frucht einer ökonomischen Speculation waren, auch einmal eine Erziehungsanstalt nicht nur angekündigt, sondern auch, so viel wir wissen, wirklich eröffnet zu sehen, von dessen Plan alle eigennützige Absichten so weit entfernt sind, daß blos reine Vaterlandsliebe und Bestreben Gutes zu stiften, ihn veranlaßt haben kann. Hr. Prediger Bundschuh zu Schweinfurt macht sich dieses Verdienst um die weibliche Jugend seines Ortes. Er machte zuerst 1782 durch die Sorge für seine eigne Tochter veranlaßt, seinen Vorschlag in dem Schweinfurter Intelligenzblatt bekannt, und forderte eine weibliche Person auf, sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend zu unterziehen. Diese fand sich; Hr. B. gab ihr ein ganzes Jahr hindurch täglich in den darzu nöthigen Kenntnissen, unent-

gelt-

sonlichen Unterrichte. Er bekam aber auch einen Gegner, der, wie es zu geschehen pflegt, seinen Vorschlag als unnöthig verspottete: dessen Schrift aber hier wieder abdrucken zu lassen, war eben nicht nöthig. Der Zöglinge sind 24, deren jede der Lehrmeisterin monatlich 30 Kreuzer für den Unterricht zahlt; denn es versteht sich, daß sie als Stadtkinder, Kost, Wohnung und Kleidung bey ihren Eltern fortgenießen, und nur Vor- und Nachmittags die Stunden des Unterrichtes besuchen. Der Anfang wird jedesmal mit Lesen aus der Bibel und aus Seilers Erbauungsbuch gemacht, dann eine Geschichte oder Fabel vorgelesen und moralisch angewandt; überdem wird das Christenthum nach dem Seilerschen Katechismus getrieben, auch die besten Psalmen und Liederverse memorirt. Die Kinder von 5 bis 14 Jahren, werden in drey Classen vertheilt, und in der ersten Buchstaben- und Zahlenkenntniß, Anfangsgründe des Schreibens, Gedächtnißübungen, Kenntniß der Tag- und Jahrszeiten und Festtage, ingleichen Lebens- und Gesundheitsregeln getrieben. In den folgenden Classen werden diese Lectionen fortgesetzt und erweitert, Erdbeschreibung, Kenntniß natürlicher Dinge, Uebungen im Selbstschreiben zc. hinzugethan, und mit dem Unterricht in weiblichen Arbeiten, im Nähen, Stricken, Spinnen, auch in der Musik verbunden; und da dies alles, wegen der öftern Nachweisungen, nicht wohl von einer einzigen Person bestritten werden kann, so wird die Lehrmeisterin hierin ihre erwachsene Tochter zu Hülfe nehmen. Aufsicht und Katechisation verspricht Hr. V. selbst oder durch einen andern Mann zu besorgen. Zum Gebrauch dieser Lehranstalt nun will der V. ein Lesebuch für Töchter des Mittelstandes quartalweise herausgeben, und theilt darzu den Grundriß der ihnen nöthigen Kenntnisse mit, die er also in denselben zu bearbeiten gedenkt. Wir haben nichts dagegen, außer daß wir glauben, daß Töchter vom Mittelstande auch nicht ganz fremd in der Geschichte und Verfassung ihres Vaterlandes seyn dürfen: auch Kenntnisse des vaterländischen Gewerbes und der inländischen Producte und ihrer Verarbeitung, können ihnen bey ihrem künftigen Stand nützlich seyn.

Materialien zu Vorschriften zum Dictiren und Vorlesen in deutschen Schulen, gesammelt von Lud. Christ. Ant. Wigand, Pred. in Südgrüningen.

Zweytes Bändchen. Halberstadt, bey Groß. 1784. 8 Bog. in 8.

Wir haben des ersten Bändchens A. d. B. B. LIII. S. 245. beyfällig gedacht. Dieses zweyte Bändchen enthält 1) einige lehrreiche Sprüchwörter, nach dem Alphabet. 2) Einige Regeln der Rechtschreibung; sehr gut. Die Regel, daß man nach der Abstammung schreiben müsse, wird, wie wir es selbst thun würden, durch Räthsel, nicht Räzel, von rathen, richtig erläutert. Es hätte aber doch auch dabey gesagt werden sollen, daß durch standhaften Gebrauch das Gesetz der Abstammung oft eingeschränkt werden muß; so schreibt man doch gewöhnlicher nach der Observanz Pabst, Eltern und deutsch und nicht nach der Abstammung Papst oder Aeltern und teutsch. Daß man vom Adel, ädel nicht edel schreiben müsse, halten wir auch für falsch. Adel kommt ohne Streit von edel her, da ganz natürlich der Name des Concretums früher und älter ist, als der des Abstractums, und in deutschen Wortableitungen der Uebergang von e zum a sehr gewöhnlich ist, wie von Stehen, Gehen, Gang und Stand u. dgl. Kindern will er es allenfalls erlauben, Aktion, Aktie, zu schreiben — das thun aber auch erwachsene Kinder, selbst unter Schriftstellern. 3) Von dem Gebrauche der orthographischen Zeichen — von der Interpunction, etwas mangelhaft. 4) Die vornehmsten und gebräuchlichsten deutschen und lateinischen Abkürzungen. 5) Orthographisches Verzeichniß gewisser zweifelhafter Wörter. 6) Anweisung zur richtigen Aussprache der in deutschen Schriften vorkommenden französischen, englischen, italiänischen und spanischen Wörter. 7) Erklärung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Wörter. Eben so nützlich als vollständig. 8) Verzeichniß einiger Münzsorten, welche am öftersten vorkommen. Da der Vers. den Ducaten zu 2 Thlr. 16 — 20 Gr. ansetzt, so kann der Souverain nicht 9 Thlr. gelten. 9) Erklärung verschiedener sehr häufig vorkommenden Benennungen von Sachen, die das Gewesen betreffen — ebenfalls sehr gut. 10) Verzeichniß einiger veralteten deutschen Wörter, die in Luthers Uebersetzung der Bibel vorkommen, wie auch andrer einer Erklärung bedürfenden biblischen Benennungen und Ausdrücke — ein Zusatz zu dem im ersten Bändchen enthaltenen zweyten Kapitel. 11) Merkwürdigkeiten aus verschiedenen Ländern und Städten der vier

Haupt-

Naturgeschichte der Welt — eine sehr verdienstliche Sammlung. 12) Bemerkungen aus dem Thierreich. Man muß auch bey diesem Bändchen des V. geschickte Auswahl des lehrreichen und nützlichen loben, ob wir gleich immer glauben, daß seine Sammlung mehr Materialien zum Selbstlesen als zum Dictiren und Vorlesen enthält.

Lectüre für die kleine Jugend, zum Unterricht, Vergnügen und Veredlung des Herzens. Vierter Theil. Gießen, bey Krieger dem ältern. 1784. 25 Bog. in 8.

Der Herausgeber dieses vierten Theils, der an den vorhergehenden drey Bänden keinen Antheil gehabt zu haben versichert, bekennt, daß er ihn aus andern der Jugend bestimmten Schriften gesammlet, aber hie und da die Aufsätze nach seinen Absichten abgekürzt, erweitert oder verändert, und dabey theils auf eine angenehme Beschäftigung und Unterhaltung, theils aber auf moralische Bildung des zarten Alters Rücksicht genommen, und daher nichts in diese Sammlung aufgenommen habe, was nicht von dem kleinen Leser beym eignen Lesen leicht verstanden, oder ihm doch von Aeltern und Lehrern ohne Mühe faßlich gemacht werden könne. Der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind weniger nicht als 120, und so bekannt sie größtentheils alle dem Recensenten aus Lesung anderer Erziehungsschriften waren, so leuguet er doch nicht, daß er sie hier mit Vergnügen wieder gelesen habe; so gut gewählt, unterhaltend und lehrreich fand er sie. Sie sind größtentheils, einige wenige Gedichte ausgenommen, erzählenden Inhalts; man wird aber nicht von uns verlangen, den Raum mit Hersetzung ihrer Titel zu verderben. Für Kinder, die sich mit diesem einzigen Buch begnügen wollen, oder deren Büchervorrath doch sehr klein ist, kann dasselbe überaus nützlich werden; andern, denen der gute Wille ihrer Eltern schon eine Kinderbibliothek gesammlet hat, können es entbehren, denn sie werden es dem Inhalt nach in andern Büchern schon besitzen.

Zf.

Acerra philologica. Ein neues Lesebuch für die mittlere Jugend. Erstes Hundert. Hamburg, bey Hoffmann. 1785. 19½ Bog. in 8.

Die sogenannte Acerra philologica ist schon seit manchen Jahren ein sehr gutes und nutzbares Lesebuch für die dem Gymnasium gewidmete Jugend gewesen, das zur Absicht hatte, dieselbe mit der alten Litteratur, Geschichte und Mythologie bekannt zu machen, und die Lesung der alten Schriftsteller vorzubereiten und zu erleichtern, und ist es gewiß noch an solchen Schulen, wo diese Absichten noch nicht durch andre verdrängt sind. Wenn man demnach verhüten wollte, daß das Buch nicht in Vergessenheit gerathen und den Händen der Schuljugend entzogen werden möge, wie wir denn gerne glauben, daß es außer den Auctionen nicht mehr zu bekommen seyn mag: so war es eben nicht nöthig, eine ganz neue Acerra zu sammlen, zumal wenn es durch einen Mann geschehen sollte, der so wenig Beurtheilung und berichtigte Kenntnisse besitzt, wie der Herausgeber dieses ersten Hunderts gezeigt hat: man brauchte nur die alte Acerra mit den nöthigen Verbesserungen des Ausdrucks, mit Berichtigungen und Zusätzen, die der Geschmack und die erweiterten Kenntnisse unsrer Zeit nöthig machen, und allenfalls mit Weglassung solcher Erzählungen, die man für minder nöthig und nützlich hielt, wieder aufzulegen. Daß der Verf. dieser neuen Acerra ein Mann von höchst verworrenen und unreifen Kenntnissen, und folglich gar der Mann nicht sey, der ein solches Schulbuch schreiben sollte, erhellt fast aus jedem Artikel dieses Hunderts — und es ist sehr zu wünschen, daß es das erste und letzte bleiben möge. Ohne die Fehler zu wiederhohlen, die bereits andre Recensenten gerügt haben, wollen wir diese mit einigen neuen bestätigen. Ueberhaupt scheint er alle alte Geschichten blos aus dem Gedächtniß, und nach dem Hörensagen mit Ersparung der Mühe des Nachschlagens, hingeschrieben zu haben. Dies schließt man aus den vielen Fehlern, Veränderungen in Nebenumständen und Zusätzen, wovon die alten Schriftsteller nichts wissen. Z. B. Mucius Scävola ermordete den Schüler (soll vermuthlich heißen, Schreiber — denn das Buch wimmelt von Druckfehlern) des Königs, und soll seine Hand deswegen verbrannt haben, um sie zu bestrafen, weil sie den König verfehlt habe. Horatius Cocles

soll

soll sich mit seinem Pferde in die Tiber gestürzt haben — (Livius sagt blos armatus, und eines Pferdes wird bey seiner damaligen That gar nicht erwähnt: es wäre ihm überdem hinderlich gewesen.) Mithridates soll vom Pompejus gefangen und von seinem Sohne Pharnaus (soll heißen Pharnaces) geschlagen worden seyn — und überdieß beydes zugleich. Auch soll er sich selbst erstochen haben. Antonius ist bey Actium umgekommen — er, der aus der Treffen floh, und in den Armen der Cleopatra zu Alexandrien starb. Dädalus soll in seinem Verhafte das Labyrinth gemacht haben, welches er doch zu andern Absichten bereitet hatte und erst nachher in dasselbe eingesperrt wurde. Androklus soll eines Todtschlags wegen sich in die Höhle verkrochen haben, wo ihm ein Löwe seine Pfote darbot, und nachher der Wildniß überdrüßig, freywillig nach Rom gekommen seyn, wo er mit eben diesem Löwen kämpfen sollte. Beydes ist falsch. Gellius, der diese Geschichte zuerst erzählt, sagt, daß er wegen der täglichen Schläge seines Herrn entflohen, und nachher von den herumstreifenden Soldaten ergriffen und seinem nach Rom zurückgekehrten Herrn dahin nachgeschickt worden sey. Von den Augurien wird weiter kein Exempel als das ungewöhnlichste angeführt, daß man aus dem Aufsitzen der Vögel auf gewisse Bäume böses prophezeyt habe. Er, oder sein alberner Corrector schreiben: Lacädemonien, Mazädonien, machen aus Perdiccas, Producas; aus Psammetichus, Psamnatichus, aus dem Herbave, einen Kan Bärhave u. s. w. Eigen aber ist dem V. das übereilte Urtheil, daß die Beyspiele von den thätlichen Wirkungen der Freude, die dieser große Arzt anführe, keinen Glauben verdienen. Wir schonen das Papier, um den Inhalt dieser neuen Acerra zur Vergleichung mit der alten, herzusetzen, sagen aber nur noch, daß viele Artikel aus der alten genommen, aber mit entbehrlichen und zum Theil einfältigen Veränderungen versehen worden sind, einige neu hinzugekommene moralische Erzählungen aber, aus andern Kinderbüchern entlehnt, in eine Acerra philologica gar nicht gehören.

Pf.

Historisch- und moralische Erzählungen für den gemeinen Mann und die Jugend von Joh. Ad. We-

Wening, Canonicus am Churfürstl. Chorstifte zu Altenötting und Churfürstl. Schulenaufseher. München. 1774. 186 S.

Recht gut für das Land, dem sie bestimmt sind, und das sie doch auch wird nutzen dürfen, da sie mit Genehmhaltung des Churfürstl. Hochlöbl. Büchercensur-Collegiums gedruckt sind. Der Verfasser ist ein aufgeklärter, warmer Menschenfreund, der manchen Wunsch für sein unaufgeklärtes Vaterland auf dem Herzen hat, und freymüthig seine Meynung über die Mängel und Gebrechen der Erziehung sagt. Fahre fort, wackrer Mann, wenn Du darfst, Du wirst nicht ohne Segen arbeiten.

Angenehme Beschäfftigungen für kleine Kinder ꝛc. Neunte Sammlung. Lüneburg — Lencke. — 1785.

Ebendasselbe unter dem Titel:

Angenehme Beschäfftigungen für Kinder vom reifern Alter. Drittes Bändchen.

Das Buch könnte noch sechs Titel haben und würde dadurch nichts besser, bliebe immer sehr mittelmäßig und entbehrlich und enthielte immer Manches, was weder für reife noch unreife Kinder wäre, z. B. die Verse: Trost im Leiden, welche so anheben: „Erheb' dich, armer Christ und fliehe die schwarzen Sorgen Trauerhaus." So auch das darauf folgende fade Wiegenlied. Gesetzt aber, das Buch wäre gut, so könnte es doch nur entweder für kleine, oder, für reifere Kinder gut seyn. Die eine Parthey würde also immer getäuscht; nun, da es schlecht ist, werden sie es beyde.

Hz.

Das Mitgefühl, eine Familienscene. Lüneburg. 1784. 8. 68 S.

Eigent

Eigentlich ein dialogisches Angebind auf eines guten Vaters Geburtstag, und, dieser Absicht halber, wollen wir das angebrachte weinerliche nicht rügen, auch das nicht, daß es nur beym guten Vorsatz bleibt, und den Kindern selbst nichts thun, als einem armen Jungen ein paar Zwiebacke und ein Stück Kuchen geben.

Bergmanns kurzer Unterricht in der Natur-Wissenschaft für Kinder in den Realschulen. Zweyte Auflage Mainz, 1784. 8. 10½ Bog. nebst 9 Kupfertafeln.

Der Verf. sagt selbst in einer kurzen Vorrede, daß schon das Titelblatt ergebe, daß es nichts vollständiges seyn könne, es ist aber demohngeachtet hinlänglich so viel geliefert worden, als Kindern, die nicht studiren sollen, sondern zu Kaufmannschaft und Handwerkern erzogen werden, zu wissen nöthig haben, und diesen ist es genug, wenn sie nun überhaupt die nöthigsten und nützlichsten Kenntnisse erlangen. Mathematische Beweise in der Naturlehre würden ihnen zu hoch seyn, und die ganze Naturgeschichte vollständig systematisch zu weitläuftig. Der Verf. hat beyde Klippen glücklich vermieden; wir haben diese wenigen Bogen mit Vergnügen durchgeblättert und gefunden, daß sie dem vorgesetzten Endzwecke vollkommen entsprechen. Die Beschreibungen sind richtig, klar und deutlich, so daß mancher Jüngling, der vielleicht versäumt worden, sich trefflich selbst nachhelfen könnte, wenn er dieses Büchelgen zu seiner Sonntagslektüre machte. So sehr wir aber mit dem Texte zufrieden sind, so sehr missfallen uns die Kupfer, wären sie doch lieber gar weggeblieben, denn eine nicht ganz deutliche Idee ist doch einem besser als eine falsche, und diese bekommen Kinder und Jünglinge gewiß aus diesen Kupfern. Doch der Verf. des Werkes selbst ist uns zu ehrwürdig, als daß wir ihm wegen der Arbeit eines Sudlers Vorwürfe machen sollten.

Zeitvertreib und Unterricht für Kinder vom achten bis zwölften Jahre, in kleinen Geschichten, Gesprächen

Digitized by Google

chen und Briefen. Drittes Bändchen. 1784. 8. 510 S.

Religion, Naturgeschichte, Physik, Moral, Technologie, Menschenkenntniß und andre nützliche Sachen sind in der angenehmsten Abwechselung in diesen Bänden vorgetragen. Völlig entspricht der Inhalt dem Titel, und wir wüßten Aeltern kaum ein besseres Buch zu benennen, wenn Kinder gerade keine ganz ernsthaften Sachen treiben, sondern auch durch Lesen sich erhohlen sollen. Wir kennen leider, leider, Herren und Damen genug, denen der größte Theil des Inhalts ebenfalls noch Neuigkeit seyn wird. Sollte der Sammler, wie wir es wünschen, fortfahren, nun auch für Jünglinge von größerm Alter, und die nunmehro in die große Welt sollen, zusammen zu tragen, so würde es unsers Bedünkens nicht unzweckmäßig seyn, wenn er seinen jungen Lesern viele Geschichte von sogenannten Gaudiebsstreichen und Betrügereyen mit vorlegte. In Gerichts- und Verhör-Stuben großer Städte fehlt es daran nicht; und der Verfasser hat in diesem Bändchen schon einen guten Anfang gemacht. Jener Jüngling klagte mit Recht über seine Erziehung, da man ihm genug von Ehrlichkeit seyn, Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit vorgepredigt, aber ihm auch nicht den geringsten Wink gegeben hatte, sich nicht betrügen zu lassen.

Rz.

Lesebuch für Kinder aus dem Bürgerstande von D. E. Mörschel. I Bändchen. Berlin. 1784. Realschule. 211 S. 8.

In der Vorrede, welcher der V. eine kriechende Dedikation an den Minister von Zedlitz vorgesetzt hat, wundert er sich in einer hochtönenden Deklamation, daß man Menschen, die sich jeden Tag der Wahrheit nähern sollen, und die Gott deshalb zur Unsterblichkeit schuf, von Wahrheit zurückziehen könne. Uns deucht, Glückseligkeit sey Endzweck, und Wahrheit nur Mittel dazu. Kann jene nicht erlangt werden, oder steht zu befürchten, daß der Endzweck durch Bekanntmachung einzelner Wahrheiten weniger erreicht werde, ist alsdenn ein Mittel zu gebrauchen, was vom Endzwecke ableitet? Dies Mode-

geschwätz

geschwätz hat schon so viel Unheil gestiftet; und wenn ehe wird es ein Ende nehmen? Wir glaubten nun Wunder, was der Verf. sagen würde, der sich so feyerlich als ein Opfer der Wahrheit ankündigte: „ehrwürdige Wahrheit, so lange ich lebe, will „ich dir nachforschen, will ich unter meinen Mitmenschen dich „verbreiten, nichts soll mich abhalten, weder Furcht, noch „Belohnung!“ allein sein Büchlein enthält nichts, wodurch dies Getöse gerechtfertiget würde. Es sind sechszehn gesammlete Anekdötchen und Erzählungen, nebst einigen Gespenstergeschichten, in einem schleppenden Styl vorgetragen, welche Herzens- und Sittenverbesserung zur Absicht haben. Dann folgen Briefe, worin weidlich moralisirt und getändelt wird, ein gar empfindsames Beyspiel der Rosenkönigin von Salency, und ein Lied eines reisenden Handwerksburschen. Ein buntes Gemengsel!

U.

---

13. Wiener und andere katholische Schriften.

Ueber Gottesdienst und Religionslehre der Oesterreichschen Staaten. Ein periodisches Werk. Herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrter. Dritter Theil. Wien. 1785. bey Wucherer. 326 Seit.

Der Herausgeber der beyden ersten Theile, Her Hofmann, ist durch seine Versetzung von Wien verhindert, sich weiter damit zu beschäfftigen. Die Verfasser fahren indessen auf dieselbe Art fort, auf Thatsachen gegründete Berichte und Urtheile von dem Oesterreichischen Religionswesen zu geben, welche Einheimischen eben so nützlich seyn können, als sie größtentheils Auswärtigen interessant sind. Sie haben in dem ersten Stück den ganzen Vorrath ihrer Nachrichten und Bemerkungen unter zwölf Fächer gebracht, und nach dieser Abtheilung wollen wir von dieser merkwürdigen Schrift, itzt einige Proben derselben aufstellen, welche sehr dienen können, den Protestan-

wünschen, daß die Publikation der Kaiserlichen Patente, die auch in Oesterreich immer noch im Flusse ist, dasjenige Gute zu machen, und ihre Erhaltung ein wenig befestigen möchte.

I. Landesfürstliche Verordnungen in Kirchensachen — wie werden sie befolgt? In Wien in Oberösterreich weiß man ein besonderes Mittel, die Abstellung des Weinläutens zu befolgen, um doch läuten zu können; man giebt nämlich daselbst innerhalb einer Viertelstunde fünf, sechs schnelle Zeichen zum Gebet, so daß fast immer, und doch nicht anhaltend geläutet wird. Ebendaselbst werden noch Bruderschaftsfeste von der Kanzel verkündigt. — Inzwischen Bohnen und Grieß bestehe ein ausgehobenes Kloster der Cölestinerinnen noch immer, nach wie vor. — Der Befehl wegen der Sperrung der Kirchen und Klöster wird hin und wieder sehr schlecht gehalten; man läßt die Leute zu andern Thüren hinein, und hält allerley Andachten selbst an abgeschafften Feyertagen. — Verschiedene Geistliche widersetzen sich dem Verbote, gedruckte Bücher auszutheilen, und Brüderschaften zu verbieten. Pachlin, Cooperator an einer der ersten Kirchen in Wien, ist dafür bestraft. Niklas Spengler wirbt unter allen Leuten zur neuen Bruderschaft der drey Personen. Der P. Prior der Karmeliter auf der Laimgrube in Wien, ist durch ein Consistorialdekret, auf Befehl des Kaisers abgesetzt, und aller Klosterwürden unfähig erkläret, weil er sich den allerhöchsten Verordnungen nicht gefügt hat. — Auch P. Hell, der Exjesuit und Astronom, treibt so wie immer, Grobheiten mit Bruderschaftsbüchern und Jetzeln, überhaupt geistliche Possen in österreichische Mundart, und giebt, wie die Verfasser sagen, durch diese indischen, — nein, unwürdigen, den Landesgesetzen widerstreitenden — Zusammenrottungen zu erkennen, daß die Sternkunde seinen vielern Beobachtung nicht bedürfe, und, die letzte Frage, daß er den Jesuiten entweder niemals entzogen, oder wieder angezogen habe.

II. Wird der Gottesdienst mit Würden und Anstand gehalten? Ein gewisser Jgn. Müllersdorf von seinem Gerüste, da werde es hüpen weg oder mir! oder wohin denn? etwa ins Narrenhaus, oder zu einem Clus Mein? nein, ins ewige Feuer. Dieser Heroine wird

wird noch dazu gelobt, daß er sich [illegible] und sich die einige Zeit immer anständiger aufführe. Es muß also wohl eine sehr ungezogene Schule seyn, mit welcher unsre Verfasser zu thun haben, da solche Leute, wie Fidler, zu denen gehören, die sich bessern. — Zum Klapbaum auf der Wieden, einer Vorstadt von Wien, ist in der Kanzley noch immer beym Eintritt zu lesen, daß dies Gotteshaus von Benedikt XIV. das Privilegium habe, daß jeder Priester, welcher in der Allerseelenoktav, oder an Sonn- und Feyertagen eine Messe lieset, eine arme Seele aus dem Fegfeuer erlösen könne. — — Ob wir gleich mit den hohen Begriffen der Verfasser von der Würde und Nutzbarkeit der Kirchenceremonien nicht einig sind, so müssen wirs doch sehr loben, daß sie die Unanständigkeiten, die damit häufig verbunden zu seyn pflegen, ernstlich ahnden.

III. Predigten, das reichhaltigste Fach. Es wird gerühmt, daß die Wienerischen Prediger sich seit dem Anfange der Prediger-Wahrheiten gebessert haben. (Muß man etwa zuweilen auch die faulen Schüler laben, um ihnen zum Fleiß Lust zu machen?) Aber wie viel besser sie noch werden müssen, ergeben die Berichte von dem größten Theil derselben. Grasel, von dem schon in den vorigen Theilen viele Merkwürdigkeiten vorkamen, bewies die Göttlichkeit der christl. Kirche daher, weil ihre Entstehung und Vollendung nicht natürlich zugegangen; und dies, weil es stolze Weise waren, denen man die Thorheiten des Kreuzes predigte; Ist mag es so heißen, was davon gepredigt wird; Grasel vergaß den Unterschied der Zeiten) nun aber sey die christl. Lehre allgemein, von einem Pol zum andern gedrungen ꝛc. Ein anderesmal predigte Grasel vom Ehestande. Unter andern bewies er, daß die Pflicht der ehelichen Keuschheit sich auf den ehelichen Vertrag gründe, daher: weil Gott gesehen, daß das Herz des Menschen veränderlich sey und nach Abwechselung sich sehne, indem ihn der beständige Genuß des natürlichen Gegenstandes zuletzt Eckel verursache; so lege er uns die Pflicht auf, daß die Eheleute treu bis an den Tod bleiben sollen!! Auch mahnte Grasel die Eheleute an, daß sie nicht zu saumig in Erfüllung einer gewissen ehelichen Pflicht seyn sollten ꝛc. — Der Kaiser, welcher Unterthanen haben will, wird dies nicht sagen. Daß Abrahams von St. Clara Geschmack noch bey manchen gelte, beweiset das, was der Prediger in der Schu-

pfarrkirche zur Erläuterung der Wahrheit, daß man kleine Sünden nicht verachten müsse, sagte: „Alles gleicht beym Anfang einem kleinen Steinel, bis es zu einem ungeheuren Berg heranwächst. Der Jüngling mit dem Mädchen liebäugeln zusammen, und besprechen sich anfänglich nur scherzend; seht das Steinel! Bald aber sieht man sie im abscheulichsten Laster; seht den Berg! Andre lassen sich in scherzhafte Gespräche mit ihres gleichen ein, und nekken einander; seht den Steinel! Nicht lange dauert es, und man sieht, daß sie einander spotten, schmähen und in übeln Ruf bringen; seht den Berg! Wieder andere kommen über ein lustiges Büchel, sie freuen sich über dessen Inhalt; seht den Steinel! ꝛc." — Solcher Steinel und Berge noch eine ganze Menge. Auch die kleinen Tugenden wären nicht zu vernachläßigen, lehrte der Mann; z. B. wenn man sich im Klosterleben, in der Einfalt mit kleinen guten Handlungen abgebe; und sich, wie die Mutter Gottes in einem sehr niedrigen, unbedeutenden Lebenswandel, befinde, da sie itzt dennoch an der Spitze aller übrigen Heiligen stehe. — Simbet, auch eins der auffallendsten Stücke in dieser Gallerie, führte in einer Predigt den Satz aus: Verdammt 1) deine Sinne, und 2) deine Seelenkräfte. Da mag es wohl recht geheißen haben: pectus facit disertos. — In der Franziskaner Pfarrkirche sprach einer ein breites von dem heilsamen Schwemmteiche, und meinte damit — die Beichte. — Ein anderer redete in der Serbitenkirche von der Buße, wozu ihm das Dreykönigsfest Anlaß gab, besonders die eilige und schnelle Bekehrung der drey Könige: „da sie Jesum suchten, und sich weder durch die kalte rauhe Witterung, noch durch das Hohngelächter ihrer Unterthanen, noch durch die Gefahren einer so beschwerlichen Reise abschrecken ließen, lehren sie uns, wie wir uns zur Buße vorbereiten sollen, erster Theil; da sie ihn fanden, lehren sie uns die Eigenschaften der Buße, welche sich mit Gold, Weihrauch und Myrrhen vergleichen lassen, zweyter Theil; da sie von ihm zurückkehrten, lehren sie, wie unser Verhalten nach der Buße beschaffen seyn solle. „Allerliebst! Wenn solche Leute in der Hauptstadt Oesterreichs angestellt werden, wenn man, wie die Verfasser bezeugen, dort so ganz leichtsinnig in der Besetzung der Pfarren, und in der Zulassung der Prediger verfährt, daß sogar der Exjesuit

Digitized by Google

Steinkelner, der berüchtigte Katechet, dessen Kinderlehren blos darum so fleißig besucht wurden, weil es viel zu lachen dabey gab, in der Kirche am Hof Prediger geworden ist; so mag man denken, wie es in der Provinz und auf dem Lande aussehen mag. Kein Wunder dann, daß der Prediger zu Steinrek, Stelzel, am Maria Himmelfahrtstage einige Worte des Breviers zum Kanzelspruch wählte, und in seiner Rede bewies, daß man ohne die heil. Maria nicht selig werden könne, seine Gründe aber aus den Offenbahrungen einer Mechtildis, Brigitta, und Gertrud nahm, und unter andern sagte: Seitdem Gott aus dem Zeichen des Löwen in das Zeichen der Jungfrau eingetreten, hat er aufgehört grausam zu seyn.

Ein von den Verfasser eingeschalteter Aufsatz von der Deklamation der Prediger enthält ganz gute lokale Bemerkungen. Aber daß die geistliche Beredsamkeit mit der politischen einerley Regeln hat, weil beyde überreden wollen, können wir nicht zugeben. Ueberredung ist nicht der Zweck des Religionslehrers, sondern Belehrung; jene ist etwas vorübergehendes, diese etwas bleibendes; jene greift die Einbildung und Empfindung an, diese faßt den Verstand; jene wirket durch Schein sowohl als durch Gründe, diese nur allein durch Gründe.

IV. Kinderlehren. Aus Linz ein paar Beyspiele von Argumenten, welche dortige Schullehrer ihren Schülern zu übersetzen mitgeben; zu zeigen, wie früh, und wie sicher, der Aberglaube dort den Gemüthern der künftigen Generation eingeprägt werde. Die allersinnlosesten Mirakellegenden werden dazu auserlesen, und der Schweiß, den die armen Jungen bey ihren Ausarbeitungen vergießen, dient natürlich dazu, daß sie dieselben lebenslang nicht wieder vergessen. — Ein neuer Steinkellner ist in der Person Altmanns, Katechetens in der Kirche zu Mariahilf eine Vorstadt Wiens, aufgestanden. Der Karmelit, Peter Thomas, der P. Martin, Cooperator an der Altlerchenfelder Pfarre, (auch in einer Vorstadt) und andre sich gleiches Gelichters, einer noch schlechter als der andre. Wir sparen den Raum, den ein paar Proben wegnehmen würden. Es muß in der Welt nichts thörichter oder vielmehr nichts schädlicher seyn können, als solche Kinderlehren, da gänzlich verachtete, weggeworfene und der freyen-

Digitized by Google

lichsten Verhöhnung ungezogener Jungen und Mädchen sind in der Kirche ausgestellte Leute nichts weiter thun, als sich selbst, und die Religion, die sie zu lehren vorgeben, noch immer verachtungswürdiger machen.

V. Kirchenzierrathen, Andachtsörter, Bilder, Processionen, Andachten. Alles noch ziemlich auf dem alten Fuß, welches vielen Protestanten wundern wird, welche glaubten, wenigstens der äußerliche Aberglauben wäre abgeschafft. Bekleidete Bilder findet man noch in großer Zahl; vielmehr aber ganz unsinnige, den Menschenverstand und die Religion beschimpfende Andachten. Pochlin in Wien, und Angerer, ein Jesuit in Linz, vertheilen das päbstliche Decret zur Anwerbung der neuen fanatischen Brüderschaft von drey Personen. Sie bereden in der Stille die Leute, des Papstes Meinung sey, die Andacht zum Herzen Jesu, (das wahre Schibboleth der Jesuiten) nicht erlöschen zu lassen, und der Verführung der Rechtgläubigen, die durch die dermaligen Kircheneinrichtungen gefährlich sey, zuvorzukommen; es sey deswegen auch kein ordentliches Breve über diese neue Andacht und Brüderschaft ausgefertiget, damit die Sache ohne Widerspruch im Oesterreichischen im Gang komme. In Tyrol, wo der Einfluß der Mönche so groß ist, verbreitet sich diese Verbrüderung gleichfalls gar sehr, durch den Eifer der Jesuiten Burglehner und Tschiederer. — Von der Feyer des Maria Empfängnißfestes erzählen die Verfasser Dinge, welche zu erkennen geben, daß so bald nicht auf eine Erleuchtung des gemeinen Haufens der Prediger, auf Ausrottung des Sektirgeists, und Zerstörung geheimer Ordenskabalen zu hoffen sey. Steinert, ein Exjesuit, versicherte an diesem Feste seine Zuhörer, daß Maria die Mittlerin sey, von welcher noch Niemand unerhört geblieben ist. „Durch „ihre Hände muß alles geben, und sie zeigt ihrem „Sohne die Brüste, und geht nicht eher von seinen „Füßen, bis sie Gnade für den Sünder erhalten. Je „größer der Sünder, mit desto größerer Freude „nimmt sie sich seiner an ꝛc.“ Eines andern, Namens Dissent, Predigt, zielte ganz dahin, die unbefleckte Empfängniß zu beweisen. „De qua natus est Iesus etc. dies „Zeugniß ist allein schon hinlänglich, die Sache außer „Zweifel zu stellen. Kann man wohl denken, daß „Gott auf einem so garstigen, schmutzigen, kothigen

„Wege

„Wege habe vom Himmel auf die Erde kommen wollen: das heißt, wird er wohl von einer durch die „Erbsünde befleckten, von einer so beschmitzten Mutter haben wollen geboren werden?“ Er zeigte dann, daß schon die Patriarchen Adam, Abraham, David und Salomon diese unbefleckte Empfängniß vorgesehen haben; „so „hat z. E. Noah dieses unter dem Bilde einer weißen „Taube vorgesehen, die einen frischen Zweig im „Schnabel hatte, da doch auf dem ganzen Erdboden „kein frisches Blatt war. — Was die heil. Väter betrifft, so würde ein ganzer Tag nicht klekken, wenn „ich euch alles hersagen wollte; alle sagen rund „heraus, daß Maria ohne Erbsünde empfangen „sey.“ — Die Verfasser sagen mit Recht, daß sich aus den Erscheinungen solcher Prediaten der Schluß machen lasse, daß die Hartnäckigkeit der Feinde des Wahren und Guten immer mehr zunehme. Ist es nicht schimpflich, daß der Erzbischof von Wien solchen Unsinn duldet? ja befördert? Ist es einer weisen und wachsamen Regierung übel zu nehmen, wenn sie die strengsten Maßregeln dagegen ergreift? nicht vielmehr mit Dank zu erkennen, und zu bedauren, daß sie nicht noch vielmehr thut? Müssen unsre Zeiten nur in so weit die aufgeklärten seyn, daß es recht hell und augenscheinlich wird, wie viel Schande der gesunden Vernunft und der Religion angethan wird? — Noch eine merkwürdige Neuigkeit. In dem Hause eines gewissen Anton Kiks, Posamentirmeisters, in Wien, werden täglich, selbst auch an Sonntagen und gebotenen Festen, zwey, öfters auch drey und vier Messen gelesen, dabey allerley Gebete, Litaneyen und Rosenkränze gebetet, Beichte gehört und Kommunion gegeben. Der Sohn dieses Mannes ist Vikar in Penzing. Die von ihm den Verfassern eingereichte Entschuldigung, wegen des Vorwurfs, daß er seinen, vielleicht blödsinnigen, Vater nicht belehre, daß solche Dinge verboten sind, ist gar sehr prekarisch und widerspricht sich offenbar. Es wird ihm in der Antwort weit mehr von seinem Vater erzählt, als er selbst gewußt haben mag; versichert, daß seine Hauskapelle nicht blos dazu diene, daß er seiner kränklichen Umstände wegen, wie der Sohn vorgegeben hatte, eine Messe für sich lesen lasse; daß dort vielmehr besondere feyerliche Andachten gehalten würden, die länger dauerten, als andre öffentliche, und denen auch Auswärtige beywohnten; daß es groß Aufsehen mache, wenn diese Ver-

Digitized by Google

sammlung aus einander gehe; daß sie am Dreykönigsfest das Introduktionsfest der privilegirten Kapelle begangen habe; daß in dem Hause dieses Anton Kits eine eigene Verbrüderung sey, welche ihren Präses, Thesaurarius und Sekretär habe, und deren Mitglieder, unter welchen sich Geistliche, in angestellte Pfarrer finden, ein Abzeichen trügen, die andächtige Novizen machen. Alles das geschieht mit Vorwissen, ja mit Genehmigung des Erzbischofs: Er hat wenigstens seinem Paramentenmeister das Vorrecht eingeräumt, eine Kapelle in seinem Hause zu haben; er ist, selbst nach dem Eingeständniß des Vikar Kits, einmal da gewesen; eine weibliche Person hat zweymal dieselbe mit ihrer Gegenwart beehret, auch ihr Wohlgefallen über die prächtigen Ornate und Kirchengeräthschaften gnädigst bezeigt. Man sieht, daß die Verfasser haben noch mehr im Rückhalt, was sie uns der Ordnung nicht bekannt machen. Aber schon das, was sie von Thatsachen erzählen, ist nachdenklich genug. Durch neue Konventikeln und neu hervorkommenden Brüderschaften, wo der Geist des Aberglaubens und der Sektirerey herrscht, sie sind die bequemsten Schlupfwinkel, in welchen die Loyolische Kabale ihr Unwesen treiben, Anhang werben, und für ihren gefährlichen Plan ohne Verdacht, aber um so hinterlistiger arbeiten kann. — Noch einen solchen Brüderort hat man in dem Hause eines gewissen [illegible] Geld- und Silberspitzenmachers in der Josephstadt (einer Vorstadt von Wien) entdeckt. Valentini unterhält ein sogenanntes Krippelspiel, bey welchem sich mehrere Leute versammeln, gemeinschaftliche Gebete hersagen, und die von ihm selbst verfertigten schwärmerischen Predigten anhören. Er ist das Haupt der Gesellschaft von den 72 Jüngern und Jüngerinnen Christi gewesen seyn. (Dieß ist schon eine jesuitische Brüderschaft. S. Meusel N. D. V B. S. 31.) Es ist löblich, daß die Verf. solchen Unfug angeben, und die Aufmerksamkeit wohlgesinnter Mitbürger und Geistlichen auf diese Gegenstände lenken, welche in aller Absicht keinem Patrioten gleichgültig seyn können. Es ist auch erfreulich, daß sie wirklich manches Gute damit ausrichten. So wurden z. B. auf die in diesen Blättern gegebene Beschreibung einer Sammlung von Gemälden, die an den Wänden des Josephstädter Piaristenkollegiums angebracht, und eben so viele Dokumente des verächtlichsten Mönchsgeists waren, alle diese Gemälde weggeräumt, und die Verfasser erhielten davon eine schriftliche

Be-

Digitized by Google

Verzeichniß, Stempel und Siegel, Datum und Unterschrift selbst aufgesetzt, und hier eingerückt ist. Die Handlung sowohl als dies Schreiben macht dem vernünftigen Theil der Pfarrkirche wahre Ehre. Allerdings beschämt uns aus diesem Nachrichten sehr wohl, daß dieser bey weitem der kleinste ist. Unangenehm ist es dagegen, gleich hinterher zu lesen, daß die erneuerte Augustinerpfarrkirche (welche zugleich die kaiserl. Hofkirche ist) mit solcher unanständiger Pracht ein Muster der bessern Ausführung nicht geben können, ohne den Anstoß zu stärken. Ein wahres Bild der Verunstaltung des einmal verjährten Alterthums, der Mißbräuche und Unförmen entgegen mancher Pracht, einer Menge unausgeschmückten Vorstellungen, biblischer Historien, und sinnlicher Mährchen aufgepfropft ist, mit der Nachwelt und ihrer Verfassung und der Denkungsart zur Ehre dieses Werks nicht gut umzugehen scheint. Aber gehen wir weiter, und suchen die mehrere Ehre des unterscheidenden Genies neben, daß nicht mehr vor den Augen des Kaisers, auch der gröbste äußere Mißbräuche noch leicht dann ausgerottet werden. Merkwürdig ist insbesondere ein gläserner Kasten, in dem ein Skelett liegt, oben mit der Aufschrift: S. Clementia. In einer Hand hat das Skelett einen Zweig, in der andern eine gläserne mit Wachs auf beiden Seiten beschriebene Tafel, worauf S. Clementia. Was in der Tafel aufgezeichnet steht ist unbekannt. Das Skelett selbst ist in prächtigen Gold gekleidet, woraus zu erhellen scheint, daß die lautere Tugend Verzierung, welche dergleichen Verkleidungen unnöthig macht, auf Statuen nicht erstrecken müsse.

VI. Sitten der Religionsdiener. Davon diesmal nicht. Ist etwa die Materie zu reichhaltig, oder zu kitzlich? Vielleicht.

VII. Volksvorurtheile und Meynungen in Religionssachen. Noch immer dasselbe. Auch Nachtwächter werden in den großen Plan der Volksverfeinerung gezogen. Zu Linz in Oberösterreich wird gewöhnlich so abgesungen:

Ihr alle mahl Herrn laßt euch sagen
Der Himmel hat zöhn geschlagen.
Ihr Mägdelein seid groß oder klein,
Da schierts das Haar fein fleißig ein;
Verzierts mit dem Zeichen
Mit dem Zeichen des heiligen Kreuz.

[illegible]

VIII. Duldungsgeist. Wir suchen vergebens im Buche Thatsachen, die hoffen ließen, daß er befördert werde. Wohl aber finden wir, daß der geistliche Hochmuth, der sich im Besitze der alleinseligmachenden Religion zu seyn dünkt und der so leicht in Verachtung, Haß und Verfolgung ausbricht, nebst der leidigen Bekehrungssucht noch immer in der alten dann und wann nur etwas überzuckerten Sprache von den Predigern sehr freygebig gefüttert werde. So trat am ersten Sonntage nach Epiph. in der Schottenpfarrkirche ein Mann auf, der über die Worte: Und sie giengen hinab in den Tempel, erst die schöne Anmerkung machte, daß nur in diesem Tempel Gott die Opfer und Anbetung seines auserwählten Volks angenommen habe, und dann ganz natürlich auf einen andern Gedanken geführt ward, daß auch im neuen Testament Gott nur in Einer Kirche, (er hätte lieber gleich sagen sollen, nur in der Schottenpfarrkirche zu Wien) in der alleinseligmachenden katholischen Kirche, wolle verehrt werden; er wolle daher, da wir uns dermal unter so vielen hochmüthigen Verirrten befinden, zeigen, daß nur die katholische Kirche die alleinseligmachende sey. „das ist sie; „denn sie hat Gott zum Urheber, der sie selbst gelehrt, „und seine Lehren mit seinem Blut besiegelt hat. Die „Apostel haben keine andre gelehrt, als welche sie von „Christo empfangen haben, und welche wir noch „haben. Sie ist mit Wundern verherrlicht, mit „Martern vertheidigt und verfochten. Wir haben eine ununterbrochene Reihe von Hirten „der Kirche bis auf die Apostel, bis auf Christum, „dann bis auf Aaron, Abraham und zum ersten gerechten Menschen! Es ist nur ein Leib, nur ein „Schafstall, nur ein Hirt; wer nicht Glied desselben Leibes ist, kann nicht selig werden. Wir „haben immer eine gleichförmige Lehre, dieselben Glaubensartikel, immer nur sieben Sakramente gehabt. Unsre Gegner können das

„nicht

„nicht von sich behaupten. Ihre Religion ist so ver„schieden, als die Reiche, Städte und Oerter sind, „welche sie bewohnen. Sie strichen weg, was ihnen „nicht gefiel, und setzten zu, was ihnen behagte. „Könnten sie selig werden, so müßte es ihnen „Christus versprochen haben. Er hat sich „aber nur eine Braut auserlesen, die katholi„sche Kirche nemlich, und hat ihre Neben„buhlerinnen nie gut geheißen. — Daß au„ßer der katholischen Kirche kein Heil zu hoffen sey, „kann sich ein Christ sehr deutlich überzeugen, wenn „er auch nur (wie der Redner) mit einem flüchtigen „Blick die Kirchengeschichte und Kirchenlehrer durch„geht. Entstund eine Ketzerey oder Irrlehre, so„gleich waren die Bischöfe zum Streit gerüstet, und „die neue Ketzerey fand so vielen Widerstand, und „ward so eifrig bestritten, daß oft ganze Rei„che, ja die ganze Welt in Unordnung ge„rieth ꝛc." Ja wohl freylich in große Unordnung. Und diese Unordnung war der alleinseligmachenden Kirche eben so recht nützlich! O glückselige Zeiten! Der Redner würde der letzte nicht seyn, der mit zuschlüge, wenn nur erst einmal wieder Lerm geblasen würde.

IX. Priesterseminarium. Das Wiener läßt die Verfasser immer mehr gutes für die Zukunft hoffen. Wir hoffen so gar viel nicht davon, zumal da der würdige Prälat Rautenstrauch so plötzlich gestorben ist. Er wird sehr schwer zu ersetzen seyn.

X. Klöster. Einfluß der Mönche. Die Büchterevision hatte die Menge der Lukaszettel sehr verringert. Die armen barmherzigen Brüder (Leute, die nicht die Beschützung verdienen, die man ihnen noch angedeihen läßt. Ein großer Theil ist faul und alle sehr bigott. Layen sind bessere Krankenwärter) zerschnitten alte Direktorien, und vertheilten die Stücke als Lukaszettel. Der heilige Betrug ist aber durch einen Geistlichen entdeckt und bekannt gemacht. — Teufelsbannereyen werden noch zuweilen bekannt; wenn nur nicht viel mehr böses im Finstern geschieht, seitdem es nicht mehr ganz ohne Scheu und ungeahndet im Lichte geschehen kann! Bessere Belehrung des armen gemeinen Volks würde das erste seyn müssen, wofür zu sorgen wäre, um die giftigen

Ausdünstungen der Kloster- und Mönchskutten (und der ganzen schädlichen Hierarchie) zu vertreiben. Aber das gemeine Volk bleibt ganz wie es ist. Man liebt lieber die Reformationen, die in die Augen fallen.

XI. Theologische Schriften, Andachtsbücher, Lieder und dgl. Etwa fünf Bücher sind in diesem Bande recensirt, von welchen Giftschützers Pastoraltheologie das meiste Lob erhält.

XII. Bruchstücke aus der Kirchengeschichte, merkwürdige Stellen aus Kirchenlehrern ꝛc. — Der mannichfaltige Inhalt des Werks läßt nicht für alle Fächer gleiche Vollständigkeit und Wichtigkeit der Sachen erwarten. Immer aber bleibt es ein lobenswürdiges Werk. Es ist für Oesterreich ein unwiederbringlicher Schade, daß es geschlossen wird. Auch hier erkennt man die unsichtbare Macht der Hierarchie, welche die Leute endlich zum Schweigen zu bringen weiß, die wider sie sind. Wie viel wäre nicht noch zu sagen!

Vermischte Schriften des (von) M. J. Hus von Hussinecz. Aus dem Lateinischen. Leipzig und Prag bey Wolfg. Gerle. 1784. 301 S. 8.

Daß einem großen Theil der Böhmischen Nation das Andenken ihres wackern, tapfern Landsmanns, J. Hussens, noch immer werth und theurer bleibt, kann Niemand tadeln; aber daß seine Verehrer noch so wenig mit der Zeit in Erkenntniß fortgerückt sind, daß sie seine Schriften, nicht blos als historische Dokumente seines guten Verstandes, seiner für jene Periode großen Freymüthigkeit und Wissenschaft, in welchem Betracht sie alle Aufmerksamkeit und Achtung verdienen, sondern auch als die lesenswürdigsten und nutzbarsten für ihre Zeitgenossen ansehen und preisen, das muß man bedauern. Indessen mag dies immer dazu dienen, den Untersuchungsgeist in der Religion bey den Katholiken wenigstens in etwas zu befördern, und die Hochachtung gegen eine unfehlbare Erblehre und unfehlbare Kirche zu schwächen. Dazu wird auch die Uebersetzung einiger Schriften des Mannes etwas beytragen. Deren erhalten wir hier die sieben: Vom Ablaß Christi

unter

unter der Gestalt des Weins. Von der Zulänglichkeit des Gesetzes Christi zur Regierung der Kirche. Rede zu Costnitz, von der Erklärung seines Glaubens. Rede, die er zu Costnitz halten wollte, vom Frieden. Von der Bestrafung des Klerus in der öffentlichen Predigt. Bestimmung der Frage von allem (dem ganzen) verherrlichten Blut Christi. Von der Einziehung der zeitlichen Güter des Klerus. An der Wahl der übersetzten Stücke haben wir nichts auszusetzen; aber desto mehr an der Uebersetzung selbst. Sie ist äußerst fehlerhaft, nachläßig und schülermäßig. Z. E. S. 2. Sacramentum utrumque (beide Zeichen) wird übersetzt: Das Sakrament des Leibs und Bluts. Divisio mysterii non sine grandi sacrilegio prouenire potest (die Verstümmelung des Abendmals kann nicht ohne den gröbsten Frevel geschehen:) Man kann die Zertheilung nicht wohl ohne den großen Gottesraub dahin geben lassen. Vtrumque significat perfectam refectionem (beydes Brod und Wein, bedeutet die vollkommene Erlösung) beydes macht erst den vollkommenen Genuß aus. S. 5. Elementa, in quorum effectu Dominus posuit nostram salutem. (Substanzen, in deren Wirksamkeit ꝛc.) Elemente, in deren Erfolg der Herr unser Heil gesetzt hat. Nisi articulus necessitatis, non contemtus religionis, elementum sacramentale excludat; es sey denn, daß dieselben ein Fall der Nothwendigkeit nicht aber die Verachtung der Religion ausschließe. (Was heißt das? — Der Sinn ist: wenn irgendwo entweder kein Brod oder kein Wein zu haben wäre, in einem solchen Fall allein ist es allein zu entschuldigen, daß eins von beyden im Abendmal wegbleibe.) S. 6. Dicimus cum Augustino: quod ideo Deus sacramentis suis gratiam non alligauit, quod sacramentalem suam gratiam etiam sine sacramentis in habentibus fidem et *deuotionem ad sacramentum* operetur; et haec vocatur spiritualis perceptio sacramenti: — welche den Glauben und das fromme Verlangen dieser Sakramente (und Andacht, oder Ehrfurcht für das Sakrament,) haben; und dieses Verlangen (nicht doch; sondern: und ein solches Genießen) nemlich da man aus Noth entweder kein Brod oder keinen Wein bey der Abendmalsfeyer hat, *et haec*, nemlich perceptio, vocatur perceptio spir. wird der geistliche Genuß. — Sicut et ille, in quo baptismus non ex contemtu religionis, sed per articulum necessitatis excluditur, non amittit

tit fructum baptismi, sed baptisatus *baptismo flaminis in spiritu sancto reputatur*: — er verliert die Frucht der Taufe nicht völlig (nicht völlig steht nicht im Text) sondern empfängt, blos durch die Taufe der Begierde getauft, den heiligen Geist. (Unsinn! es heißt: er wird für einen mit der höhern und geistigen Taufe des heil. Geistes getauften geachtet; Anspielung auf die Stelle: Johannes taufet mit Wasser, er aber wird mit dem h. Geiste ꝛc.) S. 10. *Hoc enim est cum Christo velle inueniri* (das heißt eben, es mit Christo halten) das heißt eben zu Christo kommen wollen. S. 18. Die Affekten subuertunt iustitiam iudicantis (lassen uns kein gerechtes Urtheil fällen) verkehren die Gerechtigkeit des Richters. — Auf allen Seiten finden sich solche Schnitzer.

Rf.

Aloysia von Blumenau. Eine wahre Jesuitengeschichte. Frankf. und Leipz. (oder eigentlich Wien bey Müßle.) 1785. 8. 8½ Bog.

Eine angebliche Geschichte von einer Jesuiten-Intrigue, die vielleicht manchem Protestanten unglaublich vorkommen wird; da aber das Buch, ohnerachtet Frankfurt und Leipzig darauf steht, in Prag gedruckt ist, so müssen wir es der Beurtheilung der Leser überlassen, was sie davon glauben wollen oder nicht. Ein ansehnlicher Kaufmann in Madrit, der hier den Namen Brundusio Pizzikato führt, wird durch Jesuiten in seiner Ehe gesegnet, und hernach seines Vermögens halber in ihre Gesellschaft aufgenommen, die Frau wird in seiner Abwesenheit in einem Kloster, unter Aufsicht des Paters Bartlme Schlieff, schwanger, und stirbt an einer Mola; die Kinder werden ad maiorem Dei gloriam mishandelt, aber endlich durch Gerechtigkeitspflege des Königes gerettet. Pater Bartlme Schlieff scheint meisterlich gezeichnet zu seyn. Der Verf. ist ein heftiger Feind des Jesuitenordens, und kennt nach seinen Aeußerungen, den Orden genau. Ein Anhang belehrt uns von den fünferley Classen der Jesuiter-Wechsel, welche wir curiositatis gratia bemerken wollen, als: Cambium Iesuiticum, Provinciale, Sacrum, Pontificiale et Christianum. Es wäre von den Wechseln der Jesuiten, die noch

jetzt

jetzt auf dem großen Wechselplätzen in Europa laufen, viel zu sagen; denn es treiben jetzt noch die Jesuiten bekanntermaßen großen Handel, sonderlich nach London. Auch wird in diesem Anhange Nachricht von dem vierten Voto dieses Ordens gegeben, nach dessen Ablegung ein Professus noch itzt nicht wieder aus dem Orden treten kann, es wäre denn, daß er ein Cartheuser werden wollte.

S.

Auszüge aus einem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahren Gottseligkeit. Erstes Bändchen. Basel bey Decker. 1785. 1 Alphabet 1 Bogen in klein 8.

Diese sehr unnöthige Gesellschaft ist, wie bekannt, von dem Hrn. Senior Urlsperger zu Augspurg gestiftet worden, und hat sich von Basel aus, welches sie als ihren Mittelpunkt ansiehet, bis nach Marburg, Stuttgard, Frankfurt am Mayn, Berlin, Prenzlau, Magdeburg, preuß. Minden, Wernigerode, ja sogar bis London ausgebreitet. Wenigstens stehen (nach der Vorrede) alle diese partikular Gesellschaften in Verbindung mit der Baselschen. Alle schicken ihre Berichte und Protokolle nach Basel; von daher dann wieder die Hauptsachen aller Protokolle allen partikular Gesellschaften mitgetheilt werden. Was dies Hin- und Wiederschicken dem Christenthum eigentlich helfen soll, läßt sich nicht wohl begreifen. Es ist wohl nichts, als sehr unnütze Papierverderberey.

Die Absicht dieser Gesellschaft ist nach S. 6. „sich selbst untereinander in der erkannten Wahrheit immer mehr zu gründen, gegen den Unglauben und Aberglauben zu verwahren, zu einem thätigen und standhaften Christenthum aufzumuntern, und im übrigen zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit das ihrige beyzutragen.“ Sie hat zwar nirgends erklärt, was sie **reine Lehre** nennt; und dies ist sehr unrecht, denn nun steht ihr immer noch frey unterzuschieben was sie will. Allein nach diesen Aufsätzen zu urtheilen, verstehet sie darunter vornemlich das öffentliche Bekenntniß der Dreyeinigkeit, Gottheit Jesu, Genugthuung, des natürlichen

Ver-

darüber herrt, zum Glauben und zur Beruhigung gebracht wird. Dieser Mann wird nun hier dem christlichen Leser als ein warnendes Beyspiel vor Augen gestellet. Allein ich möchte wissen, welchem christl. Leser? Wer diese Lehrmeynung ohnehin schon glaubt, für den ist die Warnung unnöthig; und wer daran zweifelt, wird durch eine solche Erzählung doch nimmermehr überzugt werden, zumal wenn er aus kritischen oder exegetischen, oder philosophischen Gründen, daran zweifeln sollte. Dieß kann dann doch nicht allemal in einer Predigt geschehen. Wenigstens kann einem ehrlichen Zweifler gar nicht verarget werden, wenn er dadurch seine Ueberzeugung nicht ändern kann, weil erzählt wird, ein andrer Mensch, dessen Zweifel von ganz andrer Art gewesen seyn können, sey durch irgend eine Predigt bewogen worden, seine Meynung zu ändern. Ueberdem war ja der Mann im Irrthum, daß er den Glauben an die Gottheit Jesu für durchaus nothwendig zur Seligkeit hielt, da dies doch in der Bibel und auch im apostolischen Glaubensbekenntniß nirgends steht. Das hätte ihm die Gesellschaft sagen oder schreiben sollen. Dazu müßten die Stifter und Mitglieder mehr Einsichten haben und eben dann wäre sie freylich nicht die thörigte Gesellschaft, die sie ist, die den Glauben an gewisse Lehrsätze erzwingen will. „Einem Schweinhirten (S. 25.) fiel Skrivers Abhandlung vom Verlangen und Umfangen, oder von der Vereinigung einer gläubigen Seele mit ihrem Heilande in die Hände — er vergaß darüber nicht nur 2 bis 3 Stunden lang seine Geschäfte, sondern er ist auch entschlossen, weil ihm das vom Hause des Herrn abhält, sich durch eine andere Arbeit zu nähren, damit er seinem Gott recht dienen und sich zur Ewigkeit zubereiten kann.“ Das wird hier als etwas rühmliches erzählt, und doch möchte ich wissen, was die Herren Mitglieder seyn würden, wenn diese Denkungsart allgemein werden, alle Hirten ihre Heerden verlassen, und alle Handwerker ihre Geschäfte aufgeben wollten, um des elenden Skrivers Abhandlung vom Umfangen und Verlangen und anderes solches schematisirendes Geschwätz zu lesen, oder um desto fleißiger in die Kirche gehen zu können. Sind das nicht eben die gröben Begriffe von der Frömmigkeit, die man bey dem unwissenden großen Haufen insgemein anzutreffen pflegt, und die vernünftige Gottesgelehrte wahrhaftig nicht befördern, sondern vielmehr denselben entgegen arbeiten sollten. Ein Jünger Jesu (S. 36 — 38) oder welches einerley ist, ein

Digitized by Google

ein Mitglied dieser Urlspergerischen Gesellschaft war gewohnt, einer armen Anverwandtin bisweilen etwas Geld zur Unterstützung zu schicken. Einmal litte er aber selbst Mangel, und mußte erst eine bequemere Zeit abwarten. Endlich erhielt er einen Maydor zum Geschenk, den er auch sogleich der armen Anverwandtin zu senden beschloß. Er hatte den Brief schon versiegelt, als er von einem frommen Schweizer zwey Louisdor als einen Beytrag zu einer Collecte erhielt, die er für einen armen Studenten, der aber nun schon abgereist war, gesammlet hatte. Und nun brach er den schon versiegelten Brief wieder auf, nahm seinen Maydor heraus, legte die so eben empfangenen zwey Louisdor hinein, und meldete seiner Anverwandtin, daß ihn Gott eben jetzt auf eine unverhoffte Weise in den Stand gesetzt habe, ihr so viel auf einmal zu ihrer Unterstützung zu schicken. — Gewiß ein höchst eigennütziger Jünger Jesu, der seinen eignen Maydor zurücknimmt, und lieber zwey Louisdor unterschlägt, die für einen Fremden gesammlet waren, um seine Anverwandtin zu unterstützen. Wie, er hatte die zwey Louisdor untergeschlagen? — Wenn er gewissenhaft handeln wollte, mußte er dem, der sie ihm brachte, sagen, daß die Collecte schon zusammen sey, und sie wieder zurückschicken, oder er mußte den Schweizer erst fragen, ob das Geld zum besten eines andern Armen angewendet werden sollte, und seine Antwort abwarten. S. 113. Auf einem Dorfe wird von einem Gläubigen eine Bethstunde gehalten, der Küster, der einen Arianer zum Vater gehabt hatte und die Kinder nach Basedowscher Lehrart unterrichtete, war zugegen, wurde gerührt, und ist nun durch die Gnade des Herrn von Herzen bekehrt. Einen Arianer zum Vater haben ist doch wahrhaftig nicht Sünde, und die Kinder nach Basedowscher Lehrart unterrichten, ist auch Gottlob nicht Sünde, was ist also an dem Küster zu bekehren gewesen, wenn ihm nichts anders als das, zur Last gelegt werden kann? Vermuthlich ist also aus einem vernünftigen Mann ein Andächtler und ein Schwärmer geworden, und das heißt nun hier, von Herzen bekehrt. Es ist doch wahrhaftig die größte Unvernunft, die Erzählungen von solchem verkehrten Zeuge für Beförderung der reinen Lehre auszugeben. S. 292. „Auch wundervolle Gebethsbörsungen, Schatzkästlein, und Aufschlagebücher sind nicht ganz zu verwerfen, wenn sie nicht abergläubisch gemißbraucht werden“ — als ob sie ohne diesen Mißbrauch

noch Aufschlagbücher ꝛc. blieben! Ich bin müde dergleichen Armseligkeiten mehr abzuschreiben.

Gott bewahre uns, daß solche unwürdige Begriffe von dem, was Christenthum und wahre Gottseligkeit ist, nicht wieder herrschend werden. Muß nun aber nicht erstaunen, daß noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Gesellschaft, die Gottes Wort besser verstehen will, als andere, ein solches fanatisches Unchristenthum wieder einführen, und uns alle entweder zu Kindern oder zu Schwärmern machen will. Hr. Urlsperger reiset aber immer noch in Deutschland allenthalben herum, um diese dunkle und fanatische Religionsbegriffe für reine Lehre auszugeben, und diese Gesellschaft mehr auszubreiten, welche wohl Fanatismus, geistlichen Stolz, Herrnhuterey und Andächtelei, aber nie ein ächtes Christenthum befördern wird.

P.

---

14. Haushaltungswissenschaft.

Gedanken und Vorschläge wegen Abschaffung oder Verminderung der Huth und Waiden von Ludwig Friedrich Nonne, Herzogl. Sächsis. Rath. Hildburghausen, 1785. 8. 42 Seit. XIV Seit. Vorrede.

Diese kleine und recht wohlgemeynte Schrift muß nothwendig in den Coburgschen Landen, wo der Verf. seine Anschläge angewendet wissen will, weil er besonders auf die Beantwortung von zwölf zu Coburg bekannt gemachten Fragen seine Rücksicht nimmt, sehr nützlich seyn. Zugleich aber sind seine Gedanken und Vorschläge von der Art, daß sie auf viele andere Länder anwendbar bleiben. S. 26. spricht der Verf. von einem schon vor anderthalb Jahren von ihm entworfenen Aufsatze, darin er gezeiget, wie die Einrichtung zu Abschaffung der Schafhuth und Einführung der Stallfütterung zu bemöglichen sey; diesen Aufsatz kennt Rekensent nicht, es sey

denn,

dann, daß diese Schrift, welche von S. 1—24. hier abgedruckt ist, darunter verstanden werde. Es wäre zu wünschen, daß alle herrschaftliche Kammern und Guthsbesitzer diese Schrift mit Unpartheylichkeit durchdächten, und sich zur Befolgung der Vorschläge des Verf. die vorzüglich, im Ganzen denen vom Geh. Rath v. Schubart gegebenen ähnlich sind, möchten überzeugen lassen. Allein dazu gehört vorzüglich, daß die bey solchen herrschaftlichen Kammern angesetzten Räthe, mehr von der ausübenden Landwirthschaft verstünden, woran es vielen dieser Herren noch sehr mangelt; weil gemeiniglich die Lehrer der Kameralwissenschaften auf Universitäten, von denen sie sind unterrichtet worden, selbst keine praktischen Landwirthe sind, oder gewesen sind, und höchstens sind ihre Kompendien und Hefte, über die sie lesen, entweder nachgeschriebene Collegia, oder Compilationen aus allen neuen Kameralschriften, ohne Auswahl; daher sie sich auch sehr ofte widersprechen; weil sie selbst keine festen auf Erfahrung und Vernunft gegründeten Principien besitzen: wie sollen also andere von ihnen was taugliches und anwendbares lernen, da sie selbst nichts verstehen. Ich kenne z. E. einen Lehrer auf einer berühmten Universität, der sich kürzlich einen ökonomischen Garten angelegt, und an eine jede Pflanze ein großes Brett mit dem Namen der Pflanze angehängt hat; der überdem sehr falsch ist. Indessen beruft sich der Verf. S. 36. auf die Landwirthschaft in England, so wie es viele unserer heutzutaglgen Schriftsteller zu thun pflegen: allein sie bedenken dabey nicht, daß ein jeder englischer Pächter mitten auf dem Lande wohnet, welches er bebauet; daß es daher keine solche Dörfer, wie in Deutschland giebt, und überdem sind alle Ländereyen in Stücken von 3. 4 bis 5 Aeckern durch Hecken abgetheilt, so daß der Landmann jedes Stück nach seinem Gutbefinden benützen kann, da doch dieses in vielen Gegenden Deutschlands gar nicht statt findet.

Ob.

Physikalische Zeitung aufs Jahr 1784. Herausgegeben von J. C. C. Löwe, ordentlichem Mitgliede der Hallischen naturforschenden Gesellschaft. Halle. 4. 456 Seiten außer dem sehr brauchbaren Register.

Digitized by Google

Diese Sammlung ist bekannt genug, und ist in unsrer Bibl. Bd. 1. S. 247. auch bereits erwähnt. Das Publikum hat ihren Werth entschieden, und wir brauchen also nichts zu ihrer Empfehlung zu sagen. Der Stadt- und Landökonom, der Physiker, Litterator, Kameralist, der Künstler, der speculirende Kaufmann und die Nachkommenschaft, finden hier eine sehr lehrreiche und nützliche Unterhaltung und Lektüre. Witterungsgeschichte, meteorologische Beobachtungen, Erdrevolutionen, Producte verschiedner Oerter, Nachrichten von Manufakturen, Wirthschaftsverbesserungen, Naturlehre und Geschichte in allen drey Reichen der Natur, Aeronautik und ihre Polizey, vermischte physikalische Gegenstände, Magnetismus, Krankengeschichte, erprobte Haus- und Arzneymittel, Preise von Getreyde und Lebensmitteln, Nachrichten, Anzeigen und Beurtheilungen von neuen in die Naturgeschichte einschlagenden Büchern und Abhandlungen und andere nicht minder wichtige Materien sind für das Bedürfniß unsrer Zeit gesammelt, und zur Wissenschaft für die Nachkommen aufbewahrt. Unter dieses letztere rechnen wir hauptsächlich die Geschichte der beynahe in Deutschland allgemeinen traurigen Ueberschwemmung beym Aufthauen der Flüsse im Frühjahr 1784. Auch war eben dieses Jahr reich an aeronautischen Tändeleyen, und die sind ebenfalls hier gesammelt. Nur zweymal stießen wir auf Bemerkungen, die wichtiger gemacht werden als sie es verdienen, z. B. von einer Stube, in welcher die Fenster niemals schwitzen. Recensentens Fenster in seiner Studirstube schwitzen auch niemals, aber es ist ihm nie eingefallen, dieses als etwas besonderes anzusehen, denn sein Zimmer ist groß, und hoch und hat einen tüchtigen Windofen, er trinkt niemals Thee darinnen, speiset auch nicht darinnen, wovon sollten denn also die Fenster beschwitzen? und diese mag wohl der Fall bey den angeführten Juweliers Fenstern seyn. Ferner hält Recensent die Besorgniß einiger Gefahr bey Ueberfirnissung der Weinlagerfässer auch für überflüßig und ungegründet, denn wer je Firniß gekocht und untersucht hat, weiß, daß sich ein sehr unmerklicher Theil des Bleyes mit dem Oel verbindet; und gesetzt, es verbände sich wirklich ein Theil des Bleyes mit dem Oel, so ist die Sorge wieder ungegründet, wenn man nachdenkt, wie dünne der Firniß aufgetragen wird, wie schwach, ja beynahe unmöglich es ist, daß etwas durch zolligte und stärkere Faßwanden durchdringe, und wenn es ja noch geschähe, wie

wie ganz ohnmöglich die Wirkung auf 20, 30 und mehr Meilen weit seyn kann. In den beyden letzten Quartalen dieses Jahrganges sind der meteorologischen Beobachtungen weniger und die Preise am Getreyde und Lebensmitteln sind, zum Gegen einiger Leser, denen dieses nicht behagte, gar weggelassen, welches wir wirklich bedauern. Doch wer kann allen alles recht machen? In diesem laufenden Jahre hat diese Sammlung eine andere Gestalt, jedoch nur im äußerlichen bekommen. Denn nun heißt der Titel:

Physikalisch ökonomische Zeitung aufs Jahr 1785. durch eine Gesellschaft Naturforscher und Oekonomen. Herausgegeben von J. C. C. Löwe und J. Riem. Breslau, 1785. 8. monatlich 6 Bogen in grünlichem Umschlag.

Von dieser neuen Sammlung haben wir die ersten vier Monate vor uns. Da nun derselbe Plan beybehalten worden, so haben wir unsern Lesern nichts weiter darüber zu sagen, als daß sie hier eben die lehrreiche und nützliche Mannichfaltigkeit antreffen, welche wir von dem 1784sten Jahrgang mit Recht gerühmt haben. Erhält sich diese Sammlung bey dem bisherigen Werthe, so werden wir in Zukunft nur das Daseyn der folgenden Hefte anzeigen.

Rz.

15. Vermischte Nachrichten.

Appellation an das Publikum wegen einer Censurbedrückung, das Systema theologicum betreffend, welches zu Ostern erscheinen wird. 1785. 8. 32 Seiten.

Die Censurbedrückung, über welche sich Hr. Doct. Bahrdt in diesen Blättern öffentlich beschwert, rührte vom Hrn. Prof. Schulz in Halle her, und wurde durch folgenden Umstand

veranlaßt. Hr. B. hatte seit mehreren Jahren ganze Reihen klagen hören, daß sie kein Buch finden könnten, welches ihnen die ganze lutherische Theologie unpartheyisch und ausführlich vortrüge, und sie zugleich in den Stand setzte, die Abweichungen der Neueren, mit Prüfung der Differenz, dagegen zu halten und sich auf ihr künftiges Examen vorzubereiten. Er entschloß sich also zur Ausarbeitung eines solchen Buchs. Er legte eine aus bewährten alten Theologen zusammengetragene Dogmatik, über welche er ehedem selbst auf der Akademie docirt hatte, zum Grunde, und stellte unter dieser Norm der ehemaligen Orthodoxie die Abweichungen der Neuern, doch so, daß er sie blos historisch, und wo es ihm nöthig schien, mit Anführung der Gründe, kurz und deutlich, erzählte, ohne sein Urtheil beyzufügen, oder diese Abweichungen besonders zu empfehlen. Seiner Absicht nach sollte jeder selbst nachdenken und prüfen, was das Bessere sey. Die Gebauersche Buchhandlung kündigte also den 2. May 1784. dieses Werk, unter dem Titel: Systema theologiae Lutheranae orthodoxae, cum brevi notatione dissentientium recentiorum zur Ostermesse 1789. in einem besondern Avertissement an, schickte darauf einen Theil des Manuscripts Hrn. Prof. Schulz, als Dekan der theologischen Facultät, zur Censur zu, und erhielt es mit seinem Imprimatur zurück. Als aber nachher die Fortsetzung des Mspcts ihm zugeschickt wurde, verweigerte Hr. Sch. die Censur aus dem Grunde, weil die Gottheit Christi und des heiligen Geistes in diesem Buche angegriffen würde. Der Verleger ließ sich dies gefallen, und suchte die Censur in Berlin, wo er sie ohne Bedenken erhielt. Da Hr. Schulz nun den Druck des Buches nicht hindern konnte, so schlug er der theologischen Facultät vor, einen Aufsatz wider dasselbe in die Hallische gelehrte Zeitung einrücken. Hr. B. zweifelt, ob Hr. D. Semler das Verfahren des Hrn. Sch. gut geheißen, und das Systema mit dessen Augen angesehen habe, sondern getraut sich, das Gegentheil zu beweisen. (Der Rec. vermuthet dies ebenfalls, denn wieviel Semlerschen Schriften, in denen man Sätze genug, welche vom herrschenden Lehrbegriff der Kirche abweichen, und denselben angreifen, aufzählen kann, hätte sonst ebenfalls die Censur verweigert werden müssen. Der zufällige Umstand, daß Hr. Semler ein Professor ordinarius ist, kann dazu nichts helfen; denn sonst könnte ein Professor ordinarius schreiben was

Digitized by Google

er wollte, und ein anderer Schriftsteller könnte es nicht.) Hierauf trat dann auch die theologische Facultät in corpore zusammen, und ließ unter ihrem Namen den vorgeschlagenen Aufsatz wider das Systema theol. Lutheranae vom 12 Decbr. 1784. in die besagte Zeitung einrücken. Man suchte darin die verweigerte Censur desselben zum voraus gegen das Publikum zu rechtfertigen; bat, es möchte niemand das System auf die Rechnung der Fakultät setzen, wenn es gleich in Halle gedruckt worden wäre, (gerade als ob jemals einem vernünftigen Menschen einfallen könnte, daß die theologische Fakultät sich um alles bekümmern müßte, was in Halle gedruckt würde) und versicherte: das eingereichte Mscpt. sey ein altes vor einigen dreißig Jahren nachgeschriebenes Collegium, die Abweichungen von der alten Orthodoxie wären ohne Anzeige, wer das Gegentheil gelehrt, und meistens ohne alle Gründe hingeworfen, in der nur zu deutlichen Absicht, unter dem Vehikel ächter lutherischer Lehre des V. Einfälle und zum Theil Spöttereyen über das Christenthum jungen Leuten in die Hände zu spielen.

Ueber dies wirklich sehr befremdende Verfahren beklagt sich nun Hr. B. in dieser Appellation mit Recht und zeihet den Concipienten des Aufsatzes einer dreyfachen Unwahrheit. Er selbst, sagt er, sey erst 44 Jahr alt, folglich habe er das System nicht vor 30 Jahren nachschreiben können, und er wolle es durch Ohrenzeugen beweisen, daß er als Professor ehedem darüber gelesen habe. Verbesserungen habe er in dem System nicht machen wollen, und dürfen, weil es sonst nicht die altlutherische Dogmatik geblieben wäre, die er unverändert habe in dem Buche darlegen wollen. Aber eben so unwahr, als die erste Beschuldigung, sey auch die zweyte, nemlich, daß er die Meynungen der Neuern ohne alle Gründe hingeworfen hätte. Zu dem Zweck seines Buchs sey es hinreichend gewesen, die Abweichungen der Neuern nur historisch anzuzeigen; denn das Werk wäre zu voluminös geworden, wenn er jede mit ihren Beweisgründen hätte versehen wollen. Oft habe er aber doch diese Gründe auch hinzu gefügt, wovon in einer Note aus dem Buche selbst ein paar Proben angeführt werden. (Dies ist wohl offenbar richtig; aber fast hätte der Verf. sich nicht einmal auf diese Gründe einlassen, sondern nur überhaupt sagen dürfen, daß kein Censor, keine theologische Facultät noch sonst irgend jemand einem

Schriftstellen verschrieben haben, wie er sein Buch einrichten soll, und daß es der unverantwortlichste Censurzwang ist, wenn der Censor sich herausnehmen will, einem Buche die Censur desfalls zu versagen, weil es nicht seiner unmaßgeblichen Meynung gemäß eingerichtet ist.) Gegen den dritten Vorwurf, daß er Spöttereyen darin vorgetragen habe, um sie jungen Leuten in die Hände zu spielen, beruft er sich auf den Augenschein, mit der starken Erklärung: „Ist ein Wort darin, welches Spott über das Christenthum enthält, so nenne man mich einen Ehrlosen. — Ich sage es vor Gottes Angesichte, daß mir Jesus Christus, und alles das, was ich als seine ächte Lehre erkenne, über alles in der Welt schätzbar und verehrungswürdig ist, und daß es der eigentliche Zweck meines schriftstellerischen Lebens ist — es auch dem denkenden Theil der Menschen werth und schätzbar zu machen."

(Da man wirklich keine Spöttereyen in diesem Buche findet, so sollte sich der Concipient dieses Aufsatzes ins Herz schämen, daß er sich eine so ungegründete und so häusliche Beschuldigung hat entfahren lassen, und die übrigen Mitglieder der theol. Fakultät sollten sich ins Herze schämen, daß sie unbedachtsam genug gewesen sind, um diese und andere wichtige Dinge in corpore zu bekräftigen.)

Den übrigen Raum dieser Blätter füllen die Beschwerden des Hrn. D. Bahrdts über Hrn. Prof. Schulz, daß ihm, nachdem 186 Seiten des Buchs, auf denen noch abweichende Meynungen der Neuern von alter Orthodoxie genug vorkämen, freywillig von ihm censirt worden, die Censur der Fortsetzung verweigert, und obendrein das Buch, ehe es gedruckt, also noch nicht publici juris war, durch die nachtheiligste Recension in der öffentlichen Zeitung so sehr herumgesetzt habe, wozu weder er, noch die Fakultät das mindeste Recht gehabt hätte. (Dies ist wieder unstreitig, denn was für ein Recht kann ein Censor haben, daß was er Amtshalber in der Handschrift gelesen hat, wider Willen des Verfassers, ja gar zu seinem Nachtheile bekannt zu machen. Man muß die Rechte des Schriftstellers ganz verkennen, und sehr wenig delikate Empfindungen haben, wenn man so handelt.) „Meine Noten unter dem Texte, sagt er, sind nur historischer Bericht von den Abweichungen der Neuern. Ist wohl je erhört, daß einem solchen Buch die Cen-

Censur verweigert worden ist? Müßte nicht sodann jede unpartheyische Kirchengeschichte verboten werden; weil sie zugleich die Meynungen und Gründe der Ketzer vorträgt? Und ist es überhaupt nicht der schreyendste Eingriff in die Rechte der Menschheit, daß man nur seine Parthey frey reden und schreiben, und die Meynung der Gegenparthey mit ihren Gründen nicht bekannt machen lassen will?" (Freylich ist es der unverantwortlichste Censurunfug, der sich denken läßt.)

Ich übergehe die Persönlichkeiten, welche in dieser Appellation Hrn. Prof. S. betreffen, die Muthmaßungen, aus denen Hr. B. dessen Verfahren mit ihm herleitet, die Gründe, warum dieser die gar nicht dabey aufs Spiel gesetzte Ehre der ganzen theologischen Fakultät, (welche ja des bekannten Brunderliebs unsinnige Schriften nach vorhergegangener Censur zu drucken verstattet,) zum Vorwande gebraucht haben soll, u. dgl. Ohne alle Vorliebe für Hrn. D. B. dessen neueste Schriften ich hier auf ihrem Werth beruhen lasse, und worüber unsere Bibl. schon mehrmal ihr freymüthiges Urtheil gefällt hat, bey allem Mißfallen an dem, was in der Appellation nach Ruhmredigkeit schmecken möchte, dünkt mir denn doch die Sache unpartheyisch erwogen, und B. Angaben als richtig vorausgesetzt, daß dem V. des Systems zu viel geschehen sey, und Hr. P. S. sich nicht so, wie er that, hätte dabey benehmen sollen. Wenn ich mich in Hrn. B. Stelle setze, so hätte ich mich in ähnlichem Fall über gleiches Unrecht beym Publikum beklagt, und jeder Schriftsteller muß es thun, damit der Censurdespotismus endlich aufhöre. Man kann also dem D. B. seine Appellation unmöglich verargen. Nach vernünftigen und billigen Censurgesetzen hat ja der Censor niemals, am wenigsten in den preußischen Landen, wo die Regierung freymüthige Denkungsart so rühmlich befördert, über den inneren Inhalt eines Werks, über dessen gute oder schlechte Beschaffenheit, über die darin vorgetragene wahre oder irrige Sätze zu richten. Seine Ehre ist bey dem einen so wenig, als seine Schande bey dem andern interessirt. Der Ruhm eines guten, gemeinnützigen Buches fällt, wie die Schande eines schlechten oder gemeinschädlichen, lediglich auf dessen Verfasser zurück. Es scheint also allerdings Hr. Prof. S. bey diesem Handel seine Befugnisse überschritten zu haben, es müßte dann die Universität Halle, und die dortige theologische Fakultät für sich an ein besonderes Censurgesetz, welches

Schriftstellen verunstaltet haben, wie er sein Buch einrichten soll, und daß es der unverantwortlichste Censurmangel ist, wann der Censor sich herausnehmen will, einem Buche die Censur deßfalls zu versagen, weil es nicht seiner unmaßgeblichen Meynung gemäß eingerichtet ist.) Gegen den dasigen Vorwurf, daß er Spötzereyen darin vorgetragen habe, um sie jungen Leuten in die Hände zu spielen, beruft er sich auf den Augenschein, mit der starken Erklärung: „Ist ein Wort darin, welches Spott über das Christenthum enthält, so nenne man mich einen Ehrlosen. — Ich sage es vor Gottes Angesichte, daß mir Jesus Christus, und alles das, was ich als seine ächte Lehre erkenne, über alles in der Welt schätzbar und verehrungswürdig ist, und daß es der eigentliche Zweck meines schriftstellerischen Lebens ist — sie auch dem denkenden Theil der Menschen werth und schätzbar zu machen."

(Da man wirklich keine Spötzereyen in diesem Buche findet, so sollte sich der Concipient dieses Aufsatzes ins Ohr schämen, daß er sich eine so ungegründete und so hämische Beschuldigung hat entfahren lassen, und die übrigen Mitglieder der theol. Fakultät sollten sich ins Herze schämen, daß sie unbedachtsam genug gewesen sind, um diese und andere unartige Dinge in corpore zu bekräftigen.)

Den übrigen Raum dieser Blätter füllen die Beschwerden des Hrn. D. Bahrdts über Hrn. Prof. Schultz, daß ihm, nachdem 186 Seiten des Buchs, auf denen noch abweichende Meynungen der Neuern von alter Orthodoxie genug vorkämen, freywillig von ihm censirt worden, die Censur der Fortsetzung verweigert, und obendrein das Buch, ehe es gedruckt, also noch nicht publici juris war, durch die nachtheiligste Recension in der öffentlichen Zeitung so sehr herunter gesetzt habe, wozu weder er, noch die Fakultät das mindeste Recht gehabt hätte. (Dies ist wieder unrichtig, denn was für ein Recht kann ein Censor haben, daß was er Amtshalber in der Handschrift gelesen hat, wider Willen des Verfassers, ja gar zu seinem Nachtheile bekannt zu machen. Man muß die Rechte des Schriftstellers ganz verkennen, und sehr wenig delikate Empfindungen haben, wenn man so handelt.) „Meine Noten unter dem Texte, sagt er, sind nur historische Berichte von den Abweichungen der Neuern. Ist [illegible] erhört, daß einem solchen Buch die Cen-

[illegible] entwohnet worden ist? Dieser muß [illegible] eine [illegible] Kirchengeschichte verfassen wollte. [illegible] die Meynungen und Gründe der Lehrer wissen? [illegible] es überhaupt nicht der scharfsichtige Forscher in der Kunst der Weisheit, daß man nur seine Meynung über alles und jedes schreiben, und die Meynung der Gegner nie von Gründen nicht belehret machen lasse will? [illegible] ist der unvernünftigste Verfolgung, der sich denken läßt.

Ich übergehe die Verleumdungen, welche in seine Dissertation Herr Prof. G. hineinflicht, die Beschuldigungen, die er mir und Hr. B. dessen Verleger mit dem ersten, die ersteren, warum bisher die ganz nicht haben eine Ehre werden [illegible] der ganzen theologischen Fakultät, [illegible] es [illegible] Lehrer [illegible] unsinnige Schriften nach [illegible] für zu drucken verstatten; zum Beweise anführt, [illegible] soll, u. dgl. Ohne alle Beweise [illegible] Schriften ich hier auf diese Beleidigungen nicht [illegible] vorüber unsere Pflicht, [illegible] grüßt hat, bey allem Mitleiden [illegible] Appellation nach Nahmenhagen [illegible] dem doch die Sache angemessen [illegible] als richtig vorausgesetzt, daß [illegible] stehen sey, und Hr. P. C. sie [illegible] dabey bewenden sollen. Wenn es [illegible] sehr, so hätte ich mich in [illegible] Publikum befragt, und eine Entscheidung [illegible] damit der Urtheilsspruch [illegible] Was hat [illegible] D. H. seine Appellation [illegible] Frage von [illegible] und billigen Leuten [illegible] mals, am wenigsten in der [illegible] zu [illegible] sagen [illegible] Denkungsart [illegible] den innern Inhalt eines Buchs, nach [illegible] schlechte Beschaffenheit, über [illegible] aber [illegible] über einige Sätze zu richten. Seine Ehre ist [illegible] wenig, als seine Schande bey [illegible] Der Ruhm eines andern, [illegible] die Schande eines schlechten oder [illegible] dessen Verfasser zurück. Es [illegible] Hr. Prof. G. bey diesem Handel eine Person [illegible] es müßte denn die Universität [illegible] sche Fakultät für sich an [illegible]

die dortige Preßfreyheit enger einschränkte, als sie in den übrigen Staaten des Königs gewöhnlich und durch Verordnungen bestimmt ist, gefunden seyn; woran ich aber sehr zweifle, oder es müßte die theologische Fakultät in Halle glauben, sie müsse, ich weiß nicht wie strenge, auf die Reinigkeit der Lehre wachen, und sie könne die Preßfreyheit in Halle in viel engerer Taxel halten, als die Preußische Regierung aus weisen Gründen sie in den gesammten preußischen Staaten halten will; und dann hätte sie sehr unrecht. Es ist ja notorisch, daß man sonst in den preußischen Landen wider die Religion und wider kirchliche Lehrmeynungen oder Scholastheologie schreiben, vernünftiger und billiger Weise von einander unterscheidet. Jenes kann und soll die Censur, so wie das Schreiben gegen gute Sitten und den Staat, verhindern, aber dieses darf sie, meines Wissens, nicht verwehren.

Ich lasse es hier unentschieden: ob so ein Buch, wie das Bahrdtsche System, worin der ganze Wust veralteter Scholastik auf einen Haufen zusammengetragen und als leerer Wust in den Noten bemerkt ist, zur Beförderung des theologischen Studiums in unsern Zeiten auf irgend eine Art von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit seyn könne, die sich der V. davon einbildet? Ob die jungen Leute, wenn sie das altlutherische System wollten kennen lernen, es nicht in gemeinsamen Kompendien und größern Dogmatiken des vorigen Jahrhunderts vorfinden könnten, worauf sie Hr. B. nur verweisen dürfte? Ob diese, wenn es ihnen zugleich um etwas Geschichte der Dogmen und um Verbesserung aller mangelhafter, oder irriger Vorstellungen zu thun war, nicht schon aus Io. Franc. Buddei instit. theol. dogmaticae, noch mehr aber aus des Hrn. Doct. Döderleins mit gesunder Philosophie und noch besseren Auslegungsregeln der heiligen Schrift, als sonst gewöhnlich waren, abgefaßten institutis theologi Christiani, nostris temporibus accommodata, etwas viel gründlicheres hätten lernen können, als aus dem Bahrdtschen Buche? Sollte dies eine mit treuer Darstellung des altlutherischen Systems zugleich verbundene neueste Geschichte der Dogmen, welche letztere ein sehr nützliches Werk seyn würde, abgeben, so hätte es freylich ganz anders eingerichtet seyn müssen. Herr B. hätte den Gang, den das theologische System, schon von Calixtus und Speners Zeiten an bis auf uns, in seinen Abänderungen genommen hat, genau bemerken, die Gelehr-

ten

ten, die dazu beygetragen, namentlich anziehen, und was ein jeder geleistet, mit Verweisung auf ihre Schriften, deutlich und bestimmt auseinandersetzen müssen. Damit wäre Jungen und Alten etwas gedient gewesen. Durch die, von dem Verf. beliebte Einrichtung, die Noten dem Text, mit hinzugefügten kurzen Beweisgründen, oder auch ohne dieselbe, stets gerade zu widersprechen lassen, musste sein Buch ja doch völlig das Ansehen einer wirklichen und noch dazu sehr superficiellen dogmatischen Polemik bekommen, welcher Hr. B. gleichwohl so gram ist, daß er selbst S. 20. sagt: „Die Dogmatiken und „Polemiken würde ich, wenn ich könnte, zur Ehre Jesu und „zum Heil der Menschen, alle verbrennen.“ — So wenig sich also der Rec. von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des *Systema orthodoxum* für unsre Zeiten überzeugen kann, so wenig kann er auf der andern Seite einsehen, wie man den Hrn. D. Bahrdt, oder sonst irgend einen Schriftsteller hindern könne, ein solches Buch zu schreiben, wenn er es für gut findet, eben so wenig sieht er doch auch die übergroße Gefährlichkeit und Gemeinschädlichkeit ein, welche sich Hr. Prof. Schulz davon vorstellt. Und eben so wenig kann er sich überzeugen, daß irgend ein Censor im preußischen Lande, der doch, wenn er auch Professor in Halle ist, sich nach dem Censuredikte richten muß, und nicht weiter gehen darf, als ihn dasselbe autorisirt, berechtigt sey, die Censur zu versagen. Daß man gar wider ein solches Buch eine öffentliche Warnung ausstreuet, ist offenbar ein grober Ausbruch des Odium theologicum, den sich eine theologische Fakultät zu Ende des 18ten Jahrhunderts billig nicht hätte sollen zu schulden kommen lassen.

Doch wir wollen auch hören, was die Gegenpartey in dieser Sache zu sagen hat. Kaum hatte sich Hr. B. in den angezeigten Blättern — hoffentlich über ihm angethanes Unrecht beschwert, so erschien die

Erklärung der theologischen Facultät zu Halle über Herrn D. Carl Friedrich Bahrdts Appellation an das Publikum wegen einer Censurbedrückung. Halle, in der Hemmerdischen Buchhandlung. 1785. 8. 112 S.

von

von den Herren D. Semler, Möffelt, Schulze, Knapp und Niemeyer namentlich unterschrieben. Die Fakultät wünschet, Hr. D. möchte seine Sache mit ihr nicht ins Publikum, sondern — wenn er sich über erlittenes Unrecht zu beschweren Ursache gehabt hätte, an ihre hohe Obrigkeit gebracht haben, (und wer sollte dies nicht von seiner Seite eben so sehr wünschen, als von der ihrigen, daß sie den das System betreffenden Artikel aus den öffentlichen Zeitungen, in welche die Herren ex cathedra, beynahe als ob ihre Fakultät eine hohe Obrigkeit wäre, möchten weggelassen haben, und sich, wenn sie die Gefahe so dringend achteten, an das hohe Kuratorium in Berlin gewendet haben, welches sowohl ihre als D. Bahrdts Obrigkeit ist, und sie schon eines bessern würde belehret haben. Da sie aber den D. Bahrdt öffentlich vor dem Publikum angriffen, so hatte er ganz recht, ihnen öffentlich zu antworten. Hätte er sie blos verklagt, so wäre die Sache in den Acten geblieben. Es ist aber, nicht nur D. Bahrdt wegen, sondern wegen aller Schriftsteller nöthig, daß sie öffentlich ward.) Sie erklärt ihre Rechtfertigung für bloße Nothwehr, und sagt es ungern öffentlich, daß Hr. D. das Publikum getäuscht habe. (S. 7.) zeihet ihn der Uebertretung des Königl. Universitätsgesetzes, daß akademische Lehrer einander nicht anzapfen sollen. (aber dann haben ja die Mitglieder theologischer Fakultät zuerst unrecht gethan, daß sie den D. Bahrdt, als einen akademischen Lehrer öffentlich anzapften! Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris!) des muthwilligen Angriffs seiner Obrigkeit in der Person des Hrn. Prof. Schulze, der damals eben Prorektor der Universität war, (es ist sehr ungereimt, daß dieser zufällige Umstand hier in Betrachtung kommen soll, da Hr. Sch. nicht als Prorektor, sondern als Censor wider Hrn. D. verfahren hat. Der Prorektor hat keinem Universitätsverwandten, als Schriftsteller etwas zu befehlen. Es wäre lächerlich, wenn ein Prorektor begehren wollte, als Schriftsteller auch noch Prorektor zu seyn,) wodurch er als Lehrer der Moral ein schlechtes Beyspiel gegeben hätte (S. 9.) — der Verstellung, indem er thue, als ob Hr. Sch. allein ihm die Censur des Systems verweigert hätte, da er doch wisse, daß dieser mit der Fakultät vorher darüber communicirt, (das thut wohl wenig zur Sache. Die theologische Facultät ist weder ex cathedra noch extra cathedram unsträflich. Es ist vielmehr ungereimt, wenn sie ihr Fakultätsansehen

hen auf die Schriftsteller wollte ausdehnen wollen, und das Zeitungsartikel ihn belehre, die Fakultät habe ausdrücklich die Censur des Systems abgewiesen, denn Hr. Sch. würde ja nicht eines andern Hand nachgemacht, und das Siegel der Fakultät unter seinen Privataufsatz gedruckt haben (S. 11.) (Hier muß man die Achseln zucken! Wenn nun die ganze Fakultät Unrecht thut, wird es dadurch Recht?) — Auffallend ist es freylich, was in einer Note S. 23. angemerkt wird, nemlich, daß Hr. D. 1770 die novam celeberrimi Schulzii editionem Theodoreti rühmt, sie bey der Herausgabe des zweyten Theils der Montfauconschen Hexaplen des Origenes nach seinem eigenen Geständniß, so gut er konnte, nützt, und nun in der Appellation versichert, er habe neun Jahr hernach erst dessen Daseyn in Erfahrung gebracht. Das ist ein Beweis, daß D. Bahrdt in dieser unglücklichen Sache eben so gut nach Leidenschaften und mit Uibereilung handelt, als die Herren Theologen seine Gegner. — Hr. D. Bahrdt hatte über Censurbedrückung, als über Kränkung der Menschheitsrechte geklagt. Die Fakultät erinnert dagegen: „daß jemand, der in eine wohlgeordnete „Gesellschaft tritt, oder darin lebt, auf manche Rechte, die „er als bloßer Mensch hat, Verzicht thun, manche Einschränkungen sich gefallen lassen müsse, (ich sollte nicht glauben, daß irgend eine wohlgeordnete Gesellschaft ihre Mitglieder nöthigen würde, auf Rechte der Menschheit Verzicht zu thun. Einschränkungen aber muß es immer geben,) „ohne die der Zweck der Gesellschaft nicht bestehen könnte; daß „also auch ein weiser Staat das Recht habe, die Freyheit des „Menschen einzuschränken, und durch taugliche Mittel zu verhüten, daß sie nicht zum Nachtheil anderer und des gemeinen Bestens gemißbraucht werde. Dem unruhigen Kopf, „der gern freye Hände hätte, zu thun was er wolle, und sich „kümmert was andere darunter leiden, wird diese Einschränkung misfallen. Aber die Polizey kränkt doch die Rechte „der Menschheit nicht, wenn sie um Feuersgefahr zu verhüten, nicht jedem erlaubt, mit brennender Fackel durch die „Stadt zu laufen, um sie zu erleuchten.“ (S. 17, 18.) (Nichts kann in Thesi richtiger seyn. Aber gegen die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall möchte wohl jeder unbefangene Mann protestiren. Die theologische Fakultät und ein einzelner Censor in Halle, hat zum Censiren zu drucken der Schriften nicht mehr Macht, als ihm das Königl. Cen-

sur-

[illegible] giebt. Nun gab der K. Censor in Berlin, der an Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit doch wohl keinem der Herren Theologen in Halle nachzusetzen ist, der Handschrift ohne Bedenken die Erlaubniß zum Drucke. Daraus erhellt dann doch wohl, daß bey dem Buche keine so gar große Gefahr vorhanden seyn könnte. Hr. D. Schulz und die übrigen Herren thaten also nicht allein überhaupt etwas sehr unrechtes, daß sie sich herausnehmen, wider ein Buch eine Warnung ergehen zu lassen, das noch nicht publici iuris war, eine Warnung ergehen zu lassen, als ob eine theologische Fakultät zum Wächter über Schriftsteller gesetzt wäre; sondern sie thaten auch in diesem Falle etwas höchstunschickliches. Sie warnten vor einem Buche, welches die Hälfte D. Schulz selbst und die andre Hälfte, der K. Censor in Berlin censirt hatte. Sie beleidigten dadurch sich selbst und diesen Censor; denn sie beschuldigten ihn dadurch indirekte, als ob er Bücher censirte, die für die Religion gefährlich wären, und vergaßen die Achtung, welche sie ihm schuldig waren. Die Fakultät versichert: es sey bey der Censurverweigerung des Bahrdtschen Systems gar nicht auf Bedrückung des Hrn. D. B. abgesehen gewesen, da dessen Namen gar nicht einmal erwähnt worden, er sich auf keine Weise als V. des Manuscripts merklich gemacht hatte; (es ward aber doch der Verfasser dieses Buchs, [er möchte nun seyn wer es wollte] wirklich bedrückt, da man seinem Buch ungerechter Weise die Censur versagte, und nachdem er sie von dem K. Censor in der Hauptstadt erhalten hatte, es durch eine öffentliche Anzeige im voraus verunglimpfen wollte,) und es niemanden von der Fakultät einmal hätte in den Sinn kommen können, den V. unter den akademischen Lehrern in Halle, wo sie allein Theologie lehrte, zu suchen, geschweige auf den Einfall zu gerathen, daß der anerkannte gelehrte Theologus, der nach dem Avertissement von dem Werke die alte lutherische Theologie in ihrer ächten Lehrform darin darstellen wollte, Hr. D. Bahrdt sey. (S. 20. Anmerk.) (Weil die Herren mit solcher Dreistigkeit es sagen, kann man ihnen nicht widersprechen, sonst ist es sehr unwahrscheinlich, daß sie gar nicht auf Hrn. B. gerathen hätten. Hr. Sch. rieth doch auf ihn. Wie hätte er ihn sonst gleich anfänglich der Fakultät nennen können? Ich wenigstens, weiß nur diesen anscheinenden Widerspruch nicht zu heben. — Hätten die Herren wirklich nicht geglaubt, der Verfasser dieses Buchs sey in Halle, so wäre es auf allen Seiten

ten vollends ganz ungereimt, wenn sie sich darum hätten bekümmern wollen, ob in der Gebauerschen Druckerey mit Erlaubniß des K. Censors in Berlin, ein Buch eines fremden Verfassers gedruckt würde. Warum warnten sie dann blos für dieses Buch, und nicht für so viele andere, die eher eine Warnung verdienten?) Es wird erzählt, die Hand sey nicht von demselben gewesen; Hr. Sch. habe manches Bedenkliche in den Anmerkungen gefunden. Weil er aber von dem Verleger gedrängt worden, so habe er in Hoffnung, es werde nicht ärger kommen, die erhaltenen Hefte mit einigen kleinen Milderungen zum Druck hingegeben. Bey den folgenden aber habe er sich nicht getraut, die Censur zu verantworten; die Sache an die Fakultät gebracht, und den Vorschlag gethan; die Censur von der Hand zu weisen, und die Fakultät wäre gleicher Meynung gewesen. (Wie sehr sich Hr. Schulz und die Fakultät geirret habe, erhellet daraus, daß der Censor in Berlin die Erlaubniß ganz unbedenklich gab. Hätten die Mitglieder der Fakultät das K. Censuredikt recht angesehen, so würden sie es eben so unbedenklich gefunden haben.) (S. 22.) Die Fakultät gesteht ein: „Hätte Hr. B. seine Klage bey „dem Publikum blos darauf eingeschränkt, daß wir nach abgelehnter Censur eine öffentliche vorläufige Anzeige von seinem System gegeben hätten, so würden wir es ihm nicht „verdacht haben. Diese Klage ließe sich in gewisser Absicht „(ich dächte in aller Absicht) wohl rechtfertigen." (S. 23.) (Kann man mehr verlangen, als dies offenherzige Geständniß eines übereilten Schritts, der freylich hätte unterbleiben sollen.) Aber Bedrückung meint die Fakultät könne Hr. B. es nicht nennen, denn sie hätten dabey nicht aus Leidenschaft, Haß, Neid u. s. w. (wowider dann doch wohl der Augenschein zu streiten scheint) sondern aus gerechten Ursachen, nach ihrem Gewissen, dem sie um Hrn. B. willen nicht untreu werden würden, gehandelt; ihm widerstanden, ohne zu hassen. (S. 25.) Wenn gleich der akademische Senat, und nachher die theologische Fakultät besonders, wegen befürchteter übler Folgen seines dortigen Aufenthalts, (die befürchteten üblen Folgen waren doch wohl meist nur eingebildet. Der König denkt anders,) und zu verstattender Vorlesungen, höheren Orts Vorstellungen dagegen gethan hätten: so wäre doch, nachdem ihm solche bewilliget worden, Hrn. B. nie von ihrer Seite Unrecht geschehen; und man hätte nie wider ihn geschrieben, aber wohl wider manche seiner Grundsätze, von denen man

schäd-

schädliche Einseitige hervorbringen, in Verfolgung der Grundsätze gesprochen. (Das könnte nun freylich wahr, aber so nicht auch etwas Leidenschaft dabey unvergeblich seyn? Könnte der obigen die Herren ihr Gewissen fragen.) (S. 10. Zweytens S. (sagt die Fakultät) werde es doch nicht Schwierigkeit haben können, wenn sie in Sachen, welche, ihrer Natur nach, der Wahrheit, Sittlichkeit, Religion und Kirche nachtheilig schienen, ihren durch verbotmäßige Mittel entgegen arbeiteten. (Jeder unbefangene Mann würde sagen; es sey kein rechtmäßiges Mittel, wenn ein Buch schädlich scheint, die Welt einzunehmen und noch dazu mit einem Pomp, als im Namen einer theologischen Fakultät gesagt werden könnte, thut aber viel Buch auch nicht mehr gilt, wenn und schon vier Gelehrten. Die Fakultät ist ein Kurmainz. Ansehung der Universität und der Studenten; und S. 11. beweiset sich selbst, wenn sie in der Schriftstellerwelt sich auch eine Autorität anmaßen will.) Und zu diesen Mitteln gehört auch die Censur (S. 48.) Diese gebühre ihr, als Aufsicht aller dort zu druckenden theologischen Schriften, vermöge der möglicher Privilegien, Verordnungen und Reskripte vom Jahr 1742, 1749 und 1772, in welchem letzten es ausdrücklich heißet: „Es hat dabey sein Bewenden, daß diejenigen Bücher, „Bücher und andere Schriften, welche auf Universitäten verfertiget und gedruckt werden, nur von jeder Fakultät, wenn „ein solche schlechte, censirt werden dürfen.“ Wenn des Königes Maj. und des Herr. Obercurators Excellenz durch den sie des Königs Befehle erhielten, könnte davon in einzelnen Fällen dispensiren. (Eigentlich bringt wohl die gesunde Vernunft mit sich, daß die Erlaubniß eines K. Prinzen, kurz, ganz, zumal in der Hauptstadt, in allen K. Ländern gelten müsse; und es wird für die Schriftsteller wohl nöthig werden, sich, um Pressfreyheit zu erhalten, nach der Hauptstadt zu wenden, wenn die Censoren in den Provinzen sich herausnehmen wollen, so enge Censurgrundsätze zu befolgen. Die Preußische Regierung will nicht so ängstlich die Schriftsteller einschränken. Sie will Freymüthigkeit befördern und mit Recht.) S. 30—32.) Wenn die Fakultät nach dem Bahrdtischen System die Censur verweigerte, so brauchte sie ein Recht, welches ihr der König gegeben, aber sie muß dieses Recht nicht misbrauchen, sonst kann sich der gemißhandelte Schriftsteller beym Publikum, oder wo er will, beklagen,) und handelte nach Recht und Pflicht, kraft deren sie

schüz-

schädlichen Grundsätzen; (wie kann sich dies auf das Systema passen, das blos historisch vorträgt) und deren Einfluß auf unsere moralischen Charakter, Sitten und Religion sich widersetzen müßte. (S. 33. bis 35.) (Wenn die Schädlichkeit gewisser Grundsätze erwiesen, und durch Thatsachen in der Erfahrung bestätigt ist, hat es mit dem rechtmäßigen Widersetzen jedes ehrlichen Mannes, dagegen, wohl gar kein Bedenken, und die vorhergehende Parallel, zwischen einem Marktschreyer, der dem leichtgläubigen Volke schädliche Medicin in die Hände spielt, und dem gebilligten Arzte, welcher sich von Amtswegen dagegen setzt, ist ganz richtig. Wäre diese Schädlichkeit aber nicht erweislich, wie sie beym Systema nicht erweislich sey, so würde die Vergleichung sehr hart, und übel anpassend seyn, und unbefangene Leser möchten leicht glauben, die Fakultät hätte sich lieber gar nicht, als durch Beschuldigungen, die nicht erwiesen werden können, vertheidigen sollen. Die in Berlin ohne einiges Bedenken erhaltene Censur zeigt doch, daß Männer, denen die Herren in Halle Achtung schuldig sind, nichts schädliches fanden; also hätten sie wenigstens das Schädliche nicht als erwiesen voraussetzen, sondern es erst beweisen sollen. Die Fakultät gestehe ferner zu, daß Censur gemißbraucht werden könne; „daß es keinem theologischen „Censor erlaubt sey, Aenderungen in einer Schrift zu machen, „es möchte der Inhalt von eigener Ueberzeugung in der Religion noch so sehr abgehen, wenn die Schrift nur, wie das „Königl. Reskript sagt, anständige und ernsthafte Untersuchung enthält; daß der Censor keine Pflicht auf sich habe, „alles wegzustreichen, was mit seinem herrschenden System „streitet.“ Allein sie setzt hinzu: „Erlaubt sich der Verfasser „Spöttereyen, (welches der Verf. des Systems nicht thut) „oder welches im Grunde einerley ist, armselige Neckereyen (hier hätten müssen Beweise angeführt werden, oder es ist leere Ausrede. Mit solchem unbestimmten Ausdrucke, könnte man ja wer weiß was ausstreichen, und einem so ängstlichen Censor, wird sich kein Schriftsteller, der seine Rechte kennet, unterwerfen wollen) „gegen Lehren der Religion, davon „wenigstens bey einem Theil der Menschen, ihre Tugend und „Gemüthsruhe abhängt, und die nicht gelehrte Hypothesen „sind, sondern einen Theil des öffentlichen Gottesdienstes ausmachen; (wenn doch die Herren der Fakultät hierbey an einige ihrer eigenen Schriften gedacht hätten. Man muß sich für sie schämen, daß sie die Freymüthigkeit, die sie für sich selbst be-

langen, andern nicht gestatten wollen) „oder getraut er sich „nicht geradezu dergleichen Lehren verächtlich zu machen, liegt „aber alles darauf an, daß sie durch seinen Vortrag verächtlich „werden müssen; (wie thut dies der Vers. des Systems) so „tritt er aus den Grenzen der Untersuchung und des Anstandes, „zumal wenn er ihnen einen falschen Sinn giebt, „um sie desto lächerlicher machen zu können. (Welche gehässige und ganz ungerechte Beschuldigung! Durch das System ist doch nichts dergleichen geschehen.) „Durch die Beförderung dieses Leichtsinnes stört er allerdings das, was hernach die Königl. Vorschrift moralische und bürgerliche Ordnung nennt. Denn er stimmt andere zu der Art zu denken und zu handeln, die, wenn sie erst einmal einreißt, unmoralisch und irreligiös macht, die nachher weder Gesetzen, noch Religion des andern scheut, die selbst den guten Bürger verdrießt, zu dessen Pflichten doch Achtung oder Schonung öffentlicher Gesetze und Anstalten, also auch der im Staat autorisirten öffentlichen Religion gehört." S. 38. Dies mag nun alles so dahin gestellt seyn. Die Regierung, welche das Censuredikt gab, mag sehen, ob sie es auf diese Art von der Fakultät in Halle paraphrasirt und ausgedehnt haben will. — Wenigstens würde sie wohl ihre Meynung nicht in so unbestimmten Ausdrücken zu erkennen geben, welche der Leidenschaft eines jeden Censors freyes Spiel lassen würden, jeden Schriftsteller zu unterdrücken. Aber gesetzt, dies sollte so seyn. Was denn? — — ; Ob dies alles auf das System orthodoxum anwendbar sey? Ob die in den preußischen Staaten öffentlich autorisirte Religion dadurch einen gefährlichen Angriff würde erlitten haben? Ob irgend ein guter Bürger in denselben durch dies lateinische Buch würde zum unmoralischen, irreligiösen Menschen sey gemacht worden? — Das ist eine ganz andere Frage, die der Recensent schlechterdings verneinet.)

Nach diesen über den Sinn des Censurgesetzes für die Universität gegebenen, ihr vermeintlich so günstigen Erläuterungen, bemüht sich die Fakultät zu beweisen, daß sie, in ihrer Lage und in ihrem Verhältniß gegen die in Halle studierenden jungen Theologen, dem Verfasser oder Herausgeber des Systems gar kein Unrecht gethan hätte, wenn sie ihm die Censur eines Werks verweigerte, dessen Text den verlegensten scholastischen Wust, und die gröbsten Verstellungen christlicher Lehre

Lehrsätze, (es ist doch seltsam, daß die Vorstellungen unserer alten Theologen nicht sollen wieder gedruckt werden. Was hinderts den Censor, wenn jemand scholastischen Wust darneben ließt) mit den seichtesten Beweisgründen unterstützt, enthielte, und aus dessen am Rande oder unter den Text gestellten Anmerkungen klar hervorgienge, wohin die Absicht der beständigen Antithesen, der immerwährenden Ausfälle auf die Bibel, das Christenthum, (wieder sehr gehässige unerwiesene Beschuldigungen) und die Theologie der evangelischen Kirche eigentlich ziele, dahin nemlich, sie auf diese Art den jungen Akademikern verächtlich zu machen, und das konnte und wollte sie von rechtswegen, durch ihre Censurbewilligung wenigstens, nicht befördern. Wenn sie gleich vorhersahe, daß das Buch dadurch nicht würde unterdrückt werden, weil der Herausgeber anderswo die Freyheit dazu wohl erhalten würde, so wollten sie sich doch auswärts darauf berufen können, daß sie selbige nicht ertheilt hätte (S. 60.) (Es ist nicht abzusehen, was hieran könne gelegen seyn. Die Fakultät sollte sich nur nicht einbilden, als ob sie ein Vernünftiger deshalb in Anspruch nehmen würde, wenn ein altes theologisches System wiedergedruckt würde.) Es läßt sich hier nicht alles, was in der Folge darüber gesagt wird, anführen, die Fakultät läßt sich auf alle Gründe und Umstände, welche sie zu ihrem Entschluß bewog, auf einzelne notorische Fakta aus der Lebensgeschichte des Hrn. B. die abwechselnden Projekte, womit sein Kopf schwanger geht, die mehrmaligen Täuschungen des Publikums, welche sie ihm vorwirft, umständlich ein. Ein unpartheyischer lese es selbst, vergleiche damit die Vorstellung, welche Hr. D. B. in seiner Appellation davon macht. Auch die Antworten, welche ihm auf seine Einwendungen, Klagen, Anekdoten u. s. w. S. 40—70. gegeben werden, und urtheile dann selbst. — Wenigstens kömmt es dem Rec. doch sehr sonderbar vor, daß die Herren Fakultisten bey Versagung der Censur D. Bahrdts Namen nicht wollen gewußt haben, und nun noch alle seine Projekte hieher ziehen, welche doch mit dem Systema keine sichtliche Verbindung haben. Wenn Hr. B. zur Widerlegung der Beschuldigung, daß er in seine Anmerkungen Spöttereyen gegen das Christenthum eingestreuet habe, sich auf den Augenschein beruft: so antworten seine Gegner S. 49. „So ganz sichet ist diese Appellation „eben nicht. Da wir sein Werk einmal von uns gewiesen „hatten: so behielt er völlig Freyheit, noch immer daran zu

„bessern, und wir so wenig, als sonst jemand, nehmen es „ihm übel, wenn er, veranlaßt durch unsere Erinnerungen, „Stellen, die wir meynten, gemildert hat. In diesem Fall „können wir vollkommen Recht, und er kann doch den Anschein für sich haben.“ (Es thut mir leid, daß es so ganz den Anschein hat, die Fakultät habe übereilt gehandelt, und D. Bahrdt habe diesmal das vollkommne Recht für sich.) Sie haben (geben die Herren vor) sich in aller Unschuld, weil sie nicht vorhersehen konnten, es würde aus ihrer Censurverweigerung eine so lange Geschichte werden, keine Stellen ausgezeichnet, und sind also nun ausser Stande den Beweis zu führen. (Das ist abermals sehr sonderbar. Einer oder anderer harten Stelle würden sie sich doch wohl erinnern! Ein Censor sollte doch mit dem Schriftsteller nicht spielen. Die Fakultät rechnet es so hoch an, daß sie vom Könige ein Recht hat, Schriften zu censiren, es wird aber nöthig seyn, um künftig Misbräuchen vorzubeugen, sie und jeden andern Censor, wo er auch sey, zu erinnern, daß ein Censor dieses erhaltene Recht nicht willkührlich ausüben darf, sondern daß er auch Pflichten gegen den Landesherrn, gegen das vernünftige Publikum, und besonders auch gegen den Schriftsteller hat, den er censirt. Ein Buch kostet Schweiß und Arbeit. Ein Censor ist also verpflichtet, nicht leichtsinnigerweise die Erlaubniß zum Drucke zu versagen. Blos um einzelner Stellen willen, einem ganzen Buche die Erlaubniß des Druckes zu versagen, ist offenbar ungereimt, offenbar wider den Geist der weisen preußischen Censurgesetze, denen auch die Herren Theologen in Halle Gehorsam zu leisten verpflichtet sind. Sie scheinen dies fast zu vergessen, da sie blos ihre eigene [in diesem Falle sehr kurzsichtige] Aengstlichkeit zum Maaßstabe der Censur der Schriftsteller nehmen. Mancher gravitätische Mann sieht auch zuweilen Spöttereyen, wo keine sind, und es ist eine sehr genaue Bestimmung nöthig, um zu sagen, welche Spöttereyen nicht zulässig sind; denn daß aller Spott unzulässig wäre, kann nur ein Thor behaupten, der fühlt, daß er Spott verdient. Die Spöttereyen gegen das Christenthum müßten überhaupt doch sehr grob gewesen seyn, wenn wegen derselben auch alles andere nicht durfte gedruckt werden. Ob sie so hart wären, werden die Herren doch vorher überlegt haben. Und sollte man aus dieser Ueberlegung, auch nicht eine einzige unzulässige Stelle einsehen? Wenn es übrigens, wie die Herren vorgeben,

ben, dem D. Bahrdt gelang, alle diese Spöttereyen so wegzuwischen, daß selbst dem schwachsichtigen Auge der theologischen Fakultät keine einzige mehr erscheinen will; so hätte es ja der ganzen theologischen Fakultät auch wohl gelingen können, diese Stellen zu mildern oder wegzustreichen. Es thut mir leid, daß jetzt die Sache so aussieht, als habe die theologische Fakultät geglaubt, sie dürfe sich gegen D. Bahrdt alles erlauben, und können nun ihre Beschuldigungen nicht erweisen.) Und wenn Hr. B. vor dem Angesicht Gottes gewisse feyerliche Betheuerungen thut, so sprechen sie: „dies in dem „Munde des V. der Briefe im Volkston und ihrer Fort„setzung? — wahrlich, wahrlich es hält schwer, da nicht bit„ter zu werden.“ — Wie? Schwer, nicht bitter zu werden? Diese Aeußerung scheint dem Recensent. sehr ungerecht, und so gelehrter und vernünftiger Männer, als die Mitglieder der theologischen Fakultät sonst sind, ganz unwürdig. Der Recensent ist im Ganzen mit den Briefen im Volkston gar nicht zufrieden. Ob ihm gleich einige einzelne glückliche und freymüthige Aeußerungen gefallen, so erregen sie doch auch im Ganzen bey ihm das Bedauern, einen Gelehrten zu sehen, der seine Gelehrsamkeit und glücklichen Talente zum Theil nicht genug entwickelt, zum Theil so leichtsinnig mißbraucht. Aber was kann irgend jemand berechtigen zu sagen: Ein Mann, der die Briefe im Volkston geschrieben hat, verdiene keinen Glauben, wenn er etwas im Angesichte Gottes feyerlichst betheuret. Und was betheuert denn D. Bahrdt? Daß er in seinem Systema orthodoxum nicht habe spotten wollen, wie ihn die Herren der Fakultät beschuldigen. Nun findet sich keine Spötterey in dem Buche. Die Herren Theologen können auch keine namentlich angeben, die darin gewesen seyn soll, die ganze Einrichtung des Buchs zeugt, daß auf Spotten u. dgl. kein Absehen gerichtet ist. Dies nun, was der Augenschein lehrt, bestätigt D. Bahrdt feyerlichst. Und hierin soll ihm nicht geglaubt werden? Und die Herren möchten bitter werden, daß er es so freymüthig betheuert? Es thut dem Rec. sehr leid, aber die Sache gewinnt das Ansehen, als ob die Herren Theologen in Halle sich gegen D. Bahrdt eines sehr abgenutzten Kunstgriffs bedient haben, da so manche Theologen, diejenigen die sie angreifen wollen, gleich für Spötter der Religion ausgeben, da dann jedermann über sie herfällt. Es scheint, sie haben selbst die Ausdrücke von Spöttereyen

Neckereyen u. dgl. womit sie über D. Bahrdt herfallen, nicht recht überlegt, und nun möchten sie bitter werden, daß D. Bahrdt diese hier wirklich ungerechte Beschuldigungen nicht auf sich will sitzen lassen, und evident beweiset, daß ihm Unrecht geschiehet. Wer die gelehrten Männer, welche die theologische Fakultät in Halle ausmachen, wegen ihrer übrigen Verdienste schätzt, (und welcher Gelehrte wird diese nicht schätzen,) muß es wahrlich beklagen, daß sie sich durch Uebereilung und Leidenschaft so weit haben führen lassen. Wer am wenigsten sonst D. Bahrdt Parthey nehmen kann, muß erkennen, daß ihm hier ganz ungerecht mitgespielt wird. Ein unbefangener Mann muß indignirt werden, zu sehen, was die Herren glauben, sich gegen diesen Gelehrten erlauben zu dürfen. Sie vergessen sogar, daß es nur Gott allein ist, der Herzen und Nieren prüft. Sie entblöden sich nicht, den D. Bahrdt als einen Mann vom schwärzesten Charakter, als einen Mann, der gar an keine Tugend glaubt, zu schildern. Ist dies die Sprache, die Theologen, die Prediger des Friedens führen sollen, und noch dazu gegen einen Mann, den sie offenbar so hart behandelt haben? Wir erstaunen wirklich, hier zu lesen: „daß man, seitdem er in Halle sich aufhielte, seinen Einfluß auf Verachtung oder Gleichgültigkeit „gegen Religion und Christenthum, auf Verderbniß der Sitten und Gesinnungen, unter mehreren dort Studierenden, „und selbst unter manchen dasigen Bürgern merklich gefühlt hätte." (S. 58, 59.) Der Rec. kennt die gegenwärtigen Sitten der Studenten auf dortiger Universität nicht, kann sich aber kaum vorstellen, daß sie jetzt so verwildert wären, als sie es vor sechs und dreyßig Jahren waren. Damals gieng Saufen, Huren, Schlägereyen stiften, das neue Füchsprellen, Duelliren, welches manchem Gesundheit und Leben kostete, nächtliches durch die Gassen Schwärmen, unter beständigem Wetzen mit dem Degen, in Schlafröcken und mit den Tobackspfeifen im Munde, brüllendes Vivat oder Pereatrufen, Fenstereinwerfen, Balgen mit den Schaarwächtern und Stürmen der Schaarwache so im Schwange, daß der R. der aus einer gesitteten großen Stadt von einem gesitteten Gymnasium dahin kam, wie er sichs noch sehr lebhaft erinnert, mehr als zweymal vier und zwanzig Stunden brauchte, um von seinem ersten Erstaunen über ein so wüstes, unsittliches Studentenleben zu erhohlen. Er konnte sich kaum überzeugen, daß er wirk-

wirklich auf einem berühmten Musensitz angelangt sey, bis er einige von seinen wohlerzogenen ehemaligen Mitschülern fand, die sich seiner annahmen, und ihn unter bessere, gesittetere Menschen brachten. Gleichwohl stand Halle damals in dem vorzüglichen Ruf der **Frömmigkeit und christlichen Tugend**, welche von dem frommen Waisenhause aus, unter den akademischen Bürgern herrschen sollte, so groß auch der Muthwille der Studenten, und die Ungezogenheit der Sitten war, welche jedem unter dem Titel der **akademischen Freyheit** verstattet wurde. Es wäre doch erstaunend, wenn die Sittenlosigkeit der studierenden Jugend, ihr Leichtsinn, ihre Verderbniß der Gesinnungen, ihre Gleichgültigkeit gegen Christenthum, Religion und Tugend seit **Bahrdts** Zeiten nun noch so weit gienge, als sie damals gieng, und wenn nun aber diese Sittenlosigkeit so weit gienge, wie Rec. es zur Ehre der Universität Halle, nicht glauben kann; so wäre doch wohl zu vernehmen, womit die **theologische Fakultät** beweisen wollte, daß **Bahrdt**, und zwar noch dazu **Bahrdt** allein, an diesem Uebel schuld wäre, und wenn **D. Bahrdt**, wie die Fakultät versichert, die itzige moralische Verderbniß der jungen Leute zu verantworten hat, so wäre Rec. wohl begierig zu wissen, wer in jenen Zeiten, da noch kein **Bahrdt** in Halle lebte und die Universität von keiner der neuesten Ketzereyen etwas wußte, an den zügellosesten Unsittlichkeiten der meisten Studenten schuld gewesen sey.) — Ist **D. Bahrdt** wirklich schuldig; so verdient er harte Bestrafung. Hat aber die **theologische Fakultät**, ohne die wichtigsten Gründe den **D. Bahrdt** beschuldigt, daß **die Sitten der Studenten und Bürger eben durch seinen Aufenthalt in Halle verderbt** würden; so hat sie ein trauriges Beyspiel von dem Odium theologicum gegeben, vermöge dessen man sich berechtigt glaubt, dem, der nicht mit unsern Meynungen übereinstimmt, alles, auch die schwärzesten Laster Schuld zu geben. — Auf Hrn. B. Klage über **Unrecht und Unterdrückung** erwiedert die Fakultät, daß ja seinen **Briefen im Volkston** auch schon die Censur von ihnen versagt worden, ohne daß er sich von ihnen beleidigt glaubte; und da er doch mit dem System seinen Willen gehabt hätte, warum sie denn nicht nach ihrem Gewissen sollten handeln, und sagen dürfen, sie hätten an der Censur keinen Theil gehabt. (S. 64.) (Welche Tergiversationen? Hätte die theologische Fakultät weiter nichts gethan, als simpel und bescheiden [wie es wahren Gelehrten gebührt,

Digitized by Google

die den Werth anderer Gelehrten nicht verkennen] diese res facti bekannt gemacht, so würde niemand, selbst vermuthlich D. Bahrdt nicht, etwas dawider gehabt haben. Aber die gehässigen Insinuationen, und den vornehmen Ton, als ob eine theologische Fakultät, qua Fakultät, in der gelehrten Welt etwas wichtiges wäre, waren unpartheyischen Leuten sehr zuwider. Uebrigens ist es seltsam, die verweigerte Censur der Briefe im Volkston hier anzuführen. Entweder die Verweigerung geschah mit Unrecht, so war ja D. Bahrdt nicht verbunden, das Unrecht, welches er damals sich gefallen ließ, zum zweytenmale zu leiden; geschahe es aber damals mit Recht, so hat sich ja D. Bahrdt noch nicht beklagt. Er klagt nur, daß dem *Systema*, einem ganz andern Werke, mit Unrecht die Censur versagt worden. Und jenes Recht, wenn es auch da wäre, könnte dies Unrecht nicht gut machen.)

Doch die verweigerte Censur hat auch Hrn. B. eigentlich nicht in Feuer gesetzt, sondern die Bekanntmachung des Systems in der gelehrter hallischen Zeitung, bevor es im Publikum erschienen war. Diesen Schritt, von dem der Rec. wünschte, zur Ehre der theol. Fakultät in Halle, er wäre nicht gethan worden, entschuldigen die Herren sehr unzulänglich damit, daß er durch Hrn. B. eigene unverschämte Ankündigung des Buchs in der hallischen politischen Zeitung, ehe derselbe wußte, ob er die Censur erhalten würde, sey veranlaßt worden. Hr. B. habe damit der gesetzmäßigen Censur öffentlich Trotz geboten, (das ist nun gar arg. Die Fakultät sagt oben, sie hätte wohl gewußt, daß auch bey verweigerter Censur, das Buch würde gedruckt seyn, und hier soll es Trotz seyn, wenn man ein Buch, ehe sie es censiren, ankündigt. Konnte denn der Verf. [den sie nicht gekannt zu haben vorgeben] es nicht auswärts drucken lassen, oder es in Berlin censiren lassen, ohne sich zu bekümmern, ob eine theologische Fakultät in der Welt ist? War ihm das nicht erlaubt? ohne allen Trotz, blos mit dem natürlichen Rechte eines jeden Schriftstellers,) und dazu hätte die Fakultät nicht schweigen können, (billig hätte sie schweigen sollen, wenn sie es recht überlegt hätte,) weil die Ankündigung voll grober Unwahrheiten und beleidigender Anspielungen (das sind wieder unbestimmte Beschuldigungen, womit ein bestimmtes Unrecht gerechtfertigt werden soll) gewesen wäre.

Sie

Sie wählte dabey nur den Weg, den sich Hr. B. erlaubt hatte. „Darf ein von Sr. Königl. Maj. gesetztes Kollegium, fragen sie, das nicht, was der Privatmann darf? (Es scheint der theologischen Fakultät ein ganz unrichtiger Begriff ihrer eigenen Wichtigkeit beyzuwohnen. Dem Recensent scheint es, die Herren Professoren der Theologie und andere auch, wären eigentlich gesetzt, daß sie die studierende Jugend die Wissenschaften lehren sollen, dies wäre itzt ihre eigentliche Bestimmung, warum sie sich bekümmern sollten. Daß die Regierung für gut befunden hat, den Professoren Jurisdiktion beyzulegen, ihnen die Censur von Büchern und andere Beschäfftigungen aufzutragen, ihnen kollegialische Berathschlagungen, die man Fakultäten, Generalkoncilien, *Officium academicum* u. dgl. nennt, zuzulassen, ist etwas zufälliges, und die Regierung kann, wenn sie es einmal für gut finden sollte, dies ändern, und könnten doch noch Universitäten ferner Universitäten und Professoren ferner Professoren bleiben. So lange aber diese kollegialische Versammlungen bestehen, muß ihnen billig jedermann, besonders ihre Untergebenen, den ihnen gehörigen Respekt geben. Aber sie selbst müssen sich nicht ein Ansehen geben wollen, das ihnen nicht gehört, und am wenigsten von einem Königl. Kollegium und von einem Privatmann reden, so daß man beynahe denken sollte, ein Generaldirektorium, oder ein Obertribunal hätte etwas an einen Privatmann zu rescribiren; da es doch nichts weiter ist, als daß vier Gelehrten mit einem in eine leider sehr unnütze Zänkerey gerathen sind, in welchem sie, wenn sie recht überlegt hätten, billig blos als Gelehrte gegen Gelehrte hätten schreiben sollen. Bilden sich die Herren aber ein, sie wären deswegen ein von Sr. Königl. Majestät gesetztes Kollegium, weil ihnen vom Könige die Censur aufgetragen ist; so hätten sie doch erst überlegen sollen, daß es hier gar nicht der Ort war, so vornehm zu thun, da ein von Sr. Königl. Majestät gesetzter Censor in Berlin, der in diesem Fache gerade so viel Recht und Macht hat, als die Herren, und der in diesem Falle sein Recht und seine Macht mit weit mehr Billigkeit und Einsicht ausübte, dem Buche die Erlaubniß zum Drucke gegeben hatte. Wenn ihnen also das Recht der Censur so gar wichtig schien, so wäre es auch deswegen gerathener gewesen, zu schweigen, und nicht ihr vermeintes Ansehen mit einem das in der Wirkung dießmal noch stärker war, in Kollision bringen. Sie hätten überlegen sollen, daß sonst

Digitized by Google

die Sache ganz das Ansehen gewinnt, als hätten sie sich vorgesetzt, einem armen Privatmanne und Schriftsteller ihre vermeinte Macht als ein so hohes Kollegium fühlen zu lassen, und sie wären böse, daß es ihnen nicht gelungen wäre.) „Soll diesem erlaubt seyn, wider öffentliche Rechte und Gesetze, anzugreifen, und uns nicht einmal, uns zu vertheidigen? jenem das Publikum zu hintergehen, und uns nicht einmal, das Publikum zu warnen?“ (S. 66.) (Ey ja freylich ist es ihnen erlaubt, sich zu vertheidigen, nur hätten sie es, zu ihrer eigenen Ehre, nicht auf eine so unschickliche Art thun sollen, bedenken sollen, daß D. Bahrdt als Gelehrter und Schriftsteller ganz von gleichem Stande mit ihnen ist. Sie hätten dabey zu ihrer eigenen Ehre nicht gehäßige Beschuldigungen einmischen sollen, die sie nachher nicht beweisen können. Sie hätten als wahre Gelehrte, als Theologen, denen die Ehre ihres Standes wichtig ist, glimpflicher und behutsamer in ihren Ausdrücken seyn sollen. Wie schon gesagt, findet es ein unbefangener Mann wirklich ungereimt, wenn sie in einer simpeln Ankündigung eines Buchs, das sie noch nicht censirt haben, Trotz finden, wenn sie solche Ankündigung unverschämt nennen, u. dgl. Schriftsteller und Verleger können ja Jahre lang vorher, ihre Werke, ehe sie noch zur Censur fertig sind, ankündigen, und kündigen sie wirklich toto die in öffentlichen Blättern an. Hintergehen sie damit das Publikum, leisten sie in dem Werke nicht, was sie versprochen haben, so fällt die Schande nachher auf ihren eigenen Kopf. Wen geht das etwas an? Nirgends hat man doch noch bisher Gesetze gehabt, welche die Ankündigung eines Buchs vor der Censur verbieten. Und wo sie existirten, da wären sie doch billig aufzuheben.)

Die Gaukeley des D. B. mit seinem Vorgeben: Er wolle die ächte lutherische Theologie, welche auf keiner Universität mehr lauter und rein gelehrt würde, die junge Studierende kennen lehren, ist S. 71. und folg. verdientermaßen gerügt, und blos bey solchem Rügen hätten sie sollen stehen bleiben. Was ist denn ächt und nicht ächt lutherisch? — Wo die Grenze, die das alte vom neuen scheidet, wird gefragt. — Fällt der Unterschied zwischen alt oder ächt und neu lutherischen nicht schon in die Zeiten der Flacianer, so daß diese den großen Melanchton und seine Schüler, daß die Hülsemanne und Calove einen Calixtus und seines

seines Gleichen nicht sehr ächt lutherisch gelten lieben.) (Daß D. B. mit seiner Klage über das mehr oder weniger Beybehalten der altlutherischen Theologie, welche die jungen Studierenden nicht mehr vom Mayen zu unterscheiden wußten, ganz schwankende Begriffe verbinde, sieht jedermann. Ist die alte Theologie ein Inbegriff von Irrmeynungen, die durch Dummheit und Betrug entstanden sind, wofür sie Hr. B. selbst erklärt, (obgleich auf eine sehr unüberlegte Art, weil die Alten ihren Einsichten so gut mit ehrlichem Gewissen folgten, als die Neueren) was brauchen dann junge Leute die Zeit, in der sie etwas nützlicheres lernen können, damit zu verderben, daß sie dies dumme Zeug studieren? Müßten wir nicht zum Ende eilen, so gedächten wir noch der Weisung, die Hrn. B. S. 89. folg. deswegen gegeben wird, daß er von dem, was viel große, selbstdenkende, selbst untersuchende, gewissenhafte Männer, mit vieler Wärme für die Religion und das Christenthum, zur wirklichen Aufklärung und Empfehlung desselben gethan und gefunden haben, so verächtlich, nur als von Abweichungen und von Beschneiden spricht, als ob es mit diesen Verbesserungen eine gefährliche Sache wäre, und Luther es nicht gerade eben so gemacht hätte, der so viel zu beschneiden nöthig fand, daß er ans Pfropfen und Pflanzen noch gar nicht kommen konnte. Und diese Sprache führt ein Mann, der es zu dem eigentlichen Zweck seines schriftstellerischen Lebens will gemacht haben, Irrmeynungen der Christen von dem Christenthum, abzusondern. Was S. 97. fg. von dem Ton gesagt wird, in welchem Schriftsteller über Sachen, welche unmittelbar die Religion angehen, oder doch damit nahe zusammenhängen, für junge Leute schreiben sollten, wenn sie nicht mehr Schaden als Nutzen, damit stiften wollen, das wird jeder rechtschaffene Mann billigen, und es recht sehr wünschen, daß die Fakultät sich auf Erinnerungen dieser Art eingeschränkt hätte. — Am Schluß wird Hr. B. noch wegen einer öffentlichen Verleumdung, welche die Fakultät von ihm sollte ausgestreut haben, zur Rechenschaft gezogen und aufgefordert, solche mit ihren Umständen, als wahre Thatsache zu beweisen. Auf eine solche ungestüme Erklärung der Fakultät ließ sich vom Hrn. D. B. eine ähnliche Antwort erwarten. Es erschien auch bald darauf eine unter dem Titel:

Abge-

Abgedrungene Replik auf die Erklärung der theologischen Fakultät zu Halle gegen die Appellation ans Publikum wegen einer Censurverletzung. Berlin, bey Mylius. 1785. 8. 64 S.

Allein ich fürchte, sie wird bey unbefangenen Lesern nicht überall den Beyfall finden, den sich Hr. B. davon verspricht. Billig denkende, wenn sie ihm auch eins und das andere zu gute hielten, weil man ihn wirklich zu arg mitgenommen hatte, und seine Vertheidigung zum Theil gegründet fänden, möchten denn doch wohl den an manchen Stellen gar zu rauhen und wegwerfenden Ton, worin ein Doctor der Gottesgelahrheit gegen andere Doctoren spricht, höchlich misbilligen. Nur ein paar Proben davon. Gleich auf der ersten Seite heißt es: „Sieben Bogen! gegen eine Appellation von zwey „Bogen! (Umstände können das öfters nöthig machen.) Ich „gestehe es Ihnen, Sie haben ein Meisterstück geliefert, aus „welchem man lernen kann, wie man durch eine lange Soße „die Gäste täuschen, und sie zu bereden suchen muß, daß „sie satt geworden sind. — Aechtere Sophistereyen habe ich „nie gelesen. Lojola selbst müßte sich übertroffen fühlen, wenn „Hennerde in Pluto's Residenz noch ein Sortimentchen „hätte, und ihm Ihr Traktätchen verschreiben könnte.“ Und S. 41. 42. „Wenn das Censurgesetz mehr ausschlösse, als „direkten Angriff auf Tugend und Menschenpflicht — so wären die runden Perücken wieder die Unterjocher des menschlichen Geistes, wie es ehedem die Kahlköpfe und Kutten gewesen sind. Und das sey genug, Sie mit allem ihrem „Senf über Censorrecht abgefertigt zu haben.“ (Ist das eine unter Gelehrten anständige Sprache im 18n Jahrhundert? So schrieb vor zwanzig Jahren ohngefehr ein Klotz in Halle gegen seine Gegner. Wir glaubten, mit ihm wäre diese Ungeistigkeit dort ausgestorben, und nun lebt sie in Hrn. B. wieder auf. Um seiner eignen Ehre willen hätte er sich ihrer enthalten sollen.)

Hr. B. findet die ganze Erklärung der Fakultät weitschweifig, in einem schleichenden, seufzenden und beynahe frömmelnden Tone, worin er freylich nicht ganz unrecht hat, abgefaßt. Er rekriminirt hauptsächlich aus dem Grunde, daß die Fakultät durch jenen Zeitungsaufsatz sein Systema öffent-

öffentlich herabgewürdiget hätte, ehe es im Publikum erschienen sey, und verwahrt sich damit gegen die Beschuldigung, als ob er durch seine dadurch veranlaßte Appellation der Angreifer und Herausforderer geworden sey, welche er vielmehr auf sie selbst zurückschiebt, worin man ihm abermals nicht Unrecht geben kann. Ich erwartete, daß Hr. B. den Umstand wegen geschehener Ankündigung seines Werks in den öffentlichen politischen Zeitungen, bevor er die gesetzmäßige Druckfreyheit dazu gehabt hätte, aufklären würde, weil selbige den Zeitungsaufsatz zur Folge gehabt hatte. Allein den übergeht er mit Stillschweigen. Wenn diese Ankündigung, auch von ihm selbst, nicht blos von dem Verleger herrührete, so hätte doch deren Beschaffenheit sollen auseinander gesetzt werden. Außerdem ist aber auch noch ein Argument in dieser Replik, welches Hr. D. B. zu seinem Vortheil scheinet anführen zu können, nemlich: warum Hr. Prof. Schulze, „der doch ehedem die dritte Ausgabe der Uebersetzung seines neuen Testaments censirt hatte, in welcher Dreyeinigkeit, Versöhnungslehre, und alles übrige „scholastische Christenthum herausregistrirt ist“ um der ins System erzählten Leugnungen der Gottheit Christi und des heiligen Geistes willen, sich genöthiget geglaubt habe, das Werk nicht weiter zu censiren. Diese doppelte Art des Verfahrens, in ganz gleichen Fällen und bey gleichen Bewegungsgründen, das einmal die Censur zu geben, und das andermal sie nach Wohlgefallen zu verweigern, läßt sich schwerlich erklären, und es wundert mich nicht, wenn Hr. B. auf den Verdacht fällt: „Hr. Sch. habe schlechterdings Privatnachrichten dabey haben müssen, und, wie er anderswo sagt, ihn mit necken wollen, zumal da er in dem Billet „an Hrn. Gebauer deutlich zu verstehen gäbe, daß er Hrn. „B. kenne, und dies bey nachheriger Communikation mit der „Fakultät gerade voraussetze.“ Aus diesem Grunde sagt Hr. B. habe er sich auch in der Appellation blos an den Censor gehalten, ohne dessen Geschrey die Fakultät keinen Antheil an der Sache würde genommen haben. (Und auch besser würde gethan haben, wenn sie es unterlassen hätte.) Aus wahrer Achtung gegen Hrn. D. Semler und Knapp habe er mit Fleiß der Fakultät geschont, und sich lediglich an die Hauptperson gemacht, welche im Grunde, als Dekan, und als ihm sonst schon bekannter Widersacher die ganze Geschichte angezettelt hätte. (S. 14. 15.) Es sey ihm bewußt gewesen,

daß

daß Hr. D. Semler und der sel. Freylinghausen in ihrem Voto die Weigerung der Censur widerrathen hätten — daß man dem ersten hernach auf den Hals gefahren sey, und ihn verleitet habe, wetterwendisch zu werden — daß nicht wenig Mitglieder des Generalconciliums die heftige Klagschrift, die man wider ihn beym Königl. Oberkuratorio eingereicht, ziemlich satt detestirt hätten (S. 17. 18.). Nicht wider den Prokektor, sondern wider den Gelehrten und Recensenten Schulze habe ich mich aufgelehnt, sagt Hr. D. (und wirklich mit großem Rechte S. 19.) und das dürfte ich, denn der König und Minister, als Schriftsteller, müssen sich „gefallen lassen, daß andere Gelehrte frey über ihre Schriften „urtheilen.“ — Diese und dergleichen Umstände kommen allerdings Hrn. D. zu statten. — Aus dem Widerspruch, Hrn. Sch. in der Vorrede zur Ausgabe der Montfauconschen Hexaplen des Origenes mit Ruhm gedacht zu haben, und mehrere Jahre nachher zu sagen: Man habe von ihm nichts gewußt, zieht sich Hr. D. mit dem witzigen Einfall, daß jemanden einen virum celeberrimum in lateinischer Sprache nennen, nicht mehr auf sich habe, als einen Bastart vom Stande im deutschen Wohlgebohrnen, oder einen Gastner und Pfarrer an ihrem Ort Hochwürden nennen (S. 23.) — welcher kahle Einfall nun freylich nicht viel sagen will. Ernsthafter wird seine Antwort auf die Parallel, welche die Fakultät zwischen ihm und einem Quacksalber ja gar Mordbrenner gezogen hatte. (S. 27 — 29.) Ungern lesen wir auf den folgenden Seiten, daß in diesem öffentlich gewordenen Streit zwischen akademischen Lehrern Anzüglichkeiten mit Anzüglichkeiten erwidert werden, und wünschten eine Decke darüber ziehen zu können. Es ist schwer für einen Dritten, der nicht alle Umstände genau weiß, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Man läßt gewisse Anekdoten dahin gestellt seyn, und wenn dergleichen Streitigkeiten so weit gehen, daß einer dem andern persönliche Vorwürfe macht, so zieht sich ein friedliebender Mann gern zurücke, um nichts davon zu hören. Leider! findet das:

Ulnera intra tunicam pectoris et extra

hier in der Anwendung statt. — Das ausschließende Recht der Fakultät alle in Halle zu druckende theologische Bücher zu censiren, bestreitet D. B. aus dem Grunde, weil die zum Beweis angeführten Reskripte unbestimmt sind und erst durch Auslegung

legung, welche die ratio legis an die Hand geben müßte, ihre Bestimmung erhielten S. 38. folg. — (Hier hat er gewiß Recht. Denn der Wille des Königs, der eine wohlthätige Preßfreyheit verlangt, und nicht die Grillen der Theologen, welche die Freyheit zu denken nach ihrem Gefallen beschneiden wollen, kann zur Norm dienen. Es wäre ja lächerlich, wenn dasjenige, was in der Hauptstadt des Drucks würdig befunden wird, in der Provinz sollte nicht dürfen gedruckt werden. Und wozu alle die Zänkerey? Denn die Sachen werden doch gedruckt, und nur die Buchdruckereyen in Halle werden darunter leiden. Daß übrigens ein Buch, welches speculative Sätze der Theologie angreift, kein Buch wieder die Religion heißen könne, hat das weise Staatsministerium in Berlin schon längst angenommen und das dortige Censuramt hat längst darnach gehandelt. Die Herren Theologen in Halle sollten sich also darnach richten, und werden es vermuthlich, wo nicht Schriftsteller vorkommen, denen sie nicht wohl wollen, oder die wider sie schreiben, oder wo sie ihre Macht zeigen wollen.) Wir übergehen den vierten Klagepunkt, der Hrn. B. Schriften betrifft, über deren Werth oder Unwerth die streitenden Partheyen sich wohl nie vereinigen möchten, samt den unangenehmen Retorsionen, welche noch verschiedene Blätter füllen. Es kömmt, man kann es nicht genug wiederholen, bey der Censur nicht auf den Werth oder Unwerth einer Schrift an, sondern ob sie sich nach weisen Censurgesetzen qualificirt, daß ihr die Erlaubniß zum Drucke versagt werden muß, oder nicht. — Am Ende ist Hr. B. offenherzig genug, uns eine genetische Geschichte seines übeln Rufs zu erzählen, woraus sich allerdings vieles enträthseln. Wenn er dabey nichts verschuldet hat, wie er zu verstehen giebt, so bedauren wir ihn in der That; so ist es ein ganz eigenes Schicksal, das ihn für seine Person trifft, welches dann aber doch seine Endperiode einmal erreichen wird. Es hat ja schon so mancher unschuldig verunglimpfte seine Verläumder durch nachherige kundgewordene strenge Sittlichkeit zu Schanden gemacht. Sollte Hr. B. dieses Glück nicht auch erleben? Des Recensenten Rath wäre, daß Hr. D. Bahrdt äußerst auf sich wachte, um die üble Idee, die man allenthalben von seiner Aufführung hat, auszulöschen, daß er auch in der gemeinen und in der Schriftstellerwelt sich künftig nicht verschiedene Leichtsinnigkeiten weiter erlaube, da er aus der Erfahrung wissen muß, wie übel sie aufgenommen worden, daß er vielmehr sich bald immermehr in den

Ruf

Auf jetzt, er sey ein wahrhaftig tugendhafter und christlicher Mann, daß er endlich durch Schaden klug werde, und sich gewisser Neckereyen und Ungezogenheiten enthalten wolle, die er für Witz ausgiebt und die es nicht sind, und daß er bedenke, ein Mann in seiner Lage brauche in der Welt Freunde, nicht aber Feinde. Von den theologischen Meynungen des Hrn. D. Bahrdts wird sich Rec. zwar wohl schwerlich jemals überzeugen. Aber seine Meynungen müssen auch, wie die Meynungen eines jeden Menschen, seiner Einsicht und seinem Gewissen überlassen werden. Rec. hat schon längst bey aller Gelegenheit das alte deutsche Sprichwort: der Person Freund und der Sache Feind, zu beobachten gesucht. Er wünscht den Herren Theologen in Halle, für die er sonst ihrer Gelehrsamkeit und Verdienste wegen, alle Hochachtung hat, recht von Herzen, daß sie es auch bald beobachten lernen, besonders gegen D. Bahrdt, gegen den sie sich, (wie jeder unpartheyische Mann, der auch sonst mit D. Bahrdt nicht im geringsten zusammenstimmt, erkennt) oft nicht so betragen haben, wie es friedsamen Theologen gebührt. Daß gleich anfänglich, als der König, dem wegen seiner Uebersetzung des Neuen Testaments verfolgten D. Bahrdt, mit seiner Familie eine Freystatt in Halle gab, einige Theologen in Halle die bittersten Vorstellungen nach Hofe thaten, um einen unglücklichen verfolgten Mann, aus Halle, ja aus dem Lande wegzubringen, und seiner Familie den Brod Herr rauben, den er erwarb, war unedel und niedrig gedacht, mögen auch zur Bescheinigung dieses Schritts sagen was sie wollen. Dazu hätten sie sich erinnern sollen, es sey das Amt der Professoren, der studierenden Jugend die Wissenschaften zu lehren, und das Amt des Königs und seiner Minister, zu beurtheilen, daß jeder im Lande geduldet werden soll, der den Gesetzen gemäß lebe, seine Meynungen mögen seyn wie sie wollen. Es war also sehr vorschnell, daß sie einem Manne und einem unglücklichen Mann den Schutz nehmen wollten, den ihm die allgemeinen preußischen Landesgesetze gaben. In der gegenwärtigen unglücklichen Censurstreitigkeit haben sie leider! gezeigt, daß sie von ihrem Amte als Censoren, noch nicht richtige Begriffe haben, und haben den Dünkel gezeigt, zu glauben, sie könnten in der Schriftstellerwelt mit dem Ton einer Fakultät imponiren. Der Rec. hofft, diese geehrte Männer werden in sich gehen, und sich vor solchen Schritten fernerhin hüten. Nun will Rec. noch mit eben der Aufrichtigkeit und

und Unparteylichkeit, mit welcher er über das Verfahren der theologischen Fakultät geurtheilt hat, auch über das Corpus delicti, in diesem unglücklichen Streit.

Systema theologiae Lutheranae orthodoxum cum brevi notatione dissensionem recentiorum, opera D. *Caroli Friderici Bahrdt*. Cum privilegio Saxonico electorali. Halae, impensis Io. Iac. Gebauerii. MDCCLXXXV. 8. 912 S.

seine Meynung kurz sagen will. Ich finde das Buch, nachdem ich es wohl durchgesehen habe, beynahe so, wie es die theologische Fakultät in Halle beschrieben hat, nur besonders die unanständigen Spöttereyen ausgenommen, denn die sind mir nirgends aufgestoßen, vielmehr ist alles darin mit anständigem Ernst abgehandelt. Uebrigens ist alle alte, scholastische Theologie, wie sie aus dem Lehrbegriff der katholischen Kirche in das Systema den Protestanten mit hinüber gieng, und was die frühern und besonders die spätern Nachfolger der Reformatoren zu ihrer Zeit noch von eigenthümlichen Meynungen, Spitzfindigkeiten und überorthodoxen Einfällen hinzu thaten, das ist hier treulich aus hundert Büchern, aus alten theologischen Kompendien, oder größern dogmatischen Werken, zusammengetragen, mit den Argumenten, die sie damals nach ihren Einsichten für schriftmäßig und beweisend hielten. Man kann hier sehen, welche sonderbare Wendungen der menschliche Geist in Untersuchung von Wahrheit immer genommen hat, und wie Vorurtheile und Begierde alles einem vorher festgesetzten Dogma anzupassen, alles verwirren. Hier und da setzt darin Hr. B. unter den Text eine Anmerkung von Belang, oder auch ein Nötchen von zwey, drey Worten, worin gesagt wird: die neueren Theologen, deren Namen aber nicht angegeben werden, wären der, und der gerade entgegengesetzten Meynung, sie erklären sich aber so darüber. Wer der neuesten theologischen Litteratur kundig ist, sieht wohl öfters, wen der Notenmacher meynt. Wer lange an der A. d. Bibl. gearbeitet hat, findet sich selbst öfters ungenannt. Zuweilen ist es aber auch Hr. B. allein, der im Namen des ganzen Corps der Neueren spricht. Dann und wann

hat er die Gründe, warum die Recentiores anderer Meynung, als die alten Dogmatiker sind, kurz hinzugesetzt, mehrentheils aber hat er sie verschwiegen. Verhältnißweise zu dem langen weitläuftigen Text sind der Noten auch nur wenig. Viele derunter gefallen mir sehr wohl. Sie machen der Einsicht, der Beurtheilungskraft, dem Scharfsinn, der Gelehrsamkeit und Belesenheit ihres Verf. alle Ehre. Andere hingegen können ihm auch nicht viel Kopfbrechen gekostet haben. Um eine kleine Probe von den Sachen, die in dem Buche abgehandelt werden, zu geben, erwähne ich des Kapitels von der Gnade Gottes gegen die gefallenen Menschen. (Pars III. Cap. 1.) Hier werden alle mögliche leere Schuldistinctionen zwischen α, zuvorkommender (gratia praeparans s. praevenions) β, wirkender (operans) γ, mitwirkender (cooperans) entweder erhaltender (conservans) oder stärkender, (corroborans) oder befestigender (certificans s. confirmans) oder tröstender Gnade (consolans) angeführt, und was den Gebrauch der Gnadenkräfte betrifft, wird der Unterschied zwischen reinigender (purificans) züchtigender (castigans) bereichender (locupletans) vollendender (consummans) Gnade Gottes, in welche die mitwirkende wieder eingetheilt wird, ebenfalls angezeigt, und mit Schriftstellen belegt. Nachdem nun damit etliche Blätter angefüllt sind, steht dann am Ende das Nötchen unter dem Text: Has denominationes omnino supervacaneas esse dicunt (recentiores) quia varii tantum effectus doctrinae christianae seu veritatum rationalium, quae sunt χαρις, s. beneficium Dei, per metaphoras varias indicantur. (S. 47.) Eben so sind in dem Kapitel von der Person Christi (P. III. C. II. Sect. I.) die verschiedenen genera communicationis idiomatum, das genus idiomaticum, auchimaticum und apotelesmaticum mit allen Sätzen, die sich daraus ergeben, in bester Form auseinander gesetzt. Sogar die Jungfrauschaft der Mariä, und der modus conceptionis Christi in utero materno, ist nicht übergangen, sondern unter No. 9. und 10. in dieser Section abgehandelt, mit Verweisung auf D. Fechts Dissertation: Num Christus ex praeservata massa sanguinis Mariae, vel purificata nasci voluerit. Rostoch. 1707. Damit die Leser von der Vollständigkeit des orthodoxen Systems, das uns Hr. B. aus den Werken der Alten liefert, einen Begriff bekommen, und sehen, was für beträchtliche Sachen hier abgehandelt werden, will ich doch alle Rubriken dieser

ser einzigen Section einmal beysehen. 1. Nomina generalia 2. Nomina specialia. 3. Humanae naturae veritas. 4. Unitas humanae naturae. 5. Distinctio humanae naturae. 6. Necessitas humanae naturae. 7. Unitas personae. 8. Origo humanae naturae. 9. *Virginitas Mariae.* 10. *Modus conceptionis.* 11. Tempus. 12. Similitudo humanae Christi naturae cum nostra. 13. Excellentia eiusdem. 14. *Communicatio* naturarum. 15. *Unio* naturarum. 16. *Communio* naturarum. 17. Communicatio idiomatum. 18. 19. 20. Genus idiomaticum etc. Wir wissen also nun, was von uralten Zeiten her über diese Punkte in der rechtgläubigen Kirche geglaubt und gelehret worden ist, und was wir noch glauben und die Lehre lehren müßten, wenn wir ächt lutherische Theologen seyn wollten. Zwar sagen die Verfasser der Augsburgischen Confession, und anderer symbolischen Bücher sagen in ihren Bekenntnißschriften hierzu nicht die Hälfte, von manchem auch nicht eine Sylbe. Indessen ist es recht gut, daß man hier alle die seltsamen Distinktionen und Grillen übersieht. Dieß muß jeden vernünftigen Protestanten noch mehr bewegen, nicht ächtlutherisch, sondern ächtprotestantisch seyn zu wollen. Das heißt, nichts als Schrift und Vernunft zur Richtschnur der Erkenntniß der Wahrheit anzuwenden.

Ich denke, meine Leser werden genug wissen, wenn ich ihnen die Versicherung gebe, daß in dem ganzen System, welches aus einer Einleitung, aus drey Theilen, nemlich der Theologie, Anthropologie und Soterologie, und einem Anhang von der Kirche und deren Verhältniß zum Staat, bestehet, nichts übergangen sey, was jemals von irgend einem noch so großen theologischen Grillenfänger unter den Protestanten ist behauptet worden, und daß in den Noten, wie die Hallische theologische Fakultät ganz recht sagen, immer die Extremen von dem Text enthalten sind. Von solchen vernünftigeren und schriftmäßigern Lehrbestimmungen, die zwischen der äußersten sogenannten Orthodoxie und der äußersten Paradoxie in der Mitte liegen, wird das tiefste Stillschweigen beobachtet. Dieß ist aber, was dieses Buch sehr viel weniger lehrreich und nützlich macht. Wir möchten Hrn. D. Bahrdt nicht davon freysprechen, daß er nicht dabey eine unanständige Neckerey der neuern Theologen zur Absicht gehabt, indem er nur zeigen will, wie weit sie von den alten

abgehen. Er thut dies absichtlich, gemäß nach dem Zweck und Plan, den er sich dabey entworfen hatte, wovon er das Publikum in einer kurzen Vorrede unterrichtet. Wir sollen aus diesem Buche lernen, wie die alten lutherischen Theologen, die der Fahne der Orthodoxie folgten, ihre Dogmen vorgetragen, erklärt, aus der heiligen Schrift bewiesen haben. Mit sich wollte er hier nur „*extremos* varietatis fines dignoscere recereque et genuinam orthodoxiam cum recentiorum placitis, *veluti tenebras cum luce*, (Eine ganz falsche Vergleichung. Weder bey den Alten noch bey den neuern Theologen ist allemal blos Finsterniß und blos Licht. Die Wahrheit liegt oft auch in der Mitte, nach der Natur menschlicher Untersuchungen) comparare, *mediumque* illam viam, quam hodie *singularis quaedam Theologorum* grex commendare instituit, quaque *tenebras cum luce permiscere*, (Der vorher angegebene schiefe Gesichtspunkt bringt den Hrn. Bahrdt auf diese Idee, und daß er Leute, denen er Achtung schuldig ist, necken will, thut das übrige) superstitionem variis coloribus tegere, theologiam orthodoxam philosophiae aptare, *sicumque hominibus facere* conantur, a finibus his probe secernere. Denn es gäbe heimliche Schleichet unter uns, fährt er fort, welche die öffentliche Lehre der Kirche, auf deren Kosten sie lebten, vorzutragen schienen, in der That aber nichts davon beybehielten, als die Wörter und Redensarten der alten Theologen, denen sie ganz andere Begriffe unterlegten, durch welche zweydeutige Art zu reden denn die moderatores ecclesiae betrogen, die studierende Jugend verführt, und zwischen Barbarey und Weisheit in der Mitte hingehalten würde. Dieser Leute Betrügerey will nun Bahrdt durch dies Buch aufdecken und den Wahrheitsfreunden den Weg zeigen, auf welchem sie setzen können, welches die alte Wahrheit der Kirche sey, (ein absurder Begriff, der ganz katholisch ist. Was ist Kirche? Was ist Wahrheit) redliche Untersuchung, und thätiges Christenthum ist der Sinn des ächten Protestantismus) und wie sehr das Licht unserer Zeiten dagegen abstreche, damit ihnen die freye, durch keine falsche Vorspiegelung gehinderte Wahl gelassen werde, entweder, mit Wegwerfung aller positiven Religion, liberalem nostrarum doctrinam amplexum, oder bey den alten Kirchensystem noch fester zu beharren. In medio enim hic, schließt er, *virtus* consistit, nec *ulla fidei firmitas animique in tribulatione vera tranquillitas* alio potest, nisi aut

veteri

cetori Systemati omnino adhaerentis, vel religioni positivae omni valedicentis, rationique soli confidentis."

Wie doch Hr. B. alles übertreibt, und in eben dem Augenblick, da er der Welt die Gründlichkeit und Ehrlichkeit seiner Entwürfe und Absichten anrühmt, ihr das unbesonnenste Projekt, das je in eines Menschen Kopf gekommen ist, bekannt macht. Alle positive Religion soll aus der Welt weg; die gesunde, vernunftmäßige Lehre Christi soll nicht mehr die Ehre haben, dessen Namen zu führen, der sie doch der Welt zuverlässig geprediget hat. Und dazu soll Hrn. B. Systema orthodoxum helfen. Ob der Mann wohl überlegt, was er spricht? Ob er die Welt, darum er doch lange genug gelebt hat, noch so wenig mag kennen gelernet haben, daß er glaubt, die Verdrengung aller positiven Religion sey unter dem menschlichen Geschlecht möglich, und dem menschlichen Geschlechte nützlich? daß er sich einbildet, er sey der Mann, der diese große Revolution bewirken werde. Hr. B. besinne sich doch. Sobald er mit kaltem Blut, als ein vernünftiger Mann, über sein Projekt und die Mittel, wodurch es ausgeführt werden soll, nachdenkt, so wird ihm die Ungereimtheit und Unmöglichkeit desselben klar einleuchten. Wieder der gestärkte Glaube an die alte Orthodoxie, noch die Annahme des puren Naturalismus wird der Erfolg der Herausgabe seines Buchs seyn. Nicht 500 Menschen in ganz Deutschland, und nicht 50 Studenten auf allen deutschen Universitäten werden sein Buch lesen. Denn wer möchte Lust haben, in dem alten Schutt herumzuwühlen? Was soll es also nützen? Was kann es nützen? Selbst zu dem Zweck, den Hr. B. sich dabey vorgesetzt hat? — Aber wir wollen annehmen, die Leute, die Latein verstehen, rissen sichs aus den Händen. Wie ist es möglich, daß es bey den Lesern die intendirte Wirkung hervorbringe? Ueberlegt denn Hr. B. nicht, wie ungeheuer der Sprung von der äussersten sogenannten Orthodoxie bis zum bloßen Naturalismus sey. Und den sollen und werden die Leute nun gleich thun, sobald sie sein Buch gelesen haben? Ueberlegt er nicht, wie es ohne die äusserste Intoleranz und Beeinträchtigung der Gewissensfreyheit unmöglich zu verlangen und zu bewirken stehe, daß alle Menschen ganz einerley Religionsbegriffe haben, entweder dem orthodoxen System, oder der bloßen Vernunftreligion anhangen? Würden wir dann nicht wieder ein

ganz neues christlutherisches oder naturalistisches Pabstthum errichten, wenn wir es auf so einen Universalglauben anlegen wollten? Was werden die Verständigen dazu sagen? In medio et hic non *vitium* sed *virtus* consistit, werden sie sprechen. Zu der bloßen Naturalisterey wollen und können wir nicht übergehen, denn wir haben überwiegende Gründe an die göttliche Gesandschaft Christi zu glauben, dessen unter göttlicher Autorität gepredigte, und in dieser Rücksicht positiv zu nennende Religionslehre nicht im mindesten der gesunden Vernunft widerspricht, sondern gerade am völligsten mit ihren Begriffen von Gott übereinstimmt, den moralischen Bedürfnissen der menschlichen Natur abhilft, und wenn sie befolgt wird, auf alle Zeiten Ruhe in unser Herz, und Glückseligkeit in das menschliche Leben bringt. Hingegen das System, welches uns Hr. B. aus alten theologischen Lehrbüchern aufführt, können und wollen wir auch nicht annehmen. Priester und Laien, Gelehrte und Ungelehrte mögen es ehedem ganz, oder zum Theil, als göttliche Wahrheit angenommen haben, und dabey ganz fromm und glücklich gewesen seyn. Wer hat aber unsere Vorfahren zu Glaubensrichtern gesetzt? Wer kann uns verpflichten alle ihre Satzungen, deren Ungrund uns itzt einleuchtet, weiter anzunehmen? Oder uns hindern, Irrthum von Wahrheit zu scheiden, jenen wegzuwerfen und diese zu behalten, zumal da ihr stete fortdaurende Absonderung des einen von der andern immerfort nöthig seyn wird, so lange Menschen Menschen bleiben, und die Erkenntniß reiner, mit keinem Irrthum vermischter Wahrheit nie ihr Antheil in diesem Leben werden kann? Kinder und Thoren mag Hr. B. vielleicht überreden, daß weder Glaubensfestigkeit noch Gemüthsruhe bey jemanden möglich sey, der nicht entweder dem alten System ganz anhängt, oder aller positiven Religion den Abschied giebt; aber kluge Leute, die wissen, was und warum sie es glauben, gewiß nimmermehr. Es ist höchste Absurdität, zu verlangen, daß alle Menschen blos legend seiner Lehre, oder blos zweyen Lehren anhängen sollen. Die Meynungen, die Fähigkeiten, die Bedürfnisse der Menschen sind so sehr verschieden, sind von Gott, der sie zur Glückseligkeit schuf, eben zur Beförderung ihrer Glückseligkeit auf so mannigfaltige Weise abgestuft worden; daß auch ihr Dogma und ihre Religionslehren, die doch zur Glückseligkeit führen sollen, immer auch auf mannigfaltige Art abgestuft und verschieden seyn müssen.

Hr.

Hr. D. ist so sehr gewohnt, ohne alle Zurückhaltung über lebende und verstorbene verdiente Gelehrte zu urtheilen; gewohnt, von den ehrlichsten zu ihrer Zeit auch klugen Männern, als von Betrügern und dummen Menschen zu sprechen, daß er es dem Rec. ohnfehlbar nicht verargen wird, wenn er sich in Ausübung seiner einer gleichen Freyheit bedient und so ganz offenherzig über ihn seine Gedanken sagt. Also erlaube man mir nach mein Urtheil über Hrn. D. Versuch, das Systema orthodoxum für altes ächtes Lutherthum auszugeben, und über die singularis quaedam Theologorum grex, welche Licht und Finsterniß vermischen, den Aberglauben coloriren, die Orthodoxie der Philosophie anpassen, und damit die Kirche betrügen soll, in deren Solde sie gleichwohl stehet.

Was den ersten Punkt betrifft, so dünkt mich, wenn Luther, wenn Melanchton, wenn die Verfasser unserer symbolischen Bücher wieder aufstehen, und das sogenannte Systema orthodoxum lesen sollten, so würden sie sich über die Dreistigkeit des Hrn. D. wundern, ihren damaligen christlichen Lehrbegriff, wie sie ihn nach ihrer besten Erkenntniß und den Hülfsmitteln, die sie hatten, sich bildeten, für etwas auszugeben, wofür sie ihn selbst nicht gehalten wissen wollten, nemlich für ein auf alle Zeiten unabänderliches Lehrsystem der protestantischen Kirche. (Ein so belesener Mann, als Hr. D. B. muß ja wissen, wie oft Luther in seinen Schriften erklärt hat: Wenn seine Nachfolger dies und jenes besser, als er, einzurichten wüßten, so sollten sie es in Gottes Namen thun, denn sie wären an dem, was er eingerichtet hätte, nicht auf alle Zeiten gebunden. So muß es auch seyn, denn Unveränderlichkeit der Lehre ist Pabstthum, die Meynung sey welche sie wolle, redliche Untersuchung der Wahrheit und Fortschreitung in Kenntniß der Wahrheit, ist ächter Protestantismus.) Noch mehr aber würde es sie in Verwunderung setzen, daß Hr. B. so manche von ihren Nachfolgern der späteren Zeit erfundene Lehrbestimmungen, Beweisgründe zu diesen Lehrbestimmungen, Schrifterklärungen, Schuldistinctionen, und leere Spitzfindigkeiten, (woran aber weder Dummheit, noch böser Wille Theil hatten, denn der Geist der Zeit, das damalige Maas der Einsichten, und der ganze Zustand der Wissenschaften brachte es so mit sich) ihnen aufzuheften. Luther besonders, er, der immer fort-

dachte, mehrmals seine Einsichten änderte, würde Hrn. H. hart deshalb anlassen, und ungefehr in dem Ton mit ihm sprechen, worin er mit dem Dr. Eck sprach; würde ein System, das von Widersinnigkeiten wimmelt, und welches ein anerkannter gelehrter Theologus, (der dann doch, Hr. H. kann es selbst schwerlich läugnen, diese Widersinnigkeiten einsehe und verachtete,) dennoch unter Luthers Namen, als das einzige, ächte, von ihm selbst herrührende System, der Welt aufzubürden sich nicht entblödete, mit dem heftigsten Unwillen auf die Gasse geworfen haben. Denn da Luther vor drittehalb hundert Jahren schon soviel unnützen scholastischen Kram, als wirklichen Plunder, wegwarf, was würd' er nicht, mit den philosophischen, historischen, philologischen, exegetischen u. a. Kenntnissen des itzigen Sekulums bereichert, in unsern Zeiten gethan, wie würd' er den als den ärgsten Heuchler vom akademischen Katheder heruntergeworfen haben, der mit der angenommenen Miene des ernsten Eifers für unverfälschtes Lutherthum, dessen er doch im Herzen spöttete, seinen Schülern zugerufen hätte: Man hintergeht euch mit falscher Lehre unter Luthers Namen; höret mich an, ich will euch weisen, was ächtes Lutherthum ist, und was ihr glauben und predigen müsset, wenn ihr euch von der lutherischen Kirche als Lehrer wollet besolden lassen? Hr. H. weiß ja, daß von je an einzelne Universitäts- und Kirchenlehrer ihre und derselben Parthey ihre besonderen Meynungen über dies und jenes Dogma gehabt, und heftige Streitigkeiten unter sich darüber geführt haben. Nahm dann die ganze Kirche, (wenn dann nun die Anzahl der zu jeder Zeit lebender Theologen die Kirche heißen soll) jene Meynungen deshalb an? Entschied sie solche mit der Autorität eines Glaubensrichters? Und konnte sie es? Oder blieb sie die protestantische Kirche, die sie war, ohne sich in diese theologischen Händel zu mischen, deren Beylegung sie der Zeit überließ? Wir würden seit der Reformation alle zehen oder zwanzig Jahr neue Kirchenparthеyen gehabt haben, wenn eine jede die Unrichtigkeiten einzelner Lehrer unter sich immer zu einer allgemeinen Sache, welche die ganze Gesellschaft interessirt, hätte machen wollen. Da sich nun seit Luthers Zeiten in der Kirche dieses oder jenes Landes, welche sich nach ihm nennt, die Lehrmethode, wie der Lehrbegriff selbst, wenigstens in Ansehung verschiedener Punkte desselben, auf Veranlassung einzelner Universitäts- oder Kirchenlehrer, öfters geändert hat, wie will dann Hr. H. behaupten:

haupten: so sentirt die ganze Lutherische Kirche über jeden Punkt der Dogmatik, so muß sie sentiren, wenn sie sich zur augsburgischen Confession bekennen will? Weiß dann die Augsburgische Confession von allem dem scholastischen Zeuge, das Hr. B. ihr aus dem Calov, Quenstädt und andern aufgehängt hat, das allergeringste? Steht ein Wort davon in diesem Hauptbekenntnißbuche unserer Kirche? Wie kann dann Hr. B. ohne sich selbst Lügen zu strafen, dies aus allen alten Kompendien zusammengeraffte Zeug für ächtes, wahres Lutherthum ausgeben? Wer Luthers Geist, seinen in der heilsamen Religionserkenntniß immer weiter fortschreitenden Wahrheitssinn hat, ist ächt lutherisch, oder vielmehr ächt protestantisch, nicht wer auf alte verlegene Kompendiendogmatik, steif und fest hält, wie uns doch Hr. B. bereden will.

Und nun noch ein Paar Worte über das unanständige Kompliment, das Hr. B. in seiner Vorrede zu diesem Werke einer heutigen singulari cuidam theologorum gregi macht, welche die lutherische Kirche, die sie doch ernähret, betrügen soll. Hr. B. muß wohl glauben, daß es, außer ihm, bis auf den heutigen Tag keinen ehrlichen und klugen Theologen in der Welt gegeben hat. Denn wo er nur hinsieht, da sieht er nichts als Dummköpfe oder Betrüger. Er sollte doch auch einmal sich selbst besser kennen lernen und nicht soviel Prätension verrathen. In der vorigen Zeit war überall Dummheit und Priesterbetrug Schuld daran, daß das orthodoxe System in der Kirche herrschend wurde. Und in neuern Zeiten sieht dieser und jener zwar mehr Licht, als ehedem, aber er vermischt geflissentlich Licht und Finsterniß, colorirt den Aberglauben, und legt sich aufs Betrügen. Man begreift kaum, wie Hr. B. seiner eigenen Ehre dabey nicht besser eingedenk seyn konnte. Er hat ja vor kurzem alle seine Schriften, die vor der dritten Ausgabe seiner Uebersetzung des N. T. vor dem Zeitpunkt, da er die absurde Entdeckung machte, daß Christus und seine Apostel eine geheime Gesellschaft von Freymaurern gewesen waren, herausgekommen sind, selbst sein Glaubensbekenntniß, widerrufen. Entweder, war er selbst zu der Zeit, da er seinen wahren Christen in der Einsamkeit schrieb, und nachher, als er mit seinen Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriff hervorrückte, ohnerachtet er sich doch noch zu eben der Zeit von

der Kirche besolden ließ, ein dummer Mensch und ein Betrüger, oder er war es nicht. War er es, könnte jemand sprechen, so kleidet es ihn nun sehr übel, und er hat am wenigsten Rechte, seinen Vorgängern, in deren Fußstapfen er ja einhergieng, Dummheit und Betrug vorzuwerfen. War er es aber nicht, handelte er dabey klug und ehrlich, wie ich mir vorstelle, nun so können ja die alten Theologen, bey allen Widersinnigkeiten, welche sie in ihr System aufnahmen, doch wohl auch ganz verständige und ehrliche, nur vielleicht irrende Männer gewesen seyn, und an den Bemühungen der neueren, den Lehrbegriff der Väter allmählich zu verbessern, könnte wohl ebenfalls Verstand und gerade Ehrlichkeit Antheil haben. Schämen sollte sich D. Bahrdt, daß er solche nichtswürdige Beschuldigungen als die, daß nemlich gewisse Lehrer in der protestantischen Kirche nicht alles glaubten, was die Kirche glaube, nicht alles so lehrten, wie es die Gesellschaft und deren Vorsteher, welche sie berufen hätten und besoldeten, gelehrt haben wollte, daß sie also einer betrügerischen Täuschung des Volks angeklagt zu werden verdienten; Beschuldigungen, die ihm selbst zu ihrer Zeit mehr, als irgend einem gemacht wurden, nun aus dem Munde der intolerantesten Ketzermacher auffängt, und gegen Männer drehet, deren Einsichten die Hochachtung des ganzen erleuchteten Publikums verdienen, und auch wirklich haben. Wo wäre dann Hr. B. mit seinem vermeinten großen Lichte, das er itzt überall anzünden will, hergekommen, wenn er es diesen Männern, die vor ihm waren, nicht abgeborgt hätte? Hr. Crugott wird davon zu erzählen wissen, wie finster es noch vor zwanzig Jahren in Hrn. B. Kopf, als dieser den verbesserten Christen in der Einsamkeit schrieb, aussahe. Und diese Männer sollen nun, mit einemmale, nachdem sie in den Ton, den D. Bahrdt in Untersuchung und Bestimmung der Religionslehren angiebt, nicht einstimmen wollen, heimliche Schleicher seyn, deren Betrug Hr. B. aufdecken will; Diebe, die den Orthodoxen das Brod vor dem Munde wegnehmen, und Heuchler, welche durch ihre Zweyzüngigkeit die Jugend verwirren? Nachdem seit mehrern Jahren, die Materie von der Verpflichtung auf symbolische Bücher pro und contra durchdisputirt worden, sind vernünftige Leute wohl darüber einig, daß jeder rechtschaffene Lehrer, er stehe bey einer Universität, oder bey einer Kirchengemeine, im Gewissen verpflichtet sey, und sich durch Uebernehmung seines Amts stillschweigend anheischig

dazu

dazu gemacht habe, nicht die verjährte trockne Schulbegriffe auf dem Katheder und der Kanzel, auf welche letztere sie vollends gar nicht hingehört, wider eigene Ueberzeugung vorzutragen, sondern seinen Zuhörern zu einer immer richtigern und gereinigtern Religionserkenntniß zu verhelfen, und besonders die christlichen Gemeinen dasjenige nach Vernunft und Schrift zu lehren, was ihnen zum sonntäglichen und glückseligen werden dienlich ist, welches die Gemeinen auch im Grunde nur verlangen; und die weisen Staatsverfassungen und Konstitutionen auch immer mehr bestätigen. Daß sichs, der Wahrheit unbeschadet, thun, daß man den eingeführten Formeln und Redensarten gesunde Begriffe unterlegte, (in verbis sanctis faciles) und die Menschen dadurch zum richtigern Denken über Glaubens- und Gewissenssachen gewöhnte; würden diejenigen, welche diesen Weg einschlügen, der diese unnöthige Wortzänkerey verhütet, gerade sehr weislich und rechtschaffen handeln, weil sie auf die Art mit dem wenigsten Aufsehen, zu einem guten Zweck kämen. Alle bessere Erkenntniß der Wahrheit unter den Menschen kann doch nur stufenweise an die Stelle des Irrthums treten. Wer es nur mit dem menschlichen Geschlecht meint, wird doch immer langsam und äußerst vorsichtig damit zu Werke gehen, wird dahin arbeiten, daß die Menschen einsehen lernen, es sey keine einfachere und vernünftigere Religion je in der Welt gewesen, und werde auch keine nach ihr kommen, als die wohlverstandene Religion des Evangeliums; wird es aber nicht unleidlich finden, nach ihres göttlichen Stifters Namen ferner benennet zu werden. In diesem vorsichtigen Betragen, welches sehr achtungswürdige Lehrer sich zum Gesetz gemacht haben, findet nun Hr. B. Falschheit und Betrug, das nennt er den Irrthum mit allerhand schönen Farben bedecken, Licht und Finsterniß unter einander mischen. Der Schlüssel zu diesem Betragen ist leicht zu finden; D. Bahrdt will gern Aufsehen machen, damit man merke, daß er da ist. Er will sich einen Anhang machen, und, weil er wenig praktische Weltkenntniß hat, glaubt er, er thäte am besten, sich an die Naturalisten zu hängen. Nun ruft er alle Menschen, die bisher Christen gewesen sind, sollen entweder stockfinstere Orthodoxen, oder pure Naturalisten seyn, um ruhig und glücklich zu werden. Aber wie wenig kennt er die Welt, wenn er dies für möglich hält, und wie sehr wenig kennt er die Welt, wenn er auch nur glaubt, er werde durch

solche Vorschläge, verbunden mit unartigen Sarkasmen gegen Theologie und Theologen, auch nur popular werden. Einen besseren Weg dazu würde er finden, wenn er seine guten Talente zweckmäßiger anwendete.

Nach diesen Erklärungen lasse ich Hrn. Bahrdts, meinem ohnmaßgeblichen Bedünken nach, eben so wenig für die Christenheit schädliches oder gefährliches, als sonderlich nützliches Buch, um dessen willen nicht so viel Lerm hätte gemacht werden dürfen, auf seinem Werth beruhen. Uebrigens wünschte ich wohl, daß mich jemand lehren möchte, wie der Verf. Aufrichten der alten scholastischen Theologie in dem Texte des Systems, mit dem Niederreissen derselben durch die Kraft der hellen neuerlich erkannten Wahrheit in den hinzugefügten Anmerkungen; sein Schimpfen auf alle dumme Orthodoxen, mit dem Verunglimpfen neuerer Rechtgläubigen; seine aufs Täuschen unter mancherley angenommener Gestalten ausgelernte Kunst zu reformiren, mit den Klagen über treulose Lehrer und betrogene Gemeinen in der lutherischen Kirche; seine Achtung gegen das Christenthum, mit der so hoch gepriesenen und den glücklichsten Zustand der Menschen prophezeihenden, intendirten allgemeinen Einführung des bloßen Naturalismus zu vereinbaren sey.

Br.

Volledig Leerstelsel van Opvoeding ontworpen door eenige beroemde Geleerden in Duitschland, en uitgegeeven door *I. H. Campe. Eerste Deel.* te Amsterdam, by de Erven P. Meyer et G. Warnars en de Wed. I. Doll. 1785. 453 S.

Bekanntlich wird itzt mehr als jemals ins Holländische und andern Sprachen, und auch viele deutsche Bücher übersetzt. Dieses ist eine Uebersetzung der so interessanten Revision des Schul- und Erziehungswesens.

††

Essais

Essais en vers et en prose de Mr. le Capitaine de *B** A Berlin, imprimé chez Spener. 1783.

Der Verfasser dieser Versuche hat sich durch eine Uebersetzung von Gessner's Schriften, die der deutsche Dichter selbst mit grossem Beyfall aufgenommen hat, und nachher durch Uebertragung des Oberon's in seine Muttersprache, die sich gröstentheils mit der bewundrungswürdigsten Leichtigkeit an das Original schmiegt, dem Publikum bereits rühmlichst bekannt gemacht. Hier legt er demselben eigene Geistesproducte vor, die die edelsten Grundsätze und viel poetische Ader verkündigen: Episteln, Fabeln und Erzählungen. In allen dreyen nimmt er auf die Bildung des Geistes sowohl als des Herzens Rücksicht. Auch hat er Idyllen verfertigt, wovon zwey die wärmste Anhänglichkeit für das Land athmen, worinn er itzt lebt. Verschiedene der in dieser Sammlung enthaltenen Fabeln und Lieder sind aus Lessing, Kleist, Gleim, Weisse, Meissner u. e. a. deutschen Schriftstellern theils übersetzt, theils nachgeahmt. Bey einigen hat der Verf. den Namen des eigentlichen Urhebers hinzuzufügen vergessen. Den Schluß macht Jacobi's Charmides und Theone, worin ungeachtet der pünktlichsten Treue alle der Wohlklang und die Eleganz des Originals erhalten worden ist. Die eingemischten Lieder aber haben die Anmuth und die hohe Simplicität der Jacobischen nicht.

Zk.

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Frankfurt am Mayn, vom 17. Sept. 1785.

Ich weiß nicht, m. Fr. ob Ihnen folgende Nachricht bereits zu Gesichte gekommen ist. Sie dünkte mir sonderbar genug. Ich will solche also aus dem Frankfurter Staatsministerio h. J. St. 51. S. 215. 216. für Sie abschreiben.

„Nach-

[illegible]

[illegible]

*) [illegible]

**) Was sind die [illegible] Regenten, welche mit dem gelehrten Herrn M. Masius zu L. und dem Herrn M. Becker in Sachsenhausen an der [illegible] Religionsvereinigung der [illegible] arbeiten? Daß solche hieran Theil nehmen, dieses soll ebenfalls auf M. und B.'s Aussage für wahr angenommen werden! Welche Forderung! Hr. Becker giebt vor, ein gewisser Monarch habe ein Patent ausfertigen lassen, ihn gegen die Hindernisse zu schützen, welche ihm etwa von Seiten — — möchten in den Weg geleget werden. Lasse er doch dieses Patent, gehörig vidimiert, abdrucken!

***) Ich schreibe auch die Schnitzer gegen die deutsche Grammatik ab.

†) Beweise der Gelehrsamkeit soll der Hr. M. Masius erst noch geben.

Digitized by Google

„der wird Dank ihm werden diejenige Sachen, welche „um die Regenten sollen, und die Plane zu Erhaltung derer „aus der Wiedervereinigung derer Staaten und Völkern „erwachsende Vortheile an die Häuptern und Gelehrten aus„gestreut, und sie sind so einladend und schön, daß sie „schwer dem Argenten, was die Vorschläge zur Regierung „der Völker betrift, angenommen und bestätiget werden sind „soll, der kein Christ ist. Die Schriften, welche bisher „in dieser Absicht herausgekommen sind, sind folgende: M. „Pfaffens Aussichten der Seele, erstes Lied, 34 Cr. „Reichsgeld. Sendschreiben der vereinigten Religions„freunde an die Christenheit, à 10 Cr. Reichsgeld. Der „Gemeindenbothe von 1787. Erstes Quartal.

„Dieses Journal bringt außer andern Nachrichten, auch „dahin zielende Vorfälle, Briefe, Antworten von Königen „und Fürsten, Bischöfen, Consistorien, Superintendenturen, „Pfarrherrn und Gemeinden mit.

„Ausgesetzte Preise sind das, was sie in Leipzig kosten. „Diejenige Gelehrten oder Christen, welche an dieser „Vereinigung und an dem Buch, Anweisung zur Glück„seeligkeit für alle Menschen, Theil nehmen und solches „unterschreiben wollen, adressiren sich an gedachten Korre„spondenten der Gelehrten zu Leipzig franco, und in Frank„furt am Mayn und dortigen Gegenden franco an Herrn „Pfr. Becker in Sachsenhausen.

„Die vereinigten Religionslehrer der apostolischen Kirche.

Was sagen Sie hiezu, l. Fr. 2 Was ich hierüber denke, sollen Sie wissen. Daß die Glieder der verschiedenen Christenpartheyen einander lieben und einig leben, wer hat dieses nicht gewünscht, und wer sollte dieses nicht noch immer wünschen, und dazu aus allen Kräften wirken? Ist dieses doch so sehr möglich, und in jedem Betrachte heilsam! Daß sie aber Eine Religionsgesellschaft, Eine in allen Vorstellungsarten, Meynungen und Gebräuchen vollkommen übereinstimmende Kirche ausmachen möchten, dieses hat kein aufgeklärter, einsichtsvoller, mit der Geschichte bekannter Mann je gewünscht; dazu ist kein solcher jemals förderlich gewesen, denn ein solcher wünscht und befördert nichts Unmöglichen. Oder ist jene Uebereinstimmung etwa möglich? Man spricht und schreibt allerdings vieles von der Einigkeit und Vereinlich-

Digitized by Google

Lichkeit in der katholischen Kirche. Allein es zeuget von grosser Frechheit, so etwas Jemanden aufschwätzen zu wollen; und es ist ein Beweis der äußersten Unwissenheit, etwas dergleichen sich aufbinden zu lassen. Denn, sind in dieser Kirche nicht von jeher Streitigkeiten, und zwar sehr heftige Streitigkeiten gewesen, z. B. über die Empfängniß der Mariä, die Anrufung der Maria, die Lehre von der Gnade, die Lesung der heiligen Schrift, das Genießen des heil. Abendmahls, verschiedene Sätze in der Sittenlehre, und hauptsächlich in dem Artikel von der Kirche und der Gewalt des Pabstes? dauren nicht vornehmlich diese letzte Streitigkeit noch stets fort? Auch nicht einmal in Ansehung des äußern Gottesdienstes herrscht vollkommene Gleichheit in der römisch katholischen Kirche! Wem ist der ordo *Mozarabicus* unbekannt, welcher noch immer in einigen Kirchen zu Toledo beybehalten wird? Wer kennt nicht die ritus *Ambrosianos* bey der Messe, durch welche sich die Kirche in Mayland noch stets von den übrigen unterscheidet, von denen sie noch in mehrern Stücken abgeht? — — Sind die wiederholten Versuche, die Morgenländische und Abendländische, die reformirte und lutherische Kirche zu vereinigen nicht zu allen Zeiten mißlungen? Mußten sie nicht mißglücken? Und nun sollen vollends alle, alle Christenpartheyen vereinigt werden! Selbst die Kirche, welche sich noch 1785. die unfehlbar und alleinseligmachende nennet, selbst diese will nachgeben! Denn, soll eine Vereinigung mit einander im Streite befangener Partheyen zu Stande kommen: so müssen diese doch, jede wenigstens einige Punkte fahren lassen! Aber welche müßte nachgeben, als die römisch katholische Kirche? Ja, müßte sie nicht gerade die unterscheidenden, die ihr eigenthümlichen aufopfern? Von welcher ist gleichwohl die wenigste Nachgiebigkeit mit Grunde zu erwarten? Ja! wenn kein Tridentinisches Concilium gewesen wäre! Durch dieses, das ist eine längst gemachte und sehr richtige Bemerkung, durch dieses ist aber alle, alle Hoffnung des Nachgebens von Seiten der römisch katholischen Kirche ganz und gar vereitelt worden; sind und bleiben die Römischkatholische und die protestantische Kirche auf immer geschieden. Und noch oben drein die Bulle in coena Domini des Pabstes Innocenz 10. vom J. 1654. worin die Hussitae, Wiclephistae, Lutherani, Zwingliani, Calvinistae, Ugonotti, Anabaptistae etc. namentlich verdammet

met werden! Diese Bulle, die zwar seit dem J. 1769. nicht mehr feyerlich abgelesen wird, dessen ungeachtet aber noch immer in ihrer Gültigkeit bestehet! Die römisch katholische Kirche will, und kann, von keiner andern Vereinigung etwas wissen, als von der Zurückkehr der Protestanten in ihren Schooß.

Hierauf scheinet auch der gegenwärtige Plan der „vereinigten Religionslehrer der apostolischen Kirche" hinauszuführen. Je mehr ich nachdenke und verschiedene der neuern und neuesten Erscheinungen vergleiche, desto wahrscheinlicher wird mir, daß diejenigen auch hier hinter dem Vorhange wirken, die von jeher auf allerley Weise thätig gewesen sind, und sich vornehmlich seit eilf Jahren aus bekannten Ursachen *) äußerst geschäftig beweisen, uns Protestanten in das gremium sanctae matris Ecclesiae zurück zu bringen. Die von dem berufenen P. Stattler zum Grunde der Vereinigung beyder Religionen gemachten neuen Canones (Allg. d. Bibl. B. 53. S. 610. f.) haben, wie man weiß, diese so genannte Vereinigung, oder mit andern Worten die vorhin erwähnte Zurückführung der Protestanten in den Schoos der römisch katholischen Kirche nicht bewirken können. Jetzt versucht dieses eben der Orden, welcher an Stattlern einen seiner verschlagensten Genossen in Bewegung gesetzet hat, und das, was man changer de batterie nennt, unübertrefflich versteht, mit einem neuen Mittel. Und gewiß ist das neue Mittel geschickter, als das Stattlersche, falls wenigstens nicht so sehr auf, als dieses.

„Zu Erhaltung derer aus der Wiedervereinigung der „rer Staaten und Völker erwachsenden Vortheile ah die Für„sten — ausgefertigt," heißt es in der Nachricht. Wie zweydeutig ausgedruckt! Ist, wie man annehmen muß, die

*) Um den römischen Hof zu ihrer Wiederaufrichtung als Orden zu bewegen. Denn, als dieser, können sie schneller und gewisser ihren großen Zweck erreichen, die Monarchiam Solipsorum stiften. Diese Monarchia Solipsorum ist der letzte Zweck ihres Thuns und Lassens, welchem Alles bisher untergeordnet worden ist, und noch immer untergeordnet wird.

die Rückkehr der protestantischen Staaten und Völker in den Schoos der römisch katholischen Kirche gemeynt: wie ist es, ohne die äußerste Unverschämtheit möglich, hievon den protestantischen Regenten und Ländern Vortheile zu versprechen? Die protestantischen beyden Fürsten und Unterthanen würden in mancherley Betrachte hiedurch verlieren. Dieses ist a priori und a posteriori überaus leicht darzuthun; selbst von mehr als einem römisch katholischen Schriftsteller anerkannt und offenherzig eingestanden worden.

Wie beyder seit etlichen Jahren bestehenden deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit: so ist es auch hier höchst wahrscheinlich, — *latet anguis in herba*. Soll das Publikum dieses nicht glauben: so müssen sich die Herren Masius und Bucher vornehmlich jemehr ausführlich und rund erklären; der Welt ehrlich alle diejenigen nennen, die mit ihnen verbunden sind, grossen Religionsvereinigung der Christenpatheyen arbeiten, hauptsächlich aber die, durch welche sie in Bewegung gesetzet worden sind; Nichts hieher gehöriges verschweigen. Dieses sind sie ihren protestantischen Confessionsgenossen schuldig.

* * *

Der geschickte und zugleich in seinem Fache unermüdete Botaniker zu Halle, Herr D. Junghans, hat nach langen und vielen Versuchen es endlich dahin gebracht, daß Er Pflanzen nach dem Leben von trockenen Exemplaren abdrucken kann. Der grosse Vorzug seiner Methode besteht darinn, daß Er selbst die allerkleinsten Moose, eben sowohl als auch grosse kopfartige und sehr grosse saftige Blumen tragende Pflanzen, und sogar die Schwämme abdrucken und nach dem Leben darstellen kann. Ein anderer Vorzug besteht darinn, daß Er eine eigene Schwärze zum Abdrucke der Pflanzen erfunden hat, welche nicht nur ein schönes Schwarz darstellt, und keine solche gelben blichten Ränder nachläßt, als alle bisherigen Pflanzenabdrücke verunstalten; sondern sie hat auch noch den grossen Vortheil, daß sie gar nicht abschmutzet; denn selbst einige Augenblicke nach dem Abdrucke, kann man mit der Hand darüber fahren, ohne ihn im mindesten zu verwischen. Die grosse Sorgfalt, die der Herr Doktor beym Abdrucke auf Papier, und die nachfolgende Illumination verwendet, ist höchst lobenswürdig: die dazu erforderlichen Farben sind schon so gute

mehr als einem Jahre präparirt, besonders ist der Indigo durch seine Zubereitung so fein geworden, daß man ihn völlig so vertreiben kann, als den feinsten chinesischen Mandarinen Tusch. Es hat sich der Herr Doktor nach vielem Zureden seiner Freunde endlich bewegen lassen, nach dieser Methode Pflanzenabdrücke des botanischen Gartens zu Halle zu liefern; der, seitdem der Herr Doktor Jungbans Demonstrator botanicus gewesen, und seit Hr. Prof. Forster der Aufseher des Gartens geworden ist, mit sehr vielen ausländischen seltenen Gewächsen ist bereichert worden. Man findet also in demselben den Laurus Camphora, die Thea viridis, verschiedene Rhodolendra, Azaleas, die Clethra, die Neuseländische Saphora microphylla und tetraptera, das Geranium laciniatum, Terebinthinum alias quercifolium und Radula, eine ganz neue Buphthalmum und eine ebenfalls neue Coreopsis, nebst einem bisher hier einzigen Origano-hybride, welches aus dem Origg. Majorana und dem Origg. vulg. entstanden ist; und andere mehr sehr beträchtliche und noch wenig bekannte Pflanzen: von welchen allen, mit der Zeit, sollen Abdrücke geliefert werden. Die sehr billigen Bedingungen, unter welchen dies Werk erscheinen wird, hat Hr. D. Jungbans in einer beygelegten Nachricht deutsch bekannt gemacht; allein zum Besten der Ausländer werden auch lateinische und französische Nachrichten ausgetheilt. Ich habe schwarze Abdrücke und auch illuminirte gesehen; beyde nehmen sich sehr wohl aus, und übertreffen die Flora Danica bey weitem; sie geben uns also Hoffnung zu einem sehr wohlfeilen und schönen botanischen Werke, welches uns noch sehr fehlt.

Hb.

* * *

Die Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen hat in ihrer Versammlung am 14ten Nov. 1785. nachstehende historische Preisaufgabe auf 1786. aufgegeben: Wie ist die Magie entstanden, und wie ist sie von Asien aus nach Griechenland und Rom, und von da auf andre Völker verpflanzt worden; endlich: mit was für Gründen ist sie durch die folgenden Zeitalter durch bis auf die unsrigen vertheidiget oder bestritten worden. Auf 1787. folgende Preisfrage von der physischen Classe: Man wünscht in der Lehre von dem Absonderungsgeschäfte der thierischen Feuchtigkeiten, eine auf Versuche und

Beobachtungen gegründete Antwort auf die Fragen zu erhalten: ob man verschiedene thierische Feuchtigkeiten in eben der Maaße und Eigenschaften aus dem Blute erhalten könne, als wenn solche durch wirkliche Sekretionen aus der Blutmasse abgeschieden worden wären; was für Kräfte und verschiedener innerer Bau in den Werkzeugen des Absonderungsgeschäfts, auf diese so sehr verschiedene Secretionen wirken? Durch was für Mittel und Veranlassungen solche Absonderungen in gesundem und kränklichem Zustande des Körpers verändert werden. An ökonomischen Aufgaben ist auf den Julius 1786. voraus bekannt gemacht: Da die Reinlichkeit in den Haushaltungen der Landleute einen großen Einfluß auf ihre Gesundheit, Munterkeit und Sitten hat, so wünscht man die besten Mittel zu wissen, wodurch auf den Dörfern in Niedersachsen eine der Lebensart der Landleute gemäße Reinlichkeit eingeführt werden könne. Jetzt wird noch eine andere für den November 1786 ausgesetzt. Da die mehresten Dörfer eine unbequeme, unsichere, und viele auch eine ungesunde Einrichtung haben, welche sich bey abgebrannten Dörfern verbessern ließe, so wünscht man erstlich 1) den besten Plan zu wissen, wornach solche wieder aufgebauet werden könnten, und 2) die Mittel solchen Plan auszuführen; welche aber nicht sowohl die Bauarten der einzelnen Häuser und Höfe, als vielmehr die Anordnung und Einrichtung des ganzen Dorfes gemeint ist.

* * *

Eine Gesellschaft französischer Gelehrten, die in Deutschland leben, will ein Werk unter dem Titel: l'histoire periodique de la litterature allemande depuis son origine jusqu'a nos jours herausgeben. Alle Monath kömmt ein Heft von 50 Seiten heraus. Man adressirt sich an Hrn. Ingenieur-Officier Wagner in Gotha.

* * *

Wie arg Schwärmerey und Aberglauben in dem aufgeklärt seyn sollenden 18ten Jahrhunderte in den Köpfen der Menschen wüte, davon haben wir viele Beyspiele. Der Superintendent Ziehen mit einer Schrift voll unsinniger Prophezeyhungen setzte ganz Deutschland in Bewegung. Lichten

tenberg zeigte gründlich, daß Ziehen äußerst unwissend in Astronomie und Physik sey. Gleichwohl wird eine neue vermehrte Ausgabe dieses Werks aus Zellerfeld angekündigt, und in der Ankündigung hat man die Stirn, es, „ein von vielem „Scharfsinn, wie auch physikalischer und astronomischer Gelehrsamkeit zeugendes Werk zu nennen.“ Das beste ist, daß nun die vorher bekannt gemachte Schrift nur ein Auszug aus Ziehens Gedanken gewesen seyn soll. Man will nun die Prophezeyungen viel vollständiger und mit Gründen herausgeben. Jeder sieht, daß es freylich sehr leicht seyn wird, wenigstens bis 1785. die Prophezeyungen vollständiger zu machen, wenn man sie hinterher drucken läßt.

* * *

Der Hof- und Universitätsbuchhändler Stahel in Würzburg hat sich die Freyheit erlaubt, von meinem im Jahre 1774 gedruckten Grundrisse der Geschichte der Philosophie eine neue Auflage ohne mein Wissen und wider meinen ausdrücklichen Willen in diesem Jahre zu veranstalten, dieselbe für hiesige Käufer mit 1774, für Auswärtige mit 1785 (laut Mainzer Nachrichten 67 St.) aus Gründen, die sich leicht errathen lassen, zu stämpeln. Ich fühle mich gegen dieses Unternehmen verbunden, dem Publikum, denjenigen Lehrern auf katholischen Universitäten vorzüglich, welche diese Schrift als ein Vorlesungsbuch bisher aufgenommen haben, und diesen Abdruck als eine von mir oder unter meiner Aufsicht verbesserte Ausgabe ansehen sollten, feyerlich zu versichern, daß ich an derselben nicht den geringsten Antheil habe; vielmehr entschlossen sey, dieses Buch ganz umgearbeitet bis zur Herbstmesse 1786 der Presse zu überlassen.

Steinacher,
Professor in Würzburg.

* * *

London. Wolfs Reise nach Zeilon, nebst einem Bericht von der holländischen Regierung zu Jaffanapatnam — Berlin. 1783 und 1784 ist ins englische übersetzt, in Robinsons Verlag im vorigen Jahr herausgekommen unter dem Titel: the life and adventures of John Chr. *Wolf* — in *Ceylon*; together with a Description of that Island, its natural productions, and the Manners and Customs of its Inhabitants.

* * *

Der Hochfürstl. Geheime-Canzlist Hr. Johann Bernhard Fischer zu Anspach, hat eine Geschichte und ausführliche Beschreibung der Marktgräfl. Brandenburg. Haupt- und Residenzstadt Anspach und deren Merkwürdigkeiten in 17 Abschnitten entworfen, und will sie auf Pränumeration herausgeben.

* * *

Der Buchhändler Tobias Göbhard in Bamberg kündigt eine deutsche Uebersetzung von des Abt Bergier historischen und dogmatischen Abhandlung von der wahren Religion, nebst Widerlegung der Irrthümer, welche derselben in den verschiedenen Jahrhunderten entgegengesetzt worden, an.

* * *

Hr. Magister C. F. Prange in Halle, kündigt im Hebelschen Verlage eine vollständige Ausgabe der Mengsischen Werke in 5 Bänden mit Kupfern und Mengs Porträt von Geyser, zu Ostern 1786 an.

* * *

In Frankfurt haben die Verehrer des Herzogs Ferdinand von Braunschweig sich vereinigt, Ihm ein Andenken zu errichten. Die Freymaurerloge zum aufrichtigen Herzog (die im Jahr 1778 dem sel. Kleist bereits ein Monument auf seinem Grabe errichten ließ) will ein gleiches für den Herzog thun, dem Ort, wo er ein Raub der Wellen geworden, so nahe als möglich. Hr. Direktor Bernh. Rode in Berlin hat die Zeichnung dazu entworfen, und Hr. Prof. Ramler die Aufschrift. Auch wird die Loge eine Nachricht von dem Leben des Herzogs nebst Beschreibung und Abbildung des Monuments, deutsch und französisch, besorgen.

* * *

Von dem berühmten A. J. Ph. Brunk ist jetzt eine neue Edition in 2 Bänden groß 8. von Sophocles tragoediae septem ad optimorum exemplarium fidem emendatae cum versione et notis, bey Treuttel in Straßburg, mit der den Heizischen Offizin gewohnten Sauberkeit erschienen.

Herr

Herr Hofmeister Vogel in Naumburg kündigt einen Unterricht für Eltern, Erzieher und Kinderaufseher, wie das unglaublich gemeine Laster der zerstörenden Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten und zu heilen sey, im Französischen Verlage in Stendal an.

Beförderungen.

1785.

Ihro Königl. Hoheit, die Frau Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, haben den Herrn Domprediger Jodden zu Dero Hofprediger ernannt.

Herr Universitätsprediger Richerz zu Göttingen hat die Predigerstelle zu Harpstädt in der Grafschaft Hoya angenommen.

Der bisherige erste Diakonus an der Haupt- und Pfarrkirche zu Weimar, Herr Johann Samuel Schröter, ist als Superintendent und Oberpfarrer zu Buttstädt im Weimarischen angestellet worden. Von Buttstädt hingegen kömmt der bisherige, wegen seiner humanistischen Schriften bekannte Rektor, Hr. Johann Gottlob Samuel Schroeder, zu Anfang des J. 1786 als Konrektor an das Herzogl. Gymnasium zu Weimar.

Herr M. Westphal, bisheriger Prediger in Halberstadt, ist als Oberprediger bey der Hauptkirche zu U. L. Fr. in Halle angestellt worden.

Herr Hofrath und Leibarzt Baldinger in Cassel kommt nach Marburg als erster Professor der medicinischen Fakultät, mit Beybehaltung seiner 2000 Thaler starken Besoldung und seines Charakters.

Eben dahin gehen von Cassel: Herr Hofrath Stein, als erster Lehrer der Gebärathhäuse und Aufseher des von Cassel nach Marburg verlegten Accouchirhauses, mit einer ansehnli-

chen Gehaltserhöhung; und Herr Hofrath und Leibarzt Michaelis, als Professor der Anatomie, Physiologie und Chirurgie, wie auch als Aufseher des anatomischen Theaters und Museums.

Nach Marburg werden auch von Cassel versetzt: Herr Rath Stegmann, als Professor der Physik und Mathematik; Herr Tiedemann, als Professor der Philosophie und der griechischen Sprache; und Herr Wepler, als Professor der morgenländischen Sprachen.

Der durch verschiedene Schriften berühmte Hr. Meiner in Dresden, ist nach Prag als Professor der Philologie und Aesthetik berufen worden, und im November dahin abgegangen.

Der zeitherige Prof. Juris und Titular-Regierungsrath Hachenmann in Erfurt ist von dem Kurfürsten zu Mainz als wirklicher Regierungsrath mit Sitz und Stimme in dessen Landesregierung ernannt worden.

Die Kurfürstl. Mainzische Academie der Wissenschaften zu Erfurt hat den dasigen Prof. Medicinä, Johann Friedrich Weissenborn, und den dasigen Prof. Juris Johann Weissenborn zu Mitgliedern ernannt.

Todesfälle.

1784.

Am 24sten September starb in Mainz Herr Johann Andreas Diese, Kurfürstl. Mainzischer Hofrath und erster Universitätsbibliothekar, im 57sten Jahr seines Alters.

Am 30sten Sept. starb zu Erlau in Ungarn der Kaiserl. Hofrath bey der böhmisch-österreichischen Hofkanzley, Vorsitzer der Geistlichen, wie auch der Studienhofcommission, und Director der theologischen Fakultät auf der Universität zu Wien, Herr Stephan von Rautenstrauch, Prälat zu Brannau in Böhmen, im 51sten Jahr seines Alters. Er

Digitized by Google

mer zu Folge eines Kaiserlichen Auftrags mit Untersuchung der theologischen Schulen und Seminarien in Ungarn und Siebenbürgen beschäftiget, und zu dem Ende über Preßburg und Agram nach Erlau gekommen, wo er an einem Faulfieber erkrankte. Sein Tod ist ein beträchtlicher Verlust für Staat, Kirche und Wissenschaften. Sein Bildniß steht vor dem 50sten Band dieser Bibliothek.

Im September starb auch der verdienstvolle Rektor des Gymnasiums zu Görlitz, Herr Christian Friedrich Baumeister, in seinem 76sten Jahre.

Auch starb Herr Johann Christian Reckler, Konsistorialrath und Superintendent zu Güstrow im Mecklenburgischen.

Den 21sten Okt. d. J. starb zu Bützow der Doktor Juris und Beysitzer der Juristen Facultät, Johann Jacob Lange, in seinem 33sten Jahr. Er hat sich durch seine Einleitung in die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit bekannt gemacht und die dortige Universität hat an ihm viel verlohren, da er als ein treuer und thätiger Docent sich allgemeinen Beyfall erworben hatte. — Ein Leben voll Sorgen und Mangel an thätiger Unterstützung beschleunigte oder verursachte vielmehr seinen Tod. Er hatte einigen Antheil an der A. d. B. seit einem Jahre 9 Jahr.

Am 25sten Oktober starb der gelehrte Subrektor in Altona, Herr Markus Wilhelm Müller, in seinem 32sten Jahre; ein Mann, von dem sich die Humanistischen Studien viel versprechen konnten; wie man aus seiner 1782 gedruckten Ausgabe des Platonischen Dialogs Jo schließen konnte.

Im Oktober starb zu Bernburg Herr Johann Ludwig Anton Rust, Fürstl. Anhalt-Bernburgischer wirklicher Ehrenmarchivar und Bibliothekar, im 64sten Jahr seines Alters. Unter seinem ansehnlichen Büchervorrathe ist auch eine starke Sammlung solcher Werke und Schriften, die zur Geschichte und Litteratur der ältern und neuern deutschen Sprache, und der mit ihr verwandten Sprachen, besonders der Nordischen und Gothischen, wie auch zu den Alterthümern dieser Völker gehören, und worunter sich die vorzüglichern und seltensten

Stücke befinden. Die Erben wünschten, diese Sammlung ungetrennt einem Liebhaber zu überlassen, der sie zur Grundlage eines vollständigern Büchervorrathes dieser Art brauchen könnte. Man hat sich deshalb an des Verstorbenen Bruder, Hrn. Kapellmeister Rust in Dessau zu wenden.

Am 5ten Nov. starb im Thüringischen Kloster Roßleben der verdiente Rektor der dortigen Schule, dessen Schriften nicht alltäglichen Inhalts sind, Herr Johann Gottfried Schmutzer, im 70sten Jahr seines Alters.

Im December starb in Tübingen Herr D. Christoph Friedrich Sartorius, Kanzler der dortigen Universität, Herzog. Wirtemberg. Rath und Abt zu Lorch, wie auch erster Professor der Theologie, in seinem 85sten Lebensjahr. Ein mächtig strenger Orthodoxe!

Am 12ten December starb in Anspach Herr Gottfried Stieber, Hof- und Regierungsrath, wie auch wirklicher geheimer Archivar, in seinem 77sten Jahr.

1786.

Den 1sten Januar starb zu Braunschweig Herr Ferd. Carl Aug. Henke, Pastor an der Magnuskirche, im 38sten Jahre an einem bösartigen Fieber. Er hatte seit kurzem einige Beyträge zur A. d. B. geliefert.

Die gelehrte Welt hat einen unersetzlichen Verlust erlitten, durch den Tod des berühmten Philosophen Moses Mendelssohn, welcher den 4ten Jänner 1786. im 57sten Jahr seines Alters früh um 7 Uhr sanft entschlief. Er war zu Dessau 1729 gebohren, wo sein Vater Mendel Schulmeister war, und ihn daher in der hebräischen Sprache und in den ersten Gründen der jüdischen Gelehrsamkeit unterweisen konnte. Der Jüngling lernte besonders sehr früh die Werke des ehemaligen großen Reformators der jüdischen Philosophie und Religion Maimonides kennen, durch welche in ihm der erste Grund zur Untersuchung der Wahrheit und zu freymüthiger Denkungsart gelegt ward, und die er daher auch in reifern Jahren sehr verehrte. Sein früher anhaltender Fleiß brachte ihm eine Nervenkrankheit zuwege, wodurch ungefähr in seinem zehnten Jahre sein Rückgrad sich zu beugen anfieng, welches nachher durch nachläßige Behandlung zunahm, und vielleicht die

die Hauptursache seiner schwächlichen Gesundheit und seines frühen Todes ward. Weil sein Vater höchst arm war, so daß er ihn nicht ernähren konnte, mußte er im Jahr 1742 im 14ten Jahre nach Berlin wandern, wo er verschiedene Jahre in der äußersten Dürftigkeit lebte, und oft an den ersten Bedürfnissen des Lebens Mangel hatte, den er aber nicht fühlte, wenn er seiner Lehrbegierde nur genugthun konnte. Ein wohlthätiger Jude gab ihm eine Kammer unter dem Dache und freyen Tisch, und der Oberlandrabbiner Fränkel, welcher ehemals Rabbiner in Dessau gewesen war, nahm sich seiner einigermaßen an. Fränkel brauchte ihn seine Manuscripte abzuschreiben, und gab ihm Gelegenheit zum gründlichen Studieren des Talmud und der damit verbundenen jüdischen theologischen Rechtsgelehrsamkeit und Schulphilosophie.

Doch freylich war dem aufkeimenden Geiste eines Moses Mendelssohn diese Gelehrsamkeit nicht hinlänglich. Das gute Schicksal wollte, daß er in Berlin einen eben so dürftigen Mann fand, wie er, (denn zu einem weniger dürftigen hätte er sich in seiner damaligen Lage gar nicht zu gehen getrauet) einen Mann, der auch so wie er, den einzigen Trost wider die Widerwärtigkeiten des Lebens, in Untersuchung der Wahrheiten setzte, welche den Verstand des Menschen erhöhen und das innere Glück des Menschen machen. Dies war Israel Moses aus Stari-Jamose, (einem Städtchen in Pohlen, polnischen Krakau und Lemberg im jetzigen Gallicien) gebürtig, jüdischer Schulmeister in Berlin, ein Mann, der seiner freymüthigen Denkungsart wegen von den Rabbinen sehr gehaßt, von und nach Pohlen getrieben, oft hülfles herumirren mußte, und endlich in seinem Alter von beständiger Verfolgung und dem bittern Haß orthodoxer Talmudisten ganz mürbe gemacht, melancholisch, und wirklich ein Märtyrer der Wahrheit ward. Er verstand keine Sprache als die hebräische, aber schrieb sie mit großer Vollkommenheit und Zierlichkeit. Er war, wie Moses Mendelssohn, noch in seinen reifern Jahren urtheilte, ein sehr tiefsinniger Kopf, ein großer Mathematiker, welcher durch eigenes Nachdenken die wichtigsten Demonstrationen erfunden hatte, und dabey fehlte es ihm nicht am poetischen Genie. Dieser Mann hatte auch den Maimonides mit großem Eifer studiert, und disputirte mit seinem jungen Freunde nach Maimonides Grundsätzen. Er gab ihm auch zuerst den Euklides in einer hebräischen Uebersetzung, wodurch er dessen Trieb zur Mathematik erregte. Durch dieselbe

selbe wird der Verstand des Jünglings geschärft und ausgebildet, welches vom Studium dieser von vielen so sehr verkannten Wissenschaft, bey jedem jungen Geiste gewiß die Folge ist.

Ein junger jüdischer Doktor der Arzneygelahrheit Kisch aus Prag (der vielleicht noch lebt) rieth ihm zuerst lateinisch zu lernen, weil er sonst die wichtigsten Bücher der Neuern nicht würde lesen können. Er war so dürftig, daß er eine ziemliche Zeitlang sparen mußte, ehe er wenige Groschen zusammenbrachte, um eine Grammatik und ein schlechtes Lexicon sich zu kaufen. Kisch gab ihm ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelstunde Unterricht in der lateinischen Sprache, und in kurzem kam er, obgleich mit unsäglicher Mühe so weit, daß er Lockens Werke lateinisch lesen konnte. Denn er schlug jedes Wort im Lexikon nach, und schrieb es auf bis ein paar Perioden da waren, alsdann dachte er über den Inhalt solcher Perioden nach; durch Nachdenken suchte er den Verstand zu errathen, und wenn er ihn gefunden zu haben glaubte, verglich er ihn wieder, so weit seine Kenntniß der lateinischen Sprache reichen wollte, mit dem Wortverstande. Es ist unglaublich, welchen Fleiß mehrere junge jüdische Gelehrte anwenden, und welche unbeschreibliche Hindernisse sie behende zu übersteigen wissen, um in den Wissenschaften weiter zu kommen. Es ist aber auch unglaublich, welchen Vortheil die Uebersteigung dieser Hindernisse in der Folge bringe, welches sich einige neuern Jugendlehrer, die gern alles so gar sehr leicht machen wollen, wohl möchten gesagt lassen.

Er lernte nun um 1748 den Doktor Aaron Salomon Gumperz kennen, einen damals jungen jüdischen Gelehrten, welcher nebst der Arzneygelahrheit, in der Mathematik und Philosophie gute Kenntnisse hatte, und auch die neuern Sprachen, besonders die französische und englische verstund und sprach. Dieser gab ihm nähere Veranlassung sich der neuesten Literatur bekannt zu machen. Er verschaffte ihm auch die Bekanntschaft einiger jungen Leute auf dem joachimsthalischen Gymnasium, welche die Philosophie liebten. Darunter war der Herr von Beausobre, (der vor einigen Jahren als Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin starb.) Mit diesen Jünglingen disputirte er sehr oft über philosophische Materien; dadurch entwickelten sich philosophische Begriffe unter denselben, bey jedem nach Maße seiner Fähigkeit dazu.

Im

Im Jahr 1752. ward Moses Mendelssohn mit Lessingen bekannt, welches der größte Schritt zur Ausbildung seines philosophischen Geistes und zur zweckmäßigen Anwendung seiner so seltenen Geistesgaben ward. Lessing hatte selbst in allen Wissenschaften gründliche Kenntnisse und eine originalische Denkfreiheit, und Kenntniß der gelehrten Geschichte, folglich aller menschlichen Meynungen, hatte eine unbeschreibliche Perceptionskraft und Scharfsinnigkeit, die in ihm eine Menge der fruchtbarsten Ideen erzeugte, und hatte eine ihm ganz eigne Art, sie im freundschaftlichen Umgange zu entwickeln. Sein unnachahmliches Talent, jede Sache nach allen noch so verschiedenen Seiten zu betrachten, und beyde einer jeden das Für und Dawider zu bedenken, können nur diejenigen recht schätzen, welche mit ihm vertraut waren, und es ist von allen unrecht beurtheilt worden, die seinen großen edlen Geist nicht kannten, besonders von schwachen Köpfen, die, wenn sie sich so einmal auf freymüthige Betrachtungen einlassen, gleich sich zu verirren fürchten, und zu einem scheinbaren Resultate so geschwind als möglich eilen, um sich nur zu beruhigen. Unbefangenen Wahrheitsfreunden, welche das will haben, und will immer recht verstehen, war Lessings Umgang die Quelle von einer Menge Entwickelungen von Begriffen, und einer Menge befriedigender Untersuchungen über wichtige Materien. So war sie es auch besonders einem Geiste wie Moses Mendelssohn. Kurz nachdem beyder Bekanntschaft vertraut zu werden angefangen hatte, ward ich beyden bekannt. Was ich diesen beyden Männern von so seltenen Talenten, welche die ungeschminkteste Wahrheitsliebe besaßen, und beyde den edelsten Charakter hatten, verdanke, empfinde ich im innersten meines Herzens, und kann es niemand deutlich darstellen, am wenigsten in dieser Stunde, wo meinem Herzen der Schmerz der Trennung von einem dreyßigjährigen vertrauten Freunde, noch so neu ist. Unser Umgang war verschiedene Jahre lang, so innig, so lehrreich! Wir waren in unsern Hauptprincipien über metaphysische, über ästhetische, über sittliche Gegenstände im Grunde so innig einstimmend, und dennoch war bey jedem von uns der nähere Augenpunkt so divergirend, daß jede unserer Betrachtungen jedem von uns so neue Aussichten öffnete, so fruchtbar für das Nachdenken war, und so befriedigende Resultate herbey brachte, selbst wenn wir, wie es gemeiniglich geschah, am Ende in manchen Behandlungen verschiedener Meynung blieben. Diese innige Ue-

bereins

[illegible] Gesetze, [illegible] in [illegible] Unterrichtung, ist mir noch [illegible] Offenherzigkeit und unseren [illegible] einen eigenthümlichen Charakter [illegible] Prinzipien, seiner eigenthümlichen [illegible] Daher hat unser beständiges [illegible] und schriftliches Disputiren [illegible] als zwanzig Jahren doch [illegible] das geringste Mißverständniß [illegible]

[illegible] Philosophen Moses zuerst auf die [illegible] und des Vortrags in denselben [illegible] die Empfindungen waren [illegible] des hebräischen Philosophen in [illegible] Wenn man überlegt, daß die deut[illegible] Sprache war; wenn [illegible] die deutsche Prosa [illegible] die Größe des Talents, und wie [illegible]

[illegible] der schönen Wissenschaften [illegible] und nach ihm Lessing, die mich [illegible] Beurtheilung [illegible] einen stärkern Schwung [illegible] leiste in manchen thätigen [illegible] Bänden, die wir mit gemein[illegible] Von seinen wichtigen [illegible] Literatur betreffend, [illegible] *) Der Ge[illegible] herauszugeben, [illegible] der Größe des Unternehmens, [illegible] welche ich mit ihm [illegible] damals beynahe für [illegible] sah, sie zu über[illegible] Vorhaben, und [illegible] Die ersten Bände dieses [illegible] von Ihm [illegible]

Seine

* [illegible] XI. Jahrgangs 36 St. S. 19[illegible]

Seine vortrefflichen philosophischen Werke, die mit dem simplesten Vortrage so viel Anmuth und mit der Anmuth so viel Deutlichkeit und Gründlichkeit verbinden, hier noch Beyfall zu erhalten, ist wirklich in dieser Stunde meine Sache nicht stark genug. Ich empfinde, welche Wohlthat sie meinem Zeitalter waren. Die Entwickelung ihrer unbeschreiblichen Verdienste und der unbeschreiblichen Verdienste ihres Verfassers, sey einer ruhigern Zeit vorbehalten. Besonders hat Platon nicht wenig beygetragen, die Unsterblichkeit der Seele eine zum Glücke aller vernünftigen Menschen so nöthige Wahrheit näher ans Herz zu bringen. Dies Buch allein schon ist genug, daß mein Freund der spätesten Nachwelt, so lange deutsche Sprache und Philosophie noch Werth haben, verehrungswürdig bleiben muß.

Eine schwere Krankheit machte ihn verschiedene Jahre lang, erst zu allen Arbeiten, nachher wenigstens zu allen gelehrten Arbeiten ganz untüchtig. Ich sehe gern den Vorhang über die Veranlassung zu dieser schweren Krankheit und überhaupt über diese traurige Zeit, weil jetzt noch mein Herz allzuwund ist. Welche heroische Philosophie, welche Besonnenheit und Hoffnung er in diesen unglücklichen Umständen zeigte, da er alle Stärke des Geistes behielt, und sie doch nicht Viertelstunden lang brauchen durfte, ohne am Körper empfindlich dafür zu leiden, kann ich nicht erzählen; eben so wenig, wie wichtige psychologische Aufschlüsse die Geschichte seiner Krankheit selbst darbietet. Alle diese Dinge, außer dem Zusammenhange, als Anekdoten erzählt, würden blos eitle Neugierde befriedigen, wenig lehrreich seyn, und zum Theil nicht verstanden werden.

Durch die strengste Diät genas Er nach und nach, und er nutzte beynahe jeden Augenblick um Ideen zu fassen und aufzuschreiben. Endlich erwarb er neue Kräfte des Körpers, denn sein Geist hatte nie gelitten, vielmehr in dem stärksten körperlichen Leiden hatte er sich größer als jemals gezeigt. Er versuchte nun wieder ein zusammenhängendes Werk zu schreiben. Bey einer geringen Veranlassung legte er in seinem Journale herrliche Ideen der Welt vor, die zum Theil deswegen so schief verstanden wurden, weil sie Vorurtheile, die seit Jahrhunderten befestigt waren, direkte angriffen. Er war dabey sehr gleichmüthig. Er wollte seinem Zeitalter noch nützlicher werden. Er faßte den Gedanken, die Lehre vom Daseyn

Got-

Digitized by Google

Gesetze, welche in unsern Zeiten so verkannt und verspottet wird, in ein neues Licht zu setzen. Ihm war es sehr unangenehm gewesen, seinen ältesten Sohn Joseph, einen Jüngling von ausgezeichneten Fähigkeiten, und den er mit der zärtlichsten Vaterliebe liebte, von dieser Seite sicher zu setzen. Er hatte ihm und einigen andern jungen hoffnungsvollen Leuten seiner Nation in einigen Morgenstunden, (denn nur in diesen konnte er anhaltend denken, und Nachmittags spürete er schon seit 8 Jahren die Schwächlichkeiten seines ausgemergelten Körpers,) die Anfangsgründe seines philosophischen Systems mündlich erklärt, und besonders auf Gott und auf die richtige Auseinandersetzung unsers Begriffs von Ihm und von seinen Eigenschaften wichtige Wahrheiten gegründet. Schon vor anderthalb Jahren entdeckte er mir, zu meiner großen Freude, umständlich seine Idee, auf welche Art er darüber ein ausführliches Werk herausgeben wollte. Der erste Theil ist unter dem Titel Morgenstunden in der Michaelmesse vorigen Jahres erschienen, und von allen unbefangenen Wahrheitsfreunden gewiß mit Theilnehmung gelesen worden. Hr. GR. Jacobi in Düsseldorf hatte in einer zufälligen Unterredung mit Lessing etwas mit ihm über des Spinoza Begriff von Gott gesprochen, und Lessingen sicherlich nicht verstanden, welches ich am gewissesten sagen kann, da ich so oft mit Lessing und Moses zugleich über diese Materie disserirt habe. Er glaubte Lessings Meynung erschöpft zu haben, und darin ich weiß nicht was gefährliches zu sehen. Er fand für gut, etwas hierüber an Moses, der Lessings vieljähriger Freund war, gelangen zu lassen. Mißverständnisse häuften sich immer mehr und Hr. Jacobi schrieb, vielleicht ehe er die Materie genug durchgedacht hatte, ein Buch über Lessing und Spinoza. Kann er wohl den Gegenstand recht durchgedacht haben, wenn er uns vorbilden will, alle Philosophie führe zum Atheismus, und wenn er den Glauben zum ersten Principium aller menschlichen Erkenntniß machen will. Es scheint mir, wenn er vorher hätte den ersten Theil der Morgenstunden abwarten wollen, würde er es nicht geschrieben haben. Moses, der seinen Freund Lessing kannte, und gewiß doch besser als Hr. Jacobi, suchte diese Materie ein wenig näher auseinander zu setzen. Dieses Buch ward wenig Tage vor seinem Tode fertig, und wird in kurzem erscheinen. Mit demselben wurden die letzten Kräfte seines schwachen Körpers erschöpft. Er entschlief nach einer leichten Unpäßlichkeit von

wenig

wenigen Tagen, sich in seiner Wiege, die Hoch wohl zurückgelegtem Tagewerken sanft entschlummert.

Der eigentliche zweyte Theil der Morgenstunden, in welchem er den im ersten Theile entwickelten Begriff von Gott auf die menschliche Gesellschaft näher anwenden, und bis zu den ihm ganz eignen festen Begriffen vom Naturrechte und Sittenlehre fortführen, das heißt die Rechte und die Pflichten eines jeden Menschen mit der göttlichen Vollkommenheit in der innigsten Verbindung zeigen wollte, ist leider! noch nicht geschrieben. Welch ein wichtiger Verlust dies ist, kann ich mir am lebhaftesten vorstellen; da er von dem Plan so oft mit mir geredet, und die Anwendung auf einzelne Materien so oft der Gegenstand unseres Gespräches gewesen ist.

Soll ich etwas von dem großen Werthe sagen, den dieser große Gelehrte als Mensch hatte! Ich habe ihn seit dreyßig Jahren in so vielen Vorfällen des menschlichen Lebens thätig gesehen. Ich habe die außerordentlichsten Beyspiele seines Edelmuths, seiner unerschütterlichen Redlichkeit, seiner Wohlthätigkeit, seiner Uneigennützigkeit, seiner Menschenliebe, seiner Bereitwilligkeit Feinden zu vergeben, seiner Sanftmuth, seiner Freundschaft gesehen. Ach! das Herz bricht mir. Ich könnte jetzt, wenn es nöthig wäre, von seinen geleisteten Verdiensten eher noch mehr sagen; aber über diese Gegenstände, welche auf die Empfindung so unmittelbar wirken, kann ich jetzt nichts mehr schreiben. Mein Herz ist noch allzusehr zerrissen und mein Schmerz noch allzuneu!

Den Ausdruck freundschaftlicher Gesinnungen fürs Publikum zu bringen, ist höchst mißlich; ich weiß es wohl. Aber meine innere Empfindung sagt mir, daß, wer den edlen Moses Mendelssohn nur einigermaßen gekannt hat, auch sein Freund seyn und mit mir die Empfindung seines Werths und seines Verlusts theilen müßte. Daher habe ich ein paar traurige Stunden angewendet, um von meinem verklärten Freunde, von einem der größten Gelehrten und von einem der edelsten und vollkommensten Menschen, den Lesern dieser Bibliothek wenige Worte zu sagen, die weder seinem großen Werth, noch meiner innern Empfindung desselben, ganz angemessen sind. Berlin d. 7ten Jänner 1786.

Friedrich Nicolai.

Noch einige Nachrichten.

Herr Hensler, Organist in Zelle, glaubt eine sehr wichtige Entdeckung gemacht zu haben, und wird nächstens eine Schrift unter folgendem Titel drucken lassen: „Völlig entdecktes „Geheimniß der Natur, sowohl in der Erzeugung des Men„schen, als der willkührlichen Wahl des Geschlechts der Kinder.“ In derselben will er zeigen: 1) Wie es mit der Empfängniß eigentlich beschaffen sey, und wie die Frucht in dem Uterus nach und nach ausgebildet werde. 2) Wie es ganz unmöglich vorher zu bestimmen sey, welch Geschlecht von denen beyden bey Geschlechten, bey der Empfängniß erzeugt werden solle. 3) Woher, vernünftigen Gründen nach, die Verunstaltung der Theile des Körpers bey einigen Kindern komme, und wie die vormals irriger Weise Hermaphroditen genannt worden, da sie doch ohnstreitig entweder blos männlichen oder blos weiblichen Geschlechts gewesen. 4) Wie eine solche Verunstaltung der Glieder verhütet werden kann. 5) Wie in einigen Fällen der vermeinten gänzlichen Unfruchtbarkeit auf eine ganz leichte Art abgeholfen werden könne.

* * *

Hr. Kanzellist J. H. A. Göz zu Hanau ist gesonnen in Ostern 1786. acht bis zehn türkische Tabellen auf Pränumeration herauszugeben.

* * *

Der Buchhändler Goldig in Leipzig kündiget folgende Monatsschrift an: Physikalisch-medicinische Monatsschrift für das schöne Geschlecht. Ungeachtet Deutschland bisher mit einer unzähligen Menge journalistischer Schriften bereichert worden ist, so scheint man doch noch zu wenig für das schöne Geschlecht gesorgt zu haben. Wenigstens hat man nur galante oder gleichgültigere Theile für moralische Kenntniß für dasselbe bearbeitet. Diese Monatsschrift hingegen soll es mit interessanten Gegenständen unterhalten, nämlich: mit anwendbaren Regeln der Haushaltungskunst und der dem weiblichen Geschlechte so nöthigen Diät; mit Abhandlungen aus der Naturlehre und Naturgeschichte, und mit dem dahin gehörigen für dasselbe interessanten neuen Entdeckungen; mit gründlichen Verbesserungen von mancherley physikalisch-ökonomischen Irrthümern und Aberglauben, deren noch so viele

nicht unter uns herrschen; mit Pflichten der Erziehung und Ausbildung der Kinder u. s. w. Da die Bearbeitung dieser Schrift einem fleißigen und geschickten Arzte anvertraut worden, so kann man sich im Voraus mit der Zufriedenheit des Publikums schmeicheln. Alle Monathe werden 3 Bogen in 8. mit farbigem Umschlag, auf feinem Schreibpapier, brochirt erscheinen. Den 1sten Febr. 1786. wird das erste Stück erscheinen.

Verbesserungen und Druckfehler.

Des LX Bandes II Stück.

S. 376. das Zeichen Mt muß Mt seyn. S. 449. Ng. muß Ng. deutsch seyn. S. 601. angezeigte Schrift: Jesus und Lykurg. Zwey Gemälde von Lucius Sempr. Neophyto, zur Vergleichung ausgestellt in einem Schreiben an den Kaiser Trajan. Christonopel, in diesem Jahr 1784. 69 S. in 8. ist kein neues Produkt, sondern eine Uebersetzung einer bereits funfzig Jahr alten Brochüre. Sie steht in dem Recueil de pieces curieuses sur les matieres les plus interessantes par Albert Radicati, Comte de Passerau. A Rotterdam chez la Veuve Thomas Johnson et Fils. MDCCXXXVI. 8. S. 291—330. unter dem Titel: Nazarenus et Lycurgos mis en parallele par Lucius Sempronius. Neophyto: epitre à l'empereur Trajan Aug. Der Uebersetzer hat vermuthlich geglaubt mit dem Schriftchen viel Ehre einzulegen, und darauf gerechnet, daß niemand den [illegible] Vogel, den er ausstiegen ließ, kennen sollte. Von seiner Unwissenheit zeuget der lächerliche Fehler, daß er aus dem Beynamen, Neophyto, oder Neubekehrten, ein nomen proprium, Neophyto, macht. S. 603. fehlt das Zeichen Aw.

Des LXI Bandes I und II Stück.

S. 197. Z. 10. von unten l. 9000 st. 900. S. 204. Z. [illegible] l. Gewerk st. Gewerk. S. 476. Z. 16. 18. l. Maßnahmen. S. 480. Z. 7. von unten l. den st. dem. S. 481. Z. [illegible] l. untergesetzten st. übersetzten. S. 486. Of. muß Of. lateinisch seyn. S. 490. Z. 6. l. die Vornehmen. S. 504. Z. 11. l. Ellen hoch. S. 596. Z. 4. w. a. 607. Z. 11. von unten

ten l. das statt daß. S. 602. Z. 14. l. anpeinden statt anwenden.

Des LXII Bandes I und II Stück.

S. 86. Ek. muß Ek. S. 129. Zw muß Dw seyn. S. 161. Z. 2. l. Theodos. S. 161. Z. 8. von unten l. nach folgenden. S. 203. Z. 24. l. ihren. S. 404. Z. 7. von unten l. Erdichtung st. Erduldung. S. 436. Zy muß Dw seyn. S. 516. Z. 8. l. das st. daß. S. 516. Z. 12. l. obscöne st. obscure. S. 553. Z. 11. v. u. l. Retter st. Rector. S. 554. Z. 5. l. seinem. S. 556. T. muß Pt seyn.

Des LXIII Bandes I und II Stück.

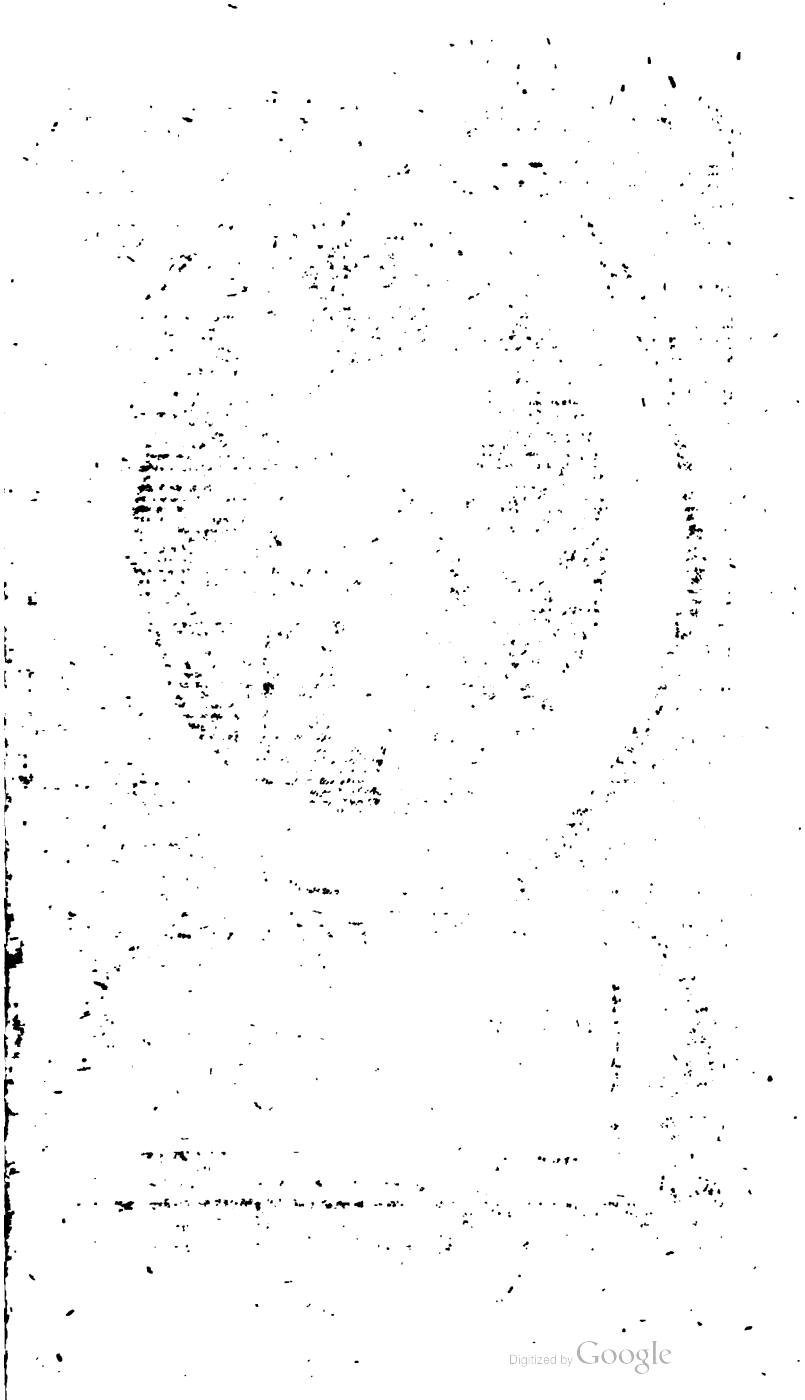
S. 88. 89. Mk. muß Mr. seyn. S. 107—111 Qm muß lateinisch Qm seyn. S. 191. Z. 5. von unten l. Beyträge fürs Beschreibung ꝛc. S. 218. Z. 12. v. u. l. leuchtender. S. 219. Z. 16. l. deren st. den. S. 535. Et muß Ct. seyn. S. 537. Hw. muß Gw. seyn. S. 561. Eg. muß Cg seyn.

Des LXV Bandes II Stück.

S. 344. Z. 5. v. u. Vortrage l. Verträge. Z. 2. v. u. für fromme Nation l. fremde Nation. S. 346. Z. 16. Lie l. Laie. Z. 17. hier bey l. hierbey. S. 350. Z. 16. moralische Vorstellungen l. Vorlesungen. S. 423. Z. 9. Jay l. Soy. Z. 10. wollshd l. polishd. S. 428. Z. 15. Valentin l. Valentinen. Z. 6. v. u. vor denen l. von denen.

In diesem Stücke ist aus Versehen, die Recension der Auszüge aus einem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre ꝛc. unter die Recensionen der Wiener und anderer katholischen Schriften, da sie eigentlich unter das Fach der protestantischen theologischen Schriften gehört, gekommen. Ein billig Denkender wird einsehen, wie leicht unter so vielen hundert Recensionen eine oder die andere in ein unrechtes Convolut kommen könne, und solchen kleinen Fehler entschuldigen.

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des sechs und sechzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churſächſiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß

der im ersten Stücke des sechs und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Vom Adel, aus dem Russischen, von C. G. Arndt, Stadtordnung, aus dem Russischen, von ebendemselben,

II. J. N. Götz vermischte Gedichte, von A. W. Kamlow, 4 Theile,

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

J. B. Wagnitz, Homiletische Abhandlung und Kritiken, 2te Sammlung, 22

D. G. F. Seilers H. Schrift des N. T. im Auszug, 4te Auflage, 29

Ebend. ins Französische übersetzt, ebend.

Das Sonntagsblatt, ebend.

Briefe an den Verfasser der Briefe über die Bibel, 30

Briefe über die öffentliche Andacht, 2te Auflage, ebend.

G. J. Zollikofers Andachtsübungen, 2 Theile, 31

G. *Calixtus* de coniugio clericorum, 33

D. J. G. Körner, vom Cölibat der Geistlichen, 34

Eckard, über die Bibel und deren Geschichte, erstes Stück, 34

D. Williams Liturgie, aus dem Englischen von F. L. Schönemann, 37

S. L. F. des Marées Gottes Vertheidigung über die Zulassung des Bösen, 1ster Theil, 39

2. Rechtsgelahrheit.

J. J. Moser von der Excellenz der Gesandten vom zweyten Range, 52
F. Kröhny Auszüge der Gesetze über die äußere Kirchenverwaltung, ebend.
C. F. Sp. verm. Abhandl. aus der bürgerlichen Rechtswissenschaft, 1ster Theil, 54
D. W. L. Storr jurist. Litteratur der Deutschen von 1771 bis 80, 2ter Theil, 55
D. Hanzely Anleitung zur neuesten Reichshofrathspraxis, 1ster Theil, 56
J. D. Musäus Grundsätze des Handlungsrechts, 58
J. H. C. von Selchow Rechtsfälle, 2ter Band, ebend.
L. H. *Draconis* institutiones Iustiniani in carmen contractae, 59
Contract coniugal.
Ehelicher Vertrag. ebend.
D. *I. G. Koerneri* tr. de provocatione ad sedem romanam, 61
D. J. C. Siebenkees juristisches Magazin, zwey Bände, 62

3. Arzneygelahrheit.

J. M. Lancisi Abhandlung von plötzlichen und seltsamen Todesfällen, aus dem Lateinischen von D. Fr. A. Weiz, 67
D. C. G. Gruner Almanach für Aerzte 1786. ebend.
D. J. G. Wolstein Bruchstück über die Leisten- und Nabelbrüche, 68
H. M. Marcard Beschreibung von Pyrmont, zweyter Band, 72

4. Schöne

4. Schöne Wissenschaften.

Episteln, 75
Sappho und Phaon, von B. F. Boell, 77
S. Albrecht Gedichte und prosaische Aufsätze, 78
F. Kochs lahmer Husar.
K. F. Zimdars totale Mondfinsterniß, 79
A. G. Meißners Skizzen, vierte, fünfte und sechste Sammlung, 80
J. G. Dyks komisches Theater der Franzosen für die Deutschen, 8ter, 9ter Theil, 84
Magazin für Frauenzimmer, 86

5. Romanen.

Der Landtagsritter,
Lotichen, 88
Sören Kundsens Heldengeschichte, 88
Die neue Gometz, 2ter Band, 89
Die Geschichte vom goldenen Hahn, 90
F. E. Heinrich von Grauberg, ebend.

6. Weltweisheit.

J. Schulze's Erläuterung über des Hrn. Professor Kant Critik der reinen Vernunft, 92
C. D. Lehmus Versuch über die Bestimmung des Menschen.
Ebd. Versuch über den Rang und Werth der Wissenschaften,
Ebd. Versuch über die Bildung und Erziehung des Menschen, 121

7. Mathematik.

J. Pickels praktischer Unterricht, wie man sich bey der Ausmessung — großer Wälder zu verhalten habe, 128

Digitized by Google

J. E. Scheibels Erläuterungen und Zusätze zu dem vollständigen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugel, 129

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Du Hamel de Monceau Beschreibung der Weinstöcke, aus dem Französischen von C. C. Oelhafen von Schöllenbach, 132
Oekonomische Naturgeschichte der häuslichen Thiere, 13[illegible]
Sammlung zur Physik und Naturgeschichte, 3r Band, 2tes Stück, [illegible]
Vorschläge zur Verbesserung der Kiefernholzsaat, 133
Donndorffs Entwurf einer Naturlehre, 134
J. J. von Well kurzgefaßte Gründe zur Pflanzenlehre, 13[illegible]
F. W. a Leyser flora halensis, 13[illegible]
D. E. M. Blochs Naturgeschichte der ausländischen Fische, 13[illegible]
J. P. Rieß praktische Abhandlung von den Eigenschaften und Zubereitung des Alauns, 14[illegible]

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

J. von Stäbelin Originalanekdoten von Peter dem Großen, 14[illegible]
D. J. C. C. Oelrichs Nachrichten von seinen eigenen Manuscripten, 14[illegible]
F. L. Schönemanns Geschichtsbeschreibung der Mediatstadt Werder, 14[illegible]
Ueber das Reichs-Erz-Bannerherrn Amt, 15[illegible]
J. G. Meusel historisches litterarisches Magazin, zwey Theile, 152
Geschichte des Privatlebens Ludewigs des XVten, 5ter Theil, 153
G. F. Kuebels vornehmste Europäische Reisen, [illegible] Theil, 155
A. W. Hupels nordische Miscellaneen, 9tes und 10tes Stück, 156

Digitized by Google

H. M. [illegible] 1ster Band, 1stes Stück, 157
von Kanz, über die wahre Epoche der eingeführten Buchdruckerkunst zu Wien, 159
P. W. Gerckens codex diplomat. Brandenburg. Tom. VIII. 161
J. E. B. Wiedeburg Beschreibung der Stadt Jena, 164
M. J. G. Martels geographische Beschreibung der Fürstenthümer Anhalt Cöthen.
— Anhalt Zerbst.
— Anhalt Bernburg.
— Anhalt Dessau, 168
Neueste Erdkunde, 172
I. M. [illegible] histor. religionis et eccles. christianae, 174
C. F. Scheiblers Geschichte der von den Evangelischen, in Frankreich unternommenen Seereisen — in Südamerika, 176
P. F. A. Nitsch Handbuch der Geschichte, erster Theil, 178
J. J. [illegible] Nordamerika nach den Friedensschlüssen vom Jahr 1783 182
K. Hammerdörfers und C. T. Rosche's Europa, ein geographisches historisches Lesebuch, 1ster Theil, 193
A. D. Alteserrae ascetica L. X. ex edit. C. F. Glück, 200

10. Gelehrtengeschichte.

K. von [illegible] Rede über die litterar. Intoleranz unsers Jahrhunderts, 202
Leben von D. Garrick aus dem Engl. des Hrn. Davies, 2ter Theil, 205
F. freymüthige Betrachtungen über alte und neue Bücher, 1ster Theil, 206
Leipziger Gelehrtes Tagebuch, 1783. 211

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

D. Gillbrecht erklär. Umschr. des ersten B. Mosis, 2r Th. 212

D. J.

D. J. C. [illegible] Lied, 217
D. I. A. Dathii prophetae maiores edit. [illegible] 221

12. Erziehungsschriften.

G. Heinike Metaphysik für Schulmeister und Pfarrmacher, 223
Christliches Lehrbuch zum Gebrauche für deutsche Schulen, 225
Die ältesten Geschichten der Bibel für Kinder, 226
Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohn auf der Akademie, 227

13. Wiener und andere katholische Schriften.

F. Güßmann Tryphon und Justin, 228
K. J. Hübers Abendgespräche über die Miethmesse, 233
Die Secte der Ithacianer, 236
P. J. A. Weißenbachs kritisches Verzeichniß der besten Schriften, welche in verschiedenen Sprachen — der Religion herausgekommen, 237
Fakkaria Briefe aus Rom über die Aufklärung in Oesterreich, aus dem Italiänischen, 240
Seraphische Jagdlust, 243
Renbius Gedanken über die vorgelegten Fragen, 245
Christkatholische Hauspostill, 3 Theile, 254

14. Deutsche Sprachlehre.

M. C. P. Moritz englische Sprachlehre für die Deutschen, 257
Ebend. von der deutschen Rechtschreibung, 259

15. Kriegs-

15. Kriegswissenschaft.

von W. Commentar über die Commentarien des Eisen, 261
Der vollkommene Officier, vom Baron von G. Cahill, Königl. Franz. Officier, 270
von Beaurain Feldzüge des Marschalls von Lüxemburg oder Militärgeschichte von Flandern — aus dem Französischen, 2 Theile, [illegible]

16. Haushaltungswissenschaft.

Beschreibungen von Gärten, 272
Die neuere wilde Baumzucht in einem alphabetischen und systematischen Verzeichnisse, 277
Fr. Carena Versuch einer Anweisung die Seide zu haspeln, 282
Abhandlung von Holzsparenden Stubenöfen, dritter Theil, 282
Nothwendige Anstalten zur Vermehrung — der Thierzuchten ohne Ausarten, 284

17. Vermischte Nachrichten.

Chronologen. Ein periodisches Werk von Wehrlin, eilfter und zwölfter Band.
— Das graue Ungeheuer, 9 Bände. 286
Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lectüre. Aufs Jahr 1785, zehnter Jahrgang; aufs Jahr 1785, eilfter Jahrgang, 290
Elektrische Monatsschrift, 2 Hefte, 299
G. E. Lessings Analekten für die Litteratur, erster Theil.
M. C. Sprengels Geschichte der Revolutionen von Nordamerika, 302

Johann

Johann Mich. [illegible] deutliche Anweisung für den gemeinen Mann, vernünftig und glücklich zu leben. [illegible]

Bauer Volkslehrer für alle Stände. Erster Jahrgang. Januar bis August. [illegible]

Nachrichten.

Beförderungen, 306

Todesfälle, 307

Druckfehler, 308

I. Vom

L

Vom Adel. Auf Allerhöchsten Befehl aus dem rußischen (Russischen) übersetzt von C. G. Arndt. St. Petersburg, 1785. 6 Bogen in 4to.

Stadt-Ordnung. Auf Allerhöchsten Befehl aus dem rußischen übersetzt von C. G. Arndt. St. Petersburg, 1785. 12 Bogen in 4.

Diese beyden für das russische Reich sehr wichtigen, von der Kaiserin selbst, oder wenigstens unter deren Augen, abgefaßten, und durch ihre eigenhändige Unterschrift bestätigten Staatsschriften, enthalten theils Gnadenbriefe und Privilegien, theils Vorschriften, für den dasigen Adel und die Städte.

In der ersten erwähnt die Kaiserin gleich anfangs, daß der vorausstehende kaiserliche Titel, welcher in seiner ganzen Ausdehnung angeführt wird, und dessentwegen eine beträchtliche Menge weitläuftiger Länder und Provinzen namhaft macht, keine eingebildeten Reiche und fremde Fürstenthümer, sondern lauter wirkliche Besitzungen, enthalte. Dabey rühmt sie für den russischen Adel, daß er sich seit 800

Jahren durch glänzende Eigenschaften als Befehlshaber hervorgethan habe; führt auch aus desselben Mitgliedern zwey noch lebende Generalfeldmarschälle namentlich an, nämlich den Grafen Rumänzow, und den Fürsten Potemkin. Es werden dem gesammten russischen Adel verschiedene ansehnliche Rechte zugestanden, z. B. die Bestätigung seiner Freyheit §. 17. (welche der Kaiser Peter III. während seiner kurzen Regierung ihm einräumte, daß er nämlich in fremde Länder reisen, auswärtige Dienste annehmen, und seinen Abschied aus den russischen Diensten fodern darf;) ferner Befreyung von personellen Abgaben §. 36. (Rec. glaubt, daß der Adel von jeher davon, nur nicht von der persönlichen Dienstleistung, frey gewesen ist;) auch von Einquartierung in seinen Wohnhäusern §. 35; die Versicherung, daß kein Edelmann seiner adelichen Würde, Ehre, seines Lebens und Vermögens, ohne Urtheil und Recht, und zwar nur, wenn dasselbe dem Senat übergeben, und von Kaiserlicher Majestät bestätigt ist, soll beraubt §. 8. u. f. aber sein ererbtes Vermögen in keinem Fall seinen Erben entzogen werden §. 23; dann die Vergünstigung eine Art von Ritterschaft oder Adelsgesellschaft in jedem Gouvernement zu errichten, auch ein eigenes Versammlungshaus, Archiv, Siegel u. d. g. zu haben §. 37. u. f. (welches vormals gar nicht gewöhnlich war). Zu diesem Ende sollen Adelsverzeichnisse in jedem Kreis, und daraus für jedes Gouvernement ein Geschlechtsbuch angefertigt werden §. 72. u. f. wobey 6 besondere Arten von Adel, die man in andern Ländern nicht kennt, bestimmt sind, mit dem Befehl, jede derselben besonders anzuzeichnen; nämlich: 1) wirklicher Adel, d. i. der ein Diplom u. d. g. hat; 2) Kriegsadel, dazu gehören alle Oberofficiere

von adelicher Abkunft, welche nach Peters I. Befehl, nebst ihren im Officierstande erzeugten Kindern, wahre Edelleute sind; 3) achtklassen Adel, das sind Personen, welche zu den ersten 8 Klassen der russischen Rangordnung gehören, sie und ihre Nachkommen werden zu ewigen Zeiten dem besten ältesten Adel gleich geachtet; 4) fremde Geschlechter, die nach Rußland gekommen sind; 5) mit Titeln beehrte Geschlechter, welche den fürstlichen, gräflichen und freyherrlichen Titel führen; endlich 6) alter Adel, worunter Familien begriffen werden, welche alte Beweise ihres Adels beybringen können, deren adelicher Ursprung aber mit Dunkelheiten bedeckt ist. Von diesen 6 Klassen ist noch der persönliche Adel unterschieden, welcher mit dem Rang mancher Civilbedienungen verknüpft ist, aber nicht auf die Kinder erbt: solche Personen kommen nicht in das Adelsbuch, doch können es ihre Enkel, als welchen vergönnet ist, um den wirklichen Adel Ansuchung zu thun S. 39.

Ein sehr weises Gesetz begegnet manchen üblen Folgen, welche zuweilen der mißverstandene Ahnen- oder Adelstolz bey unverheyratheten adelichen Frauenzimmern veranlaßt. Es heißt §. 7: „Da die adeliche Würde niemandem anders als wegen eines Verbrechens, genommen wird, die Ehe aber ehrwürdig, und durch Gottes Gesetz gestiftet ist: so soll ein adeliches Frauenzimmer, die (das) sich mit einem Unadelichen verheyrathet, deshalb nicht ihres Standes beraubet werden; sie theilt aber den Adel weder ihrem Manne noch ihren Kindern mit.“ Im §. 62. und 64. wird verboten, zu solchen Stellen, welche der Adel eines Kreises oder Gouvernements durch die Wahl besetzt, einen Edelmann zu wählen, der weni-

Digitized by Google

ger als 100 Rubel Einkünfte, ingleichen der gar nicht, oder sich nicht hinauf bis zum Oberofficiers-Rang, gedient hat. Letzterer hat auch keine Stimme, ob er gleich in die Adelsversammlung kommen kann. Vermuthlich will die Kaiserin hierdurch den Adel bewegen, in Kriegsdienste zu treten: denn man sagt, daß seit der Einführung der Statthalterschaften, und der vielen darin angeordneten Aemter, mancher Edelmann seine Söhne dem Kriegsdienste entzogen habe, in der Hoffnung, daß sie Civilbedienungen im Kreis auf der Nähe bekommen können. Nun ist dem Recensenten hierbey eingefallen, daß diese weise Gesetz diejenigen in große Verlegenheit setzen möchte, welche gern dem Vaterlande dienen wollen, oder aus Armuth dienen müssen, gleichwohl wegen körperlicher Gebrechen zum Kriegsdienst unfähig sind. Vermuthlich wird mit solchen eine Ausnahme gemacht.

Eine Stadtordnung war für Rußland sehr nöthig, da man bisher eigentlich noch keine hatte; gleichwohl unter der jetzigen Regierung viele neue Städte sind errichtet worden, deren Anzahl die Kaiserin selbst in der Einleitung auf 216 setzt, davon ein beträchtlicher Theil zwar wohl aus Dörfern entstanden, doch auch manche vom Grund auf ganz neu ist angelegt und aufgeführt worden. In dieser Stadtordnung werden die Bürger gleichfalls in 6 Klassen getheilt, und so in das Bürgerbuch, welches die Stadtgemeine ausschließungsweise enthält, eingetragen §. 61 u. f. deren jede ihre eigenen Rechte und Freyheiten hat; nämlich: 1) eigentliche Einwohner (Inwohner), die in der Stadt ein Haus u. dergl. haben; 2) Gilden, welche ein gewisses Kapital besitzen; die Angabe desselben, (nach welcher die öffentlichen Ab-

gaben

geben sich richten,) ist eines jeden eigenem Gewissen und Befinden überlassen, und wegen einer Verheimlichung hat keine Anklage Statt; die Gilden machen nach der Größe ihrer angegebenen Kapitalien, 3 Klassen aus; 3) Zünfte von verschiedenen Handwerken; 4) Fremde oder Gäste aus andern Städten und Ländern, welche sich ihrer Gewerbe und Geschäfte wegen in das Bürgerbuch einschreiben lassen; 5) namhafte Bürger, dahin gehören: Männer, die in der Stadt eine ansehnliche Bedienung zweymal mit Ruhm verwaltet haben; Gelehrte, die von auswärtigen Akademien Attestate vorzeigen, und von russischen hohen Schulen als solche erkannt werden; etliche namentlich bestimmte Künstler; Kapitalisten; Banquiers, die ein Kapital von 100000 Rubeln, oder darüber, besitzen; Großhändler und Schiffsherren: alle diese können in Kutschen mit 2 und 4 Pferden fahren, (welches den Edelleuten, die keinen Rang erlangt haben, in einer Stadt zu thun, untersagt ist;) 6) Beysassen, die nicht zu den vorhergehenden 5 Klassen gehören, und sich von ihrer Arbeit nähren.

Sehr heilsame Gesetze sind §. 91. u. f. wider Beschimpfungen gegeben. Wer den andern mit Worten beschimpft, der muß so viel an Geld büssen, als der Beleidigte in demselben Jahr der Krone und der Stadt an Abgaben entrichtet; für einen Schlag mit der Hand doppelt so viel; für die Beschimpfung einer Bürgerfrau doppelt so viel als für die Beschimpfung eines Mannes; für die Beschimpfung der Kinder weiblichen Geschlechts, viersach so viel, als für die Beschimpfung ihrer Eltern. Nur wird Mancher dabey denken, daß ein Gelehrter, welcher ohnehin weder Kopfgeld noch Vermögenssteuer bezahlt, oder ein

Künstler, der kein Kapital besitzt, als wenige Thaler entrichtet, von einem nichtswürdigen Menschen leicht könne übel behandelt werden; denn für eine Maulschelle, welche ein solcher dem Gelehrten oder Künstler giebt, würde er nach dieser Angabe, nur ein sehr geringes Geld bezahlen. Vermuthlich sind noch andere Gesetze vorhanden, welche den angegebenen Mann gegen Beschimpfungen schützen.

Viele werden sich wundern, daß die Kaiserin nunmehr auch in Rußland geschlossene Zünfte, Handwerksschragen, Meisterstücke u. d. g. einführet, von welchen man bisher in Petersburg und in den übrigen russischen Provinzen nichts gewußt, sondern sie noch in den meisten ostseeischen Städten beybehalten hat. Recensent erinnert sich gehört und gelesen zu haben, daß Männer, welche wider die beschwerlichen Handwerksschragen und Zunfteinrichtungen eiferten, sich oft auf Rußland beriefen, und die dasige Verfassung rühmten, nach welcher, wer ein Handwerk verstand, dasselbe treiben konnte, ohne erst Meister werden zu dürfen. Inzwischen mag wohl die Kaiserin zu der jetzigen Aenderung wichtige Anlässe gefunden haben. Vermöge derselben wird nun §. 57. verboten, ein Handwerk zu treiben, ohne im Amt eingeschrieben, und von demselben berechtigt zu seyn. Gleichwohl ist §. 140. den Beysassen vergönnet, Werkstühle anzulegen, und allerley Arbeit zu verfertigen, „ohne dazu „einige besondere Erlaubniß oder Genehmigung abzu„warten.“ Durch eine genauere Bekanntschaft mit den russischen Verfassungen, werden sich vermuthlich diese beyden Verordnungen mit einander vereinbaren lassen.

Noch verdient angemerkt zu werden, daß §. 166 u. f. in den Städten ein Unterschied gemacht wird, zwischen

gischen Magistrat, Rathhaus, Stadtrath, und sechsstimmigen Stadtrath: jedes von diesen Kollegiis hat seine besondere Geschäfte und Einrichtungen, worüber die Liebhaber im Werk selbst nähere Aufschlüsse suchen mögen, da sich Recensent nicht im Stand sieht, durch ganz vollständige Auszüge der Wißbegierde eines jeden Lesers Genüge zu leisten. — Wegen anderer Konfessionen wird §. 125 u. f. verordnet, daß die lateinisch-römischen Kirchen unter dem weißrussischen (katholischen) Erzbischof zu Mohilow; aber die augspurgischen Konfessionsverwandten unter ihren Konsistorien stehen sollen, welche die Kaiserin in den Haupt- und Gouvernementsstädten, wo es nöthig seyn möchte, aus geistlichen und weltlichen Beysitzern errichten will. Wo in einer Stadt 500 oder mehr Ausländer sind, die sollen aus ihren Mitteln eben so viel Magistratsglieder haben, als die daselbst befindlichen Russen §. 127. Eben so soll es mit den Zollgerichten gehalten werden. — Eine im §. 137. befindliche Verordnung mag noch hier eine Stelle einnehmen; sie heißt wörtlich: „Von den Enkeln eines „namhaften (angesehenen) Bürgers, deren Großvater und Vater, so wie sie selbst, unbescholten in dem „Stand eines namhaften Bürgers verblieben sind, „wird dem ältesten die Berechtigung zugestanden, „wenn er sein 30stes Jahr zurückgelegt, und bis dahin ein untadelhaft Leben geführt hat, um den Adel „Ansuchung zu thun.“ Diese weise Erklärung hat zwey wohlthätige Seiten: denn theils ermuntert sie in einem Reich, wo der Adel gewisse Vorzüge genießt, zur bürgerlichen Tugend und zum Wohlverhalten; theils knüpft sie den bürgerlichen Stand an den adelichen, und zeigt, daß zwischen beyden kein unendlicher Unterschied ist. Vormals kannte man in Rus-

land eigentlich nur zwey Stände: alles war Edelmann oder Bauer. Die jetzige Kaiserin gab den Bürger seine wahre Stelle, und legte ihm Vorzüge bey, deren sich der unthätige Landedelmann nicht rühmen kann. Nun zeigt sie, wie auch jener den Adel auf seine Familie bringen mag. Vermuthlich wird sich jetzt mancher um ein Adelsdiplom, wenigstens aus Eigennutz, bewerben, weil er alsdann von persönlichen Abgaben an die Krone frey ist: als welches Vorzug nur Adel, Geistlichkeit und Gelehrte geniessen.

In beyden Staatsschriften kommt manches vor, was man schon in den Verordnungen zur Verwaltung des Gouvernements des russischen Reichs findet. Uebrigens versichert die Kaiserin, daß die jetzt ertheilten Freyheiten, Rechte und Vorschriften, auf ewige Zeiten gelten sollen. Eben daher werden keine Abgaben namentlich bestimmt; vielmehr ist deren Erhebung und Größe in Ansehung der Städte H. zu, der Zeit überlassen, als welche überhaupt in Monarchien zuweilen manche Abänderung, selbst da, wo alte bestätigte Privilegien vorhanden sind, veranlaßt oder nothwendig macht. — Aus dem Inhalt erhellet, daß die Rede blos vom eigentlichen russischen Adel, und von den dasigen Städten ist; denn die in den eroberten ostseeischen Provinzen, haben schon ihre alten Einrichtungen, welche die Kaiserin noch neulichst bestätigte. Gleichwohl werden vermuthlich bey entstehenden Vorfällen auch auf letztere die anwendbaren Vorschriften ausgedehnt werden.

Für den Adel und die Städte hat nun die Kaiserin huldreichst gesorgt, vielleicht kömmt jetzt die Reihe an die zahlreichste und brauchbarste Klasse von Unterthanen, nämlich an die Bauern, welche fast im ganzen russischen Reich, und wie man aus manchen vor-

vorhandenen Schriften schließen muß, fast am sichtbarsten in Lief- und Ehstland, als armselige, dem Willkür des Adels kläglichst unterworfene Sklaven, unter dem drückendesten Joch, und in vielen Gegenden bey aller Arbeitsamkeit, doch unter eben so drückendem Mangel und Hunger schmachten. Möchte doch die große Kaiserin, die schon so viele vortreffliche und unvergeßliche Einrichtungen gemacht hat, nun auch auf die Millionen von unglücklichen Sklaven herabblicken, deren Schicksale erleichtern, dem tyrannischen Willkür des Adels Schranken setzen, und genau bestimmen, wie viele Frohndienste und Abgaben er gesetzlich von seinen Bauern fodern, und wie weit er bey der ihm vergönneten Hauszucht, in der Bestrafung gehen könne! Freylich werden sich dabey tausend Schwierigkeiten finden: aber Katharina die Große hat schon sattsam bewiesen, daß ihr großer schöpferischer Geist auch solche zu überwinden vermag. Kleine versuchte Erleichterungen verfehlen, wie eine alte Erfahrung bestätigt, immer des gesuchten Zwecks, wenn die Quelle des Uebels nicht auf immer verstopft wird. Aber kein Verdienst, kein Ruhm, ist größer, als Millionen unglückliche Menschen dem Elend entrissen, und die heiligen Rechte der Menschheit wieder hergestellt zu haben.

It.

II. Ver-

II.

Vermischte Gedichte von Johann Nikolaus Götz; herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler. Erster Theil. 192 Seiten. Zweyter Theil. 244 Seiten. Dritter Theil. 258 Seiten. Mannheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung. 1785. in Octavo.

Schon seit vielen Jahren ist der Dichter, dessen Arbeiten hier gesammelt erscheinen, den Kennern vaterländischer Dichtkunst bekannt und verehrungswerth. Bisher aber erschienen seine Gedichte nur immer einzeln und zerstreut, und alle fast anonymisch; so, daß in den meisten Fällen nur die ganz eigene glückliche Manier und Wendung derselben dem Kenner ihren Ursprung verrieth. Es ist indeß nicht schwer, die Ursachen zu errathen, die den Verfasser, der ein Geistlicher war, zu dem Vorsatz bestimmten, die Früchte seiner Muse, die größtentheils Eingebungen des Scherzes und der Fröhlichkeit waren, erst nach seinem Tode sammeln, und unter seinem Namen ins Publikum bringen zu lassen. Zu ihrem Herausgeber wählte er seinen vieljährigen Freund, Herrn Professor Ramler, der das Publikum zuerst auf die Talente dieses Dichters aufmerksam gemacht, manche derselben in seine lyrische Blumenlese eingerückt, und andere in die Musenalmanache und andere poetische Sammlungen gegeben hatte. Mit einer edlen Bescheidenheit und musterhaften

Selbst-

Selbstverleugnung überließ der Dichter seine Arbeiten völlig der kritischen Willkür seines Freundes, dessen bekanntem feinem Geschmack er mehr, als seinem eigenen, traute, und wars zufrieden, wenn auch nur hundert des Drucks würdige Stücke übrig bleiben sollten. Der Sohn des Verfassers, der diese Ausgabe mit einer kurzen Vorrede einleitet, liefert uns zugleich eine kurze Lebensbeschreibung seines sel. Vaters, die dieser selbst aufgesetzt hatte, und woraus wir nur die vornehmsten Umstände hieher setzen.

Er wurde den 9ten Jul. 1721. zu Werne gebohren, wo sein Vater Prediger war, der ihn schon im zehnten Jahre abstarb. Im Jahr 1739. gieng er nach Halle, wo er drey Jahre hindurch Weltweisheit und Theologie studirte, und zugleich dritthalb Jahre lang als Präceptor im Waisenhaus selbst lehrte. Im Jahr 1742. wurde er Hauslehrer und Hausprediger bey dem K. Preuß. Obersten und Commendanten von Kalkreuter zu Emden in Ostfriesland. Seiner Gesundheit wegen kehrte er im folgenden Jahre nach seinem Vaterlande zurück, nachdem er vorher die vornehmsten Städte in Holland besucht hatte. Im Jahr 1744. ward er von der Wittwe des ehemaligen schwedischen Gouverneurs von Zweybrück, Grafen von Strahlenheim, als Hofmeister ihrer Enkel und Schloßprediger nach Forbach in Lothringen berufen, und hielt sich nun bald zu Carlouis, bald zu Metz, bald zu Straßburg auf. Im Jahr 1746. gieng er mit seinen Zöglingen auf die Ritterakademie zu Lunéville; im folgenden Jahre wurde er Feldprediger des Leibregiments der Königin, Royal-Allemand, und predigte bald zu Nancy, bald zu Toul. Auch folgte er diesem Regimente durch einen großen Theil

von

von Frankreich, nach Flandern und Brabant, und reiste mit demselben in der Folge wieder durch ganz Frankreich, bis nach Elsas und Deutschlothringen. Von dem Herzoge von Zweybrücken wurde er hernach zum Pfarrer in Hornbach ernannt, wo er sich im Jahr 1752. verheyrathete. Zwey Jahre darauf wurde er als Oberpfarrer und Inspektor nach Meisenheim versetzt; im Jahr 1761. kam er als Pfarrer und Konsistorialassessor nach Winterburg; und 1776 erhielt er die Superintendentur der lutherischen Kirchen und Schulen des Oberamts Kirchberg, und der Aemter Winterburg und Sprendlingen. — Was der Verfasser außer diesen Gedichten geschrieben hat, sind, seiner eigenen Angabe nach, Uebersetzungen der Oden Anakreons mit Anmerkungen, des Tempels zu Gnid, und des Paperle (Vers-Vert) von Gresset, die besonders gedruckt, und verschiedentlich wieder aufgelegt sind. — Aus der von dem Sohne des Verstorbenen beygefügten Nachricht ergiebt sich, daß unser Dichter am ersten Ostertage 1781. mit einem heftigen Schlagflusse befallen wurde, der im Herbst zweymal wiederkehrte, und an dem er den 4ten November 1781. starb.

Wir kommen nun auf die hier gesammelten Göhischen Gedichte, die kein geringer Gewerb und Gewinn des lyrischen Gebietes der deutschen Poesie sind. Hagedorn war unter unsern Dichtern der erste, dem die Nachahmung jener Anmuth und Leichtigkeit glückte, die vorhin nur ein Eigenthum der französischen Sprache in der leichtern lyrischen Gattung zu seyn schien. Gleim, Jacobi, und mehrere neue Dichter sind ihm darin glücklich gefolgt; aber keiner, wie es uns scheint, so glücklich, als unser

ser Göz, von dem es nicht zu viel gesagt ist, daß er Hagedornen selbst, zu dessen Zeiten unsere Sprache noch minder Ausbildung und Vielfordigkeit hatte, in diesem Talent übertroffen habe. Die Lage, worin sich unser Dichter während des besten Theils seines Lebens befand, scheint bey ihm eine sehr natürliche Vorliebe gegen diese Gattung der französischen Poesie, die gerade auch ihre vollkommenste Gattung ist, erweckt zu haben; und der Trieb, diese anmuthige Spiele des Witzes und der Empfindung in unserer Sprache nachzuahmen, scheint ihn fast zu allen, wenigstens zu den meisten seiner poetischen Arbeiten belebt zu haben. Denn, wenn gleich nur sehr selten das Original, das der Verfasser vor Augen hatte, angezeigt ist; so wird doch ein Jeder, der mit den besten lyrischen und epigrammatischen Poesien der Franzosen bekannt ist, sich bey den meisten hier gelieferten Gedichten an jene Originale zurück erinnern, die aber nie sklavisch kopirt oder übersetzt, sondern mit aller Freyheit des Geistes und einer bewundernswürdigen Leichtigkeit des Ausdrucks nachgebildet sind, und so von ihrem originalen Ansehen nicht das mindeste verloren haben. Nicht selten hat auch die Nachahmung noch mehr Verdienst in Wendung und Vortrag, als das Original. Z. B. folgendes Stück, B. II. S. 214:

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.
Der Eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein andrer, mit dem Marschallsstab,

Sinkt, ohne Kopf, herab.
Wir armer guter Pöbel stehn
Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieser Bühne, gähnen oft,
Und sehn der Fratze zu.
Die Kosten freylich zahlen Wir
Fürs ganze Opernhaus;
Doch lachen wir, mißräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

ist es nicht in seinem Gange weit freyer, als die Verse des ältern Rousseau, nach denen es kopirt ist, mancher eigenthümlicher feiner Züge nicht zu gedenken?

Ce monde-çi n'est qu'une oeuvre comique,
Où chacun fait des rôles différens.
Là, sur la scène en habit dramatique
Brillent prélats, ministres conquérans.
Pour nous vil peuple, assis aux derniers rangs,
Troupe futile et des grands rebutée,
Par nous d'abas la pièce est écoutée;
Mais nous payons, utiles spectateurs,
Et quand la farce est mal représentée,
Pour notre argent nous sifflons les acteurs.

Nur selten sind die Quellen angezeigt, aus welchen der Dichter, wo nicht alles, doch wenigstens die Hauptideen seiner meisten Stücke geschöpft hat; aber der Verfasser hätte gewiß dabey nicht verloren, und mancher Leser das Vergnügen der Zusammenhaltung gewonnen, wenn es wenigstens im Register, geschehen wäre. Die Nachahmungen aus der Anthologie, B. I. S. 154 ff. und die von mehrern lyrischen Gedichten des Sarbiewsky halten die strengste Vergleichung aus. Oft ist auch in der Nachbildung der Charakter oder die Gattung des Originals abgeän-

dert

dert, und dadurch dem deutschen Dichter noch eigener geworden, der auch bey diesen Abänderungen seinen Geschmack und reife Beurtheilung verräth. Bey dem schönen Gedichte, die goldne Zeit, S. 16. des ersten Bandes, hat der Verfasser offenbar Gresset's *Siecle Pastoral* vor Augen gehabt, das dieser zwar ein Idyll nannte, aber seiner Form nach lyrisch ist. Aber diese Form war für den theils beschreibenden, theils lehrenden Inhalt doch lange so passend nicht, als die, welche unser deutscher Dichter wählte, dessen hexametrisches Gedicht ganz in der Manier des Kleistischen Frühlings ist. Nur eine Stelle zur Probe. Folgende Stanzen beym Gresset:

La mort, qui pour nous a des ailes,
Arrivoit lentement pour eux;
Jamais des cruels criminelles
Ne hâtoient les coups douloureux.
Chaque jour voyoit une fête,
Les combats étoient des concerts,
Une amante étoit la conquête,
L'Amour jugeoit du prix des airs.
Cé Dieu Berger, alors modeste,
Ne lançoit que des traits dorés;
Du bandeau qui le rend funeste,
Ses yeux n'étoient point entourés;

so schön sie sind, scheinen uns doch nicht so darstellend, so malerisch, so harmonisch zu seyn, als die durch manche kleine Züge verschönerte Nachahmung unsers Dichters:

Die uns, am Flusse befestigt, ereilt, die Panzer, trat damals
Langsam zum Haupt des Schäfers, Der Schlag, der die Menschen ins Grab stürzt.

Ward durch keine Verbrechen und keine Strafe beschleunigt.
Feste waren die Tage, die Kämpfe waren Konzerte,
Die Eroberung würdige Mädchen, welche man liebte.
Sang man ein Liedchen, so saß Kupido, und theilte den Preis aus.
Damals war er ein sittsamer Hirt, und schickte nur Pfeile
Von dem feinsten Gold' ins Herz. Ihm waren die Augen
Uns zum Unglück noch nicht mit einer Binde verschnüret.

Es könnte in der That eine lehrreiche Beschäftigung werden, wenn ein Mann von seinem Urtheil und Gefühl die Originale zu den meisten dieser Götzischen Gedichte aufsuchen, und zwischen ihnen und ihren hier gelieferten Kopien eine kritische, ins Einzelne gehende Vergleichung und Prüfung anstellen wollte. Auch würde man den Ausländer, besonders den Franzosen, der die Stärke des deutschen Genies in den gefälligern und anmuthigen Dichtungsarten bezweifelte, oder darüber belehrt zu seyn wünschte, wohl nicht besser, als durch solch eine Gegeneinanderhaltung belehren und überzeugen. Was kann leichter, wohlklingender, gefälliger und einschmeichelnder seyn, als folgendes Lied:

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Und sich auch im Würmchen regt,

Was

Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt.
Das Vergnügen folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung,
Stets sich reizend, stets sich jung,
Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es schildern will,
Trifft es; denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt, es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wann sich oft, an einem Fest,
Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft,
Doch nicht stets die schönste greift,
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferin
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront voll keuscher Lust
Auf der treuen Gattin Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

Digitized by Google

Wie viel Antheil Herr Professor Ramler an der Ausfeilung und Vollendung dieser Götzischen Gedichte habe, läßt sich nicht wohl bestimmen, da sehr viele schon vor ihrer frühern einzelnen Bekanntmachung durch seine Hände gegangen sind, und die übrigen, welche hier zuerst erscheinen, in der Gestalt, wie sie der Verfasser schrieb, nur Herrn R. bekannt geworden sind. Aber daß dieser feine, geschmackvolle Kunstrichter von jeher gegen die Arbeiten unsers Dichters eine vorzügliche Achtung gehegt hat, ist aus seinen öftern Aeußerungen dieser Achtung bekannt genug. Vornehmlich gehört dahin die überaus treffende Charakterisirung dieser Gedichte, welche Herr R. der Vorrede zu den ersten Büchern seiner kritischen Blumenlese, S. XIII. einverleibte. Er nennt sie daselbst „Stücke von einer außerordentlichen Feinheit, Zärtlichkeit und Süßigkeit, die, so wohlklingend und ausgearbeitet sie auch sind, doch diejenige anscheinende Nachläßigkeit nicht verloren haben, die, nach dem Ausdrucke der Dichter, das Unterscheidungszeichen der Grazien ist. Diesem Verfasser, setzt er hinzu, der die Sprache allemal nach dem Stoffe einzurichten weiß, glückt auch der komische Ton; und er glückt ihm nach allen seinen Graden und Schattirungen."

Wie wahr dies letztere sey, davon lese man nur folgendes Epigramm (B. III. S. 123.) zur Probe, dessen Gedanke bekannt, aber hier sehr glücklich gewandt und gerundet ist:

Ein Aftersohn der tragischen Kamöne,
Der immer reimt, und immer übel reimt,
Brachte einst in M. ein Klagspiel auf die Scene,
Dem kleinsten Topf Nasirens abgeschäumt.

Ein

Ein Jeder flog, als Richter, in die Wette,
Das Pfeifchen in der Hand, der Bühne zu.
Umsonst! — so gern man auch gepfiffen hätte,
Kam doch der Mund vor Gähnen nicht dazu.

Bey einigen wenigen Stücken kann es indeß den Leser, der den feinen und strengen Geschmack des Herrn Herausgebers kennt, vielleicht befremden, daß er sie mit in diese Sammlung aufgenommen hat, da sie des Verfassers sowohl, als der übrigen Gesellschaft, in der sie sich befinden, nicht so ganz würdig zu seyn scheinen. Dahin rechnen wir die Verse an eine Romanenleserin, B. II. S. 61. und die gleich darauf folgenden, an eine große Prinzessin; die Nachahmung der Voltärischen Verse an den König von Preußen, ebend. S. 113; das Gesicht, B. III. S. 90; und auf Aeglen, ebend. S. 177.

Fr.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Homiletische Abhandlungen und Kritiken von H. A. Wagnitz, Prediger in Halle. Zweyte Sammlung. Halle, Hemmerde, 1785. 160 Seiten, 8vo.

Unsere Leser werden sich der ersten Sammlung dieser Abhandlungen aus dem 76sten Bande der A. D. B. erinnern, wo der Recensent den interessanten Inhalt derselben vorlegt, und den Einsichten und der Beurtheilung des Verfassers das gebührende Recht ertheilt hat. Hr. W. ist auch mit ihm zufrieden, und führt eine Hauptstelle seiner Recension, sowohl mit einigen Gegenerinnerungen, als auch mit neuen Bestätigungen an. Wir wollen jetzt den Lesern den Hauptinhalt dieser zweyten Sammlung vorlegen. I. Revision des ersten Theils meiner homiletischen Abhandlungen und Kritiken. Betrifft die Beurtheilung desselben in der A. D. B. und einigen andern Zeitschriften. II. Erasmus Verdienste um Homiletik und Predigtwesen. Ein Nachtrag zu demjenigen, was davon im ersten Theil angeführt war. Außer seinem *Ecclesiastes* beförderte Erasmus das Predigtwesen durch die Verbesserung der exegetischen und dogmatischen Kenntnisse, durch seinen reinen Geschmack, und durch die Anwendung, die er von beyden in seinen Paraphrasen über das Neue Testament machte. Nebenher machte er in seinen Gesprächen, und in dem Lobe der Narrheit viele Albernheiten der damaligen Kanzelredner lächerlich. (Hr. W. ist kein blinder Verehrer von Erasmus Verdiensten um das Predigtwesen, er vergißt nicht, seiner Mängel zu erwähnen, die indeß von der Zeit, worin der Mann lebte, alle Entschuldigung erhalten. Der Recensent kann sich nun der Frage nicht enthalten, wie es zu-

Digitized by Google

kommen sey, daß Erasmus Bemühungen um die Verbesserung der öffentlichen Religionsvorträge so wenig, oder vielleicht so gar nichts gefruchtet haben. Denn der Unterschied zwischen den Predigten des 16. und den Predigten des 17. und einem großen Theile des 18ten Jahrhunderts ist gewiß in beyden Kirchen nicht groß. Noch eben die albernen Erzählungen und Mährchen, eben die vom Lateinischen und Deutschen gemischte Sprache bey den Katholischen, und noch eben die unnütze Subtilität und thörichte Wortklauberey bey den protestantischen Predigern, die E. so laut tadelt, und bey beyden der Mangel an praktischer Brauchbarkeit, die er so nachdrücklich empfahl. Rührt vielleicht der wenige Einfluß von ihm daher, daß er den guten Geschmack in der lateinischen Sprache empfahl, die man freylich damals noch wohl besser verstand, als jetzt, aber darin man sich doch die bezeichneten Ideen, damals so wenig als jetzt, so lebhaft und anschaulich denken konnte, als in der Muttersprache, und wobey die Anwendung von jener auf diese immer so schwer seyn mußte? Wenigstens ist Luthers Einfluß auf seine Zeitgenossen weit größer und allgemeiner, weil er ein ganz deutscher Mann war. Und wenigstens hat der gute Geschmack in unsern Predigten erst da angefangen, als Mosheim ihn in der deutschen Sprache einzuführen suchte.

III. Bemerkungen über die Homiletiken des sechzehnten Jahrhunderts. Der vornehmste Unterschied der Homiletiken des 16ten Jahrhunderts besteht darin, daß diese fodern, *artem dissimulet orator*, jene durchaus die Methodologie wollen sehen lassen, um die Schule zu verrathen, darin der Redner gebildet worden sey. Der Verfasser räumt Spenern die größten Verdienste unter Allen des vorigen Jahrhunderts ein, und das mit Recht, weil er nicht sowohl kunstmäßige Reden, als vielmehr Erklärungen von Schriftstellen verlangte, aus denen praktische Anwendungen für das menschliche Leben hergeleitet werden sollten. (Diese Methode hat allerdings ihr gutes, und sie könnte wenigstens mit der gewöhnlichen abwechseln. Sie ist sonderlich für solche Zuhörer brauchbar, die sich kaum ein Bild von Wahrheiten im Zusammenhange machen können. Allein wenn die Abschweifungen von dem biblischen Texte nicht immer beynahe ins Unendliche gehen, so wird der Prediger manche nützliche Wahrheit gar nicht berühren können; und Vollständigkeit und

genaue Bestimmtheit, die nirgends nöthiger ist, als in mündlichen Vorträgen, läßt sich in einer solchen Homilie gar nicht erwarten. Wenn also der Rezensent mit dem Verf. gleich einstimmt, daß wir noch mehr Regeln und Beyspiele von Homilie haben müßten, so kann er ihnen doch nicht einen Vorzug vor den Reden einräumen. Uebrigens findet sich S. 41. der Druckfehler Jahrzehend statt Jahrhundert.

IV. Ueber symbolische Schriften und die Grenzen ihrer Verpflichtung für die öffentlichen Religionslehrer. Der Verfasser will hier dasjenige, was er im 1sten Theil von der vernünftigen Zurückhaltung des Predigers in seinen Vorträgen gesagt hat, auf das Verhältniß derselben zu den symbolischen Büchern anwenden. Denn die Untersuchung, ob der Staat überhaupt das Recht habe, auf Symbole verpflichten zu lassen, geht den Homiletiker nichts an. Der hat nur zu bestimmen, wie der Prediger in seinem öffentlichen Unterrichte seine getane Verpflichtung zu nehmen habe. Doch sagt der Verfasser in kurzem seine Meynung darüber, die darauf hinaus läuft, daß Symbole der Lehre gar nicht nöthig sind, um Einigkeit unter den Lehrern zu erhalten, und daß sie diesen Nutzen auch nie gehabt, vielmehr immer Anlaß zu Fehden und Zänkereyen gegeben haben. (Der Staat ist wohl nie mehr mit sich selber im Widerspruche als in der Verpflichtung seiner Lehrer auf symbolische Schriften. Er hält Schulen und Universitäten, um den Verstand der künftigen Lehrer so weit aufzuklären, als es immer möglich ist. Da wird nichts in der Religion für wahr angenommen, als was nach richtigen Grundsätzen der Vernunft, und nach anerkannten Erklärungsregeln der Bibel wahr ist. Und der Erklärung der Bibel wegen muß der junge Theologe so manchen sauren Weg ins Kollegium gehen, und Hermeneutik, Exegetik, Kritik, Alterthümer, alte Geschichte, alte Erdkunde, und alte Sprachen treiben. Der ganze Zuschnitt wird darnach gemacht, er soll mit eigenen Augen sehen. Auch ist Derjenige den Lehrern und ihren Vorgesetzten der Wertheste, der diese Anstalten mit allem Eifer sich zu Nutze macht. Aber nun will ihm der Staat ein Lehramt geben, und nun wird er nicht auf die Bibel, nicht auf sein Gewissen, nicht auf seine Lehrer, nicht auf seine erworbene und noch zu erwerbende Geschicklichkeit; sondern er wird auf Bücher verpflichtet, die wenigstens zweyhundert Jahre älter sind, als er, die er oft nicht gelesen hat, oft

nicht

nicht hat lesen können, weil sie nicht zu haben sind! Der Mennonit lebt wenigstens in einem Lande, welches ein besonderes Corpus Doctrinae hat, das jetzt aber nur als eine Seltenheit in Auctionen vorkömmt. Wozu nun da die vielen Lehranstalten, wenn die Lehre schon längst aus Mode gebracht ist? Wozu Wissenschaften und Sprachen getrieben, wenn es deren nicht mehr bedarf? So lasse doch der Staat die theologische Fakultät eingehen, und bestelle nur Jemand, der die künftigen Lehrer übe, die schon ausgemachten und bewiesenen Lehren der Religion auswendig zu lernen, sie auseinander zu setzen, und vorzutragen. Dann ist wenigstens alles in Uebereinstimmung, und der Theologe darf nicht wieder verleugnen, was er gelernt hat. (Der Verf. bestimmt nun die Grenzen der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher so weit, daß der Lehrer ihren Inhalt als die öffentliche Religion ansehen soll, die er zu lehren hat, und er erfüllt seine Pflicht, wenn er historisch erzählt, was darin vorgetragen ist, und das, was er sonst vorträgt, wenigstens in eine allgemeine Harmonie damit bringt. Nur das Materiale, nicht das Formale der Bücher hat für ihn eine verbindende Kraft, und er kann also auch andere Schriftbeweise, Schrifterklärungen, historische Folgerungen u. s. w. beybringen. Und weil die Grenze zwischen Materiale und Formale oft nicht zu sehen ist, so mag der Lehrer sich auch immer an das Formale halten, denn sobald seine subjective Religion mit jener objektiven nicht mehr übereinstimmt, so wird er wieder blosser Reformer, oder er schweige, wo er nicht symbolisirt.

(Wie oft wird er da schweigen müssen? Und wie oft durch sein Schweigen gegen das Materiale der Symbole sündigen, zu dessen Vortrage er doch verpflichtet seyn soll? Oder er soll historisch erzählen, was die Kirche hier oder da gelehrt haben will? Mit welchem Erfolge wird er das thun? Wird er darauf denken, seinen Beweisen die Stärke zu geben, die sie bedürfen, wenn er die ganze Schwäche, oder gar den Unsinn der Sache fühlt? Wird er mit dem Eifer für seine Wahrheit reden, der nur von eigener Ueberzeugung entflammt wird, wenn er gegen sich selbst sprechen muß? Und wenn er es so nicht einmal verbergen kann, daß er lehrt, was er selbst nicht glaubt, welchen Eindruck wird er nun bey seinen Zuhörern machen, welchen Erfolg sich noch von denjenigen Vorträgen versprechen können, die aus seinem Verstande und Herzen geflos-

redet sind?. Der Verfasser thut also hierin Niemand Gnüge; er will es mit keiner Parthey verderben, und kömmt selbst darüber in das Gedränge. Heucheley und Jesuitismus ist einmal unvermeidlich, wenn wir blosse bezahlte Referenten der Staatsreligion sind, denn die Linie ist viel zu fein, wo unsere Ueberzeugung an die öffentliche Lehre grenzt, als daß wir sie nicht zehnmal in Einer Predigt überschreiten sollten. Und den Mann will ich sehen, dessen ganzer Charakter nicht darunter leidet! Man sage immer, die symbolischen Bücher lehren doch nichts, was der Tugend geradezu zuwider ist. Denn es ist schon schlimm genug, daß sie nicht die Hauptsache des Christenthums in der Tugend setzen. Kant sagt freylich mit Recht, daß die Aufklärung immer gesichert ist, und Fortschritte macht, wenn nur der öffentliche Gebrauch der Vernunft, oder derjenige, welchen Jemand vor der ganzen Leserwelt von ihr macht, frey ist. Allein, wie will denn die Aufklärung in die Welt kommen, die nicht zur Leserwelt gehört? wie anders, als durch die öffentlichen Vorträge? Und wenn diese nun immer noch auf den Ton gestimmt sind, den das sechszehnte Jahrhundert angab, wie sollen dann unsere armen Zuhörer klüger werden, die in keine Lesegesellschaft treten können? Der Verfasser spricht endlich unserm symbolischen Theologen auch das nach, daß die Kirche denen wegzugehen erlaubt, die sich zu dem Bekenntnisse ihrer Lehren nicht bequemen wollen. Aber dieser Ausspruch ist seiner nicht würdig, den müssen nur die fühllosen Wesen unter uns thun, die sich bey ihrem einmal auswendig gelernten Glauben, und bey ihrer fetten Pfründe, womit ihnen die Kirche oder der Staat lohnt, wohl befinden, und nie von einem Zweifel verletzt sind. Es ist ein *flebile beneficium* das *beneficium exigrandi*, wozu auch Niemand einmal Erlaubniß nöthig hat. Nein, nein, ihr redlichen, gewissenhaften Religionslehrer, die ihr euch und die symbolischen Schriften, darauf ihr verpflichtet seyd, oft im Widerspruche sehet, ihr sollt nicht weggehen, ihr sollt mit ganz reinem Gewissen auf euren Stellen bleiben, und Wahrheit und Tugend nach eurem besten Einsichten den Menschen empfehlen. Denn was heißt es, daß ihr auf unsere symbolischen Bücher verpflichtet seyd? Ihr seyd nicht verpflichtet auf das Materiale und nicht auf das Formale derselben, sondern auf den Sinn und Geist, darin sie abgefasset sind, der soll in euch athmen, der soll euch bey allen euren Vorträgen beleben. Und sie wurden einst geschrieben in dem

dem Sinne und Geiste, daß kein Papst, kein Konzilium, kein Kirchenvater, noch sonst irgend Jemand Glaubenswahrheiten durch sein Ansehen begläuben könne, sondern daß hierin nichts wahr sey, als was eines Jeden Erkenntniß davon in der heil. Schrift als wahr finde. Und man lässet euch also diese Bücher, und nicht die Bibel selbst, unterschreiben, um euch zu verpflichten, daß ihr nicht ängstlich und abergläubig bey den Worten der Bibel bleibt, sondern so frey, und doch so regelmäßig, ernsthaft und ehrwürdig mit ihren Vorstellungen umgehet, als in diesen Büchern zu eurem Exempel geschehen ist, und daß ihr in Religionswahrheiten nichts, als was die Bibel nach eurer erlernten und richtig befundenen Erklärungsregeln lehret, für wahr annehmen und lehren sollet, so wie es wieder in diesen Büchern zu eurem Exempel geschehen ist. Nur redlich und gewissenhaft dabey verfahren, und ihr könnt unbekümmert seyn, daß Uneinigkeit und Zwietracht in euren Gemeinen daraus entstehen werde. Lasset andere Prediger anders predigen, als ihr gewohnt seyd. Paulus predigte einst auch anders, als Petrus, und das hinderte dem Christenthume nichts. Eben diese Disharmonie, wenn sie sonst von der Liebe nur nicht verlassen wird, hat das große Gute bey sich, daß eure Zuhörer selbst prüfen und forschen, und nicht blos auf euer Wort glauben lernen. Aber vollkommene Einigkeit, wenn sie auch möglich wäre, schläfert ein, und schafft nichts als Möhrenglauben.)

V. Wie soll ich mit Weisheit und auf eine wirklich heilsame Art, ohne der Wahrheit und Aufrichtigkeit etwas zu vergeben; über gar zu leicht mißbeliebliche, oder mit den bis dahin gangbaren Vorstellungsarten gar zu sehr kontrastirende Aufklärung der Religion reden?

Der Verfasser ist in dem Ueberschriftsstyle nicht geübt, weil er sich nicht kurz genug faßt, und der Recensent fürchtet, daß jeder Leser diesen hergesetzten Titel mehrmal lesen müsse, um den ganzen Sinn zu fassen. Die Meynung des Verfassers geht darauf hinaus, daß der Prediger oft die Wahrheit verbergen muß, da nämlich, wo sie theils zu fein und unbedeutend ist, als daß sie einen merklichen Einfluß in das sittliche Verhalten der Menschen haben werde; wohin z. E. die Lehre gehört, daß Gott die Erhörung unserer Gebete nicht erst jetzt veranstalte, sondern schon in der ganzen Reihe der

Dinge

Digitized by Google

Dinge von jeher gegründet habe: theils auch, wo nur die Rede von dem Wie einer Lehre ist: und theils endlich, wo es eine blos exegetische und nur dem Theologen wichtige Erklärung betrifft, wie z. E. Jesus Höllenfahrt. Der Prediger befasse sich wenigstens nicht mit Widerlegung der Andersdenkenden, und verliere den Hauptzweck seiner Vorträge nicht aus dem Auge, daß er Besserung bewirke. Der Verfasser zeigt dies an der Lehre von der Dauer der Unseligkeit des künftigen Lebens, und von den Versuchungen des Teufels sehr gut und richtig, und solche Beyspiele wünscht der Recensent mehr in diesen Abhandlungen zu lesen.

VI. Bemerkungen über Nachahmung, Predigtbücher und deren Gebrauch. Zu bald abgebrochen und nicht tief genug eingegangen. Es hätten hier auch noch Bemerkungen über den Gebrauch fremder Predigtentwürfe Platz gehabt, der sein gutes, aber auch sein schlimmes hat.

VII. Ueber Action und Deklamation des Predigers. Ist nur eine Prüfung von Hrn. Zölners Vergleichung der Action zwischen dem Prediger und dem Schauspieler. Der Verfasser bricht wieder ab, ohne zu Ende zu kommen, eine Sitte, die man periodischen Schriften zu gute halten muß, weil die itzt Mode und ihre Zeit haben; aber die in allen übrigen Schriften unverzeihlich ist.

VIII. Ueber die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen, insonderheit durch den für sie bestimmten Prediger. Sehr richtige und aus eigener Erfahrung hergenommene Bemerkungen und Regeln. Der Zuchthausprediger muß seine Anvertrauten bessern, theils durch seine Vorträge bey dem gemeinschaftlichen Gottesdienste, theils durch die Betstunden, worin noch eine größere Vertraulichkeit statt findet, theils in den besondern Vorbereitungen zum Abendmahle. Die Anmerkungen sind hier so gründlich, und des Verfassers eigenes Vortragen in dieser Sache, das er durch Beyspiele aufführet, so lehrreich, daß es ihm große Ehre bey der Welt, und großes Verdienst um diesen Theil der leidenden Menschheit machen muß. Alle Prediger an Zuchthäusern müssen diese Abhandlung, und die ihr beygelegte Predigt bey dem Antritte des Pastorats am Zuchthause, und die Anzeige des Inhalts der Katechisationen auf dem Zuchthause lesen.

Dl.

Die

Die heilige Schrift des alten Testaments im Auszug, sammt dem ganzen neuen Testament nach Luthers Uebersetzung, mit Anmerkungen von D. G. F. Seiler. Vierte Auflage. Erlangen, Bibelanstalt. 1782. Ohne die Vorrede ꝛc. überhaupt 1680 Seiten, in 8.

Da nun diese bereits allgemein bekannte Bibel in einigen Schulen eingeführt, sie auch anderweitige Liebhaber gefunden hat, so sind 4 Auflagen schnell hintereinander an das Licht getreten. Mehreres hält eine nähere Anzeige derselben für unnöthig, zumal die neuern Ausgaben mit der ersten völlig übereinstimmen. Möchte doch der hin und wieder geäußerte gerechte Wunsch, daß sich viele überflüßige Stellen und Kapitel, sowohl aus dem alten, als aus dem neuen Testament, weggeblieben wären, einen Mann von Einsicht und Geschmack bewegen, einen weit kürzern, recht fernigten, durch treffende Anmerkungen gemeinnützig gemachten, Auszug des A. und N. T. für die Jugend, und zur Privaterbauung des gemeinen Mannes, herauszugeben!

Abrégé historique du V. et du N. Testament, avec des réflexions édifiantes — — pour l'usage de la Jeunesse; par *G. F. Seiler* — — Traduit de l'Allemand — — A Erlang, 1784. *Tom. I.* 312 Seiten. *Tom. II.* 336 Seiten in 8vo.

Diese gut gerathene Uebersetzung bedarf keiner nähern Anzeige, da das deutsche Original hinlänglich bekannt ist. Liebhaber können nach eigenem Gefallen Exemplare auf Druck- oder auf Schreibpapier, und beyde mit oder ohne Kupfer bekommen.

Jk.

Das Sonntagsblatt. Eine Erbauungsschrift. Leipzig, bey Jakobäer, 1784. gr. 8. 14 Bogen.

Die

Die Absicht des Verfassers ist, den Christen nach abgehaltetem öffentlichem Gottesdienst etwas zum nützlichen Zeitvertreib in die Hände zu geben. Die Absicht ist löblich, und wir wünschen viele Leser. Es sind lauter kurze Abhandlungen, in welchen der Verfasser weder tiefe Gelehrsamkeit, noch dunkler Streitfragen vorbringen wird. Der Verf. wird für die Wahl der Materien aufmerksam seyn müssen, und wie das Nützlichere das Angenehme verbinden. Die Erklärung dunkler Schriftstellen, als 1. Mos. 3, 22. sind eben nicht unnöthig, wenn sie nicht in ein helleres Licht gesetzet werden können. Auch müssen wohl solche Sätze vermieden werden, die wegen sehr großer Schwierigkeiten vielem Zweifel unterworfen sind, als die Lehre von der Eingebung böser Gedanken durch den Satan.

Brief an den Verfasser der Briefe über die Bibel und der Ausführung des Plans und Zwecks Jesu. Treyfeld, bey der Meer, 1784. 2 Bogen in Octav.

Der Verfasser meynt es recht gut; ob er aber durch diese Vorstellung den Verfasser der Briefe über die Bibel überzeugt, oder auch nur, wie es seine Absicht gewesen zu seyn scheint, in Verlegenheit gesetzt habe, daran ist wohl zu zweifeln.

Briefe über die öffentliche Andacht. Zweyte Auflage. Stendal, bey Franzen und Grosse, 17[illegible] 7 Bogen in 8.

Die erste Auflage erschien 1780. unter dem Titel: Briefe eines alten Landgeistlichen an seinen Sohn, die öffentliche Andacht betreffend. Die Verleger klagen, daß das Publikum dieselben keiner sonderlichen Aufmerksamkeit würdiget hätte. Wir sind daran unschuldig; indem wir bereits Band 45. S. 51. sowohl das Gute als Fehlerhafte selbigen kürzlich angezeigt haben. Wir finden auch nicht

nöthig

nichtig, ihr Urtheil zurückzunehmen, oder denselben etwas beizufügen, da diese Briefe bey dieser neuen Auflage dem Inhalte nach, unverändert geblieben sind. Aus dem Vorberichte ersehen wir also blos so, daß diese Briefe nicht einen alten Landprediger, sondern einen hellen Philosophen zum Verfasser, und einen vornehmen Herrn zum Theilhaber (wie fern, das wird uns nicht gesagt) haben sollen. Das Letztere kann seyn, hat aber eigentlich auf den Werth der Briefe keinen Einfluß. Und was das Erstere betrifft, so müssen wir bekennen, daß wir des vielen Guten, was in diesen Briefen unleugbar vorkommt, ohngeachtet, doch manche andere Sätze und Aeußerungen nicht gar zu wohl mit einer solchen hellen Philosophie zu reimen wissen. Doch, wir mögen hierüber nicht streiten; wollen uns vielmehr freuen, wenn diese Briefe zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes, oder doch zur mehrern Untersuchung der dahin gehörigen Materien neue Veranlassung geben. Denn hin zu bessern, scheint doch des Verfassers Hauptabsicht zu seyn. Und wer wollte ihm hierin nicht, was wenigstens die Sache selbst betrift, von Herzen beystimmen?

Jw.

Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, von G. J. Zollikofer, reformirtem Prediger in Leipzig. Erster Theil. 220 Seiten. Zweyter Theil. 281 Seiten. Leipzig, Weidemanns Erben und Reich, in 8vo. (Auch eine Ausgabe in groß 8. mit größerer Schrift.)

Männer von philosophischem Geiste und geläutertem Geschmacke verdienen allemal Dank, wenn sie ein Geschäft übernehmen, das vorher beynahe lauter Stümper und Pfuscher getrieben haben, und das darüber beynahe um seine ganze Würde gekommen ist. Welches Theil der Schriftstellerey ist wohl zu aller Zeit schlechter besorgt gewesen, als die häusliche Erbauung, und was für einen Begriff müßte sich ein Unchrist nicht von der christlichen Religion machen, wenn er sie weiter nicht, als aus einem Paar Dutzenden solcher Erbauungsbücher kennte, wie sie in Aller Häusern zu finden sind, und

wie sie auch immer jede Messe in großer Zahl [illegible].
Wer sich nur bewußt ist, daß er zuweilen eine fromme Empfindung habe, oder daß es ihm im Predigen nicht an Fülle der Rede fehle, aber daß er da wohl hier und dort eine Thräne hervorbringen könne, der setzt sich hin, und schreibt Andachtsbücher, schickt den Recensenten im heil. römischen Reiche ein Exemplar mit einer kriechenden Bitte um eine günstige Beurtheilung zu, und erhält auf diese Weise einen Ruf, dessen Entstehen und Fortdauren man nicht begreifen kann, wenn man nicht bedenkt, daß ein Erbauungsbuch weit mehr Leser findet, als ein chronologisches oder kritisches Werk. Hr. Z. ist der rechte Mann, des Gebetbuch, und damit zugleich die häusliche Andacht wieder zu Ehren zu bringen. Von seiner aufgeklärten Einsicht in die Religion, seiner richtigen Kenntniß des Menschen, seinem warmen Eifer für die Wahrheit und Tugend, seiner hinströmenden Beredsamkeit, und seiner feinen und gebildeten Schreibart läßt sich nichts gemeines erwarten, und er hat auch diese ihm eigenen Vollkommenheiten seinem Buche reichlich mitzutheilen gewußt. Er bestimmt es zunächst nachdenkenden und gutgesinnten Christen, und er sorgt damit nicht blos für den Mangel eines solchen Buches, den Leute von Geschmack bisher empfunden haben; sondern weil er immer diese Klasse von Lesern vor Augen hat, ihre gewöhnlichen Gesinnungen kennt, und ihre Sprache versteht, so ist auch sein Vortrag desto zweckmäßiger und brauchbarer. Um der nachdenkenden Leser willen konnte er das weglassen, was sonst die Fassung der Leser übersteigt, und wovon sich keine hinlängliche Gewißheit geben läßt, weil die Ruhe und die Tugend solcher Leser nicht darunter leidet. Und um der gutgesinnten Leser willen hatte er nicht nöthig, dem Betenden ein tägliches Sündenbekenntniß in den Mund zu legen. Er bringt nun alle Andachten, Betrachtungen und Gebete unter folgende Ueberschriften, die wieder kleinere Abschnitte in sich fassen, und die jedesmal eine Andachtsübung enthalten, die auch dem Manne von Geschäften nie zu lang werden kann. 1. Ueber das Nachdenken. 2. Tägliche Morgen- und Abendandachten. 3. Andachts- und Gebetsübungen über die wichtigsten Stücke der Religion. Glaubensübungen; Bußübungen; Tugendübungen; Trostübungen. 4. Andachtsübungen und Gebete in Rücksicht auf die verschiedenen Verhältnisse und Stände der Menschen. 5. Kommunionandachten. Es scheint

ist dem Recensenten, daß der Verfasser seinen nachdenkenden Lesern doch zu viel zugetraut hat, indem er ihnen wahre Ausdrücke aus der Metaphysik in den Mund legt. So sagt er z. B. (2. Th. 5 S.) „Der Glaube an die erste, ewige Ursach aller Dinge.“ Und man kann doch wohl sehr belesen seyn, und viel nachgedacht haben, ohne den Begriff zu verstehen! So setzt er hin und wieder Kenntnisse von Wissenschaften voraus, deren Mangel dann Unverständlichkeit und unvollkommene Ueberzeugung nach sich ziehen muß. Wenn er z. E. die Aeußerungen der Willkürlichkeit des Menschen, als Beweise eines Geistes in dem Menschen anführt, so schließet er den Vortrag mit diesen Worten: „So wirket kein Körper, so weis keiner sich über die Gesetze der Mechanik zu erheben.“ Dahin möchte der Recensent auch noch die Ausdrücke Personalität, Verhältniß, Existenzen, Chaos, Moralität, moralische Vollkommenheit u. s. w. rechnen, weil man beynahe ein Gelehrter seyn muß, um sie deutlich zu verstehen. Indes werden diese Mängel durch die vielen lichtvollen Ideen und durch den durchaus schönen und rührenden Vortrag reichlich ersetzt; die Salbung des frommen Verfassers fließet auf den Leser über, und er empfindet da wenigstens, wo er nicht anschaulich sieht. Auch ist es möglich, daß mancher, zu dem sich der Verfasser nicht genug herabstimmt, zu ihm hinaufgestimmt wird.

Dk.

G. Calixti de coniugio clericorum liber, emendatius edidit *Henr. Phil. Conr. Henke*, Theol. Doct. et Prof. Helmstadii, 1783. impens. Kühnlin.

Das Verdienst des Herrn H. besteht hauptsächlich in einem kurzen interessanten Anhange von der erhaltenen Freyheit der Protestanten zu heirathen, und dem Vorhaben dieselbe auch den Katholiken angedeihen zu lassen, um die spätern Vorfälle zu ergänzen. Es wäre zu wünschen, daß der Herr H. hierin etwas weitläuftiger gewesen wäre, und dagegen die große Weitläuftigkeit des Calixtus eingeschränkt hätte. Noch angemessener für die Bedürfnisse unserer Zeit und ausführlicher handelt:

Digitized by Google

D. Johann Gottfried Körner, vom Elende der Gottlosen. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1784. S. 507. 8.

Der Verfasser nicht genug thun. Frage auf: ob es nicht [illegible] zu unterlassen, und Gott gefallender, heimlich und im [illegible] bey der Gemeinde seinem Priester verborgen gewesen sey, [illegible] zu der Entschuldung der Weiber die Rede sey, [illegible] eine blose Entschuldung gemeynet sey, die mit den gelehrten [illegible] Gebräuchen, so lange sie nämlich dauerten, [illegible] nicht vereinigen liesse. Auch macht zeigt er, daß es damals [illegible] der Synagogenschule, der Abwesenheit seiner Männer in [illegible] nicht gewöhnlich gewesen sey. Darauf geht er die Stelle [illegible] K. 3. durch, und zeigt auch hier die Ungereimtheit [illegible] Meynung der neuen Ausleger. Endlich folgt die Geschichte [illegible] besondern Gemeinden, und in derselben für und wider [illegible] gebraucht worden, und wie wenig die gegenwärtigen [illegible] allgemeiner Gültigkeit haben mögen. Alles durch [illegible] Entscheidung und Bescheidenheit.

W.

Fabeln über die Bibel und deren Erklärer. Erstes Stück. Lübeck, bey Donatius, 1785. 24 Seiten, 8.

Unter der Maske dieser Fabeln scheint der Name des Verf. Friedr. Christ. Reinhard; und wahrscheinlich ist er ein Prediger; denn in dieser Maske redet, daß auch unbekannte Leute ihren Gesichtspunkt nennen, ohne Anzeige ihres Charakters und ihrer Aemter, sich schämen, so muß man bey neuen Schriftstellern oft nur rathen, wer sie sind. Unser Verf. will, laut der Vorrede, die gemeinen Begriffe von Bibel, Offenbarung, Vernunft, Natur u. s. w. berichtigen, und dadurch manchen schädlichen Mißverstand heben, auch zeigen, aus welchem Gesichtspunkt man die Schrift eigentlich anzusehen habe. Aber aus dieser Probe zu urtheilen, ist er eher zum Verderben, als zum Berichtigen geschickt, und nichts vermißt man in diesem kleinen Aufsatz mehr, als Präcision der Begriffe. Neues haben wir in demselben gar nicht angetroffen, und daher verdient sich auch

auch der Mühe nicht, eine ausführliche Anzeige zu machen; Wir wollen also die vier Abhandlungen, aus denen dieses Werkchen besteht, nur kurz berühren.

Die erste, von der Offenbarung und deren Geschichte, und die andere, von dem Gegenstand und den Absichten göttlicher Offenbarungen gehören zusammen, weil ihr Inhalt völlig der nämliche ist, und der Verfasser, so kurz auch beyde Aufsätze sind, sich dennoch oft in denselben wiederholet. Alles läuft darauf hinaus, die Absicht aller Offenbarung sey, die menschliche Vernunft aufzuregen, sie zur Betrachtung der Natur zu reizen, und in den Stand zu setzen, aus derselben weit leichter und früher Kenntnisse zu sammeln, als sie ohne diese Erleichterung es würde gethan haben. Der Begriff von der Erkenntniß, deren Erwerbung der Vernunft durch die Offenbarung erleichtert werden soll, ist aber in beyden Abhandlungen so schwankend, daß bald vom ganzen Umfang des menschlichen Wissens, bald von der Religionserkenntniß allein die Rede zu seyn scheint, und hiermit das Wahre, was in des Verfassers Vorstellung liegt, durch eine Menge falscher Nebenvorstellungen unbrauchbar wird. In der zweyten Abtheilung soll auch die Meynung des Herrn Mendelssohn widerlegt werden, daß die jüdische Offenbarung keine Lehrwahrheiten, sondern blos Gesetze zu ihrem Gegenstand habe. Sonderbar genug ists, daß eben der Mann, der darauf dringt, die Offenbarung wolle die menschliche Natur nicht sowohl belehren, als nur zu aufmerksamen Nachdenken über die Natur reizen, gar nicht fühlt, wie nah er hiermit selbst jener Meynung des Philosophen ist, die er widerlegen will. Er vergißt sich auch wirklich so sehr, daß er S. 185. sogar selbst behauptet: nie hat Gott eigentlich theoretische Lehren geradehin den Menschen durch Offenbarung gegeben; der Mensch sollte dazu geführt werden durch den Gebrauch seiner Vernunft; er sollte ihnen weiter nachforschen, und sie gleichsam näher entdecken. — Das mag mir ein Mann seyn, der Begriffe zu berichtigen und auseinander zu setzen versteht! da er ernstlich bestreitet und widerlegt, was er einige Seiten hinterher selbst behauptet und lehrt.

Die dritte Abhandlung von dem moralischen Charakter der Personen, die die biblische Geschichte aufstellt, ist von keinem Belange. Das Beste darin ist, daß

der Verfasser daraus beweist, man müsse nicht fodern, die Bibel eines besondern Vorzugs wegen ein Lob beylege, man gleich als ein Muster der ganzen moralischen Vollkommenheit ansehen, und daß er den übertriebenen Begriffen entgegen arbeitet, die man sich so oft von dem sittlichen Charakter der alten Israeliten gemacht hat.

Die letzte Abhandlung von dem Ursprung und Wachsthum der Gotteserkenntniß unter den Menschen hebt damit an, daß der Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion bestritten wird, und zwar aus dem Grunde, weil die Offenbarungen Gottes immer nur eine Anleitung für die menschliche Vernunft gewesen seyn sollen, die allgemeinen Wahrheiten der Religion durch Betrachtung der Natur selbst zu finden. Wenn der Verfasser zur christlichen Religion nichts weiter rechnete, als Wahrheiten, die sich aus allgemeinen Gründen richtig ableiten lassen, so würde diese Behauptung nicht befremdend seyn. Aber da er, wie man sehr deutlich sieht, die sogenannten articulos puros der christlichen Religion gelten läßt, namentlich die ganze Lehre von Christo selbst: so ist leicht zu übersehen, wie viel Dunkelheit und Verwirrung in seinen Begriffen herrschen muß, wenn er gleichwohl behauptet, zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion sey kein Unterschied. Wenn er uns doch gezeigt hätte, wie die menschliche Vernunft durch die Offenbarung veranlaßt worden sey, die Lehre von Christo in der Natur ausfindig zu machen, und aus derselben abzuleiten! Der übrige Theil dieser Abhandlung soll historisch zeigen, wie die Vernunft durch die Offenbarung allmälig weiter geführt worden sey. Allein auch da kommen mancherley irrige Behauptungen vor; und wer ähnliche Betrachtungen bey Jerusalem, Gess und andern gelesen hat, wie kann der das seichte Gewäsch des Verfassers aushalten? — Da unstreitig noch mehr Stücke folgen sollen, so riethen wir dem Verfasser wohlmeynend, erst noch einige Jahre zu denken und zu forschen, ehe er in seinen Betrachtungen fortfährt; und auch vor allen Dingen richtig deutsch schreiben zu lernen, denn auch daran fehlt es noch.

Kgr.

David

David Williams, berühmten Predigers in London, Liturgie nach den allgemeinen Grundsätzen der Religion und Sittenlehre. Aus dem Englischen übersetzt und mit Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet von Friedrich Lebrecht Schönemann. Leipzig, bey Beer, 1785. 90 Seiten und 2 Bogen Vorrede des Uebersetzers.

Das Institut des Herrn Williams ist bekannt genug, daß er nämlich in London einen deistischen Gottesdienst eröffnet, und eine Zeit lang gehalten hat. Diese Liturgie hat er vorher schon geschrieben und bekannt gemacht, nachher auch in seinen Versammlungen gebraucht. Sie enthält, wie man leicht denken kann, nichts als Gebete für den allgemeinen öffentlichen Gottesdienst, die nur dem Inhalt nach, von der bey dem englischen Gottesdienst gewöhnlichen Form abweichen. Die Gebete enthalten Lobpreisungen Gottes und Demüthigungen vor ihm, auch Bitten, die sich aber blos auf natürliche Erkenntniß gründen, und alle positive Religion ausschließen, obgleich auch eigenthümliche Redensarten und ganze Sprüche aus der Bibel, zumal aus den Psalmen mit eingewebt sind. Sie sind der Majestät, Größe und Güte des angebeteten Gottes angemessen, herzerhebend, erwecken Bewunderung der Werke Gottes, kindliches Vertrauen auf seine weise Vorsehung, innige Dankbarkeit für seine Wohlthaten, und demüthige Unterwerfung gegen ihn.

Als Probe ist diese Liturgie vortrefflich und musterhaft. Vermuthlich würde sie aber Hr. Williams, wenn sein Institut von Bestand gewesen wäre, vermehrt und erweitert haben. Denn bey einem ganz auf die Grundsätze der Vernunftreligion gebaueten Gottesdienst würde die Einförmigkeit nicht ganz schicklich seyn. Zwar sind die Gebete alle von so allgemeinem Inhalt, daß sie auf alle Zeiten passen. Aber das immerwährende Einerley macht doch die Religionshandlungen, wenns auch gleich ganz vernunftmäßig ist, mechanisch. Und das Mechanische in religiösen Handlungen ist doch gewiß der wahren Religion sehr nachtheilig.

Der Uebersetzer hat dieser Liturgie noch zwey Reden des Hrn. Williams angehängt, seine Einweihungspredigt, und noch eine andere, deren Hauptthema ist: allgemeine Religion.

Digitized by Google

Recensite muß gestehen, daß, so sehr ihm auch diese kleine Reden gefallen haben, er doch nicht glauben kann, daß ein tüchtige Untersuchungs- und Abhandlungsgeist, der darin herrscht, den Zuhörern viel Unterhaltung und Belehrung verschafft habe. Doch die zweyte noch mehr als die erste.

Für die Vorrede ist man dem Uebersetzer Dank schuldig, daß er die Urtheile kompetenter Männer über das Institut des Herrn Williams, und überhaupt über den Gegenstand eines deistischen Gottesdienstes, — die zwar schon sonst gedruckt sind — angeführet hat. Indessen glaubt Recensent, daß ähnliche Institute eben so wenig ihr Glück machen dürften, als das vorliegende. Der wahrhaftig vernünftig aufgeklärten Gottesverehrer sind zu wenige, und viele derselben möchten doch wohl in ihren Privatandachten hinlängliche Nahrung finden, auch ohne Schwierigkeit, zumal in großen Städten, wo man dergleichen Personen am meisten antrifft, die dem öffentlichen Gottesdienst der Christen beywohnen können. Da giebts ja doch Prediger und Kirchen, die weit weniger anstößig seyn dürften, als andere. Wem gewisse besondere Anstalten des christlichen Gottesdienstes nicht gefallen wollen, der kann ja davon bleiben. Indessen ist doch bey dem allen nicht recht abzusehen, warum man sich nicht sollte über die Schwachheit anderer Mitbrüder hinwegsetzen, und blos an dem sich genügen lassen können, was der allgemeinen Vernunftreligion gemäß ist. An den Orten, wo Hoffnung wäre, daß deistischer öffentlicher Gottesdienst gestattet würde, ist gewiß schon so viel Aufklärung unter einem Theil der angestellten Religionslehrer zu finden, daß man mit ihren Vorträgen zufrieden seyn könnte. Was aber kirchliche Gebräuche betrifft, so ist ja Niemand dazu gezwungen, gleichwie sich auch ein Jeder entfernen kann, wenn sie ihm anstößig seyn sollten. Wer wollte sichs denn auch verdrießen lassen, daß er den Kern, den er suche, aus der Schaale herausuchen muß?

Ja, möchte man sagen, der Kern ohne Schaale ist doch besser. Wie aber, wenn in den itzt sogenannten Tempeln der reinen Vernunftreligion der Kern auch nicht für immer so lauter und rein zu finden seyn dürfte? Diese Tempel sind eigentlich nur in der großen weiten Gottes Natur, und in den Herzen der aufgeklärten Gottesverehrer. So bald unsichtbare Institute zu solchen Tempeln gemacht werden, so werden sichtbare in der Folge auch Formen und Sekten daraus,

aus, und wer mit dem gewöhnlichen Gang menschlicher Anstalten bekannt ist, der wird nicht in Abrede seyn, daß der Vernunfttempel in Kurzem mehrere, nicht nur der Anzahl, sondern auch der formellen Verschiedenheit nach, werden dürften. Lasset uns doch lieber aus dem Institut des reinen und vernunftmäßigen Christenthums das machen, was es seiner ersten Absicht nach seyn soll, als eine neue Absonderung von demselben veranstalten, wodurch das Band des Friedens und die Einigkeit des Geistes aufs neue würde zerrissen werden. Es ist ja nur Ein Gott und Vater unser aller.

Der Uebersetzer hat das Werk dem Könige von Preussen dedicirt, und in der Vorrede wird gesagt, daß dieser grosse Monarch und Voltaire Hrn. Williams Zufriedenheit mit seinem Unternehmen bezeugt hätten.

Dpp.

Gottes Vertheidigung über die Zulassung des Bösen auf unserer Erde nach der heiligen Schrift. Erster Theil. Mit einer Vorrede von Vertauschung des Christenthums gegen Philosophie, von S. L. F. des Marées, Fürstl. Anhalt. Consistorialrath, Superintendenten und Hofprediger. Dessau, zu finden bey dem Hof- und Regierungsbuchdrucker Heylbruch, und in Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten. 1784. 8. 355 Seiten, und die Vorrede 76 Seiten.

Eigentlich scheint es dem Verfasser um die Vertheidigung der kirchlichen Orthodoxie und des symbolischen Lehrbegriffs überhaupt zu thun zu seyn, und nur, weil dieser nach seiner Meynung mit dem buchstäblichen Sinn der Mosaischen Fallsgeschichte stehen und fallen muß, fängt er seine Gottes-Vertheidigung mit der Rettung dieser Geschichte an, indem er die Güte und Gerechtigkeit Gottes wegen des Bösen auf unserer Erde nicht sowohl gegen einen Bayle und andere freygeisterische Ankläger der Gottheit, als gegen diejenigen, welche die mosaische Erzählung vom Ungehorsam der ersten Menschen, nicht wie er für eine wirklich dem Buchstaben nach, und zwar wie er ihn erklärt, und die Erzählung hin und wieder ergänzet, geschehene

[illegible] Vorbereitungsschriften machen. Eine Vorrede [illegible] beträchtlich gemischt dogmatisch und polemisch; doch sind seine hauptsächlichen Ausfälle wieder den Herrn Israelitischen und die Verfasser der theologischen Artikel in der A. D. Bibliothek gerichtet. Ich werde zuerst von seiner neuen Gottes-Vertheidigung einige Nachricht, und hernach auch von seiner Polemik eine Probe geben. Von dieser seiner Vertheidigung hegt der Verfasser selbst sehr hohe Begriffe. Sie soll jeden Zweifelknoten auflösen, und mit völliger Ausschließung jedes andern Versuchs, den Ursprung des Bösen zu erklären, und die Gottheit darüber zu rechtfertigen, (als welche alle schwach, einzureichend, ungereimt, der Gottheit nachtheilig, und mit einem gar gotteslästerlich sind) den einzigen Ausschlag geben, wodurch wir bey dem abscheulichen Anblick der menschlichen Thorheiten, Laster und Plagen uns beruhigen, und den so äußerst mißgestalteten und verhunzten Menschen, und seinen Wohnplatz, nach des Verfassers schwarzen Schilderung, eine Mördergrube, ein Tollhaus, und einen Pesthof des Universums, demohngeachtet, den ersten für den Liebling, und die zweyte für ein Augenmerk einer für das Glück ihrer Bewohner eben so weise als gütig besorgten Allmacht halten können. Wer sollte daher nicht begierig seyn, eine so viel versprechende Theodicee kennen zu lernen, deren Verfasser sich die Vertheidigung der Gottheit durch die ungeheure Uebertreibung des Bösen auf der Erde so ausnehmend schwer gemacht hat.

Hier ist ein Auszug. Daß itzt so ungeheuer viel sittliches und physisches Uebel, ja ohne Vergleichung weit mehr Böses als Gutes, unter den Menschen und auf der Erde ist, dies alles ist nichts anerschaffenes, nichts ursprüngliches, sondern etwas hinzugekommenes, etwas hineingeschobenes, und zwar vermittelst einer einzigen Begebenheit, womit es sich folgendermaßen verhielt. Gott hatte die beyden ersten Menschen vollkommen und sehr gut erschaffen, und konnte als das heiligste und vollkommenste Wesen, sie auch nicht anders erschaffen, er machte sie zu seinem Bilde, d. i. er schuf ihnen an eine vollkommene Weisheit, eine solche Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen, eine solche Reinigkeit, Stärke und Unbefangenheit der Vernunft, daß sie darin wie in der gleichfalls anerschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit einen durchgängigen habituellen Gehorsam gegen Gott, und in einer völligen Abwesenheit irgend eines innern Saamens des Bösen oder irgend

einer

einer eigenen Reizung zum Ungehorsam, für alle ihre Nachkommen in ihrem Erdenleben unerreichbare Muster bleiben werden. In dieser angeschaffenen Vollkommenheit und Glückseligkeit würden sich die ersten Menschen nicht nur erhalten haben, sondern auch weiter fortgeschritten seyn, wenn es nicht ein allgemeines Grundgesetz der Regierung Gottes über die gesammte Geisterwelt erfordert hätte, daß mit ihnen eine Probeprüfung vorgenommen würde. Eine solche entscheidende Probeprüfung nämlich, muß ein jedes moralisches Geschöpf, das aus der Hand Gottes kömmt, einmal untergehen, bevor es die ihm anerschaffenen Vollkommenheiten, als sein bleibendes und sicheres Eigenthum ansehen darf. Ehe es diese Probe bestanden hat, ist ihm alles, was es hat und ist, nur geliehen, denn ob es das bleiben und behalten wird, was es ist und hat, das kömmt darauf an, wie es sich unter diese Prüfung verhalten wird. Es wird aber auf die Probe gestellt, indem ihm die Wahl gegeben wird, was es künftig seyn wolle, ob das, wozu es sein Schöpfer gemacht, oder etwas schlechters und unvollkommneres; gut oder böse, weise oder unverständig, glücklich oder unglücklich. Denn da der Schöpfer, als er die Geschöpfe ins Daseyn rief, sie nicht vorher befragen konnte, ob sie existiren wollten oder nicht; so muß wenigstens hernach ein für allemal an jedes derselben, vermittelst einer Probeprüfung, die Anfrage ergehen, was für eine Art der Existenz es haben wolle. Damit nun an unsere Stammeltern diese peremtorische Anfrage ergehen möchte, hatte Gott im Paradiese zwey Bäume neben einander gesetzt, einen Baum des Lebens, und einen todbringenden Baum, damit sie durch das Essen von dem einem oder dem andern zwischen Leben und Tod wählen möchten. Sie wurden zwar von Gott unter der Bedrohung eines unvermeidlichen Todes gewarnet, nicht von dem letzten zu essen, aber wie verderblich in anderer Absicht die Frucht dieses Baums war, ward ihnen nicht bekannt gemacht, vielmehr ward ihm ein reizender und verführerischer Name, eines Baums der Erkenntniß Gutes und Böses beygelegt. Indessen, da sie nicht, wie ihre Nachkommen, nach dem Verbothenen lüstern waren, noch durch sinnlichen Reiz oder durch irgend ein Scheinvergnügen geblendet und verlockt werden konnten, so hätte dieser Baum seines vielversprechenden Namens ungeachtet immer da stehen können, ohne einmal von ihnen bemerkt zu werden. Sollten sie also an ihm probirt werden, so mußte ein äußerer

Ver-

Digitized by Google

heute Begebenheit ansehen wollen. Sein [illegible] eigentlich auf
ständig gemischt dogmatisch und pale[illegible]nte der heilige
hauptsächlichen Ausfälle wider den H[illegible]as verhaßte Ge-
Verfasser der theologischen Artikel i[illegible]von seine eigene Bos-
richtet. Ich werde zuerst von s[illegible]Werkzeug Gottes, auch
digung einige Nachricht, und [illegible]erst zum Irrthum, und
mit eine Probe geben. Vor[illegible]genem Baum zu verleiten.
der Verfasser selbst sehr hof[illegible], daß eine Schlange im Ange-
felsknoten auflösen, und[illegible]rucht desselben essen mußte, um
dern Versuchs, den U[illegible]zu ziehen, und ihre Neugierde zu
Gottheit darüber [illegible]diesem Genuß einer für tödtend ausge-
unzureichend, un[illegible]Folge seyn würde. Schon mußte der Um-
ständer gar gotte[illegible]Schlange nicht starb, sie und die Frucht für
wodurch wir [illegible]interessant machen; aber da nun gar der
Thorheiten [illegible]Schlange sprach, und vermittelst einer Täu-
äußerst [illegible]ähnlich, wodurch ein geschickter Marionet-
Wohu[illegible]Zuschauer zu überreden weiß, daß seine Pup-
Mör[illegible], den Menschen einbildete, als ob die Schlange
fur[illegible]durch den Genuß der verbothenen Frucht aus einem
[illegible]und unvernünftigen Thiere, in ein sprechendes und
[illegible]verwandelt, wirklich spreche, so glaubten ihm
[illegible]Menschen, daß die Frucht, die eine Schlange
[illegible]machen, auch wohl einen Menschen zum Gott
machen könne, und griffen darnach, als nach einer wirklichen
Götterspeise. Dies war nun freylich ein Irrthum, (und zwar
ein recht grober Irrthum für so große Weise) aber nicht in
Ansehung des Zwecks, denn der war (ihres Ungehorsams ohn-
geachtet) rechtmäßig und heilig, sie wollten Gott nur immer
ähnlicher werden, (auch konnten sie, bey vorausgesetzter Ge-
rechtigkeit und Heiligkeit ihres Charakters keine andere, als
rechtmäßige Absichten hegen) sondern sie irreten blos in Anse-
hung des Mittels. Sie begiengen also blos einen unschuldi-
gen philosophischen, oder Verstandesirrthum, indem sie nicht
durch irgend eine Lust, noch durch irgend ein Vorurtheil, et-
wa durch ein Mißtrauen auf Gott, wie man wohl denken
möchte, verleitet wurden, sondern blos aus Mangel der Ein-
sicht und Erkenntniß irrten. Und doch bestrafte sie dieser Ir-
thum so entsetzlich hart, durch den Genuß der giftigen
Frucht. Denn sie, die bis dahin so vollkommen an Weisheit,
Gerechtigkeit, Heiligkeit und Glückseligkeit gewesen waren,
assen nun mit dieser fatalen Frucht den Keim aller möglichen
Thorheit, Liederlichkeit, Bosheit, Gottlosigkeit und Un-
glück-

Digitized by Google

[illegible]ämmter. Gleichsam eine neue verderbte sündi[illegible] Natur ward ihnen durch den Biß in die gi[illegible] [illegible]opfe, so wie alle Züge des göttlichen Eben[illegible] [illegible]eben wurden. Die nächste Folge von [illegible] die Menschen, die bisher gar keine [illegible] hatten, und nur aus reinen Ver[illegible] [illegible]n Kinder erzeugt haben, eine viehi[illegible] [illegible]aberstet, dergestalt, daß sie sogar den [illegible]ahin nackten Zeugungsglieder nicht ausste[illegible] [illegible]ondern auf die Bedeckung derselben bedacht [illegible] So wie nun ihre Natur durch den Genuß der [illegible]rucht verderbt und verhunzt war, so mußten sie sie [illegible]ihre Kinder fortpflanzen, und blos in dieser physischen [illegible]orterbung einer sündlichen und sterblichen Natur bestehet nun die Zurechnung des Falles u. s. w.

Dies ist ohngefähr das Wesentliche der Gottes-Vertheidigung, die der Verfasser aus der Mosaischen Fallsgeschichte, vermittelst seines Commentars, oder vielmehr des Romans, den er darüber dichtet, herausgebracht hat. Wie übel zusammenhangend, wie widersprechend, wie unpsychologisch, insonderheit wie so sehr der Gottheit unanständig sie sey, dies, glaube ich, wird einem jeden unbefangenen, und einigermaßen zum Urtheilen geschickten Leser von selbst auffallen. Indessen da der Verfasser bey seiner vorgeblichen Gottes-Vertheidigung eine so ernsthafte Mine annimmt, da er einen so strengen und lieblosen Eifer gegen jeden, der sich eine andere Theodicee macht, insonderheit gegen diejenigen beweiset, die sich dieselbe nicht, vermittelst eines Teufels, machen wollen, daß er sie sogar der Gotteslästerung beschuldigt, so verdient er es, daß man ihm die Abgeschmacktheiten, die Widersprüche und Unanständigkeiten seiner Gottes-Vertheidigung in einer ernsthaften Prüfung vorhalte.

Zuerst also: woher beweiset der Verfasser das Daseyn und die Nothwendigkeit jenes allgemeinen Prüfungsgesetzes, so wie er es modificirt und zum Behuf seiner Gottes-Vertheidigung modificirt machte? Doch wohl nicht durch ein Raisonnement a priori aus den Eigenschaften Gottes? Zwar bringt er von der Schicklichkeit, dem Nutzen und der Nothwendigkeit moralischer Prüfungen manches Unbestimmte und Unbedeutende vor, doch, wie ich vermuthe, nur als Erläuterung, nicht aber als eigentlichen Beweis, den er so, ohne sich selbst zu wi-

der-

Versuchen hinzukommen, und dies, weil es doch eigentlich auf Verführung und Betrug angesehen war, konnte der heilige Schöpfer nicht selbst seyn, er überließ also das verhaßte Geschäft der Versuchung dem Teufel, den schon seine eigene Bosheit dazu antrieb, und der es, als das Werkzeug Gottes, auch listig genug angriff, die Menschen erst zum Irrthum, und durch diesen zum Essen vom verbothenen Baum zu verleiten. Zu diesem Ende veranstaltete er, daß eine Schlange im Angesicht der Menschen von der Frucht desselben essen mußte, um ihre Aufmerksamkeit darauf zu ziehen, und ihre Neugierde zu erregen, was wohl von diesem Genuß einer für tödtend ausgegebenen Frucht die Folge seyn würde. Schon mußte der Umstand, daß die Schlange nicht starb, sie und die Frucht für die Menschen sehr interessant machen; aber da nun gar der Teufel durch die Schlange sprach, und vermittelst einer Täuschung derjenigen ähnlich, wodurch ein geschickter Marionettenspieler seine Zuschauer zu überreden weiß, daß seine Puppen sprechen, den Menschen einbildete, als ob die Schlange spreche, durch den Genuß der verbothenen Frucht aus einem stummen und unvernünftigen Thiere, in ein sprechendes und vernünftiges verwandelt, wirklich spreche, so glaubten ihm die betrogenen Menschen, daß die Frucht, die eine Schlange zum Menschen machen, auch wohl einen Menschen zum Gott machen könne, und griffen darnach, als nach einer wirklichen Götterspeise. Dies war nun freylich ein Irrthum, (und zwar ein recht grober Irrthum für so große Weise) aber nicht in Ansehung des Zwecks, denn der war (ihres Ungehorsams ohngeachtet) rechtmäßig und heilig, sie wollten Gott nur immer ähnlicher werden, (auch konnten sie, bey vorausgesetzter Gerechtigkeit und Heiligkeit ihres Charakters keine andere, als rechtmäßige Absichten hegen) sondern sie irreten blos in Ansehung des Mittels. Sie begiengen also blos einen unschuldigen philosophischen, oder Verstandesirrthum, indem sie nicht durch irgend eine Lust, noch durch irgend ein Vorurtheil, etwa durch ein Mißtrauen auf Gott, wie man wohl denken möchte, verleitet wurden, sondern blos aus Mangel der Einsicht und Erkenntniß irrten. Und doch bestrafte sie dieser Irrthum so entsetzlich hart, durch den Genuß der giftigen Frucht. Denn sie, die bis dahin so vollkommen an Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Glückseligkeit gewesen waren, offen nun mit dieser fatalen Frucht den Keim aller möglichen Thorheit, Liederlichkeit, Bosheit, Gottlosigkeit und Unglück-

glückseligkeit hinunter. Gleichsam eine neue verderbte sündliche und sterbliche Natur ward ihnen durch den Biß in die giftige Frucht eingepfropft, so wie alle Züge des göttlichen Ebenbildes dadurch ausgetrieben wurden. Die nächste Folge von dem Essen war diese, daß die Menschen, die bisher gar keine fleischliche Regung gekannt hatten, und nur aus reinen Vernunftüberlegungen würden Kinder erzeugt haben, eine viehische Geilheit plötzlich überfiel, dergestalt, daß sie sogar den Anblick ihrer bis dahin nackten Zeugungsglieder nicht ausstehen konnten, sondern auf die Bedeckung derselben bedacht seyn mußten. So wie nun ihre Natur durch den Genuß der giftigen Frucht verderbt und verhunzt war, so mußten sie sie auf ihre Kinder fortpflanzen, und blos in dieser physischen Forterbung einer sündlichen und sterblichen Natur bestehet nun die Zurechnung des Falles u. s. w.

Dies ist ohngefähr das Wesentliche der Gottes-Vertheidigung, die der Verfasser aus der Mosaischen Fallsgeschichte, vermittelst seines Commentars, oder vielmehr des Romans, den er darüber dichtet, herausgebracht hat. Wie übel zusammenhangend, wie widersprechend, wie unpsychologisch, insonderheit wie so sehr der Gottheit unanständig sie sey, dies, glaube ich, wird einem jeden unbefangenen, und einigermaßen zum Urtheilen geschickten Leser von selbst auffallen. Indessen da der Verfasser bey seiner vorgeblichen Gottes-Vertheidigung eine so ernsthafte Mine annimmt, da er einen so strengen und lieblosen Eifer gegen jeden, der sich eine andere Theodicee macht, insonderheit gegen diejenigen beweiset, die sich dieselbe nicht, vermittelst eines Teufels, machen wollen, daß er sie sogar der Gotteslästerung beschuldigt, so verdient er es, daß man ihm die Abgeschmacktheiten, die Widersprüche und Unanständigkeiten seiner Gottes-Vertheidigung in einer ernsthaften Prüfung vorhalte.

Zuerst also: woher beweiset der Verfasser das Daseyn und die Nothwendigkeit jenes allgemeinen Prüfungsgesetzes, so wie er es modificirt und zum Behuf seiner Gottes-Vertheidigung modificirt machte? Doch wohl nicht durch ein Raisonnement a priori aus den Eigenschaften Gottes? Zwar bringt er von der Schicklichkeit, dem Nutzen und der Nothwendigkeit moralischer Prüfungen manches Unbestimmte und Unbedeutende vor, doch, wie ich vermuthe, nur als Erläuterung, nicht aber als eigentlichen Beweis, den er so, ohne sich selbst zu wi-

der-

versprechen, unmöglich führen konnte, da er bey jener Gelegenheit sich über den Unverstand, den Unfug und die Verwegenheit solcher Demonstranten lustig macht, und aus den Göttingschen gelehrten Anzeigen mit einem geheimen Triumph eine Stelle für sich anführt, worin gesagt wird, daß die Zeiten vorüber wären, wo dergleichen Beweisführungen a priori aus den Eigenschaften Gottes für wahre Philosophie gölten. Also nur aus deutlichen und unleugbaren Zeugnissen der heiligen Schrift mußte er das Daseyn und die Nothwendigkeit eines solchen Grundsatzes darthun; und insonderheit aus der Mosaischen Erzählung beweisen, daß darin die Versuchung der ersten Menschen gegründet sey, und daraus hergeleitet werde. Dergleichen aber hat er nun gar nicht angeführt, wo man nicht seine Erklärung von der Benennung eines Baums des Erkenntnisses Gutes und Böses, daß er nämlich darum so genannt sey, weil daran erkannt werden solle, ob der Mensch gut oder böse seyn wolle, für einen Beweis gelten lassen will, der aber sehr seicht ist, und eines neuen Beweises bedarf: daß der Baum darum so genannt sey, und ohnedem nicht zureichend ist. Sonst findet sich hier nicht die geringste Spur von einem solchen Gesetze, als die Ursache von der Versuchung der Menschen. Auch der Umstand, daß der Baum des Lebens neben dem todbringenden Baum gesetzt worden, worauf der Verfasser sich beruft, beweiset nicht, daß beyde Bäume darum im Paradiese gesetzt worden, daß die Menschen zwischen beyden wählen sollten, vielmehr erhellet aus 1. B. Mos. III, 22. daß Adam noch nach dem Falle von dem Baum des Lebens habe essen, und dadurch ein ewiges Leben habe erlangen können. Es scheint also die Frucht desselben noch mehr als eine Belohnung für den gehorsamen Menschen, nicht aber als eine Probefrucht vorgestellt zu werden. Auch hat der Verfasser für sich sonst keine Schriftstellen angeführt, als die Worte Christi: wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert, und wer im geringsten getreu ist, soll über viel gesetzt werden — Wer da hat, dem wird gegeben, und von dem, der da nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat — Allein alles dieses, und die übrigen Schriftzeugnisse, daß Gott ein unpartheyischer Richter und gerechter Vergelter sey, daß er einem jeglichen nach seinen Werken gebe, daß er die Menschen zwischen Segen und Fluch, zwischen Leben und Tod wählen lasse, alles dieses hat auf die Lage und Umstände der ersten Menschen vor

dem

dem Falle, wie der Verfasser diese Lage und Umstände annimmt, gar keine Anwendung, und beweiset keinesweges, daß mit dem unschuldigen Menschen ein außerordentlicher Versuch müßte gemacht werden, ob sie sich auch verfügen liessen. An gewöhnlichen und ordentlichen Prüfungen ihres Gehorsams und ihrer Rechtschaffenheit würde es ihnen im Laufe ihres Lebens ja so nicht gemangelt haben, und dann wäre immer die Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit Gottes in Ansehung ihrer gerechtfertigt worden, wenn sie jedesmal ein ihrem unter diesen Prüfungen bewiesenen Verhalten gemässes Schicksal gehabt hätten. War aber ja eine außerordentliche Prüfung (freylich zu welchem Zweck läßt sich nicht einsehen) nothwendig, warum war es nicht, wie die Prüfung Abrahams, eine göttliche Prüfung zum Guten, warum mußte es eine teuflische Verlockung zum Bösen seyn? Doch vielleicht war eine solche Probeprüfung nöthig, damit Gott seine Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit rechtfertigen möchte. Und gegen wen hatte Er sie zu rechtfertigen? wem hatte Er darüber Rechenschaft abzulegen, mit wie viel, oder mit wie wenig Vorzügen er den Menschen erschaffen, oder vielmehr was für eine Art von Geschöpfen Er hervorbringen wollte? Denn man bedenke nur den Unsinn in der Voraussetzung, daß Gott sich wegen seiner Freygebigkeit gegen den von ihm geschaffenen Menschen durch eine Probeprüfung oder durch einen Versuch ihn schlechter machen zu lassen, habe rechtfertigen müssen. Wer war denn das Subjekt, dem der Schöpfer etwas zu viel beygelegt, das er auf eine zu hohe Staffel in der Leiter der Wesen empor gehoben hatte? Es war ja vor seiner Schöpfung nichts, als eine Idee im Verstande Gottes, und diese Idee sollte zu herrlich seyn, darüber sollten höhere Geister, die noch nach herrlichern Ideen gebildet worden, etwas zu raisonniren gehabt haben? Und diese seine Idee, die Gott durch die Schöpfung des Menschen realisirte, sollte er nun von seinen übrigen Geschöpfen prüfen lassen, ob sie vielleicht nicht zu herrlich und zu schön sey, als daß sie bestehen und sich erhalten könne? Denn was war doch der geprüfte Mensch anders, als die ausgeführte Idee seines Schöpfers, und was konnte er für Eigenschaften und Vorzüge besitzen, die nicht allein dieser Idee lagen? Und wenn es sich nun bey einer Probeprüfung zeigte, daß das nach dieser Idee gebildete Geschöpf nicht in seiner Würde bestand, wen traf der Vorwurf, das Geschöpf, das zu seiner zu prächtigen und nicht sich erhal-

tenden

tenden Bildung schlechterdings nichts gethan hätte, oder den Schöpfer, der aus Vorliebe zu einer schönen Idee nicht bedacht hätte, daß sie zu herrlich sey, um sich realisiren zu lassen? oder von Bestand zu seyn? Man bedenke ferner die ungereimte Vorstellung, daß Gott, um den Vorwurf einer zu partheyischen Favoritenliebe gegen den Menschen abzulehnen, durch eine Probeprüfung den Menschen befragen müsse, ob er das Geschöpf auch seyn und bleiben wolle, was er nach der Idee Gottes war, (und nur seyn konnte, wenn er anders ein würdiges Gemächte Gottes seyn sollte) daß Gott es dem Menschen in seine Wahl stellen müsse, sich eine niedere Stuffel zu erwählen, seine Natur herabzuwürdigen, und sich selbst in ein unedleres Geschöpf umzuschaffen. Die ganze Vorstellung ist so äußerst abgeschmackt und widersinnig, daß ich mich fast schämen muß, mich dabey aufzuhalten. Es wäre gerade so, als wenn ein Mechanikus eine Maschine von eigener Erfindung hervorgebracht hätte, die ganz dem abgezielten Endzweck entspreche, und von der er versichert wäre, daß, falls er sie ungestört fortgehen ließe, sie sich in ihrem ursprünglichen brauchbaren Zustande erhalten würde, und dennoch nur zu erfahren, ob er sie so lassen sollte oder nicht, oder um keine partheyische Vorliebe zu der vortrefflichen Maschine zu zeigen, weil er sie zu gut ausgebildet und zu schön ausgeschmückt, sie einem feindseligern und boshaften Brudler überließe, damit der allerhand Proben und Versuche daran machen möchte, ob er die edle Maschine nicht verhunzen könne, und wenn dieser sie nun wirklich verbrudelt hätte, sie aus einer Art von Gerechtigkeit und Strafe dafür, daß sie sich von dem Brudler verderben lassen, in dem verdorbenem Zustande fortdauren ließe. Man sage nicht, daß dies Gleichniß nicht passe, weil die Maschine kein moralisches Wesen, wie der Mensch, sey, und keine Strafe verdienen könne. Der erste Mensch war nach der Voraussetzung, bey seinem Falle eben so schuldlos, und eben so wenig strafwürdig als die Maschine. Er konnte seinem Verführer keine Kräfte entgegensetzen, als womit ihn sein Schöpfer ausgestattet hatte, denn woher sollte er andere und mehrere nehmen; und diese reichten nicht zu, den Anfall abzuschlagen, wie der Erfolg bewies. Aber vielleicht wandte er diese Kräfte nicht treulich und gehörig an, vielleicht ließ er sich bey seiner Vertheidigung durch Unachtsamkeit und Nachlässigkeit etwas zu Schulden kommen — O nein, alsdann wäre er ja das vollkommene sehr gute Geschöpf nicht gewesen,

als

als er nach der Voraussetzung des Verfassers seyn sollte; kam seine Niederlage von seinem schlechten Verhalten her, so war er ja schon ein fehlerhaftes, sündiges Geschöpf, noch ehe er gefallen war, und dann fällt ja die ganze Hypothese von der inneren vollkommenen Güte des ersten Menschen weg. Aber freylich dies neue Vertheidigungssystem droht von allen Seiten, wo man es nur ansieht, den Einsturz. Man überlege nur, worin die erste Sünde, die so entsetzlich streng bestraft wurde, nach diesem System wohl mag bestanden haben. Wofern es nicht die blos körperliche Handlung des Ergreifens und Niederschluckens der giftigen Frucht war, so mußte es das unrichtige Verstandesurtheil, der ganz unwillkürliche Irrthum seyn, vermöge dessen Eva wähnte, daß der Genuß einer Frucht, wovor Gott sie unter Bedrohung des Todes gewarnet hatte, sie Gott gleich machen würde. Dieser physikotheologische Irrthum war, wie gesagt, unwillkürlich und unvermeidlich, denn nur eines solchen Irrthums war ein so weises und heiliges Geschöpf, als Eva vor dem Falle war, fähig. Bestand nun in diesem Irrthum die erste Sünde, wie konnte sie dann in einem so entsetzlichen Grade den Unwillen und den Fluch des gerechtesten Richters verdienen? Wenn irgend einer von Evens Söhnen irret, so irret er wohl nie so ganz unschuldig, wie sie, und doch heißt es: errantis poena est doceri, und bey unserer guten Mutter sollte die abscheulichste Vergiftung die Strafe eines ganz unvorsetzlichen schuldlosen Irrthums seyn. Denn, wie gesagt, das Essen eine körperliche Handlung, konnte nicht die Sünde selbst seyn, sondern war nur Folge, nur Strafe der Sünde, wo hier überall eine Sünde war. Sollte dies der Verfasser nicht zugeben wollen, sondern darauf bestehen, daß die erste Sünde eigentlich im Essen der giftigen Frucht bestanden, so laßt uns annehmen, daß Adam seiner Eva, wie sie eben im Begriff war, die Frucht in den Mund zu stecken, die Hand ergriffen, und sie gewaltsam davon abgehalten hätte. Bestand die Sünde im Niederschlucken der Frucht, so blieb in diesem Falle, nach dem Urtheil des Verfassers die ungehorsame naschhafte Eva noch immer das heilige und gerechte Geschöpf, das sie vom Anfang gewesen, dann wäre keine unordentliche Wallung in ihr Geblüt gekommen, kein Zug des göttlichen Ebenbildes in ihrer Seele vermischt worden; und doch hätte sie nach dem Urtheil aller vernünftigen Sittenlehrer, durch den Irrthum ihre fehlerlose Vollkommenheit, und durch

den Vorsatz des Ungehorsams, wenn er auch nie ausgeführt wäre, ihre engelreine Unschuld verwirkt. Aber nach dem System des Verfassers wäre dies ohne alle nachtheilige Folgen geblieben, wenn sie nur nicht gegessen hätte. Dies Essen macht bey ihm alles aus, ist aber in der That nichts anders, als eine willkürliche Strafe des Ungehorsams. Gott hatte es so verunstaltet, daß auf den ersten Irrthum in der unschuldigen und heiligen Seele der Eva das Kosten einer Frucht erfolgen mußte, die den Leib und die Seele der ersten Menschen, und aller ihrer Nachkommen bis ans Ende der Zeiten verpesten sollte. Bey dem schauderhaften Bilde, worin uns hier der Schöpfer, Regierer und Vater der Menschen dargestellt wird, und bey dem gerechten Unwillen, der eine so ganz verunglückte Vertheidigung desselben, oder vielmehr eine so unwürdige Karikatur bey einem jeden überlegenden und ernsthaften Prüfer erregen muß, übersieht man gern eine Menge kleiner Ungereimtheiten, die darin auffallen, nur dies darf nicht ungenutzt bleiben, daß es zu dem Entwurf dieser Probeprüfung, die Satan als ein Werkzeug Gottes anstiften mußte, um die Menschen desto leichter zu hintergehen, gehörte, daß man ihnen bey der Wahl, die sie anstellen sollte, das Böse nur halb zeigte, und statt der verborgenen schrecklichen Seite, eine wünschenswürdige angenehme vorspiegelte, indem man ihnen den todbringenden Baum zugleich als einen Baum, der da klug machte, als einen Baum der Erkenntniß Guts und Böses anpries.

Und was kann denn der Verfasser zur Rechtfertigung oder Milderung einer so unmenschlichen Probe, oder Versuchung anführen? Ich sehe nicht, daß er etwas anders vorbringe, als daß er uns, die wir dies Verfahren unbegreiflich, und mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes unvereinbar finden, auf die tägliche Erfahrung verweist, nach welcher ja Gott zuläßt, daß so mancher gute, tugendhafte, blühende Jüngling durch eine einzige Verführung um die Gesundheit seiner Seele und seines Leibes gebracht wird. Er, der ja die menschliche Verführungen seiner Güte und Heiligkeit nicht schändet, zulassen kann, warum sollte er auch nicht jene teuflische zugelassen haben? — In der That, eine saubere Rechtfertigung und Erklärung! Jene menschlichen Verführungen, welche die Vorsehung in ihrer Welt geschehen läßt, sind eben der Anstoß, den wir gerne wegräumen, sind

Digitized by Google

Schwierigkeiten, die wir gerne erklären, sind die Uebel, um die wir gerne den allmächtigen Weltschöpfer und Regierer rechtfertigen möchten. Und da verweiset man uns statt dieser unzähligen Anstösse, Schwürigkeiten und Uebel, auf Einen Anstoß, Eine Schwürigkeit, Ein Uebel, das uns alle die andern wegräumen, erklären, und mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes in Harmonie bringen soll, das aber alle die unzähligen, die darin gegründet und daraus erklärbar seyn sollen, an Wichtigkeit und Umfang so unendlich übertrift, daß dies Uebel, was alle andere erklären und rechtfertigen soll, einer weit größern Rechtfertigung, einer weit schwerern künstlichern Erklärung bedarf. Und wenn wir diese nun, wie billig, fordern, so rechtfertigt man wieder das eine größere Uebel durch die unzähligen kleinen, erklärt die eine größte Schwierigkeit durch die kleinern, und sagt uns ernsthaft: kann es mit der Güte und Heiligkeit Gottes bestehen, daß Menschen Menschen verführen, warum nicht auch dies, daß der Teufel die ersten Menschen verführte? Und so werden wir in einem ungereimten Zirkul herumgejagt. Aber was wollen wir uns verwundern, daß in den Theilen dieser Theodicee ein fehlerhafter Zirkul zum Grunde liegt, da das ganze Vertheidigungssystem auf einem solchen kindischen Zirkul, oder vielmehr auf einem ungereimten regressus in infinitum beruhet. Wenn der Verfasser bey der starken Belesenheit, die er in den theologischen Artikeln unserer Bibliothek verräth, selbige minder um sie mißdeuten und zu verketzern, gar um sich zu unterrichten gelesen hätte, so würde unter andern eben die Recension von Buddeus Eden im XVIIsten Bande, deren allegorische Erklärung von der Fallsgeschichte er mit so vielem Eifer und Schmähsucht, aber, wie mich dünkt, mit so unglücklichem Erfolg bestreitet, ihn belehrt haben, daß man durch Berufung auf teuflische Verführung schlechterdings nichts gewinnt, als die Schwierigkeit um einen Schritt fortgeschoben, aber eben dadurch desto schwerer und ganz unwegschaffbar gemacht zu haben; *) nichts als den armseligen Vortheil, Forschern, die mit ihrem einfältigem Warum durch jedes noch einfältigere Darum sich abweisen lassen, Staub in die Augen geworfen zu haben. „Man überlege es," heißt es an dem angeführten

*) Auch hier sollte man der bekannten Regel der Salernitanischen Schule eingedenk seyn: Malum bene positum sic movere.

Orte S. 329. „wie es möglich seyn würde, den Engel über „den Fall des Teufels zu rechtfertigen, wenn er sich über ihn „Fall eines Geschöpfes nicht anders, als durch Voraussetzung „eines Verführers rechtfertigen läßt. Wer hat denn den „Verführer verführet? Er ist, obgleich ein vollkommenes „res Geschöpf als der Mensch, von selbst gefallen, und der „möge eines in seiner Natur und Einschränkung liegenden Grun„des. Wie sollte dann der eingeschränkte Mensch nicht auf „gleiche Weise fallen können?“ Man sehe auch A. D. Bibl. Band XLVI. S. 89 u. f. Sollte der Verfasser die weitere Frage: wer hat den Verführer verführt? (die ihm und seines Gleichen freylich eben so ungelegen ist, als den Indischen Philosophen, die auf die Frage, wer trägt die Erde? die Antwort gegeben hatten: ein großer Elephant; die weitere Frage war: wer trägt dann den großen Elephanten?) durch das Vorgeben ablehnen, daß seine Gottes-Vertheidigung sich nur auf das Böse auf unserer Erde, nicht aber in andern Weltkörpern erstrecke, und er also von der Verschlimmerung höherer Geister keine Rechenschaft zu geben habe, so dient ihm zur Antwort: daß ihm, der uns ein für die gesammte Geisterwelt geltendes Grundgesetz der Gottheit, daß nämlich alles was verführbar ist, einmal wenigstens versucht und befragt werden muß, ob es gut und glücklich bleiben, oder böse und unglücklich werden wolle, als den Grund seiner Theodicee vorlegt, eine solche Bescheidenheit im Erklären nicht gezieme, denn nach diesem Gesetze muß der Engel, der jetzt Teufel heißt, auch versucht und verführt seyn, und da Gott dies eben so wenig selbst kann gethan haben, als er die Menschen selbst versuchen konnte, so muß der Verfasser, wofern er uns nicht ein in der Allgemeinheit, die er ihm beylegt, unmögliches Gesetz angeführt hat, uns einen Versucher und Verführer des Teufels angeben, oder mit andern Worten, er muß nachweisen, wie der Teufel zu seiner so verderbten Natur gekommen, daß er die nöthige List und Bosheit hatte, nur als ein Werkzeug Gottes die Menschen zu versuchen und zu verführen. Kann er uns dies nicht nachweisen, so ist er sogar nicht im Stande uns nicht etwa die innere, sondern auch nur die äußere Möglichkeit eines Teufels zu zeigen.

Ich hatte mir noch vorgenommen von des Verfassers Geschicklichkeit im Polemisiren eine Probe vorzulegen, und zwar wollte ich dazu die oben angeführte in dem XVII. Bande

Digitized by Google

der A. D. Bibl. S. 283 u. f. w. befindliche allegorische Erklärung der Fallsgeschichte wählen, und zeigen, wie wenig treffend die Streiche sind, die der Verfasser dagegen führet; allein ich sehe, daß dieser Aufsatz schon zu weitläuftig gerathen ist. Die meisten Einwürfe des Verfassers rühren offenbar aus dem Mißverstande her, daß er es entweder gar nicht recht gefaßt, oder sogleich wieder vergessen hat, daß, nach dieser Erklärung, die Mosaische Erzählung schlechterdings nichts historisches hat, daß es weiter nichts als ein philosophischer Mythos ist von der sittlichen Natur des Menschen, von seinen sich darauf beziehenden Schicksalen und seiner letzten Bestimmung, sehr ähnlich dem bekannten Mythos von der Büchse der Pandora, nach dieser Vorstellung so wenig wirklich von einer verbotenen Frucht gemacht worden, als Tod und Fluch zur Strafe angekündigt worden u. s. w. Nur in Ansehung der Gotteslästerungen, die der Verfasser sehr liebreich dem Recensenten zur Last legt, muß ich noch etwas erinnern. Der Verfasser giebt deren nicht weniger, als vier an. 1. „Gott hat „den Trieb sich seinen Geboten zu widersetzen, wesentlich in „die Natur gelegt.“ Dies wesentlich und dies Legen schienen mir nicht wohl mit einander zu bestehen. War der Trieb zur Erweiterung der Erkenntniß und zur Selbstthätigkeit (denn von diesem ist die Rede) der Natur des Menschen wesentlich, oder ließ sich ohne diesen Trieb schlechterdings kein menschliches Geschöpf gedenken, so ward er ja nicht willkührlich in die Natur des Menschen gelegt, sondern Gott mußte entweder gar keine Menschen, oder er mußte sie mit diesem Triebe schaffen. Dies zu sagen, ist keine Gotteslästerung! und mehr hatte der Recensent nicht gesagt. 2. „Gott verbietet „etwas, damit er eben durch das Verbot die Menschen zur „verbothenen That reize.“ Dies ist eine gehässige aufs gehässigste ausgedruckte Consequenz, die der Verfasser aus einer sehr richtigen vom heil. Paulus selbst über die menschliche Natur gemachte Bemerkung zieht. Obgedachter Recensent hatte sich bey weitem nicht so stark und hart ausgedruckt, als der Apostel, wenn er sagt Röm. VII, 5. 7. 8. Ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten — da nahm aber die Sünde Ursach am Gebot, und erregte in mir allerley Lust, denn ohne das Gesetz war die Sünde todt u. s. w. 3) „Durch Uebertretung der Gebote Gottes, d. i. „durch Sünde, wird man Gott ähnlich.“ Abermals eine ge-

gültige Conſequenz aus einem mißverſtandenen wahren Satz. Durch Erkenntniß des Guten und Böſen, oder der guten und böſen Folgen ſeiner Entſchließungen und Handlungen wird der Menſch ein moraliſches Weſen, und inſofern Gott ähnlicher, als er es war, ſo lange er entweder wie die unvernünftigen Thiere, durch blinden Inſtinkt, oder wie ein unmündiges Kind durch fremden Willen und fremde Einſichte bewegt und geleitet wird. Erkenntniß des Guten und Böſen kann der Menſch nicht anders als durch eigene Erfahrungen der guten und böſen Folgen ſeiner Handlungen erwerben, und dieſe Erfahrungen kann er nicht anders als durch Verſuche und Uebungen, die anfänglich ſchwach und ſtümperhaft ſind, und wovon Irrthum und Fehler bey einem nicht allwiſſenden Geſchöpf nicht zu trennen iſt, ſo genommen. 4) „Die Aehnlichkeit mit Gott iſt ihm ſo verhaßt, daß er ſie mit Fluch und Tod belohnet.“ Man ſieht hier, wie oben erinnert worden, daß der Verfaſſer ſich nicht bedacht, daß nach der allegoriſchen Erklärung weder Fluch noch Tod wirklich von Gott in einer Art von Gerichtsſitzung den geſündigten Menſchen zuerkannt worden, ſondern daß das, was der Allegorie halber als Ankündigung von Fluch und Tod vorgeſtellt wird, nichts weiter als eine ſinnbildliche Vorſtellung der Schickſale und Beſtimmung des Menſchen ſeyn ſoll, inſofern ſich dieſe auf ſeine durch Fallen gehen lernende ſittliche Natur beziehen. Daß der Menſch durch ſeinen Fall Gott ähnlicher geworden, läßt Moſes Gott ſelbſt ſagen, wofern die Worte: Siehe Adam iſt worden, wie unſer einer, und weiß was gut und böſe iſt, nicht eine Ironie und Spottrede über den Menſchen ſeyn ſollen. Dies letzte will der Verfaſſer ſelbſt nicht; aber er hat eine ganz neue Erklärung dieſer Worte ausgefunden, nach welcher ſie ſo zu überſetzen ſind: „Siehe Adam iſt geweſen wie unſer einer, bis er wußte was gut und böſe iſt.“ Ich will es andern überlaſſen, die Einwendungen, welche die Philologie gegen dieſe, meines Wiſſens mit keinem einzigen alten oder neuen Ueberſetzer angebrachte Erklärung hergiebt, anzuführen, und bemerke nur, daß ſie etwas widerſprechendes, und ſich ſelbſt aufhebendes zu enthalten ſcheint. Es iſt unſtreitig ein Vorzug Gottes, daß er weiß was gut und böſe iſt, ein Vorzug, wodurch er der Erzieher und Führer des Menſchen, der dieſen Unterſchied nicht wiſſen konnte. Wenn der Menſch nur anfieng den Unterſchied des Guten und Böſen zu erkennen, ſo ward er in ſofern Gott ähnlicher, als er es im Grunde ſeiner Unwiſſenheit

gewe-

grösser oder, und doch soll es eben dadurch, wodurch er Gott ähnlicher wird, aufhören, ihm ähnlich zu seyn. Dies ist entweder ein frostiges Wortspiel, oder es ist Unsinn.

Und nun, nachdem ich diese angeschuldigten Gotteslästerungen der allegorischen Erklärung hergesetzt habe, mag der Leser, der hiezu Neigung und Geschicklichkeit hat, die Erklärung eines Mitarbeiters unserer Bibliothek mit jeder buchstäblichen, namentlich mit der neuen Erklärung unsers Verfassers vergleichen, und urtheilen, wo er, — ich entsetze mich zu sagen gotteslästerlich — sondern unwürdige, schwache, erniedrigende Vorstellungen von der verehrungs- und liebenswürdigsten Gottheit antrifft, ob in unserer Bibliothek oder in dieser neuen Gottes-Vertheidigung.

Nr.

2. Rechtsgelahrheit.

Johann Jacob Moser von der Excellenz der Gesandten vom zweyten Rang, 1785. 2 Bogen in 4to.

Wenn ein Gesandter vom zweyten Range nicht neben seinem Gesandschaftsposten ein Amt hat, vermöge dessen ihm der Titel Excellenz zukommt, so bekömmt er diesen Titel weder von Kaiserlichen und Königlichen Höfe, noch auf dem Reichstage, noch bey Wahltagen, noch bey Kreisconventen. Allein die Chur- und Fürstlichen Höfen haben seit einiger Zeit angefangen den Gesandten grosser Höfe diesen Titul zuzugestehen.

Cz.

Auszüge der Gesetze über die äussere Kirchenverwaltung, oder das sogenannte Publico-Ecclesiasticum vom Jahre 1669. anzufangen, bis zum Schlusse des 1782sten, zum Gebrauche der Inwohner in den Kais. Königl. Erbländern überhaupt,

haupt, besonders aber jener in den böhmischen Provinzen, nebst einem beygefügten Sach- Zeit- und Buchstabenregister, verfaßt von Franz Kröhny, K. K. Hofconcipisten. Wien, 1784. 266 Seiten in 8.

Der Verfasser, von dem wir bereits Auszüge der polizeylichen Gesetze des Königreichs Böhmen haben, macht sich durch diese Arbeit ein neues Verdienst um sein Vaterland, und auch Auswärtigen muß es angenehm seyn, von diesem wichtigen Zweig der österreichischen Gesetzgebung hier eine allgemeine Uebersicht zu erhalten, zumal der Verfasser Gelegenheit gehabt hat, seine Aufsätze aus öffentlichen Actenstücken zu entlehnen, und für die Vollständigkeit seiner Sammlung sich verbürgt, auch gute Ordnung, gedrängte Kürze, und deutsche Schreibart derselben zur Empfehlung dienen, und die in der Aufschrift erwähnten Register ihren Gebrauch sehr erleichtern. Von ältern Gesetzen seit 1669. bis auf Maria Theresia sind nicht mehr als 9 angeführt, weil vermuthlich alle andern außer Cours gesetzt sind; von der Thronbesteigung der Maria Theresia bis auf ihren Sterbetag, werden 302, und von Joseph II. bis zum Schluß des Jahres 1782. werden 142. aufgeführt. Letztere können seit dieser Zeit manche Zusätze erhalten, wie dann der Verfasser selbst in seiner Vorrede einige im Jahr 1783. gemachte Veränderungen bemerkt.

Vermischte Abhandlungen aus der bürgerlichen Rechtswissenschaft, ihrem wesentlichen Inhalt nach mitgetheilt, und mit Anmerkungen begleitet von Chr. Fr. Sp.(eidel), Würtembergischen Hofgerichtsadvokaten. Erster Theil, weiland D. Johann Andreas Frommanns, gewesenen ordentlichen Lehrers der Rechte in Tübingen, Akademische Schriften. Erstes Stück. Stuttgardt, 1786. 218 S. kl. 8.

Der Plan des Verf. gehet dahin, gute Abhandlungen aus der bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit in zweckmäßigen Auszü-

Digitized by Google

gen, in ohnehin reinem deutschen Sprache zu liefern, und mit Anmerkungen, welche besonders auch neuere Litteratur enthalten, zu begleiten; daß der Verfasser zuerst die Frommännischen Schriften gewählt, ist bey ihrer vorzüglichen Güte nicht zu mißbilligen; auch die juristische deutsche Sprache des Verfassers ist meistens sehr gut, und die Uebersetzung ein Beweis, daß er mit dem Gegenstand der übersetzten Schriften gut bekannt seye; so wie auch die, obwohl sparsam beygebrachten Anmerkungen von des Verfassers nicht gemeinen Kenntnissen, und seiner Bekanntschaft mit der neuern Litteratur zeugen. Nur bemerken wir, daß S. 108. evictionis praestatio nicht durch Schadloshaltung, sondern wie S. 69. durch Gewährungsleistung hätte übersetzt werden sollen, indem beyde sehr von einander unterschieden sind. Dieses erste Stück enthält die Frommännischen Streitschriften de dominio acquisito S. 1 — 46. de condominio S. 47 — 115. und de condominio territorii S. 116 — 218. von welcher letzterer sich mit gutem Grund zweifeln läßt, ob sie zur bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit gehöre; die weitern Frommännischen Schriften verspricht der Verfasser in höchstens sechs Bändchen zu liefern.

Juristische Litteratur der Teutschen, von 1771. bis 1780. ein Beytrag zur Kenntniß juristischer Bücher, von D. Wilhelm Ludwig Storr, Herzogl. Würtembergischen Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhausen. Zweyter Theil. Dessau, 1785. (Ohne Vorrede und Register.) 372 Seiten in 8vo.

Der zweyte Theil dieses nützlichen Werks enthält in dem 3ten 4ten und 5ten Abschnitt die Schriften des angeführten Zeitraums, über das Naturrecht, das römische und deutsche Privatrecht, und das peinliche Recht; vom erstern werden 302, vom zweyten 1099 und vom letztern 162. angeführt; bey dem Naturrecht werden zuerst vermischte Schriften und Sammlungen, sodann Litteratur, ferner Systeme und Lehrbücher, endlich einzelne Materien, und zwar letztere sehr schicklich nach der alphabethischen Ordnung behandelt. Der vierte Abschnitt hat mehrere Abtheilungen; nämlich 1) Wörterbücher; 2) vermischte Schriften und Sammlungen; 3) Encyclopädie und

Digitized by Google

Griechen; 4) Rechtsgeschichte; 5) griechische, römische und deutsche Rechtsalterthümer; 6) Gesetzgebung; 7) Systeme und Lehrbücher des römischen und römisch-deutschen, und des deutschen Privatrechts; 8) Schriften zur Erklärung einzelner Titel und Gesetze des römischen Rechts; 9) einzelne Materien (worüber nach alphabetischer Ordnung der Materien gesetzt). Endlich von dem peinlichen Recht werden 1) vermischte Schriften und Sammlungen; 2) Encyklopädie und Methodik; 3) Rechtsalterthümer; 4) Gesetzgebung; 5) Systeme und Lehrbücher, und endlich einzelne Materien angeführet. Die gleiche Genauigkeit und bestmöglichste Vollständigkeit zeichnet auch diese Arbeit in dem ersten Theil sehr vortheilhaft aus, und es ist nur zu bedauern, daß dem Verfasser seine billige Bitte um Beyträge, wie er in der Vorrede klagt, gar nicht gewährt worden, zum Beweis unserer Aufmerksamkeit wollen wir gegenwärtigen Abschnitt nur einige Beyträge anzeigen: Auf Beweis und Geschichte gegründete Ehrenrettung T. Joh. Nachahmer Meyers von Oberstadt gegen die seit dem Jahr 1773. wider ihn ausgestreute Schmähschriften. Geschrieben im Lande der Redlichen. Von einem Freunde der Wahrheit, 1775. Injurien von ganz besonderer Art, 1777. Hellfeld, de securitate iurisdictionis in clericos delinquentes, 1774. Kleine Gefängnisse und Zuchthäuser von William Howard, mit Zusätzen, Anmerkungen und Kupfern von Gottl. Ludolf Wilhelm Köster, 1780. Mencken, de delictis culpa media admissis. Hal. 1780. Zoller, D. an et quatenus excepta veritatis a poena iniuriarum liberet? 1775.

Vincenz Hanzely Anleitung zur neuesten Reichshofrathspraxis. Erster Band. S. 292. Zweyter Band von S. 293—782. Frankfurt und Leipzig, in gr. 8.

Bisher war eine genaue, vollständige, und aus eigenen Erfahrungen gesammelte Anleitung zu der so wichtigen Reichshofrathspraxis noch immer unter den unerfüllten frommen Wünschen des Publicums, welchem durch diese wohlgerathene Arbeit des Verfassers ziemlich abgeholfen wird. Das ganze Werk wird in Abtheilungen, diese werden wieder in Hauptstücke, und letztere in Titul abgetheilt. Der Plan des Ver-

fas-

fassers ist kürzlich der, daß er die Reichshofrathspraxis in zwey Haupttheile, den theoretischen und praktischen absondert; jener enthält die Wissenschaft 1) von der Verfassung; 2) von den Richtschnuren, und 3) von den Grenzen der Gerichtsbarkeit des Reichshofraths; dieser aber die Wissenschaft von dem Verfahren des Reichshofraths, 1) im allgemeinen ohne besondere Rücksicht auf Justiz- und Gnadensachen; 2) in Justiz- und 3) in Gnadensachen; und hieraus entstehen sechs Abtheilungen des ganzen Werks, deren vier in dem ersten, und zwey in dem letzten Band enthalten sind. So wenig wir mit der Benennung und dem Begriff des Verfassers von theoretisch und praktischen Haupttheilen der Reichshofrathpraxis einstimmen, und so wenig wir die Richtschnuren, und Gerichtsbarkeitsgränzen der Verfassung des Reichshofraths, wovon sie vielmehr Theile sind, entgegengesetzt hätten, so ist jedoch im Ganzen die Ordnung des Verfassers sehr gut ausgedacht. Die erste Abtheilung handelt nach einer kurzen Einleitung vom Ursprung und der gegenwärtigen Verfassung des Reichshofraths von allen dahin gehörigen Personen vom Reichsvicekanzler und Präsidenten an bis zum Heizer und Hausmeister. In der dritten Abtheilung dürfte wohl der Verfasser in mancherley Beziehungen; z. B. auf Sachen, die nicht vor das Reichskammergericht gebracht werden können, auf geistliche Sachen der Protestanten, wobey er doch §. 405. keine deutliche Entscheidung wagt, am meisten Widerspruch finden; die fünfte Abtheilung, in welcher nicht nur die mancherley Gattungen der am Reichshofrath vorkommenden Processe abgehandelt, sondern auch manche einzelne Theile, z. B. Klage, Reconvention u. dergl. genauer erläutert werden, ist die weitläuftigste. Gesetze hat der Verfasser fleißig, und größtentheils wörtlich, Schriftsteller aber sehr selten angeführt. Uebrigens hat der Verfasser den Inhalt der vierten Abtheilung in seinen Grundlinien der Reichshofrathspraxis im Allgemeinen, und deren nachgefolgten Fortsetzung schon ausführlicher abgehandelt, und verspricht in der Anmerkung zum §. 547. in Ansehung der fünften und sechsten Abtheilung das gleiche zu unternehmen. Ohne Zweifel wird sie das Publikum mit Vergnügen aufnehmen; nur wünschen und hoffen wir, daß der Verfasser diesen Commentar nicht wieder Grundlinien nennen werde.

Im.

Grund-

Digitized by Google

Grundsätze des Handlungsrechts zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Johann David Mauss — Hamburg und Kiel, bey Bohn, 1785. 64 Seiten in 8.

Diese Blätter entsprechen ihrer Absicht vollkommen, und sind ein brauchbarer Leitfaden zu Vorlesungen. Unbillig wäre es daher, hier und da um ihrer Unbestimmtheit willen unrichtig scheinende Sätze rügen zu wollen.

Johann Heinrich Christian von Selchow — Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen, vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrecht. 4ter B. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1785. 160 Seiten, ohne 2 Bl. Titel und Inhalt in 4to.

Wir haben nur die erste Abtheilung dieses vierten Bandes vor uns. Sie enthält dreyßig Rechtsfälle, worunter das Rechtsgutachten vom Jahr 1784. nach Hohenegbach für den Herrn Grafen von Degenfeld Schönborn über den Verlust des von dem Domkapitel Speyer angesprochenen und dem Herrn Grafen wider Recht und Billigkeit von dem Churpfälzischen Oberappellationsgericht zu Manheim abgesprochenen Patronatrechts der Kirche zu Steppech sich in Betreff der Wichtigkeit des Gegenstands der Gründlichkeit, Feinheit, Vollständigkeit und Deutlichkeit der Ausführung und der Erträglichkeit des Styls vorzüglich auszeichnet. Von den übrigen sind manche, worin besonders der ganze Rechtsstritt nur über das Factum entstanden, und es blos auf Beweis und Gegenbeweis angekommen ist, sehr uninteressant; z. B. Nr. 122. manche, weil sie keine Geschichte voraussetzen, und sich auf Acten voriger Instanzien berufen, sind schwer, oder beynahe unverständlich.

Wir rügen diese Fehler offenherzig, weil bey unsrer ungeheuren Menge von Rechtsfällen unter unterschiedlichen Gestalten und Zubereitungen jeder Patriot wünschen muß, daß damit eine gute Auswahl getroffen werde. Manches Rechtsgutachten kann für die Parthie oder für die Sache

Digitized by Google

Sache selbst sehr interessant, und, weil da die ganze Actenmenge beysammen ist, verständlich und überzeugend seyn. Aber — fürs Publicum sollte die Auswahl, oft auch nur die Zubereitung anders seyn. Oft wünschen wir, daß statt des wörtlichen Abdrucks der feyerlichen Urtheile, besonders, wo es nur reformatorische waren, und statt der seichten, von einer der Parthien zwar angeführten, für das Publikum aber meistens sehr unrichtigen Schein- oder Zweifelgründe — ein deutliches, zusammenhängendes Factum, und hinten dran blos die wichtigsten Entscheidungsgründe, und von Zweifelsgründen blos die scheinbarsten angeführt worden wären. — Freylich würde auf diese Art mancher Rechtsfall ganz anders für das Publikum ausgearbeitet werden müssen, als es für die fragende Parthien oder Gerichte wurde. Allein, ob das Publikum nicht mit Recht fordern könne, daß nur das ihm Brauchbare geliefert werde, stellen wir einem jeden Gefühle anheim.

Institutiones Iustiniani in carmen contractae, auctore L. *Honorato Dracone*, I. C. in usum studiosae iuventutis denuo editiae a *Ioh Henr. Falckenaro*, Syndico et Antecessore Basilienſi. Basileae, apud Deckerum, 1784. 176 Seiten in 8vo.

Vor mehr als 200 Jahren kamen diese Institutionen in schulermäßigen Hexametern heraus. Vor 200 Jahren liebte man auch noch solch Spielwerk, und konnte es endlich zum Auswendig lernen, einem Hauptstück der damaligen Lehrart, noch benutzen. Aber itzt? — Was soll man denken, wenn ein Lehrer einer hohen Schule solche längst verlegene Waare wieder zu Markt bringt?

Contract coniugal, ou loix du Mariage, de la Repudiation et du Divorce. Avec une Dissertation sur l'origine et le droit des Dispenses, 1781. 208 Seiten in 8vo.

Ehe-

Grundsätze des Handlungsrechts zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Johann Daniel Mussäus — Hamburg und Kiel, bey Bohn, 1785. 64 Seiten in 8.

Diese Blätter entsprechen ihrer Absicht vollkommen, und sind ein brauchbarer Leitfaden zu Vorlesungen. Unbillig wäre es daher, hier und da um ihrer Unbestimmtheit willen unrichtig scheinende Sätze rügen zu wollen.

Johann Heinrich Christian von Selchow — Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen, vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrecht. 4ter B. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1785. 160 Seiten, ohne 2 Bl. Titel und Inhalt in 4to.

Wir haben nur die erste Abtheilung dieses vierten Bandes vor uns. Sie enthält dreyßig Rechtsfälle, worunter das Rechtsgutachten vom Jahr 1784. nach Hohenegbach für den Herrn Grafen von Degenfeld Schönborn über den Verlust des von dem Domkapitel Speyer angesprochenen und dem Herrn Grafen wider Recht und Billigkeit von dem Churpfälzischen Oberappellationsgericht zu Manheim abgesprochenen Patronatrechts der Kirche zu Steppech sich in Betreff der Wichtigkeit des Gegenstands der Gründlichkeit, Feinheit, Vollständigkeit und Deutlichkeit der Ausführung und der Erträglichkeit des Styls vorzüglich auszeichnet. Von den übrigen sind manche, worin besonders der ganze Rechtsstritt nur über das Factum entstanden, und es blos auf Beweis und Gegenbeweis angekommen ist, sehr uninteressant; z. B. Nr. manche, [illegible] sie keine Geschichte voraussetzen, und [illegible] Acten [illegible] Instanzien berufen, sind schwer, oder [illegible] unver[illegible]

[illegible]en diese Fehler offenherzig, weil [illegible] Menge von Rechtsfällen unter [illegible] [illegible]alten [illegible] [illegible]aß d[illegible] [illegible]ch[illegible]

Digitized by Google

Sache selbst sehr interessant, und, weil da die ganze [illegible] menge beysammen ist, verständlich und überzeugend [illegible] Aber — fürs Publicum sollte die Auswahl, oft auch [illegible] Zubereitung anders seyn. Oft wünschen wir, daß [illegible] wörtlichen Abdrucks der feyerlichen Urtheile, besonders [illegible] nur reformatorische wären, und statt der leichten, [illegible] der Parthien zwar angeführten, für das Publikum [illegible] stens sehr unrichtigen Schein- oder Zweifelgründe — [illegible] liches, zusammenhängendes Factum, und hinten [illegible] die wichtigsten Entscheidungsgründe, und von Zweifel[illegible] blos die scheinbarsten angeführt worden wären. — [illegible] würde auf diese Art mancher Rechtsfall ganz anders [illegible] Publikum ausgearbeitet werden müssen, als es für [illegible] gende Parthien oder Gerichte wurde. Allein, ob [illegible] blikum nicht mit Recht fordern könne, daß nur [illegible] Brauchbare geliefert werde, stellen wir eines jeden [illegible] anheim.

Institutiones Iustiniani in carmen contr[illegible] auctore L. *Honorato Dracone*, I. C. in [illegible] studiosae iuventutis denuo editiae a Ioh. [illegible] *Falckner*o, Syndico et Antecessore Bas[illegible] Basileae, apud Deckerum, 1784. 176 [illegible] ten in 8vo.

Vor mehr als 200 Jahren kamen diese Institutionen in [illegible] lermäßigen Hexametern heraus. Vor 200 Jahren [illegible] man auch noch solch Spielwerk, und konnte es [illegible] Auswendig lernen, einem Hauptstück der damaligen [illegible] auch benutzen. Aber itzt? — Was soll man denken, [illegible] ein Lehrer einer hohen Schule solche längst verlegene [illegible] wieder zu Markt bringt?

Contract coniugal, ou loix du M[illegible] la Repudiation et du Divorce. [illegible] Dissertation sur l'origine et [illegible] [illegible], 208 Seiten in [illegible]

[illegible] Stellen zur Pro[illegible] [illegible]honen.

Em.

[illegible]atus de Prov[illegible] Lipsiae [illegible]

Ehelicher Vertrag oder Gesetze des Ehestandes, der Verstoßung und Ehescheidung, nebst einer Abhandlung über den Ursprung und das Recht der Dispensationen, 1784. 255 Seiten in 8vo.

Jene Schrift ist das Original, beyde aber sind, so viel uns bekannt, zu Zürich bey Orell, Gessner, Füßlin und Comp. herausgekommen. Die Uebersetzung ließt sich so gut als das Original, der Verfasser von beyden aber ist Rec. unbekannt. Vielleicht ist jener wenigstens ein Katholik, oder wohnt unter Katholiken. Man glaubt es daran zu bemerken, daß er noch Sätze bestreitet, die bey den Protestanten ihren Abschied erhalten haben. Er sey aber, wer er wolle, so ist er ein Mann, dem auf einem guten Herzen ein guter Kopf sitzt, und seine Arbeit verdiente vor hundert andern übersetzt, und schon längst bekannter zu werden, als das Original bisher unter uns war. Dank sey es also auch dem Uebers. für seine Mühe.

Dies Lob setzen wir im Allgemeinen und mit Ueberzeugung voraus, ob wir gleich nicht durchgehends alles billigen, was der Verfasser sagt, manches anders ausgeführt hätten, als ers ausgeführt hat, z. B. den Punkt wegen Einmischung der Religion und ihre Diener in das Eheweſen. Die Schrift hat auch üppige Auswüchse. Wenn z. B. der Vers. gleich in der Eigl. S. 5. sagt: „Der stärkste Beweis, daß ein Gesetz ungerecht sey, ist wohl die häufige Verletzung desselben,“ so ist dies offenbar sehr unbestimmt und unrichtig. Gut wäre aber die bloße Bemerkung gewesen, daß die häufige Verletzung eines Gesetzes dessen Geber aufmerksam machen, und die Prüfung veranlassen solle, ob es nicht ungerecht sey, nicht der Natur widerstreite? Eine Bemerkung, die vorzüglich unsere Ehegesetze gilt. Aehnliche übertriebene, übel ausgedruckte Sätze stoßen einem noch mehrere auf. Und wie freute Rec. gleich die Ueberschrift: ehelicher Vertrag. Also, dacht er, wird doch die Idee eines Sakraments, womit die Ehe durch eben die Religion, welche ihren heiligsten Stand davon ausschloß, wieder für Layen zu Ehren gemacht wurde, einmal ganz beſeitigt werden! Allein der Verf. blieb seinem Grundbegriffe nicht getreu. Folgen wenigstens jenes kirchlichen Begriffs trifft man bey ihm noch genug an, die er keck auch wohl hätte umwerfen helfen dürfen. Freylich muß man zur Entschuldigung unsers Verfassers hiebey denken, daß in

den

den allermeisten Köpfen noch das alte Vorurtheil steckt, das unsere Ehen, wie wir sie haben, als göttliche Einrichtung betrachtet, woran ohne Sünde, oder eigentlich ohne daß die Obrigkeit mit dem Schwerdt darein schlage, nicht wohl gerüttelt werden dürfte. Allein, eben hier steckt der Knoten, der so manche häusliche Glückseligkeit verwirrt, und zugleich so manches Gute hindert, so manches Böse veranlaßt. — Wäre hier der Ort, umständlich zu seyn, und hätte Rec. dermalen Zeit und Lust, mit welchem Vergnügen würde er sich mit dem Verf. hier öffentlich unterreden, ihm seine Zweifel und zum Theil leider! selbst gemachte Erfahrungen und Beobachtungen mittheilen. Allein er schweige hier, und zeigt kurz noch den Inhalt dieses Werks an, damit die Leser der A. D. Bibl. etwas aufmerksamer darauf werden.

1. Buch. Der Mensch im Stande der Natur, — im gesellschaftlichen Zustande. Privatverträge, gesichert durch den gesellschaftlichen Vertrag. Die Ehe in Beziehung auf den Staat — auf einzelne Personen. 2. Buch. Jedes Hinderniß zum Ehestande ist ein Gebrechen der politischen Verfassung, und eine Verletzung der Rechte des Bürgers. Ihre Quelle — Religion — Eltern — Alter, Rang der Geburt. 3. Buch. Von der Unauflöslichkeit der ehelichen Bande. Ob sie zum Wesen der Ehe gehöre, und nützlich sey? warum sich die Religion einmische? von den Dispensationen. 4. Buch. Ueber den Cölibat. 5. Buch. Von der Verstoßung — der Ehebruch ist strafwürdig. — Es giebt Geschlechter, Tugenden und besondere Pflichten für jedes Geschlecht; Muth bey den Männern, Schamhaftigkeit bey den Weibern. — Bey den Strafgesetzen müssen Unterscheidungen statt finden. 6. Buch. Von der Ehescheidung. — Untersuchung von Humes Gründen gegen die Ehescheidung. 7. Buch. Scheidung zu Tisch und Bett.

Gern möchte Recensent auch noch einige Stellen zur Probe abschreiben. Allein er muß des Platzes schonen.

Em.

D. *Io. Gottfried Koerneri* Tractatus de Provocatione ad sedem Romanam. Lipsiae, apud Weid-

Digitized by Google

Weidmanni haeredes et Reichium. 1785. 392 Seiten in 8.

In dieser gründlichen Abhandlung über die höchste Kirchengewalt des Papsts, sofern sie aus den, in streitigen geistlichen Rechtshändeln an den päpstlichen Stuhl, als an den dortigen höchsten Richterstuhl einzulegenden und auch wirklich eingelegten Appellationen erwiesen werden will, werden mehr als dreyßig dergleichen vorgebliche Provocationsfälle der ersten zehen Jahrhunderte S. 2 — 282. aus ihren lautern Quellen, der Thatsache nach, erzählt, und nach ihrer rechtlichen Seite erörtert. Sodann werden von dieser Provokationsmaterie S. 294. die alten Canones, ferner S. 334. das bekannte Dekretum K. Gratian's, vom J. 378. und endlich S. 341 u. f. die Urtheile der angesehensten Männer und Rechtsgelehrten, die Schlüsse einiger neuern Konzilien, und die davon handelnden Stellen unserer deutschen Reichsgesetze angeführt: welchem allem nach die geistl. oberstrichterliche Gewalt des Papsts in ein solches Licht gestellt wird, daß sich daraus die Grundlosigkeit und Unrechtmäßigkeit des anmaßlichen primatus potestatis des päpstlichen Stuhls ziemlich klar zu Tage legt. Also ein sehr wichtiger auch von dieser Seite hergeholter Beytrag zur Bestätigung des Episkopalsystems in der römischkatholischen Kirchenverfassung: ob sich gleich übrigens schwer begreifen läßt, wie, ohne ein solches wirkliches Oberhaupt, doch die Einheit der Kirche nach ihrer ganzen äußerlichen Verfassung, sollte auf eine dauerhafte Weise bestehen bleiben.

Nm.

Juristisches Magazin, herausgegeben von D. Johann Christian Siebenkees, Professor der Rechte. Erster Band. Jena, bey den Cunoischen Erben. 1782. 347 Seiten, 8vo. Zweyter Band. 1783. 554 Seiten.

Dieses Magazin kann als eine Fortsetzung des Schottischen Wochenblattes angesehen werden. Der Herausgeber will aus periodischen Werken, Intelligenzblättern, u. d. g. das Juristi-

sche

sammeln; auch kleine einzelne gedruckte Schriften und ungedruckte Aufsätze wird er einschalten. Die Geschichte und bereits gedruckte Aufsätze über das Lehnrecht schließt er aus, weil Herr Assessor Zepernick die Schriften aus dem Lehnrecht besonders sammelt. Von dem Werth dieses Magazins wird man am besten urtheilen, wenn wir den Inhalt der einzelnen Stücke hersetzen; die ungedruckten sind mit einem * bezeichnet.

Inhalt des ersten Bandes. I. Jägers neue Gedanken von der Kriegsankündigung nach den Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts. II. Ebendesselben Anwendung der gegebenen Theorie von der Kriegserklärung auf einen Fall in den Geschichten. III. J. G. Gonne Entdeckung der Ursachen, warum die Kriegsankündigung unter freyen Völkern für nöthig gehalten worden. IV. A. E. Roßmann von den Ausflüchten im Völkerrechte. V. A. R. F. Bünemann Von. daß das Recht, Verbindung auf Krieg und Frieden zu schließen, vor der güldenen Bulle nicht ein ohnfehlbarer Beweis der Landeshoheit und Reichsimmedietät sey. VI. Reichsstände, so sich von den Reichsanschlägen entzogen, und frey gemacht haben, aus den actis des Reichstags zu Speyer von 1544. VII. A. E. Roßmann vom Hofrechte. VIII. Jak. Gabr. Wolf Erörterung der Frage: Ob durch Einführung der achten und neunten Chur die güldene Bulle verändert worden? IX. J. E. Flörkens kurze Abhandlung von Abschaffung eines Reichsnormativs in den Reichsritterschaftlichen Irrungen. X. C. H. Brenning ob das Recht Turff zu graben zu den regalibus zu rechnen? Der Regel nach nicht. XI. J. G. Wolf rechtliche Betrachtung des Unterschieds der Restitution aus dem Grund der Amnestie und derjenigen, die in Ansehung der Religionsbeschwerden statt findet, sammt einigen historischen Erläuterungen. XII. P. Ildephons Rudorffers Nachricht von den Erbhofbeamten des Baierischen Klosters Rot am Inn. *XIII. Abhandlung vom Rechte des Fiscus des unmittelbaren deutschen Reichsadels (von Friedr. Aug. Huch). XIV. C. A. von Braun ob es eine blos eingebildete Billigkeit sey, wenn die Rechtsgelehrten den Beklagten nach zwey Jahren noch mit der Ausflucht des nicht bezahlten Geldes hören, und mit dem Beweise zulassen? Nein. XV. J. A. Altermann daß das Abstandungsrecht des nachstehenden Gläubigers gegen den ersten nicht ohne Nutzen sey. XVI. A. E. Roßmann von der

Vergantung bey der brennenden Kerze. XVII. C. [illegible] Braun ob der Vater der reichen Tochter ein [illegible] aussetzen müsse? Wird mit Recht verneinet. XVIII. Ebenderselbe: in wiefern die Frau aus dem Heyrathsbrief zur Bezahlung der Schulden des Mannes verbunden ist. XIX. J. E. Schröter von der Vererbung einer noch nicht angetretenen Erbschaft. *XX. Geschichte des Nürnbergischen Stadtrechts, oder der Reformation, und der verschiedenen Ausgaben derselben. XXI. Sam. Lenz von der Juden Nobilitirung und Baronisirung. XXII. Ebenderselbe von freywilliger Aenderung der Wappen. XXIII. Ebenderselbe wie alt der Gebrauch sey, bey gänzlichem Aussterben einer Familie, Wappen, Schild und Helm mit ins Grab zu legen. XXIV. J. G. Gonne von armen Leuten. XXV. A. E. Roßmann was das Mulifenrecht sey, und woher der Name entspringe? Das Mulifenrecht ist das Recht sich herrnlose zahme Thiere zuzueignen. Der Verfasser leitet das Wort von Muth und Laufen her, ein Thier, das nach seinem Muth herumläuft. Gezwungen genug! XXVI. J. G. Gonne von schweigenden Schulzen und stummen Schöpfen. XVII. J. C. König von der Clausel, nach Strenge des [illegible]ziger Wechselrechts und ob an Orten, wo weder das Leipziger noch sonst ein anders Wechselrecht eingeführt ist, [illegible] kannt werden könne. XXVIII. J. Schuback von der [illegible]schießung der Unzünftigen bey den Handwerkern. [illegible] Von besserer Einrichtung der Papiermühlen in De[illegible] (Scheint uns für dieses Magazin nicht zweckmäßig.) [illegible] J. N. P. in wie weit einem Protestantischen Fürsten [illegible] Ius devolutionis bey Besetzung der Patronatpfarren in [illegible] Lande zukomme. XXXI. A. E. Roßmann von [illegible] litrae oder der Kirchentrauer. XXXII. Untersuchung [illegible] Frage, wiefern ein Ehebrecher, wenn er den beleidigten [illegible]mann um das Leben bringt, eine Milderung der [illegible] Strafe des Todschlags erlangen könne. XXXIII. [illegible] Schröter von der catamidiatione, (oder der Ausstellung [illegible] Verbrechers zur öffentlichen Verspottung.) XXXIV. [illegible]ve iun. Nachricht von dem sogenannten Vim-Rechte [illegible]ten Gericht im Braunschweigischen. Ohne Zweifel [illegible] Vehmrecht heißen. Daß es von venia herkomme, [illegible] diesem Aufsatz behauptet wird, glauben wir nicht. [illegible] *Agrippa Elistrauus* von Bedienungen von [illegible] XXXVI. Nekrolog einiger in diesem Jahrhunderte [illegible]

ner Salzburgischen Rechtslehrer. XXXVII. Historische Erörterung des Ursprungs eines bekannten Sprichworts, welches man irrig aus der Schule herleitet. — Es ist das Sprichwort: verbessert durch Johann Ballhorn. Der wahre Ursprung dieses Sprichwortes ist in der im Jahr 1586. erschienenen Ausgabe des Lübeckischen Rechts zu suchen. Der Titel dieses Buchs heißt: Lübeckische Statuta etc. von neuem übersehen und verbessert. Durch Johann Ballhorn gedruckt. Diese neue Ausgabe wurde von vielen getadelt. Aus Spöte ließ man das Pünctum hinter verbessert weg, und sagte: das Werk sey verbessert durch Johann Ballhorn. XXXVIII. Hochfürstlich-Salzburgische Revisionsordnung vom Jahr 1767. XXXIX. Sam. Lenz von dem Prädicat: Ehrsame.

Inhalt des zweyten Bandes:

I. J. G. Estors Beytrag zur juristischen Gelehrtengeschichte. Eine Abhandlung von der Errichtung der Juristenfacultäten, dem Ordinarius, dessen Ursprung und Amte; desgleichen von der ehemaligen juristischen Lehrart auf Universitäten. II. A. W. B. von Uechtritz von Durchsuchung der Schiffe neutraler Völkerschaften. III. Von etlichen in der goldenen Bulle unbrauchbaren Sachen. IV. A. K. J. Bünemanns Sen. Gedanken vom Burgfrieden. *V. Von der mancherley Begriffen des Worts: Herrlichkeit; in vorigen Jahrhunderten, auf die Burggräfliche Urkunde vom J. 1427. anwendbar. *VI. Circularschreiben an sämmtliche Buchischer Herren Mitglieder, den von dem Herrn Ritterhauptmann von Gebsattel einseitig ausgeschriebenen Buchischen Plenarconvent, betreffend. VII. C. H. Breuning Abh. vom Unterschied der römischen und deutschen Rechte in den Geschäften, so durch unrechtmäßige Furcht veranlasset worden. VIII. C. v. H. kann die Dispositio iuris Romani ratione successionis filiorum naturalium in foris Germaniae annoch attendirt und darauf gesprochen werden, nachdem omnis cohabitatio extra matrimonium legitimum, folglich auch der Concubinat verboten ist, und also die ratio legis wegfällt? Die Frage wird, wie billig, verneinet. Wann doch nur jemand einmal über die testamentarische Erbfolge der unehelichen Kinder etwas richtigeres und besseres schreiben wollte, als was in allen uns bekannten Büchern davon steht. IX. C. A. von Braun, in wie ferne man den Titel anzugeben hat, wenn man sich gegen

den Landesherrn auf den Besitz gründet? *X. Nachricht von einem alten sächsischen Weichbildrecht, ohne Verfasser, Zeit und Ort, nebst einem Auszuge. *XI. Bemerkung zu Roßmanns Abh. vom Mullsenrecht. Hier werden andere Etymologien von dem Wort Mullse gegeben, die aber nicht wahrscheinlicher, als die Roßmannische sind. XII. J. E. Schröter, ob die Obrigkeit theologische Streitigkeiten zu entscheiden oder zu verbieten berechtiget sey? XIII. Von Copulationen und Hochzeitmalen, vornehmlich nach Nürnbergischen Rechten. XIV. J. C. Koch, von dem durch die Marter erpreßten Bekenntniß. XV. Merkwürdige Beyspiele, daß auch höchstwahrscheinliche Anzeigen trügen können. XVI. J. E. Schröters Abh. von dem Rechte einen unmittelbaren Reichsstand, der ein Verbrechen begangen, zu begnadigen. XVII. J. W. Tasinger von der Frage: ob und wie ferne einzelne Beysitzer des Reichscammergerichtes in einer besondern Verbindung mit ihren hohen Präsentanten stehen? *XVIII. Beytrag zum Nürnbergischen Lehenrecht. XIX. Zusätze zu der Salzburgischen Revisionsordnung. *XX. Salzburgisches Privilegium de non appellando limitatum auf 2000 Fl. vom Jahr 1777. XXI. Salzburgische Immissionsordnung. XXII. Zusätze zu der Salzburgischen Civil- oder Proceßordnung. XXIII. Brandenburg-Culmbachisches Ausschreiben, das Halten der Hunde betreffend. XXIV. Salzburgischer Verruf wegen des Hundehaltens. XXV. Verordnungen über die Reichsstadt Nürnbergische Brandassecuration. Dergleichen Stücke, wie No. XIX. bis XXV. würden wir von dem Magazin lieber ausschließen. *XXVI. Beytrag zur juristischen Bücherkunde. XXVII. Biographische Nachrichten von verstorbenen Rechtsgelehrten, nämlich: Johann Balth. von Wernher, Carl Friedrich von Beulwitz und Christian Ulrich Grupen.

Wir wünschen diesem Magazin viele Käufer und eine lange Dauer.

Cz.

Digitized by Google

3. Arzneygelahrheit.

Johann Maria Lancisi, ehemaligen päbstlichen Leibarztes, Abhandlung von plötzlichen und seltsamen Todesfällen, und ihren Ursachen. Aus dem Lateinischen mit neuen Bemerkungen, von D. Friedrich August Weiz. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1785. 224 Octavs.

Das Original ist längst bekannt und dessen Werth entschieden. Weil das Original nicht in jedermanns Händen sey, so glaubte der Verf. durch diese Uebersetzung den deutschen Aerzten keinen unangenehmen Dienst zu leisten. Recensent glaubt aber, daß aus dieser Rücksicht vielen Aerzten eine neue schöne Ausgabe des Originals angenehmer gewesen wäre. Uebrigens ist die Uebersetzung ganz wohl gerathen. Der neuen beygefügten Anmerkungen des Uebersetzers sind wenig, und enthalten kurze Erklärungen mancher dunklen Stelle des Originals, und einige ähnliche Fälle aus den neuern praktischen Beobachtungen.

Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1786. herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. Jena, verlegt von Cuno's Erben, 1786. 288 Octavseiten.

Der Inhalt ist folgender. 1) Uebersicht der medicinischen Literatur. 2) Eine medicinische Legende. 3) Etwas für die medicinischen Reformatoren. 4) Medicinische Neuigkeiten und Entdeckungen. 5) Medicinische Preißfragen. 6) Lebensbeschreibungen. 7) Die Kunst medicinische Lebensbeschreibungen zu machen. 8) Verlohnt sichs wohl der Mühe, noch die lateinische Sprache zu erlernen? 9) Der kleine Karl. 10) Der freye Arzt. 11) Ueber den gemeinschaftlichen Keich. 12) Freymäurerwerk. 13) Leibarztlohn. 14) Der Arzt und Wundarzt. 15) Hunde- und Katzensucht. 16) Stärke

das Ekels und der natürlichen Antipathie. 17) Heilsame Schläge. 18) Die medicinische Professorwahl. 19) Biblische Krankheitslehre. 20) Ein unerkannter Mangel des Arzneywesens. 21) Das Medicinertestament. 22) Griechische Praxis. 23) Medicinalcollegien. 24) Menschenfresserey, eine Krankheit. 25) Harnpropheten. 26) Krankenhäuser und Krankenanstalten. 27) Pichler, der Erzplagiarius. 28) Warum disputiren die Aerzte auf den österreichischen Akademien nicht mehr? 29) Leset die Alten! 30) Das Fieber, nach Hütten. 31) Der hüssende Mediciner. 32) Der Theoretiker und Praktiker. 33) Auszüge aus Briefen. 34) Beförderungen. 35) Todesfälle.

Ungleich lehrreicher und unterhaltender als der vorhergehende. In den meisten Abhandlungen herrscht eine vorzüglich leichte, kurze, deutliche, und öfters witzige Schreibart. Man müßte ungerecht gegen den Verfasser seyn, wenn man ihm nicht eine der obersten Stellen unter den jetzt lebenden medicinischen Schriftstellern anweisen wollte. — Aber nebendem, der des Verfassers Galle in Gährung setzt. So oft ihm Weikard und Tralles in den Weg kommen, da setzt es derbe, kollegialische Stöße. Er ist bekanntlich grosser Enthusiast und tiefer Anbeter der alten Aerzte; und wer nicht so denkt und liebt, wie er, dem sitzt er blitzschnell, als alter verfuchter Ritter, mit der Lanze unter den Rippen. Das ist nun wohl mit der Lieblingsidee etwas zu weit gegangen, und nicht jedermann betrachtet die Verdienste unserer Vorfahren mit dem Vergrösserungsglase. — Von der Verbesserung des Medicinalwesens, das zur Glückseligkeit der Menschen und zum dauerhaften Wohl des Staats soviel beytragen könnte, ist hier und da, vieles ganz vortrefflich gesagt, wovon zu wünschen wäre, daß der Nachklang bis zu die Ohren, und von da in die Herzen der Fürsten schallte. Die Abschnitte — der freye Arzt, und die Medicinalkollegien haben uns vorzüglich wohl gefallen. Hingegen das Fieber nach Hutten, der hüssende Mediciner und noch einige andere, scheinen eingesendeter Ballast zu seyn, um die Fracht zur Messe vollständig zu machen.

Mk.

Bruchstück über die Leisten- und Nabelbrüche der Menschen, und einiger Arten Thiere, von Joh. Gott-

Digitized by Google

Gottlieb Wolstein, d. A. und W. A. D. Director und Professor der Vieharzney im K. K. Thierspitale in Wien. Wien und Leipzig, Moßle, 1784. 2½ Bogen, 8.

Gewalt und Zufälligkeiten abgerechnet, sind die Ausfälle der Därme nur in gewissen Lebensaltern häufig. Knaben vom 2ten bis 6ten Jahre haben öfter Leistenbrüche, als Mädchen, und Hr. W. hat sie nur an der rechten Seite gesehen (das ist wohl nicht gemeinhin der Fall): Mädchen aber vom 3 Monate bis ins fünfte Jahr haben eben so oft Nabelbrüche, denen doch auch Knaben im selben Zeitraume eben so unterworfen sind. Das viele Schreien u. s. w. kann die Ursache allein nicht seyn. Es ist es die noch unvollkommene Ausbildung des Bauch- und Nabelringes. Die Natur heilt also nach 3 und nach 6 Jahren beyde Arten Brüche selbst, wenn man sie nur nicht durch Bänder und Bandagen verärztelt. Denn schließt der Band vest: so wird das Kind einseitig, pucklich und krumm. Schließt er nicht vest an: so hat er keinen Nutzen. Bey Nabelbrüchen ist das beste Mittel eine weiche, zügige, lockere gewirkte Binde, einer schmalen Hand breit, die 6 bis 8mal um den Leib gewickelt wird, nebst einer weichen Kompresse oder Nabeltüchel. Die Nacht kann man sie ablassen: Tages aber muß sie angelegt und wohlgeglättet werden. Auch kann man geschnürte Leibchen oder Lätze mit einer Nabelcompresse brauchen. Bey Beutel- und Leistenbrüchen der Knaben aber ist dergleichen so schädlich, als bey Nabelbrüchen nützlich. Denn, wenn der Hr. Verfasser zurück denkt: so hat er diese Art Brüche nie bey Kindern gesehen, die nicht gewindelt worden. (Aber an den meisten Orten wird noch gewindelt. Und wo es nicht so allgemein geschieht, wie in England, sind die Brüche doch auch häufig.) Wäre das (das ist aber schwerlich die Ursache), so wäre das Windeln die größte Nebenursache dieses Uebels bey Knaben. (Begierig sahen wir uns nach dem Beyrathe des Hrn. Verf. für die Leistenbrüche um, bis die Natur nach 6 Jahren sie curiret. Er geht aber darüber hin, und zugleich zu folgender Betrachtung.)

Vom 2ten bis ins 6te Jahr sind die Knaben mehr, als die Mädchen zu Leistenbrüchen geneigt, weil ihre Bauchringe während dieser Epoche niedriger, als die Bauchringe der Mädchen liegen; weil ihre Schaambeine schmäler und weniger gewölbt

wölbt und das Mädchenbecken von beyden Seiten sowohl, als von hinten nach vorne eine andere Richtung hat, als das der Knaben. Des Knaben Rückgrad ist gerade, Becken und Hüften sind schmal: des Mädchens Lenden aber ausgehölt, das Kreuzbein abwärts gewölbt, die Hüftbeine ausgebreitet, die Schaambeine vorwärts gebogen, und folglich mehr erhöhet. (Wenn man dies so liest, sollte man nicht denken, da also das Mädchenbecken weiter, und nach vorne weniger zugedrückt ist: so liege der Bauchring freyer, und die Därme haben mehr Spielraum sich hervor zu drängen? Rec. will die Beobachtungen über den früh schon so merklich abgehenden Bau nicht in Zweifel ziehen. Er zweifelt hier nur erstlich, daß der Bau das erkläre, was er erklären soll. Und dann wundert er sich, daß Hr. M. des nur so ausgemachten Absenkens der Hoden aus dem Leibe in den Sack nicht gedenkt, das die Natur oft erst spät zu Stande bringt; und worüber Einer der ersten Wahrnehmer des Niedersenkens sagte: Därme und Netz kommen des Weges, den die Hoden gingen.)

Hr. M. fährt in seinen allgemeinen Betrachtungen über die Fortbildung der beyden Geschlechter so fort:

„Die Natur bildet bey Knaben bis ins zehnte oder zwölfte Jahr einen Kopf und eine Brust, die die Weiber, überhaupt genommen, nicht eher, als bis ins achtzehnte, ins zwanzigste, ins zwey und zwanzigste Jahr bekommen. Bis ins vierzehnte oder funfzehnte Jahr wirkt die Natur bey den Mädchen nur wenig auf die obern Stammtheile des Körpers, die überhaupt genommen, später vollendet werden, als bey dem männlichen Geschlechte. Desto mehr thut sie am Unterbauche und am Becken, da im achtzehnten und zwanzigsten oder zwey und zwanzigsten erst bey Männern die Ausbildung empfangen, die die untern Theile des Stammes bey Mädchen schon im vierzehnten oder funfzehnten bekamen, weil die Natur dies Geschlecht zum Begatten und Kinderzeugen weit früher zeitigen wollte, als uns." (Ist diese Beobachtung so völlig, wie sie da steht, richtig? Der Rec. zweifelt und viele, die es lesen, werden auch zweifeln.)

„So bald das Leben (die Natur) bey den Knaben die Brust knabenmäßig erweitert, die Aerme bestärkt, und den Kopf verhältnißmäßig befestigt hat, wirkt es nach und nach in die untere Theile des Stamms; die Theile bekommen alsdann eine andere Richtung, als sie vorher hatten. Dies ist die Ursache, daß man bey den Knaben nach 6 Jahren wenig Brüche

mehr

mehr sieht.“ (Und nach dem erzeugten die ihre und gan
gestern wieder mehr? das sagt Hr. W. nicht.) Von dem
ter bis zum 45sten und 56. ist diese Krankheit bey Männe
gleichsam nicht in der Welt, (aber doch wohl nicht blos du
die Kraft des Lebens, wenn die Kunst nicht geholfen h
oder nicht hilft?) Nach diesen Jahren trift man sie häu
an. Da wenge sie alle Tage. Die Bruchbänder, so sch
lich sie Kindern sind, sind da äußerst nöthig. Die Mänt
müssen keine Minute ohne Bruchband seyn, und — die Obr
keiten müssen die Künstler vor Augen haben, und die bestr
fen, die unbequeme und schädliche Bandagen verkaufen.
W. sagt darüber viel Wahres mit billigem Ernste.

Unter den Thieren werden die Hunde mit Leisten- u
die Pferde mit Nabel- und Leistenbrüchen behafter. E
den Hengsten verkommen sie sich auch. Der Zustand bal
ist gefährig, und bisher ohne Rettung. Hr. W. hat
auch Lendenbrüche an den obern Lendenweichen bey Pfer
bemerkt. Die Nabelbrüche bey Füllen muß die Natur sel
heilen.

Bey eingeklemmten Brüchen bey Menschen hat er m
ohne Operation, als durch den Schnitt heilen sehen. M
reau (Morrau schreibt Hr. W.), diesen göttlichen Operate
sah Hr. W. von 26. durch den Schnitt nur zwey das Le
retten.

Hr. W. selbst brauchte alle gewöhnliche Mittel verg
lich. Er ließ die Kranken also alle liegen, bald in laues W
ser liegen, bald mit kaltem Wasser besprützen oder damit bäh
gab nicht Essen, nicht Tränken, nicht Arzney, und rettete
denen zwey.

Die darauf folgende Kritik der Mittel ist scharf, und
wahr: aber allgemein? Mich dünkt doch, die Fälle wer
zu wenig unterschieden. Es geschieht oft zu viel, weil es n
zweckmäßig genug geschieht. „Der Kunstschnitt, sagt Hr. W
würde, wenn er nicht, auch ohne Fehler des Meisters,
viel Gefahr brächte, das sicherste Mittel seyn: aber die Ge
der Luft und des Dunstkreises auf Theile, die sich ohne Ge
nie entblössen lassen, macht ihn immer bedenklich.“ Dies
Hr. W. aus mannichfaltigen Versuchen an Thieren erfah
„Wender jemand dagegen ein, beym Ausschneiden der Eier
die bey Kühen, Schafen und Schweinen sind doch die Wu
wunden so gefährlich nicht,“ so antwortet Hr. W.: „der
einwendet, sieht scharf, aber er sieht nicht tief.“ (War

setzt er nicht hinzu.) Doch räth er zum Kunstschnitte, und erzählt Moreau's Methode. Sie ist sehr einfach, und doch verlor er fast alle Kranken, freylich auch wegen der schlechten Luft im Hoteldieu, aber auch, weil er zu fest tamponirte und viele Salben, Digestive und Eiterm..cel gebrauchte. Beym Steinschnitte hingegen heilte er mit dem einfachsten Verfahren fast alle aufs glücklichste. (Diese Einige Beobachtung müßte Einem diese Bogen werth machen.)

Hr. W. will hinfort, wenn er den Bruch nicht einbringen kann, die Kranken gehen, stehen, liegen und sich wenden lassen, wie sie wollen. Er hat an Soldaten es gesehen, daß sie, die die meisten Darmbrüche haben, und die wenigste Hülfe bekommen, auf die Art am geschwindesten besser wurden, weil ihre gute Natur stärker, nicht weil sie weiser und hülfreicher war. Je weniger sie zu sich nahmen, desto weniger erbrachen sie sich. Er ließ sie also nur einen Schnitt Citrone in den Mund nehmen. Indessen läßt er Klystiere und laue Bäder zu, besprützt und bäht den Bauch mit kaltem Wasser. Den Nutzen der Kälte bestätigt er durch eine Krankheitsgeschichte des Marggrafen von Verrara (gewiß unrecht geschrieben: aber das hindert nicht): „Alle Mittel waren vergeblich, und man erwartet sein Ende. Hahn und Keßler waren seine Aerzte: Hr. W. hatte die Wache, schlief ein, erwachte, und fand seinen Kranken — nicht todt, sondern mit bloßen Füssen im Schnee stehend; und der Bruch war zurück."

Man kann sehr oft mit Hrn. W. nicht Einer Meynung seyn; aber eine Schrift von ihm lesen, ohne belehrt zu werden, ohne Stoff zum Nachdenken auf allen Seiten zu finden, das kann man nicht.

Ym.

H. M. Marcard Beschreibung von Pyrmont. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. Zweyter Band. 1785. 1 Alphabet.

Scharfsinn, Beobachtungsgeist, freymüthige Aeußerung seines Urtheils zeichnen den Verfasser auch in diesem Bande aus, der als ein Schatz guter Bemerkungen, als eine treffliche Anlei-

Digitized by Google

leitung für junge Aerzte, insbesondere für Brunnenärzte und für Brunnengäste, die selbst für einen zweckmäßigen Gebrauch eines Gesundwassers besorgt sind, angesehen werden kann. Freylich haben wir uns bey Durchlesung dieses Bandes zuweilen des Wunsches nicht erwehren können, daß der Verf. mit mehr Schonung von andern Denkenden und Handelnden gesprochen hätte; selbst verdiente Lobsprüche großer Männer sind zuweilen durch harte Ausfälle gegen andere geschärft.

Dieser Band enthält das dritte und vierte Buch des ganzen Werks; jenes handelt von den Krankheiten, in welchem der innerliche Gebrauch des Pyrmonter Wassers von wahrem Nutzen ist; dieses enthält Brunnenregeln und Anmerkungen über die Kur. Bey Gelegenheit jener sehr lehrreiche Bemerkungen über die verschiedene Natur, Quellen- und darauf sich gründende Heilart mancher mit einem Namen bezeichneter, und von vielen Aerzten deswegen nicht unterschiedener Krankheiten; wie widersinnig es z. B. seye, allgemeine Mittel gegen Krämpfe zu rühmen, die so sehr verschiedene Ursachen haben können; von Erschlaffung der Fasern, und ihrem für den Arzt sehr wichtigen Unterschied von der Nervenschwäche, die freylich oft mit jener verknüpft, aber wenn sie allein ist, ganz andere Behandlung erfordert. Wider die übertriebene Härte in der körperlichen Erziehung sehr richtig, auch aus der Erfahrung der wilden Völker, bey welchen allerdings alle schwache Kinder darauf gehen, die bey unserer gewöhnlichen doch mit erhalten werden. Daß Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes kein bloßes Hirngespinste seyen, zeigt der Verf. theils aus Beyspielen von Leichenöffnungen, theils aus dem, was eine gutgewählte Heilungsart ausführt; in dem höchsten Grade solcher Verstopfungen findet er das Pyrmonter Wasser unzulänglich, aber in geringern Graden hat er sehr oft seine Hülfe erfahren, freylich gebrauchte er zuweilen nebenher andere Mittel, und die Wirkung erfolgte langsam; bloße Anhäufungen des Blutes sollte man sorgfältig von Verstopfungen unterscheiden; Kämpfs Verdienste um ihre nähere Bestimmung und Heilungsart (die man doch, der Verfasser verzeihe uns diese litterarische Bemerkung, in Deutschland nicht genug kennt) hat; das zeigen unter andern die Schrift des nunmehrigen Würtembergischen Leibarztes Ehrens: de infarctibus viscerum abdominalium internorum eorumque resolutione per enemata potissimum instituenda, und der vor-

Digitized by Google

ders

storfenen Professor Jaber: ulterior expositio novae methodi Krempfianae curandi morbos chronicos inveteratos praecip. e malum hypochondriacum, welche sie zu Tübingen jener 1754, dieser 1755. auf den Katheder brachten; auch Roth in seiner 1752. zu Straßburg erschienenen Schrift: de insufficientia valorum in infimo ventre, dringt schon sehr auf den Gebrauch der Klystiere. Auch erinnern wir uns einer deutschen hohen Schule, wo seine Ideen überhaupt sehr im Cours waren; aber freylich in die allgemeine Praxis giengen sie so nicht über, wie sie es verdienten, und wie es jetzt das Ansehen gewinnt). Manche Hypochondrie kömmt von stockendem Blute, nicht von Nervenschwäche, und wird von Mitteln, welche dieser helfen sollen, schlimmer: der Gebrauch des Eisens in der Goldader seye durchaus fehlerhaft. Auflösung und Verdünnung des in den Adern stockenden Blutes müsse der Hauptzweck des Arztes bey ihrer Behandlung seyn. Auch der Verfasser hat die Kraft des Freisamkrautes im Milchgrinde erfahren. Dadurch, daß man eine ungeheure Menge Wassers auf einmal in den Leib stürzt, mache man die Sache gar nicht gut; man spüle das Blut nicht aus; denn der größere Theil komme so, ohne in das Blut überzugehen, in die Blase. Es seye doch noch nicht recht ausgemacht, ob da, wo wir blos Faser sehn, nicht ein Hauch von Nerven hinter dem Vorhange wirke, daher handelt der Verfasser krankliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit mit einander ab. In der wahren Nervenschwäche schaden die eigentlich sogenannten stärkenden Mittel; dagegen schlagen erweichende, erschlaffende, kühlende Mittel, unter diesen Vitriolsäure, desto besser an. In Lähmungen, die von Schärfe der Säfte, Trägheit der Nerven, Versetzungen, äußere Ursachen, Giften, Dämpfen neugebauter Häuser, und wenn sie noch nicht tief gewurzelt sind, von Verkältungen entstehen, leistet der Pyrmonterbrunnen herrliche Dienste. Großer Unterschied der Gicht von Nervenkrankheit und Stein; Nutzen des Pyrmonterwassers darin, so wie in einigen Krankheiten der lymphatischen Gefäße, der Drüsen und der Haut, besonders auch in widernatürlich häufiger Erzeugung von Schleim, in Krankheiten des Kopfs, die so sehr oft ihren Grund im Unterleib haben. Die Behutsamkeit bey seinem Gebrauche in Krankheiten der Brust; vorzüglich heilsam ist er bey dem Schleimhusten. Sein Gebrauch in Fehlern der Verdauung, die von manchem Arzte und Kranken so unvernünftig behandelt werden; in Krankheiten der Harnwege

moege (wo uns doch der Verfasser zu sehr auf die steingermalmende Kraft der fixen Luft zu rechnen scheint, wovon wir uns noch nicht völlig überzeugen können): Beyspiele von seiner herrlichen Wirkung in männlicher Unfruchtbarkeit, die aus Entkräftung oder getödteter Reizbarkeit der Geburtstheile kömmt; Beweise gegen die Meynung, daß Enthaltsamkeit durchaus nachtheilige physische Folgen nach sich ziehe; Einbildungskraft seye hier von ausnehmend großem Einflusse, und sie zu leiten, die Hauptsache. Wo Krämpfe die Quelle von Unordnungen im monathlichen Flusse sind, dient Pyrmonterwasser vortrefflich. Der Grund unfruchtbarer Ehen liege doch am häufigsten bey der Frau, wenn sie von Nervenschwäche herrühret, leister der Brunnen auch zugleich als Bad gebraucht, viel; er dient gegen den Hang zu rosenartigen Entzündungen und zu immer wiederkehrenden Wechselfiebern. Die Nachmittagskuren widerräth der Verfasser aus triftigen Gründen. Den Gebrauch des gewärmten Wassers schränkt der Verfasser sehr ein; (wir würden ihn noch mehr einschränken, denn offenbar verliert das Wasser nicht nur einen großen Theil des Besten, was es mit sich führt, nämlich der fixen Luft, sondern auch ein Theil des Eisens fällt nieder, das doch nach jener den meisten Antheil an seiner Kraft hat): das Tanzen widerräth er zwar im Allgemeinen während der Brunnenkur; doch läßt er gewisse Ausnahmen statt finden; auch Nervenkrankheiten haben manchmal etwas Eigenes, daß Dinge gut bekommen, die sonst allen Menschen schaden. Sehr lehrreich sind noch die beyden letzten Abschnitte von einigen Zufällen, die sich bey der Kur einfinden können, und einigen kasuistischen Fragen. Verschiedene Brunnengäste hatten, wenn das Wasser abführen sollte, Quassienextrakt oder Fieberrindensalz nöthig; Schwangere sollten ihn nie trinken, Kinder mit Milch vermischt, und Greise mit vieler Vorsicht.

Ht.

4. Schöne Wissenschaften.

Episteln. Zürich, bey Orell, Geßner, Fueßli und Comp. 1785. 218 Seiten in gr. 8.

Diese

Diese Episteln zeichnen sich auf eine vortheilhafte Art aus, durch Wohlklang, glückliche Wahl poetischer Bilder, und insonderheit durch einen Anstrich von Philosophie, der auch durchaus dieser Gattung von Gedichten angehört.

Es freut doch, wenn man bey einem jungen Dichter solche Stellen findet:

Schwebe Frieden um des Mannes Grab,
Der zuerst, die Menschen zu erquicken,
Süssen Wahn in ihre Herzen gab,
Daß er wär' in Leiden, die sie drücken,
Was dem Pilger ist sein Wanderstab!
Kantist du sie durch Wahrheit — nicht beglücken,
Menschenfreund, so nimm von ihren Blicken
Nie den Rosenschleier ab!

oder wie diese:

Was soll ich dann mit oft gehörten Klagen:
„Daß Sterbliche — von jeher sterblich sind,
„Daß Menschenleben hintaizt, wie im Wind
„Ein welkes Blatt, und wie in Frühlingstagen
„Der Schnee vom ersten Sonnenstral zerrinnt,
Des Unmuths mehr dir auf die Sinne jagen?
Er ist gewesen, und wir folgen nach!

oder:

Und über dies um Platonismus ists
So etwas, wie Queckstlber zu fixiren.
In Nova Zemblakälte läßt sichs hämmern,
Allein beym ersten Sonnenstral zerfließts,
Und Platonismus in der Mondnacht kehrt
Zurück zur ersten Quelle: Sinnlichkeit.

Wenn der Verfasser künftige noch mehr die Kürze brauchte, den Fluß seiner Worte mehr zusammen drängt, sich vor Wortspielen sorgfältiger hütet, und für Wiederholungen einiger Lieblingsbilder; wenn er unrichtige und übertriebene Ausdrücke vermeidet, wie z. B. da er beym Tanz von seiner Geliebten sagt:

Als zusammen unsre Pulse flossen;

wenn er endlich mehr interessante Gegenstände und Situationen

nen darstellt, und insonderheit Sendentonfolge ausstreicht, die hin und wieder vorkommen, und dem Verfasser in zehn Jahren sicherlich eben so sehr, als jetzt dem Recensenten, misfallen werden; so kann er sich unstreitig noch größern Beyfall versprechen.

Sappho und Phaon, ein rührendes Gemälde aus der zwo und vierzigsten Olimpiade von B. F. Bpell. Frankfurt, bey Eßlinger, 1785. 182 Seiten in Octavo.

Apulejus Psyche vom Herrn Rothe übersetzt, (so fängt der Verfasser seine Vorrede an) brachte mich zu dem Entschluß eine Geschichte von der Art zu bearbeiten, die, wenn sie auch weiter kein Verdienst, als daß sie sich über winzelnde, wie zum Beweis: Rosenheim, und seine Lina und Constanzen empor schwinge, hätte, so wäre mir dieses schon Beyfall genug.

Diese Periode giebt ein schlechtes Vorurtheil für den Styl des Verfassers, und beweißt viel mehr, daß er gar kein Gefühl für Numerus und Wohlklang hat.

Die Erzählung selbst bestätigt dies fast auf allen Seiten. Das Ganze ist die bekannte Geschichte der Sappho in poetischer Prose, ungefähr wie man vor fünf und zwanzig Jahren in den Schulen die sogenannte Chrien verfertigte.

Der Anfang lautet so:

„Pinsel zeigt uns nur Städte, die ein Raub des Feuers sind — verwüstete Felder — Ströme, die vom Blute gerö„thet — und alle die Schrecken eines traurigen Kriegs — „oder viele Könige vereint, das unglückliche Troja, wegen „Entführung einer Königin zu strafen, deren Schönheit eine „zehnjährige Verheerung verursachte.“

Daß der Artikel hier fehlet, klingt höchst lächerlich, und das Schleppende der Periode abgerechnet, weiß man gar nicht, warum der Pinsel nur Kriegsgemälde liefern könnte? „Die „Liebe vermischt mit zitternder Hand einige Myrthen in „den welkenden Lorbeer, der die Stirne wild und heldenartig „machte.“ Wie unteutsch!

„In diesem Jahrhundert hinkt der Mensch nicht bey „sich

„sich selbst den Keim eines Talents suchen, dessen Quelle „sinnlich ist.“

Wie passen sich hier diese beyden Bilder zusammen?

An einem andern Orte heißt es:

„Die Liebe spann ihre Tage selbst im Brautgesang.
„Verzweiflung ist das Lieblingsgeschäft der Liebe.
„Die solidesten Ueberlegungen konnten nicht ihre Unruhe „mindern.

Dies wäre wohl Beweises genug, daß der Verf. weder seine Sprache versteht, noch das rechte Wort für Sache und Bild anzugeben vermag.

Angehängt sind einige, nach Recensenten Bedünken, für mittelmäßige Oden der Sappho vom Herrn Wahl übersetzt; und eine andere von dem Verfasser, die verhältnißmäßig noch das Beste und Lesbarste im Buche seyn möchte.

Mt.

Gedichte und prosaische Aufsätze von Sophie Albrecht. Zweyter Theil. Erfurt, 1785. bey Albrecht und Compagnie in Commission. 20 Bogen, 8.

Im Ganzen genommen ist dieser Theil dem ersten vorzuziehen. Unter den Gedichten sind einige ganz artig, und der Dichterin Fantasie hat hie und da einen angenehmen Schwung. So ist z. B. das Gedicht: über die mit Mohn umsäeten Gräben Seite 38. gut gerathen. Noch andere sind leidlich, wie die Seite 83, 111, 130. und mehrere. Dagegen sind aber manche andere herzlich matt ausgefallen. In den gereimten Liedern ermüdet uns die Menge schleppender Jamben, und wo die Verfasserin reimlose Verse liefert, da schafft sie sich Sylbenmaaße, und erlaubt sich Freyheiten, die dann überhaupt heut zu Tage so Mode werden, daß man hernach alles Gedicht nennen kann, was nur in abgesetzten, bald langen bald kurzen Zeilen hingeschrieben ist, deren einige zwölf, andere eilf, andere nur zwey Sylben und Füße enthalten, und wo Daktylen, Spondäen, Jamben und alle nur mögliche Arten ohne Ordnung und Plan abwechseln. Dahin die Gedichte

Seite

Seite 35, 49. 54. 72. 89. 106. 124. und viele andere in dieser Sammlung. Die beyden Stücke, Seite 179. und 181. schreiben ein wenig zuviel. Die prosaischen Aufsätze sind ziemlich unbedeutend. Man sehe Seite 119. 136. 147. 195. Uebrigens herrscht fast durchgehends in den Aufsätzen der Verfasserin ein schwermüthiger verzweiflungsvoller Ton, und die Fragmente aus dem Tagebuche einer Unglücklichen enthalten Klagen, die jeden Leser am Ende ermüden müssen, und die niemand billigen kann, der die süsse Erfahrung gemacht hat, daß man mit unverkrüppelter Vernunft und heilem Herzen in dieser Welt glücklich seyn kann, wenn man es nur darnach anfangen will. Aber freylich man muß es darnach anfangen, und nicht etwa die Klagen über Unglück brauchen, wie modische Frauenzimmer die Vapeurs, blos um Prätention zu zeigen.

G.

Der lahme Husar. Eine komische Oper in zwey Acten, von Friedrich Kuch. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf, 1784. 4 Bogen 8.

Die totale Mondfinsterniß, ein komisch (komisches) Singspiel in zwey Aufzügen, von K. Fried. Zimdar, Schauspieler. Frankfurt, bey Andreä, 1785. 116 Seiten 8.

Es ist kaum der Mühe werth zu sagen, daß das erste Stück, selbst als komische Oper betrachtet, (in welcher Gattung man doch manche Ungereimtheit verzeiht) gar keinen Werth hat. Die Poesie der Arien ist sehr hart und unharmonisch. Wo Herr Michel am Ende bleibt, ist nicht klar — doch, was ist daran bey einem solchen Stücke gelegen? Es wird sich leicht irgend ein rüstiger musikalischer Freybeuter finden, der das Ding komponirt.

Die Mondfinsterniß ist ein elendes, abentheuerliches Ding, von einem Manne geschrieben, der, wie schon die grammatikalischen Schnitzer auf dem Titel der Zueignungsschrift beweisen, nicht einmal deutsch kann. Die Arien sind in holprigen Versen geschrieben, die Intrigue, welche zum

Grunde liegt, ist äußerst gemein und dürftig, und der platte Witz, womit das Ganze gespickt ist, beruht auf kahle, zuweilen zweydeutige Wortspiele über Wirkungen und Stand der Planeten, und auf ein Paar Lieblings-Ausdrücke, die sich der Herr Buchwitz und der Amtmann angewöhnt haben, und die bis zum Ekel oft wiederholt werden.

Yr.

Skizzen von A. G. Meißner. Vierte Sammlung. Leipzig, in der Dykischen Handlung, 1783. 1 Alphabet 2 Bogen. Fünfte Sammlung. 1784. 1 Alphabet 6 Bogen. Sechste Sammlung. 1784. 12 Bogen, kl. 8.

In der vierten sind enthalten: 1) der Jüngling Theseus, ein Heldengespräch, in einem etwas hochgestimmten Tone. Der Jüngling Theseus von 18 Jahren, liefert gleich Opere, da man nur Schwüre von ihm erwarten kann. 2) Der Teutsche im Boulevard Theater zu B. n. Eine wahre Anekdote, wie es der Verfasser noch in einer Note versichert. Das Betragen unsers Landsmanns ist voll Geist und Würde. 3) Die Wittwe zu Jehra, und 4) Sultan Massoud, orientalische Erzählungen, interessant genug: ob aber auch die Farbe ächt orientalisch ist? 5) Die Matrone, wie es deren wenig giebt. Vielleicht kaum Eine noch. Die Geschichte ist nach der Versicherung in Einer Anmerkung wirklich wahr. Ein etwas bejahrtes Frauenzimmer heyrathet aus Dankbarkeit einen jungen Mann, der ihr zur Hebung einer ansehnlichen Erbschaft behülflich gewesen war; doch bleibt die Ehe, wie es scheint, nur ein freundschaftlicher Umgang, und eine Gemeinschaft des Vermögens. Da das Frauenzimmer bey ihrem Freunde eine Neigung zu einem andern Frauenzimmer bemerkt, so dringt sie auf die Ehescheidung — alles noch ganz natürlich — wird Freywerberin bey diesem Frauenzimmer, und übergiebt den neuen Eheleuten ihr ganzes Vermögen, mit Vorbehalt des Tisches, der Wohnung, der Equipage, und der nöthigen Bequemlichkeiten, und eines Taschengeldes von 200 Rthlr. Alle drey Personen leben bis an den Tod der braven Matrone sehr vergnügt, außer daß diese bisweilen in schwermüthigen Stunden, wiewohl ganz ohne Schuld ihrer

Pflege

Pflegkinder, unbeständliche Begegnung zu fürchten anfieng.

6) Fortsetzung von Bianca Capello. Diese sehr interessante Erzählung verdient wegen der lebhaften Darstellung der Charaktere, der Leidenschaften und der Handlung allen Beyfall. Die Scene zwischen Bianca und Bonaventuri, ihrem Gatten, von dessen Untreue sie einen entscheidenden Beweis in Händen hatte, einen Brief, der von ihm an seine Maitresse geschrieben war, enthält einen Meisterzug von Großmuth. Sie zeigt ihm die Aufschrift, das nicht erbrochene Siegel, und hält, da er selbst gestehen will, was für ausschweifende Vorschläge der Brief enthalte, denselben ins Licht, und verbrennt ihn. Auch die Scene, in welcher die Maitresse des Bonaventuri aus dem Schlafe geweckt und ermordet wird, ist schauderlich anziehend. Der Charakter des Bonaventuri war mißlich genug, weil er sich verschlimmern, und doch auch seine sehr gute Seite haben mußte, da B. einer Bianca gefallen sollte. Dennoch ist er dem Verfasser gut gerathen. Zwar scheint er selbst in der Note S. 291 ff. diesen Charakter zu sehr herabzusetzen, besonders wenn er am Ende sagt: B. sey zwar nicht ein Lasterhafter geworden, aber auch nie ein tugendhafter Jüngling gewesen; er sey blos geblieben, was er war: Schwach, sich ungleich, je zuweilen schimmernd. Allein, dieses Urtheil setzt den Gatten der Bianca zu sehr herab. Ohne uns auf den vor langer Zeit gelesenen Anfang dieser dramatischen Geschichte genau zu besinnen, meynten wir doch, daß B. als ein edelmüthiger, zärtlicher und in der Noth ausdaurender Mann geschildert sey. Edelmuth war es ja, daß er seine Augen zu der Tochter eines Venetianischen Senators empor hob: sein Betragen bey seiner Ermordung in diesem Stücke ist so brav, daß die Banditen selbst ihn rühmen; auch war sein Betragen in dem dürftigen Stande untadelhaft. Allein wem ein hartes Schicksal nichts anhaben kann, der wird oft von einem günstigen verdorben. Hang zur Wollust war ein Bestandtheil in B's Charakter, dieser Hang ward durch die Hofluft in dem so unvermuthet aus dem Staube zum Günstling des Fürsten erhobenen B. genährt, der Vorzug, dessen er gewürdigt ward, verkehrte seinen Edelmuth in Stolz und Unbesonnenheit, die ihm auch seinen Tod zuzogen. Inzwischen zeigt er sich doch bey dem heftigen Wortwechsel mit dem altadlichen Ricci als einen unerschrockenen Mann, wenn er gleich eine böse Sache zu vertheidigen hatte. So etwa könnte man Bonaventuri's Verschlimmerung erklären,

gen, und ihm doch, um der Bianca willen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ein Autor muß zwar seine Charaktere besser kennen, als ein Recensent, der nicht die Zeit hat, sie durchzustudieren; bisweilen kann aber ein flüchtiger Blick mehr entdecken, als wenn man die Gegenstände gar zu dicht vor den Augen hat, und. — 7.) Zwey Criminalgeschichten, dem Inhalte nach vom Hrn. Professor Engel mitgetheilt; die eine ist ein Mord aus Schwärmerey, den ein Schäfer an drey eigenen Kindern begeht, um dem Glauben Abrahams nachzuahmen. 8.) Fabeln.

In der fünften Sammlung. 1) Scilla und Minas, eine dramatisirte Erzählung nach dem Ovid. 2) Die sonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen, eine Anekdote, die fast buchstäblich wahr seyn soll. Die Liebesangelegenheiten eines jungen Menschen auf der Schule sind, wenigstens für einen Recensenten, zu umständlich erzählt; daß die Unschuld eines blutjungen Menschen von einer über vierzigen Muhme verführet wird, ist zwar im gemeinen Leben vielleicht nur allzu gewöhnlich im Laufe der Welt. Ob aber dies gerade zu erzählen sey, in einem Buche, das Leserinnen hat, ist eine delikate Frage. Es scheint auch die feindenkende und strsame Friderike sich zu vergessen, da sie ihrem Geliebten, der von der Universität einen Besuch abzustatten nach Hause kömmt, ganz alleine eine Stunde Weges entgegen eilt, und mit ihm in der Gartenlaube einer Dorfschenke einige Stunden lang schwatzt und küßt. Doch ist übrigens die Erzählung lebhaft und lehrreich, besonders der Schluß.

2) Marcellus zu Nola, nach dem Plutarch im Heldentone. 3) Charlotte Ormand, nach einer Erzählung im Gentlemen Magazin, ein höchst seltenes Beyspiel einer Buhlerin, die in dem Schooße des Lasters gewissermaaßen der Tugend treu bleibt, in der Blüthe ihrer Reize ihr Handwerk aufgiebt, und mit ihrer Hand und ihren erworbenen Reichthümern einen dürftigen aber tugendhaften Mann glücklich macht. Die Heldin ist eine Deutsche, die nach Paris verschlagen ist. 4) Maan und der Soldat, eine arabische Erzählung. 5) Der Weg zur Marschallswürde, ein satyrisches Stück. 6) Schluß der Geschichte der Bianca Capello. Die Maschinerie, wodurch der Bruder des Großherzogs zuletzt dahin gebracht wird, seinen Bruder und die Bianca aus dem Wege zu räumen, gränzt nahe an das Taschenspie-

ler-

unnöthige. Auch scheint Bianca zu unthätig, daß sie nicht zwey gefährliche Feinde, die sie genau, und weit mehr als der Herzog kannte, aus Florenz zu entfernen suchte. 7) Eine Criminalgeschichte. 8) Fabeln.

In der sechsten Sammlung: 1) der Zweinkauf. Sollte nicht ein verabschiedeter Minister, zu dem der Fürst selbst kömmt, ihn zu bitten, daß er seinen Posten wieder einnehme, seine Empfindlichkeit und Liebe zur Ruhe dem Patriotismus aufzuopfern schuldig gewesen seyn? Wahrlich hat uns der Fürst sehr gedauert, wenn er gleich Schuld hatte. 2) Sadi, ein Nachtrag zur ersten Sammlung. Einiges aus dieser Erzählung über Tadel, Zurechtweisung und Lob ist allen Schriftstellern zur Beherzigung zu empfehlen, selbst auch dem Verfasser. 3) Schreiben eines Geistlichen, enthält ein sonderbares Beyspiel der Mischung von Schuld und Unschuld. 4) Fortsetzung von Ludlofs Correspondenz, zur zweyten Sammlung. 5) Fortsetzung der Anekdoten von Nushirvan. 6) Lenkdor, eine Erzählung nach Imbert, aus den Zeiten des trojanischen Kriegs. Das Costume der Zeiten des Achilles und Hectors erkennt man gar nicht darin. 7) Was fünf Jahre nicht thun können, eine Uebersetzung einer artigen Erzählung von Imbert, aus den neuesten Zeiten. 8) Was (wie sehr) man sich irren kann, wahre Anekdote. 9) Die Schöpfung der Liebe. 10) Anekdote aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren. Uneigentlich Anekdoten, vielmehr Auszüge aus den gedruckten Historien von Klaus Narren, mit angehängten Reflexionen. 11) Fabeln.

Ueberhaupt scheinen diese drey Sammlungen vor den drey ersten den Vorzug zu verdienen, wenn gleich noch manchmal zu sehr gespannte und gebrechselte Wendungen und Ausdrücke vorkommen. Hr. Meißner ist ein Mann von Geist, aber er will es zu sehr zeigen. Er wird immer mehr gewinnen, je natürlicher er wird schreiben wollen, wozu Er so viele Talente hat. Vielleicht haben die Kritiken in dieser Bibliothek einigen Antheil an dieser Verbesserung, obgleich Hr. Meißner nach Nr. 2. der 6ten Sammlung den Tadel eines Feindes (wofür er seinen Recensenten zu halten scheint, und der es wirklich nicht ist) nicht für Zurechtweisung zu nehmen erräth, und wiederum in der vierten Sammlung am Ende des Stücks von der Bianca gewaltig gegen seinen Recensenten sprudelt. Ich

Digitized by Google

werde hinführo weiter nichts von den Arbeiten eines so rühmlichen Schriftstellers beurtheilen, erinnere aber nur, daß Schimpfworte und unartige Reden (wie z. B. Nicolaische Lohndiener) ungeahndet sind, und einen Mann von Talenten nicht ziemen. Er hat sicherlich irgend einen Gegner von ihm in Verdacht, daß er so gewaltig böse ist. Ich muß ihn aber, damit er sich nicht durch Haß und Unversöhnlichkeit versündige, bitten, gegen jeden seiner Bekannten den Verdacht fahren zu lassen. Ich kenne ihn ganz und allein nur als Schriftsteller, an den ich nichts gesucht habe, sondern dem ich nur meine Gedanken ganz unverholen eröffnete, wie ich es selbst mir von andern bey Beurtheilung meiner Schriften gefallen lasse. Daß Hr. M. sich die Miene giebt, seinen Recensenten als einen ganz unbedeutenden Menschen vorzustellen, ist auch ein unartiger Behelf. Der Recensent schätzt sich selbst so sehr, daß er auf alle diese unartige Dinge nicht auf gleiche Art erwidern will, wozu nur allzuviel Stoff wäre. Er wünschte, daß Hr. M. sich selbst auch so schätzen möge, um sich künftig dergleichen nicht zu erlauben.

Komisches Theater der Franzosen, für die Deutschen. Herausgegeben von J. G. Dyk. Achter Theil. Leipzig, in der Dykischen Handlung. 1783. 1 Alphab. 4 Bogen, 8. Neunter Theil. 1 Alphb. 5½ Bogen, 8.

In dem achten Theile sind enthalten: 1) Die schöne Rosette, in Einem Act, nach le Grands Sieg der vergangenen Zeit, sehr verändert. Eigentlich eine Posse. Rosette war vor 35 Jahren eine Schönheit gewesen, und glaubt es noch zu seyn. Ihrem ehmaligen Liebhaber geht es eben so. Da sie sich so lange Zeit nicht gesehen hatten, und nun zusammen kommen, sich zu heyrathen, hält Rosette den Sohn ihrer schönen Cleon, und dieser die Tochter seiner alten Geliebten für die ihnen ehemals so werth gewesenen Personen. In der wirklichen Welt möchte diese Illusion nicht leicht möglich seyn. 2) Der Verschlag, in Einem Act, nach der Grille von Genlis vom Hrn. Gotter bearbeitet. Es ist wohl in diesem Stücke einiges Unwahrscheinliche und Unnatürliche. 3) Die sich Liebenden, ohne es zu wissen, in drey Acten, von einem

einem Unbekannten, in Paris mit Beyfall aufgeführt. Der Hr. Herausgeber hat das Stück bearbeitet. Es möchte doch nicht Interesse genug haben, weil die Handlung zu wenig Auszeichnendes hat. Ein hübsches Mädchen wird von ihrer Tante an einen reichen jungen Mann versprochen, der schon ein ansehnlich Amt und noch größere Aussichten hat. Sie zieht den ungleich geistvollern und angenehmern Sohn ihrer Tante vor, dessen Neigung sich bey dieser Gelegenheit entwickelt. Die Charaktere sind gut gezeichnet; insbesondere ist das Betragen des alten und jungen Grafen gegen einander, wegen der gegenseitigen Offenherzigkeit interessant. Man sieht, wie es freylich öfterer seyn sollte, in Vater und Sohn zwey Freunde. 4) Die beyden Billets, in Einem Act, ein sehr lustiges Nachspiel, das auch in Paris einige Wochen hinter einander bey vollem Hause aufgeführt worden. 5) Der Liebhaber ohne Namen, in fünf Acten, nach der Gräfin von Genlis vom Hrn. Gotter. Eine neue Art von Liebeserklärung, aber doch gezwungen und unnatürlich; die Feenähnliche Maschinerie mußte auf dem Theater einige Wirkung thun. 6) Die Bildsäule, in Einem Act, aus den Proverbes dramatiques des Hrn. Carmontel, von Hrn. Anton Wall. Eine zwar romanenhafte aber doch unterhaltende Handlung — Die beyden Stücke, der Verschlag und der Liebhaber ohne Namen, sind schon in dieser Bibl. LVI. 1. von einem andern Recensenten beurtheilt.

Im neunten Theile. 1) Die Vetterschaft, eine Posse in Einem Act, nach Carmontel, vom Hrn. Gotter. Ein niedriges Stück. Die glückliche und platte Betriegerey mißfällt. 2) Die Mutter, in fünf Acten, nach der Gräfin von Genlis (la Mere rivale, im 1. Bande ihres Théatre de Société), vom Hrn. Gotter. Einige Unwahrscheinlichkeit in dem Alter der Mutter, der Tochter, und des von ihnen beyden geliebten Barons abgerechnet, ein feines, aber auch romanenhaftes Stück. Die Mutter hätte ihrer Liebe zu ihrer Tochter unbeschadet längst wieder heyrathen können. Nun verspannt sie es bis auf den Punkt, da ihre Tochter 17 Jahr alt ist. 3) Die gute Ehe, in Einem Act, nach dem Chevalier de Florian, vom Hrn. Anton Wall. Die Familienscenen sind naiv und rührend. 4) Schalk Amor, oder die geschändete Frau, in drey Acten, mit Gesängen und Tänzen, nach Boissenan, vom Hrn. Dyk. Es ist wohl eigentlich

ein Theaterdivertissement, dessen Stoff aus einem englischen Mährchen gezogen ist, ein sehr munteres Stück. 5) Der schwarze Mann, eine Posse, nach einem Ungenannten, vom Hrn. Gotter. Der schwarze Mann ist ein mürrischer Engländer, der sich erschiessen will, aber von seiner Frau, die ihn in einem Wirthshause wieder findet, abgehalten wird. Ein schlechter theatralischer Dichter macht die lustige Person, und ist wohl das Interessanteste. Hier ist eine Stelle, die diesem Dichter in einer Unterredung mit dem Engländer in den Mund gelegt wird. „Das deutsche Publikum ist so tyrannisch als eines. Aber es liebt das Starke, das Ungeheure. „Es will nicht seufzen, sondern schluchzen, nicht schaudern, „sondern erstarren. Dank sey meinen Bemühungen! Gift, „Feuer und Schwerdt sind ihm alltägliche Bemühungen geworden. Es badet sich im Blute; es lustwandelt auf Todtenmasken und Schädeln; es spottet der nüchternen Franzosen, „deren Nerven eben so schwach sind als ihre Köpfe. Die „Engländer waren unsere Lehrer und bald — ja mein Herr, „es thut mir leid um Ihre Nation — bald werden sie Schulknaben gegen uns seyn. Auch wir haben Tollhäuser und „Gespenster, Executionen und Schlachten.“ — Hoffentlich wird diese Periode des Unsinns auf unserm Theater, oder vielmehr auf dem Papiere, ihrer Endschaft nahe seyn.

Mr.

Magazin für Frauenzimmer. Strasburg, Kehl und Basel. 1782. Zwölf Stücke, jedes 5 bis 6 Bogen stark, 8.

Magazin für Frauenzimmer auf 1783. Zwölf Stücke. Ebendaselbst.

Bey der mannichfaltigen Monathsschriften, welche Deutschland itzt aufzuweisen hat, scheint eine, welche besonders dem schönen Geschlecht gewidmet, keinesweges überflüssig zu seyn. Und wenn sie, wie die gegenwärtige, mit Sorgfalt bearbeitet wird: so muß sie auch bey der gegenwärtigen grossen Neigung zum Lesen, Nutzen stiften. Allerdings verdient daher der Herausgeber derselben Dank und Unterstützung, welche letztere er auch, wie die Pränumerantenliste zeigt, gefunden hat.

Nach

Nach dem Plane soll dieses Magazin enthalten: 1) Anweisungen, wie das Frauenzimmer erzogen werden, und wie es selbst erziehen soll; 2) kleine Abhandlungen aus der Moral und Geschichte, ingleichen kurze Nachrichten aus der Geographie, besonders von Naturprodukten; 3) kleine Lebensbeschreibungen von Frauenzimmern, die entweder schon bekannt sind, oder bekannt zu werden verdienen; 4) Anekdoten; 5) Auszüge aus Werken, die für's Frauenzimmer in- und ausserhalb Deutschland erscheinen; 6) Gedichte, zuweilen von Compositionen begleitet; 7) Naturgeschichte, besonders in Rücksicht des ökonomischen Nutzens, den die Pflanzen oder andere Naturprodukte für die Haushaltung haben; 8) kleine Erzählungen und kurze Romane, aber nur um durch Geschichte des täglichen Lebens vor Fehlern zu warnen, und zu Pflichten zu ermuntern. Zur Zierde des Werks sind nicht selten Nationaltrachten, der Frauenzimmer beygefügt. Bey einem Stücke befindet sich ein schönes Bild der berühmten Mad. de la Roche.

Was die Ausführung dieses Plans betrifft: so haben die vor uns liegenden fünf Vierteljahre unsern ganzen Beyfall. Freylich ist hier und da, besonders bey den Gedichten, manches mittelmäßige Stück mit untergelaufen, aber das kann bey Monatsheften, die immer zur bestimmten Zeit fertig seyn sollen, wohl nicht anders seyn. Verdienst genug, wenn der mittelmäßigen Aufsätze nur nicht viele sind, und durch vorzüglich gute übertroffen werden. Zu diesen rechnen wir die beyden kleinen Romane; Barbara Pfisterin, und Amalie Welserin, welche eben so unterhaltend, als lehrreich sind; die biographischen Nachrichten; das geographisch-naturhistorische Gespräche zwischen einem Vater und seiner Tochter; Schreiben eines Vaters an seine Tochter am Tage nach ihrer Verheirathung; die Nonnengeschichten. Zu einer weitläuftigern Anzeige hat diese Bibl. keinen Raum. Wenn der Herausgeber im Stande ist, dieses Magazin in der bisherigen Güte fortzusetzen: so wird es ihm gewiß an Abnehmern nicht fehlen. Dann wäre es zu wünschen, daß er die häufigen Provinzialismen zu vermeiden, und überhaupt in allen Aufsätzen einen correkten Styl, der dem schönen Geschlechte zum Muster dienen könnte, zu erhalten sich befleißigen möchte.

Pf.

5. Romane.

Der Landtagsritter oder Wesselwinds gesammlete Korrespondenz. Gera, bey Beckmann, 1785. 13 Bogen, 8.

Märchen, oder Roman vieler Romane. Eine wahre Geschichte aus dem menschlichen Leben. Wien und Leipzig, bey Mößle. Erster Theil. 1784. 10½ Bogen. Zweyter Theil. 1785. 14½ Bogen, in 8vo.

Par nobile fratrum! Das erste ist ein schlechtes Märchen, in welchem eine Menge gehäufter, platter, unwahrscheinlicher, mit Zoten nicht sparsam gewürzter Abentheuer für komische Situationen gelten sollen.

Der zweyte Roman gehört zu den allerschlechtesten, die in dieser Messe erschienen sind. Der Verfasser entschuldigt sich zwar am Ende desselben mit seiner Jugend, und verspricht, sich zu bessern; aber das ist nicht genug; warum schreibt er zuvor Bände, ehe er schreiben kann? Von Sprachfehlern wollen wir nicht einmal reden, denn die sind unzählig, fast in jeder Zeile einer. Die Sophe statt der Sopha; Er hat einen Griff auf den Tisch gesetzt, (Spiritum) bekleidet, statt begleitet; bey jemand abschieden, statt von jemand Abschied nehmen; beyläufig vierzehn Jahre alt, statt ohngefähr; Pörse, statt Börse; mit jemand duellieret, statt sich duellieren; Er hat darauf vergessen, statt er hat es vergessen; die Dunkle, statt Dunkelheit u. s. f. Alle Anlage, Ausführung — kurz! das Ganze ist nichts werth.

E.

Sören Kundsens Heldengeschichte. Oder: vom Duelliren. At Vos, Trojugenae etc. Iuvenal. Sat. IV

Digitized by Google

IV. Aus dem Dänischen. Flensburg und Leipzig, bey Korten, 1784. 5 Bogen 8.

Der Vorbericht des Uebersetzers sagt: es sey das eine Jugendarbeit des hochwürdigen Probstes Bloch. Möchte diese Jugendarbeit nur ungedruckt geblieben seyn! Es soll eine Satyre auf das Duelliren und auf Duellisten vorstellen, ist aber erbärmlich mit schwerfälligem dänischem langweiligem Witzwitze geschrieben, enthält die Geschichte eines Schinderknechts, der seinen Herrn im Zweykampf ersticht, und läßt sich nicht ohne Ekel lesen. Wenn denn auch dies jämmerliche Produkt Sr. Hochwürden zu der Zeit in Dännemark hätte in gewissen zeitigen Rücksichten Nutzen stiften können: was sollen wir denn mit der höchst elenden Uebersetzung (besonders, was die eingestreuten Verse betrift) anfangen?

Die neue Gonett. Zweyter Band. Leipzig, bey Schönfeld. 1785. Dieser dritte Theil, welches der erste im zweyten Bande ist, enthält 24 Bogen, in 8.

Wir wollen uns, zu Vermeidung unnützer Weitläuftigkeit, nur auf unsere Rezension des ersten Bandes dieser Sammlung berufen; doch müssen wir bekennen, daß dieser zweyte nicht einmal so viel Werth hat, als jener. Die Auswahl der Geschichten ist schlechter, die Schreibart fehlerhaft, (so wird z. B. in der Kindermörderin von einem schwangern Frauenzimmer gesagt: „sie sey der Stunde ihrer Geburt nahe gewesen" statt: ihrer Entbindung) und der Freund des Prinzen enthält äußerst schwankende Grundsätze, über Staatskunst, Policey- und Finanzwesen, welche Rhapsodien eines Jünglings zu seyn scheinen, der über so äußerst wichtige und schwere Gegenstände nicht reiflich nachgedacht, noch weniger Erfahrungen gemacht, und nicht gelesen hat, was so unvergleichlich besser anderswo darüber ist gesagt worden.

Yr.

Die

Die Geschichte vom goldenen Hahn. Ein Beytrag zur Kirchenhistorie. Ohne Anzeige des Orts, 1785. 8vo. 12 Bogen.

Wenn je ein Autor öffentliche Bestrafung verdient hätte, so wäre es gewiß der Verfasser des gegenwärtigen Geschmieres, welches erst durch den Titel und dessen Beysatz die Neugierde der Unerfahrnen und Unschuldigen reizt, und hernach Obscönitäten vorallegorisirt, und das Christenthum verächtlich und lächerlich zu machen sucht. Recensent ist gar nicht der Meynung, daß man das Christenthum nicht angreifen dürfe, aber es ist einmal die Religion des Landes, und folglich müssen alle Angriffe mit Würde geschehen; könnte es nicht vertheidigt werden, je nun, so möchte es fallen: aber da seine Wahrheit bisher noch allen auch noch so heftigen Angriffen widerstanden hat, da es von großen Männern vertheidiget, und sein wohlthätiger Einfluß auf die Menschheit gezeigt und anerkannt worden, so verdient dieses Buch mit dem Elenden der hinter dem Zaun stehet, und auf einen Vorbeygehenden Koth wirft, gleiche Verachtung; und damit wir auch bey der Allegorie bleiben: auch mit demjenigen, der den Flecken größer macht. Denn, wie es uns vorkömmt, ist das ganze Ding eine Uebersetzung aus dem Französischen irgend eines Affen des Voltaire.

Heinrich von Grauberg. Die Begebenheit dreyer Jahre von F. E. Prag, 1785. in 8vo. 11 Bogen.

Ob es in einem der unordentlichsten Träume töller hergehen kann als in diesem Roman, daran zweifeln wir fast, unsere Leser mögen selbst urtheilen; er fängt sich mit einem sehr blutigen Zweykampf an, und endet sich mit Mord und Todschlag. Heinrich von Grauberg (ob er auch Karl geheißen habe, oder ob Fräulein Klärchen, aus Zerstreuung und an einen andern denkend ihn so nenne, wissen wir nicht) verwundet seinen Rival, den zweyten Sohn des Ministers von Quastenfeld, tödtlich, der sich aber wieder erholet, und in voller Kraft tragödirt. Grauberg muß sich von seiner Geliebten, der Fräulein Klärchen von Wirtenbach oder Wintersberg — der Verfasser giebt ihr beyde Namen — trennen, und in Ge-

fellschaft seines treuen Bedienten, des Pietro, nach Italien flüchten, die Reisenden werden bey ihrem Eintritt in Italien in einem Walde von Banditen überfallen, Pietro, der ihrer unter ihnen gewesen, wird von dem Obersten dieser Räuber erkannt, und Grauberg im Frieden erlassen. Aber wie sich alles wunderbar schicken muß, verrathet zuvor ersterer Räuber den Pietro, und er wird zu den Galeeren verdammt. Von Grauberg findet den italiänische Hof nicht nach seinem Geschmack, retirirt sich aufs Land, wird aber auch da von dem rüstischen Graf Serbitello verfolgt, so, daß er weiter gehen, und in Frankreich Sicherheit suchen will. Er nimmt einen Bedienten an, der ihn aber auf Abwege, und unter die Schleichhändler bringt, die auch gelegentlich rauben; mit diesen wird er bald gefangen, und auf die Galeeren verdammt. Ein Obrister rettet ihn, und von Grauberg nimmt unter seinem Regimente als Soldat Dienste; ein Paar seiner Cammeraden zwingen ihn bey einem Duell Sekundant zu seyn, worüber er in Abwesenheit seines Obristen in Todesgefahr geräth, und er würde den Kopf verlohren haben, wenn ihn nicht die verliebte Chavot, des Kerkermeisters Tochter errettet hätte, und mit ihm nach Spanien geflohen wäre. Hier wird er aus Noth Kammerdiener bey einem jungen reisenden Deutschen, trifft den ältesten Sohn des Ministers von Quastenfeld in verzweifelten Umständen an, und rettet ihn von der Todesstrafe. Durch einen Zufall entdeckt er den Aufenthalt der Chavot, die ihm gleich bey seinem Eintritte in Spanien war entführt worden, aber ihr Liebhaber wird dadurch veranlaßt den von Grauberg zu stürzen, und ihn auf die Galeeren zu schaffen. Die Galeere wird von Algierern aufgebracht, und Heinrich ein Sclave. Begleitet seinen Herrn nach Konstantinopel, wo er einen alten Universitätsfreund als Gesandschaftssekretär antrifft, der ihn loskauft. Nun will von Grauberg zurück, trifft seinen Pietro in Smyrna als Sclaven an, und kauft ihn los. Sturm und Zufall trennen ihn unterwegens von Pietro und dem alten Freund, er kömmt mit seinem Schiff auf Malthe an, wo ihn der jüngere Quastenfeld wieder meuchelmörderisch überfällt, aber dafür auch verwundet wird. Grauberg kömmt endlich glücklich in London an, geht zurück nach Deutschland, spricht seine Mutter, wird aber während seiner Visite bey Röschen von dem jüngern Quastenfeld arretirt, und er steht wirklich am Rande des Verderbens, als der ältere Quastenfeld, dem er in Spanien das Leben gerettet hat, ihn aus Dankbarkeit

heit befreyet. Er will bis zur gänzlichen Entscheidung seiner Sache mit Klärchen nach Italien gehen, trifft aber an der Schweizerischen Gränze seinen Pietro mit der Chavot verehlicht und vergnügt an. Ihr Beyspiel reizt von Grauberg und sein Klärchen an, auch einen solchen ländlichen Aufenthalt zu wählen, und sind glücklich, bis sie der jüngste Quastenfeld aus Rache entführt, sie kümmert sich darüber zu Tode, und Grauberg und Quastenfeld stechen einander bey ihrem Grabe todt. Sollte man wohl töller träumen können? Charaktere und Zeichnungen muß man hier gar nicht suchen, denn man sieht alles als in einer Laterna Magica.

Rz.

6. Weltweisheit.

Erläuterungen über des Herrn Professor Kant Critik der reinen Vernunft von Joh. Schultze, Königl. Preußischem Hofprediger. Königsberg, bey Dengel, 1784. 8. 254 Seiten.

Daß Erläuterungen über des Herrn Prof. Kant Kritik der reinen Vernunft, wodurch der Inhalt dieses wichtigen, aber schwer zu fassenden Werkes solchen Lesern, denen es an Wurf und an Geduld, obgleich nicht ganz an Fähigkeit mangelte, sich in das System des tiefdenkenden Weltweisen hineinzustudiren, insofern geöffnet werde, daß sie nun mit weniger Mühe den Inhalt desselben verstehen, und ihr philosophisches Nachdenken mit demselben beschäftigen können, nicht unnöthig oder überflüßig sind, dies, deucht mir, haben alle Kenner und Halbkenner, die sich darüber einigermassen geäußert haben, durch ihre Klagen über die Dunkelheit desselben zugestanden. Es hat also der Herr Hofprediger Schulze der Philosophie und ihren Liebhabern durch diese Erläuterungen einen angenehmen und wichtigen Dienst geleistet, da er uns diesen deutlichen und vom Herrn Prof. Kant selbst gebilligten Commentar über das wichtigste Buch, so seit Aristoteles Zeiten über die Metaphysik geschrieben ist, geliefert hat, und er verdient gewiß den Dank aller spekulativen Denker.

Es

Es beſtehen dieſe Erläuterungen aus einer ſummariſchen Anzeige des Inhalts des Kantiſchen Werks, worin das Syſtem in einer gemeinverſtändlichern Sprache vorgetragen, ohne Hrn. Kants Terminologie zugleich angebracht und erklärt worden, und dann aus einigen Winken zur nähern Prüfung dieſes Syſtems. Ich glaube, daß es wenige Leſer der Kritik und der Prolegomenen des Hrn. Kants geben wird, denen durch dieſe Erläuterungen nicht manche Dunkelheiten aufgehellet, und Schwierigkeiten, inſofern dieſe den eigentlichen Sinn des Hrn. K. betrafen, gehoben worden, wenigſtens erfreut der Recenſent es, daß ihm manches, worin er ſich in den Prolegomenen ſelbſt nicht zu finden wußte, nun inſofern deutlicher geworden, daß er nun wenigſtens Hrn. K. zu verſtehen glaubte. Indeſſen finde ich die beabſichtigſte Schwierigkeit nicht aufgelöſt, die mir bey Hrn. K. Grundſätzen über Zeit und Raum, und die hierin gegründeten Theorie deſſelben von Schein und Wahrheit verurſachet haben. Ich habe derſelben ſchon in der Anzeige der Prolegomenen, A. D. Bibl. Band LIX. S. 345. erwähnt, und ich nahm dieſe Erläuterungen mit Begierde zur Hand, um darin vielleicht eine Auflöſung meiner Zweifel zu finden. Allein, wie geſagt, ich traf nichts, wodurch es mir erklärt worden, wie nach dem Syſtem des Verfaſſers überhaupt Schein möglich ſey, wenn das, wodurch alles Scheinen möglich wird, (was folglich immer vor allem Schein vorausgeſetzt werden muß, und alſo nicht ſelbſt Schein ſeyn kann) mit einem Worte, wenn Verſtand und Denken ſelbſt Schein ſeyn ſollen. Und doch müſſen ſie es ſeyn, weil alles unſer Denken ſucceſſive und nach Zeitbeſtimmungen geſchieht, wenn Raum und Zeit blos ſubjective Formen unſerer Sinnlichkeit ſind, und alles, was im Raum angeſchauet, und nach Zeitbeſtimmungen empfunden und gedacht wird, nichts als Erſcheinung iſt.

Statt durch Anzeige aus dieſen Erläuterungen noch weitere Nachricht von den Grundſätzen und dem Syſtem des Hrn. K. zu geben, welches, wie mich dünkt, nach dieſen Erläuterungen ziemlich entbehrlich iſt, will ich es wagen, dem Wink des Hrn. Schulze zur nähern Prüfung der Kritik inſofern zu folgen, als es mir meine Kräfte erlauben, und zuförderſt den obgedachten Zweifel über Schein und Realität weiter zu entwickeln ſuchen, und mich alsdenn ſolchen Betrachtungen überlaſſen, worauf mich dieſer Zweifel führt, ohne

mich

mich an eine strenge Ordnung zu binden. Ich weise dabey zugleich auf das frühere Werk des Hrn. K., und auch insonderheit auf die Prolegomenen Rücksicht nehmen.

Nur in der Voraussetzung, daß Vorstellung und Denken Erscheinung ist, konnte der Verfasser behaupten, daß wir von unserm denkenden Subject gar nichts wissen, denn wir von Vorstellungen und Gedanken wahre, d. i. mit dem Subject selbst gleichartige Wirkungen desselben, so wüßten wir doch dies von demselben, daß es eine Vorstellungskraft, oder eine Gedankenquelle sey. Nun aber, da die Vorstellungen nur scheinbare Wirkungen seyn sollen, d. i. wie man scheinbar sonst verstanden, das nicht an sich sind, was sie einem dritten Subjecte scheinen, oder wie dieses dritte Subject sie sich vorstellt, verlieren wir uns von einem Schein in den andern, und gerathen, was selbst unsere individuelle Existenz anbetrifft, in eine so mißliche und schwebende Lage, daß wir uns an nichts halten, und auf nichts fußen können. Es ist nun eben so ungewiß und problematisch, ob wirklich ein für sich bestehendes Subject existirt, dessen Modificationen unsere Vorstellungen und Gedanken sind, als es ungewiß und problematisch ist, ob unsern äußern Sensationen wirklich Objecte entsprechen. Es kann also nach diesem Systeme ganz wohl seyn, daß es nichts als Schein bis ins Unendliche giebt, daß wir nur scheinen zu existiren, aber so wenig uns durch Nachdenken von unserm vollen Daseyn, als von einem festen und sichern Fundamente alles dieses Scheinwesens versichern können. Was wir nach gemeinem Sprachgebrauche unsere Seele nennen, ist nach diesem Systeme nur ein logisches, d. i. scheinbares Subject, nicht eine wahre für sich bestehende Substanz, eigentlich eine Reihe fließender Vorstellungen, die durch das Selbstbewußtseyn, (gleichfalls eine Art fließender Vorstellungen) in Gedanken verbunden, durch andere scheinbare Vorstellungen, (die Verstandesbegriffe, oder Categorien heißen) in regelmäßige Verknüpfung gebracht, und wieder durch andere Vorstellungen (die Vernunftideen), die aber auch blos subjectiv und täuschend sind, zu einer unendlich verknüpften Reihe ausgedehnt werden; und dieser Fluß von Vorstellungen entspringt, man weiß nicht, woher; strömt fort, man weiß nicht für wen und wozu, und fließt ab, man weiß nicht wohin. Es giebt nach diesem Systeme Anschauungen, ohne ein zuverlässiges Subject, das anschaut, und ohne ein gewisses Object, das angeschaut

geschaut wird. Es findet nach demselben keine wahre Einheit des denkenden Subjects statt, sondern alle Einheit ist nur logisch und subjective Verknüpfung, nur Zusammennehmen des Mannichfaltigen, und doch soll es kein einfaches zusammennehmendes Subject geben, und kein Trugschluß seyn, wenn man aus der Empfindung des einfachen Selbstbewußtseyns auf Ein einfaches verknüpfendes und zusammennehmendes Subject, oder aus der scheinbaren auf eine wahre Einheit schließt. Nach diesem System mußte dann auch die Vorstellung des Ich ganz leer seyn, und gar keine rechtmäßige Folgerungen hergeben. Es ist nichts, als dies selbst Bewußtseyn, eine Vorstellung, die gewisse andere Vorstellungen begleiten mußte, wenn sie in einen Gedanken zusammengefaßt werden sollten, die aber auf nichts reelles hinweiset, nichts, was uns über die Natur unsers denkenden Wesens belehren könnte, enthalten soll. Und doch, deucht mich, enthält diese Vorstellung des Ich erstlich eine Unterscheidung von allen andern Gegenständen, und zweytens ein Zusammennehmen aller der unter diesem Ich begriffenen Vorstellungen, und endlich eine Zueignung derselben auf das denkende Subject, das durch das Ich bezeichnet ist. Folglich enthält diese Vorstellung die Empfindung und den Begriff der Individualität, und dasjenige, was man Egoismus nennt. Wollen wir uns nun hier nicht in eine Unendlichkeit von Schein und Erscheinungen verlieren, so müssen wir wohl annehmen, daß dies denkende individuelle Wesen, das sich seines Unterschiedes von andern denkenden Wesen bewust ist, daß nie, seinem Selbstgefühle nach, eine Eigenschaft, oder ein Prädicat eines andern werden kann, wirklich vorhanden, wirklich ein Ding an sich selbst ist, und daß Vorstellung und Gedanken wirkliche wahre, d. i. gleichartige Wirkungen desselben sind. Denn wodurch könnten sie Schein werden? Doch wohl durch nichts anders, als durch eine neue Vorstellungskraft — und wenn diese dann wieder, um Erscheinung zu seyn, einer neuen Vorstellungskraft bedürfte, so würden wir einen wahren regressum in infinitum annehmen müssen. — Es sey das, was bisher gesagt worden, immer nur Folgerung aus den Grundsätzen des Verf., und keine eigentliche Widerlegung derselben, so scheint es mir doch eine wahre Schwierigkeit zu seyn, die erst weggeräumt werden muß, ehe man sich bey diesem Systeme beruhigen kann. Es sey mir also erlaubt, diese Folgerungen noch weiter zu treiben,

oder vielmehr, sie auf andere Theile des Kantischen Systems anzuwenden.

Nach diesem Systeme fordert die Vernunft die Vollendung der Reihen von Naturbegebenheiten und Ursachen, sie sucht eine Gränze außerhalb derselben, steigt vom Bedingten zum Unbedingten hinauf, und muß, weil sie sonst nirgends die gesuchte Vollendung und Befriedigung finden kann, eine Gränze, ein unbekanntes Etwas als das Unbedingte annehmen — Irre ich nicht, so konnte und mußte die Vernunft, durch diese Theorie vom Schein und Wahren belehrt und geleitet, die Vollendung der gesammten Erfahrungen und ihrer Ursachen sonst nirgends, als in der Reihe selbst finden. Vorausgesetzt, daß der Sinnenwelt eine Verstandeswelt, und den Erscheinungen etwas Reelles zum Grunde liegt und entspricht, vorausgesetzt, daß alle successive oder sich auf Zeitbestimmungen beziehende Vorstellungen blos scheinbar und subjectiv sind, wovon in der Realität oder in der objectiven Verstandeswelt nichts ähnliches oder entsprechendes Statt findet, so ist ja diese Welt das für sich bestehende Ding, ist sich selbst genug, und begränzt sich selbst; so hat sie so wenig einen Anfang als ein Ende; so ist alles das Mannichfaltige, das als zugleich seyend im Raum und als auf einander folgend in der Zeit vorgestellt wird, dies Mannichfaltige und Abwechselnde, das die Vernunft nöthigte, eine Gränze und ein Unbedingtes zu suchen, blos eine Täuschung, gleich derjenigen, vermöge der ein Mensch, der ohne es zu wissen, daß der Strom, den er hinabfährt, eine krumme, in sich selbst zurückkehrende Linie ausmacht, sich einbildet, daß er immer hinabfährt, und nie wieder hinaufsteigt, daß sein Strom einen Anfang, und eine Quelle, und ein Ende, oder einen Abfluß habe, da doch dies alles nur Schein ist. Freylich, so lange wir die Zeit für etwas Objectives halten, für eine Vorstellung, die wenigstens zum Theil in Dingen an sich gegründet ist, wie bisher Philosophen und Layen geglaubt haben, so müssen wir einen Anfang und ein Ende der Naturreihen voraussetzen, und unsere Vernunft muß die Vollendung derselben, außer diesen Reihen suchen, und zu allem Bedingten noch etwas Unbedingtes fordern; allein, wenn wir besser belehrt, alle Succession in der Zeit, und alles Mannichfaltige im Raum nur für subjectiv und scheinbar erkennen, so müßten wir auch die Vernunft an-

weisen,

weisen, dieses Successive und Mannichfaltige nicht in die objective Verstandeswelt hinüber zu tragen. Wir würden ihr sagen: dieser Umstand, daß wir in Aufsuchung der Naturursachen nie zu Ende kommen, sondern vom Bedingten zum Bedingten bis ins Unendliche fortgehen, rührt daher, daß in der wirklichen objectiven Welt weder Succession noch Mannichfaltigkeit, so wenig als Anfang und Ende, oder irgend eine Begränzung, weder unendliche Theilbarkeit, noch untheilbare Theile statt finden. Alles dies findet nur in der Sinnenwelt, nicht in der Verstandeswelt statt, ist nur Schein und Täuschung sowohl als die Einbildung, daß wir uns selbst für wirkliche Substanzen halten. Es giebt vielmehr, wofern überall etwas existirt, nur eine einzige Substanz, und diese ist das einzige Ding an sich, das einzige Noumenon, nämlich die intelligible oder objective Welt. Diese begränzt sich selbst, dies ist die Sphäre, die keinen Anfang noch Ende hat. Dies ist das einzige Ideal der reinen Vernunft. Also würden und müßten dieser Theorie vom Schein und Reellen zufolge, die Ideen der reinen Vernunft ohngefähr so angegeben werden, wie sie Spinoza angegeben hat. Ihm ist, wie bekannt, die Welt die einzige Substanz, die sich selbst vollendende Reihe, oder die unbegränzte Sphäre, sie vertritt ihm die Stelle der Gottheit. Wider den wichtigen Einwurf, daß eine unendliche denkende Substanz nicht aus unzähligen endlichen denkenden Substanzen zusammengesetzt seyn könne, würde seinen Pantheismus des Verf. Theorie in Sicherheit setzen, denn wenn nach derselben unsere Substanzialität blos logisch und scheinbar ist, wenn unser Ich nichts als das Selbstbewußtseyn, und dies nur ein subjectives Requisitum des Zusammenhangs der Vorstellungen, eine Modification anderer Modificationen ist; was hinderts dann, daß alle diese Vorstellungen nicht Modificationen der einzigen Substanz seyn sollten? So fände also, wenn Zeitbestimmungen, und alle sich darauf beziehende Vorstellungen blos scheinbar und subjectiv sind, die Vernunft alle ihre Forderungen in Spinozens System befriediget, und sie würde nach einer solchen Befriedigung unbillig seyn, wenn sie nun noch nach einer besondern Gottheit forschen wollte, wenigstens fordert nunmehr das Interesse der Wahrheit keine Gottheit, als die Verstandeswelt.

Dies sind abermals Folgerungen, wird man sagen, und dazu Folgerungen, die Hrn. Kants Theorie in einem gehäs-

gen Lichte darstellen, aber zur Widerlegung derselben thut es doch an sich nichts, wenn sich auch aus derselben eine Deduktion für den Spinozismus herausbringen ließe, deren er sich, soviel bekannt ist, noch bisher nicht zu rühmen gehabt hat. Wahr ist es, es sind nur Folgerungen, und daß sie gehässig scheinen, das thut mir leid, und sie sollen insofern auch nichts wider die Kantische Theorie beweisen. Nur mußten sie ausgeführt werden, wenn gezeigt werden sollte, daß eben diese Theorie mit andern Theilen des Systems nicht zusammenzuhängen, und anderweitigen Grundsätzen und Aussprüchen des tiefsinnigen Philosophen zu widersprechen scheint. Dahin gehört dann auch die in den Prolegomenen vorgetragene Aeußerung: „Daß wir mit Humes Grundsätzen den Gebrauch der „Vernunft nicht über das Feld der Erfahrung dogmatisch hinauszutreiben, einen andern von Hume gänzlich übersehenen „Grundsatz verbinden müssen, diesen nämlich, das Feld möglicher Erfahrung nicht für dasjenige anzusehen, was in den „Augen unserer Vernunft sich selbst begränzete.“ Laßt uns sehen, wohin uns dieser neue Grundsatz führen wird. Der Sinn kann kein anderer seyn, als dieser: die Vernunft muß nicht nur Erscheinungen, sondern auch Dinge an sich selbst annehmen, auf welche sich die Erscheinungen beziehen, und die den Erscheinungen zum Grunde liegen, weil, wie der Verfasser sich bey eben dieser Gelegenheit, wo ich nicht irre, erklärt: „Erscheinungen jederzeit eine Sache an sich voraussetzen, und darauf Anzeige thun, man mag sie nun näher „kennen oder nicht.“ Sonach würde also auch das Daseyn einer objectiven Welt nicht mehr problematisch seyn. Die Erscheinungen in der Sinnenwelt würden auf Realitäten in der Verstandeswelt hinweisen; aber es würde nicht nur reelle Objecte geben, die erscheinen, sondern man müßte auch wohl ein Subject annehmen, dem diese Objecte erscheinen, oder das sich dieselben anders vorstellt, als sie an sich sind, und das muß ursprünglich und wesentlich ein denkendes oder vorstellendes Subject seyn, weil Denken und Vorstellen die nothwendige Bedingung ist, unter welcher Erscheinung überhaupt möglich ist. Ja die wirkliche Existenz eines denkenden Subjects ist, (was auch der Verfasser, der nach seinem kritischen Idealismus das wirkliche Daseyn des Objects, das erscheint, und des Subjects, dem es erscheint, auf einen völlig gleichen Grad der Gewißheit, oder der Ungewißheit setzt, dagegen sagen mag,) eine noch nothwendigere Bedingung zur

Mög-

Möglichkeit der Erscheinungen, als das objective Reelle, denn es läßt sich wenigstens gedenken, (wie Berkeleys Idealismus beweiset) daß, ohne in etwas Reellem gegründet zu seyn, alle Vorstellungen von einer Aussenwelt leere Täuschungen, oder bloße Modifikationen der subjectiven Denkkraft wären; aber dies läßt sich nicht wohl denken, daß es Modificationen gebe, ohne daß ein Subject existirte, dessen Modificationen sie sind, oder, daß Kraftäußerungen existirten, ohne subjective Kraft. Vorausgesetzt nun, daß die Erscheinungen sich auf reelle Objecte beziehen, und daß die letztern den erstern zum Grunde liegen; so muß ein gewisses Verhältniß zwischen beyden angenommen werden. Und da fragt es sich nun, ob dies Verhältniß blos subjectiv (oder scheinbar), oder subjectiv und objectiv (oder reel) zugleich sey? Ist es blos subjectiv, d. i. bringt es nur die Natur meines Denkensvermögens so mit sich, daß, wenn ich mir eine Erscheinung gedenke, ich mir auch etwas vom Schein verschiedenes außer mir gedenken muß, das mir erscheint, und wieder ein anderes in mir, dem es erscheint, ohne, daß aus diesem subjectiven Gesetze meiner Denkkraft im geringsten etwas für die wirkliche Realität und Existenz dessen, was da erscheinet, und dessen, dem es erscheinet, folgt — nun, so haben wir Erscheinungen bis ins Unendliche, so hat unser Pyrrhonismus keine Schranken, sondern wir müssen sagen, es scheint uns zu scheinen, und Cartesens cogito, ergo sum ist ein unzuverläßiger Grundsatz, denn wir müßten alsdann selbst an unserm individuellen Daseyn, selbst daran zweifeln, ob wir ein denkendes Subject sind. Wollen wir aber diesem Labyrinthe endloser Zweifel entgehen, so müssen wir das Verhältniß zwischen Erscheinungen und den Dingen an sich nicht nur für subjectiv und scheinbar, sondern auch für objectiv und reel erklären, oder annehmen, daß die Begriffe, die sich unser Verstand von einer wahren Substanz, von einer Verstandeswelt, und von einem Ideal der Vernunft, mit einem Worte von Noumenen macht, nicht nur in der Natur unsrer Denkkraft, als subjective Form ihrer Thätigkeit und ihres Denkens, sondern auch in den Objecten, den Noumenen gegründet sind, daß unsere Seele diese Begriffe folglich nicht haben könnte, und nicht haben würde, wenn es nicht wahre reele Gegenstände gäbe, die diesen Begriffen entsprechen. Wenn dies so ist, so müßten wir weiter annehmen, daß die Noumena, die die Vernunft als wirklich existirend annehmen muß, auch etwas zu der Art und Weise beytragen,

wie sie sich unser Denkungsvermögen vorstellt, es sey nun, daß sich dies Denkungsvermögen als Sinnlichkeit, als Verstand, oder als Vernunft äußert. Jede dieser Erkenntnißquellen wird also in der Art und Weise, wie sie die Dinge an sich selbst vorstellt, freylich nach den jeder besonders vorgeschriebenen Gesetzen, oder nach ihrer subjectiven Form, aber auch nach der Natur der ihren Anschauungen, ihren Begriffen und Ideen zum Grunde liegenden Dinge an sich selbst sich richten müssen.

Dies vorausgesetzt, würde man nun auch die dem Verfasser so wichtigen, und seinem ganzen kritischen System zur Stütze dienenden Begriffe von Raum und Zeit etwas anders ansehen und bestimmen müssen. Man würde sie nämlich auch für Verhältnißbegriffe erklären, die nicht blos in der Natur unserer Sinnlichkeit gegründet sind, nicht, wie Herr K. will, die blos subjective Form derselben ausmachen, sondern auch als in der Natur der Dinge an sich selbst, die in Raum und Zeit erscheinen, gegründet betrachten müssen, und so würde ungefähr der Leibnitzsche Begriff von beyden sich ergeben. Aber, ob sich dieser Begriff gegen des Verfassers Einwürfe retten lasse? Wir wollen sehen. Nur werde ich zuerst mich über die Vorstellung, die ich mir von diesen beyden in ihrer Art einzigen Gegenständen mache, näher erklären müssen. Nach meiner Vorstellung sind also die Begriffe von Raum und Zeit nicht schlechthin empirisch, sondern können auch zu den Begriffen a priori gerechnet werden. Sie machen die Gränze zwischen der intelligibeln und sensibeln Welt aus, und verbinden beyde miteinander, oder machen es möglich, daß Dinge an sich selbst Erscheinungen werden. Diese vermischte Natur der Begriffe von Raum und Zeit kann es uns einigermassen erklären, warum sie so sonderbar, so einzig in ihrer Art sind, und warum es, sie als Dinge anzusehen, unserm Verstande, und sie als Verhältnisse zu betrachten, unserer Imagination unmöglich ist. Sie haben nämlich, weil sie zwischen unserer Thätigkeit und den Gegenständen derselben als das vereinigende oder zusammenbringende Mittel (zwischen dem subjectiven und objectiven) mitten inne liegen, und beyde berühren, auch gleichsam von beyden etwas an sich, und diese ihre Mittelnatur macht es, daß man sie gewissermassen zu beyden rechnen kann, je nachdem man sie von dieser oder jener Seite betrachtet. Insofern sie im Subjectiven, nämlich, wie

ich

Digitized by Google

ich, es mir vorstelle, in der Einschränkung der menschlichen Denkkraft gegründet sind, haben sie die Natur der Begriffe a priori, insofern sie aber in den Dingen an sich selbst, oder im Objectivum gegründet sind, nämlich der Raum in der wirklichen Mehrheit, und die Zeit zugleich in der Mehrheit und der wirklichen Veränderlichkeit der vorgestellten Dinge an sich selbst *), müssen sie mit empirischen Vorstellungen, oder Erfahrungsbegriffen Aehnlichkeit haben. In unserer Einschränkung ist es gegründet, daß wir die Gegenstände der äussern Sinne, insonderheit des Gesichts, wofern wir sie von unserm Selbst unterscheiden sollten, außer uns setzen, oder im Raume wahrnehmen mußten; und so kann und muß es scheinen, daß der Begriff von Raum ein angebohrner Begriff sey, daß er vor allen Sensationen vorhergehen, und allen Anschauungen zum Grunde liegen müsse. Aber wie wollen wir es ausmachen, daß sich gar nichts Empirisches in denselben einmische, oder woher wollen wir es beweisen, daß dies nicht geschieht? Unsere ersten Wahrnehmungen durch das Gesicht und Gefühl geschehen in einem Alter, da wir es uns nicht bewußt seyn können, ob der Begriff des Raums, oder der Begriff des Gegenstandes eher in der Seele gewesen, oder ob, wie es mir vorkömmt, nicht vielmehr beyde zugleich in der Seele sind; wenigstens müssen sie das letztere seyn, wenn der Raum ein Verhältnißbegriff ist; denn da müßte er sogleich mit den Dingen, die im Verhältniß stehen, nämlich dem Gegenstande und unserm Ich (das sich eben, vermittelst dieser Vorstellung vom Gegenstande unterscheiden muß) in der Seele seyn. Einiges Licht in dieser dunkeln Materie würde es uns geben,

*) Im Allgemeinen würde man sagen können: die von unserm Selbst unterschiedene (im Raum angeschauete, oder gefühlte) Mehrheit giebt, insofern und so lange sie nicht unter sich unterschieden wird, den Begriff der Ausdehnung, der stetigen Größe; (quantitatis continuae) die aber nicht nur von unserm Selbst, sondern auch unter sich unterschiedene Mehrheit giebt den Begriff der Zahl (quantitatis discretae). Da sich nun im Allgemeinen nicht mehr Abtheilungen der Mehrheit machen lassen, so sieht man hieraus, daß die allgemeine Wissenschaft der Mehrheit (reine Mathematik) keine andere und auch nicht mehrere Theile haben kann, als reine Arithmetik, oder allgemeine Wissenschaft der Zahlgrößen (quantitatis discretae), und reine Geometrie, oder allgemeine Wissenschaft der stetigen Größe (quantitatis continuae).

Digitized by Google

wenn wir genau wüßten, wie Blindgebohrne sich den Raum denken, insonderheit, wenn wir wüßten, was der Blindgebohrne Saunderson, ein tiefsinniger Mathematiker, der in seiner Blindheit über Licht und Farben schrieb, sich für Begriffe vom Raum gemacht hat. Daß etwas Empirisches sich in der Vorstellung vom Raume einmischt, scheint mir auch aus dem Umstande zu erhellen, den man von einem durch den berühmten Cheselden operirten Blindgebohrnen erzählt, daß es ihm nämlich, wie ihm auf einmal das Gesicht geöffnet worden, vorgekommen, als ob alle sichtbare Gegenstände ihm unmittelbar auf dem Auge lägen, und es berührten; er wußte also nichts von Entfernung, noch weniger von einem Maas derselben, und hatte keine gleichsam angebohrne Geometrie; und lernen wir nicht alle durch die Erfahrung und nach und nach von Entfernungen, und der Größe entfernter Gegenstände urtheilen? — Wie läßt sich aber mit den bisher erklärten Begriffen vom Raume des Verfassers sogenannte reine Anschauung vereinigen? Wie stimmt damit die von aller Erfahrung unabhängige Gewißheit und Evidenz der reinen Geometrie überein? Ich denke, es läßt sich eine Vereinigung stiften. Wenn wir bedenken, daß alles, was angeschauet wird, im Raume wahrgenommen werden müsse, so ist uns der Raum ein allgemeiner bey jeder Anschauung und äußerer Wahrnehmung, sie mag auch sonst noch so verschieden seyn, wiederkehrendes Verhältnißbegriff, was hinderts dann, daß wir diesen Begriff eines Theils von den Gegenständen selbst, die uns in demselben gegeben werden, und andertheils von den besondern Einschränkungen, so die Figuren und Lagen der Gegenstände im Raume machen, absondern, und ihn uns als ein vor sich bestehendes aneinanderhängendes einförmiges Ganzes gedenken, und so den Begriff von einem allgemeinen Raum, als einem Behältniß, worin Körper oder Gegenstände seyn können, bilden, oder vielmehr erdichten. Sind wir erst bis dahin gekommen, so können wir uns dies allgemeine Behältniß gleichsam in Fächer abtheilen, demselben allerhand Gestalten geben, oder dem Raum allerhand Einschränkungen und Modificationen zutheilen. Diese Fächer geben die Oerter, die wir den Gegenständen anweisen, die Einschränkungen und Modificationen des allgemeinen Raums geben die verschiedenen Figuren und Lagen, lauter Geschöpfe der Einbildungskraft, die wir willkürlich construiren. Von diesen Constructionen muß dann das wohl gelten, was wir ihnen selbst beylegen, sie

Digitized by Google

müssen uns seyn, wozu wir sie machen. Findet es sich nun, daß ein Gegenstand eben diese Figur und Lage hat, die wir construirt haben, daß er sich in unsere Fächer paßt, so muß auch von seiner Figur und Lage, gerade in dem Maaße, als sie die von unserer Einbildungskraft construirte ist, eben das gelten und wahr seyn, was von den Geschöpfen unserer Einbildungskraft gilt und wahr ist.

Laßt uns nun sehen, was die übrigen Gründe des Verfassers für die ausschließende Wahrheit seines Begriffes von Raum und Zeit wider die Gültigkeit des von uns angegebenen beweisen. „Raum und Zeit," heißt es, „sind ganz nothwendige Vorstellungen, sie kleben uns ganz nothwendig an. „Wir können zwar alle Gegenstände aus Raum und Zeit „wegdenken; aber den Raum und Zeit selbst können wir nicht „wegdenken." Den Begriff der Zeit können wir schon darum nicht wegdenken, weil alles unser Denken successiv, folglich in der Zeit geschieht, und eben dies successive Denken uns auf den Begriff der Zeit führt. Wenn aber der Begriff der Zeit sowohl als des Raums zum Theil subjectiv und in der Natur unsers Geistes, und zwar in unserer Einschränkung gegründet ist, so ist diese Einschränkung etwas wesentliches und Beständiges, und so muß also auch der Begriff des Raumes und der Zeit als eine Folge, oder als ein unzertrennlicher Mitumstand nothwendig seyn. Die wesentliche Einschränkung unserer Denkkraft macht die Begriffe von Raum und Zeit zu nothwendigen Bedingungen unserer Sinnlichkeit, und das unausweichliche Gefühl dieser Einschränkung heißt uns immer erwarten, daß Gegenstände mit unserer Sinnlichkeit im Verhältniß des Raums und der Zeit stehen müssen. Wir können Gegenstände nicht von unserm Selbst, und nicht von einander unterscheiden, wofern wir sie nicht theils außer uns sehen, d. i. im Raum schauen, theils nach einander, d. i. in der Zeit wahrnehmen. Dies hindert aber alles nicht, daß die Begriffe von Raum und Zeit nicht auch ein objectives Fundament haben sollten. — „Alle Axiomen von Raum „und Zeit führen apodictische Gewißheit mit sich, können folglich nicht aus der Erfahrung geschöpft seyn; alsdann würden „wir nur sagen können: so lehrt es die gemeine Wahrnehmung; nicht aber: so muß es seyn. Sie gehen also vor aller Erfahrung vorher, und sind Sätze a priori z. E. die „Grundsätze, daß verschiedene Räume nicht auf einander sol-

„ben, und verschiedene Zeiten nicht zugleich seyn können, daß „zwischen zween Puncten nur eine gerade Linie möglich sey „u. s. w.“ Ich denke, grade so müsse es auch, nach meinen Begriffe von Raum und Zeit seyn, denn drücken diese Begriffe das durch die wesentliche Einschränkung unsers Geistes nothwendig gemachte Verhältniß der Dinge an sich selbst zu unserer Sinnlichkeit aus, und zwar der Begriff des Raums die Mehrheit ohne Rücksicht auf Veränderlichkeit, und der Begriff der Zeit eben diese Mehrheit in Rücksicht auf Veränderlichkeit entweder der Objecte selbst, oder ihrer Modificationen, so versteht es sich von selbst, daß diese verschiedenen Verhältnisse nicht mit einander verwechselt, und also Axiome, die diese Verschiedenheit aussagen, nicht von einem Verhältnisse auf das andere übergetragen werden, und wir nicht sagen können: verschiedene Räume folgen auf einander, oder verschiedene Zeiten sind zugleich. Was das dritte Axiom anbetrifft, so drückt es ein nothwendiges Verhältniß zweyer Objecte aus, das gar nicht von der Beschaffenheit, sondern von dem wirklichen oder angenommenen Daseyn derselben abhängt, und sagt im Grunde nichts weiter, als, zwey Objecte sind wirklich in der Lage, worin sie angenommen werden. Ihre Lage bestimmt ihre Entfernung, und diese kann nur eine einzige seyn.

Die Beweisgründe des Verfassers, daß Raum und Zeit nicht discursive und allgemeine Begriffe, sondern Anschauungen sind, treffen meinen Begriff gleichfalls nicht, denn nicht aus Raisonnement, vermittelst einer Abstraction, sondern aus dem nothwendigen Verhältnisse der Dinge an sich selbst, zu unserer Sinnlichkeit leite ich diese Begriffe her. Raum und Zeit werden jedesmal mit den Objecten wahrgenommen und angeschauet, es ist also der Begriff von Raum insonderheit ein nothwendiger Anhang, oder mitzusetzender Umstand jeder äussern Erscheinung. Der Satz: was ist, und ein Object unserer äussern Sinne seyn soll, muß irgendwo seyn, oder einen Ort einnehmen, ist kein Satz, den wir dem Raisonnement, sondern dem unausweichlichen Gefühle unserer Einschränkung schuldig sind; aber der Satz: es giebt einen allgemeinen leeren Raum, wovon alle Räume oder Oerter nicht zusammensetzende Theile, sondern Einschränkungen sind, ist theils das Product der Phantasie, theils ein Werk des Raisonnements; aber kein angebohrner Satz, der ohne den Gebrauch des Gesichts, ohne Unterricht von andern, und ohne eigene Uebung im

Den-

Denken vom Grund würde vorgetragen werden. Ohnedem sind Raum und Zeit nach meiner Vorstellung zum Theil in den Objecten gegründet, folglich werden sie insofern empirisch, und sind Anschauungen und keine Abstractionen. Ich kann daher auch gern den Grund des Verfassers gelten lassen, daß, weil alle Grundsätze von Zeit und Raum synthetische Sätze sind, sie nicht allgemeine Begriffe, sondern Anschauungen seyn müssen. — Sie sind nämlich, insoweit sie im Objectivischen gegründet sind, Anschauungen, oder mit den Dingen, die im Verhältniß stehen, zugleich wahrgenommene Verhältnisse. Sondert man sie aber von diesen ab, so sind sie Geschöpfe der Einbildungskraft, nämlich der allgemeine leere Raum, und die unendliche leere Zeit, die auf die Weise, wie bereits gezeigt, und weiter wird gezeigt werden, gebildet sind — Auch folgendes Raisonnement des Verfassers kann ich, was die letzte Folgerung, die er daraus zieht, anbetrifft, gerne zugestehen: „weil wir uns sowohl den Raum, als die Zeit als eine unendliche Größe vorstellen, so ist mithin alle bestimmte Größe „ihrer Theile nur durch Einschränkungen des unendlichen „Raums und der unendlichen Zeit, keineswegs aber aus einem „allgemeinen Begriffe von Raum und Zeit möglich. Wären „also Raum und Zeit nicht Anschauungen, sondern allgemeine „Begriffe: so wäre gar kein Begriff von der Größe und den „Verhältnissen im Raum und in der Zeit möglich.“ Nun was die hier angegebene Entstehung des Begriffs von der Größe und den Verhältnissen im Raum und in der Zeit betrifft, finde ich noch etwas zu erinnern. Der Verfasser behauptet, daß ein gewissermassen angeborner Begriff von einem unermeßlichen leeren Raum und einer unendlichen leeren Zeit allen Begriffen von bestimmten Räumen und Zeiten solchergestalt zum Grunde liegen müsse, daß man die letztern nur durch das Einschränken der erstern erhalte, oder daß diese eigentlich nichts sind, als gewisse Einschnitte, die man in den unermeßlichen Raum und in die unendliche Zeit macht. Meiner Meynung nach verhält es sich umgekehrt, der Begriff von eingeschränkten Räumen oder Oertern, und von einer bestimmten Zeit ist eher in der Seele, und wird in jeder Anschauung und jeder Empfindung mit anschaulich und empfindbar. Hieraus wird allererst durch die Phantasie ein unermeßlicher Raum und eine unendliche Zeit gedichtet. Hat man aber von denselben erst einen Begriff, alsdann kann ein Philosoph diesen Begriff wieder zum Grunde legen, und so, wie der Verf., alle eingeschränkte

schränkte Räume und Zeiten als eben so viel Einschränkungen desselben betrachten. Der philosophische Laye wenigstens scheint nicht anders, als vermittelst des Dichtungsvermögens sich bis zum Begriff der Unermeßlichkeit des Raums und der Unendlichkeit der Zeit erheben zu können. Er muß es ohngefähr wie der Psalmist machen, der sich die Allgegenwart Gottes vorstellen will: Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in der Hölle, so bist du auch da, nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äussersten Meere *) u. s. w. oder wie der Dichter, der sich zu einem etwanigen Begriff von der Ewigkeit zu verhelfen sucht:

Ich häufe ungeheure Zahlen
Gebürge Millionen auf,
Ich wälze Zeit auf Zeit,
Und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl
Vermehrt mit tausendmal
Noch nicht ein Theil von dir,
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

Weit gefehlt also, daß die Begriffe von Unermeßlichkeit und Ewigkeit allen eingeschränkten Begriffen von Größen im Raum und in der Zeit a priori zum Grunde liegen, so kommen wir erst zu jenen, wenn wir diese bis ins Unendliche, d. i. ohne Aufhören ausdehnen und zusammensetzen. Wie viel Menschen mag es auch überhaupt wohl geben, die sich die Begriffe von Unermeßlichkeit und Ewigkeit ganz genau und richtig ohne Vermischung von Schranken zu denken vermögend sind?

Und wozu nun alles dieses? Nicht, eigentlich um zu beweisen, daß der von mir angegebene Begriff von Raum und Zeit der einzige wahre seyn müsse, sondern nur, daß er möglich ist, daß er bey den Einwürfen des Hrn. L. bestehen kann, daß sich die Phänamena und die richtigen Grundsätze, die er in Absicht auf Raum und Zeit vorbringt, eben so gut mit der Voraussetzung, daß diese Begriffe nicht blos subjectiv sondern auch objectiv sind, vereinigen lassen, und daß wir folglich nicht schlechterdings gezwungen sind, mit Hrn. L. anzunehmen,

*) Man sehe auch Klopstocks Ode über die Allgegenwart Gottes.

Digitized by Google

nehmen, daß Raum und Zeit nichts als die subjective Form unserer Sinnlichkeit sind, und nichts Objectives haben. Denn nur aus wahrer Noth, oder weil sich die Unmöglichkeit und Unstatthaftigkeit jedes andern Begriffes von Raum und Zeit apodictisch erweisen läßt, könnten wir des Verfassers Begriff ergreifen. So wie überhaupt des Verfassers System nur auf den Trümmern aller andern erbauet werden kann, so scheint mir dieser Begriff insonderheit einem orientalischen Despoten gleich zu seyn, der nur nach Ermordung aller seiner Brüder sich auf den Thron schwingen, und darauf behaupten kann, läßt sich hingegen irgend eine andere Vorstellung, etwa, wie die hier angegebene, die Raum und Zeit auch zum Theil als in den Objecten gegründet annimmt, nur als möglich behaupten, so würde sie, wie es mir scheint, um folgender Vortheile willen, auf vorzüglichen Beyfall Anspruch machen.

Erstlich würden wir, vermittelst derselben, aus der abgedachten äußerst mißlichen und schwebenden Lage, worin uns, was selbst unser individuelles Daseyn betrifft, des Verfassers auf seine Begriffe von Raum und Zeit erbauete Theorie vom Schein und Reellen versetzet, herausgerissen werden. Das wirkliche Daseyn einer objectiven intelligibeln Welt würde nicht mehr so problematisch, sondern zuverläßig und gewiß seyn. Und was noch wichtiger und interessanter für uns ist, auch unserer innerern Empfindung, daß wir nicht blos logisch und scheinbar, sondern wirklich individuelle denkende Subjecte, oder Substanzen sind, würden wir alsdann trauen können, wenn wir uns überzeugen dürften, daß Vorstellungen und Gedanken wahre Wirkungen einer gleichartigen, d. i. denkenden Kraft sind. Mit einem Worte, wir würden alsdann nicht mehr zweifeln dürfen, ob es wirklich Dinge an sich selbst giebt, die das Substratum unserer Anschauungen ausmachen, und die uns erscheinen, und wie mich deucht, noch weniger, ob es in der Wirklichkeit ein denkendes Subject giebt, dem die Dinge an sich selbst erscheinen, und ob das Subject, das wir durch unser Ich bezeichnen, dies denkende Subject sey. Ueberhaupt würde die Theorie vom Schein und Wahren mehrere Richtigkeit, und den Selbstbestand erhalten können, der mir der Theorie des Verfassers zu fehlen scheint. Denn nicht zu gedenken, daß nach derselben das Daseyn der Dinge an sich selbst bald als blos problematisch, bald als gewiß angegeben wird, und zwar das erstere, weil wir doch

schlechs

schlechterdings gar nichts von ihnen wissen auf diesem Wege können, und das letztere, weil doch allen Erscheinungen Dinge an sich selbst zum Grunde liegen müssen, worauf jene Anzeige thun, wir mögen etwas davon wissen, oder nicht; so wird, wie ich bald näher zeigen werde, es uns durch des Verfassers Begriffe von Raum und Zeit, wo nicht schlechterdings unmöglich, doch äußerst schwierig gemacht, uns Dinge an sich selbst, als das mögliche Fundament, oder Substratum der Erscheinungen zu gedenken. Auch scheint, nach dieser Theorie, des Verfassers bekannte Vorliebe zu den moralischen Ideen, der Vorzug der Zuverlässigkeit und Wahrheit, den er diesen vor allen speculativen, und blos auf Erkenntniß abzielenden Aeußerungen der Denkkraft einräumt, parteyisch und ungegründet zu seyn. Das größere und wichtigere Interesse, das diese moralischen Ideen vielleicht haben (wiewohl, woran kann uns mehr gelegen seyn, als an der Ueberzeugung von unserm wirklichen individuellen Daseyn, oder unserer Substantialität, und was haben wir noch zu verlieren, wenn wir unser Ich verloren haben, und unser Selbst als einen im Ocean der sämtlichen und verschlungenen Tropfen betrachten müssen?) kann ihnen diesen Vorzug nicht verschaffen. Sie sind demungeachtet nichts als Wirkungen oder Modificationen der Denkkraft, und wenn die speculativen Wirkungen insgesammt von den sinnlichen Anschauungen an bis zu den Vernunftideen scheinbar und täuschend sind, und nur den logischen Nutzen haben, unsern Vorstellungen Ordnung und Zusammenhang zu geben, was haben denn die moralischen Begriffe zum voraus? Wenn Vorstellungen überhaupt täuschend und Schein seyn können, wo ist dann das sichere Merkmal, woran wir erkennen können, daß einige derselben es nicht sind, und nicht seyn können? — Noch einmal, das größere Interesse kann dies Merkmal nicht seyn, denn, wenn wir einmal zugestehen, daß wir Verstandesbegriffe und Vernunftideen, so leer von allem Inhalt, so täuschend sie auch immer seyn mögen, doch haben mußten, damit wir ordentlich und systematisch denken konnten, und daß sie also blos um eines logischen Behufs willen nothwendig waren, was hinderts, anzunehmen, daß wir auch die moralischen Begriffe bey aller ihrer Scheinbarkeit und Leere dennoch haben mußten, damit wir ordentlich und systematisch, oder sittlich handeln konnten, und daß sie um eines praktischen Behufs willen nothwendig waren? — Doch nichts scheint mir in des Verfassers Theorie

von

dem Scheine und Wahren mehr Verwirrung und Inconsequenz zu bringen, als seine ganz darauf gebauete Auflösung der sogenannten dritten Antinomie, oder die Hebung des Widerspruches unter den beyden Sätzen: Der Mensch ist in seinen Handlungen an Naturnothwendigkeit gebunden, und: der Mensch handelt mit Freyheit, die, wie der Verfasser behauptet, beyde gleich erweislich seyn sollen. Der Verfasser sucht zu zeigen, daß beyde Sätze in verschiedener Rücksicht zugleich wahr sind, oder wenigstens wahr seyn können. Diese verschiedenen Rücksichten sind von einer Seite der Mensch, als Phänomen mit seinen Handlungen, als Erscheinungen, und von der andern Seite ebenderselbe Mensch als Glied der intelligibeln Welt, und eben diese seine Handlungen als Dinge an sich selbst betrachtet. In der ersten Rücksicht sind seine Handlungen (dem Schein nach) der Naturnothwendigkeit unterworfen, und geschehen, wie alle andere Erfahrungswirkungen, nach dem Satz des zureichenden Grundes; hingegen in der zweyten Rücksicht sind sie als Dinge an sich selbst, frey, d. i. sie setzen keine andere Handlungen als nothwendige Bedingungen voraus, auf welche sie nach einem Gesetze folgen müssen. *) Schon in der Anzeige der Prolegomenen gestand ich mein Unvermögen, hier dem Verfasser zu folgen, und noch itzt, ob ich gleich einsehe, daß das eben gesagte wohl seine Meynung ausdrücke, ist mir diese Auflösung beynahe das Dunkelste in seinem ganzen Systeme. Was mir also darin so inconsequent und widersinnig scheint, mag immer noch auf einigem Mißverstand beruhen, aber ich wünschte doch immer, daß mir diese Dunkelheit aufgehellt, und die anscheinenden Widersprüche wegerklärt werden möchten. Zuvörderst betreffen meine Zweifel den Begriff von der Freyheit selbst, dessen Ursprung, Inhalt und objective Gültigkeit. Die Freyheit soll das Vermögen eines Wesens seyn, einen Zustand anzufangen, so, daß seine Handlung nicht nach

*) Es ist sonderbar, daß andere Philosophen gerade das Gegentheil behaupten, nämlich, daß der Glaube an Naturnothwendigkeit sich nicht sowohl auf das Gefühl, als auf das Raisonnement gründe, hingegen die Meynung, daß wir Freyheit besitzen, mehr ein wenig aufgeklärtes Gefühl, das sie nicht ganz leugnen können, für sich habe; und sie bemühen sich daher, den Ursprung desselben und die Ursache, warum es uns täuscht, zu entdecken.

Digitized by Google

nach dem Naturgesetze wieder unter einer andern Ursache steht, welche sie der Zeit nach bestimmete. Ich frage: woher haben wir diesen Begriff? Aus der Erfahrung, dieser einzigen Quelle, aus der nichtleere Begriffe fließen sollen, haben wir ihn nicht geschöpft, er ist also ein reiner Vernunftbegriff, oder der Vernunft wesentlich und gleichsam angeboren; aber darin hat er vor den sogenannten Ideen der reinen Vernunft, der psychologischen, cosmologischen und theologischen, nichts voraus; wodurch erlangt er also den Vorzug, nicht blos subjectiv und täuschend zu seyn, wie diese es sind? woher erhält er allein diese objective Gültigkeit, daß er sich auf die Verstandeswelt anwenden, daß das, was er bezeichnet, nämlich die transcendente Freyheit, sich als eine Eigenschaft der Dinge an sich selbst, oder der Glieder dieser uns ganz unbekannten Welt prädiciren läßt? Kann es mit einander bestehen, eines Theils zu behaupten, daß wir schlechterdings von dieser Verstandeswelt (die für uns = x ist) nichts erkennen können, und andern Theils nicht nur anzunehmen, daß sie aus Theilen und Gliedern bestehe, und die Vernunft als ein solches Glied derselben anzugeben, sondern dieser Vernunft auch eine Eigenschaft nach einem Begriff, der vielleicht ein blosses Hirngespinnst, vielleicht eine in der Sinnenwelt und zum Behuf derselben nöthige Täuschung ist, beyzulegen? Gesetzt, man thut dies auch nur hypothetisch, so ist auch dies schon Uebertretung der ersten critischen Regel, nicht über das Feld der Erfahrung im Gebrauch des Verstandes und der Vernunft auszuschweifen, zumal, da wider diese Regel auch darin verstossen wird, daß man gleichfalls einen Verstandesbegriff, nämlich den von Ursache und Wirkung in die intelligible Welt übertragen, und auf Dinge an sich selbst anwenden muß, wenn man vorgiebt, daß die Vernunft, ein Ding an sich selbst, die in sich freyen, aber scheinbar nothwendigen Handlungen verursache und bestimme. Aber der Inhalt dieses Begriffes, stimmt er mit sich selbst überein? Er soll als in die Verstandeswelt gehörig alle Zeit und Zeitbestimmungen ausschließen, und doch soll die Freyheit ein Vermögen seyn, einen Zustand anzufangen. Wie läßt sich ohne Einmischung des Begriffes der Zeit ein Anfang, und also auch das dem Anfange entgegenstehende Ende, wie entstehen, oder aufhören und vergehen gedenken? Einen Zustand anafngen, setzt voraus, daß dieser Zustand noch nicht war, folglich eine Zeit, wo er noch blos möglich war, und eine andere Zeit, wo er wirk-

Digitized by Google

gleichlich wird. Folglich scheine dieser Begriff zugleich Zeitbestimmungen vorauszusetzen, die er doch ausschließen sollte. Wie läßt sich dies vereinigen? *) Ich frage weiter, wenn das ganze Seelenwesen des Menschen, seine ganze Vorstellungskraft mit allen ihren Wirkungen für Erscheinung muß gehalten werden (wie nach meiner Voraussetzung zufolge der Grundsätze des Verfassers und seines Begriffes von Raum und Zeit geschehen muß), wie man alsdann einen Theil dieses Seelenwesens — und etwas anders ist doch die Vernunft nicht — für ein Noumenon, oder für ein Ding an sich selbst erklären könne? Woher wir bey der vorausgesetzten völligen Unbekanntschaft mit der intelligibeln Welt und den Dingen an sich selbst es wissen können, daß etwas zu des Menschen subjectiven und scheinbaren Denkkraft gehöriges, nämlich seine Vernunft, und folglich auch Er selbst, insofern er mit Vernunft versehen ist, ein Theil der Verstandeswelt, ein Ding an sich selbst sey? Um dies nur vorauszusetzen, müßten wir ja diese Welt schon insofern kennen, daß wir wüßten, sie enthalte mannichfaltige Dinge oder wirkliche Theile, und woher wollen wir dies bey der undurchdringlichen Kluft,

*) Mit eben dem Raisonnement, womit der Verfasser bey der ersten Antinomie den Satz darthun will, daß die Welt keinen Anfang in der Zeit haben könne, läßt sich auch darthun, daß überall kein Zustand anders, als in der Zeit anfangen könne, weil nämlich ein Anfang immer den Zeitbegriff voraussetzt. Hr. K. schließt so: „Man setze, die Welt habe einen Anfang, so muß eine Zeit vorhergegangen seyn, darin sie nicht war, nämlich eine leere Zeit. Nun aber ist in der leeren Zeit kein Entstehen irgend eines Dinges“ (folglich auch nicht eines Zustandes) „möglich, weil kein Theil einer leeren Zeit vor einem andern irgend eine Bedingung des Daseyns vor der des Nichtdaseyns an sich hat, man mag annehmen, daß es von sich selbst oder durch eine andere Ursache entstehe, als kann die Welt keinen Anfang haben,“ nämlich anders, als in der Zeit, und weil sie ihn in der Zeit nicht haben kann, so kann sie folglich gar keinen Anfang haben. Mit eben dem Rechte kann man nun auch schließen, soll ein Zustand einen Anfang haben, so muß er ihn in der Zeit haben, und soll er ihn in der Zeit nicht haben, so kann er gar keinen Anfang haben. Folglich hebt sich nach dieser Schlußart der Begriff der Freyheit, insofern er den Zeitbegriff ausschließen soll, von selbst auf.

Kluft, die der Verfasser zwischen beyden Welten setzt, füllt in der Sinnenwelt erfahren? Aber gesetzt, wir wüßten es, daß der Mensch, insofern er Vernunft besitzt, ein Ding an sich selbst sey, so wüßten wir ja auch zugleich mit ebendieser Gewißheit, daß das vernünftige Wesen nicht blos dem Stoffe nach, sondern wirklich in sich ein denkendes für sich bestehendes Subject, oder eine denkende Substanz sey, denkend, weil Vernunft schlechterdings das Denken in sich schließt, und sich eine undenkende Vernunft nicht denken läßt — eine Substanz, weil dieses Ding an sich selbst unmöglich anders, als unter der Voraussetzung, daß es ein für sich bestehendes Subject sey, als eine wahre Ursache von wahren Wirkungen oder Dingen an sich selbst (den freyen Handlungen) kann gedacht werden. Und so kämen wir dann ganz unvermerkt auf die gewöhnlichen Begriffe nicht nur von Ursache und Wirkung, sondern auch von Substanz und Accidenz wieder zurück, die der Verfasser als blos logisch, und nur auf Erscheinungen anwendbar, durchgehends, insonderheit in seinem Paralogismus der Vernunft vorzustellen sucht, hier aber, wie es mir scheint, als objectiv, oder für die Verstandeswelt gültig annehmen muß. — Wenn die Handlungen des Menschen in sich frey sind, und nur nothwendig scheinen, so frage ich, wem erscheint der Mensch und seine Handlungen als bloßes Phänomen und Erscheinungen? Unstreitig muß irgend ein Subject zu diesem Behuf angenommen werden, denn es würde äußerst widersinnig seyn, von Erscheinungen als Dingen zu reden, die gewissermassen für sich selbst und ohne Beziehung auf ein vorstellendes Subject bestehen, und anderswo als in einer Vorstellung, und zwar einer irrenden, eingeschränkten, und unrichtig wahrnehmenden Vorstellung existiren könnten — Also der Mensch mit seinen Handlungen ist dem Menschen selbst eine Erscheinung. — Ich frage weiter: dem Menschen insofern er Erscheinung, oder insofern er ein Ding an sich selbst ist? Das erstere anzunehmen oder zu sagen, Eine Erscheinung erscheint der andern Erscheinung, dies dünkt mich wieder so äußerst widersinnig, daß man wohl das letztere, und also als eine Folge davon auch dies annehmen muß: daß dem Menschen, als einem Dinge an sich selbst, seine wirklich freyen Handlungen (die gleichfalls Dinge an sich selbst sind) als nothwendig erscheinen, d. i. anders vorkommen, als sie an sich selbst sind. Folglich sind es Dinge an sich selbst, Dinge zur objectiven Verstandeswelt gehörig, die er schauet, aber

frey-

freylich durch den Mahl der Sinnlichkeit verdunkelt, und verstellt. Und so kämen wir dann im Grunde auf den Leibnitzischen Idealismus, den der Verfasser so sehr verwirft, zurück, und der einzige Unterschied zwischen diesem und des Verfassers critischen Idealismus würde nur noch darin bestehen, daß Leibnitz den seinigen blos auf die Objecte des äußern Sinnes im Raum ziehet, der Verfasser den critischen aber auch auf die Objecte des innern Sinnes in der Zeit ausdehnet, darin aber müßten nach dieser Voraussetzung beyde Weltweisen übereinstimmen, daß aller Schein und alle Täuschung nur von den Sinnen, oder von dem eingeschränkten Vorstellungsvermögen herrühret, insonderheit insofern es sich als Sinnlichkeit äußert. Auch darin würde sich nach dieser Auflösung der Verfasser von seinem eigenen System entfernen, und sich dem Leibnitzischen nähern, daß beyde sonst so gänzlich getrennte Welten in so genaue Verbindung gesetzt würden, daß die Verstandeswelt nicht nur das eigentliche Object, und das Materiale der Sinnenwelt ausmacht, sondern daß die eine in die andere eingreift und wirkt; denn die Vernunft, ein Ding an sich selbst, ein Theil der objectiven Verstandeswelt, verursachet und bestimmt scheinbare Handlungen in der Sinnenwelt, zwar freylich zunächst nur freye Handlungen in der Verstandeswelt, aber diese werden wieder scheinbar, und Theile der Sinnenwelt, insofern sie von den Menschen nicht für das, was sie in sich sind, nämlich für frey, sondern für nothwendig gehalten werden. Es mag mit diesen Zweifeln und Schwierigkeiten gegen des Verfassers Theorie von Schein und die Anwendung derselben auf seinen Freyheitsbegriff genug seyn. Ich wiederhole es noch einmal, daß sie entweder ganz oder zum Theile aus Mißverstande herrühren mögen; indessen wäre es doch, da sie auch andern Untersuchern des Kantischen Systems vorkommen können, wohl nöthig, daß sie weggeschafft würden, wenn dies System als lichtvoll und mit sich selbst bestehend anerkannt werden soll. Ich kehre itzt zu meinem Begriffe von Raum und Zeit zurück, und merke nur noch an, daß bey der nöthig scheinenden Berichtigung der Theorie vom Schein und Wahren, dann auch der Umstand (wofern er gegründet gefunden würde) nicht aus der Acht zu lassen seyn würde, daß der Begriff der Zeit (und folglich alle sich darauf beziehende), weil er nicht blos, wie der Begriff von Raum, nur auf die Mehrheit, sondern auch zugleich auf die Veränderlichkeit der Objecte sich gründet, folglich mehr

objectives, als dieser hat, auch weniger schädliches und täuschendes, und dagegen mehr wahres, objectives und reelles haben müsse.

Zweytens würden nach unsern Begriffen von Raum und Zeit die Erscheinungen und die Dinge an sich, die subjective Sinnenwelt, und die objective intelligible Welt in eine wirkliche und wahre Verbindung gebracht, und so der vielleicht, und nach meiner Einsicht wesentliche Fehler, der in dem ganzen System des Verfassers herrscht, vermieden werden können. Es ist dieser, daß nach demselben eine objective intelligible Welt ganz umsonst, und Dinge an sich, wie wir in unserm Provinzialdialect sagen, für nichts und wieder nichts angenommen werden. Wäre es nicht darum zu thun, um dem schwebenden Ganzen eine Art von Haltung und Fundament zu geben, so würde es schlechterdings keiner, als scheinbarer Objecte, und keiner andern, als blos logischer Subjecte bedürfen. *) Aber diese Haltung und dies Fundament sind doch nur scheinbar. Es giebt keinen wahren Zusammenhang zwischen der Sinnenwelt und der intelligibeln, denn alsdann müßten die Dinge an sich selbst wirklich die Gegenstände unserer Sinnlichkeit seyn, und wie wollten wir sie dann anders, als im Raume schauen? wie anders, als in der Zeit und nach Zeitbestimmungen wahrnehmen? Raum und Zeit sind also das einzige Medium zwischen den Dingen an sich selbst und unserm Vorstellungsvermögen, durch welches die Communicationsstraße zwischen beyden Welten geht. Nun aber, da Raum und Zeit blos subjective Formen unserer Sinnlichkeit sind, nichts objectives in sich schließen, auf nichts objectivem gegründet sind, folglich sich auf Dinge an sich selbst gar nicht beziehen,

*) Das ganze Raisonnement des Verfassers, wodurch er den sogenanten Paralogismus der Vernunft in seiner Blöße darstellen will, läuft darauf hinaus, daß er zu zeigen sucht: die Einheit des Bewußtseyns führe uns nicht weiter als auf die Voraussetzung eines scheinbaren und logischen, d. i. zum Behuf des Denkens anzunehmenden Subjects, berechtige uns aber keineswegs, auf das wirkliche Daseyn Einer denkenden Substanz zu schließen. Wir müssen also annehmen, daß wir mit einem blos scheinbaren logischen Subjecte auslangen und fertig werden können. Wäre dies nicht, so würde man von dem letztern mit Recht auf das erste schließen können.

Digitized by Google

stehen, so ist dadurch alle Communication abgeschnitten, und eine solche Kluft zwischen beyden Welten befestiget worden, daß die Dinge an sich selbst so wenig zu unserer Erkenntniß gelangen, als unser Vorstellungsvermögen bis zu ihnen herüber reichen kann. Der Verfasser macht der Leibnitzischen Philosophie dem freylich nicht ungegründeten Vorwurf, daß sie den Sinnen das leidige Geschäft anweise, der Seele ein verdunkeltes und verstelltes Bild von der objectiven intelligiblen Welt darzustellen. Aber ich denke, dies Geschäft ist doch nicht so verhaßt, als wenn man die Sinne ein ganz falsches Bild darstellen läßt, und dies thut der Verfasser wirklich. Nach Leibnitz sind unsere Sinne ein angelaufenes grobgeschliffenes Sehglas, wodurch unsere Seele wirklich die Dinge an sich selbst beschauet, obgleich in dunkler dämmernden Ferne, und hin und wieder etwas verzerrt, verstellt und verschoben; aber nach unserm Verfasser sind sie ein Glas, auf dessen Außenseite gleichsam ein ganz fremdes Gemälde geklebt ist, das gar nicht die objective Welt, nicht einen Zug derselben, sondern eine von derselben ganz isolirte, übrigens schön illuminirte, in allen ihren Theilen, vermittelst des Verstandes und seiner Begriffe wohlgeordnete, und mit unsern Sehwerkzeugen vortrefflich harmonirende, und lediglich zu ihnen passende, für sie bestimmte Landschaft darstellt. Bey weitem dem größten Theile derer, die durch das Telescop der Sinne sehen, fällts gar nicht ein, daß das, was sie sehen, nicht die wirkliche wahre Außenwelt seyn, und daß sie nicht wirklich in sich so beschaffen seyn sollte, wie sie sie erblicken. Nur einige wenige werden durch die verstellten, und ihrer Meynung nach nicht recht zu einander passenden, mit ihrer geübtern, oder spitzfindigern Urtheilungskraft nicht völlig harmonirenden Züge des Gemäldes auf den Verdacht gebracht, daß sie wohl die Dinge nicht völlig in ihrer eigentlichen und wahren Gestalt erblicken, und daß jene disharmonirende Züge wohl auf die Rechnung des unvollkommenen Instruments und ihrer eingeschränkten Sehkraft zu setzen sind. Noch ein anderer wollte sein Sehrohr gleichsam umkehren, und mit demselben nicht außer sich, sondern in sich hineinsehen, weil er wähnte, daß es gar keine zu schauende äußere Dinge, keine objective Welt gäbe, noch geben könne; alles, was sich also ihm dadurch darstellte, wären nur in seiner Seele auftretende und abwechselnde Gedankenbilder, wovon einige aber mit so bewundernswürdiger Kunst vorgestellt würden, daß man glauben müsse, es

wären nicht eitle Bilder in uns, sondern wirkliche Gegenstände außer uns. Endlich kam unser Verfasser, und erklärte, nachdem er unser Sehrohr aufs genaueste untersucht hatte, daß, ob es gleich wirklich außer uns eine objective Welt und reelle Dinge gäbe und geben müsse, wir dennoch mit unserm Instrumente, und durch dasselbe, wegen seiner besondern Form nicht das geringste davon erblicken, noch etwas davon entdecken können. Was wir zu sehen glaubten, wären eitel Erscheinungen, die auf dem Instrumente selbst, vermittelst seiner künstlichen Schleifung und Construktion hervorgebracht und gebildet würden: indessen könnten uns diese Erscheinungen eben die Dienste thun, als wenn es wirkliche Realitäten wären, wenn wir nur wüßten, gehörig sie zu ordnen, einzutheilen, und zu einem regelmäßigen Ganzen zu verbinden. Doch alle Vergleichungen bey Seite gesetzt, können wir immer behaupten, daß nach des Verfassers System die intelligible objective Welt so gut als vernichtet für uns ist, denn wenn sie Dinge an sich existiren, so existiren sie doch ganz abgetrennt von der Sinnenwelt, in der alles bleibt, wie es ist, alles seinen richtigen regelmäßigen Gang fortgeht, es mag noch eine objective Welt geben oder nicht. Ja wir dürfen nicht einmal annehmen, daß die eine um der andern willen da ist, und daß die eine nach der andern harmonisch eingerichtet ist, oder daß zwischen der Sinnenwelt und der intelligiblen eine vorher bestimmte Harmonie statt finde; denn wenn auch beyde Welten nur durch diesen subtilsten Faden aneinander hiengen, so müßte auch unsere Sinnlichkeit und die Form derselben, die Begriffe von Raum und Zeit, eine Beziehung auf die vorzustellende Verstandeswelt haben, und nach derselben eingerichtet seyn, oder mit andern Worten, diese Form unserer Sinnlichkeit konnte in diesem Falle nicht mehr blos subjectiv seyn, sondern mußte auch zugleich objectiv, und im Objectiven gegründet seyn.

Drittens dürften wir nun auch dies vorausgesetzt annehmen, daß, so wie die Begriffe von Raum und Zeit nicht blos subjectiv, sondern auch zugleich objectiv sind, es sich mit den Verstandesbegriffen und den Ideen der Vernunft eben so verhalte, und dies würde dann selbst in Ansehung des ganzen Resultats der Critik der reinen Vernunft, daß nämlich die an sich ganz leeren Verstandesbegriffe schlechterdings keine andere Anwendung, als auf Erscheinungen gestatten, und daß sie so wenig, als die Vernunftideen über das Feld der Erfahrung hin-

Digitized by Google

wegendaſſelbe hinaus zu treiben ſind, noch einige Einſchränkung und Berichtigung nöthig machen. Sind die Begriffe von Zeit und Raum nicht blos ſubjectiv, ſo können es auch die Verſtandesbegriffe ſchon aus dieſer Urſache nicht ſeyn, weil ſie beſtimmt ſind, die in Raum und Zeit gegebenen Erſcheinungen zu bearbeiten, in Ordnung zu bringen, und denkbar zu machen. Denn wenn dieſe Erſcheinungen ſelbſt etwas objectives haben, wenn ihr Subſtratum und ihr eigentlicher Grundſtoff Dinge an ſich ſelbſt ſind, oder wenn, wie Herr K. ſich in einer andern Schrift, nämlich ſeiner Grundlegung zu einer Metaphyſik der Sitten, hierüber mit deutlichen Worten (freylich meiner Einſicht nach ſehr abſtimmig von den Grundſätzen der Critik) erklärt: Die Verſtandeswelt den Grund der Sinnenwelt, mithin auch der Geſetze derſelben enthält; ſo müßte auch die Natur des Verſtandes, und die Beſchaffenheit ſeiner Begriffe, um zu dieſem Objectiven zu paſſen, um es gehörig bearbeiten zu können, um keine Geſetze hineinzutragen, die den Geſetzen der Verſtandeswelt widerſprechen, aber denſelben nicht angemeſſen wären, mit dieſer Verſtandeswelt und ihren Geſetzen harmoniſch geſtimmt und eingerichtet angenommen werden. Giebt es ohnedem in der intelligibeln Welt eine wirkliche Mehrheit der Objecte, die wirklich veränderlich ſind, und ſich verändern, ſo müſſen zwiſchen ihnen auch analogiſche Relationen, und zwar der Inhärenz, der Cauſalität, und des Wechſeleinfluſſes angenommen werden, Relationen, von denen es nun höchſt wahrſcheinlich wird, daß ſie den Relationen in der Sinnenwelt zum Grunde liegen und entſprechen, z. B. die Verhältnißbegriffe von Urſache und Wirkungen, vom Wechſeleinfluſſe dürften in dieſem Verhältniſſe der Dinge an ſich, vermöge deſſen ſie alle zu Einem Syſtem der Weſen gehören und es ausmachen, eins um des andern willen da iſt, mit einem Worte in der allgemeinen Harmonie aller Theile der intelligibeln Welt gegründet ſeyn. Die allgemeinen Geſetze der Natur: Nichts geſchieht von Ohngefähr, nichts geſchieht durch einen Sprung; es giebt keine Lücken, es giebt kein Fatum, dieſe Geſetze, die Hr. K. aus der Natur unſers Denkungsvermögens a priori herleitet, und als nothwendige Geſetze des Denkens aufſtellt, ſind von allen andern Philoſophen (wenn man diejenigen Idealiſten ausnimmt, welche die Außenwelt ganz vernichteten), entweder ſo betrachtet worden, als ob ſie aus der Betrachtung der Natur geſchöpfet, und aus einer beſtändigen Erfahrung

abstrahirt werden, über als Axiome, die keines Beweises bedürften, vorausgesetzt worden. Gegen die erstere Voraussetzung wendet Hr. K. ein, daß sie alsdann das Gepräge, den Charakter der Nothwendigkeit, der sie so eigenthümlich bezeichnet, nicht haben könnten. Gegen diese Einwendung ließe sich nun freylich erinnern, daß die nie fehlende Nothwendigkeit dieser Naturgesetze, die sich bey allen Erfahrungen wieder finden, ja gewissermaassen allen Erfahrungen zum Grunde liegen, eine unauflösliche Association der Begriffe stiftete, vermöge der wir sie für nothwendig halten müssen, wenn wir ihre Nothwendigkeit auch nicht strenge zu erweisen, oder rechtmäßig zu demonstriren wüßten. Aber es lassen sich noch auf eine andere Art beyde Meynungen vereinigen, wenn wir annehmen, daß nach eben den Gesetzen, die dem menschlichen Verstande zu seinen Operationen vorgeschrieben sind, auch die Verbindung, die Wirkungen und Gegenwirkungen der Theile der objectiven intelligibeln Welt eingerichtet sind; wenn also z. B. die Natur unsers Geistes durchaus verknüpfte Vorstellungen erheischet, so waren auch die Dinge, die seine Vorstellung beschäftigen sollten, mit diesem Gesetze übereinstimmend, gleichfalls in Verbindung gesetzt. *) Ich denke, wir müssen uns die Sache also vorstellen, denn es sind doch nur überhaupt diese drey Fälle möglich, nämlich, entweder hat die Verstandeswelt schlechterdings gar keine Gesetze, oder sie hat ganz andere, und von den Gesetzen der Sinnenwelt ganz abstimmige Gesetze, oder die Gesetze beyder Welten stimmen mit einander überein, und sind im Grunde ebendieselbigen. In Ansehung des ersten Falles, will ich mir nun nicht einmal die oben aus des Verf. Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten angezogene merkwürdige Erklärung über die Verstandeswelt und deren Gesetze zu Nutze machen, sondern nur bemerken, daß alles, was existirt, es sey, was es wolle, eine Form der Existenz haben, oder auf eine gewisse bestimmte Weise

*) Auf diese Art hat schon der Commentator von Hartleys Betrachtungen über den Menschen versucht, für die allgemeine Gültigkeit des Satzes vom zureichenden Grunde, aus der Natur des menschlichen Geistes, der nichts als verknüpfte Vorstellungen denken kann, und aus der in dieser Rücksicht zwischen der objectiven Natur der Dinge, und der Natur unserer Denkkraft bestehenden Harmonie einen theologischen Beweis zu geben. Hartleys Betracht. über den Menschen. 1. Theil. S. 62.

Welt existiren müsse, und eben diese Form der Existenz, diese Art und Weise, wie die Verstandeswelt da ist, macht ihre Gesetze aus. Sollte sie ein vollkommenes Eins, und das nothwendige Ding seyn, nun so ist diese vollkommene Einheit diese unbedingte Nothwendigkeit ihr Gesetz. Besteht sie aber aus Theilen, so müssten diese Theile auf eine gewisse bestimmte Weise beysammen seyn, und so macht die Art dieses Beysammenseyns ihr Gesetz aus. Nehmen wir den zweyten Fall an, so müssten wir behaupten, daß unser Verstand die Dinge an sich wider ihre Natur und nach Gesetzen, die mit den ihrigen streiten, folglich ganz verkehrt und falsch bearbeite, und so könnte dann nichts anders, als eine durchgängige Täuschung davon die Folge seyn, und unsere obigen Beschuldigungen gegen des Verfassers System, daß nach demselben die Verstandeswelt für uns so gut als vernichtet würde, wären dadurch völlig bestätiget und gerechtfertiget. Es bleibt uns also nur der dritte Fall übrig, an den wir uns um so viel mehr halten müssten, weil wir uns aus dieser vorausgesetzten Harmonie der Gesetze beyder Welten, aus dieser Uebereinkunft von beyden Seiten in dem Allgemeinen aller Erfahrung erklären können, warum diese Gesetze der Natur, die auch zugleich die Gesetze des menschlichen Denkens sind, insofern sie es zugleich sind, uns als nothwendig vorkommen müssen, und wie und warum es möglich sey, daß der Geist sie aus seiner Natur a priori schöpfen, oder gleichsam, durch eine Synthesis vorherbestimmen könne, daß sie in jeder Erfahrung vorkommen müssen; aber es macht uns auch begreiflich, wie Philosophen, die weniger die Natur und den Gang ihres Geistes in seinen Operationen, als die äussere Erfahrungswelt beobachtet, und zum Gegenstande ihres Nachdenkens gemacht, eben diese Gesetze, als in dieser liegend und gegeben betrachten konnten. Sonach würde des Verfassers ausnehmend scharfsinnige Deduction der Verstandesbegriffe, und die deutliche Darstellung, wie durch dieselben und durch die Ideen der reinen Vernunft für das logische Bedürfniß und Interesse des systematischen Denkens gesorgt worden, in ihrem völligen Werthe bleiben; nur würde, wenn man eben die Gesetze, die darin dem menschlichen Geiste gegeben, vorgestellt werden, auch als Gesetze der objectiven Verstandeswelt annähme, eine wahre Verbindung zwischen der Sinnen- und der Verstandeswelt gestiftet, und eine bewunderungswürdige Harmonie festgestellt werden. Alsdann nur könnte unser Vorstellen und Denken

ein zuverläßiges und sicheres Fundament, das, weil es den Hirngespinnsten, Träumereyen und Visionen fehlt, das eigentliche und einzige Merkmal ausmacht, wodurch sich ächte Empfindungen von Phantasmen, und wahres natürliches Denken von falscher Philosophie und Schwärmereyen aller Art unterscheiden ließe. Ich muß zu Ende eilen, sonst würde ich mich über Unterschied der Empfindung und der herrschenden Phantasie, auf welche, wie der Recensent der Critik der reinen Vernunft, A. D. Bibl. II. Abth. des Anh. zum XXXVII — LII. Bande, S. 860. richtig bemerkt, von dem Verfasser keine Rücksicht genommen worden, noch weiter auslassen. Nur dies muß ich anmerken, daß für eine gehörige und sichere Unterscheidung beyder Seelenzustände nach dem System des Verfassers meiner Einsicht nach, nicht hinlängliche Vorsorge getragen werde. Wenn durchaus in unsern Empfindungen nichts Reelles zum Grunde liegen, sie gar nichts Objectives enthalten, und unsere Verstandesbegriffe, Grundsätze und Operationen sich blos auf Erscheinungen beziehen und damit beschäftigen, folglich alles nur subjectiv seyn sollte, so läßt sich schwerlich ein zuverläßiger Unterscheidungscharakter ächter Empfindungen von Phantasmen angeben, denn da beyde blos subjectiv sind, und mit dem Objectiven nichts zu thun und nichts gemein haben, so läßt sich nicht wohl erklären, woher es komme, daß einige dieser blos subjectiven Vorstellungen, nicht nur durchgängig mit den Vorstellungen anderer, für gescheid und vernünftig gehaltener Menschen übereinstimmen, und von ihnen als wahr und ächt anerkannt werden, sondern auch hauptsächlich, warum einige derselben mit den wirklichen Erfordernissen, Bedürfnissen und Geschäften des Lebens und der menschlichen Gesellschaft übereinstimmen und andere nicht, warum, wenn ich nach dem einen handle, ich meines Wunsches und Zweckes theilhaftig werde, und wenn ich mich durch meine Phantasmen, so überzeugt ich auch von ihrer Wirklichkeit bin, leiten lasse, ich allenthalben anstoße, und als ein Thor befunden werde. Man könnte vielleicht sagen, daß man sich diesen Unterschied daher erklären könne, daß ein gescheidter vernünftiger Mensch nach allen Gesetzen des Vorstellungs- und Denkungsvermögens ohne Ausnahme sich in seinen Empfindungen und Gedanken richtet, der Phantast und wahnsinnige Träumer hingegen in Ansehung seiner Phantasmen und Visionen nur nach einigen, oder daß diese Phantasmen und Visionen sich blos dadurch

von

von ächten Empfindungen und wahren natürlichen Gedanken unterscheiden ließen, daß sie nicht, wie diese, mit sämmtlichen Grundsätzen und Regeln des vernünftigen Denkens, sondern nur mit einigen derselben übereinstimmen. Allein theils würde dies doch das Objective nicht ausschließen und überflüßig machen, theils läßt sich auch dagegen einwenden, daß es wirklich Phantasten und Träumer giebt, die ihre Visionen in ein solches regelmäßiges Vernunftsystem zu bringen wissen, daß man ihnen keinen Verstandesbegriff, kein Axiom entgegensetzen kann, das sie nicht vermögend sind, mit ihrem Hirngespinnste zu vereinigen, und demselben anzupassen, und endlich, daß es überhaupt nicht unmöglich seyn könne, wenn man (wie die Erfahrung bey solchen Wahnsinnigen lehrt, deren Wahnsinn in irgend einer fixen Idee bestehet) einige der Begriffe und Grundsätze des Verstandes mit solchen Phantasmen in Harmonie bringen kann, dieses auch in Ansehung aller übrigen zu bewerkstelligen. Es kömmt mir also überwiegend wahrscheinlich vor, das man etwas Objectives als in den Empfindungen und Gedanken zum Grunde liegend, annehmen müsse, wenn man ein sicheres Unterscheidungsmerkmal zwischen ächter und falscher Empfindung, wahren natürlichen Gedanken und Schwärmereyen ausfinden will. *) Insofern dies nun nur nach der bisher vorgetragenen Art über Raum und Zeit zu denken, möglich seyn dürfte, würde dies noch ein neuer mit derselben verknüpfter Vortheil seyn.

Endlich würde nur alsdann die Verbindung zwischen den Dingen an sich und unserm Verstande, zwischen den Gesetzen derselben, und den Gesetzen der menschlichen Denkkraft, und die Harmonie zwischen der objectiven und der subjectiven Welt

*) Nähme man an, daß im Objectiven und im Subjectiven, in der allgemeinen Natur der Dinge, und in der Natur des menschlichen Geistes einerley Gesetze und ein harmonischer Gang statt finde, so würde daraus auch begreiflich, daß das Studium und die Beobachtung der erstern die Kenntniß und den regelmäßigen Gang des letztern berichtigen und befördern, und die genaue Kenntniß und Befolgung der Gesetze des Geistes, die Kenntniß und Beobachtung der Natur überhaupt erleichtern und berichtigen, mit einem Worte, daß sich beyde so wichtige wechselseitige Dienste leisten müssen, wie die Erfahrung zu bewähren scheint.

Digitized by Google

Welt analogisch und ganz vollkommen seyn, wenn wir auch annehmen dürften, daß den Ideen der reinen Vernunft gleichfalls wahre Objecte zum Grunde liegen und entsprechen. Dies würde dann sowohl von der psychologischen und cosmologischen, als auch insonderheit von der theologischen, oder von dem sogenannten Ideal der reinen Vernunft gelten. Und was wäre dies anders, als eine höchste und vollkommenste Vernunft, wenn wir unter der Vernunft dasjenige verstehen, was unter den Noumenen unserer menschlichen discursiven Vernunft analogisch ist, und entspricht, damit wir allen, auch den feinsten Anthropomorphismus vermeiden. Genug, das Ideal der reinen Vernunft würde uns dann für einen wahren wirklichen Gegenstand gelten müssen, durch den alle jene vollkommene bewundernswürdige Harmonie zwischen unserm Verstande und den Objecten, zwischen der Sinnen- und der Verstandeswelt gedacht und gebildet worden. Und so würde dann Wahrheit nicht nur im Reiche der Gnaden (der Sitten), sondern auch im Reiche der Natur herrschen, dem Interesse der Wahrheit würde eben die Gerechtigkeit geschehen, die der Verfasser nur dem Interesse der Sitten wiederfahren läßt, und so würde keine partheyische Vorliebe zu den sittlichen Ideen und Grundsätzen und keine unverdiente Zurücksetzung der blossen Erkenntnißideen und Grundsätze weiter statt finden.

Ich schließe hiemit diese schon zu weitläuftigen Reflexionen über das Kantische System, ohne mich in eine nähere Erörterung derjenigen Einschränkungen, Modificationen, oder Berichtigungen einzulassen, die dessen Hauptsatz über den Gebrauch, oder vielmehr Nichtgebrauch des Verstandes außer dem Felde der Erfahrung bedürfen möchte. Auch sage ich nichts zur Vertheidigung von Leibnitzens bekannten Grundsätzen gegen die Einwürfe des Verfassers, ob ich gleich glaube, daß sie sich allerdings rechtfertigen lassen, und daß in den bisherigen Erinnerungen, wofern sie nicht ganz ungegründet seyn sollten, bereits einiger Stoff und einige Winke zur Vertheidigung derselben gegeben worden.

Es mag immer Verwegenheit scheinen, daß der Rec. ein blosser Liebhaber speculativischer Untersuchungen, dem Ersten unserer speculativen Denker in seinem System der Frucht des Nachdenkens vieler Jahre, Fehler zeigen will, wenn es aber nur den Nutzen hat, theils Hrn. K. zu einer nähern Erklärung und Wegräumung der wahren oder eingebildeten Schwierigkeiten und Anstöße in seinem System zu veranlassen, oder geschick-

Digitized by Google

geschickter und schärfer Prüfer desselben zu erwecken, oder überhaupt nur Gelegenheit zu geben, die für Denker so äusserst wichtigen Gegenstände, die Hr. K. auf eine so originale Weise behandelt hat, aus der todten Stille, worin sie begraben liegen, hervorzuziehen, und zur Untersuchung zu bringen, so würde es schon nicht umsonst seyn, diesen etwanigen Versuch einer Prüfung gewagt zu haben. Und wenn auch Nichts von dem, was ich wider die Kritik und das System derselben vorgebracht habe, sich bey einer Gegenprüfung erhalten sollte, so würde ich doch nicht Ursache haben, meine Bemühungen zu bereuen, wenn sie mir über wichtige und interessante Punkte Belehrung verschaffte. Immer aber bleibt mir das in magnis voluisse sat est zur Entschuldigung und dem eben so Wahrheitliebenden als tiefdenkenden Weltweisen, von dem ich Belehrung über meine Zweifel erwarte, muß jeder auch noch so unvollkommener Versuch, sein Meisterstück zu beurtheilen, immer angenehmer und willkommener seyn, als die stille Gleichgültigkeit (und selbst als bewundernder, durchgängig, aber uneritischer Beyfall) womit es so viele, die es prüfen sollten und konnten, bisher aufgenommen haben.

Sg.

Versuch über die Bestimmung des Menschen von Christoph Daniel Lehmus. Rothenburg ob der Tauber, im Verlag des Verfassers und in der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau, 1785. 8. 200 Seiten.

Versuch über den Rang und Werth der Wissenschaften von Christoph Daniel Lehmus. Rothenburg ob der Tauber, im Verlag des Verfassers und der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau, 1785. 8. 196 Seiten.

Versuch über die Bildung oder Erziehung des Menschen von Lehmus. Rothenburg ob der Tauber, in Verlag des Verfassers und der Buchhand-

handlung der Gelehrten in Dessau, 1785. Bog. 208 Seinen.

Diese drey Versuche machen eigentlich den zweyten, dritten und vierten Theil eines grössern Werks aus, wovon der Verfasser den ersten Theil, der von der Natur des Menschen handelt, und der weitläuftigste werden wird, auch schon zum Drucke fertig liegen hat, um ihn, wenn diese Versuche den Beyfall des Publikums erhalten sollten, auch herauszugeben. Dieser erste Theil soll, wie man aus dem vorgedruckten Plan dazu sieht, eine natürliche Geschichte des Menschen enthalten, und der Zweck des Verfassers bey dem ganzen Werke war, den Menschen im ersten und zweyten Theil nach seiner Natur und Bestimmung zu betrachten, dann im dritten den ganzen Umfang der Kenntnisse, die er sich erwerben kann, darzustellen, und dieses dann im vierten zur Verbesserung seiner Erziehung anzuwenden. In dem ersten dieser unserer Versuche betrachtet der Verfasser den Menschen nach seiner irdischen und zukünftigen Bestimmung, macht über Tugend und Glückseligkeit einige richtige und gute Bemerkungen, und geht dann zu unsern Hoffnungen der Unsterblichkeit über, die er für allein aus der Offenbarung erweislich ansieht. Das ganze zweyte Hauptstück enthält also nichts anders, als eine Erklärung mancher Stellen der Bibel, die von dem Zustande nach dem Tode, und vom Weltgerichte handeln, und woraus Hr. Lehmus oft eine zu genaue Beschreibung von der Beschaffenheit der zukünftigen Glückseligkeit und dem Zustande der Seligen herzuleiten scheint, wie sich erweisen ließe, da wir offenbar in manchen Aussprüchen der Schrift hierüber viele Ausdrücke nur im bildlichem Sinne, und nicht wörtlich verstehen können. Im zweyten Versuch bemüht sich der Verf. den Werth der Wissenschaften, die er erst alle aufzählt, zu bestimmen. Er weiset hier der Gottes- Menschen- und Naturkenntniß die obersten Stellen an, legt aber einen geringern Werth der Dichtkunst, Kenntniß der Alterthümer und Sprachkunde bey, gegen welche letztere er beynahe ungerecht wird, indem er ihre Nutzbarkeit zu weit heruntersetzt. Der dritte endlich ist auch ein Beytrag zu den unendlich vielen Erziehungsschriften, die jetzt in Deutschland herauskommen, und enthält einzelne gute, wenigstens nach dem Ton zu urtheilen, sehr gutgemeinte Gedanken und Vorschläge zur Verbesserung des Schul- und Erzie-

ziehungswesens. Da der ganze Plan des Verfassers es nicht gewesen zu seyn scheint, etwas Vollständiges und genau Zusammenhängendes über diese Gegenstände zu liefern, sondern nur seine Gedanken, so wie sie ihm eingefallen sind, dem Publikum mitzutheilen, so findet man hier auch nicht die richtige Ordnung und Verbindung, die man sonst erwarten könnte, woher es dann kömmt, daß oft ein Abschnitt da steht, worin eine Materie abgehandelt wird, die eigentlich gar nicht mit dem ganzen Gegenstande zusammenhängt, oder wenigstens da gar nicht hingehört, wohin sie der Verfasser setzt, und daß man überall auf einzelne abgerissene Gedanken stößt, die in das Ganze nicht recht zu passen scheinen. Der Styl ist sehr ungleich und unbeständig, indem er sich bald zu hoch erhebt, als besonders in der Anrede an die Fürsten, am Ende des Versuchs über die Erziehung bald wieder zu sehr sinkt, und dann bemerkt man auch manche Fehler gegen das Rechtschreiben. So steht oft z. B. lernen statt lehren, Erkenntnus statt Erkenntniß, Vatter statt Vater u. dergl. Sonst ist indessen doch manches Nützliche und Brauchbare darin gesagt, und der zu erwartende erste Theil des ganzen Werks wird auch noch immer seine Leser finden, wenn er das leistet, was nach dem Plan davon versprochen wird.

Rk.

---

7. Mathematik.

Ignaz Pickels, der Weltweisheit und Gottesgelahrheit Doctors, Lehrers der Mathematik auf dem akademischen Lyceum zu Eichstädt ꝛc. praktischer Unterricht, wie man sich bey der Ausmessung, Aufzeichnung und Berechnung großer Wälder zu verhalten habe, als ein Beytrag zur Forstwissenschaft, aus eigenen Erfahrungen. Sammt der Beschreibung eines neuen und vollständigen Dendrometers oder Baummessers, mit 4 Kupfertafeln. Augsburg, 1785. 8vo. 10 Bogen.

Herr

Herr Doctor Pickel wollte bey Gelegenheit, da ihm [illegible] Fürstl. Commission die Herrschaftlichen Wälder auszumessen, auch ein paar Wälder ausmessen, damit er selbst prüfen, und was für die Ausmessung und Aufzeichnung das beste und sicherste zu seyn scheine, für den Inhalt dieser Abhandlung bestimmen und auswählen könnte. Die eigene Erfahrung des Verfassers, welcher er sich auf dem Titel rühmt, bestehet also in der Ausmessung des erwähnten Waldes, wovon derselbe den er uns zum Muster vorleget, etwa 1400 Magdeburgische Morgen halten kann, also nur ein Wäldchen zu nennen ist. Daß der Verf. im dem Geschäfte, welches er lehren will, nicht Theorie als Praxin besitzet, würde man ohnedem gleich in dem Durchlesen seiner Schrift bald entdecket haben, die Art, wie er den Umkreis eines Waldes misset, kann bey einem Wäldchen genau genug ausgefallen seyn, dieses wird ihm also niemand absprechen. Das ist nun zwar in Rücksicht des gefundenen Flächeninhaltes sehr gut, allein blos diesen genau angegeben, ist für den Forstmann noch wenig befriedigend, und ist nur der erste Schritt zur Kenntniß der Forst. Wir sollen nicht, daß der Verfasser bey seiner Vermessung Rücksicht auf die verschiedenen Holzarten, womit der Wald bestanden ist, nimmt. Ist das Holz auch von einerley Art, so ist es doch nicht von einerley Alter und Wuchs, und bestehet aus junger Ausschlag, Stangen, Latten, Hohl- Bau- und Nutzholz, welche besonders nach ihrer gehabten Lage in die Karte getragen, und nach ihrem Inhalt besonders vermessen und berechnet werden müssen, ohne dieses Detail kann der Forstmann keinen richtigen Begriff von dem Holzbestand seines Forstes bekommen. Eben so schweiget der Verfasser von der Aufnahme der Löcher, Seen u. s. w. die sich in dem Walde des Forstes befinden können, und die von dem Inhalte desselben abgezogen werden müssen. Um Anfänger zum Nachmessen der Wälder zu üben, hätte der Verfasser ein Muster wählen sollen, welches alle diese Fälle in sich begriffe. Das Terrain des Waldes, den er vermessen hat, scheinet beynahe eben zu seyn, die Abwechslung der Höhen müssen gleichfalls in der Karte bemerket werden, sie sind dem Forstwesen einige bey mancher Anlage, und in manchem Theile in der Forstwirthschaft nicht gleichgültig. Freylich würde der Kalkul, dessen sich der Verfasser bey dem Auftragen bedienet, durch obige erwähnte Detail sehr erweitert werden, und man würde zu [illegible]

gewisse

gewöhnlichen Hülfsmitteln oft seine Zuflucht nehmen müssen. Wir merken dieses keinesweges in der Absicht an, als wenn oft die trigonometrischen Berechnungen, welche sich der Verfasser bey dem Auftragen bedienet, für überflüssig hielten; im Gegentheil halten wir dieses für das Empfehlungswertheste seiner Schrift. Der Feldmesser, der mit seiner Bussole in Flächen, oder doch nur mit geringen Höhen cupirten Terrain zu messen gewohnet ist, wird sich aus diesen Bogen überzeugen können, daß er in gebürgichtem Gegenden nicht mit diesem Instrumente fertig werden kann. Manche Punkte bey Messung der Winkel am Umkreise wird er, weil sie ihm zu hoch oder zu niedrig fallen, durch die Dioptern nicht sehen, und bey steilen Abdachungen auch nicht durch Stangen ins Gesicht bekommen können, er wird sich eben so übel bey Messung der Linien befinden, wenn er ihre steile Anhöhen so, als wie man mit der Kette über Flächen zu messen pfleget, messen wollte. In solchem Fall muß der Abdachungswinkel und die Hypotenuse gemessen, und daraus die Horizontallinie gefunden werden, wozu der Verfasser Tabellen berechnet hat. Er verwirft den Meßtisch bey Ausmessung der Forsten, und bedienet sich eines Winkelmessers mit einer Alidade. Dieses ist bey Vermessungen im gebürgichten Terrain ein sehr gutes Instrument, weil man die Alidade hoch und niedrig richten kann, ohne daß der Winkel dadurch unrichtig wird, weil die Gradscheibe allezeit in horizontaler Richtung bleibet, und man kann durch selbige nach sehr hohe und tiefe Objecte visiren, und zugleich die Abdachungswinkel messen; lieget ja das Object noch zu hoch oder zu niedrig, so wird man es doch bey diesem Instrument weit eher, als bey einem ordinairen Winkelmesser in die Gesichtslinie, durch dazwischen gestuckte Stangen bringen können, in welchem Fall wir aber niemanden die Methode des Verfassers anrathen möchten, welcher saget (S. 21.), daß, wenn er den Punkt, nach welchem er visiren müssen, nicht hätte zu Gesichte bekommen können, so habe er sich Steine von selbigen gerade in die Höhe werfen lassen, und nach diesen Steinen hat er visiret. Was der Verfasser übrigens von dem Abschneiden der spitzen oder stumpfen Ecken bey Messung des Umkreises der Figuren saget, ist jedem Feldmesser hinlänglich bekannt. Die Fehler, welche der Verfasser bey den meisten selbst gemacht, und die er aufrichtig anzeiget (S. 46.), haben das Gepräge der Wahrheit, denn jeder Feldmesser wird sich besinnen, daß ihm ein gleiches in seinen

Herr Doctor Pickel wollte b… …metrischen Berech-
Fürstl. Commission die … …m. Prof. Schultzens
auch ein paar Mö… …che Tabellen. Alle die
und was für die A… …rung der verlornen Mark-
sicherste zu seyn … …che Berechnung des Flächen-
bestimmen und … …die Basis und Höhe derselben
Verfassers, we… …trische Exercitia, aber den Feld-
in der Ausm… …tige Weitläuftigkeiten verwickeln,
den er uns … …angewandte Mühe nicht überwiegen,
Morgen … …et selbst (S. 106.), daß diese Rech-
Daß der … …re, und daß die Ausrechnung des In-
Theori… …durch den Maasstab und Zirkel geschehen
dem … …Anleitung, welche er zur Ausrechnung der
wie … …wird auch nicht viel gewonnen werden. Er
W… …, deren Inhalt er berechnen will, durch Pa-
… …Trapezia, weil bey der Eintheilung durch Tri-
… …sehr stumpfe oder spitze vorfallen, wobey seiner
… …nach mancher Fehler entstehen kann. Bey Mes-
… …Linien der Trapezia können aber eben so leicht Feh-
… …unterlaufen, und überdem siehet man sich durch diese Ein-
… …genöthiget, eine Menge kleiner, mehrentheils stumpf-
… …Dreyecke, welche von den Trapeziis abgeschnitten
… …trigonometrisch auszurechnen, wobey man sie durch
… …und Maaßstab berechnen wollte, man ohnvermeidlich
… …würde. Ein etwas geübter Feldmesser weiß, wie er
Rectangel, Trapezia und Dreyecke nach Beschaffenheit seiner
Figur verbinden soll, so daß er sich dadurch die Ausrechnung
der Figur ungemein erleichtern kann.

Zuletzt machet der Verfasser denen Forstmännern noch ein Geschenk mit einem Baummesser, den er gerne Dendrometer nennen möchte, weil das Instrument, welches Hr. v. Burgsdorff, v. Jung, Werneck und Reinhold vorgeschlagen, ihm nicht behagen. Hauptsächlich bestehet sein Instrument aus 3 Linialen, zwey sind unbeweglich in einem rechten Winkel zusammen gefüget, in diesen beyden Linialen sind zwey Einschnitte, worin sich ein drittes mit Dioptern und einen Mikrometer versehen, beweget; auf dem untersten Linial des einen Catheti, ist noch eine Röhre mit Wasser und einer Blase angebracht, um das Instrument horizontal zu stellen. Die Linialle sind in gleiche Theile eingetheilet, und werden damit die Höhen so gemessen, wie solches Hennert in seinen Beyträgen

zur

Digitized by Google

swissenschaft mit einem dazu eingerichteten Fußmaaß
, welches den Mikrometer ꝛc. ausgenommen, noch
lichkeit mit selbigen hat. Wie ferner dieser Den-
ben dem Messen auf dem Horizont senkrecht stehen-
d auf dem Abhang eines Berges gewachsener Hölzer,
acht werden soll, lehret der Verfasser in verschiedenen
gaben, desgleichen wie man auch bey Ausmessung krumm-
wachsener Bäume verfahren soll, welches durch Messung
einer Menge von Perpendikularlinien aus verschiedenen Punk-
ten der Krümmungen bis auf den Horizont und ihrer Entfer-
nung vom Instrument geschiehet, diese müssen nachher erst
alles durch Maaßstab und Zirkel zu Hause auf das Papier
getragen werden. Man gebe doch den Forstbedienten simple
Instrumente, und leichte Manieren zu dergleichen Verrichtun-
gen an die Hand, so werden sie mehr Nutzen davon haben,
als von denen componirten Werkzeugen, denn mancher Zim-
mermann misset mit seinem Bleyloth die Zopfstärke eines ste-
henden Baumes eben so gut, oder doch so genau, als es zum
Gebrauch nöthig ist, als man sie kaum mit einem künstlichen
Mikrometer wird messen können.

Jg.

Erläuterungen und Zusätze zu dem vollständigen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugel, abgefaßt von Johann Ephraim Scheibel. Mit Kupfern. Breslau, bey Korn dem ältern, 1785. 17 Bogen in 8. nebst 1½ Bogen Kupfertafeln.

Der Hr. Prof. Scheibel in Breslau hatte 1779. einen vollständigen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugel, nebst einer vorläufigen Erklärung der ersten Gründe der Geometrie und Einleitung in die sphärische und theoretische Astronomie herausgegeben, von dem wir uns nicht entsinnen in der A. D. Bibl. eine Anzeige gelesen zu haben. Man hatte ihm darüber die Erinnerung gemacht, daß er wohlgethan haben würde, wenn er sein Buch mit den nöthigen Zeichnungen begleitet hätte, die er, um es nicht zu vertheuren, weggelassen, und der Ergänzung des Lehrers bey Erklärung desselben, über-

Digitized by Google

schieden ist. Zu den trigonometrischen Berechnungen empfiehlet der Verfasser des Hrn. Prof. Schultzens zu Berlin herausgegebene logarithmische Tabellen. Alle die Aufgaben, welche er von Wiederfindung der verlornen Marksteine giebet, und die trigonometrische Berechnung des Flächeninhalts, der Triangel ohne daß die Basis und Höhe derselben gegeben, sind gute trigonometrische Exercitia, aber den Feldmesser werden sie in unnöthige Weitläuftigkeiten verwickeln, und der Nutzen wird die angewandte Mühe nicht überwiegen, denn der Verfasser gestehet selbst (S. 106.), daß diese Rechnung viele Zeit erfodere, und daß die Ausrechnung des Inhaltes der Figur durch den Maasstab und Zirkel geschehen müsse. Durch die Anleitung, welche er zur Ausrechnung der Figuren giebet, wird auch nicht viel gewonnen werden. Er theilet die Figuren, deren Inhalt er berechnen will, durch Parallellinien in Trapezia, weil bey der Eintheilung durch Triangel öfters sehr stumpfe oder spitze vorfallen, wobey seiner Meynung nach mancher Fehler entstehen kann. Bey Messung der Linien der Trapezia können aber eben so leicht Fehler unterlaufen, und überdem siehet man sich durch diese Eintheilung genöthiget, eine Menge kleiner, mehrentheils stumpfwinklichter Dreyecke, welche von den Trapeziis abgeschnitten werden, trigonometrisch auszurechnen, wobey man sie durch Zirkel und Maasstab berechnen wollte, man ohnvermeidlich fehlen würde. Ein etwas geübter Feldmesser weiß, wie er Rectangel, Trapezia und Dreyecke nach Beschaffenheit seiner Figur verbinden soll, so daß er sich dadurch die Ausrechnung der Figur ungemein erleichtern kann.

Zuletzt machet der Verfasser denen Forstmännern noch ein Geschenk mit einem Baummesser, den er gerne Dendrometer nennen möchte, weil das Instrument, welches Hr. v. Burgsdorff, v. Jung, Werneck und Reinhold vorgeschlagen, ihm nicht behagen. Hauptsächlich bestehet sein Instrument aus 3 Linialen, zwey sind unbeweglich in einem rechten Winkel zusammengefüget, in diesen beyden Linialen sind zwey Einschnitte, worin sich ein drittes mit Dioptern und einen Micrometer versehen, beweget; auf dem untersten Linial des einen Katheti, ist noch eine Röhre mit Wasser und einer Blase angebracht, um das Instrument horizontal zu stellen. Die Linialen sind in gleiche Theile eingetheilet, und werden damit die Höhen so gemessen, wie solches Hennert in seinen Beyträgen zur

zur Forstwissenschaft mit einem dazu eingerichteten Fußmaaß vorschläget, welches den Mikrometer ꝛc. ausgenommen, noch einige Aehnlichkeit mit selbigen hat. Wie ferner dieser Dendrometer bey dem Messen auf dem Horizont senkrecht stehender, und auf dem Abhang eines Berges gewachsener Hölzer, gebraucht werden soll, lehret der Verfasser in verschiedenen Aufgaben, desgleichen wie man auch bey Ausmessung krummgewachsener Bäume verfahren soll, welches durch Messung einer Menge von Perpendikularlinien aus verschiedenen Punkten der Krümmungen bis auf den Horizont und ihrer Entfernung vom Instrument geschiehet, diese müssen nachher erst alles durch Maaßstab und Zirkel zu Hause auf das Papier getragen werden. Man gebe doch den Forstbedienten simple Instrumente, und leichte Manieren zu dergleichen Verrichtungen an die Hand, so werden sie mehr Nutzen davon haben, als von denen componirten Werkzeugen, denn mancher Zimmermann misset mit seinem Bleyloth die Zopfstärke eines stehenden Baumes eben so gut, oder doch so genau, als es zum Gebrauch nöthig ist, als man sie kaum mit einem künstlichen Mikrometer wird messen können.

Jg.

Erläuterungen und Zusätze zu dem vollständigen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugel, abgefaßt von Johann Ephraim Scheibel. Mit Kupfern. Breslau, bey Korn dem ältern, 1785. 17 Bogen in 8. nebst 1½ Bogen Kupfertafeln.

Der Hr. Prof. Scheibel in Breslau hatte 1779. einen vollständigen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugel, nebst einer vorläufigen Erklärung der ersten Gründe der Geometrie und Einleitung in die sphärische und theoretische Astronomie herausgegeben, von dem wir uns nicht entsinnen in der A. D. Bibl. eine Anzeige gelesen zu haben. Man hatte ihm darüber die Erinnerung gemacht, daß er wohlgethan haben würde, wenn er sein Buch mit den nöthigen Zeichnungen begleitet hätte, die er, um es nicht zu vertheuren, weggelassen, und der Ergänzung des Lehrers bey Erklärung desselben, überlassen

Digitized by Google

[illegible] zu machen [illegible] nicht abwarten, bis der Verleger [illegible] vierte Auflage seines Buchs zu veranstalten nöthig [illegible] würde; sondern lieber, was [illegible] zur völligen Brauchbarkeit abgienge, unter diesem Titel, als einen Nachtrag [illegible]. Wir haben den Unterricht selbst nicht bey der Hand, um über die Nothdurft dieser Zusätze ein Urtheil zu fällen; sie enthalten aber, wie man es von dem Verfasser nicht anders erwarten kann, einen großen Reichthum mathematischer und astronomischer Kenntnisse, wobey der Verfasser oft seinen eigenen Gang geht, ohne sie aus andern Lehrbüchern genommen zu haben, und sind unter 7 Abschnitten gebracht. 1) [illegible] aus der Geometrie — Die gewöhnliche Definition einer geraden und krummen Linie bekömmt hier eine Bestimmung, die ihr der Verfasser giebt, für den Anfänger einige Dunkelheit. „Ein Punct A, der nach einem andern Punct B sich dergestalt bewegt, daß, wenn er auch jeder noch so kleinen Aenderung des ersten Ortes A, [illegible] jeder jedes Zwischenortes C, D, E, [illegible] von jedem [illegible] in einem fortgeht, er keinen andern Punkt, als einen gegebenen B erreichet, beschreibet eine gerade Linie.“ 2) Einige Begriffe aus den Anfangsgründen der sphärischen Astronomie. 3) Anmerkungen und Zusätze zu der Betrachtung von den Weltkörpern und dem Weltgebäude — Er berechnet den Weg in der Ekliptik, den die Erde in einer Stunde durchläuft, auf 1481. geographische Meilen, und ihre Geschwindigkeit 153mal größer, als die einer Kanonenkugel. 4) Beschreibung eines Paars der neuesten künstlichsten Himmels- und Erdkugeln — von Hrn. Meßier und Fortin, Paris 1780. einen pariser Fuß im Durchmesser haltend. 5) Vom Gebrauch beyder Kugeln überhaupt. 6) Berichtigung des Gebrauchs künstlicher Kugeln durch Rechnung — ein sehr wichtiger Abschnitt, worauf sich ein Anhang astronomischer Tafeln bezieht. 7) Aufgaben, welche den Lauf der Sonne betreffen. 8) Aufgaben von den Fixsternen, welche alle durch trigonometrische Rechnungen, und nicht durch den Gebrauch des Globus, aufgelöst werden. Bey Gelegenheit der Aufgabe, die sechserley Arten des poetischen Auf- und Unterganges der Leyer zu Rom im Jahr der Geburt Christi zu berechnen, werden aus *Winshemii* novis quaestionibus sphaericis, über jede Art einige Stellen der Alten ausgezogen, und dabey bemerkt, daß *Iun-*

ctinus

Klaus in seinem Commentar über Joh. de Sacro Bosco Buch de sphaera, solche von Wort zu Wort aus Wiesheimen ausgeschrieben habe. Freunde der sphärischen Wissenschaft werden in dem Buch so viel Gutes und Neues finden, daß keiner den vollständigen Unterricht besitzen wird, ohne sich auch diese Erläuterungen anzuschaffen, oder keiner diese Erläuterungen kennen lernen wird, ohne sich den Unterricht zu kaufen. Doch für die eigentliche mathematische Geographie muß man darin am wenigsten erwarten.

Ag.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Des Herrn Du Hamel du Monceau, Mitglieds der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris u. s. w. Beschreibung der Weinstöcke, aus dessen Abhandlung von den Obstbäumen besonders herausgegeben. Mit sieben Kupfertafeln. Aus dem Französischen übersetzt von Carl Christoph Oelhafen von Schöllenbach, der Reichsstadt Nürnberg Oberwaldamtmann. Nürnberg, in der Winterschmidtschen Kunsthandlung, 1783. in 4to.

Was der Leser findet, besagt der Titel. Nichts mehr und nichts weniger in der Uebersetzung, als was das Original hat, dessen Werth wir nicht verkennen, dennoch aber aus dieser Uebersetzung einige Provinzialausdrücke wegwünschten, die das Ganze ein wenig steif machen. Beschrieben sind darin der frühe Morillon, die vergoldte, rothe und Muscateller-Chasselas, die Ciotat oder die österreichische Traube, der weiße, rothe, vieleckte und schwarze Muscateller, der Muscateller von Alexandrien, die Maroccotraube, der Cornichon oder Kümmerling; die Bourdelas, die weiße Corinthe. Für Deutschlands Provinzen möchte in den Weinen wohl zu praktischen Anlagen Auswahl zu beobachten seyn, denn anders

[redacted]

Oekonomische Naturgeschichte der häußlichen (häuslichen) Thiere, für den [redacted] die Jugend. München, 1785. bey Strobl. 8. 178 Seiten.

Ein Auszug, welcher ein vortreflicher und genauer Nachdruck aus Sanders, nur hie und da einige eben nicht viel bedeutende Zeilen interpolirt. Sanders Vorrede zum ganzen grossen Werke, welches er herauszugeben Willens war, ist vor diesem kleinem Auszuge unschicklich abgedruckt. So geht es Nachdruckern, wenn sie so hastig mit fremdem Eigenthum in die Presse eilen. Auffallend ist, daß alle Stellen, welche von [redacted], Hodenausschneiden, Nachgeburt (S. 8. 14. 78. 81.) handeln, mit Schwabach gedruckt sind. Will man vielleicht die Jugend, welcher dieser Nachdruck gewidmet ist, auf diese Stellen vorzüglich aufmerksam machen, so wie die Herausgeber der lateinischen Classiker ad Vsum Delphini jedem Autor die parties honteuses vom Leibe gerissen, auch am Ende des Werkes zur bequemern Uebersicht angehängt haben?

Gl.

Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. Dritten Bandes zweytes Stück. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung, 17 4. 8 Bogen. 1—4.

Der

Den Anfang dieses Stückes macht eine Abhandlung über Volta's Condensator der Elektricität S. 131 — 170. aus verschiedenen Schriften, worin er beschrieben ist, zusammengetragen. 2. Schreiben des Hrn. von Saussure über die Elektricität des menschlichen Körpers S. 170 — 177. aus dem Journal des Paris. 3. Ein Auszug aus desselben Versuchen über die Hygrometrie, S. 178 — 222. 4. Fortsetzung des Auszugs aus Büffon's Geschichte der Vögel, S. 223. Er betrifft die Wasserlerche, die Nachtigall, die Grasmücken, den Rohrsänger, den Gelbhals, das Schwarzkelchen, den gujanischen Rothschwanz, den braunen Fliegenschnapper, das Rothkehlchen, das Blaukehlchen, das Weißkelchen, das Braunkehlchen, den Weißschwanz, den Zaunhüpfer, und die Bachstelzen.

Hf.

Vorschläge zur Verbesserung der Kiefernholzsaat. Zum Unterricht für Forstleute. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, 1785. 8.

Bey den noch immer streitigen Meynungen der Forstverständigen über die beste Aussaat der Kiefern hat der Verfasser aus Patriotismus eine verdienstvolle Arbeit unternommen, diejenigen zu belehren, deren Amt ihnen das Recht zu widersprechen giebt, wenn sie auch ihre Forstlehrzeit mit Schnepfenschießen und Bohnenlegen zugebracht haben mögen. Indessen auch diese belehren zu wollen — man muß dergleichen versucht haben, und dazu noch viel kaltes Eisen besitzen, um nicht zu ermüden.

Man siehet, das Buch ist für die Mark Brandenburg, und vorzüglich für solche Länder geschrieben, die Flugsand führen, denn hierauf nimmt der Verf., im Ganzen betrachtet, Rücksicht. Recensent, der die Kiefer für den wichtigsten und nutzbarsten Baum unter den deutschen Nadelhölzern hält, ist völlig der Meynung des Verfassers, daß natürliche Saat so wenig, als gemischte Holzsaat zum Anbau im Großen hilft, sondern daß blos künstliche Holzsaat das Beste thut. Hiezu werden volle Saamenzapfen eingesammlet, wozu der Verfasser S. 39. den Januar anräth, obgleich Rec. hoffentlich mit Recht rathen wollte, solches noch vor Eintritt des Winters

zu besorgen, da man achtzehn Monate bis allenfalls Zeit der Reife annimmt. Das an einigen Orten gewöhnliche Aufsieden der Kienäpfel selbst wird verworfen, die Aufsaat geschiehet offenbar dadurch unvollkommen, besser also Auspressung des Saamens. Hiezu muß guter Saame gesammlet und erkauft werden, und hat man diesen und einen frischen Sand, oder einen reichlich mit Sande vermischten Lettenboden S. 45, so darf der Boden nur flach bearbeitet werden S. 50. oder durch den Pflug wird der Rasen Reihenweis flach abgeschälet, so daß zwischen zwey aufgepflügten Furchen allemal ein unaufgepflügter, etwan 6 bis 8 Zoll breiter Streif stehen bleibet S. 59, und in einen solchen Morgen von 150 Rheinländischen Quadratruthen wird der Saame nicht zu dick, wie das Vorurtheil will, sondern ausgebreitet aufgestreuet, so daß darauf 2 Pfund oder 2½ Metzen Saamen zu rechnen sind, S. 79. Diese und andere ähnliche Wahrheiten trägt der Verfasser mit warmem Eifer vor, und schließt mit den Worten: „Wenige Länder werden das Kiefernholz entbehren können, oder dergleichen nicht zu besitzen wünschen, und „ich glaube, daß wenige Forstleute eine so richtige Theorie vom „Anbau des Kiefernhaines besitzen, oder zu besitzen sich einbilden werden, daß ihnen, wenn sie alle ihre Mühe und die „aufgewandten Kosten nicht immer mit einem ganz erwünschten „ausgefallenen Erfolge belohnt finden, nicht zuweilen Bedenken und Zweifel einfallen sollten.“ Das letztere mag manchen oft der Fall seyn.

Rm.

Entwurf einer Naturlehre, besonders zum Gebrauch für Personen vom ungelehrten Stande, von dem Rath Donndorff zu Quedlinburg, der Kuhrmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, und verschiedener anderer auswärtiger gel. Gesellsch. Mitgliede. Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst, 1785. 372 Octavs. 2 grosse Kupfert.

Der angezeigten Absichtgemäß, mußte Hr. Donndorffs Buch in manchen Stücken etwas ausführlicher abgefaßt, mit mehr Er-

läute-

läuterungen versehen seyn, als eines das für Lehrstunden bestimmt ist. In der Ordnung ist er dem Erxlebenschen Lehrbuche gefolgt, daß er für eines der brauchbarsten erkennt, nennt aber mehr, lauter gute Bücher, die er zu Rathe gezogen hat, und ziemlich gut gebraucht. Astronomie hat er weggelassen, und nennt bekannte Schriften, daraus man sich in ihr unterrichten kann. In Erklärungen der Erscheinungen ist er zum Theil Krügern gefolgt. Polemisiren hat er denen, für die er schrieb, nicht nützlich befunden. Doch hat er sich nicht enthalten können, Leibnitzens Zweifel gegen den leeren Raum zu beantworten, daß mehr Materie, mehr Gelegenheit zu Verherrlichung Gottes gebe, und leerer Raum Unvollkommenheit in der Welt sey. Weisheit, sagt Hr. D., zeige sich nicht allein in der Vielheit der Materie, sondern zugleich in der weisesten Ordnung, und könne bey weniger Materie und vollkommener Ordnung größer seyn. (Allerdings aber doch noch größer bey mehr vorhandenen Dingen, und eben so vollkommener Ordnung. Auch hat L. gegen den leeren Raum erinnert, daß Raum nur Ordnung der vorhandenen Dinge, kein für sich bestehendes Wesen ist. Leibnitii Principia philos. edit. Hanschio (728) Theor. 99. Die physischen Beweisthümer für den leeren Raum beruhen darauf, daß Naturbegebenheiten so erfolgen, als wenn ein Körper in der Stelle, wo er hinkömmt, keinen Widerstand fände. Euler hat gleichwohl schon versucht, wie man dieses bey den himmlischen Bewegungen erklären könne, ohne den Himmelsraum leer anzunehmen. Aber auch die Erscheinung zugegeben, und so zugestanden: Naturbegebenheiten erfolgen so, als wenn leerer Raum da wäre, so müsse man die metaphysische Bedeutung der Frage von der physischen unterscheiden. In der ersten wäre nach L. System leerer Raum, nicht: Platz wo Materie seyn könnte, sondern Mangel an Monaden, die auch hätten können erschaffen werden. Sind Raum und Materie nur Erscheinung, so ist das, was vom Widerstande gesagt worden, beyseite gesetzt; die Frage über den leeren Raum, ohngefähr so was als die Frage: Ob die Schenkel des Regenbogens da auf dem Felde aufstehen, wo sie aufzustehen scheinen?

Ib.

Johann Jakob von Well kurz verfaſſete Gründe zur Pflanzenlehre, als ein zur Naturgeſchichte unumgänglicher nöthiger Theil. Wien, gedruckt mit Grundiſchen Schriften, 1785. 8. 16½ Bogen ſtark.

Das Wichtigſte von der Kräuterkunde, die allgemeinen Begriffe von dem Wachsthum und der Fortpflanzung der Gewächſe, die merkwürdigeren Syſteme, und den Grund, worauf ſie gebauet ſind, ſo wie den Grund älterer Eintheilungen, die Kunſtſprache der Wiſſenſchaft zu lernen, kann dieſes Buch bey Anfängern gut gebraucht werden, wenn ſie, beſonders zur Erleichterung der letztern, lebendige Beyſpiele vor ſich haben; auch hat der Verfaſſer von einigen Kräuterkundigen und ihren Werken, z. B. von Blair und Jaluzanzky nähere Nachricht gegeben, als ſonſt in Schriften dieſer Art geſchehen iſt; aber Vorzüge über die vielen andern, die mit ihm den gleichen Endzweck haben, und bereits im Gange ſind, finden wir ſonſt darin nicht: die Schreibart iſt, wenigſtens für ein Handbuch, an vielen Stellen nicht einfach und deutlich genug, nicht immer richtig und rein; ſo heißt es z. B. gleich auf S. 1. wir müſſen ſich nicht abſchrecken laſſen, und etwas ähnliches kömmt S. 155, wieder vor; ſo ſtößt man öfters auf mitſammen, vonſammen, ſtatt mit einander, von einander, entſcheiden, entſcheidbar, unentſcheidbar, ſtatt unterſcheiden, zu unterſcheiden, unterſcheidbar, nicht zu unterſcheiden, fabriziren, ſtat machen, gefalten ſtatt gefaltet, der Weide ſtatt der Wald; auch die Ueberſetzung einiger Kunſtwörter, z. B. Pflanzen mit ſtaubfädenträchtigen Piſtillen für Gynandria, hülſenfruchtträchtige für legumioſae, larvenblumträchtige für perſonatae dürfte wohl ſchwerlich gefallen. Lange ſucht der Verfaſſer den weſentlichen Unterſchied zwiſchen Thier und Pflanze, trägt alle Einwürfe vor, die man gegen einige dafür ausgegebene Eigenſchaften gemacht hat, und nimmt endlich Nerven und Gefühl dafür an, welche der Pflanze mangeln. Um das Fortpflanzungsgeſchäft zu erklären, vereinigt er die Theorie der Epigeneſie mit derjenigen der Entwickelung; der erſte geiſtige Stoff, nebſt der erſten Grundlage gehe von Pflanze zu Pflanze, die neue Zuſammenſetzung und Abbildung hingegen geſchehe erſt währendem Wachsthum: die

die letzte Linnäische Ordnung der Pflanzen mit zusammengewachsenen Staubbeuteln, ist er geneigt, in die fünfte Klasse zu versetzen, so daß sie an die Gattung der Nachtschatten anschließt. Im sechsten Hauptstück macht der Verfasser nun eine Anwendung der Kräuterkunde, auf Arzneykunde, auf Arzneykunst, Landwirthschaft und Künste, und theilt die Pflanzen nach diesen Rücksichten in mehrere Zünfte. Die Färberröthe soll ein Specificum in Wechselfiebern seyn (sollte hier kein Druckfehler im Spiel seyn?) auch nach Geruch, Geschmack und Farbe werden die Pflanzen abgetheilt, und aus diesen (allerdings trüglichen) Eigenschaften auf ihre Arzneykräfte geschlossen.

Ex.

Frid. Wilh. a Leyser — Flora Halensis, exhibens Plantas circa Halam Salicam crescentes secundum Systema sexuale Linnaeanum distributas; ed. altera aucta et reformata. Halae, 1783. sumptibus auctoris, 8vo maj. 22 Bogen, 1 Kupfer.

Der Verfasser hat seit der ersten Ausgabe 1761. 22 Jahre verfließen lassen, und innerhalb der Zeit 160 Pflanzen umhalle entdeckt, die vorher nicht als dortige einheimische bekannt waren, in der ersten waren 143 die in dem Verzeichnisse seiner Vorgänger fehlten. Die Einrichtung ist aus der ersten Ausgabe allen bekannt, die sie brauchen können; aber die neuern Bemerkungen und Verbesserungen aufzusuchen, um Abarten von wahren Arten zu unterscheiden, und nebst denen in der Reichardschen Ausgabe der Specierum nicht befindlichen anzuzeigen, möchte selbst für die allgemeine deutsche Bibliothek zu weitläuftig seyn. Die Synonyma sind sorgfältig und sparsam gewählt, besonders Schriftstellern, die Linné nicht anführt, und bey dem meisten Eine zuverlässige Figur citirt; wie billig alle solche Floras seyn sollten, weil dies zum Zweck, die Pflanzen der einzelnen Gegend kennen zu lernen, hinlänglich ist. Die Moose sind nach Hedwig benannt und bestimmt, und das Linnäische Synonym beygesetzet. Das Kupfer

ufer stellt die Leysera gnaphalodes schön vor, mit der Ueberschrift: unicum praemium, sed immortale.

Frm.

Von des D. M. El. Blochs Naturgeschichte der ausländischen Fische, haben wir nun den Ersten Theil mit 36 nach Originalen ausgemalten Kupfern; und des Zweyten Theils 10 erste Bogen bis Seite 80 mit den Kupfern No. 145. bis 161. vor uns.

In der Anzeige des ersten Theils waren wir bey den Stachelfischen der beyden ersten Hefte stehen geblieben; es folgen nun die Beinfische, (Ostracion Linn.) und Stauchelbäuche (Tetrodon) welche den ersten Theil beschließen. Im zweyten kommen zuerst das Geschlecht Balistes, hernach Muraena, hierauf Gymnotus, Trichiurus, Ophidium, Stromateus, Callionymus und Blennius.

Von dem erstern Werke desselben Verfassers, welches die einländischen Fische enthält, müssen wir noch, der Vollständigkeit halber anzeigen, daß es in drey Theilen besteht, und 118 ausgemahlte Kupfertafeln zur Erklärung beygefügt hat. Auf die nähere Anzeige des Inhalts können wir uns aber jetzt nicht mehr einlassen. Den Werth wird man aus der Anzeige der erstern Hefte davon, und des neuern Werks von ausländischen Fischen hinlänglich beurtheilen können. Von der Ausgabe in 8vo, welche der Herr Verfasser veranstaltet hat, ist bereits das 21ste Heft; und von der schon vorher erwähnten französischen Uebersetzung das 15te Heft erschienen. Zu einer glücklichen und ununterbrochenen Fortsetzung des neuern Werks von ausländischen Fischen, können wir den Lesern um so mehr die angenehme Hoffnung machen, da der Herr Verfasser keine Mühe und Kosten schonet, um seine Sammlung durch neuen Zuwachs zu bereichern; auch wissen wir zuverlässig, daß ihm der Gebrauch der großen Sammlung von ausgemalten Naturalienzeichnungen aus Brasilien frey gelassen worden ist, welche ehemals der Prinz Moritz von Nassau gemacht, mit eigener Hand erläutert, und dem Fürsten Wilhelm dem großen geschenkt hatte. Sie befindet sich auf der königlichen Bibliothek in Berlin, und enthält gewiß seltene

Schätze,

Digitized by Google

Schätze, auch deren Genusse schon so mancher vergeblich gesenfzet hat.

Nun gehen wir an die Anzeige des Inhalts der letzten Hefte vom ersten Theile. Bey Diodon Mola, welcher hier der schwimmende Kopf heißt, wird erinnert, daß ihn Linné ganz unrecht zum Geschlecht Tetrodon gerechnet habe. Hr. B. ist geneigt aus ihm, nebst 2 andern von Aldrovand und Pallas beschriebenen ähnlichen Arten ein eigenes Geschlecht zu machen, dessen Merkmal der abgestumpfte Schwanz seyn sollte. Hiebey wundert uns, daß Herr Bloch die Beschreibung und Abbildung zweyer ganz ähnlicher Fische nicht erwähnt hat, welche Plancus in Commentar. Bononiens. T. II. Part. II. p. 298. und T. III. p. 332. gegeben, und mit der Beschreibung eines ähnlichen Fisches von Redi (Degle Animali viventi negli animali S. 145.) unter dem Namen Tamburo verglichen hat. Diese beyden Abhandlungen stehen auch übersetzt im Hamburger Magazine 18ter Band. Die eine Art davon ist sicher die von Bloch abgebildete, die andere hat die untere Kinnlade allein gespalten, und macht also den Uebergang zum Geschlechte Tetrodon. Ostracion concatenatus Taf. 131. ist eine neue Art, welche Hr. B. nach einer Zeichnung des Plümier hat stechen lassen; auch besitzt er ein ganz ähnliches natürliches Exemplar. Blos wegen der Verschiedenheit in dem Bau der Schilder und Anzahl der Strahlen in den Flossen, will er ihn von Ostr. triqueter absondern. Aber auch die folgende Art hat eine merkwürdige Abänderung in Ansehung der Schilder, und doch will Hr. B. sie für keine besondere Art erkennen. Die Anzahl der Flossenstrahlen ist und bleibt uns immer noch ein zweifelhaftes Kennzeichen. Auch nimmt Hr. B. in der Folge bey andern Arten an, daß der Unterschied des weiblichen und männlichen Geschlechts drey Stacheln auf dem Rücken, und zwey zu beyden Seiten unten hervorbringen könne, ohne daß bey der übrigen Gleichförmigkeit der Gestalt eine Verschiedenheit der Art dürfe angenommen werden. So weit sind wir noch in der genauen Bestimmung zurück! Alles rühret von der hergebrachten Weise nur das äußere Ansehen zu beschreiben und in Anschlag zu bringen, ohne sich um das Innere zu bekümmern, woraus man allein das Geschlecht erkennen kann! Bey Tetrod. testudineus und Lagocephalus hat der Zeichner vergessen die getheilten Kinnladen gehörig anzudeuten. Von diesem Fischgeschlechte

ist

ist noch überhaupt zur Geschichte und Nomenklatur zu merken, daß außer dem Plinius, welcher einen Fisch dieser Art Orbis nennt, noch andere Schriftsteller, als Strabo, Athenäus und Aelian dieselbe oder eine andere Art (hispidus oder lineatus aus dem Nil) φῦσα die Blase, und eine andere den Meerhasen des rothen Meeres nennen. Tetrodon Honckenii und T. Spengleri sind 2 neue Arten.

Im zweyten Theile sind Tetrodon oblongus und rostratus zwey neue Arten; die erste wegen der doppelten Seitenlinie merkwürdig. Die Geschichte der mit dem Zitteraal angestellten Versuche ist ausführlich und lehrreich erzählt. Der Elephantenrüssel Taf. 169. Figur 2. ist so wenig eine Nebenart vom Graubart (Ophidium barbatum) wie Müller glaubte, daß ihn Hr. B. in ein ganz anderes Geschlecht verweist. Mittlerweile ist er hier unter dem Namen Ophid. aculeatum abgebildet worden, bis man für ihn einen bequemern Platz im System wird bestimmt haben. Bey den beyden letzten vorliegenden Abbildungen des Callionymus Lyra und Dracunculus können wir uns nicht entbrechen, gegen H. B. den freundschaftlichen Wunsch zu äußern, daß er doch immer Rücksicht auf das Bedürfniß und die Aufklärung der Wissenschaft selbst, nicht aber den Ueberfluß seiner eigenen Sammlung nehmen; und also nur von solchen Fischen neue Zeichnungen liefern möchte, welche entweder noch gar nicht, oder doch schlecht abgebildet sind. Bey den beyden zuletzt genannten Fischen ist dieses der Fall gewiß nicht; jeder Liebhaber kennt und schätzt die Abbildungen in der Zoologia Danica des verstorbenen Conferenzrath Müller, welcher überdies den großen Vortheil hatte, alle seine Thiere lebendig zu beobachten und zu beschreiben. Bey jeder solcher Widerholung verliert die Wissenschaft, und der Liebhaber eine Gelegenheit zu neuer Aufklärung unbekannter Geschöpfe. Zum Schlusse wünschen wir recht herzlich, daß dieses Werk, welches nicht allein wegen der guten und neuen Originalzeichnungen, sondern auch wegen der Beschreibungen, welche der Verfasser unter so vielen lästigen, theils praktischen, theils Verlagsgeschäften und Zerstreuungen ausarbeiten muß, immer unsere Bewunderung verdient, auch diejenige Unterstützung der Subscribenten endlich finden möge, ohne welche es nicht zu dem Ziele gebracht werden möchte, welches sich der so eifrige Verfasser zum Besten der Naturgeschichte gesetzt hat. Vo.

Joh.

Joh. Phil. Rieß, Fürstl. Hessenkaßl. Berg- und Hüttencommissarius, praktische Abhandlung von den Eigenschaften und Zubereitungen des Alauns. Nebst einer Beschreibung des bey Steinkohlenwerken oft entstehenden Feuers, der entzündbaren Luft und einschläfernden, tödtenden Wetter. Marburg, in der Kriegerischen Buchhandlung, 5½ Bogen, 8vo.

Der Verfasser behauptet aus eigener Erfahrung, daß immer noch auf den Hütten bey der Alaunsiederey mehr nach altem Vorurtheil als nach Gründen verfahren werde, und daß er dadurch veranlasset worden, gegenwärtige Beschreibung blos für praktische Arbeiter abzufassen.

Im ersten Kapitel werden die Eigenschaften des Alauns chemisch beschrieben. Darin heißt es unter andern: — „Auch thonartig ist diese Alaunerde nicht, weil sie nichts anders als eine Mischung von Kiesel (Alaun) Erde mit brennbaren Theilen ist, und wohl, doch zufälliger Weise, eine Vitriolsäure bey sich haben kann“ — Soll diese Beschreibung auf den Thon gehen, wie es wahrscheinlich ist, so ist sie nicht richtig, weil hier Kiesel- und Alaunerde mit einander verwechselt, und für eins gehalten werden. Dies sieht man auch aus dem daraus gezogenen Schluß: „Die Alaunerde kann also weder zu den Kalk noch Thonerden, sondern unter die ihr zunächst kommende Kieselerde gerechnet werden.“ Hat der Verfasser hierbey gewisse neuere Versuche vor Augen gehabt, so hätte er erst die Bestätigung abwarten sollen. Außerdem können seine praktischen Arbeiter dadurch eher zu falschen Begriffen verleitet werden; für welche auch die zweyte Anmerkung bey diesem Kapitel mehr Deutlichkeit haben sollte. Es lautet solche also: „Bergmann und Marggraf haben gefunden, daß der Thon zweyerley Erde habe (wie heißen sie?), wovon die eine Art der Grundbestandtheil des Alauns ist (welche von beyden?). Sollte der Verfasser dies beantworten, so würde er ins Gedränge kommen.

Im andern Kapitel ist die Einrichtung der bleyernen Pfanne beschrieben worden.

Drittes Kapitel. Vom Sieden der Lauge. Es soll solche vor der Siedung erst eine Zeitlang der Luft ausgestellet blei-

bleiben. Die Länge der Zeit hätte doch wohl ohngefähr dabey angegeben werden sollen. Die Absicht, die Eisentheile zum Theil auszuscheiden, ist für dergleichen Arbeiter, die dadurch belehret werden sollen, nicht deutlich genug ins Licht gesetzt worden. Die gekochte Lauge soll darauf im Kühlkasten mit dem alkalischen Zusatz niedergeschlagen, und darin bis zur Abklärung erhalten werden. Der Verf. hält diesen Zusatz deswegen für nothwendig, daß dadurch eine überflüssige Säure gesättiget werde; Rec. aber glaubt vielmehr, daß dieser Zusatz mehr auf die Ausscheidung der martialischen Theile, als die Abstümpfung einer freyen Säure, die dabey wohl nicht gegenwärtig seyn kann, abziele. In der dritten Anmerkung zu diesem Kapitel erklärt der Verfasser für einen Irrthum, wenn einige behauptet hätten, daß aus einer gemeinschaftlichen Auflösung des Alauns und Vitriols durch Alkali die Eisenerde zuerst gefället werde, ohne zugleich die Alaunerde mit niederzuschlagen; und gleich darauf erzählt er unmittelbar den Versuch: „man löse Alaun und grünen Vitriol zusammen in einem Glase voll Wasser auf, und tröpfle alsdann nach und nach eine Lauge von einem feuerbeständigen Laugensalze aus dem Pflanzenreiche hinein, so wird man augenscheinlich finden, daß die Eisenerde zuerst gefällt wird.“ Das ist doch offenbar Galimathias!

Das vierte Kapitel betrifft das Läutermachen, die in der ersten Raffinirung besteht, und das fünfte, das Warmachen, worunter die letzte Kristallisirung verstanden wird.

Das sechste Kapitel macht die Zubereitung einer rothen Farbe bekannt, welche auf dem Saalfeldischen Alaunwerk gewonnen wird. Eine Farbe, die dem englischen Roth sehr nahe kömmt, und ein rother Eisenkalch ist. Es wird darzu der durch Alkali aus der Alaunlauge niedergeschlagene Schlamm wohl ausgelauget, getrocknet, in einem Kalzinirofen stark ausgebrannt, und dann durch Schlemmen von seinen groben Theilen befreyet. Man könne nur mit dieser Farbe jährlich auf 1000 Thaler gewinnen. Der Zentner wird zu 2 bis 4 Thaler verkauft.

In dem angehängten Briefe an den Bergsekretarius Voigt in Weimar gerichtet, wird erörtert: wie sich das Feuer in den Steinkohlenwerken erzeugt, ob man solchen nicht noch bey Zeiten vorbeugen, und was vor Mittel sowohl hiezu, als auch dann gebrauchen könnt, wenn es schon zum wirklichen,

lichen Ausbruch gekommen sey. Den Ursprung des entstehenden Feuers glaubt der Verfasser in kiesigten Kohlen zu finden, die man wegen des dämpfenden Geruchs in den meisten Werken nicht benutze, und um die Förderungskosten zu ersparen, zum Zusetzen des alten Mannes anwende, oder sie in den ausgebaueten Werken liegen lasse. Durch dergleichen Aufhäufung blos kiesigter Steinkohlen, welche durch die Feuchtigkeit in eine schnelle Verwitterung übergiengen, entstehe einzig und allein das Feuer. Jedoch giebt er auch zu, daß es ebenfalls an solchen Orten ausbrechen könne, wo keine solche absichtliche Aufhäufung geschehen sey; aber dann werde man doch immer Schwefelkiese häufig unter den Kohlen antreffen.

Die vorläufigen Anzeigen, wodurch Gefahr gedrohet werde, setzt der Verfasser in den sogenannten kalten Dampf (worunter vermuthlich eine mephitische Luft verstanden wird), und eine darauf folgende starke drückende Wärme. Wie diesen zu begegnen, ingleichen, wie ein bereits ausgebrochenes Feuer am schicklichsten zu dämpfen sey, muß in dieser Schrift selbst ersehen werden.

Den feuerfangenden Schwaden, welcher sich auch oft bey Steinkohlenwerken äußert, hält der Verfasser für einen Dunst von Bergöl, setzt die veranlassende Ursache in den nicht genugsam abgebrachten Wetterzug, das man alle Kiese oder kleine Steinkohlen lieber mit Unkosten zu Tage fördern möchte. Die Wegschaffung eines solchen Schwadens glaubt der Verf. am besten mit Schießpulver zu bewirken.

Endlich beschreibt der Verf. auch einige Erfahrungen, die er von einschläfernden tödtenden Wettern gehabt hat, worunter er nach seiner Beschreibung die sogenannte fixe Luft zu verstehen ist.

Jt.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Originalanekdoten von Peter dem Großen. Aus dem Munde angesehener Personen zu Moskau und Petersburg vernommen, und der Vergessen-

Digitized by Google

heit entrissen von Jacob von Stählin. Non collecta libris, sed pene accepta per aures. Ovid. Leipzig, Breitkopf, 1785. 1 Alphabet 4 Bogen, 8vo.

Herr von St. kam im Jahr 1735. nach Rußland, ward Professor bey der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg; man gebrauchte ihn zur Angabe der allegorischen Vorstellungen zu den bey Hofe aufgeführten Feuerwerken und Illuminationen; er wurde auch dem Großfürsten und nachmaligen Kaiser Peter III. als Professor und Bibliothekar zugeordnet. Alle diese Gelegenheiten verschafften ihm viele Bekanntschaft mit den Großen und andern Personen, welche mit Peter dem Großen in genauer Verbindung gestanden hatten, oder sonst Zeugen seiner wenigen öffentlichen Handlungen und Reden gewesen waren. Dadurch schon an sich, hat er vor einer Menge Anekdotensammler einen sichtbaren Vorzug der Glaubwürdigkeit. Er hat diese aber noch dadurch vermehrt, indem er einer jeden Anekdote den Namen desjenigen beygefügt hat, aus dessen Munde er sie aufzeichnete: und von diesen eigentlichen Augenzeugen, die zum Theil den Ausländern wenig bekannt sind, hat er von S. 383. fgg. ein alphabetisches Verzeichniß, oder eine kurze Beschreibung angehängt, aus der man sehen kann, wie sie zu ihrem Umgange mit Peter dem Großen gekommen sind. Ungeachtet dieser ausnehmenden Sorgfalt des Verfassers die Wahrheit seiner Erzählungen zu gründen, haben sich doch einige Unrichtigkeiten in dieselben, hauptsächlich über auswärtige Gegenstände, eingeschlichen, wie schon Herr Büsching (Wöchentl. Nachr. 1785. 26 St.) gezeigt hat. Wir könnten dazu auch noch einen kleinen Beytrag liefern. Es ist z. B. allgemein bekannt, daß sich über Luthers Grabe kein von Metall en das relief gegossenes Bildniß derselben in Lebensgröße befinde, welches doch Peter nach S. 121. mit Aufmerksamkeit betrachtet haben soll. Allein, diese wenigen Flecke hindern es gar nicht, das Buch für lesenswürdig und unterhaltend zu erklären. Ist gleich einiges darinne nicht ganz neu; so wird es doch auf eine neue Art verfeirt: und was die Kleinigkeiten betrifft, so forscht man bey einem großen Manne auch darnach; wiewohl mancher etwas für eine Kleinigkeit halten mag, das in einem gewissen Zusammen-

Digitized by Google

merkungs aufgeben, es zu ſeyn. Nur ein paar merkwürdige Anekdoten unter einer Menge, wo die Wahl ſchwer wird, wollen wir anführen. Daß Peter I. bey ſeinen duldſamen Geſinnungen unter andern Religionsgeſellſchaften, auch der Katholi. in ſeinem Reiche öffentliche Religionsübungen verſtattet, nur von ihren Geiſtlichen die Jeſuiten gänzlich ausgeſchloſſen habe, wußte man längſt; warum er aber die letzten nicht habe ausſtehen können, lernt man hier S. 33 fg. aus einer Erzählung des Reichskanzlers, Grafen Beſtuchef. „Ich „weiß wohl, ſagte der Kaiſer, daß die Jeſuiten meiſtens gelehrte, und in allerley Künſten geſchickte und brauchbare „Leute ſind; aber nicht für mich: denn ich weiß auch, daß „ſo religiös ſie immer ſcheinen, ſie die Religion doch nur „zu ihrer Bereicherung, und zum Deckel, wie ihre „Schulen und Künſte zum Werkzeuge ihrer Intriguen, zum Dienſte und Vortheile des Papſtes, und zu „ihrer Herrſchſucht über die Beherrſcher der Länder, „brauchen.“ Einſt da er auch von dieſem Orden ſprach, ſagte er: „Die Jeſuiten können es nicht mehr laſſen, ſich in alle Staats„händel zu miſchen. Mich wundert, daß es noch Höfe in Euro„pa giebt, die dieſes nicht einſehen können oder wollen; und „bey aller Feinheit des Franzöſiſchen und Spaniſchen Hofes „halte ich ſie beyde noch ſo lange nicht für Staatsklug genug, „als ſie die Jeſuiten bey ſich leiden, die ſchon ſo erſtaunliche „Güter in ihren Europäiſchen und Amerikaniſchen Ländern an „ſich gebracht, ſo manches Unheil bey ihnen angerichtet, und „von Zeit zu Zeit ihre Könige aus dem Wege geräumt haben, „die ihnen nicht anſtünden.“ Nun auch ein Beyſpiel, daß die Staatsbörſe von dem durchdringenden Geiſte dieſes großen Fürſten nicht immer gelungen ſind, und daß Köpfe, die mit dem ſeinigen vielleicht keine Vergleichung litten, doch bisweilen weiter geſehen haben, als er. Als Peter mit der Errichtung der Akademie der Wiſſenſchaften umgieng, eröffnete ihm nach S. 319 fg. einer ſeiner geheimen Räthe (er ſollte billig genannt ſeyn) den Zweifel, ob auch die Nation von einer Akademie der Wiſſenſchaften, die aus hochgelehrten Männern beſtehen ſollte, welche ſich mit dem Unterrichte der Jugend wenig oder gar nicht abgeben würden, beträchtlichen Nutzen ziehen möchte? Der Kaiſer gab zwar zur Antwort, ſeine Abſicht ſey dieſe, daß von den Mitgliedern der Akademie gelehrte Bücher geſchrieben würden, die es ins Ruſſiſche überſehen laſſen wollte,

diese sollten sie den jungen Leuten, die man ihnen zugeben werde, verstehen lernen, sie die Wissenschaften selbst lehren, und sie zu Lehrern derselben zuziehen. Durch andere Werke, die sie von ihren Wissenschaften und Entdeckungen lateinisch schrieben, sollten sie den Russen die Ehre in Europa erwerben, daß auch bey ihnen die Wissenschaften getrieben, und sie nicht mehr als Barbaren angesehen würden. Endlich, setzte der Kaiser hinzu, sollten auch seine Leute in den Collegien, Canzley u. s. w. in allen vorkommenden Fällen, wo Wissenschaften erfordert werden, sich an die Akademie wenden, und bey derselben Raths erholen. Allein Jedermann weiß, daß, so viel Ehre und Nutzen auch die Akademie Rußland gebracht hat, doch dieses Reich noch so gut als keine Schulen, und fast gar keinen brauchbaren Jugendunterricht habe. Noch wollen wir von S. 333. bemerken, daß auch Peter der Große seinen Tod dadurch beschleunigt habe, indem er einige zwanzig Menschen rettete, die im Wasser umzukommen Gefahr liefen.

Dm.

D. Johann Carl Conrad Oelrichs, Kaiserl. Pfalzgrafen und wirklichen geheimen Legations-Raths, und Pfalz-Zweybrückischen, auch Markgräflich Badenschen Residenten zu Berlin ꝛc. Nachricht von seinen eigenen, meist zum Druck fertigen Manuscripten, und andern in seiner Bibliothek vorhandenen Handschriften, nebst einer Sammlung ungedruckter Briefe berühmter Gelehrten ꝛc. Frankfurt an der Oder, 1785. 8.

Der Herr Verfasser, dem wir schon so viele gedruckte Schriften vorzüglich zur Pommerschen Geschichte, auch im antiquarischen und diplomatischen Fach zu verdanken haben, macht uns hierin noch eine ansehnliche Anzahl von Handschriften bekannt, die von ihm völlig ausgearbeitet, zum Druck bereit liegen. In lateinischer Sprache sind davon XX. geschrieben, wovon wir etliche der wichtigsten anzeigen wollen. *No. 2. Iurisprudentia antiqua et hodierna Symbolica plagosa, vulnifica, immo capitalis, ex omni jure gentiumque moribus*

bus etc. No. 3. *Commentatio iur. Germanici de Botding et Lodding, iudiciis Germaniae inprimis Marchiae Brandenburgensis antiquissimis etc.* No. 11. *Libellus de stampilia diplomatica* und No. 12. *de Siglo Pontificali — Bene Valete etc.* Von diesen wünschten wir vorzüglich einen baldigen Abdruck, indem sie zur Erläuterung der alten deutschen Rechte, und in der Diplomatik wichtig sind.

Unter den in deutscher Sprache ausgefertigten Werken sind dem Recensenten vor andern wichtig, No. 1. *Pomerania et Rugia Sigillis illustrata*, so zugleich die Siegel in Kupfer gestochen, mit historischen und critischen Anmerkungen erläutert, liefert. Ein sehr nützliches Werk, zumal wir noch gar wenig Pommersche Siegel in Kupfer gestochen haben ꝛc. No. 2. *Inventarium diplomaticum Ducatus Pomeraniae et Principatus Rugiae ab A.* 786 — 1720, nach chronologischer Ordnung, so weit solche im Druck vorhanden sind, nebst einer Anweisung, wo die Urkunden zu finden, und Anzeige des Hauptinhalts derselben, nach Art von des Schöttgens *Inventario diplomat. Saxoniae superioris.* Dieses mühsame Werk möchte etwa 2 Alphabet im Druck betragen. No. 3. Diplomatische Beyträge zur Erläuterung der alten deutschen Rechte und Gerichte besonders in Pommern und deren Geschichte. Diese Beyträge enthalten XLII. besondere Abhandlungen, worunter die mehresten wichtige Objecte behandeln, wovon wir etliche nur anzeigen können, nämlich No. 2. Verbesserungen und Zusätze zu Herm. von Schwerder Anmerkungen über die Hinterpommersche Lehnskonstitution, nebst einem Anhang von Orig Urk. No. 6. Von Kunkellehen. No. 14. Erwiesene Geschichte des H. R. R. Erzjägermeister-Amts bey dem Herzogthum Pommern. No. 17. Vom Hutgeld bey Belehnungen in Pommern. No. 21. Urkundl. Erweis der Lehnsverbindungen des Herzogthum Pommern mit dem Churhause Brandenburg. No. 19. 20. — Von den Schloßgesessnen in Pommern, und ihren Vorzügen. No. 28. — Von dem Reichsgräflichen Geschlechte von Dewitz ꝛc. No. 33. Von der unglücklichen Heirath des Herzogs Bogislavs X. mit der Brandenburg. Prinzessin Margaretha ꝛc. und viele andere wichtige Abhandlungen mehr in der Zahl 42, so etliche Alphabet im Druck machen würden; doch will der Herr Verfasser auch etliche al-

klin zum Druck hergeben. No. 4. Diplomatische Beyträge zum Rechtswesen der Stadt Alten-Stettin ꝛc. No. 5. — Fortgesetztes erläutertes Brandenburg. Medaillen-Cabinett, zur Geschichte des Churfürsten Friedrichs Wilhelms ꝛc. und andere Handschriften mehr von dem Herrn Verfasser. Hierauf folgt S. 26. ein starkes Verzeichniß von raren Büchern, die der Verfasser aus der königlichen Bibliothek zu Berlin zum Vogtschen *Catal. librar. rarior.* beygeschrieben hat.

Die dritte Abtheilung giebt ein Verzeichniß von ungedruckten Handschriften anderer Gelehrten in des Verfassers Bibliothek befindlich, die 53 Stücke betragen, worunter ebenfalls erhebliche Handschriften sind, z. B. *Ewald Fried. de Hertzberg* (der jetzige berühmte Preuß. Staatsminister) *ius publicum Boruss. Brandenburgicum.* Ex autographo descriptum. Leben des Churfürsten Johanns, mit dem Zunamen Cicero, wovon vermuthlich der Freyherr von Gundling Verfasser ist. Martin Fried. Seidels Handschrift *de idolis Marchicis*, desselben Handschrift *de urnis Marchicis bustuariis* c. Figur. *Historia Reformationis Saxonicae*, oder historischer Bericht, was sich kurz vor, bey und bald nach der Regierung des Churfürsten Christians von Sachsen in Kirchen und Schulen begeben, von *Pieria*, *Hospiniano etc.*

Der vierte Abschnitt begreift die Handschriften des berühmten Joh. Carl Schott, Preuß. Raths und Bibliothekars, die Numismatische und Antiquarische Sachen enthalten, die sehr erheblich sind, auch desselben sehr interessanten Briefwechsel. Den Schluß machen 2 Sammlungen anderer Original-Briefe vieler berühmten Gelehrten, die hier S. 97. u. s. w. angegeben sind. Vieles ist mit gelehrten Anmerkungen des Herrn Verfassers erläutert. Man wünschte, daß zu den eigenen Handschriften des Herrn Verfassers, zumal solchen, die wir nicht ausgezeichnet haben, sich Verleger finden mögen, die unter billigen Bedingungen die sehr nützlichen Werke drucken ließen, damit sie allgemein brauchbar würden.

Diplomatisch topographische Geschichtsbeschreibung der Churmärkischen Mediatstadt Werder, von Ferd.

Digitized by Google

Ferd. Lud. Schönemann. Potsdam, 1784. bey Sommer. 4to.

Nach einer kurzen Dedication an den Kronprinzen von Preußen, und einem weitläuftigen Verzeichniß der Subscribenten, welches der auswärtige Leser unnütz bezahlt, zeigt der Verf. die Quellen an, woraus er bey seinem kleinen Werke seine Nachrichten gehoben hat. Der große Beförderer der Wissenschaften, der Staatsminister von Hertzberg, hat auch hier seinen Dienstreifer gezeiget.

Die Stadt Werder liegt auf einer Insel in der Havel von Potsdam zu Lande 1½ Meilen. Die älteste Nachricht von dem Orte findet sich erst 1317. Die S. 5. davon mitgetheilte Urkunde würde allerdings ihren Werth haben, weil sie uns in der Genealogie des Ascanischen Hauses Dienste thut, und eine ganz unbekannte Schwester des Markgr. Hermanns entdeckt, allein der Diplomatiker sieht gleich, daß sie blos eine deutsche Uebersetzung ist, und daher bleibt es ungewiß, ob der Uebersetzer oder der Copist recht gelesen habe. Markgr. Hermann hatte 5 Schwestern, Mechtild, Judith, und Beatrix, diese 5 sind bekannt, obwohl Buchholz im *IV.* Th. S. 138. auch eine Urk. vom J. 1298. aus der Schöttgenischen Sammlung drucken lassen, die auch einer *Cunigundis* et *Luttae* erwähnet, allein die Schöttgenische Urkundensammlung steht bey dem Recens. ebenfalls in einem sehr geringen Werth, weil er sie genau kennet, und sie vormals geprüfet hat. Weil es eine Uebersetzung aus dem XVten Jahrh. nur ist, so fällt auch die Anmerk. S. 6. von dem Ehrenworte Strenge weg.

Wie das Kloster Lehnin, dem M. Woldemar den Besitz des Städtgens 1317. bestätigt hat, bey der Reformation ein Domänen-Amt ward, gehört daſſelbe noch jetzo hinzu.

Der *II.* Abschnitt, enthält die Gränzen der Stadt. Diese sind zum Theil gar zu genau angezeigt, wie denn der Receß zwischen dem Hnr. von Britzke und der Stadt, worin jeder Hügel in seiner Entfernung von dem andern beschrieben, blos für die Einwohner zu gebrauchen ist. Die dazu gehörige Urkunden sind zum Theil ganz schlechte Uebersetzungen, und überhaupt ist alles nur allein local.

Digitized by Google

Der III. Abschnitt liefert die topographische Beschreibung der Stadt nach ihren Gebäuden, Gärten und Weinbergen, Kirche und Orgel, letztere nach allen ihren Pfeifen, auch sogar die Cantate bey Einweihung der Orgel, alle Kirchen-Ornamente, mit einem Worte, solche Kleinigkeiten, daß es ekelt, sie anzuführen. Wenn der Verf. so fortfährt, so kann er von dieser sehr kleinen Stadt noch wohl ein Alphabet voll machen. Wenn jedes kleine Oertchen so weitschweifig beschrieben würde, wo würde man Platz genug in den Bibliotheken haben?

Hk.

Ueber das Reichs-Erz-Bannerherrn Amt. Wezlar, bey Winkler, 1785. 8.

Der Verfasser, so vermuthlich Herr C. H. Cramer ist, zeigt zuerst den Ursprung der Reichsämter, wie solche aus dem Feudalischen Staats-, Kriegs- und Hofbedienten entstanden sind, und erweitert dieses kurz aus den besten Quellen. Wie das Feudalsystem eingeführt ist, und die Länder nach und nach erblich geworden sind, so veränderte sich auch die alte Staats- und Kriegsverfassung. Nach dem Tode des Königs Conrads II. geschahe mit dem Herzogthum Schwaben eine große Veränderung, und solches kam unmittelbar ans Reich, nachdem vorgedachter Conrad II. im Jahr 1259. dem Grafen Ulrich I. von Würtenberg, als dem vornehmsten unter den Schwäbischen Herren, das Amt eines Marschalls des Herzogthums Schwaben verliehen hatte S. 11. Nun glaubt der Verfasser S. 12, daß, weil damals die Grafen das Herzogthum Teck, und die Pfalzgrafschaft in Schwaben erworben, sie seit der Zeit schon als Fürsten des Reichs gehalten worden, weil hernach 1495. die herzogliche Würde gekommen ist. Er kömmt hiernächst auf die heutigen Erzämter und deren Verschiedenheit, und zu welcher alten Verfassung sie gehören, wo natürlicher Weise das Erzbannerherren Amt zur Kriegesverfassung gehöret.

Der Reichs-Erzbannerherr hat das Amt, das Reichsbanner zu verwahren, und in Reichskriegen, wenn der Kaiser das Heer selbst anführt, vor ihm herzutragen. Anfänglich erhielte das Schwäbische Haus Hohenstauffen dieses Amt, kam es an die Grafen von Gröningen, und endlich

an

an die Grafen von Würtenberg. Das Reichssturmfahnenlehn haftete eigentlich auch auf der Stadt und Burg Gröningen, wie der Lehnbrief des K. Maximilians I. in *App. Doc. No. II.* besaget. Nun führt der Verfasser S. 22; diesen Lehnbrief als einen Beweis an, daß der Kaiser den Herzog 1495. mit dem Reichs-Erzbannerherrn-Amte beliehen hätte — davon steht aber kein Wort in dem Lehnbriefe selbst, sondern die Worte sind diese — daß wir unsern und des Reichssturmfahnen empfohlen haben — und dazu verleihen wir ihm — Gröningen Stadt und Burg — wenn das zu unserm und des Reichssturmfahnenlehn ist, und auch dazu gehört —"

Es ist eigentlich die Reichssturmfahne, womit das Haus Würtenberg vom Kaiser beliehen ist. Wie aber der Verfasser daraus sogleich aus freyer Faust ein Reichserzamt, den übrigen Reichserzämtern, wie dem Erzmarschall, Erztruchses ꝛc. völlig gleich machen kann, ist im Grunde nicht wohl zu begreifen. Auf solche Art könnten die Herzoge von Pommern wegen des Reichsjägeramtes eben so leicht ein Erzamt daraus ambiren. Allein, unter einem wirklichen Erzamte, so zugleich mit der Kurwürde verbunden ist, welches zugleich zum Splendeur bey der Kaiserkrönung, und andern öffentlichen kaiserlichen Reichshandlungen gebraucht wird, und dergleichen weit niedrigern Reichsamte ist noch ein sehr großer Unterschied, den man schon allein aus der güldenen Bulle darlegen kann. Auch der Ausdruck, des Reichs Banner-Herr kömmt eben so wenig, wie des Reichs Banner vor, wohl aber des Reichssturmfahne, oder auch des Reichshauptfahne, wie die Beylagen erweisen. Anstatt daß der Verfasser §. 18. 19. 20. 21. viele weniger erhebliche Einwürfe beantwortet hat, worunter ebenfalls auch der ist, daß es nicht des Reichs Banner, sondern des Reichssturmfahne heiße, sollte er auf eine gründliche Art erwiesen haben, daß das Bannerherrenamt ein wirkliches Erzamt sey. Vergeblich ist S. 30. aus dem Lehnbriefe des K. Ludewigs IV. angeführt, daß derselbe den Ausdruck des Reichs Banners gebraucht habe, sondern er nennet den Konrad von Schlüsselburg nur blos seinen *Vexilliferum* — Beylage No. I. und in der alten deutschen Uebersetzung — Van Fürer. Selbst das Schreiben der Herzogin von Würtenberg als Vormünderin an den Kaiser Leopold vom Jahr 1692. spricht blos allein — Wei-

len nun aus dem angeführten sattsam erhellet, daß das Amt und Prädicat eines Reichspannierherrn, oder Reichsfähnderichs einzig und allein einem regierenden Herzoge von Würtenberg zustehe —“ von einem Amte, keinesweges aber von einem Erzamte, wie kann denn der Verfasser sogleich dieses blos einfache Amt zu einem Erzamte umschaffen, da der Unterschied unter beyden zu groß ist, und letzteres mit der weltlichen Kurwürde und mit den Kurlanden verknüpfet ist? Hierbey sind 20 Urkunden, wovon etliche noch ungedruckt sind.

Hk.

Historisch-litterarisches Magazin. In Gesellschaft mehrerer Gelehrten angelegt von Johann Georg Meusel. Erster und zweyter Theil. Zusammen ungefähr ein Alphabet. 8. Bayreuth und Leipzig, bey Lübecks Erben, 1785.

Herr Hofrath Meusel fähret unermüdet fort, seine schon erworbenen großen Verdienste um die Geschichte und ihre Hülfswissenschaften zu vermehren. Die Besorgung des gegenwärtigen Magazins ist ein neuer Beweis davon. Die beyden ersten Theile desselben enthalten folgende Abhandlungen und Nachrichten: 1. Von der Eintheilung des deutschen Reichs in Franken und Sachsen. 2. Ueber die bürgerliche Ehre bey den Deutschen. 3. Ueber das Gepräge der deutschen Münzen des mittlern Zeitalters. 4. Von den Hauptleuten auf dem Gebürge des Burggrafthums Nürnberg. 5. Zeitung aus India Junckher Philipps von Hutten. 6. Das Schwäbische Lehenrecht, nach der bisher unbekannten Meiningischen auf Pergament geschriebenen Handschrift gedruckt, und mit der zweyten Meiningischen Handschrift dem Cod. Caesar. und andern Ausgaben und Handschriften verglichen, und mit Anmerkungen begleitet von B. G. Walch. Hier nur Vorbericht, Harmonie der Kapitel der verschiedenen Ausgaben und Handschriften des schwäbischen Lehnrechts, und die ersten 12 Kapitel. Die Fortsetzung wird im dritten Theile folgen. 7. Ueber die Medaillen auf Johann Huß. Vom Herrn Geh. Hofrath Ring in Karlsruhe. 8. Was ist ein Moyendelpriester, oder eine Mo-

ven-

wendelpfründe? 9. Fragment aus einer Kalendergeschichte. Von Hrn. J. H. Roth. 10. Beschreibung der im vorigen Jahrhundert an Würtemberg verpfändeten Bischöfl. Straßburgischen Aemter Oberkirch und Oppenau. 11. Anfang einer Abhandlung von Vorurtheilen bey dem Ursprunge der Menschensprache; vom Herrn Pastor Fulda. 12. (Im zweyten Theile Nr. 1.) Geschichte und Statistik der Grafschaft Mömpelgard. 13. Denkwürdigkeiten des hindostanischen Eroberers Nabas Hyder Aly Khan. Aus dem Italiänischen Don Melchiors Carpani. Werden künftig fortgesetzt. 14. Auszug eines Tagebuchs von den Feldzügen des Herzogs Bernhard von Weimar, von der Schlacht bey Lützen an, bis an seinen Tod. Dieses Tagebuch hat des Herzogs Generaladjutant Joh. Christoph von der Grün gehalten. Der Auszug reicht hier bis in den August des Jahrs 1633., und soll im nächsten Theile fortgesetzt werden. 15. H. W. von Günderrode, genannt von Kellner, über einige Veränderungen in dem Nationalcharakter der deutschen Völker. 16. Merkwürdigkeiten aus der Nürnbergischen Geschichte, welche im dritten Theile fortgesetzt werden sollen. 17. Nachricht, was an Victualien bey dem Beylager des Grafen Günther von Schwarzburg im Jahr 1560. zu Arnstadt aufgegangen. 18. historische Beweise, daß von den ehemaligen Judenverfolgungen nicht immer Religionshaß, sondern oft Habsucht die Triebfeder gewesen sey; von Hrn. Diaconus Roth zu Nürnberg. 19. Erklärung des in Verzeichnissen der Mönche und Nonnen eines Klosters, und besonders in den Todtenregistern derselben vom 14ten und 15ten Jahrhundert häufig vorkommenden Worts Conversus. Obgleich diese Aufsätze nicht alle von gleicher Wichtigkeit sind, so können wir doch versichern, daß sich keiner darunter befindet, der des Drucks unwerth gewesen wäre, welches sich auch von der Einsicht und dem Geschmack des Herausgebers schon im voraus erwarten ließ.

R.

Geschichte des Privatlebens Ludewigs des XV. Königs von Frankreich. — Aus dem Französischen. Fünfter Theil. Leipzig, bey Beer, 1785. 316 Seiten 8.

Die

Digitized by Google

Die Urscheist ist unter dem Titel: Les fastes des Louis XV. etc. im Jahr 1782. in zwey Bänden erschienen. Da sie Vieles enthält, was man bereits in der Vie privée de Louis XV. gelesen hatte, so muß man es dem Uebersetzer der letztern Dank wissen, daß er nur das Eigenthümliche und Wichtigste aus den Fastes aushob, und die beyden starken Bände des Originals in den gegenwärtigen mäßigen Band zusammenzog. Das Buch wird auch unter dem Titel Jahrbücher Ludewig *XV. etc.* verkauft, da es ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht, und den Besitz der Geschichte des Privatlebens Ludewigs *XV.* nicht durchaus nothwendig erfodert. Es ist voll unterhaltender, lehrreicher, und, wie es scheint, wahrer Anekdoten, welche die Geschichte und Staatsverfassung Frankreichs unter der Regierung Ludewig des XV. in nicht geringes Licht setzen. Dieser Monarch erscheint hier als ein zwar gutherziger, auch in manchen Fällen ganz einsichtsvoller, aber äußerst schwacher, übel geleiteter, in seinen letztern Jahren gänzlich verderbter und unthätiger König, der kein anderes Geschäft kannte noch kennen wollte, als durch Schwelgerey und raffinirte Wollüste die Zeit zu tödten, und daher bey allen seinen guten, aber unausgebildet gebliebenen Anlagen der ärgste Unterdrücker seines Volks wurde, das ihn durch den Beynamen der Vielgeliebte von seinen Vorfahren unterschieden hatte. Man erstaunt über die Dreistigkeit, mit welcher jede Art von Laster, Frevel und boshaften Ränken ungescheut an seinem Hofe hervortreten durfte, und ärgert sich, daß Ludewig bey seiner Ueberzeugung, daß er von lauter Nichtswürdigen umgeben sey, daß sein Volk unter dem härtesten Drucke seufze, und mit Grund ihn und seine Rathgeber verwünsche, nie so viel über sich gewinnen konnte, daß er kräftige Maaßregeln zur Abhelfung der so lautern als gerechten Klagen seiner Unterthanen ergriffen hätte, sondern, trotz seiner bessern Einsicht, von den Harppen, die ihn immer belagert hielten, sich wie ein Kind gängeln ließ, wohin sie ihn haben wollten. Außer der Schilderung aller der Personen, welche in den neuesten Zeiten an den Regierungs- Finanz- und sonstigen Staatsgeschäften hauptsächlich, ja einzig und allein (denn der König war eine Null) Antheil nahmen, werden besonders die Briefe des Kardinals von Fleury an den Kardinal von Tencin und die Antworten des letztern S. 93 — 100, die Nachrichten vom Grafen von

Löwen-

Digitized by Google

Löwendal S. 123 — 125., von dem bedauernswürdigen Prätendenten Karl Eduard S. 126 — 137, vom Marschall von Sachsen S. 145 — 152., und die kurze, schöne Biographie des Dauphin, Vaters von Ludewig dem XVI., S. 166 — 187, jedem Freunde der Geschichte, und jedem nachdenkenden Leser willkommen seyn. Welcher Abstand zwischen diesem Dauphin und Ludewig XV., und welch ein schweres Stück Arbeit für Ludewig den XVI. eines solchen Vaters würdiger Sohn zu seyn! Wie sicher kann er aber auch auf den Dank und die Verehrung der spätesten Nachwelt rechnen, wenn er nur einigermaßen bemüht ist, ein so großes Muster zu erreichen! Daß ein Mann, wie der Dauphin, als Dauphin sterben mußte, würde unerklärbar scheinen, wenn man nicht wüßte, daß manche Fürsten, sobald sie die unumschränkte Macht in Händen hatten, ganz anders dachten und handelten, wie sie als Erbprinzen gedacht und gehandelt hatten. Vielleicht war der Dauphin zu gut, um einer so gefährlichen Probe ausgesetzt zu werden. Wenn S. 12. der Zar (nicht Czaer, wie hier steht) Peter der I. „der Schöpfer der russischen Macht" genennet wird, so ist das nur unter gewissen Einschränkungen wahr; man muß die wirklichen großen Verdienste einiger seiner Vorgänger hiebey nicht vergessen. Daß der Fürst Menschikow S. 147. ein Pastetenbäckerjunge heißt, ist sonderbar genug, da dies Mährchen längst widerlegt und verlacht ist. Was S. 158. vom Grafen Bute gesagt wird, verräth den Franzosen, der sich von aller Parteylichkeit doch nicht ganz losmachen konnte. Die angehängten Fragmente eines Schauspiels: Der Schatten Ludewig des XV. vor dem Höllenrichter Minos S. 293 — 316. bedeuten nicht viel. Die Uebersetzung des Buchs ist, Kleinigkeiten abgerechnet, recht gut gerathen. Der Corrector sollte aber sein Amt besser beobachtet haben; doch ist es gut, daß die häufigen Druckfehler hinten angezeigt sind.

Die vornehmsten Europäischen Reisen — — —. ausgefertiget von Gottlob Friedrich Krebel. Neue verbesserte Auflage. Vierter Theil. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung. 1785. 14 Bogen, 8.

Begreift

Digitized by Google

Begreift die Reisen durch England, Schottland, Irland, Spanien und Portugal, und das Register über die in allen vier Theilen befindlichen Oerter. Mit diesem Theile werden acht mittelmäßig gestochene Reisecharten ausgegeben, von welchen drey zum ersten, eine zum zweyten, zwey zum dritten, und eben so viele zum vierten Theile gehören. Ueber den Werth dieses nützlichen Werks haben wir uns längst erkläret.

Uw.

Nordische Miscellaneen von Aug. Wilhelm Hupel. Neuntes und zehntes Stück. Riga, bey Hartknoch, 1785. 21½ Bogen, 8.

Da der Werth dieser periodischen Schrift unsern Lesern längst bekannt ist, so begnügen wir uns mit der Anzeige, daß abermals zwey Stücke davon erschienen sind, die an Güte den vorhergehenden weder nachstehen, noch sie übertreffen. Der Hauptartikel in denselben liefert Statistisch-topographische Nachrichten von den Herzogthümern Kurland und Semgallen, und enthält 1. eine vollständige kurländische Adelsmatrikel, statt der mangelhaften, welche schon im 3ten Stücke dieser Miscellaneen mitgetheilet war; 2. etwas von der innern Einrichtung des Landes, lauter Bruchstücke, doch nützlich; 3. die Landgüter oder die Landrolle; 4. die Kirchen und kirchliche Einrichtungen; 5. Nachricht von der neuerlichen Gränzregulirung zwischen Liefland und Kurland. Außerdem werden noch, wie gewöhnlich, allerley kürzere Aufsätze, Anekdoten, Sagen ꝛc. von verschiedenem Gehalte mitgetheilet. Unter andern lieset man S. 316. eine Beschreibung einer alten russischen Goldmünze, welche hier im Kupferstich abgebildet ist. Hr. Conrector Brotze in Riga, Verfasser dieser Beschreibung, meynt, die Umschrift auf dem Revers solle eine Großfürstin Iwana Iwanowna bedeuten, und ist daher in Verlegenheit, was er aus dieser angeblichen Fürstin machen soll, da die Münze, dem Avers zufolge, von einem Iwan Wasiljewitsch ist, keiner der beyden bekannten russischen Großfürsten dieses Namens aber eine Gemahlin gehabt hat, die so geheißen hätte. Wir wissen nun freylich nicht, warum, wenn es nicht etwa ein Versehen ist, auf der Rückseite

Digitized by Google

seite Iwana Iwanow. steht, da laut der Hauptseite der Großfürst Iwan Wasiljewitsch geheißen hat. Daß aber auf der Rückseite von keiner Fürstin die Rede ist, sieht man ganz offenbar. Wie könnte Knzja (oder Knsja) welikog. Großfürstin bedeuten? So werden die Worte Knjaginja welikaja niemals abgekürzt. Man wird auch nicht leicht oder wohl gar nicht im Russischen den weiblichen Namen Iwana, wohl aber Anna finden. Kurz, die ersten drey Worte sollen unsers Erachtens ganz deutlich heißen: Knjasja welikogo Iwana, sind also der Genitivus von Knjas' welikii Iwan. Die beyden letzten Worte sollen vermuthlich wsea Rus. bedeuten. Demnach hieße die ganze Umschrift: Des Großfürsten von ganz Rußland Iwan Iwanowitsch, und man müßte annehmen, daß das Substantivum Moneta, oder hier vielleicht Gerb' (Wappen) ausgelassen sey. Wie es aber zugehe, daß dem Revers zufolge die Münze von einem Johann Johannssohn, nach dem Avers zu urtheilen aber von einem Johann Basiliussohn seyn soll, können wir nicht erklären. Inzwischen zweifeln wir noch, ob das Wasile auf dem Avers auch wirklich Wasiljewitsch bedeuten solle; sollte dies letztere Wort wohl durch Wasile abbreviiret werden? Die Figur im Schilde neben dem Großfürsten auf der Hauptseite sieht im Stiche eher einer Blume ohne Stengel, dergleichen man auch auf anderen alten russischen Münzen antrifft, als einem Rade, wofür Hr. B. sie hält, ähnlich. Ueberhaupt aber scheint eine richtige Erklärung dieser merkwürdigen Münze sowohl in Absicht auf den Fürsten, der sie hat prägen lassen, als auch in Ansehung des auf der Rückseite befindlichen Wappens nicht geringen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn.

Um.

Staats-Anzeigen von Italien, meistens aus italienischen Urkunden und öffentlichen Staatsschriften übersetzt und herausgegeben von H. M. G. Grellmann, der Weltweisheit Doctor. Des ersten Bandes erstes Stück. Göttingen, bey Dieterich, 1785. 12 Bogen in gr. 8.

Herr

Herr Hofrath Schlözer fängt in diesem neuen Magazin an, durch seinen Zögling und Freund, Herrn Grellmann, der sich schon vortheilhaft im Feld der Geschichte gezeigt hat, statistische und historische Schätze, die er auf seiner italienischen Reise im Winter 1781. und 1782. gesammlet, dem wißbegierigen Publikum mitzutheilen. Hr. G. dankt in der Vorrede Hrn. S. gebührend dafür, und versichert zugleich, daß dieser ihm durch Correspondenz nach Rom, Venedig, Mayland, Florenz ꝛc. die wichtigsten Quellen eröffnet habe, nicht nur sofort die neuesten Sachen, sondern auch über lokale Unverständlichkeiten Licht und Erklärung zu erhalten. Alle Vierteljahre soll ein Stück von 12 Bogen erscheinen, und 4 derselben einen Band ausmachen. Kommen die folgenden Stücke dem gegenwärtigen an innerer Güte und Werth gleich, so versprechen wir dieser, in ihrer Art einzigen periodischen Schrift eine lange Dauer, und der Statistik einen ansehnlichen Zuwachs. Denn wenn gleich in diesen speciellen Staatsanzeigen für Italien die piquanten und freymüthigen Remarquen fehlen, die jene allgemeinen Staatsanzeigen des Hrn. Schlözers, zumal von dem Jahr 1784. so vortheilhaft auszeichneten, und beliebt machten; so wird doch der innere Werth und die Wichtigkeit dieser in Deutschland vorher größtentheils unbekannten Papiere und Nachrichten, den Beyfall aller Kenner und Freunde der Staatskunde ohnfehlbar erwecken. Eine kurze Anzeige der in diesem ersten Stück gelieferten Aufsätze wird unsere Meynung bekräftigen.

1. Inquisition in Toscana; und zwar 1) das aus dem Ital. übersetzte Aufhebungsedikt vom 5. Jul. 1782. 2) Cassirte Vorrechte der Ketzermönche, aus einem Schreiben des Auditore Segretorio der königl. Kanzley an den Provinzial der Minoritenkonventualen. 3) Kurze Geschichte des Ketzergerichts in Toscana, aus der Gazetta de Toscana. 2. Hergestellte Gerichtsbarkeit der Bischöfe über die Mönche in Toscana; ein Circulare des Aud. Segret. — an alle Erzbischöfe und Bischöfe im Großherz. Toscana, diese Mönchsreform betreffend. 3. Probe eines römischen Bücherverbots vom J. 1782. 4. Römische Lottogesetze. 5. Römische Criminalpolicey; aus einer 1747. gedruckten Verordnung 6. Collegium Germanicum zu Rom; ein handschriftlicher deutscher Aufsatz von einem Deutschen in Rom. 7. Münzrevolution in Mayland, 1778; bewerkstelliget durch 5 verschiedene Edikte

und

Digitized by Google

und Münztariffe. 8. Plan und Einrichtung der Universität zu Pavia; aus Piano di Direzione, Disciplina, ed Economia dell' Università di Pavia (wird für viele Leser zu weitläuftig seyn; über 3 Bogen!) 9. Calendarium regii Archigymnasii Taurinensis. 10. Transportkosten über den Mont-Cenis; eine Verordnung der königl. Rechnungskammer zu Turin vom J. 1772.

Ueber die wahre Epoche der eingeführten Buchdruckerkunst zu Wien, nebst einem neuen Anhange über das Wort Oesterreich. Vom Hrn. von Kauz, K. K. Rath und Censor. Wien, bey Kurzbeck, 1784. 3 Bogen in 4.

Mit einem starken Aufwand von Gelehrsamkeit bestreitet Herr Rath von Kauz die Meynung des Herrn Raths Denis in seiner Buchdruckergeschichte Wiens, der zufolge vor dem Jahr 1482. in Wien kein Buch gedruckt worden seyn soll. Wenn er gleich Anfangs vorgiebt, in unserer Bibliothek (LI. 508. nicht 511 wie er schreibt) wäre diese Meynung mit grosser Erstaunung nachgeschrieben worden; so können wir dort nicht das geringste finden von dem, was man Erstaunen nennet. Der Verfasser jener Recension, der von dem Verfasser der gegenwärtigen verschieden, und einer der vornehmsten Bücherkenner Deutschlands ist, sagt blos, es wäre sonderbar, daß von 2 alten, aus Denis angeführten Druckschriften von 1482. und 1493. kein einziges Exemplar in Wien vorhanden wäre. — Doch zur Hauptsache! Hr. Denis fand nach dem Abdruck seines Werks ein zu Wien gedrucktes Buch von 1472. (Egidii errores philosophorum). „Damit er nun, schreibt Hr. von K. nicht von seinem Jubeljahre 1482 — abkäme, so will er in dem allgemeinen Büchersournal von Wien (1782. St. 13. S. 104.) behaupten, man müsse darauf 1482. statt 1472. lesen, weil der Setzer aus Mangel des Raumes einen Zehner in der lateinischen Zahl weggelassen hat. Eine Ausflucht, womit man alles verdrehen kann!" Da uns jenes Büchersournal ganz unbekannt ist, und wir folglich nicht wissen, ob Hr. D. außer dem vom Hrn. v. K. angeführten Grunde auch noch andere gebraucht habe; so können wir nicht entscheidend von diesem kleinen

Zweifel sprechen. Jener Grund allein würde freylich nicht gültig seyn; denn er beruht nur auf Muthmassung. Wenn aber Hr. von K. meynet, weil schon vor 1482. die Druckerkunst in den vornehmsten Städten verbreitet war; so wäre sie auch vorher schon in Wien eingeführt gewesen — so ist dieser Schluß wohl nicht richtig. Denn es giebt ansehnliche Städte in Deutschland, z. B. Regensburg, wo vor 1482. noch kein Buchdrucker lebte, vielleicht noch nicht einmal im 15ten Jahrhundert überhaupt. Freylich sollte man denken, in einer Stadt wie Wien, wo schon seit dem 14ten Jahrhundert eine Universität war, hätte die Buchdruckerey eher eingeführt werden sollen: allein, aus allen Umständen erhellet dennoch, daß sie dort weit später, und Anfangs auch weit sparsamer ausgeübt wurde, als in vielen andern, geringern, und von Musensitzen entblößten Städten. Nach einigen andern Muthmassungen, wodurch Hr. von K. seiner Behauptung noch mehr Gewicht geben will, führet er noch 4 Bücher an, die 1482. in Wien gedruckt sind. Gelegentlich zeigt er S. 2. daß auswärtige Buchdrucker sich um Schriften von Wiener Professoren beworben hätten. Sollte man nicht lieber den Satz umwenden, und dafür vermuthen: Eben weil in Wien noch keine Druckerey war, bewarben sich die dortigen Professoren um auswärtige Verleger? — Was von dem ersten wirklich bekannten Wiener Buchdrucker, Joh. von Winterburg, erzählt wird, ist alles Danks würdig. Er starb 1519. Hr. von K. nennet ihn den Tractner seines Zeitalters. Soll das Lob seyn? war Winterburg auch ein Nachdrucker?

Nach einigen in die Geschichte der Wiener Universität einschlagenden Nachrichten beschreibt Hr. v. K. das allerseltenste Buch aus der ersten Epoche der Buchdruckerey in Wien, nämlich vom 1496. Ob er es gleich schon 1755. in seinem Versuch einer österr. Gelehrtengeschichte angeführet hatte; so hat es doch, nach seiner Versicherung, hernach niemand, selbst Schier und Denis nicht gesehen. Es ist, sagt er, in einer öffentlichen Bibliothek, und ihre Vorsteher wissen selbst nichts davon. Es beliebt ihm nicht die Bibliothek zu nennen. Dieß kommt uns sehr sonderbar vor. Die Schrift besteht aus 4 Quartbogen, und ist betitelt: Prognosticon s. ut alii vocant judicium ex conjunctione Saturni et Jovis etc. Am Ende steht, daß sie Winterburg 1496. in Wien gedruckt habe. Man

fasset

fasser ist Jos. Grünpeck, einen andern gleiches Namens, mit dem Vornamen Christoph, hält Hr. von K. für dessen Vetter, aber nur muthmaßlich. Vergl. unserer Bibliothek Band 51. S. 511.

Wir sind bey dieser kleinen, aber in der That reichhaltigen Schrift so weitläuftig geworden, daß wir kaum noch ein Wort über den Anhang sagen können. Fast ist es auch nicht der Mühe werth; denn Hr. v. K. disputiret darin von nichts viel Besserem, als de lana caprina. In der Menselschen historischen Litteratur (Jahrg. 1783. St. 6. S. 535.) hatte Recensent behauptet, man müsse nicht Oesterreich, sondern Oestreich schreiben, weil dies der wahren Etymologie des Werks gemäß wäre. Darüber nun ereifert sich unser Hr. v. Kanz gar mächtig; zumal da er schon vor 25 Jahren in einer besondern Schrift gegen Gottsched behauptet hatte, man müsse Oesterreich schreiben. Hierzu will er in dem gedachten Anhang einen merkwürdigen Beytrag machen, indem er einige neue etymologische Gründe aufführt. Wir unsers Orts glauben, die Herleitung des Worts möge beschaffen seyn, wie sie wolle; so könne man immer getrost Oestreich schreiben. Kürzen wir doch so viele Wörter wegen ihres langen Geschleppes ab, und schreiben z. B. Karthager statt Carthaginienser, Athener statt Athenienser: warum denn nicht auch Oestreich statt Oesterreich? zumal da unsere kompetentesten Richter in diesem Fache (z. B. Büsching) die kürzere Manier eingeführt haben. Uebrigens schreibe doch jeder, wie er wolle! Die Wissenschaften gewinnen und verlieren nichts dabey.

Codex diplomaticus Brandenburgensis. Aus Originalien und Copial-Büchern gesammlet und herausgegeben von Philipp Wilhelm Gercken. Tomus VIII. Stendal, gedruckt bey Franzen, und zu haben in Leipzig bey Heinsius. 1785. 2 Alphabet in 4to. Nebst 2 Kupfertafeln.

Dies ist leider! der letzte Theil eines von uns oft genug empfohlenen Werks. Nicht aus Mangel an Materialien schließt es der große Diplomatiker, sondern aus Mangel an Käufern, indem er nicht einmal die geringe Auflage von 250 Exempla-

ten an den Mann bringen kann. Wahrscheinlich ist der Selbstverlag Schuld daran, wozu sich freylich Hr. G. in Ermangelung eines Verlegers entschließen mußte: denn sonst, dächten wir doch, gäbe es in Deutschland noch 250 öffentliche und Privatbibliotheken, denen das Werk zum Nutzen und zur Zierde gereichen würde. Es ist bekanntlich nicht nur beym Studium der Brandenburgischen, sondern der ganzen deutschen Geschichte, der Diplomatik und der Rechtsgelehrsamkeit brauchbar. Solchen zu Gefallen, die es gern besitzen möchten, zeigen wir an, daß sie es für einen sehr billigen Preiß bey dem in Worms jetzo lebenden Herausgeber erhalten können.

Wir geben kurz den Inhalt an: I. Diplomatarium miscellaneum, ex Originalibus litteris diversorum Archivorum S. 373 — 436. (Die Seitenzahlen laufen mit denen im 7ten Bande fort.) Gleich die erste Urkunde ist sehr wichtig, und macht Schannats Treue in Mittheilung aller Urkunden verdächtig. Sie soll im Jahr 923. von König Konrad I. zur Bestätigung der Güter der Wormser Kathedralkirche ausgestellt worden seyn. Nun aber ist Konrad 918. bereits todt gewesen; an der Urkunde selbst fand Hr. G. kein Zeichen der Unächtheit; es ist also durch einen Schreibfehler 923. gesetzt geworden. Dennoch war Schannat verwegen genug, in seiner Hist. Episc. Wormat. p. 16. vorzugeben, sie wäre 918. ausgefertigt worden, ohne des Schreibfehlers 923. zu erwähnen. Da auch die Indiction, das Regierungsjahr und die Unterschrift des Kanzlers falsch ist, wie man aus der etwas dunkeln Vorstellung des Hrn. G. schließen muß; so dächten wir doch, es müsse dabey etwas mehr, als ein Schreibfehler abgewaltet haben. Auch die 2te Urkunde von 1030. hat Schannat sehr fehlerhaft abgeschrieben, und doch ist sie ein sehr wichtiges Dokument zur Genealogie des Salischen Hauses und des Kaisers Konrad II. No. 3. ist auch von großer Wichtigkeit, zumal da sie den Braunschw. Lüneburgischen Geschichtschreibern ganz unbekannt zu seyn scheinet. Hr. G. fand sie ganz unerwartet im Domarchiv zu Speyer. K. Heinrich IV. schenket darin im Jahr 1062. dem Herz. Otto das Schloß Ratzeburg ꝛc. Auch No. 4. vom Jahr 1074. würde man nicht in jenem Speyerschen Archiv gesucht haben. Sie betrifft eine Schenkung K. Heinrichs IV. über das Schloß Eckartsberg in Thüringen. Diese 4 Urkunden gehören zwar nicht eigentlich in einen Cod. *Brand.* dipl.; allein Hr. G. entschul-

ſchuldiget ſich deswegen in dem Vorberichte. Er hätte dies nicht nöthig gehabt, da gewiß jeder Diplomatiker für dieſe intereſſanten Stücke danken wird. No. 5. iſt aus der Kluitſchen, in Deutſchland wegen ihrer Koſtbarkeit ſeltenen, Hiſt. crit. Comitatus Hollandiae T. II. p. 283. entlehnt, weil es eine höchſtmerkwürdige Urkunde der Markgräfin Aga oder Adelheid von Brandenburg vom J. 1205. iſt. Das Sonderbarſte daran iſt das Siegel, das Hr. G. auch hat nachſtechen laſſen. Es zeigt uns nämlich das einzige Beyſpiel einer Brandenburgiſchen Markgräfin, die ſich auf ihrem Siegel zu Pferde hat abbilden laſſen. Hr. G. verſpricht ſeine Gedanken darüber im 2ten Theil ſeiner Anmerkungen über die Siegel mitzutheilen. No. 6. Vom König Richard 1258. hat zwar Gebauer im Leben deſſelben abdrucken laſſen, aber nicht mit dem inſerirten Document des Kaiſers Friedrich I. vom Jahre 1182., das doch die Hauptſache iſt. No. 7. iſt wegen des, in Kupfer geſtochenen Siegels vorzüglich merkwürdig, weil man noch kein einziges Siegel von den Biſchöfen von Brandenburg hat. Das hier mitgetheilte iſt vom Biſchof Heinrich 1265. — Um nicht allzuweitläuftig zu werden, müſſen wir von nun an viele Stücke übergehen, und zeigen nur kurz das Merkwürdigſte an. — No. 12. giebt einen Beweis ab, wie nachläßig und unwiſſend auch Lenz bey Edirung der Urkunden zu Werk gegangen iſt. In der Folge bringt Herr G. noch mehr Beweiſe davon bey. No. 18. Bündniß zwiſchen dem Erzbiſchof Günther zu Magdeburg, Herz. Albrecht zu Sachſen, dann Markgr. Friedrich zu Brandenburg und deſſen Sohn Johann 1421. aus dem Plaſſenburgiſchen Archiv, ſo wie die folgende.

II. Diplomataria et Palaeo-Marchicum S. 457 — 490. Von No. 23 — 57. Die Urkunden fangen mit dem Jahre 1268. an, und hören mit 1636. auf. No. 25. giebt wieder einen Beweis, daß in dem Mittelalter in den nordlichen Provinzen Deutſchlandes vorzüglich die Anzahl der Rathsherren größtentheils aus 12 Perſonen beſtanden habe. S. 446 u. f. kommen ein Paar gute Bemerkungen über die alten Slaven, zu ihrem Lobe, vor.

III. Codex epiſtolaris Marchionis Johannis ad patrem Albertum Electorem S. 491 — 578. Man findet darin größtentheils Briefe und Berichte von allen Vorfällen in der Mark vom Sohn an den Vater, und hinwieder von dem letztern

Die Luft, die sonst das Vorurtheil zum Behuf des Weinbaues trocken machte, sey eher feucht und schwer. 5) Von den Naturprodukten hiesiger Gegenden. Schon vom Anfang des 14ten Jahrhunderts wird des Jenaischen Weinbaues häufig in Urkunden gedacht. Er wurde ehemals so stark getrieben, daß der Feldbau darüber vernachläßigt wurde, und von der Ergiebigkeit desselben zeugen die noch vorhandenen Ansehnlichen Kellergebäude. Der Jenaische Wein muß also ehemals Abgang und Liebhaber gefunden haben. Wenn man sich nun dabey anderer deutschen Länder erinnert, wo gleichfalls der vor Jahrhunderte getriebene Weinbau in gänzlichem Verfall gerathen ist, obgleich die mehrere Aushauung der Wälder zu unserer Zeit das Clima milder, und dem Weinbau zuträglicher machen müßte, als er vormals war, so hätte man gewünscht, daß der Verfasser tiefer in die Ursachen dieser Abnahme eingedrungen wäre. Gleichwohl schreibt er, daß noch itzt Weinkenner den Jenaischen rothen und weißen Wein für Bourgunder und Rheinwein tränken! Andere Produkte sind Obst, Gartenfrüchte, Meerreddig, der bis nach der Türkey verführt werde, und Medicinalkräuter. Etwas vom Saalgold und der vormaligen Goldwäsche bey Jena. Vom ersten sieht man noch Proben im Museum zu Jena, und eine davon verfertigte Platte in der Größe eines halben Laubthalers in einem Oblatenschächtelchen der dasigen Stadtkirche. Wie aber kann der Verfasser eine von dem Herzog zu S. Hildburghausen, Ernst Friedrich I. 1716. von den damaligen Goldwäschen an der Werra ausgeprägte Goldmünze zum Behuf des Jenaischen Saalgoldes anführen? 6) Etwas vom Alter und Namen der Stadt Jena. Daß die Stadt schon im 12ten Jahrhundert gestanden habe, sey diplomatisch gewiß; der Verfasser nimmt die Sorben-Wenden als Erbauer derselben an, und leitet ihren Namen — nicht von [illegible] oder [illegible], sondern von Johannes her, dessen Kirche die älteste der Stadt sey. 7) Nähere Beschreibung der Anlage und des Umrisses der Stadt. Er nennt Jena, ihres Alters ungeachtet, eine der modernsten Akademiestädte. Die Instadt ist ein Viereck, davon die längere Seite 700, die kürzere 560, der ganze Umfang aber 2520 Schritte beträgt, hat 281 Privat- und Wohnhäuser, und über 3000 Inwohner. Hier webt der Verfasser ein schönes Raisonnement über die Vortheile und Nachtheile großer und kleiner Universitätsstädte ein, dessen unpartheyisches Resultat die Schicklichkeit

der

der Stadt Jena zu dieser Absicht ist. Gern schrieben wir, wenn wir nicht des Raums schonten, davon eine Stelle ab, zumal da es auch in Ansehung des Styls, den wir nicht immer gleich, und zuweilen etwas nachläßig finden, eine der schönsten Stellen im Buche ist. Gern stimmen wir auch dem Verfasser in den mit Gründen belegten Wunsch bey, daß alle Vorlesungen in den öffentlichen Hörsälen gehalten werden möchten, ob wir gleich üble Folgen von dem fortwährenden Zusammentreffen der akademischen Jugend für unvermeidlich halten. 8) Allgemeine Uebersicht des Grundrisses nach Strassen und Plätzen — denen, die Jena kennen, ziemlich verständlich. 9) Von den Ringmauren der Stadt. 10) Von den Thoren, sowohl der Instadt als der Vorstädte, und den dabey befindlichen Thürmen. 11) Von der Bauart der Stadt überhaupt — Gelegentlich eine Erinnerung gegen den Herrn Nicolai Urtheil, daß die Jenaischen Häuser wenig Bequemlichkeit hätten. 12) Etwas von dem vormaligen hiesigen Klöstern. 13) Von den öffentlichen Gebäuden der Instadt. Es hätte doch sollen erwähnt werden, wo die 1692. von dem Dach des Schlosses, der Schwere wegen, abgenommene Weigelsche Himmelskugel hingekommen sey. In der Stadtkirche ist ein von Metall getriebenes Bildniß Luthers in Lebensgröße befindlich, das anfänglich für sein Grab in die Schloßkirche zu Wittenberg bestimmt war. Die Collegien- oder Universitätsgebäude haben neuerer Zeit viele zweckmäßige Verschönerungen erhalten. 14) Noch von einigen Privatgebäuden, Kellern und Wirthschaftshäusern in der Stadt. Eine Beschreibung des sogenannten Weigelischen Hauses, und dessen, was von seinen Kunstwerken noch zu sehen ist. Der Verf. erwähnt auch eines Wohn- und Sterbehauses des berühmten Buddeus: uns wundert, daß der Verfasser, der in Jena gebohren und erzogen ist, nicht weiß, daß Buddeus, nicht in Jena, sondern in Gotha gestorben ist, daß das Haus, das er meynt, erst nach seinem Tode von seiner Wittwe angeschafft worden, und daß das eigentliche Buddeische Wohnhaus das nachherige Walchische gewesen ist. 15) Von den vorzüglichen oder merkwürdigen Gebäuden in den Vorstädten. 16) Etwas von den Promenaden um Jena — eine angenehme Erinnerung für die, so sie genossen. 17) Anhang zur kurzen Uebersicht des Prospectrisses. Ob noch ein oder zwey Theile folgen werden, können wir nicht sagen: ehe

sie aber hinzukommen, kann man über die Vollständigkeit des Ganzen nicht urtheilen. Viel ist freylich noch von einer vollkommenen Ortsbeschreibung zurück. Ob dies alles unter der politischen Beschreibung werde nachgeholt werden, müssen wir erwarten. Viele historische Untersuchungen sind unausfindig. Möchten sie doch Hrn. Prof. Müller, auf den sich der Verf. oft beruft, veranlassen, seine gesammleten Nachrichten zur Geschichte von Jena gemeinnützig zu machen. Wir haben zwar der auf dem Titel erwähnten vier Kupfertafeln, nur drey, haben sie auch nicht immer den Hinweisungen auf dieselben entsprechend gefunden.

Geographische Beschreibung des Fürstenthums Anhalt-Cöthen, nebst einigen kurzen historisch genealogischen Bemerkungen der regierenden Fürsten und Herren von Zeit der Erbtheilung 1603 an, bis auf gegenwärtige Zeit, zum Gebrauch der Schuljugend entworfen von M. Just. Gottfried Martel, Rector und Adiunctus Ministerii zu Cöthen. Cöthen, bey Schöndorf. (Die Jahrzahl ist vergessen, sollte aber 1781—1784 heißen.) 4½ Bogen in 8.

Geographische Beschreibung des Fürstenthums Anhalt-Zerbst, und der Herrschaft Jever ꝛc. II. Heft. 6 Bogen.

Geographische Beschreibung des Fürstenthums Anhalt-Bernburg ꝛc. III. Heft. 4½ Bogen.

Geographische Beschreibung des Fürstenthums Anhalt-Dessau ꝛc. IV. Heft. 6 Bogen, nebst 2 Bogen Register über alle 4 Hefte.

Wieder eine Topographie eines deutschen Fürstenthums, die als ein Beytrag zur Geographie Deutschlandes mit Dank anzunehmen ist. Der Verfasser hat besser gedacht, als sich ausgedruckt.

gedruckt, wenn er zur Rechtfertigung seiner Arbeit schreibt: daß die Kenntniß eines Landes fremden Nationen belustige, und ihnen Stoff zu Gesprächen gebe. — Das wünscht nun eben der Topographe nicht, daß sein Land Ausländern zur Belustigung und zu Gesprächen diene, sondern er will sie nur darüber unterrichten, und falsche oder mangelhafte Nachrichten verbessern — auch pflegt man Deutsche unter einem andern Herrn, nicht fremde Nationen zu nennen. Uebrigens fängt er, wie billig, seine Beschreibungen mit einer allgemeinen Nachricht von dem ganzen Fürstenthum Anhalt an, wohin er aber das nicht hätte bringen sollen, was er in den besondern Abhandlungen wiederholen mußte, z. E. von der Lage des F. von den Flüssen, Waldungen ꝛc. Der Landcharten werden zehn erwähnt. Durch einen Receß von 1721, besitzt von dem Anhaltischen Antheil an den Bergwerken auf dem Harze, Bernburg ⅔ und Zerbst ⅓. Auf dem Reichstag hat das Gesammthaus Anhalt nur eine, wegen der Abtey Gernrode aber nicht, wie Büsching sagt, auf dem Reichstag, sondern auf dem Kreistag, noch eine Stimme mehr. Beyde Stimmen führt der jedesmalige Senior, itzt A. Cöthen. Das Fürstenthum A. Cöthen besteht aus 3 Städten und 4 Aemtern. Die Stadt Cöthen hat 700 Häuser, und das Amt 63 Dörfer; das Amt Nienburg aber 12, das Amt Wulfen 4, und das Amt Wormsdorf 7 Dorfschaften und Vorwerke.

Zerbst hat in 1500 Häusern nur 7000 Einwohner, und wird seit 1716. des Nachts erleuchtet, wozu von jedem Scheffel Brandewein- Stärke- und Mast-Schröre (dies sind die Worte des Verfassers), und von jeder Klafter Holz, so von den Einwohnern verbrannt wird, 4 Pfennige beygetragen werden. Auf dem Markte steht eine Rolandssäule. In den 7 Fastnachtswochen werden der Geistlichkeit, Currende und Hausarmen 7 Tonnen Heringe, zu jeder Tonne ein halber Wispel Roggen, und 30 Stück schlechtes schwarzes Tuch vertheilt. Die Noblesse hat vor einigen Jahren auf eigene Kosten ein gesellschaftliches Theater bauen lassen. Ein Professor an dem Gymnasium zu Z. hält seit 1781. den Damen öffentliche Vorlesungen. Die dasige Gold- und Silberfabrike ernährt durch 30000 Thaler Arbeitslohn, 300 Menschen. Wenn es wahr ist, wie der Verfasser schreibt, daß das fürstliche Schloß, für Fremde seines Standes unzugänglich ist, so bedauren wir die undankbare Mühe, die er sich dennoch

Digitized by Google

noch übrig, es zu beschreiben — denn hätte er es füglich denen überlassen sollen, die die Erlaubniß haben, es zu besehen. Rudolph Joachim Ernsts Fürsten zu Anhalt, vierter Sohn und erster Fürst zu A. Zerbst, erheyrathete mit seiner zweyten Gemahlin, Magdalena, Johann XVI. Gräfin zu Oldenburg Tochter, die Herrschaft Jever und Kniphausen, die nach ihres Gemahls Tod ihren Sohn, Johann, in der lutherischen Religion erziehen ließ, wodurch dann also 1644 diese Religion, die seit 1524. zwar in Zerbst bekannt, aber 1596. durch die reformirte wieder verdrängt worden war, in den Zerbstischen Landen eingeführt wurde. Zwey Kirchen gehören den Lutheranern, eine den Reformirten — auch muß der Rector des Gesammtgymnasiums, und der — für beyde Religionsverwandte gemeinschaftliche Todtengräber — reformirt seyn. Die Stadt Coswigk hat 317 Häuser, keinen Buchbinder; der dasige lutherische Probst ist zugleich Gerichtsherr des sogenannten Kirchengebietes. Zum Amte Zerbst gehören 15 Dörfer und 6 Vorwerke; zum Amte Roßlau 21 Dörfer und 6 Vorwerke; zum Amte Coswigk 15 Dörfer und 2 Vorwerke; das Amt Linden hat 11 Dörfer und 7 Vorwerke; das Amt Walter-Nienburg 3 Dörfer; das Amt Dornburg und das Amt Mühlingen, jedes zwey. Das Jeverland enthält, außer der Stadt Jever, 20 Dorfschaften. Durch die Nordsee wird von Zeit zu Zeit neues Land angesetzt und eingedeicht, aber auch anders wieder weggerissen. So wurden 1769, 178250; und 1774, 62000 Quadratruthen eingedeicht. Das Land behilft sich mit Ostfriesländischem Torf, doch können auch jährlich 200 Klastern Holz geschlagen werden. Die Stadt Jever hat 317 große und kleine Häuser. Das Fürstenthum Bernburg wird in das Unter- und Oberfürstenthum eingetheilt; in jenem liegen die Aemter Bernburg, Hecklingen und Plötzkau; in diesem aber die Aemter Ballenstedt, Harzgerode, Günthersberg, Gernrode und Hoym, welches letzte aber einer eigenen Nebenlinie des Hauses gehört. A. Dessau endlich besteht aus 9 Städten, Städtchen und Flecken, und seit Ankaufung der adelichen Landgüter, aus 13, freylich größtentheils nur aus wenigen Dörfern bestehenden, Aemtern. Dessau, Oranienbaum, Wörlitz, Ragahn, Zehnitz, Radegast, Gröbzig, Sandersleben und Groß-Alsleben. Die Stadt hat 2600 Einwohner, und darunter 980 Juden. Im Dorfe Mosigkau im Amte Dessau ist seit 1780 ein adeliches Fräuleinstift mit einer Aebtissin und 6 Canonissinnen,

Digitized by Google

nen, das der Fürsten Leopolds I. Tochter, Wilhelmine gestiftet, und mit einem Rittergut, zwey Freygütern, und 70000 Thaler Capital dotirt hat. Im ganzen Fürstenthum sind 31 reformirte, und 10 lutherische Prediger.

Auf Flächeninhalt, Summe der Bevölkerung und der allgemeinen oder besondern Einkünfte, Fabriken- und Handlungszustand, und andere statistische Nachrichten, läßt sich der Verf. niemals, oder selten ein. Nur sagt er, es sey zu wenig, die Einkünfte des gesammten Fürstenthums Anhalt (mit Büschingen) auf 600000 Thaler zu setzen. Historische Kritik ist gleichfalls, wie man hie und da merkt, seine Sache nicht. Die historisch genealogischen Nachrichten von allen fürstlichen Personen der 4 Linien nach der Erbtheilung (nicht blos Bemerkungen, wie es wunderlich auf dem Titel heißt) sind unfehlbar für die meisten Leser das Wichtigste; nur hätten sie im bessern Geschmack, und nicht in dem Ton der Lebensbeschreibungen, die nach den Leichenpredigten verlesen werden, geschrieben seyn sollen. Wir wollen doch aus Heft I. S. 38. eine Probe abschreiben: „Aus dieser Hochfürstl. Ehe stützet sich Anhalt-Cöthen auf nachstehende Hochfürstliche Zweige: 1) wurde eine Prinzessin zwischen den 7ten und 8ten Jun. 1767. zur Freude der Hochfürstl. Eltern und des ganzen Landes gebohren, welche in der heil. Taufe die Namen Car. Luise Fried. erhielt, aber in dem darauf folgenden Jahr 1768. verließen Hochdieselben diese Welt wieder, und setzten sowohl die Hochfürstl. Eltern als auch das ganze Land in tiefe Trauer. 2) Diese Trauer wurde in Freude verkehret, den 18. Nov. 1769, an welchem Tage unser theurer Erbprinz, Aug. Chr. Friedr. gebohren wurde, ja Gott verband die durch den Verlust der Durchl. Prinzessin geschlagene Wunde noch mehr, da er die Durchl. Eltern ꝛc.“ und mit diesen Curialien geht es immer fort. Auch einen Solöcismus müssen wir noch rügen. Der Verfasser schreibt Heft IV. S. 9. Nun muß ich von den beyden am Leben gebliebenen, und die Regierung fortgesetzte Prinzen weitläuftiger reden, statt: die die Regierung fortgesetzt haben. Der Deutsche hat kein Participium Präteriti activi, so wenig als der Lateiner. Der Verfasser giebt übrigens Beckmanns und Lenzens Chronik, Krausens neueste Beschreibung des Fürstenthums Anhalt, Büschings Erdbeschreibung (warum nicht auch den Bertram?) und schriftliche Nachrichten zu Quellen seiner Schrift an;

an; er selbst bestimmt sie zum Schulgebrauch, sie wird aber auch außerdem ihren Gebrauch finden.

Neueste Erdkunde, welche Asien, Afrika, Europa, Amerika, die Südländer oder den fünften Welttheil, und die Polarländer; nebst einem Anhange von der natürlichen und wissenschaftlichen Erdkunde, aus den neuesten und zuverläßigsten Reisebeschreibungen, historischen Zeit- und andern Schriften, enthält. Nebst einer neuen Weltkarte, worauf Cooks und anderer Reisen befindlich. Nürnberg und Altdorf, bey Monath, 1785. 1 Alphb. 2 Bogen in 8.

Wer unter dieser Erdkunde eine Geographie von gewöhnlichem Schlag, d. i. ein Gerippe der Länderbeschreibung, erwartet, der würde sich irren; und dergleichen aufs neue zu schreiben, war auch nicht nöthig: sondern sie enthält blos allgemeine statistische und naturhistorische Nachrichten von den Ländern der auf dem Titel benannten Erdtheile, oder, wie der Verfasser sich in der Vorrede ausdrückt, die merkwürdigsten, politischen und natürlichen Nachrichten unsers Weltkörpers — (sollte wohl heißen von unserm Weltkörper). Er nennt sich am Schluß derselben F. L. Walther, Hofmeister in Hof. Am kürzesten ist er bey mehr bekannten Erdtheilen und Ländern, und folglich am meisten bey Europa, wo er sich, wie wir sehr billigen, gar nicht in die Länderabtheilung und Topographie einläßt; umständlicher aber bey solchen Ländern, deren genauere Kenntniß aus ältern Geographien nicht geschöpft werden kann, weil sie selbst erst durch neuere Entdeckungsreisen bekannter geworden sind, z. B. bey den Ländern der östlichen und westlichen Küste von Nordamerika, zu welcher letztern er folgende Gegenden rechnet: Neu-Albion, Alaska, Buccarellis Hafen, Kalifornien, Drakes Hafen, Dreyeinigkeits Hafen, Georgs Hafen, Hinchingbrooks Hafen, Motors Sund, Remedios Hafen, und Sandwichs Sund; ferner bey dem russischen Amerika, der Insel Kadiok und der Halbinsel Alaska; bey den europäischen Besitzunggen in Ostindien; hauptsächlich aber bey den Inseln des fünften Welttheils,

bey

ley welchen ſein Buch zum Grunde einer richtigen Erdbeſchreibung abgeben kann. Seine Abtheilung deſſelben iſt dieſe: 1) Südinſeln im ſtillen Meer, (das Meer zwiſchen Aſien und Amerika, innerhalb der Wendekreiſe des Krebſes und des Steinbocks) unter und über dem Gleicher (ſo nennt er, nach einer lächerlichen Verdeutſchung, den Aequator.) 2) Südinſeln im Südmeer, oder Mar del Sur (dies geht zwiſchen Aſien und Amerika bis zum ſüdlichen Polarzirkel). 3) Südinſeln im ſüdlich atlantiſchem Ocean (das Meer zwiſchen Afrika und Amerika unter dem Aequator). 4) Südinſeln im ſüdlich-indianiſchen Ocean (dem Meer unter dem Aequator zwiſchen Afrika und Neuholland). Seine Nachrichten ſind insgeſammt Auszüge aus den neueſten Reiſebeſchreibungen, die er bey jedem Lande namentlich, jedoch bisweilen ſo anführt, daß es ſcheint, er habe ſie nicht alle ſelbſt geleſen, und nicht alles aus der erſten Quelle genommen. Sie betreffen die Geſchichte ihrer Entdeckung, ihrer Einwohner, deren Gebräuche, und natürliche Beſchaffenheit des Bodens. Die vielen Druckfehler, die oft den Verſtand und eine ganze Nachricht verſtellen, machen, daß man auch bey andern Stellen und Zahlangaben ungewiß wird, die vielleicht richtig ſind. Die zum Buch gehörige Weltkarte vermehrt die Brauchbarkeit deſſelben ſehr, und hat allerdings vor andern Planigloben, in Benutzung der neueſten Entdeckungen, Leſerlichkeit der Namen, mathematiſcher Genauigkeit, und genauen Benennung der verſchiedenen Meerestheile, einige Vorzüge. In dem leeren Raum iſt eine ganz kurze mathematiſche Geographie angebracht, darin heißt es: „Die Mittagskreiſe zeigen die Breite des Ortes an, oder ihre Entfernung von dem Gleicher — hiervon muß man die Länge oder Entfernung eines Ortes vom erſten Mittagskreis unterſcheiden.“ Da der Verf. alſo Breite und Länge unterſcheidet: ſo ſehen wir nicht, wie er ſagen kann, daß erſtere durch die Mittagskreiſe angezeigt würde. Verſteht er etwan die an der Fläche des meſſingenen Meridians verzeichneten, und die Breite des darunter liegenden Ortes beſtimmenden Zahlgrade: ſo hätte er nicht von Mittagskreiſen in der mehrern Zahl reden ſollen. Im Buche ſelbſt, wo überhaupt der Anhang von der politiſchen Erdkunde nicht viel ſagen will, iſt Mittagslinie mit dem Mittagskreiſe verwechſelt. Dem Buche fehlt übrigens nur ſein angemeſſener Titel, nämlich: Collectaneen aus Reiſebeſchreibungen

gen.

Digitized by Google

gen, zur genauern Kenntniß bisher minder bekannt gewesener Länder!

Ag.

Joh. Matthiae Schroeckhii, hist. profess. in acad. Viteberg., Historia religionis et ecclesiae christianae, adumbrata in usus lectionum. Editio altera emendatior. Berolini, apud haered. Mylii, 1785. 21 Bogen in gr. 8.

Dies Kompendium der Kirchengeschichte, welches Hr. Schröckh im Jahre 1777. herausgab, hat sich im wohlverdienten Werth erhalten. Es ist nicht weitläuftiger, als die Materien es erforderten, wenige einzelne Theile ausgenommen, die einige genauere philosophische Präcision erlaubt hätten; es läßt sich, bey der bequemen Eintheilung leicht übersehen, da der Verf. nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Perioden, die durch die Verschiedenheit der Begebenheiten sich selbst unterscheiden, erzählet. Die Schreibart ist elegant und korrekt. Nach Recensentens Ueberzeugung übertrifft es das Mosheimsche, und noch mehr das vergessene Rechenbergsche sehr weit.

In der Vorrede zu dieser zweyten Auflage beklagt der Verfasser, daß er die Urtheile des großen Ernesti, dem diese Schrift dedicirt war, nicht, seinem Wunsche gemäß, vortheilhaft habe benützen können, weil die Seelenkräfte desselben schon damals sehr schwach geworden waren. Indes habe er die Erinnerungen anderer gelehrten Freunde genützt, und mit dem, was er selbst bey seinen Vorlesungen bemerkt, zur Vollkommenheit des Buchs angewandt. So viel wir bey Vergleichung mit der ersten Auflage bemerken können, ist die Ordnung der Erzählung dieselbe geblieben, nur auf den Ausdruck ist hie und da mehr Genauigkeit verwandt, mehrere Zeugen aufgeführt, und die chronologischen Tabellen, die dem Buche einen vorzüglichen Werth geben, sind vollständiger gemacht. Die Religionsgeschichte hat der Verf. von der Historie der Theologie sorgfältig unterschieden, und letztere nur da berührt, wo erstere nicht vollständig und verständlich genug würde gewesen seyn. Er machet indessen Hoffnung, künftig einen Abriß der theologischen Geschichte liefern zu wollen, die wir von einem Schröckh mit Verlangen erwarten,

und

und dem viel Muth und Kraft voraussetzen. Auch der fasliche historische Schreiber, der des Verf. deutsche christliche Kirchengeschichte auszeichnet, herrschet auch in diesem Aufsatze, der weder durch Anmerkungen, noch Muthmassungen, oder Deklamation unterbrochen wird. . . Da der Werth und die Beschaffenheit des Buches bekannt ist: so haben wir unsern Lesern nur wenig zu sagen. In der Vorbereitung sind die Quellen der Kirchengeschichte, ihr allgemein grosser Nutzen, die vornehmsten Schriftsteller, und eine Uebersicht des Ganzen vorgestellt. Der Verfasser redet da von der jüdischen Religion, die er nebst der christlichen als die vorzüglichste in der Welt schildert. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, in wie fern das gegründet sey, oder nicht. Nur das ist doch ausgemacht, daß ein Geschichtschreiber, qua talis, nicht von Theokratie, Wundern, Eingebung des heil. Geistes, Ketzereyen, u. s. w. entscheidend reden dürfe, welches die Sphäre des formirten Theologen ist. Der Historiker nimmt die Sache, wie sie ja ist, und überläßt das Urtheil dem Leser selbst. Die Einleitung der ganzen Geschichte in 4 Perioden ist gebilliget. Die erste Periode geht von der Geburt Christi, bis auf Konstantin den Großen. Vom Jahre I. bis CCCVI. (Das Christenthum in seiner Reinigkeit.) Die zweyte Periode von Konstantin dem Großen bis auf Karl den Großen. Vom Jahre CCCVI. bis DCCC. (Die christliche Religion, durch menschliche Zusätze entstellt und unkenntlich.) Dritte Periode von Karl dem Großen, bis auf Luthern. Oder: von DCCC. bis MDXX. (Die äußerst verderbene, und vom römischen Bischof abhängige Religion.) Vierter Zeitpunkt: von Luthern bis auf unsere Zeit. (Nicht der beste, auch nicht der schlimmste Zustand der christlichen Religion.) Ungeachtet der gelehrte Verfasser mit der Aeußerung schließt, daß mehr menschliche Zusatz, manche Hirngeburt von der christlichen Religion noch müsse abgeschnitten werden, ehe sie in unverfälschter Reinigkeit glänzen könne: so ists ihm doch zu behaupten gewesen, um von alle dem, was in neuern Zeiten durch aufgeklärte Theologen in dieser Absicht wirklich geschehen ist, etwas einzusehen; welches wir ihm nicht verdenken können. Nur gelegentlich streuet er Gedanken ein, die zur Billigkeit gegen neue Religionsmeynungen anleiten können. In der chronologischen Tabelle des vierten Periodus ist mehr, als in der Abhandlung selbst enthalten. Diese schließt mit Halle und Leibnitz, jene erstreckt sich bis auf 1784, und verewigt Teller,

Steinbeck, Erxleben, Hermann, Treiſius, Walch, Zachariä, Haller, Voltaire und viele mehr aus der neuern Zeit. Von Semlern, Bahrdten, Steinbarthen und andern, in verſchiedener Abſicht berühmten Männern, kein Wort. Vermuthlich trug der Verf. Bedenken, ſich über die ganz neue Kirchenhiſtorie auszulaſſen.

Bm.

Geſchichte der (der) von den Evangeliſchen in Frankreich unternommenen Seereiſen und Kolonie-Anſtalten in Südamerika, entworfen von Carl Friedr. Scheidler. Deſſau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, auf Koſten des Verfaſſers, 1783. gr. 8. 144 Seiten.

Ein Auszug aus der Geſchichte des Lery von dem unglücklichen Verſuche des Admirals Coligny unter Heinrich II. durch den Ritter Villegagnon (nicht Villagagnon, wie der Verf. immer unrichtig ſchreibt) hauptſächlich für die bedrückten Proteſtanten in Frankreich eine Kolonie in Braſilien zu ſtiften. Zugleich iſt die Geſchichte des Joh. Stade aus Heſſen Homburg, der kurz vorher dieſe Gegenden verlaſſen, und von dem der Verf. ziemlich unwahrſcheinlich glaubt, daß er dies Unternehmen befördert, aus ſeiner eigenen Beſchreibung kurz mit angeführt. Wenn man dies einzige ausnimmt: ſo iſt alles Uebrige in einem weit beſſern und vollſtändigern Auszuge aus dem Lery im 16ten Bande der allgemeinen Reiſen zu Waſſer und Lande zu finden. Zwar werden noch Maffey, Barläus, Schlözer, der aber ſelbſt keine Geographie von Amerika geſchrieben, Robertſon und Raynal, die dieſes nur beyläufig berühren, als Hülfsmittel bey Ausarbeitung dieſer Schrift angegeben: allein man kann keine Spur finden, daß ſie gebraucht ſind. Der Verf. würde wenigſtens ſo viel daraus bemerkt haben, daß das, was Lery von Braſilien und deſſen Völkern zu ſeiner Zeit richtig geſagt hat, jetzt größtentheils gar nicht mehr Statt findet. Z. B. daß die Portugieſen nur bis an das Gebirge (Lery redet von dem Gebirge, das im ſüdlichen Braſilien nahe an der Küſte hinaufläuft) gekommen, daß aber in dem Gebirge und hinter demſelben alles von Indianern bewohnt ſey, die hier noch eben ſo gut, als ehedem

Her-

Herren und Meister seyn sollen. Man weiß, daß die Indianer größtentheils hier vertilgt, und die Portugiesen schon tief in das Land gedrungen sind, wo sie die Hauptmannschaft Mato grosso angelegt haben.

Wollte er das Andenken der ehemaligen Völkerschaften Brasiliens erhalten: so mußten weit mehrere und größere Nationen, besonders außer den Tupinimbas (Topinambas, die aber jetzt andere Wohnungen haben) die Tupikes und Tapuyes genannt werden, unter welchen jetzt noch die Reste aller übrigen Völkerstämme begriffen sind. Auch war es nöthig, die Namen recht zu schreiben; z. B. Carves oder Carioes statt Carier, die hier niemals gewohnt haben. Wenn er von allen diesen Nationen behauptet, daß sie einerley Sprache, nur nach verschiedenem Dialecte, geredet: so kann man dies größtentheils wohl als richtig annehmen, obgleich die Missionarien darin zu widersprechen scheinen.

Von ihren Weibern, die sie Quoniam, (so heißen eigentlich die jungen Mädchen) die Portugiesen aber Maria (nicht doch; sondern Macia) nennen, macht er die Anmerkung, daß sie, wie die hiesigen, mit Schmerzen entbunden würden, und eben so gut der Geburtshülfe bedürften. Das kann oft der Fall seyn: gewöhnlich aber, nach dem Zeugnisse der besten Reisebeschreiber, nicht. Die Vorsehung hat hier bey einem so hülflosen Volke mehr gethan, als bey uns.

Das Abschneiden der Haare sollen die Indianer, ihrer Aussage nach, vom St. Thomas gelernt haben. Wußte er denn nicht, oder konnte er es nicht schon von selbst vermuthen, daß die ganze Geschichte vom heil. Thomas in Amerika eine Mönchslegende ist?

In Ansehung der Religion kann man sie keiner Vielgötterey beschuldigen. Außer dem Worte Tupan haben sie, wie er auch richtig bemerkt, nicht einmal einen Namen für die Gottheit. Gleichwohl sagt er hernach: „Ihre Götter, die sie „Tamaraka nennen, und die in ausgehöhlten Kürbissen beste„hen, werden ersucht, ihnen etwas Gutes zu weissagen.“ Kalebassen mit Steinen angefüllt, sind die gewöhnlichen Werkzeuge der Beschwörer in Brasilien und Guiana, die sich gewaltig schütteln, wenn durch ihre Beschwörungen die bösen Geister aus dem Kranken oder andern Gegenständen, die nach dem Wahne der Indianer davon besessen sind, weichen sollen.

(Z. B. aus einer Art Lianen, die einen blutrothen gütigen Saft von sich geben, und nicht eher umgehauen werden, als bis diese Beschwörungen verrichtet sind. Das Gift weicht auch wirklich aus solcher Liane; aber, wie man leicht denken kann, aus natürlichen Ursachen. Sie machen nämlich während ihrer Beschwörungen ein starkes Feuer um den Baum, um durch die Hitze, wie bey dem Manihot dem Safte die giftige Bitze zu benehmen.) Die Beschwörer geben vor, daß sie in ihrer Kalebasse andere böse Geister hätten, welche sie so lange darin quälten, bis jene wichen. Stirbt gleichwohl ein Kranker: so ist der in ihm wohnende böse Geist mächtiger, als die ihrigen, oder der Kranke hat es so arg gemacht, daß er schlechterdings davon nicht befreyet werden kann. Also nicht gute, sondern böse Geister sind es, welche die Steine in der Kalebasse vorstellen; auch werden sie eben nicht zu Weissagungen gebraucht.

Von eigentlicher Geographie ist so wenig im Buche enthalten, daß er nicht einmal die Lage der Insel bestimmt, auf welcher Villegagnon das Fort Coligny anlegte. Das war doch wohl eine Hauptsache, die er aus dem Lery hätte bemerken müssen. Oder wußte er etwa nicht, daß unter Rio Genevre, welches freylich auf keiner Karte steht, die Bay Rio Janeiro zu verstehen sey? So etwas konnte man doch schon aus den übrigen Angaben errathen, gesetzt, daß er seine übrigen angegebenen Quellen nicht hätte zu Rathe ziehen wollen. Beyläufig werden hinten die Flüsse Janeiro, Rio Grande, R. Real, Rio des Isles (soll heißen Rio das Contas) Rio Martin (den man wohl nirgends finden wird.) Rio S. Francisci, Rio de la Plate als Hauptflüsse angegeben: also in möglichster Verwirrung: der große Amazonenfluß wird gar nicht genannt. Die Zuckermühlen (Ingenios) nennt er Ingene. — Hätte doch der Hr. Verfasser statt so vieler großen Bücher, die er nennt und nicht gelesen hat, nur ein Büchelchen gelesen, nämlich die vom Lessing 1780. herausgegebene Beschreibung des Portugiesischen Amerika vom Cudena. Vielleicht hätte er sich bedacht, auf seine eigene Kosten eine so höchst überflüßige und unnütze Schrift drucken zu lassen.

Handbuch der Geschichte. Erster Theil, welcher die Geschichte der vornehmsten alten Völker bis auf Constantin den Großen enthält, von Paul Frie-

Friedrich Achat. Nitsch, Pfarrer in Oberwündsch, Erfurt, 1784. bey Keyser, 8. 862 S. 2½ Bogen Vorrede.

Der Hr. Verf. führt in der Vorrede Alles an, was man von einem solchen Buche, als das gegenwärtige ist, fodert, wenn es wirklich Weltkenntniß, und durch eine getreue und schöne Schilderung der Völker, ihres Zustandes, ihrer Verbindungen und ihrer Schicksale in verschiedenen Zeiten nicht nur Vergnügen, sondern auch Nutzen für jeden Stand bewirken soll. Er vergißt aber auch nicht hinzuzusetzen, daß er nicht glaube, das Ideal zu erreichen. — Wie viel er von diesem bescheidenen Bekenntnisse, das man zuweilen auch wohl von den stolzesten Schriftstellern hört, glaube, muß Er am besten wissen. Er getrauet sich indeß doch, als Anfänger bey der großen Menge größerer und kleinerer Handbücher ein neues zu schreiben, das hoffentlich besser seyn soll, als die Arbeiten seiner Vorgänger, darunter sehr viele keine Anfänger, sondern Geschichtforscher vom ersten Range sind. Das wollen wir nun sehen — Der Entwurf ist folgender: Der erste Theil enthält die merkwürdigsten Völker der alten Zeit vor Constantin dem Großen. Ein folgender soll die neuern schildern. Ihm soll ein dritter für die mit mehrerer Weitläuftigkeit vorgetragene Geschichte der Deutschen, und diesem ein vierter folgen, der die Geschichte des Hauses Sachsen nach allen seinen verschiedenen Linien vollständiger beschreiben wird. Jedes Volk handelt er einzeln ab, wobey gewisse ihm merkwürdige Epochen abgezeichnet, und diese um der Synchronistik zu Hülfe zu kommen, nach gewissen gleichzeitigen Begebenheiten anderer Völker bestimmt werden. Alsdenn werden die Ereignisse angezeigt, die diese Epoche verursacht haben, worauf die Landesbeschaffenheit, Sitten, und der Charakter der Nation, die Gesetze, Künste, Wissenschaften, Religion, Staatsverfassung und Macht derselben bestimmt wird. Neue Zusätze und Berichtigungen in der Geschichte darf man nicht erwarten. Er will aber die besten und neuesten Aufklärungen gebrauchen, und führt zur Probe das an, was er gleich Anfangs über die Geschichte des Urvolks niedergeschrieben hat: „Sollte er dadurch in den Tadel der Heterodoxie verfallen seyn, so soll man seine gute Absicht entschuldigen, daß er lieber etwas zu viel nachgeben, als die ehrwürdige Geschichte der

Menschheit dem Tadel und Spotte des Zweiflers überlassen wolle.“ Bey diesem Grundsatze, den man jetzt öfter hört, denkt Rec. immer an die Bekehrungsmethode der Jesuiten in China und Indien. — Daß übrigens der Hr. Verf. sich handeln lasse, kann man den Spöttern und Tadlern der heiligen Geschichte zum voraus versichern.

Das erste Buch enthält die Geschichte des Urvolks und die erste Abtheilung die Quellen, nämlich: die vom Moses gesammelten Urkunden, die er wahrscheinlich in seiner Familie mündlich oder schriftlich aufbewahrt fand. — Der zweyte Abschnitt geht bis auf die Zerstreuung der Völker. Den Sündenfall erzählt er so: „Ein Baum mit lieblichen aber verderblichen Früchten, deren Genuß Gott verboten hatte, reizte das Weib. Eine Schlange schwang sich auf demselben herum, und fraß mit dem Anscheine des größten Wohlgefallens von seinen Früchten. Das Weib, das schon vorher lüstern darnach gewesen, aber durch das göttliche Verboth noch zurückgehalten war, sah nun das Gegentheil der damit verknüpften Wirkung. Die Schlange, das behendeste unter allen Thieren (das soll ערום bedeuten, wegen der Verwandschaft mit עירם nackend, welches ein Bild der aufrechts und geschmeidig umherblickenden und sich bewegenden Schlange seyn soll) erweckte in ihrer Seele eine Menge von Gedanken und Betrachtungen, die ihr wechselsweise zu der Frucht riethen, und sie davon abschreckten. Dies stellt jene alte Urkunde als eine Unterredung zwischen ihr und der Schlange vor. Genug, sie aß, und Adam auch die Zerstörung des herrlichsten Körperbaues, die Schwächung seiner Kräfte, und eine gänzliche Aufhebung des Gleichgewichts in seinen Säften und Bewegungen, die Mutter jedes sittlichen Uebels, waren die traurigen Folgen dieser That, die sich noch bis auf uns erstrecken.“ Von der Sündfluth sagt er erst, daß sie sich über den größten Theil der Erde erstreckte. Doch, das geschieht nur um die Gegner nicht gleich vor den Kopf zu stoßen. Nachher beweiset er aus bekannten und guten Gründen, daß sie allgemein gewesen, so, daß Alles, was auf Erden lebte, Menschen und Vieh, was nicht in die Arche kam, umkommen mußte.

Die dritte Abtheilung enthält die älteste Zeitrechnung, Regierungsart, Aufklärung und Sitten, nebst Anhang, die Folgen der allgemeinen Völkerzerstreuung, Begriff des Worts Volk,

Volk, Einführung des bürgerlichen Regiments, Ursprung der Abgötterey, Aufklärung. Ein Gemählde der Menschheit. Die Patriarchalische Regierungsart stellt er als allgemein in dies sem Zeitraume vor, welches jedoch bey Keins Nachkommen nicht wahrscheinlich ist: die Erfindung und Verarbeitung des Metalle war nach seiner Vorstellung so leicht, daß es nur eines ans Feuer gelegten Eisensteins bedurfte, um seine Fähigkeit zum Schmelzen, und wiederum sehr hart zu werden, zu bemerken, und diese so nützliche Kunst zu entdecken. So leicht wird es uns jetzt nicht einmal Eisen zu schmelzen, oder aus Eisenstein das Metall zu erhalten. Das Volk unterscheidet er von der Nation. Letztere ist durch Religion, bürgerliches Regiment, Künste und Wissenschaften regelmäßig eingerichtet. Daß am Ende dieses langen Abschnitts gelieferte Gemälde der Menschheit scheint aus irgend einem Romane entlehnt zu seyn. Sobi kömmt mit seiner Familie und Vieh in eine fruchtbare unbebauete Gegend. Aus seinen Nachkommen bildeten sich Nation und Staat. Alles muß Noth und Zufall lehren, und so dumm sie auch sind; so wissen sie sogleich von jedem Vorfalle Gebrauch zu machen. Ein Donnerwetter entzündet einen Baum; sogleich erlernen sie daraus den Gebrauch des Feuers, und braten sich Thiere bey dem Baume. Das schmeckt ihnen so gut, daß sie nun desto eifriger Jagd auf die Thiere machen. Auch lernt ein Andener durch Netze und Angeln Fische zu fangen. So weit haben es verschiedene wilde Nationen bis auf diesen Augenblick noch nicht gebracht. Das geht nun so immer fort. Der wilde Weinstock lehrte sie Most keltern, und den verdorbenen Most, Wein daraus zu bereiten, — Gehört ein solches Mährchen wohl in die Geschichte?

Im zweyten Buche wird die Geschichte der Israeliten deshalb zum Grunde gelegt, weil sie sich auf gewisse heilige Bücher, die auf göttliche Veranlassung geschrieben worden, gründet. Sie enthalten eine Zeitrechnung, die zwar nicht durchgehends frey von allen Widersprüchen, aber dennoch weit weniger damit beladen ist, als irgend eine andere. Ussers darauf gebaute Chronologie wird hier angenommen. Moses, der seine Nachrichten aus vor sich liegenden Nachrichten niedergeschrieben haben soll, hatte gleichwohl göttliche Offenbarungen, und that Wunder. — Israel war so glücklich durch Hülfe einer starken Ebbe durch

das rothe Meer durchzuwaten, und fand zu seiner Nahrung außer dem Geflügel auch Manna in der Wüste, einen gewissen Honig, der in diesem Lande häufig auf dem Gebüsche und Stauden sich finden läßt, und wie man glaubt, durch den Biß einiger Insekten hervorquillt. — Davon sollte sich ja ein Mensch zu tode laxiren, wenn man so etwas alle Tage essen sollte! und wie mag es doch irgend zugegangen seyn, daß auf den einzelnen Sträuchern und Stauden in einer Nacht immer so viel hervorkam, daß über 2 Millionen Menschen davon lebten, und daß jeglicher einen Gomer und nicht mehr, wenn er auch mehr sammelte, bekam. Möchte man doch die Mühe ersparen, Wunder erklären zu wollen. Daß so viel Menschen 40 Jahre in der unwirthbarsten Wüste lebten, konnte unter den Umständen, worin sich Israeliten befanden, nicht anders, als durch ein Wunder geschehen. Dies zu erklären, ist über unsern eingeschränkten Verstand, dessen Schwächen sogleich zum Vorschein kommen, wenn man sich an ein wahres Wunder macht. Wir leugnen übrigens nicht, daß von vielen Begebenheiten in der Geschichte des Volks Gottes, daran der Zweifler Anstoß nimmt, sehr gute, obgleich nicht unbekannte Erklärungen gegeben, auch dabey manche wichtige Folgen gemacht sind. Z. B. „Moses starb, ein Wohlthäter unzähliger Menschen, und „großes Werkzeug Gottes. Nie erndtete er den Lohn für seine „Arbeit. Sein Leben war voll Unruhe, sein Ende unbekannt, „seine Nachkommen durch seine Thaten nicht geehrt. „Sollte dieser Mann wohl ohne erhabene Begriffe von „der Unsterblichkeit geblieben seyn? Der Jude wenigstens denkt sich in seinem Himmel allezeit neben dem Abraham, einen Moses und Elias."

Nachdem der Herr Verfasser die Geschichte der Juden bis auf die Zerstörung Jerusalems, ihrer Religions- und Staatsverfassung, Kriegswesen, Gelehrsamkeit, Gewerbe und häuslichen Zustand ausführlich beschrieben, handelt er im dritten Buche die Geschichte der Aegypter ab. Wir wünschten, daß er hier in der Zeitrechnung zur Erklärung des Manethons die Bemühungen eines Gatterers und Franks mehr benutzt hätte. Das Jahrhundert, worin Sesostris gelebt, ist indeß richtig in das 27ste der Welt gesetzt. Nach ihm hat Rhapses sein Sohn, der beym Herodot Pheron heißt, das Jahr in 365¼ Tage eingetheilt. Denn anfänglich theil-

chalten die Aegypter es in 360 Tage, welches bey Berechnung der Dynastien, die zusammen 36525 Jahre ausgemacht haben sollten, nothwendig gewußt werden muß. Jedes Jahr nämlich bestehe hier aus 30 Tagen; alls seyn 36525 Jahre vom Vulkan bis auf Nectanebus sind 3000 Julianische Jahre. Also bedarf die Behauptung S. 356, daß die Aegypter frühzeitig den Lauf des Sonnenjahrs zu 365 Tagen 6 Stunden berechnet hatten, eine Berichtigung, wie auch, daß sie in allen Wissenschaften außer der Astrologie so sehr zurückgewesen wären. Warum begaben sich denn die griechischen Meßkünstler zu ihnen? Der Grund, daß sie weder das Verhältniß der längsten Seite eines Dreyecks zu den 2 andern, noch die Methode ein rechtwinklichtes Dreyeck innerhalb eines Zirkels zu beschreiben gewußt, hätte nicht gebraucht werden sollen. Denn der Hr. Verf. hat die Sache nicht einmal genau ausgedruckt, geschweige, daß er mit Einsicht eine Schlußfolge daraus auf ihre mathematische Kenntniß machen könnte.

Das 4te Buch begreift die Geschichte der Phönizier, und

Das 5te die der Assyrer und Babylonier bis auf den Cyrus, womit die wahre Geschichte beschlossen, und die alte angefangen wird. In dieser nämlich wird

Im 1sten Buche von den Medern, Persern und Parthern, von den Griechen, bis auf die Zerstörung Korinths, von den Macedoniern, Karthaginiensern und Sicilioten, und zuletzt von den Römern bis auf die Mitte des 4ten Jahrhunderts gehandelt. Ueberall findet man auch Nachrichten von dem Lande selbst und dessen Einwohnern, ihrer bürgerlichen und Religionsverfassung, und übrigen Merkwürdigkeiten mit solcher Ausführlichkeit, daß, wenn in den folgenden Theilen eben dieser Plan befolgt wird, das Buch allerdings für Solche, die sich die größern Werke nicht anschaffen können, sehr bequem und brauchbar seyn wird. Auch die Schreibart ist daher nachläßig, sondern unsern Zeiten völlig angemessen. Daß aber alle hier abgehandelte Materien in einem richtigen Verhältnisse gegen einander abgemessen, und manche nicht zu sehr gedehnt, sondern zum Nachtheil ausgedehnt sind, wird der Hr. Verfasser wohl selbst nicht läugnen. Beyspiele hievon und Verbesserungen einzelner Stellen beym Durchlesen, wobey wohl eine Verbesserung nöthig wäre, können wir des Raums wegen nicht angeben; das aber müssen wir nothwendig als einen

Hauptmangel des Buchs anzeigen, daß die Jahrszahlen bey den Begebenheiten nicht bemerkt sind, und doch heißt es oft: „In eben diesem Jahre geschahe noch dies u. s. w.“ Sieht man dann zurück: so sucht man vergeblich nach diesem Jahre. Die Frage, wenn ist dies geschehen, ist doch wohl eine der ersten in der Geschichte, und muß in einem solchen Buche beantwortet seyn, gesetzt auch, daß den Anfängern, für die das Buch doch zu weitläuftig ist, bey dem Unterrichte nur die, von den Epochen bekannt gemacht werden, und etwa, in welche Hälfte des Jahrhunderts jede Begebenheit fällt. Aber auch so viel nicht einmal kann man aus dem Buche lernen, weil er die Geschichte nicht nach Jahrhunderten abtheilt, sondern nach Epochen, davon er freylich zu Anfange die Jahrszahl, oder das Jahrhundert angiebt.

Nord-Amerika, nach den Friedensschlüssen vom Jahre 1783. nebst 1) einem Vorberichte von Amerika überhaupt, 2) einigen Charten, und 3) einem hinlänglichen Register von Johann Jacob Moser, Königl. dänischem Etatsrathe. Leipzig, bey Junius, groß 8vo. Erster Band. 1784. 840 Seiten und 1 Bogen Vorrede. Zweyter Band. 682 Seiten.

Der sel. Etatsrath Moser, der eine so große Menge größtentheils das deutsche Staatsrecht betreffende Schriften geliefert hat, daß sie allein eine Bibliothek ausmachen, hatte, da sein Verleger, wie er selbst sagt, keine Lust hat, noch mehreres abzudrucken, in seinem 84sten Jahre den Einfall, das, was er aus den, seit einiger Zeit ziemlich häufig herausgekommenen Schriften über Amerika ausgezeichnet, abdrucken zu lassen. Man merkt, daß dieser Verf., dessen Verdienste um das deutsche Staatsrecht zwar unstreitig sind, doch in dem Felde von Amerika ganz fremd ist.

Das ganze Buch ist blosse Kompilation aus ganz bekannten Werken, wobey Hr. M. doch die Ehrlichkeit beobachtet, daß er den Vers. jedesmal nennet, dessen Worte er abdrucken läßt. Sehr oft läßt er mehrere gleichsam als Zeugen von einer Sache auftreten, hütet sich aber wohlbedächtig, etwas zu ent-

entscheiden, wo ihre Angaben verschieden sind. Dabey lassen sich nun ganz bequem mehrere Theile zusammenschreiben, die, wenn man nach ihrer Bogenzahl urtheilen sollte, weit vollständiger seyn müßten, als irgend eine der bekannten Schriften. Vergleicht man aber einige der am meisten gebrauchten: so wird man bald finden, daß noch manches darin gesagt hier übersehen ist. Bloß dem künftigen Schriftsteller kann diese Arbeit zu einiger Bequemlichkeit dienen, weil er die vorzüglichsten deutschen Bücher über Amerika jedesmal hier gleichsam vor sich aufgeschlagen, oder doch wenigstens angeführt findet. Nach Hrn. M. Plane soll man bey ihm nicht so viel Geschichte, als bey Hrn. Robertson, nicht so viel philosophische und statistische Betrachtungen über Sachen, als bey Hrn. Raynal, nicht so viel Geographie, als bey Herrn Leisten, nicht so viel zur Naturkunde, als bey Hrn. Fermin (der wenig genug hat), und Hrn. Oldendorp (den mancher nicht versteht) finden; sondern

1) „eine hinlängliche Nachricht von allen zwischen den „Europäischen Mächten über Amerikanische Angelegenheiten „in den neuern Zeiten vorgefallenen Handlungen, Streitigkeiten und Verträgen, die man, die Streitigkeiten zwischen „Großbrittannien und dessen Nordamerikanischen Colonien bey „Herrn Leisten ausgenommen, bey andern nicht findet."

Dies ist wohl ein Fehler des Gedächtnisses, und was für Staatsveränderungen findet man dann hier? Bekannte Friedensschlüsse, die aus andern Büchern oder Zeitungen hier abgedruckt sind.

2) „Als ein vorzügliches Verdienst rechnet er es sich an, „daß er von den ursprünglichen und bis jetzt noch unabhängigen Einwohnern dieses Welttheils, die nach seiner Meynung der Zahl und Größe ihrer Lande nach den Europäern „in Nord- und Südamerika das Gleichgewicht halten, ja sie „übertreffen, ausführlich gehandelt." Man darf nur wenig Bekanntniß von diesem Welttheile haben, um zu merken, daß der Hr. E. R. hier ein Fremdling ist. Wie viel sind denn jetzt der Gegenden in Amerika, wo die Europäer den ursprünglichen Einwohnern ihre Obermacht nicht fühlen lassen? Wie viel Eigenthum haben sie in jenen ungeheuren Wildnissen, die man die ihrigen nennet. Und was für eine Vorstellung hat der Verf. von ihrer Zahl und gesellschaftlichen Verfas-

Hoffnung, daß er sie mit den Europäern im Gleichgewichte stehen will? Hätte er doch nur die vom Carver und Andern bemerkten Völker, die selten in einer Verbindung mit einander stehen, und selbst die Größe der Wildnisse, wodurch sie so sehr von einander getrennt werden, mit jenen von den Europäern angebaueten Ländern verglichen; hätte er bedacht, daß viele von den Schriftstellern besonders angeführte Völkerschaften heute oft nur aus einigen wenigen Familien bestehen, die der Krieg, die Blattern oder andere Unfälle wohl schon damals, als ihre Namen gedruckt wurden, völlig vertilgt hatten: so würde er sich leicht überzeugt haben, daß fast die Arbeit, darin er ein solches Verdienst sieht, die unnützeste war, die er vornehmen konnte, zumal, da er doch nichts weiter gethan, als daß er alles in bekannten Büchern davon gemeldete zusammengeschrieben hat.

3) „Da Nordamerika durch den letzthin geschlossenen „Frieden in einer ganz andern Gestalt erscheint, als es in allen bisherigen Schriften von Amerika vorgestellt worden ist: „so ist auch seine Arbeit darauf eingerichtet, und in so weit „dermalen die erste und einzige in ihrer Art.“ Man sollte also wohl billig hier mehr erwarten, als die blosse neue Titulatur der Nordamerikanischen Freystaaten, oder die aus allen Zeitungen längst bekannten Friedensschlüsse, die freylich in jenen Büchern noch nicht stehen können. Man wird aber in dieser Erwartung sehr betrogen. Die neuen Staaten sind hier ganz aus jenen Büchern, das heißt, nach ihrer vorigen Verfassung beschrieben, und er konnte auch von der neuen Verfassung nicht viel schreiben, so sehr auch der Hr. Verf. es versteht, die Bogen zu füllen. Was eigenthümliches indeß, wodurch diese Schrift die einzige in ihrer Art würde, ist selbst dieses nicht, daß er uns die neuen Nordamerikanischen Freystaaten nach ihrem alten Zustande beschrieben. Wir haben schon mehr dergleichen, selbst über Nordamerika, nach geschlossenem Frieden, und können vorjetzt fast noch nichts anders erwarten. Doch, wir wollen sehen, wie er seinen Plan ausgeführt hat.

Der erste Theil besteht aus 3 Haupttheilen.

Im ersten werden die Friedensschlüsse vom Jahre 1783. in so fern selbige Nordamerika betreffen, wie auch Auszüge des Utrechter Friedens vom Jahre 1713. und des Pariſischen vom Jahre 1763. erst im Französischen, und hernach in einer deutschen

schen Uebersetzung mitgetheilt; ohne weitere Anmerkungen, die bey dem französischen Nordamerika und im Europäischen Völkerrechte gesucht werden sollen.

Im zweyten Haupttheile wird von Amerika überhaupt gehandelt. Der Inhalt der Paragraphen ist, Amerika, was es sey, dessen Namen, Globi, Charten, alle nur aufzutreibende, und zwar Charten von der ganzen Erdkugel, und von Amerika besonders, wo, um noch mehr Seiten zu füllen, ein Verzeichniß aus dem großen Dieuschen Atlasse, aus Hübners Museo geographico ausgeschrieben ist. Eben dies geschieht bey den Amerikanischen Inseln. War es denn nicht hinreichend, die brauchbaren, und namentlich die, welche Hr. Ebeling, Hr. Leiste und Hr. O. C. R. Büsching bemerkt haben, anzuführen? Doch auch noch die Seecharten mußten zu diesem Verzeichnisse hinzu gesetzt werden, um über 1½ Bogen voll zu bekommen. Eben so reichhaltig ist das Verzeichniß der Schriftsteller erstlich von Amerika überhaupt, welches aus des seligen Baumgartens Vorreden zu der allgemeinen Geschichte von Amerika, und aus Hrn. Robertsons Geschichte ausgeschrieben ist. Hiezu kömmt nun noch, was der Hr. C. R. selbst an Titeln dieser Art gesammelt hat. Um diese Schriften kennen zu lernen, wird man auf andere Journale, z. B. die allgemeine deutsche Bibliothek, mit Bemerkung des Bandes und der Seite hingewiesen, auch wohl selbst das Urtheil daraus abgedruckt. Wir müssen doch noch einige Rubriken, worunter er die Bücher gebracht hat, abschreiben, um unsern Lesern zu zeigen, was für einen Schatz von literarischer Kenntniß er hier zu suchen hat. Man findet nämlich noch Verzeichnisse von Büchern, die von der Bevölkerung und der Entdeckung von Amerika, von der Erdenge zwischen Nord- und Südamerika, von den dortigen Europäischen Colonien, von den Negern, von dem Völkerrechte der Europäischen Mächte in Ansehung Amerika's, von der Naturgeschichte, von der Handlung, von den Amerikanischen Seeräubern geschrieben sind. Auch werden die Reisebeschreibungen um die Welt nicht vergessen. Dieses weitläuftige Register wird alsdenn noch mit einigen allgemeinen, meist, wie gewöhnlich, überflüßigen Anmerkungen auf etwa 3 Seiten versehen. Alsdenn giebt er die Größe aus der vom Hrn. Schlözer herausgegebenen Geographie von Amerika die Lage, Grenzen, zweydeutige Lande und Entfernung von Asien an. Unter die zweydeutigen Lande rech-

rechnet er Grönland, welches er beynahe Lust hat zu einem besondern Welttheile, zu dem Polarlande zu rechnen, das vielleicht noch vorhanden seyn könnte. Auch die Kanarischen und Azorischen Inseln sollen zu Amerika gehören. Man könnte ja lieber auch einen Welttheil daraus machen, wie aus den Paar neuentdeckten Küsten am Südpole — Die Beschaffenheit Europens vor der Entdeckung von Amerika wird als eine zu seinem Zwecke nicht gehörige Sache übergangen, und der Leser an den Robertson und Raynal gewiesen. Von der Bevölkerung Amerika's glaubt er, daß sie vor mehreren tausend Jahren geschehen seyn müsse, weil ihnen größtentheils der Gebrauch des Eisens unbekannt gewesen; und eben dies soll es auch wahrscheinlich machen, daß Amerika nicht durch verschiedene Völker (wie verschiedene glauben, die die Amerikaner besser kennen), sondern durch eine einzige Nation bevölkert worden sey. Doch könnten Grönländer und Esquimaux wohl Europäer seyn. Die übrigen sind wahrscheinlich aus Asien gekommen: von den Juden aber stammen sie nicht ab, weil sie nicht schreiben können. Man sieht leicht, daß der Hr. E. R. zur Prüfung dieser Meynungen sich eben nicht viel Zeit genommen hat; sonst hätten wir einige Bogen statt einiger Zeilen darüber zu lesen bekommen. Die Geschichte von Amerika findet er ebenfalls seinem Zwecke nicht gemäß, ausführlich zu behandeln. Hier wird der Entwurf abgeschrieben, den Hr. Schlözer dazu in seinem neuen Briefwechsel 2 Th. S. 227. u. f. giebt. Ob Amerika vor 1492. bekannt gewesen, und wie es entdeckt worden, darüber soll man sich bey den angeführten Schriftstellern Raths erholen. Kürzlich wird doch ein chronologisches Verzeichniß von den vornehmsten Entdeckungen angegeben, welchen einige Anmerkungen, besonders aus Hrn. Robertson, beygefügt sind. Eben so kurz werden die Folgen dieser Entdeckungen berührt; alsdenn die Eintheilung sowohl nach seiner natürlichen Lage als Oberherrschaft, der Charakter der dortigen Europäer aus Hrn. Schlözer 3 Th. S. 69. Clima, Landenge, Meere, Inseln, Küsten, Boden, Gebirge, Feldbau, Wassersachen, versteht sich, darüber geschriebene Sachen, und zwar einige allgemeine Anmerkungen, hauptsächlich aus Hrn. Robertson, die unter dieser Rubrik in des Hrn. E. R. bekannten Zettelkasten eingetragen sind. Von der Bevölkerung Amerika's hat er einmal den irrigen Begriff, daß sie bey Entdeckung dieses Welttheils nach Beschaffenheit des Clima eben so stark oder gering gewesen, als in den übrigen

gen Welttheilen. Von den dortigen Negern und ihrer Behandlung war viel gutes abzuschreiben, welches auch geschehen ist. Auch die verschiedenen Religionspartheyen, Wissenschaften, Handlung u. s. w. machen den Inhalt einiger Paragraphen aus. Dieser Plan ist nun stets in dem folgenden beybehalten.

Im 3ten Haupttheile nämlich, wird von Nordamerika, und zwar im ersten Abschnitte überhaupt,

im 2ten von dem Indianischen oder Nationalnordamerika

und im 3ten von den vereinigten Amerikanischen Staaten nach eben dem Plane gehandelt, nämlich, was es sey, Namen, Charten, Schriften u. s. w. welches jedoch bey dem 2ten Abschnitte nicht ganz so angieng. Will man also in diesem Buche was nachschlagen, so muß man immer erst untersuchen, ob die Frage das Land überhaupt, oder insbesondere betreffe. Doch der Hr. E. R. hat zur Verfertigung eines Repertoriums so viel Uebung und Geschicklichkeit, daß man sich auch allenfalls in zweifelhaften Fällen wohl wird zurechte finden können. Zuweilen ist doch etwas in ein unrechtes Fach geworfen. Z. B. S. 367. wo er von der Hudsonsbay eine Charte anführen will, und eine vom Hudsonsflusse in Neuyork nennt. Sonst ist das Buch allerdings ein ganz bequemes Repertorium über Amerikanische Charten und Schriften, auch Land- und Wassersachen. Zu dem Ende sind die Gebirge, Flüsse, und selbst die Stämme der Indianer und die Länder der vereinigten Nordamerikanischen Staaten, wie in einem Wörterbuche, nach alphabetischer Ordnung abgehandelt; so doch, daß jedes für sich ein besonderes Wörterbuch ausmacht.

Das letztgedachte Wörterbuch über die vereinigten Nordamerikanischen Staaten findet man aber im 2ten Theile, wo das 2te Kapitel des vorhingedachten 3ten Abschnitts die einzelnen Staaten abhandelt. Der erste nämlich ist Carolina, der 2te Conecticut, der 3te Delaware u. s. w. eine Methode, die ihm gewiß kein Erdbeschreiber nachahmen wird. Die Ordnung, nach welcher er seine Papiere zusammengetragen, ist bey jedem dieselbe. Die Worte: „Was? Charten, Schriften, Namen, Größe, Grenzen, Geschichte, Theile, Clima, u. s. w. sind immer als Inhalt bey jedem Staate wiederholt, und in jedem Fache, was dahin gehört, aus Raynal, Sprengel,

gel, Reise, auch Schätzen, der Geschichte der Englischen Colonien, und zuweilen noch wohl aus einem und dem andern wörtlich ausgeschrieben. Das ist also die neue Gestalt, in welcher die Staaten nach dem Frieden erschienen. Bey verschiedenen, namentlich bey Connecticut, hätte allerdings manches neue, was in den vorhingenannten Büchern noch nicht steht, gesagt werden können. Er selbst führt aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen die General History of Connecticut an, die im 2ten Bande der von Hrn. Sprengel und Forster herausgegebenen Beyträge zur Völker- und Länderkunde auch in einer deutschen Uebersetzung schon befindlich ist, aber weiter nichts als die göttingische Recension ist hier bekannt gemacht. So gleichgültig ist der Hr. Verf. selbst gegen das Neue, was er zur Empfehlung seines Buchs so leicht hätte anwenden können. Aber man siehet überhaupt, wie sehr der gute Mann, in diesem ganzem Fache fremd war.

Im 4ten Kapitel soll das jetzige Verhältniß der vereinigten Nordamerikanischen Staaten gegen die Europäischen gezeigt werden. Das wenige aber, was er davon sagt, ist dieses: daß wir noch nichts davon sagen können, und dazu gebraucht er etwas mehr, als einen halben Bogen.

Der 4te Abschnitt enthält das Französische Nordamerika, und zwar nicht blos, was sie jetzt noch haben, welches in den beyden elenden Inseln St. Pierre und Miquelon besteht, die sie um der dortigen Fischerey willen gebrauchen, sondern auch das Verzeichniß ihrer ehemaligen Besitzungen, wobey die Geschichte der Französischen Entdeckungen, Grenzstreitigkeiten mit Großbrittannien und die Friedensschlüsse darüber, welche hier wieder abgedruckt sind, angeführt werden. Auch der Tractat mit Spanien wegen Louisiana paradiert unter den Titeln des Inhalts; wenn man aber nachsucht; so steht da, daß noch nichts eigentliches davon bekannt geworden; man soll aber davon unten bey dem Spanischen Nordamerika, und vermuthlich eben die Antwort wieder lesen. Etwas wissen wir doch davon, wenn gleich das ganze Friedensinstrument nicht öffentlich bekannt geworden ist.

Der 3te Abschnitt handelt vom Großbrittannischen Nordamerika. Hier wird nochmal von den Großbrittanischen Colonien überhaupt geredet. Namen, Gewohnheit der Engländer bey Anlegung einer Colonie und Eintheilungs-

ſungsart derſelben, Charten, Schriften, Größe, Grenzen, Geſchichte, verlohrne und jetzige Lande, kurz, von allen für jeden Abſchnitt gemachten Ueberſchriften kommt hier doch wenigſtens etwas aus den Zettelkaſten, und ſo viel ſich darin noch an Auszügen gefunden, im erſten Kapitel vor. Im zten ſtehen die einzelnen Großbrittanniſchen Lande in Nordamerika in alphabetiſcher Ordnung, und zwar erſtlich das feſte Land, und alsdann die Inſeln. Zu dem feſten Lande rechnet er Kanada, die Hudſonsbay, Labrador, Louiſiana und Neuſchottland. Wie auch Louiſiana? Hatte dann der gute Moſer vergeſſen, daß der Theil von Louiſiana oder ſüdlichem Neufrankreich, (denn ſo hieß es auch, ohngeachtet er deshalb Hr. Leiſten eines Irrthums beſchuldigt,) der auf der Weſtſeite des Miſſiſippi Fluſſes liegt, wie auch die Inſel Neworleans im Frieden 1762. der Krone Frankreich geblieben, und von dieſer an Spanien abgetreten worden? Er beſchweret ſich über Hrn. Leiſten, den er hier ausſchreibt, daß er den Theil von Louiſiana, den England im gedachten Frieden bekommen, nicht von Weſtflorida unterſchieden. Aber ſah dann M. nicht deutlich aus der Beſchreibung und aus allen Engl. Charten, wenn er anders dergleichen hat, daß alles Land auf der Oſtſeite des Miſſiſippi Fluſſes, welches ſonſt mit zu dem Franzöſiſchen Louiſiana gehörte, den Namen Weſtflorida führt? In der mit hiſtoriſchen Anmerkungen und den Artikeln des Definitivtraktats begleiteten ſogenannten Pownallſchen Generalcharte A New and Correct Map of North America, 4 Bl. ſteht ausdrücklich, daß alles dieſes Land unter Weſtflorida begriffen ſeyn ſollte. Zu den Nordamerikaniſchen Inſeln, die Großbrittannien gehören, rechnet er hier folgende: Anticoſti, Belleisle, Bermudes (die Andere mit mehrerem Grunde zu dem eigentlichen Weſtindien, oder den Inſeln in und an dem Mexikaniſchem Meerbuſen zählen), Cap Breton, die Magdalenen Inſeln und Neufoundland. Hiezu kommen noch in einem Anhange die Großbrittanniſchen Beſitzungen in den Nordamerikaniſchen und Spaniſchen Landen, nämlich die Campeche Bay, Caymanns Inſeln, Honduras Bay, die Moſquitos Küſte, Ruaſtan, und den ſchwarzen Fluß.

Die Moſquito Küſte gehört zu Honduras, iſt auch allein in der Abhandlung genannt, durfte folglich nicht beſonders gezählt werden. Auch ſind dies überhaupt deshalb noch keine Beſitzungen der Engländer, weil ſie die Erlaubniß haben, hier

Färbeholz zu fällen. Man könnte es sonst auch zu den holländischen Besitzungen rechnen, weil diese von hier so viel, wo nicht mehr Färbeholz holen, als die Engländer. Das Land gehört den Spaniern, obgleich die hier wohnenden Engländer eigentlich gar keinen Statthalter oder Regenten weder von Spanien noch England über sich haben, und im Falle man eines Gerichtshofs bedarf, sich, wie hier auch bemerkt ist, von Jamaika aus eine Commission erbittet. Noch weniger kann der schwarze Fluß auf eben dieser Musquito Küste zu einer besondern Besitzung der Engländer gemacht werden.

Der 6te Abschnitt handelt von dem spanischen Nordamerika, wovon das erste Kapitel die Charten, die aber unter Amerika überhaupt, Nordamerika überhaupt, und nachher unter den einzelnen Spanischen Nordamerikanischen Landen aufgesucht werden sollen; (Wirkliche spanische Charten scheint M. wohl nicht zu kennen, und überhaupt mehr aus Büchern zu compiliren, als Charten mit Beurtheilung zu vergleichen, weil er sagt, daß Spanien zwar von allen seinen Amerikanischen Landen oder doch Küsten Plane habe aufnehmen lassen, aber nicht bekannt gemacht. Wir haben doch einige, obgleich nicht viele.) ferner die Schriften aus Hrn. Robertson. Gröse, schlecht aus Hrn. Schlözers 3,138 angegeben. Geschichte, welche man bey dem Raynal und Robertson nachlesen soll. Theile: Florida, Louisiana, Neumexico oder Neuspanien und Californien (eine fehlerhafte Eintheilung wegen des neuen Gouvernements in den nördlichen Theilen von Mexico, wie schon aus dem Robertson bekannt ist). Clima, Meere, Boden u. s. w. Insgemein, wo man was sucht, findet man nichts, sondern bloß eine Anweisung auf ein Buch, just so wie es in einem Register oder Repertorium zu seyn pflegt. Aber als Repertorium oder Register ist dieses Buch doch viel zu weitläuftig. Kein halb Alphabet war dazu nöthig. Als Erdbeschreibung und Geschichte des Landes kann es ohne die Hülfsmittel, daraus er geschrieben, nicht wohl gebraucht werden, und zum Lesen und Unterrichte für sich ist es gerade die unschicklichste Einrichtung, die hätte gewählt werden können. Wenn es jemand unternehmen sollte, nach M. Tode dies Werk fortzusetzen, so wollten wir bitten, blos als Repertorium und Register das Buch in der Folge einzurichten. Ein Band könnte dazu hinreichen. Vor allen Dingen aber weg mit den Landcharten, die hier ganz unnütz sind. Die bey-

den

den hier gelieferten Generalcharten vom öſtlichen Nordamerika, erſt als Großbrittanniſche Beſitzungen vor dem Frieden, und hernach nochmal anders, dem letzten Friedensſchluſſe gemäß illuminirt, können zu nichts helfen.

Europa, ein geographiſch-hiſtoriſches Leſebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von K. Hammerdörfer und C. T. Koſche, A. M. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1784. Erſter Band. Weſt- und Südeuropa.

Die beyden Herren Verfaſſer dieſes geographiſch-hiſtoriſchen Leſebuchs, das Portugal, Spanien, Frankreich, Großbrittannien und Irrland, die vereinigten Niederlande, Helvetien und Italien enthält, wollen in einigen Bänden beyde ſehr weitläuftige Wiſſenſchaften (Geographie und Hiſtorie) ſo bearbeiten, daß junge Leute mit wenig Zeit und Geldaufwande ſich damit bekannt machen, und Lehrer einen Leitfaden des Unterrichts daran haben können. Wir haben zwar in unſerm pädagogiſchen Zeitalter genug Verſuche dieſer Art. Beſonders hat man Methoden geſucht, den Kindern Alles ſpielend beyzubringen: aber ihre Urheber ſind darüber öfters ſo ſehr Kinder geworden, daß ſelbſt der Jugend ihre Arbeit verächtlich werden muß. Ganz richtig alſo urtheilen die Herren Verfaſſer, daß, um nicht gedankenloſe Menſchen zu ziehen, auch in Kinderbüchern nicht gekändelt, ſondern die Gegenſtände ihrer Würde gemäß behandelt werden müſſen; und daß in einem ſolchen Buche, wie das gegenwärtige, zwar keine tiefſinnige Unterſuchungen oder weitläuftige moraliſche Betrachtungen angeſtellt werden dürfen; doch aber Veranlaſſung zu beyden gegeben werden müſſe. Es muß, wie ſie ſich ausdrücken, nichts von dem in ſich faſſen, was allein den Geographen oder Hiſtoriker intereſſirt; aber die Fragen, wo und was iſt das für ein Land? welches ſind ſeine Erzeugniſſe, ſeine Fabriken, ſeine Handelsgeſchäfte? wie iſt der Zuſtand der Gelehrſamkeit und der Künſte darin beſchaffen? welches ſind die Hauptzüge in dem Charakter und den Sitten ſeiner Bewohner? wie ſteht es mit der Religion, der Regierung, der innern und äußern Stärke deſſelben aus? welches ſind ſeine Provinzen, und welche vorzügliche Orte enthalten dieſelben? was für Staats-

veränderungen hat das Land, seitdem es historisch bekannt ist, erfahren? alle diese Fragen müssen so genau als möglich, beantwortet seyn, so daß dadurch der Mangel jedes andern dahin einschlagenden Buchs hinlänglich ersetzt werde. Das letzte will viel sagen, und setzt einen hohen Grad von Vollständigkeit voraus. Es versteht sich von selbst, daß die Antwort wahr und richtig seyn müsse, und da das Buch nicht blos in der Geographie und Statistik, sondern auch in der Historie ein Leitfaden seyn soll, daß beyde Wissenschaften gleich vollständig bearbeitet, und in keiner nichts Wesentliches ausgelassen seyn müsse. So ist z. B. die Angabe der Jahrszahl bey einer wichtigen Begebenheit ein wesentliches Stück der Geschichte. Sollen wir nun nach diesem Maaßstabe das Buch beurtheilen: so können wir unmöglich ganz damit zufrieden seyn, so gut es auch sonst geschrieben, und so geschmackvoll besonders der geographisch-statistische Theil da, wo es nicht an hinlänglicher Sachkenntniß fehlte, ausgearbeitet ist. Die Geschichte ist im Verhältnisse dieses Theils viel zu kurz und unvollständig, oft auch unrichtig, und scheint überhaupt zu flüchtig aufgesetzt zu seyn. Von vielen wichtigen Begebenheiten z. B. gleich anfangs in der Portugiesischen Geschichte von der Eroberung der Vestung Ceuta, wobey Heinrich der Seefahrer viele Nachrichten von Afrika einzog, und dem Anfange der unter diesen Prinzen unternommenen Entdeckungsreisen, von der Umseglung des Vorgebirges der guten Hoffnung, und Erreichung Ostindiens, von der Ankunft der Holländer daselbst u. s. w. ist gar keine Jahrszahl angegeben. Auch sind viele minder wichtige Begebenheiten ausführlicher erzählt, und manche Hauptbegebenheiten kaum berührt. In einem so unregelmäßigen Verhältnisse steht die Geschichte Pombals mit der höchst unvollständigen Erwähnung jener wichtigen Entdeckungen und Eroberungen in der alten und neuen Welt. Da diese Begebenheiten eine so allgemeine Revolution hervorgebracht haben, daß durchgehends mit denselben eine Epoche gemacht wird: so hätte wenigstens dieses bemerkt werden müssen, gesetzt auch, daß in einem der folgenden Theile ausführlich davon gehandelt werden soll! Eben so unverhältnißmäßig, und ohne Bemerkung der Jahrszahl ist in der Geschichte von Frankreich die Niederlassung der Bourgunder, Westgothen und Franken, und der beyden abscheulichen Weiber, der Fredegunde (deren Todesjahr bemerkt wird) und der Brunehild erzählt. Die S. 198. gleich darauf folgende Geschichte der

Major

Major Domus (Oberhofmeister) und ihrer zunehmenden Macht ist wieder möglichst unvollständig. Daß Clotar II. bey der Uebergabe Austrasiens an seinen Sohn Dagobert, demselben 2 Minister, den Arnulf und Pipin, die Stammväter der Karolinger im J. 622. zugeordnet, hätte doch nothwendig müssen gesagt werden, um das folgende zu verstehen. Wenn und wodurch der Enkel dieser beyden Stammväter, Pipin von Herstal, es so weit gebracht, daß er die höchste Macht in Frankreich besaß, und den Königen nur den äußern Pomp ließ (nämlich im Jahr 687, nachdem er seine Gegner bey Tertri überwunden), war doch auch wohl nicht zu übergehen, weil es Epoche in der französischen Geschichte macht. Von dessen Sohne, Karl Martell, wird gesagt, daß er 720 die Sarazenen geschlagen. Das ist unrichtig. Im Jahr 720 ward er nach Chilperichs des 2ten Tode der höchste Befehlshaber in Frankreich, und erst 12 Jahre darauf erfochte er jenen berühmten Sieg über die Sarazenen. Man sehe den Vater Daniel, und den von ihm angeführten Eginhard und Paul. Diaconus.

. . . . . .

S. 200 heißt es: Karl der Große schützte seine Staaten gegen die Einfälle der zuerst sich regenden Normänner. Dies ist falsch. Die Normänner zeigten sich 520, 8 Jahre nach Ludewigs Tode, zuerst an der französischen Küste, und verheerten einige Gegenden. Und hinter her kömmt jene bekannte Declamation über Karls Unternehmen, die Rednitz und Altmühl durch einen Kanal zu vereinigen, dessen Werth Rec. auch zu schätzen weiß: aber das weiß er doch nicht, was sich die Herren Verfasser dabey gedacht haben, wenn sie sagen: „Nichts trägt das Gepräge seines viel umfassenden Geistes mehr, als der Plan jenes Kanals, durch den er den Rhein mit der Donau vereinigen wollte.“ Karl ließ ja 793. (welche Jahrszahl doch auch wohl hätte genannt werden können, wenn es ein so wichtiges Unternehmen war) seine Soldaten, mit welchen er bey Regensburg die Awaren aus Sachsen beobachtete, hauptsächlich, um sie zur beschäftigen an diesem Kanale arbeiten. 2000 Schritte wurde daran gegraben, und nun blieb die Arbeit liegen. Wenn er so große Absichten damit verband, als wir jetzt hinzu denken: so zeigt es wenig Standhaftigkeit an, daß er die Sache nach einem so kleinen Versuche, und bey dem ersten Hindernisse so gleich liegen ließ.

S. 207. wird gesagt, Kaiser Ludewig I. habe nach der Blendung des König Bernhardes, ohngeachtet seiner öffentlich bezeugten Treue, dessen ganz unschuldigen Bruder in Gefängnisse behalten. Dies ist auch unrichtig. Er steckte seine natürlichen Brüder, Drogo, Dieterich und Hugo ins Kloster, und 2 Jahre darauf that er wegen der Vergehung an Bernhardes, Busse. Der Umstand konnte ausgelassen werden; da er aber erwähnt wird: so mußte er nicht falsch erzählt werden. Auf eben der Seite wird die Empörung der 3 ältern Söhne gegen den Vater über dessen veränderte Ländertheilung zum Vortheil Karls des Kahlen erzählt, aber so, daß man nicht weiß, wo Pipin bleibt, und wie Karl der Kahle zum Besitz Frankreichs gelangt. Von der Theilung der ganzen Fränkischen Monarchie unter Lothar, Ludewig und Karln nach der Schlacht bey Fontenai, die in der französischen sowohl als deutschen Reichsgeschichte eine Hauptperiode macht, wird nur im Vorbeygehen geredet: und weder die Jahrszahl, noch daß der Vertrag zu Verdün geschlossen, bemerkt. Solche wichtige Vorfälle, wenn sie von der Jugend und dem unkundigen Leser bemerkt werden sollen, (denn für andere soll das Buch doch wohl nicht seyn?) müssen durchaus vor andern ausgezeichnet werden.

Das wenn die Bemerkungen über nicht völlig so auf eine oder folgende Blätter, die dem Rec. bey Durchlesung derselben aufstiehen. Man könnte leicht deren mehrere machen. S. B. S. 211. wo von Karl des VIten Königs in Frankreich großen Rüstung gegen England folgende Nachricht gegeben wird: „Er rüstete 1386. eine Flotte aus, die aus 1287 Schiffen bestand, und in deren Mitte eine hölzerne mit Thürmen und Bastionen besetzte, auf an einander befestigten Booten ruhende, 1000 Schritte im Umfange große Stadt befindlich war.“ So eine wunderseltsame Sache berichtet uns schon sich der curieuse Antiquarius, und was man allenfalls für ein Buch nennen mag. Eine schwimmende Stadt, die über den Kanal schwimmen soll? Welcher Schiffsbaumeister sollte seinen Verstand so sehr verlohren haben, dergleichen schwimmende Stadt zu bauen? und wo steht das? Viele Schiffe waren mit einer Menge Bauholz beladen, Häuser davon aufzurichten, dahin man die Soldaten nach geschehener Landung so lange verlegen wollte, bis man sich einer beträchtlichen Stadt in England würde bemächtigt haben. Dies war die hölzerne

Stadt,

Stadt, die man in Stücke sägete, und die nach England sollte geführt werden; keine auf Schiffen errichtete Häuser, noch weniger eine auf so vielen an einander befestigten Booten ruhende Stadt, sondern zugerichtetes Holz, daraus sogleich Häuser in England errichtet werden konnten.

Wie nöthig ist es doch, daß ein Geschichtschreiber, und ein statistischer Erdbeschreiber einige Kenntniß von Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre hat! Und wie schwer ist es, ohne dieselbe historische, besonders aber geographisch-statistische Schriften auch nur einmal mit Verstande abzuschreiben! Einen Beweis davon findet man sogleich in der Geographie von England. Vorher muß aber noch eine kleine Prahlerey geahndet werden.

S. 239. heißt es: „Den einhelligen Berichten der griechischen und römischen Geschichtschreiber, Strabo und Tacitus zufolge, ist eine Zeit gewesen, wo England nichts als „Zinn hervorbrachte.“ Die Herren Verf. sagen dies so dreist, daß man glauben sollte, sie hätten darüber alle griechische und lateinische Geschichtschreiber, und namentlich den Tacitus und Strabo nachgelesen. Das ist aber gewiß nicht geschehen; denn sie hätten sonst einen andern Bericht finden müssen. Tacitus sagt im Leben des Agricola im 12ten Kapitel ausdrücklich, daß Brittannien Gold, Silber und andere Metalle hervorbrächte, und daß eben diese Metalle den Römern die Eroberung dieser Insel schätzbar gemacht hätten.

Jetzt zum Beweise: S. 240 geben uns die Hrn. V. aus dem Taube Nacheicht vom Englischen Zinne, und beschließen sie folgendergestalt: „Wie schätzbar noch dabey dieses Metall ist, „beweist, daß es überall für das beste erkannt wird, und daß „man die so viele hundert Jahre für unnütz gehaltene Materie, welche es bey sich führt, Mundik genannt (eine Art „Markasit) jetzt so gut zu benützen weiß, und einen guten „Vorrath von Kupfer daraus zieht, da man sie sonst immer „wegwarf.“ In der ganzen Stelle ist kein Verstand. Wuste man denn nicht schon vor mehreren hundert Jahren, was aus dem Markasit zu machen ist? Wuste man nicht eben so lange, und vielleicht noch länger, daß Kupfer unter Zinn nicht taugt? Wie kann also die Güte des englischen Zinns daraus erkannt werden, daß es Mundik bey sich führt, woraus man jetzt erst Kupfer zu machen wissen soll? Hätten die

Herren Verf. hier etwas Kenntniß von Mineralogie gehabt: so würden sie die Stelle des Taube bey dem Abschreiben nicht so gänzlich verstümmelt haben. Mündik, sagt Taube, ist ein Gemisch von Kupfer und Galmey, welches sich in den Gruben von Kornwall findet, aber sorgfältig vom Zinne abgesondert wird. (Kupfer und Galmey giebt Messing, das die Engländer recht gut zu gebrauchen wissen, aber unter dem Zinne taugt es nicht.)

Nach S. 241. findet man an den Großbrittannischen Küsten Heringe zu tausend Millionen Schwärmen. Taube, aus dem diese Stelle wieder abgeschrieben ist, sagt, um die Größe eines Schwarmes uns recht lebhaft vorzustellen: „Der Anblick eines Schwarmes von tausend Millionen Heringen, die die Sonne beschient, sey das prächtigste „Schauspiel der Natur.“ Dergleichen Schwärme giebt es nun freylich mehr als einen; aber tausend Millionen Schwärme? wo dachte der Hr. Verf. hin? Auf eben dieser Seite würde er, wenn er, mit der Naturgeschichte besser bekannt wäre, es dem Taube nicht so gerade nachgesagt haben, daß die Amerikanischen Wallfische Wallrat, und die im Eismeer das Fischbein gäben. Damit man diese neue Entdeckung in der Naturgeschichte besser verstehe, wird in einer eigenen Anmerkung noch hinzugesetzt: „die Wallfische im Eismeere haben statt der Zähne in der obern Kinnlade Bar„den, d. i. Fischbein, weil sie sich nur vom Seegrase und klei„nen Würmen nähren“ (Linne sagt: Mysticetus victitat medusis und weiß, wie Andere, nichts vom Seegrase), „die „atlantischen aber haben in der untern Kinnlade Zähne, weil „sie nichts als Fische fressen.“ Wir wollen, um unsere Kenntniß von Fischen noch etwas zu bereichern, noch die Stelle S. 234. nehmen, wo er unter die Reichthümer Kornwalls mit Rechte auch die Fischerey zählt. Es werden aber, sagt der Hr. Verf. auch unter den gewöhnlichen Fischen Englands welche angetroffen, die selten sind. Z. B. die Wallfischart, welche das Wasser durch die Oeffnung des Kopfs hoch in die Höhe werfen, der Nordkaper u. s. w. Hätte der Hr. Verf. gewußt, daß jede Wallfischart durch 2 Oeffnungen (wie der Grönländische, von dem der meiste Thran und Fischbein kömmt), oder eine Oeffnung auf dem Kopfe (wie der Kachelot, dazu der Porstich (Physeter macrocephalus) gehört, aus dessen ungeheurem Kopfe der

der Wallrat oder Sperma coti kommt) das Wasser wie aus der stärksten Fontaine in die Höhe sprützt, und daß eben diese Wallfischarten, in beyden kalten Zonen, und zu Zeiten auch selbst im heißen Erdgürtel, also überall im Meere anzutreffen sind, so würde er uns so wenig von atlantischen, amerikanischen, grönländischen und englischen Wallfischen, und deren Kennzeichen gesagt haben, als es ihm eingefallen ist, englische und französische Hausen als besondere Gattungen dieses Geschlechts anzuführen.

Von den Manufakturen wird S. 246. gesagt, daß unter Eduard II. der Grund dazu gelegt sey. Das ist wahrscheinlich ein Druckfehler. Es soll heißen: unter Eduard III.

S. 248 berichtet er unvollständig aus dem Taube, daß ein Pack Wolle von 240 Pfund 58 Männer, Weiber und Kinder ernähre und beschäftige, wenn daraus feine Tücher gemacht werden. Wenn es zu Zeugen und Stoffen bearbeitet wird, 158; und 150 (nicht 180, wie hier steht) wenn daraus Strümpfe, Handschuhe u. s. w. bereitet werden. Da hätte doch noch hinzugesetzt werden müssen: wie lange? Taube sagt: eine Woche lang.

Bisweilen mag wohl eine Zeile beym Abschreiben, oder vom Drucker versetzt seyn. Z. B. S. 253. soll die Ostindische Kompagnie auch die Levantische genannt werden. Das kann der Hr. Verf. unmöglich haben schreiben wollen; sondern im Manuscript wird gestanden haben: die Türkische, auch die Levantische genannt.

S. 260. meynt der Hr. Verfasser das einzige, woran England Mangel leidet, wären Rechtsgelehrten und Künstler. An den ersten, weil hier mehr nach den Vorschriften der gesunden Vernunft und den Landesgesetzen geurtheilt würde: am zweyten aber, weil man sich bisher immer begnügt hätte, die Meisterstücke der Kunst im Auslande zu suchen. Diese Gedanken haben keinen Grund. Die Zahl der Rechtsgelehrten in England ist Legion: blos der Kriminalprocess ist für den Beklagten vortheilhafter eingerichtet; in andern Rechtsfällen aber muß man hinter der lieben Gerechtigkeit oft mit mehrerem Aufwande und noch länger und geduldiger herschleichen, als bey uns. In Ansehung der Künstler haben wir auch bessere Nachrichten.

S. 280 u. f. werden die Einkünfte, Abgaben, und Nationalschulden, so wie sie vor dem letzten Kriege waren, angegeben, und sind folglich falsch.

Dies mag genug seyn, um den Hrn. Verf. zu zeigen, wie nöthig sie haben, bey der Ausarbeitung der folgenden Theile mehrere Prüfung und Behutsamkeit anzuwenden.

P.

Ascetic*ων* sive originum rei monasticae libri X. auctore *Ant. Dadino Alteserra.* Recensuit ac praefationem notasque quasdam adjecit *Chr. Frid. Glück.* Halae, impens. Orphanotroph. 1782. 2 alph. 9 plag. in 8 maj.

Hanteserre steht in der Reihe gelehrter Kanonisten noch immer weit oben, und seine Schriften sind noch jetzt sehr brauchbar, haben sich aber so selten gemacht, daß Hr. G. vielen Dank dafür verdient, daß er durch neue Ausgaben sie in grösern Umlauf zu bringen sich bemühet. Auch dieses Buch war es werth, gemeiner gemacht zu werden, weil es einen grossen Vorrath gesammleter Materialien zum Behuf einer genauen und gelehrten Kenntniß der alten Klosterverfassung und der Rechte und Pflichten der Mönche und ihrer Vorsteher enthält, welche so oft den neuern Schriftstellern fehlt, die über Mönchswesen und Klostersachen schreiben, und in einem entscheidenden Ton aburtheln. Sie würden aus diesem Buche noch vieles lernen können. Aber zu bedauern ist es freylich, daß der sehr gelesene Verfasser nicht mehr philosophischen Kopf zeigte, daß es ihm fast gar nicht eingefallen ist, den wahren Mönchs- und Klostergeist, wie er selbst in der ganzen Klosterverfassung sich zeigt, darzustellen, und daß es an freyen, richtenden Urtheilen über den Werth oder Unwerth, Nutzen oder Schaden so mannichfaltiger Anstalten so sehr fehlt. Dem Beurtheilungen von der Art, wie man eine, S. 42—54. über die Frage lieset: ob das Eremiten- oder Cönobitenleben vorzüglicher sey? wird niemand hier in Anschlag bringen. Der gute H. meynte, ächte Eremiten führten zwar ein übermenschliches, und beynahe englisches Leben, weil sie immer nur mit Gott umgiengen; aber die Lebensart der Cönobiten sey doch noch besser, weil da ein Bruder dem andern forthelfen könne, weil der Cönobite dem Eigenthume entsage, weil er sich im Gehorsam gegen einen Obern übe u. dergl. Doch etwas anders war kaum von einem Manne zu erwarten, der gleich in der

im Vorrede schreibt, die Tugenden der Mönche seyen so groß gewesen, daß sie Engel im Fleisch zu seyn geschienen hätten, und der überhaupt sich nicht leicht die Freyheit herausnimmt, über etwas so hochheiliges, wie Mönchssachen sind, zu urtheilen, wofern nicht irgend ein Heiliger, oder Kirchenvater, oder sonst bewährter Kirchenscribent ihm schon vorgeurtheilet hat; in welchem Falle er dann nicht ermangelt, aus seinem Collectaneenbuch das Urtheil treulich zu wiederholen. Unangenehm ist es ferner, daß so wenig Kritik, die doch hier sehr nöthig war, bey der Anführung und dem Gebrauch der in ungeheurer Menge aufgestellten Zeugen angewendet worden ist; daß der Verf. in vielen Kapiteln seine Collectaneen nur geradeweg hat abdrucken lassen, und daß er nicht einmal nach einem hinlänglich durchdachten Plan gearbeitet hat; daher es an einer zur Uebersicht bequemen Ordnung fehlt, und sogar einerley Sache häufig an mehreren Orten zerstückelt vorkommt, oder auch unnützer Weise wiederholt wird; vermuthlich, weil der Verf. in seinem Collectaneenbuch sie an verschiedenen Orten unter verschiedenen Rubriken eingetragen hatte, z. B. Libr. I. cap. 5. III. 1. VII. 1. und Libr. III. cap. 8. VII. 2. und III. 11. VII. 5. und V. 10. VIII. 5. und II. 4. VI. 2. und sonst öfter. Der letzten Unbequemlichkeit hätte der Hr. Herausgeber leicht durch Nachweisungen unter jeder Stelle, mit welcher andere verglichen werden müssen, oder auch durch ein gutes Register abhelfen können, welches letztere bessere Dienste als das von Hauteserre selbst dem Buch vorgesetzte Verzeichniß des Inhalts aller Kapitel würde geleistet haben. Den übrigen Mängeln aber konnte nicht wohl anders, als durch gänzliche Umarbeitung des Buchs abgeholfen werden; denn noch so viele und weitläuftige Noten würden dazu kaum hingereichet haben. Herr Glück wollte aber das ohnehin schon etwas dicke Buch durch allzu häufige Noten nicht gern anschwellen, und entschuldigt sich sogar in der Vorrede mit vieler Bescheidenheit wegen seiner ziemlich sparsam beygefügten Anmerkungen, die sich blos auf Gegenstände, welche in das kanonische Recht einschlagen, einschränken, und theils erläuternd, theils auch berichtigend sind. Durch sie hat das bey allen seinen Unvollkommenheiten doch immer sehr brauchbare Buch wirklich gewonnen, und wir bedauren es, daß Herr Glück sich nicht entschließen konnte, mehrere hinzuzusetzen, und sich in denselben auch über den historischen

Theil

Dies mag genug seyn, um den ... wenigstens doch wie nöthig sie haben, bey der Aus... ohne gänzliche Um-Theile mehrere Prüfung und Beh...n.

Ho.

Asceticων sive origin... auctore *Ant. Da...* praefationem ... *Frid. Glück.* 1782. 2 al...

...ehrtengeschichte.

...rische Intoleranz unsers Jahrhun... Eine Rede, abgelesen in öffentlicher Ver... als die baierische Akademie der Wis... ihren Stiftungstag feyerte, von Karl ...artshausen, kurfürstlichem wirklichem Hof... ꝛc. in München den 5ten April, 1785. 4. ...56 Seiten.

Hauteser... mer weit... bar, ... dafür ... Ur... ...

Ob schon in der allgemeinen deutschen Bibliothek, dergleichen Gelegenheitsreden nicht allemal angezeigt werden, so können wir doch nicht umhin, dieser Rede, bey Gelegenheit der jetzigen bittern Verfolgung derer, die auf Aufklärung und gesunde Philosophie hielten, zu gedenken. Es giebt jetzt daselbst manche Leute, welche erst auch über die Aufklärung in die Trompete stießen, welche aber, nachdem sich die Hofluft verändert hat, nunmehr auch ihre Stimme ändern, und denen verfolgenden Jesuiten nach dem Munde reden. Darunter gehört auch Hr. v. E. Seine Absichten stechen auf jeder Seite hervor, und machen ihm nicht Ehre.

Der Redner zeigt gleich S. 4. wen eigentlich seine Rede betreffe, die Journalisten nämlich und die Kritiker, „die bisher die „Litteratur beschimpft, die die Wissenschaften entehrt, und die Vernunft geschändet haben.“ Der Anfang ist sehr tolerant, und was läßt sich noch weiter erwarten von einem Autor, dem es „gleichgültig ist, in den „Journalen gebrandtmarkt, und von derley Henkersknechten mit der kritischen Geisel durchgepeitscht „zu werden?“ Ob wir nun schon unser Lob zum voraus haben, (denn der Mann spricht in allgemeinen Terminis) so müssen wir doch (ohne weitere Umstände offenherzig) sagen: daß

Rede „ohne Plan, ohne Wahrheit, voll
lichsten Intoleranz, leer von allem Tief-
gegen strotzend von Nebendingen, und
sprüchen," endlich ein Gewirre sey, von
l sagen wollte, und wenig wußte, und
ſ, von einem Manne, der durch diese
herrschenden Jesuitismus u. Monachismus
, seiner Treue öffentlich geben wollte. Wir
ich beweisen, daß wir wahr reden, wenn wir
pten. Die Rede ist ohne Plan. — Wer erwar-
bey Ablesung des Titels eine Anzeige der intoleranten
rten? und seht! in welchen Linien sind alle genannt:
Fantaſten Almanach, die Monachologie, und die
diger Paragraphen. Von nun an steht die ganze Re-
us, wie eine Sammlung von einem Anekdotenhäschen, er
S. 14. über die Philosophen, die das Christenthum ver-
n, und sich immer weiter davon entfernen; (Ob Hr. v.
ohl recht weiß, was Christenthum ist, ob er wohl je
b darüber nachgedacht hat. Blind glauben was die Mo-
lauben, ist nicht Christenthum.) er bittet S. 15. das gu-
Wesen, um die alte Unwissenheit: jammert S. 16. über
kette der Irrthümer, dadurch ein Jahrhundert an dem
n hängt, wird S. 17. ein Aſcet, und wünscht die Zeiten
Dummheit noch einmal zurück: endlich erscheinen S. 18.
Journalisten; da wird gebrandmarkt, auf den Pranger
der Welt, und an den Galgen der Journalen gehängt,
der Kopf vom Rumpfe abgerissen, u. s. w. S. 19. steht
eine Vergleichung zwischen Mördern, und den meisten Jour-
nalisten. S. 20. betrifft eigentlich die Preßfreyheit, „wo
„jedem Buben frey steht, die Natur in ihren alten Tor-
„gen, wie ein Tanzmeister seine Eleven, und die Psy-
„chologie wie einen Pudel zu behandeln." (Witz des
P. Frölichs würdig. Das ist der Ton, den man jetzt in
Baiern gern hört.) Nun ist das ganze Gemälde der litera-
rischen Intoleranz unsers Jahrhunderts fertig, und er stellt selbi-
ges S. 24. den Jünglingen seines Vaterlandes vor; ermahnet sie
zur Demuth S. 25; lobt Sailers Vernunftlehre S. 26 u. 27.
(worin die Vernunft wieder auf gut jesuitisch zur Dienstmagd
der Theologie gemacht wird), tadelt auf ächt kapuzinisch die
Ruhmbegierde (Es scheint doch, daß Ruhmbegierde dieses E.
vorzüglichste Eigenschaft immer gewesen sey. Um Ruhm zu
erlangen, eignete er guter deutscher Schriftsteller Gedanken
sich

Digitized by Google

Theil des Werks auszubreiten, und dadurch wenigstens doch einigen oben gerügten Mängeln, so viel ohne gänzliche Umschmelzung geschehen konnte, abzuhelfen.

Ho.

10. Gelehrtengeschichte.

Ueber die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts. Eine Rede, abgelesen in öffentlicher Versammlung, als die baierische Akademie der Wissenschaften ihren Stiftungstag feyerte, von Karl von Eckartshausen, kurfürstlichem wirklichem Hofrath ꝛc. in München den 5ten April, 1785. 4. 36 Seiten.

Ob schon in der allgemeinen deutschen Bibliothek, dergleichen Gelegenheitsreden nicht allemal angezeigt werden, so können wir doch nicht umhin, dieser Rede, bey Gelegenheit der jetzigen bittern Verfolgung derer, die auf Aufklärung und gesunde Philosophie hielten, zu gedenken. Es giebt jetzt daselbst manche Leute, welche erst auch über die Aufklärung in die Trompete stießen, welche aber, nachdem sich die Hofluft verändert hat, nunmehr auch ihre Stimme ändern, und denen verfolgenden Jesuiten nach dem Munde reden. Darunter gehört auch Hr. v. E. Seine Absichten stechen auf jeder Seite hervor, und machen ihm nicht Ehre.

Der Redner zeigt gleich S. 4. wen eigentlich seine Rede betreffe, die Journalisten nämlich und die Kritiker, „die bisher die „Litteratur beschimpft, die die Wissenschaften ent„ehrt, und die Vernunft geschändet haben.“ Der Anfang ist sehr tolerant, und was läßt sich noch weiter erwarten von einem Autor, dem es „gleichgültig ist, in den „Journalen gebrandtmarkt, und von derley Hen„kersknechten mit der kritischen Geisel durchgepeitscht „zu werden?“ Ob wir nun schon unser Lob zum voraus haben, (denn der Mann spricht in allgemeinen Terminis) so müssen wir doch (ohne weitere Umstände offenherzig) sagen:

daß

daß die ganze Rede „ohne Plan, ohne Wahrheit, voll der unglimpflichsten Intoleranz, leer von allem Tiefer dachten, hingegen strotzend von Nebendingen, und offenbaren Widersprüchen," endlich ein Gewirre sey, von einem Manne, der viel sagen wollte, und wenig wußte, und was die Hauptsache ist, von einem Manne, der durch diese Rede dem in Baiern herrschenden Jesuitismus u. Monachismus den Handschlag seiner Treue öffentlich geben wollte. Wir wollen nun auch beweisen, daß wir wahr reden, wenn wir dieses behaupten. Die Rede ist ohne Plan. — Wer erwartet nicht bey Ablesung des Titels eine Anzeige der intoleranten Gelehrten? und seht! in welchen Linien sind alle genannt: der Fantasten Almanach, die Monachologie, und die Prediger Paragraphen. Von nun an sieht die ganze Rede aus, wie eine Sammlung von einem Anekdotenhäscher, er eifert S. 14. über die Philosophen, die das Christenthum verbessern, und sich immer weiter davon entfernen; (Ob Hr. v. E. wohl recht weiß, was Christenthum ist, ob er wohl je reiflich darüber nachgedacht hat. Blind glauben was die Mönche glauben, ist nicht Christenthum) er bittet S. 15. das gütige Wesen, um die alte Unwissenheit: jammert S. 16. über die Kette der Irrthümer, dadurch ein Jahrhundert an dem andern hängt, wird S. 17. ein Afret, und wünscht die Zeiten der Dummheit noch einmal zurück: endlich erscheinen S. 18. die Journalisten; da wird gebrandtmarkt, auf den Pranger der Welt, und an den Galgen der Journalen gehängt, der Kopf vom Rumpfe abgerissen, u. s. w. S. 19. steht eine Vergleichung zwischen Mördern, und den meisten Journalisten. S. 20. betrifft eigentlich die Preßfreyheit, „wo „jedem Buben frey steht, die Natur in ihren alten Ta„gen, wie ein Tanzmeister seine Eleven, und die Psy„chologie wie einen Pudel zu behandeln." (Witz des P. Frölichs würdig. Das ist der Ton, den man jetzt in Baiern gern hört.) Nun ist das ganze Gemälde der litterarischen Intoleranz unsers Jahrhunderts fertig, und er stellt selbiges S. 24. den Jünglingen seines Vaterlandes vor; ermahnet sie zur Demuth S. 25; lobt Sailers Vernunftlehre S. 26 u. 27. (worin die Vernunft wieder auf gut jesuitisch zur Dienstmagd der Theologie gemacht wird), tadelt auf ächt kapuzinisch die Ruhmbegierde (Es scheint doch, daß Ruhmbegierde dieses E. vorzüglichste Eigenschaft immer gewesen sey. Um Ruhm zu erlangen, eignete er guter deutscher Schriftsteller Gedanken

sich

sich zu, flickte sie in seinen Schriften ein, betrog dadurch diejenigen, die den unverschämten Plagiar nicht merken, daß sie glaubten, es läge etwas in Hrn. von E., bis man endlich merkt, daß es nur fremde Federn waren.) S. 34; und schließt die Rede so: „Verzeiht meiner Lehre! sie gehört auch zu den Feyerlichkeiten des heutigen Tages, es ist billig, daß wir der Gottheit Weihrauch streuen, und Anhänger für den zu erwerben suchen, der die Quelle aller Weisheit ist. Dies ist die größte Unverschämtheit. Er will dem Jesuitismus und der verfolgenden Dummheit Anhänger werben.

Ueberhaupt ist unser Redner in seinem ganzen Vortrage sehr unglücklich, statt logischer Präcision findet man klingende Wörter. Man lese seine Definitionen, z. B.: der Vernunft S. 7; der Belesenheit S. 8; und die witzig seynsollende eines Gelehrten S. 17. „Gelehrt seyn, heißt in unserm Jahrhundert, die rohere Art des bösen Menschen verlassen, seinen Verstand verfeinern, und ein schlimmerer Bösewicht werden. Hr. v. E. scheint sein eigenes Bild schildern zu wollen.

Man lese fernet das Lob der Universitäten und ihrer Zöglinge S. 7, 8; das Lob der gelehrten Gesellschaften S. 11; dann die merkwürdige Stelle: „Der Fanatismus hat „seine Kleidung geändert; er trägt keinen Mönchsrock mehr;" (Keinen mehr? Wir dächten, er stack nie tiefer darin. Die Mönche in Baiern sind die ärgsten, die zu finden sind. Aber freylich die Jesuiten gehen an vielen Orten im Jesuitenrocke nicht mehr, sie gehen in Abbeekleidung und in Bischofsinfulen, ja sie tragen gestickte Kleider und Federhüte.) er trägt eine Doktorkappe.

Man lese, wie er aus den Wissenschaften das Verderbniß der Sitten herleitet. (Hier wird Rousseau geplündert, so wie Hr. E. so oft plündert, aber in der Anwendung fehlt es.) S. 9. 10 Wie er Iselins wahre schöne Gedanken kastrirt, welche Bücher er uns vorlegt, um uns aus Irrthümern zu ziehen, S. 10.

Von Widersprüchen mögen folgende hinreichend seyn. Die Vernunft ist S. 6. nichts; S. 9 dumm; S. 13 heilig; S. 14 des Redners Richterin; S. 21 ist sie gar zur Metze geworden. S. 4 lobt er die Baierische Akademie, und S. 11. werden alle Akademien des Despotismus beschuldigt.

Man

Man könnte noch vieles, sehr vieles anmerken allein das faselnde Geschwätz ist solcher Weitläuftigkeit nicht werth. Wir haben unser Amt verrichtet. Vielleicht kömmt ein Kollege von uns, oder wie der feinere Hr. Redner zu sagen beliebet, ein anderer literarischer Henkersknecht; der mag mit diesem gelehrten Uebelthäter nach Urtheil und Recht verfahren. Hrn. von E. zu sagen, er möchte sich schämen vor den Augen der vernünftigen Welt, die schändliche Rolle zu spielen, daß er gesunde Vernunft verfolgt, und Mönchsdummheit vertheidigt, scheint überflüßig zu seyn. Er hat, wie es scheint, seine Parthey schon genommen. Er glaubt, er befindet sich besser dabey, die Wahrheit, die er schon erkannte, nicht zu sagen: Kroh pados!

Fo.

Leben von David Garrik. Aus dem Englischen des Herrn Davies. Nach der neuesten Englischen Ausgabe. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1782. Erster Theil. L und 250 Seiten. Zweyter Theil. 474 Seiten, 8.

Die Lebensgeschichte eines Mannes, wie Garrik war, muß natürlicher Weise allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und eine deutsche Uebersetzung derselben war daher gar nicht überflüßig. Daß der berühmte Samuel Johnson es war, welcher den Verfasser zu dieser Arbeit aufmunterte, und ihn dabey unterstützte, muß auch ein sehr günstiges Vorurtheil für sein Werk erregen. Dieses Buch enthält indessen nicht alles, was sich über die Lebensgeschichte dieses großen Mannes sagen ließ. Der Verf. hat nämlich Garrik, den Vorsteher der Bühne, von Garrik, dem Schauspieler, getrennt. Dem erstern ist das vorliegende Werk gewidmet, die Verdienste des letztern aber hat er in einer andern Schrift dargestellt, wovon uns gleichfalls in der Vorrede des Uebersetzers eine Uebersetzung versprochen wird. Die kurze Geschichte der englischen Bühne bis auf Garrik, welche der Uebersetzer aus einem andern englischen Werke vorangesetzt hat, wird den meisten Lesern angenehm seyn. Mit sehr großem Vergnügen hat der Recensent dieses Leben des englischen Roscius gelesen, und er würde gern hier einige Auszüge aus demselben mittheilen, wenn

wenn solches der Plan des A. D. B. verstattete. So aber muß er sich damit begnügen, das Werk im Allgemeinen zu empfehlen, und bemerkt nur noch, daß man in demselben auch viele angenehme Anekdoten von andern englischen Schriftstellern, von Johnson, Goldsmith, Warburton, Pope, Churchill, und andern, findet.

Y.

Freymüthige Betrachtungen über alte und neue Bücher, nebst einigen ungedruckten Sachen, Auszügen und Anmerkungen. Herausgegeben von Z. Erster Band. Augsburg, bey Kletts Witwe und Franke, 1784. 1 Alph. in gr. 8.

Das Z. auf dem Titel bedeutet nicht Zapf — für diesen Scribler ist das Buch viel zu gelehrt — sondern am Ende (vielleicht weil der Buchstabe Z am Ende des Alphabets stehet), Stadtpfarrer zu Kaufbeuren in Schwaben, einen der gründlichsten Litteratoren und Bücherkenner unserer Zeit. Seine Absicht ist, Nachrichten von solchen Büchern oder Ausgaben zu ertheilen, die noch nie beschrieben, oder wenn es geschehen ist, falsch, und nicht nach dem Augenschein recensirt worden sind; ferner, Beyträge zur Aufklärung der Geschichte der ersten Buchdrucker und der Entstehung oder des Fortgangs und Wachsthums ihrer Künste zu liefern; die Fehler, die andere häufig begangen, dabey zu verbessern; bisweilen auch nur Anmerkungen über ein altes Buch oder eine unbekannte Ausgabe zu machen; bisweilen die ganze Suite aller Ausgaben eines Buches anzuzeigen; auch mit unter an Proben und Auszügen den Unterschied des Geschmacks im Mittelalter und im jetzigen Jahrhundert zu zeigen. Mit Recht erinnert er, daß in diesem Fache noch immer viel zu thun sey, daß immer noch viele offenbare Fehler einer dem andern nachschreibe, daß selbst Denis in seiner Einleitung in die Buchdruckerkunde die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst mit manchen alten und neuen Fehlern durchgespickt habe; wie denn überhaupt diese von manchem Recensenten so sehr angerühmte Einleitung oft sehr mangelhaft, unvollkommen und unbrauchbar sey. (Unser Hr. Kollege Z. im Anhange zum 24 — 36 Bd. dieser Bibl. B. 6. S. 1056. gehört auch unter diese Zahl.)

Herr

Herr am Ende will aber auch neue Bücher beschreiben, hauptsächlich solche, deren Inhalt noch nicht hinlänglich bekannt ist, oder sich nicht immer aus dem Titel errathen läßt, oder die unschuldig und zu früh in Vergessenheit gerathen sind, oder in andern Journalen, wo nicht übergangen, doch schief beurtheilt sind ꝛc. Oft will er nur bey solchen Büchern Verbesserungen der Fehler, Ergänzungen und Zusätze, bisweilen auch mehr die Geschichte der Entstehung eines Buches, oder seiner Schicksale, oder freymüthige Beurtheilung, als eine ausführliche Recension liefern. Durchaus verspricht er eine ehrständige Freymüthigkeit zu beobachten. In die sogenannten vier Fakultäten will er sich bey neuen Büchern selten verirren: es giebt, sagt er, außerdem Bücher genug, an denen wir unsere Kräfte versuchen werden. Unter diesem wir ist vermuthlich Herr am Ende einzig und allein zu verstehen.

Nun wollen wir unsern Lesern anzeigen, was sie in diesem ersten Bande zu suchen haben. Voraus gehen Beschreibungen alter Bücher: I. Barth. Merlingers Tractat vom Regiment der jungen Kinder oder Kindspflegung. Augsburg, 1474. Gehört nicht allein unter die größten Seltenheiten, sondern ist auch in andrem Betracht merkwürdig. Wenn nicht die Jahrszahl 1474. ausdrücklich am Ende des Buchs stünde, so sollte man es für älter halten. Hr. am Ende glaubt, weil dieses und andere von Bämler selbst noch im Jahr 1479 gedruckte Bücher so sehr die Kindheit der Kunst verrathen: so müsse er noch bey Johann Gutenberg gelernt haben ꝛc. Er zeigt hernach den Inhalt an, giebt Proben der Orthographie und Schreibart, besonders veralteter Wörter, die aber zum Theil noch in Schwaben gebräuchlich sind. Noch von zwey sehr raren Ausgaben dieses Buchs. II. *Meffreth* hortulus reginae, ohne Anzeige des Jahres und Ortes. Eine uralte Postille. Nach genauer Beschreibung derselben zeigt er an einigen Proben, wie verschieden der damalige Geschmack im Predigen von unserm war. III. Historia de Udone archiepiscopo. Maittaire kennt die hier beschriebene Ausgabe dieser abentheuerlichen Legende nicht. IV. Mirabilia Romae. Eine starke Nachlese zu dem, was Riederer im 3ten B. seiner Nachrichten ꝛc. S. 394 — 418 von zwey auf diese Art betitelten Büchern gesammlet hat. Hr. am Ende führt mehr Ausgaben, Auszüge und Uebersetzungen an, und nennet einige andere Bücher mit ähnlichen Titeln. IV. *Le vie Lapidis*

resolutorium dubiorum. Col. 1493. Es werden mehrere Bücher, worin von dem Verf. Nachrichten stehen, angeführt, und dann zu den 8 Ausgaben, deren Maittaire erwähnt, noch mehrere ihm unbekannte gesetzt. Das Exemplar, das Hr. am Ende selbst besitzt, wird hierauf genau beschrieben, und dabey Proben von der rohen Denkart dieses elenden Theologen mitgetheilt. VI. *Balthasaris de Lipsia* expositio mysteriorum missae, 1494. Nach einigen litterarischen Bemerkungen wird das Buch mit dem Bebelischen Bericht von der Messe verglichen, um die Verschiedenheit der Katholiken in Ansehung der Meßgeheimnisse zu zeigen. Es werden auch andere Bücher von dieser Materie angeführt. VII. Dulce bellum inexperto; eyn gemeyn sprüchwort, Der krieg ist lustig dem Unerfahrnen, durch den allergelehrtesten Erasmum von Rotterdam erstlich zu latein gar künstlich ausgelegt ꝛc. Gedruckt zu Basel, durch Andr. Cratandrum, 1519. Wird hauptsächlich des Buchdruckers wegen angeführt, der sich bald Cartander, bald Cratander schrieb. Hr. Lengnich machte im ersten Theil seiner neuen Nachrichten ꝛc. S. 168. aufmerksam auf diese Verschiedenheit. In der Meuselschen hist. Litteratur wurde bey Gelegenheit des Lengnichschen Buchs auch davon geredet (Jahrg. 1783. St. 5. S. 463.), und bey der Recension gegenwärtiger am Endischen freymüthigen Betrachtungen (Jahrg. 1784. S. 10. S. 352.) von einem Ungenannten entschieden, daß kein Druckfehler bey jener Verschiedenheit zum Grunde liege, sondern daß er sich bald so, bald so geschrieben habe. VIII. Novus orbis regionum etc. 1532 u. f. Von verschiedenen Ausgaben dieses Werks, wovon Hummel im 2ten B. seiner Neuen Bibl. ꝛc. ausführlich handelt. IX. Gesammelte Ausgaben des Bienenkorbs und Brodkorbs, im Jahr 1571 u. ff. Nirgends wird man eine so vollständige Notiz von diesen merkwürdigen Büchern finden. X. *Phil. Camerarii* operae horarum subcisivarum 1591. etc. Hr. am Ende zeigt die Mannigfaltigkeit der Materien dieses noch nicht ganz unbrauchbaren Werks. XI. Scheibens freymüthige Gedanken aus der Historie, Critik und zumal der Litteratur; nach der 2ten, sehr vermehrten Ausgabe 1737, mit ihren Fortsetzungen 1741 und 1755. Das Buch ist zwar schlecht geschrieben, enthält aber allerley litterarische Merkwürdigkeiten, und verdient deswegen bekannter zu seyn, als es zeither war. XII. Joh. Gottlob Walthers ergänzte und verbesserte Nachrichten von den letzten Thaten

und

Digitized by Google

und Lebensgeschichten des seel. D. Luthers ꝛc. Jena, 1749 — 54. 4. Viele Versehen dieses sonst so genauen Mannes werden verbessert. Da das Werk häufig benutzt zu werden verdient; so sind die am Endischen Berichtigungen desto schätzenswürdiger, und sollten allemal mit dem Gebrauch des Werks verbunden werden, damit die Fortpflanzung der Fehler vermieden würde. Eingeschaltet ist S. 120. ein Verzeichniß von Sammlungen der Denksprüche Luthers. XIII. J. C. C. Oelrichs Beyträge zur Geschichte und Litteratur. Berlin, 1760, 8. Auch ein Buch, das ziemlich vergessen ist, und dies doch ganz und gar nicht verdient. XVI. A. G. Maschens Beyträge zur Geschichte merkwürdiger Bücher. Bützow 1769 — 76. 9 Stücke. Es werden bey manchen Artikeln Berichtigungen gemacht. XV. Sleidans Reformationsgeschichte aus dem Lateinischen übersetzt. — 4 Theile. Halle 1771 — 73. Diese Tagelöhnersarbeit, die Schirach schlecht begann, und Stroth nicht viel besser endigte, wird nach Verdienst geschildert. Alle vier Bände wimmeln von Schnitzern und Nachläßigkeiten, wie hier durch eine Menge von Beyspielen klar dargethan wird. Und einer solchen Arbeit, heißt es S. 139, konnte Hr. Semler seinen Namen vorsetzen! Daß Hr. am Ende der kompetenteste Richter in einer solchen Materie sey, hat er schon in einigen Aufsätzen über den Sleidan gezeigt, und wird es bald mit seiner längst angekündigten Ausgabe des vortrefflichen Geschichtschreibers, auf die man mit Recht äußerst begierig ist, noch mehr beweisen. XVI. Churfächs. Visitationsartikel vom J. 1527 — und 1528. herausgegeben von G. T. Strobel, 1777. Daß Hr. am Ende Hrn. Götzens in Hamburg Verkehrungssucht verabscheue, beweißt er hier und bey andern Gelegenheiten. XVII. Amoenitates litter. Friburgenses. Fasc. I — III. 1775. 1776. Von dem jetzigen k. k. Gubernialrath Herrn von Riegger, ehemaligem Prof. in Freyburg. XVIII. Strobels Versuch einer Litterargeschichte von Melanchthons Locis theol. 1776. XIX. (Eichhofs) Materialien zur Statistik des niederrheinischen und westphäl. Kreises ꝛc. 1781. Hr. am Ende scheint die Fortsetzung nicht zu kennen, die in dem Jahr 1783. in 2 Bänden erschien. XX. C. F. Sattlers Geschichte des Herzogth. Würtemberg, 12 Theile. 1769 — 82. XXI. J. G. Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts. 12 Heften. 1779 — 82. XXII. Zapfs Geschichte aller Merkwürdigkeiten in Augsburg während der Anwesenheit

Papstes, 1782. XXIII. (Haugs) Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben. 3 Stücke. 1781—82. Dieser Mischmasch war der Mühe des Berichtigens kaum werth. XXIV. Deutschlands 18tes Jahrhundert. 12 Hefte. 1781—82. Eine von helldenkenden Katholiken in Schwaben herrührende Monatschrift, die unsers Wissens noch fortdauert. XXV. 8 Schriften über die Augsburgische Confession, veranlasset durch das bekannte Buch des Hrn. Stiftspredigers Weber in Weimar, 1781. Die Herren Weber und Götz werden nicht sehr mit diesem Artikel zufrieden seyn. XXVI. (Bahrdts) Kirchen- und Ketzeralmanach 1781. Freymüthige Anmerkungen darüber. 1782. Almanach der Belletristen ꝛc. 1782. Hr. am Ende verfährt ziemlich unpartheyisch gegen Hrn. D. Bahrdt, so wie in seinen freymüthigen Anmerkungen darüber. (Denn daß Hr. am Ende Verfasser derselben sey, ist uns ziemlich glaubwürdig versichert worden.) Er findet hierbey Gelegenheit, sie gegen eine gewisse gelehrte Zeitung zu vertheidigen. Mit dem elenden Belletristenalmanach, den ein gewisses servum pecus, J. C. F. Schulz genannt, nach Bahrdts Original elend genug gedrechselt hat, giebt sich Hr. am Ende viel zu lang ab. XXVII. M. G. Wernbers (eines abgesetzten Professors in Erlangen) Kaiser Karl des Vten Ehrenrettung ꝛc. 1782. Aufrichtig zu reden, diese Kritik ist gründlicher, als diejenige, die unser Hr. Kollege Tz. im 55sten B. dieser Biblioth. S. 499. von diesem merkwürdigen Produkt aufgestellt hat. Er fuhr doch gar zu rasch darüber weg. Hr. am Ende konnte auch deswegen mit Herrn Wernher stärker anbinden, da er Verf. der zugleich von ihm angezeigten Ehrenrettung einiger verdienstvollen Gelehrten gegen die Verläumdungen des Hrn. Professor Wernhers (1783) ist. XXVIII. Kurze Anzeige anderer neuer Bücher. Es sind ihrer 12, z. B. (Teuthorns) Briefe eines reisenden Juden über den gegenwärtigen Zustand des Religionswesens ꝛc. worüber Hr. am Ende, als Pfarrer in Kausbeuren, freylich ganz anders urtheilt, als unser Hr. Amtsbruder Br. im 48sten Band dieser Bibl. S. 49 u. ff. — Der sel. Schütze in Hamburg würde ein unangenehmes Stündlein genossen haben, wenn er das über seine Sammlung von Luthers Briefen gefällte scharfe Urtheil hätte lesen müssen. XXIX. Auszug aus J. M. Götzens Beweiß der Richtigkeit der Strobelschen Apologie für Melanchthon ꝛc. 1783. XXX. Kurzer Auszug aus dem Buch: Horus ꝛc. XXXI. Einer der letzten

Briefe

Briefe Erasmi, der vorher nicht gedruckt gewesen zu seyn scheint. Zugleich Anzeige einiger Erasmischen Briefsammlungen, als Supplement zu der Notiz anderer in Hummels Neuen Bibl. B. 1. S. 179. B. 2. S. 492. XXXII. Gutachten der Reichsstände, dem Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Worms 1521. wegen D. Luthers übergeben; welches noch nirgends ganz gedruckt zu seyn scheinet. XXXIII. Einige Stücke, welche die Beschickung des Concilii zu Trient von den Protestanten betreffen: 1) von einem Convent zu Stuttgard 1551. 2) Auszug der übrigen Artikel des Dornstettischen Abschieds. 3) Instruction des Herzogs von Würtemberg für seinen Gesandten nach Straßburg. XXXIV. Anmerkungen. 1) Von der Nichtexistenz eines zu Bamberg 1461. gedruckt seyn sollenden Fabelbuchs. 2) Von der Unächtheit des oft gedruckten, und 1783. wieder aufgelegten Schreibens des röm. Königs Ferdinand, an D. Luther 1537. 3) Ueber eine, D. Luthern betreffende Stelle in unserer Bibliothek (B. 52. S. 42.), deren Berichtigung wir unserm Hrn. Kollegen St. überlassen. XXXV. Zusätze zu einigen Aufsätzen oder Nachrichten dieses Theils.

Mit Fleiß haben wir den mannichfachen Inhalt dieses Buchs genau angegeben, um die Gelehrten aufmerksamer auf dasselbe zu machen, als sie bisher gewesen zu seyn scheinen. Denn sonst würden wir von dem Fleiß und Reichthum des Herrn am Ende gewiß inzwischen den zweyten Band erhalten haben, der doch, seiner Vorrede zufolge, die 1783. geschrieben ist, nunmehr hätte erscheinen sollen. Nur wünschen wir doch mehr Beschreibungen alter, als neuer Bücher von ihm zu lesen. Nk.

Leipziger gelehrtes Tagebuch. Auf das Jahr 1783. Leipzig, verlegt Breitkopf, 7¼ Bogen in 8.

Der gelehrten Veränderungen auf der Universität Leipzig sind in diesem Jahre nicht viel gewesen. Durch den Tod hat sie verlohren die Herren Rosmäsler, Gallisch (dem im Garten des Versammlungshauses der Freymäurer Loge Minerva ein von Hrn. Oesern verfertigtes Monument errichtet worden ist, mit der Aufschrift: Fridr. Andr. Gallischio, inter suos non mortuo,) Reichel, Lechla, Mechanikus Reinthaler und Pr. Rüdiger. Fünf Candidaten haben die höchste Würde in der

Rechtsgelahrheit; [illegible] in der Arzneygelahrheit; [illegible] in der Weltweisheit erhalten. Antrittsreden neuer [illegible] ten haben gehalten, die Herren Weber, Ludwig, [illegible] und Kind. Habilitirt haben sich fünf Magisters, und [illegible] mische Bürger sind eingeschrieben worden 465, und unter [illegible] selben drey Prinzen von Holstein-Augustenburg. Der [illegible] Leipziger Gelehrten, außer den akademischen Schriften, [illegible] ausgekommenen gelehrten Arbeiten, sind 96.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Erklärende Umschreibung des ersten Buchs Mosis mit Anmerkungen und moralischen Gedanken für Unstudirte. Erste Hälfte. von Benjamin Giesibrecht, Pastor zu Mirow in Mecklenburg Strelitz. Rostock, in der Koppenschen Buchhandlung. 1784. ohne Vorrede, 194 Seiten, in 4.

Es ist die Lieblingsbeschäftigung unserer theologischen Volksschriftsteller, das A. T. zur christlichen Erbauung zu zubereiten. Und wirklich sind nicht viele, aber doch einige, sehr glücklich im Zubereiten, ohnerachtet ich glaube, daß man so mancherley höchst nützliche, und den Bedürfnissen unserer Tage ganz unentbehrliche Kenntnisse, mit mehr Erfolg fürs Herz und Leben dem Unstudirten lehren, seinen Verstand besser unterhalten, und sein Herz empfänglicher für wahre Tugend machen könnte, wenn diese Zeit und diese Bemühungen auf etwas anders verwendet würden. Wie viel Zeit kostet es, dem gemeinen Mann das A. T. unter den Gesichtspunkt zu stellen, der es allein als Erbauungsbuch für Christen genießbar macht, und das falsche Licht nimmt, welches den Leser nicht erleuchtet, aber blendet. Unser gelehrter gemeiner Mann hat noch so viele der christlichen Tugend gefährliche Vorurtheile, was kann man vom Nichtgelehrten erwarten? Wirklich ließ ich mir gerne gefallen, wenn so alles beym alten bliebe, weil doch die andere Natur des Menschen Gewohnheit

ist

ſt, und immer wahr bleibt: Naturam expellas furca licet, isque recurret. Aber der Mißbrauch der Erbauungstheorie aus dem A. T. iſt ſo ſchädlich, und tyranniſirt den Chriſten von ſeinen Jugendjahren bis ins Alter ſo deſpotiſch, daß unter der heißeſten Wünſche des Recenſenten erfüllt würde, wenn unſere Volkslehrer ſtatt der zur Erbauung angewandten Bücher des A. T. an einer Einleitung ins ganze A. T. für alle Leſer arbeiteten. Dies iſt offenbar das Weſentliche. Jeder Leſer muß wiſſen: was iſt das A. T.? wie verhalten ſich die Theile zum Ganzen? Wie hängt es mit dem N. T. zuſammen, oder wie und warum ſchließt es ſich an dieſes an? in welcher Verbindung ſtehen die Geſchichten, Erzählungen, Wahrheiten, Sentenzen, Tugendlehren, die wir in dieſen Büchern leſen, mit der Seligkeitslehre des Chriſtenthums? Zuerſt dieſe Fragen beantwortet, und dann können immer Verſuche mit einzelnen Büchern, wie man ſie leſen und zur Erbauung anwenden ſoll, gemacht werden. Dieſe Vorerinnerung war nothwendig bey dieſem Buche, das wirklich nicht unter die verunglückten Verſuche gehört, einzelne Theile des A. T. allgemein verſtändlich zu machen. Der Verfaſſer ſetzt ſeine Paraphraſe der lutheriſchen Ueberſetzung (aber wozu dieſe, da ſie viel beſſer ungedruckt geblieben wäre, und Raum erſpart hätte?) gegen über. Die Ueberſchrift des erſten Kapitels iſt: Moſis kurze Erzählung der Welt, nach ſeiner und ſeiner Zeitgenoſſen Vorſtellung von dieſer Begebenheit. (Sehr paſſend. Aber warum gar keinen Wink, wie dieſe Urkunde geleſen und verſtanden, wie Moſis und ſeiner Zeitgenoſſen Vorſtellung, von der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache müſſe getrennt werden?) Gleich der erſte Vers, wie gedehnt paraphraſirt: Als Gott den Entſchluß faßte, allen endlichen Dingen ihr Daſeyn zu ſchenken, gefiel es ihm zuerſt den Sternhimmel und die Erde, die wir itzt bewohnen, durch ſeine Allmacht hervorzubringen. Im 2ten iſt die Stelle der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer, eben ſo unbeſchreiflich, ohne Gewinn für den Leſer alſo verdollmetſcht: bald fieng Gottes Geiſt an" (Wer? Gottes Alles belebende Kraft, oder die dritte Perſon in der Gottheit? oder ein ſtarker trocknender Wind?) „ſich in Anſehung der rohen Maſſe zu der Hervorbringung der Kreaturen geſchäftig zu beweiſen, und die Erde wohnbar zu machen." Auch iſt der dritte Vers nicht ſehr verſtändlich: „Zuerſt befahl alſo der Allmächtige, daß die Natur Lichtmaterie, oder einen glänzenden Körper her-

vorbringen sollte, und sie gehorchte sogleich, und bewirkte durch die geschwinde Bewegung, denk ich, oder durch das Reiben der in dem ungebildeten Klumpen befindlichen verschiedenen Theile, eine Helle oder Erleuchtung, die Gott schon in seinem Verstand als nothwendig, als vergnügend und nützlich erkannt hatte, und jetzo also auch da sie wirklich war, dafür erkennen mußte." Der Grundgedanke des 26sten Vers ist sehr richtig angegeben, aber nur wieder zu gedehnt. Freylich muß dem Unstudirten eine Sache mit mehrern Worten gesagt werden; aber wozu der Aufwand so vieler Worte, die keine nothwendige Beziehung auf die Sache haben, also nichts erläutern, was man nicht vorhin schon wußte, oder, wenn man es nicht wußte, hier auch nicht wissen sollte. Die Grundidee des zweyten Kapitels ist sehr gut gefaßt: Nähere Bestimmungen einiger Umstände, die wegen der Kürze in der vorhergehenden Erzählung nicht erwähnt sind. (Aber ist dies nicht wohl gar eine andere von einer wesentlich abweichenden Urkunde? Entdeckt nicht der Forscher etwas eigenes, einen ganz verschiedenen Ton des Erzählers, nicht mehr die einfache schlichte Anzahl der Umstände, die im ersten Kapitel herrscht?) Warum im 16ten Vers der Verf. noch im Verbot, die Frucht nur eines Baums nicht zu genießen, einen göttlichen Versuch, ob denn wohl die Menschen Gott gehorchen würden? findet, ist bey seinen auf manche Stellen so gut angewandten richtigen Grundsätzen schwer einzusehen. Was ist natürlicher, und der Würde Gottes angemessener zu glauben, daß Gott jene Frucht seinen Menschen verbothen habe, weil der Genuß davon ihrer Natur äußerst nachtheilig seyn würde, wie er es würde, oder, weil er, der Allwissende, den Kindergehorsam prüfen wolle, wie ihn kein Vater prüfen wird? — Desto richtiger erklärt er den 21 — 23sten Vers: „Gott ließ den ersten Menschen von einem ganz ruhigen (warum nicht mit Luther tiefen?) Schlaf überfallen werden; (besser Luther: Gott lies einen tiefen Schlaf fallen; oder, wenn ja der Ausdruck umgeändert werden mußte: Gott lies den Menschen in einen tiefen Schlaf fallen ꝛc. Freylich Kleinigkeiten, (aber warum soll der Vorwurf schwerfälliger Wendungen in Ausdrücken unsere Sprache treffen, wo sie sich leicht und ungehindert wie Schwestern ausdrückt?) in welchem seine Einbildungskraft, die sich noch wachend mit dem, was kurz zuvor geschehen war, beschäftigte, diesen Traum hatte: „Gott nahm einen Theil von ihm nahe bey der einen Seite, bildete daraus

Digitized by Google

„und einen neuen Menschen ꝛc.“ Auch nimmt der Verfasser, wie billig, an, daß der 24ste Vers Mosis Anmerkung sey. Am Schluß dieses Kapitels sind moralische Gedanken über den Satz: es ist ein Gott! angebracht, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden, und die hier am rechten Orte stehen. Aber warum denn schon Kap. 3, 1. vom Teufel in Schlangengestalt? Hat denn nicht die Geschichte mehr Ansprüche auf Glaubwürdigkeit, wenn sie den Teufel ausschließt? Hätte wohl der Verfasser jener Urkunde so gut als unser Verf. schreiben können: „Ueberzeugt, daß die ersten Menschen einige Erfahrung von der Klugheit dieses Thiers (der Schlange) hatten, aber doch noch zu unwissend waren, einzusehen, daß eine zwar witzige, aber doch unvernünftige Kreatur nicht reden könne, bediente sich jener böswilligen Geist, nämlich der Satan, welcher vermuthlich durch Stolz und in Ehrgeiz seine vorige Glückseligkeit verscherzt hatte, des Körpers einer Schlange ꝛc. wo steht denn von dem allen ein Wort in der Urkunde? Dem Protevangelium erweist der Verf. eine gebührende Ehre, und findets more majorum Kap. 3, 15. Sein Hauptgrund ist: das N. T. beweist es, daß alle hier erzählten Umstände Niemand als Jesum von Nazareth bezeichnen. Aber wenn das A. T., oder diese Stelle im A. T. nichts mehr und nichts weniger sagte, als: das Menschen- und Schlangengeschlecht wird immer unter sich Feindschaft unterhalten, und jenes sich an diesem zu rächen suchen? Den 24sten Vers paraphrasirt er: „Gott liess sich den harzigen Boden entzünden, und so oft es etwa die ersten Menschen wagten, zu dem Ort ihrer Glückseligkeit zurück zu kehren, bewegten sich die in die Höhe steigenden unterirdischen Flammen in der Gestalt feuriger Schwerdter. (Also wieder neue Cherubim.)“ Kapitel 4, 1. ist treffend übersetzt: Durch Gottes Beystand habe ich einen Knaben gehohren. Deutlicher hätte Vers 15. gesagt werden können, daß jenes Zeichen in Kains Gegenwart zu seiner Bewahrung gegeben wurde. Hier sind wieder am Schluß des 4ten Kapitels moralische Gedanken eingeschaltet. Kapitel 5, 24. nur halb gut übersetzt. Es ist auch offenbar hier von nichts anders, als von einem schnellen, sanften Tode die Rede. Die Stelle Ebr. 11, 5. 6. beweißt nichts gegen diese Vorstellung. Nach dem 9ten Kapitel sind wieder moralische Gedanken angebracht, die meist die Sündfluth zu ihrem Gegenstand haben. Einen auffallend typologischen Gedanken finde ich S. 109. in der An-

merkung zu Kap. 15, 12. bey den Worten: Schrecken und große Finsterniß überfiel ihn. Diesen: vielleicht würden dadurch auch zugleich die Unterdrückungen abgebildet, welche Abrahams Nachkommen in Egypten erdulden sollten. (Warum nicht lieber die egyptische Finsterniß? — Aber im Ernste: warum nicht lieber beydes nicht?) Daß der paraphrasirende Ton hie und da verfehlt, zu sehr gedehnt, und mit ganz entbehrlichen Einschiebseln, besonders da, wo Personen redend eingeführt werden, ermüdend sey, merken wohl die Leser schon aus dieser kurzen Anzeige. Selbst der Ausdruck ist nicht immer der beste. Ein neues Beleg zu diesen Bemerkungen finde ich S. 111. wo Kap. 16, 1. umschrieben ist: Sarai war noch unfruchtbar, und glaubte jetzt selbst nicht mehr, daß sie jemals ihrem Ehemann die Freude über einen Nachkommen ertheilen werde ꝛc. Die Etymol. von Sarah und Sarai giebt der Verf zu rasch an. So ganz entschieden ist die Sache noch nicht. Die Stelle: Gott in angenommener Menschengestalt S. 127 verdiente wohl auch Berichtigung. S. 163. ist die Frage: warum Abraham den göttlichen Befehl erhielt, seinen Sohn aufzuopfern, zu kurz abgefertigt. Kapitel 22, 15 — 18. finde ich nichts im Original, was den Verfasser berechtigen konnte zu umschreiben: „Ja, was das Wichtigste ist, so sollen alle Völker der Erde, Gottes Gnade, und die damit verbundenen Wohlthaten, einzig und allein durch Einen deiner Nachkommen erwarten.“ Noch sind beym Schlusse des 18ten und 27sten Kapitels moralische Gedanken zur Förderung der Andacht angehängt.

Erklärende Umschreibung des ersten Buchs Mosis von demselben ꝛc. Zwote Hälfte, 1783. in 4to. 250 Seiten.

Die ganze Einrichtung und der herrschende Ton bleibt sich gleich. Was wir also von der ersten Hälfte sagten, gilt auch von dieser. Nur eine Probe vom Guten dieser Fortsetzung: 1 Mos. 39, 9. umschreibt der Verf. glücklich: Wärs also nicht der strafbarste Undank und Ungerechtigkeit gegen meinen Herrn, und wärs nicht die größte Versündigung gegen den Gott, den ich anbete, wenn ich deine Leidenschaft befriedigen wollte? (Und vielleicht hätte die Vergleichung mit Sprüchw. 2, 17. den Hauptgedanken noch mehr beweisen können.) Daß der Verf.

Digitized by Google

Buch nicht Aufmerksamkeit genug auf seine Schreibart wende, und nicht bündig umschreibt, davon haben wir auch hier Proben gefunden. Z. B. S. 8. Jacob, der vermuthlich von seiner Mutter in Anhörung der göttlichen Verheißungen unterrichtet war ꝛc. und ebendaselbst: nicht für den Tod schützen könnte. S. 193. Wodurch haben wir den Verdacht nur erregen können, daß wir einer so schändlichen That fähig sind? S. 192. ist der Sinn der Stelle 1. Mos. 44. verfehlt.

Salomons Prediger und hohes Lied neu übersetzt mit kurzen erläuternden Anmerkungen von D. Johann Christoph Döderlein. Jena, bey Cuno's Erben. 1784. in 8vo. 208 S. ohne die Vorrede.

Wie man erwarten kann, keine Alltagsübersetzung, die wieder fader und unrichtiger sagt, was so viele Vorherspherr längst stärker und richtiger gesagt haben. Schon der Gesichtspunkt, mit dem der Verfasser in der Vorrede sein Original betrachtet, nimmt ein, und verspricht dem Leser, was er findet, eine neue, dem Charakter des Originals ganz angemessene Uebersetzung.

Ueber den Inhalt des Buchs sagt D. in der Vorrede: „Es ist sichtbar aus dem Anfang und Schluß des Buchs, daß es sich mit Einem Thema beschäftige. Nichtigkeit des Erdenlebens und der menschlichen Dinge ist das erste und letzte Wort — aber so, wie Vernunft und Philosophie davon reden kann. (Recensent würde lieber sagen: „aber nicht immer so, wie sie der unbefangene Denker schildert.") Nicht Plagen, nicht Ueberspannungen, nicht misanthropisches Verdammen der Freuden, nicht Gewinsel über das Jammerthal und Verzweiflung: sondern getreue Darstellung des Unbestands, der Unzuverläßigkeit, und des scheinbaren Elendes, wie es die Menschen in den verschiedenen Lagen, Geschäften und Unternehmungen erfahren: und dann Gebrauch dieser traurigen Erfahrungen, Raisonnement darüber, Regeln der Weisheit, die sich hieraus ableiten lassen, Schlüsse und Folgerungen, welche wichtig für die Religion sind. (Aber wie vereinigen die Leser mit diesen Aeußerungen die Stellen: „Narr oder Weiser, in der Nachwelt denkt man nicht an ihn." Jeden Tag Marterey, jedes Geschäfte, Verdruß. „Ihr glücklichen Ende

schla-

schlafenen! sagt ich hier; längst eingeschlummert, glücklicher als Lebende, die itzt noch leben, und glücklicher als beyde, Du, der niemals war." und so viele andere, die sich der Denker nicht erlauben würde.) Auf diese Art verfolgt er den Menschen durch die vielerley merkwürdigen Scenen des Lebens hindurch, bis an den letzten Punkt — das Grab, wo sich die Scene schließt, die Nichtigkeit des Erdenlebens so fühlbar wird, und die Weisheit, auf eine andere Welt bedacht gewesen zu seyn, sich ganz in ihrer Würde zeigt. Dies Thema scheint vorzüglich durch fünf Abschnitte durchgeführt zu seyn. Nur Eine Person spricht. Von Abwechselung der redenden Personen ist wenigstens nie (z. B. wie bey Hiob) eine ausdrückliche Anzeige da. (Und sie blos nach eigenem Gefühl bestimmen, ist unsicher. Zwar sind wohl einige Abschnitte so beschaffen, daß sie den Gedanken an einen jungen, raschen Mann, der seine Lebensresultate zu früh zieht, ohne Mäßigung, nach den leidenschaftlichsten Ausdrücken ausspricht, und sich Blößen giebt, die der erfahrne Denker zum Vortheil der Wahrheit benutzt, wieder einlenket, das zu allgemein Behauptete einschränkt, und das Fehlerhafte, Schiefe, Unwahre mit seinen Aussprüchen berichtigt. Aber diese Phänomene lassen sich, auch wenn nur eine Stimme durchs ganze Buch tönt, ohne diese Hypothese, erklären. Ueberhaupt hängt von dieser verschiedenen Vorstellung von der innern Beschaffenheit des Ganzen zu viel ab, daß die Bemerkungen D. über die Nichtwahrscheinlichkeit eine Unterredung mit mehreren Aufmerksamkeit und Prüfung verdienen.) Salomos Geist und Sprache findet D. wie andere seiner Vorgänger, z. B. Eichhorn hier nicht. (Die höhere Kritik hat eigentlich noch gar nichts für dieses Buch geleistet, und ehe sie etwas geleistet hat, urtheile ich über diese Frage: Wie alt ist das Buch, und von wem? nicht. Das neue Kolorit sehe ich wohl, aber auch ein altes Gemälde kann ein neues Kolorit haben.) Wie es scheint, sagt der Verf., so erdichtet der Verfasser des Buches, daß dies eine Vorlesung, oder eine Abhandlung sey, welche Salomo seiner gelehrten Akademie vorgelegt habe, denn diese Akademie möcht ich gerne unter dem Namen Koheleth verstehen. (Wirklich sehr passend. Aber die Härte der Uebersetzung Kap. 1, 12. kompensirt sich nach meinem Gefühl nicht durch die grammatische Härte, womit Koheleth ein Redner heißen soll. Wenigstens beruhigt diese Bemerkung nicht. Ob denn wohl Koheleth so wesentlich

sich dem Buche eigen, oder Zusatz; eine Rubrik sey, die Gott weiß; wer, dem Original vorgesetzt hat. Im Text ist es in keiner Stelle unentbehrlich, und der Verf. selbst ist freimüthig genug, um so etwas zu vermuthen, und für die Vermuthung Gründe zu suchen. Diese fühlt der Verf. (S. XVIII.) selbst: „Wer sagt überhaupt, wie alt und ächt die Ueberschrift ist?" D. nimmt noch hier seine in den Scholiis ad libros poeticos V. T. geäußerte Meynung, daß das Buch aus mehreren Vorlesungen mehrerer Mitglieder bestehe, zurück; es sind nicht Unterredungen mehrerer, sondern philosophische Betrachtungen eines Mannes. Die Methode, die der Verfasser des Buchs beobachtet, seine Sätze vorzutragen, darzustellen und zu beweisen, scheint D. eben so viel Kunst zu verrathen, als die Anlage des ganzen Buches. (Eine sehr wahre und fein bestätigte Bemerkung.) Ein gewisser Rhythmus herrscht durch die Döderleinische Uebersetzung (und man darf nur laut lesen, wenn man ihn in seiner ganzen Stärke fühlen will. Einzelne Stellen haben durch ihn, meinem Gefühl nach, verlohren, und gehen so nicht recht ins Ohr, oder stechen mit andern, mehr prosaischen ab; aber im Ganzen hat die Uebersetzung durch ihre Rhythmie sehr gewonnen), über welchen sich der Verf. vortrefflich erklärt S. XXI. XXII.

Und nun zur Uebersetzung selbst. Sie macht sechs Abschnitte: 1) Kap. I. 12. bis zum Ende. 2) Kap. II. 1 — V. 8. 3) Kap. V. 9 — VI. 8. 4) Kap. VI. 9 — IX. 1. 5) Kap. IX. 2 — XI. 6. 6) Kap. XI. 7 — XII. 8. Die Verse 9 — 14. Epilog. Von den Bemerkungen und Erklärungen, die so viel aufhellen und berichtigen, nur einige Proben: Kap. I. 18. „Eine große Sentenz! der Einfältige hat mehr Gemüthsruhe als der Aufgeklärte. (Noch stärker und wahrer sagt der Verfasser: „Wer nicht weiß, wie es in der Welt zugehet, nicht weiter sieht, nicht sehen will, die Lücken der menschlichen Erkenntniß, die Fehler des Staats ꝛc. nicht bemerket, ist in dieser unschuldigen Unwissenheit oft ruhiger als ein anderer, der mit scharfem Blicke umherschaut ꝛc.) Kap. II. 8. „ich schaffte Fürsten und Fürstinnen, und Pracht der Menschen, ein Serail," (neu) Vers 23. „denn wer ereilt, wer zwingt was um ihn ist," und die Erläutrenng: „Der Weise voll Streben nach Zufriedenheit und bestem reinem Glück der Erde, kann es nicht leugnen, daß Sinnenlust mit Geistesthätigkeit unterstützt und erhöht; nicht reines — denn dies

bürgt

[illegible] — doch großes Guth sey. Streben ist etwas, Genuß noch mehr: allein welcher der letztere? Nie hat ihn der Mensch in seiner Gewalt: und warum nicht? Er ist nicht Herr (יוכל liest D.) über die äußerliche Lage. (יוכל) Er kann nicht alle Gelegenheiten zur Freude sich schaffen, nicht alles erzwingen: aber auch nichts ereilen. Es liegt alles an Zeit und Glück, heißt es unten. Daraus das Resultat, wichtig Verstand und Herz: jeder frohe Genuß nach der Arbeit ist Gottes Geschenk. (Schön und treffend! Aber יוכל ändere ich nicht gerne in יוכל um. Auch bleibt der Sinn ganz der nämliche: Und wer genießt (אכל vergl. die Döderl. Bemerk. zu Kap. 3, 13.) und wer ereilt :c.) Kap. III. 11. „Gott schafft, was schon in jeder Periode ist." In der Anmerkung: „Eben der Grundsatz der Theodicee, den Pope eben so kurz ausdrückt: what ever is, is right." Nicht weniger schön ist die Anmerkung zu Kap. III. 12: „O ihr Glücklichen! die ihrs fühlt, was für Segen es sey, mit Bewußtseyn guter Absichten thätig zu werden. Fürs Gute arbeiten, lehrt froh arbeiten." Vers 17. ועל כל המעשה שם und über jeder That gebietet er (שם für שם leicht; aber mir ists, als ob diese Uebersetzung den Text ועל כל המעשה ישים foderte, und auch dies will nicht so recht ins Ohr. Oder könnte nicht שם gleichbedeutend mit עת (freylich der Araber [illegible] designirt und punktirt שם) seyn?) Kap. 4, 7. 8. „Nochmal sah ich die Nichtigkeit auf Erden an dem Reichthum Eines — kein Zweyter neben Ihm." (Also ושבתי השמש יש אחד ואין שני nicht getrennt. Aber gehört יש zu ואראה so erwarte ich את יש vergl. V. 1, 4.) Kap. VI. 8. „Wie viel hat vor dem Thoren der Weise hier voraus! Wie viel der Dürftige, der nicht die Menschen flieht; wörtl.: der weiß mit den Lebendigen zu wandeln." Die dunkele Redensart ist D. Gegensatz gegen den Zug im Charakter des Kargen, Kap. 5, 26. (Wie leicht und wahr!) Kapitel 7, 1. „Denn wer entdecket, was dem Menschen gut ist, in diesen kurzen flüchtigen Lebenstagen, die Gall in Schallen hüllt." (יעשם von עשה decken, trefflich!) V. 8. „Druck zeigt Weise im Glanz; Geschenke verführt das Herz." Ueberhaupt ist dieses dunkele Kapitel sehr aufgehellt. Besonders überrascht bey den Worten: Bedenke was ich fand! (Vers 29.) die Anmerkung: Eine Entdeckung, Einen Grundsatz aller Philosophie: was Gott thut, das ist wohl gethan!

Siehts

Siehet der Mensch, desto besser; sieht ers nicht, so ists Weisheit dies zu glauben. Kap. 8, 12. 13. findet D. hohen Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung jenseits des Grabes. Neu erläutert ist die Stelle Kap. 10, 1. und übersetzt: der Arzt heilet tödtliche Flüsse, und öffnet Quellen von Salben. רוקח der morgenländische Arzt, dessen Kunst in eigener Verfertigung der Arzeney und Specerey bestehet. באש von ואש und זבובי von זוב wie 3 Mos. 15, 2. 22, 4.

Salomos hohes Lied bearbeitet D. nach Herder und dem Verf. des etwas übers Hohelied im Repertor. für biblische und morgenländische Litteratur, aber mit eigenem Verdienst. Die Vorrede ist ein wichtiger Beytrag zur Litteratur des hohen Liedes. Der Schluß und die Erbauung aus einem solchen Dichter ist für erotische Dichter am größten. (Sehr wahr!) Unter mehreren eigenen Uebersetzungen ist eine der schönsten und wahrsten Kap. 5, 12. „Die Augen wie Täubchen an Wasserleitungen, gebadet in Milch, ihr Sitz ein volles Gesicht. (ישבות על מלאת) Ob Kap. 8, 12. auch nach der neuen Döderl. Erläuterung nicht besser unerklärt bleibt, als ein abgerissenes Stück von irgend einem Liede, das durchaus nicht in diese Sammlung gehörte? ob nicht überhaupt mehrere Fragmente unschicklich zu einem ganzen Lied seyen zusammen gereiht worden? ob nicht Herder zu viel für diese Lieder der Liebe gefühlt, und ihren ästhetischen Werth zu laut angepriesen habe, da so viel davon tief unter dem mittelmäßigen? — Fragen, deren Beantwortung durch die Prüfung des gelehrten Verf. sehr gewinnen würden.

Prophetae maiores ex recensione textus hebr. et vers. antiquarum, latine versi notisque philol. et criticis illustrati a *Ioanne Aug. Dathio.* Editio altera emendatior. Halae, sumtibus orphanotr. 1785. 734 Seiten in gr. 8.

Aus dem, was wir schon von der ersten Ausgabe dieser Uebersetzung geurtheilt haben (s. den Anhang zu dem 37 — 52sten Bande der allgem. deutsch. Bibl. 2te Abth. S. 798), wissen unsere Leser, wie sehr wir die Verdienste Hrn. D. schätzen. Das Emendatior ist dieser Ausgabe nicht blos vorgedruckt more maiorum, sondern weil wirklich, wie man es von einem

nem so sorgfältigen Arbeiter erwarten konnte, viele Stellen verbessert sind.

Proben geben wir hier nach der erst schon angeführten Recension der ersten Ausgabe. Jes. II. 6. hat Hr. D. beybehalten, ohne genauer zu bestimmen, ob er an das plenus poeta oder die Idolenmenge dachte. Für beydes könnte der eigene Sprachgebrauch von מלא, den nicht selten allein der Zusammenhang bestimmt, benutzt werden. Schade, daß Hr. D. nicht mehr eigene Bemerkungen dieser Stelle beygefügt hat. V. 12. ist keine Rücksicht auf unsere Uebersetzung: Der Gerichtstag Jehovens trifft Niedere und Hohe, Erhabene und Geringe, genommen worden. Auch V. 21. sind die rupium fissurae (vermuthlich um des Verbergehenden petrarum cavernae willen) beybehalten. Kap. V. 8. 9. wie in der ersten Ausgabe, propterea, sagt Hr. D., quod ne nunc quidem aliam legi explicationem, quae omni dubitatione careat. Kap. VIII. 20. ist nun richtiger übersetzt: illud effatum, illud vaticinium consulite. Quod, qui negligit, in quo nulla est fascinatio, is cet. Kap. X, 18. wieder ohne Versuche, wie der so wahrscheinlich verdorbenen Stelle geholfen werden könne. Kap. XXXVII. hat Hr. D. nicht geändert, vermuthlich, weil ihm unser Wink von der Dichtersprache hier nicht anwendbar schien. Kap. LIII. 8. ist nun übersetzt: post angustias iudicii ad supplicium rapitur, sed quis coevorum suorum attendit? Nam ex numero viventium est sublatus, propter peccata populi mei graviter afflictus? aber der 9te blieb ungeändert.

Was wir von einem so einsichtsvollen Ausleger erwarten konnten, geschah. Er nimmt nun seine Meynung von den Klageliedern zurück. In duas partes abeunt interpretes circa quaestionem, qua occasione Ieremias hunc lessum composuerit. Alii putant divinum vatem deplorare funestissimam illam calamitatem, qua piissimus rex Iosias in proelio contra Aegyptios vitam amisit, quod ab eo carmine quodam factum esse historia sacra narrat. Alii vero negant hunc librum esse illum lessum in memoriam optimi regis scriptum, sed prophetam lugere vastationem urbi a Nebucadnezare illatam. Ego quidem priorem defendi sententiam in prima huius libri editione, rationibus usus ad eam probandam a viris doctis allatis, quae vero iam parum accurata et sufficientes mihi videntur. Die Stelle

Kap. II.

Digitized by Google

Kap. II. 6. übersetzt nun Hr. D. evellit sicuti *vitem* tugurinum suum nach den LXX. die כגן für כגן lasen. „Recepta lectio, fügt er hinzu, non nisi duram admittit explicationem." Aber diese Härte der gewöhnlichen Lesart finde ich in der Uebersetzung: Seine Laube zerstört er wie den Garten, nicht. Leichter und wahrer ist der Ausdruck מתנגדות שדי Kap. IV. 9. übersetzt: melius actum est cum his, qui gladio, quam qui fame perierunt *citius abscissi, quam agrorum proventus*. Auch den 20sten Vers erklärt Hr. D. nicht mehr vom Josias, sondern treffender vom Sedekias.

Schon diese wenigen Proben beweisen die Aufmerksamkeit des würdigen Verf. auf die Bemerkungen anderer Gelehrten, unter welchen er in der Vorrede besonders Michaelis und Döderlein nennt, die sehr beträchtliche Aenderungen, besonders im Jesaias veranlaßt haben. (Da Hr. D. auch die Lowthischen und Koppeischen Erläuterungen über diesen Propheten mit so viel Sorgfalt und eigener Prüfung genutzt hat, so hätte man wohl etwas mehr über die Stelle Kap. LIII. 9. erwarten sollen, wenn auch die Koppeische Erklärung weniger Aufnahme verdiente.) Im Ezechiel und Daniel sind wenige Veränderungen gemacht worden. Bey so vielen wirklichen Vorzügen dieser Ausgabe vor der ersten, kann ich diese Anzeige nicht schließen, ohne zu wünschen, daß die Besitzer der ersten Ausgabe die Zusätze, Berichtigungen und neuen Erklärungen der gegenwärtigen in einem Nachtrag erhalten möchten.

Pw.

---

12. Erziehungsschriften.

Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher. Von S. Heinike, Direktor des Kursächsischen Instituts für Stumme in Leipzig. Halle, Hendel, 1785.

Wenn ich lese, wie Hr. Heinike in der ihm eigenen Kraftsprache die Buchstabirmethode angreift, vielen Predigern den

Text liest, daß sie für ihre Schulen und Schulmeister nicht besser sorgen, kurz, das mit Ungestüm thut, was uns ihn andere mit Sanftmuth und einleuchtenden Gründen gethan haben; und noch thun: so fällt mir der Offizier ein, der dem Feldprediger am Krankenbette eines Soldaten zu Hülfe kam. Der Soldat wollte ungern sterben, weil er Zweifel an seiner Seligkeit hatte. Der Prediger suchte ihn durch Gründe der Vernunft und Religion zu beruhigen; aber umsonst. Endlich redete ihn der Offizier an: „Stirb du nur getrost, Kamerad, du bist ein braver Kerl gewesen, du sollst, hol mich der Teufel, selig werden.“ Herr H. redet in dem Ton fort, dessen er bereits in einer andern von mir angezeigten Schrift angefangen hat. Ihm sind S. 15. das Hexen- und Ketzerverbrennen, die Folter und andere Thorheiten (gleich nachher nennt er sie schicklicher Unmenschlichkeiten) weit geringere Vorurtheile, als das Buchstabiren. „Jene Unmenschlichkeiten „zusammen genommen, waren bey weitem noch nicht „so unsinnig und schädlich, als das Buchstabiren al„lein ist. S. 14. nennt er es ein schänd- und schädliches „Vorurtheil, eine Zeit und Gesundheit verderbende, „und Verstand und Vernunft verwüstende Plage; „S. 16. ist es die allergrößte Thorheit, die mit keiner „andern, welche Menschen seit dem Sündenfall be„gangen, zu vergleichen ist; S. 123. steht gar folgende „Behauptung: alle Separatisten entstehen durchs Buch„stabiren und leeren Wortkram, womit sie in der Ju„gend zu Narren gemacht werden.“ (Sind denn alle Separatisten Narren? Ey! Ey!) S. 113 ff. steht das, worauf sich die Worte des Titels: für die Plusmacher beziehe. Hr. H. behauptet nämlich, daß ein Land, welches 20 Millionen Einwohner habe, sicher alle Jahr 10 Millionen Thaler durch den leeren Buchstabirschlendrian und leeren Wortkram verliere, und beweist dies auf seine Art, so, daß man fast nicht weiß, ob er spotten oder ernsthaft reden will.

Ich bin mit Hrn. H. völlig einstimmig, daß das Buchstabiren vor dem Lesen unzweckmäßig sey, daß es, so wie jede andere verkehrte Methode, das Wachsthum der Zöglinge an reellen und brauchbaren Kenntnissen hindere, daß mehr Vernunft und mehr Glückseligkeit unter den Menschen seyn würde, wenn man sie in der Jugend besser unterrichtete; aber ich bin auch mit jedem Schuster zu Leiden, der in die lateinischen

Dispu-

Disputationem ging, ohne ein Wort darein zu verstehen, der Meynung: daß derjenige Unrecht zu haben scheine, der am lautesten schreit. Da ich nun, wenn ich würklich Recht hätte, wie Herr H. in dieser Sache unstreitig hat, auch gerne Recht zu haben scheinen möchte: so würde ich meine Gründe ohne Schimpfen und Gepolter anzeigen, um ihnen durch die Ruhe, womit ich sie vortrüge, in den Augen der Vernünftigen desto mehr Gewicht zu geben, und um nicht das Ansehen zu haben, als gienge ich mehr darauf aus zu überschreien, als zu überzeugen. Ich würde nichts übertreiben; da ich doch würklich, wenn irgend etwas unrechtes in der Welt seyn müßte, doch lieber das Buchstabiren als das Hexen- und Ketzerverbrennen darin dulden würde. Ich würde mir nicht den Vorwurf zuziehen, daß ich zwar die sehr edle und wichtige Kunst verstünde, Taubgebohrne zu unterrichten, aber nicht die ebenfalls nicht gemeine Kunst, Hörende anständig und gründlich zu belehren. Ich würde die guten Bücher, die Hr. H. liefert und anführt, als Nicolais Reisen, Eberhards neue Apologie des Sokrates, nicht nur in Hinsicht der Sachen, sondern auch des Styls benutzen, und würde diesen Männern die Kunst ablernen, wie man schädliche Vorurtheile männlich und tapfer bestreiten könne, ohne in den ungestrittenen Ton zu fallen, der gebildeten Leuten mißfällt, ungebildete nicht bessert, Mangel an guter Erziehung verräth, und auf Mangel an Erziehungsgabe könnte schliessen lassen. Das würde ich thun. Was nun Hr. H. künftig thun will, das steht freylich bey ihm.

Hz.

Christliches Lehrbuch zum Gebrauche für deutsche Schulen, in vier Theilen. Leipzig, bey Crusius. 25½ Bogen, 8.

Der ersten Absicht nach war dies Lehrbuch blos für das Waisenhaus zu Torgau bestimmt, dessen Prediger, M. Porschberger, sich auch unter der Vorrede als den Verfasser genannt hat. Nachher aber glaubte Hr. P., daß es auch für andere Schulen passend seyn würde, und das bewog ihn, es unter dem allgemeinern Titel drucken zu lassen. Wir müssen indeß freymüthig gestehen, daß es uns wenig befriedigt hat. Der

erste Theil ist nicht besser und nicht schlechter als jede gemeine Fibel, und besteht aus einem einzigen Bogen. Der zweyte enthält Luthers Catechismus oder die fünf Hauptstücke, nebst der Lehre von der Selbstprüfung, Beichte und christlichen Haustafel. Der dritte und vierte sind des Verfassers eigene Arbeit. Jener eine völlig schulgerechte deutsche Dogmatik mit untergesetzten und — wie sichs versteht — oft sehr unrecht angebrachten Sprüchen; wovon wir nur den Anfang oder die Lehre von den göttlichen Eigenschaften ausnehmen, die recht gut vorgetragen ist. Den letzten Theil macht eine Beschreibung des Lebens Jesu aus, die ein Lesebuch für die Jugend seyn soll, und seyn könnte, wenn sie in einem leichtern und faßlichern Style geschrieben wäre.

Qß.

Die ältesten Geschichten der Bibel für Kinder in Erzählungen auf Spaziergängen. Mit einer Vorrede vom Herrn Professor Christian Gotth. Salzmann zu Schnepfenthal. Erfurt, 1784. bey Keyser, 16 Bogen in 8.

Es hat uns längst gewundert, daß man bey dem großen schalkischen Bedürfniß, für jede Messe neue Materien zu Kinderschriften zu erfinden, nicht schon längst darauf verfallen ist, die biblischen Geschichten in Erzählungen und Gespräche für Kinder zu travestiren. Der ungenannte Verfasser hat denn nun diesen glücklichen Einfall zuerst gehabt, und wird ihn nicht zu seinem Schaden gehabt haben; denn das Buch ist nicht übel geschrieben, und wird in Kinderbibliotheken schon seinen Platz finden. Es fängt mit der Schöpfungsgeschichte an, und schließt mit dem Tode Jacobs. Der Verfasser hält nicht nur in dem Kinderton und in den Unterbrechungen durch kindische Fragen, Ausrufungen und Urtheile, sondern auch darin eine glückliche Mittelstraße, daß er weder durch allzuängstliche allzu große Anhänglichkeit an jeden biblischen Ausdruck des Wunderbaren und des unmittelbaren Wirken Gottes zu viel macht, noch auch, nach Art der Briefe über die Bibel, solches durch allzuvieles Vernünfteln gar wegerklärt, so daß er dadurch bey keiner Parthey sehr anstoßen wird. Die Vorrede Hrn. Salzmanns zeigt die Nothwendigkeit, Nützlichkeit,

aber

aber auch Schwierigkeit solcher biblischen Erzählungen, und giebt einige sehr gute Regeln ihrer Einrichtung, z. E. diese, daß die biblischen Geschichtschreiber immer die erste Ursache nennen (oder Gott alles unmittelbar handeln und einwirken lassen), wofür wir jetzt in biblischen Erzählungen blos die Mittelursache zu nennen brauchten.

Zf.

Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohn auf der Akademie, von dem Herausgeber des Briefwechsels dreyer akademischer Freunde. Zwey Theile, Ulm, 1785. bey Wohler, 2 Alphabet 18 Bogen, 8.

Der Verfasser, Herr Miller in Ulm, will durch dieses Buch die Belehrung für junge Akademiker, besonders aus der theologischen Fakultät, noch zweckmäßiger und nützlicher machen, als es in dem Briefwechsel, in welchem blos junge Leute an einander schreiben, füglich geschehen konnte. Denn hier tritt ein alter, erfahrner Mann, ein Prediger in einer Grafschaft im Reiche, als Freund und Rathgeber seines in Göttingen studierenden Sohns auf. Seine Lehren haben den erwünschten Erfolg, daß der Sohn, der bald befördert und verheyrathet wird, seinen letzten Brief in dieser Sammlung mit den Worten schließen kann: er fühle nun ganz, wie selig der Mann sey, der unter Gottes Augen seine Jugend rein und schuldlos hingelebt, und jede Gelegenheit treu benutzt hat, sich nützliche Kenntnisse zu sammeln, und sich dadurch zu einem Freund und Wohlthäter seiner Mitmenschen zu bilden. Wir wünschen, daß viele Jünglinge durch die Lesung dieses Buchs auf denselben Weg, den dieser junge Mensch betreten, mögte geführt werden, und empfehlen es als sehr nützlich zu diesem Zwecke. Der Briefwechsel dreyer akademischer Freunde möchte zwar nicht allein interessanter, sondern auch gewissermaaßen lehrreicher seyn, weil dort mehr Situationen vorkommen, aus welchen ein Studirender sich gute Lehren selbst ziehen kann. Handlungen machen ja bey jungen Leuten mehr Eindruck als noch so gut gesagte Lehren. Der junge Stark, (so heißt unser Akademiker) geht seine Laufbahn ganz einförmig fort, wie es seyn muß, außer daß er sich gegen das Ende seiner akademi-

schen Jahre in die Tochter eines Landpredigers verliebt, der sich auch, nach einem etwas harten Kampfe, von seinem Vater bewegen läßt, diese voreilige Liebe aufzugeben. Da nun der Briefwechsel blos zwischen Vater und Sohn geführt wird, und manches in den Antworten schon aus dem vorhergehenden zu erwarten ist, so wird er stellenweise ziemlich langweilig. Dazu kommt, daß die Schreibart ein wenig zu wortreich, und auch wohl süßlich ist, überhaupt in diesen Briefen beyder Personen sich zu ähnlich bleibt, außer wenn der junge Mensch zuweilen in Enthusiasmus geräth. Wir vermissen ungern sehr eine Anweisung, wie ein junger Mensch sein Studiren einzurichten habe, die zu dem Plan des Buchs sich recht gut würde geschickt haben. Mancher Studirende vertändelt seine Zeit, weil er das eigene Studiren nirgends anzugreifen weiß. Gute Köpfe ziehen sich zwar selbst, und müssen sich selbst ziehen, allein der größte Haufe muß doch gezogen werden, und selbst jenen kann fremde Erfahrung nützlich werden. Einem angehenden Theologen hätte bey der gegenwärtigen Gährung in der theologischen Fakultät manches Verwahrende gesagt werden können. Zwar stellt hier der Vater seinem Sohn, der auf dem Gymnasio zu M. den Schluß faßt, Theologie zu studiren, sehr gut die Verlegenheit vor, in welche ein Theologe gegenwärtig zwischen der Parthey der Orthodoxen und Heterodoxen geräth. Allein hernach ist von Orthodoxie und Heterodoxie zwischen Vater und Sohn gar nicht mehr die Rede; indem jener scheint ganz sicher zu seyn, daß sein Sohn unter der Anführung seiner Lehrer vor allen gefährlichen Seitenwegen bewahrt bleibe., Hätte nicht der Sohn einige Neigung zu abweichenden Meynungen zeigen, oder durch einen darein in den Briefwechsel gezogenen Mann dazu verleitet werden können? Vielleicht aber schien es dem V. in dem so aufgeklärten Ulm zu mißlich, diese Saite zu berühren.

Sonst sind verschiedene sehr nützliche, auch außer dem Kreis des akademischen Lebens brauchbare Bemerkungen eingestreut, als über Empfindeley, Ueberspannung der Phantasie, Unbekanntheit mit den Vorfällen des gesellschaftlichen Lebens, und dem Zwange in den Verhältnissen desselben, auch über die übertriebene Liebe junger Leute zur Dichtkunst und Meuschenkenntniß. Eine tragische Episode schildert mit starken Zügen die Verführung einer jungen Baronesse, deren ohnehin schwärmerische und hochgespannte Einbildungskraft durch Komödien und Romane,

mann, die nichts als Liebe, übermenschliche Liebe enthalten, vollends verrückt war. Der junge Stark giebt Gedichte heraus, theils Uebersetzungen, theils eigene, alle verliebten Inhalts. Dies giebt Gelegenheit, daß Hr. Miller in der Person des Vaters die Gefahr zeigt, welche ein Buch, das nichts als schwärmerische Liebe und Schwermuth athmet, einem liebekranken Herzen bringt. Hingegen werden hier drey Personen eingeführt, die stark genug sind, ihre erste Liebe den Beweggründen ihrer Eltern aufzuopfern, und in der Verheyrathung mit einer andern Person das völlige Maaß eines glücklichen Lebens finden. So sind noch mehrere Situationen angelegt, besonders um vor den Modethorheiten zu warnen. Ein beträchtlicher Theil des Briefwechsels betrifft den Vater selbst, der bey der Veränderung der Regierung in der Grafschaft Unannehmlichkeiten erfährt, wobey er sich aber vortrefflich beträgt, und am Ende desto mehr Zufriedenheit erndtet. Vielleicht ist aber dieses und was von den Begebenheiten in der Grafschaft, von den Tugenden des alten Grafen, den Verirrungen seines Sohnes und Nachfolgers, und der Rückkehr desselben zur Tugend erzählt wird, für den eigentlichen Zweck des Buchs zu weitläuftig, ob es gleich an sich nützlich und auch interessant ist. — Eine Kleinigkeit ist zu bemerken, daß der Verf. den Predigern in Niedersachsen Vicarien giebt, gerade wie im Würtembergischen, da doch hier selbst der Name Vicarius unbekannt ist, und nur etwa wegen Schwächlichkeit eines Predigers demselben ein Adjunctus gesetzt wird, dagegen im Würtembergischen die ordinirten Vicarien mit den Predigern ungefähr in dem Verhältnisse stehen, wie bey den Handwerkern Gesellen mit den Meistern.

Qb.

13. Wiener und andere katholische Schriften.

Tryphon und Justin, oder vom Judenthum. Mit einer Vorrede an Herrn Moses Mendelssohn; von Franz Süßmann. Wien, bey Stahel, 1785. Ueberhaupt 15¼ Bogen in 8.

Leser, welche in der Kirchengeschichte nicht ganz fremd sind, werden gleich vermuthen, daß der Titel, auch eines Theils der Inhalt, von der Unterredung mit dem Juden Tryphon, welche Justin, der sogenannte Märtyrer, im 2ten Jahrhundert schrieb, entlehnt sey. Letzterer erzählt seine Bekehrungsgeschichte, nämlich wie ihn, da er in den Schulen heidnischer Weltweisen Kenntnisse und Glückseligkeit suchte, ein Greis unvermuthet angeredet, mit den Schriften Mose und der Propheten bekannt gemacht, die Erfüllung aller darin enthaltenen Weissagungen aus den Büchern des neuen Testaments dargethan, und so zur willigsten Annahme des Christenthums ihn geleitet, dabey aber auch gezeigt habe, daß die Juden unverantwortlich handeln, wenn sie wider ihrer Propheten Ausspruche, das verheißene neue messianische Gesetz anzunehmen, und Christen zu werden, sich weigern. Tryphons Name nimmt zwar auf dem Titelblatt die erste Stelle ein; und man sollte daher erwarten, daß der größte Theil des Buchs seine Einwürfe, nebst einer männlichen Vertheidigung der jüdischen Anhänglichkeit am väterlichen Gesetz, enthalten werde; aber das findet man eben nicht: nur zuweilen spricht er ein paar Worte dazwischen; und da er nichts reden darf, als was ihm in den Mund gelegt wird, so befindet er sich nebst seinen beyden Gefährten, wie man leicht voraus sehen kann, bey Justins daherströmenden Widerlegungen, bald dermaaßen in der Enge, daß er nur seichte Gründe vorbringt, und gemeiniglich durch seine Antworten die Waffen wider sich selbst darbietet. Indessen hört er den Justin, so lange dieser noch etwas von der Bekehrung der Juden zu sagen beliebt, geduldig an; dann schließt er am Schluß des Buchs mit ehrbrünstendem Auge davon: ob er gerührt, oder beschämt, oder gerührt, oder gar von der Wahrheit ganz überzeugt, wird nicht gemeldet. So muß dann der Leser, welcher alles genau erwogen hat, das Urtheil selbst Prüfung darüber fällen. Unter Justins Namen will der Verfasser die Juden überzeugen, daß Mosis Gesetz veraltet und aufgehoben, hingegen die christliche Religion die einzige wahre sey. Die Beweise nimmt er aus den Schriften des alten und neuen Testaments, älterer und neuerer Rabbinen, auch heidnischer Geschichtschreiber und Dichter. Er äußert davon in der Vorrede eine sehr hohe Meynung (wovon hernach); gleichwohl trägt er keine andere, als schon oft gebrauchte Beweise vor, gar solche, auf welche sich heutzutage kein Mann von

Digitized by Google

Einsicht benutzen wird. Sibyllen und göttliche Vorsagung (so schreibt er S. 71.) sind bey ihm unwidersprechliche Beweise, daß der Messias auch den Heiden ist verkündiget worden; und diese Vorherverkündigung erklärt er ebend. für „eine „scheidend, heilig, zweckmäßig, gegründet, deutlich, bewiesen.“ (Nicht doch! der Verf. beweist nur hierdurch, daß es ihm in der alten Gelehrten- und Kirchengeschichte an gehöriger Kenntniß mangele.) Virgil soll S. 62. die Gewähr leisten, daß der verkündigte, und von den Heiden erwartete Messias damals im Anzuge gewesen sey. Den bekannten Zuruf bey dem Plutarch: der große Pan ist todt oder nach der Erläuterung S. 234. es sey „der große Pan, das allerhöchste Wesen —— gestorben,“ hält er für den deutlichsten Beweis, daß der Tod des Messias unter den Heiden ist verbreitet worden.

Bey einem Justin, aber wahrhaftig bey keinem Denker, mögen solche Gründe einige Ueberzeugung wirken. Jener hörte kaum, nach seiner eigenen Erzählung S. 27. von vorhandenen Propheten, so rufte er schon aus: „Nun seh' ich dich wie gegenwärtig, o Allvater!“ kaum ward ihm etwas aus der Bibel vorgeleien, so fühlt er gleich wahrhafte Ueberzeugung, gar ohne Beweise S. 36 u. f. Vermuthlich wollte der Verf., ohne es eben laut zu sagen, einen vormals in den theologischen Schulen gewöhnlichen, vom innern Zeugniß des heil. Geistes hergenommenen, Beweis für den göttlichen Ursprung der Bibel, hier nutzen; daher wird auch, das Gebet dabey empfohlen S. 25. — Tryphon soll gelehrt, in seinem väterlichen Gesetz wohl unterrichtet, mit den Schriften der Rabbinen genau bekannt, und selbst in den Lehren des Christenthums nicht fremd seyn S. 50; gleichwohl läße ihn der Verf. eine sehr einfältige Rolle spielen. Nur eine Probe. Justin erzählt ihm S. 23 u. f. der anfangs erwähnte Greis habe ihn auf die Propheten verwiesen, „welche ihre Zeitgenossen „den bestimmten Mittler, den Christus, den Sohn des ewi„gen Vaters, von ferne haben schauen lassen.“ Tryphon, anstatt sogleich zu merken, daß er mit einem Christen rede, bleibt in dem Wahn, Justin sey ein heidnischer Weltweiser, und sagt daher S. 28. einfältig genug: „Du hast mir noch „deine Sekte nicht kund gemacht, und wie ich sehe, wird es „auch nicht vor dem Ende deiner Erzählung geschehen.“ Da endlich jener S. 45. laut erklärt, daß er mit ganzer Entschlies-

sung ein Jude, und dann ein Christ geworden sey, so bedauert dieser desselben Begierde nach göttlichen Dingen; gesteht S. 46. daß man in der Schule der (heidnischen) Weltweisheit durch rechtschaffenes Verhalten Ansprüche und Hoffnung genug zu besserem Schicksale habe; setzt aber gleichwohl wider allen Zusammenhang hier Rath hinzu: Justin möchte sich beschneiden lassen, und ein Jude werden, weil, „wenn „Christus doch gebohren, und irgendwo ist, er so lange unbe„kannt und ohne Kraft bleibt, bis Elias kömmt, der ihn sal„ben und der Welt kund machen muß.“ Und dies hier ganz unerwartete schnelle Geständniß erleichtert dem Justin den Sieg.

Freylich, wenn kein Jude etwas besseres zur Vertheidigung seiner Anhänglichkeit an der väterlichen Religion vorbringen kann, als dieser Tryphon, so möchte auch wohl ein Dorfschulmeister an ihm bald zum Ritter werden. Selbst mit dem Tod eines Gottes, der dem armen Tryphon und seinen Gefährten unbegreiflich ist — (ja, wenn weiter keine Schwierigkeit dabey wäre!) wird unser Verf. oder sein Justin S. 236. (welche durch einen Druckfehler mit 224 bezeichnet ist) den Augenblick fertig; er sagt geradezu: „wenns doch von „allen Seiten so authentisch bestättiget (bestätiget) ist, bleibt „auch nichts übrig, als zu denken: daß etwas möglich ist, „was ihr nicht fassen könnet; daß ihrs vielleicht fassen würdet, „wenn ihr nur wolltet.“ Zuweilen geräth Justin in Enthusiasmus, dann stößt man auf Gedankenstriche, Ausrufungen, abgebrochene Wörter u. dergl. wie z. B. S. 91 u. f., und solche Grimassen ersetzen bey manchen Leuten, was den Beweisen an Stärke mangelt.

Indessen könnte dies Buch einigen, obwohl geringen Werth haben. Es kann einen Christen in seinen Ueberzeugungen befestigen, ihm das Christenthum ehrwürdiger, und manchen alttestamentischen Spruch faßlicher machen. Aber das ist nun freylich gar nicht des Verfassers Absicht, welche er sehr deutlich in der Vorrede an den Tag legt. Obgleich er manche Sätze des Lehrsystems z. B. vom Sündenfall, von der Erlösung durch Blut u. dergl. nicht gehörig geprüft hat, auch neuere Erklärungen gar nicht zu kennen scheint; so will er doch nichts geringeres, als die Juden dringend bewegen, entweder eine muthwillige Widersetzlichkeit einzugestehen, oder ohne längeres Zaudern sich in den Schooß der christlichen Kir-

che

che aufnehmen zu lassen. Vermuthlich um sie durch einen wichtigen Vorgänger zur zahlreichen Nachfolge zu reizen, wendet er sich an Moses Mendelssohn, dessen er in der schmeichelhaften Erwartung eines unfehlbaren Siegs, jedem Leser zum wohlbedächtigen Wink auf dem Titelblatt gedenkt. Er glaubt, (Vorrede S. IV und V) daß es ihm gelungen sey, alle Hindernisse zu heben, welche diesen Gelehrten bisher von dem Beytritt zur christlichen Kirche möchten abgehalten haben; sollte aber ihm etwa blos sein Gewissen im Wege stehen, so sey es ja „ein Gewissen, welches wider Einsicht und „Beweise sich sträubet, ein irres (irriges oder irrendes) „Gewissen." Was wird der Leser bey einer solchen auffallenden Anmaaßung und Zudringlichkeit denken! und zugleich von dem Stolz eines Menschen denken, der so gegen Moses Mendelssohn redet. Bedurfte es dann erst des gegenwärtigen vierten Buchs, um den Mann eines andern zu belehren, der schon seit langer Zeit „gelesen, verglichen, nachgedacht und „Partey ergriffen," der in einem gedruckten Brief vor den Augen des ganzen Publikums erklärt hat: „von dem Wesentlichen meiner Religion bin ich so fest, so unwiderleglich „versichert — — und ich bezeuge hiermit vor dem Gott der „Wahrheit — — daß ich bey meinen Grundsätzen bleiben werde, so lange meine ganze Seele nicht eine andere „Natur annimmt." (Schreiben an den Herrn Diaconus Lavater zu Zürich von Moses Mendelssohn.) Und über solche Ueberzeugungen, nach solchen Versicherungen, hofft unser Verfasser durch die vermeinte Stärke seiner Beweise, einen Sieg zu erhalten, und jenen Gelehrten zur Annahme der Taufe zu nöthigen! Fast möchte man glauben, daß Lavaters ähnlicher unüberlegter Schritt im Jahr 1769. ihm unbekannt seyn müsse, weil er davon nichts namentlich erwähnt, auch jenen mißlungenen Versuch, mit der darauf erfolgten obligen feyerlichen Erklärung, sich nicht zur Warnung dienen ließ. Es findet sich bey Katholiken solche Unwissenheit der Litteratur sehr oft. (Der Verf. ist ein Exjesuit und Astronomischer Handlanger des P. Hell in Wien.) Seiner unzeitigen Bekehrungssucht einen Anstrich zu geben, redet er blos den Hrn. Moses Mendelssohn also an: „Sie haben „in einer Ihrer letzten Schriften gewisse Anstände geäußert, „die theils Ihre Einsicht nicht befriedigten, theils Ihrem Gewissen nicht erlaubten, sich mit den Christen im neuen Gesetze zu vereinigen." Und diese Anstände glaubt der Verfasser durch

Digitized by Google

durch sein Buch völlig aus dem Weg geräumt zu haben? Gewiß, er muß weder seine Kräfte kennen, noch das Verfahren eines weisen Mannes zu beurtheilen verstehen. Wäre der Verfasser nicht ein Katholik und ein Jesuit: so hätte er wenigstens daran denken können, daß die Christen wegen gewisser Grundsätze, an welche sie ihre Hoffnung und Glückseligkeit knüpfen, unter einander noch sehr uneinig sind; daß, wo der Vernunft nur einiges Recht eingeräumt wird, man jetzt allmählig die Religion von menschlichen Zusätzen und Verunstaltungen zu reinigen sucht; daß einige Lehren den Juden immer anstößig klingen müssen; daß der Christen moralisches Betragen wenig Reize für einen scharfen Beobachter darbietet u. s. w. worüber ihm ein schon 1771. herausgekommenes dienstfreundliches Promemoria an die, welche den Herrn Moses Mendelssohn durchaus zum Christen machen wollen, einen nähern warnenden Aufschluß würde gegeben haben. Alsdenn wäre gewiß seine unanständige und unnütze Zudringlichkeit unterblieben. Aber freylich die Unfehlbarkeit der Mutter Kirche setzt Hr. Güßmann schon voraus. Wenn etwa Hr. Moses Mendelssohn sich wollte die Hauptlehren des Christenthums gefallen lassen; so würde ihm dies bey unserm Hrn. Güßmann wenig helfen, wenn er nicht auch alles annehmen wollte, was die katholische Kirche befiehlt. Alsdenn würde Hr. Güßmann ein anderes Buch schreiben, und ihn von der unfehlbaren Kirche eben so zudringlich überzeugen wollen. Zwar Zudringlichkeit will er von sich ablehnen, wenn er in der Vorr. S. V sagt: „Da ich sie weder zwinge“ (weil er nicht kann; in Portugall würde ein Jesuit anders sprechen) —— „mich (mein Buch) entweder zur Unzeit, oder durchaus zu lesen; weder Sie auffordere, meinen Beweisen (noch Sie auffodere auf meine Beweise) zu antworten, wenn Ihnen nicht „Lust oder Muße ist“ (was für eine undeutsche Schreibart!). Gleichwohl ist selbst diese vermeinte Ausflucht, und noch mehr die ganze Vorrede ein Beweis seiner Zudringlichkeit. Seinen Triumph läßt er von Justin mit thränendem Auge scheiden: aber S. XIV wünscht er, nicht so von seinem Freund Mendelssohn zu scheiden. Warum nennt er einen Mann, den er nach seinem eigenen Geständniß nicht kennt, seinen Freund? Warum will er, unbedeutender Mensch, gegen einen so berühmten Mann wie M. M. diese vertraute Benennung brauchen? Fast möchte man auf die Gedanken gerathen, seine unüberlegte Bekehrungssucht, die katholischen Geistlichen so

anhängt,

Digitized by Google

anhängt, habe ihm einen Streich gespielt: denn wer Verirrte zurechtweiset, oder Verlohrne errettet, darf sich doch wohl ihren Freund nennen. Aber was soll der Wunsch an sich ausdrücken? Vermuthlich nichts anders, als daß Moses Mendelsohn nicht blos erweicht und gerührt, sondern sobald er das Buch gelesen hat, gleich öffentlich ein Christ, und zwar ein recht altkatholischer Christ, wie P. Hell und P. Gäßmann werden möge. Das wird und kann er nach seiner vorher angeführten Erklärung nun freylich nicht thun: aber vermuthlich wird er, doch ohne irgend eine Thräne, mit des Verf. unüberlegter Zudringlichkeit stilles Mitleiden haben, und dessen elendes Buch zu lesen, nicht die Zeit verderben, wen gstens doch ihm gar nicht antworten.

Von des Verf. schlechten Schreibart und Sprachfehlern sind schon Beyspiele angeführt worden; wer kann sie alle anzeichnen? Nur einige mögen noch hier stehen, als: Sekten die jede (deren jede) sich Anhänger erwerb S. 8; mich schämt es S. 28 u. 41; göldne Zeit S. 34 u. a. O. m.; wir müssen zu unserer Schulde (Schande) bekennen S. 66; das Gehemniß des Tauses; sich der Faste ergeben; als ihr gewunschen hätter S. 216. Doch genug von einem Buch, das wirklich nicht einmal eine Anzeige verdient hätte, wenn es nicht darum geschähe, um zu zeigen, wie verwirrt es noch in den Köpfen mancher Leute aussieht; und wie bey einem eingeschränkten Kopfe sich Stolz mit Unwissenheit paaret.

Jk.

Weiland Karl Joseph Hubers, Pfarrers zu Sindelburg, Abendgespräche über die Miethmesse und andere geistliche Gegenstände ꝛc. Dritter und letzter Theil. Regensburg, 1785. 8vo. 120 Seiten.

Die ersten zwey Theile dieses Werks sind im 2ten Stücke des 62sten Bandes dieser Bibliothek angezeigt. Der Verfasser wünscht, daß die Privatmesse wenigstens an Sonntagen abgeschafft, und ein allgemeiner feyerlicher Gottesdienst, und zwar in deutscher Sprache, in den Pfarrkirchen gehalten werde. Vieles von den überflüßigen Einkünften der kathol. Geistlichkeit, mit unter auch einige Worte für die Priesterehe. Es

sind

sind alle gutgemeinte pia desideria, die allerdings in der katholischen Kirche, wenn sie eingeführt werden könnten, etwas bessern würden. Aber auch an der Erfüllung dieser kleinen Wünsche ist noch nicht zu gedenken. Am Ende stehen Nachrichten von dem Leben und Tod des sel. Verfassers. Er war ein biederer, frommer und toleranter Mann, und ehemals Soldat unter dem K. K. nachher von Wolkischen Infanterieregiment.

Fo.

Die Secte der Ithacianer, oder die mit Feuer und Schwerd zu vertilgende Ketzerey. Den Intoleantisten jeder Religion gewidmet. Von einem erzintoleranten Toleranzprediger im dritten Jahr der Aufklärung Deutschlands. Im Jahr 1783. 94 Seiten, 8.

Den Namen Ithacianer entlehnt der Verf. von dem Bischof Ithacius, der die Kunst, die Ketzer einzutreiben, so meisterlich verstund, und insbesondere vielen Priscillianisten die Ehre des Märtyrerthums verschaffte, übrigens auch ein wollüstiger, schweigerischer Weichling, ein unverständiger, ungelehrter Schwätzer und Schreyer war. Mit vieler Wärme eifert der Verf. für die Toleranz, zeigt wie vernunftmäßig, wie der Lehre, den Aussprüchen, und dem Exempel Jesu angemessen es sey, Irrende zu dulden, und wie allmählich, der Geschichte nach, zum großen Nachtheil der Religion und der Glückseligkeit der Völker, der Geist der Intoleranz überhand genommen habe. Er beschuldiget desselben die Protestanten eben sowohl, als die Römischkatholischen, klagt auch darüber, daß jene wider diese mit Vorurtheilen eingenommen wären, die man ihnen aber am sichersten nehmen werde, wenn man sie freundlich vertrage, mit ihnen umgehe, und ihnen bessere Meynungen beybringe. Hier hätte nun freylich sollen untersucht werden, ob und wie weit diese bessere Meynungen beygebracht werden können. Denn, wenn die Katholischen unrecht haben, und die Protestanten sagen es, so sind sie doch nicht zu widerlegen. Auch unsere Bibliothek erhält den Vorwurf der Unbilligkeit gegen die Römischkatholischen. Wir sind uns derselben nicht bewußt, wir belegen unsere Urtheile mit

mit Thatsachen, wir billigen solche Ungerechtigkeiten, die von Protestanten gegen Römischkatholische geschrieben oder ausgeübt worden. — Doch wir wollen mit dem Verf. nicht hadern, sondern ihm lieber durch Stillschweigen und Ertragung seines ungegründeten Vorwurfs einen Beweis von toleranten Gesinnungen geben.

Dm.

Kritisches Verzeichniß der besten Schriften, welche in verschiedenen Sprachen zum Beweise, und zur Vertheidigung der Religion herausgekommen, von D. Joseph Anton Weißenbach, Chorherrn zu Zurzach. Mit Genehmigung der Obern. Basel, bey Thurneisen, 1784. 17 Bogen in kl. 8v.

Was der Verf., ein durch verschiedene intolerante Schriften *) berüchtigter Exjesuit, bey dieser Schrift für eine Absicht gehabt hat, ist nicht leicht zu errathen. Für den Gelehrten, den Bücherkenner, kann er wohl schwerlich geschrieben haben, denn der kennt alle hier vorgezeigte Schriften, oder doch die Quellen, woraus der Verfasser geschöpft hat. Und der Leser, der kein Theologe und kein Gelehrter ist — wozu nützt dem dieses Verzeichniß von Schriften, welche er zum Theil nicht verstehet, zum Theil nicht bekommen kann, zum Theil nicht Zeit, und zum Theil nicht Lust hat, in solcher Menge, über dieselbe Sache, zu lesen. Für den Bücherliebhaber aber wäre es hinlänglich gewesen, blos den Fabriz zu ergänzen. Kaum den

*) Er hat zwar nach Art der Jesuiten, die allerhand Larven annehmen können, oft affektirt, ganz gemäßigt geschrieben. Aber seine gehässigen Gesinnungen offenbaren sich wie bey allen diesen Leuten immer mehr, sobald sie sich durch sanfte Schreibart, die eigentlich blos in Worten besteht, eingeschlichen, und einiges Lob oder Vertrauen erworben haben. P. Weißenbach ist auch der Verf. der Schrift: die Vorboten des neuen Heidenthums, worin er unter andern den Fürsten anräth, eine heilsame Crisis der Religion mit dem Schwerdte zu befördern. (S. A. D. B. B. XLIV. 2. S. 371.) So habens die Jesuiten auch gemacht, erst geschlichen, und wann sie Macht hatten, gewüthet.

Digitized by Google

den gemeinen katholischen Lesern, die in der Bücherkenntniß so äußerst unwissend zu seyn pflegen, kann diese ganz unverdaute Kompilation etwas nützen.

Der Plan, wornach dieses Bücherverzeichniß verfertiget ist, ist, wenn der Verf. noch je einen gehabt hat, äußerst fehlerhaft. Nach dem Titel seines Buchs will er die besten hieher gehörigen Schriften anzeigen. Allein nach der Vorrede schränkt er sich blos auf diejenigen ein, die ohngefähr seit einem Jahrhundert geschrieben, und die ihm davon bekannter sind. Diese findet man hier in seinem ersten Verzeichniß nicht blos angezeigt, sondern auch kurz beurtheilt. Hierauf fügt er in einem andern Verzeichniß bloß die Titel noch anderer Schriften hinzu, die, wie er sagt, entweder nicht so gut, oder ihm doch weniger bekannt sind. Und dann folgt endlich noch ein Nachtrag, welcher blos die Namen von theils bekannten, theils auch ganz unbekannten Theologen oder Philosophen enthält, die irgendwo in ihren Abhandlungen oder Predigten etwas zur Vertheidigung der Religion gesagt haben, so daß man schon deshalb an dreyen Orten nachsuchen muß. Indessen ist der Verf. auf die Weise wenigstens in Ansehung des ersten Verzeichnisses vor allem Tadel sicher. Denn, zeigt man ihm, daß darin ein gutes Buch fehlet, so sagt er, es sey ihm weniger bekannt gewesen; und zeigt man ihm, daß ein Buch, was er darin aufgenommen hat, schlecht sey, so sagt er, es sey ihm doch bekannter gewesen; und so auch mit den übrigen. Nur dürfte der Leser mit dergleichen Entschuldigungen wohl keinesweges zufrieden seyn; denn der verlangt, daß man sich mit den Sachen gehörig bekannt mache, wovon man schreiben will. Ueberdem sind die Schriften nicht etwa nach den Materien, oder nach der Zeitfolge, sondern nach dem Vaterlande der Verfasser geordnet. Und damit die Verwirrung allgemein werde, folgen diese in alphabetischer Ordnung auf einander. Z. E. erst Nößelt von der Wahrheit ꝛc. und dann gleich nachher Olearius, Jesus der wahre Messias von 1737. Auch hier hat sich der schlaue Verf. vor allem Tadel in Sicherheit zu setzen gewußt. Denn wenn man ihm ja zeigen sollte, daß dieser oder jener z. E. kein Franzos sey, so sagt er, er sey doch ein Nachbar der Franzosen, und wer kann ihm nun etwas anhaben?

Was die Schriften betrifft, die hier angeführt und kurz beurtheilt werden, so wird man, wenn man den Ausdruck

Wahr-

Wahrheit der Religion in dem gewöhnlichen Sinn nimmt, nicht leicht ein Hauptbuch vermissen. Aber dagegen findet man auch hier sehr vieles, darüber man sich kaum genug wundern kann; die elendesten Brochüren, die gar nicht einmal hieher gehören, z. B. Bitte an die großen Männer, welche keinen Teufel glauben ꝛc., ja sogar Gedichte und Komödien, z. E. Youngs Klagen in Nachtgedanken; die Lustspiele des Paliffot les philosophes, l'homme dangereux (Satyren auf die Encyklopädisten in Frankreich, worüber sich der Verf. (als ein ächter Jesuit) herzlich freut) Da er nun das Wort Religion in einem so weiten Sinn nimmt (daß er auch die einzelnen Lehrsätze der Schultheologie ꝛc. mit darunter versteht) so häufen sich nicht nur die Schriften, die seiner Meynung nach zur Bestätigung der Religion dienen, bis zu einer unglaublichen Anzahl, sondern das ganze Verzeichniß wird auch dadurch äußerst unvollständig, weil man dasselbe eine Litterärgeschichte der ganzen Theologie seyn müßte, und doch nicht seyn soll, nach der Absicht des Verfassers.

Eben so wenig, wie man sich leicht vorstellen kann, kann man nun auch die Urtheile, welche er in dem ersten Verzeichniß über die Schriften fällt. Da er Leser voraussetzt, die mit diesen Schriften unbekannt sind, so sollte man erwarten, daß er ihnen wenigstens kurz sagen werde, was sie in jedem Buche eigenes, oder doch vorzügliches zu suchen haben. Aber was er sagt, ist so allgemein, und so unbestimmt, daß ich den sehr beklage, der ein Buch blos aus diesem Verzeichniß kennen und beurtheilen lernen will. Z. B. „Man wird hier weder Tiefsinnigkeit noch Gründlichkeit vermissen; hier ist den Spöttern ihre Blösse und Unwissenheit entdecket; lauter Ordnung, Deutlichkeit und Kürze, die den starken Gründen nun noch mehr Gewicht giebt; eine kurze, aber fürs Christenthum merkwürdige und sinnreiche Schrift, welche die Stelle vieler andern vertreten kann." Dergleichen Urtheile, die bisweilen weitläuftig paraphrasirt, und mit bittern Ausfällen auf Bayle, Rousseau, Voltaire ꝛc., oder mit nicht zur Sache gehörenden Umständen vermischt sind, sind die gewöhnlichsten. Daß man oft nichts weniger als gleicher Meynung mit dem Verfasser ist, darf ich wohl nicht erst sagen.

Uebrigens kann man wohl merken, daß der Verf. ein Jesuite ist. Wenn ein Buch von irgend einem seiner Ordensbrüder geschrieben worden ist, wird ihm das Lob auch insge-

mein mit vollen Backen ertheilet, vermuthlich damit der Leser ja zuerst darnach greife, und die übrigen von andern Verfassern ungelesen lasse. Merkwürdig ist es, daß er nicht nur (S. 70) sagt: „sein (Papins) Werk erweiset, daß die Duldung den gänzlichen Umsturz der Religion nach sich ziehet,“ sondern auch die Schriften wider die Duldung zu den Vertheidigungsschriften der Religion rechnet. Daraus folgt sehr natürlich, daß also die Schriften für die Duldung, Schriften wider die Religion, nach der Meynung unsers Jesuiten, sind — ganz der alte Kunstgriff der römischen Kirche, und sonderlich der Jesuiten, dergleichen Schriften den Layen aus den Händen zu winden. Vom Hrn. Jollikofer sagt er, er empfehle sehr die Duldung, weil er wohl wisse, wie nöthig er sie habe — ganz nach dem Grundsatz, daß alle Ketzer ausgerottet werden müssen, der nur zur Zeit nicht befolgt werden kann, weil die Jesuiten noch nicht Macht genug haben. Auch diese Schrift ist, wie auf dem Titel stehet, mit Genehmhaltung der Obern, wie alle Schriften der Jesuiten, gedruckt; folglich existirt der Orden doch immer noch, ob er gleich aufgehoben ist. Denn, wie konnte er etwas genehmhalten, wenn er nicht da wäre? Aber wozu die Genehmhaltung der Obern, möchte man denken bey einem Bücherverzeichniß? — Gewiß damit kein Buch empfohlen werde, was der Orden nicht empfohlen haben will, und keins getadelt werde, was der Orden etwa gelobt haben will, wie es Zeit und Umstände erfordern.

Die Schreibart ist äußerst unkorrekt, und bisweilen ganz undeutsch. Ein neuer Beweis ist es, wie elend der größte Theil der jesuitischen Schriftsteller sey.

Bg.

Briefe aus Rom über die Aufklärung in Oesterreich, von Zakkaria, päpstlichem Geheimschreiber, an seine geistlichen Freunde. Herausgegeben von einem Protestanten. Aus dem Italiänischen. Frankfurt und Leipzig, 1785. 13 Bogen in 8.

Der Exjesuit Zakkaria hat diese Briefe wohl nicht geschrieben, der Stoff dazu ist auch nie in seine Seele gekommen, denn sie

e. enthalten eine ironische Vertheidigung der blinden, alleinse-
igmachenden katholischen Glaubenslehre, der päpstlichen Hie-
rarchie, und alles mönchischen Unfugs, welches zusammen auf
ie bitterste Art verspottet wird. Man kann dem Verf. in
ielen Fällen, treffenden, ächten Witz mit richtiger Beurthei-
ung, nicht absprechen, er zergliedert das Lächerliche und Un-
ernünftige in den katholischen Mißbräuchen sehr gut. Nur
wird er auch oft langweilig, weitschweifend und ermüdend, und,
was das Schlimmste ist, er mischt zweydeutige Unflätereyen
mit ein. Wir wollen den vornehmsten Inhalt der Briefe
anzeigen. Bittere Klage über den Schaden der Aufklärung und Preßfreyheit, welches beydes der blin-
den Lehre, und also auch der Seligkeit der Menschen
hinderlich sey. Freude und Trost am König in Spanien,
der den heiligen Anton von Padua zum Großadmiral gemacht.
Im Enthusiasmus schlägt der Verf. vor, keine Menschen in
Algier am Leben zu lassen, die ganze Stadt mit Klöstern zu
besetzen, und sie Antonienstadt umzutaufen, Sr. Heiligkeit
die Hälfte der Prisen abzutreten, geistliche Korsaren zu er-
richten, und sie mit überhäuften Ablässen zu allen Arten von
Räubereyen aufzumuntern. — Beweis, daß eine bezahlte
Messe wirksamer sey, als eine unbezahlte. Kerzelweiber (die
an den Kirchthüren Lichter verkaufen) werden banquerot, ihr
Zetergeschrey über Joseph. Lob der Stadt Rom. Hurerey
und Blutschande, Dieberey und Mord gehört da zu Hause,
aber Gottlob isset doch kein Katholik am Fasttage daselbst
Fleisch. Apologie der Königin in Portugal, die die Nonnen
so prächtig empfangen. Hoffnung vom glorreichen Prinzen
von Brasilien, der zur Uebertragung eines Bildes so viel Auf-
wand macht. „Ich möchte ihn sehen, den lieben, frommen,
(weisen ist umgekehrt geschrieben) Prinzen, der schon so
„frühe zeigt, was er auf dem Throne seyn wird. Ja — was
„wollte ich in der Entzückung sagen? Ihrem lieben Prinzen
„soll Gott seine Studia segnen.“ —. Hoffnung, daß in Por-
tugal die Jesuiten wieder aufleben werden. In Oesterreich
wird nichts daraus. (So meint der Verf. Aber! Aber!
Man sieht, wie sie da täglich mehr Würde und Ansehen er-
halten.) Der Kaiser schafft die Ordensgenerale in Rom ab,
will auch nicht länger mit seinem Gelde die päpstlichen Lande
ruiniren. Wer Lust hat bey einem schönen Mönchen zu
schlafen, darf die Erlaubniß, den animalischen Hunger zu
stillen, nicht mehr aus Rom holen. Die Nönnchen müssen

aus ihren Zellen heraus, weil der Kaiser kein Freund von Keuschheitsgelübden ist, sondern den leidigen Wahn hegt, ein Mädchen habe schon Ueberwindung genug nöthig, mit Einem Manne zufrieden zu seyn, wie, wenn sie nun gar keinen hätte? Es sey auch unschicklich, daß der liebe Gott so viele Leute haben sollte. Seitdem könne man nun bemerken, wie die Exnonnen den jungfräulichen Gürtel ganz locker zuschnallen. Bittere Beschwerde, daß Kapuziner und Barfüßer mit Schuhen und Strümpfen zum Himmel marschiren sollen, und der Kaiser es unschicklich finde, mit kothigen Füßen zum Altar zu treten, und als ein unsauberer, ekelhafter Schmutzhammel den Leuten unter die Augen zu treten. Klage, daß der Kaiser nicht unter geistlichen und weltlichen Bettlern distinguiren könne, ja sogar verbothen habe, den Leuten keinen Unsinn mehr vorzusagen, welches doch katholischer Geistlichen Amtspflicht sey. Der Verf. will lieber seine geistliche Geheimschreiberstelle verlieren, als den süssen Gedanken, daß unter viel tausend Millionen Menschen kaum der tausendste Theil selig wird, und läßt sichs nicht ausreden, daß Abels Opfer ein lebendiger Ketzer gewesen, hingegen Kain, als ein Atheist, ein todtes Schaf angeschleppt habe. Vom Papst versichert er, daß diejenigen, die seine Friedensliebe und Saftmüthigkeit rühmen, ihn nicht kennen. Nur dann, wenn Joseph die Liste von seinen Regimentern nach Rom schicket, und der Papst seine Schweizer nachzählt, wandelt letztern unverfälschte Friedensliebe an. Der Teufel, in Schriftstellergestalt habe ausgeheckt, der Papst sey nicht besser als andere Bischöfe sind. Aus den Evangelisten ließen sich auch die Materialien zu dieser Behauptung sehr gut sammlen, indessen wären auch die Evangelisten keine Päpste gewesen, und hätten ihre Sache sehr schlecht gemacht. Freude über die Ankunft des Bischofs von Görz in Rom, dem der Kaiser den Laufpaß mit den Worten ans Herz gelegt: quod resignasti resignatum est. Abhandlung über den päpstlichen Pantoffel. Spötter wollen ihn nicht küssen, diese Unholden sagen sogar, der Pantoffel eines hübschen Mädchens habe viel mehr Wunderkraft; die Hand küsse man dem Papste wohl, zwar auch nicht als Papst, sondern als ehrwürdigem Greise. Es sey unschicklich das Kreuz als Zeichen der Erlösung auf den Pantoffel zu nähen, den jeder Hund beschnauben, und bep — könne. Unerträglicher Stolz sey es, einem Menschen solche Demüthigung anzumuthen, und schickte sich nur für den Statthalter Lucifers. Daß

sich

sich Pius, von dem man so viel Rühmens gemacht hat, durch solche Dummheit lächerlich machen können, sey unbegreiflich. Bey der Nachricht, die Geistlichen sollen heirathen dürfen, wandelt dem 60jährigen Zakkaria eine Ohnmacht an, er trinkt aber ein Gläschen Mallaga, bedauret die ehrenfesten Köchinnen, und die ungeheure Ausgabe, sie für ihre geleisteten Dienste abzufinden; giebt zu, daß mancher Stolperer in finsterer Nacht, ohne Laterne über ein Mädchen hergestolpert sey, um ihr das letzte Sakrament iuxta institutiones Alberti magni zu erklären, und lächelt recht von Herzen bey dem dienlichen Vorschlage mit Konkubinen, womit ein schlauer Dominikanermönchsvogel der ehrbaren katholischen Geistlichkeit unter die Arme greifen wollen.

Seraphische Jagdlust, d. i. vollständiges Porziunkulabüchlein von P. Martin Cochem, Kapuzinerordens. Mit Erlaubniß der Obern, 1784. 9 Bogen in 8. Nebst einem Kupfer, auf welchem ein Exorzisant den Besessenen mit dem Strick peitschet. Auf dem Titelblatte Cochems Kopf, dieses unsinnigen schwärmerischen Ascerten, der es wohl verdient hat, daß unter seinem Namen alle Mißbräuche, Unordnungen und Schandthaten, die bey dem abgeschmackten Porziunkulaablas vorfallen, zu Schau gestellet wird. Uebertrieben möchte protestantischen Lesern freylich manches scheinen, weil der Verf. den Unfug zusammengedrängt, und unter Einen Blick zu bringen gesucht hat, wobey alles Frappante neben einander gestellt ist. Aber es ist nichts übertrieben. Der katholische Mönchsunsinn ist völlig so, wie er hier beschrieben wird; so wenig auch mancher Protestant glauben wird, daß so etwas noch bis jetzt möglich sey.

Erstes Traktätlein. Welche Begriffe sollen die, welchen der heilige Porziunkulaablas nahe an ihrem

Brauhause und Herzen liegt, von hochdemselben andächtigen Gläubigen ans Herz zu legen suchen: Allerley Rathschläge. Wenn es um den Verschleiß des dünnen Bieres zu thun ist, so muß man sein altgläubig thun, und die Aufklärungsprediger, mit ihrem Wasserkruge in der Hand, auslachen. Aus diesem Grunde citirt der Verf. alte katholische Schriftsteller, in welchen er das, was zu seiner Absicht dient, mit einem Eselsohr bezeichnet.

Erstes Eselsohr. P. Placidus Thaler: „das „Wort Ablas heißt umgekehrt Salba, durch diese Salba „wird aus dem stinkenden Bock der Unzucht eine wohlriechende „Lielie. Diese Salba nimmt auch die Muttermäler weg. O „du schändliches Muttermal der Eva, durch dich sind wir alle „gewappelt. Auch nimmt diese Salba die Püffelhörner ab. „Sie ist ein Triumphwagen per posto in Himmel zu fahren; „ein Steigbügel, sich auf den Sattel der ewigen Gloria zu „schwingen. Der Proziunkulaablas ist ein Bad. So wie „ein Schmalzküchel weiß ins Bad kömmt, und braun her„ausgeht, so geht der arme Sünder braun ins Bad, und „kömmt weiß heraus. Hier ist der glorreiche Ordensstifter „Franziskus Mundschenk.“ Salus Herr Bruder! — Nun erzählt der Verf. die ganze Geschichte des Ablasses von Porziunkula sehr komisch in acht Spektakeln, wovon wir aus Mangel des Raums, nichts ausziehen. Die Veranstaltung der Mirakel aber, deren Verkündzettel (wie es in katholischen Landen heißt) am Porziunkulatage ausgehängt (und in vielen Klöstern von der Kanzel abgelesen) werden, müssen wir doch zum Besten geben. Hans Wolf ist drey Wochen lang von Sinnen gewesen, daß man ihn in der Fieberhitze mit Ketten ans Bette schließen müssen. Ad rem also: Ist zu fragen, ob er keinen Teufel gesehen? Hans Wolf: Ach nein. Keinen? — Doch, ihr müßt ihn gesehen haben, ihr hättet euch ja sonst nur krank gelogen. (Das will Hans Wolf auch nicht gern.) So halb und halb, meyne ich, schier — ja so was von Geisfüßen. — Seht ihr, der Schutzengel lies ihn euch nicht ganz sehen, sonst wäret ihr vor Schrecken gestorben, müßt dem heiligen Schutzengel Messe lesen lassen auf Porziunkulaaltar (dies ists was die Mönche, auch oft Weltpriester, wie Fast oder Pochlin beständig sagen), war einer von denen, welchen Franziskus

zyklus Rosen austheilen ließ. — Aber, hat euch auch nicht Einer gezupft und eingebetet: *hic est maior inter filios hominum?* — Hans Wolf: Nein, Nein, — Mein Gott, ihr könnt das nicht wissen, man wird in der Krankheit schwach, es giebt unachtsame Leute, die Ehre der Heiligen leidet. — Hans Wolf — Nun, kann wohl seyn. — Hierauf gleich Zeugen gerufen, Ulrich Meyer und Paul Bode, und man muß Hans Wolf hoch und theuer schwören, worauf alles in eine Votivtafel (in katholischen Ländern sind alle Altäre voll davon) gemalt wird, *ad maiorem Dei gloriam.* Dies scheint gewiß unsern protestantischen Lesern übertrieben, und ist doch ganz nach dem Leben geschildert.

Zweytes Traktätlein. Welches sind die Hülfsmittel, dem heiligen Ablas auch außer der Kanzel, zum Nutzen des hochherrschaftlichen Aerariums, so viel Anzügliches zu geben, als möglich ist? Vorschläge: Der ganze Frohnaltar soll in ein Lustwäldlein umgehandelt werden. Hoch zwischen Tannenbäumen soll der reichste Baldachin der Kirche hängen, Franziskus in Mannesgröße, wie er die fünf Wundenmale empfängt, darunter. Ein Seraphim (Seraph) bringt ihm das Krucifix. Einen solchen Seraph zu machen, bedarf es nur ein Paar Federwische. Fünf rosenfarbene Schnüre machen die Wunden (so sah es Recensent in einem Kloster in Baiern). Etliche Spann muß der Heilige in den Lüften schweben, wozu weiter nichts als ein Stesten (Stift) in der Wand. Neben dem Tabernakel Spiegelwandleuchter, und alle vier Welttheile müssen in großen Figuren dem seraphischen Patriarchen das Homagium präsiren. Wäre es Zeit, das Hochwürdige auszusetzen, so müßte unser Herr (nämlich das Stückchen Mehlkuchen) nicht so alltäglich herumkommen, sondern ein Maschinist müßte mit einem verborgenen Uhrwerk die, in einem Krystal verschlossene, mit vergoldetem Schein umgebene Hostie, auf einen Druck des Priesters aus dem Herzen des heiligen Vaters herausfliegen, und sich sanft in die Hände des Priesters herabsenken lassen, (ähnliche Dinge, so lächerlich und dumm sie uns Protestanten scheinen, kann man in Klöstern genug sehen) der sie dann in die Monstranz versetzte. Solche unverhoffte Erscheinung müßte durch 6 Schweizer, in Trabantenuniform, mit kleinen Schnauzern, Pumphosen, Grena-

hierbuckeln, und Piecken auf den Schultern, zur Behilfnung des Priesters, als Leibwache (das sieht man wirklich, und die Pfaffen thun nicht wenig stolz dabey), ansehnlich gemacht werden. Wäre es Zeit, die Hostie wieder einzusetzen, so müßte sie durch eben den Druck wieder hinwandern, woher sie gekommen. Schöne Wirkung würde es thun, wenn die Wunden des Franziskus beleuchtet würden, in seinen Händen das Wappen vom Rentamt, München und Straubing; in den Füßen die Wappen von Landshut und Burghausen; im Herzen das von Amberg, alles auf Glas gemalt. So könnte Baiern, Pfalz, Niederland, Zweybrück, auch das nächste Brauhaus der Herrschaft (der Kurfürst hat in Baiern das Monopol vom weißen Biere) verewigt werden, zwar nicht nach Sulzers Geschmack, aber doch einträglich. Dem heiligen Ablas zu Ehren muß der ganze Brauhof geschmückt, und wie in München alles beysammen, und wohl eingerichtet seyn. Um 2 Uhr Ablaßgebet für sich selbst; gleich darauf in die Hütten, wo Meerfische, balsamirte Esel, kristallisirte Schmarakelkugeln zu sehen sind, und Affen auf Seilen tanzen. Um 3 Uhr Ablasgebet für einen Patern; gleich darauf für 1 Kr. die Belagerung von Troja, wo Hanswurst den hochgnädigen Lipperln und Kosperln aufwartet. Um 4 Uhr Ablas für eine Kolumbine, dann ein unschuldiges Vergnügen mit der Kolumbine in Natura, denn es geschieht alles unter den Augen einer wachsamen Policey. Eben so nothwendig ists auch auf dem Lande, daß Weibern und Kindern was anzugaffen gegeben werden, damit die Männer bey dem Bierkruge, nach absolvirter Andacht ausruhen können, welche man selbst noch in Oesterreich (Man sehe nur Hofmanns Buch vom Religionszustand in Oesterreich nach), sonderlich aber in Baiern und in Schwaben, zu Augsburg bey den ges. Jesuiten, zu St. Salvator u. s. w. genug trifft. Dergleichen Vorstellungen entwirft nun auch der Verf., von denen wir die 5te ausheben. „Der Papst im Paradebette schlafend, „Franziskus die einstürzende Kirche auf dem Buckel, mit der Ueberschrift:

St. Lateran will fallen ein,
Franziskus nimmt die Schulter sein,
und sagt: Ey das geschieht nicht. Nein.

Die 4te: Franziskus ein Todesüberwinder, läßt sich, da er sterben will, in die Porziunkulakapelle tragen, den

Ordens-

Ordensrock abnehmen, und stirbt nackt und bloß, weil er die Schamlosigkeit (Schamhaftigkeit) der armen, in Erbsünde gebohrnen Menschen nicht kannte. Wie sind die leeren Plätze auf dem Brauhause, und ringsherum am einträglichsten zu besetzen? Es soll Meth aus Parometerstangen, langen (Barometer) Gläsern, um einen Kreuzer zu trinken gereicht werden, Wachsstöcke und Lichteln (das ist bey allen katholischen Fasten so) für die alten Weiber und Kinder funkeln, Leckerey, Ringspiel ꝛc. Der Verf. läßt den Pöbel eine lange Unterredung halten, wie man sie noch in allen katholischen Landen, ja auch noch in Oesterreich, Kärnthen ꝛc. hören kann, und da erzählen dann Mowerl, Barthl und Kurbl, daß die Drischflegel, Bockledern Hosen, Kämpel, (Kämme) von Porzinnkal die besten sind, daß der Prediger in der Frühpredigt zwar viel zu lachen macht, und Gesichter schneide, dennoch aber kein rechter Hanswurst mit hölzernen Säbel zu nennen sey. Erzählen sich, wie nach allen Balgereyen und Schlägereyen (da ists, wie es sodann in Baiern bey den Festen zugeht) gesungen werde:

Globet sey die heilige Dreyfaltigkeit,
Die uns den heiligen Ablas geit
Jesus, Maria, Franziskus.

Wie man unsern Herrn fahlen lasse, wie die Kapuziner zu München. „Zahl 2 Kr. für Stöst ganze Freundschaft, da „falt unser Herr, und bleibt ein Vat. unf. lang liegen. Der „Oberknecht aus dem löbl. Pfarrhof zahlt 4 Kr. für seine liebe „Rosl, die Mitteldirn, da wird schon ein Vat. unf. mehr ge„betet; endlich kömmt der Jäger, läßt unsern Herrn falen „für 6 Kr., da meinst gleich, unser Herr steht gar nimmer „auf.“ — Ists Bier gut gewesen, gehts auch bey der Prozession schön zu. Der Kirchenprobst stolpert beym Hochwürdigen, und schlägt seinen Vormann mit der Himmelsstange, daß ihm die rothe Brühe herabläuft. (So gehts in Baiern, der Rec. hats selbst gesehen.) Der Pfarrer nimmt das Sacrissimum, und schlägts dem Saufigel in Gründ. Solche große Limmeln — und Kirchenpröbst — (Wir schreiben blos dem vermuth. Baierschen Verf. nach.) Uebrigens besteht das Anziehende bey der Andacht aus großen Perüquen, Gnaden, Excellenzen. Ein Amt von einem insulirten Haupte ist ein erhabenes Spektakel. Insel auf — Insel ab — Niedersitzen, aufstehen, wieder niedersitzen, hin- und hergehen,

Händewaschen — macht alles den Augen was zu schaffen. (Dies kann man bey allen bischöflichen Hochämtern sehen. Des Hin- und Hergehens ist kein Ende.)

Requisiten in einer Miethstaferne zur Verherrlichung des heil. Porziunkulaablasses. Was der Prediger in der Kirche anfängt, muß der Wirth in der Taferne unterstützen. Hat der Erste Mirakel zur Erhaltung des Geistes erzählt, so braucht der Andere Bratwürste zur Nahrung des Leibes. Am Wirthe liegt vielmehr, als am Prediger. Gute Würste (das Leibessen der frommen Baiern) schaffen auch dem schlechtesten Prediger Zuhörer. „Der Laudmann deperdirt von seinen Sinnen, und nicht von seiner Philosophie. „Die hohe Noblesse muß Würste aus Schweinsohren, und „Schweinsschwarten mit Muskatennekt haben, auch schweinerne Leber auf neapolitanisch, und schweinerne Karminade „auf genuesisch glasirt, maskirt, im Schlafrock und Pantoffeln, auch große Schweinefüße sauber flammirt und grillirt „à la St. Menehoult, mit fein geriebenem Brod bauirt, sodann zur Tafel servirt.“ — Auch zum exorzisiren der Besessenen ist das Porziunkelfaß geschickt. Pandulphs Austreibungspräcept lautet also: Ego frater Pandulphus qua minister Dei et ecclesiae, in nomine Domini tibi maledicte diabole, infamissima orci creatura, draconis infernalis sputum, excrementum miserrimum, vobisque omnibus damnatis daemonibus praecipio, ut omnia causata maleficia, et veneficia, vi quorum vaccam emulsistis, lac in sanguinem transsubstantiavistis, vel butirisationem impedivistis, apud illum dominum in cuius domo hoc praeceptum rite fuit sepultum, vel in sacco, vel in amuleto portatum etc. Bey der Austreibung des Teufels, giebt dieser erst viele skandaleuse Nachrichten von der Edelfrau und dem Kutscher, der Fräulein und dem Reitknecht, von Jost, Gruber, Goldhagen, vom Schelmenstück des Nachdrucks, jetzt Raffinement betitelt, und, da der Exorzisant das Asylum der alleinseligmachenden Kirche für Diebe, Vatermörder, Ehrenschänder in ihrem Schooße rühmet, grinzt der Teufel, und alle alte Weiber heulen jämmerlich. Endlich fährt der Teufel in Gestalt eines Käfers aus, es wird eine erbauliche Predigt gehalten, und so dieser Porziunkulaaktus beschlossen: „Glückliche Kirchweihe! Nützlich und einträglich für jeden Beamten, Hundert Bescheide — O

„ihr

„ihr kostbare Ohrfeigen! Hängt ein Auge heraus, so bezahlts „die Kirchweihe. Ist ein Bein gebrochen, so lebt er wochen„lang herrlich, sammt Familie und Nachbarn auf Rechnung „dessen, der das Bein brach. Freude im Opferstuhl! Freu„de im Meßregister! Jubel dem Amtmann! Jubel dem „Schreiber! Jubel der Herrschaft und dem Brauhause! „Die silbernen Borden, die die hochgnädige Herrschaft auf das „Meßgewand nähen ließ, sind verwandelt in Goldstangen. „Salus domui huic facta est.“

Dies ist das unsinnige Vorzunkulafest. Was Joseph II. abschaffen wollte, und noch nicht einmal abschaffen kann. Selbst in Wien hat man versucht, es wieder einzuführen. In den Oesterreichischen Provinzen sieht man es noch an vielen Orten, und in der ganzen katholischen Welt wird es fast an allen Orten gefeyert. O Papstthum!

Hr.

Rendirs Gedanken über die, den Kompetanten bey der vom K. K. Hof für die Kais. Burgpfarre in Wien, die Kais. Pfarr Lazenburg, Pfarr Pottenstein, und Mödling, unter einst ausgeschriebenen Konkursprüfung vom erzbischöflichen Wiener Konsistorium, und den ordentlichen Herren Universitäts-Professoren der theologischen Fakultät, nach der neuesten allerhöchsten Vorschrift den 13ten May dieses 1784sten Jahres vorgelegten Fragen und Aufgaben. Dritter und letzter Band. Wien, gedruckt und verlegt in der Hörlingschen Buchhandlung, 1785. 16 Bogen in gr. 8.

Mögen doch unsere Leser über den langen unverständlichen Titel seufzen, Rec. seufzt auch. Uebrigens kennen wir Hrn. Rendir schon. Wer manches vorzüglich gutes lesen will, lese Rendirs Schrift. Wer manchen katholischen, alleinseligmachenden Sammelsurium lesen will, lese Rendirs Schrift. Wer manchen lautern, reinen Unsinn lesen will, lese Rendirs Schrift. — (Rendir ist ein mittelmäßiger unaufgeklärter Kopf, der auch gerne reformiren möchte, und nicht weiß,

weiß, wie er es anfangen soll.) Er will klar, wie es sagt, klar und deutlich die vom erzbischöfl. Wiener Konsistorium, und den theologischen Universitätsprofessoren vorgelegte Aufgaben beantworten, um solchen Priestern, die um seelsorgliche Benefizien kompetiren, eine Kenntniß beyzubringen, was Konkursprüfungen nach der neuesten Art sind. Unverholen sich, sagt er, ist Einer seiner Fehler, Freymüthigkeit, Liebe zur Wahrheit, und Haß gegen die Pharisäer. (Es hat aber mit allen so viel nicht auf sich.) Die K. K. Vorschrift, nach welcher die Konkursprüfungen (eine Methode, von der man sich in Oesterreich viel verspricht, und die zu nichts taugt) zur Besetzung der Curatbenefizien künftig abzuhalten sind, ist in der Vorrede abgedruckt, worin besonders dem Recensenten gefallen hat, daß der Monarch durch die Lehrer dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit des Volks Einhalt gethan wissen will. (Ja! Ja! der Monarch mag es herzlich gut meynen, wenn nur nicht die katholische Religion durch den lobwürdigen blinden Glauben an einen unfehlbaren Richter Gedankenlosigkeit, und durch die Hierarchie und Mönchsorden, Aberglauben nothwendig befördert müßte;) I. Von den Examinatorum. Die Konsistorien sollen an den Orten, wo theologische Schulen sind, die Lehrer mit zuziehen. (Ganz gut! wenn nur die meisten katholischen theologischen Lehrer selbst nicht so schlecht wären.) II. Alle Konkursprüfungen sollen schriftlich abgefaßt, katechetische und Predigtprüfungen auch mündlich abgehalten werden. III. Die Gegenstände sollen Lehren enthalten, die auf die Seelsorge einen nähern Einfluß haben. (Also doch nicht mönchische und jesuitische Scholastik. Sehr gut.) IV. Es soll nicht immer über die einfallenden Evangelien gepredigt werden, sondern auch über Katechismusstücken, weil sonst der Zuhörer keinen vollständigen Begriff von Christenpflichten erhalten kann. (Wie reimt sich aber katholischer Katechismus, der größtentheils voll scholastischer Fragen ist mit Christenmoral? Man sehe doch Canisius, oder den Moralkatechismus) V. Vom Katechisiren. (Sehr gut.) VI. Religionsvortrag an Kranke soll schriftlich aufgesetzt werden, wie die ungeduldige Leidenschaft zu stillen, die beängstigende Furcht zu mindern, das Herz mit Sanftmuth, Geduld und Hoffnung zu erfüllen, und die ganze Krankheit zur moralischen Besserung anzuwenden, damit Reue über die Sünde, und edle Entschließung zur Demuth, Wachsamkeit,

Eige-

Digitized by Google

Ergebung an Gott; und Hoffnung eines bessern Lebens gewirkt werde. (Da wollen aber die katholischen Geistlichen hauptsächlich mit ihrer letzten Oelung, Messe, Ablaß und andern Gaukelspiele kommen. Wird das ganz aus der Uebung gesetzt?) Der Verfasser sagt, diese Kaiserliche Vorschrift sey ein Meisterstück in ihrer Art, und wir, die wir alles Gute schätzen, wo wirs finden, unterschreiben diesen Ausspruch insofern, daß sie sehr gut gemeint ist. Aber die Erfahrung zeigt, daß von den Konkursen wenig zu hoffen ist, daß man die Mönche, die man aus den Klöstern gejagt hat, und die doch ihre Mönchsneigungen selten verlieren, in die Pfarreyen aufs Land setzet (um die Pensionen zu ersparen), woselbst sie das Volk noch abergläubischer machen, und daß die Jesuiten nach den Domherrnpfründen, Prälaturen und Bischofthümern sich zudrängen, und unter dem Scheine der Aufklärung alles wieder dumm machen. Man sehe doch nur des Bischofs Kerens S. J. Visitationen!

Von der zwölften Frage des Generalkonkurses macht der Verfasser den Anfang seiner Erläuterung. „Was ein „Pfarrer, oder Beichtvater zu thun habe, wenn er „vor der Trauung wahrnimmt, daß sich zwischen den „Brautleuten Hindernisse finden?" Der Verf. macht viel unnöthiges Verdrus, theilet die Hindernisse ein in solche wider das Gesetz der Natur, wider das Gesetz Gottes, (soll wohl heißen: Gesetz der Offenbarung, denn Gesetz der Natur ist ja auch Gesetz Gottes) wider das Gesetz des Monarchen, und wider die Kirchengesetze. Unter den mosaischen Gesetzen rechnet der Verf. die Ehe mit des Bruders Weibe, der Stieftochter und des Weibes Schwester für verbothen. In Absicht des Kirchenrechts will der Monarch die dreymalige Verkündigung in den Pfarren der Brautleute, und die feyerliche Zusammengebung in Gegenwart zweyer Zeugen beybehalten wissen. (Es ist vernünftig, daß der Monarch ein so wichtiges Bündniß mit religieuser Sanktion geschlossen haben will, wodurch unstreitig manchem Leichtsinne vorgebeugt werden kann.) In unserer großen Befreundung läßt aber die K. Verordnung es als ein impedimentum impediens noch übrig, wenn die Brautleute, nach Papst Benedikt *XIV.* Festsetzung, in der Christenlehre nicht bestehen können, welches dann wohl eine Folge der katholischen Sakramentsidee ist, und zu vielen

Ehe-

Christen Gelegenheit geben kann. Wenn die Braut dem Pfarrer in der Beichte gestünde, daß sie seit 2 Monathen von ihres Bräutigams Bruder bereits schwanger worden, daß auch des Bräutigams Vater ihr eigener Vater gewesen sey: so, sagt der Verfasser, muß der Pfarrer das Sigill der Beichte doch nicht verletzen, sondern aus unvermeidlichem Zwang, wenn die Braut nämlich darauf besteht, lieber gottesräuberisch ungültig trauen, und speisen. (Das heilige Abendmal reichen.) Sagten wirs nicht, daß bey Herrn Renbir was Unsinniges mit unterläuft? Sollen wir von seinem Sammelsurium auch Beweise anführen: so reicht hiezu schon die, auf einigen Bogen gemachte Widerlegung des elenden Gewäsches, hin, daß die Brautleute selbst Priester und Ausspender des Sakraments der Ehe sind. Das ist ja, wie bey den Herrenhutern! Ferner, daß das Sakrament ex opere operato (wie leider alle katholische Sakramente) wirke, gleichwohl der Pfarrer gottesschänderisch handele, wenn er es Unwissenden, die den englischen Gruß nicht verstehen, ertheilen wolle. (Sonderbare Sakramente, die ex opere operato wirken, und den englischen Gruß supponiren!!!) „So lange ein Mensch in dieser Unwissenheit bleibt, und bleiben will, wenn die Empfangung des heiligen Sakraments andringt" (wie geschieht das?) so ist er im Stande der Todsünde, (wir dächten respectu des englischen Grusses in einer verzeihlichen Ignoranz) es kann ihm ohne Gottesraub kein Sakrament ertheilet werden. (Ueber den Kasuisten Renbir! Von des Bräutigams Bruder schwanger zu seyn, mit dem Bräutigam einerley Vater zu haben, das sind Kleinigkeiten, die den Ehestand nicht hindern sollen, aber den englischen Gruß nicht plappern zu können, das ist Gottesraub! Solche Begriffe haben die katholischen seynwollenden Reformatoren.)

Den nun folgenden Predigtstof entwickelt Hr. R. ganz gut Zuletzt werden einige bischöfliche Konkursfragen beantwortet, unter welchen einige aus dem Kirchenrechte uns Protestanten auffallen möchten. Als: Ju was sind diejenigen verbunden, welche mit Umfahrung der Mauten das Strafgesetz übertreten, und wenn sind sie zu der vom Gesetze bestimmten Strafe verpflichtet? Der Verf. distinguirt säuberlich, daß, wenn jemand Waaren eingebracht,

Digitized by Google

brecht, ohne den landesherrlichen Impost zu entrichten, ein solcher, nach eintretender Reue, freylich den Impost erlegen müsse; wenn aber ein Strafgesetz übertreten worden, so sey, nach erfolgender Reue, der Kontravenient nicht verbunden die Strafe zu erlegen, weil er nicht ertappt, und vom Richter verurtheilt worden. (Ist das nicht eine feine Kasuistik! Mit solchen Spinneweben tragen sich noch die Reformatoren!)

In der Katechisation wird der Knabe angewiesen es übernatürlich zu bereuen, daß er Gott mit seinen Sünden beleidigt hat. (Wir dächten, man überzeugte ihn, daß er sich selbst mannichfältig geschadet mit seinen Sünden, so wird die Reue sehr natürlich erfolgen, und das wird besser seyn.) Daß noch viele katholische scholastische Dogmatik und Mönchsphilosophie unter den erzbischöflichen Konkursfragen mit unter läuft, wird man sich leicht vorstellen, wenn man die Hoftheologen Se. Eminenz in Wien, Fast, Pochlin und dergleichen Burschen kennt. Z. B. „Quid est satisfactio sacramentalis, et quales satisfactiones poenitentibus iniungendae? Num Christus in eucharistia est realiter, vel infigura praesens? num permanenter vel tantum in vsu?“ (welche elende scholastische Spinneweben!) „Wie müssen wir Gott lieben? Wie uns selbst.“

Eine solche Antwort ist so gut als keine. Kurz es stehet im reformirten so wie im unreformirten katholischen Deutschlande, noch schlecht um Aufklärung und bessere Erkenntniß aus.

Christkatholische nützliche Hauspostill, auf alle sonn- und feyertägliche Episteln und Evangelien des ganzen Jahres, gegen alle sonn- und feyertägliche Mißbräuche eingerichtet. Allen, der wahren Andacht, des ächten Gottesdienstes, und reiner Religionsbegriffe begierigen Seelen zum Unterrichte, Trost und Nutzen; wie auch allen Pfarrherrn und Seelsorgern, ja sogar manchem Bischofe zum Behuf. Erster sonntäglicher Theil. 1784. 216 Oktavseiten. Zweyter sonntäglicher Theil. 172 Seiten.

Seiten. Dritter, sonntäglicher Theil. 914
Seiten.

Den Namen Hauspostill verdient diese Schrift nun nicht, weil keine theologischen Texte, nach Art der Predigten, auf eine zusammenhängende Weise darin abgehandelt worden, auch theils auf die allgemeine moralische Bedürfniß nicht gesehen ist, sondern es sind kurze, zufällige Gedanken, oft nur aus einem einzigen Worte der Epistel'n und Evangelien, zuweilen etwas weit hergezogen, um gegen die schreyenden und groben Mißbräuche in der katholischen Kirche Unwillen und Eifer auszulassen, und den Nutzen der sogenannten kaiserlichen Reformation auf eine populäre Art zu zeigen. Der Verfasser, (einige Nachrichten nennen den berühmten Hrn. Eybel als Verf.) gehört allerdings zum bessern, und aufgeklärten Theile seiner Kirche, auch ist es nicht zu tadeln, daß er mit dem Vehikel einer Hauspostill bessere Gesinnungen und vernünftigere Urtheile unters Volk zu streuen, und den dummen Aberglauben zu mindern gesucht hat. Der Herausgeber sagt in der Vorrede, sein hochgeschätzter Herr Vetter habe diese Hauspostille nicht für ein gewisses Ort bestimmt, und der hochgeschätzte Herr Vetter Autor ist auch im Deutschen nicht richtiger, er schreibt förchten, Förcht, derley, erweich, Kapdon, Kerzl; sein Styl ist oft etwas schleppend, und hin und wieder provinzial; vielleicht mit Fleiß. — Aber, wie schon gesagt, gute Wahrheiten für das katholische Oesterreich werden gesagt.

Am ersten Adventsonntage wird von dem Worte aufstehen aus dem Schlafe Gelegenheit genommen, von den ersten christlichen Zeiten zu reden, da den Christen ihr Schlaf ankam, nach 300 Jahren aber war der Schlaf tief und heftiger. Im Traume erwuchs die dreyfache päpstliche Krone, und alle schädliche Hierarchie; im Schlafe brauten die Kaiser so viele Niederträchtigkeiten gegen den Papst. Joseph zerstreut diese nächtlichen Schatten, und weckt die Menschen aus dem sittlichen Schlafe wieder auf. Evangelium am ersten Advent. Wie Joseph allen Mißbräuchen der Klöstern, Gerichtsstellen und Klöstern den jüngsten Tag macht. „Stehet auf ihr Bauern, eure Erlösung nahet sich! Ihr Herrschaften und Beamte macht euren Prozessen, Meinesen „halten, prassen, spielen den jüngsten Tag! Ihr Bürger, „macht den Saufbrüderschaften, Prozessionen, Wallfahrten, „Thor-

Chorsingen, den jüngsten Tag! Joseph, der Sohn Theresiens, und alle Sprossen dieses erhabenen Stammes werden in Ewigkeit grünen." Epistel am zweyten Advent. Von Nützlichkeit der Lesung heiliger Schrift, und Druckfreyheit. „Das Verzeichniß der verbothenen Bücher konnte kein Bauer mit zwey Ochsen fortfahren. Die heiligen Väter, wenn sie lebten, würden über die Druckfreyheit eine rechte Freude haben, denn sie schrieben auch gern, sonst hätten sie nicht so viele Bücher hinterlassen. Spielen, fahren, reiten, viel trinken war schon ihre Sache nicht. Eben so haben wir auch die Duldung Josephs Starkmuth zu verdanken. Gregorius der Große schreibt: Wir sind zu Hirten, nicht aber zu Prügelknechten bestellt. Beym Prügel bleibt es nicht, sondern es kommt zum Verbrennen." Evangelium am zweyten Advent. „Johannes war kein Fratersammler. Diese werden bald in der Wein- bald in der Kerzen- Brod- Schmalz- Lämmer- Kälber- Kühesammlung vom Winde aus Einem Hause ins Andere getrieben, daß der Mann mit der Semmelbutte auf dem Rücken kaum nachfolgen kann. O was habt ihr von diesen Sammlern auszustehen gehabt! Wie seyd ihr und eure Weiber gequält worden! Den letzten Tropfen Most, euer einziges Lamm mußtet ihr für Kapuzinersegen, Lukaszettel hingeben." Am dritten Advent. Epistel: Ueber den Mißbrauch der Proceßionsschwelgerey, Saufwallfahrten, Geheimnißstabträger, großen Marien- und kleinen Christperuquen. Evangelium am dritten Advent. Weil Johannes keinen Kreuzer für seine Taufe genommen: so sollen alle Stollgebühren abgeschafft werden. „Wie zörnten nicht Sr. Hochwürden am Spieltische, wenn ein Speisgang zum Kranken (Bringung des H. Abendmahls) vorfiel. Noch mehr zörnte Sr. Hochwürden über Pfarrerstückung, weil denn von weiten her kein Opfer vom Hochamte, im Klingbeutel, im Opferstock, in die Sakristey für Messen, kein Beichtkreuzer, keine Flachssammlung mehr einlief, ohne die Erkenntlichkeit beym Vorsegnen, Wetterläuten, Blasiesegnen, für die Lichtmeßkerzel in den Räuchnächten in Anschlag zu bringen. O lieber Gott, was ist das oft bey einem Prediger für Zetergeschrey, Lärmen, Herumschlagen und Dreinschlagen mit den Fäusten auf der Kanzel, und dennoch schlafen die Leutchen recht sanft, bis auf die Buben, welche sich so lange die Schöpfe beuteln, bis der Schulmeister sie zur wohlverdienten Korrektion noch ärget, bis

lien kamen, wurden auch italiänische Wörter eingeführt. Endlich, als die Wissenschaften sich ausbreiteten, wurde auch die englische Sprache mit einer großen Anzahl von Kunstwörtern aus der lateinischen und französischen bereichert, so daß sie jetzt eine Mischung von Angelsächsischen, Altdeutschen, Holländischen, Dänischen, Normännischen und neuern Französischen geworden, und mit Griechisch und Latein ausgeschmückt ist. Daß sie durch alle diese Veränderungen, mehr gewonnen als verlohren habe, glaubt der Verfasser, seine ihr Reichthum, und die bedeutende Kraft ihrer Wörter beweisen.

Die Sprachlehre selbst, ist mit der dem Verfasser eigenen Deutlichkeit abgefasset, und man findet wirklich alles, was einem Anfänger die Erlernung der englischen Sprache erleichtern kann, in diesen wenigen Bogen zusammengedränget, eben deswegen aber läßt sich nicht leicht ein Auszug verfertigen. Da die englische Sprache in ihren Deklinationen und Conjugationen sowohl, als in verschiedenen Construktionen, manches mit der deutschen gemein hat, so hat Hr. M. seinen Lehrling zuweilen nur auf das Deutsche zurückführen, und dabey den Unterschied bemerken dürfen, welcher ohngeachtet der Uebereinkunft, sich doch noch in dem Gebrauche beyder Sprachen findet. Z. B. 5 und 6 S. von Setzung des Artikels bey den Nennwörtern, wenn sie in einem allgemeinen und weitläuftigen Verstande gebraucht werden, wo wir ihn im Deutschen zuweilen setzen, aber auch weglassen können. So können wir sagen: Geld ist zu allen Dingen gut, und auch, das Geld ist zu allen Dingen gut. Im Englischen aber, muß es wegbleiben, Money answers all things.

48 S. wird bemerket, daß fast alle Verba, welche im Deutschen unregelmäßig gefunden werden, auch im Englischen sind. Wiederum ein sehr gutes Hülfsmittel für den Deutschen, die beyden Conjugationen zu unterscheiden.

60 S. „Between oder Betwixt, heißt eigentlich so viel „als zwischen zweyen, wenn man daher von mehreren spricht, „so ist es besser sich among zu bedienen.“ Diese Wörter unterscheiden sich also eben wie im Deutschen, zwischen und unter, indem das erste ebenfalls nur in Beziehung auf zweyerley Gegenstände gebraucht wird: Zwischen mir und dir: zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft. Das zweyte hingegen auch von mehreren gesagt werden kann: Der vornehmste unter dreyßigen. Aber auch im Deutschen, wird dieser Un-

ter-

Digitized by Google

terschied, eben wie im Englischen, nicht immer so genau beobachtet. Z. B. Math. 13, v. 25. Unkraut zwischen den Weizen. Beyde englische Wörter scheinen auch einen deutschen Ursprung zu haben, wenigstens ist among nichts anders als das Niedersächsische mank oder mang.

85 S. ff. handelt der Verf. von den Abweichungen des englischen Ausdrucks vom deutschen, und führet viel solche Abweichungen an, worauf ein Deutscher sorgfältig Acht haben muß, wenn er das Englische richtig schreiben und sprechen will.

Ueber die Aussprache der Englischen Wörter, findet man 130 S. ff. sehr gründliche und nützliche Regeln.

Von der englischen Prosodie, wird 188 S. blos bemerket, daß sie größtentheils mit der deutschen übereinkömmt, und nur in den verschiedenen Versarten die Quantität der Sylben schwankender beobachtet wird, wie auch der Reim, ebenfalls noch schwankender als im Deutschen ist, und um beydes deutlicher zu zeigen, sind einige Beyspiele englischer Gedichte hinzugefüget.

Zuletzt ist 197 S. ein Anhang von nützlichen Regeln und Sprüchen, auserlesenen Fabeln und Briefen, welche einem Anfänger zur Uebung dienen können.

Auch sind dieser Sprachlehre drey Tabellen, die englische Aussprache, Etymologie und Wortfügung betreffend beygelegt, worin man das Vornehmste mit einem Blicke übersehen kann.

Von der deutschen Rechtschreibung. Nebst vier Tabellen die deutsche Rechtschreibung, Interpunktion, Deklination, und besonders den Unterschied des Accusativs und Dativs betreffend. Zum Gebrauch der Schulen, und für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen. Von M. Carl Philipp Moritz, Professor am vereinigten Berlinischen und Köllnischen Gymnasium. Berlin, 1784. gr. 8vo. 6 Bogen.

Mit eben der Faßlichkeit und Deutlichkeit, welche man in allen andern Schriften des Verf. findet, träget er auch hier,

die Lehre von der Rechtschreibung vor. Man siehet schon auf dem Titel, daß er diesen Unterricht eigentlich für solche geschrieben hat, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen, und wir können ihn vorzüglich den Lehrern in den niedern Schulen empfehlen, welche blos im Lesen und Schreiben Unterricht geben. Es sind manche solche Lehrer, besonders in den kleinen Städten und auf dem Lande, die daselbst keine gründliche Anweisung zur Rechtschreibung in ihrer Jugend bekommen haben, und nun, da sie andere lehren sollen, kommen ihnen viele Fälle vor, in welchen sie sich nicht zu helfen wissen, ob sie z. B. ein h setzen sollen oder nicht; ob das Wort mit einem bloßen i, oder mit einem ie geschrieben wird; ob es ein doppeltes oder einfaches e habe; ob der Anfangsbuchstabe ein s oder f sey, und dergl. Solche werden diese wenigen Bogen mit vielem Nutzen gebrauchen können, und sollten sie noch eine Anleitung zu dem rechten Gebrauche derselben von nöthen haben, so könnte ihnen diese, leicht von einem Vorsteher der Schule, und auf dem Lande von dem Prediger gegeben werden.

Zwey Bogen machen die ganze Abhandlung aus, und jede der Tabellen einen Bogen. Der V. handelt erstlich von den Mängeln unserer Rechtschreibung, hernach zeigt er, daß man sich nach dem übereinstimmigen Gebrauche richten müsse, und endlich bemühet er sich diesen Gebrauch durch sichere Regeln und Beyspiele zu zeigen, welche in den Tabellen noch deutlicher gemacht werden, wo man alles mit einem Blicke übersehen kann.

Von der Aussprache des g, bemerket Hr. M. 23 S. daß es ein schwebender Laut sey, welcher bey den Obersachsen zum k, bey den Märkern zum j, und bey den Niedersachsen zum ch geneigt ist; in und um Hannover höre man diesen sanfteren gemilderten Gaumen- und Gurgellaut am allerreinesten, und sage weder Kott, Jod, Chott, sondern Gott. Aber auch der Pommer, Meklenburger und Westphälinger sprechen ihn sehr rein, und Recensent muß dem Verf. darin Beyfall geben, wenn er sagt, daß dieser Laut des g, einen außerordentlichen Wohlklang in unsere Sprache bringet. Nach der Obersächsischen Aussprache, wird in den Wörtern Jagd, kriegte, Ewigkeit, Gütigkeit und dergl. ein wirkliches k gehöret: Jakt, kriekte, Ewikkeit, Gütikkeit, welches sehr hart lautet; da hingegen der Niederdeutsche diese Wörter viel sanfter, welcher und angenehmer in das Ohr fallend ausspricht.

Es

Es werden aber sehr biegsame Sprachwerkzeuge und eine grosse Uebung dazu erfodert, diesen Laut des g, in seiner völligen Reinigkeit hervorzubringen, um ihn sowohl von dem j, als von dem ch zu unterscheiden, und ihn doch nicht wie das französische g vor a, o, u auszusprechen.

Auch das Verlängerungs h, hat an dem Verf. 26 S. einen guten Vertheidiger bekommen.

Eg.

15. Kriegswissenschaft.

Commentar über die Commentarien des Cäsar, als eine Beantwortung der Remarques sur Cesar des Hrn. General Major v. W. nebst Beyträgen zur römischen Taktik, aufgesetzt von Jacob Friedrich Roesch, Herzogl. Würtembergischen Artilleriehauptmann u. s. w. Halle, 1783. 8vo. 24 Bogen.

Die Remarques sur Cesar etc. von dem Hrn. General von Wernery werden unsern Lesern schon aus der Anzeige, welche wir davon in der A. D. B. gemacht haben, bekannt seyn, wir haben sie darin von dem mehr Dreistgesagten, als Gründlichgeprüften des Herrn Gen. v. W. gegen die Commentarien des Cäsars so viel als es uns der Raum erlaubet hat, unterrichtet. Hr. Hauptmann Roesch, den wir schon aus den römischen Alterthümern, welche er mit Hrn. Prof. Nast gemeinschaftlich ausgearbeitet hat, auf eine sehr vortheilhafte Art haben kennen lernen, hat seinen Zöglingen der Herzogl. Würtemberg. Militair Akademie die Commentarien des Cäsars als ein nützliches und unterrichtendes Werk für einen Kriegesmann empfohlen, und befürchtet daher, daß die Herabwürdigung derselben von dem Hrn. Gen. v. W. auf junge Leute eine übele Wirkung haben könnte, welche so geneigt seyn, demjenigen, was mit Dreistigkeit von einem Schriftsteller, von einem imponirenden Prädikate gesaget wird, so gern und leichte ihren Beyfall zu gönnen, und von diesen und blossen Liebhabern, der Kriegesalterthümer ist wirklich dieses zu besorgen; wer aber

die Materien so durchgedacht, geprüft und darin eingedrungen ist, als Hr. Hauptmann Roesch, den können dergleichen hingeworfene Urtheile wohl nicht irre machen. Der Verf. widerlegt nicht allein in dieser Schrift die Ausfälle, welche Gen. W. gegen die Thaten des Cäsars, und gegen die Römer thut, sondern er führet auch in der ersten Hälfte derselben, einige Artikel von dem römischen Kriegswesen, welche er nur in seinen Kriegsalterthümern kurz berührt hat, vollständiger und weiter aus, und fügt noch zu demselben einige neue in diese Materie einschlagende Abhandlungen, worin er viele fruchtbare zwische Fähigkeiten in Erklärung der alten militairischen Schriftsteller zeiget. In der neuern Kriegsgeschichte scheinet er, unserm Bedünken nach, nicht so glücklich zu seyn. Wir wissen es aus der Erfahrung, daß das Studium der Kriegskunst der Alten, ungemein viel Anzügliches hat, und es kostet sehr viel Mühe, seiner Wißbegierde, wenn uns dieses Studium zu weit führet, Schranken zu setzen. Wir zweifeln keinesweges, daß der Verf. alle nöthigen Fähigkeiten besitze, um die Taktik und die Kunst zu Manoeuvriren, auf geometrischen, trigonometrischen und algebraischen Gründen zu bauen, und das Werk, welches er dem Publiko über diese Materie zu geben verspricht, wird gewiß sehr willkommen seyn, besonders wenn die darin vorgetragenen mathematischen Sätze, faßlich und gemeinnützig vorgetragen sind, denn in manchem neuern taktischem Buch wird viel von Berechnung der Manoeuvres geschwatzet, obgleich keine Spur von einer Anwendung eines mathematischen Kalkuls zur Stellungs- und Bewegungskunst der Truppen darin zu finden ist.

Die Beyträge, welche hier Hr. H. Roesch zur römischen Taktik liefert, betreffen die römische Reuterey, den Census des Servius Tullius (S. 29), den Zustand der alten Legionen und ihre Bewaffnung (S. 46), die Antesignanen (S. 54), die Kohorten zur Zeit der dreyfachen Manipulairstellung (S. 68), ferner über das Charaxiren mit dem Pilum (S. 90), über die Zwischenräume zwischen den Kohorten (S. 100), über die Schlachtordnung bey Tapsus, welche Abhandlung eine Stelle der Oudendorpischen Ausgabe der Commentarien des Cäsars veranlasset hat (S. 114), und eine Vergleichung einiger römischen Kriegsbedienungen mit den heutigen. Einen Feldmarschall vergleichet der Verfasser mit einem Magister equitum. In neuern Zeiten, dächten wir,

wäre

Digitized by Google

nähre oder Feldmarschall wohl noch etwas mehr. Die Stelle eines Legati hält er der neuern General-Lieut. Stelle gleich, der General Major sey mit einem Tribunus zu vergleichen, ein Oberster mit einem Primipilus. Alle diese Artikel sind mit Fleiß und Nachdenken ausgearbeitet, und Hr. H. Rosch hat sich in diesem Fach unter allen deutschen Kriegsschriftstellern besonders hervor. Der Artikel von der Cavallerie der Römer fängt von den Zeiten des Romulus an; der Verf. beweiset aus dem Dion. Halikarn. Livius, Polybius und andern, daß anfänglich sich ihre Anzahl unter dem Namen Celeres nur auf 300 belaufen, und zeiget, wie sie sich in der Folge bis zu den Zeiten der Kaiser mehr und mehr vermehret haben, beschreibet ferner ihre Bewaffnung, Anordnung, Stellung, Choc und Evolutions. Bey dieser Gelegenheit behauptet er, daß die Pelotonsinfanterie, welche die Commentatores der römischen Kriegskunst zwischen die Cavallerie stellen, nur blos in ihrer Einbildung existiret habe, es wäre nur einzelne dazu abgerichtete leichte Infanterie gewesen, welche sie zwischen den Rotten der Cavallerie gemischet hatten. Fast sollten wir unter diejenigen gehören, die sich eben das als jene Commentatores einbilden. Es ist nicht zu leugnen, daß aus einigen Stellen des Livii, Appiani, Vegez, und anderer erhellet, daß diese Mannweise Untermischung zuweilen statt gefunden hat. Aber es ist auch eben so gewiß, daß, wenn sie die Cavallerie mit Nachdruck unterstützen wollten, daß sie sich dazu in Reih und Glieder gestellter Haufen Fußvolk bedienet haben. Wir finden es in der Schlacht bey Zama vom Scipio. Selbst von der Infanterie, welche Jugurtha unter die Cavallerie mischte, ist es noch zweifelhaft, ob sie auf die Art, wie der Verf. behaupten will, gefochten haben. Das, was Puysegur über diesen Artikel sagt, ist wohl alles Beyfalles werth. Einzelne Infanteristen zwischen den Rotten der Cavallerie zu mischen, dünket uns niemals ein empfehlungswerther Gebrauch zu seyn, denn beyde werden dadurch ihre Schuldigkeit zu thun gehindert. Es ist wahrscheinlich, daß man sich auch dieser Untermischung bey der leichten Cavallerie zum Plenkern und Harzeliren gegen den Feind bedienet haben kann. Manche Leser würde dann auch wohl Verlangen tragen, die Ursache näher einzusehen, warum der Verfasser die Erzählung des Polybius, von dem Exerciren der Cavallerie des Scipio, dahin abgeändert hat, daß er (Seite 25) [illegible] durch eine halbe Schwenkung rückwärts erkläret, und darin

von dem gewöhnlichen Sinn der alten griechischen Taktiker, welchen sie diesem Kunstworte beylegen, abgehet. Denn die Dreyviertelschwenkung war ja sowohl bey der Cavallerie als Infanterie der Alten eingeführet, und es fehlet ihnen keinesweges an Commandowörtern, wodurch sie das Herstellen der Fronte bezeichneten. Das ἀναστρέφεσθαι war hierzu bey ihnen eingeführet.

Es ist der Aufmerksamkeit aller Kenner der römischen Kriegskunst werth, was der Verf. über den Census des Servius Tullius (S. 35), von denjenigen Triariern saget, welche nicht mit im Treffen stunden, sondern zur Beschützung des Lagers gebraucht wurden. Der Verf. setzet die römische Macht unter dem ersten Census (S. 36) aus 4 Guarnisone Legionen, jede zu 2400 Mann . . 9600 Mann

2 Legionen Triarier à 1800 Mann	.	3600 —
18 Legionen jeder zu 3300 Mann	. .	59300 —
18 Centurien Ritter jede zu 300 Mann		5400 —
2 Centurien Werkmeister à 100 Mann	.	200 —
3 Centurien Accensen, Spielleute von der 5ten Klasse à 600 Mann	.	1800 Mann
Summa		80000 Mann

Die Stärke der Legionen unter dem Tarquin, und die Stärke und Anzahl ihrer Manipulen, bestimmet er in dem Artikel von den alten Legionen, wie auch ihre Bewaffnung. Nach einer mühsamen Auseinandersetzung, schließet er, daß eine Legion unter dem Tarquin (S. 49)

aus 15 Manipulen	Hastati	à 83 Mann —	1245 Mann
— 15 —	Principen	à 83 Mann —	1245 Mann
— 15 —	Triarier	à 62 Mann —	930 Mann
— 15 —	Roratier	à 62 Mann —	930 Mann
		Summa	4350 Mann

bestanden habe.

In der Abhandlung über die Antesignanen, welche viele Schriftsteller für leichte Truppen halten, so vor der Fronte fechten, beweiset der Verf., daß darunter die Hastati verstanden werden, denn diese stunden vor den Principes, bey welchen die Adler oder die Hauptfahnen waren.

Es hat uns befremdet, in dem Artikel von dem Chargiren mit dem Pilum, nichts von dem Amentum, so an selbigem war,

bar, und ſo viel zur Heftigkeit des Wurfes beytrug, zu finden. Lipſius giebet uns davon eine Zeichnung, und Vitruv ſaget:

Intenduntur acres arcus armentaque torquent —

Der Verf. iſt der Meynung, daß die Chargirung mit dem Pilum bey den Römern auf eben die Art geſchahe, als zur Zeit Guſtav Adolphs mit der Muskete. Er führet hierüber Wendelin Schildknecht an, welcher die Chargirung der Musketier auf ähnliche Art beſchreibet. Mit der Art, wie die Schwediſche Infanterie damals chargirte, hatte wohl die römiſche keine Aehnlichkeit, noch eher mit der Kaiſerlichen. *) Chemnitz ſaget uns, Guſtav Adolph habe bey dem Chargiren eine Glieder eindubliren laſſen, das iſt, er ließ aus 6, 3 machen, und daß dieſe 3 Glieder zugleich feuerten. **) Der V. bringet (S. 95) in Vorſchlag, kleine Mortiers hinter die Fronte zu ſtellen, und über die Truppen wie die Alten mit ihrem Wurfgeſchütz herüber zu werfen. Als Artillerieoffizier wird der Verf. ſelbſt die Schwierigkeiten einſehen, welcher die Richtung des Mortiers gegen ein Object, ſo alle Augenblick ſeine Stelle verändert, unterworfen ſeyn muß. Der Artikel über die Zwiſchenräume der Cohorten (S. 190), iſt durch die Meynung des Guichard veranlaſſet, welcher behauptet, daß die Zwiſchenräume der römiſchen Schlachtordnung bey Riſpina nicht gleich den Fronten der Cohorten, ſondern enger geweſen ſind.

Von S. 130 fangen ſich die Beantwortungen der Remarquen, welche General W. über die Commentarien des Cäſars gemacht hat, an. Wir glauben, daß jeder Leſer, der die römiſchen Kriegsalterthümer des Hrn. Roeſch geleſen hat, zugeſtehen wird, daß derſelbe mit vieler Aufmerkſamkeit die Alten ſtudirt hat, und gewiß unter denen deutſchen Scheiftellern militäriſcher Alterthümer eine der erſten Stellen verdienet. Von einem ſolchen Verfaſſer läſſet ſich dann ſchon im voraus vermuthen, daß er gründlich und wohl überlegt die hingeworfenen Urtheile des Hrn. von W. über die Commentarien

*) Hiſt. des dern. Campag. de Guſtav. Adolphe par Gualdo, p. 284.

**) Chemnitz vom Schwediſch-deutſchen Krieg, 1ſter Theil S. 462.

zien des Cäsars widerlegen wird, und hierin wird sich auch der Leser größtentheils nicht irren. Das Fehlerhafte, welches Hr. Gen. von W. in der Stellung des Cäsars am Berge Jura zu finden glaubet, wird von einer andern Seite beleuchtet, und auf eine andere Art widerleget, als wir es in der Recenſion über die Remarques sur Cesar etc. gethan haben. Wir müſſen es aber dem Hrn. Gen. W. überlaſſen, ſich gegen Hr. Roeſch zu vertheidigen, denn die Prüfung, was wider eines oder des andern Meynung beyzubringen ſeyn könnte, würde die Schranken einer Recenſion überſchreiten. Wir können daher unſere Gedanken nur über ein paar Stellen ſagen, welche wir darum wählen, damit unſere Leſer den Verf. in der neueren Kriegsgeſchichte auch kennen lernen.

Der Hr. Gen. von W. hat den Cäſar in ſeinen Remarques getadelt, daß er ſich bey hellem Tage von den Nerviern in der Schlacht bey der Sabis überfallen ließ. Wie bekannt, ſo hatte Cäſar alle Gegenwart des Geiſtes nöthig, daß damals ſeine Legionen nicht über den Haufen geworfen wurden; er beachte es aber endlich ſo weit, daß er den Feind in die Flucht ſchlug. Einen Fehler begieng Cäſar hier ohnſtreitig; da dieſes Hr. Roeſch einſiehet, ſo bemühet er ſich ſeinen Gegner, auf eine Art zum Stillſchweigen zu bringen, welche unſerm Bedünken nach, nicht ſo ganz dem Geiſt einer ächten Kritik angemeſſen zu ſeyn ſcheinet. Durch ein nicht auf dieſen Fall ſo ganz paſſendes Beyſpiel von dem Ueberfall bey Hochkirchen, rücket er ſeinem Gegner vor, daß der König von Preußen in gleiche Fehler verfallen ſey. Den Hrn. Gen. von W., als Kritiker betrachtet, kann es wenig bekümmern, ob andere Feldherren gleiche Fehler begangen haben, denn er will zeigen, wo Cäſar gefehlet habe. Ueberdem können wir gar nicht in dem Ueberfall bey Hochkirchen ſolche Umſtände entdecken, welche ihm den Ueberfall an der Sabis ähnlich machen. Wie ſehr muß ſchon nicht der einzige Umſtand, daß der erſte bey Nacht, letzterer aber bey Tage geſchahe, dieſe Vergleichung heterogen machen? Cäſar ſiegete, Friedrich zog ſich zurück, Labienus drang mit einem Theil der Römer in das feindliche Lager, und fiel den Nerviern während dem Treffen in Rücken; da hingegen das feindliche Corps des General Arenbergs bey Hochkirchen den Preußen demonſtrations in Flank und Rücken machte. Um nun den König von Preußen bey Hochkirchen in dieſelbe Fehler als den Cäſar bey der Sabis, fallen zu laſſen,

Digitized by Google

lassen, so führet er Bourscheid zum Gewehrsmann an, dessen Beschreibung von dem Ueberfall bey Hochkirchen so voller Lustsprünge, als seine Zeichnung davon erbärmlich schlecht und unrichtig ist. Wir rathen dem Hrn. Roesch von diesem Vorfall die Beschreibung in der Bellona zu lesen, und sich einen richtigen Plan von dem Terrain und der Stellung anzuschaffen, so wird er Bourscheids schwülstiges Zeug auf die Seite werfen, und richtiger urtheilen. *) Da der Ueberfall bey Hochkirchen unter unsern Augen geschehen ist, so können wir davon richtiger und wahrer urtheilen, als über Sachen, die zu den Zeiten des Servius Tullius vorgegangen sind. Wir begreifen nicht, wie Hr. Roesch solche Demarche machen kann, den ironischen Ausdruck des Gen. W. gegen den Cäsar: Da sehet ihr den Held, auf Hochkirchen zu parodiren (S. 108). Cäsar bey hellem Tageslicht überfallen, nachlässig da er schon die feindlichen Truppen aus dem Busch mit Contenence heranrücken sehet, unbekümmert, ob sie nicht durch einen stärkeren Rückhalt unterstützet sind, schicket er keine zahlreiche Detachements vor. Ganz abweichend von seiner Maxime, nach welcher er die zwey ersteren Glieder unter Gewehr stehen, und das 3te vor den Verschanzungen arbeiten ließ (S. 248), sehen wir hier diesen großen Feldherrn an der Spitze der Römer, die durch ihre Waffen dem größten Theile der Welt sich unterworfen hatten, hinter einem breiten 9 Fuß tiefen Fluß, durch undisciplinirte Mervier über den Haufen gerennet, und in Unordnung gebracht. Nur Tag bey Hochkirchen! keine Verschanzungen, kein Fluß zur Beschützung, kein Lascenus im Rücken der Feinde,

Grand Dieu! chasse la nuit qui nous couvre les yeux
et combat contre nous à la clarté des lieux —

Gewiß, wenn Hr. Roesch eine richtige Beschreibung von dem Ueberfall bey Hochkirchen, und eine bessere Zeichnung als des Bourscheides haben wird, so sind wir versichert, daß es das Corps des Lascenus in dem Ueberfall bey der Sabis nicht mit dem Corps des Gen. Rezow bey Hochkirchen in Vergleichung stellen wird. Er wird seinen Zöglingen aus diesem Vor-

*) Wir haben über diesen Plan und Beschreibung des Bourscheid im 44sten Bande der A. D. Bibl. unsere Gedanken eröffnet, wohin wir den Verf. verweisen.

Der vollkommene Officier nach vorgeschlagenen Grundsätzen vom Baron von O Cahill, Königl. Französischen Officier. Rastatt, bey Dörtu, 1784. 8vo. 19 Bogen Text und 3 Bogen Pränumeranten Verzeichniß.

Etliche aus diesem Buche gezogene Sätze werden, glaube ich, hinreichen, dessen Werth dem Leser ganz klar vor Augen zu legen. Zum Beweis, wie nöthig dem Officier das Studium der Geographie sey, steht S. 18. folgendes: „Auch der Herzog von Cumberland würde den für einen General so unglücklichen Zeitpunkt bey Closter Seven nicht erlebt haben, wenn er eine bessere Kenntniß von Norddeutschland besessen hätte. Er wußte er aber nicht, daß das Meer ihm so nahe war, und wie höchst nöthig es sey, daß ein General die Geographie vollkommen wisse."

S. 49. Von der Mathematik. „Daß jeder Offizier alle Theile der Mathematik wissen soll, ist, meines Erachtens, zu viel begehrt. — Da es nun nicht nothwendig ist, daß alle Offiziers Ingenieurs sind, hingegen sie nicht gänzlich ohne alle mathematische Kenntnisse seyn können, so glaube ich, daß, wenn der Offizier zum wenigsten die Arithmetik, Geometrie, Longimetrie, Trigonometrie, etwas von der Artillerie-kunst und ihrer Wirkung weiß, es hinlänglich sey, um sich dadurch als ein vollkommener Offizier in der Folge bilden zu können."

S. 124. „Die ersten Batterien müssen selten über zwey, oder doch aufs höchste dreyhundert Ruthen von der angreifenden Fronte abliegen, wenn sie wirken sollen, weil der Kanonenschuß nur dreyhundert Klafter weit reicht."

S. 130. „Da die Schwere der Kugel theils sich nach dem Mittelpunkt der Erde neigt, theils auch aus physikalischen Ursachen und Wirkung der Luft niemals eine vollkommene gerade Linie beschreibt, obgleich ihre Abweichung in kurzer Weite fast unmerklich ist, so muß man das Rohr um so höher richten, je weiter die Kugel reichen soll."

S. 131. „Die Schußweiten sind verschieden, vermöge derer Stücken; z. E. unsere heutige Gewehre, tragen sieben- bis achthundert Halbruthen weit, und zweyhundert Ruthen horizontal. Eine vier und zwanzig Pfündige Canone schießt in ihrer ganzen Weite 2200 Halbruthen. Ihr eigent-

Digitized by Google

gemeines Ziel oder Kernschuß ist aber 300 dergleichen Halbrüthen.

S. 153. „Wenn alles (d. h. die Materialien die zum Pulver nöthig sind) wohl unter einander vermischt worden, so läßt man es auf der Mühle klein mahlen, wo es aber von Zeit zu Zeit muß umgerührt und angefeuchtet werden. Hernach wird es weggenommen, und in eiserne Mörsers in der Pulvermühle gebracht, wo es 16 bis 20 Stunden gestossen, u. s. w.“

S. 134. „Die Minen hat man lange Zeit nur nach Gutdünken, ohne daß man eigentlich gewußt, wie viel Pulver man brauche, geladen. — Man weiß nun sicher, daß zur Hebung oder Sprengung eines Cubikschuhes Erde 12, 15 bis 18 Pfund Pulver, zu einem Cubikschuh starken und alten Mauerwerks aber 20 bis 25 Pfund mehr oder weniger, nachdem das Pulver gut schlecht ist, nöthig seye. Zu einem Cubikschuh leeren Raum wird aber weit mehr Pulver erfodert, so daß 50 bis 60, und mehrere Pfunde nicht zu viel sind.

Pd.

Feldzüge des Marschalls von Lüxemburg oder Militärgeschichte von Flandern in den Jahren 1690 — 1694. Aus dem Französischen des Ritter von Beaurain übersetzt, und mit deutschen Anmerkungen vermehrt. Potsdam, bey Horvath, 1783. 4to. Erster Feldzug. 13 Bogen Text, 16 Plans. Zweyter Feldzug. 15 Bogen Text, 10 Plans.

Das Werk selbst ist zu bekannt, um viel davon sagen zu dürfen. Alle wißbegierige Offiziers wissen, daß es eine simple, aber höchst deutliche und lehrreiche Geschichte der interessanten Feldzüge eines sehr großen Feldherrn in bemeldeten Jahren ist. Alle bedauerten, daß dies Werk so kostbar war, daß nur sehr wenige es zum Durchlesen habhaft werden, und noch viel wenigere es sich selbst anschaffen konnten. Und doch ist es ein solches Buch, wo es mit einem male Durchlesen wahrlich nicht gethan ist. Reiflich überdacht, ganz durchstudirt will es ganz

und das kann niemand als mit einem ihm eigen zugehörigen Buche. Also verdient der Herausgeber dieser Uebersetzung, und des französischen Abdrucks, der für diejenigen veranstaltet worden ist, die es lieber im Original besitzen wollen, allen Dank und alle Unterstützung von Seiten des militärischen Publikums für sein sehr kostbares Unternehmen. Wir wünschen ihm dies recht sehr, damit er nicht nur dasselbe bald vollende, sondern aufgemuntert werde, mehrere dergleichen sehr kostbare, aber sehr nützliche Werke der Franzosen, auf eine Art zu liefern, daß der nach Kenntnissen trachtende Offizier sie sich anschaffen könne. Die Uebersetzung ist gänzlich tadelfrey, und die Anmerkungen so lehrreich, daß man wohl wünschen möchte, sie wären nicht so sparsam angebracht. Zumal hätten wir gewünscht, daß, wo es möglich und am ersten thunlich gewesen wäre, der Uebersetzer oder der Verfasser der Anmerkungen sichs hätte gefallen lassen, die Stellung der gegenseitigen Armee und ihre Gegenbewegungen aus den vorhandenen Hülfsmitteln und Nachrichten anzumerken, weil Bourcain wirklich zu wenig Rücksicht darauf nimmt, ob es schon von großem Nutzen wäre, um das Studium des Werks recht brauchbar zu machen. Allenfalls könnte dieses noch in einem kurzen Anhange zum ganzen Werke geschehen. Die Plans und Charten sind vollkommen deutlich und gut gestochen. Die von den Hauptbegebenheiten mit allem Detail, das man nur verlangen kann, und die von den Bewegungen auf genauen Specialkarten zusammen gezogen, wodurch die Ueppigkeit und Kostbarkeit des französischen Werks vermieden worden ist, ohne daß dem, was die Wißbegierde befriedigen kann, etwas abgegangen wäre. Kurz, das Werk ist so, daß wir uns sehr wundern würden, wenn ein Offizier, der den geringen, und ohnehin nur nach und nach zu zahlenden Preiß dafür einigermassen erübrigen kann, sich es nicht anschaffte.

Wk.

16. Haushaltungswissenschaft.

Beschreibungen von Gärten zur Ehre deutscher Kunst und deutschen Geschmackes. Altona, 1785. 8. 13 Bogen.

Nach

Nach des Verf. Meynung ist Hrn. Hirschfelds Theorie der Gartenkunst ein so theures Werk, daß es ihm zu einem allgemeinen Umlauf nicht bequem zu seyn scheinet, und es dünket ihm auch so weitläuftig zu seyn, daß es dem jungen Künstler den Blick über das Ganze erschweret. Er glaubet der natürlichen Entwickelung der Begriffe näher zu kommen, wenn er erst durch eine Reihe von Beyspielen wirklich vorhandener Gärten, den Anfängern über die Regeln der Gartenkunst vorläufig selbst nachzudenken veranlasset, um auf keinem Fall, weder ein sklavischer Nachahmer, noch ein blinder Nachbeter zu werden. Diesem Bändchen soll alsdann noch ein anderes folgen, das die Erläuterungen aus den vorangegangenen Beschreibungen enthalten wird. Die meisten dieser Beschreibungen hat er aus Hrn. Hirschfelds Theorie der Gartenkunst, und aus dessen Gartenkalender genommen, jedoch wie er will, mit Abkürzungen, Veränderungen und Zusätzen, wie es die Absicht und Nothwendigkeit erfodern. Die Theorie aber (welche im zweyten Bändchen erscheinen wird) soll so von Hrn. Hirschfelds Theorie unterschieden seyn, daß sie gewiß keiner für einen Auszug derselben halten könne.

Dieses ist also mit wenig Worten die Absicht des Verfassers bey Herausgabe dieses Bändchens; wie er sie erfüllet hat, wollen wir unsern Lesern näher bekannt machen. Von des Verfassers Genie und Talente, in Bearbeitung der Gartenkunst, lässet sich aus gegenwärtiger Probe noch nicht der geringste Schluß machen, weil in diesem Bande nichts enthalten ist, was ihm zugehöret. Die Methode, junge Künstler, worunter wir solche verstehen, die mit den Regeln der Kunst noch nicht bekannt sind, durch Beyspiele so zum Nachdenken zu bringen, daß sie die Regeln der Kunst daraus selbst entwickeln und finden sollen, dünket uns etwas zu viel von ihnen verlanget zu seyn. Durch Beyspiele können sie wohl zum Nachahmen gebracht werden, aber gerade das will der Verf. vermeiden. Mancher Schüler auf der Zeichenakademie würde Jahre lang zeichnen, ohne die Verhältnisse des Körpers ohne Lehrer zu entdecken; sind aber die Models nur gut, so wird dieses Nachzeichnen allezeit von Nutzen seyn, sind sie aber fehlerhaft, so ist der Anfänger in Gefahr, auch sich eben dergleichen Fehler anzugewöhnen. Sollen Beyspiele von Gärten den Geschmack des Anfängers bilden, so dünket uns, müßten sie durch eine ächte Kritik geläutert, und alles, was wi-

der den guten und reinen Geschmack der Kunst liebe, gänzlich weggelassen, oder wenn es der Zusammenhang nicht erlaubet, müßte doch der Anfänger vor solchen gewarnet werden. Ehe wir dieses Bändchen durchgelesen hatten, glaubten wir auch, daß dieses durch die Abkürzungen und Veränderungen, deren sich der Vers. rühmet, geschehen seyn würde, allein diese sind im Grunde sehr unbedeutend und unbelehrend, da einige Abkürzungen, unserer Meynung nach, an manchen Orten sehr übel und unzweckmäßig ausgefallen. Hr. Hirschfeld, der er abschreibet, mußte in seinen Gartenbeschreibungen, alles, was er fand, nach der Wahrheit, dem Leser anzeigen; durch seine vorangeschickte Theorie aber hat er ihm schon in Stand gesetzet, von dem Guten oder Schlechten, und von dem, was in den Beschreibungen den Regeln der Kunst angemessen, oder nicht angemessen ist, gehörig zu urtheilen. Der Vers. befindet sich aber in einem ganz andern Fall. Wird z. B. der junge Gartenkünstler, der die Statue des Meleagers, auf einem mit Linden umkränzten Rasen-Platz in der Beschreibung des Gartens zu Breze findet, nicht glauben, daß sie hier an ihrem rechten Orte stehe? Der einsame stille Charakter dieser Scene, wodurch die Aufmerksamkeit des Spatzierenden auf diese Bildsäule soll gezogen werden, wird durch ihren Anblick bey dem denkenden Gartenfreunde eine Vorstellung erwecken, die alle sanfte und ruhige Empfindungen, deren sie sonst fähig seyn konnte, verscheuchet. Warum hier, wo die Natur den Weisen in sich selbst zurückzukehren einladet, sollen ihre sanften Eindrücke durch das Andenken eines Ungeheuers gestöret werden, so die Wünsche und die Hoffnung des Landmanns verwüstete? oder durch die abscheuliche Vorstellung eines Mörders, dessen mörderische Faust noch von dem Blute seines Oheims rauchet; oder von einer rachsüchtigen Schwester, die alle Triebe mütterlicher Empfindungen erstücket, das Eingeweide ihres Sohnes zerfleischet, Calydoniens einzige Stütze zu Boden stürzet, dadurch das graue Haupt eines kraftlosen Vaters im Staube benget, und mit ihrem Blute die letzten Tage ihres Gemals befleckt — Nicht hier in diese Scene gehöret ein solches Andenken abscheulicher Handlungen, sondern dahin, wohin es der Dichter selbst versetzet:

Silva frequens trabibus quam nulla ecciderat aetas —
Concava vallis erat, quod se demittere rivi

Asse-

Affroverant pluviales aquae: tenet ima lacuna
Lenta salix, ulvaeque leves, iuncique palustres
Viminaque et longae parva sub arundine cannae. —

Eben so wenig ist die Todtenkapelle, worin dem Komus gedienet wird, in der Beschreibung des Gartens bey Darmstadt (S. 66), dem Anfänger empfehlungswerth. Der Gedanke ist dem reinen Geschmack der Gartenkunst so wenig angemessen, als die in diesem Garten gemalten Perspektiven. Findet der Anfänger in der Beschreibung des Gartens von Salzau (S. 117) italiänische Statuen und Vasen auf weissen Fußgestellen, auf einem schönen Rasenparterre aufgestellet, und folget er dieser Idee in seinen Gartenanlagen, so werden sie nahe an einen Confektaufsatz grenzen. Alle dergleichen Stellen können aber dem sich selbst überlassenen Anfänger in der Kunst leicht den Geschmack verderben, und müssen in denen Models, so man ihm zu seiner Bildung vorleget, vermieden werden. Was soll z. B. ein Freund der Gartenkunst sich dabey denken, wenn er bey dem Eintritt eines Gartens auf beyden Seiten Sphinxe findet (S. 163), in der That kann der Gedanke, der ihm dabey aufstößet, nicht zum Genuß der Freuden, welche die schöne Natur gewähret, anziehend einladen. Der Verf., der mit den Grundsätzen der ächten Gartenkunst so genau bekannt seyn will, hätte nicht alles gerade so Hrn. Hirschfeld nachschreiben müssen, dieses ist seiner Absicht ganz entgegen. Wir würden den Pavillon auf dem sogenannten Herschenberg (S. 3), und den im Garten von Bielbeck (S. 48) nicht als Werke von einer reinen Architektur den Anfängern angepriesen haben, da wir solches den Begriffen, welche man sich gemeiniglich von einer reinen Architektur machet, nicht angemessen finden. Hier, wo Abkürzungen, Veränderungen und Zusätze nöthig waren, um sich, selbst überlassenen Anfängern, nicht den Geschmack zu verderben, hat sie der Verf. nicht vor gut befunden, und an andern Orten, wo er Hrn. Hirschfelds Beschreibung abkürzet (welches jedoch selten geschiehet), würde es dem Anfänger nützlicher gewesen seyn, wenn er sie ganz abgeschrieben hätte. Z. B. S. 31. kürzet er die Beschreibung ab, welche Hr. H. von dem Stand der Mediceischen Venus im Garten zu Brese machet, die noch so schön und lehrreich ausgefallen ist. Kein Wort ist darin überflüßig, und wenn der Anfänger nicht dadurch auf

die zweckmäßige, und mit dem Lokal übereinstimmende Stellung der Bildsäulen aufmerksam gemacht wird, so bleibe er lebenslang bey seiner Schnur und Scheere. Warum unterdrücket er den Wink, den Hr. H. dem angehenden Gartenkünstler auf die Wirkung giebet (S. 64), welche eine Statue an einem gewissen Platz im Garten bey Zelle machen könne, — hält er dieses zum Unterricht des angehenden Künstlers für überflüßig? — So sind die Abkürzungen des Verfassers beschaffen; von seinen Zusätzen können wir unsern Lesern keine Beyspiele geben, denn wir haben in seinen Copien bey Gegeneinanderhaltung mit dem Original nicht dergleichen finden können. Die Beschreibung des Gartens bey Ludewigslust ist die einzige, welche der Verf. nicht aus den Werken Hrn. H. genommen hat; er hat sie aus Nügents Reisen durch Deutschland gezogen, und bey selbiger muß man seinen Abkürzungen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie hier gar angebracht sind. Denn er unterdrücket die ausschweifenden Lobeserhebungen des Engländers, über eine Menge Tändeleyen, welche noch in der Anlage dieses Gartens herrschen, und die sonst dem Geschmack eines Engländers so wenig angemessen zu seyn pflegen, auch setzet er S. 190 und 196 ein Paar gute Anmerkungen hinzu, welche viele Wahrheiten in sich fassen, worin man aber die Feder eines Hirschfelds, an dessen Schreibart man sich in den Werken der Gartenkunst schon gewöhnet hat, sehr vermisset.

Der Herausgeber dieses Bändchens wird uns vielleicht in dem folgenden näher mit den Ursachen bekannt machen, welche ihn zu der Auswahl dieser Beschreibungen, und zu der Ordnung, nach welcher er sie gewählet hat, bewogen, indem es sich nicht denken lässet, daß ein Schriftsteller, der mit der Theorie der Kunst so genau bekannt seyn will, solche, so wie sie ihm der Zufall in die Hände gegeben, abgeschrieben haben sollte. Recens. ist ein zu großer Freund der Gartenkunst, als daß er nicht des Verf. zweytem Band, worin er die Theorie dieser Kunst nach Maaßgabe der voran geschickten Beschreibungen verspricht, mit Verlangen entgegen sehen, und nicht von Herzen wünschen sollte, daß diese Arbeit der Erwartung aller Gartenfreunde entsprechen möge, so wird er gewiß der erste seyn, der dem Verfasser mit Freuden lauten Beyfall zurufen wird.

Kf.

Die

Digitized by Google

Die neueste wilde Baumzucht in einem alphabetischen und systematischen Verzeichnisse aufgestellt. Leipzig, 1783. 70 Seiten ohne Vorbericht.

Der Verf., der sich am Ende der Vorrede Prof. Ludewig unterschreibet, hat dieses Verzeichniß für seine Freunde, und um den Liebhabern der Gartenkunst ihr Studium zu erleichtern, aufgesetzet, und wir können es auch unsern Lesern, als diesem Endzweck entsprechend, empfehlen; sie finden darin den Namen jedes Baumes, Strauches u. s. w. in lateinischer, deutscher, französischer und englischer Sprache aufgezeichnet, überdem erkennet man an gewissen dabey gesetzten Zeichen, ob der Baum erster, zweyter oder dritter Größe ist, das heißet aber von 30 bis 40 Fuß, oder von 20 bis 30 Fuß, oder unter 20 Fuß Höhe im Wachsen erhält; ferner ob es ein Staudengewächse, oder niedrige perennirende Pflanze, oder ein rankendes Gewächse ist, nicht weniger, ob die Früchte eßbar, ob das Gewächse immergrünend, oder ob es wegen seiner wohlriechenden schönen Blumen, oder wegen sonstigen schönen Ansehens, dem Gartenkünstler zu empfehlen sey. Die beyden letzten Eigenschaften findet man mit einerley Zeichen bemerket; ferner kann man auch ersehen, ob das Gewächs zärtlich ist, und in unserm Clima im Winter eine Bedeckung erfodert. Der Liebhaber der Gartenkunst bekömmt durch dieses Verzeichniß eine kurze Uebersicht von den Eigenschaften der Gewächse, welche er, so viel uns bewußt, so convenirt, in keinem Verzeichniß dieser Art finden wird. Demohngeachtet aber sind hiedurch noch nicht ganz die Wünsche des Gartenfreundes befriediget, es fehlet noch so manche Rubrike, die ihm zu seinen Bedürfnissen nothwendig ist. Wenn man erweget, daß Bäume, Sträucher u. s. w. in den Händen des Gartenkünstlers die Farben seyn sollen, womit er seine Scenen ausmalet, ihnen das Charakteristische giebet, und durch ihre zweckmäßige Mischung, in der Seele des Naturfreundes Wonne, Leben und sanftes Gefühl zu allen Tages- und Jahreszeiten verbreitet, so ist demselben noch manche Eigenschaft seiner Materialien zu kennen nöthig. Die Größe, Form und Farbe der Blätter, und der Blüthen, die Zeit wann sich Blätter und Blüthe entwickeln und abfallen, und der Boden welchen selbige erfodern, müssen ihm bekannt seyn, dann kann er durch Gruppirung der Gewächse, seinen Scenen, die er zu bil-

bilden in seinem Plan entworfen hat, zu allen Jahreszeiten einen bestimmten Charakter geben. Wenn die ganze Natur um ihn her schläfet, so bietet ihm das Pflanzenreich noch Materialien genug dar, um auch zu dieser Zeit Scenen zu bilden, welche den Gartenfreund ergötzen, und ihm die Natur selbst in ihrem Schlafgewand so reizend und so schön zeigen, daß die frohe Hoffnung sie bald vergnügt, in ihrer Pracht zu sehen, ihm die herrlichsten und entzückendsten Aussichten gewähret, und in seine Brust Heiterkeit und Freude ergießet.

Là, l'oiseau, quand la terre ailleurs est deposillée,
Vole, et s'égaie encor sous la veste feuillée;
Et trompé par les lieux ne connoit plus le temps,
Croit revoir les beaux jours et chante le printemps.

Es wäre wohl zu wünschen, daß dieses Verzeichniß noch durch einige Rubriken, worin von oben erwähnten Eigenschaften der Bäume, Sträucher u. s. w. Auskunft gegeben, vermehret würde. Besonders würde der Gartenkünstler sehr dabey gewinnen, wenn diese Arbeit ein Kunstverständiger von Geschmack und Erfahrung unternehmen, und das Verzeichniß unter Artikel, welche den Bedürfnissen des Gartenkünstlers am angemessensten seyn könnte, zusammentragen wollte.

Dergleichen Verzeichnissen auf einmal den Grad der Vollständigkeit zu geben, dessen sie fähig seyn können, ist so wenig zu verlangen, als daß dadurch der Werth solcher Arbeit herabgesetzet werden sollte, so wenig als die Bemerkungen und Berichtigungen, die wir hier, bey gegenwärtigem Verzeichniß anführen wollen, den Werth desselben verringern werden.

Acer semper virens (S. 3). Diesen findet man weder bey dem du Roi, noch bey dem Linneus, oder bey Miller, demohngeachtet hat ihn der Verfasser nicht unter die zärtlichen Bäume unsers Himmelstriches gesetzet, woran wir jedoch sehr zweifeln.

Den Acer opalus rechnet der Verf. unter die Bäume erster Größe. Hr. von Burgsdorff setzet ihn, unserm Bedünken nach, mit Recht unter die Bäume dritter Größe. (S. 2) Den Aesculus pavia hält der Verf. nicht für einen zärtlichen Baum in unserm Clima, und hierin folget er dem Hrn. Medi-

cus,

nus, denn so wie derselbe schreibet, hat er im Garten zu Carlsruhe schon den 7ten Ostermonaths Blätter bekommen. Die Erfahrungen, so Er damit gemacht, machen ihn glaubend, daß er allezeit für unsern Grad der Breite ein zärtlicher Baum bleiben wird, wenigstens in jungen Jahren, und dieser Meynung ist auch Hr. du Roi, ja selbst Hr. von Wangenheim versichert, daß er ihn in Pensilvanien nur in den Gärten der Liebhaber, und verdeckt stehend gefunden habe.

(S. 4) Außer den Sorten von der Andromeda, welche der Verf. anführet, vermissen wir noch die Abart Flore variegato, welche sich in dem Garten zu Reinsberg befindet.

(S. 5) Aralia spinosa findet man hier unter die zärtlichen Baumarten, Medikus räth sie nur vor Windstöß in acht zu nehmen. In unserm Clima möchte sie wohl selten zu einem Baum erwachsen; es ist aber zu hoffen, daß sie sich mit der Zeit mehr an unsern Himmelsstrich gewöhnen wird, welches wegen ihrer schönen Blüthe wohl für unsere Gartenfreunde zu wünschen wäre. Im Frühling 1782. stand eine Aralia spinosa in Tegel beym Herrn von Burgsdorff in der schönsten Blüthe.

(S. 5) Arbutus unedo muß man in unserm Clima noch unter die zärtlichen Gewächse rechnen, welche im Winter Schutz verlangen; du Roi und von Burgsdorff sind auch dieser Meynung, so wie bey der Annona triloba, und glabra.

(S. 6) Azalea viscosa, alba et variegata, ist ungemein empfehlungswerth wegen ihrer schönen Blüthe. Der Verf. rechnet sie nicht unter die zärtlichen Gewächse, obgleich du Roi daran zweifelt, daß sie aushält, so hat man doch in dem Reinsbergischen Garten davon die Erfahrung gemacht.

(S. 7) Der Verf. unterscheidet noch Betula, cum pendulis virgulis, von der ordinairen Birke, obgleich viele berühmte Botaniker sie für einerley halten, allein wenn man erwäget, daß man vielfältig beyde Arten von gleichem Alter und beieinander findet, so kann weder Alter noch Boden diesen Unterschied hervorbringen.

(S. 8) Ist Betula papyrifera als eine besondere und seltene Art, die zu einem 20 Schuh hohen Baum wächset, zu bemerken.

(S. 9) Carpinus ostrya zählet der Verf. unter die Bäume der dritten Größe. Hr. von Wangenheim setzet ihn unter die Bäume zweyter Größe; warum derselbe widerräth,

diesen Baum bey uns zu pflanzen, dazu muß er andere Ursachen, als das Clima, haben. Auch ist bey dem Verf. Carpinus quercifolia als ein seltener Baum zu merken.

(S. 10) Cephalanthus occidentalis ist eben nicht unter die zärtlichen Bäumen zu rechnen; im Garten zu Reinsberg hat er alle Winter ausgestanden, und sich gut, jedoch nur strauchartig, erhalten.

(S. 10) Cercis siliquastrum stehet in Tegel, und Hr. von Burgsdorff bemerket nicht in seiner Tabelle von der Tegelschen Baumzucht, daß er unter die zärtlichen zu rechnen sey.

(S. 10) Mit Recht empfiehlet der Verf. den Gartenfreunden die Anpflanzung des Cistus, populifolius und des Cistus Ladaniferus, denn bey ersterm nehmen sich die weißen Blumen auf den dunkelgrünen Pappelblättern angenehm schön aus, und letzteres verbreitet, außer den dunkelrothen Blüthen, in der Größe einer Rose, den schönsten Wohlgeruch durch das Ausschwitzen des Ladani aus den Blättern. Der Verf. hält es für ein zärtliches Gewächs.

(S. 12) Clethra alnifolia, die Erlenblättrige Else, soll wohl Erlenblättrige Clethra heißen. Du Roi hält sie für zärtlich; der Verf. aber nicht.

(S. 14) Den Crataegus acie kann man unter die Bäume der zweyten Größe zählen; er wächst 30 Fuß und darüber hoch.

(S. 15) So kann man auch den Cupressus Thyoides unter die Bäume erster Größe zählen, weil er Balken zum Bauen giebet.

(S. 16) Cupressus distycha mit Akazienblättern, ist eben kein so zärtlicher Baum, wie der Verf. und andere meynen; im Garten zu Reinsberg stehet ein solcher Cupressus fast von 20 Schuh hoch; man kann ihn 25 bis 30 Jahr alt schätzen; er ist ohne große Sorgfalt, zwischen wilden Bäumen aufgewachsen, und hat die härtesten Winter ausgestanden.

(S. 17) Der Elaeagnus rotundifolia, soll vermuthlich der Elaeagnus spinosa Linnei seyn; er kommt zwar in unserm Clima auch fort, hat aber keine vorzügliche Eigenschaft, wodurch er sich den Gartenliebhabern empfehlen könnte.

(S. 21) Die von dem V. angeführte Gleditschia, monosperma, horrida purpurea, und Cauto viridi sind selten, und vermuthlich Abarten der tricantos.

(S. 21)

Digitized by Google

(S. 21) Der Verf. bemerket nicht, daß der Hibiscus syriacus, von dem Winter in unserm Clima etwas zu befürchten habe, es ist aber gewiß für selbigen mehr zu besorgen, als für Hippophaes rhamnoides, welchen er für zärtlich hält, und von welchem man doch im Garten zu Weitenburg, und in andern unserer Gärten einen Ueberfluß findet, ohne daß ihm die strengste Kälte einen merklichen Schaden zugefüget, oder ausgeübet hat.

(S. 29) Jasminum officinale verfriert wohl zuweilen im harten Winter; es schläget aber im Frühjahr wieder aus der Wurzel.

(S. 29) Magnolia glauca, zählet der Verf. zwar unter die Bäume dritter Größe. Hr. von Wangenheim aber nur unter die Sträucher. Da uns eher Hoffnung übrig bleibet, diese Magnolia als die grandiflora an unser Clima zu gewöhnen, so wäre wohl zu wünschen, daß man dieselbe häufiger in unsern Gärten anzöge, weil sie denselben zu angenehmer Zierde gereichen würde. In Tegel und andern Gärten findet man sie schon im Freyen.

(S. 32) Der Verfasser theilet die Kiefern und Nadelhölzer nach dem du Roi, in 5 Geschlechter; außer den bekannten Arten führet er noch eine Abart der ordinairen Kiefer an, Pinus silvestris, latifolia; und unter den Arten, an welchen die Nadeln in kleinen Büschen stehen, Larix alba, rubra, fibetica, repens, und unter denen, woran die Nadeln einfach, rund um die Zweige stehen, findet man noch den Pinus Halepensis und Siberica.

(S. 34) Den Platanus Orientalis bemerket der Verf. nicht als einen für unsern Himmelsstrich zärtlichen Baum, worunter er aber doch wohl zu zählen ist.

(S. 37) Prunus laurocerasus, möchte wohl schwerlich mehr als Strauch bey uns im Freyen werden, worüber Hr. du Roi selbst alle Hoffnung aufgiebet; die Verpflanzung im Freyen ist dem Hrn. Medikus so vortrefflich in Carlsruhe geglücket.

(S. 37) Bemerket der Verf., daß Salix Babylonica im Winter 1782. durch die Kälte eingegangen; dieses ist an mehr Orten auch in dem Winter von 1784 bis 85 geschehen; auch hat Recens. bemerket, daß sie durch hohes Wasser Schaden gelitten.

(S. 49) Solanum dulcamara nach Hrn. Gleditsch Solanum scandens ist keinesweges, wie der Verf. bemerket, ein

ein zärtliches Gewächs, es ist bey uns zu Hause, und ein dauerhaftes Nebengewächs.

(S. 55) Vitex agnus castus wird von dem Verf. unter die zärtlichen Bäume dritter Größe gerechnet, und von Hrn. Medikus als ein einheimisches Gewächs aufgenommen, es möchte aber bey uns schwerlich mehr als strauchartig werden.

Der Verf. fügt (S. 57) noch ein systematisches Verzeichniß aller der beschriebenen Bäume und Sträucher, nach der Klassifikation des Linné, bey, wobey man dem deutschen Gartenkünstler wohl die Benennungen Diandria Monogynia u. s. w. hätte erklären können. Den Beschluß dieses schätzbaren Verzeichnisses machet ein vollständiges Register, worin in alphabetischer Ordnung alle deutsche Namen von den Bäumen, Sträuchern u. s. w. welche in diesem Verzeichniß enthalten, zu finden sind.

Kl.

Versuch einer Anweisung die Seide zu haspeln nach Piemontesischer Art. Herausgegeben von Franz Catena, Königl. Seiden- Cultur- und Plantagen-Inspektor der Altmark und Stadt Potsdam. 1783. 56 S. in 8.

Bis jetzt ist dies eins der besten Bücher, die dem Recensenten über diese Materie zu handen gekommen. Verschiedenes nimmt jedoch der Verf. an, das unnöthig und unvortheilhaft ist; auch finden am Ende die, welche noch keine Begriffe davon haben, wenigen Unterricht. Wir haben Hoffnung, daß uns bald ein anderer großer Praktiker in diesem Fache durch leichte Zeichnungen begreiflich machen wird: denn des Hrn. C. Sache ists blos, sich viele Schüler anhänglich zu machen; weßwegen er verschiedenes, was er sagt, vielleicht nicht besser erläutern wollen.

Abhandlung von Holzsparenden Stubenöfen. Dritter Theil, von Holzsparenden Küchen, und andern ökonomischen Feuern. Mit XVII Kupfertafeln.

Digitized by Google

feln. Dresden, 1785. in der Walcherischen Hofbuchhandlung, 116 S. in 8.

Der Verfasser ist durch seine ersten zwey Theile, die in den Schriften der Leipziger ökonomischen Societät, von welcher er ein Ehrenmitglied ist, stehen, schon so sehr von einer guten Seite bekannt, daß wir nichts weiter zu sagen nöthig haben, als anzuzeigen, worin der Inhalt bestehe. 1. Kapitel S. 9 — Beschreibung eines holzsparenden Küchenherdes für eine ganze kleine Haushaltung, nebst Unterricht, wie man dem gewöhnlichen Fehler der Rauchfänge oder Schornsteinmäntel abhelfen — könne. Alles ist sehr begreiflich beschrieben, und durch die Kupfer erläutert: so wie auch alles folgende. 2. Kap. Beschreibung der Kohlfeuer zu Kastrolen, wie man die kostbaren Kohlen sparen — kann. 3. Kap. Beschreibung des Bratfeuers. 4. Kap. Ein Küchenherd, wo Kochen und Braten in einem Beschlusse mit einem einzigen Feuer regiert werden kann, für — grössere Haushaltung. 5. Kap. Wie man den vorhergegangenen Entwurf auch da anwendbar machen kann, wo uns der Küchenraum auf einen kleinern Küchenherd einschränkt. 6. Kap. Beschreibung eines auf drey Seiten freystehenden Küchenherdes, welcher mit einem solchen Bratofen in Verbindung steht, in welchem auch am Spieße gebraten werden kann. 7. Kapitel. Wie man die im vorigen Kapitel beschriebene Einrichtung auch auf einen eingeschränkten Raum, durch Hülfe eines Retourfaches, anwendbar machen kann. 8. Kap. Anweisung zur Einrichtung eines großen, und auf drey Seiten stehenden Küchenherdes, zu einer grossen Gesindesmäßigen Haushaltung, den ich so, wie Tab. VIII. zu sehen, ohnlängst für ein Hochgräfliches Haus projectirt habe. 9. Kap. Von der Anwendung — auf einen etwas eingeschränkten Küchenraum, Tab. IX. 10. Kap. Von 2 blechernen Transportirküchen, Tab. X. 11. Kap. Von zwey andern — bequemen — Transportirküchen. 12. Kap. Holzsparende Darröfen für eine mittelmäßige Brauanstalt, Tab. XII. 13. Kap. Holzsparende Bräuöfen. 14. Kap. Große englische Malzdarre. 15. Kap. Brauofen, welcher zu der im

neu

vorhergegangenen Kapitel beschriebenen Malzdarre, hinreichend groß, und Tab. XV. vorgestellt ist. 16. Kap. Eine Beschreibung eines Ofens in eine Stube zum Korntrocknen. 17. Kap. Holzsparende Oefen zum Branteweinbrennen.

Die Leser und Liebhaber werden aus dem Inhalte ersehen, daß hier viel zu suchen, und wie wir versichern, auch zu finden ist. Daß diese Abhandlung nicht für die ökonomischen Gesellschaftsschriften aufgehoben worden, rührt daher — wie der Verf. in der Vorrede sagt — weil er diesen Theil zu gemeinnützigerm Gebrauche, auf Veranlassung der Societät bekannt machen sollen.

Tm.

Nothwendige Anstalten zur Vermehrung, Verbesserung und Verschönerung der Pferde- Rindvieh- Schaaf- Geiß- und anderer Thierzuchten ohne Ausarten, welche zugleich das bewährteste Mittel, den ganzen Feldbau, dauerhaft zu gründen, zu erweitern und zu verbessern enthalten. Vom Verfasser entdeckter Geheimnisse der Land- und Hauswissenschaft. Frankfurt und Leipzig, 1785. 8vo.

Nach Einleitung und Vorrede theilt der Verf. sein Buch in drey Abhandlungen und einen Beschluß. Die erste Abhandlung begreift die entfernten Anstalten zu den Viehzuchten. Die zweyte, die näheren Anstalten. Die dritte, die wirklichen Verbesserungen der Viehzuchten ohne Ausarten, ihr besseres Futter und ihre Nutzungen. Der Beschluß führet den Beweis, daß die Thierzuchten das bewährteste Mittel sind, den ganzen Feldbau dauerhaft zu gründen, zu erweitern und zu verbessern.

Gut gemeint ist gewiß die Absicht des Verfassers und sehr wahr, daß alle Verbesserungen unserer Viehzuchten unbeständig, und der Ausartung unterworfen bleiben, so lange wir nicht im voraus, für hinreichendes, jeder Art von Vieh angemessenes gutes Futter, sorgen, und dies kann ohne allgemeinen Kleebau, und der nur so dann möglichen Stallfütterung

rung nicht geschehen. Um dies allgemein auf einmal möglich zu machen, müßte freylich der Plan dazu so groß seyn, wie der Verfasser ihn gemacht hat, er verlangt eine genaue Zusammenkunft aller aneinander gränzenden Staaten, Herrschaften, Beamten, Richter und Gemeinden, er will, daß die Gebote der Nächstenliebe und allgemeinen Wohlstandes von allen Staaten und Einwohnern Deutschlandes allgemein gegen einander mit aller Hintenansetzung von Privatinteresse, zum Besten des Ganzen ausgeübet, alle alten schädlichen Herrschaften aufgehoben, und ein ewiger Friede in Deutschland seyn soll — wirklich etwas zu viel verlangt, und den Umständen nach unmögliches in einer Welt wie die unserige.

So wie alles seine Ausnahme hat, so hat es auch die allgemeine Anwendung der sonst so vortheilhaften Stallfütterung bey einem Gestudte, welch eine Menge Leute würden zum täglichen Grass- und Kleeholen erfordert werden, wenn das Gestudte nur aus 200 Köpfen bestünde, zu rechter Zeit, und weder mit zu frischem, noch zu lang gelegenem und erhitztem Klee gefüttert werden sollte, wie sehr würde die Gesundheit der Thiere bey der wenigen Bewegung leiden, wie würden die Füllen das Vermögen und die Kraft bekommen, denn jedes thierische Geschöpfe vermehret durch Bewegung und Arbeit seine Kräfte, stählet dadurch von Jugend an seinen Körper, bekommt dadurch mehrere Beweglichkeit und Fertigkeit seiner Glieder, und verbreitet durch Laufen und Springen auf der Weide sich zu seinem künftigen Dienst und Bestimmung, alles dies fällt bey der Stallfütterung weg, denn das Herumlaufen auf dem Hof reichet hiezu nicht hin. Der Verfasser will seine Füllen gar nicht von der Muttermilch absetzen, sondern so lange säugen lassen, bis sie sich selbst abwöhnen, welches seiner Meynung nach, in einem Jahr geschiehet, dies dauert aber oft länger, wie man aus Erfahrung weiß, und wäre die Mutterstudte wieder belegt und trächtig, so wäre dies Fortsäugen wahres Verderben für sie und die tragende Frucht, denn unmöglich könnte die Mutter doch drey Geschöpfe ernähren, und gewiß gäbe es in der Folge die elendeste Propagation, soll sie aber nicht wieder belegt seyn, so erhielte man von jeder Stutte nur alle 2 Jahr ein Füllen, welcher Verlust! — und wie schwer das Bestehen bey den mehresten Studten hält, die ein Jahr übergegangen, weiß nur derjenige, der damit umgehet.

Reche

Recht hat der Verfasser, wenn er sagt, daß es Narren für schöne Beschehler wäre, wenn sie wenig gebraucht würden, und die mehreste Zeit stillstünden, aber eben das Verderben würde, bey der allgemeinen Stallfütterung des Gestudes allgemein werden, und eine Unthätigkeit bis 4 — 5 Jahr, giebt gewiß schwere, träge, ungeschickte und weichliche Pferde. Daß eine ausgespannte müde Stutte, mit einem ermüdeten Hengst belegt, die sichersten und besten Füllen gebe, ist nicht Erfahrungsmäßig richtig, wohl aber, daß eine gleich nach vollendeter Arbeit, mit einem munteren raschen Hengst belegte Stutte, besser bestehe, und warum der Beschehler weder Blässe noch weiße Füße haben soll, weiß der Verfasser wohl selbst nicht, und ist blos Vorurtheil. Den Vortheil bey Gestudten giebt der Verfasser auf alterum tantum an, und sagt, wenn man 2000 Gulden für Beschehler, Stutten und Aufwand auslege, so nehme man 4000 Gulden wieder ein, wahrlich, der Verfasser kennt keine praktische Gestutverwaltung, und rechnet sich theoretisch reich, der wahre Vortheil bey einem gut eingerichteten und gut verwalteten Gestute, ist, daß man gesundere, dauerhaftere, für Boden und Klimat paßlichere Pferde erhält, und das Geld mehr im Lande bleibt. Was noch über Verbesserung der Rindvieh-, Schaf-, Geiß-, Schweine-, Moscowitischen-, Caninchen- und Lederwildzucht gesaget wird, ist zum Theil gut und empfehlungswürdig.

Fr.

17. Vermischte Nachrichten.

Chronologen. Ein periodisches Werk von Wekhrlin. Eilfter Band. Felßecker, 1781. Zwölfter Band. 1781. jeder ohngefähr 1 Alphabet in 8vo. Das graue Ungeheuer, 1784. Zwölf Stücke, oder Vier Bände, jeder auch etwan 1 Alphab. in 8. stark. Fünfter Band. St. 13 — 15. 1785. 1 Alphab. 1 Bogen.

Frey-

Freylich würde es jetzt zu spät seyn, die Manier zu beschreiben, durch welche sich Hr. W. bey einem großen Theil der deutschen Lesewelt beliebt gemacht hat. Auch hat ein anderer Recensent (Anhang zum 37 — 52 Bd. der A. D. B. S. 1443 f.), seine Meynung darüber kurz und gut gesagt. Unterdessen da Hr. W. unter einem neuausgehängten Schilde fortfährt, ein Publikum zu unterhalten: so achten wir es für dienlich, auch unserer Seits einige Aufmerksamkeit darauf zu wenden.

Bekanntermaßen wetteifern seit einiger Zeit die Herausgeber unserer historischstatistischen Blätter mit einander, um an Neuheit und Wichtigkeit der Gegenstände, an Freymüthigkeit, nicht selten auch an Paradoxie, derben Witze, Machtsprüchen, Vorhersagungen, u. dergl. m. den Vorzug zu behaupten. Hr. W., der ziemlich in allen Arten von haut gout aufgetischet hat, scheint seinen höchsten Ruhm darin zu setzen, daß er, so viel nur immer möglich, einen französirenden Deutschen, einen deutschen Voltaire oder wenigstens Linguet (der nach Chronol. Th. 12. S. 221. seit Volt. Tode der größte und liebenswürdigste Scribent unsers Jahrhunderts ist,) vorstelle. Das ist nun zwar bekannt genug; aber kann man es einem Deutschen, der so edle Endzwecke befördern will, als Hr. W., der so schätzbare Gaben und auch mancherley Kenntnisse besitzt, auch schon manches Gute gestiftet hat, oft genug sagen, daß er sich mehr ehren, mehr achtungswerthes Original, als ein solches Amphibium seyn sollte? Wozu die ewigen Witzeleyen? Der Pomp und die Declamation über die alltäglichsten Dinge? Die ekelhaften Gallicismen und andere Sprachunrichtigkeiten? Endlich wozu so vieles, das nur zum Lachen und Spötteln hingeworfen ist, der Wahrheit eher schaden, als Vorschub thun kann? Wir rechnen darunter nicht manche Blätter voll Anekdoten, die, sobald sie mit einem gewissen Credito eingeführt werden, ebenwohl Nutzen als Vergnügen schaffen können. Auch leugnen wir gar nicht, daß der V. hin und wieder lehrreiche Materien mit Laune und gesetztem Muthe erörtert habe. Aber des Flatterenden und Spielenden und Seichten ist doch auf der andern Seite zu viel!

Wir wollen uns nicht bey den letzten Bänden der Chronologen aufhalten. Nur mit zwey Worten nennen wir zur Probe daraus das kleine Geschwätze unter der Aufschrift: Es

lebe das Projekt! über den bekannten Bayrischen Tauschentwurf, und die so unanständige Staatsaktion: Das wiederauflebende Faustrecht. Wundershalber kann man auch die Seltsamkeiten lesen, die Hr. W. am Ende dieser periodischen Schrift mit so weiser Miene über ihren Titel sagt, dessen Bedeutung eine unauflösliche Frage seyn soll. Dabey versichert er (S. 319.), herzlich erschrocken zu seyn, als er in Meisners Alcibiades die Worte: kronologische Ordnung, gefunden habe. „Kronologisch, was ist das? diese Orthographie zeigt mir einen Verstand, der dem Verfasser äußerst „nachtheilig ist. Warum schrieb man nicht chronologisch? „Es geschah vielleicht, wenn man griechisch konnte. Solche „Scribenten laufen immer übel an. Die griechische Sprache „ist in diesem Betrachte, eine gar gefährliche Sprache," u. s. w. Hr. W. macht hier nach seiner Art viel Lärmen um Kleinigkeiten. Es wird doch wohl Herrn M. so viel Elementarkenntniß des Griechischen zutrauen, daß derselbe gewußt habe, man müsse chronologisch schreiben. Nur die verzweifelte Sucht des Neologisiren verleitet jetzt so manchen Schriftsteller, der gern vom guten Ton seyn, und Aufsehen erregen möchte, zu den widrigsten Anomalien in der Sprache, Orthographie, und vielen andern Dingen. Aber nun Hr. W., der so schön hierüber peroirt, warum schreibt denn er, ein Chronologe sey, S. 225. die Kronik: und anderswo Caracter: Warum schrieb man nicht Chronik: und Charakter: wird Hr. M. parodiren; es geschah vielleicht, wenn man griechisch konnte, u. s. w. Loripedem rectus derideat, aethiopem albus!

Doch wir kommen zum grauen Ungeheuer. Hr. W. hätte nur immerhin gleich den Titel: das Monstre gris, setzen können. Denn nachdem er am Ende der Chronologen gesagt hatte, daß er bisher aus Neppigkeit geschrieben, daß diese Schrift bloß ein Spiel des Müßiggangs sey, u. s. w. ohne zu fühlen, was er dem Publikum, dessen seltene Gefälligkeit dagegen er rühmt, für ein höfliches Compliment dadurch mache: so würde er bey einem solchen Titel sich die Mühe haben ersparen können, noch erst zur Erklärung desselben auf mehrern Seiten zu tändeln, beym heiligen Blut Apolls zu versichern, daß er keine Aussichten habe; daß seine Werk ohne Ziel, ohne Plan, ohne Nutzen, also ein wahres Ungeheuer, ein Kind des Zufalls, der Laune, der Phantasie seyn soll; und was des Linguetschen Witzes mehr ist. Genug,

Herr

Herr W. hat sich durch seinen Titel die Freyheit vorbehalten, in einem ungeheuren Gemische von Ernst und Lustigmacherey, von den kühnsten, wichtigsten Wahrheiten und leerer Deklamation, von unterhaltenden Anekdoten, und elenden Polissonnerien, ꝛc. ꝛc. alles unter einander zu werfen, was die Menge an sich ziehen kann; eine Freyheit, deren sich ein verständiger Mann niemals bedienen wird, wenn sie ihm auch der Pöbel von Lesern mit Freuden einräumen sollte.

So wird gleich im ersten Stücke ein gewaltiger Lärmen über die Ausgabe von Voltairens Werken durch Beaumarchais gemacht; freylich sey sie eine Unternehmung des Wuchers; doch habe kein Jahrhundert ein Denkmal in dieser Art gewiesen; Voltairen sey unser Jahrhundert die Aufklärung des Lichts, (sonst pflegt ein Licht schon selbst aufzuklären,) die Bildung der Fürsten, die Herrschaft der Toleranz schuldig; seinem Arm haben wir den Schwung unsrer Staatsverfassung, unsrer Handlung, unsrer Gesetze, unsers Geschmacks zu danken. Er sey der erhabenste, der unnachahmlichste, der angebethetste Schriftsteller seines Jahrhunderts, der ewig gelesen, und ewig citirt seyn wird. An einem andern Orte, (3 B. S. 7.) hat Hr. W. gar zu Volt. Rauchfaß geschworen, und im April, S. 47 fg. belehrt er Europa noch genauer, daß sich sein ganzes Licht von Volt. herschreibe. Wie wenig sich doch Hr. W. auf das Loben versteht!

Die Scene aus der neuesten Chronik eines deutschen Hofs gehoben (im April), ist das platteste ekelhafteste Gemählde von Abscheulichkeiten, das man sich denken kann. Wer zweifelt daran, daß solche ausschweifende Dinge wirklich geschehen? aber welchen Nutzen kann es stiften, sie drucken zu lassen? Gar mancher, der nur liest, um sich zu belustigen, lacht darüber, und tröstet sich wohl, wenn er in einer höhern Sphäre residirt, mit diesem Beyspiele, daß Macht und Geld am Ende alles gut machen.

Gleich darauf folgt eine Posse (denn anders können wir es in der That nicht nennen), über Mosis Tod und Begräbniß. „Wie man in einem Alter von 120 Jahren auf dem Berge Nebo noch das ganze Land Gilead bis gen Dan, und das ganze Land Juda bis ans äußerste Meer überschauen kann, wär' der Nebo auch so hoch, wie die Cordilleras, oder

der Teneriff, das ist merkwürdig. Inzwischen sagts die Schrift; laßt uns anbeten!“ Dies ist der Anfang: und wenn der V. nichts weiter darüber zu sagen wußte, als diese läppische Spötterey, so sollte er doch wissen, daß sie nicht neu ist, und daß sein bewunderter Lichtaufklärer schon ihre hunderte von gleichem Gehalte hinterlassen hat. Doch Hr. W. will uns wirklich richtigere Begriffe über das plötzliche Verschwinden Mosis auf dem gedachten Berge geben. Sein Ende, meint er, habe mit demjenigen, welches Romulus nahm, die größte Aehnlichkeit. Entweder hätten ihn Josua und andere Verschwornen überfallen und niedergemacht, weil er bey den Israeliten sehr verhaßt geworden wäre, oder er sey in einen Hinterhalt der Moabiter gefallen. Das heißt doch Geschichte aus dem Kopf ergänzen!

Allein das sind Kleinigkeiten gegen die heftigen Ausfälle, die in der 8ten Nummer (S. 220 fg.) auf Mosen geschehen. Es soll zwar nur ein Auszug aus dem berüchtigten Buche de tribus impostoribus seyn, dessen 18te Ausgabe zu London 1785 gedruckt Hr. W. vor sich gehabt haben will; so, daß es nur allzu gewiß sey, daß dieses beschrieene Produkt existire. Aber er versteht den ganzen Streit über dieses Buch nicht, und glaubt lauter treuherzige Leser zu haben, die ihm alle seine dreist hingeschriebenen Behauptungen zugestehen. Daß ein Buch unter dem gedachten Titel von einem neueren Betrüger geschmiedet, schon lange handschriftlich herumgehe; welchem mäßigen Kenner der Gelehrtengeschichte ist dieses unbekannt? Baumgarten hat ja sogar den Anfang davon drucken lassen. Daß aber ein solches Buch schon im 13ten Jahrhunderte existirt haben sollte, wie man ehemals vorgab, ist eben so gewiß falsch. Und was dasjenige gedruckte Exemplar betrift, das Hr. W. besitzen will; so ist es ganz sicher nicht die achtzehnte Auflage; es ist nichts weniger als das sonst circulirende Manuscript; sondern offenbar eine ganz neue antichristisch französische Mißgeburt; wo nicht gar seine Erzählung eine Fiktion ist. Wie kann Hr. W. hier Glauben verdienen, da er eine so grobe Unwahrheit hinschreibt, wie folgende ist: „Ich weiß nicht, warum Bayle an dem Daseyn „dieses Schriftchens zweifelte, und noch weniger, warum er „es endlich dreiste einem gewissen Kortholt zuschreibt. „Diejenigen, sagt er in einer Note beym Artikel Spinoza, „welche die Kunstgriffe, hinter die sich der Atheismus stellt,

„kei-

kennen wollen, finden solche in Christ. Kortholts Traktat, de tribus impostoribus magnis, gedruckt zu Kiel, 1680. Bayle citirte nicht allein Stellen aus Kortholts Buche, sondern sagte es auch am Rande, daß die drey Betrüger, von welchen es handelt, Cherbury, Hobbes und Spinoza sind, er konnte also unmöglich die so ungereimte Verläumdung gegen Kortholten, den religiösen und gar nicht unbekannten Kenner des christlichen Alterthums, vorbringen. Wer kann sich aber unterstehen, über diese Materie ins Gelag hinein zu schreiben, wenn er diese beyden bloß im Titel einander ähnlichen Bücher noch nicht zu unterscheiden weiß? Doch dieses bey Seite gesetzt, so folgt nun die verächtlichste Abschilderung vom Mosen aus dem oft genannten Buche, und wenn Hr. W. Anmerkungen darunter setzt (S. 224. 225.), so geschieht es nur, um solche zu bestätigen, und ihr noch lächerliche Züge beyzufügen. Muhamed behält in einiger Rücksicht den Vorzug. Die Blasphemien des Buchs von Christo will Hr. W. nicht wiederholen, und deklamirt dafür einiges über den herrlichen Charakter desselben, wie auch seiner Religion. Und das nennt er am Ende Widerlegen, ohne zu schimpfen, worinne er sich schmeichelt, original zu seyn. Ja, wahrhaftig, der Mann ist hier so original, daß, indem er den Mosen auf alle Art herabwürdigen hilft, der Stifter des Christenthums, der sich doch offenbar auf denselben und seine Schriften beruft, nothwendig zugleich mit fallen muß, wenn die Christen ihre Religion nicht besser verstehen, als Herr Wekhrlin.

Um noch ein Beyspiel von einer andern Gattung anzuführen, welche unanständige und unüberlegte Freyheiten sich Hr. W. hin und wieder erlaubt; so sehe man im 9ten und 10ten Stücke, besonders im letztern, seine Aufsätze, zum Theil auch Mißdeutungen von vielen Seiten über den nun geendigten Streit des Kaisers mit den Holländern, die unter dem Namen der Froschköpfe, Heringsjäger, Pfefferkrämer, u. dgl. m. verspottet werden.

Die neuesten drey Stücke, die wir eben erhalten, sind von einer eben so seltsamen Mischung. Unter manchen lesenswürdigen und ernsthaften Aufsätzen, sorgt Hr. W. immer fleißig dafür, daß der große Haufe etwas zu lachen oder zu erstaunen bekomme, sollten es auch nur Farcen seyn. Denn wie kann man die Trauermusik zu Ißny, welche sogar mit

einem in Kupfer gestochenen Blatte documentirt wird, die Predigt des Pfarrers Theopomp zu Prenzlau, die Litaney der Intoleranz, u. dergl. m. anders nennen? Noch müssen wir bey dem an sich wichtigen Vorstellungsschreiben des Cardinals und Erzbischofs zu Wien, Siegmund Grafen von Kollonitzsch, an den Kaiser im J. 1736. wider das Wachsthum der Evangel. Religion zu Wien, und in der Nachbarschaft, das Hr. W., wie gewöhnlich, unter einem affektirten Titel, (Vortrag des Cardinal-Ahnherrn Cardinals Migazzi,) S. 173 fg. eingerückt, und mit guten Erläuterungen begleitet hat, bemerken, daß, wenn er es ein Archivstück nennt, und also vermuthlich für ungedruckt hält, dieses ungegründet sey. Es ist schon vor mehr als vierzig Jahren vollständig in den Actis Hist. Ecclesiast. Band 2. S. 177 fg. abgedruckt worden; und den Hauptinhalt desselben, oder die so gehässigen Beschwerden wider die Evangelischen, kann man auch in Rambachs Erläutertem Evangel. Oesterreich, unter den Beylagen, Num. 48. S. 261—268 finden.

Ub.

Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lectüre. Aufs Jahr 1784. Zehnter Jahrgang. Bayreuth, in der Lübeckschen Buchhandlung. 64 Seiten in 8. — Aufs Jahr 1785. Eilfter Jahrgang. 70 Seiten in 8.

Hr. Superintendent Kunneth scheinet wohl bey der Einrichtung dieses Büchleins, davon dem Rec. seit dem zweyten und dritten Jahrgange, welche zu ihrer Zeit angezeigt worden, keines zu Gesicht gekommen ist, nur auf Lokalbedürfniß der Geistlichen des Bayreutischen Landes Rücksicht zu nehmen. Für diese sind dann auch wohl die Predigtdispositionen, die Anzeigen der Todesfälle und Amtsveränderungen dortiger Prediger u. dergl. eigentlich bestimmt. Andere Sachen aber interessiren auch auswärtige Leser z. B. die Nachricht von dem Krankeninstitut zu Wonsiedel, und ähnlichen guten Anstalten, das Verzeichniß der Gebohrnen, Getrauten, Gestorbenen im Fürstenthum Bayreuth vom J. 1783, welche in diesem zehnten Jahrgange das merkwürdigste sind.

Der

„Der eilfte Jahrgang enthält außer dem gewöhnlichen
Kalender, dessen zweyte Kolumne mit Namen ehemaliger
Pfarrern, Diakonen, Superintendenten angefüllt ist —
die Anzeige der Katechismuslehren, der Katechumenen
lischen Ostern und Trinitatis, woraus man sieht, daß der
rtige Religionsunterricht der Jugend noch immer nach der
en scholastischen Methode unserer Heilsordnungen ertheilt
rd — ein Vademekum für Seelsorger, oder biblische
rte zu Buß- oder Beichtermahnungen, Advents, Weih-
chts- Passions- Oster- und Pfingstbetrachtungen zu Re-
n bey Krankenbesuchen, Trauungen, Begräbnissen, nebst
igen Entwürfen abgehaltener Amtspredigten — Gedächt-
spredigt auf die hochsel. verwittwete Frau Marg-
äfin von Anspach. — Alsdenn folgen: Erläuterte
nicismen des kirchlichen Alterthums. Z. B. „Bert,
recht, precht bedeutet so viel als werth, würdig, dignus.
daher Helmbert, Dagobert, Siegwart, Adalbert,
lbert — der des Degens, Siegs, Adels, der alles werth
t. Ingleichen Rupert oder Rupprecht, d. i. Ruhe- oder
uch Ruhmwürdig. Da dieser Name Ruperts dem Hei-
enbekehrer unter den Bojern und Nordgauern eigen war,
entstand von ihm die teidige Kinderbertha, oder der Ru-
ert. Die damaligen Heidenpriester verdroß das Unterneh-
en des christlichen Lehrers. *) „Sie stellten ihn also den
indern in der abscheulichsten Gestalt vor, um sie wider das
hristenthum frühzeitig einzunehmen. — Drut, Drude
en, Drudenfuß — Druiden waren gallische Natur-
zndige und Weissager. Cic. lib. 1. de Divin. Ihre Wei-
er bey den Deutschen kleideten sich weiß, und trugen auf ih-
en Pantoffeln ein gesticktes einfaches in einander gezogenes
„das Glückszeichen, heut zu Tage das Bierzeichen. **) Man
hrieb dieses zur Verwahrung vor Unholden an die Vieh-
älle. Hieraus machten die ersten christlichen Lehrer ein

*) Eine zwar gutgemeinte, aber leere Hypothese. Womit will Hr. K. das beweisen?

**) Hier verwechselt Hr. K. seltsamer Weise das Pythagorische Fünfeck, und das Kabbalistische Sechseck. Das letztere, glaubten die Juden, habe die Gewalt, die Feuersbrünste zu dämpfen, daher hängte man es an Brandhäuser, Viehställe u. a. Oerter, wo Feuersgefahr zu befürchten war. S. Nikolai von Tempelherren, 1ster Th. S. 139.

„dreyfaches †,*) als das wahre Zeichen des Heils, und nach „den alten Namen Druidenfuß führt, und von dem, was „den Kleingläubigen zu Nachts schwermüthig und furchtsam „machte, beredeten sie ihn, das thue die weiße Frau, es drücke ihn die Druidin, die man in fürchterlichster Gestalt abzeichnete, und öfters an christlichen Gebäuden in Stein „hieb — „Narrenteidung Eph. 5, 4. zusammengesetzt aus „Narr, That und Ding, oder Thätigung. Jetzo pflegt man „statt Thading zu sagen eine Thatsache — Zwölf Nächte, „von Weinachten bis Ostern und drey Windernächte. Ein „Intervall des Unsinns und Heldenthums bey vielen. Man „enthält sich gewisser Arbeiten, scheut jedes Geräusch als ein „Gespenst: horcht — wahrsagt — macht Zeichendeuterei und „lebt im Ueberfluß. Um diese Zeit hatten die Heiden ihre „Schmausfeste, Saturnalien, Opalien, Laralien. Um diesen Unfug zu ersticken, verlegten die Heidenapostel auf diese „Zeit das Geburtsfest des Erlösers und andere Feiertage, erlaubten aber dabey noch den jungen Christen mancherley unschuldige Freuden." Hinc illae δεισιδαιμονιας. — Hierzu macht Herr K. die sehr vernünftige Anmerkung: „Ich halte es für überaus dienlich, wenn ein Seelsorger, der gegen den „Aberglauben so sehr als wider den Unglauben zu kämpfen „hat, sich daraus ein Geschäft macht, die alten deutschen „Vorurtheile, besonders von Ab- und Zunehmen des Monds, bey jeder schicklichen Gelegenheit zu entkräften, und dem gemeinen Mann begreiflich zu machen, wie sehr er sich durch solche Altvätereien versündige. Diesem Gräuel ist aber nicht „eher ganz abzuhelfen, als bis durch Kinderlehren solche Nachkommen gezogen werden, die da wissen, was rechts oder links, „was Lüge oder Wahrheit ist. Und bis dahin werden, Gott „woll' es, unsere ländlichen Kalender, einmal vom Saamen „des Aberglaubens gereiniget seyn. Denn sonst säße der Götze „Dagon immer bey der Lade des Bundes, und auf der Bibel „des Landmanns läge ein Heft Papier voller Grillen und Zeichendeutereien!" — Zu der Erklärung des alten Worts: Charfreitag, daß es so viel heiße als der wichtigste, der ausserkorne Tag des heilvollen Todes des Welterlösers wegen, fehlt der Beweis, so wie mehreren sonst gut gemeinten Be-

hauptun-

*) Dies ist abermal eine ganz leere Hypothese, die Hr. K. nie wird beweisen können. Das dreyfache † hat wohl einen viel simpleren Ursprung.

Digitized by Google

[illegible] des Verfassers. Aus der Etymologie folgts wenigstens nicht. Was Hr. Adelung in seinem Wörterbuch über die Abstammung der ersten Hälfte dieses Worts von dem alten Sara oder Zubereitung sagt, dünkt mir wahrscheinlicher. — Mein Gefühl über dem Schutt von Morungers Reyer auf der Spitze des rauhen Culms. Ein Gedicht voll edler, großer Empfindungen! Da ich es nicht ganz herzen kann, so denke ich den Lesern einen Gefallen zu thun, wenn ich wenigstens den Anfang und etwas aus der Mitte abschreibe:

„Ah! ha! saurer Steig! hah! prächtige Zinnen! Majestät der Erde! — Ein offner Garten Gottes um mich! voll von des Allschaffers Pflanzen, Terassen, Wässerungen, Hainen, Grotten, Meyereien, Pallästen und Thieren.

„Von jenem heiligen Dunkel der Ferne umher bis zu diesem Mittelpunkt alles, o Gott, wohin ich blicke, alles eine Fülle deiner Güte! alles deiner Weisheit Harmonie! alles deiner Herrlichkeit Widerglanz.

„Ich bete dich an, dessen Vaterblick diese kleine Welt umschließt, und dessen Hand über sie den Himmel breitet — ihn zur Wohnung ausspannt, wie ein Gezelt.

„Groß und hochberühmt sey, Jehovah! auf dieser heiligen Höhe!

„Berg Gottes! sey mein Lied; sey heute meines Herzens liebliche Weide! Rauher Culm!

„Eine Warte bist du dem weisen Beobachter; Burg und Veste warst du dem edlen Bändiger der Wilden;

„Warest gewiß auch ein Asyl, ein Sonnentempel ehehin deinen Gefangenen —

„Jenem Bekenner, dessen das niedere Norikum dort — nicht werth war —

„Jenem Voreiferer Luthers, auf den der Bannstral schoß, ihn zu zerschmettern;

„Den aber Wahrheit auf ihrem sanften Gefieder hoch daher trug, ihn hier in Wolken verhüllte?

„Morung! Durchbrecher der goldgierigen Kabale des Ablasses.

„Herold evangelischer Wahrheit! Retter der gefolterten Gewissen

„Gebundener, verwundeter Morung!

„Nie muß rascher Schauer deinen Schweiß getrocknet, und Wonnegefühl deinen keuchenden — glühenden Auftritt gekühlt haben:

„Als du zum erstenmal hier standest, dich umsahest —

„So hoch erhaben über ein Volk, das im Traum phantasirte und Dampf und Nebel athmete —

„Diesen lichten Umkreis geistvoll durchkreuztest —

„Und mit prophetischem Blick, Licht und Heil von heiliger Höhe über die Tiefe herabsteigen — mächtig sich ausbreiten sahest?

„Oder war dirs vielleicht ein Donnerschlag, als aus der nachbarlichen Wolke?

„Als dein Führer die Ketten dir auflöste und mit Legatentreue entkündigte!

„Hier raste, harre und verfaule, du der Menschenfreyheit Unwerther!

„Hier predige Dir selbst! und ins Fegopfer und Pfaffen in Ruhe,

„Sey alhier Zauberer — sey geißelnder Satyr — sey irrender Ritter, oder Gespenst in der Dämmerung —

„Nur sey kein Freier — kein Schiedsrichter im Heiligthume.

„Amtmann! Vester und strenger Wirsberg! behalte ihn hier den Todes schuldigen?

„Deut Fluch und Tod dem, der sein Freund seyn will!

„Halt ihn sicher den Verführer — hier zwischen Wolken und dem Auswuchs der Erde!

— Rauher Culm — —

„Nein! — doch nein? — mir deucht ich höre dort an der betünchten Wand ein lispelndes Nein?

„Etwa Morungers Schatten? — —

„Nicht

„Nicht Donnerschlag? — nicht rauh? —
„Nein! — Milde und weise gebots also Friederich!

„Seine Furche erhöhte dich also hier auf einem Felsen
über deine Feinde?

„Gab dich dort zu Radolzburg dem Vogt zum Skla-
ven, und schenkte dir hier die Freyheit des Edlen und Va-
ters!

„Glücklich erhöhter! So stundest du alhier voll Muths,
voll Zuversicht blicktest du hinauf zum Allseher:

„Wie Moses auf Sinai, nahe dem Herrn im Wetter zu

„— Ruinen! ihr seyd mir auch noch ehrwürdige Denk-
mäler der biedern Vorwelt: des zerbrochenen deutschen Muths,
der alten ächten Trauthait verehrliche Bruchstücke; unter euch
hen sich jetzo Füchse dem spähenden Weidmann verbergen und
angen.

„Mein! warum ahndet doch unser weichliches Herz hier
so viel Furcht? eine Angst des einsamen Pilgers durch Alpen
und Pyrenäen?

„Ists Einfalt und Deutschheit, die etwa hier noch allzu
stark duftet aus ihrem Moder?

„Oder ists Schwindel vom Luxus, so erhabenere Woh-
nung und Aussichten unfähig?

„O welches festen und hohen Muths waren doch Bojo-
variens Grafen und Krieger, die ihre Wehr, die Zuflucht der
Schutzlosen, so mühvoll ausgegraben und ihre Thürme so
hoch in den Wolken befestiget haben!

„Die Arm in Arm ihre edlen Frauen den steilen Pfad
hinauf — so leicht geführt, als wär' es in der Halle zum
Brautkatz.

„Die bald wieder mit geharnischten Hüften auf ihre
schnaubenden Rosse sich warfen, und mit dem Schlachtschwerdt
in der Hand dem Schneckenweg hinab — flogen, um unter
dem segnenden Blick ihrer Familie die Räuber der niedern
Hütten zu verscheuchen.

„Oder

„Herold evang[illegible] [illegible] nächtlichen Gefahr des [illegible]
„Gew[illegible] [illegible] zu eilen ꝛc.“
„Gebu[illegible]

„Nie [illegible] [illegible]keit war damals noch der deutsche
und Wo[illegible] [illegible]er und Gäste.
gekühlt [illegible], wo man noch die beste aller Künste ver[illegible]
[illegible] Kunst zu leben? nein, lang und zufrieden zu

„[illegible]chte man sich und seinen Lieblingen noch nicht den
[illegible] den man übers Meer so weit herholt, so theuer ist

„Da vertrat noch Berufseifer und reine Himmelsluft die
[illegible]ungskraft der künstlichen, krampfstillenden Wasser —

„Und der Knebelbart brachte von der Jagd sein Mahl,
und zugleich seinen besten Koch mit, den Hunger.

„Ein Wort ein Mann! Ein Händedruck ohne Kuß
war das sicherste Kreditif der Freundschaft.

„Herzlichkeit und Beglückung war die gemeinschaftliche
Seele des Herrn und Dieners: Frölichkeit und Unschuld
schwebten um jeden Fußtritt allemannischer Väter und Mütter:

„Nur Schauer — heiliger Schauer ergriff sie alsdenn,
wenn sie wähnten, daß Gelübde und Ehe verletzlich und trennbar seyn könnten ꝛc.

Rec. wünschte den Dichter zu kennen. Oder ist es Hr. K.
selbst? Dann liefere er uns mehr solche Stücke, wir wollen
ihm alle ascetisch theologische Rubriken dafür schenken. — Auszug der Kirchengeschichte des Jahrs 1784. besteht in
Auszügen von Todesfällen, Beförderungen und Personalien bekannter und unbekannter Geistlichen in verschiedenen
Ländern, neuen Anstalten und Verbesserungen, auch
Toleranz Beyspielen. — Die kurze Uebersicht der Landeskirchengeschichte vom Jahr 1784. meldet die ergangenen Landesfürstlichen Consistorialverordnungen, den Ab- und
Zugang der bayreuthischen Kirchen- und Schullehrer, sammt
einigen Parochialbegebenheiten — Verzeichniß der Gebohrnen, Getrauten, Gestorbenen, Kommunikanten,

...humenen und noch lernenden Jugend im Für... Bayreuth vom Kirchenjahr 1784. Der Ge... dem Jahr sind gewesen 7082; Getraute 1783; ...ene 6245; Kommunikanten 249136, worunter ..., die das Abendmahl im Hause empfangen haben; Ka...umenen 6649; lernende Jugend 24130.

Ak.

Eklektische Monatsschrift. Erstes und zweytes Heft. 1785. Lübeck, bey Donatius. Jedes Stück 6 Bogen in 8.

Wieder eine neue Monatsschrift, und zwar eine eklektische. Das Beywort dünkt uns ein wenig geziert. Soll es statt aller Ankündigung eine Monatsschrift vermischten Inhalts versprechen? Das wären sie doch alle! oder, wie wahrscheinlich, eine von auserlesenen Aufsätzen? Auch das wollen sie alle seyn. Nun zum Inhalte. Der erste Heft enthält:

1) Die ersten Grundgesetze aller Toleranz, sehr flach und unbefriedigend.

2) Fernerer Vorgang in der medizinischen Streitsache zwischen dem Herrn Wirtensohn, Fries und Chavet zu Münster. Die Erzählung fällt hier für Herrn Chavet rechtfertigend aus.

3) Prüfung des Schauspiels: Gerechtigkeit und Rache nach seinem moralischen und dramatischen Werthe. Das Schauspiel war in Hamburg verfertiget, und auffallend war es, daß es auf dasiger Bühne größeren Beyfall als auswärts fand. Uebrigens urtheilt der Verf. über das Stück und über dessen Verfasser.

4) Schreiben aus London vom 30sten December 1784. von einer betteltrotzigen Ankündigung eines französischen Offiziers zu London, der selbst bey widrigem Winde mit einem Luftschiffe von St. James nach Versailles und wieder zurück reisen wollte.

5) Virgil. Ueber einige Charactere und Schilderungen in der Aeneide, sehr unerheblich.

6) Schrei-

6) Schreiben aus Berlin über eine in Englischen Blättern bekanntgemachte, angeblich authentische Verfügung des Königes von Preußen, die Freymaurerey betreffend. Auch sehr unbedeutend.

Der zweyte Heft liefert 1) Geschichte und Statuten des weltlichen Ritterordens zur Ehre der göttlichen Vorsehung. Ein Orden, von dem bisher noch wenig oder nichts in das eigentliche Publikum emanirt ist, und der doch im Jahr 1784. schon aus 10 Großkreuzherren, 32 Commandeurs, 71 Rittern und 29 Ehrenmitgliedern bestand. Sein Ursprung fällt in das Jahr 1756. Er soll zur Ehre der allerhöchsten göttlichen Fürsehung, und seitdem man sich des jetztlebenden Königs von Polen Maj. zum Schutzpatron erbeten hat, auch zum Gedächtnisse des großen Errettungstages dieses Herrn dienen. Von 1767 bis 1780 war der Graf von Montfort Großmeister. Die Glieder verbinden sich (wie es hier heißt) zur Unterstützung des Nothleidenden, zur Bildung der Jugend, (wie machen sie das, bilden sie etwa die Jugend nach ihren Absichten?) und zur Verabscheuung und Vertilgung des Unglaubens und Religionsspottes. Wie, durch welche Mittel, nach welchen Grundsätzen, und wo durch diesen weltlichen Ritterorden die Jugend gebildet, und der Unglaube vertilget werden solle, ob etwa mit dem Schwerdte? wird nicht gesagt. Es ist die Art vieler neuen geheimen Gesellschaften und Orden, daß sie einen großen Eifer für die Religion vorspiegeln, (ohne zu sagen welche Religion), und sich der Ausrottung des Unglaubens rühmen (ohne zu sagen welches Unglaubens), damit bethören sie viele Menschen. So viel der Rec. von Leuten, die auch zu diesem Orden eingeladen worden, glaubwürdig hat vernehmen können; so ist dieser Orden für nichts weiter, als eine ehrbare Geldschneiderey anzusehen, da einige Leute solche Ordenszeichen haben verkaufen wollen, die an sich nichts werth sind. Hernach ist dieser Orden höchstverdächtig (aus Ursachen, die sich hier nicht anführen lassen), daß er zum Deckmantel einer geheimen Gesellschaft gehöre, die es sich seit einigen Jahren recht geflissentlich zum Geschäfte gemacht haben, Katholicismus unter den Protestanten auszubreiten. Unter den Jesuiten werden, in gewissem Verstande solche Leute, die in die weite Welt geschickt werden, *Chevaliers de la Providence* genannt. Es ist höchstverdächtig,

ig, daß hier S. 9 in den sogenannten Ordensstatuten ge-
sagt wird: der Neuaufzunehmende werde in der Kapelle, nach-
dem der Geistliche (nämlich der katholische Geistliche)
eine Rede gehalten, von dem Großmeister befragt; „ob er in
„diesem Ritterorden, und sich zur Ehre Gottes“ (ad ma-
iorem Dei Gloriam, wie es die Patres Soc. Iesu ausdrucken)
„und zum Besten der menschlichen Gesellschaft“ (zum Be-
ten der Societé des Hommes, das heißt der Societé des
ésuites. S. Berlinische Monatsschrift August, 1785.
S. 157) „verwenden wolle.“ Wie höchstverdächtig die
anze Ceremonie ist, erhellet daraus, daß S. 10 ausdrücklich
esagt wird: „Protestantische Ordensgenossen, müssen
bis zur Anstimmung des Te Deum aus der Capelle her-
aus.“ Warum denn das, wenn man da nicht etwas thut,
as den Protestanten unbekannt bleiben soll. Oder will man
wa den Protestantischen dadurch Lust zur katholischen
Religion machen, daß sie alsdenn in der Capelle bleiben,
nd die Geheimnisse des Ordens sehen können. Und den-
och rühmt man hier, daß in Hamburg, einer protestanti-
chen Stadt, dieser Orden seine eigene Kanzeley für die Nor-
ischen Länder habe. Wenn sich doch unsere guten Protestan-
en mit solchen Orden, unter welchen man allerley Absichten
erbirgt, weiter nicht wollten äffen lassen.

2) Ursachen, warum der Hamburger Zuckerbä-
er den Zucker besser und wohlfeiler liefere, als an-
ere mit Privilegien begünstigte Zuckersiedereien.

3) Dokumente zur Geschichte der Enthauptung
es Grafen von Katte im Jahr 1730. zu Cüstrin, und
) Krankheitsgeschichte eines Märtirers der Aerzte,
on ihm selbst erzählt, sind beyde sehr interessant.

5) Nachricht von dem neuerbauten Kranken-
ause in Altona.

6) Der Neger und sein Hund, eine Anecdote aus
n lettres d'un Cultivateur Americain.

7) Gedicht auf die künftigen Luftreisen, von einem
utschen Dichter in Nordamerika, entlehnt aus dem Nord-
nerikanischen Stadt- und Landkalender vom Jahr 1785.
n Geist sieht der Dichter uns Erdensöhne schon Reisen in
n Mond machen, wünscht zu dortigen Länderentdeckungen

Glück

Glück, und macht seinem Grolle gegen England hier Raum. Zur Probe folgende Stelle:

Wird nur der Weg dahin erst etwas sicher werden,
So wird es euch ein Spielwerk seyn.
Und (im Vertraun gesagt) um euer Volk zu sparen,
Kauft H — n, zwanzig Pfund das Stück.
Doch hütet sie genau, (ihr habt's wol schon erfahren),
Sonst bringt ihr wenige zurück.
Packt denn die Schiffe voll, und fahrt mit seinem Winde
Hin in das lustige Element,
Gebt auf die Oefen acht, und heizt sie nur gelinde,
Daß Ball und Gondel nicht verbrennt.
Und seyd ihr endlich dort mit den gekauften Kriegern,
So sitzt nicht lang unthätig still.
Erobert, plündert rasch, so wie es stolzen Siegern
Nach eurem Kriegsrecht ziemen will.
Nur seht euch ja wohl vor, daß nicht die Wanden bauen,
Seyd ihr zu sicher vor Gefahr,
Euch etwa auf den Dienst im Hinterhalte lauren,
Und kapern euch mit Haut und Haar. —

Dt.

I. Analekten für die Litteratur von Gotthold Ephraim Lessing. Erster Theil. Berlin und Leipzig, in der Hallerschen Buchhandlung, 1785.

II. Geschichte der Revolution von Nord-Amerika, von M. C. Sprengel, mit einer illuminirten Charte. Speyer, bey der typographischen Gesellschaft, 1785.

Von jeher schlug das Harpyengeschlecht, die Nachdrucker, die weder durch die Waffen des feinsten Spotts noch des gründlichsten Raisonnements können besiegt werden, seine besudelten Hände in die köstlichsten Mahle. Schon in seinem Leben ward Lessing öfters ein Raub dieser Unholde, und muß es noch

[illegible] unter der Firma einer [illegible] bekannten Handlung, die ihre Grundsätze nie [illegible] nen, und dem rechtmäßigen Herausgeber die Verlassenschaft seines Bruders verkümmern wird, hat einer jener saubren Zunftgenossen alles das gesammlet, was das vortrefflichste der deutschen Critik, was die Hauptzierde der Litteraturbriefe ausmacht. Hierzu hat er noch Lessing's zerstreute Aufsätze über das Theater, theils aus den Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, theils aus seiner theatralischen Bibliothek genommen, und dessen Vorreden zu Thomsons Trauerspielen und Diderot's Theater hinzugefügt. Das bekannte vortreffliche Denkmal Herder's auf Lessing ist hier mit abgedruckt. In der Vorrede dieser Analekten, worin sehr viel Wahres in einem guten Ton über Lessing gesagt wird, schaltet der Herausgeber ein Urtheil über Lessing den Kunstrichter und Philosophen vom Zürcher Professor Hottinger ein, das Recensent mit dem größten Vergnügen unterschreibt; was aber der ebenerwähnte Professor von Lessing als Dichter behauptet, dagegen sträubt sich seine ganze Ueberzeugung, und er ist des festen Glaubens, daß ein ansehnlicher (und wahrlich kein verächtlicher Theil) des Publikums in den Wunsch eines andern Kunstrichters einstimmen wird: Möchten doch mehrere solche Nichtgenies wie L. auftreten, und die Genies zur Raison bringen!

Num. II. hat Recensent hier mitgenommen, weil es in seinem Fache ein Buch von gleich vorzüglichem Werthe ist, und weil es von einem gleichen Schicksal ist betroffen worden. Eine neuentstandene (ungern setzt Recensent) Bande Nachdrucker in Speyer, die sich typographische Gesellschaft nennt, hat der Spenerschen Handlung zu Berlin ihr Taschenbuch unter dem obenangezeigten Titel, und in dieser zweckmäßig abgeänderten Gestalt nachgedruckt. Ein mit solchem Geiste der Präcision, Ordnung und Darstellung geschriebenes Werk, das der Nation Ehre macht, konnte natürlich dem Fluche nicht entgehen, den der unserer Litteratur übelwollende Genius etwa seit funfzehn Jahren ausgesprochen hat. Die Schamlosigkeit dieser typographischen Gesellschaft geht so weit, daß sie sagen: „Weil Kalender und Taschenbücher gewöhnlich „ihren Werth nur so lange behalten, als das Jahr dauert, „für welches sie eigentlich bestimmt wären, ihr Inhalt möchte auch noch so interessant seyn, so glaubten sie dem Publicum einen kleinen Dienst geleistet zu haben, daß sie [illegible]

[illegible]

Johann Michael Affsprung kurze und deutliche Anweisung für den gemeinen Mann, vernünftig und glücklich zu leben. Ulm, 1785. Wehler. 103 Seiten.

Diese Anweisung ist schon vor drey Jahren unter dem Titel: An meine Mitbürger von M. Affsprung, Bürger zu Ulm, ohne Nennung des Verlag- oder Druckorts, erschienen. Es würde des Verf. Mitbürgern viele Ehre machen, wenn ihr Eifer, womit sie diese kleine Schrift weggekauft hätten, eine neue Auflage veranlaßt hätte. Aber die Nachahmung des — Citoyen de Geneve — läßt faßt vermuthen, daß zwischen dem Verfasser und seinen Mitbürgern ungefähr gleiche Verhältnisse obwalten möchten, wie bey jenem ehrwürdigen Genfer Bürger, der zuerst und nicht aus Nachahmung mit diesem Titel geprangt hat. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so entspricht die Anweisung, die wir itzt anzeigen, ihrer Aufschrift vollkommen. Der Verf. ist mit der Lebens- und Denkart des gemeinen Bürgers recht sehr gut bekannt, und seine sittliche und bürgerliche Verbesserung liegt ihm ernstlich am Herzen. Die Schrift kann zwar dem gemeinen Mann auch an allen Orten nützlich seyn, sie beschäftigt sich aber hauptsächlich mit gewissen Eigenschaften, die man am meisten bey dem gemeinen Bürger in Reichsstädten antrifft. Und das hält Recensent gerade für eine der vorzüglichsten Eigenschaften dieser Anweisung. Denn wenn man den gemeinen Mann durch Bücher bessern will, so müssen sie fast ganz lokal seyn; die Fehler und Gewohnheiten, die man an ihm tadelt, müssen in seiner eigenen Sprache ausgedrückt werden; das Gute, das man ihm empfiehlt, muß sich ganz zu seinen individuellen Umständen schicken; es muß ihm alles so nahe gelegt werden, daß er sich selbst in seinem Alltags- und Sonntagsrock, in seinen

Mey-

Digitized by Google

Neuer Volkslehrer für alle Stände. Erster Jahrgang. Januar bis August. 8 Stücke. Nürnberg, 1785. Das Stück 4 Bogen stark, in kl. 8. roth geheft.

Diese Monathsschrift hat, wie der Titel sagt, die Belehrung und Unterhaltung aller Stände zur Absicht. Wollte man dieses im strengsten Sinn nehmen, so hätte sich der oder die Verf. ein Ziel gesteckt, was sich durch eine und dieselbe Schrift nicht erreichen läßt. Denn die höhern Stände wollen doch wohl den Sachen und der Einkleidung nach anders unterhalten und belehret seyn, als die andern. Der Verf. scheint indessen nur für den Bürger in kleinen Städten, und vorzüglich für Landleute geschrieben zu haben. Sollten aber auch die höhern Stände in seiner Gegend, wie ich nicht hoffe, noch auf diese Art unterhalten und belehrt werden müssen: so wäre das in der That sehr traurig, und ein Zeichen, daß man dort noch um 50 Jahr zurück ist.

Gegen die Sachen, welche hier dem Handwerker und Landmann vorgetragen werden, ist wohl im Ganzen genommen, wenig einzuwenden, und der V. scheint mit dem Gesichtskreise und den Geistesbedürfnissen dieser Art Leute ziemlich bekannt zu seyn. Indessen wäre doch dem Deutschen eine kurze Geschichte seines Vaterlandes wohl nützlicher und unterhaltender gewesen, als die Geschichte von Athen und Lacedämon, oder die Geschichte von Amerika, und des Krieges zwischen England und seinen Kolonien, die hier der Länge nach aus den Zeitungen erzählt wird.

Einige Aufsätze sind ziemlich nach dem Ideengang und der Fassungskraft des gemeinen Mannes eingerichtet, und auch in seiner Sprache abgefaßt. Nur hätte der Verf. die niedrigen pöbelhaften Ausdrücke, die er sich, um verständlich zu werden, und recht im Geschmack des Landmanns zu schreiben, hie und da erlaubt, z. B. der Teufel ist ganz los, der darf doch nicht sonderlich dick darauf thun, als er kaum flüg war, er hielt ihm eine schöne Leiche (Leichenbegängniß), vermeiden sollen. Man hat ja nicht nöthig unkorrect und pöbelhaft zu schreiben, um verständlich und kräftig zu schreiben, und man muß den Geschmack und die Sprache des gemeinen Mannes eher verbessern, und also den Ton etwas höher stimmen, als das Fehlerhafte beybehalten.

Digitized by Google

en, und gleichsam ausgeschrieben. Mit Vergnügen hat deshalb M. bemerkt, daß bisweilen einer niedrigen Redensart, eine edlere gleichbedeutende beygefügt ist.

In andern Aufsätzen scheint es indessen der Verf. wieder gemacht ganz vergessen zu haben, für wen er schreibt. Er redet von dem Grade nördlicher Breite, worunter eine Stadt liegt, und giebt sich viele Mühe dem Bürger oder Bauer die Sache zu erklären, da es ihm doch nichts nützet, und auch sehr gleichgültig ist. Er braucht die Wörter Admiral am Bord, Flagge, Expedition, Emissarien, Parlament, raffinirt, moralisch gesinnt ꝛc. ohne auch nur ein Wort zu sagen, was das alles für Dinge sind. Wollte man sagen, er setze hier Leser voraus, die das schon wissen, so zeigt Darstellung, Ausdruck und Wendung gerade das Gegentheil. Kurz, dieser Schrift fehlt noch sehr viel, wenn sie zweckmäßig seyn soll. Für solche Art Leute zu schreiben, ist schwerer als man insgemein glaubt.

By.

Nachrichten.

Hr. Hofrath von Born zu Wien hat der Wapplerschen Buchhandlung den Druck seiner Abhandlung über das Anquicken (Amalgamiren) der gold- und silberhältigen Erze, Rohsteine (Rohleche) Schwarzkupfer und Zähnenspeise überlassen, welche dieses Werk mit vielen, zur Erläuterung der Sache nothwendigen und saubergestochenen Zeichnungen, auf Pränumeration zukünftige Ostermesse herausgeben wird.

* * *

Bey Keyser in Erfurt soll ein Blatt für Landleute, das räsonnirende Dorfkanonen, auf Subscription herauskommen, von deren Anzahl die Wohlfeilheit des Preises abhängen soll.

* * *

Hr. M. Ehlers ist gesonnen ein Buch unter dem Titel: Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volksfreunde in 8vo gegen die nächste Ostermesse herauszugeben.

Beför-

„Herold evangelischer Wahrheit! Retter der gefesselten Gewissen
„Gebundener, verwundeter Morung!

„Nie muß rascher Schauer deinen Schweiß getrocknet, und Wonnegefühl deinen keuchenden — glühenden Auftritt gekühlt haben:

„Als du zum erstenmal hier standest, dich umsahest —

„So hoch erhaben über ein Volk, das im Traum phantasirte und Dampf und Nebel athmete —

„Diesen lichten Umkreis geistvoll durchkreuztest —

„Und mit prophetischem Blick, Licht und Heil von heiliger Höhe über die Tiefe herabsteigen — mächtig sich ausbreiten sahest?

„Oder war dirs vielleicht ein Donnerschlag, als aus der nachbarlichen Wolke?

„Als dein Führer die Ketten dir auflösete und mit Legatentrotz ankündigte!

„Hier raste, harre und verfaule, du der Menschenfreyheit Unwerther!
„Hier predige Dir selbst! und laß Fegopfer und Pfaffen in Ruhe,
„Sey alhier Zauberer — sey geißelnder Satyr — sey irrender Ritter, oder Gespenst in der Dämmerung —
„Nur sey kein Freier — kein Schiedsrichter im Heiligthume.

„Amtmann! Vester und strenger Wirsberg! behalte ihn hier den Todes schuldigen?

„Beut Fluch und Tod dem, der sein Freund seyn will!

„Halt ihn sicher den Verführer — hier zwischen Wolken und dem Auswuchs der Erde!

— Rauher Culm — —

„Nein! — doch nein? — mir deucht ich höre dort an der betünchten Wand ein lispelndes Nein? . .

„Etwa Morungers Schatten? — —

„Nicht

„Nicht Donnerschlag? — nicht rauh? —
„Nein! — Milde und weise gebots also Friederich!

„Seine Furche erhöhte dich also hier auf einem Felsen wider deine Feinde?

„Geh dich dort zu Radolzburg dem Vogt zum Sklaven, und schenkte dir hier die Freyheit des Edlen und Freyen!

„Glücklich erhöhter! So stundest du alhier voll Muths, voll Zuversicht blicktest du hinauf zum Allsehen:

„Wie Moses auf Sinai, nahe dem Herrn im Wetter zu

„— Ruinen! ihr seyd mir auch noch ehrwürdige Denkmäler der biedern Vorwelt: des zerbrochenen deutschen Muths, der alten ächten Trauheit verehrliche Bruchstücke: unter denen sich jetzo Füchse dem spähenden Weidmann verbergen und sorgen.

„Mein! warum ahndet doch unser weichliches Herz hier so viel Furcht? eine Angst des einsamen Pilgers durch Alpen und Pyrenäen?

„Ists Einfalt und Deutschheit, die etwa hier noch allzu stark duftet aus ihrem Moder?

„Oder ists Schwindel vom Luxus, so erhabener Wohnung und Aussichten unfähig?

„O welches festen und hohen Muths waren doch Bojoariens Grafen und Krieger, die ihre Wehr, die Zuflucht der Schutzlosen, so mühvoll ausgegraben und ihre Thürme so hoch in den Wolken befestiget haben!

„Die Arm in Arm ihre edlen Frauen den steilen Pfad hinauf — so leicht geführt, als wär' es in der Halle zum Brauttanz.

„Die bald wieder mit geharnischten Hüften auf ihre schnaubenden Rosse sich warfen, und mit dem Schlachtschwerdt in der Hand den Schneckenweg hinab — flogen, um unter dem segnenden Blick ihrer Familie die Räuber der niedern Hütten zu verscheuchen.

„Oder

„Oder mit ihren Reisigen der nächtlichen Gefahr des bebenden Leuchthurms zu Hülfe zu eilen ꝛc.“

„Unschuld und Lauterkeit war damals noch der heutsche Ausschmuck der Zimmer und Gäste.

„Da war es, wo man noch die beste aller Künste verstand — die Kunst zu leben? nein, lang und zufrieden zu leben.

„Da tischte man sich und seinen Lieblingen noch nicht den Tod auf, den man übers Meer so weit herholt, so theuer ist bezahlet:

„Da vertrat noch Berufsfeyer und reine Himmelsluft die Wirkungskraft der künstlichen, krampfstillenden Wasser —

„Und der Knebelbart brachte von der Jagd sein Mahl, und zugleich seinen besten Koch mit, den Hunger.

„Ein Wort ein Mann! Ein Händedruck ohne Kuß war das sicherste Kreditif der Freundschaft.

„Herzlichkeit und Beglückung war die gemeinschaftliche Seele des Herrn und Dieners: Frölichkeit und Unschuld schwebten um jeden Fußtritt allemannischer Väter und Mütter.

„Nur Schauer — heiliger Schauer ergriff sie alsdenn, wenn sie wähnten, daß Gelübde und Ehe verletzlich und trennbar seyn könnten ꝛc.

Rec. wünschte den Dichter zu kennen. Oder ist es Hr. K. selbst? Dann liefere er uns mehr solche Stücke, wir wollen ihm alle ascetisch theologische Rubriken dafür schenken. — Auszug der Kirchengeschichte des Jahrs 1784. besteht in Auszügen von Todesfällen, Beförderungen und Personalien bekannter und unbekannter Geistlichen in verschiedenen Ländern, neuen Anstalten und Verbesserungen, auch Toleranz Beyspielen. — Die kurze Uebersicht der Landeskirchengeschichte vom Jahr 1784. meldet die ergangenen Landesfürstlichen Consistorialverordnungen, den Ab- und Zugang der bayreuthischen Kirchen- und Schullehrer, sammt einigen Parochialbegebenheiten — Verzeichniß der Gebohrnen, Getrauten, Gestorbenen, Kommunikanten,

ten, Katechumenen und noch lernenden Jugend im Fürstenthum Bayreuth vom Kirchenjahr 1784. Der Gebohrnen in dem Jahr sind gewesen 7082; Getraute 1783; Gestorbene 6245; Kommunikanten 249136, worunter 2799, die das Abendmahl im Hause empfangen haben; Katechumenen 6649; lernende Jugend 24130.

Ak.

Eklektische Monatsschrift. Erstes und zweytes Heft. 1785. Lübeck, bey Donatius. Jedes Stück 6 Bogen in 8.

Wieder eine neue Monatsschrift, und zwar eine eklektische. Das Beywort dünkt uns ein wenig geziert. Soll es statt aller Ankündigung eine Monatsschrift vermischten Inhalts versprechen? Das wären sie doch alle! oder, wie wahrscheinlich, eine von auserlesenen Aufsätzen? Auch das wollen sie alle seyn. Nun zum Inhalte. Der erste Heft enthält:

1) Die ersten Grundgesetze aller Toleranz, sehr flach und unbefriedigend.

2) Fernerer Vorgang in der medizinischen Streitsache zwischen dem Herrn Wirtensohn, Fries und Thewes zu Münster. Die Erzählung fällt hier für Herrn Thewes nachtheiligend aus.

3) Prüfung des Schauspiels: Gerechtigkeit und Rache nach seinem moralischen und dramatischen Werthe. Das Schauspiel war in Hamburg verfertiget, und auffallend war es, daß es auf dasiger Bühne größeren Beyfall als anderwärts fand. Uebrigens urtheilt der Verf. über das Stück und über dessen Verfasser.

4) Schreiben aus London vom 30sten December 784. von einer betrügerischen Ankündigung eines französischen Offiziers zu London, der selbst bey widrigem Winde mit seinem Luftschiffe von St. James nach Versailles und wieder zurück reisen wollte.

5) Virgil, über einige Characteren und Schilderungen in der Aeneide, sehr unerheblich.

6) Schrei-

6) Schreiben aus Berlin über eine in Englischen Blättern bekanntgemachte, angeblich authentische Verfügung des Königes von Preußen, die Freymaurerey betreffend. Auch sehr unbedeutend.

Der zweyte Heft liefert 1) Geschichte und Statuten des weltlichen Ritterordens zur Ehre der göttlichen Vorsehung. Ein Orden, von dem bisher noch wenig oder nichts in das eigentliche Publikum emanirt ist, und der doch im Jahr 1784. schon aus 10 Großkreuzherren, 32 Commandeurs, 71 Rittern und 29 Ehrenmitgliedern bestund. Sein Ursprung fällt in das Jahr 1756. Er soll zur Ehre der allerhöchsten göttlichen Fürsehung, und seitdem man sich des jetztlebenden Königs von Polen Maj. zum Schutzpatron erkohren hat, auch zum Gedächtnisse des großen Errettungstages dieses Herrn dienen. Von 1767 bis 1780 war der Graf von Montfort Großmeister. Die Glieder verbänden sich (wie es hier heißt) zur Unterstützung des Nothleidenden, zur Bildung der Jugend, (wie machen sie das, bilden sie etwa die Jugend nach ihren Absichten?) und zur Vereitelung und Vertilgung des Unglaubens und Religionsspottes. Wie, durch welche Mittel, nach welchen Grundsätzen, und wo durch diesen weltlichen Ritterorden die Jugend gebildet, und der Unglaube vertilget werden solle, ob etwa mit dem Schwerdte? wird nicht gesagt. Es ist die Art vieler neuen geheimen Gesellschaften und Orden, daß sie einen großen Eifer für die Religion vorspiegeln, (ohne zu sagen welche Religion), und sich der Ausrottung des Unglaubens rühmen (ohne zu sagen welches Unglaubens), damit bethören sie viele Menschen. So viel der Rec. von Leuten, die auch zu diesem Orden eingeladen worden, glaubwürdig hat vernehmen können; so ist dieser Orden für nichts weiter, als eine ehrbare Geldschneiderey anzusehen, da einige Leute solche Ordenszeichen haben verkaufen wollen, die an sich nichts werth sind. Hernach ist dieser Orden höchstverdächtig (aus Ursachen, die sich hier nicht anführen lassen), daß er zum Deckmantel einer geheimen Gesellschaft gehöre, die es sich seit einigen Jahren recht geflissentlich zum Geschäfte gemacht haben, Katholicismus unter den Protestanten auszubreiten. Unter den Jesuiten werden, in gewissem Verstande solche Leute, die in die weite Welt geschickt werden, *Chevaliers de la Providence* genannt. Es ist höchstverdäch-

tig,

ig, daß hier S. 9 in den sogenannten Ordensstatuten ge-
agt wird: der Neuaufzunehmende werde in der Kapelle, nach-
dem der Geistliche (nämlich der katholische Geistliche)
ine Rede gehalten, von dem Großmeister befragt; „ob er in
„diesem Ritterorden, und sich zur Ehre Gottes“ (ad ma-
orem Dei Gloriam, wie es die Patres Soc. Iesu ausdrucken)
„und zum Besten der menschlichen Gesellschaft“ (zum Be-
ten der Societé des Hommes, das heißt der Societé des
esuites. S. Berlinische Monatsschrift August, 1785.
S. 157) „verwenden wolle.“ Wie höchstverdächtig die
anze Ceremonie ist, erhellet daraus, daß S. 10 ausdrücklich
esagt wird: „Protestantische Ordensgenossen, müssen
bis zur Anstimmung des Te Deum aus der Capelle her-
aus.“ Warum denn das, wenn man da nicht etwas thut,
as den Protestanten unbekannt bleiben soll. Oder, will man
wa den Protestantischen dadurch Lust zur katholischen
eligion machen, daß sie alsdenn in der Capelle bleiben,
nd die Geheimnisse des Ordens sehen können. Und den-
och rühmt man hier, daß in Hamburg, einer protestanti-
chen Stadt, dieser Orden seine eigene Kanzeley für die Nor-
ischen Länder habe. Wenn sich doch unsere guten Protestan-
en mit solchen Orden, unter welchen man allerley Absichten
erbirgt, weiter nicht wollten äffen lassen.

2) Ursachen, warum der Hamburger Zuckerhä-
er den Zucker besser und wohlfeiler liefere, als an-
ere mit Privilegien begünstigte Zuckersiedereien.

3) Dokumente zur Geschichte der Enthauptung
es Grafen von Katte im Jahr 1730. zu Cüstrin, und
) Krankheitsgeschichte eines Märtirers der Aerzte,
on ihm selbst erzählt, sind beyde sehr interessant.

5) Nachricht von dem neuerbauten Kranken-
ause in Altona.

6) Der Neger und sein Hund, eine Anecdote aus
n lettres d'un Cultivateur Americain.

7) Gedicht auf die künftigen Luftreisen, von einem
utschen Dichter in Nordamerika, entlehnt aus dem Nord-
nerikanischen Stadt- und Landkalender vom Jahr 1785.
n Geist sieht der Dichter uns Erdensöhne schon Reisen in
n Mond machen, wünscht zu dortigen Länderentdeckungen

Glück

Stück, und macht seinem Grolle gegen England hier Luft. Zur Probe folgende Stelle:

Wird nur der Weg dahin erst etwas sicher werden,
So wird es euch ein Spielwerk seyn.
Und (im Vertraun gesagt) um euer Volk zu sparen,
Kauft H — n, zwanzig Pfund das Stück.
Doch hütet sie genau, (ihr habt's wol schon erfahren),
Sonst bringt ihr wenige zurück.
Packt denn die Schiffe voll, und fahrt mit seinem Winde
Hin in das luftge Element,
Gebt auf die Oefen acht, und heizt sie nur gelinde,
Daß Ball und Gondel nicht verbrennt.
Und seyd ihr endlich dort mit den gekauften Kriegern,
So sitzt nicht lang unthätig still.
Erobert, plündert rasch, so wie es stolzen Siegern
Nach eurem Kriegsrecht ziemen will.
Nur seht euch ja wohl vor, daß nicht die Menschen bauren,
Seyd ihr zu sicher vor Gefahr,
Euch etwa auf den Dienst im Hinterhalte lauren,
Und kapern euch mit Haut und Haar. —

De.

I. Analekten für die Literatur von Gotthold Ephraim Lessing. Erster Theil. Berlin und Leipzig, in der Hallerschen Buchhandlung, 1785.

II. Geschichte der Revolution von Nord-Amerika, von M. C. Sprengel, mit einer illuminirten Charte. Speyer, bey der typographischen Gesellschaft, 1785.

Von jeher schlug das Harpyengeschlecht, die Nachdrucker, die weder durch die Waffen des feinsten Spotts noch des gründlichsten Raisonnements können besiegt werden, seine besudelten Hände in die köstlichsten Mahle. Schon in seinem Leben ward Lessing öfters ein Raub dieser Unholde, und muß es noch

[illegible] Unter der [illegible] einer [illegible] bekannten Handlung, die ihre Grundsätze nie [illegible] nen, und dem rechtmäßigen Herausgeber die Verlassenschaft seines Bruders verkümmern wird, hat einer jener saubren Zunftgenossen alles das gesammlet, was das vortrefflichste der deutschen Critik, was die Hauptzierde der Litteraturbriefe ausmacht. Hierzu hat er noch Lessing's zerstreute Aufsätze über das Theater, theils aus den Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, theils aus seiner theatralischen Bibliothek genommen, und dessen Vorreden zu Thomsons Trauerspielen und Diderot's Theater hinzugefügt. Das bekannte vortreffliche Denkmal Herder's auf Lessing ist hier mit abgedruckt. In der Vorrede dieser Analekten, worin sehr viel Wahres in einem guten Ton über Lessing gesagt wird, schaltet der Herausgeber ein Urtheil über Lessing den Kunstrichter und Philosophen vom Zürcher Professor Hottinger ein, das Recensent mit dem größten Vergnügen unterschreibt; was aber der ebenerwähnte Professor von Lessing als Dichter behauptet, dagegen sträubt sich seine ganze Ueberzeugung, und er ist des festen Glaubens, daß ein ansehnlicher (und wahrlich kein verwerflicher Theil) des Publikums in den Wunsch eines andern Kunstrichters einstimmen wird: Möchten doch mehrere solche Nichtgenies wie L. auftreten, und die Genies zur Raison bringen!

Num. II. hat Recensent hier mitgenommen, weil es in seinem Fache ein Buch von gleich vorzüglichem Werthe ist, und weil es von einem gleichen Schicksal ist betroffen worden. Eine neuentstandene (ungern setzt Recensent) Bande Nachdrucker in Speyer, die sich typographische Gesellschaft nennt, hat der Spenerschen Handlung zu Berlin ihr Taschenbuch unter dem obenangezeigten Titel, und in dieser zweckmäßig abgeänderten Gestalt nachgedruckt. Ein mit solchem Geiste der Präcision, Ordnung und Darstellung geschriebenes Werk, das der Nation Ehre macht, konnte natürlich dem Fluche nicht entgehen, den der unserer Litteratur übelwollende Genius etwa seit funfzehn Jahren ausgesprochen hat. Die Schamlosigkeit dieser typographischen Gesellschaft geht so weit, daß sie sagen: „Weil Kalender und Taschenbücher gewöhnlich „ihren Werth nur so lange behalten, als das Jahr dauert, „für welches sie eigentlich bestimmt wären, ihr Inhalt möchte auch noch so interessant seyn, so glaubten sie dem Publi„cum einen kleinen Dienst geleistet zu haben, daß sie diesem

[illegible] Buch sein Ephemerischen und [illegible] [illegible]
[illegible]; und es ihm unter einem [illegible]
[illegible]schafft hätten. Ihre Absicht dabey [illegible] [illegible]
[illegible]sen, als das Buch gemeinnütziger zu machen.

So fein wissen die Herren über die [illegible] ihres Unternehmens hinwegzuschlüpfen.

[illegible]

Johann Michael Affsprung kurze und deutliche Anweisung für den gemeinen Mann, vernünftig und glücklich zu leben. Ulm, 1785. Wehler. 103 Seiten.

Diese Anweisung ist schon vor drey Jahren unter dem Titel: An meine Mitbürger von M. Affsprung, Bürger zu Ulm, ohne Nennung des Verlag- oder Druckorts, erschienen. Es würde des Verf. Mitbürgern viele Ehre machen, wenn ihr Eifer, womit sie diese kleine Schrift weggekauft hätten, eine neue Auflage veranlaßt hätte. Aber die Nachahmung des — Citoyen de Geneve — läßt faßt vermuthen, daß zwischen dem Verfasser und seinen Mitbürgern ungefähr gleiche Verhältnisse obwalten möchten, wie bey jenem ehrwürdigen Genfer Bürger, der zuerst und nicht aus Nachahmung mit diesem Titel geprangt hat. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so entspricht die Anweisung, die wir itzt anzeigen, ihrer Aufschrift vollkommen. Der Verf. ist mit der Lebens- und Denkart des gemeinen Bürgers recht sehr gut bekannt, und seine sittliche und bürgerliche Verbesserung liegt ihm ernstlich am Herzen. Die Schrift kann zwar dem gemeinen Mann auch an allen Orten nützlich seyn, sie beschäftigt sich aber hauptsächlich mit gewissen Eigenschaften, die man am meisten bey dem gemeinen Bürger in Reichsstädten antrifft. Und das hält Recensent gerade für eine der vorzüglichsten Eigenschaften dieser Anweisung. Denn wenn man den gemeinen Mann durch Bücher bessern will, so müssen sie fast ganz lokal seyn; die Fehler und Gewohnheiten, die man an ihm tadelt, müssen in seiner eigenen Sprache ausgedrückt werden; das Gute, das man ihm empfiehlt, muß sich ganz zu seinen individuellen Umständen schicken; es muß ihm alles so nahe gelegt werden, daß er sich selbst in seinem Alltags- und Sonntagsrock, in seinen

Mey-

Einrichtungen, Gewohnheiten und Sitten; nützlich. Diese Lücke ist in der Natur der Sache gegründet. Ein jeder Patriot, der an seinem Orte durch Bücherschreiben dem gemeinen Mann recht eigentlich nützlich werden will, sollte die Fußstapfen des vortrefflichen Postalozzi betreten, der den Ruhm der Gemeinverständlichkeit dem patriotischen Eifer der Gemeinnützigkeit für sein Vaterland gern aufgeopfert hat. Dann dürfte man aber auch nicht um ein solches Buch einen allgemeinen Titel schlagen, das dann doch in diesem neuen Aufzuge sehr im Gehaltlosen geändert ist. Das Lokale im Ausdruck und in der Darstellung ist noch eben dasselbe. Kurz — der Buchhändler und Verfasser mögen gedacht haben: wenn die dankbaren Landsleute das Buch nicht kaufen wollen, so finden wir uns zu der ganzen weiten Leserwelt. Der Aufgeklärtere wird's nun wohl mit Vergnügen lesen, aber der gemeine Mann, für den es doch eigentlich Waare seyn soll, ist zu oft auf ihm unverständliche Provinzialismen, z. B. rechte Kindbetten, Hausschwabbeln ꝛc. auf Lokalitäten, z. B. in der Donau baden, das Dirnen der Bürgerrichter bey ihren Bürgern, Frau Bachs Pfarrerin ꝛc.

Dis ist nun aber nicht darum gesagt, um der Schrift ihren Werth abzusprechen. Die Materien sind alle gut gewählt, so deutlich auseinandergesetzt, die Gründe faßlich dargestellt, der Ton ist ungemein populär und andringend. So spricht Verf. wider den Selbstherrn in der Religion, wider Unsittlichkeiten, sonderlich den Handwerksherrn, wider Liederlichkeit und Unversöhnlichkeit, wider Ehrgeiz und den thörichten Rangstreit, wider die unbilligen Erschwerungen der Aufnahme bey den Zünften, wider unordentliche Führung des Hauswesens ꝛc. In Rügung der Fehler bey der Kinderzucht und Anpreisung einer bessern und zweckmäßigern ist er am weitläuftigsten, wobey alles so deutlich auseinander gesetzt, so wahr und faßlich gesagt ist, daß ohne Zweifel das Buch Nutzen stiften müßte, wenn man nur hoffen dürfte, daß es auch von ihnen werde gelesen werden, für welche es geschrieben ist. Am Ende befindet sich noch ein Anhang von Briefen, Rechnungen, Leitungen, die zu Mustern und Vorschriften dienen sollen, welche weit mehr werth sind, als ganze Bände von allzeitfertigen Briefstellern. Man muß gestehen, daß der Verf. ein gesuchter, kompetenter Lehrer und Rathgeber für den gemeinen Mann ist.

Neuer Volkslehrer für alle Stände. Erster Jahrgang. Januar bis August. 8 Stücke. Nürnberg, 1785. Das Stück 4 Bogen stark, in kl. 8. roth geheft.

Diese Monathsschrift hat, wie der Titel sagt, die Belehrung und Unterhaltung aller Stände zur Absicht. Wollte man dieses im strengsten Sinn nehmen, so hätte sich der oder die Verf. ein Ziel gesteckt, was sich durch eine und dieselbe Schrift nicht erreichen läßt. Denn die höhern Stände wollen doch wohl den Sachen und der Einkleidung nach anders unterhalten und belehret seyn, als die andern. Der Verf. scheint indessen nur für den Bürger in kleinen Städten, und vorzüglich für Landleute geschrieben zu haben. Sollten aber auch die höhern Stände in seiner Gegend, wie ich nicht hoffe, noch auf diese Art unterhalten und belehrt werden müssen: so wäre das in der That sehr traurig, und ein Zeichen, daß man dort noch um 50 Jahr zurück ist.

Gegen die Sachen, welche hier dem Handwerker und Landmann vorgetragen werden, ist wohl im Ganzen genommen, wenig einzuwenden, und der V. scheint mit dem Gesichtskreise und den Geistesbedürfnissen dieser Art Leute ziemlich bekannt zu seyn. Indessen wäre doch dem Deutschen eine kurze Geschichte seines Vaterlandes wohl nützlicher und unterhaltender gewesen, als die Geschichte von Athen und Lacedämon, oder die Geschichte von Amerika, und des Krieges zwischen England und seinen Kolonien, die hier der Länge nach aus den Zeitungen erzählt wird.

Einige Aufsätze sind ziemlich nach dem Ideengang und der Fassungskraft des gemeinen Mannes eingerichtet, und auch in seiner Sprache abgefaßt. Nur hätte der Verf. die niedrigen pöbelhaften Ausdrücke, die er sich, um verständlich zu werden, und recht im Geschmack des Landmanns zu schreiben, hie und da erlaubt, z. B. der Teufel ist ganz los, der darf doch nicht sonderlich dick darauf thun, als er kaum flug war, er hielt ihm eine schöne Leiche (Leichenbegängniß), vermeiden sollen. Man hat ja nicht nöthig unkorrect und pöbelhaft zu schreiben, um verständlich und kräftig zu schreiben, und man muß den Geschmack und die Sprache des gemeinen Mannes eher verbessern, und also den Ton etwas höher stimmen, als das Fehlerhafte beybehalten,

Digitized by Google

ren, und gleichsam authorisiren. Die Vergnügen hat deshalb
M. bemerkt, daß bisweilen einer niedrigen Redensart, eine
Ehlers gleichbedeutende beygefügt ist.

In andern Aufsätzen scheint es indessen der Verf. wieder
gemacht ganz vergessen zu haben, für wen er schreibt. Er
redet von dem Grade nördlicher Breite, worunter eine Stadt
liegt, und giebt sich viele Mühe dem Bürger oder Bauer die
Sache zu erklären, da es ihm doch nichts nützet, und auch
sehr gleichgültig ist. Er braucht die Wörter Admiral am
Bord, Flagge, Expedition, Emissarien, Parlament, raffi-
nirt, moralisch gesinnt ꝛc. ohne auch nur ein Wort zu sagen,
was das alles für Dinge sind. Wollte man sagen, er setze
hier Leser voraus, die das schon wissen, so zeigt Darstellung,
Ausdruck und Wendung gerade das Gegentheil. Kurz, die-
ser Schrift fehlt noch sehr viel, wenn sie zweckmäßig seyn soll.
Für solche Art Leute zu schreiben, ist schwerer als man insge-
mein glaubt.

By.

Nachrichten.

Hr. Hofrath von Born zu Wien hat der Wapplerschen
Buchhandlung den Druck seiner Abhandlung über das
Anquicken (Amalgamiren) der gold- und silberhälti-
gen Erze, Rohsteine (Rohleche) Schwarzkupfer und
Zinnenspeise überlassen, welche dieses Werk mit vielen, zur
Erläuterung der Sache nothwendigen und saubergestochenen
Zeichnungen, auf Pränumeration zukünftige Ostermesse her-
ausgeben wird.

* * *

Bey Keyser in Erfurt soll ein Blatt für Landleute, das
räsonnirende Dorfkonvent, auf Subscription herauskom-
men, von deren Anzahl die Wohlfeilheit des Preises abhän-
gen soll.

* * *

Hr. M. Ehlers ist gesonnen ein Buch unter dem Titel:
Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volks-
freunde in 8vo gegen die nächste Ostermesse herauszugeben.

Beför-

Beförderungen.

1785.

Der bisherige Inspektor Hr. Schneider aus [illegible], ist zweyter lutherischer Prediger und Professor der [illegible] Schule in Heidelberg geworden.

Hr. M. Georg Christian Erhard Westphal, bisheriger Prediger an der Moritzkirche zu Halberstadt, ist zum Pastor bey der Kirche zu U. L. Frauen in Halle, und zum ersten, so wie der Pastor zu St. Moritz in Halle, Hr. Karl Friedrich Senff zum zweyten Inspektor der Kirchen des Saalkreises im Herzogthum Magdeburg ernennt worden.

Hr. Professor Wrisberg in Göttingen ist durch ein königl. Rescript vom 3ten December zum Hofrath ernannt worden.

Herr Doktor und Diakonus Johann August Wolf in Leipzig ist zum außerordentlichen Professor der Theologie bey dortiger Universität ernannt worden.

Die Herren Schmidt und Milbiller, Weltpriester, die als Bekenner der Wahrheit und Beförderer der Aufklärung aus München vertrieben wurden, sind als Professoren nach Passau berufen worden.

Hr. Dr. Johann Peter Rüling ist im Jahre 1785. von Nordheim zum Land- und Stadtphysicus zu Einbeck, mit Vermehrung seines Gehaltes berufen worden.

Der bisherige Probst C. F. Ockel zu Candau, der Verfasser der Schrift: Ueber Geist und Wahrheit der Religion Jesu, ist vom Herzoge von Curland zum Supernitendenten von Curland und Semgallen, und zum Oberpastor an der Dreyeinigkeitskirche zu Mitau, auch zum ersten Assessor des Consistorii und Inspektor der Schulen ernannt.

* * *

Eine kleine Berichtigung zur 621sten Seite des 2ten Stücks des 59sten Bandes der allgemeinen deutschen Bibliothek:

Hr.

Digitized by Google

Hr. D. und Prof. [illegible] ist, laut seiner Bestal-
ung, zum Professore iuris publico — nicht publici — zum
[illegible] des Privat- nicht des Staatsrechts — noch Heins-
[illegible] berufen. Bestellter Lehrer des letztern ist allein Hr. Ge-
[illegible] Justizrath Häberlin schon seit vielen Jahren.

Todesfälle.

1784.

Den 15ten December starb zu Danzig Hr. D. Natha-
[illegible]el Matthäus von Wolf, dessen Verdienste um Bota-
[illegible]k und Arzneygelahrheit, auch Astronomie bekannt sind, wie
dann unter andern seiner Vaterstadt auf eigene Kosten zu
quemer Betreibung seiner Lieblingswissenschaft eine Stern-
[illegible]arte hat errichten lassen.

1785.

Hr. von [illegible] starb auf seinem Gute zu Pott-
[illegible] im Planischen Grunde. Er war durch seine [illegible]
[illegible] zur Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen, und durch
[illegible] Bienenkatechismus als ein Oekonom und fleißiger Na-
[illegible]forscher bekannt, und hat vorzüglich über die Begattung
[illegible] Bienenmutter mehr Gewißheit, wie Reaumur ver-
[illegible]itet.

Am 8ten December starb in Paris Hr. [illegible], Pro-
[illegible]or und Hofmeister der Pagen des Königs von Frankreich,
[illegible]annt durch seine französischen Uebersetzungen deutscher
[illegible]hauspiele.

An demselben Tag starb in Braunschweig Hr. Johann
[illegible]ilipp du Roi, Herzogl. Braunschweigischer Hofmedikus,
[illegible]sitzer des Obersanitätskollegiums ꝛc. im 45sten Jahr seines
[illegible]rs. Die deutsche Bibliothek verliert an ihm besonders
botanischen Fache einen guten Mitarbeiter.

Am 21sten December starb in Ulm Hr. Gregor Traut-
[illegible]n, Prälat des dortigen Wengenklosters, alt 74 Jahre.
hat sich durch seine [illegible] lateinische Uebersetzung
des

des [illegible], durch [illegible] katholischen vindicias wider den Febronius, hauptsächlich aber durch seinen elenden Schwärmerkopf; einen Roman, worin er die ärgsten Mißbräuche der Geistlichen vertheidigen wollte, als ein sehr eingeschränkter [illegible] seichter Schriftsteller nicht sehr rühmlich bekannt gemacht.

Am 26sten December starb in Anspach einer der stärksten Kenner der Brandenburgischen Geschichte und des Staatsrechts, Hr. Karl Wilhelm Schäflein, Hochfürstl. Brandenburgischer wirklicher geheimer Hof- und Regierungsrath, wie auch Konsistorialpräsident, in seinem 67sten Jahr.

Am 29sten December starb in Magdeburg Hr. Johann Heinrich Rolle, Musikdirektor, im 67sten Jahr seines Alters. Er hat jene Stelle seit 1746 bekleidet. Er war einer der besten Komponisten Deutschlandes. Sein Bildniß steht vor dem 27sten Band der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften.

An demselben Tage starb in Königsberg Hr. Johann Christoph Bohlius, Doktor und Professor der Medicin, königl. Archiater, Beysitzer des medicinischen Kollegiums, Mitglied des Gesundheitskollegiums, und jetziger Rektor magnificus der Universität, in einem Alter von 82 Jahren und 6 Wochen. Er hat sein Lehramt 43 Jahre lang verwaltet, und 12mal war er Rektor.

Druckfehler.

Im LXIV. Bande II. Stück.

S. 331. Z. 29 statt Machtmäßigkeit l. Rechtmäßigkeit.
S. 334. Z. 25 lies: welches in Deutschland.

Im LXV. Bande II. Stück.

S. 626. Z. 15 statt: gesagt lassen l. gesagt seyn lassen.

Digitized by Google

Nachricht

zu der A. D. Bibl. Band LXVI. 1. S. 305.

Ich erfahre durch verschiedene Korrespondenten, daß die Mainzer Jesuiten, über die Recensionen verschiedener von ihren Schriften, besonders über die Recension ihrer Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen, ein großes Lärmen machen, obgleich darin nichts gesagt ist, was nicht aus ihren Büchern bewiesen ist, und noch ferner bewiesen werden kann. Diese Leute, welche sich selbst gegen ihre Gegner, und besonders gegen Protestanten alles, auch selbst die unanständigsten Schimpfworte erlauben, sehen scheel dazu, wenn ihnen mit Gründen gezeigt wird, wie ihre Wissenschaft beschaffen ist, und welchen Werth ihre Bücher haben. Sie haben diese Recension so sehr zu verunglimpfen gesucht, daß sie hinzugebracht haben, es wäre in derselben der Sr. Kurf. Gnaden, dem Kurfürsten zu Mainz, schuldige Respekt vergessen worden. Es kann nichts ungegründeter seyn, als diese Beschuldigung. Niemand kann für den ersten Kurfürsten Deutschlandes, für den wohlthätigen Regenten, den Beförderer der Wissenschaften, für den edlen deutschen Patrioten, mehr Ehrfurcht und wärmere Verehrung hegen, als ich und als der Hr. Verfasser dieser Recensionen. Er hat auch öffentlich (im LXIten Bande S. 254 und 259) und an andern Orten einen Theil dieser seiner Gesinnungen zu erkennen gegeben. Ueberhaupt berufe ich mich auf das Zeugniß von ganz Deutschland, ob die Verfasser der A. D. Bibl. jemals sich in persönliche, zur Gelehrsamkeit nicht gehörige, Dinge eingelassen haben, oder ob sie jemals die Ehrfurcht vergessen haben, die sie Landesherren schuldig sind, und noch dazu solchen, die so große persönliche Verdienste haben, als

der

der jetztregierende Kurfürst zu Mainz. Ein solches, wahren Gelehrten unanständiges Betragen kann man von Männern, wie die Verfasser der Allg. D. Bibl. schuldig sind, nicht vermuthen; aber wohl hat sich der Mainzer Professor Müller (ich muß hinzusetzen, der Jesuit Müller, weil jetzt ein anderer Professor dieses Namens nach Mainz berufen worden) zu Schulden kommen lassen, daß er von Friedrich dem Großen, den ganz Europa verehrt, und von dessen Staatsminister, dem Freyherrn von Zedlitz, als Kurator der Königl. Universitäten, ganz unanständig gesprochen hat, wie dieses in der Allg. deutschen Bibl. (LXI. 1. S. 295. 297) ist gewiesen, aber auch mit der Verachtung angesehen worden, die unbedeutendes Geschwätz verdienet.

Eine andere Verunglimpfung ist noch seltsamer. Es soll nämlich von diesen Leuten ausgebreitet werden, diese Recensionen wären aus Mainz selbst eingeschickt, woraus sie denn, ich weiß nicht, welche Partheylichkeit, welche geheime Absichten folgern wollen; wie es denn mittelmäßigen Schriftstellern sehr gewöhnlich ist, daß sie allemal Privatabsichten und Bosheit denen zuschreiben, welche ihnen zeigen, was sie sind. Ich glaube, jedermann wird sehen, daß der Verfasser der Recensionen ein Mann von Gelehrsamkeit und Einsicht, und ein protestantischer Gottesgelehrter ist. Zum Ueberfluß erkläre ich hier öffentlich, daß es meine Art nicht ist, Recensionen für die A. D. Bibl. anzunehmen, die jemand unverlangt einschickt, am wenigsten, wenn ich vermuthen könnte, daß er nicht ganz unpartheyisch wäre. Desgleichen erkläre ich, daß bis jetzt niemand aus Mainz an der Allg. D. Bibl. Antheil gehabt hat, am wenigsten aber an Recensionen Mainzer Schriften betreffend. Berlin, d. 1sten März 1786.

Friedrich Nicolai.

Digitized by Google

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des sechs und sechzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churſächsischen und Chur-brandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des sechs und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

III. Planks Gesch. der Entstehung — unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformul, 311

IV. G. Grubers Lehrsystem diplomatischer Zeitenkunde, 328

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.

Entwurf einer vollständigen Gesch. der Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts.

Apostolische Briefe erklärt aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts, 343

D. G. Schlegels Briefe der Apostel Petrus, Johannes, Jacobus und Judas, 351

F. J. Hoß Christenlehrer über die Apostelgeschichte in Predigten, 352

F. *Macarii* introductio ad histor. litterar. 352

. R. G. Reibers geistliche Lieder.

. Ebend. Sammlung geistlicher Lieder.

. Einer philadelph. Gesellsch. Gesangbuch.

. Sammlung vorzüglicher Lieder.

. Ueber die Reforme der Kirchengesänge.

. Beyträge zur Geschichte des neuen Berlin. Gesangbuches. 352

Resultat. meines mehr als 50jährigen Nachdenkens über die Religion Jesu, 362

F. D. G. Meilers Josephs und seiner Väter Leben, 369

F. M. Millers Pr. für das Landvolk, 2r Bd. Gend.

Freuden aus der Religion, 2ter Band 370
J. W. Meiners Lehre von der Freyheit des Menschen, 371

2. Rechtsgelahrheit.

C. J. Cotta Kurwürdigkeit Würtenberge, 375
D. C. C. Westphals Criminalrecht, 376
Nachtrag zu den Abhandlungen über die beste ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun, 380
D. J. K. Moshammers Sammlung der neuesten Instructionen für die Kurpfälz. Dicasterien in Baiern, 381
D. H. H. Scheidemantels Kirchengesetzbuch für die beyden evangel. Confessionen in Polen und Lithauen, 383
D. C. D. Andersons Sammlung Hamburg. Verordnungen, ebend.
D. G. Struben rechtl. Bedenken, 4ter Theil. 388
Ebendesselben Nebenstunden. ebend.
H. J. C. Fr. von Lyncker rhm. Königl. Wahlcapitulation Josephs des Zweyten, ebend.
H. M. v. Günderode Abh. über Gegenstände der Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte, ebend.
J. C. Koch Institutiones iuris criminalis ed. VI. 384
C. G. Gmelins Ordnung der Gläubiger bey dem über ihres Schuldners Vermögen entstandenem Gantprocesse, ebend.
D. J. C. Walchner exercitat. academ. variis argumenti, 384
D. C. F. Zepernick delectus scriptorum novellarum Iustiniani, 384
P. Melanchthons Bedenken von Kaiserl. und Päpstl. Gewalt, 385

3. Arzneygelahrheit.

D. G. v. Doverern primae lineae de cognoscendis mulierum morbis, 388
D. I. P. G. Pflug delineat. arthritidis atque ophthalmiae syphiliticae. 389
D. Th. Hoskins Abhandlung über die Gifte, 390

Digitized by Google

J. G. Puiſin materia venenaria regni vegetabilis, 393
Medicinische Beyträge, 1r Theil, 394
D. C. F. Richters Bemerkung über die Entſtehung und Behandlungen verſchiedener Arten von Fiebern, 401
Die Aerzte, ein medicin. Wochenbl. 1ſter Th. 406
D. A. v. Mertens prakt. Bemerkungen über verſchiedene Volkskrankheiten, 2 Theil, 409
J. C. Lory's Abh. über die Nahrungsmittel, aus dem Franz. von J. C. G. Ackermann, 1r Th. 410

4. Schöne Wiſſenſchaften.

J. Fr. Flögels Geſch. der komiſchen Litteratur, 2 B. 411
Cardonne Miſcellaneen der morgenländiſchen Litteratur, 1r Th. 422
J. Knoll lehrreiche Anekdoten in anmuthigem Gewande, 429
J. J. Mathesius geprüfte Bruderliebe.
F. v. R. Egoiſten.
K. Schlüter Ehrenmeth.
Die Gallomanie.
Der gefundene Groſchen, 434

5. Schöne Künſte.

Muſik.

J. K. Lieder mit Melodien, 426
J. W. Fiſchers zwote Sammlung poetiſcher und muſikaliſcher Verſuche, 426
J. J. Paniſena Klavier- und Singeſtücke, 427
Hellerts geiſtliche Oden und Lieder mit Melodien von C. P. E. Bach, 5te Aufl. ebend.
J. Benda Rondeaux und Lieder, auch kleine und gröſſere Clavierſtücke, ebend.
J. Andre' neue Samml. von Liedern mit Mel. 1r Th. 428
J. G. Hagemann Franz von Saſſenheimen und Adelheit von Barn, 430
Poddo oder die Folgen der falſchen Aufklärung, ebend.
Der deutſche Grandiſon, auch eine Familiengeſch. 2 Th. 432

Digitized by Google

6. Weltweisheit.

C. F. v. Ungern-Sternberg Blick auf die moralische und politische Welt, 436
J. Kant Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 447
Fortges. Gedanken über einige Stellen des Vers. einer allgem. Sittenlehre für alle Menschen, 46[illegible]

7. Mathematik.

H. L. Mangers Nachr. von dem neuen Grundbau zu einer Anzahl Häuser in Potsdamm auf einem ehemaligen Sumpfe, 2s St. 466
A. J. Häselers Unters. der krummen Linie, in welcher zwey Seiten eines gegebenen Dreyecks unter gleichen Winkeln erscheinen, 467
J. E. Bode astronom. Jahrbuch für 1788 468
A. G. Kästneri comment. in optica quaedam Boerhavii et Halleri, 470

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Beytrag zur Geschichte der höhern Chemie, 473
von Fourcroys chem. Beobachtungen und Versuche, aus dem Franz. von D. E. B. G. Hebenstreit, 475
F. D. Brandis comment. de oleorum unguinosorum natura, 478
F. Arnemann comment. de oleis unguinosis, 479
J. A. Donndorfs Lehre von der Elektricität, 481

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Gesch. des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrhundert, aus dem Engl. von J. F. Zöllner, 1r Th. 488
Gesch. der Streitigkeiten, welche über die bayersche Erbfolge entstanden, und durch den Friedensschluß zu Teschen beygelegt sind. Aus dem Franz. 491
J. N. Längenfeld kurzgefaßte pragmat. Gesch. des hohen Malteserordens, 493
D. H. Herings Beytr. zur Gesch. der Evangl. Reform. Kirche in den Preuß. Brandenb. Ländern, 2 Th. 496
F. E. Leben des Joh. v. Trocznow, genannt Zizka, 501

C. Mei-

C. Meiners Gesch. des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer, 502
K. Hammerdörfers und C. T. Kosche Europa, 2r B. 504
J. J. Mosers Nordamerika nach den Friedensschlüssen vom J. 1783. 3r B. 508
A. Hennings gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien, 2r Th.
Eb. Gesch. des Carnatiks in Beziehung auf das Tanjourische Gebiet, 511
Histor. geograph. Beschreib. von Amerika, 525
E. Habesci gegenw. Zustand des ottomannisch. Reichs, 527
Poyvre Reisen eines Philosophen, oder Bemerk. über die Sitten und Künste der Einwohner von Afrika, Asien und Amerika, 529

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Philos. und andere Gedichte aus dem Latein. des Lucrez, Katull, Ovid, Horaz, Virgil, Lucan verdeutscht, 532
G. G. Pappelbaums Unters. der Rauisch. griechischen Handschrift des Neuen Testaments, 533
J. I. I. Griesbachii symbolae crit. ad supplendas et corrigendas var. N. T. lectionum collect. T. I. 535
J. D. Michaelis d. Uebers. des A. T. 6r Th. welcher die Psalmen enthält, 2te Aufl.
J. C. Knapps Psalmen, 2te Aufl.
M. Mendelssohn Psalmen, 548
J. H. L. Meierotto latein. Grammatik in Beyspielen aus den klassischen Schriftstellern, 2 Th. 554

11. Erziehungsschriften.

K. M. d. K. a. R. Erzählungen und Gespräche, 2 Th.
Bl. der Großfürsten Alexander und Konstantin, 560
ie Welt im Kleinen, 1r Bd. 1r Th. 561
andbuch für alle Handwerksmeister, Gesellen und Lehrbursche, 562
. F. Treumann Schulbuch zum Gebr. d. Landschulen, 563
on Genlis Erziehungstheater für junge Frauenzimmer, 3r, 4r Bd. 564
C. Meiers die vereinigten frommen Wünsche aller rechtschaffenen Schulmänner, 3s St. 566

12. Hand-

12. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

G. Ricards Handbuch der Kaufleute, aus dem Franz. von Th. H. Gadebuſch, 2 B. 578
Grundſätze der Univerſalcameralwiſſenſchaft, 2r Th. 575
D. J. H. Pfingſtens Almanach für Cameraliſten und Polizeybeamte auf das Jahr 1785 577
Neckers Verwaltung des Finanzweſens in Frankreich, 2r Th. 579

13. Haushaltungswiſſenſchaft.

Bemerkungen der Kurpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft vom Jahr 1783. 581
Handbuch für Bürger und Landleute, in lehrreichen Erzählungen, zur Beförderung einer beſſern Haus- und Landwirthſchaft, 585
Des Ackercatechismus 2r Bd., von der ſämmtl. in der Landwirthſchaft nöthigen Viehzucht ꝛc. 586
Vermiſchte hiſtoriſch- und ökonomiſche Aufſätze, 588
Leopold Freyh. von Hartmann Abhandl. von einigen allgemeinnützlichen Verbeſſerungen der Staats- und Landwirthſchaft in Bayern, 612
Unterrichtende Erinnerungen die Erziehung der Landjugend betreffend, 1r, 2r Th. 618

14. Vermiſchte Nachrichten.

N. J. Becker Verſ. über die Aufklärung des Landmanns, 596
Sammi. wahrer merkwürd. Geſchichten ꝛc. 2r Bd. 598

Nachrichten.

Auszug eines Briefes aus Helmſtedt, 599
Beförderungen, 600
Todesfälle, 603
Druckfehler, 605

Digitized by Google

III.

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. Erster Band. Leipzig, bey Crusius, 1781. 1 Alphabet 3 Bogen. Zweyter Band, 1783. 1 Alph. 10½ B. in 8.

Seckendorf und andere verdiente Männer haben die Reihe der Hauptbegebenheiten, die zu der unter dem Namen der Reformation berühmten großen Revolution gehören, sehr gut ins Licht gesetzt, und ihren Erzählungen davon die nächste Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit zu verschaffen gewußt; und andere gelehrte Männer haben mit oft sehr mühsamen Fleiß die übrig gebliebenen Lücken ausgefüllt, hie und da etwas berichtiget, und selbst minder wichtige Umstände, nebst der Reformationsgeschichte einzelner Provinzen und Städte aufgeklärt. Auch die Geschichte der theologischen Streitigkeiten in dem Zeitraum von Luthers Tode bis zur Konkordienformel, unter welchen sich das nachher beybehaltene System der lutherischen Orthodoxie gebildet hat, ist oft genug erzählt, und zuweilen auch, wenigstens stückweise, untersucht worden. Gleichwohl war durch

alle diese Bemühungen noch nicht das geleistet, was man mit Recht wünschen konnte. Denn nicht zu gedenken, daß kein vorzüglicher Geschichtschreiber den ganzen Zeitraum vom Anfang der Reformation bis zur Konkordie umfaßt hatte, und daß die meisten Schriftsteller dem künftigen Geschichtschreiber nur vorarbeiteten, so war auf der einen Seite, zumal bey der eigentlichen Reformationsgeschichte, das Augenmerk gewöhnlich mehr auf die Begebenheiten und auf die Handlungen der Hauptpersonen gerichtet, als auf die Bildung des Lehrbegriffs, und auf den Einfluß, welchen das Zusammentreffen so vieler, oft kleinen, Umstände darauf gehabt hat, daß das kirchliche System, nach allen seinen Theilen betrachtet, gerade diese und keine andere Gestalt bekommen hat; auf der andern Seite blieb selbst bey der Darstellung der Handlungen und Begebenheiten noch manches zu wünschen übrig. Die meisten, welche diese Geschichte bearbeiteten, nahmen dabey polemische Rücksichten. So lange man freylich mit Gegnern zu thun hatte, welche sich Verdrehungen der Geschichte und die giftigsten Verleumdungen gegen die Reformation und die Reformatoren erlaubten, um nur, wie sie hofften, der andern Parthey Schaden zu thun, oder wenigstens Verdruß zu machen: so lange war es nöthig und nützlich, die Geschichte selbst zur Apologie zu machen. Aber itzt ist es doch einmal Zeit, mit Beysetzung alles Partheygeistes, die Dinge auch einmal aus einem andern Gesichtspunkt zu betrachten. Der Historiker, der zugleich Apologet seyn will oder muß, kann der Gefahr, die Gegenstände einseitig vorzustellen, schwerlich allemal ausweichen. Und so gieng es offenbar auch den meisten Reformationsgeschichtschreibern. Aus Besorgniß eines Misbrauchs, den die

Geg-

Gegner etwa davon machen möchten, erlauben sie
sich selten ganz freymüthige Urtheile über die Helden
ihrer Geschichte, und sind geneigt zu loben, was al-
lenfalls nur mit den Umständen der damaligen Zeit
entschuldiget werden kann, und manchmal wohl kaum,
ohne Partheylichkeit sich entschuldigen läßt. Dage-
gen scheint es ihnen schwer zu werden, der andern
Parthey allemal volle Gerechtigkeit wiederfahren zu
lassen, und an dieser nach der strengsten Billigkeit
alles zu loben, oder wenigstens zu entschuldigen, was
ob verdient, oder eine Entschuldigung zuläßt. Die
Bemühung, jeden Schritt der Reformatoren und
ihrer Beschützer und Anhänger in dem günstigsten
Licht zu zeigen, verbunden mit der Gleichgültigkeit,
mit welcher man alles, was von der andern Parthey
herkam, wenn man es nicht geradehin tadeln konnte,
doch wenigstens im Schatten stehen ließ, war selbst
der pragmatischen Behandlung der Geschichte hinder-
lich. In dem allzu absichtlich angelegten Gemälde
mußten sich manche Theile nicht in ihrer natürlichen
Stellung und nach dem wahren Ebenmaas zeigen,
und eben daher fiel das richtige Verhältniß eines je-
den zu den übrigen und die Beziehung der einzelnen
auf das Ganze, nicht genug in die Augen. Es gab
zwar wahrheitliebende Männer, die frey vom Secten-
geist und von partheyischer Vorliebe für ihre Kirche,
über wichtige Theile dieser Geschichte freymüthig ge-
nug urtheilten. Aber immer fehlte doch noch ein Buch,
welches das Ganze umfassete, den streitenden Par-
theyen ganz gleiche Billigkeit bewiese, ohne alle Ne-
benabsichten die Geschichte, wie sie bey vollständigem
Gebrauch der Quellen dem unbefangenen Forscher er-
scheint, pragmatisch behandelt darlegte, und beson-

ders die Entstehung und allmälige Ausbildung des protestantischen Lehrbegriffs aufklärte.

Ein solches Werk erhalten wir hier vom Hrn. Prof. Plank, welches in Rücksicht auf den Plan, die Ausführung und den ungeschminkten historischen Ausdruck den besten neueren historischen Producten an die Seite gestellt zu werden verdient. Es soll aus sechs Bänden bestehen, wovon aber erst zwey erschienen sind, welche bis zum Ende des Jahres 1529 gehen. Nach der eignen Angabe des Verf. ist sein Endzweck: „eine pragmatische Geschichte der Entstehung unseres protestantischen Lehrbegriffs zu schreiben, das ganze Werk der Reformation unter diesen einen Gesichtspunkt zu bringen, erst in Rücksicht auf das Ganze, und dann auch bey jedem einzelnen Lehrsatz zu zeigen, wie, und wenn, und wo zuerst Veränderung der Vorstellungsart in Glaubenslehren anfieng? wodurch sie vorbereitet, zur Reife gebracht, bestimmt, wieder umgeändert, und dann wieder berichtiget wurde? — zu zeigen, durch welche Mittel Wahrheit an das Licht, durch welche Veranlassungen und Umwege der Geist derjenigen, welche sie zuerst fanden, auf ihre Spur gebracht, durch welche Hindernisse ihr Lauf gehemmt oder beschleunigt, durch welche Widersprüche ihr Einfluß verstärkt oder geschwächt wurde? — zu zeigen, wie alle äußere, theils absichtlich angelegte, theils zufällige Umstände dabey mitwirkten? was der Charakter der Hauptpersonen, ihre Bildung, ihre Leidenschaften, ihre Vorurtheile, ihre Nebenabsichten, was die politische Verfassung, Anschläge, Verhältnisse, Fehler unserer Höfe, was hundert andere zum Theil unbedeutend scheinende, oft kaum bemerkbare Umstände des Orts, der Zeit, der Gelegenheit dazu bey-

beytrügen, und aus diesem allem einigermaßen zu erklären, warum von Anfang an, das ganze System unsers Lehrbegriffs so und nicht anders zusammengesetzt, warum es erst hier und dann dort geändert, erst in jenem und dann an diesem Theil umgebildet, und dann am Ende in der Konkordie gerade so und nicht anders bestimmt wurde." Zuweilen scheint zwar der Verf. seine Absicht aus den Augen zu verliehren, und ob er sich gleich ein anderes Ziel vorgesteckt hatte, dennoch eine Zeitlang auf dem Wege, den seine Vorgänger gebahnt hatten, mit fortzugehen. Wirklich dünkt uns, daß einige Begebenheiten, die auf den Lehrbegriff und dessen Bildung kaum einen Einfluß gehabt haben, weitläuftiger abgehandelt worden seyen, als es zum Zweck nöthig war, z. B. das Packische Bündniß Th. 2. S. 410—430. Indessen gestehen wir gerne, daß eine detaillirte Nachricht auch von dergleichen Dingen, wenn sie gleich außerhalb des Plans des Verfassers zu liegen scheint, dennoch den Nutzen gewährt, daß die Leser sich desto vollständiger nach allen Umständen die innere und äußere Lage vorstellen können, in welcher sich diejenigen Männer befanden, durch die der Lehrbegriff seine Bildung bekommen hat. — Ueberall schöpft Hr. P. unmittelbar aus den Quellen, und weiset sie sehr fleißig nach, bemerket aber mit Recht in der Vorrede zum ersten Bande, daß es überflüßig gewesen seyn würde, immer alle mit einander übereinstimmende anzuführen. Wenn aber dort daselbst gesagt wird: „warum sollen neben Sleidan noch Chyträus und Mykonius und Cyprian und Fischer und Salig genannt werden, wenn es auf eine Begebenheit ankömmt, die sie eben so wie Sleidan, vielleicht nach Sleidan, erzählen?" so stimmen wir zwar gerne bey, wissen aber doch nicht, wie der gleichzeitige

zeitige Mykonius zu der übrigen Gesellschaft komme. Mit wie viel feinem Beobachtungsgeist aber der Verf. die Quellen studirt habe, und wie verständig er sie zu brauchen wisse, können unsre Leser schon aus der von ihm gemachten sehr richtigen Bemerkung schließen, daß ungeachtet sonst Briefe die sicherste Quelle sind, aus welchen die Kenntniß des Charakters eines Mannes geschöpft werden kann, dennoch bey den Briefen aus der Zeit der Reformation ungemein viel Vorsicht angewendet werden müsse. Nur in Luthers Briefen, selbst nicht immer in Melanchthons, lasse sich der Mann fast ganz sicher aus dem Brief erkennen; bey den meisten übrigen müsse man erst den Mann kennen, der sie schrieb, ehe man nur halb sichere Schlüsse aus seinen Briefen ziehen dürfe. Fast alle Briefe der Theologen dieses Zeitalters, vorzüglich jener, die in den unruhigen Zeiten von Luthers Tod bis zur Einführung der Konkordie Hauptrollen spielten, hätten einen gewissen Strich ihres Standes, ihrer Orthodoxis und ihrer Polemik, der selbst in den treusten Ausdruck ihrer wahren Gesinnungen mit übergeflossen sey, wenn sie an den vertrautesten Freund schrieben, und immer erst abgenommen werden müsse, wenn der Mensch im Brief sichtbar werden solle. Eben dieß müsse bey den Briefen der Großen dieses Zeitalters beobachtet werden, deren biederer, von unserm jetzigen Hofstil wohl weit genug entfernter Ton doch selten so ehrlich aufrichtig sey, als man meistens ohne genauere Bekanntschaft mit der Geschichte zu glauben geneigt sey. Ueberhaupt sind die beyden vor uns liegenden Bände voll von vortreflichen psychologischen Bemerkungen, und es ist gewiß, daß in diesem Theil der Geschichte noch von Niemand mit so viel psychologischer Kenntniß die Charaktere der handelnden

Per-

Digitized by Google

Personen entwickelt, noch diese zur pragmatischen Darstellung der Begebenheiten so geschickt benutzt worden sind, als von unserm Verf. geschehen ist. Sein Werk kann in dieser Rücksicht in der That als Muster aufgestellet werden. Freylich aber läßt es sich nur da nachahmen, wo man, wie dieß in der Reformationsgeschichte der Fall ist, Data genug hat, aus welchen ein aufmerksamer Beobachter, der Psycholog ist, den ganzen Charakter des Mannes vollständig erkennen kann. Denn durch Gemälde, bey welchen die Einbildungskraft nach Gutdünken den Pinsel geführet hat, gewinnt die Geschichte nichts, wenn auch noch so viel Kunst auf die Farbengebung verschwendet ist. Nicht solche Ideale stellt der Verf. auf, sondern treue Kopien, in welchen nicht nur die Grundzüge, sondern auch die feineren mit gewissenhaftem Fleiß nachgeahmt, und auch selbst die veränderlichen Züge angedeutet sind, welche überhingehende Wirkungen der jedesmaligen Lage oder Gemüthsstimmung waren; daher wir schon zum voraus sehen, daß das Bild, welches der Verf. von dem alternden, durch Arbeit und Sorgen niedergedrückten und durch vielfaches Streiten immer unbiegsamer gewordenen Luther entwerfen wird, demjenigen nicht mehr ganz ähnlich seyn werde, welches man hier in dem frühern Theil seiner Geschichte erblickt. Auch Schatten und Licht sind allenthalben in den Gemälden des V. ganz nach der Natur vertheilt, und verlieren sich daher, wie in der Natur, meistens fast unmerklich in einander. Und eben diese strenge feine Unpartheylichkeit, welche in dem ganzen Werk herrscht, ist eine der hervorstechendsten Eigenschaften desselben. Nicht nur ein Erasmus und solche ehrwürdige Männer, sondern auch Eck und seines Gleichen, und eben so Carlstadt

und die Schweizerischgesinnten und andern, mit denen Luther und seine eifrigsten Freunde unzufrieden waren, werden alle mit der unpartheyischsten Gerechtigkeit behandelt. Luther erscheint überall ganz wie er war, als ein edler, großmüthiger, freyheitathmender, wahrhaftig frommer Mann, der das, was sich ihm als Wahrheit zeigte, mit beynahe leidenschaftlicher Hitze verfolgte, ohne jemals über die Folgen, die daraus entstehen, oder aus dem behaupteten Satz hergeleitet werden könnten, zu erschrecken. Aber auch keine der wirklich erweislichen Schwächen Luthers wird verhehlt oder bemäntelt; vielmehr wird der Leser so in die Geschichte selbst hineingeführet, daß sich ihm die Blößen, die der große Mann gab, zugleich mit den Ursachen und den Veranlassungen dazu, von selbst vor Augen stellen. Eben so wenig wird verschwiegen, daß die Vertheidiger der bessern Lehre zuweilen mit schlechtern Waffen fochten, oder die guten minder geschickt brauchten, als ihre Gegner. Gleiche Unpartheylichkeit beweiset der V. auch gegen die Fürsten, welche bey dem Werk der Reformation auf eine oder die andere Art interessirt waren. So wird z. B. über H. Georg von Sachsen sehr billig geurtheilt, und dem Churfürsten Johann wird nicht geschmeichelt.

Da wir uns nicht enthalten konnten, über dieses schätzbare Buch im Allgemeinen so viel zu sagen, um die Aufmerksamkeit des Publikums darauf zu unterhalten, so dürfen wir uns, zumal da sich unsre Anzeige in Erwartung der nur allzu langsam erscheinenden Fortsetzung etwas verspätet hat, auf nähere Anzeige und Beurtheilung des Inhalts der vor uns liegenden Bände nicht so weitläuftig einlassen, als wir

thun

Digitized by Google

thun zu können wünschten. Also nur einiges zur Probe. In dem ersten Theile wird vor allen Dingen der Leser mit der Lage der Kirche, Religion und Theologie zur Zeit der anfangenden Reformation auf eine meisterhafte Art bekannt gemacht. Der Grundpfeiler der päbstlichen Macht, der Glaube an die angemaßten Vorzüge des römischen Bischoffs, hatte schon angefangen fürchterlich zu wanken. Bey den politischen Verbindungen, in welche sich die europäischen Mächte mit den Fürsten des Kirchenstaats seit einiger Zeit häufig eingelassen hatten, konnte weder die Schwäche der ganz in der Einbildung bestehenden päbstlichen Macht, noch auch dies von den Fürsten unbemerkt bleiben, daß der Statthalter Christi auf Erden eben die kleinen Ränke der Staatskunst, und eben die schlauen Handgriffe des Betrugs, der Verstellung, selbst zuweilen eines scheinbaren Meineyds, um seinen Vortheil zu befördern, anwende, wegen deren sie sich selbst von ihm absolviren ließen. Der schlaue Ferdinand von Arragonien, der sich gar nicht merken ließ, als ob er das Geheimniß wüßte, daß as Oberhaupt der Kirche, dessen Untrüglichkeit keine zie bezweifeln durfte, wenigstens betrügen könne, achte in der Stille nur zu erfahren, ob es nicht auch etrogen werden könne. Diese Entdeckungen, verunden mit den Wirkungen des Schisma, der Kostnitzer und Basler Kirchenversammlungen, und des ufers, mit welchem Waldenser und andere, und gar einige Mönchsorden, den bittersten Haß gegen n Pabst ausstreuten, bereiteten eine Revolution vor, e nur noch durch den Aberglauben, in welchem die enschen und besonders die Fürsten erzogen wurden, fgehalten ward. (Wie nützlich den Päbsten damals en die Distinction zwischen dem römischen Hofe

und der römischen Kirche gewesen sey, hätte hier gezeigt werden können, und auch dieses, daß die meisten, welche nach der Lieblingsidee jener Zeiten eine Reformation wünschten, oder gar daran arbeiteten, den wahren Grund des Uebels nicht kannten, daher die Päbste immer, allenfalls durch einige Nachgiebigkeit, den Streich leicht ausparriren konnten.) Am meisten aber trug das damalige System der Glaubenslehren den Keim der Zerstörung in sich selbst. Da es nicht mit Ueberlegung nach Einem Plan aufgeführet, sondern zu verschiedenen Zeiten nach der jedesmaligen Convenienz des römischen Stuhls geändert, mit Zusätzen bereichert oder beschnitten worden war, so hatten seine Theile keine gehörige Verbindung und Consistenz. Und da dieses System seit Jahrhunderten blos unter den Händen der Scholastiker gewesen war, die nicht gern irgend einen Zankapfel sich nehmen ließen, so hatte sich manche schätzbare Wahrheit erhalten, die man in der Verbrämung, welche die Scholastiker ihr umgehangen hatten, zu Rom für unschädlich hielt, wenigstens dieser zanksüchtigen Menschenart nicht füglich nehmen konnte; die aber nur in bessern Zeiten hervorgezogen und aus den umgehängten Lappen herausgewickelt werden durfte, um die elende Gestalt des ganzen Systems in die Augen fallend zu machen. (Ein paar treffende Bemerkungen! Wir setzen hinzu: seit undenklichen Zeiten hatte sich kein Pabst als gelehrter Theolog ausgezeichnet, und auch das ehemalige Ansehen der Bischöfe in Glaubenssachen war vorlängst größtentheils an die Doctoren übergegangen, welche ihr eigenes Interesse, das mit dem der Hierarchie nicht ganz einerley war, und ihre eigene Liebhabereyen hatten, und wenn sie Mönche waren, mehr noch ihrem Ordens-

bensſyſtem als dem römiſchen Stuhl ergeben waren.) Unter dieſen Umſtänden ward die Aufklärung der Begriffe in Glaubensſachen nothwendige Folge der ſich verbreitenden allgemeinen Aufklärung; dieſe beyden aber wurden durch das wiederauflebende Studium der Mutterſprachen, die der ſcholaſtiſchen Spinnen-Subtilität nicht fähig waren, befördert. Denn eine Idee, die man gewohnt war, ſtets nur lateiniſch zu denken, lateiniſch zu ſagen, und lateiniſch zu variiren, itzt auf einmal deutſch ſagen zu ſollen: dieß mußte in dem ganzen Gedankenſyſtem der Menſchen die größte Revolution machen. (Sehr wahr, und gewiſſermaßen auch auf unſer Jahrhundert anwendbar.) Daher ſchon vor Luthern ſo viele Männer von gereinigteren Einſichten! (Sollte es hier nicht zweckmäßig geweſen ſeyn, eine kurze Ueberſicht der wichtigſten Sätze, welche Weſſel, de Weſalia ꝛc. ſchon ans Licht gezogen hatten, zu geben? Zwar erborgte Luther ſeine Einſichten nicht von dieſen Männern, und kam auch auf einem etwas andern Weg, als ſie, dazu. Aber daß er ſie ſo dreiſt vortragen konnte, und daß ſie ſo ſchnell den großen Beyfall fanden, wird erſt dann recht begreiflich, wenn man ſich erinnert, daß faſt alle Sätze Luthers einzeln ſchon von andern öffentlich behauptet worden waren.) Aber dieſe trefflichen Männer befanden ſich theils in einer ungünſtigen Lage, theils war ihr Wirkungstrieb zu klein, theils waren ſie furchtſam, theils hatten ſie, wie der unſterbliche Erasmus, ſehr ſcheinbare Bedenklichkeiten, dem von ihnen erkannten Irthum in ſeinem ganzen Umfang offenbar den Krieg anzukündigen. Sollte die Wahrheit mit Erfolg ans Licht gezogen werden, ſo gehörte dazu ein Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, wie Luther bey ſeinem Widerſpruch gegen den Ablaßkram,

welcher

welcher sehr gut hier beschrieben wird, ihn fand, und ein Mann, wie Luther. Frühzeitig hatte er einen Widerwillen gegen die Scholastik gefaßt, und dieser ward heftiger nach seinem Eintritt in den Augustinerorden, da eine gewisse Klostertheologie, zu welcher seine Seele vorher schon einen Hang hatte, seinem ganzen Ideensystem eine andere Wendung, und ihrer Spannung den Ton gab, mit dem sie von Natur ohnehin am meisten harmonirte. (Gern hätten wir hier etwas mehreres von der Mystik, und ihrem Einfluß auf Luthers Charakter, Denkungsart und früheres System gelesen. Wir würden um so begieriger des Verfassers Gedanken hierüber genauer zu wissen, da wir sahen, daß er Th. 2. S. 207. der Meynung, aber auch ohne nähere Erklärung darüber, widerspricht, daß Carlstadt durch die mystische Theologie und ihre bekannte Geringschätzung aller äußerlich wirkenden Gnadenmittel auf seine Meynung vom Abendmahl gebracht worden sey.) In Luthers Seele war tiefes Gefühl für Religion, und schon als Jüngling war es ihm über alles wichtig, in der Sache seiner Seligkeit gewiß zu seyn. Frühzeitig ahndete seiner Seele, daß es einen andern Grund unsrer Beruhigung geben müsse, als das Bewußtseyn eigener Gerechtigkeit, und durch viele Zweifel drängte sich sein Geist der Ueberzeugung entgegen, daß freye Gnade Gottes, und nicht unsre Werke, daß Christi Verdienst und nicht das unsrige, der Grund unsrer Beruhigung und Seligkeit sey. Die Lehre von der Rechtfertigung, wie er sie nachher vortrug, findet man schon ganz in einem seiner Briefe von 1516. (Aus diesen und ähnlichen sehr richtigen Bemerkungen des Verf. läßt sich ganz natürlich erklären, warum Luther das Werk der Reformation von einer andern Seite angriff,

griff, als andere vor ihm versucht hatten, zumal da der Ablaßkram dringende Aufforderung für ihn war, gerade diese Ueberzeugungen, die seiner Seele so tief eingeprägt und ihm so wichtig waren, laut zu predigen und gegen den heillosesten Unfug zu vertheidigen. Wer andere Beweggründe ihm andichtet, verräth Unwissenheit in der Geschichte.) Augustin zog er andern Kirchenvätern vor, nicht sowohl aus einem Vorurtheil seines Ordens, als vielmehr wegen der Aehnlichkeit zwischen Augustins und seinen eigenen Meynungen. Wegen eben dieser Lieblingsmeynungen von dem freyen Willen und der Gnade war er schon vor dem Anfang der Reformation mit der Theologie des Erasmus nicht sehr zufrieden. — So lehrreich die Bemerkungen sind, welche der Verf. über diese Gegenstände macht, so hätten wir doch gewünscht, daß es ihm gefallen hätte, einen genauern Abriß des Systems, welches damals Luther hatte, zu entwerfen. Denn in diesem liegen doch die Keime, aus welchen sich der protestantische Lehrbegriff in seiner ersten ursprünglichen Gestalt entwickelt hat. Luthers Briefe aus diesem Zeitraum, auf welche zum Theil hier verwiesen wird, einige damals gehaltene Predigten, die unter ihm, durch Bernhardi von Feldkirch vertheidigten theses, deren S. 58. nur beyläufig Erwähnung geschieht, die theses pro bibliis, die merkwürdige Vorrede zu der deutschen Theologia, (welcher beyden, so viel wir bemerkt haben, gar nicht gedacht worden ist,) und andre Quellen reichen hin, sich von Luthers damaligen System eine ziemlich genaue Vorstellung zu machen. — Richtig wird S. 56. beurtheilt, daß Luthers Reise nach Rom keinen geringen Einfluß auf seine Bildung gehabt haben könne. Vermuthlich ist es dieser Reise und den hier ganz mit

Stills

Stillschweigen übergangenen Reisen zu der Luthern aufgetragenen Visitation der Augustiner Klöster größtentheils zuzuschreiben, daß er, als er auf dem Schauplatz zum erstenmal öffentlich auftrat, sich so zu benehmen wußte, daß man leicht merken konnte, der Mann habe schon viele Menschen gesehen und mehr mit ihnen zu thun gehabt.) Wenn aber gesetzt wird, er scheine die Erinnerung an die Reise nach Rom geflissentlich zu vermeiden, so dünkt uns das nicht so. Etlichemal gedenkt er doch derselben in seinen Schriften, und daß er mündlich öfter davon gesprochen habe, läßt sich aus der in den Tischreden aufbehaltnen Tradition ziemlich sicher schließen. S. 122. finden wir über die Predigt von der Buße die gute Bemerkung, daß Luthers ganzes System vom Anfang an auf den Grundsatz gebauet gewesen sey, daß vorher die Sünde vergeben und das Gewissen beruhigt seyn müsse, ehe man gute Werke thun könne, und daß Glaube allein Vergebung erwerbe. S. 151. wird eine Parallele zwischen Melanchthon und Luther gegeben. „Dem Melanchthon, heißt es, war Wahrheit so theuer, als sie Luthern nur immer seyn konnte; aber ihm, der auf dem ruhigen Wege der forschenden Untersuchung von Zweifel zu Zweifel zur Wahrheit fortgieng, der es schon aus Erfahrung wußte, wie nahe Irrthum an Wahrheit grenze, und wie leicht sie das Auge des vorsichtigsten Beobachters damit verwechseln kann, ihm konnte sich Ueberzeugung nicht so leicht anbieten, oder aufdringen, wie Luthern, dessen Geist durch Leidenschaft fortgeschwungen, gerade dahin schoß, wo er Wahrheit zu finden hoffte, alle Zweifel, die ihm im Wege lagen, übersah, und erst in der Folge mit der ganzen Stärke einer schon befestigten Ueberzeugung bewaffnet, sich in den leichten Kampf mit

mit ihnen einließ, wenn sie es wagten, ihn zu verbolgen. Sobald Luther einmal damit fertig war, achte er gar nicht mehr, daß er irren, oder daß seine Ueberzeugung durch neue Zweifel erschüttert werden önnte, aber dem Melachthon war es unmöglich, sich hr jemals, wenn sie auch noch so viele Proben ausehalten hatte, mit einem so uneingeschränkten Zuauen zu überlassen; und dieß sollte uns, anstatt ihm nen Vorwurf zuzuziehen, nur höhere Begriffe von m standhaften Eifer machen, den er gemeinschaftch mit Luthern bey ihrer Vertheidigung bewieß.“ Nit Recht heißt es S. 169. es sey unbegreiflich, arum weder Kajetan noch Miltiz einen einzigen Schritt thaten, die Leipziger Disputation, deren Ausmz auf alle Fälle dem römischen Hofe nachtheilig yn mußte, zu hintertreiben. Im folgenden findet an vortreffliche Bemerkungen über die Sätze, welche der Gegenstand dieser Disputation waren, besonrs über die Lehre der beyden Partheyen vom freyen illen des Menschen. Nun möchten wir das Urtheil . 177. nicht geradehin unterschreiben, daß die unundliche Härte der Meynung Augustins vom freyen illen bey näherer Untersuchung großentheils verwinde. Mit großer Geschicklichkeit zeigt hierauf Verf. wie und bey welchen Gelegenheiten sich Lurs Einsichten in den folgenden Jahren nach und ch immer erweitert und verbessert haben, und beleg alles mit den ausgesuchtesten Stellen aus Luthers chriften und Briefen. Man kann dem V. in diese eben so unterhaltenden als gründlichen Unterhungen nicht folgen, ohne von Achtung für den pf und das Herz des Reformators durchdrungen werden. Und kann man es gleich nicht billigen, Luther zuweilen eine seiner Lieblingsmeynungen,

z. B.

z. B. von der Allmacht des Glaubens, übertrieb, so muß man doch bekennen, daß selbst die Uebertreibung zu desto nachdrücklicherer Bestreitung noch weit schädlicherer Irrthümer von ihm angewendet wurde. Durch die meisterhafte Darstellung der Begebenheiten, ihrer Triebfedern, und ihres Zusammenhangs wird auch der Leser in den Stand gesetzt, die jedesmaligen Veranlassungen zu den so berüchtigten Aufwallungen der Hitze Luthers deutlich einzusehen, und daher über ihre Moralität richtiger und billiger zu urtheilen. So wenig aber der Verf. etwas verschweigt, was zum Ruhm oder wenigstens zur Entschuldigung Luthers gereichen kann, eben so freymüthig spricht er auch von seinen Fehlern und Uebereilungen. Man lese z. B. was gesagt wird von der Verbrennung des corp. jur. canon. Th. I. S. 340. von den unlauglichen Gründen und Beweisen, die Luther zuweilen brauchte, I. 346. II. 79. 118. 122. 129. von seiner Uebertreibung des Widerspruchs gegen die Gegner, II. 115. 122. von der Fehde mit König Heinrich, II. 98. dem Betragen gegen Erasmus, II. 106. den Händeln mit Herz. Georg, II. 146. u. a. dem unbesonnenen Benehmen bey Gelegenheit des vermeintlich entdeckten Packischen Bündnisses II. 426. Am sichtbarsten aber zeigt sich die strenge Unpartheylichkeit des Verf. in dem Theil der Geschichte, der die ärgerliche Sacramentsstreitigkeit zum Gegenstand hat. Dieser traurige Streit wird von seinem ersten Ausbruch zwischen Luther und Melanchthon bis zum Marburger Gespräch sehr ausführlich und freymüthig I. 201—327 und 464—516. erzählt und zugleich werden die von beyden Theilen gebrauchten Gründe und Gegengründe in einem beurtheilenden Auszuge vorgelegt.

Treffende

Treffende, nicht gemeine Bemerkungen sind durch das ganze Werk zerstreut. Wir wollen nur auf einige aus dem zweyten Bande aufmerksam machen, z. B. über die Lehren der ersten Wiedertäufer S. 41. Den sehr verschiedenen Eindruck, den diese Leute auf Melanchthon und auf Luthern machten, 44. 53. Luthers damalige höchstmerkwürdige Begriffe von Religionsduldung und den Rechten der Fürsten in Glaubenssachen, 50. Die große Klugheit, mit welcher er die von den Schwärmern zu Wittenberg gestiftete Unruhen bald und glücklich stillete, 64. Ueber Melanchthons locos communes, 81. Die wahren Ursachen, warum Luthers Bibelübersetzung die Reformation so sehr beförderte, 93. Luthers Streit mit Erasmus über die Freyheit des Willens, 104. Die wahren Ursachen und Veranlassungen des Bauernaufstandes, 175. Die Gestalt, welche die sächsischen Kirchen 1526 noch hatten, 331. Den Charakter Churf: Johannes, 340. Die Versuche, einen durchgängig verbesserten Gottesdienst gleichförmig in Sachsen einzuführen, und Luthers dabey bewiesene Klugheit und Mäßigung, 342. Die Kirchenvisitation in Sachsen und den von Melanchthon entworfenen vortrefflichen Unterricht der Visitatoren, 384. Die Entschlossenheit und Klugheit Landgr. Philipps in Einführung der Reformation in seinem Lande, 352. Das Torgauer Bündniß und dessen Wirkung auf dem Speyerischen Reichstage 1526, 370. Das Packische Bündniß, 410. (Der Verf. glaubt, daß das Gebäude von Lügen, welches Pack aufführte, doch etwas von Wirklichkeit zur Grundlage gehabt habe.) Den Speyerischen Reichsabschied von 1529 und die äußerst dringenden Gründe, weswegen die Protestanten sich dabey nicht beruhigen konnten, 435. Die

fruchtlosen Bemühungen des Landgrafs, ein Bündniß mit den Oberländern und den Schweizerischgesinnten zu Stand zu bringen, bey welcher Gelegenheit S. 462. geurtheilt wird, es sey so gut als entschieden, daß die Torgauischen Artikel nur die verbesserten Schwabachischen seyen, wogegen doch neuerlich Hr. Weber beträchtliche Einwendungen gemacht hat. — Wer wird nicht einer schleunigern Fortsetzung dieses so ungemein interessanten Werks begierigst mit uns entgegensehen?

Hz.

IV.

Gregor Grubers, aus dem Orden der frommen Schulen Priesters, Lehrers der Universalgeschichte ꝛc. Lehrsystem diplomatischer Zeitenkunde, worin alle mögliche Urkundendatums theoretisch und praktisch abgehandelt, und in einem Supplementbande als dem III. Theil seines diplomatischen Lehrsystems für Oesterreich und Deutschland zusammengefaßt sind, Wien, bey Krauß, 1784. 8.

Der Hr. Verf. giebt uns von diesem Supplementband in der Vorrede die Idee — daß dessen Inhalt so wohl angehenden Liebhabern, als Selbstkennern der Diplomatik sich um desto mehr empfehlen wird, weil er einige etwa nicht für alle und jede Leser oder Lehrlinge genug erläuterte Stücke des Hauptwerks erörtert, den Mangel der dazu unentbehrlichen Nachschlagebücher ersetzet, und eine ganz aufhellende Leichtigkeit über den verworrensten Gegenstand des ganzen diplomatischen Lehrgebäudes, das ist, über die

Digitized by Google

die urkundlichen Zeitangaben verbreitet. — Er hat dazu die besten Werke der größten Chronologen und Diplomatiker, vorzüglich der Benedictiner von S. Maur, des Hrn. Maur Dantine, des Haltaus und Rabe, des Mosers und Pilgrams gebrauchet, wie sich von selbst versteht, und also diese Werke für die Anfänger und andere, so nicht Diplomatiker von Profession sind, entbehrlich gemacht, welches allerdings ein großes Verdienst ist, wofür wir dem Hrn. Verfasser Dank wissen.

In der Einleitung S. 7—23. definirt er kurz und gut die Chronologie. — Die Lehre von der Eintheilung und dem Maaße der Zeit, und die diplomatische Chronologie, die Wissenschaft einer jeden Urkunde ihren Ausfertigungszeitpunkt richtig und mit Gewißheit zu bestimmen. Sie gefällt uns besser, wie die, so Hr. Gatterer in seinem Abriß der Chronologie S. 3. gegeben hat. Daß die Lehre der Zeitangaben schwer und verworren sey, wird wohl kein Kenner leugnen, weil die Notarien bey Ausfertigung und Datirung der Urkunden, bald nach Sonn- oder Rondon-Jahren, bald nach Sonnen- oder Mondenmonathen, bald nach der dreyfachen Art der Indictionen, bald nach den Jahren der Geburt Jesu Christi, oder nach den Regierungsjahren ihrer Könige und Kaiser, die Zeit willkührlich eingetheilet und bestimmt haben. Z. B. die alten Deutschen fiengen anfänglich ihr Jahr mit dem Märzmonath (den 25. März) an, hernach mit dem Geburtstage Jesu Christi, und endlich mit dem 1. Januar. Die Franzosen, Italiäner ꝛc. haben wieder einen andern Fuß ihrer Zeitberechnung gehabt. Hiernächst ist man bey den Tagen auch nicht übereingekommen, weil einige nach natürlichen, andere nach bürgerlichen Tagen gezäh-

let, andere den Tag von Mitternacht, andere von dem Sonnenaufgange oder gar vom Abend angefangen haben. Eben so ist es mit den Indictionen beschaffen. Einige zählten ihre Indiction vom 1sten September, andere vom 24sten, und noch andere vom 1 Januar, und so geht es auch mit der Berechnung der Regierungsjahre, wo zuweilen einige Monathe weggelassen, oder diese für ein volles Jahr gerechnet sind. S. 8. und 9.

Man findet ächte Urkunden genug, die gänzlich ohne Zeitangabe ausgefertiget sind. In Deutschland vor dem XIIten Jahrhunderte sind sie weit seltener, wie in andern Ländern. Dieser Mangel aber benimmt einer sonst diplomatisch richtigen Urkunde ihren ächten Werth nicht; noch weniger ein unvollkommenes Datum, wo etwa nur blos Regierungsjahre angegeben sind. Die ältesten Merovingischen und Fränkischen Urkunden sind ja alle ohne Jahrzahl. Wenn auch die Zeitangabe ganz falsch ist, so machte dieß zwar die Urkunde verdächtig, und den diplomatischen Kritiker aufmerksam, allein, wenn sonst alles übrige den diplomatischen Regeln gemäß ist, und keine wichtigen Data mehr den Verdacht vermehren, so ist sie deswegen nicht sogleich für falsch zu erklären. Noch weniger, wenn nur in einem oder dem andern Stücke der Zeitangabe gefehlet ist, weil ja der Concipient und Notar sich aus vielerley Ursachen irren konnte, wie genugsam geschehen ist. Zuweilen scheint auch nur das Datum falsch zu seyn, weil dieser Umstand wegen seiner vielen Veränderungen in den Zeitangaben und Berechnungen allemal sehr genau geprüfet, und untersuchet werden muß, zumal es ein Hauptpunct und wichtiges Kennzeichen der Aecht- und Unächte

ächtheit einer Urkunde ist S. 12. Von den gewöhnlichsten Formeln bey dem Dato, und von den Zeitangaben selbst S. 13. 14. nur bekannte Sachen, — von dem Unterschied der Merovingischen und Karolingischen Zeitangaben S. 15. Die Enkel Karls des Großen (K. Karl der Dicke war wohl der erste) fiengen zuerst an, die Jahre nach der Geburt Christi zu zählen, die Dionys der Kleine im VI. Jahrhunderte aufgebracht hatte, so hernach die deutschen Könige und Kaiser beybehalten haben. Die Zeitangaben nach den kaiserlichen und königlichen Regierungsjahren sind weit älter, und von den Merovingischen Zeiten her. Im IXten Jahrhunderte (vielmehr im X. Jahrh.) waren die Zeitangaben von Sitzung der Päbste und Bischöfe noch etwas seltenes. Im XIten Jahrh. war beydes gemein, und so vermehrten sich nach und nach mancherley Zeitangaben, die Epacten, Sonnen- und Mondenzirkel ꝛc. bis zum Ekel S. 16.

Von dem IXten bis zum XIIIten Jahrh. kamen die Zeitangaben nach Fest- Sonn- und Wochentagen häufiger in Gebrauch, und vom XIIIten Jahrh. an, waren sie allgemein. Auch die Tage vor oder nach einem Heiligen kamen nach und nach auf. Der römische Kalender blieb auch bis in der Hälfte des XV. Jahrhunderts herrschend. In italiänischen Urkunden zählte man nach der Weise der Griechen mit dem anzehenden Monde ꝛc. Bey aller dieser Verschiedenheit macht noch die größte Schwierigkeit, daß die Notarien nicht allezeit gleich rechneten, und sogar die römischen Calendas, Nonas und Idus nach Gefallen veränderten. Die gemeine Art, wie die Römer die Monatstage zählten, ist bekannt, aber vielleicht dieses nicht jedermann, daß die alten Notarien auch einen Tag dies Calendarum nannten, der gleich auf

die Idus folgt, und so auch die Nonas und Idus aufsteigend, nicht wie die Römer abnehmend gezählet haben. So war z. B. Ima dies Nonarum der 2te x. Prima Iduum bald der 6te, bald der 8te des Monats. Man bemerket auch in den Urkunden des mittlern und spätern Alters, daß die Notarien von der römischen Art zu zählen um eine Zahl abweichen, z. B. wo etwa die Römer XIX Calendas setzen, nur XVIII Calendas angeben, weil die Römer schon den Tag mit begriffen, wenn sie einen Tag vor den Nonis, Idibus und Calendis ausdrücken wollten, so jene nicht thaten. Sonst hat auch der Verf. gar richtig bemerket, daß der Ausdruck — post VIImum Kal. Martii — allezeit den 7ten März bedeutet S. 18.

Diese große Verschiedenheit, damit sie nicht neue Verwirrung macht, hat den Verf. bewogen, bey seinem Vorhaben eine genaue Unterabtheilung aller möglichen diplomatischen Zeitangaben zum Grunde zu legen, so zum Leitfaden dienen soll, die ganze Ausführung in Ordnung zu halten, und den Vortheil zu verschaffen, daß jeder gar leicht, das ihm aufstoßende dunkle Datum darin zu seiner Aufklärung aufsuchen kann. Er hat also alle mögliche Zeitangaben und Data der Urkunden in drey Klassen gebracht, nemlich in die politische oder bürgerliche Zeitangaben, in die kirchliche oder geistliche, und drittens in die astronomische, so die drey Hauptabschnitte dieses Supplementbandes ausmachen. Zu der ersten Klasse gehören folgende Hauptstücke, 1) das gemeine römische und deutsche Kalenderwesen, nebst der bekannten italiänischen Monatseintheilung mittlerer Zeiten, worin auch von Schaltjahren und Tagen gehandelt werden muß. 2) Die Anfangs- und Endepochen regierender Häupter, besonders der röm. deutschen Könige

und

und Kaiser, nebst der damit genau verbundenen Indictionsberechnung. 3) Die ununterbrochne Folge aller königlichen und kaiserlichen Kanzler und Notarien, damit man von ihrer jedesmaligen Amtsbekleidung auch die Data der Urkunden desto genauer prüfen, und desto sicherer bestimmen kann, ob damals, wie die Urkunden datiret worden, wirklich der angebliche Kanzler dieses Amt auch bekleidete (allemal ein wichtiger Umstand zur Untersuchung der verdächtigen Urkunden.) 4) Eine vollständige chronologische Reihe aller römischen Päbste, und 5) die Regierungsepochen der Fürsten des Erzhauses Oesterreich, weil der Verf. eigentlich für Oesterreich schreibt.

Zur zweyten Klasse der Kirchlichen gehören, 1) die Kenntniß und Erklärung aller in Urkunden vorkommenden geistlichen Festtage und Zeitbenennungen in alphabetischer Ordnung; 2) ein vollständig critischer Kalender aller Heiligen, mit beygefügten Monatstagen, wo ihr Gedächtniß gefeyert wird; 3) die unentbehrliche Osterberechnung auf alle mögliche Jahre ꝛc.

Zur dritten Klasse gehören die astronomischen Berechnungen, 1) von den Sonnen- und Mondenzirkeln, sammt der verbesserten Epactenberechnung; 2) eine allgemeine synchronistische Tabelle der astronomischen und geistlichen Zeitangaben, und 3) ein Unterricht von den gewöhnlichsten Zeitangaben in Büchern und Handschriften ꝛc.

Nach diesem Plan, den wir recht gut und systematisch finden, hat der Verf. sein Lehrsystem der diplomatischen Zeitenkunde bearbeitet, und diese mühsame Sache, so viel als möglich, bey der großen Verschiedenheit der Berechnungen in eine richtige und

überschauliche Ordnung gebracht. Einen Auszug daraus ferner zu liefern, wird wohl niemand erwarten, doch wollen wir noch eins und das andere daraus anzeigen und bemerken.

S. 25. schreibt der Verf. von dem Cäsar, daß er die zu einem vollen Tag noch abgängige 10 Minuten und eben so viele Secunden seiner Achtung unwerth gehalten, und dennoch hätten sie bis auf die Zeiten des Pabstes Gregors XIII. schon volle 13 Tage betragen, um die nemlich bisher zu viel gezählet worden, allein diese 10 Minuten ꝛc. waren eigentlich nicht abgängig, sondern es schritten eigentlich 10 Minuten ꝛc. vor, oder anticipirten, weil ein Uebermaaß von 10 Tagen seit dem Nicäischen Concilio herauskam. Ferner sagt er von diesem Umstande S. 26. daß gedachter Pabst, um die Verwirrung zu heben, im J. 1583. 10 Tage auf einmal aus dem Kalender weggelassen, und so vom 11ten März sogleich zum 21 übergeschritten sey. Gatterer in seiner Chronologie S. 22. setzt statt den Monat März den October, und zwar, daß man statt des 5ten Octobers sogleich den 15ten geschrieben hätte.

Bey dem Hauptpuncte, wann eigentlich die Deutschen ihr Jahr angefangen haben, schreibt er S. 28. — die Sachsen, Dänen und allerältesten uns bekannten Völker zählten nach Nächten, so wie wir nach Tägen, und fiengen ihr Jahr, wo nicht alle, vom 25sten, doch wenigstens von der winterlichen Sonnewendzeit im December an. Andere deutsche hielten es mit den Römern, und fiengen ihr Jahr bis auf die Zeiten K. Karls des Großen mit dem ersten März an. In den Zeiten dieses Kaisers war bey einigen deutschen Nationen der erste Januar, aber noch

nach bey mehreren der Geburtstag Christi der 25ste December der Anfang ihres Jahres. Dieser letzte Gebrauch ward sonderlich vom X. bis zur Hälfte des XII. Jahrhunderts allgemein, aber auch nicht gar bey allen Nationen. Die Kölner (in der kölnischen Diöces zu verstehen) fiengen nach ihrem Stylus Curiä das Jahr mit Ostern an, (*Würdtwein in Subsid. dipl. Tom. X. in praefat.* schreibt, daß sie es a nativitate Christi angefangen haben) die Trierer vom 25. März, wenigstens bis ins XVI. Jahrhundert, ja ihre Notarien blieben noch im XVIIten Jahrhunderte bey dieser Kalenderart. Die Lütticher fiengen ihr Jahr bis 1333. mit der Ostervigil an, und von dieser Zeit an, ist ihr Jahrsanfang vom 25sten December."

Die Florentiner haben seit dem Xten Jahrhunderte vom 25sten März ihr Jahr angefangen, bis um J. 1746. wo sie unsern Calender angenommen haben. Nach diesem Florentiner-Kalender haben sich andere italiänische Staaten, und selbst der Pabst bis auf Klemens XIII. gerichtet. Die Mayländer haben ihr Jahr im XIII. XIV. XV. Jahrh. mit Christi Geburtstage angefangen ꝛc. Recens. will dieses alles gerne glauben, und ist auch überzeugt aus des Hrn. Weihbischofs Würdtwein 3 Briefen *de Datis Diplomatum*, die in den J. 1777. und 1779. herausgekommen sind, daß die großen Diöcesen Mainz, Trier und Cölln ꝛc. jede eine unterschiedne Weise die Urkunden zu datiren gehabt haben, weil dieses wörtlich in vielen Urkunden ausgedrückt ist; wie sie aber das Jahr angefangen z. B. Trier vom 25. März, dieses erhellet aus dem bloßen Ausdruck secundum morem, stilum, modum scribendi Trevirensem —

Digitized by Google

nicht; gedachter Hr. Weihbischof hat von jeder der 3 Diöcesen eine Menge Urkunden beygebracht, worin diese Ausdrücke stehen, woraus freylich erhellet, daß jede eine besondere Weise zu datiren gehabt hat, allein der wirkliche Beweis und die Art und das Fundament der Berechnung, daß, um bey Trier zu bleiben, dieser vom 25sten März in den Kanzeleyen das Jahr angefangen, ist so wenig von gedachtem Herrn Würdtwein, wie vom Hrn. Gruber hier überzeugend dargethan. Selbst die Art demonstrativisch zu berechnen, fehlt uns noch, und hat so viel man weiß, noch kein Diplomatist recht deutlich und überzeugend gemacht. Dieses wünschen wir, und dadurch würde ein Hauptpunkt in der Diplomatik berichtiget, und aufgekläret seyn. Die Schriftsteller der mittlern Zeit überzeugen von ihrem Zeitpunct allerdings, weil sie dämals, wie sie schreiben, wußten, wie man das Jahr damals anfieng, *Bruno de Bello Saxonico* schreibt. — Natalis Dominici festivitatem, ab MLXXVI. *annus ab incarnatione Domini inchoatur*, convocatis ad se suarum partium Episcopis. — So schreibt *Wippo*, *de vita Conradi Salici*, und andere mehr. Bey diesen bleibt kein Zweifel weiter, (als daß man doch nicht gewiß weiß, ob solches in ganz Deutschland, oder nur in gewissen Provinzen, wo die Schriftsteller wohnten, üblich war,) hier aber muß die unterschiedne Art, wie die Kanzeleyen jede nach ihrer Art berechnet, und das Jahr angefangen haben, erstlich überzeugend deutlicher gemacht werden, indem es nicht genug ist, daß man schreibt — die Köllner fiengen nach ihrem *Stilus Curiae* das Jahr mit Ostern an — die Trierer vom 25sten März ꝛc. Doch hier ist nicht der Ort dieses

deut-

ältlicher auszuführen, wir haben die Attention der
iplomatisten nur rege machen wollen.

Nach dem 1sten Hauptstück von den politischen
ttangaben, findet man S. 34. u. s. w. einen
rundkalender, oder eine allgemeine Vergleich-
ungstabelle, des diplomatischen deutschen, römi-
en, und mittlern italiänischen Kalenders in drey
lumnen; eine mühsame aber sehr nützliche Arbeit
s Hrn. Verf. wodurch auch der ungeübteste mit ei-
n Blick das römische Datum einer Urkunde nach
serm gemeinen Kalender so gleich reductren, und
f unsern anwenden kann.

Das zweyte Hauptstück, von den diplomati-
en Zeitangaben nach den Regierungsepochen der
utschen Könige, Kaiser und der österreichischen
ndesfürsten, sammt der damit verbundenen Ja-
tionsberechnung S. 46. u. s. w. Daß die Re-
rungsjahre sehr unterschieden gerechnet sind, ist
e bekannte Sache, und daher vieler Ungewißheit
terworfen, wovon die Ursachen sehr gut S. 46 —
. angegeben sind. Ganz recht ist S. 47. bemer-
, daß in den deutschen königl. und kaiserl. Kanze-
en im IXten und den 2 folgenden Jahrhunderten
r oft mit jedem Anfange eines bürgerlichen Jahrs,
ch ein neues Jahr der königlichen Regierung ange-
gen ist, wenn sie von dem vorhergehenden Jahre
ch nur zwey oder drey Monate die königliche Würde
leidet hatten, wie die Beyspiele aus den Urkunden
dwigs des Frommen, Heinrichs II. III. IV. und
nrads II. auch Lothars II. unleugbar sind. Diese
gierungsepochentabelle hat der Verf. nach dem be-
nten Köhlerschen Entwurf, den er ganz zuver-
ig hält, nebst der Indictionsberechnung S. 53 f.
liefert.

Das

Digitized by Google

Das dritte Hauptstück erläutert noch weiter die vorige Regierungsepochen ꝛc. und fängt schon mit den Merovingern an, wobey die *Majores domus* zugleich benannt sind, und bey den Karolingern auch die Groß- und Erbkanzler nebst den Notarien und Unterkanzlern S. 90. u. s. w. Wobey es unstreitig ist, daß alles dieses in der Diplomatik von dem größten Nutzen ist, und hauptsächlich dazu dient, daß man aus den Unterzeichnungen der Groß- und Unterkanzler zur Untersuchung der Aecht- oder Falschheit der Urkunden wichtige Entdeckungen machen kann, wenn man mit Gewißheit weiß, was für welche dieser oder jener König oder Kaiser gehabt hat, (nur sind diese noch lange nicht genau genug aufgesucht, und verschiedne falsch angegeben, weil man zu deren Bestimmung öfters Urkunden gebraucht hat, wie das *Chronicon Gottwic.* zum Beyspiel, die schlecht abgeschrieben und mit den verdorbenen Namen edirt sind,) um auch darnach die Urkunden zu prüfen ꝛc. Der Hr. Verf. hat daher viel Verdienst, daß er bey jedem Könige und Kaiser selbige mit angeführt, und also gleich zur Uebersicht angegeben hat, ob sie aber alle richtig, und darunter nichts fehlerhaftes sey, können wir hier nicht untersuchen, wahrscheinlich wird das vorgedachte *Chronicon Gottwic.* zur Norm genommen seyn. Dieses wichtige Object hätte schon längst verdienet, daß ein solider Diplomatiker sich daran machte, und von lauter Urkunden, so von Urschriften edirt, und also zuverläßig sind, selbiges mit der genauesten diplomatischen Kritik bearbeitete, wo alsdenn zwar viele wegfallen, und Lücken entstehen würden, was man aber auf diese Art erwiesen hätte, solches könnte alsdenn auch mit voller Gewißheit gebraucht werden. Das alphabetische Verzeichniß aller Merovinger, Karo-

Digitized by Google

rolinger und deutschen Könige und Kaiser nach
en Lebens- und Regierungsepochen, sammt den
amen ihrer gleichzeitigen Erz- und Vicekanzler
gt S. 97. an, und hört S. 129. auf. Warum
r solches in alphabetischer Ordnung gestellet und
eben ist, weiß Recens. nicht, vermuthlich, daß
n gleich bey dem Namen des Königs ꝛc. selbigen
leich auffinden kann, ohne, daß man erstlich nö-
g hat, ihn nach der Zeitrechnung aufzusuchen.
ir hätten aber gewünscht, daß der Verf. lieber hier-
chronologisch verfahren wäre, weil bey den Kanz-
r es sich gar oft findet, daß sie noch bey dem Nach-
ger im Kaiserthum die Würde bekleidet haben, über-
s solches auch zur Uebersicht weit schicklicher, und
rhaupt methodischer gewesen wäre. Man suppo-
t hierbey, daß derjenige, so Diplomatik studiert,
s dieses Buch mit Nutzen brauchen will, schon so
l chronologischhistorische Kenntniß haben muß,
s er ohngefehr wissen wird, wann dieser oder jener
nig und Kaiser gelebt hat, mithin ihm das Auf-
yen und Nachschlagen nicht schwer seyn kann. Der
zählte alphabetische Plan ist gar zu Schülermäßig
diesem Fach, und der Würde der Diplomatik
yt angemessen; bey den deutschen und lateinischen
nennungen, und Namen der Heiligen, und Kir-
nfeste, und aller andern urkundlichen Zeitausdrü-
, ist das alphabetische Verzeichniß allerdings das
e, und auch der Natur der Sache angemessen,
t aber nicht.

Darauf folgt S. 130. u. f. f. das IVte
uptstück, von den Sitzungsepochen der römi-
en Päbste, wovon die chronologische Tabelle aus
n *Nouveau Traité de Diplomatique* der Benedicti-
von S. Maur genommen ist, wovon der Hr. Ver-

fas-

fasser glaubt, daß sie alles Menschenmögliche erschöpfet und das künftige *Non plus ultra* aller Chronologen wenigstens der Diplomatischen zu ewigen Zeiten bleiben wird S. 132. — Dieses ist sehr viel gesagt, weil es bekannt ist, daß auch in diesem Fach, so wie in allen andern historischen und diplomatischen, die folgende Zeit nach und nach immer mehr Aufklährung gegeben hat, und noch giebt. Infallibel ist die Congregation doch wohl nicht, wenigstens kann man es bey verschiedenen Sätzen ihres Neuen diplomatischen Lehrgebäudes überzeugend darthun, wenn gleich der Hr. Verf. S. 132. glaubt, daß sich aus unserm aufgedunsenen Jahrhunderte, wie er es nennt, niemand wagen wird, sich mit ihnen zu messen. Es ist hier der Ort nicht, sich darüber weitläuftiger einzulassen.

Nun folgt II. Abschnitt, von den geistlichen Zeitangaben in den Urkunden.

I. Hauptstück, Verzeichniß aller urkundlichen Zeitangaben in deutscher und lateinischer Sprache S. 148. u. f. w. Es ist sehr ausführlich, und vorzüglich aus den beyden *Calendariis medii aevi* des Haltaus und Pilgram genommen, wovon der letzte der ausführlichste ist.

II. Hauptstück, alphabetischer Kalender aller Heiligen und Kirchenfeste S. 194. ff. Dieser hat aus des Rabe *Calendario etc.* und des vorgedachten Pilgrams seinem Werke, seinen Ursprung, deswegen auch bey jedem Tage die Buchstaben R. oder P. beygesetzt sind. Der letzte ist ebenfalls jenem vorzuziehen, weil Rabe meistens nur die Festtage angiebt, wie sie in den letzten Jahrhunderten gehalten sind.

III. Hauptstück, nothwendiger Unterricht von allen beweglichen Sonntägen, Kirchenzeiten und Festen.

Digitized by Google

ſten, die ſich nach dem beweglichen Oſtertage
ten, nebſt einer praktiſchen Anweiſung für alle
gliche Jahre die Oſtern aufzufinden S. 229.
eſe Anweiſung iſt ungemein brauchbar, auch müſſen
dem Verf. für das alphabetiſche Regiſter aller
ntäglichen Eingänge ſammt ihrer Beſtimmung
231. Dank wiſſen. Auch von den Quatembern
S. 244. eine gute Nachricht, ingleichen S. 252.
den Concurrenten, und S. 255. von den Re-
aren.

III. Abſchnitt. I. Hauptſtück, von den Sonn-
Mondencirkeln, von den Epacten, und andern
it verbundenen diplomatiſchen Angaben S. 237.
Dieſes iſt ſehr gut und deutlich ausgearbeitet,
findet auch darin S. 254. ff. eine Vergleichung
Julianiſchen und Gregorianiſchen Kalenders,
nders in Rückſicht auf das Oſterfeſt S. 256.

Das II. Hauptſtück liefert S. 264. ff. eine all-
eine chronologiſch diplomatiſche Tabelle der vor-
ichſten geiſtlichen und aſtronomiſchen Zeitanga-
vom Jahr Chriſti 800—1800. Sie iſt in
Columnen eingetheilet, und aus dem Pilgram
hnet; weil dieſe vollſtändiger wie die bey dem
e, und nach des Maur Dantine die beſte iſt.
Gebrauch derſelben hat der Verf. S. 342. ff.
get.

III. Hauptſtück S. 327. Zugabe von den
hiedenen Zeitangaben in Büchern und Hand-
ten, auf Schaumünzen und andern Denk-
lern; und hiermit beſchließt der Hr. Verf. dieſes
che und ungemein brauchbare Werk, ſo ihm aller-
Ehre macht.

Hk.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Entwurf einer vollständigen Geschichte der Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts, als ein Grundlage zur Erklärung der apostolischen Briefe. Erster Band. Leipzig, bey Hertel. 1782. 456 Seit. in 8.

Apostolische Briefe erklärt aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts, als der zweyte Band des Entwurfs einer vollständigen Geschichte derselben. Leipzig, 1784. 24 und 768 Seiten in 8.

Niemand kann daran zweifeln, daß zum richtigen Verstand eines Buchs es nöthig sey, das System seines Verfassers und die Meynungen der Zeitgenossen desselben, für welche, oder auch von welchen er schreibt, zu kennen. Zumal ist dies bey Briefen didaktischen oder polemischen Inhalts nöthig, welche aus besondern Veranlassungen geschrieben sind, auf Meynungen der Zeitgenossen fast in allen Zeilen Rücksicht nahmen, und diese, als den Lesern hinlänglich bekannt, überall voraussetzen. Man hat daher längstens einsehen, daß Kenntniß der Meynungen, und besonders der Religionsmeynungen, welche zur Zeit der Apostel sich verbreitet hatten, ein unentbehrliches Hülfsmittel für den Ausleger des N. T. seyen; und je weniger dieses Feld bisher angebauet war, desto mehr wünschte man, daß diesem Mangel abgeholfen werden möchte. Der Verf. welcher sich hinter der Vorrede mit C. F. L. unterzeichnet, und welcher, wo wir nicht irren, schon in andern Schriften als einen gelehrten und belesenen Mann

Mühe sich gegeben hat, macht ihn einen Versuch, die lang bemerkte Lücke auszufüllen. Sein Buch verdient wegen des darauf gewandten vielen Fleißes, und weil es ein brauchbares Repertorium zu mancherley Absichten abgeben kann, immer Dank, wenn er gleich die Erwartung nicht ganz befriediget, mit theils mehr, theils weniger, als der Titel versprichet, geleistet hat.

Wer die apostolischen Briefe aus den Meynungen des damaligen Zeitalters erläutern wollte, müßte zuförderst die mit den Juden damals gangbaren Meynungen aus den Apocryphen des A. T. dem Philo und Josephus, und den Apocryphis und pseudepigraphis des N. T. welche meist jüdische Verfasser haben, sammlen; sodann die Stellen des N. T. in welchen deutlich auf gewisse damalige Vorstellungsarten und Meynungen Rücksicht genommen wird, gegen einander halten und daraus Resultate herleiten; hiernächst die ältesten christlichen sowohl als talmudischen und rabbinischen Schriftsteller mit gehöriger Behutsamkeit vergleichen, und endlich die Lehrsätze der christlichen Partheyen und Sekten im ersten Jahrhunderte hinzufügen. Von dem allen aber hat der Verf. nur das letzte, welches, wie uns dünkt, verhältnißmäßig gerade die wenigsten Schwierigkeiten hatte, geleistet. Er hätte daher sein Buch nicht: vollständige Geschichte der Religionsmeynungen, sondern richtiger: Auszug aus der sogenannten Ketzergeschichte des ersten Jahrhunderts, zum Gebrauch angehender Ausleger der apostolischen Briefe betitteln sollen. Denn dieß ist es, und mehr nicht.

Der erste Band zerfällt in zwey Theile. Dem ersten, der eigentlichen Geschichte der Religionsmeynungen, ist eine Einleitung vorgesetzt. Diese enthält 1) einen Entwurf zu der Geschichte des Zustandes der apostolischen Kirchen überhaupt, der bey seiner Kürze freylich nichts als das Bekannteste sich fassen konnte; 2) eine Vorstellung von den Irrlehrern in dem apostolischen Zeitalter überhaupt, wo die Fragen, was Ketzer sey? ob es in der apostolischen Kirche schon Ketzer gegeben habe? (welches verneint wird; Irrende gab es, aber keine Ketzer,) und ob man sich auf die Ketzerverzeichnisse aus der Periode verlassen könne? beantwortet, und diejenigen von den sogenannten Ketzern, von welchen der Verf. nachher ausführlicher reden wollte, nur kurz verzeichnet, die übrigen aber, z. B. Dositheus, Menander, Diotrephes, Demas u. a. erst gelegner beschrieben werden. Die Abhandlung selbst hat

zwey Kapitel. Das erste handelt von jüdischgesinnten Christen, und zwar so, daß erst Nachrichten von ihnen gesammelt, und dann S. 188. ein Resultat daraus gezogen wird. Die gesammelten Nachrichten betreffen 1) die Judenchristen überhaupt, und die Meynungen, wodurch diese sich von den bekehrten Heiden unterscheiden. 2) Falsche Apostel. Diese sollen diejenigen unter den Jüdischgesinnten gewesen seyn, die den meisten Eifer für die Ausbreitung ihrer Meynungen zeigten, für Gesandte der Kirche zu Jerusalem sich ausgaben, und apostolisches Ansehen sich anmaßeten. 3) Nazaräer. Diese und die Ebioniten seyen anfänglich verbundene Sekten, vom gemeinschaftlichen Ursprung, und nur in Nebendingen verschieden gewesen; Jessäer hätten sich die Judenchristen von Jesu genennet, nachdem die übrigen Verehrer Jesu sich Christen zu nennen angefangen hätten. Eben so habe Nazaräer ein Unterscheidungsname der Judenchristen von den übrigen seyn sollen, nachdem zur Zeit der Zerstöhrung Jerusalems die Jüdischgesinnten von den übrigen, mit welchen sie bis dahin vereinigt gewesen, sich getrennt hätten, welche Spaltung zu Cacabus und bald darauf zu Pella zur Vollkommenheit gekommen sey. An den Nazaräern sey nichts weiter zu tadeln, als die allzugroße Anhänglichkeit an das Mosaische Gesetz, und ihre Absicht Judenthum und Christenthum mit einander zu verbinden. Mit der Zeit hätten die Vernünftigern sich mit den übrigen Christen, die andern mit den Ebioniten, welche in allen Stücken etwas weiter gegangen, vereiniget. 4) Ebioniten. Ueber den Ursprung des so streitigen Namens lasse sich nichts entscheiden, doch sey wahrscheinlich, entweder daß die judaisirenden Christen bey den Juden Nazaräer, und bey den übrigen Christen Ebioniten geheißen hätten, oder daß diejenigen, welche weniger auf das Judenthum drangen, Nazaräer, die aber, welche heftiger auf der Beybehaltung desselben bestunden, Ebioniten genennt worden. Als besondere Sekte seyen sie erst nach der Zerstöhrung Jerusalems zu setzen, ob gleich der Namen älter sey. Von ihren Lehrsätzen ziemlich ausführlich. 5) Elzesaiten. Diese werden bloß deswegen mitgenommen, weil Epiphanius ihre und der Ebioniten Lehrsätze zugleich vorgetragen und untereinander gemengt, und hierdurch zu vieler Verwirrung Anlaß gegeben habe. 6) Cerinthianer. Der Verf. begnügt sich zu sammlen, und wagt nichts über das Alter des Mannes und über seine Lehren zu entscheiden. Doch nachher S. 201. möchte er ihn am liebsten

Digitized by Google

an das Ende des ersten oder in den Anfang des zweyten Jahrhunderts setzen, und ist nicht geneigt, ihn für einen Gnostiker zu halten, sondern lieber für einen ungelehrten Juden, dessen System mit vielen irrigen Sätzen angefüllt gewesen sey, und der gewisse Meynungen die Engel betreffend gehabt habe, die den gnostischen ähnlich, aber doch nicht gnostisch seyen. S. 188. wird aus dem bisherigen das Resultat gezogen und durch einige gute Bemerkungen erläutert, daß alle judaisirende Partheyen ursprünglich übereingestimmt, nach und nach aber in vier hier angegebenen Perioden, sowohl von den übrigen Christen als auch von einander selbst immer weiter sich entfernet hätten. Die ganze Vorstellung ist lesenswerth und zeigt von Scharfsinn, wenn man gleich nicht in allen einzelnen Stücken dem Verf. beytreten kann. Anhangsweise wird noch von dem hebräischen Evangelio der Nazaräer gehandelt. Matthäus habe griechisch geschrieben, sein Evangelium aber sey in das hebräische übersetzt worden; zu dem hebräischen habe man allerley Zusätze, vielleicht selbst von den Aposteln, gesammlet; dieses hebräische Buch hätten anfangs Nazaräer und Ebioniten gemeinschaftlich gebraucht, so lange sie näher verbunden waren; nach ihrer Trennung aber sey einiges darin, zumal von den Ebioniten, den Grundsätzen der Sekte zum Besten geändert worden.

Im zweyten Kapitel, von den heidnischgesinnten Christen. Auch hier sammlet er erst die Nachrichten, und leitet dann Resultate daraus her. 1) Heidenchristen (richtiger: heidnischgesinnte Christen) überhaupt. Sie behielten vieles in ihrer ehemaligen Denkart bey, und meinten, es komme nur auf den Glauben und ein gutes Herz an, an der Beschaffenheit der Handlungen, an Hurerey u. dgl. sey weniger gelegen, ein freyer Christ habe nicht nöthig der Obrigkeit unterthan zu seyn, und Christus sey blos ein Mann wie Socrates, den aber Gott zur Belohnung von den Todten erweckt und in den Himmel erhoben habe. Gegen diese Leute hätten Jacobus, Petrus, Judas und Johannes geschrieben. (Eben aus der unerweislichen Voraussetzung, daß diese Apostel gerade gegen solche Leute ihre Briefe gerichtet hätten, leitet der Verf. die Vorstellung von ihrem System her. Die meisten dazu erforderten Sätze sind eben so gut bey den Judenchristen, und einige z. B. von der Obrigkeit, bey diesen vornehmlich anzutreffen.) 2) Falsche Lehrer, falsche Propheten. 3) Nikolaiten.

miten. 4) Antichristen. 5) Nicolaiten. 6) Simon der Zauberer. Eine sehr fleißige Sammlung der vielen alten und neuen, meist einerley sich widersprechenden Nachrichten und Urtheile von diesem Manne. Die Meynungen des Verf. von diesem D. Faust der Kirchenväter, wie er ihn nennet, gehet S. 349 dahin, daß fast alles, was die Alten von ihm sagen, ganz und gar erdichtet sey, daß er weder Ketzer, noch Stifter einer ketzerischen Parthey, noch orientalischer Philosoph, sondern ein Ideal, welches die Ketzer in ihrer Häßlichkeit sollen vorstellen, und allenfalls ein falscher Messias, gewesen sey. 7) Gnostiker. Auch hier ist mit großem Fleiß sehr vieles von den Gnostikern und von der orientalischen Philosophie zusammengetragen. Der Verf. selbst tritt meistens Hrn. Tittmann bey, und streitet eben so eifrig als dieser dagegen, daß es im N. T. Stellen gebe, welche auf die Gnostiker sich beziehen. Nach seiner Idee ist der Gnosticismus nicht aus einer orientalischen Philosophie entstanden, sondern aus der unrecht verstandenen Lehre des Christen- und Judenthums, aus Zweifeln über den Ursprung des Uebels, aus Hang zu Wollüsten, und aus der bilderreichen Sprache des Orients in den Schriften der heiligen Schriftsteller. Er glaubt, solche Propheten, Antichristen, Baalamiten, Nicolaiten und Gnostiker seyen Benennungen Einer Sekte, die blos der Zeit nach verschieden seyen, wann jeder Name üblich worden. Anfangs hätten die Heidnischgesinnten bloß ihrem Hang zu einem ungebundenern Leben gefolgt, und sich dabey darauf, daß sie doch den Glauben hätten, und daß dieser gerecht mache, verlassen. In der zweyten Periode habe man das Essen vom Götzenopfer (war dann aber dieß wirklich den Christen aus den Heiden durchaus verboten?) und allenfalls auch Hurerey für ganz gleichgültige Dinge gehalten, und dagegen mehr auf Ausschmückung des Systems gedacht, und zu diesem Behuf die jüdische Volksmeynung von Engeln, welche am leichtesten dem System angepasset werden konnte, adoptirt, um wenigstens von Einer Secte den Judenchristen sich gefällig zu machen. (Läßt sich das wirklich historisch erweisen, oder auch nur überwiegend wahrscheinlich machen?) Es folgte die dritte Periode. Man bemerkte die Aehnlichkeit der jüdischen Meynungen von Engeln mit der von den Heiden angenommenen Theogonie, und verband beyde. Man wollte vom Gesetz sich losmachen und der Wollust genießen. Folglich behauptete man, der Judengott sey nicht der wahre Gott, und Christus lehre anders als

Digitized by Google

er; blos die Erkenntniß Gottes mache gerecht; dieß habe Gott der Welt durch einen der obersten Engel verkündigen lassen, welcher aus Neid derer, denen es an der gehörigen Erkenntniß fehlte, habe sterben müssen; aber der in diesem Menschen wohnende Engel sey entwichen; nicht sein Tod, seine Lehre mache gerecht; den übrigen Engeln, als Mittelspersonen zwischen Gott und den Engeln, müsse man eine gewisse Verehrung erzeigen; eine Auferstehung der Leiber sey schwer zu glauben; die Seelen wanderten vielmehr nach dem Tode von einem Körper in den andern; die Lehre von Gott und dem Teufel gab Leuten, die sich einen Jupiter und Pluto zu denken gewohnt waren, Gelegenheit, den Teufel sich als einen Nebenregenten vorzustellen, wozu einige Ausdrücke der Apostel sie noch mehr verleiteten; und so entstand der Satz von zwey Wesen, einem guten und einem bösen. Dieser Gnosticismus kam aber in der vierten Periode, die erst ziemlich spät, wenigstens nach dem Tode der Apostel anfängt, eine ganz veränderte Gestalt, als die platonische, oder wenn man lieber will orientalische, Philosophie hinzukam.

So weit der Inhalt des ersten Theils. Was die Art anlangt, wie der Verf. bey der Ausarbeitung zu Werk gegangen ist, so las er alles, was er über die abgehandelten Materien habhaft werden konnte, und was er nicht bekommen konnte, daß er durch Freunde excerpiren, (doch vermissen wir fast über Lardner, Schröckh, Venema u. a.) schlug die Quellen nach, verglich alles untereinander, und suchte nun ein Ganzes daraus zu machen. Lieber hätten wir es freylich gesehen, wenn er unmittelbar und vornehmlich aus den Quellen geschöpft, und mit diesen nur die wirklich wichtigen neueren Schriftsteller verglichen hätte. Auf diesem Wege würde er manche andre Standpunkte gefunden, und leicht manche Unvollkommenheiten seines Werks vermieden haben. Dahin rechnen wir erstens einige ganz unverständliche Citata, z. B. S. 230. Du Pin history of Canon tom. 3. Zweytens einige Mißverständnisse. Z. E. S. 235. ein sehr alter Codex der Bibliothek zu Canterbury beweise, daß das Evang. Matthäi 8 Jahre nach Christi Himmelfarth geschrieben sey. In dem allegirten Pritius finden wir davon nichts. Drittens, wenn die vom Verf. in Menge angeführten Schriftsteller verschiedener Meynung sind, so sucht er meistentheils dadurch zu helfen, daß er eine Art von Mittelweg einschlägt,

schlägt, und eine Meynung ersinnt, durch die alle die verschiedenen Köpfe unter einen Hut gebracht werden sollen. Dies ist aber gewiß das wirksamste Mittel, eine Menge falscher oder nur halb wahrer Hypothesen in die Geschichte einzuschieben. Viertens verführt ihn zuweilen sein Vorrath von Excerpten, Dinge, die zur Absicht wenig oder nichts beytragen, mitzunehmen. Dagegen, fünftens, scheint uns manches übergangen zu seyn, was zu einer vollständigen Geschichte und Darstellung der Religionsmeynungen, wenn sie zur Grundlage bey der Erklärung der apostolischen Briefe dienen soll, gehörete, was aber freylich nicht in den Ketzergeschichtschreibern zu finden war. Z. B. die Meynungen und Vorstellungsarten, welche den ehemaligen Juden, wenn sie gleich Pauli ächte Schüler und keine Jüdischgesinnte waren, anklebten; die Ideen von moralischen und religiösen Gegenständen, welche besonders bey griechischen Juden anzutreffen waren, die Philosophie liebten und gerne über alles raisonnirten, u. dgl. m.

Der zweyte Theil enthält eine Geschichte jeder Gemeinde insbesondere, an welche Briefe vorhanden sind, und soll zeigen, wie die damals allgemein herrschenden Lieblingsmeynungen durch die besondere Lage und eigenthümliche Individuation jeder Gegend, Stadt oder Gemeinde näher bestimmt worden sey. Nur Schade, daß die speciellere Geschichte der einzelnen Gemeinden so viele und große Lücken hat, die man nicht ausfüllen kann. Der Verf. hat indessen einen Versuch gemacht, in welchem er oft Hrn. Michaelis, Heß und Zacharia folgt, und überall auf das, was im ersten Theil von den verschiedenen Perioden der unter den Jüdischgesinnten sowohl als Heidnischgesinnten herrschenden Meynungen gesagt worden war, bauet. Er verdient gelesen zu werden. Auszüge zu geben ist hier unmöglich. Das meiste stehet oder fället mit den im ersten Theil aufgestellten Sätzen.

Im zweyten Band wird nun mit den Briefen an die Römer, den Timotheus und die Epheser der Anfang gemacht, das N. T. aus den im ersten Bande abgehandelten Religionsmeynungen zu erklären. Wir müssen aber gestehen, daß zwar das, was andere aus dieser Quelle zur Erläuterung des N. T. beygebracht haben, fleißig gebraucht und von dem Verf. seinen Hypothesen und eignen Vorstellungen von den damaligen Meynungen angepasset worden sey; allein im Ganzen fanden wir doch viel weniger neue Aufklärung, als wir nach so großen Vor-

Digitized by Google

[illegible] [illegible] Unglaublich scheint [illegible] daher auch hier der V. nicht seinen eigenen Weg für sich gienge, wenn bey jedem Schritt, den er thun wollte, auf andere sich hinsah, und eine Menge gute und schlechte [illegible] las und dennoch excerpirte. Jede Erklärung, [illegible] gemeinen fast jedes Wort, das er schreibt, ist mit einem [illegible] er etlichen oder auch einem halben Dutzend Citaten belegt. [illegible] Namen, die auf allen Seiten am häufigsten prangen, [illegible] ist Poli synopsis, Wolfii curae, Heumann, englisches Bibelwerk, Moldenhauer, Reimmann, mit unter auch Mosheim, Ammons ꝛc. auch wohl Luthardi Leichenpredigten; hingegen stehen wir gar nicht oder nur selten im Brief an die [illegible] Lach. Tolar, Tindalen, C. F. Schmids, Carpzov, [illegible] Semler ꝛc. noch im Brief an die Epheser, Koppe u. a. Wie mancher aber mochte der Verf. mehr Umstände, als mit Hrn. [illegible] Michaelis, der grosse Michaelis, der über mein Lob erhabene [illegible] Michaelis, Herr Michaelis, den ich so sehr verehre, wird mir nicht übel nehmen, wenn ich hier anderer Meynung bin, [illegible] vgl. liefert man oft. Grosse Männer lieben gewiß dergleichen Complimente nicht. Dagegen geht der Verf. mit andern [illegible] ganz sans façon um; z. B. Röm. 9, 5. heißt es: „Diese [illegible] wendungs so unmißverständlich deutliche Stelle, in welcher die [illegible] Gottheit Christi so unwiderleglich dargethan wird, die selbst [illegible] den alten Ketzern, welche diese Lehre bestritten, nicht verdrehen werden konnte, haben die Neuern und jetztlebenden [illegible] Ausleger mit den lächerlichsten und ungegründetsten Einwendungen zu entkräften gesucht, so daß sie wirklich selbst [illegible] die vorgebrachten Gründe, bey allen, die nur fühlen [illegible] und sinnen, lächerlich machen." Von diesen lächerlichen Leuten werden dann gemeint, Whiston, Grotius, (der [illegible] Ihe, über das Verf. Lob erhabene Grotius,) und Emesa. Und abgefertigt werden sie damit, daß Wolf sie widerlegt habe, und daß zwey vollzählige Dutzende Ausleger gefunden werden, welche die richtige Meynung behaupten. Denn Verf. fand es vermuthlich nicht der Mühe werth auch nur [illegible] Gründen jener Männer entgegenzusetzen, oder [illegible] Meynung (die übrigens Rec. selbst für die richtigere hält) [illegible] Anführung irgend eines Grundes zu unterstützen, oder darüber herauszulassen, ob und in wie fern die Religionsparteyen des ersten Jahrhunderts auf die Erklärung auch [illegible] dieser Stelle einen Einfluß haben möchten. Aus der Begierde [illegible] Neuerungen entstehen zuweilen auch Erklärungen wie folgende:

Röm. 8, 19. ἀποκαραδοκία, ein ängstliches, häufiges, lustiges, aufmerksames, heftiges, sehnliches, einer Gebährenden ähnliches, (was ist das?) mit aufgerichtetem Haupte entgegensehendes Verlangen." Zu jedem Epitheton sind in den sieben dazu gehörigen Noten die Gewährsmänner angeführt. Eben daher mag es auch kommen, daß der Verf. manchmal eine ziemlich schlechte Erklärung, unerweisliche Emphase ꝛc. nachschreibt, weil seine Führer ihn verleiteten; z. B. Röm. 1, 26. ὑπερ in ὑπερεντυγχανειν soll die Größe und den Eifer des Gebets anzeigen; und daß er manches erklärt, was keiner Erklärung bedurfte, blos weil er es bey andern erklärt fand; z. E. Röm. 8, 94. κατακρινων, der das Verdammungsurtheil spricht. μαλλον, ja vielmehr. ἐν so viel als zu. δεξια nimmt Theil an der Macht, Herrlichkeit Gottes. ἐντυγχανει bittet. V. 35. — διωγμος, Vertreibung. λιμος, Hunger. (Hiebey wird Piscator ad h. l. citirt; denn irgend jemand muß doch nothwendig citirt werden.) γυμνοτης, nicht Mangel an Kleidung, sondern Armuth. (teste Heumanno) κινδυνος, Lebensgefahr. μαχαιρα, die Todesstrafe. Ueberhaupt findet man hier nicht, wie man aus dem Titel des Buchs vermuthen könnte, bloße Erläuterungen aus der Geschichte der Religionsmeynungen, noch auch allein Erklärungen derer Stellen, bey welchen sich Erläuterungen jener Art anbringen lassen, sondern einen vollständigen zusammenhängenden Commentar. Jedem Brief ist eine Einleitung vorgesetzt, in welcher das, was im zweyten Theil des ersten Bandes gesagt worden war, weiter ausgeführt wird. Dann bestimmt der Verf. die vornehmsten Abschnitte des Briefs, zeigt beym Anfang eines jeden den Inhalt und den Zusammenhang, giebt von jedem Vers der Reihe nach eine etwas weitschweifige Paraphrase, und kömmt dann auf den Sinn der einzelnen Worte und Redensarten, jedoch so, daß er da am ausführlichsten ist, wo von den Religionsmeynungen der Jüdischgesinnten oder Heidnischgesinnten etwas gesagt werden konnte. Der philologische Beweis für die Richtigkeit des angenommenen Sinnes fehlt fast überall; den mag, wer kann und will, in den angeführten Commentaren nachschlagen; ein Umstand, wodurch das Buch viel von seiner sonstigen Brauchbarkeit für Anfänger verliehrt. Auch auf die Verschiedenheit der Lesart läßt sich der V. ein. Allein es heißt da immer nur: hier lesen einige anders; aber — die gewöhnliche Lesart ist doch die richtige! Und warum? Je nun videatur Wolf, oder videatur Whitby. Daß der Verf. hier nicht

[illegible] zu Hause sey; kann man unter andern daraus [illegible]ehmen, daß 1 Tim. 3, 15. die Verbindung der Worte [illegible] mit dem folgenden dadurch [illegible] wird, daß kein vorhandenes Manuscript diese Inter[illegible] billige. Mehrere Proben von den Erklärungen des [illegible] können wir nicht geben, da wir ohnehin schon beynahe [illegible] Mans einer Recension für die A. D. B. überschritten ha[illegible]. Aber im allgemeinen können wir versichern, daß man [illegible] angezeigten Unvollkommenheiten ungeachtet, einen ge[illegible]ten und denkenden Mann in dem Verf. erkennen werde, [illegible] gewiß noch etwas besseres würde geliefert haben, wenn er [illegible] einem andern Plane gearbeitet hätte. Die Nachlässig[illegible]en des Styls entschuldigt der Verf. in der Vorrede zum [illegible]n Band damit, daß das Buch (vermuthlich nur der erste [illegible]nd) ursprünglich lateinisch geschrieben gewesen, und dann [illegible] ins Deutsche übersetzt worden sey. Aber für Sprachrich[illegible]eit hätte doch gesorgt werden sollen. Allein da ließt man [illegible] setwegen, Aechtigkeit, es ist augenfällig, statt es [illegible] in die Augen, denen statt den u. dgl.

Hg.

[illegible] Briefe der Apostel Petrus, Johannes, Jaco[illegible]us und Judas, nebst Vorrede von den Regeln [illegible]iner kirchlichen Bibelübersetzung von Gottlieb Schlegel, D. der Theologie in Riga. Halle bey Gebauer. 1783. 5 B. 8.

[illegible]se wenigen Bogen sind sehr lesenswerth, und handeln [illegible] dem Nutzen und der Einrichtung einer für den großen [illegible]en der Menschen nach veränderter Sprache eingerichteten [illegible]übersetzung. Wir halten indessen die Schwierigkeiten [illegible] an sich freylich sehr nützlichen Sache für so mannigfaltig, [illegible]e vor der Hand schwerlich gehoben werden dürften.

Die Uebersetzung ist dem Zwecke angemessen, ob wir einige Verbesserungen wünschten. 1 Pet. 2, 4—5. [illegible] Parenthese der Deutlichkeit hinderlich, V. 17. [illegible] Scheu, sondern Sorgfalt, C. 2, 8. thun sollten, müßte [illegible] des widrigen Nebenbegriffs wegbleiben, V. 18. ist zu [illegible]t, Luthers Kürze ist in ihrer Art stärker. C. 3, 12. Gottes, lieber Misfallen. C. 4, 10. Verwalter, besser

Luthers Haushalten. 2 Pet. 2, 4. Natur, besser Tugenden, V. 13. Zeit dafür Hütte.

Was der Verf. von der Gegeneinanderstellung des Glaubens nach den Begriffen Pauli und Jacobi sagt, scheint uns so von einander verschieden zu seyn, als christliche Theorie von der Ausübung verschieden ist.

Der Christenlehrer über die Apostelgeschichte in Predigten von Joh. Jac. Heß, Prediger in Zürich. Zweyte Decade. Zürich, bey Füßli und Sohn. 1782. 9½ B. 8.

Neben manchen an sich weniger wichtigen Stücken webt zwar der Verf. viele gute Sachen in seinen Vortrag ein, wir können aber noch immer nicht in den Texten aus der Apostelgeschichte, wie wir schon bey dem ersten Theile erinnert haben, das nöthige Interesse finden.

U.

F. Macarii, a Sta Elia carmel. excal. introductio ad historiam litterariam, ed. sec. Graecii, ap. Weingand et Ferstl. 1783. 10 B. 8.

Der Verf. unterscheidet sich sehr von vielen seiner Vorgänger. Das abgerechnet, was die Grundsätze seiner Kirche nothwendig machen, sind seine Urtheile bescheiden, und enthalten manche Winke zum verständigen Christenthum.

Ww.

1. Geistliche Lieder. Von Reichart Gottlob Reiber, Pastor in Mühlwitz, im Oelsnischen Fürstenthum. Breslau, bey Korn. 1783. 8. 108 Seiten.

2. Zweyte Sammlung geistlicher Lieder, sonderlich vor (für) Leidende, von Reichart Gottlob Reiber. — Breslau — 1784. 8. 76 S.

3. Einer

Einer philadelphischen Gesellschaft Gesangbuch für Christen und für philosophische Christengenossen. Germanien, zur Zeit Kaiser Josephs des Zweyten. 1784. zu haben bey Crusius in Leipzig. 400 Seit. in 8.

Sammlung vorzüglicher Lieder zur Unterhaltung einer vernünftigen Andacht unter Christen. Jenes im Verlage der Cunoischen Erben. 1784. 134 Seit. in 8.

Ueber die Reforme der Kirchengesänge. Coburg, bey Ahl. 1784. 40 Seit. in 8.

Beytrag zur Geschichte des neuen Berliner Gesangbuches und der Unruhen, die deshalb in Frankfurt an der Oder entstanden sind. Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 22 Seiten in 8.

[illegible] No. 1 und 2. läßt sich nichts weiter sagen, als es sind gemeinnützige christliche Gedanken eines frommen, und [illegible] mancherley Leiden geprüften Geistlichen, in Reime ge[illegible]t. Z. B. I. S. 54. Lied: Jenes Leben:

Viele, die in jenes Leben
Auch sich wünschen, scheuen doch
Jedes ernstliche Bestreben,
Jede Selbstverleugnung noch.
Ihnen scheint der Kampf zu groß
Und die Tugend freudenlos;
Hier so vielem zu entsagen,
Hier so manches zu ertragen.

und da kömmt einmal eine Strophe, wo sich der Geist [illegible] hebt. Von dichterischem Feuer sprühet aber auch nicht [illegible]. Reime, wie der: (I. S. 45. Lied)

Zwar vieles Leiden drückt noch den
Der seinen Sinn will kreuzigen.

kom-

Aus Liebe gegen dich,
Und sollt' ich keinen Lohn nicht sehn,

Schilderungen des Ganzes meines Herzens? (und vielleicht nur ein Druckfehler) — der eine betrachtet (in Religion) aus diesem, oder andere aus einem verschiedenen Gesichtspunkte, aus jenem, sollt' es heißen — Nahmen vor ihren Geist, für ihren Geist, wäre recht. Es scheint, Hr. R. hat die Präposition für gar nicht in seiner Sprache; er braucht überall statt dessen vor. Muß denn gerade alles, was nicht einmal sprachrichtig geschrieben ist, es sey Prosa oder Verse, gleich gedruckt werden?

No. 3. dessen Verfasser und Sammler man gleich aus dem Titelblatte erkennt, ist das umgeänderte allgemeine christliche Gesangbuch für alle Kirchen und Sekten, das Basedow 1781 herausgab, von welchem die Bibl. XLVII. B. 2 St. 386 — 389. Nachricht giebt. Die Veranlassung, welcher es nach der gegenwärtigen Einrichtung seine Existenz zu verdanken hat, ist merkwürdig genug. Eine religiöse Gesellschaft von zwanzig deutschen Familien, welche in amerikanischen Kolonien zerstreut, doch nicht weit von einander wohnen, und ohne Beschwerde nicht oft öffentlichen Gottesverehrungen beywohnen können, aber doch Privaterbauungen für wichtig halten, schrieben an B. aus Philadelphia: „Sie hätten sein allgemein christliches Gesangbuch zwar seit einiger Zeit genutzt, es sey ihnen aber beschwerlich, daß christgenossische und christliche Lieder unbezeichnet durch einander stünden. Unter ihren Hausvätern wären zwölf Mennoniten, die aber etwas freyer dächten, als andere, und sich längst gewöhnt hätten, mit dem Engländer Foster einzustimmen. Acht andere wären Nichtchristen und doch Christengenossen, oder Leute, die einen einigen Gott, ein ewiges Leben, eine Vergeltung des Guten und Bösen, eine Begnadigung des sich bessernden Sünders nach dem Evangelium, als wahr und unstrei-

eifig aus Vernunftgründen glaubten, aber dabey Jesum
d seine Apostel nicht für Gesandte Gottes hielten, sondern
wohldenkende Menschenfreunde, für wahre Philosophen
chsen aus einer vorzüglichen Sokratischen Schule) erken-
en, welche sich nach einer gemeinschaftlichen Verabredung
etwas anderes ausgegeben, und die Leichtgläubigkeit der
nschen aus guter Absicht, selbst mit ihrer eigenen Auf-
rung, benutzt hätten, um auf die geschwindeste und ein-
gendste Art das Evangelium auszubreiten. Ihnen, den
ölfen, wollte das nicht in den Sinn. Sie hätten oft
über mit jenen disputirt, allein, sie könnten selbige nicht
ihrer Meynung abbringen, sondern müßten es geschehen
n, daß sie bey ihrer Ueberzeugung blieben. Mit so viel
bertwillen jene acht auch gegen alle Erzählung von Wun-
erken eingenommen wären, so benutzten sie doch die mo-
chen Lehren Jesu und der Apostel, und darum wollten die
gen Zwölfe auch gern mit ihnen, als christgenossischen
dern, in Verbindung bleiben. Nun hätten sie zwar auf
n Fall, wenn nur christgenossensche, oder nur christ-
e, oder auch vermischte Familien, sich gemeinschaftlich
rbauen, beysammen wären, so abgetheilte Bücher, daß
nach den jedesmaligen Umständen, allen die Erbauung
nden Anstoß, ohne vieles Aussuchen, vermeiden könnten.
n es fehlte ihnen an einem Gesangbuch dieser Art. Sie
ten also Hrn. B. sein allgemein christliches Gesang-
, in welchem Ihm nach ihrer Absicht manches nicht ge
gefiele, ganz durchkritisirt, zu, und bäten ihn, er möchte
der mitgesandten Kritik, wenn sie seinen Beyfall hätte,
Buch so ändern und einrichten, wie sie Alle zwanzig er
chten. In dem Theil, welcher die Christen besonders
nge, möchte er kein Lied und keinen Ausdruck stehen las-
der einem Christen, von welcher Kirche er auch seyn möchte
nstößig wäre; denn ihre Versammlungen würden auch
ilen von Mitgliedern der hohen Kirche, von Reformirten
Katholiken besucht, und die zwölf Familien hielten dafür,
die gemeinschaftliche Lehre aller christlichen Kirchen das
Evangelium enthalte, und keines Zusatzes bedürfe. Und
ollten die christbrüderliche Freude nicht stören, so vieles
einander gemein zu haben. Es wäre nur eine einzige Pa-
te, welche sie in ihren Gottesverehrungen gemeinschaftlich
pteten, nemlich die von der ewigen Gnade und Erbar-
des Allvaters und seines Ebenbildes Jesu gegen die See-
len,

ten, die während ihrer Verirrung aus der Menschenwelt ab gefordert würden, und an ihren Ort giengen."

Auf dieses philadelphische Schreiben, sey es wirklich eingelaufen, oder, wie manche meynen, erdichtet, machte sich denn der immerfort thätige und wirksame **Basedow** mit einigen Freunden, an die Arbeit, und richtete das Buch, von dessen Hälfte er ohnehin Verfasser ist, auf die Art ein, daß der Wunsch der zwanzig Hausväter erfüllt wurde. Jedoch bezeugt er für sein Theil vor dem allwissenden Gott: „daß er nach seiner „schon viele Jahre feststehenden Ueberzeugung kein bloßer Christ„genoß, sondern ein **Christ** sey, der das Evangelium, oder „die Christuslehre, glaubt, als eine auch durch Wunderwerke „bekräftigte Offenbahrung des göttlichen Geistes, das ist, Got„tes." Dem vorgezeichneten Plan gemäß hat denn der Verf. die **erste gemeinschaftliche Abtheilung** des Gesangbuchs **der natürlichen und allernatürlichsten Religion** (allernatürlichsten Religion? Ein sonderbares Beywort! Giebt es denn eine Religion die noch **natürlicher ist**, als die natürliche? Und unter den **natürlicheren wieder eine**, welche die **allernatürlichste ist**? Und welche ist dann die?) **für philosophische Christgenossen und Christen**, wie er sie betitelt, gewidmet u. in selbige 249 Lieder unter folgenden Rubriken gebracht. I. **Erkenntniß des Allvaters.** II. **Die Seele.** Das allväterliche Gericht. **Die Ewigkeit.** III. **Gottseligkeit in Krankheiten und Sterbefällen.** IV. **Tägliche Nahrung der Weisheit und Gottseligkeit.** V. **Gottselige Gedanken des Morgens, zur Tischzeit, am Abend.** VI. **Am Geburtstage und in den Jahrszeiten, zur Saat und Erndtezeit.** VII. **Das häusliche Leben des weisen Gottesverehrers.** Hierin ist auch die Liturgie der Hochzeiten. Ingleichen sind hier Lieder für **Eltern, Kinder, Herrschaft, Gesinde.** (Auch in einigen unserer neuesten und besten Gesangbücher für den öffentlichen Gottesdienst ist diese Rubrik ganz ausgefallen, ohnfehlbar aus der Ursache, weil man geglaubt hat, ein Lied von diesem Inhalt ließe sich nicht von einer ganzen Gemeine füglich mitsingen, daher es denn auch, wenn von Materien, die das häusliche Leben angehen, geprediat wird, an einem dazu passenden Liede in den christlichen Versammlungen gänzlich fehlt. Eines und das andere allgemeine Lied aus diesem Abschnitt könnte meines Bedünkens ganz schicklich auch in der Kirche gesungen werden.

Wur-

Digitized by Google

um sollten nicht Verehelichte und Unverehelichte in das
: No. 104. du selbst verordnetest die Ehe ꝛc. Eltern
Kinder in die Gesänge: No. 108. du mein Schöpfer
Erhalter ꝛc. No. 109. die Kinder, deren wir uns
en ꝛc. mit einstimmen? Auch bey häuslichen Privatan-
ten werden doch Ehegatten und Eltern sie nicht allein für
sondern in Gemeinschaft mit ihren Kindern und Hausge-
n singen. Wenn nun da so ein Gesang nicht unschicklich
so, dächte ich, wär' er es ja in öffentlicher Gemeine, der
größter Theil doch aus Erwachsenen und Verehelichten be-
, wohl auch nicht.) VIII. Weisheit, Tugend, Gott-
keit im bürgerlichen Leben. Hier ist für alle Stände
gt, vom Regenten bis auf die hülflose Armuth, be-
rs für die Pflicht und Zufriedenheit des Kriegsstandes,
eitsamkeit und Amtstreue sind empfohlen. Es sind
Lieder für Reisende u. s. w. da. IX. Weisheit und
schenliebe, Milde, Freundschaft, Versöhnlichkeit.
Werth des Lebens, der Gesundheit, Mäßigkeit,
schheit. XI. Die weise Schätzung der Ehre und
er. Wider den Geiz, die Ehrsucht, Verläumdung,
Treue und Glauben und Genügsamkeit. XII. Ue-
haupt für Weisheit, Tugend und Besserung des
ns. XIII. Weise und gottselige Gedanken in Lei-
und Sorgen. XIV. Die weise Gottesverehrung
andplagen. — Die zweyte Abtheilung enthält denn
ders die Lieder für philosophische Christen, deren
bis zu 394 fortläuft, folgenden Inhalts: XV. Die
heiligste Person Jesu. Er wird betrachtet als heilig
Mensch; als begeisterter Prophet und Wunderthäter; als
nzige erwartbare Messias Israels; als Stifter der in
Betrachtung allernatürlichsten Religion; (die christ-
ist also dem V. die allernatürlichste Religion) als das
umreiste menschliche Ebenbild Gottes; als der erhöhete
halter desselben in dem ewigen Geisterreiche; und in einer
nicht bestimmbaren Bedeutung als der eingebohrne,
wenigstens an Würde der erstgebohrne Sohn seines
nsers Vaters. Noch mehr (hier dies; dort das) weiß
den Dogmatiken, Polemiken, symbolischen Bü-
, Glaubensbekenntnissen, Katechismen, in den
ngen ihrer Erklärungen, in den Commentarien
. Davon ist hier nichts zu finden, aber wohl das Er-
und Unstreitige von der Geburt und dem Leben,
dem

dem Leiden, dem Tode, der Auferstehung, Himmelfarth und göttlichen Stadthalterschaft Jesu, unsers Herrn. XVI. Die Bekanntmachung des Allvaters durch Jesum. Lieder von dem heil. Geist der Offenbarung und Wunderkraft, der Stiftung der Christuslehre, der ersten Kirche und den Märtyrern. XVII. Der Weg zur christlichen Heiligkeit und Glückseligkeit. Gesetz der Christen. Bußlieder. Nachahmung Jesu. XVIII. Feyerliche Lieder für den christlichen Betsaal. Glaubensbekenntniß der Christen ohne dogmatische Entscheidungen. XIX. Die h. Taufe und das h. Gedächtnißmahl Jesu. Ein Beytrag zur verbesserten Liturgie. XX. Christlieder von Tod, Gericht, Ewigkeit. XXI. Bürgerlicher Kirchenzwang.

Basedows Lieder sind schon von ihrer vortheilhaften Seite bekannt; die meisten darunter wahrlich voll Geist und Kraft. Das Fach der gemeinschaftlichen Lieder für Christen und Christengenossen ist sehr bereichert. Wir begreifen wohl, daß in den schon bekannt gewesenen Liedern, wenn das Gesangbuch den Wünschen der Bittenden zusprechen sollte, manches geändert werden mußte. Aber wir begreifen nicht, warum so manche gute Strophe aus den Liedern ganz ausgemerzt oder etwas in dem Gedanken und Ausdruck daran geändert worden, das auch dem christlichen Deisten oder Christengenossen, weil es ewige vernunftmäßige Wahrheit ist, auf keine Weise anstößig seyn, sondern mit aller Ueberzeugung von ihm gesungen werden konnte. Von solchen ewigen Veränderungen der Lieder, die öfters, wie auch hier zuweilen geschehen ist, mißglücken, sind wir keine Freunde. Wozu das, wenn das neue nicht besser ist, als das alte? Doch kann es seyn, daß der Verf. sich ganz nach der obengedachten eingesandten Kritik aus Philadelphia bequemt hat, und daß darum so viele uns überflüßig und unnöthig dünkende Veränderungen in dem alten Text der Lieder gemacht sind. Einzelne Proben davon zu geben, würde uns zu lange aufhalten.

No. 4. ist eine aus andern Gesangbüchern gemachte Sammlung von 215. bekannten neuen und alten Liedern. Die letztern sind so abgedruckt, wie man sie bereits gut umgearbeitet, anderswo antraf. Indessen sind auch hier wieder, nach beliebter Gewohnheit, verschiedene ganz unnütze und unbedeutende Aenderungen gemacht worden. Nach zwanzig Jahren wird gewiß in manchem Liede nicht eine Sylbe aus dem Origi-

nal,

Digitized by Google

l, das doch seinem Meister Ehre machte, mehr übrig seyn. ie Sammlung ist sonst sehr gut.

No. 5. besteht aus sechs zwischen Evandern und Pale- on gewechselten Briefen über die Einführung neuer Gesang- cher. Der eine trägt die gewöhnlichen Klagen mancher Leu- dagegen vor, und der andere hebt sie ihm, zeigt ihm das dürfniß besserer Kirchengesänge für unsere Zeiten, und be- rkt die billigen Grundsätze, denen man zur Schonung und leichterung des gemeinen und armen Mannes bey Einfüh- ng derselben folgen müßte. Die Absicht, warum Hr. Stö- r, der vermuthlich Pfarrer zu Schney, im reichsritter- ftlichen Kanton Baunach ist, sein richtiges, aber von ern schon oft öffentlich gefälltes Urtheil über die Reforme : Kirchengesänge in der Einkleidung eines Briefwechsels schen zweyen Dissidenten drucken ließ, war wohl die, daß sich damit den Weg bahnen wollte, die Herren von der ritschen unmittelbaren Reichsritterschaft, Hauptmann und the, zur Einführung eines bessern Gesangbuchs bey den ngelischen Kirchengemeinen des Kreises Baunach geneigt machen, da die benachbarten Fürstenthümer, deren Ge- bücher sich diese Gemeinen sonst bedient hatten, die ihre veränderten und neue angenommen haben. Und eine solche cht ist nicht zu misbilligen, sondern vielmehr zu loben. erhellet aus der hochvenetirlichen Zueignungsschrift, he an diese Herren Reichsgrafen und Reichsfreyherren ge- re ist. Es wird wohl dort zu Lande gewöhnlich seyn, mit nnern vom Stande in einem so gar tief-demüthigen Koth- entlerton zu reden. Unser einem fällt er sehr auf. Er uch darum nicht gut, weil er die ganze Schreibart (denn en Briefen ist sie viel natürlicher) so widrig und krüpplicht ht. Der Verf. den wir für einen braven Mann halten, s uns nicht übel nehmen, daß wir diese Kleinigkeit, zur rderung des guten Geschmacks und acht deutscher Höflich- erinnern.

No. 6. ist allerdings merkwürdig genug, und der Her- eber hat groß Recht, wenn er sagt, daß die Einführung jenen Gesangbuchs zu Frankfurt an der Oder auf dem e, den der dortige Magistrat dazu wählte, natürlicher e bey der Bürgerschaft Widerspruch finden und Unruhe en mußte. Der König und das Königl. Oberconsistorium schon hie und da, wo sich einzelne Gemeinen zur An-

nahme des neuen Gesangbuchs abgeneigt fanden, die ächten Grundsätze der Gewissensfreyheit, wonach eine weise Obrigkeit in solchen Fällen handelt, befolgt, und die Annehmung den Leuten freygestellt, mithin den ersten Zorn festgesetzten Termin aufgehoben, auf welchen es nun weiter gar nicht ankam. Die Geistlichen zu Frankfurt waren auch von dem besten Willen, die Einführung bey ihren Gemeinen zu befördern. Allein der dortige Magistrat wollte die Sache mit Gewalt gegen das Ende des Jahrs 1782 durchsetzen, und ließ ein Publicandum, vom 15 Nov. 1782 verfassen, welches wir in der That nicht billigen können. Es war gerade so gesetzt, daß es seinen Zweck gerade verfehlen mußte, bey Bürgern, die ihrer christlichen Freyheit und Ueberzeugung zu folgen ein Recht hatten. — Man lieset hier a) dies Publicandum in eben so abgedruckt. Es wird darin vom Eigensinn, Aberglauben, Unvernunft, Wahnsinn, Widersetzlichkeit und Bosheit solcher Leute, die das Gesangbuch nicht annehmen, gesprochen. Der Rec. konnte seinen eigenen Augen bey dessen Lesung kaum trauen, weil ihm ein von weisen Vätern der Stadt zur öffentlichen Bekanntmachung abgefaßter Aufsatz von dieser Art, und in einer Angelegenheit, welche die äußerste Behutsamkeit, Klugheit, Schonung menschlicher Vorurtheile, selbst Duldung des Irrthums bey schwachen Gemüthern, und Nachsicht mit dem irrenden Gewissen des gemeinen, vielleicht ehrlichen, aufrichtigen Christen, erfordert hätte, noch nie vorgekommen war. Da es allgemein bekannt ist, wie schwer sich der gemeine Mann Abänderungen in liturgischen Dingen gefallen läßt, und wie viel Zeit dazu gehört, ehe er sich von deren Nützlichkeit überzeugen kann, so können wir dies Publicandum nicht billigen, können nicht billigen, daß in solchem Ton mit der Bürgerschaft gesprochen, und eben da, wo gerade das größte Vertrauen zu der Bürger Rechtschaffenheit und guten Einsicht hätte geäußert werden müssen, ihr auf eine beleidigende Art begegnet und Argwohn und Mistrauen erregt wird. — Ferner lieset man b) das Schreiben der Bürgerschaft an den Hrn. Inspector Milo, worin sie ihre Beschwerden über das von den Kanzeln vorgelesene Reskript des Magistrats anbringen. c) Anzeige der Stadtverordneten an das geistliche Ministerium, wie viel Familien für die Beybehaltung des alten und für die Einführung des neuen Gesangbuchs sich erklärt hätten; jener waren 1087, dieser 50. d) Schreiben des Ministerii an E. Hochedlen Ma-

gistrat, worin dem letztern sehr vernünftige, durchaus
l gegründete Vorstellungen wider die damals sehr zur Un-
angesetzte, und noch dazu mit Zwang zu betreibende Ein-
ung des Gesangbuchs, gethan werden. Es wäre zu wün-
gewesen, daß das wohl denkende geistliche Ministerium,
dem der Magistrat vor dem abgestatteten Publicandum
einmal conferirt hatte, diese Vorstellungen gethan hätte,
as Reskript öffentlich bekannt gemacht wurde. Ja, wenn
Väter der Stadt nur noch an demselben Tage den billigen
stellungen des Ministeriums Gehör gaben und von ihrem
schen abstanden, so unterblieben alle folgenden verunge-
ten Auftritte. Es würde sich eine gelegenere Zeit zur
führung des Vornehmens gefunden haben, und wenn sie
cht fand, so stand doch die Sache allemal besser, als sie
stehet. e) Schreiben der Bürgerschaft an K. H.
isterium. Für jemanden, der nicht von allen Umstän-
nd Thatsachen, worauf sich dies Schreiben bezieht, näher
richtet ist, bleibt manches darin räthselhaft. Es läßt sich
beurtheilen, warum das Ministerium der Bürgerschaft
bitte abgeschlagen habe. Auch weiß man nicht, was es
m Hrn. *, der sich in fremde Dinge mischte, und den
tag nach den ausgebrochenen Unruhen, ohne ein ordentli-
rediger zu seyn, wider die Bürgerschaft anzüglich predigte,
e Bewandniß habe. Wer dieser Mann auch seyn mag,
handelte er dabey gewiß nicht, sondern sehr übereilt.
muß sich hüten, durch so einen übereilten Schritt eine
Sache noch übler zu machen. f) Instruction für den
Prediger M. Kettel, zu Boossen, vom Burger-
und Rath. Sie bezieht sich auf den Gebrauch des
Gesangbuchs in dortiger Schule. Mit dieser Verfü-
ar es recht gut, wenn nur auch hier in gemäßigtern
cken und nicht wieder von Schande der Menschheit,
heit, Aberglauben, Bosheit, der man entgegen-
müsse, gesprochen würde. Was sich auch davon in
Proceduren einmischen mag, so muß man doch, wenn
Obrigkeit zu den Leuten spricht und ihnen die wür-
digste Neuerung in liturgischen Dingen annehmlich
will, es ihnen in diesem Ton nimmermehr sagen,
an hoffen will, freye Menschen zur Ueberzeugung und
sserung zu bringen. Wir misbilligen es nicht, daß
en Vorgänge, wie diese alle hier sind, gedruckt wer-
Die sind ein guter avis au lecteur, und hierum zum

Beweise, wie man die beste Sache durch eine unweise Behandlung bis in den Grund verderben kann.

Bk.

Resultat meines mehr als fünfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu. Liebet Wahrheit und Friede. Sachar. Dessau und Leipzig. Auf Kosten der Verlagskasse, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783. 8. 256 S.

Ein sehr gemeinnütziges Buch, welches rechtschaffenen Leuten, die wahre Hochachtung gegen das Christenthum hegen, aber an manchen widersinnigen Lehrsätzen der gangbaren Theologie Anstoß nehmen, und doch nicht recht wissen, wem sie sich halten, was sie als göttliche gewisse Wahrheit annehmen, und was sie als bloße Menschensatzungen verwerfen sollen, zum guten Führer dienen kann. Der Verf. Hr. Prediger Fargold zu Parchen, hat es nicht, wie viele unserer Gelehrten gemacht, welche nach vierzig, funfzig Jahren noch immer auf der nemlichen Stuffe der Erkenntniß stehen, auf der sie im Schluß ihres akademischen Lebens standen, sondern für sie 1727, da er die Universität verließ, beständig zugenommen, wie er mit dem Jahrhundert immer fortdachte. Er hatte auf der Akademie die Dogmatik über den Baker gehört, und seine Quartbände aus dem mündlichen Vortrage des Docenten sorgfältig nachgeschrieben. Nachher, als er seine Theologie selbst studieren wollte, wurde er an vielen Beweisgründen, die in seinen Heften fand, irre, weil sie ihm das nicht bewiesen, was sie beweisen sollten. Erst wurden ihm einzelne Sätze zweifelhaft, und mit der Zeit die ganze christliche Lehre. Er hielt sich zuletzt blos an die natürliche; denn aus Furcht zum Atheisten gemacht zu werden, getrauete er sich nicht einem Prediger zu entdecken; indessen war er so ehrlich, die Predigten zu verbitten. Nachdem er aber, unter andern Schriften für die Wahrheit des Christenthums, auch die Bibel gelesen, und die Bibel studiert hatte, so fand er darin gar nicht in der Bibel, was in seinem System stand. Er merkte wohl, daß die Lehre Jesu etwas anders sey, als die Lehre seines erlernten theologischen Systems, daß jene gut

Digitized by Google

Ungläubigen, mit denen er in Umgang kam, sich gar
hl vertheidigen ließe, wenn gleich dieses nicht durchgehends
ich hielt. Er ließ sich also, nachdem er vom Christenthum
überzeugt war, ins Predigtamt ziehen, und erfuhr die
aft der Religion Jesu stets an seinem eigenen Herzen und
wissen. Das Resultat seiner Untersuchungen, giebt er
s nun, in seinem hohen Alter zu lesen. Und wer sollte
t gern hören wollen, was so ein bewährter Zeuge der
hrheit, der selbst Zweifler gewesen; so ein ehrwürdiger
is, der sechs und siebenzig Jahr in der Welt gelebet, sie
der guten und bösen Seite kennen gelernt, und viel darüber
achtet, gedacht, erfahren hat, über Religion und Chris
thum möchte zu sagen haben. Mir hat die Lesung dieses
hs, in welchem ich beynahe jeden Satz unterschreibe,
Vergnügen gemacht, und ich habe mich über den einsichts
n Prediger und Schriftsteller gefreut, der, wenn von
licher thätiger Gottesverehrung die Rede ist, mit so viel
Wärme des Herzens dafür spricht, und wenn es auf theore
he Meynungen ankommt, so richtig, freymüthig und be
nen darüber urtheilt. Den steifen sogenannten Orthodoxen
ey es freylich nicht recht gemacht haben, aber desto mehr
er den aufgeklärten Christen, die ihren Verstand ausge
t und die Bibel verstehen gelernt haben, Genüge thun.
diese konnte ein Schriftsteller, der ehrliche, wirklich nach
rheit forschende Zweifler belehren wollte, auch nur Rück
nehmen.

Nach einigen vorläufigen Ermunterungen zur Duldung
s Nebenmenschen, der in Glaubenssachen anders denkt,
ir, ergießt sich das Herz des Verf. in lebhaften Dank
Gote, der hauptsächlich mit durch die wohlthätige Reli
Jesu sein Leben bis ins hohe Alter so glücklich gemacht
Es ist rührend zu lesen, was er aus innigem Gefühl
Wahrheit über die beruhigende und erfreuende Kraft eines
hoffenden Christenthums gegen dessen leichtsinnige Verächt
trägt. Die Punkte, welche er darauf nach einander in
chrung zieht, sind folgende. Göttliche Offenbarung.
ehre Christi und der Apostel ist von Gott. — Wun
erke. Die Hypothese, daß Gott den Lauf der Natur,
rvorbringung außerordentlicher wundervoller Begeben
in dem und dem Zeitpunkt, schon von Ewigkeit einge
hatte, welche einige annehmen, dünkt dem Verf. selt

sam und zu weit hergeholt. (S. 37.) Ich dächte aber, sie ließe sich vertheidigen. Es wäre ja doch wohl möglich, daß außerordentliche, von den gewöhnlichen Gesetzen der Natur abweichende Begebenheiten, in andern uns unbekannten Gesetzen der Geister- und Körperwelt, welche immer ein Werk der weisen Allmacht blieben, ihren Grund hätten. Und dies behaupten diejenigen, welche meinen, die Wunder wären alle präordinirt. Dem Verf. fällt es leichter, sich vorzustellen: „daß Gott, dessen Wille Befehl, und dessen Befehl wirkende Allmacht ist, das, was wider den gewöhnlichen Lauf der Natur erfolgen soll, in dem Punkt der Zeit, da es geschehen soll, bewirke.“ (S. 39.) Doch läßt er einem jeden Freyheit zu denken. — Die Bibel. Das alte Testament. — „Ist jemals, sagt der V. ein Buch von großem Nutzen „gewesen, und hat dabey sehr verschiedene Schicksale erfahren, „so ist es die Bibel. Der ehrliche gutherzige Mann liest „es, und erbauet sich. Ein scharfer Denker hört so viel „seltsames und übertriebenes von und aus derselben, und wird „kirre. Der Philosoph nimmt die schönsten Wahrheiten „heraus, schmückt damit sein System, und legt es stille weg. „Der Leichtsinnige, der seine Begierden nicht fesseln lassen „will, verdreht es, und sucht es lächerlich zu machen. Ich „kann nicht leugnen, daß ich selbst viel Zweifel über dies Buch „gehabt habe. Da ich es aber recht kennen gelernt, sind sie „verschwunden.“ Es werden hier freylich, dem Titel des Buchs gemäß, nur die Resultate der angestellten Untersuchungen angegeben, ohne sich auf eine ausführliche Abwägung der Gründe pro und contra einzulassen, welches zu dem Zweck dieser Schrift auch vollkommen hinlänglich war. Der Verf. erklärt sich mit vieler Offenherzigkeit über Theopneustie, Schreibart, Kanonicität und Nichtkanonicität einzelner Bücher der heiligen Schrift, über den verschiedenen Werth ihres dogmatischen und historischen Inhalts, die Wichtigkeit und Unwichtigkeit einzelner biblischen Geschichten, die Verbindung, worin sie mit dem christlichen Glauben stehen, oder nicht stehen, die Klarheit oder Deutlichkeit, Verständlichkeit oder Unverständlichkeit, Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit mancher Abschnitte und Erzählungen in der Bibel. Und ich glaube nicht, daß unpartheyische Untersucher wider seine Sätze etwas erhebliches werden einzuwenden haben. Mancher würde vielleicht die Theopneustie noch enger eingeschränkt, ein anderer noch weiter ausgedehnt haben. Wie, wenn jede Schrift, die den

Geist

Digitized By Google

ist der Gottesverehrung athmet, und Menschen dazu auf-
ckt, nach der etymologischen Bedeutung des Worts, theo-
gostisch wäre? Dem Rec. dünkt es ausgemacht, daß
ulus 2 Timoth. 3, 15. nicht blos zunächst und hauptsächlich,
dern lediglich die Schriften des A. T. in Gedanken gehabt
e, da der Verf. nur meynt, „man könne die Schriften
s Alten Bundes nicht wohl davon ausschließen". (S. 58.)
nn so jung auch Timotheus war, so konnte er doch des
ulus und der andern Apostel Briefe und historische Schriften,
nn sie auch damals, als Paulus diesen Brief schrieb, schon
emein bekannt gewesen wären, wohl nicht von Kindheit
gelesen haben. — Wenn der Verf. (S. 641.) be-
ptet: daß ein in einer todten Sprache geschriebenes Buch
rklärliche Dunkelheiten haben könne; daß ganz andere Le-
arten, ganz fremde Umstände nach Jahrtausenden die
olchem Buche erzählte leichteste Begebenheit dem heutigen
r räthselhaft machen können; wenn er es nicht wohlgethan
et, mit Streiten über Sachen, die nicht eigentlich Jesu
betreffen, die Zeit zu verderben, und dem Bibelspötter
: „Glauben Sie vom Simson und seinen Haarlocken
s Sie wollen, das geht meinen Glauben nichts an," so
er Recht. — Aberglaube, Unglaube, vernünftiger
ube — Gott, Religion. — Zwey Kapitel, worin
wenigem viel gesagt ist. Der Verf. findet es befremdend,
einigen Neueren zu behaupten, in dem A. T. werde nicht
erblichkeit und zukünftiges Leben gelehrt, da man offenba-
hpuren von der Belohnung der Tugend jenseit des Grabes
n antrafe. — Jesus, der Messias. — Von dem
chäfften des Messias auf Erden. — Beyde Be-
trungen sind reichhaltig an interessanten Wahrheiten, und
den sich lediglich auf Christi und seiner Jünger eigene,
l verstandene Ausspruche. Da der Verf. nicht von den
n der systematischen Gottesgelahrheit, sondern lediglich
Jesu eigenen Worten ausgieng, so konnte er auch nicht,
unsere Systematiken, in diesem Artikel geleitet werden.
hohen Würde des Erklärers ist hier nichts vergeben, und
Göttlichkeit seiner Person, seiner Sendung und seines
häfftes auf Erden, ohne Beyhülfe der Dynamik *) hin-

*) Hr. O. K. R. Silberschlag hat vor einiger Zeit
nen Versuch gemacht, die mit dem Vater gleiche Gottheit
des

länglich erwiesen. Der Verf. geht in seinen Behauptungen von Christo die edle Mittelstraße zwischen den romanenhaften Dichtungen eines **Bahrdts**, und den scholastischen Grillen eines **Silberschlags**. — **Großmuth, Willigkeit und Geduld Jesu im Leiden.** — Wie wahr ist alles dahin gehörige vorgestellt! — **Die Zurechnung der Verdienste Jesu.** Vicarische Genugthuung findet der Verf. nicht in der Bibel, die bestreitet er, hält aber dafür, daß Gott wohl, „um der Verdienste eines Unschuldigen willen, die Schuldigen „begnadigen könne, so wie ein unglücklicher Sohn um der „Verdienste seines Vaters willen vom Monarchen begnadiget „wird." (S. 138.) Dies ist seine Idee, welche zu prüfen mir hier zu weitläuftig fällt. Ich habe nichts dawider, Jes. 53. durch eine Accommodation auf Christum anzuwenden. Aber so positiv zu behaupten: „Unstreitig handelt dieses Kapitel von dem Messias" (S. 143.) getraute ich mir doch nicht. Daß Luthers Uebersetzung nicht ganz richtig und die angegebene besser sey, gesteh ich gern zu. Die mir immer sehr anstößige Vorstellung einiger Gottesgelehrten, als habe Gott Christum zum **Strafexempel** für die Sünder aufgestellt, wird hier auch mit Grund verworfen: „Gewiß ein eigenes „Strafexempel, da der schuldige Theil losgelassen, und der „unschuldige gequält wird. (S. 141.) Der Tod des Messias „ist ohne alle Stellvertretung das allervollkommenste „Opfer." (S. 146.) Mit diesem Gedanken, dem ich völlig beystimme, wird das Kapitel geschlossen. — **Begnadigung des Sünders. — Glaube an Gott, Glaube an Christum — die Gerechtigkeit eines Christen.** Lauter gesunde christliche Lehre, und wahrhafte Speise für diejenigen, die nicht mehr Kinder am Verstande sind — **Geist Gottes, heiliger Geist** — wie der Verf. die Lehre vom heiligen Geist nach dem Sprachgebrauch der Bibel abgehandelt, ist für richtig vorgetragen. — **Engel.** Auch gut. Ob die Erscheinung der Engel bey der Geburt Christi, deren Lobgesang die Hirte erfüllt haben, ein wirkliches Factum, oder orientalische Dichtung sey, ist dem Rec. noch immer zweifelhaft, dem V. aber ersteres gewiß. Auch scheint er der Meynung von besondern Schutzengeln, die wir Menschen haben, zugethan zu

seyn

des Sohnes und heiligen Geistes aus der Dynamik zu demonstriren. Wie der Beweis ausgefallen sey, kann man in unserer Bibl. LXII. I. 40. lesen.

Digitized by Google

n. „Ich lasse sie jedem gern, der sie angenehm und verständ-
ig findet. Doch läßt sie sich wohl aus Ps. 91, 11. f. wo
Dichtersprache unverkennbar ist, nicht schlechthin beweisen.
r Verf. will die Existenz des Teufels nicht leugnen, (es
bt der Teufel ja genug in menschlicher Gestalt) aber wider
Macht, die man ihm zuschreibt, und seinen Einfluß auf
menschlichen Gemüther, eifert er: „Wie kann ich glauben,
gt er, daß Gott dem Satan völlige Macht über die Men-
hen gegeben, daß er sie von der Bekehrung abhalte, und
nter tiefer ins Verderben stürze? Ist etwas widersprechend,
ist es dieses. Ich habe einen Sohn, er wird von einem
derlichen Menschen verführt, ich will ihn zur Tugend zu-
ck bringen: und setze meinem Sohn den liederlichen Men-
hen, der ihn verführt hat, mit völliger Macht und Ansehen
im Hofmeister!“ S. 190. Die Gegner möchten wohl
chen: diese Vergleichung paßt nicht. Für den Hofmeister im
use Gottes erkennen wir den Teufel nicht, aber wohl für den bö-
Knechte, der dem Hofmeister unaufhörlich verdirbt, was er
ch seine Zucht bey den Kindern gutes stiften will. Aber
h diesen Einwurf würde ein weiser Hausvater nicht zulassen,
dern den bösen Knecht aus dem Hause stoßen, oder wenn
ihn ja duldete, ihn durch gehörige Maasregeln schon un-
dlich zu machen wissen. — Der Versucher Christi Matth.
st dem Verfasser ein jüdischer Schriftgelehrter, der zu drey
schiedenen malen, bald so, bald so, sein Heil an ihm ver-
te. (S. 196.) — „Das Gebet. Ist, wie alles übrige,
ß viel Wahrheit aus der Fülle des Herzens, und jedem
chtigen Gottesverehrer aus seinem Herzen herausgeschrie-
„Es ist ein Irrthum vieler Prediger, daß sie die Ver-
ißungen, welche blos auf die Apostel gehen, auf alle Chri-
n deuten — besondere Sätze der heiligen Schrift zu allge-
einen machen — dann muß freylich der Heyland zum Lüg-
r werden, wenn der arme Mensch mehr von ihm erwar-
, als Jesus wirklich verheißen hat. — Wann werden
r doch anfangen die heilige Schrift im Zusammenhange zu
n, und auf die Absicht des Redenden, und auf alle Um-
nde genauer Acht zu geben!“ (S. 204.) — Oeffentli-
Gottesdienst — wird hier auf seinen wahren Werth
gt, und die Verpflichtung dazu aus den rechten Gründen
leitet. — Taufe. Nicht mehr und nicht weniger als
liche Aufnahme in die christliche Kirche. Ja wohl ists
ßlich, „wie man wider die klaren Worte der Stiftung

„und wider die beständige Praxis der ersten Kirche sich die „Vorstellung hat machen können, daß in der heiligen Taufe „erst die Erleuchtung und Wiedergeburt gewirkt werde, und „zwar durch unmittelbaren Einfluß des heiligen Geistes. Da„zu die viele Mühe, die wir uns mit einem Juden geben. „Wir brauchten ihn nur zum Wasser zu führen, ihn reichlich zu „besprengen, und die innerliche Aenderung seines Verstandes „und Herzens dem heiligen Geist allein zu überlassen.“ (S. 228.) — Abendmahl. Wer so vom Abendmahl denkt, wird es werth schätzen, und mit Nutzen gebrauchen. In diesem Kapitel kömmt auch etwas von der Beichte vor. „Wenn „ich einen römischen Priester die Macht Sünden zu vergeben „vertheidigen höre, sagt Hr. P. so bedaure ich ihn, als einen „Mann, der blindlings die Sätze seiner Kirche glauben und „lehren muß. Aber wenn ein protestantischer Prediger diesen „ganz ungereimten Aberglauben rechtfertigen will, so schäme „ich mich über den Stolz eines so schwachen Bruders.“ (S. 247.) — Christliche Kirche. Sollte der wackere Greis nicht etwas zu viel Vorliebe für die griechische Kirche haben? Er betrachtet sie als den ehrwürdigen Stamm der christlichen Kirche, von dem er schon vor mehrern Jahren in einer eigenen Schrift die vortheilhafteste Meynung geäußert hat. Sie bedurfte doch auch einer großen Reformation zur Reinigung von vielem ihr beywohnenden Aberglauben. Doch, welche Kirche bedarf die nicht von Zeit zu Zeit?

Der Rec. hält dieses kleine, an innerm Werth viel große fürs Christenthum geschriebene Werke übertreffende Buch darum für recht merkwürdig, weil es so selten ist, daß unsere Prediger und Gottesgelehrten bis ins hohe Alter ihre Einsichten stets mehr zu berichtigen suchen, wie Hr. P. gethan hat, und noch seltener, daß sie ihre wahren Ueberzeugungen in Sachen der Religion mit so vieler Freymüthigkeit öffentlich sagen, indem die meisten, um es mit dieser oder jener Parthey nicht zu verderben, damit sorgfältig hinter dem Berge halten. Möchte doch das Büchlein viel Leser bekommen! Der V. sagt in der Vorrede, er hätte einen Versuch über die Geschichte der Menschen vor vielen Jahren aufgesetzt und hier angehängt. Er findet sich aber nicht bey meinem Exemplar.

Br.

Josephs

lphs und seiner Väter Leben, zur Förderung ei-
er heitern Frömmigkeit und der häuslichen Glück-
ligkeit in Predigten entworfen von Johann Da-
iel Gotthilff Mellern, erstem Diakon. der Barf-
ßer Gemeinde allhier. Erster Theil, erstes
Bändgen. Augsburg, bey Stage. 1784. gr.
14 Bog. Zweytes Bändgen. 11 Bog.

sind zusammen 24 Wochenpredigten. Der Titel zeigt
Inhalt. Der V. hat richtige Einsichten, und nicht alle
dlungen der Patriarchen sind ihm Tugenden und Muster.
e Moral ist gründlich, der Vortrag deutlich und ange-
. Diese Predigten haben einen Vorzug vor manchen an-
dieser Art. Ein Amtsgehülfe bey seiner Gemeinde hatte
das Leben der Altväter in der Woche geprediget, und war
n den Tod der Sara gekommen. Der Verf. setzet diese
ie fort und das ist die Ursache, warum er mit der Heyrath
Isaaks anfängt.

digten für das Landvolk von Johann Martin
Miller, Pfarrer in Jungingen bey Ulm. Drit-
s und letztes Bändchen. Leipzig, bey Weigand,
784. 8. 1 Alph.

Verf. giebt die Hoffnung auf, dem Landmann mit sei-
Predigten unmittelbar zu nutzen, weil derselbe keine neue
er kaufet. Dies Bändchen enthält Gelegenheitspredig-
mit welchen er hoffe, jüngern Amtsbrüdern einen Dienst
weisen. Sie sind gut ausgearbeitet. Man findet Schul-
zeits- Sabbats- Bußstandspredigten. Es ist in Ulm eine
e Ordnung, daß ein besonderes Sabbatsfest jährlich ge-
t, und an demselben der Schöpfung gedacht, wie auch
chte Sabbatsfeyer gezeiget wird. Es hat Rec. oft ge-
ert, daß in den Ländern, wo so viel Festtage abgeschaf-
orden, nicht ein besonderes Schöpfungsfest eingeführet
Die öffentliche Kirchenbuße unzüchtiger Personen ist dort
ebräuchlich; und die Predigten bey solchem Fall heißen
landspredigten. Der Verf. beweiset in denselben viel

Be-

sen, wenn er zu diesem Laster Kräfte und Gelegenheit gehabt, und daß ohne diese Möglichkeit gar keine Tugend statt finde. Hiemit ist dann zugleich der Ursprung und die Nothwendigkeit des Uebels in der Welt erklärt, und es braucht keiner weitern Theodicee. Gott konnte den Menschen nicht vollkommen erschaffen, denn der Zweck seiner Schöpfung war, daß er Geschöpfe hätte, die er lieben konnte, und von denen er wieder geliebt würde. Damit nun diese Liebe der Menschen gegen Gott bewährt, damit sie freye Wahl bey ihnen würde, so mußte er ihnen auch noch andere Gegenstände ihrer Liebe geben, und dies that er, indem er ihren unsterblichen Geist, den der V. den Staathalter Gottes nennt, und von dem er alles Gute herleitet, mit einem sinnlichen Körper, dem Anwalde der Welt, umkleidete, ihn dadurch mit den übrigen Dingen in solche Verbindung setzte, daß sie angenehme und unangenehme Eindrücke auf ihn machten, und also der Mensch geprüft werden konnte, ob er Gott mehr liebe, als die Welt, den Schöpfer mehr als das Geschöpf. Zwischen Vernunft und Fleisch liegt nun der Wille in der Mitte, wie das Züngelchen an der Wage, und folglich besteht die Freyheit des Menschen in dem Vermögen, sich entweder zu den Forderungen seines Fleisches mit gänzlicher Hintensetzung der Vernunft, zu entschließen, oder sie zuvor der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen, und im Fall beyde Forderungen mit einander streiten sollten, alsdann entweder den Forderungen des Fleisches oder den Forderungen der Vernunft das Uebergewicht zu geben. Nach einigen Folgerungen aus diesem Begriff kömmt der V. auf die Bestimmung der Stufen der Freyheit, und bey Gelegenheit der ersten Stufe, worauf der Mensch steht, wenn er den sinnlichen Eindruck sogleich ohne Prüfung der Vernunft folgt, sucht er seine Gedanken über die Geschichte des Falls, um die es ihm mehr als um die Sache der Freyheit zu thun zu seyn scheint, an den Mann zu bringen. Er findet nemlich sogar große Aehnlichkeit zwischen dieser Sinnlichkeit des Menschen und der im Mose erwähnten paradisischen Schlange, und hiebey erzählt er ein Geschichtchen von einer Schlange, die er schon in seinem sechzehnten Jahre auf der Schule erlebt, und die wir mittheilen wollen, weil er sich rühmt, daß er dadurch schon, ehe er das Neuere über die Erzählung vom Fall gelesen hatte, auf die allegorische Erklärungsart von der Schlange geleitet worden. Einer seiner Mitschüler verstand sehr geschickt die Kunst, den Schlangen ihr Gift zu nehmen

und

ch kann mit ihnen allerley Zeitvertreibe zu machen. So
er auch einer Schlange einmal das Gift abgestreift, legte
den Tisch, und da lag sie ganz unbeweglich, und schien
raft verlohren zu haben. Sie fiel aber von ohngefähr
Tische herunter, und sobald sie die Erde berührte, ward
ieder lebhaft, schlug mit dem Schwanze, zischte und
sich in vielen Kreisen auf der Erde herum. Sobald sie
en wieder auf dem Tisch lag, ward sie unbeweglich und
tig. Ist das nicht, ruft der Verf. aus, ein vollkom-
Bild der sinnlichen Menschen? kriechen und wühlen
enschen nicht beständig auf der Erde herum, um Nah-
und Unterhalt für die Lüste ihres Fleisches zu finden?
e die bloße Verbindung mit irdischen Dingen sie nicht
o vergnügt und munter, wie die Schlange? Die natür-
Schlange frißt Erde, d. h. sie zieht aus der Erde unmit-
den allgemeinen Nahrungssaft; und wie! wir essen
alle Erde, aber nur eine durch unsre mühseelige Arbeit
erte und veredelte Erde. Die paradiesische Schlange ist
chts anders, als der körperliche, fleischliche und sinnli-
heil des Menschen, der von Erde gebildet, durch Erde
ret und endlich wieder in Erde verwandelt wird. Daher
heingründe, die der Schlange im Paradise beygelegt werden.
ngedrohete Feindschaft zwischen der Schlange zeigt die
chaft zwischen Geist und Fleisch an oder zwischen den
sich und geistlich gesinnten. Des Weibes Saame soll sich
Kopfes bemächtigen. Heißt, die, so vom Geist gebo-
nd, werden auf die Tödtung des Fleisches dringen, wenn
leisch ihnen Hinderniße in den Weg legt. Besonders
ies auf Christum und hier fällt dem Verf. immer wieder
vie die Schlange ganz unthätig wurde, wenn sie sein
Graf, (so hieß sein Schlangenbeschwörender Mitschüler,)
n Tisch legte. Nun sucht er zu beweisen, daß Adam
mit der Eva zugleich am sechsten Schöpfungstage geschaf-
, sondern erst, nachdem Adam das Verbot wegen des
vom Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses erhalten

Adam hätte freylich seiner Eva das Verbot bekannt
n, sie zur Beobachtung desselben aufmuntern und sie
Genuß der verbotenen Frucht zurückhalten sollen. Allein
enke sich ihn zwischen Gott und der Eva in der Mitte,
forderten die erste Probe seiner Liebe von ihm, dabey
n ihm seine neugeschaffene Gehülfinn in allen Reitzen ih-
ßer Schönheit, und da war er zu schwach, ihr zu wider-

stehen,

stehen, als sie von der verbotenen Frucht aß. Er ließ sie essen, und aß selbst mit, und bewies so mehr Liebe gegen die Kreatur als gegen Gott. Und eben hierin, daß sich die ersten Menschen einander mehr liebten als Gott, nicht in dem Genuß der verbothenen Frucht, bestand ihr Fall. — Hierauf folgen noch die übrigen vier Stufen der Freyheit, wobey immer der geringere oder größere Gebrauch der Vernunft zum Grunde gelegt wird; wobey eben die Gradation ganz zu fehlen scheint, wenigstens nicht genau und bestimmt genug bezeichnet ist. Den Schluß macht endlich ein biblischer Beweis für den Satz: daß die Engel vormals eben solche Geschöpfe gewesen seyn müssen, wie die Menschen gegenwärtig sind, daß sie auch auf einem dem unsern ähnlichem Erdball oder Planeten ihre Probezeit ausgehalten haben, eben so gefallen sind, einen Heiland gehabt haben, und schon so auferstanden sind, wie wir einmal auferstehen werden. Dieser Beweis ist aus Apost. Gesch. XXIII. 6. 7. 8. geführet, und bey Gelegenheit ist eine, wie es heißt, vernunft- und schriftmäßige Erklärung der Dreyeinigkeitslehre eingewebt, nach welcher die drey verschiedenen Personen in der Gottheit als drey verschiedene Offenbarungsarten Gottes, wobey immer eine göttliche Eigenschaft vorzüglich wirksam gewesen ist, vorgestellt werden. —

Dieser Auszug dieser Schrift mag hinreichen, die neuen Entdeckungen des Verf. in der Philosophie und Theologie bekannt zu machen, die ich ihrem Werth und Unwerth überlasse und auch aus der Ursache nichts erinnern will, um dem Verf. die Freude über die gegebene richtige Aufschlüsse, wodurch er so glücklich allen Widersprüchen und Ungereimtheiten, ausgewichen zu seyn glaubt, nicht vor der Zeit zu stören. Nur in Ansehung der Schreibart muß ich bemerken, daß sie weitschweifig und ermüdend ist, und daß er zur Unzeit den Schullehrer macht, wenn er uns seine Einladungsschriften anführt, und über jede aus einem alten Schriftsteller citirte Stelle einen langen wässerigen Schuldiscours hält.

St.

---

2. Rechts-

2. Rechtsgelahrheit.

e Kur-Würdigkeit Würtembergs, erwiesen durch Chr. Fr. Cotta, der Rechten Kandidat. 8. 1785.

ie Schrift, die unter dem Titel — Essai sur le neuvieme Electorat par H. W. a Amsterdam 1784 ein Hessischer ehrter, der Doctor Heinrich Wagner herausgegeben, einen Würtembergischen jungen Gelehrten veranlasset, n kleinen Tractat abzufassen, um jenen zu widerlegen, wie er im Eingange sagt — „wenn dieser Hesse, blind er Ausdruck ist unwürdig, und von dem bekannten pöbelhaften Sprichwort — der blinde Hesse entlehnet) gegen er Verdienste, nur seine Parthey erhebt, so wird es für Würtemberger Pflicht, Wahrheit und Vaterland zu eidigen.“ — Auf Vertheidigung des Vaterlandes te es wohl eigentlich nicht ankommen, denn beyde Länder Fürstl. Häuser behalten wohl ihre Vorzüge ungekränkt, n auch in dieser publicistischen Untersuchung, jedes die Vorder seinigen auseinander setzt. Der erste Verfasser glaubt, das Hessencasselische Haus zu der neunten Kurwürde vorzüglich qualificire, wie Rec. auch glaubt, dieses will Würtemberger nicht leiden, und sucht alles mögliche er, zuweilen aus gar schlechten Gründen, und was mer ist, aus falschen Angaben.

Es kommt hierbey, nach unsrer Einsicht, vorzüglich f an, welches von beyden Altfürstlichen Häusern den ug, die Einkünfte, und überhaupt die Eigenschaften hat, hohe Würde pro dignitate auszuführen ꝛc. Der Verf. von beyden Seiten diese in Vergleichung gestellet, aber zum Theil partheyisch. Wir wollen davon einige Puncte fren, und unpartheyisch darüber urtheilen. Die Verste unsrs Reich von beyden Häusern erkennt er gleich, der Verlust, den Würtemberg litten, gehört wohl eben hieher, zumal der Landgraf Philipp und Hessen eben so rlitten hat. Was er aus dem Stifter der Hessencasselschen Linie als Rader einer Lothringischen Familie er-

zwingen will, verstehen wir nicht, genug, daß es ein uhrfürstliches Haus war, und selbst die Stammväter von Hessen, wie er selbst schreibt, schon 1292 Fürsten geworden sind, wo hingegen Würtemberg erstlich 1495 aus dem Grafischen Stande zur Herzoglichen Würde gelangt ist. Ferner sagt er, letzteres besitze ein ganzes Herzogthum, Hessen-Kassel aber habe nur Theil an einem Fürstenthum; er erinnert sich aber nicht, wie dieses Herzogthum durch Kauf, Heyrath ꝛc. aus so vielen kleinen Theilen nach und nach zusammengewachsen ist, wie der Würtembergische Hauptgeschichtschreiber Hr. Sattler documentiret hat. Das würtemb. Reichserzamt möchte hiebey wohl das wenigste Gewicht geben. Ob die Hessenkasselschen Länder nur 120 Quadratmeilen, und hergegen die Würtembergischen 200 Quadratmeilen betragen, davon hat man keinen sichern Beweis. Daß Würtemberg ein weit fruchtbareres Land, wie Hessen ist, davon ist Rec. so beyde Länder sehr wohl kennet, überzeugt, ob aber die Anzahl der Menschen so sehr unterschieden, wie hier angegeben ist, so, daß Würtemberg noch einmal so viel Einwohner, nemlich 600,000 und Hessen nur 300,000 haben soll, daran zweifelt er sehr, indem Hessen, ohngeachtet der Boden in vielen Gegenden nur mager, dennoch ein volkreiches Land ist, wovon schon die starke Anzahl von Trouppen, die fast lauter eingebohrne Landeskinder sind, einen Beweis giebt.

Der Verf. giebt das Militare von Würtemberg zu 7000 Mann an, Rec. kennet solches genau, und weiß, daß, eine kleine Anzahl Invaliden ausgenommen, die regulairen Trouppen höchstens 3000 Mann ausmachen, ohngeachtet zu 7000 Mann Officier ꝛc. vorhanden sind. Daß das Land wohl dreymal so viel, also 21000 Mann zu jeder Zeit unterhalten kann, ist höchst unüberlegt gesagt. Es hat dies auch schon mit den angegebenen 600,000 Einwohnern kein Verhältniß; überdem weiß man noch, wie es zu Ende des 7jährigen Krieges gieng, wo der Herzog die starke Reduction vornehmen mußte, da doch die Armee wohl nicht über 10,000 Mann stark war. Von 3 Millionen Gulden Einkünfte, 21000 Mann Trouppen zu jeder Zeit zu unterhalten, ist offenbar nicht möglich, und wieviel sollte zu den übrigen Ausgaben des Landesherrn übrig bleiben, eine splendide Hofhaltung zu führen u. s. w. Vom Punkt der Finanzen scheint wohl der Verf. kein Kenner zu seyn.

Wenn

Digitized by Google

Wenn auch der Herzog wirklich 3 Millionen Fl. Ein-
hat, wie hier angegeben ist, welches doch viel scheinet,
bekanntermaßen die Universität Tübingen, das dasi-
eminarium, die ansehnlichen Kloster-Schulen
Prälaten sehr wichtige Einkünfte haben, wozu alle säcu-
rten Klöster und Prälaturen im ganzen Lande ge-
n sind, die in andern protestantischen Ländern zu lan-
rlichen Domainenämtern gemacht worden sind, und ei-
roßen Theil der landesherrlichen Einkünfte ausmachen;
der Landgraf gewiß eben soviel, wo nicht mehr, sonst
s nicht möglich, daß er noch mehr wie 12000 Mann,
r in der besten Verfassung sind, unterhalten könnte,
er auch zuweilen starke Subsidien gezogen hat. Ein
der 12000 Mann der besten Trouppen, die alle Tage
iren können, auf den Beinen halten kann, und dabey
och, wie bekannt, eine gute Schatzkammer hat ꝛc. qua-
sich nach jetziger Verfassung am vorzüglichsten zu der
Kurwürde, die er pro dignitate auszuführen vermögend
lus allen diesen angeführten Umständen wird jeder unbe-
e selbst einsehen, daß in diesem Fall das Haus Wür-
rg vor dem Hessen Kasselschen Hause nichts voraus hat.
ecens. verehrt sonst beyde Fürstl. Häuser, wie es einem
schriftsteller gebührt; glaubt aber seine Meynung offen-
sagen zu dürfen.

Was der Verf. noch zuletzt vorbringt, daß die Hessen-
städtsche Linie darunter leiden, und die Kurwürde zu
Nachtheil gereichen würde, ist ebenfalls nicht wohl ein-
, weil ja dadurch ihre Hausverträge keinesweges auf-
werden, so wenig wie zwischen Hannover und Braun-
g, als ersteres die Kurwürde erhielte, vielmehr würde
ngerichtet, daß wenn etwa die Hessenkasselsche Linie
aussterben, und die Kurlande an die Darmstädtsche
llten, daß die darauf haftende Kurwürde alsdenn eben-
ertragen wird, mithin ist diese Erwerbung mehr Vor-
e Schaden für Hessen-Darmstadt. Dieses wird ge-
n, diese kleine Schrift kennen zu lernen, die blos aus
ndsliebe, obwohl sonst nach einem guten Plan, ge-
ist.

Hl.

Das Criminalrecht, in wissenschaftlich geordneten, und mit praktischen Ausarbeitungen bestärkten Abhandlungen und Anmerkungen über dessen wichtigste Gegenstände von D. Ernst Christian Westphal, der Rechte öffentl. ordentl. Lehrer — zu Halle. Leipzig. 1785. 954 S. in 8.

Auf die gleiche Art, wie der Verf. andere Zweige der Rechtsgelehrsamkeit bearbeitet hat, bringt er hier auch das Criminalrecht zu Markt. Nach der Ordnung des Kochischen Lehrbuchs, welches auch zuweilen widerlegt wird, werden in 169 Anmerkungen die Gegenstände des Criminalrechtes abgehandelt, und mit rechtlichen Gutachten bestärkt. Daß nach Anmerk. 1. die Karolinische HGO. auch in Civilpuncten, die sie entscheidet, gebraucht werden könne, ist außer Zweifel, aber die in §. 3. erwähnte Forderung des Schmerzengeldes ist daselbst also in dem Fall einer unrechtmäßig erkannten Folter gegründet. Daß die Criminalgesetze des alten Testaments uns nicht binden, wird in Anmerkung 2. für bekannt angenommen. Eine der besten Abhandlungen ist die 12te, über Urheber, Beystände und andere Theilnehmer einer That; auch Urheber des Streits. Ganz falsch ist in Anm. 13. §. 5. und Anm. 21. §. 1. die Meynung des V. daß nach dem römischen Rechte nebst der Privatstrafe zugleich eine öffentliche Strafe erkannt werden konnte, indem niemand wegen eines Verbrechens zweymal gestraft werden kann, und die l. 2. D. de publ. jud. welche dem V. gerade entgegen ist, wird in Anm. 14. §. 4. ganz unrichtig erklärt, und eben so unrichtig ist, daß nach Anm. 17. §. 4. die Criminalisten die gegenseitige Aufhebung des Widerrufs, der Abbitte und Ehrenerklärung bey gegenseitigen Beleidigungen nicht gelten lassen wollen; vielmehr stimmen alle, besonders die angeführten Rechtslehrer darin überein, daß bey wechselseitigen Injurien alle Privatgenugthuung wegfalle. Bey nicht ausgeführten Verbrechen in der Anmerkung 24. §. 2. und 3. wäre unter den Umständen, welche hauptsächlich auf Bestimmung der außerordentlichen Strafe Einfluß haben, vornemlich zu bemerken gewesen, ob die Ausführung durch eigene Reue des Thäters oder wider seinen Willen verhindert worden. Ueber den Begriff von Milderung der Strafe ist der V. mit Koch nicht einig. Die in der Anmerk. 51. §. 14. bemerkten

n zwey Streitschriften von Canz und Schott de furto
ss. commiss. sind nur eine, wobey jener Präses, und
Respondent war; unerwartet war uns in dem 6ten
en S. 164. eine zum Tod verdammende Urthel zu le-
welcher nicht nur die Ausnahme von der Begnadigung
kt, sondern auch auf den Fall sie erfolgen sollte, eine
dentliche Strafe vorgeschrieben war. Sehr gut wird
Entscheidungen 15, 36 und 38 die Blutschande in
den Linie der Verwandtschaft heut zu Tage nicht mehr
desstrafe belegt, weil die Karolinische HGO. sie nicht
t, und die Particulargesetze, so sie verordnen, auf dem
n von der allgemeinen Verbindlichkeit der Mosaischen
ngesetze beruhen. Die Entscheidung Nr. 41. betrifft
chtigten Betrug bey dem Lotto in Fulda. Eine andere
. enthält ein abscheuliches Beyspiel, wie sehr ein schwa-
gent von frechen und gewissenlosen Dienern misbraucht
kann. Als eine der wichtigen Anzeigen des Verbre-
ellt der Verf. diese auf, wenn der Inquisit fast gar
pricht, und soviel möglich, alles nur mit Ja und Nein
rtet. Das Informativgutachten Nr. 59. enthält den
n Fall einer Vergiftung, worüber das entscheidende
ten in den Meisterischen Rechtsfällen zu finden ist; in
werden die gräflichen Inculpaten gänzlich entbunden,
n V., aber wird ihnen der Reinigungseyd zuerkannt.
Abwendung der Territion keine Vertheidigung Statt
önne, ist in Anm. 141. §. 16. richtig bemerkt; eben
nm. 146. §. 9. und ff. daß in Criminalsachen, ein qua-
s Geständniß, dem eine Einwendung beygesetzt ist,
leich so wie in Civilsachen zu behandeln seye. Bey der
on der peinlichen Frage hat der Verf. in der Anmerk.
, 14. gründlich gezeigt, daß sie nicht zu den Ordalien
in der Anm. 155. giebt der Verf. seine Inauguralrede
n vernünftigen Gebrauch der Tortur, welche aber über
Gegenstand nichts erhebliches enthält. Die Schreibart
prache des V. ist außer einigen Sprachfehlern, z. B.
statt den, sehr gut, aber der garstigen Druckfehler,
selbst den Sinn verstellen, giebt es genug, wie zum
el in der 37sten Anmerkung §. 4. ein nicht ausge-
ist.

Nachtrag zu den Abhandlungen über die beste ausführbare Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun. Qui vult unum, velle etiam debet alterum. Tübingen. 1782. 52 S. in 8.

Der uns unbekannte Verf. vermuthlich ein auf dem Lande wohnender Gelehrter, will nicht Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun, vorschlagen, sondern behauptet, daß so viele bisher alle versuchten Mittel vergeblich gewesen, also auch in künftige alle ohne Wirkung seyn werden, wenn nicht die vielfachen politischen, militarischen, kirchlichen, ökonomischen und moralischen Hindernisse gehoben werden, welche bey allen Stänten die Ehen erschweren oder verzögern, und welche die Ursache der so sehr überhand nehmenden Hurerey sind, und so lange sie bestehen, Stoff zum Kindermord geben müssen. S. 31 und ff. hat der V. einige Auszüge aus andern Schriften, welche seinen Gegenstand betreffen, und seine Meynung bestätigen, z. B. aus dem Kirchenboten und aus den Tübinger gelehrten Anzeigen beybrucken lassen.

Im.

Sammlung der neuesten Instructionen für die Kurpfälzischen Dicasterien in Baiern, herausgegeben von D. Franz Xaver Moshammer, Prof. der Kameralwiss. zu Ingolstadt. Ulm, bey Stein. 1783. 1 Alph. 4 B. in 8.

Die hier gesammleten Verordnungen sind: 1) Instruction für die obere Landesregierung. 2) Neue Hofrathsordnung mit beygefügten Anmerkungen. 3) Neue Ordnung für die Hofrathscanzley in München. 4) Neue Ordnung des geistlichen Raths. 5) Neue Hofcammerordnung. Alle diese Ordnungen sind vom J. 1779. 6) Wechselordnung für die Bayerisch-Oberpfälzische Lande, in erster zweyter und dritter Instanz, vom J. 1776. 7) Verordnung die neue Instruction für das Concilium medicum betreffend, vom J. 1782. Einer jeden ist eine historische Einleitung vorgesetzt.

Kirchen-

Digitized by Google

chengesetzbuch für die beyden evangelischen Con-
essionen in Pohlen und Litthauen, auf ausdrück-
iches Verlangen der dissidentischen Generalsynode
ntworfen, neuerlich aber von Druckfehlern gerei-
iget und mit Anmerkungen begleitet von D. Hein-
ich Gottfried Scheidemantel, ordentlichem Lehrer
es Lehnrechts in Jena. Nürnberg und Altorf,
ey Monat. 1783. 1½ Alph. 8.

m Verf. ist die Ausarbeitung dieses Kirchenrechts von
Direktor der Generalsynode von Golz im Jahr 1775
tragen worden. Er vollendete sie binnen einem Jahre,
erste Ausgabe kam zu Warschau 1780 bey dem Buchdru-
Dufour heraus, war aber voll, oft den Sinn verdun-
er Druckfehler. In den Anmerkungen zeigt der Verf.
Veränderungen an, welche die evangelischen Gemeinden
der Reception seines Entwurfes gemacht haben. Auch
die Schlüsse der beyden Generalsynoden von den Jahren
und 1782 beygefügt. In der Vorrede verspricht Hr.
ine pragmatische Geschichte des Gesangbuches.

mmlung Hamburgischer Verordnungen herausge-
ben von Christian Daniel Anderson, B. R. D.
me Fortsetzung sowohl der Sammlung Hambur-
scher Gesetze und Verfassungen, als der Samm-
ng Hamburgischer Mandate. Erster Band,
elcher die Verordnungen von 1774 bis 1782
thält. Hamburg, 1783. 34 B. in 8.

Fortsetzung der Sammlung Hamburgischer Gesetze, wel-
t dem Jahr 1773 stillgestanden hat. Die meisten Ver-
ngen betreffen das Policeywesen, und können auch außer
burg, denen, welche bey der Gesetzgebung und in Poli-
hen etwas zu befehlen oder zu rathen haben, gute Dien-
sten.

David Georg Strubens rechtliche Bedenken, vierter Theil, zweyte Auflage. Hannover, bey Schmidt. 1783. 3 Alph. 8.

Ebendesselben Nebenstunden, sechster Theil, zweyte Auflage. Ebendaselbst. 1783. 1 Alph. 27 Bogen in 8.

Da beyde Bücher nichts als unveränderte Abdrücke der vorigen Ausgaben sind, so haben wir weiter nichts als dies davon zu sagen.

Römisch Königliche Wahlcapitulation Ihro Römisch Kayserl. Majestät Josephs des Zweyten, mit beygefügtem Protocoll des churfürstlichen Wahltages, und historischem und actenmäßigem Auszug von denen bey Römischen Königswahlen vorgefallenen Streitigkeiten und Ereignissen von Heinrich Ferdinand Christian Freyherrn von Lyncker, Kurfl. Schwarzburg Sonderhausischem Canzler und Consistorial-Präsidenten. Arnstadt, bey Tromsdorf, 1783. 606 S. 4.

Eine schätzbare Sammlung von Subsidien zur Erklärung der neuesten Wahlcapitulation. Diese selbst ist abgedruckt. Alsdann folgt das Wahltagsprotocoll mit vielen dazu gehörigen Staatsschreiben, als Beylagen, und endlich der auf dem Titel bemerkte historische und actenmäßige Auszug. Der 1. handelt von dem Ursprung der römischen Könige und erzählt die Geschichte ihrer Wahlen von Maximilians I. Zeiten an, mit eingestreuten Anmerkungen aus dem Staatsrecht.

H. M. von Günderode, Markgräfl. Badischen wirklichen Kammerherrn, Hof- und Regierungsraths, Abhandlungen über Gegenstände der Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte. Dessau, 1782. Auf Kosten der Verlagskasse 15 Bog. in gr. 8.

Jo

e erſten Abhandlung ſucht der Verf. ein Maas von
und Kenntniſſen, die Frage zu beantworten: wie und
die vier alten weltlichen Erzämter des H. R. Reichs den
die goldne Bulle darin beſtätigten hohen Churhäuſern
geworden ſind? Die Pfälziſche Akademie der Wiſſen-
d zu Mannheim hat dieſer Abhandlung im Jahr 1780
ilfte des ausgeſetzten Preiſes zugeſprochen.
Die zweyte Abh. liefert eine Geſchichte des Licentes,
einige rechtliche Anmerkungen und Urkunden darüber.
Die dritte Abh. handelt von dem Rechte einiger deut-
Stände, die in ihren Ländern ſterbende uneheliche Kin-
erben, hiſtoriſch und juriſtiſch unterſucht.
In der vierten Abh. werden Zuſätze und Erläuterun-
n der Abhandlung in den Cramerſchen Nebenſtunden
es unmittelbaren Reichsadels bürgerlichen Mitgliedern,
ers in Reichsſtädten, gegeben.
Die fünfte Abh. giebt Nachrichten von Gerichtsmiß-
n unterſchiedener Völker, beſonders der Deutſchen.
und die ſechste Abh. eine Beſchreibung einiger ſilbernen
jen. der Landgräfin Sophia von Heſſen.
Zehen zum Theil ungedruckte Urkunden aus dem 14. 15.
d 17ten Jahrhunderte, die zum deutſchen Staats- oder
trecht gehören, ſind angehängt.

tutiones iuris criminalis, ſcripſit Io. Chri-
ph Koch, editio ſexta denuo emendata et
ta. Ien. apud viduam Croeckeri. 1783.
Alph. 8.

und da ſind einige Zuſätze und Verbeſſerungen in dieſer
n gemacht worden.

Ordnung der Gläubiger bey dem über ihres
chuldners Vermögen entſtandenen Gantproceſſe
ach dem gemeinen und Würtembergiſchen Rechte
on Chriſtian Gottlieb Gmelin. Dritte verbeſ-
rte Ausgabe. Frankfurt und Leipzig, bey Stet-
le. 1783. 1 Alph. 19 B. in 8.

Daß dieses classische Werk vom Publikum den Beyfall erhält, den es verdient, beweisen die so geschwind auf einander folgenden Auflagen. In dieser dritten Edition sind mancherley nützliche Zusätze und Verbesserungen gemacht. So ist S. 111 und S. 247. vieles aus des V. Abhandl. de iure pignoris vel hypothecae, quod creditori debitor in re sibi non propria constituit zugesetzt und verbessert. S. 293. §. 18. ist der Begriff vom stillschweigenden Pfandrechte der Kinder in Vermögen der Eltern deutlicher entwickelt. S. 347. ist die Abhandlung vom Anfang des Würtembergischen Wechselarrestpfands, verbessert, S. 384. die von Collision der Pfandgläubiger im Fall einer Appellation und S. 419. vom zweyten Concurs und der alsdann entstehenden Collision zwischen alten und neuen Gläubigern hinzugekommen. Da, wie die Vorrede meldet, der Verleger die ersten Bogen, welche die Einleitung und das erste Capitel enthalten, desgleichen mehrere Bogen vom Register ohne des Verf. Vorwissen abdrucken lies, so konnten im ganzen Buche weniger Zusätze und Verbesserungen angebracht werden, als sonst geschehen wäre, und die zu den ersten Bogen gehörigen Bemerkungen müssen in der Note nachgeholt werden.

D. *Io. Christiani Woltaer* exercitationes academicae variis argumenti de annis 1772—1783. *Fasciculus VII.* dissert. continens. Hal. typ. Hendelianis. 1783. 1 Alph. 16 B. in 4.

Die hier nur zusammengelegten Stücke sind: 1) de successione agnatorum in feudo paterno etc. 2) de feudis marchicis allodificatis etc. 3) de feudo alienabili. 4) de vita petendae restitut. in int. (deren Verf. doch bekanntlich der Respondent Herr P. Glück ist.) 5) de conditionum indole atque natura (auch diese hat der Respondent Hr. D. Bolemar verfertigt.) 6) Flores ad ius querelae de inofficioso testamento sparsi. 7) Analecta de tortura.

D. *Car. Frid. Zepernick* delectus scriptorum Novellarum Iustiniani Imp. earumque historiam illu-

Digitized by Google

illustrantium. Hal. impens. Orphanotroph. 1783. 432 S. Medianoctav.

Herr Assessor Zepernick, welchem außer seinen eignen gelehr-
en Untersuchungen, das juristische Publicum neue Auflagen
nd Sammlungen schon vieler schätzbaren fremden Arbeiten
n danken hat, giebt uns hier abermals eine Collection einiger
einen Schriften über die Justinianischen Novellen mit einer
hr lesenswürdigen Vorrede begleitet. Es sind nehmlich zu-
mmengedruckt: 1) *Henr. Agylaei* ad ea, quae in No-
ellis constitutionibus Iustiniani Imp. ius civile attingunt,
ber sing. Der Inhalt jeder Novelle wird kurz dargestellt,
ch sind die übergangen, welche ins Kirchenrecht einschlagen.
) A. L. *Hombergk zu Vach* de Novellarum constitutio-
um Imp. Iustiniani lingua originaria et vulgatae versionis
tate, auctore et usu in foro diatribe. 3) *F. A. Hom-
el* de textu Novellarum originario coniecturae. 4) *H.
gylaeus* de dierum annotatione in Novellarum subscri-
ionibus. 5) *A. L. Hombergk* de collectione Novella-
m a Iustiniano facta, schediasma. 6) *G. L. Mencken*
S. de Novellarum glossatar. et non glossatar. auctoritate
ris. In der Vorrede handelt der Herausgeber von den
hwierigkeiten, die sich finden, wenn man eine Geschichte der
zeinen Justinianeischen Novellen geben will, und von den
rdiensten des Henrich Agyläus um diese Novellen. Es
d hier viel bestimmteres und richtigeres davon gesagt, als
n bisher wußte, und den Literatoren werden diese Nachrich-
sehr willkommen seyn.

Cz.

ilipp Melanchthons Bedenken von Kaiserlicher
und Päpstlicher Gewalt, nebst einer historischen
Einleitung von Veranlassung dieser Schrift. Frankf.
und Leipz. 1784. 9 Bog.

an muß über die Fertigkeit und Klugheit erstaunen, mit
her Melanchthon seine weitläuftige Gelehrsamkeit auch
en wichtigsten politischen Angelegenheiten anzuwenden wuß-
und man kann es mit seinem Exempel am sichtbarsten be-
stäti-

stätigen, von wie großem Werth eine wohl verdaute Bekanntheit in den alten Schriftstellern zur Bildung eines leichten und lebenden Verstandes sey, wie nützlich für alle Wissenschaften, und für das gemeine Leben. Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ihm der im J. 1558 ausgeführte Entschluß Carls V. die Kaiserliche Regierung niederzulegen, und die darauf zu Frankfurt am Mayn folgende Ernennung seines schon 1531 zum Römischen König erwählten Bruders, Ferdinand, zum Römischen Kaiser. Gleich darauf hatte nemlich der neue Kaiser, dem Herkommen gemäß, seinen obersten Kammerherrn, Martin Gußmann, an Papst Paul IV. abgeschickt, ihm Bericht von der vollzogenen Veränderung zu erstatten, ihn und die Römische Kirche seines Kaiserlichen Schutzes und Beistands, auch baldiger Gesandtschaft wegen der Römischen Krönung zu versichern. Der hochmüthige Papst war damit nicht zufrieden. Er wollte den neuen Kaiser nicht bestätigen, und Carl das Reich zuvor in päpstliche Hände hätte austragen, und Ferdinand alsdann das weitere erwarten sollen. Er verweigerte daher dem Kaiserlichen Gesandten die Audienz, und legte dem Cardinalscollegium verschiedene diesen Fall betreffende Fragen zur Entscheidung vor, auf welche dasselbe, wie sich versteht, nach dem Wunsch und Eingeben des Papsts die Erklärung ausstellte: daß die Frankfurter Handlung null und nichtig sey, weil man den Statthalter Christi dabey ganz vorbeygegangen wäre; daß das Kaiserthum erst durch den Tod des vorigen, oder eieratione oder privatione vakant würde, und daß in den beyden letzten Fällen dem Papst das Recht der Wiederbesetzung zukäme; daß die vormals zu Cölln geschehene und vom Papst Clemens VII. approbirte Römische Königswahl nichts helfe, Ferdinand vielmehr Pönitenz thun, beym Papst Pardon suchen, durch einen bevollmächtigten Procurator auf die Frankfurter Handlung renunciiren, das Kaiserthum in des Papsts Hände resigniren, das Mandat, worinn Carl die Regierung abgelegt, vorweisen, und die an die Kurfürsten gerichtete Vollmacht der Wahl auf den Papst mit extendiren lassen müsse, welcher alsdenn nach seiner freyen Macht die unrechtmäßige Inauguration vergüten werde. Welche Forderungen! Gußmann berichtete von dieser Erklärung, die ihm zugestellt wurde, an seinen Herrn. Dieser gab ihm Befehl von Rom wegzugehen, wenn man ihm nicht innerhalb dreyen Tage Audienz geben werde, und eine Protestation zurückzulassen, wie dem Anhang, der Kaiser werde schon mit den Kurfür-

Digitized by Google

ihn zu beratschlagen wissen, was zur Verhütung der
geistlichen Hoheit gereiche. Durch diese standhafte Aeußerung
inmaßen ließ sich der Pabst bewegen, dem Gesandten Au-
y zu gehen; indessen erkannte er ihn doch, so lange er lebte,
t für den Kaiser, starb aber auch gleich im folgenden Jahr
9. noch während der Unterhandlung. Er verlangte nem-
vom Kaiser, ehe vom päpstlichen Stuhl seine Wahl für
mäßig erkannt werden könne, gewisse Punkte einzugehen,
n 21 Propositionen verfaßt waren, welche äußerst beleidi-
für die Kaiserliche Majestät, recht Hildebrandisch sind,
vom Herausgeber dieser Schrift S. IX. und den folg. aus
Pabsts Reichshändeln Th. 5. S. 166. angeführt werden.
groben Foderungen des Papsts wurden vom Kaiser einis
seiner gelehrten Räthe zur Prüfung übergeben, und von
n verlangt, zu entscheiden, ob ein Papst Macht habe,
von den Kurfürsten rechtmäßig erwählten Kaiser nicht zu
nen, und sich die Resignation des Reichs anzumaßen.
urden also verschiedene Bedenken darüber aufgesucht, un-
welchen das von dem Reichsvicekanzler, D. Georg Sig-
Seld aufgesetzte, am meisten bekannt worden ist. Auch
den Kurfürsten verlangte der Kaiser ihr Gutachten. Der
ürst von Sachsen, August, befahl daher dem Melanch-
, sein Bedenken über die Anmaßungen des Papsts schrift-
u stellen. Und das eben ist die Schrift, welche ihrer eben
ßen Seltenheit, als Merkwürdigkeit, wegen hier aufs
abgedruckt ist. Aus Melanchthons Briefen sieht man,
er diesen Traktat auf einer Reise verfertigt habe; deste
muß man das glückliche Gedächtniß, und die muntere
igkeit des Geistes bewundern, mit welcher diese Schrift
aßt ist. Schade, daß wir sie nicht ganz mehr haben.
waren nemlich 27 Fragen, den Unterschied des Kirchen-
und weltlicher Obrigkeit betreffend, die Melanchthon zu
tworten hatte; von denselben sind aber in dem ersten und
r einzigen Abdruck der Schrift in Melanchthons deutschen
rken, nur zehn Fragen beantwortet; daher der Heraus-
nicht ohne Grund vermuthet, daß der ungedruckte Theil
Aufsatzes, weil doch Mel. irgendwo schreibt: absolvi
tum, noch in einem sächsischen Archiv zu finden seyn
te. Es wäre gut, wenn man über die andern Fragen,
auch für unsre Zeit noch sehr interessant sind, eines Me-
thons Gutachten hätte. Denn in dem Theil, den wir
rhalten, herrschen so gesunde Grundsätze, und kommen

so

so viele treffende politische und historische Anmerkungen über die Bestimmung des Lehramtes, über Ursprung und Genus der Kirchenregierung, und über die Nichtigkeit der Prätensionen der Päpste und ihrer Curialisten, vor, daß man noch itzt gern und mit Nutzen lesen wird. Des ähnlichen Inhalts wegen ist Melanchthons libellus de potestate et primatu Papae, item de potestate et iurisdictione Episcoporum angehängt, der sich bey den Schmalkaldischen Artikeln als ein Anhang zu finden pflegt.

Dm.

3. Arzneygelahrheit.

D. *Gualth.* van *Doeveren* Primae Lineae de cognoscendis mulierum morbis in usus academicos; recudi curavit D. *Ioh. Christ. Traugott Schlegel*, Medicus apud Longosalissenses. Lipsiae, apud Schneider. 1786. 52 Seiten in Octav.

Vor zehn Jahren ließ der Verf. diesen Umriß der Frauenzimmerkrankheiten, welchen er vorher in die Feder seinen Zuhörern dictirt hatte, um Zeit und Mühe zu ersparen, drucken. Weil diese Auflage jetzt in Deutschland vergriffen zu seyn anfieng, beschenkt Hr. Schlegel uns hier mit einer zweyten, doch unveränderten Ausgabe dieses Compendiums. — In einem ordnungsvollen Gange, einem präcisen, faßlichen Stil, so wie er zum Leitfaden academischer Vorlesungen erfordert wird, behandelt der Verf. das Pathologische der Weiberkrankheiten in acht Capiteln. 1) Von den Krankheiten der Frauenzimmer im allgemeinen; 2) von den Krankheiten der Jungfrauen; 3) von den Krankheiten der Verehelichten; 4) von den Krankheiten der Schwangern; 5) von den Krankheiten der Gebärenden; 6) von den Krankheiten der Wöchnerinnen; 7) von den Krankheiten der Säugenden; und 8) von den Krankheiten der alten Weiber, (welche über die Zeit der Fruchtbarkeit schon hinaus sind.) Alle Abschnitte sind gleich-

voll-

g von dem Verf. bearbeitet worden, so, daß ein Leh-
diese Materien nicht leicht ein besseres Buch bey seinem
age wird zum Grunde legen können. — Nur wun-
ecens. daß der Verf. noch denen Spätgeburten (naif-
rdives) Glauben beymißt, da er doch das Versehen,
aher entstehenden Muttermähler, eben so wenig als
Meynung der sogenannten Calbate im siebenten Mo-
Schwangerschaft gelten läßt. — Das unzeitige Ein-
es Unterleibes bey Neuentbundenen, und das heiße
n der Wöchnerinnen, verwirft der Verf. gleichfalls
n Rechte. —

. *Pflug*, D. Delineatio arthritidis atque
thalmiae syphilliticae, (siphiliticae) ob-
ationibus illustrata. Havniae, (Hafniae)
s Schultzii. 1784. 54 S. kl. 8.

stätigung der Wahrheit, daß Trippergift mit dem
en (oft wenigstens) einerley Art sey, und daß beyde,
übel geheilt worden, Augenentzündungen und Glie-
erzeugen können, deren wahre Ursache oft verkannt
schenkt uns der Verf. mit eilf Beobachtungen, deren
Rec. unmöglich hoch anschlagen kann, da jedem practi-
zte Fälle der Art gewiß vorgekommen sind. — In
ten Beobachtung gesteht der Verf. selber seine Uner-
it in der Kunst Tripper zu heilen. Da er uns dem-
tet das Versprechen thut, eine eigne Abhandlung über
per zu liefern; so wäre Rec. unmasgeblicher Rath,
och ja zu bedenken, wie groß die Anzahl der über-
Bücher in diesem Fache schon ist.
or diesen Beobachtungen her, schickt der Verf. einige
ätze von der Gicht, und deren Verbindung mit dem
ifte. Wir möchten aber ungern die Wahrheit aller
ätze unterschreiben; so behauptet er zum Beweise, daß
tliche Gliederschmerz nicht durch die Bettwärme, und
kern Grad der Fieberhitze, sondern durch die unbe-
age des Körpers vermehrt würde, und durch eine be-
vermindert werden könne. — Zur Kur des venerit
liederreißens und der Augenentzündung bedient der V.
Holztränke, und des Calomels, welchen er, in schwe-
ren

nen Fällen, bis zum Speichelfluß fortsetze. Wenn auch nach dieser Kur noch Gliederschmerzen zurückbleiben, so heilt er sie durch Gummi Guajacum in Rum aufgelöst, fleißiges Bäsertrinken, und kalte Bäder.

Bemerkungen über die Gifte, und den Gebrauch des Queckſilbers bey der Kur (Cur) hartnäckigter (hartnäckiger) rother Ruhren. Von Thomas Houlston, D. Altenburg, in der Richterſchen Buchhandlung. 1786. 79 S. in 8.

Die mehrſten dieſer Bemerkungen, über den Nutzen einiger Gegengifte hatte der Verf. ſchon in verſchiedenen engliſchen Zeitſchriften einzeln drucken laſſen; um ſie aber gemeinnützer zu machen, liefert er ſie uns hier zuſammengedruckt, und mit einigen Raiſonnements begleitet, in einem populären, ihrem Zweck gemäßen Stil. — Die mineraliſchen Gifte laſſen ſich auch im Magen durch eigne ſpecifiſche Mittel zerlegen. So iſt z. B. ein jedes Laugenſalz mit hinlänglichem Waſſer verdünnt, das beſte Gegengift gegen alle in Säuren aufgelöſte Mercurial- Bley- und Antimonialzubereitungen. Auch das Arſenicum hilft Alcali leichter auflöſen, und macht, daß man dieſes ſowohl, als die vorgenannten Gifte, in öhlichten, ſchleimigten Feuchtigkeiten eingehüllt, deſto ſicherer durch gelinde Brech- und abführende Mittel wegſchaffen kann. —

Gegen Pflanzengifte aber hat man noch keine ſo ſichere Arzney entdeckt; denn da die mehreſten unter ihnen nicht wie die mineraliſchen Gifte, durch Reiz und Entzündung des Magens tödten, ſondern unmittelbar auf die Nerven wirken, machen ſie den Magen gegen den Reiz auch der ſtärkſten Brechmittel unempfindlich, wenn dieſe nicht frühe genug gereicht werden. Selbſt Eſſig iſt, ſo wie andre reizende Mittel oft nicht kräftig genug, die Nerven vor der tödtlichen Betäubung zu ſchützen. Je mehr man verdünnende Mittel reicht, deſto mehr löſt man auch von den giftigen Theilen auf, und führt ſie tiefer in den Körper. Man muß alſo, ſo geſchwinde nach dem Genuſſe dieſer Gifte als es nur thunlich iſt, die ſtärkſten Brechmittel, weißen Vitriol zum Beyſpiel, reichen, durch Eſſigklyſtire das ſchon tiefer eingedrungene Gift wegzuſchaffen ſuchen, und durch reizende Mittel, äußerlich und innerlich angebracht, die Nerven aus dem Betäubensſchlummer erwecken,

Digitized by Google

chen diese Pflanzengifte sie stürzen. Die Zufälle, welche
hnlich dem Genuß der Pflanzengifte folgen, sind Schwin-
Mattigkeit, Schlaf, Dummheit, und endlich Schlag-
und Lähmung. — Der, durch Kohlendampf, oder
itische Luftarten bewürkten Vergiftung folgt Neigung
Brechen, Unbehaglichkeit, Ohnmacht, und kurz vor dem
Röcheln. Den Patienten gleich in kalte, freye Luft tra-
ihm, nach Art der Russen, Schläfe und Magen mit
ee reiben, reizende Klystire geben, und reizende Mittel
lich anwenden, unter welchen das Einblasen der frischen
vorzüglich ist, auch zuweilen, wenn das Gesicht sehr auf-
sen ist, Blut lassen, ist alles, was wir diesen Unglückli-
ur Hülfe leisten können und sollen. Da aber nicht nur
rch Kohlendampf, sondern auch durch die Ausdünstungen
Menschen, und faulender Sachen verdorbne Luft uns
und Gesundheit zu rauben im Stande ist: so sollten
ey und Aerzte die größte Sorgfalt billig anwenden, um
ft nicht in den Städten und Vorstädten allein, sondern
in Gefängnissen, Armen- und Krankenhäusern, und in
Hütten der Dürftigen rein, und zum Einathmen taug-
erhalten. So sollte man, zum Exempel, alle Moräste,
e in der Nachbarschaft bewohnter Plätze sich noch befin-
austrocknen lassen, und es nicht verstatten, daß man
Unrath und faulende Sachen vor den Thüren auf die
würfe, wo sie sich dann leicht, vornehmlich im Winter
nhäufen, und im folgenden Frühling, wenn aller Schnee
uch diese Misthaufen auffrieren, die, den ihnen Nahe-
enden verderblichste Luft ausdünsten. In den engen
en, in welchen viele arme Familien neben einander woh-
trifft dieser Fall am leichtesten und häufigsten zu. Rec.
der volkreichen Stadt, in welcher er sich aufhält, auch
h einmal im folgenden Frühling viele Faulfieber, nur
den Dürftigen herrschen gesehen, an deren Entstehung
Luft beyweiten den größten Antheil hatte. —

Zu den thierischen Giften rechnet der Verfasser Blattern-
den Biß der Vipern, Scorpionen, toller Hunde und
er wüthender Thiere. — Es werden zwar so viele Arz-
theils als Geheimnisse, theils öffentlich gegen letztere an-
sen. Allein zum Unglück der Menschheit kennen wir
Mittel noch, welches die wirklich entstandne, oder entste-
Hundeswuth und Wasserscheue zu heilen vermögend wäre.

Die gebißne Stelle so bald als möglich durch Arzneymittel, Brennen, oder durch das Messer zerstöhren, die Wunde mit Salzwasser auswaschen, und lange in Eiterung erhalten, durch Mercurialmittel innerlich und äußerlich angewandt, langsam einen Speichelfluß bewirken, auch vielleicht krampfstillende Mittel, als Moschus, Kampher, flüchtigen Salmiacgeist, Belladonna reichen, ist nach unsrer, und des Verf. Meynung das Hülfreichste, was wir zur Verhütung dieses fürchterlichen und tödtlichen Uebels thun können. Recens. hat sich mit Fleis über diese Materien mehr Weitläuftigkeit erlaubt. Da die schleunigste Hülfe in allen diesen Fällen so nothwendig ist, so kann man die hauptsächlichsten Mittel dazu nicht bekannt genug machen. —

Die vier Erfahrungen, welche der Verf. von dem Nutzen des Queckſilbers in hartnäckigen Ruhren anführt, bestätigen die längst erkannte Wahrheit, daß Queckſilber in der Gegend der Leber eingerieben, die hartnäckigsten Verstopfungen des Unterleibes zu heilen vermöge. Alle hier erzählten Fälle betreffen chronische mit Blut vermischte Diarrhöen, welche die kenntlichsten Zeichen verstopfter Eingeweide zeigten, und nach langwierigen, auch vielleicht schlecht behandelten Wechselfiebern entstanden waren. In diesen Fällen ließ der Verf. Queckſilbersalbe in der Gegend der Leber bis zum gelinden Speichelfluß einreiben, unterließ auch nicht die angezeigten innerlichen Mittel zu gebrauchen, und heilte auf diese Weise Krankheiten, welche schon Monathe lang die Patienten ausgezehrt hatten. — Im vorbeygehen preißt uns der Verf. noch zwey heroische Mittel an, welche gewiß in manchen schweren Fällen hülfreich sind, wenn sie durch einen verständigen practischen Arzt angewandt werden. Das erste Mittel ist blauer Vitriol und Brechweinstein zu gleichen Theilen als Brechmittel zu 5 bis 8 Grannen einem nüchternen Magen, ohne viel nachtrinken zu lassen, gereicht, und nach dem bald erfolgten Brechen einen Löffel voll Brandtwein gegeben, um den noch übrigen Reiz zum Brechen zu stillen. — In einem schlaffen, voll Schleim und Dreck gestopften Matrosenmagen kann dies Brechmittel, wie gesagt, es, herrliche Dienste leisten. Rec. aber, welcher den Werth der Brechmittel wohl zu schätzen weiß, auch oft schon in seiner Praxis auf Fälle gerathen ist, in denen er den weißen Vitriol mit Brechweinstein vorzugsweise und mit Nutzen nehmen ließ, muß doch freymüthig gestehen, daß die Ipecacuanha für sich allein, in den mehresten Fällen, hinlänglich und be-

Digitized by Google

weitem sicherer, viel leichter und angenehmer wirkt, als e drastischen Mittel alle. Und um den etwanig nachbleiben den Eckel, und Neigung zum Brechen zu stillen, lassen lieber eine Tasse starken Kaffee nachtrinken, weil dieser chädlichere und gewissere Wirkung, als der Brandtewein ert. — Das zweyte als neu angerühmte Mittel besteht der Kunst, zur Vertreibung hartnäckiger Wechselfieber, Stunde vor dem eintretenden Fieberfrost ein Brechmittel, wenn die Hitze eine halbe Stunde gewährt hat, eine hinliche Gabe von der thebaischen Tinctur zu reichen. Allein diese Kur ist mit Vorsicht anzuwenden, und wird bey em nicht immer den glücklichen Erfolg bewirken, welchen Verf. davon verhofft.

teria venenaria regni vegetabilis, auctore *Ioanne Georgio Puhn*, Med. D. et Phys. Prov. Zwickbacensis. Lipsiae, apud Hilscherum. 785. 196 S. in 8.

chdem der Verf. einige allgemein bekannte Sätze über die r, ihren Unterschied mit den Arzney- und Nahrungsln, und die hauptsächlichsten Gegengifte auf 19 Seiten ngeschickt hat, geht er, nach Ordnung des Linneischen nzensystems die giftigen Gewächse desselben durch. Er nach dem Linneischen Trivialnamen, die Beschreig und Abbildung der Pflanze, (aus dem Jaquin, et, Geder, Weinmann, Blackwell u. a.) ihren hnort, ihre Qualität, und ihre Wirkung an. Allein eschreibung dieser letztern hätte Recens. gern mehr praktiReichhaltigkeit zu finden gewünscht. So erwähnt der V. Beyspiel, bey dem Schierling kein Wort von seiner so zerühmten Wirkung gegen den Krebs und viele andre böse heiten; bey der Sibirischen Schneerose, und dem en Eisenhütgen, (aconitum) nichts von ihren Kräften die Gicht, bey der lactuca virosa, nichts von der diuen Kraft, durch welche sie in Wassersuchten oft so hülfist, da er doch bey so manchem Gifte ihrer Läuse vertreln Wirkung eingedenk ist. Von den specifisch gegen so Gifte gerühmten Gegenmitteln, und der Gabe und orm, in welcher jene im menschlichen Körper schädliche,

oder tödtliche Wirkungen hervorbringen, hat der Verf. bey jedem Gifte etwas angeführt. Die Anzahl der giftigen Pflanzen ist in diesem Buche, unsrer Meynung nach, ohne Grund, vergrößert. Der Verf. rechnet z. B. den The und den Salbey mit hieher, welche doch von so vielen Menschen ohne Schaden in ziemlich starker Dose täglich verbraucht werden. Auch den Peterſilien (apium petroſelinum) und den Dyll (anethum graveolens) ſtellt er mit unter dieſen auf, weil ihr Genuß den Papageyen und einigen andern Vögeln ſchädlich iſt. Den Wermuth finden wir gleichfalls mit angeführt, weil der ungewöhnliche Genuß deſſelben einmal im Lager zu Moskau einige Pferde ſoll getödtet haben. Der Zueignungsſchrift zu Folge, iſt dieſer Giftvorrath der erſte ſchriftſtellerische Verſuch unſers Verfaſſers, in welchem er botaniſche Belehrſamkeit freylich viele verräth, bey dem practiſchen Arzt aber, welcher Plenks Toxicologie beſitzt, möchte dieſes Buch wohl, fürchten wir, durch das Plenkiſche, mit Recht vertrieben werden.

Dr.

Medicinische Beyträge. Erſter Theil. Nebſt sechen Kupfertafeln. Göttingen, 1785. in 8. 403 Seiten.

Der Vorrede nach ſind die Herausgeber (Londner) Aerzte, die ſich in eine Societät zu Ausbreitung mediciniſcher Kenntniſſe vereinigt haben, und Beyträge zur Fortſetzung ihres Unternehmens wünſchen. Wann die gegenwärtige Sammlung, die ſich wie ein Original leſen läßt, in England im Druck erſchienen, und wer der Ueberſetzer ſey, wird nicht geſagt. Im Meßverzeichniß ſtand Hrn. Leibarzt Michaelis Namen. Der Inhalt iſt folgender. I. Von der Inflnenza des Jahres 1782, auf Erſuchen der Societät von einem ihrer Secretaire, Dr. Gray, aus einer Menge eingelaufener Briefe, unter deren Verff. wir auch einen Deutſchen, den ſeel. Reimarus in Hamburg, finden, zuſammengetragen. Die Belege zu den Ausſagen im Texte, wie auch abweichende oder beſondere Bemerkungen werden in häufigen Noten mit den Worten der Beobachter angeführt. — Gang, Zufälle, Kurart, Folgen, Urſache, Verbreitung durch Anſteckung dieſer

ser in allem Betracht merkwürdigen Krankheit, mit ein-
kreuten guten Bemerkungen. Am Ende von einem der
fluenza ähnlichen Catarrh, der auf einer schottischen Insel
sehlbar alle Jahre genau um die Zeit eintrifft, wenn der
rwalter den Erbzins abholt. — Von einem Arzt, der
über mit der vollkommensten Ueberzeugung reden können
l. II. Dr. Smyth Bemerkungen eben darüber. S.
Der Aufsatz kam zu spät, ward also besonders einge-
kt. III. Watson anatomische Untersuchung eines
hrischen Körpers. S. 91. Das Gehirn war hart,
en Häute verdickt, oder mit einem kalkartigen Schleime
rzogen, in den Hölen etwas mehr Wesser als gewöhnlich;
der Lunge ein Stein, die Glandeln der Bronchien voll
hrmaterie, Herz und Gefäße natürlich; alle Eingeweide
Unterleibes bis auf einige geringe Abweichungen gesund,
bey dem sonst ausnehmend magern Körper wie im Fett
raben; die herabsteigende Aorta, vom Durchgang durchs
ergfell bis zu den Iliacis herab, verknöchert; Hand- und
j- Gelenke mit Gichtknoten, voll einer kalkigten Mate-
nnter welcher der Knochen unverändert lag, (auf der
en Tafel abgebildet) die Harnblase dick, sehr zusammenge-
k, ohne Gries und Stein, so wenig als die hydatischen
ren. Stein und Gicht scheinen daher weniger mit einan-
verwandt zu seyn, als man gemeiniglich glaube. Auch
n habe der Vers. häufig ohne Gichtzufälle gesehen. Die
tische Erde scheine von der des Blasensteins verschieden,
eine Art eines fettigen Bolus zu seyn. — Die chemi-
Analyse, die man hier ungern vermißt, hätte bessere Aus-
st geben können. IV. Ford von einer Proptosis S.
des linken Auges. Abbildung und Leichenöffnung. Nach
Operation wurde das Kind am andern Auge plötzlich blind.
Ursache war der Druck einer Geschwulst auf die Sehener-
. V. D. Simmons (Präsident der Gesellschaft) son-
barer Fall von Hydatiden. (S. 104.) Die Oeffnung
te eine ungeheure, mit Wasserblasen angefüllte Sackge-
oulst, die durch das durchborte Zwerchfell bis in die linke
ust gedrungen, und nach allen Anzeigen die Gallenblase
. VI. D. Douglas über die Blutung, welche ent-
bt, wenn der Mutterkuchen am Halse der Gebär-
utter sitzt. S. 110. Die mit Behutsamkeit und Klugheit
geführte baldige Entbindung sey und bleibe das Beste; da
st geringe Blutungen gefährlich werden, der Muttermund

mehr vertragen könne, als man glaube, der harte, zusammengezogene Zustand desselben bey voller Schwangerschaft bis Einbringung der Hand so gar sehr nicht erschwere, das ganz leichte Nachgeben desselben, falls man dies abwarten wolle, ein übler Zufall sey, und weil in solchen Fällen von den Kräften der Natur wenig zu erwarten stehe. Nach der Entbindung leistete Weinesſig auf Charpie in die Scheide gebracht, sehr gute Dienste. VII. D. Simmons von einem Aneurysma der Aorta. S. 121. Hierzu gehören die 3 und 4te Kupfertafel. Der beträchtlichen Größe ungeachtet, war auch hier das Klopfen undeutlich. Der Kranke konnte leichter Othem holen, wenn er sich vorwärts beugte. Der Krampf des Zwergfells, falls er von andern Zufällen einer Pulsadergeschwulst begleitet wird, als ein Zeichen mehr zur Entdeckung dieser Krankheit. Der Verfasser sahe ihn bey jedem der drey Fälle der Art, die ihm vorkamen. VIII. Der verstorb. D. Keir von einem tödtlichen Brechen. S. 129. Bey der gesundesten Beschaffenheit aller Eingeweide der Brust und des Unterleibes, höchst wahrscheinlich durch die rechte, widernatürlich große Niere verursacht. Praktische Folgerungen daraus. IX. D. Smyth über die Wirksamkeit des versüßten Vitriolgeists in Fiebern. S. 136. fauler Art, besonders in denen, die durch Ansteckung entstehen, Kerker- und Hospitalf. nicht bey wahren Entzündungen oder hitzigen Rheumatismen. Unter siebenmalen half er, meist allein mit vielem Wasser und Zucker vermischt, in den Jahren 1768—69 gegeben, fünfmal, wo Petechien, andere rothe Ausschläge und Bräune zugegen waren, aber nur wenn die Ausdünstung dadurch vermehret wurde: dann besänftigte er auch die Angst, und verminderte die Zahl der Pulsschläge merklich. In dem nachlassenden und gemeinen Faulfieber ward er zwar ohne Nutzen, aber auch ohne Schaden gegeben. Mit kleinen Gaben Brechweinstein verbunden, schien er wirksamer. X. D. Daniel heilte einen durch die verminderte Absonderung des Harns entstandenen Speichelfluß, bey einem sonst gesunden Frauenzimmer durch starke Dosen fixes Laugensalz S. 156. XI. D. Keir von einer ungewöhnlichen Beschwerde beym Schlucken. S. 158. Die Verengerung der Lungen schien sich einen Weg in die Speise- und Luftröhre gebahnt zu haben; daher Wegbrechen des Genossenen mit Husten. XII. Watson von einer Bauch- und Sackwassersucht des Eyerstocks mit der Leichenöffnung. S. 161. Das

Digitized by Google

Waſſer wurde zweymal abgezapft durch die Mutter-
ide, eine Methode, die der Verf. dreymal mit dem beſten
lge vorgenommen hat, und wegen der niedrigen, ab-
lgen Lage dieſes Theils bey Bauchwaſſerſuchten, unter hier
enen Cautelen, empfohlen wird. XIII. D. Hicks von
r Peripneumonie mit Emphyſem. S. 171. XIV.
Zimmons von einem Emphyſem nach einer ſchwe-
Geburt S. 174. In beyden Fällen ſchien durch ſtar-
nſtrengung Luft in das Zellgewebe gekommen zu ſeyn.
Watſon von einer Pulsadergeſchwulſt im untern
lle der großen Pulsader, nebſt einigen Anmerkun-
über die Beſchaffenheit der Pulsadern in dieſer
nkheit. S. 176. dazu die 5 und 6te Tafel. XVI. D.
yth von der Wirkung einiger Mittel in (ſogenann-
vorbutiſchen) Hautkrankheiten. S. 187. Lepra (aber
läßig die wahre nicht. Was hier ſo heißt, mag höch-
die Lepræ Anderer ſeyn) Impetigo, Herpes. Die Can-
dentinktur, die bekanntlich Strangurie, nie häufigern
ibgang bewirke, war mehrmals von einigem, oft aber,
gleich in ſehr ſtarken Gaben, von gar keinem Nutzen
letzte hat Rec. auch ein paarmal erfahren.) Wirkſamer
anzen zeigte ſich bey herpetiſchen Ausſchlägen, der ver-
te Vitriolgeiſt. Viel erwartet der Verf. auch von der
ur der weißen Nieswurzel (Veratr. alb. Linn.) Er
e freylich nicht allemal mit voller Wirkung, aber doch
berte ſich manches dadurch nicht nur in Haut- ſondern
n Nervenkrankheiten, zumal wenn dieſe periodiſch wa-
Gelegenheitlich die Bemerkung, daß der Baldrian (in
die durch den Schierling verurſachte Uebelkeit und
indel verhüte oder hebe, mithin zu größern Gaben des
n empfänglicher mache. XVII. Apoth. Babington
der Waſſerſcheue. S. 208. eines Knaben, den ein
Anſchein nach nicht toller Hund in die Hand gebiſſen
Da die Waſſerſcheu bereits ausgebrochen war, brauch-
n beſonders Moſchus mit Zinnober vergeblich, und öff-
e Leiche. — XVIII. D. Simmons über ein Ge-
ur in der Speiſeröhre und Verknöcherung des
ns. S. 219. XIX. Watſons Nachricht von der
nöffnung dieſes Falls mit Anmerkungen. S. 224.
ndern auch den Sitz (im Zellgewebe) und die (unregel-
) Struktur ſolcher widernatürlichen Oſſifikationen be-
). Hierzu die 7te Tafel. XX. D. Garthſchorn über

ein beschwerlich durch ein Geschwür in der Speiseröhre verursachtes Schlucken S. 231. mit dem Sectionsbericht und der 8ten Kupfertafel. Es fand sich unter andern der sonst in dergleichen Fällen selten beobachtete Speicheltluß lange Zeit ohne Erleichterung, wie auch der Umstand ein, daß die Kranke zwar nicht was die Muskelkraft der Speiseröhre erforderte, aber doch immer noch eine gewisse Menge Flüßigkeit herunter bringen konnte. Durch dieses Merkmal, glaubt der Verf. ließe sich diese Art des verhinderten Schlingens von der, die äußern Druck oder Krampf zur Ursache habe, unterscheiden. XXI. Bentley von einer Unterdrückung des Urins, wo die Blase durch den Mastdarm geöffnet ward. S. 244. Die benachbarten äußern Theile waren bey dem Knaben schon brandig, dennoch genas er: der Harn floß nachher ohne Unbequemlichkeit aus einer Seitenöffnung der Harnröhre. XXII. D. Chapmann vom Nutzen der Rinde in Lungenkrankheiten, die ein intermitt. oder remitt Fieber zum Grunde haben. S. 247. In vier bedenklichen Fällen der Art, die aus nicht eben allemal versäumten Catarrhen oder Brustentzündungen entstanden, half sie gründlich, ohne jedoch andere Mittel unnöthig oder überflüßig zu machen. Der V. gieng bey ihrer Veranstaltung behutsam zu Werke, weil er (wie uns deucht, nicht ohne Grund) glaubt, daß man die Rinde in dergleichen Krankheiten außer den in der Aufschrift bestimmten Fiebergattungen kaum ohne Nachtheil geben könne. Er sieht daher genau auf den ziegelfarbenen Bodensatz in dem oberwärts vollkommen hellen Urin; dies letzte deswegen, weil er die Rinde, auch da, wo sie in jeder Absicht noch viel deutlicher, als in den erzählten gemischten Fällen angezeigt war, oft fehlen sahe, so lange er den Harn, wie voll er auch von ziegelfarbnen Theilchen seyn mochte, noch trübe fand. Der fünfte Fall enthält die Heilung einer krampfhaften Engbrüstigkeit, die wegen des Anfalls (so bald der Kranke einschlief) sonderbar genug war, auch durch die Rinde. XXIII. D. Michälis von der Wirksamkeit des Opiums in venerischen Krankheiten. S. 285. In den mit Genauigkeit und im Großen angestellten Versuchen stieg man zuweilen zu einem halben Quentchen oder zwey Scrupel des thebaischen Extrakts täglich, und mehrere Tage und Wochen hindurch gegeben. Bey weitem nicht immer, obwohl oft bemerkte der Mohnsaft Schweiß, dagegen zuweilen häufigen Abgang des Urins, seltner eine Art von Speicheltluß,

(ohne

Digitized by Google

(ohne Verdacht auf zuvor gesammenes Queckſilber) ſogar auch äußerſt heftige Durchfälle, wenn, wie Hr. M. glaubt, große Quantitäten des Miteris ſich in den Eingeweiden angehäuft hatten. Der Puls wird meiſt ungewöhnlich geſchwind, nachher ſehr langſam und voll. Kopfweh, Angſt u. dgl. die das Opium unterweilen verurſachte, hob eine Aderläße, die daher bey Vollblütigen, wie überhaupt die Reinigung der erſten Wege allemal der Kur vorgieng. Selten ſehe man die üblen Folgen, die man bey ſo großen Gaben für unvermeidlich halten ſollte, wenn das Mittel als Arzney gebraucht werde: wo ſie entſtanden, da wichen ſie der Rinde, die eben deswegen oft (warum nicht auch nach Umſtänden die Vitriolſäure?) mit dem Mohnſaft verbunden wurde, oder ſie waren, wie das Händezittern, das ſich zuweilen einſtellte, und bald von ſelbſt vergieng, nicht nachtheilig. Der Verdacht, daß das Opium den Scorbut erzeuge, ſey ungegründet. Dem Vernehmen nach habe man es ſogar mit Nutzen gegen ſcorbutiſche Geſchwüre gegeben, und dadurch vielleicht ein Mittel gegen beyde Krankheiten zugleich entdeckt. — Die Leibesverſtopfung ſey hier bey ſehr großen Gaben weit ſeltner der Fall, als man meyne; um vieles übler der Durchfall, dem man durch wöchentliches Abführen zuvorkomme. — Das Opium, lange Zeit fortgebraucht, heile gründlich, nicht blos palliativ, auch da, wo noch nie Queckſilber gebraucht, und die Wirkung nicht etwa aus der Minderung heftiger Schmerzen, kränklich erhöhter Reizbarkeit, u. dgl. zu erklären ſey. — Auch gewöhne ſich weder die Natur ſo daran, daß man es nachher nicht entbehren könne, noch verliere es ſeine Wirkſamkeit in andern Fällen bey den nemlichen Subjecten, ſelbſt nicht in kleinen Doſen. — Es wirke oft ſehr geſchwind, ohne irgend eine Ausleerung zu befördern. — In der Diät war auch Herr M. nicht ſtreng. Gewöhnlich erlaubte er Fleiſch und Wein, um die Kräfte zu erhalten. — Die Verſuche, die ein Wundarzt Grant (von denen Hr. Prof. Fiſcher in einem Göttingiſchen Programm redete) mit dem Opio anſtellte, ſcheinen nicht entſcheidend, weil die Fälle alte, und ſolche waren, in denen man vorhin lange Queckſilber gegeben war. Auch der Erfolg in einem andern Spital zu Newyork bey friſchen Fällen entſprach der Erwartung des Herrn Verf. nicht, weram jedoch vor dem höchſt unordentlichen Leben der Kranken, die große Beharrlichkeit, und die gar zu eilige Zuflucht zum gewöhnlichen Halbmittel, Schuld ſeyn mochte. In London

scheinen die Versuche glücklicher ausfallen zu müssen. Ueberhaupt steht, nach dem Urtheile der Societät sowohl, als des Vers. selbst, das Gewissere erst von mehrern Erfahrungen zu erwarten. — Zuletzt 21 Krankengeschichten, darunter eine von einem Frauenzimmer. In zweyen davon half das Opium nicht, aber eben so wenig das auf verschiedene Art und lang gebrauchte Queckſilber. XXIV. Auszüge aus des verstorbenen D. Stark Beobachtung über die Lungenschwindsucht und einigen andern Lungenkrankheiten, mit einer Einleitung und Anmerkungen von D. Smyth S. 332. Genaue anatomische Untersuchungen, die Valsalva, Morgagni und Talpius scheueten, über die Beschaffenheit der Lungen, wenn Tubercula oder Vomicä in ihnen sind, dieser Knoten selbst, und des in ihnen Enthaltenen: etwas von den Kennzeichen, den verschiedenen Arten des Hustens und der Cur bey Brustkrankheiten. — Hr. Smyth giebet von einigen richtigern pathologischen Begriffen, die sich aus jenen Untersuchungen ergeben; von dem wahrscheinlich zu bestimmt anzugebenden Unterschiede zwischen Eyter und Schleim, da Farbe und Consistenz so oft von den kleinsten Umständen verändert werden, und von dem geringen Nutzen, der, wenn man auch diesen Unterschied kennte, daraus erwachsen würde, da Kenntniß und Prognose der Lungenschwindsucht, ohne den Eyterauswurf, der auch in tödtlichen Fällen zuweilen fehle, statt finden könne. — Rec. tadelt bey diesen letzten Aussagen, wie in den andern Aufsätzen dieses Verf. zuweilen eine gewisse Unbestimmtheit, Einseitigkeit und Verwirrung, hier in den verschiedenen Arten der Schwindsucht obzuwalten. — XXV. D. Michaelis von einem ausserordentlich großen innern Wasserkopf eines (29jährigen) Erwachsenen S. 370. Ausmessung und Beschreibung auch des Seelenzustandes, dieses Unglücklichen. XXVI. Fond zwey Fälle von der Cur des Wasserauges durch ein Haarseil. S. 374. Dazu die 9te Tafel. Hier keines Auszugs fähig. XXVII. Fearon von einer Geschwulst, die eine widernatürlich veränderte (unregelmäßig verknöcherte) Niere zu seyn schien. S. 379. mit der Sektion und Abbildung auf der 10ten Tafel. Die Zufälle ähnlichten denen vom Blasenstein. XXVIII—IX. D. Sims, D. Smyth von einem Krebs im Magen. S. 383. 389. mit den Leichenöffnungen. Im letzten Falle diente die Vernachlässigung des Magens mit der Leber zur Verlängerung des Lebens, und der

über einer großen Arterie liegende Schrhus verursachte
starkes, einer Pulsadergeschwulst völlig ähnliches, Klopfen.
D. Heysham von einer schmerzhaften Krankheit
Kinnbackenhöle, wobey drey (auf der ersten Kupfer-
abgebildet) Insekten (vermuthlich Larven aus dem Ge-
ste Oestrus Linn.) aus derselben gezogen wurden.
90. Den Erfolg der sonderbaren Geschichte hofft man
ig liefern zu können. XXXI. Ford von einem (auf
sten Tafel abgebildet) haarigen Auswuchs im Schlun-
nes neugebohrnen Kindes. S. 402. — Uebrigens
unangenehm, in Werken von Gehalt mehrere, meist
unbedeutende, aber doch zuweilen auffallende Druckfeh-
ler, wie poral statt opalfarbig, Bartos statt
etus, wahrnehmen zu müssen.

stian Friedrich Richter's, d. A. Doctor — zu
erlin, Bemerkungen über die Entstehung und
ehandlung verschiedener Arten von Fiebern.
lle, 1785. 8. 362 Seiten, ohne Vorrede
d Inhalt.

Absicht des Verf. ist theils von den Grundsätzen, die er
r beynahe zwanzigjährigen Praxis befolgt hat, öffent-
chenschaft zu geben, theils dem tumultuarischen Verfah-
d der verkehrten Anwendung der gehörten oder gelese
orschriften, die sich jüngere Aerzte oft zu Schulden kom-
assen, durch diese Bemerkungen in etwas abzuhelfen.
ist auf eine Art geschehen, der sich der Verf. nicht
n darf. Bekannt mit den neuern Entdeckungen oder
ungen, auf welche mehrmals, ohne alles gelehrte Ge-
übrigens, gedeutet wird, nimmt der Verf. davon auf,
n nach kaltblütiger Ueberlegung ersprießlich deucht; er
häufig auf Theorie, (was bey vieljährigen Praktikern
eschieht) vereinfacht wo er kann, vervielfältigt wo er
und zeigt sich überall als einen denkenden, sichern und
biegsamen Clinker, der in einer gefälligen, reinen
e zu dem Leser redet. Auf kleine Verschiedenheiten in
griffen und in der Theorie, oder bey Zusammensetzung
dieser Schrift reichlich vorkommenden Formeln u. dgl.
s daher hier um so weniger ankommen, da der Verf.
selbst

Digitized by Google

selbst dem Ganzen mehr Ausdehnung und Bestimmtheit zu geben gedenkt, wenn diese Bruchstücke, wie er sie bescheiden nennt, Beyfall erhalten. Das Buch kann und wird, wie es hier ist, bey unbefangenen Aerzten, wenn sie auch nicht mehr zu den jungen gezählt werden wollen, von vielem Nutzen seyn, und Rec. hält es deswegen für seine Pflicht, dasselbe etwas genauer anzuzeigen. In der Einleitung liest man etwas von den Verschiedenheiten der Influenza, wie sie sich in Berlin zeigte; auch von andern bereits geschehene Vorschläge zu besserer Bildung der Aerzte, und der Simplifikation der Fieberarten. Die sieben ersten Capitel tragen das Bekannte über diejenigen Fieber, wie es uns vorkömmt, weder vollständig noch allemal richtig und bestimmt genug vor, die der Verf. einfache nennt: von intermittirenden also, catarrhalischen, gallichten (wozu auch die schleimigten gerechnet werden) Entzündungs- Uebelartigen- oder Nervenfiebern, faulen und Ausschlagsfiebern (in die allerdings zuweilen übertriebenen Lobeserhebungen der Pockeninoculation will Hr. R. nicht einstimmen.) Mit dem achten Capitel über die complicirten Fieber, erhebt sich der Werth des Buchs augenscheinlich. Sehr richtig wird hier wiederholt, daß einfache Fieber sehr selten, und wie nothwendig es daher sey, sich mit den hauptsächlichsten Verbindungen bekannt zu machen. Man liest hier sechs Geschlechter davon, I. Wechselfieber mit anhaltenden complicirt. Die anhaltenden tägigen, drey- und viertägigen scheinen blos gallicht zu seyn; die Hemitritäen und apoplektisch-soporösen hingegen, außerdem noch mit etwas Entzündungs- und übelartigem vermischt. Hinlängliche und schnelle Reinigung der ersten Wege bleibt hierbey das erste, und vor dem Gebrauche der Rinde vorgängige nothwendige, wie der Verf. auch mit seiner eigenen Krankheitsgeschichte darzuthun sucht. 2 Catarrhalf. mit fauligen oder übelartigen. — F. catarrhalis maligna petechizans. 3. Entzündungs- Gallen- und Faulfieber mit einander; daher gallichte und faulige Entzündungsf. Die Rose, der Cassus, faulichte und übelartige Gallen- Kindbetterinnen- Nervfieber, die F. synochae simplices und putridae. Daß die beyden letztgenannten, wie sie in Büchern aufgeführt werden, schwerlich reine oder einfache Fieber seyn, sondern bald zu den inflammatorischen, jedoch ohne wahre örtliche Entzündungen, bald zu den gallichten gerechnet werden dürften, ist Rec. auch oft genug beygefallen. — Die allermeisten Faulfieber scheinen am

nfänglich bloße Gallenfieber, und alle etwas heftige dieser Art sich leicht in jene zu verwandeln. 4. Faulfieber mit übelartigen. — Das schleichende und hitzige Nervenfieber, der sudor anglicus, u. s. w. 5 und 6. Ausschlagsfieber mit faulen oder übelartigen. Oefterer Nutzen und Nothwendigkeit frühzeitiger Ausführungen, zumal durch Brechmittel bey complic. Fiebern. Vom Aderlassen, mit sehr guten Bemerkungen darüber. Angehängt sind zwey lehrreiche Krankengeschichten, mit Epicrisen, die den gewandten Klinker verrathen, und den Nachtheil darthun, der daraus entsteht, wenn man, welches häufig geschieht, die Anwendung eines Mittels, das in den ersten Perioden oder Gestalten einer Krankheit wirklich unzulässig war, auch im ganzen fernern Verlaufe derselben scheut. — Die Sache läßt sich leicht erklären. Man bildet nemlich oder sucht sich zu bilden, die Idee einer Krankheit schon frühzeitig nach ihren ersten Erscheinungen, giebt ihr dann einen gewissen Namen, und wird dann eben durch diesen Namen zuweilen irre geführt. Wir erkennen z. B. ein Fieber für ein galligtes oder entzündliches, so bestimmen wir darnach die Heilanstalten zum Theil im voraus, erklären uns manchesmal sehr irrig die fernern Erscheinungen aus diesem Begriffe, bringen die unter solchen Umständen partheyische Abneigung gegen das Aderlassen etwa oder gegen ebhafte Ausführungen immer mit ans Krankenbett und dadurch wird es uns schwerer, den Antheil, den der spätere Beytritt eines entzündlichen oder galligten Zustandes bewirkt, frühzeitig und deutlich genug einzusehen, oder die besten Mittel dagegen dreist anzuwenden. Auch läßt sich hieraus zum Theil das verschiedene Urtheil erklären, welches die Aerzte über eine und die nemliche Krankheit und die gebrauchten Mittel mit Recht oder Unrecht fällen, je nachdem sie früher oder später berufen werden. — Neuntes Capitel. Vom Kindbetterinnenfieber. Dessen wesentliches Kennzeichen bestehe in dem nach der Entbindung erfolgenden Auftreiben, großer Empfindlichkeit und Schmerzen des Unterleibes, wozu sich häufiges Fieber und stinkender Durchfall gesellen. Aus hier angeführten Gründen lasse sich, auch nach Recens. Meynung, die Ursache dieser Krankheit weder aus Entzündung noch aus Milchversetzungen begreifen, wohl aber aus der Erschlaffung der Bauchmuskeln, der Schwäche des Netzes, der Gebärmutter, der Gedärme, und aus der in den letzten Wochen der Schwangerschaft erfolgten beträchtlichen Ansammlung von

Lymph,

Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Nach unserm Bedünken sehr gut wird dann die Art und Weise bemerklich gemacht, nach welcher bey diesen, wie bey zufälligen äußern Umständen, als nach vorhergegangenem Zorn, Schrecken, Erkältung u. dgl. ein aus dem Entzündungsartigen, Gallichten, Faulgen auch Uebelartigen nach mancherley Verhältnissen zusammengesetztes Fieber entstehen könne. Daher die Nothwendigkeit einer mannichfaltigen Curmethode. Sehr viel kommt allerdings auf frühzeitige Reinigung der ersten Wege an, wie andere, vom Verf. zum Theil namhaft gemachte Schriftsteller ebenfalls bemerkt haben; sie verhütet vielleicht sonst manchesmal den völligen Ausbruch der Krankheit, aber die Rücksicht darauf darf andere, oft nicht minder wichtige Anzeigen durchaus nicht verdunkeln. Daher ließ auch der Verf. in den erzählten Fällen mannhaft zur Ader, wenn es seyn mußte. Doch wir dürfen in das weitere Detail nicht eingehen! Nur einige gelegenheitliche Bemerkungen aus diesem reichhaltigen Capitel erlaube man uns noch anzuführen. Bey der Behandlung sehr vieler Wöchnerinnen ist dem Verf. doch nie eine Milchversetzung vorgekommen. Die milchähnliche Flüßigkeit, die bey Leichenöffnungen sich vorfand, sey bloße Lymphe, die aber zu Milch geworden seyn würde, wenn sie bis zu den Brüsten gelangt wären. — Von einem gelinden Binden sahe Hr. R. so wenig als Recens. je nachtheilige Folgen; er untersagt daher den Hebammen nicht diese alte Gewohnheit, die mit dem Binden der Wassersüchtigen beym Bauchstich ähnliche Ursache und Nutzen zu haben scheine. — Der beym Kindbettfieber eintretende, meist sehr gefährliche Durchfall sey vermuthlich veranlaßt, daß das Vorurtheil bey Wöchnerinnen so sehr offnen Leib fürchtet, und in den ersten Tagen lieber Verstopfungen sieht. — Epidemisch sey dieses Fieber nie. Davon hat uns der Verf. nicht überzeugt. Manches Argument dagegen läßt sich umkehren. Gewisse Beschaffenheiten in der Luft, Witterungen können und haben von Zeit zu Zeit das Nemliche bewirkt, was Hr. R. beynahe nur auf die Luft und Umstände in Entbindungshäusern einschränkt. Ueberhaupt scheint der Verf. seine Leser viel zu wenig auf den wichtigen Einfluß aufmerksam zu machen, den das, was man Constitution und epidemischen Charakter nennt, auf die Kenntniß, wie auf die Heilart der Krankheiten haben kann. — Einmal schien doch auch der Phosphorus gute Wirkung zu thun. — Nutzen der Colombo-Wurzel und des Bi-

sams,

Digitized by Google

sums, dem Hr. R. aus öftern Erfahrungen, aber freylich in bestimmten Fällen, die hier gegeben werden, sehr gewogen ist: wie ihn der Vers. giebt, kann es der Aerzte auch erschwingen. Zehntes Capitel. Von symptomatischen Fiebern. Sie entstehen entweder vom Schmerz oder aus Schwäche, Verstopfungen und Geschwüren der Eingeweide, oder von verschiedentlich verdorbenen Säften. Von symptom. Fiebern nach Wunden und Operationen. Nutzen des Opiums dabey, zu rechter Zeit gegeben. — Von Hämorrhoiden und Steinen, eingeklemmten Brüchen, schweren Zahnen. Die Ursache desselben wird auf die gewöhnliche Art erklärt. Rec. begreift nicht, warum die Herissantischen Untersuchungen über diesen Gegenstand bis auf diese Stunde so wenig in Umlauf gekommen sind, da sie doch, wie Oettinger und Moser in einer Tübinger Streitschrift längst schon gezeigt haben, für die richtigere Theorie sowohl, als für die Ausübung nichts weniger als unwichtig sind. — Gegen den Gebrauch der spanischen Fliegen in diesen Fällen. Oefterer Nutzen des Durchschneidens des Zahnfleisches, mit Regeln und Cautelen dabey. — Der kurze Athem der Kinder bey der Zahnarbeit als ein sehr übels Zeichen. — Außer und nach der Sauberung der ersten Wege, die auch hier vorzügliche Aufmerksamkeit verdiene, leiste der Mohnsaft, besonders mit Moschus, treffliche Dienste. — Somptomat. Fieber von innern Geschwüren. Dahin werden die hektischen und phthisischen Fieber gerechnet. (Richtiger wohl die ersten zu dem nachfolgenden Abschnitt.) Bey wahren Lungensuchten schade die Rinde allemal. — Von Verstopfungen der Eingeweide. Sehr richtig, wo sie sind, da waltet auch Schwäche und Erschlaffung ob: daher der Nutzen schicklicher Verbindungen stärkender Mittel mit auflösenden. Beurtheilung der Fälle, in denen die Rinde, die doch (auch nach unsern Beobachtungen) einige Personen durchaus nicht vertragen, und ähnliche Mittel nützlich oder schädlich sind. Ausnehmende Wirksamkeit des im caustischen Alkali aufgelösten Gummi Guttä (sapo gummosus) oder stinkenden Asands (sapo foetidus) mit andern Mitteln versetzt, in diesen und ähnlichen Zufällen. Angehängt sind auch hier, wie fast bey jedem Abschnitte, einige Krankengeschichten.

Ak.

Die

Digitized by Google

Die Aerzte, ein medicinisches Wochenblatt. Erster Theil, welcher die ersten 25 (26) Nummern enthält. Hamburg, 1785. 4. 208 S.

Wenn wir uns die Anzeige dieses Werks, das nach und nach die gemeinnützigsten Gegenstände aus dem Gebiete des Arztes auf eine populäre Art vortragen soll, bequem machen, und doch dabey ein gewisses Ansehen behaupten wollten; so dürften wir nur, wie bereits geschehen ist, den Machtspruch wiederholen, daß die populäre Medicin überhaupt, mithin auch diese Schrift, mehr schädlich als nützlich sey. Unserer Meynung nach aber kann eine solche Aussage Nachbeterey oder Einseitigkeit verrathen. Denn mehrentheils gelangen wir erst durch Extreme zu dem meist richtigern Mittelwege. Es ist nun noch so gar lange nicht, daß man, besonders unter Tissots Panieren die Volksmedicin über alles erhob, und wiederum noch weniger lange, daß man anfieng, sie unter alles herabzusetzen. Mithin wäre es nicht unmöglich, daß ein Theil der Aerzte bey dieser Art von Getümmel eine Parthey ergriffen hätte, die immer noch zu sehr an Extremen hängt. Es scheint in der That als ob wir, dasjenige vorausgesetzt, was Unzer in der Vorreden zu seinem bekannten Handbuche hierüber treffend bemerkt hat, bey unsern Urtheilen über diesen Gegenstand, außer dem Einflusse, den einige medicinische Aufklärung unter dem Volke auf den Grad seiner Cultur oder diese auf jene überhaupt, wie auf die manchesmal übertriebene, zweydeutige Mystik der Aerzte insbesondere haben kann, sehr oft denjenigen nicht gehörig übersehen, der bey der gegenwärtigen Beschaffenheit oder dem Bedürfniß des Publikums, das, in unsern Tagen zumal, über so viele andere Dinge durch Schriften belehrt wird, auch für das Arztwesen statt finden muß. Wir scheinen das Vorhandenseyn mancher frühern populären Schrift, wie vieler anderer in der Muttersprache verfaßten medicinischen Bücher zu vergessen, zu denen also der Zutritt auch Jedermann offen steht, und gewiß gesucht wird, wenn man das Publikum nicht auf andere Weise befriedigt. So bringen wir auch oft den Umstand nicht mit in Anschlag, daß die dahin abzweckenden Bemühungen verschiedener Aerzte auf eine Zeitlang eigentlich mehr als Versuche, als für etwas Vollendetes angesehen werden könnten, von denen sich also erst denn das Bessere erwarten lasse, wenn sie die Luft des Publikums durchwehet,

Digitized by Google

nöthig, der Sonntäglich predigender Männer hinlänglich zu schätzen, und die Erfahrung über das entschieden hat, was kommen könne, was nicht. Endlich rechnet man ebenfalls viel zu wenig auf die zwar nicht immer, doch gleich stark sichtbare, aber doch mächtige Einwirkung, die jeder berufene oder wenigstens praktische Arzt als solcher auf die Bewohner seines Orts hat oder gehabt hat, und die sich bekanntlich zuweilen ganze Generationen hindurch äußert. Eine mehr theoretische, von Zeit zu Zeit erneuerte, mit den spätern Entdeckungen oder Berichtigungen bereicherte Volksschriften können nur Falschen oder Halbwahren; das, was die Natur der Sache und die Erfahrung lehrt, nicht selten Vielfolge jenes Einflusses ist, wirksamer entgegenarbeiten, als einzelne Aerzte weil sie allgemeiner und gleichförmiger verbreitet werden, und der Verdacht von Partheylichkeit, Eigendünkel oder Neuerungssucht weniger auf sie fällt, zumal wenn Männer von Einsehen sich zu ihren Verfassern bekennen. — Nach diesen vorläufigen Bemerkungen wenden wir uns zu dem Werke selbst. Die V. desselben schränken sich, welches sehr zu billigen ist, meist auf diätetische, und mehr negative als positive Rathschläge ein. Sie bestreiten dabey manches weitverbreitete Vorurtheil. Dahin gehören die oft durch mehrere Bücke durchgeführte Aufsätze über die Verdauung, verschiedener Arten von Speisen, über die Krankheiten der Nerven im Bezug auf den Magen, über die, denen die sitzenden Stände, die Landleute und das Frauenzimmer (besonders die Bleichsüchte) ausgesetzt sind, mehrere nach unserm Bedünken sehr gut gerathene Abhandlungen über die Vollblütigkeit und das Aderlassen, wobey viele Krankheiten einzeln durchgegangen, und der öftere Mißbrauch der Lancette anschaulich gemacht wird; ferner über die Frühlings- und Milchkuren, über die Sauerbrunnen, wobey zugleich ein durch die Kunst gemachtes Schwalbacher Wasser angerathen wird, unter dem Namen des neuen Hamburger Sauerbrunnens, nebst gewissen ächten Englischen Nitrayen (S. 190) die aber doch dem Vorberichte zufolge keine Geheimnisse sind, auch in der Folge beschrieben werden sollen, welches wir der Verfasser selbst wegen erfüllt zu sehen wünschen, auf welche sonst mit Recht ein übler Verdacht kommen würde. Mit unter liest man, in dergleichen Blättern gewöhnliche, eingeflossene Krankheitsgeschichten, Briefe, Anzeigen, darauf, medicinische Gutachten,

Anekdoten u. s. w. — Der Vortrag ist nicht übel, freylich hier und da ungleich, vielleicht auch für Nichtärzte ermüdend, wohin wir etwa die mit Citaten und Namen bespickte, sonst gute Abhandlung über die Eselsmilch rechnen möchten. Auf Schriftstellerneckereyen und Ausfälle (z. B. über Bisset S. 93. den man hier nicht vermuthen sollte, Weickard, der S. 153. trocken weg der hypothetische genannt wird, Tissot S. 157. dessen Schlagflußtheorie und angeblich populäres Buch viele Menschen geopfert habe;) wie auf manchen verunglückten Witz und sonderbare Schreibart, als mechanisch, Mechanismus, stößt man beym Lesen zuweilen auch: daran muß man aber schon gewöhnt seyn. Die Theorie, nach welcher die meisten Aufsätze abgefaßt sind, unterscheidet sich sehr von der des großen Haufens, der sich alles aus Materien, Schärfen und chemischen Processen erklären will. Unsre Verf. lassen zwar, wie billig, der chemischen und mechanischen Einwirkung in den Thierkörper ebenfalls ihre Rechte, aber sie verkennen auch den großen Antheil nicht, den das, was man lebendige und Nervenkräfte, feste Theile und Reiz nennt, daran nehmen. So wird das Geschäft der Verdauung im ersten u. f. Stücke als Wirkung einer eigenen lebendigen Kraft dargestellt: wobey uns doch die Versuche einiger Engländer darüber (der andern wird nicht gedacht) nicht ganz richtig erzählt zu seyn scheinen; die Fäulung S. 50 erklärt als Folge einer verdorbenen Bewegung der festen Theile selbst, die im Grunde mit den flüßigen einerley seyn, nur daß, da alle Veränderungen in unserm Körper Bewegungen voraussetzen, die abweichende Bewegung an diesen sich eher bemerken läßt (S. 91). Ohngefähr so auch, oder aus Schwäche, die Zufälle bey unterdrückter Menstruation. S. 119. der weiße Fluß S. 134. Gicht und Podogra S. 150. der Schlagfluß S. 157, dessen nächste Ursache unterdrückte Nervenkräfte seyn, die denn auf oft von Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstehen können, die Schwindsucht S. 173. Möchte man uns nur die mancherley Arten, Charaktere und Genesen dieser Schwächen oder Anomalien, so weit es nämlich thunlich ist, angeben, um bey solchen Angaben wenigstens dem Vorwurfe von Unbestimmtheit auszuweichen. — Manchen Versuch zur Erklärung gewisser Erscheinungen, und einige praktische Bemerkungen, die man nicht suchen sollte, lesen wir hier auch, wie S. 150 von der Entstehung der Gichtknoten, S. 172 warum Schwindsüchtige gemeiniglich [illegible]

Digitized by Google

sonst lebhaft fühlen und denken, wie es komme, daß ein schwa-
cher Magen nahrhafte und leichte Speisen oft weniger vertra-
ge, als harte und schwere: S. 133 daß bey einem vor zehn Jahren
in London epidemisch grassirenden, der Influenze sehr ähnlichen
Schnupfenfieber verschiedene Leute statt des Schnupfens mit ei-
nem schleimichten Goldaderfluß befallen wurden, S. 79, 80,
von steinartigen Verhärtungen am Nabel und im Zellgewebe.

Mmr.

D. Karl von Mertens — praktische Bemerkungen über verschiedene Volkskrankheiten. Aus dem Lateinischen. Leipzig, Weygand, 1785. Zwey Theile.

Des Verf. Beobachtungen der faulen Fieber, der Pest und einiger andern Krankheiten, wurden 1779 übersetzt, und in Göttingen herausgegeben: hier erscheinen sie nun wieder, mit einigen Veränderungen, man wollte dann die mehreren harten Druckfehler darunter rechnen. Von den im zweyten Theile erhaltenen Abhandlungen sind zwar einige auch schon vormals bekannt gemacht worden, haben aber hier Zusätze erhalten. In der Ruhr fand der Verf. auch die Auflösung des Wachses wirksam, welches nicht durch Seife allein, wie hier behauptet wird, sondern auch in Milch und durch arabisches Gummi auflösbar ist. In Lungenentzündungen giebt er zur Beförderung des Auswurfs alle zwey Stunden ½ Grau des Mineralkermes, und legt Blasenpflaster auf die leidende Stelle. Die Ursache der Influenza sucht der Verf. in einer unbekannten Beschaffenheit der Luft. Im Gliederweh sah er gute Wirkung von einem durch Kalchschwefelleber bereiteten Bade. In der Behandlung der Blattern rühmt er vorzüglich freye kühle Luft. Die Lustseuche werde am besten durch die Einreibungen des Quecksilbers geheilt. Er erfordert hiezu 4—5 Loth Quecksilber, was mit Schweinfett 80 Stunden lang gerieben werden müsse. Unvorsichtige Berührung der Augen mit Trippermaterie verursache jene entsetzliche Augenentzündungen. Der Verf. war der erste, welcher den Gebrauch des Sauerkrautes gegen den Scorbut vorschlug, und es zur englischen Schiffskost machte. Rohe Gartengewächse seyn hierinne wirksamer als gekochte. Einzelne Beobachtungen machen den Beschluß

dieses Buches, worinnen sich der Verf. als einen der bessern Beobachter zeigt. Eine Hemiplegie durch gelinde elektrische Schläge geheilt. Ein anfahender schwacher Staar von Zusammendrückung der Drosselader durch Drüsengeschwulst. Krampf und Lähmung der untern Gliedmaassen, wahrscheinlich von hämorrhoidaltrieben. Eine Lähmung der zum Schlingen bestimmten Muskeln, welches dem häufigen Gebrauch eines Gurgelmessers aus Bley zugeschrieben werde.

Herrn A. C. Lory's Abhandlung über die Nahrungsmittel, als Commentar über die diätetischen Bücher des Hippocrates. Erster Theil. Nach der neuesten Originalausgabe aus dem Französischen übersetzt von J. Chr. G. Ackermann. — Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung, 1785. 8. 346 Seiten.

Die deutsche Literatur würde eben nicht viel verloren haben, wenn dieses französische Werk unübersetzt geblieben wäre. Wem damit gedient ist, wahre wie falsche, helle wie dunkle und verworrene Sätze und Hypothesen der Alten mit neuerer Theorie über das Nahrungsgeschäfte in ein buntes Gewebe gedrängt zu sehen, der kann sich an diesem Werke laben. Der Verf. gebraucht den Apparat alter, und vornehmlich griechischer Litteratur, als einen Küras von Gelehrsamkeit, gegen welchen freylich wenige seiner Landsleute ihre hölzerne Spiere erheben werden. Aber wie, wenn dieser Restaurator der hippocratischen Theorie über die Nahrungsmittel, (denn dieses Prädicat scheint er zu briguiren) sie unvollständig, oder wohl gar irrig vorgetragen hätte? Der Verf. ist für die Assimilation, von welcher zwar beym Hippokrates, und noch mehr beym Galen Spuren vorkommen, allein das Ueberwiegende der Meynung der Alten ist nicht die Assimilation, sondern das blosse Ausziehen der eher präformirten Theile aus den Nahrungsmitteln, sogar der gallichten, schleimigten u. s. w. die von ihres gleichen (ὁμοίη ἰκμὸς τὴν ὁμοίην) angezogen würden, wie das vierte Buch des Hipp. περὶ νούσων deutlich lehrt. Oft wird von dem Verf. das (vielleicht unächte) Buch περὶ τρόφης angeführt, welches durchaus launigte Paradoxen- und Antithesenjagd ist. Alle Nahrungsmaterie besteht nach dem Verfasser

[illegible] aus Schleim, der nach verschiedenen Stufen verdünnert (verfeinert) seye. Der sichere Weg, die Natur der Nahrungsmittel, der Gifte und Arzneymittel zu erforschen, ist nicht willkürliches Raisonnement, oder Brühwärmen alter unterwiesener Meynungen, sondern Chemie, und bey Menschen und Thieren angestellte Erfahrungen. Die Uebersetzung, wenn auch das Original dunkel war, hätte dennoch deutlicher seyn können und sollen.

Fh.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Geschichte der komischen Litteratur; von Carl Friedrich Flögel, Prof. in Liegnitz. Erster Band. Mit Kupfern. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert, 1784. 1 Alph. 4 Bogen gr. 8.

— — — — Zweyter Band. Ebendas. 1785. 1 Alph. 18 Bogen, gr. 8.

Hoffentlich wird man doch den Titel dieses Werks nicht mißverstehen, und dadurch zu der Erwartung verleitet werden, daß der Verf. das Komische oder Lächerliche der Literatur und der Literatoren, das leider! kein Unding ist, darin abhandeln wolle? Denn wirklich scheint dieser Titel etwas unbestimmt ausgedruckt zu seyn, da das Beywort komisch nicht von dem Namen irgend einer Wissenschaft oder Disciplin abgeleitet ist, wie: theologische, juristische, philosophische Literatur. Kurz, der Verf. versteht darunter die Literatur des Komischen, oder der komischen Schreibart. Und da Redensart dies sogleich abndete, so hofft er auch, daß mehrere mit ihm es bald errathen werden. Zwar ließe sich dawider auch uns noch einwenden, daß dieser Titel mit dem Inhalte des Buchs verglichen zu wenig sage; indem der Verf. auch die ernsthafte Satire, so gut wie die komische und scherzhafte, in seinen Plan aufgenommen hat.

Die einzelne und ausführlichere Bearbeitung dieses Theils der schönen Literatur ist ohne Zweifel ein rühmliches und verdienst-

Schriftsteller, Kunstrichter, und der Leser hat sich bey so mehr unsern ganzen Beyfall, je mehr Neuheit es hat, und je mehr für die Vervollkommnung der allgemeinen Litteraturgeschichte solche genauere Behandlungen ihrer einzelnen Theile brauchbar und wünschenswürdig sind. Wir zweifeln also im geringsten nicht an der Nützlichkeit dieses Unternehmens, und daß es viele angenehme Unterhaltung gewähren müsse, giebt sich schon aus der Natur des hier behandelten Gegenstandes. Die Uebersicht so mannichfaltiger Produkte des menschlichen Witzes in so verschiedenen Zeitaltern und Nationen, der mannichfaltigen Aeußerungen des Spaßes und der Satire, der noch mannichfaltigern Ergießungen des Lachens und des Scherzes, und der vielen Arten von Beleidigung und witziger Darstellung komischer Gegenstände, muß für jeden Leser, dem nicht alle Muskeln zum Lachen, oder alle Trieffedern zur Fröhlichkeit und Ergötzlichkeit fehlen, sehr willkommen und behaglich seyn. Aber selbst dem philosophischen Beobachter bietet sie reichlichen Stoff zu philosophischen und ästhetischen Bemerkungen dar.

In der ersten vorläufigen Abhandlung über das Komische oder Lächerliche überhaupt. Er zeigt die Schwierigkeiten bey der Aufklärung dieser Begriffe, und gedenkt der in dieser Absicht gemachten Versuche der Alten und Neuern. Von den letztern hat er wenigstens die vornehmsten angeführt, die vom Lächerlichen entweder umständlich gehandelt, oder doch kurze Erklärungen desselben gegeben haben. Sodann kömmt er auf den Nutzen dieser Untersuchung, zeigt die Wichtigkeit des Komischen, nennt einige berühmte Lehrer, und würdigt die Gabe, das Gefühl des Lächerlichen in andern zu erregen. Der Einfluß, den das Lesen komischer Schriften auf unsern Geist, auf Denkungsart und Bildung der Schreibart haben, ist unverkennbar, und wird hier an den Beyspielen des Plato und Chrysostomus gezeigt. Auch hat diese Gattung manchen Schriftstellern kluge Vortheile verschafft, wovon Aristophanes, Moliere und Sterne zum Beweise angeführt werden. Das Komische ist auch, als Aufheiterung und Gesundheitsmittel betrachtet, von großem Nutzen; und noch beträchtlicher ist der Einfluß desselben auf den moralischen Charakter. Dies gilt besonders von der Satire und Komödie. Bey dieser Gelegenheit berührt der Verf. die Frage: ob es Menschen gegeben, die Zeitlebens

kann nicht gemacht haben? und hat sie sich nicht ungefähr Gesetze, nach diesen vorläufigen Betrachtungen sucht er nun S. 31 ff. die Natur und die Eigenschaften des Komischen und Lächerlichen genauer zu bestimmen, und bemerkt zuerst, daß uns Lachen nur der äußere Ausdruck, nicht aber der beständige Begleiter von der Empfindung des Lächerlichen ist. Sodann führt er die vornehmsten Arten und neuern Definitionen des Lächerlichen an, deren Schwierigkeit selbst von denen, die sie zu erklären suchen, anerkannt wird. Aus einigen Beyspielen des Lächerlichen werden hier verschiedene Eigenschaften derselben hergeleitet, und der Verf. zieht daraus zuvörderst den Schluß, daß die Empfindung des Lächerlichen aus der schnellen Wahrnehmung einer ungewöhnlichen, unerwarteten und sichtbaren Verbindung ungleichartiger Dinge oder Begriffe zu entstehen scheint. Wie diese Erklärung stimmen, wie man auch, die meisten bisher gegebenen Definitionen des Lächerlichen nur ziemlich übersetzen, wenn gleich ihr Ausdruck verschiedentlich gefaßt ist. Der Verf. geht die vornehmsten derselben S. 41 — 48 durch. Alle bewegen sich um die Erklärung des Aristoteles als ihren Pol oder Mittelpunkt. Am schwersten ist die Entstehung des innern oder geistigen Lachens zu erklären. Aber sie entsteht doch am Ende wohl mit dem äußern oder körperlichen Lachen aus einerley Quelle; und der Verf. hat diese mit Stillschweigen in die Ungewißheit unsers Urtheils, nach welchem ganz widersprechende Dinge gleich wahr scheinen. Sollte aber diese Ursache mit ihrer Wirkung im nothwendigen Verhältnisse stehen? und sollte nicht vielmehr das Gefühl der Ungewißheit, und vielleicht jedes Bewußtseyn derselben, eher einen unbehaglichen, als einen so behaglichen Zustand in der Seele hervorbringen? — Wenn Mouquion, Hobbes, Addison, und andere, den Stolz und die Eigenliebe als Gründe unsers Wohlgefallens am Lächerlichen ansehen, so scheint uns darin doch viel Wahres; besonders beym Belachen, und diese Quelle allgemeiner zu seyn, als der Verf. glaubt. Gefühl der Ueberlegenheit mischt sich wenigstens wohl allemal in dies Wohlgefallen; und nicht selten werden sich bey der ersten Bewegung zum Lachen jene unmerkliche Beherrschungen einfinden, die unsere Eigenliebe wohlthätig demüthigen müssen, wie der Verf. S. 55. meint. Ihm scheint der Hauptgrund unsers Wohlgefallens am Lächerlichen vielmehr in dem Gefühle der Vollkommenheit, unsere Kräfte zu modificiren, zu siegen, und dieser Grund,

glaubt er, gehe auf alle Arten des Lächerlichen, ob er gleich darum andere Nebengründe nicht ausschließt, die man auch freylich wohl bey einer Gemüthsbewegung, an der Instinkt und Naturtrieb so viel Antheil zu haben scheint, nothwendig annehmen muß. — Gegen die gewöhnliche Erklärung des Lächerlichen läßt sich manches einwenden. Zuerst, ist nicht jeder Kontrast lächerlich, sondern nur der ungewöhnliche, unheilige und unschädliche. Die Klassifikation des Lächerlichen wird nicht immer auf einerley Art gemacht. Der Verf. unterscheidet das Lächerliche in der Zusammenstellung von dem Lächerlichen des Zusammenhanges, und ordnet unter jede dieser Gattungen wieder besondere Arten, die man ihm gleichwohl nachsehen mag, weil uns die Anführung aller hiebey gemachten Abtheilungen und Unterabtheilungen hier zu umständlich machen würde. Manchmal scheint er uns zu viel und ohne Noth zu zergliedern; z. B. wenn er den niedrigen Vortrag geistlicher Dinge, welche die Religion betreffen, in den mittheilt, der mit Fleiß, und den, der ohne Absicht geschieht. Uebrigens werden bey dieser Gelegenheit manche Begriffe erläutert, die in dieser Einleitung nicht übergangen werden durften. Minder nothwendig war vielleicht die Untersuchung der beyden Fragen: ob alle Dinge können lächerlich gemacht werden? und ob das Lächerliche, nach Shaftesbury's Meynung, ein Probierstein der Wahrheit sey? — Eine große Schwierigkeit bey der Erklärung des Lächerlichen macht das Relative dieses Begriffs, da nicht Jedermann über das lacht, worüber der andere lacht. Diese an sich sehr wahre Bemerkung veranlaßt den Verf. von dem allgemeinen Hange zum Lachen, vom allgemeinen und besondern Komischen, dem Nationallächerlichen, von dem Einflusse der Staatsverfassung, der Religion und Erziehung in das Komische, zu handeln. Auch die Zeiten verändern die Gegenstände und die Wirkung des Lächerlichen gar sehr; und der Geschmack der Nationen an demselben ist ungemein verschieden. Jede Nation hat darin ihr Charakteristisches, welches die eine Art des Lächerlichen mehr treffe, als die andre. Nach allem dem schließt der Verf. diese etwas zu weitläuftige, aber durch manche eingestreute Beyspiele ganz unterhaltende, vorläufige Abhandlung mit dem Resultate: daß die Empfindung des Lächerlichen aus der schnellen Wahrnehmung einer ungewöhnlichen, unerwarteten und seltsamen Verbindung ungleichartiger Dinge oder Begriffe entstehe, wobey man jedoch auf die Hindernisse des Lachens, die sich theils in

Digitized by Google

[illegible] theils in der Lage ganzer Nationen be-
[illegible] Rücksicht nehmen müsse.

Die zweyte einleitende Abhandlung betrifft die Geschichte der komischen Literatur überhaupt. Der Verf. erklärt sich als eine Beschreibung vom Ursprunge, Wachsthum, Ausbreitung und Verfall des Komischen in der Gelehrsamkeit. Ueber diesen letztern Ausdruck erklärt sich zwar der Verf. gleich Anfangs näher, und befürchtet selbst dessen Mißverstand. Diesen würde er aber vielleicht eher vermieden haben, wenn er statt Gelehrsamkeit, Schreibart, oder schriftstellerische Werke gesetzt hätte. Denn auf diese schränkt sich seine Geschichte lediglich ein, mit Ausschließung des Komischen, welches durch Hülfe der schönen Künste dargestellt wird. — Den von manchen Kunstrichtern nicht hinlänglich aufgelösten Unterschied zwischen dem Belachenswerthen und Verlachenswerthen sucht er S. 1[illegible] dadurch näher zu bestimmen, daß er bey jenem die Absicht des Urhebers, Lachen zu erregen, annimmt, und bey diesem nicht; obgleich beydes komisch und lächerlich ist. Und dieser Unterschied scheint uns, selbst in der Sprache, an sich nicht ungegründet zu seyn; vielleicht aber liegt er doch noch etwas tiefer. Denn nicht allemal hat der Urheber belachenswerther Handlungen und Reden den Vorsatz, belacht zu werden; aber diese Handlungen und Reden verdienen dann erst Verlachung, wenn sie in sich selbst tadelhaft oder verächtlich, und mit offenbarer Thorheit oder Albernheit verbunden sind. Die Geschichte der komischen Literatur theilt der Verf. indeß, mit Rücksicht auf jene Erklärung, in zwey Theile, deren erster das Belachenswerthe, und deren zweyter das Verlachenswerthe in der Gelehrsamkeit abhandelt. Ferner begreift theils die Schriften, die man im Ganzen komisch nennen kann; theils das Komische in einzelnen Theilen der Bücher. — Außerdem wird hier noch der Nutzen dieser Geschichte entwickelt, in so fern sie ein Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens, und ein Gemählde der Sitten ist, Weisheit und praktische Klugheit befördert, auf den Geschmack Einfluß hat, u. s. f. Vielleicht hätte dies alles so vieles Wortaufwandes, und der angeführten Beyspiele großer Männer, die das Komische liebten, nicht bedurft. Eben so entbehrlich scheint uns die S. 267 ff. angestellte Erörterung der Frage, in wie fern die Geschichte der komischen Literatur den Namen einer Geschichte verdiene, und ob sie synthetisch oder analytisch

abzuhandeln sey. Auch darin geben wir dem Verf. ohne Bedenken recht, daß in dieser literarischen Geschichte nicht bloß auf die wichtigsten, sondern selbst auf geringfügige Schriftsteller und Schriften Hinsicht zu nehmen sey.

Des ersten Theils erstes Hauptstück handelt von der Satire. Hier werden zuerst die Schriftsteller von der Satire, sowohl die allgemeinen als besondern, die literarischen, theoretischen und kritischen angeführt und kürzlich beurtheilt. Man sieht aus der Reichhaltigkeit dieses raisonnirten Verzeichnisses, daß der Verf. sich sehr viel Mühe gegeben hat, alles, was zur bisherigen Bearbeitung dieses Gegenstandes gehört, kennen zu lernen, und hier unter Einem Gesichtspunkt zu vereinigen. Sein Verdienst ist dabey desto mehr zu erkennen, je weniger ihm bisher in diesem bibliographischen Fache vorgearbeitet ist; denn was man in den von ihm selbst angeführten Schriften zur Literatur der Satire überhaupt findet, ist sehr sich sehr unzulänglich. Indeß möchte doch auch hier noch manches fehlen. Wir gedenken nur folgender französischer Schriften über diesen Gegenstand: Discours sur la Satyre par *Vauquelin de la Fresnaye*, vor seinen Satiren, die zu Caen, 1605. 12. gedruckt sind; des **Challine** Disc. de la Satyre vor seiner franzöſ. Ueberſ. des **Juvenal**, Paris, 1655. 12; des **Duchesne** Abh. vor seiner Uebersetzung eben dieses Dichters, Par. 1607. 8. **Gaçon's** Apologie der Satyre, in seiner Uebersetzung des **Anakreon**; der Observations sur la Satyre des **P. Brumoy**, bey der französischen Poetik des P. **Mourgues**; und der ähnlichen Abhandlung des Abts Jonnet in seinen Elemens de la Poesie Françoise. Auch gehört hieher des **Nic. Villani** Ragionamento sopra la poesia giocosa de' Greci, de' Latini, e de' Toscani, welches er unter dem akademischen Namen **Aldeano** zu Venedig 1634. 4. herausgab. — Der Verf. des S. 281 unten angeführten Traité de la Satyre war der Abt de **Villiers**. — S. 283 fehlt die Sammlung italiänischer Satiren von Andini, Venet. 1595. 12. und die oft gedruckte Sammlung der Opere burlesche di *Berni*, *Casa* etc. Außerdem wären hier auch noch *Casp. Dornavii* Amphitheatrum sapientiae Socraticae, Hanov. 1629. Fol. — Fasciculus Novus Iocoseriorum, 1627. 4. — und Dissertationum ludicrarum et amoenitatum Scriptores varii, L. B. 1638. 12. anzuführen gewesen. — Hierauf bestimmt der Verf. den Begriff der Satire, und be-

Digitized by Google

[illegible] den Unterschied zwischen dem [illegible] und Satire, und erwähnt darauf die bekannte Eintheilung der Satire in die ernsthafte und scherzhafte. Außerdem macht er mehrere Eintheilungen derselben, nach den besondern Gegenständen, die aber freylich minder erschöpfend sind, ob er gleich die fünfte Klasse, welche Satiren besondern Inhalts begreift, für alle die Arten derselben offen läßt, die nicht unter die vier vorhergehenden Klassen, der Religions-politischen, gelehrten und moralischen Satiren zu bringen sind. Die Form der Satire ist eben so mannichfaltig, da sie sich in jede Gattung der poetischen und prosaischen Schreibart einkleiden läßt. Nicht ganz richtig sagt der Verf. S. 294 ihre älteste Tracht bey den Griechen sey das jambische Sylbenmaaß gewesen, und hernach sey sie in dramatischer Gestalt erschienen. Diese letztere war vielmehr in Griechenland ihre ursprüngliche Gestalt, und jenes Sylbenmaaß zugleich ihre ursprüngliche Einkleidung. — S. 296 ff. wird der Nutzen der Satyre gezeigt, und besonders ihre Verträglichkeit mit der Religion und Politik; dann aber auch S. 309 ff. ihr Nachtheil, wenn sie gemißbraucht wird, nicht verschwiegen. Hierauf geht der Verf. in das graue Alter der Satire zurück; wo es uns indeß zu weit hergeholt scheint, wenn eine ihrer ältesten Spuren in dem Ausspruche Gottes: „Siehe, Adam ist worden wie unser einer!“ gesucht wird. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Verf. der bekannten nürnbergischen Spruchsprecher, und fügt das Bildniß des berühmtesten unter ihnen, Wilhelm Webers, bey. Sodann folgt eine weitere historische Untersuchung über die Satire der Griechen, die von Seite 332 bis zu Ende dieses ersten Bandes geht. Da die meisten hier gegebenen Erörterungen aus den bekannten Quellen geschöpft sind; so wollen wir uns bey dem Einzelnen nicht verweilen, sondern nur erinnern, daß man hier alles beysammen findet, was ihren Ursprung und Fortgang, ihre verschiedene Form und Benennung, und die vornehmsten in dieser Gattung berühmt gewordenen Schriftsteller betrifft. Kasaubonus ist dabey, wie sichs erwarten ließ, am meisten benutzt worden, ob man gleich den eignen Fleiß des Verf. bey diesen Untersuchungen nicht verkennen wird. Ob der Cyklops des Euripides, wie man gemeiniglich annimmt, und auch hier S. 339 gesagt wird, das einzige uns übrige satyrische Schauspiel der Griechen sey, läßt sich vielleicht bezweifeln; und Recensent erinnert sich hier einer gelegentlichen mündlichen Aeußerung des sel. Lessing,

der

der auch die Alceſtis eben dieſes Dichters für ein ſatiriſches Drama hielt; ein Gedanke, der einer nähern Prüfung nicht würdig wäre. — S. 349 kömmt der Verf. auf die Parodien, und klaſſificirt dieſelben genauer, als bisher geſchehen iſt. Ob ſie von den Traveſtirungen zu unterſcheiden ſind, iſt eine Frage, die auf bloſſen Wortſtreit hinausführt. Jede komiſche Parodie eines ernſthaften Originals, oder wenn man will, jede Parodie iſt doch im Grunde nichts als Traveſtirung, Umkleidung des Gewandes, Umſtimmung des Tons.

In dem zweyten Bande handelt der Verf. zuerſt S. 1—57, von der Satire der Römer. Bey ihnen fand ſie ſich ſchon in dem rohen ungebildeten Zuſtande ihrer Sitten und Kenntniſſe, und die erſte Aeußerungsart der römiſchen Satire waren die ſogenannten ſaturniniſchen und ſcenniniſchen Verſe. Beyde waren Verſe aus dem Stegreif, und von ähnlicher Beſtimmung. Durch die Schaubühne, ſo wie auch die erſten Produkte derſelben waren, erhielt die Satire unter den Römern mehr Einfluß und Allgemeinheit. Ennius machte ſie zuerſt zu einem regelmäßigen Gedichte, obgleich ſeine Satiren nur deswegen *ſaturæ* geheißen zu haben ſcheinen, weil ſie von vermiſchtem Inhalt und Versmaaß waren. Ihre eigentliche Form erhielt die römiſche Satire, wie bekannt, erſt durch den Lucil. Bey der Anführung dieſes Dichters berührt der Verf. die noch immer nicht hinlänglich genug aufgeklärte, und wie es ſcheint, bey den römiſchen Kunſtrichtern ſelbſt noch ſtreitige Frage, ob die Römer dieſe Art der Satire von den Griechen erhalten haben, oder nicht. Der Verfaſſer glaubt, Caſaubonus, und andere, die mit ihm die didaktiſche Satire für nationalrömiſch halten, haben zu viel aus dem lateiniſchen Urſprunge des Worts Satire geſchloſſen, und den wahren Streitpunkt der Frage verfehlt. Denn daß die ſpätere römiſche Satire und die Satirſpiele der Griechen ganz verſchieden waren, leugnet Niemand; aber das iſt noch nicht entſchieden, oder vielmehr nicht einmal wahrſcheinlich gemacht, daß die Griechen nicht außer jener dramatiſchen Form die didaktiſche gehabt haben ſollten. Die Griechen hatten, wie der Verf. zeigt, noch epiſche und lyriſche Satire; und die Silli, glaubt er, waren nichts anders, als die didaktiſche, in ſo weit wir ſie aus den Nachrichten und Beſchreibungen der Alten noch beurtheilen können. Uebrigens macht der Verf. noch einige Verſuche, dieſen Umſtand mit den Ausſprüchen Horaz

zens

Kenntniß der Sprache verschaffen machen, welche die Dichter auszeichnen, für ihnen selbst Eigenthum erklären, und da scheint es ein Ende auch noch die wahrscheinlichste Auflösung zu seyn, daß sowohl Inhalt und Form im Ganzen, als die besondern, epigrammatige und andre verschiedene Wendungen im Einzelnen, die auch den Lustspielen Gast von Scherz eigen scheinen zu seyn, und von der sich wenigstens bey den griechischen Dichtern keine Spuren finden. — Varro, wie man weiß, nannte seine neuern Ausschweifungen; die nachherige Benennung, ob sie gleich eigentlich, wie er selbst gesteht, die menippische war; nur, daß Varro die elegischen Verse selbst versetzt hatte. — Die übrigen römischen Satiriker, bis der Verf. einzeln durchgeht, sind: Horaz, Persius, Seneka, Petron, Juvenal, Apulejus und Klaudian. Die kleinern Dichter dieser Art, die Hr. Wernsdorf in dem ersten Bande seiner bekannten Sammlung liefert, sind von dem Verf. übergangen.

S. 54—270 findet man eine ansehnliche Reihe italienischer Satirenschreiber, der Zeitfolge nach, vom vierzehnten bis zum gegenwärtigen Jahrhundert. Mit Recht erinnert der Verf., daß Bettinelli's nachtheiliges Urtheil von der Satire seiner Nation zu allgemein und ungegründet sey. Auch selbst von der eigentlichen Satire der Italiener finden wir es höchst ungerecht, so mittelmäßig, wie der Verfasser bemerkt, die meisten Satiren bey den Italienern nur immer seyn mögen, die ältern Manier nicht ausgenommen. Und woher liegt es denn? Warum man einmal weiß, daß die sogenannten Capitoli, eine dieser Nation ganz eigenthümliche Dichtungsart, fast durchgehends von schwachen und seichten Köpfen Mode sind. Die Aufzählung der italienischen Satiriker ist hier sehr ansehnlich, und verräth des Verf. sichtbaren Fleiß und reichhaltige Bücherkenntniß seines Faches. Alle vor ihm hingegangenen sämtlichen Schriftsteller sind aus dem vierzehnten Jahrhundert: Dante und Boccaz; aus dem funfzehnten: Lorenzo Medicis, Leone Aberti, Pulci, Ariosto, Jakob Sanazar, Alamanni, Machiavelli und Aretino; aus dem sechzehnten: Menzini, Berni, Paltenieri, Firenzuola, Nelli, Angeo, Lando, Gelligen, Gelmo, Alamanni, Adriani, Capilupi, Felli, Mazonghi, Bergerio, Curio, Tansillo, Franco, Bentivoglio, Simoni,

Doni,

Werke beträgt nicht weniger als 27 Bände, da hier nur die aus 12 Bänden bestehende angeführt wird. Ueberhaupt scheint die Unzulänglichkeit in den biographischen und literarischen Nachrichten dieses Abschnitts daher zu rühren, weil die baitische Biographie, und noch dazu in der so äußerst schlechten deutschen Uebersetzung, ihre Hauptquelle war.

Reichhaltiger und vollständiger ist dagegen der folgende Abschnitt, welcher die französischen Satirenschreiber, vom zwölften bis zum gegenwärtigen Jahrhundert, anführt. Offenbar zeigt hier der Verf. mehr Bekanntschaft sowohl mit den literarischen Quellen, aus welchen er schöpfte, als mit dem größten Theile der charakterisirten Schriftsteller selbst. Nur fehlt auch hier das gehörige Verhältniß von Seiten der Ausführlichkeit. Rabelais verdiente allerdings, daß sich der Verfasser länger bey ihm verweilte; aber von Clement Marot hätte denn doch auch noch manches, und besonders die Ausgaben seiner Schriften, eine Anführung verdient. Von den Satiren des Regnier hätte nicht bloß die Ausgabe des Brossette, sondern auch die mit einem viel bessern Kommentar von Desfresnoy zu Paris 1733. 4. und ebendaselbst 1750 in zwey Duodezbänden herausgegebene, genannt werden sollen. — S. 559 ff. findet man die Satirenschreiber gegen den armen Montmaur beysammen; und S. 568 wird die von Sallengre gemachte Sammlung der ihn betreffenden Satiren angeführt, aber nicht hinzugesetzt, daß dieselbe im Haag 1715. 8. in zwey Theilen herausgekommen ist. — S. 614. hätte noch bey Gelegenheit des Philoranus von Gerecourt die Sammlung, Poesies sur la Constitution Unigenitus, können angeführt werden, die im J. 1724, unter der Angabe des Druckorts Villefranche, in zwey Theilen erschien. — Indem ließen sich zu diesem Abschnitte noch manche Zusätze machen; wir sind aber ohnedies schon in unserer Anzeige dieses Buchs zu umständlich geworden, dessen Fortsetzung jeder Freund der Literatur und der guten Laune mit Vergnügen erwarten wird, und um so eher hoffen darf, da der Verf. die Ausarbeitung des Ganzen schon vollendet hat, und den zweyten Band so bald auf den ersten folgen ließ.

Gr.

Miscellaneen der morgenländischen Litteratur, oder unterhaltende und belehrende Erzählungen aus dem Orient

Digitized by Google

Orient vom Herrn Caylus. Aus dem Französischen. Erster Theil. Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten, 1781. 178 S. in 8vo.

Ein kleiner Pendant zu Galland's, Herbelot's, de la Croix und einigen andern morgenländischen Erzählungen, der wie jene seine Leser finden, und gewiß auch unterhalten wird. Sie sind alle aus arabischen, persischen und türkischen Handschriften der königlichen Bibliothek übersetzt, und der Verfasser hat keine Anekdote aufgenommen, die er blos in seinem Gedächtniß aus dem Orient, in dem er sich so lange aufhielt, mit zurückgenommen hätte, und zugleich Sorge getragen, daß er keine Erzählung wiederholte, die schon in ähnlichen Sammlungen seiner Vorgänger stunden, welche mit ihm aus derselben reichen Manuscriptenquelle zu Paris geschöpt hatten. Doch Ref. der diese Mährchen, Erzählungen und Allegorien mehr in Rücksicht auf Menschen- und Sittenkenntniß, als der Unterhaltung willen gelesen hat, ist doch ein Wunsch sehr lebhaft aufgestiegen, daß es dem Verf. doch gefallen haben möchte, mehr Erzählungen zu sammeln, die das Privatleben der Morgenländer, und die gewöhnliche Menschentugend betreffen. Vergnügen würden immer diese Züge ausserordentlicher aber auch ungewöhnlicher Menschen, ihre nicht gemeine Seelengröße, Großmuth, Gerechtigkeit und Tapferkeit; aber mehr belehren würden uns Schilderungen gewöhnlicher Menschen, ihre Lebensweise, ihr Betragen in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, und den Lagen und Situationen, in denen sie sich befinden. Und von solchen Darstellungen sind doch auch die Quellen voll, zu denen Caylus den seltenern Zugang gehabt hat. Uebrigens wechseln wirkliche Begebenheiten mit erdichteten ab; der Werth der Erfindung von letztern ist sich nicht immer gleich; doch sind wenigstens einige gut erfunden darunter. Wir schreiben der Kürze wegen keine Probe ab, andern ersuchen nur den deutschen Herausgeber bald das 2te Bändchen nachfolgen zu lassen.

Fw.

Lehrreiche Anekdoten in anmuthigem Gewande, von Friedrich Knoll. Weimar, bey Hoffmanns Erben, 1782. 160 Seiten. 8.

Von den hier abgedruckten Aufsätzen hat der erste schon im deutschen Merkur gestanden. Der Verf. gehört zu denjenigen Schriftstellern, welche Anmuth der Erzählung mit Nützlichkeit derselben auf eine lobenswürdige Weise zu verbinden wissen. Wenn er fortfährt, so zu schreiben: so zweifeln wir nicht, daß er bald ein beliebter Schriftsteller werden wird.

Y.

1) Die geprüfte Bruderliebe. Ein Lustspiel in drey Aufzügen, von Siegm. Imman. Mathesius. Chemnitz, bey Stößel und Putscher, 1785. 5 Bogen, 8.

2) Die Egoisten. Ein Schauspiel in drey Aufzügen, zu Nutz und Frommen unsers egoistischen Jahrhunderts, von *F. v. R.* Breslau und Brieg, bey Gutsch, 1785. 7 Bogen, 8.

3) Das Ehrenweib. Ein Original-Schauspiel in fünf Aufzügen von K. Schlüter. Frankfurt und Leipzig (bey Hellwing), 1784. 6½ Bogen, 8.

4) Die Gallomanie, oder die Erziehung nach der Mode. Ein Lustspiel in drey Akten. „Jetzt sind wir, weil Saturn" u. s. f. Schlegel. Breslau, 1785. 132 Seiten, 8.

5) Der gefundene Groschen. Ein Schauspiel in acht Auftritten. Tübingen, bey Heerbrandt, 1785. 3½ Bogen, 8.

Schlechter Gewinn für unsere Bühne! Im ersten Stücke gemeiner Stoff, fehlerhaft zugeschnitten, elend zusammengeheftet, dürftig aufgestutzt; Marionettendialog, unreine Sprache (z. B. das Supplic, raus, nein, loßer Bruder, Kutsche) — Das ist alles, was sich von diesem Lustspiele sagen

Digitized by Google

sagen läßt, in welchem unter andern der Roman Emilia Sommer als ein mustermäßiges Meisterstück empfohlen, und dessen Verfasser der deutsche Richardson genannt wird. Sollten nicht vielleicht beyde Producte aus Einer Fabrik seyn? Man schlage noch das 2te Stück des LVten Bandes dieser Bibl. Seite 416, wo eines gewissen, in Emilia Sommer vorkommenden Herrn Meimanns gedacht wird, der vielleicht auch der nämliche große Mann ist.)

Der Egoismus kömmt ist der That einem reichen Stoffe zu dramatischer Behandlung darbieten; aber dann müßte ein Anderer als Herr F. v. R. sich an die Bearbeitung machen, denn hier sind alle Charaktere äußerst grob und unnatürlich angelegt und durchgeführt, die Intrigue aber, welche zum Grunde liegt, ist plump und gemein.

Das Ehrenwort ist ein abentheuerliches tolles Gewäsche unter einander, mit so wenig Ueberlegung, Vernunft, Menschenkenntniß und dramatischer Kunst zusammengeschrieben, daß es zugleich Mitleiden und Widerwillen gegen den Verfasser erregt, der in der Vorrede versprich, mit mehr dergleichen Arbeiten hervorzutreten, wenn dies Stück Beyfall finden sollte. Ich dächte, wir liefern es dahey bewenden. Eine sonderbare Art hat der Verf., dem Schauspieler ein Mienenspiel vorzuschreiben, z. B. Seite 9. Amalia (voll Gefühl! Man wird mich verstehen.) und Seite 33 Lotte wird gewiß lächeln.) Diese arme Lotte tritt hernach auf, und erzählt, sie sey geschändet worden. Ein gewisser Diego sagt: er sey ein deutscher Cavalier; wie kömmt dann dieser Mensch zu dem ausländischen Namen? Vom Dialog wollen wir gar nichts sagen. Zuweilen stößt man auf metrische Perioden und liebliche Reime, die, wie bekannt, die Prose sehr angenehm machen, z. B. Seite 10. „Mein einzger Trost, Amalia! Wenn um mich schon am dunkelsten, des Erdelebens Wolken stehn; dann ist der große Retter da; mein Vater, der mich weinen sah."

Die Gallomanie schrieb vermuthlich ein junger Herr, dem es als Hofmeister, oder, wie er es immer schreibt, als Hofmeister, nicht nach dem Kopfe gegangen. Er will die falschen Erziehungsarten lächerlich machen, zeigt eine ungeheure Fertigkeit in der Terminologie liederlicher Studenten, liefert aber ein Stück, ohne Vernunft, ohne Plan, ohne Kenntniß der Kunst und der Sprache geschrieben. Indessen blickt doch hie und da ein Fünkchen hervor, das muthmaßen läßt,

lißt, der Verfasser sey nicht ganz ohne Anlage; wenn er sie selbe durch Studium und Ueberlegung bilden wollte. So ist z. B. die 9te Scene im IIten Akt zwischen Marx und Sophien etwas Junges, Natürliches und Rührendes.

Der gefundene Groschen ist ein höchst gemeines, unbedeutendes Stück, ohne Genie und Kunst geschrieben. Eine neue Orthographie hat der Verf. Er schreibt z. B. Mann, selbs, komt, Not, Son, dik, bleibt sich aber darin nicht gleich, denn man findet auch zuweilen die h wieder; als in ihre.

Kr.

5. Schöne Künste.

Musik.

Lieder mit Melodien von A. K. Breslau, 1784. bey Korn, 36 Seiten in 4.

Die wenigsten der in dieser Sammlung enthaltenen Texte sind zur Musik geschickt. Wir wollen es dieser Ursache zuschreiben, daß die Melodien so steif und trocken sind. Aber wozu die langen Ritornelle nach jeder Strophe, die weder mit der Melodie des Liedes einige Verwandtschaft haben, noch sonst in Beziehung auf den Text von Bedeutung, geschweige von Ausdruck sind? Hin und wieder verstößt der Verf. noch sehr gegen die Reinigkeit des Satzes: gerade in kleinen Werken, wo noch dazu oft wiederholt werden sollen, fällt der geringste Uebelklang am meisten auf.

Zwote Sammlung poetischer und musikalischer Versuche — von G. W. Fischer. Dessau und Leipzig, in der Gelehrtenbuchhandlung, 1784. 28 Seiten in 4.

Auch diese zwote Sammlung enthält artige und rein gesetzte Lieder.

Klavier

Klavier- und Singestücke von C. F. F. Paulsen, Organist an der St. Marienkirche in Flensburg. Flensburg und Leipzig, in Kortens Buchhandlung. Ohne Jahrzahl. 4 Bogen Querfolio.

Menuetten, englische Tänze, ein paar längere Stücke, eine Arie mit Veränderungen, und 3 Lieder, alles ganz erbärmlich, machen das ganze Werk aus. Wie konnte Hr. P. sich doch einfallen lassen, Klopstocks Cydli in Musik zu setzen?

Herrn Professor Gellerts geistliche Oden und Lieder mit Melodien, nebst einem Anhange zwölf geistlicher Oden und Lieder, von C. P. E. Bach. Fünfte Auflage. Leipzig, bey Breitkopf, 1784. 74 Seiten Querfolio ohne Titel und Vorrede.

Die öfteren Auflagen dieses vortrefflichen Werkes sind ein schöner Beweis seiner innern Güte.

Arr.

Rondeaux und Lieder, auch kleine und größere Clavierstücke ꝛc. von Georg Benda, als dritter Theil seiner Sammlung. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. Ohne Jahrzahl. 32 Seiten.

Eines Georg Benda würdig! Das ist doch wohl alles, was man zum Lobe dieser Sammlung sagen kann. Jedes Stück hat seine Schönheiten, die wir hier nur kurz anzeigen wollen. Gleich die erste Sonate aus C dur ist vortrefflich, und wie ihr nur wenige von gleichem Gehalt an die Seite gesetzt werden können. Auch die darauf folgende rondeauartige Sonatine aus D dur ist allerliebst. Das Hagedornische Lied: Mit manchen seiner Freude ꝛc. ist hier sehr treffend, und rein harmonirt. Die Sonatine aus C moll wird vorzüglich den Kennern erwünscht seyn. Eine große Sonate aus C dur mit Kompagnement von zwo Violinen, einer Viole und dem Violoncell, ist mehr für den Flügel als für das Klavier geschrie-

ben. Sie ist durchgängig sehr brillant, und setzt die Finger des Ausführers der Hauptstimme in eine ziemliche Thätigkeit. Das Lied eines mit dem Fieber behafteten Kranken: Mit armen, den das ꝛc. hat eine sehr ausdrucksvolle Melodie, und endiget sich als Rezitativ, welches dem Ganzen eine sehr unerwartete, und dem Inhalt angemessene passirliche Wendung giebt. Eine niedliche Sonatine aus A dur, worin man beym Eintritt des zweyten Hauptabschnittes, den Verfasser von Romeo und Julie erkennt. Indessen soll diese Bemerkung kein Vorwurf seyn; denn beynahe jeder Autor hat seine Lieblingsgänge; die man — besonders wenn sie so schön sind, wie unsers B. — in einer andern Verbindung gern wiederhört.

Ein Lied aus F moll, worin viel Wahrheit des Ausdrucks herrscht; nur würde Rec. die Bewegung lieber langsam und mit Sehnsucht, als mäßig überschrieben haben. Wieder eine niedliche rondeauxartige Sonatine aus B dur. Ein lebhaftes und scherzendes Lied, welches Herr B. in der Form einer kleinen Arie komponirt hat. Der Ausdruck in der begleitenden Klavierstimme ist sehr feurig und passend, und die Declamation vortrefflich. Die Sonatine aus G moll zeugt ebenfalls von dem guten Geschmack ihres Verfassers. Den Beschluß macht ein sehr gut gesetztes Lied, mit einer besondern Klavierbegleitung. Kurz, diese Sammlung verdient in jedermanns Händen zu seyn.

Bl.

Neue Sammlung von Liedern, mit Melodien, von Johann Andre'. Erster Theil. Berlin, bey Decker. Ohne Jahrzahl. In klein Folio. 47 Seiten.

Die Liebhaber der Musik schätzen den Herrn Verfasser schon wegen seiner vorigen Arbeiten, und Rec. stimmt, von Seiten des Talents, herzlich gern mit in sein Lob ein. Die gegenwärtigen Lieder beweisen aufs neue, wie viel Gefälliges und Einnehmendes in seinen Melodien liegt; denn fast nicht eins Einzige ist unbedeutend. Möchten wir ihn nur in Absicht von Seiten der Harmonie und der Regeln der Setzkunst ein ähnliches Zeugniß geben können! denn dieses Studium hat Hr. A.

von

von sehr etwas vernachlässiget. — Und doch muß Rec. gestehen, daß der Verfasser auch hierin seit einiger Zeit große Fortschritte gemacht hat. Man halte nur seine ersten Werke gegen diese Lieder: so wird sich unser Urtheil bestätigt finden. Hr. A. verdient es daher, daß wir ihn auf einige Dinge aufmerksam machen, die entweder geradezu wider die Regeln der Setzkunst, oder wenigstens wider die Aesthetik und den guten Geschmack sind. Rec. hofft, daß dem Hrn. Verf. die nachstehenden Anmerkungen willkommen seyn werden, da er ihn als einen Mann kennt, dem daran gelegen ist, in seiner Kunst immer weiter zu kommen.

Gleich im ersten Liede für zwo Singstimmen allein vermißt man den begleitenden Baß zu sehr. Wenn die Singstimmen nicht so gesetzt sind, daß sich kein Baß darzu denken läßt, müßte der letztere, nach des Recens. Urtheil, schlechterdings dabey seyn. Außerdem thut es keine gute Wirkung, da hier die Baßstimme wie im zweyten Diskant behandelt ist, daß der Verfasser im fünften und sechsten Takte die Singstimme so weit von einander entfernt hat. Das Lied S. 2. ist zwar gut gerathen, nur hätte Rec. die Waldhörner Begleitung, die auch S. 4. 34 ꝛc. wieder vorkömmt, ganz weggewünscht, oder, wenn sies nun ja seyn sollte, der Aehnlichkeit wegen auch die folgende Periode so behandelt, da die Anlage darzu in dem Nachsatze völlig da ist. Von dem Liede S. 5. gilt größtentheils das, was von dem ersten erinnert worden ist. Ueberdies ist hier die zwote Singstimme für einen Bassisten (bis ins $\overline{\overline{g}}$) in einem Liede viel zu hoch gesetzt: soll sie aber für den Tenor im Baßschlüssel geschrieben seyn: so hätte wohl der Schluß müssen abgeändert werden. In dem Liede S. 6. kömmt unter den Worten: Ja, von ꝛc. eine harmonische Folge vor, die auch das geduldigste Ort hart finden muß; denn der Dreyklang E dur und D dur unmittelbar nach einander machen einen harmonischen Sprung. Besser würden die beyden Noten der zwoten Singstimme cis anstatt fis heißen. Dergleichen Härten kommen noch öfterer vor. S. 17. z. B. liest man:

d	g	fis		dis	a	d	a		h	c	h	a
fis	c	dis	ferner:	fis	gis	a	h	Desgleichen:	gis	a	g	d
D	H	H		H	H	—	e.		E	E	—	Fis.

Was der Verf. in dem Schlusse des Liedes S. 21. gesucht hat, sieht Rec. nicht ein. In dem Liede S. 34 würden die

Noten der zweyten Stimme unter dem Worte: Liebe u. besser e, fis, als a, b heißen. Eben so hätte Rec. S. 58. Takt a. anstatt der Baßnoten $\frac{g\ a}{e\ f}$ lieber $\frac{h\ a}{g\ f}$ gesetzt.

Mehrere Erinnerungen zu machen, verstattet uns der Raum nicht. Wenn Herr A. fortfährt, seine harmonischen Kenntnisse, so wie bisher, von Zeit zu Zeit zu bereichern: so ist ihm Rec. auch für seinen Ruhm bey Kennern Bürge, da er jetzt wohl mehr von Liebhabern verehrt worden seyn mag. Und auch dieses gereicht ihm schon zur großen Ehre, da er, wie die Rede geht, nur erst in seinen spätern Jahren die Musik zu seiner Hauptbeschäftigung gemacht haben soll.

Rt.

---

5. Romane.

Frantz (Franz) von Sassenheimen und Adelheit von Barr oder Argwohn und Liebe, eine Geschichte aus dem ältern Jahrhundert, bearbeitet von J. G. Hagemann. Lübeck, 1785. bey Donatius, 3 Bogen 8.

Ein höchst unbedeutendes Märlein; Geburt eines mäßigen Menschen, und zu lesen für die, welche nichts besseres zu thun wissen.

G.

Wodde oder die Folgen der falschen Aufklärung. Gera, bey Beckmann, 1785. 12½ Bogen in klein 8vo.

Die Absicht des Verf. bey diesem Roman mag sehr gut seyn. Sollte aber seine Meynung dahin gehen, junge Leute vor aller Aufklärung in der Religion zu warnen, sie gar nicht mit der schönen Natur, und mit dem unschuldigen Vergnügen des Lebens bekannt zu machen, wie es nach einigen Stellen in die-

Digitized by Google

am Buche beynahe schlimm sollte: so hat er sehr unrecht. Dagegen protestirt er zum öftern ausdrücklich. Indessen scheint doch nicht einen recht bestimmten Begriff von dem gehabt zu haben, was falsche Aufklärung ist. Denn Entfernung von den übertriebenen Begriffen des Pietismus und der Schwärmerey, falsche Anwendung wahrer Grundsätze, oder Mangel an allen Grundsätzen ist nicht falsche Aufklärung — Daraus entstanden aber eigentlich die Leiden des Woddo.

Die Geschichte ist, wie der Verf. selbst sagt, ziemlich alltäglich. Woddo ein junger Mensch von einem gefühlvollen Herzen, hat einen Pietisten zum Vater, und wird also in der frühen Jugend nach den Religionsbegriffen des Vaters erzogen (welche der V. für unschädlich hält). Ein reicher, aber irreligiöser lasterhafter Mann, nimmt ihn in der Absicht zu sich, den Pietismus bey ihm zu erschüttern, und ihm seine lasterhafte Grundsätze beyzubringen (die aber nicht deutlich angegeben werden), welches ihm auch sehr leicht wird. Woddo verliebt sich darauf die Unterstät, wird beynahe durch eine unzüchtige Professor-Frau verführet, macht sich aber doch durch Hülfe guter Leute von ihr los. Da es ihm aber nun an Unterstützung und an einem Wohlthäter fehlet, so gerieth er dadurch in Mangel und Noth; diese indessen doch wieder fortgeholfen, bekommt eine Pfarre auf dem Lande, gehet mit seinem Patron, der ein leichtsinniger, die grossen Gesellschaften liebender, zuweilen schwärmender, nicht ganz züchtiger Edelmann ist, sehr vertraut um, vernachlässiget darüber sein Amt und seine Gemeine. Ein anderer vernünftiger Edelmann sorgt aber dafür, daß Woddo und sein Patron Frauen bekommen, und dadurch werden sie beyde bekehret.

Die ganze Erfindung kann dem Verf. wohl nicht viele Mühe gekostet haben, und Rec. kann auch nicht sagen, daß er die Ausführung sehr interessant gefunden hätte.

Etwas sonderbar ist es freylich, daß der junge Woddo, da er eben in den unkeuschen Armen der Professor-Frau liegt, und im Begriff ist seine Unschuld zu verlieren, erst auf die Stube gehet, um einen Brief zu lesen, und dadurch von der bösen That abgehalten wird. Doch dem sey, wie ihm wolle, so hat der Verfasser doch wohl gethan, daß er allen Skandal zu verhüten gesucht, ja sogar dafür gesorgt hat, daß sich am Ende alle lasterhafte Personen seines Romans bekehren, aber

dennoch eines bösen schnellen Todes sterben müssen, damit sie nicht von neuen in Sünden dahin wandeln.

P.

Der deutsche Grandison auch eine Familiengeschichte. Erster Theil. 1781. Zweyter und letzter Theil. 1782. 8. Eisenach, bey Wittekindt.

Der Grandison der Zweyte, in Briefen entworfen, der 1768 im Grießbachischen Verlage erschienen ist, aber in einem so neuen und gefallenden Gewande, so ganz umgeschaffen, daß man ihn mit Recht als ein ganz neues Produkt ansehen kann. Die leichte, anziehende, den Leser in steter Aufmerksamkeit und Unterhaltung festhaltende Manier, die mannichfaltigen originellen Einfälle, die witzigen Vergleichungen, der eigenthümliche bilderreiche Ausdruck lassen den Verfasser derselben, den Herrn Prof. Musäus in Weimar, gar nicht verkennen. Es würde Herabwürdigung heißen, wenn man zwischen diesem deutschen Grandison und seinem Vorgänger eine Parallele ziehen wollte, so weit läßt er immer diesen zurück. Der Verf. hat diesen nur als ein brauchbares Aktenstück benutzt, aus welchem er die Belege für seine Erzählung ausgehebt und vorlegt. Hier ist also keine Briefform, sondern Relation und Documente, beyde aus den Briefen des erstern Verf. herausgezogen, und beyde so abgeschnitten und ergänzt und verbessert, wie es der Verf. für das Interesse des Sujets, und der Leser für zuträglich fand. Wirklich hat damit das Sujet so wohl an sich selbst, als durch die Einkleidung und Schreibart gewonnen.

Ganz neu und originell ist der Anfang dieses umgeschaffenen Romans. Unser Verbesserer läßt seinen Ritter, der nach seiner Schilderung keine andere als die Romanenlectüre kennt und liebt, und in jedem Roman seine eigene Geschichte lieset, vor seiner Grandisonade eine lächerliche Robinsonade spielen. Diese mit wahrer Laune beschriebene Ausschweifung des Ritters, das Bild seiner Schwester Kunigunde, die Hofmeistergeschichte des Mag. Lamberts sind Vorbereitungen zu den noch lächerlicheren Auftritten des Ritters, und mit den durchaus eingestreuten witzigen Einfällen und Vergleichungen eine unterhaltende Zugabe für den Leser. Die Grandisonade ist durch-

Digitized by Google

zeichnung ungeändert. Der Verf. hat die verschiedenen Aufsätze, die in den Briefen der ersten Ausgabe zerstückelt hineingeworfen waren, in verschiedenen Abschnitten näher zusammengeordnet, alles Ueberflüßige, was dem Leser in den nachlangen Briefen der geschwätzigen Amalie und Julie anekeln mußte, ausgemerzt, und den Auftritten einen solchen Gang gegeben, daß sein Romanenheld damit noch ausgezeichneter, und jede Scene durch die erhaltenen Veränderungen und Zusätze interessanter wird. Nach der genauen Vergleichung, die wir zwischen dem ältern und diesem neuen Grandison angestellt haben, können wir mit Wahrheit versichern, daß auch der kleinste Zug in den Thorheiten des letztern, und seiner ganzen Geschichte gewonnen hat. Daß sich der Ritter den Grandison zum zweytenmal vorlesen läßt, ihn aber bey der zweyten Lectüre zu weitläuftig findet, statt dessen den Grandison im Kleinen, eine von seinem Hausorator Lampert aus der größeren Geschichte herausgezogene Quintessenz, studirt, und auch nach diesem Auszuge auf eigene Art radotirt, sind neue Vorstellungen, die dem Ganzen mehr Leben und Mannichfaltigkeit geben. Auch damit bekömmt der Roman neuen Reiz und neues Interesse, daß der Verf. der Julie, noch ehe sie von dem Romanhelden zu seiner Henriette gewählt wird, den Junker Gangolph von Rosenau zum Liebhaber giebt. So wie der Verf. alle in dem Spiele verwickelte Personen auf eine meisterhafte Art charakterisirt, so charakterisirt er auch die Julie, und auf eine ihm ganz eigenthümliche Art. Er setzt sein Ideal, wie Praxiteles, aus fünf wirklichen Bildern zusammen, und diese sind Mad. Karschin, Madem. Brandes, der Ritter d'Eon, Mad. Mara, und die Philippine Gatterer. Ob diese fünf Damens damit zufrieden seyn werden, daß sie dem Verf. haben sitzen, und ein Spiel seiner Laune werden müssen? Wieder eine neue Vollkommenheit dieses deutschen Grandisons ist diese, daß der Verf. die Geschichte nicht abbricht, sondern bis zu Ende ausführt, und dem ganzen Roman einen solchen Ausgang giebt, der von dem gewöhnlichen Romanenende sehr verschieden ist. An demselben Tage, an welchem die Julie dem deutschen Grandison angetrauet werden soll, wird sie von ihrem Rosenau, der sich unterdessen bis zum Hauptmann unter dem Hannöverschen Ihkerkorps empor geschwungen hat, mit gutem Wissen und Willen entführt, und in Hervorden mit ihm getrauet. Die erstern Jahre ihrer Ehe, so lange ihr Rosenau Hauptmann bleibt, sind schöne Frühling;

lung; aber das Ende des Krieges macht seiner Hauptmannschaft und damit auch seinem Wohlleben ein Ende. Rosenau muß, um Unterhalt zu finden, eine Staffel herabsteigen, und preußischer Lieutenant werden. Wenig Einkünfte, starker Familienzuwachs, also Mangel und Dürftigkeit, denn Kaltsinn, Unzufriedenheit und endlich gar Untreue des Gemahls, das ist das Loos der aus dem elterlichen Hause entwichenen Julie. Der Verf. giebt also den Töchtern Deutschlands die gute Lehre, „in den gegenwärtigen bedenklichen Zeiten, wo über Vaterdespotismus, mütterlichen Starrsinn und Elterntyrannen so laut und warm philosophirt werde, zu diesem unsichern Mittel der Entrinnung aus väterlicher Gewalt nicht zu voreilig zu greifen, so glücklich und erwünscht auch Entführungen in Romanen gewöhnlich ausfallen.“ Und wohlmeinend legen wir allen Töchtern diesen Rath mit dem Verfasser an das Herz.

Der Verfasser hat überhaupt die Gabe, jede Gelegenheit zu fassen, bey welcher er eine heilsame treffende Bemerkung an den Mann bringen kann, und er hat sie auch in seinem deutschen Grandison benutzt. Unsere Romanenschreiber können so gut, wie die Romanenliebhaber manche Lehre zu ihrer Besserung in demselben finden. Damit wird sein Grandison in noch reellerem Verstande ein Wort zu seiner Zeit als es wirklich schon Grandison der Zweite bey allen seinen Mängeln war.

Mit gutem Rechte hat der Verf. die Liebe des Mr. Lamperts zu Hannchen nur berührt, aber alles in dem ältern Grandison von derselben enthaltene Geschwätz ganz weggelassen. Um von seiner Verbesserungsart überhaupt eine Probe zu geben, wollen wir nur einen einzigen Brief aus diesem letztern ausheben, den der Verfasser als ein Dokument zu seiner Erzählung beybehalten hat.

Grandison der Zweite. 1. Th. p. 48. 49.

Ich hätte bey der Jagd vom 8ten Jun. seyn mögen. Das muß ein verdammter Hund seyn, wenn er Schweine von 6 Zentnern halten kann. Wenn

Der deutsche Grandison. 1. Th. p. 156. 157.

Bey der Jagd vom 6ten Jun. hätte ich wohl seyn mögen. Blitz, das muß ein Hund seyn, wenn er Schweine von 6 Zentnern halten kann. Wenn Fresco eine Hündin ist,

so

Pferden alle Hitze ist, so lassen sie sich einen jungen Hund geben, wenn er heckt, und bringen ihn mir herüber, damit ich die Race auch bekomme. Was hat aber Dr. Bartlett auf der Jagd zu thun? Er wird ein andermal wegbleiben, denke ich. Es wäre indessen Mordschade um den alten Kerl gewesen, zumal da er sich so wohl in Sir Carls Humor schicken, und die Mägde und Knechte fromm machen kann. In diesem Punkte ist mir Lampert nicht brauchbar, er demonstrirt dem Gesinde seine Pflicht so undeutlich, und zuweilen so kunstmäßig, daß es kein Mensch versteht. Da hab' ich freylich eine andre Gabe der Deutlichkeit in meinem Vortrag ans Gesinde.

Nun, Vetter, noch ein Wort im Vertrauen, aber es bleibt unter uns. Es wird nöthig seyn, um Sir Carln doch in allen Stücken mich gleich zu stellen, daß ich mich beweibe. Vetter, macht darüber kein scheel Gesicht. Euer Lehnsfolge wird dadurch vermuthlich kein Abbruch geschehen; und wenn ich nun auch Vater würde, könntet ihr es wehren? kurz von der Sache, ich habe meine Absicht auf Clementinen gerichtet, wenn sie anders noch zu haben ist. — — — — Erkundigen Sie sich doch unter der Hand, wie die Sachen in Italien stehen?

in Italien stehen? Ich lese zwar den Courier und den Staatsboten; ich finde aber niemals ein Wort von der Hochzeit der Clementine darinne; folglich muthmasse ich, daß sie noch ledig ist. Ich erwarte eine Antwort ꝛc.

hen? Ich lese zwar das Staatstheatrum und die politischen Zeitungen; aus den erstern ist Clementine noch zur Zeit immer hinter der Kulisse geblieben, und der Schlaukopf, der Erlanger, hat von ihrer Vermählung noch kein Wort gedacht; hieraus urtheile ich, daß sie noch ledig und frey ist. Allzu jung mag sie auch nicht mehr sein, und wenn die Mädchen einen Dickthaler gelten, pflegen sie näherern Kauf zu geben. Ich erwarte ꝛc.

So merklich hier die Verbesserungen im Kleinen sind, so merklich sind sie im Großen durch den ganzen Roman. Könnte man von irgend einem Schriftsteller eine geschmackvolle Bibliothek verbesserter und abgekürzter Romane erwarten, so wäre es von unserm Verfasser.

Bi.

6. Weltweisheit.

Blick auf die moralische und politische Welt; was sie war, was sie ist, was sie seyn wird, von Christ. Friedr. Freyherrn von Ungern-Sternberg. Bremen, 1785. in Commission bey Förster, 252 Seiten in 8.

Für einen Mann, der über die mächtigen Fortschritte der Menschheit zu einem der menschlichen Natur möglichen Endpunkt der Vollkommenheit zu denken gewohnt ist, ist der Gedanke, daß sie mit der Zeit diesen Punkt selbst noch erreichen werde, allerdings anziehend. Die vielen Data, welche die Geschichte der Menschheit für die Möglichkeit einer solchen vol-

Digitized by Google

lindern Vervollkommnung ihrer Natur und Glückseligkeit an die Hand giebt, machen ihm diesen Gedanken, so täuschend er auch immer seyn mag, so wahrscheinlich, so faßlich, daß ihn das mancherley Uebel, das mancherley Unvollkommene, die vielfachen Hindernisse, die dem Guten noch im Wege stehen, gar nicht mehr irre machen, weil sich aller dieser Hindernisse, von jeher in noch größerer Anzahl, ohngeachtet, die Menschheit in Absicht ihrer geistigen und physischen Kräfte aus dem rohesten Naturstande zu einem Grade von Vollkommenheit empor geschwungen hat, den wir bewundern müssen. Er wird sich nur hüten, die Grenzlinie zu bestimmen, bey welcher dieses Streben und Arbeiten nach Vollkommenheit und Glückseligkeit seinen ruhigen Stillstand finden wird und finden muß.

Der Verfasser hat diesen Gedanken in einem sehr weiten Umfange durchgedacht; er faßt und bearbeitet ihn unter den zwey Sätzen: daß wir dem Systeme wahrer weltbürgerlichen Glückseligkeit näher sind, als irgend eine Periode der Vorzeit, und daß der bisherige Gang des menschlichen Geistes uns berechtige zu glauben, daß der Zweck der Vorsehung auf dessen Herbeyführung gehe. Es werden richtige Begriffe von weltbügerlicher Glückseligkeit, wahre, aus der Natur des Menschen abgezogene, und durch Thatbeweise aus der Geschichte bestätigte Kenntnisse von dem Menschen, dessen Bestimmung, dessen Fähigkeiten dem Gange derselben in ihrer Entwickelung, und ein ruhiger, von den Ausschweifungen der Einbildungskraft ganz entfernter Beobachtungs- und Untersuchungsgeist zum vorausgesetzt, wenn diese Sätze bis zur Ueberzeugung ins Licht gesetzt werden sollen. Das Einzige ausgenommen, daß der Verf. zuweilen von einer zu warmen Einbildungskraft hingerissen wird, haben wir durchaus den selbst- und helldenkenden Kopf in seiner Schrift gefunden. Er würde ein weit leichteres und sicherers Feld vor sich gehabt haben, wenn er sich in der Ausführung dieser Sätze blos auf die moralische Welt eingeschränkt, nur allein was diese war, was sie ist, was sie seyn wird, gezeigt, und allenfalls den Einfluß der stufenweisen Vervollkommnung derselben auf die politische Welt, oder auf jede Staatsverfassung, und die daher entsprießenden Vortheile für Menschen, als Welt- und Staatsbürger genommen, angegeben hätte. So aber, daß der Verfasser, nebst

der

der moralischen Welt, auch die politische mit seinem Blick umfaßt, und anstatt mit der stufenweisen Veredlung der moralischen und physischen Welt, die stufenweise Entwickelung der politischen Welt, das ist, nicht einer einzigen, sondern aller Regierungsformen zu einer vollkommneren, und für die weltbürgerliche Glückseligkeit mit Erfolg und in allem Verstande wirksamen System anschaulich zu machen, seine Untersuchungen und Beobachtungen auf die einzige für die Glückseligkeit des Weltbürgers anpassendeste Regierungsform hinlenkt, und diese nach seinem Zwecke sich denkt und modelt, so, sagen wir, könnte es nicht anders geschehen, als daß sich statt richtiger Folgerungen manche schöne Lieblingsidee unter die vielen, vom Verfasser gut gedachten Wahrheiten einschlich, deren Realisirung für weltbürgerliche Glückseligkeit wohl gut, aber gerade nicht nöthig seyn würde. So wahr es ist, daß mit der Vollkommenheit der politischen Verfassung der Welt auch die Glückseligkeit des Weltbürgers vollkommener und gegründeter werde; so wenig ist weder eine Umkehrung der politischen Verfassung überhaupt, noch eine einzige Form derselben dazu erforderlich.

Der Verfasser setzt, ehe er die oben genannten Sätze so weiset, gewisse allgemeine Ideen zum voraus, mit deren Auseinandersetzung er sich sowohl zu seiner Untersuchung als zum Resultate derselben den Weg bahnt. Sie betreffen die Frage: wodurch der Mensch seine Bestimmung und den Genuß seines Daseyns erreiche? wie die Entwickelung der geistigen und physischen Kräfte des Menschen geschehe, wie weit diese Entwickelung bis zu ihrem eigentlichen Ruhepunkt bewirkt werde? Es ist allerdings richtig gedacht, daß der Mensch um so nach dem Maaße, als er sich seiner eigentlichen Bestimmung nähert, als Mensch und als Weltbürger glücklich werde, und richtig gesagt, daß er seine Bestimmung und den vollen Genuß seines Daseyns nur allein durch den freyesten (richtigen) Gebrauch seiner receptiven und activen Kräfte, durch die Aeußerung seines doppelten Vermögens zu empfinden, und zu wirken erreiche, und daß er das, was er eigentlich seyn soll, ein glückliches Geschöpf für sich und seine Mitmenschen, wohlwollend, liebevoll, uneigennützig, edel, mittheilend und thätig in desto höherem Grade werde, je geistiger, lauterer seine Empfänglichkeitskräfte, und je edler, reiner seine Willenskraft gestimmt sind. Alles kömmt also, wenn der Mensch glück-

lich

sich werden soll, auf die Entwickelung und Ausbildung der geistigen und physischen Kräfte des Menschen an. Je günstiger Vortheile sich für den Menschen zu dieser Absicht vereinigen, desto geschwinder, desto näher bringen sie ihn zum Ziele, daß er erklimmen soll. Daß die physischen Kräfte ohne fremdes Einwirken ihre Vollkommenheit stufenweise in einem gewissen Zeitpunkte erreichen, die geistigen aber nicht; daß die Ausbildung dieser von dem erstiegenen Grade der Cultur des Volkes abhänge, sind anerkannt richtige Bemerkungen; aber eigenthümlich dem Verfasser ist der Gedanke, daß weder ein Stillstand noch ein Kreislauf der Geisteskultur gedacht werden könne. Stillstand der Geisteskultur, sagte er, ist ein Gesetz gegen die Natur, und das Sinken der Geistescultur ist nichts als ein Schlaf zu ihrer Ruhe: „Vielleicht, sind seine „Worte, sind diese Augenblicke der Abspannung und eines „so sehr geminderten Selbstgefühls der Seele das, was der „Schlaf dem Körper ist.“ Der Fall Roms, der Fall Constantinopels bewirkte nichts anders, als daß sich das aus diesen Reichen verdrängte Licht in mehrere unmerkbare Flammen zertheilte, die am Ende ein desto stärkeres allgemein erleuchtendes Licht verbreiteten. Aber dieses Herabsinken der Cultur bey einem einmal aufgeklärten Volke, ist in unsern Zeiten darum nicht möglich, weil die Buchdruckerkunst der sicherste Bürge dagegen ist. Die Erfahrung spricht für den Verfasser, weil seit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Geistescultur bey keinem Volke, in keinem Staate einen Stillstand oder Rückgang genommen, sondern theils mehr, theils minder merkliche Fortschritte und innerhalb der Zeit, eine gegen ihren sonstigen Gang bewunderungswürdig schnelle Ausbreitung genommen hat. — Wenn die Geistescultur so weit fortgerückt ist, daß der Mensch durch die Entwickelung jeder Tugend, durch die Cultur jedes Talents dasjenige wird, was er nach dem Maaße der ihm verliehenen Kräfte in Verbindung mit den äußern Umständen werden kann, daß er es bis zur Selbstschätzung gebracht hat, wenn ächte moralische Freyheit oder Uebereinstimmung des Thuns mit den Gesetzen der Vernunft und Herzenserfahrung in dem Individuo, wenn auch moralische Freyheit im Staate, das Resultat der freywilligen Vereinigung überwiegender moralischen Kräfte zur Grund- und Erhaltung einer möglichen vollkommensten bürgerlichen Verfassung da ist, dann ist der höchste Punkt derselben erreicht, dann weltbürgerliche Glückseligkeit da! Dies

ser Punkte kann nur durch die Aufklärung des Verstandes, also nur nach und nach, weil die Aufklärung die Sache vieler Jahrhunderte ist, errungen werden; mit der Aufhellung des Verstandes lehrt uns die Aufklärung die Folgen unserer Handlungen, und die Gründe unserer Pflichten kennen, bekämpft also nicht blos die Unwissenheit und den Irrthum, sondern auch die Macht der sinnlichen Reize über uns, und giebt durch Ueberzeugung unzerstörbare Glückseligkeit.

Unter den vielen wirklich schön durchgedachten Grundideen, die der Verf. in den erstern eilf Abschnitten zum voraus gesetzt hat, haben wir nur diejenigen ausgehoben, die zur Hauptsache dienen. Im Grunde erweiset er diese aus dem Gange, den die Natur in der Aufklärung des menschlichen Geistes genommen hat. Bey seinem Endzwecke nur eigentlich die Fortschritte der Menschheit zu ihrer Glückseligkeit aufzusuchen, darf kein Leser eine genaue Geschichte der Aufklärung von dem Verfasser, sondern nur eine gerade, für seinen Zweck anpassende Benutzung derselben erwarten; nur ist uns das auffallend gewesen, daß er allein die Geschichte der Verfassung und Aufklärung Deutschlands vor Augen gehabt zu haben scheint. Das erstere Geschäfte der Natur, wie er sich ausdrückt, gieng blos dahin, alle Menschheitskräfte, unbekümmert um ihre Anwendung, zu wecken und zu üben, und ihr zweytes, diesen Kräften ihre wahre Richtung zu geben. Was der Mensch in der untersten Stufe der blos sinnlichen Menschheit ohne äußern Anlaß zu einer Entwickelung der Geistesfähigkeiten ist und bleibt, das macht er aus dem Beyspiele des Feuerländers sichtbar. Der ganze gesellschaftliche Zweck des Feuerländers gehet auf blosse instinktmäßige Sättigung der rohesten Naturbedürfnisse, keine verfeinerte Sinnlichkeit, sondern so große Geistesdumpfheit in ihm, daß er nicht einmal die Geschenke der Natur zu seinem Vortheil anzuwenden weiß. Nicht das Clima allein trägt die Schuld, weil die Grönländer und Eskimaux mit mehr natürlichem Scharfsinn unter derselben Zone leben, sondern gänzlicher Mangel alles Anlasses, durch welchen die geistigen Kräfte geweckt werden könnten, und Mangel der Bevölkerung, zur Anstrengung der Geisteskräfte des wirksamsten Mittels. Es müssen also Anlässe da seyn, die sowohl den Fähigkeiten als den Neigungen des Menschen den Stoß zu ihrer Entwickelung geben. Der Verfasser sieht die Bevölkerung und die Handlung als die bey

Digitized by Google

den wirksamsten Anlässe an, und setzt die Folgen beyder auf die Entwickelung der menschlichen Geistesfähigkeiten auseinander. Die Bevölkerung rufte den Menschen vom Hirtenleben zur Jagd, von der Jagd zum Feldbau, von dem Feldbau zu den Künsten, weil die Menschen nach einmal vertheilten Aeckern mit ihrem Anwachse auf Künste denken mußten. Damit aber, daß der Mensch in den Produkten der Erde etwas mehr als das Mittel der simplen Befriedigung seiner Naturbedürfnisse kennen lernte, keimte der Hang zum Wohlleben in ihm auf, und mit diesem Hange Ehrgeiz, Machtgeiz, Habgier und durch diese größere Wirksamkeit und Anstrengung. Mit ihrer Verfeinerung wurden die Bedürfnisse ein Mittel, sich zu unterscheiden, also eine Nahrung der Eigenliebe, eine Triebfeder der Habsucht. Der Trieb des Ehrgeizes erhob sich endlich zur Ursache der Nationalthätigkeit; weil er bey der erstern natürlichen Gleichheit keine Sättigung in dem größern Eigenthume fand, so suchte er sie in den Vorzügen seines Volkes, also Nationalehre. Der frühe Mißbrauch der Stärke weckte Mißtrauen, das der Grund aller politischen und bürgerlichen Vereinigung, weil man auf Sicherstellung des Erworbenen denken mußte. — Die Handlung breitete das Reich der Vernunft und Moral unter ganzen Völkern aus, erweckte den Sinn für moralische und politische Freyheit, lehrte den besten Gebrauch der physischen Vortheile, und leitete die Thätigkeit auf gemeinnützige Gegenstände. In eben derselben Periode erwachsen die verschönernden Künste, Dicht- Ton- und Tanzkunst, die den Neigungen, Adel und Milde, dem Gefühle Feinheit und Schärfe gaben, und die Bildung des Menschen mächtig beförderten. Hier äußert der Verfasser den Gedanken, daß die höhere und moralische Richtung des Geschmacks in den Werken der Kunst und einer begeisterten Muse nicht durch das Studium der großen Muster des Alterthums erworben werden könne, weil der Verfall der Menschheit unmöglich geworden wäre, wenn das Alterthum diesen einzig wahren Gesichtspunkt alles Großen und Schönen gehörig gekannt, und die Cultur des Geistes und des Geschmacks immer das rechte Verhältniß zur Veredlung des moralischen Sinnes gehabt hätte. Gesetzt aber, daß auch das Alterthum diesen einzig wahren Gesichtspunkt in dem hohen Verstande, wie ihn der Verfasser nimmt, erreicht hätte — denn in dem Maaße, als es ihn erreichen konnte, hatte es ihn erreicht, und auch in seinen Schriften ausgedruckt — wäre deshalb der Verfall

der Menschheit, oder, deutlicher gesagt, erst der Verfall der Cultur unter den Römern, und dann der gänzliche Verfall der Litteratur nach dem Untergange ihres Reichs unmöglich gewesen? Eine wichtige Ursache, warum diese Geistes- und Sittencultur von keiner Dauer seyn konnte, war wohl diese, daß sie sich nur auf den kleinern ausgesuchten Theil der Nation erstreckte, und eigentlich gar keine Volkscultur war. Bey allen den Schicksalen, welche gerade dieser kleinere aufgeklärtere Theil der Nation nach den Zeiten des August bald von den Regenten, bald von dem Volke erfahren mußte, war ihr Verfall, und mit diesem der Verfall der Cultur auch in einem noch höhern Grade die möglichste Sache. Auch ihre Werke und Schriften waren kein Eigenthum des Volkes, so wie die Schriften der neuern Zeit es durch die Buchdruckerkunst werden, sondern das Eigenthum nur des kleinesten Theils und konnten also mit der Abnahme ihrer Verehrer und Kenner um so eher außer dem Umlauf kommen. Also war nichts natürlicher, als dieser Verfall! Und, daß es, wie der Verf. sagt, ein Widerspruch sey zu glauben, daß ohne jenes Studium unserer Vorgänger gar keine wahre Bildung des Geistes statt finde, und daß wir blos in ihrer Nachahmung ihrer Höhe uns zu nähern, nicht sie zu erreichen vermögen, ist im Grunde wahr gesagt, wird auch von Niemanden, als nur einem verblendeten Liebhaber des Alterthums geleugnet werden; aber eben so wahr und ungezweifelt, daß die Wiederauffindung und Bekanntmachung ihrer Werke der wichtigste Schritt des schnellen und sichern Wachsthums der Geistescultur — und ohne diese kann keine Sittencultur gedacht werden — bis zu ihrer jetzigen Reife gewesen sey.

So waren Fähigkeiten und Neigungen des Menschen entwickelt, es waren Künste, es war Regierungsform da! Nun kam es auf die für die wahre Bestimmung des Menschen nothwendige gute Richtung der erstern an, und diese bewirkte die Natur durch die nach der Erfindung der Buchdruckerkunst der Welt geöffneten Schätze der Weisheit, durch die Wissenschaften, und die durch diese bewirkte Reformation. Die Wissenschaften bahnten dem Menschen den Weg zur Einsicht in die moralischen Verhältnisse der Dinge unter einander und ihre Beziehungen auf ihn, und die Religion lehrete ihn mit ihrem Unterrichte von der Tugend und deren Belohnung seine Kräfte kennen und brauchen. Was der Verfasser von dem

dem Einfluß unserer aufgeklärten Religion auf die Glückseligkeit des Individuums und der menschlichen Gesellschaft sagt, ist vortrefflich gedacht. Das erhöhete Gefühl unsrer Geistigkeit und unsrer ewigen Kraftdauer, das uns die Religion mittheilt, macht uns des höchsten Selbstgenusses fähig, giebt uns erhabene Ruhe und Fülle des Herzens gegen alle Mühseeligkeit des Lebens. Das edle Gefühl der Menschlichkeit, der Vorzug unsrer jetzigen Menschheit vor der Menschheit des Alterthums, eine Folge des reinen Begriffs von der Gottheit als dem Allquell der Liebe, das Gesetz der Liebe, das uns die Christuslehre lehrt, vereinigen die ganze Menschheit zu einer Familie; jenes giebt dem Menschen innere, dieses äußere Glückseeligkeit. Durch diese Aufklärung wurde also allmälig das bessere Principium des Mitwirkens zur Harmonie des Ganzen an die Stelle des auf das sinnliche Wohlseyn beschränkten Eigennutzes gesetzt, weil der Mensch den moralischen Gebrauch seiner intellectuellen Kräfte kennen lernte. So rein und richtig der Verf. über die ausgebreiteten Folgen unsrer durch die Aufklärung gereinigten Religion denkt und schreibt, so läßt er doch auch den Verdiensten der Mönche um die Errichtung der Schulen und die Urbarmachung der öden Gegenden Gerechtigkeit wiederfahren. Aber süße Schwärmerey ist es, wenn er seiner richtigen Begriffe von der von wahrer Christusreligion abweichenden Klosterreligion ohnerachtet p. 136. sagt: „Dennoch möchte der Menschenfreund wohl wünschen, „einige dieser Schutzörter der dicksten Unwissenheit und jedes „abergläubigen Wahns in Ruheplätze einer bessern Beschau„lichkeit umgeschaffen zu sehen; wo der Greis oder die Ma„trone am Abend eines schönen und nützlich angewandten aber „von Sorgen schwülen, Lebens ausruhen, wo die gekränkte „Tugend, das von hoffnungsloser Liebe gequälte Herz, das „verwundete Gewissen, ihren Schmerz, die Thräne wonne„voller Wehmuth beym Gefühl unverdienter Leiden, oder die „Thräne heißer Reue beym Gefühl der Schuld, unbelauscht „und ungestört ausweinen, wo wir in tiefster Abgeschiedenheit „von der Welt und ihren Zerstreuungen, umringt von Bey„spielen einer schon gereiften vollendeten Tugend, die sich jetzt „in heiliger Stille ihres schönen Lohnes freut, die wankenden „Kräfte unsers Wesens von neuen stärken, sammlen und durch „die Schauer der Einsamkeit und die Magie der offnen schwei„genden Natur begeistert, den hohen Bund Gott geheiligter „Tugend erneuern könnten, um dann — so gestärkt — zur

„Welt zurückzukehren.“ — — Auch diese Ruheplätze gebrauchen wir zur wahren Glückseeligkeit nicht! Die Ruhe des Alters nach einem mühsamen Leben in dem Schooße seiner Familie zu genießen, seine Leiden und Schmerzen an dem Busen eines edlen Freundes auszuweinen, die allmächtige und gütige Hand der Vorsehung auch über das Individuum aus den Begegnissen seiner Mitmenschen zur Beruhigung für sich aufzusuchen und die Magie der Natur in der freyen Betrachtung derselben auf sich wirken zu lassen, das giebt gewiß reinere und dauerhaftere Beruhigung, Linderung, Zufriedenheit und Stärke, als die tiefe Abgeschiedenheit von der Welt in einer solchen Ruhestätte, die sich ohnedies mit der wahren Bestimmung des Menschen zu einer ununterbrochenen Thätigkeit für das Ganze durchaus nicht verträgt. Richtiger ist der Gedanke des Verfassers, daß der Unglaube einer menschenfreundlichen Religion weniger gefährlich sey als der schwärmerische Aberglaube, weil jener die Aufklärung des Verstandes nicht hindert und doch der Religion des Herzens huldigt, und dieser hingegen auf Verstand und Herz nachtheilig wirkt; und richtig der Schluß, daß wir bey unserer reinen Gottesverehrung ungleich weiter in der Moralität fortgerückt sind, als das Alterthum bey seiner gerühmten Liebe zur Freyheit, da wir gerade in denen Tugenden, die für die menschliche Gesellschaft die wichtigsten sind, in der Tugend der Menschenliebe, des Friedens, der Sanftmuth, in den häuslichen Tugenden, dem Alterthum bey weitem voranstehen.

Nun hätten wir erwartet, daß der Verfasser in einem gleichen Gange fortgehen und den Einfluß der Verbesserung und Aufklärung der Menschheit auf die Vervollkommnung der verschiedenen Regierungsverfassungen, unter derer Schutz der Mensch seine Glückseeligkeit hienieden genießt, eben so, wie auf die menschliche Gesellschaft bemerkbar machen würde. Er kehrt aber die Frage so um, welches die beßte politische Form in dieser Periode der Aufklärung gewesen sey? Die ganze Untersuchung lenkt sich damit auf den einen Punkt hin, welche Regierungsverfassung den Menschen am zuverläßigsten zu dem seiner Natur und Bestimmung möglichen Grad von Glückseeligkeit bringen könne, und wie diese Regierungsform zu diesem Endzwecke beschaffen seyn müsse, und es am Ende seyn werde. Damit verliehrt sie aber im Grunde an Gewicht und Vollständigkeit. Eine einzige, nach einem und demselben

Me-

Digitized by Google

Modell geformte und sich durchaus gleichförmige Regierungsform kann eben so wenig als eine einzige Symbolik in der Denkart der Menschheit als möglich gedacht werden. Bey einer genauen Zergliederung würde man in jeder Regierungsverfassung einzelne eigenthümliche Vortheile finden, die der Menschheit im Ganzen nutzbar gewesen sind, und es noch sind. Diese aufzusuchen und aus der Geschichte darzuthun, wie jede dieser Vortheile mit der Aufklärung, mit der Religion zum Besten derer unter ihrem Schutze lebenden Weltbürger noch mehr gewonnen, wie die Vortheile der einen auf die Verbesserung der andern gewirkt haben, wie mit fortschreitender Geistes- und Sittenverbesserung jede Regierungsform die ihr mögliche Vervollkommnung, so wie sie war und ist, und die Welt also eine wirklich mögliche allgemeine weltbürgerliche Glückseeligkeit zu erwarten habe, das hätte, dünkt uns, die Sache des Verfassers seyn sollen. Bürgerliche Freyheit, so wie er sie zur Glückseeligkeit der Menschheit zum voraus setzt, läßt sich in jedem Staate denken; warum also nicht auch allgemeine weltbürgerliche Glückseeligkeit, der verschiedenen Regierungsformen unbeschadet, da gerade das Mittel, was sie einzig und sicher bewirkt, das Licht der Aufklärung, obgleich zuweilen etwas dunkler und später, am Ende doch bis in jeden Staat hingedrungen, oft gar von Republiken zuerst ausgegangen ist, und wie unser Schriftsteller selbst bemerkt, allenthalben gleiche Tugend und Aufklärung in Monarchien und Freystaaten in gleichem Maaße blühen, wo nur Sittenlehre und Religion rein gelehret wird? So wie nun der Verfasser die Wendung genommen hat, so muß man den ganzen folgenden Theil seiner Schrift als ein gutes Raisonnement über die für die Glückseeligkeit der Menschheit zuträglichste Regierungsform ansehen. Er erklärt sich, wie Jeder leicht denken kann, für die Herrschaftsrechte in der Hand eines Einzigen, für die monarchische Regierungsform. Daß man in einem monarchischen Staate unter einem einsichtsvollen, sein Volk liebenden Regenten von der Aufklärung schnellere, und auf das Volk selbst allgemeiner sich ausbreitende Fortschritte, mehr Gleichförmigkeit in der Gerechtigkeitsausübung erwarten, die traurige, den Staat verwüstende Folgen des Partheygeistes weniger fürchten, die Festigkeit des Staats durch dauerhafte und angemessene Verbindungen mit auswärtigen Mächten besser und sicherer gründen könne als in einem republikanischen Staate, ist sicher; aber der Verfasser will eine Regierungs-

form nach deutscher Form und deutschen Grundsätzen, Fürstengewalt, nach den vervielfältigten Verhältnissen des bürgerlichen Lebens ausgedehnt, aber durch weise Schranken bestimmt, durch das Ansehen der Landstände in eben das Verhältniß gesetzt, in welchem die Kaisergewalt gegen die Fürstengewalt steht, mit der Freyheit zur Seite, daß jeder Biedermann den Fürsten an seine Pflicht erinnern kann. Ganz wahr, wenn die Grenzlinie zwischen der Gewalt des Fürsten und dem Ansehen der Landstände richtig gezogen ist; sobald aber das letztere diese Linie nur um einige Punkte überschreitet, so kömmt die weltbürgerliche Glückseeligkeit auch unter dem besten, wohlthätigsten Fürsten zu kurz. Wer denkt nicht an Mecklenburg? Richtig sind übrigens die Grundsätze, daß die Fürsten ihre Ehre nur durch die unverletzliche Beobachtung der Gesetze erreichen können, daß sie gewissenhafte, genaue Justizpflege beobachten müssen, das Recht billig nie der Billigkeit aufopfern, da, wo Beyspiele und Belohnung wirken können, nicht unnöthige Verbote geben, und keinen Zwang in gleichgültigen Dingen, keine unbesonnene Einschränkung des Handels verstatten dürfen, wenn sie die Glückseligkeit ihrer Staaten befördern wollen. Auch das ist eine richtige Bemerckung, daß die Absonderung des Soldatens vom Bürger die Sitten der letztern mildrer gemacht habe, daß die sich veredelnde Erziehung der Volksklassen auch dem Soldaten, der mit andern Bürgern gleiche Erziehung genießt, Humanität und Bruderliebe einflößt und also die stehenden Armeen unsrer Periode nicht als ein Hinderniß der Freyheit und Glückseeligkeit angesehen werden können. Unter den Vorzügen, die unser Zeitalter vor dem Alterthum zum voraus hat, rechnet der Verfasser mit allem Rechte auch diesen, daß das Völkerrecht strenger und allgemeiner, als bey den Griechen und Römern, beobachtet werde. In der Befolgung der Staatsgesetze, und in der Beobachtung des Völkerrechts aber liegt der Grund zur individuellen und allgemeinen Glückseligkeit, der stärkste Beweis der sittlichen Cultur.

Aus diesem nun, was die Welt durch das erstere und zweyte Geschäfte der Natur in zweyen Perioden geworden ist, zieht der Verfasser in dem dritten Abschnitte seiner Schrift das Resultat, was die moralische und politische Welt in der dritten Periode seyn werde. Daß die physische und moralische

Welt

Digitized by Google

Welt bey allen den Anlagen der menschlichen Natur einer noch höheren Veredlung fähig, und daß diese Veredlung auch möglich sey, wird kein Mensch ableugnen. Auch das wird Jeder zugeben, daß diese Veredlung mit dem Wachsthume unserer Menschen- und Gerechtigkeitsliebe, mit der Zunahme unsers Wohlwollens und unserer Wirksamkeit zum Besten des Ganzen, gerade derer Tugenden, die uns schon die Christuslehre als die höchsten Endpunkte unsers menschlichen Bestrebens vorhält, zu ihrer Reife kommen werde. Und daß dann mit dieser Veredlung die politische Welt gewinnen wird, gewinnen muß, warum das nicht? Aber ob dieser Gewinnst bis zur Abänderung der eigentlich politischen Staatsverfassung gehen, ob dann stehende Armeen zum Schutze des Staats unnöthig seyn, und die Regenten dieselben zur Vertilgung des asiatischen Despoten gebrauchen sollten, das sind schöne Ideen auf dem Papiere, aber weiter nichts. Lieber das System der Mäßigung, das der Verfasser dem Regenten zur Wohlfahrt empfiehlt! Richtig schließt er damit, daß er auf praktische und zweckmäßige Erziehung aller Stände dringt, wenn alle Anlagen des Geistes und des Herzens, welche die Natur in den Menschen gelegt hat, zum Besten der Individuen und des Ganzen entwickelt werden sollen; wahr sind seine Gedanken über die zu engen Schranken der verbesserten Erziehung, die noch nicht allgemein genug bis auf die Volksklassen und auf das weibliche Geschlecht ausgedehnt ist, und über die Nothwendigkeit der öffentlichen Erziehung aller Stände, um durch gleichförmige Erziehung den Geist der Gleichheit zu verbreiten.

Daß Friedrichs Geistesgröße und philosophischer Kopf, daß Josephs Heldenmuth gegen den Aberglauben unendlich vieles zum Besten der Menschheit gewirket haben, wer wollte dem nicht gerne beystimmen?

Fb.

Grundlegung zur Metaphysik der Sitten von Immanuel Kant. Riga, bey Hartknoch. 1785. 8. 128 S.

In dem Vorsatz, dereinst eine Metaphysik der Sitten zu liefern, die eine reine Moralphilosophie, die von allem, was nur empirisch seyn mag, völlig gesäubert sey, läßt Hr. Prof. Kant diese Grundlegung vorangehen, worin er das Subtile, das in der Metaphysik der Sitten unvermeidlich ist, vorträgt, um es nicht künftig faßlichern Lehren beyzumischen, und das oberste Prinzip der Moral aufsuchen und festsetzen will, welches er für ein in seiner Absicht ganzes und von allen andern sittlichen Untersuchungen abzusonderndes Geschäft hält. Er ist der Meynung, daß es von der äußersten Nothwendigkeit sey, einmal eine reine Moralphilosophie zu bearbeiten, denn daß es eine solche geben müsse, leuchte von selbst aus der gemeinen Idee von Pflicht und von sittlichen Gesetzen ein — und zwar nicht blos aus einem Beweggrunde der Speculation, um die Quelle der a priori in unsrer Vernunft liegenden praktischen Grundsätze zu erforschen, sondern weil die Sitten selbst allerley Verderbniß unterworfen bleiben, so lange jener Leitfaden und oberste Norm ihrer richtigen Beurtheilung fehlet. Der Verf. hat hiebey den Gang genommen, der seiner Meynung nach, der schicklichste ist, wenn man von gemeinen Kenntnissen zur Bestimmung des obersten Prinzips derselben analytisch, und wiederum zurück von der Prüfung dieses Prinzips und der Quelle desselben zur gemeinen Erkenntniß, darin sein Gebrauch angetroffen wird, synthetisch den Weg nehmen will. Es hat also diese merkwürdige Schrift folgende drey Abschnitte erhalten. I. Uebergang von der gemeinsittlichen Vernunfterkenntniß zur philosophischen. II. Uebergang von der populären Moralphilosophie zur Metaphysik der Sitten. III. Letzter Schritt von der Metaphysik der Sitten zur Critik der reinen praktischen Vernunft. Ich werde die Hauptsätze des Verf. ausziehen, und einige erläuternde und prüfende Anmerkungen hinzusetzen.

Der Verf. bemerkt zuerst, daß ohne Einschränkung nichts für gut zu halten sey, als ein guter Wille, daß dieser Wille, nicht durch das, was er bewirkt und ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zur Erreichtung irgend eines vorgesetzten Endzwecks, sondern allein durch das Wollen d. i. an sich gut sey, und für sich betrachtet, ohne Vergleichung weit höher zu schätzen sey, als alles, was durch ihn zu Gunsten irgend einer Neigung, ja, wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer zu

zu Stande gebracht werden könnte. Der Verf. gesteht, daß in diesem Grundsatz zur Schätzung des Werths des Willens etwas Befremdliches liege, ob er gleich die Beystimmung auch der gemeinen Vernunft haben soll; er hält es also für nöthig ihn noch näher zu prüfen. Hiebey wünschte ich nun, daß es dem V. beliebt hätte, vor allen Dingen den allgemeinen Begriff von dem, was gut ist, zu erörtern, und was er darunter verstehe, näher zu bestimmen, denn offenbar müßten wir uns erst hierüber einverstehen, ehe wir über den absoluten Werth eines guten Willens etwas ausmachen können. Ich bin also berechtigt zuerst zu fragen, was ist überhaupt gut, und was ist insonderheit ein guter Wille? Läßt sich auch ein an und für sich, und ohne Beziehung auf irgend ein Object betrachteter guter Wille gedenken? Sagt man: das ist gut, was allgemein gebilligt und geschätzt wird, so darf ich weiter fragen, warum wird es gebilligt und geschätzt, geschiehets mit Recht und mit Grunde oder nicht? Eine allgemein übereinstimmende Billigung, wenn sie auch in irgend einem Stücke statt finden und möglich wäre, würde doch einem philosophischen Forscher nie für den letzten Entscheidungsgrund gelten können. Hier sehe ich nun nicht, wie man überhaupt irgend etwas als schlechterdings und ganz absolut gut annehmen, oder etwas gut nennen könne, das in der That zu nichts gut wäre, und wären so wenig, wie man einen absolut und blos in sich betrachteten guten Willen annehmen könne. Allein der Wille soll nur in Beziehung auf irgend ein Object desselben absolut gut seyn, nicht in Beziehung auf sein Prinzip oder ein Gesetz, um deswillen er handelt. Es sey so; dann frag ich weiter: ist es hinlänglich einen Willen zum Guten zu machen, daß er nur nach irgend einem Prinzip oder aus Achtung gegen irgend ein Gesetz handle, sey es wie es wolle, gut oder böse? — unmöglich, also muß es ein gutes Prinzip, ein gutes Gesetz seyn, dessen Befolgung einen Willen gut macht, und die Frage, was ist gut? kehrt also wieder zurück, und wenn wir sie vom Willen bis auf das Gesetz zurückgeschoben hatten, so müssen wir sie nun doch hier auf eine genugthuendere Weise beantworten; d. i. wir müssen nun endlich doch auf irgend ein Object oder auf den Endzweck des Gesetzes kommen, und müssen das Materielle mit zu Hülfe nehmen, weil wir, mit dem Formale weder des Willens noch des Gesetzes auslangen. Was hieraus für das ganze Moralsystem folge, werden wir hernach sehen. Nun fahre ich fort eine Bemerkung des Verf. mitzutheilen,

theilen, wodurch er seinen obigen Grundsatz vom Werth eines absolut guten Willen bestätigen will. Es ist diese: daß falls an einem Wesen, das Vernunft und Willen hat, seine Erhaltung, sein Wohlergehen, mit einem Worte, seine Glückseligkeit der eigentliche Endzweck der Natur wäre, sie ihre Veranstaltungen dazu sehr schlecht (ganz dem Grundsatz entgegen; daß in den Naturanlagen eines organisirten Wesens kein Werkzeug zu irgend einem Zwecke gefunden werde, als was auch zu demselben das schicklichste und ihm angemessenste sey,) getroffen habe, sich die Vernunft des Geschöpfs zur Ausrichtung dieser ihrer Absicht zu ersehen. Denn alle Handlungen, die es in dieser Absicht auszuüben hat, würden ihm weit genauer durch Instinct vorgezeichnet, und jener Zweck weit sicherer dadurch haben erhalten werden können, als es jemals durch Vernunft geschehen kann, die allenfalls ihm nur dazu hätte dienen können, um über die glückliche Anlage seiner Naturbetrachtungen anzustellen, sie zu bewundern und der weisthätigen Ursache danckbar zu seyn; nicht aber um sein Begehrungsvermögen jener schwachen und trüglichen Leitung zu unterwerfen, und in die Naturabsicht zu pfuschen. Mit einem Worte, sie würde verhütet haben, daß Vernunft nicht in praktischen Gebrauch ausschlüge u. s. w. Bey diesem Raisonnement ist, wie es mir scheint, weder auf die Frage, ob auch eine ganz unpraktische Vernunft möglich wäre, noch auf die Natur der sich nur allmählig entwickelnden Vernunft, und gleichfalls nur progressiven Glückseligkeit des Menschen gehörige Rücksicht genommen. Die Natur, sagt der V. hätte, wenn Glückseeligkeit ihr Zweck war, uns weit sicherer und erreichbarer durch Instincte dazu geführet; ja, antworte ich, wenn Glückseeligkeit durch Vernunft, und Glückseeligkeit durch Instincte einerley ist, und zwischen beyden kein anderer Unterschied ist, als daß die erstere schwächer, geringer und mißlicher ist, als die letztere, und wenn wir auf den Umstand, daß wir sie unsern Bemühungen verdanken, auf den köstlichen Zusatz uns bewußt zu seyn, daß sie größtentheils das Werk unserer Selbstthätigkeit ist, gar nicht rechnen dürfen — nun dann war es weit sicherer und zweckmäßiger den Menschen durch den Instinct zur Glückseligkeit zu treiben, oder welches einerley, eine thierische oder instinctmäßige Glückseligkeit zu geben. Aber wozu sollte ihm dann die Vernunft, die Einsicht und Erkenntniß von dem, was ihn glückselig macht, dienen? Sollte sie mit den Instincten, die uns zur Glückseligkeit treiben, vie-

Digitized by Google

ß übereinkommen, und dies würde wohl seyn, wenn sie das
e vom V. angewiesene Geschäft verrichten sollte, so würden
ch ihre Maximen von den Leitungen unsrer Triebe nicht un-
rscheiden lassen, und wir würden es nie ausmachen können,
ie viel Antheil an unsrer Besiegung der Zwang des Instincts
der die Wahl der Vernunft habe — oder sie sollte, mit dem
nstinct uneinig die Zwangsgesetze desselben misbilligen, und
e Sclaverey der Sinnlichkeit verwerfen; alsdann würde sie
icht nur ein müßiger, sondern auch schädlicher Zusatz zu un-
rer mit sich selbst im Widerspruch stehenden Natur seyn, und
lle Freuden der Triebe würden uns durch diese zwar vernünfti-
e aber ganz unnütze Tadlerin gestöret und verhält werden.
s scheinet also, wenn wir überall Vernunft haben sollten, so
nüßte es eine praktische Vernunft seyn, und wir sind nicht be-
echtigt aus dem Umstande, daß uns unsre nicht auf einmal
ollkommne, sondern nur allmählig sich ausbildende Vernunft
uch nur zu einer progressiven Glückseligkeit führet, die nem-
ch gleichfalls nicht auf einmal, nicht in irgend einem bestimm-
n Augenblick unsers Daseyns vollkommen ist, sondern mit
nsrer sich vervollkommenden Vernunft so ziemlich parallel fort-
ufet; (es versteht sich wahre innere Glückseligkeit,) hieraus,
age ich, sind wir nicht berechtigt, zu schließen, weder daß
nsre Glückseligkeit nicht ein Zweck der Natur sey, noch daß
ns die Vernunft nicht gegeben sey, uns glückselig zu machen.
Daß sie diesen Zweck aber so selten, so unvollständig erreicht,
ann eben so wenig einen Grund abgeben, es zu leugnen,
aß sie bestimmt sey, uns der Glückseligkeit theilhaftig zu ma-
hen, als ihre Unhinlänglichkeit und ihr Unvermögen, die
Menschen auf irgend eine beträchtliche Weise tugendhaft oder
er Glückseligkeit würdig zu machen, etwas wider die Voraus-
ßung, daß uns die Vernunft als eine Führerin zur Tugend
egeben worden, beweisen kann. — Mit diesem ersten Satz
ängt nun folgender zusammen: „eine Handlung aus Pflicht
„hat ihren moralischen Werth nicht in der Absicht, welche da-
„durch erreicht werden soll, und er hängt also nicht von der
„Wirklichkeit des Gegenstandes der Handlung ab, sondern
„blos von dem Prinzip des Wollens, nach welchem die Hand-
„lung, unangesehen aller Gegenstände des Begehrungsvermö-
„gens geschehen ist. — „Worin kann also," setzt der V. hin-
u, „der moralische Werth der Handlung liegen, wenn er
„nicht im Willen, in Beziehung auf deren verhoffte Wirkung
„liegen soll? er kann nirgends anders liegen, als im Prinzip

„des

„des Willens — denn der Wille ist mitten inne zwischen seinem „Prinzip a priori, welches formell ist, und zwischen seiner „Triebfeder, welche materiell ist, gleichsam auf einem Scheidewege; und da er doch durch irgend etwas muß bestimmt „werden, so wird er durch das formelle Prinzip des Wollens „überhaupt bestimmt werden müssen, wenn eine Handlung aus „Pflicht geschieht, da ihm alles materielle Prinzip entzogen ist.“ Dies formelle Prinzip drückt nun der dritte Satz so aus: „Pflicht ist die Nothwendigkeit der Handlung aus Achtung „für das Gesetz,“ es bleibt nemlich für den Willen nichts anders übrig, was ihn bestimmen, oder zu einem guten Willen machen kann, als objectiv das Gesetz, und subjectiv reine Achtung für dieses praktische Gesetz, mithin die Maxime, einem solchen Gesetze, selbst mit Abbruche aller meiner Neigungen Folge zu leisten. Zur weitern Erläuterung dient folgendes: Alle Wirkungen, z. B. Annehmlichkeit des Zustandes, Beförderung des Glücks anderer konnten auch durch andere Ursachen zu Stande gebracht werden, (doch wohl nicht auf gleiche Art und in gleichem Maaße) und es brauchte also dazu nicht des Willens eines vernünftigen Wesens, worin gleichwohl das höchste und unbedingte Gut allein kann angetroffen werden; es kann also nichts anders als die Vorstellung des Gesetzes an sich selbst, die freylich nur in vernünftigen Wesen statt findet, so fern sie, nicht die verhoffte Wirkung der Bestimmungsgrund des menschlichen Willens ist, das so vorzügliche Gute, das wir sittlich nennen, ausmachen, welches in der Person, die darnach handelt, selbst schon gegenwärtig ist, nicht aber allererst aus der Wirkung erwartet werden darf.“ Der Verf. fährt weiter fort: „was kann das aber für ein Gesetz seyn, dessen Vorstellung auch ohne auf die daraus erwartete Wirkung Rücksicht zu nehmen, den Willen bestimmen muß, damit dieser ohne Einschränkung gut heißen könne? Die bloße Gesetzmäßigkeit der Handlung ist überhaupt übrig, welche allein dem Willen zum Kennzeichen dienen soll: d. i. Ich soll niemals anders verfahren als so, daß ich auch wollen könne; meine Maxime soll ein allgemeines Gesetz werden. Hier ist nun die bloße Gesetzmäßigkeit überhaupt, (ohne irgend ein auf gewisse Handlungen bestimmtes Gesetz zum Grunde zu legen) das was dem Willen zum Prinzip dienen und ihm auch dazu dienen muß, wenn Pflicht nicht überall ein leerer Wahn und chimärischer Begriff seyn soll, hiemit aber stimmt die gemeine Menschenvernunft in ihren praktischen Beur-

Beurtheilungen auch vollkommen überein, und hat das gedachte Prinzip jederzeit vor Augen. Dies alles macht der V. durch folgendes Beyspiel deutlich, das ich abgekürzt hersetzen will. Es sey die Frage, ob ich, wenn ich im Gedränge bin, nicht ein Versprechen thun darf, in der Absicht es nicht zu halten. Ich mache hier leicht den Unterschied, den die Bedeutung der Frage haben kann, ob es klüglich, oder ob es pflichtmäßig sey, ein falsches Versprechen zu thun. Zwar sehe ich wohl, daß es nicht genug sey, mich vermittelst dieser Ausflucht aus einer gegenwärtigen Verlegenheit zu ziehen, sondern daß wohl überlegt werden müsse, ob mir aus dieser Lüge nicht hinterher viel größere Ungelegenheit entspringen könne, und da die Folgen bey aller meiner vermeinten Schlauigkeit, nicht so leicht vorauszusehen sind, daß nicht ein einmal verlornes Zutrauen mir weit nachtheiliger werden könnte, als alles Uebel, das ich jetzt zu vermeiden gedenke, ob es nicht klüglicher gehandelt sey. Hiebey nach einer allgemeinen Maxime zu verfahren, und es sich zur Gewohnheit zu machen, nichts zu versprechen, als in der Absicht, es zu halten. Allein es leuchtet mir hier sehr bald ein, daß eine solche Maxime doch nur die besorglichen Folgen zum Grunde habe. Nun ist es doch ganz etwas anders aus Pflicht wahrhaftig zu seyn, als aus Besorgniß der nachtheiligen Folgen; indem im ersten Fall der Begriff der Handlung an sich selbst schon ein Gesetz für mich enthält, im zweyten ich mich allererst anderwärts her umsehen muß, welche Wirkungen wohl damit für mich verbunden seyn möchten. Denn wenn ich von dem Prinzip der Pflicht abweiche, so ist es ganz gewiß böse, werde ich aber nur meiner Maxime der Klugheit abtrünnig, so kann das mir doch manchmal sehr vortheilhaft seyn, wiewohl es freylich sicherer ist, bey ihr zu bleiben. Um indessen mich in Beantwortung dieser Aufgabe, ob ein lügendhaftes Versprechen pflichtmäßig sey, auf die allerkürzeste und doch untrüglichste Weise zu belehren, so frage ich mich selbst: würde ich wohl damit zufrieden seyn, daß meine Maxime (mich durch ein unwahres Versprechen aus Verlegenheit zu ziehen) als ein allgemeines Gesetz, sowohl für mich als für andre gelten solle, und würde ich wohl zu mir sagen können: es mag Jedermann ein unwahres Versprechen thun, wenn er sich in Verlegenheit findet, daraus er sich auf andere Art nicht ziehen kann; so werde ich bald inne, daß ich zwar die Lüge, aber ein allgemeines Gesetz zu lügen gar nicht wollen könne:

denn

denn nach einem solchen würde es eigentlich gar kein Versprechen geben, weil es vergeblich wäre, meinen Willen, in Ansehung meiner künftigen Handlungen gegen andre vorzugeben, die diesen Vorgeben doch nicht glauben würden, oder wenn sie es übereilter Weise thäten, mich doch mit gleicher Münze bezahlen würden, mithin meine Maxime, so bald sie zu einem allgemeinen Gesetze gemacht würde, sich selbst zerstören müßte. Hieraus zieht nun der Verf. diese Folgerung: „was ich also zu thun habe, damit mein Wollen sittlich gut sey, dazu gehöret ich gar keine weit aushohlende Scharfsinnigkeit, unerfahren in Ansehung des Weltlaufs, unfähig auf alle sich ereignende Vorfälle desselben gefaßt zu seyn, frage ich mich nur: kannst du auch wollen, daß deine Maxime ein allgemeines Gesetz werde? wo nicht, so ist sie verwerflich, und das zwar nicht um eines dir oder auch andern daraus bevorstehenden Nachtheils willen“ (und ist dann die Aufhebung alles den Menschen zum Behuf ihres Lebens, der Nothdurft und Geschäffte desselben so nöthigen wechselseitigen Vertrauens, die Unmöglichkeit durch Versprechen weiter etwas auszurichten, nicht ein wahrer mir und andern zugezognen Nachtheil, der mir hauptsächtlich erst durch Erfahrung bekannt werden muß, und ist dieser Nachtheil nicht die einzige Ursache, warum sich die Maxime sich durch tugendhafte Versprechungen zu helfen, nicht in eine allgemeine Gesetzgebung paßt?) sondern weil sie nicht als Prinzip in eine allgemeine Gesetzgebung passen kann. Für diese aber zwingt mir die Vernunft unmittelbare Achtung ab, von der ich zwar jetzt noch nicht einsehe, worauf sie sich gründet, wenigstens aber doch soviel verstehe: daß es eine Schätzung des Werths sey, welche allen Werth dessen, was durch Neigung angepriesen wird, weit überwiegt, und daß die Nothwendigkeit meiner Handlung aus reiner Achtung fürs praktische Gesetz dasjenige sey, was die Pflicht ausmacht, der jeder andre Bewegungsgrund weichen muß, weil sie die Bedingung eines an sich guten Willens ist, dessen Werth über alles gehet.“

Dies ist nun das Resultat, das dem Verf. die Beobachtung über die sittlichen Empfindungen und Erkenntnisse der Menschen hergeben soll, indessen läßt sich noch zweifeln, theils ob seine Vorstellungsart von einem guten Willen, von dem Werthe desselben und von Pflicht die einzig mögliche mit diesen Beobachtungen zu vereinigende seyn, theils ob das von ihm auf-

Digitized by Google

aufgestellte Gesetz und höchste Prinzip der Sittlichkeit bloß wie er will, formell sey, und alles Materielle ausschließe. Weil es hier auf die Hauptsache dieses neuen Moralsystems ankömmt, so werde ich es wagen, einige Anmerkungen darüber herzusetzen, und zwar will ich vom letztern anfangen. Hier scheint es mir nun, daß das vom Verf. festgestellte Prinzip der Sittlichkeit: handle so, daß du wollen kannst, daß deine Maxime des Wollens ein allgemeines Gesetz werde, wenig verschieden sey von der Behauptung anderer Moralisten, daß das Recht sey, dessen allgemeine Ausübung gemeinnützig, oder dem Interesse vernünftiger Wesen gemäß ist, und das Unrecht sey, dessen allgemeine Ausübung gemeinschädlich, oder dem Interesse vernünftiger Wesen entgegen ist; welches man dann auch so ausdrücken könnte: handle so, daß deine Maxime, nach der du handelst, dem gemeinschaftlichen Interesse aller vernünftigen Wesen nicht entgegen, sondern gemäß sey — Denn nun bey dem obigen Beyspiele zu bleiben, so kann man fragen: warum ich ein allgemeines Gesetz zu lügen nicht wollen könne, und da scheint es mir offenbar zu seyn, daß, wenn ein solches Gesetz gar keinen Einfluß, gar keine Beziehung auf ein vorausgesetztes Interesse vernünftiger Wesen hätte, oder wenn diese überhaupt gar kein Interesse, weder des Verstandes noch des Willens hätten, mit einem Worte, wenn sie gegen Einstimmung oder Widerspruch, gegen Wahrheit oder Falschheit, gegen Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, gegen Vergnügen oder Schmerz u. s. w. ganz gleichgültig, und völlig unempfindlich wären, so müßte es ihnen auch gleichviel seyn, ob ein allgemeines Gesetz, die Wahrheit zu sagen, oder ein allgemeines Gesetz, zu lügen, festgestellt würde. Die Betrachtung, daß im letztern Falle gar kein Versprechen mehr möglich wäre, würde ein solches Wesen, dem nichts daran läge, ob es wahre oder falsche, oder überall gar kein Versprechen gebe, nicht bestimmen, und seine Maxime, wenn es anders überall Maximen haben könnte, würde sich durch gar nichts zu einer allgemeinen Gesetzgebung qualificiren können. Ja es scheint mir ganz ungedenkbar zu seyn, daß einem solchen völlig uninteressirten Wesen überall ein Gesetz gegeben, und daß es zu dessen Beobachtung unmoralisch, d. i. durch Vorstellungen genöthigt werden könne. Was kann dies aber für eine Vorstellung seyn, die ein vernünftiges Wesen an ein Gesetz bindet, oder demselben die reine Achtung für das Gesetz giebt? Unmöglich kann man sagen:

die Vorstellung des Gesetzes selbst, denn dies wäre idem per idem, da das Gesetz selbst für ein vernünftiges Wesen nichts anders als eine gewisse Vorstellung ist, daß es so und so handeln soll; aber wir suchen hier eine dritte Vorstellung, die den nothwendigen Zusammenhang zwischen dem Gesetze und dem Willen des vernünftigen Wesens ausmache, und eine solche muß es geben, wofern das Gesetz moralisch und nicht phrasis seyn soll. Eine solche Vorstellung könnte nun entweder die Wahrheit oder der Nutzen des Gesetzes, dessen Harmonie mit der Denkkraft, oder dessen Uebereinstimmung mit dem Begehrungsvermögen seyn. In beyden Fällen würde das Gesetz ein vernünftiges Wesen interessiren, insofern es seiner Natur gemäß wäre; und die Vorstellung hiervon würde nur das Mittelband, und zwar das einzige mögliche seyn, wodurch ein vernünftiges Wesen überhaupt an ein Gesetz gebunden, und zur Befolgung desselben genöthigt werden könnte. Wäre dies Wesen gegen Nutzen und Schaden gleichgültig, so bliebe uns das Interesse der Wahrheit oder des speculativen Denkens übrig, aber auch da gründete sich die Verbindlichkeit oder das Ansehen des Gesetzes noch immer auf ein Interesse. Fände aber auch dies nicht statt, so könnte die Betrachtung, daß durch ein allgemeines Gesetz, betriegliche Versprechen etwas zu lassen, alle Versprechen wegfallen, und sich selbst vernichten müßten, nie etwas über mich vermögen. Denn wie schon gesagt, wenn es mir gleich viel gilt, ob eine Sache überhaupt wahr oder falsch, gedenkbar oder nicht gedenkbar ist, so kann auch nie darum und dadurch, daß eine Sache als ein Versprechen, nur dadurch ein Gesetz in sich bestehend oder gedenkbar wird, eine Achtung für dies Gesetz statt finden.

Aber wenn sich die Sache so verhält, so werden wir dann nie auffinden, was der Verf. nöthig hält, um Sittlichkeit von Klugheit, oder recht und pflichtmäßig handeln, vom bloßen klug und schlau handeln zu unterscheiden, nämlich einen sogenannten categorischen Imperativ, oder ein solches höchstes Gebot der Sittlichkeit, das schlechterdings an und für sich gut und auf keinerley Weise, und in keinem Betracht hypothetisch ist. Ich frage: warum müssen wir dann einen solchen categorischen Imperativ ausfinden. Etwa, um einen absolut guten Willen annehmen zu können? Hier frage ich weiter: warum müssen wir dann einen absolut guten Willen annehmen, und was liegt in unsern moralischen Empfindungen und gemeinen Kenntnissen von Sittlichkeit, das uns auf die Voraussetzung

Digitized by Google

ßung eines solchen absolut guten Willens nothwendig führet
in der Erfahrung, dies gesteht der Verf. selbst, kann er ni
is wirklich gegeben werden. Es ist aber noch die Frage: o
in solcher guter Wille etwas mehr als eine schöne, aber un
nbgliche Idee sey, und ob das, was ihn allein zu einem absolu
uten Willen machen soll, das bloße Formelle nämlich, oder
er einzige Umstand der Gesetzmäßigkeit hiezu hinreichend
ey? Mir deucht es nicht, wie ich schon oben erinnerte, weil
ch doch immer die Gültigkeit oder verbindende Kraft des Ge
ches voraus setzen muß, wofern ein in Gemäßheit desselben
andelnder Wille gut seyn soll. Und diese Gültigkeit muß
och irgend worin gegründet, muß doch irgend woraus erkannt
werden, sonst müßte es ein angebohrnes physisches durch Zwang
es Instincts, nicht ein moralisches durch Vorstellungen wir
endes Gesetz seyn. Nun macht eben das, worauf sich die
Gültigkeit desselben gründet, oder woraus sie erkannt wird,
die Bedingung seiner Gültigkeit aus; mithin giebt es kein
anderes sittliches Gesetz, als ein hypothetisches, und kein blos
ormelles Gesetz läßt sich als gültig denken, so wenig ich einen
Willen blos darum, weil er gesetzmäßig, oder weil das Ge
etz blos die Maxime seines Willens ist, für schlechterdings gut
rkennen kann, sondern es kömmt immer erst darauf an, ob
ein Gesetz auch gut sey. Dies führt uns dann darauf, was
ch im Anfang erinnerte, daß die sittliche Untersuchung mit
em Begriff von gut anfangen, und die Frage zuerst unter-
ucht werden müsse, ob sich in Beziehung auf das Verhalten
es Menschen irgend etwas anders, als gut angeben lasse, als
was wirklich für den Menschen, als ein empfindendes und
enkendes Wesen gut ist. Wenn sich nun bey dieser Untersu-
hung etwas findet, was ganz allgemein für empfindende und
enkende Wesen ohne Ausnahme, unter allen Umständen gut ist,
o muß dies das höchste und absolute Gute genannt werden.
Giebt es ein solches höchstes Gut, so muß es eine gemein-
chaftliche Natur, und ein hierin gegründetes allgemeines In-
eresse aller vernünftigen Wesen geben, denn nur durch die
Uebereinstimmung mit jener, und der Conformität mit die-
em, kann etwas überhaupt für ein solches Wesen gut seyn.
Diesem zufolge würde nun der gute Wille derjenige seyn, des-
en Maxime es ist: thue das, was deiner, und zugleich aller
vernünftigen Wesen gemeinschaftlichen Natur, und darin ge-
gründetem gemeinschaftlichem Interesse gemäß und zustimmend
ist. Dies ist das höchste Prinzip der Sittlichkeit, und so an

dies keinen categorischen Imperativ giebt, so ist keiner möglich. Denn höher oder tiefer als in der gemeinschaftlichen Natur aller vernünftigen Wesen kann die Regel ihres Willens und ihres Verhaltens nicht aufgesucht werden. Dies Prinzip wird verbindend, und ein Gesetz für mich durch die Vorstellung, daß meines und aller vernünftiger Wesen Interesse eines und eben dasselbige ist, daß folglich nie eine wahre Collision meines wahren Vortheils, und des wahren Vortheils anderer vernünftigen Wesen entstehen könne, und daß in dem Falle, wenn ich nicht einem Theil meiner Natur, z. B. einer besondern Neigung, sondern meiner ganzen Natur folge, ich zugleich nicht nur mich selbst, sondern überhaupt alle vernünftige Wesen zu meinem Zwecke mache, und ihr Interesse zugleich mit dem meinigen besorge. Folglich entspricht dies so angegebene Prinzip der Sittlichkeit auch der zweyten Formel, worin der Verf. sein Prinzip ausdrückt, dieser nämlich: handle so, daß du vernünftige Wesen niemals blos als Mittel gebrauchst, sondern immer auch als Zweck betrachtest.

Nun läßt sich auch leicht zeigen, daß mit dieser Vorstellungsart von dem höchsten Prinzip der Sittlichkeit weder aller Unterschied zwischen Sittlichkeit und Klugheit aufgehoben, noch Pflicht in einen leeren chimärischen Begriff verwandelt werde, wir also, um diesen Unterschied und Pflicht als einen reellen Begriff zu erhalten, eines categorischen Imperativs nicht schlechterdings bedürfen. Sittlich oder recht und pflichtmäßig handeln heißt das oben angeführte höchste Prinzip der Sittlichkeit zur Maxime seines Willens machen, und wenn scheinbare Collisionen des eigenen und des allgemeinen Interesse vorkommen, jenes diesem nachsetzen; dies heißt aber auch zugleich weise handeln, wenn es anders wahr ist, daß es eine allgemeine Harmonie im Reiche der Geister, wie es der Verfasser ausdrückt, der Zwecke giebt, und daß ich mein eignes wahres Beste alsdann ohnfehlbar befördere, wenn ich dem allgemeinen Interesse gemäß zu handeln, zur Maxime meines Willens mache. Das Gegentheil hievon heißt böse, unsittlich, pflichtwidrig handeln, wenn ich nämlich meinen besondern Vortheil dem allgemeinen Interesse vorziehe, oder wie man es auch vorstellen könnte, wenn ich nicht meiner ganzen Natur, insofern sie mit der Natur aller vernünftigen Wesen eine und eben dieselbige ist, sondern nur einem Theile derselben,

z. B.

Digitized by Google

z. B. einer Neigung folge; aber alsdann handle ich auch unweise, wie dann überhaupt Weisheit und Tugend nur verschiedene Benennungen, eben derselbigen Sache sind, und zwar wird jene in Rücksicht auf den Verstand, und diese in Beziehung auf den Willen gebraucht. Allein mit dieser Weisheit ist, nach dem Sprachgebrauch, Klugheit und Schlauigkeit nicht einerley, und darum kann ich zugleich unweise und unpflichtmäßig und doch klug handeln, d. i. ich kann auf die nächsten von mir zu übersehenden Folgen meiner Handlung Rücksicht nehmen, und nach dieser meiner Voraussicht mein Bestes besorgen. Ich kann aber auch blos aus Klugheit meine Pflicht thun, wenn nicht jenes gemeinschaftliche Interesse der Beisterwelt, nicht die Vorstellung von der Uebereinstimmung dieses allgemeinen Interesse mit dem meinigen, sondern die vorausgesehenen und vorausberechneten Vortheile, die mir mein Rechtthun einbringen wird, meinen Willen bestimmt, und ein gewisser kaufmännischer Rechnungsgeist die Maxime desselben ausmacht. Freylich wäre meine Voraussicht und Berechnung immer ohnfehlbar und richtig, und fänden sich zu mir keine Hindernisse, das zu wollen, was mein wahrer von mir immer richtig erkannter Vortheil fordert, so wäre diese Klugheit mit Weisheit und Tugend einerley; aber alsdann fände auch keine eigentliche Pflicht oder Nöthigung durch Achtung für ein Gesetz zu demjenigen statt, was meine Weisheit oder Klugheit mir untrieglich und unwiderstehlich vorschrieben, so wenig als bey Gott eine Pflicht kann angenommen werden. Aber nun, da meine Voraussicht und Berechnung sehr eingeschränkt und trieglich ist, und alle Schlauigkeit nicht zureicht, mir mein wahres Beste zuverläßig zu entdecken, nun da ich besondere mit meinem wahren Interesse streitende Absichten und Neigungen habe, kann Klugheit meine Maxime der Sittlichkeit nicht seyn, sondern ich muß mich, wenn ich für mein wahres Bestes sorgen will, an eine sicherere Maxime halten, d. i. ich muß recht zu thun zu meiner Maxime machen. Wenn ich mich nun hieran halte, so handle ich pflichtmäßig, und dies ist offenbar vom klug handeln, oder vom Berechnen und Beobachten meines eigenen Vortheils oder Schadens in jedem Fall weit unterschieden. Der Mensch also handelt pflichtmäßig und recht, der in dem obigen Beyspiele sich darum nicht durch ein betrügliches Versprechen aus der Verlegenheit ziehen will, weil er überzeugt ist, daß dies seiner Maxime, nichts zu thun, was dem Interesse aller vernünftigen

gen Wesen, und also eingeschlossen, seinem eignem wahren Interesse entgegen ist, widerstreitet; der handelt klüglich, der ohne auf das Interesse des Ganzen Rücksicht zu nehmen, das betriegliche Versprechen blos darum unterläßt, weil er befürchtet, daß es ihn um seinen Credit bringen, oder sonstige Nachtheile zuziehen würde.

Vergleichen wir endlich die dritte Formel, worin der Verf. sein Prinzip der Sittlichkeit, oder seinen categorischen Imperativ ausdrückt, so möchte sich auch mit dieser unser hypothetischer Imperativ einigermassen vereinbaren lassen. Diese dritte Formel ist: die Autonomie des Willens ist das höchste Prinzip der Sittlichkeit. „Diese Autonomie „des Willens ist die Beschaffenheit desselben, dadurch er ihm „selbst (unabhängig von aller Beschaffenheit der Gegenstände „des Wollens) ein Gesetz ist. Das Prinzip der Autonomie ist „also: nichts anders zu wählen, als so, daß die Maxime seiner Wahl in demselben Wollen zugleich als allgemeines Gesetz „mit begriffen sey." Dies ist etwas undeutlich, aber ich verstehe es so, daß die Maxime nichts anders, als das Gesetz selbst sey, wird es nämlich objective genommen, so heißt es das Gesetz, dem der Wille gemäß ist; nimmt man es subjective, so ist es die Maxime, nach welcher der Wille handelt. Noch deutlicher wird dies werden, wenn man das, was der Verf. Heteronomie des Willens nennt, dagegen hält. Diese Heteronomie soll alsdann statt finden, wenn der Wille irgendworin anders, als in der Tauglichkeit seine Maxime zu seiner eigenen allgemeinen Gesetzgebung seiner Bestimmung suche, mithin wenn er über sich selbst hinausgehet, und in der Beschaffenheit irgend eines seiner Objecte, das Gesetz sucht, das ihn bestimmen soll. Der Wille giebt alsdann nicht ihm selbst, sondern das Object, durch sein Verhältniß zum Willen, diesem das Gesetz. Dies Verhältniß gestattet nur hypothetische Imperativen: ich soll darum etwas thun, weil ich etwas anders will; dagegen sagt der categorische Imperativ: ich soll so oder so handeln, ob ich gleich nichts anders wollte, z. E. jener sagt: „ich soll nicht lügen, wenn ich bey Ehren bleiben will; dieser aber: ich soll nicht lügen, wenn es mir auch nicht die mindeste Schande zuzöge." Der Wille, sagt der Verf. soll nicht über sich hinausgehen, nicht in der Beschaffenheit irgend eines seiner Objecte, das Gesetz suchen, das ihn bestimmen soll. Indessen muß ihn doch etwas bestimmen, etwas

Digitized by Google

an das Gesetz binden; soll dies nun nicht die besondere Beschaffenheit des Objects seyn (dahin denn auch die Folgen seiner Wahl dieses Objects gehören), so bleibt schlechterdings nichts anders übrig, als seine eigene Natur, und das in derselben gegründete allgemeine Interesse jedes vernünftigen Wesens, was ihn bestimmen kann und soll. Ein betriegliches Versprechen zu thun, ist diesem Interesse entgegen, dieser Umstand allein, (nicht die etwanigen guten oder schlimmen Folgen, die sein lügenhaftes Versprechen für ihn haben könnten) soll ihn bestimmen, dergleichen Versprechen nicht zu thun. Einen andern Sinn, als daß das in der gemeinschaftlichen Natur der vernünftigen Wesen gegründete doppelte Interesse der Wahrheit und des Nutzens, oder das aus der Harmonie eines Satzes mit den wesentlichen Gesetzen unserer Denkkraft, und das aus der Uebereinstimmung desselben mit unserm ganzen Begehrungsvermögen oder der Summe derselben resultirende Interesse aller vernünftigen Wesen den Willen als Gesetz, und als Maxime bestimmen soll, einen andern Sinn, sage ich, kann ich dieser Autonomie nicht beylegen; ich kann mir auch keine freyere Gesetzgebung gedenken oder wünschen, als die gleichsam meine eigene Natur ausübt, und die die Stoiker durch diese Formeln ausdrückten: naturam, optimam ducem, tanquam Deum sequi, naturae convenienter vivere u. s. w. Und alsdann stimmt dies mit dem von mir vorgeschlagenen hypothetischen Prinzip der Sittlichkeit überein. Verfuhr der Verf. aber dadurch, der Wille giebt sich ein Gesetz, ohne darauf zu sehen, ob dies Gesetz irgend wozu gut sey, und auf irgend ein Interesse Beziehung habe, oder insofern durch diese Formel der Autonomie eine Lossagung von allem Interesse beym Wollen als Pflicht soll angedeutet werden, so scheint mir diese ganze eigenmächtige Gesetzgebung ein blindes Verfahren, und von dem, was man sonst Eigensinn nennt, wo es heißt: fiat pro ratione voluntas, wenig unterschieden zu seyn. Es würde ich aber diese dritte Formel der Autonomie des Willens in diesem Sinn genommen, mit der ersten: handle so, daß du wollen kannst, daß die Maxime deines Willens ein allgemeines Gesetz werde, aus den oben angeführten Gründen nicht wohl vereinigen lassen, denn diese Formel weiset doch, so wenig dies der Verfasser auch zugestehen will, auf eine Bedingung hin, die meine Maxime haben muß, um in einer allgemeinen Gesetzgebung zu passen. Wenn man daher diese letzte Formel mit unserm hypothetischen Prinzip vergleicht, so

wird man finden, daß beyde mit gleichem Rechte entweder categorisch oder hypothetisch genannt werden können. Mir scheint das Prinzip: ich soll etwas thun, weil es meiner und aller vernünftigen Wesen Natur und Interesse gemäß ist, noch mehr gerade zu ausgedrückt zu seyn, als des Verf. entweder seyn sollender Imperativ, von der allgemeinen Gesetzgebung, denn, wie gesagt, ich muß doch auf das erstere, als eine mögliche Bedingung, zurückkommen, wenn ich einen Erkenntnißgrund suche, was? und warum es sich in die allgemeine Gesetzgebung paßt?

Nachdem ich nun dem Verf. bis hieher, da er den Hauptsatz seiner Schrift ausgeführt, daß der sittliche Imperativ categorisch seyn müsse, und wie derselbe in drey verschiedenen Formeln ausgedrückt werden könne, gefolgt bin, und einige meiner Gegengründe, warum ich einen categorischen Imperativ der Sittlichkeit weder für nöthig noch für möglich halte, angeführt habe, so wird es nun um so weniger nöthig seyn, ihm in den übrigen Theil, der die abstruseste Metaphysik enthält, und zeigen soll, wie ein solcher, ganz unbedingter Imperatiy möglich sey, und warum er nothwendig sey, noch weiter nachzugehen, oder vielmehr in die tiefste Grube der Speculation nachzuklettern, um doch nur statt aller Ausbeute, dies in der That wenig befriedigende Resultat herauszubringen, „daß wir zwar nicht die praktische unbedingte Nothwendigkeit des moralischen Imperativs begreifen, aber doch seine Unbegreiflichkeit begreifen, wenn dies auch alles sein sollte, was man billigermassen von einer Philosophie, die bis zur Grenze der menschlichen Vernunft in Prinzipien strebt, fordern könne.“ Es mag genug seyn, noch folgendes beyzufügen. Der Verf. gesteht, daß, obgleich uns kein Interesse irgend einer Art zur Unterwerfung unter dem Prinzip der Sittlichkeit treiben könne, (weil dies nur immer einen bedingten Imperativ geben müßte) wir doch hieran nothwendig ein Interesse nehmen, und sehen müssen, wie das zugehet. Hier mußte nun der Weltweise allen seinen Scharfsinn aufbieten, nicht nur zu zeigen, wie dies nöthige Interesse nehmen, an einem Prinzip der Sittlichkeit, das alles Interesse ausschließt, von dem, durch Interesse zur Unterwerfung unter demselben, getrieben werden, unterschieden sey, sondern auch begreiflich zu machen, wie dies Interesse nehmen überhaupt möglich sey. Er bedient sich dazu seines problematischen Freyheitsbegriffes,

Digitized by Google

versetzt uns aus der Sinnen- in die Verstandeswelt, und hole uns dieser uns seinen sonstigen Prinzipien nach, völlig unbekannten Welt, die Gründe zur Möglichkeit und Nothwendigkeit seines categorischen Imperativs herüber. Da ich schon über diesen Freyheitsbegriff, worauf zuletzt das ganze Moralsystem des Verf. ruhet, mich in der Anzeige der Schultzischen Erläuterung über die Critik der reinen Vernunft erklärt habe, so sage ich davon weiter nichts, und begnüge mich nur noch dies anzumerken; wenn auch alle die Vorwürfe, die der Verf. den von den seinigen abweichenden Moralsystemen macht, daß sie nämlich durch Angebung unächter (hypothetischer) Prinzipien der Sittlichkeit die Moral auf mannigfaltige Weise verdirbt, und der Sittlichkeit der Menschen schädlich gewesen, gegründet wären, das seinige doch diese Gebrechen, höchstens nur in der Theorie, oder der bloßen Speculation nach, heilen würde, für die Praxis aber gar keine Dienste leisten könne, weil sein Prinzip schlechterdings weder dem Verstande gemeiner und gewöhnlicher Menschen, und überhaupt denen, die nicht im speculativen Denken geübt sind, als vernünftig verbindendes Gesetz einleuchtend zu machen ist, noch auf den Willen derer Einfluß haben kann, für die selbst der Begriff von Glückseligkeit noch zu hoch, zu abstract, und zu unwirksam zu seyn scheinet. Was wollen wir bey Menschen, deren beynahe einzige Triebfedern Neigung zum Vergnügen, und Abscheu vom Schmerz ist, wohl durch diese Vorstellung ausrichten? Du mußt Recht thun, wenn du auch alle deine Neigungen verleugnen, ja, wenn du auch selbst den Trieb nach Glückseligkeit unterdrücken solltest, denn nicht um glücklich zu werden, sondern um der Glückseligkeit würdig zu seyn, mußt du Recht thun. Zwar ist es wahrscheinlich, daß, wenn du dich hier der Glückseligkeit durch Rechtthun würdig machst, zu derselben dereinst theilhaftig werden wirst, aber diese Hoffnung muß bey dir kein Bewegungsgrund seyn, deine Pflicht zu erfüllen, wofern du nicht deine Sittlichkeit verderben, und deine Tugend verfälschen willst, du würdest alsdann, so rechtmäßig auch deine Handlungen seyn möchten, doch immer nur klug, nicht aber sittlich handeln.

Sg.

Fortgesetzte Gedanken über einige Stellen des Versuchs einer allgemeinen Sittenlehre für alle Men-

schen ohne Unterschied der Religionen u. s. w. Breslau und Leipzig, 1784. bey Gutsch, in 8vo. 10 Bogen.

Der Verf. dieser fortgesetzten Gedanken hat, meiner Einsicht nach, die Absicht, die er in der Vorrede angiebt, hinlänglich erreicht; er wollte nämlich zeigen, was für ein grosser Unterschied zwischen der philosophischen, sonderlich aber der christlichen Moral, und zwischen einer blos willkührlichen Sittenlehre sey, die sich ein jeder nach seinen Einfällen und angenommenen Grundsätzen formiret. Er beschäftigt sich hier mit dem zweyten und dritten Theil des Versuchs einer Sittenlehre für alle Menschen, hebt diejenigen Sätze aus den Vorreden und dem Werke selbst aus, die ihm als die widersinnigsten und anstößigsten am meisten auffielen, und macht darüber Anmerkungen, die dies Resultat geben, daß das, was noch richtiges und brauchbares in der Sittenlehre gefunden werde, mit den Grundsätzen des Sittenlehrers gar nicht übereinstimme, und das, was er aus der philosophischen und christlichen Moral erborgt habe, von ihm auf einen so unfruchtbaren und ungünstigen Boden verpflanzt worden, daß es so wenig, als das aus einem fruchtbaren und warmen Clima nach Nova Zembla versetztes Gewächs, gedeihen könne. Er setzt dem Sittenlehrer gesunde Menschenvernunft, allgemeine Erfahrungen und Geschichte entgegen, und ein Mehrers war auch kaum nöthig, um unphilosophische Leser (denn für eigentliche Denker ist die Sittenlehre gar nichts, ihr Inhalt kann sie weder reizen noch in Verlegenheit setzen), die des Sittenlehrers rohe und dreiste Machtsprüche verwirren und verblenden, oder eine leichtsinnige und zur Ungebundenheit geneigte Jugend, die seine losen und religiösen sowohl, als sittliche Freygeisterey begünstigenden Grundsätze einnehmen und hinreissen möchten; aus der Verwirrung und Täuschung, wo möglich, herauszuziehen, und einen so äußerst seichten, und sich selbst durch die handgreiflichsten Widersprüche widerlegenden Schriftsteller in seiner Schwäche darzustellen.

Um unsern Lesern von diesen fortgesetzten Gedanken etwas mitzutheilen, wählen wir die acht und dreyßigste und letzte Anmerkung, worin der Verfasser seinen Freund, an den er seine Gedanken gerichtet hatte, folgendermassen anredet: „Zum Beschluß will ich Ihnen, mein geliebter Freund, eine sehr

ihr möglichst Unterhaltung zwischen dem Sittenlehrer und sei-
em Knechte vorlegen, woraus Sie den ganz natürlichen Zu-
ammenhang der Theorie seiner Moral mit der Praxi einse-
en werden. Hr. behauptet die Rede des Herrn, und K. die
Rede des Knechts. Hr. Hannß bist du nicht auf dem Bo-
en gewesen, und hast Korn heruntergeholet? K. Nu,
weil sie es schon wissen; so will ichs nur bekennen: Ja, ich
in oben gewesen. Hr. So bist du ja ein Dieb. K. Das
kann wohl seyn. Aber ich bin doch auch dabey ein ehrlicher
Kerl, oder kann es doch noch werden. Hr. Ein lasterhaf-
er Böswicht bist du. K. Ey nicht doch! ich bin tugend-
aft und lasterhaft, wie Sie selbst von sich und allen Men-
chen sagen. Wenn ich stehle, so bin ich lasterhaft, und wenn
ch arbeite, was ich soll, so bin ich tugendhaft. Hr. Schänd-
icher Mensch! Stehlen ist doch gewiß keine Tugend. K.
Das kann seyn; aber ich freue mich, daß ich stehlen kann,
enn, wenn ich das nicht könnte, so könnte ich auch nicht an
einer Ehrlichkeit arbeiten. Hr. Was brauchst du aber
u stehlen? Bekömmst du nicht deinen Lohn? K. Ja,
en bekomme ich. Aber im Feste war ich so unglücklich, alle
ein Geld im Kruge zu verspielen, und Geld mußte ich doch
aben, weil ich meiner Ilse gar zu gern eine rothe Schürze
aufen wollte. Hr. Also schleppst du dich noch immer mit
em Weibesstück? Kannst du sie nicht lieber heyrathen? K.
Ey, das werde ich wohl bleiben lassen. Alsdann wäre ich
Zeitlebens an sie gebunden. Aber so kann ich mir immer eine
ndere auslesen, wenn mir die erste nicht mehr gefällt. Hal-
en Sie doch selbst nichts vom Heyrathen. Hr. Also bist
u lüderlich und diebisch zugleich? K. Ja, aber es kann
auch beydes wohl beysammen stehen; und wo keine Laster sind,
a sind auch keine Tugenden. Hr. Aber höre: wie oft bist
u auf dem Boden gewesen? K. Ey! das brauchen Sie
herr nicht zu wissen. Hr. Was? das will ich dir diebi-
chem Kerl wohl anstreichen. K. O Sie werden ja böse! —
Thun Sie das nicht. Sehen Sie mich lieber für einen Unmündi-
gen an, der eher Mitleiden und Schonung, als Zorn verdie-
net. Hr. Du sollst schwören, wie oft du auf dem Boden
gewesen, und wie viel Korn du mir entwendet hast. K.
Was? ich soll schwören? Zu wem denn? Hr. Zu Gott,
dem Allwissenden. K. Aber, den kennen wir ja alle beyde
nicht; und wer weiß, ob er uns kennet — doch, wenn
Sie darauf bestehen; so kann ich auch wohl schwören. Hr.

Aber

Aber sage mir: hättest du es denn gern, wenn ich [illegible] bestehlen sollte? K. Ey, freylich nicht. Ich wolte [illegible] die Krücken tüchtig verkeilen. Hr. Nun gut, so will ich sie dir auch verkeilen. K. Das thun Sie ja nicht. Denn brächten Sie meine Maschine erst in einen gemächlichen Gang: so könnte ich nicht dafür, wenn Sie Ihre Mühe zu Boden arbeitete; und was hätten Sie alsdann davon? Hr. Du nichtswürdiger Kerl, ich will dich wohl anders kriegen: du sollt vor Gerichte erscheinen. K. Was kann denn daraus werden? Ich kann doch nicht dafür, daß ich gestohlen habe. Es war ja alles um, in und neben mir so gestimmt, daß ich nothwendig und unaufhaltbar stehlen mußte. Hr. Geh an den Galgen. K. Das werde ich wohl bleiben lassen. In den Krug will ich wohl gehen; aber nicht an den Galgen, zumal da Sie selber wollen, daß Galgen und Rad abgeschaffet werden sollen. O wenn es erst dazu käme, daß könnte man recht dreuste stehlen! Hr. Packe dich aus meinem Hause! K. Gut, das will ich thun. Ich wünsche Ihnen einen Knechte, der besser stehlen kann, als ich." „Hier sehen Sie die Praktik, die ganz natürlich und ungekünstelt aus der Theorie des allgemeinen Sittenlehrers folget. Was meinen Sie nun, was für ein Geschlecht von Leuten auf dem Erdboden entstehen würde, wenn seine Lehre, wider alles Vermuthen, allgemeinen Beyfall finden sollte? Mich deucht, ich höre Sie sagen: Centauren — halb Vieh, halb Vieh."

M.

7. Mathematik.

Nachricht von dem neuen Grundbaue zu einer [illegible] zahl Häuser in Potsdamm auf einem ehemaligen Sumpfe . . . von H. L. Manger, Kön. Bau-Inspektor. Zweytes Stück. Potsdam, in Commission bey Horvath, auch Dessau und Leipzig. Die Seiten fortgezählt 97 — 206.

Digitized by Google

Wie die Arbeiter zum Ziehen der Rammklötze neben- und hintereinander geordnet werden. Sollte eigentlich in concentrischen Kreisen geschehen, daß immer ein hinterer Arbeiter ins Verband zwischen zweien vordern käme. Wegen der Beschaffenheit des Untergestelles der Rammen aber, ist das Stellen in Reihen, zumal wo Soldaten gebraucht werden, den Arbeitern leichter. Doch ist es gut die Theorie zu wissen, die sich auch manchmal anbringen läßt. Lage der Zuglinien, daß sie nicht allzu sehr divergiren und zu schief ziehen. Commandirung und Behandlung der Arbeiter; wie die Pfähle gehörig unter die Ramme gebracht werden. Anzahl der Personen, die bey dergleichen Arbeit beschäftigt sind, und was sie in gegebener Zeit ausrichten. Von allem diesen läßt sich in einem Auszuge nicht wohl verständlich reden; Hr. M. aber hat sich um diesen so wichtigen, und noch so wenig bearbeiteten Theil der praktischen Baukunst sehr verdient gemacht, da er alles mit dem mathematischen Geiste der Umstände und Größen bestimmt angiebt, bemerkt und beschrieben hat.

Untersuchung der krummen Linie, in welcher zwey Seiten eines gegebenen Dreyecks unter gleichen Winkeln erscheinen, von Anton Julius Häseler. Helmstädt, 1785. 27 Quartseiten, 1 Kupfertafel.

In der Ebene eines gegebenen Winkels der geometrische Ort des Auges, dem die beyden gegebenen Schenkel unter gleichen Winkeln erscheinen. Zur Abscissenlinie wird die Linie angenommen, welche den Winkel halbirt, um die Gleichung so einfach als möglich zu machen. Die krumme Linie gehört zur 34 spec. in Newtons En. lin. tert. ord. Sie giebt zu allerley Bemerkungen Anlaß, daß z. E. ein Theil von ihr, nicht zu der Frage im eigentlichen optischen Verstande gehört, da sie jeder Schenkel des Winkels schneidet, und das Bedenken entsteht, wie der Winkel = 0, unter welchem dieser Schenkel erscheint, denen andern nicht verschwindenden gleich seyn kann? Erläuterung dieser Paradoxen, und die ganze Behandlung der Aufgabe, zeigen große Geschicklichkeit in der Analysis. Herr Prof. Klügel hatte die Aufgabe dem Verfasser, der in Helmstädt studirte, vorgeschlagen, und dieser eignete sie, als eine

Probe

Probe seines Fleißes seinem Vater, dem Hrn. Mst. Hölder in Holzminden, zu. Er wollte nach Michaelis 1785. sein Studium in Göttingen fortsetzen, starb aber daselbst den 2. Dec. 21½ Jahr alt. Was man von ihm in Mathematik hätte erwarten können, zeigt dieses Denkmal; er besaß aber auch viel chemische und andere physische Kenntnisse.

Astronomisches Jahrbuch für 1788. . . durch J. E. Bode. Berlin, 1785. bey Lange, 256 Octavseiten, 2 Kupfertafel.

Die Sammlung enthält 29 Aufsätze. 1) Lauf und Erscheinung des Uranus für 1786. vom Hrn. B. aus seinen Tafeln berechnet. In diesem Jahre brauchbar, weil das Jahrbuch für 87 schon vor 86 erscheint. In den spätern Jahren, als 88, steht Uranus zu Anfange der Planeten. 2) Hr. Jacob Lon franz. Prediger zu Berlin, erklärt Namen von Sternen aus den morgenländischen Sprachen. Hr. Doct. Reinmann zu Wolbeck bey Helmstädt hat Hrn. B. auch Erklärungen der alten Namen der Sterne gesandt, davon hier einige beygefügt sind. 3) Vom Hrn. Prof. von Zach, Mitglied der Lond. K. Gesellsch. der Wissensch. viele Nachrichten aus London vom 26 Nov. 1784. Beob. des Uranus. Hrn. Horsley zu Oxford, des Hrn. Grafen von Brühl auf seiner Sternwarte zu London u. a. m. Der Hr. Gr. v. B. hat zur Vollkommenheit der mechanischen Zeitmesser, durch Aufmunterung und eigenen Scharfsinn sehr viel beygetragen, und der jetzt Zustand der Uhren in England, besonders der Seeuhren ist ihm sehr viel zu verdanken. Er besitzt unter andern eine Taschenuhr mit einem besondern Stoßwerk (Escapement) von Mudges Erfindung, und mit einer neuen Composition für Hitze und Kälte, von Emery verfertigt. Dieses Taschenthermometer hat er ein ganzes Jahr durch beobachtet, und die größte tägliche Abweichung ist nicht höher als 1,2 S. gegangen. (Es sind von diesen Beobachtungen zu London 8 Blätter gedruckt worden.) Es dient Unterschiede der Mittagskreise zu bestimmen. (Wie dergleichen Vorschlag Tobias Mayer gethan hatte: Nouvelle Methode pour lever en peu de tems et à peu de frais une carte de toute la Lune St. Petersb. 1770.) Beobachtungen des Herrn Gr. Be. über Algols Verdunkelung. Auf dem Gute seines

Schwa-

Schwiegersohnes, des Lord Egremont befinden sich merkwürdige astronomische Manuscripte von Thomas Harriot, der als Erfinder der algebrae speciosae so berühmt ist. Hr. von Zach giebt von Entdeckung und Inhalt dieser Manuscripte Nachricht. 4) Hr. Hofr. Kästner wie man Abstand einer Lufterscheinung berechnet, die an zweyen Orten zugleich ist beobachtet worden. 5) Mehrere astronomische Nachrichten vom Hrn Magdlan aus London mitgetheilt, unter andern Hrn. Herschels Art zu observiren. Er befindet sich dabey mit seinem Teleskope unter freyem Himmel, seine Schwester in einem Zimmer, wo er ihr Zeichen geben kann, sie zeichnet Abweichung und gerade Aufsteigung auf, nebst andern Umständen der Beobachtung. Ein Teleskop von 10 Fuß, dergleichen er gegenwärtig vier für den König verfertigt, kostet etwa 600 Guineen, eins von 20 Fuß möchte bis auf 3000 kommen. 7) Danziger astron. Beob. 1784, von Dr. von Wolf und Tallbach. 9) Ueber einige von Hrn. Herschel und Hrn. Dr. Koch in Osnabrück angegebene veränderliche oder verschwundene Sterne. 10. 11) Hr. Baron von Paccassi zu Wien, Formeln für die Ellipse, Elemente zu neuen Sonnentafeln, Verhältniß zwischen Axe der Erde und Durchmesser des Aequators. 12) Ein veränderlicher Stern im Löwen vom Hrn. Dr. Koch. Es ist der 420ste in Mayers Zodiakalverzeichnissen N. 206. im Löwen in Hrn. B. vollständ. Sternverz. M. setzt ihn zur 6ten Classe. In 1780. betrachtete Hr. K. ihn zum erstenmal durchs Fernrohr, und schätzte ihn von der 7. Im Februar 82. war er von der 6. und dem bloßen Auge sichtbar, zu Ende des Aprils 83. gehörte er zur 9. und im Anfange April 84 zur 10, im Januar 85 so klein, daß Hr. K. ihn, vermöge eines guten sechszehnzölligen gregorischen Teleskops nicht erkennen kann. Hr. Bode fügt bey, daß auch er im Febr. 1785. an der Stelle, wo M. seinen 420. Stern hinsetzt, mit seinem 3½ füßigen doll. Sternrohre, keinen Stern bemerken könne. Der Stern scheint also sehr lange Zeit zur Periode seiner Lichtwechselungen zu brauchen. 13) Hr. Beigel in Dresden berechnet die Periode des Lichtwechsels vom Algol 2 Tage 20 St. 48 M. 51 S. 162. Aus Beobachtungen des Hrn. Gr. von Brühl, und giebt eine Tafel dafür. 14) Hr. Feer aus Zürich Methode die Parallaxen des Monds in die Länge und Breite zu reduciren. 15) Hr. Warm, Vicarius in Oberensingen, giebt Tübingen 27 M. 45 S. östlicher als Paris, Algols Lichtperiode

2 Tage

2 Tage 20 St. 49 M. 50,2 S. und Tafeln dafür. Beobachtungen über den Uranus, vom Kometen 1781 und 1661 nach Aptans und Welpers Beobachtungen. Nachricht von einem Stutgardischen Künstler Hrn. Liebermann, der gute achromatische Fernröhre verfertiget. 16) Hrn. P. Fixlmillner über den Uranus. 17) Hrn. Prof. Klügel Formeln zum Einschalten beym Mondlaufe. 18) Derf. über die Figur der Erde. 19) Vom Hrn. Pr. a. Zach astron. Beobacht. auf Nachr. 20) Hrn. Schröter, K. Oberamtmann des Amts Lilienthal bey Bremen, Beschreibung seiner Sternwarte u. s. w. Unter einer Kuppel, die auf 45 Gr. schräg gestellt, bedient er sich eines beweglichen Quadranten von 3 Fuß zugleich Mauerquadrant und Passageinstrument, braucht auch den Azimuthalquadranten von 3 Fuß. Er beschreibt, mit wie viel Sorgfalt er diese Werkzeuge verbessert, und braucht. Durch Höhe seiner Sternwarte, findet er 53 Gr. 8 M. 15 S., und das mit einer topographischen Vermessung des Hrn. Ingenieur-commiss. Findorf verglichen, giebt die Polhöhe von Bremen 53 Gr. 4 M. 32 S. 21) Hr. Etatsr. Bugge astron. Beobacht. zu Kopenhagen. 23) Hr. Pr. Bugsalis Beobachtungsbeobacht. zu Berlin. 24) Hr. Insp. Köhler astron. Beobacht. zu Dresden. 25, 27, 28. Mehreres von Herrn Herschels Entdeckungen. 29) Astron. Nachrichten. Es ist hier nur ausgezeichnet, was von Deutschen herrühret. Hr. Pr. von Zach ein Unger, und Hr. Etatsr. Bugge, in Dänemark, werden sich doch der Gesellschaft nicht schämen.

M.

In Optica quaedam *Boerhavii* et *Halleri* commentatur *Abr. Gotth. Kästner*. Lipſ. 1760 apud Breitkopf, 3 Bogen kl. 8.

Eine kleine niedliche Schrift, welche an einigen Fehlern großer Männer zeigt, wie viel es in der Physik durchaus auf mathematische Kenntnisse ankomme. Boerhave hat in seiner Schrift de morbis oculorum gesagt, daß man mit einem verwandtem Auge nur einen ganz kleinen physischen Punkt deutlich sehe, denjenigen nämlich, der in der Gesichtsaxe liegt; und daß man also, um einen andern Punkt des Objects deutlich zu sehen, die Gesichtsaxe von jenem auf diesen

Digitized by Google

sehen müsse. Diese Behauptung beweiset B. nicht. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß man einen ziemlich ausgedehnten Gegenstand auf einmal ins Auge fassen könne, ohne daß man sich einer Bewegung des Auges dabey bewußt ist. Daß sich von dem Gegenstande, unter den gehörigen Umständen ein deutliches Bild auf dem Boden des Auges entwirft, so muß man wohl sagen, daß jeder Punkt des Gegenstandes, dessen Bild deutlich ist, ohne Verrückung des Auges deutlich empfunden wird. In Boerhave's Beyspiel ist der Sehewinkel, von der Gesichtsaxe an, 26° 39' groß. Einen Gegenstand von einer solchen scheinbaren Größe kann man freylich nicht mit einem Blick deutlich übersehen. — Haller giebt in seinen Anfangsgründen der Physiologie zur Bestimmung eines Hohlglases für Kurzsichtige die Regel: Diameter sphaerae, cuius pars id vitrum est, debet aequalis esse distantiae visionis distinctae oculi nudi, ductae in distantiam visionis distinctae oculi armati, divisae per differentiam utriusque distantiae. Der Ausdruck: distantia visionis distinctae oculi armati ist etwas undeutlich. Er scheint die Entfernung anzudeuten, auf welche man vermittelst eines gehobenen Glases deutlich sieht; es soll aber die Entfernung seyn, auf welche man mit dem noch zu bestimmenden Glase deutlich sehen will. Die Vorschrift giebt eigentlich die (geometrische) Brennweite des Glases, den Abstand des foci virtualis. Nur bey einem plan-concaven Glase ist es der Durchmesser der Hohlfläche (und auch dieses nicht genau). Nach dieser Vorschrift sollte man auch denken, daß der Kurzsichtige für jede andere Entfernung des Objects ein anderes Glas nöthig hätte, da er doch mit einem einzigen fertig werden kann, das ihm entferntere Gegenstände deutlich darstellt. Bey der Hallerischen Regel von Convexgläsern ist dasselbe zu erinnern. — Die Größe eines Gegenstandes, sagt Haller, wird aus dem optischen Winkel beurtheilt, der zwischen dem leuchtenden Object, als Scheitelpunct, und der Cornea als Grundlinie eines Dreyecks enthalten ist. Gerade umgekehrt ist die Spitze des Sehewinkels in das Auge, das als ein Punkt zu betrachten ist, zu setzen. Ein Punkt des Gegenstandes wird durch die ausfahrenden Strahlen als Punkt, nicht als eine ausgedehnte Größe empfunden. Auch ist zu bemerken, daß die Empfindung der scheinbaren Größe, und das Urtheil von der wahren Größe gar nicht einerley sind, z. E. bey dem Vollmonde, wenn er am Horizont und hoch am Himmel steht.

Von den Mikroskopen sagt Haller, daß sie den Gegenstand nicht vergrößern, sondern deutlicher und heller machen, indem die Seele ihn für näher halte. Freylich vergrößert das Mikroskop den Gesichtswinkel nicht, allein ohne desselben Zwischenkunft könnte das Object, wenn es deutlich erscheinen soll, dem Auge nicht so nahe gebracht werden, als vermittelst desselben. Es ist wirklich dem Auge sehr nahe, und wird nicht blos für näher gehalten. In der großen Physiologie hat H. den Sehewinkel etwas richtiger beschrieben, daß er der sey, quem uterque finis Objecti cum retinae puncto videntes intercipit, nur daß das retinae punctum videns hieher gar nicht gehört. Noch wird Aug. Fr. Walther, der Verf. einer Diss. de lente crystallina oculi humani, Lipsiae 1711. gegen einen Tadel Hallers vertheidigt. Walther hat ganz richtig gesagt, daß der Brennpunkt einer vom Wasser umgebenen Kugel 3½ Halbmesser (nicht Durchmesser, wie H. sagt) von der Hinterfläche entfernt sey, das Verhältniß der Brechung für 9:8 genommen. Hier ist nicht die Rede von der Krystall-Linse innerhalb des Auges oder für sich allein in freyer Luft; auch nimmt W. die Krystall-Linse nicht für eine Kugel. Er vergleicht die Brechung aus der Luft in die Krystall-Linse mit der in dem Diamant, nicht die Brechung aus der wässerichten Feuchtigkeit des Auges in die Linse, wie es H. verstanden hat. Den Beschluß machen einige Bemerkungen über den Nutzen der Mathematik in der Physik, welche alle diejenigen wohl beherzigen mögen, die aus Trägheit, Ungeschicklichkeit, Nachläßigkeit, oder aus welchen Ursachen es sonst sey, die mathematischen Kenntnisse verabsäumen. In einer Note wird aus des de Rome de l'Isle Krystallographie eine Ausmessung der Winkel eines Krystalls angeführt, die einen argen geometrischen Widerspruch in sich fast. Es scheint fast, daß man den unmathematischen Physiken kaum bey der einfachen Bestimmung einer Größe trauen dürfe. Ein Druckfehler ist kaum möglich vorauszusetzen.

8. Naturlehre und Naturgeschichte.

Beytrag zur Geschichte der höhern Chemie oder Goldmacherkunde in ihrem ganzen Umfange. Ein Lesebuch für Alchemisten, Theosophen und Weisensteinsforscher, auch für alle, die wie sie, die Wahrheit suchen und lieben. Leipzig, bey Hilscher, 1785. 2 Alphab. in gr. 8vo.

In der Vorrede bedauert ein Herr Carbonarius, so unser schreibt sich unser Mann, das harte Schicksal der Alchimie, da sie aller erhabenen, hier zum Theil aufgezählten Vorzüge ungeachtet, fast allgemein verachtet werde. Zwar bedürfe die durch unächte Artisten oft sehr entstellte Kunst einer großen Reform, aber um einiger mißlungener Versuche, oder unwissender, raubsüchtiger Adepten wegen, dürfe man doch nicht aufs Ganze einen nachtheiligen Schluß machen. Um diesem Uebel abzuhelfen, wie auch um dem Freunde der Wahrheit den Werth oder Unwerth der Chrysopöie begreiflich zu machen, sey dann diese Fragmentensammlung entworfen. Ganz konnte der Verf. freylich nicht die Kunst retten, dazu sey er zu unvermögend und unbekannt, der verewigte (durch eigene Thorheit und Selbstmord verewigte) Price habe es auch nicht vermocht, aber viel stehe in diesem Betracht von Lavater zu hoffen, der zwar nicht genannt, jedoch kenntlich genug gemacht, und herzbrechend angerufen wird, sich der beschimpften Schöne anzunehmen. Unter andern heißt es: „O Mann Gottes! blicke — wir bitten — blicke von Helvetiens stolzen Zinnen auf unsere unwürdige Schmelzerzunft herab," u. s. w. Es ist wirklich sehr merkwürdig, daß Hr. Lavater, der sich so gern an alle Schwärmer hängt, und an den sich alle Schwärmer hängen, und ihn, der menschliche Schwachheiten und Thorheiten täglich zeigt, zum Manne Gottes, nun auch von den Goldmachern zum Schutzengel angerufen wird.

Das ganze Buch dient, bey vernünftigen Leuten, überhaupt mehr zur Verkleinerung der Goldmacherey, als zu etwas anderm: aber doch kann man sich kaum einen Begriff machen, in welchen Ton die 495 Seiten lange Schrift gestimmt

stimmt sey. Da ist nicht leicht ein [illegible] in unsern Tagen von sogenannten jungen Kraftmännern aufgebracht, die der Verf. nicht anbringt; kein, wenn gleich noch so lahmer, altäglicher oder gar niedriger Einfall, der nicht niedergeschrieben werden mußte. Selbst an Minnegedichten, lateinischen und griechischen Floskeln gebricht es nicht: denn Homer und Virgil sind, wie sie hier heißen, unsers Mannes verewigte Freunde, der letzte gar ist ein theurer Gottesmann. Aus einem Vortrabe von der Art ergiebt sich leicht, nach welchem unstäten und lüftigen Plane das Ganze behandelt seyn mag. So liest man zuerst unter der bequemen, für rüstige, zumal junge Schriftsteller allemal willkommenen Aufschrift: Fragment, etwas über den Ursprung und Fortgang der höhern Chemie, dann über die Dunkelheit der alchemischen Schriften, und den Unterschied der Künstler, einige Witzeleyen was der Stein der Weisen sey, ob es deren mehrere gebe, u. dergl. In 37 Abschnitten folgen mancherley Legenden, auch sogenannte Lebensgeschichten, Schicksale, Anekdoten verschiedener Goldmacher vom schimärischen Vater Hermes an, bis auf den Thoren Price hinab, mit größtentheils affektirten Aufschriften, hier und da auch wohl eine, aber leider! meist mißrathene Digression, wie etwa der im vierzehnten Abschnitt: „Wider „die Aufhebung der Klöster, zur Vertheidigung des Mönchs„wesens. — Den Geist eines Mannes, was derselbe auf seine Zeitgenossen, oder diese auf ihn wirkten, und andere solche Kleinigkeiten lernt man dabey nicht ein einziges mal kennen, dafür kann man sich indessen an allerhand Geschichtchen, an Graf Cajetans langweiliger Vertheidigungsschrift, die hier in extenso eingerückt ist, an Auszügen aus Price's bekannten Werkchen u. dergl. erbauen. Bey dem chronologischen Namen- mit unter auch Schriften-Verzeichniß von 50 Kunstbesitzern, von Democritus bis auf Gualdus begreift man oft nicht, wie so Mancher zu der großen Ehre komme. Ein anderes dergleichen enthält die zunftlosen Künstler, d. h. entweder solche, die die Grundsätze der goldenen Kunst zwar erlernten, aber nicht anzuwenden wußten, oder eingebildete Steinbesitzer, oder auch nur vorsetzliche Betrüger, an Zahl ebenfalls 50, von Rhazes bis Dippel, worüber Rec. nichts sagen darf, weil der Verf. „auch dabey „seinen Einsichten folgt, ohne auf Lob und Tadel, auf Beyfall und Verwerfungsurtheil Rücksicht zu nehmen." —

Wenn

Wenn wird dieser abgenutzte Kniff doch einmal aufhören! Endlich noch ein offenbar aller Orten zusammengeraffter, übelgeordneter, hier und da noch dazu unrichtiger, mit wenigen, fein drein sehr unbedeutenden Bemerkungen versehener Entwurf einer alchemistischen Bibliothek, der, wie die ganze Arbeit weit besser gerathen seyn würde, wenn der Verf. den Begriff von wahrer, fruchtbarer Geschichte gekannt, seinen faden Witz und schale Einfälle mehr gesichtet, bessere Muster gewählt hätte, und überhaupt, wenn er mehr Kenntniß und gesunden Verstand hätte zeigen können. Die Leute, welche glauben, es sey im 18ten Jahrhunderte überflüßige Aufklärung, sollten doch solche Schriften lesen und urtheilen.

Xpb.

von Fourcroy's öffentl. Lehrers der Chemie zu Paris, chemische Beobachtungen und Versuche. Aus dem Französischen, nebst einigen Anmerkungen von D. E. B. G. Hebenstreit. Mit (2) Kupfern. Leipzig, 1785. 8. 448 Seiten.

Das Original erschien im Jahr 1784, und war einer Uebersetzung vorzüglich werth. Ein Theil der darin enthaltenen Aufsätze ward der Pariser Akademie in den Jahren 1777 — 83 vorgelesen, und hat hier Zusätze oder Berichtigungen erhalten. — Nach der Einleitung, wie chemische Beobachtungen und Versuche anzustellen, zu beschreiben und Irrthümer dabey zu vermeiden sind, zeigt der Verf. durch eine Reihe von Versuchen, daß die Niederschläge des Eisens aus der Vitriolsalpeter- Salz- Königswasser- und Essig-Säure durch gemeines flüchtiges Laugensalz, welches einem Theile nach bey ihnen bleibt, und in dergl. Prozessen ätzender wird, mehr oder weniger, nach der eigenthümlichen Wirkungsweise der Säuren auf das Brennbare des Eisens, und den Umständen bey der Auflösung, von dem Magnet angezogen werden. Lufthaltiges flüchtiges und fixes Pflanzenalkali bewerkstelligen das nicht, insofern man nicht den Präcipitaten, die in diesen Fällen schwerer sind als jene, so weit es thunlich, durch angewandte Hitze die Luftsäure entzogen hat, welche in geringer Menge vielen Niederschlag hervorbringen, sich übrigens in ganz verschiedenen

Verhältnissen mit gewissen Substanzen vereinigen kann, und über deren Vereinigung mit Eisen (dem Rost) der Verfasser eigene Versuche angestellt hat. Die (nicht völlig ätzende) Seifensiederlauge gab wenig anziehbaren, desto häufigern, dunkelgefärbten; der Aetzstein überhaupt sehr wenigen, bey dem mindesten Ueberschusse (wie beym Kalchwasser) wieder auflösbaren Niederschlag: Kreide ebenfalls wenig und langsam, lebendiger Kalch viel und schnell. — Die Sumpfluft besteht aus Luftsäure, brennbarer Luft, in verschiedenen Verhältnissen, und einem bey der Fäulniß entwickelten riechenden Stoffe. Die flüchtigalkalische Luft scheide die Luftsäure am besten, und durch sie werde vermuthlich ein Theil der brennbaren Luft im Wasser auflösbar. Die künstliche Bereitung der Sumpfluft gelang besser, wenn die fixe mit der durch phlogistische Processe erhaltenen brennbaren Luft versetzt wurde, vermuthlich des riechenden thierischen Stoffs wegen, der einer solchen Luft beygemischt ist. Die Blutlauge und das Berlinerblau geben auch eine Luft, derjenigen aus den Sümpfen ähnlich. — Das Verpuffen des Salpeters, im Ganzen erklärt wie Priestley; dabey vorfallende Erscheinungen. — Das Verpuffen des Knallpulvers entstehe dadurch, daß die aus dem Laugensalze und Schwefel entstandene Leber durch die Wärme zersetzt, viel im hohen Grade entzündbare Luft gebe, und sich mit der deplogistisirten des Salpeters entzünde, wie die Phänomene bey der Vermischung eines Theils der letztern mit zwey Theilen der ersten ja auch bewähre. Salpeter mit Schwefelleber aus caustischem Alkali knalle viel stärker, als mit gemeinem. — Bey den Versuchen, den vitriolisirten Weinstein vermittelst (13) metall. Substanzen zu zerlegen, fand es sich, daß das Zinn, der Spießglaskönig, Zink und Eisen, diese Zersetzung vollständig bewirken. Das lebendige Quecksilber ließ sich dadurch sehr geschwind und gut tödten, zersetzte sie aber nicht. — Ueber die Natur der vornehmsten Fällungs- und Scheidungsmittel, und deren Anwendung zur Untersuchung mineral. Wasser. Hier nur das Einzige: Kalchwasser, das den färbenden Stoff des Berlinerblaus ausgezogen hat, scheine nach allen Versuchen am besten die Gegenwart des in Luft- und Vitriolsäure aufgelösten Eisens zu entdecken. — Mehreres über die Entfärbung des Preußischen Blau's durch alkalische, auch durch Schwererde, bringt der Vf. am Ende des Buchs in einem eigenen Aufsatze bey. — Gesetze der chem. Verwandschaften, die von der anziehen-

Digitized by Google

[illegible] Kraft unterschieden seyn, aus des Verf. Leçons élément. d'hist. nat. et de Chim. übersetzt. — Methode die doppelten Verwandschaften mit Zahlen zu bezeichnen, in einem Nachtrage nach Kirwan verbessert. — Beschreibung und Abbildung einer (nicht sehr) bequemen Geräthschaft das Feuer durch dephlogistirte Luft zu verstärken. — Vom Sieden des Wassers. — Ein krystall. Feldspat von Alenson, beschrieben und abgebildet. — Das Mangelhafte und Unbestimmte bey der Theorie, über die Unverbrennlichkeit salzartiger Substanzen, von welchen der Verf. darzuthun sucht, daß sie alle aus reiner Luft und Brennbarem bestehen, hat der Uebers. dargethan. — Um das Aetzsalz ganz rein zu erhalten, und den Schwierigkeiten auszuweichen, die die atmosphärische Luft; insofern sie Luftsäure enthält, bey dessen Bereitung diesem Zwecke entgegensetzt, läßt der Verf. die Lauge bryne durchseihen auf ein dick mit ungelöschtem Kalche bestreutes Löschpapier fallen, und sie, zuvor in größern Retorten bis zur Hälfte eingedickt, in mehrern kleinen Retorten vollends abrauchen: dies letzte der Sicherheit und Bequemlichkeit wegen. — Vorzug des (durch Wärme) in luftförmige Gestalt gebrachten flüchtigen Laugensalzes bey genauen Versuchen. — Das Verwittern (Zerfallen) der Mittelsalze sey eine Zersetzung der Salzkrystallen durch die Luft, welche vermöge ihrer größern Affinität das mit ihnen chemisch verbundene Wasser abscheidet; beym Zerfließen, geschehe das Gegentheil. — Nur der beygemischten Kochsalzmagnesie wegen zerfließe das Bittersalz, mines verwittere. — Bey der Bereitung von Macquer's arsenikal. Mittelsalze gebe der Arsenik sein Brennbares der Salpetersäure, verbinde sich dagegen mit der dephlogist. Luft des Salpeters (werde verkalcht) überkomme erst hiedurch die Natur einer Säure, von der er zuvor nur einen Bestandtheil hatte, und sey daher von dem aus blossem Alkali mit Arsenik entstandenen Salze verschieden. — Der reine, kein Laugensalz enthaltende Mineralkermes, mit höchstätzendem Laugensalze kalt gerieben, wird weich, gelb, im Wasser (oft auch im Weingeist) auflöslich; vermöge des in ihm enthaltenen Schwefels, der auf gleiche Art mit Aetzsalz behandelt, eine wahre Leber darstellt. — Lange über den Spießglaskönig gestandene Salzsäure hatte doch ziemlich viel davon aufgelöst. — Aus chemische Flüssigkeiten machen mit der salpetersauren Quecksilberauflösung Niederschläge; keine häufigern

und schöner rothgefärbten als die Milch. — Ueber den Ambrageruch der erwärmten oder des destillets aus fauler Rindsgalle. — Entwurf einer Theorie der Erscheinungen beym Verbrennen, Verkalchen der Metalle, Zersetzung und Wiederherstellung des Wassers und der Säuren: es läuft darauf hinaus, daß die (unbekannten) Grundsätze solcher Körper ihr Brennbares gegen dephlogistische Luft, oder diese gegen jene vertauschen.

Joach. Died. Brandis Commentatio de Oleorum unguinosorum natura. In concertatione civium Academiae Georgiae Augustae 4 Iun. 1785. ab ordine Medicorum praemio ornata. Gottingae, 4. 50 Seiten.

Eine sehr gute Schrift, voll gründlicher Kenntnisse und genauer Versuche, mit Ordnung und Zweckmäßigkeit ausgeführt. Zuerst das Nöthige über den Begriff, Ursprung, Eintheilung und Eigenschaften der Oele: Unterschied von wachsartigen Materien. Vom Thierfette. Theile der Pflanzen, die Oel liefern: Verzeichniß derselben nach den natürlichen Classen. Die thierischen Oele lassen sich, ihrer verschiedenen Herkunft ohngeachtet, durch keine generische Kennzeichen von den vegetabilischen unterscheiden. — Das Rüböl, wie das Fett nach Crell's Methode behandelt, lieferte eine wahre Fettsäure. — Beyderley Arten enthalten einen klebrigen, süssen Stoff; und durch zufällig beygemischte, ihnen gleichsam heterogene Dinge, wie die Schaalen bey Pflanzen sind, unterscheiden sie sich. Specifische Charaktere von 15 ausgepreßten Oelen. Das aus dem Ricinus war unter diesen das schwerste, auch schwerer als die Thierfette. Hr. B. fragt, ob sich hieraus wohl die Aechtheit desselben bestimmen lasse? Vitriolsäure in einer gewissen Stärke, nach Achard's Manier mit Oelen gemischt, gab mit allen, an Geruch und Geschmack wenig verschiedene, bituminöse, etwas zusammenziehende Seifen, die sich durch viele hier angeführte Substanzen zersetzen ließen, und deren Gebrauch, gegen die Würmer unter andern, zu Versuchen empfohlen wird. Doppeltes Scheidewasser äußerte in der Kälte keine Wirkung auf die Oele; durch Digestion wurden viele zu Seife; andere mußten zuvor völlig abgedampft werden. Das

Alles

Mischungsverhältnisse; da Gallerten nicht, Wolle und gewisse andere Substanzen lieferten keine Seifen, auch die weichen Metalle solche nicht. Bey der Vermischung der Oele mit Laugensalzen war es dem Verf. darum zu thun, die Menge, die jene zu dieser aufnehmen könnten, so weit es thunlich, genau zu bestimmen. Hiebey wurden denn, wie billig, die Erscheinungen und Beschaffenheiten bemerkt, die der Mischungen anstellen. Vermischungen der Oele mit Bley, Zink, Kupfer, Eisen, Zinn, Silber, Gold, Wismuth, Quecksilber und Antimonium, wovon wir das Weitere nicht anführen, stellte nun die aufgeworfene Frage wiederholten: ob nicht, bey mehrern metallischen Niederschlägen, wie die von der Weinlauge gefällt wurden, und nach Scheele's Angabe das flüchtige Alkali ein Bestandtheil dieser Lauge ist, auch hier ein solches Laugensalz aus dem Fette und aus dem Oele entstehe, werden? Zu reden. Antwortung unterstützte Hr. B. diese Vermuthung mit eidigen Belegen aus Andern. — Verbindung der Oele mit alkalischen Erden: dabey eine gelegenheitliche Bemerkung, über die Erscheinungen bey der Seife in harten Wassern, Verbindungen mit Schwefel. Das Mohnöl zeigte sich bey allen diesen Mischungen vorzüglich wirksam. — Wir verbinden hiemit die Anzeige einer andern, über diesen Gegenstand und aus der nämlichen Gelegenheit erschienenen, ebenfalls lesenswerthen Schrift, deren Titel ist:

Joh. Arnemann Commentatio de Oleis unguinosis. Quam in concertatione civium Acad. Ge. Aug. — — proxime victrici accessisse ordo Medicorum declaravit. Goettingae. 4. 83 Seiten.

Dieser Verfasser behandelt die Sache mehr in medicinisch-politischer Hinsicht. Der eigenen chemischen Versuche sind, wie wohl ärztlichen Mangel am chemischen Apparat, über den sich Hr. A. am Ende der Abhandlung entschuldigt, wenige, dafür desto häufigere Zurückweisungen auf die Aussage Anderer, mit vielen, den Göttingischen Zöglingen meist eigenen, Belesenheit. — Voraus etwas von den verschiedenen Arten der Oele und ihren Eigenschaften überhaupt: dann insbesondere von den fetten, und den Arzneykräften einer Menge dahin

gehöriger Oele. Specifisches Gewicht von 22 derselben: hier fiel das Oel des Hanfs und Durchwachses (Bupleur. rotundifol. Linn.) eben so schwer aus, als des vom Ricinus. Einige Versuche über die Mischbarkeit der Oele mit Wasser: Fluß- und Regenwasser zeigten sich hiebey am wirksamsten; wie unter den Hülfs- oder Verbindungsmitteln das arabische Gummi: Syrupe, Honig und Zucker leisteten das Wenigste. Das Mohnöl mischte sich am leichtesten, das Behen- und Ricinusöl am schwersten. Wirkungen der fetten Oele auf Salze (hierbey von mehrern Arten Seifen und deren arzneylichen Gebrauch) auf den Schwefel und die Metalle. Die Süßigkeit, die Scheele bey der Bereitung des gemeinen Bleypflasters erhielt, lieferten dem Verfasser auch das Lein-Baum- Ricinus- Wallnuß- und Mandelöl. Einem Theile nach rühre sie doch von Bleytheilchen her. Von den Kräften der fetten Oele gegen die Würmer, mit eigenen Versuchen an Spulwürmern aus Menschen und Schweinen, in verschiedenen Oele geworfen. So nachtheilig ihnen auch das Oel ist, oder mit der Zeit wird, so wirke doch dasselbe mehr indirekte durch die bekannten Veränderungen, die es in dem menschlichen Körper hervorbringt, und welche oft den Gebrauch der Oele unzuläßig machen, als auf die Würmer selbst. Wo dies letzte statt finde, da geschehe es durch einen scharfen, salzigten Stoff, der in manchem Oele enthalten, oder von dem Arzte absichtlich hinzugefügt sey: keinesweges aber durch die Verstopfung der Mündungen der Luftgefässe, wie man aus einer falschen Analogie zu schließen pflegt. Ob man die fetten Oele eins wie das andere, ohne Unterschied brauchen könne? Im Ganzen, und bey übrigens gleichen Umständen und Rücksichten ohne Bedenken, da diese Substanzen einander so ähnlich, und allenfalls nur in der Veränderung verschieden sind, die sie durch die Kälte erleiden. Diejenigen Oele, bey welchen diese Veränderung gering ist, nähern sich den wesentlichen, führen mehr Säure, und verderben daher langsamer; sie vermischen sich leichter mit Wasser, theilen dem Weingeist mehr von sich mit, wirken stärker auf den Schwefel und die Metalle, als die andern, u. s. w.

Akt.

Lehre

Lehre von der Elektricität, theoretisch und praktisch aus einander gesetzt zum gemeinnützigen Gebrauch, auch für Solche, die keine Gelehrte sind, herausgegeben von Joh. Aug. Donndorf, Fürstl. Quedlinburgischen Stifts-Probstey-Rathe, und Regierungsadvokaten daselbst; der Kuhefürstl. Maintzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, der Herzogl. Braunschweigischen deutschen Gesellschaft zu Helmstädt und der naturforschenden Gesellschaft zu Halle Mitgliede. Erfurt, bey Kayser. 1784. 8. 2 Bände. 977 S. und 7 Kupfertafeln.

Bey der ungeheuren Menge von Schriften über die Elektricität wäre uns nach gerade ein Repertorium nöthig, darin man sogleich finden könnte, was Jeder für Versuche gemacht, und was für Lehrsätze er daraus hergeleitet hatte. Als Rec. gegenwärtige Schrift durchblätterte, glaubte er ein solches Buch gefunden zu haben, so zahlreich war die Menge von Versuchen und Instrumenten, die darin beschrieben und zum Theil abgebildet sind, auch Schriften, die er wirklich dabey gebraucht hat. So viel er sich aber in dieser Absicht vom Buche versprach: so sehr sahe er sich in seiner Hoffnung getäuscht. Der Hr. Verf. hat sich einmal vorgenommen, nach Franklins Hypothese alle elektrischen Versuche aus dem Mangel oder Ueberflusse einer gewissen elektrischen Materie in einem Körper zu erklären, und nun ist es vergeblich, zu erwarten, daß er die Versuche eines Jeden nach der Absicht, wozu sie angestellt sind, ordnen würde. Wir sollen seine Erklärung und Beweise darüber hören, und er müßte nicht mehr demonstriren können, wenn noch einige Erscheinungen in der Elektricität übrig bleiben sollten, die er sich nicht getrauete, mit Franklins Hypothese zu vereinigen. Vergeblich suchte Rec. in Schriften der Hrn. Priestley, Robert Symmer, Torbern Bergmann, und Stellkens, woraus man die beyden Hauptgrundsätze gefolgert hat, 1) daß du Fay Recht hatte, wenn er zweyerley Elektricität annahm, deren jede für sich gleiche Wirkungen zeigt, die aber ihrer Natur nach so von einander unter-

unterschieden sind, daß eine die andere aufhebt. 2) Daß nach den besten Bemerkungen der neuern Naturkundiger jeder Körper in seinem natürlichen Zustande beyde elektrische Materien mit einander verbunden enthalte, die nicht anders als im elektrischen Zustande, wo eine dieser Materien von der andern entbunden ist, ihre Wirkungen äußern. Diese Lehre von den entgegengesetzten Electricitäten, die aus den gemachten Versuchen so deutlich flossen, daß selbst Hr. Wilke, dieser große Vertheidiger der Franklinschen Theorie, sein System änderte, und sie hernach durch seine Versuche noch mehr bestätigte, hat nun seit 20 Jahren eine Epoche in der Geschichte dieser Wissenschaft gemacht, hätte doch der Hr. Verf. wenigstens ausführlich mit ihrer Veranlassung und ihren Gründen vertragen, und es nicht blos dabey bewenden lassen sollen, daß er sagt: es sind zweyerley elektrische Materien angenommen, ohne den himmelweiten Unterschied in der Erklärungsart der wichtigsten elektrischen Erscheinungen zu zeigen. Dies vorläufig erinnert, wollen wir den Inhalt des Buchs näher anzeigen.

Im ersten Kapitel werden allgemeine Begriffe von der Elektricität gegeben, und einige Kunstwörter erklärt, z. E. was ursprüngliche und mitgetheilte Elektricität sey, was man unter unelektrischen (warum nicht unelektrischen) Körpern verstehe. Daraus folgt die Eintheilung der Körper in Leiter und Nichtleiter. Voltas Condensator nöthigt doch noch wohl eine 3te Gattung, davon der Hr. Verf. nichts wissen will, nämlich Halbleiter. Sehr gut wird bemerkt, daß man Nichtleiter in Leiter und umgekehrt diese in jene verwandeln könne. Glas, erhitzt, wird Leiter, Holz naß, ist Leiter, trocken Nichtleiter, verkohlt wieder Leiter. Was positive und negative Elektricität bey ihm sey, wissen wir schon. Er irrt aber, wenn er meynt, daß Hr. Prof. Lichtenberg unter dem × E und — E eben dasselbe verstehe. Dieser Gelehrte erklärt sie aufs deutlichste für zwey entgegengesetzte elektrische Materien, die im natürlichen Zustande nie einst in jedem Körper anzutreffen sind. Das 2te Kap. vom elektrischen Apparate ist ziemlich vollständig. Seine gebrauchte Elektrisirmaschine ist der Lichtenbergische Luftelektrophor, welcher hier abgebildet und vollständig beschrieben ist. Von der Glasscheibe weiß er den nähern Urheber nicht. Weder Ingenhouß, noch Ramsden, sondern Planta ist ihr Erfinder. Marums und Pickels Elektrisirmaschinen sind ausgelassen.

Der

Bey der Leydenschen oder Kleistischen Erschütterungsflasche hätte bemerkt werden können, daß Gray schon 1735 Empfindungen von solcher Erschütterung gehabt habe. Uebrigens werden die besten Arten der Belegung und besonders auch die Einrichtung erklärt, die man einer solchen Flasche geben muß, wenn sich die Elektricität länger darin erhalten soll. Es ist überhaupt alles, was bey dem Gebrauche der elektrischen Werkzeuge gemust werden muß, sehr deutlich angegeben. Auch findet man 12 verschiedene Elektrometer darin beschrieben. Im 5ten Kap. werden die sämmtlichen Erfahrungssätze, darauf Franklin seine Theorie bauete, vorgetragen. Auch schon der Satz, der ihn so leicht auf die Lehre von den entgegengesetzten Elektricitäten führen konnte, daß vom Leiter das eine Ende, welches in die Atmosphäre eines elektrischen Körpers kömmt, die entgegengesetzte Elektricität (das andere aber dieselbe) bekömmt. Das 6te Kap. zeigt die Mittel an, wodurch die Körper elektrisch werden können; nämlich bey den sogenannten ursprünglich elektrischen Körpern ist es das Reiben oder auch die Wärme und Kälte, wobey besonders die Elektricität des Schwefels, wenn er geschmolzen wird, sowohl an sich selbst, als an dem Gefäße, worin er gegossen und abgekühlt ist, untersucht wird. Die Folge, die er daraus herleiten will, daß ein Elektrophor nicht gleich gebraucht werden müsse, sondern erst einige Jahre stehen müsse, wenn er seine stärkste Wirkung äußern soll, ist wider die Erfahrung. Kirwanns trefflicher Versuch mit einer isolirten Flasche oder Schaale, darin er Eisenfeil gethan hatte, ist ausgelassen. Durch einen eisernen Drath nämlich verband er diese Flasche mit einem isolirten Elektrometer, und sogleich zeigte dies eine negative Elektricität, als er Vitriolgeist zu dem Eisenfeil goß. Auch ein isolirtes Feuerbecken mit Kohlen, besonders wenn man Wasser auf die Kohlen gießt, bringt Elektricität hervor. Aus diesen Versuchen wurden sehr wichtige Folgen hergeleitet, die aber hier nicht bemerkt sind. Indeß ist doch der hieher gehörige Versuch des Hrn. v. Machy erzählt. Er fand nämlich, daß feuchter Zwirn, wenn er an einem Kamine getrocknet worden, Elektricität geäußert, sobald er anfieng, auszudunsten. Von S. 155. kommen nun die wichtigen Versuche, welche die Wirkungen der beyden elektrischen Materien in ihrer Entbindung so deutlich zeigen. Rec. dachte gewiß, der Hr. Verf. würde endlich von selbst auf diese Erklärung kommen; indeß war seine Erwartung vergeblich. Dafür handelt

er

er desto gelehrter im 7ten Kap. vom Prinzipio der leitenden und nicht leitenden Körper. Er leitet aus den Poris der Körper, wenn sie offen oder verschlossen oder eine Mittelgattung von beyden sind, die Erweckung der Elektricität her. Wären die Pori in einem Körper völlig verschlossen, so könnte man keine Elektricität hervorbringen, oder das Gleichgewicht hätte eben so wenn alle offen wären: denn in jenem Falle ließen die Körper keine, in diesem aber alle sogleich aus, und das Gleichgewicht stellte sich sogleich wieder her. Wie aber, wenn die elektrische Materie solche Hüllen hätte, die leicht zerrissen, und eben so leicht wieder gebauet würden? Das wäre doch noch besser. Der Körper könnte ja in dem Falle für sich entweder offene oder verschlossene Poros haben. Doch wir wissen nun von ihm, daß Leiter offene, Nichtleiter aber, als Glas, nur verschlossene Poros haben, wenn sie nicht durch die Wärme geöffnet sind. Positivelektrische sind die, in deren Poris mehr elektrische Materie hineingetrieben, negativelektrische aber, aus deren Poris mehr herausgetrieben ist, und zwar vermittelst des Reibens. Bey dem Harzkuchen soll man sie ja besser herauspeitschen können? — Hinterher sagt er, daß Priestley die Natur der Leiter in dem Phlogiston gesetzt, Achard aber gezeigt habe, daß Feuertheile keinen Einfluß auf die Bewegung der elektrischen Materie haben. Was mag doch diese Verbindung der Gedanken wohl zu bedeuten haben? Hält er etwa Feuertheile und Phlogiston, Geld und Geldbeutel, für einerley? Uebrigens gesteht Rec. gern, daß er weder von Priestleys noch Achards Hypothese überzeugt ist. Eben so wenig versteht er es auch aus den Poris zu erklären, warum glattes Glas gerieben positivelektrisch, mattgeschliffenes aber negativelektrisch sey. Die Sache ist wahr, wenn auch gleich seine davon gegebenen Erklärungen nicht wahr sind. Wenigstens sind sie beyweitem nicht so brauchbar, als die hier mitgetheilte Tabelle, aus welcher man sogleich übersehen kann, was für eine Elektricität erregt werde, wenn dieselben Körper durch verschiedene Substanzen gerieben werden, und wir lassen ihn seine Generalregel, dagegen er selbst sogleich Ausnahmen machen muß. Im 8ten Kap. finden wir sogleich einen metaphysischen Beweis von der Existenz einer Atmosphäre, den wir ihm auch gern schenken wollen. Langenbucher hat ein Instrument erfunden, die elektrische Atmosphäre zu messen. Franklin beweist ihr Daseyn durch Versuche. Um die Geduld seiner Leser zu üben, giebt er nun eine Erklärung der positiven und nega-

Digitized by Google

negativen Atmosphäre nach Franklins Hypothese. Von der ersteren sagt er zwar, sie sey nach diesem Systeme schwer zu erklären; aber das ist nicht hinreichend. Eigentlich müßte er gestehen, daß sie sich gar nicht nach derselben erklären lasse. Die aus dem negativ elektrischen Körper herausgetriebene elektrische Materie, dies ist seine Erklärung, hat die Luft aufgefangen. In dieser also, weil sie dieselbe nicht durchläßt, liegt sie gehäuft um den Körper. Diese nähert nun wieder den Körper, um sich in Gleichgewicht zu setzen. Die erste nächste Folge also wäre, daß eine negative Atmosphäre eben dieselbe Materie enthalte, die die positive hat. Will sich nun elektrische Materie von einerley Art abstoßen: so müßte nothwendig negative und positive Atmosphäre eine abstoßende Kraft äußern. Wird der Hr. Verf. das wohl behaupten? Die zweyte Folge würde seyn, daß eine negative Atmosphäre sich viel eher als eine positive verlieren müßte. Nichts hindert sie nach eingestelltem Reiben ihren vorigen Platz wieder einzunehmen. — Aber das Gegentheil wird ihn doch wohl der Elektrophor gelehrt haben. Er sagt zwar S. 225. die Luft um einen solchen Körper wird negativelektrisch: wo bleibt aber die herausgejagte elektrische Materie? Die Luft hatte sie doch bekommen, und ist also nach Franklins Sinne positivelektrisch. Den scheinbarsten Beweis nimmt man aus des Beccaria Versuche, die elektrische Materie in einer verdünnten Luft unter der Glocke einer Luftpumpe sichtbar zu machen. Aber läßt sich nicht alles eben so deutlich aus unserer Theorie von zwey entgegengesetzten Elektricitäten, die in jedem Körper vorhanden sind, herleiten? Gesetzt: man nenne mit dem Hrn. Wilke, Forster, Karsten ꝛc. die positive Elektricität Feuer, oder sage mit Hrn. Prof. Lichtenberg, daß sie sich auch einen aus dem Körper ausströmenden Feuerbesen äußere, in welchem sie wirksam ist: so bleibt die Erscheinung ja eben so klar. Aber wie wird er mit dem beständigen Elektricitätsträger, den er im 10ten Kap. hat, und mit dem Condensator, den er nicht hat, fertig werden? Alles, was er auch hervorsucht, um Franklins Hypothese beyzubehalten, hält schlechterdings keine Probe, und der Franklinianer muß gestehen, daß Elektrophor und Condensator ihm ein Räthsel bleibt. Man lese, um den Unterschied zu fühlen, die Erklärung in des Hrn. Hofr. Karstens Entwurfe der Naturwissenschaft 1785, der die positivelektrische Materie Feuer, und die negative Phlogiston nennt, wobey man aber wissen muß, daß man unter

Phlo-

Phlogiston nicht Feuer, oder Feuertheilchen sich gedenken darf, sondern so etwas, als die brennbare Luft ist, die zwar Feuer oder Feuertheile enthalten kann, und gewöhnlich immer enthält, aber an sich so wenig Feuer oder Wärme ist, daß Crawford sogar behauptet, ein Körper habe um so viel weniger Feuer oder Wärme, je mehr Phlogiston er hat. Will man sich auch auf diese Hypothese nicht einlassen, weil zwey solche Antagonisten, als nach Hrn. Crawford das Elementarfeuer und Phlogiston sind, sich unmöglich so gut mit einander vertragen können, als die negative und positive Elektricität, die sich nicht abstossen, sondern anziehen: so nehme man die simple Erklärung des Hrn. Prof. Lichtenberg in seiner neuen Ausgabe der Erxlebenschen Naturlehre, gedenke sich unter +E die eine, und unter —E die andere elektrische Materie, die im natürlichen Zustande immer mit einander vereint sind. Nach dieser Theorie ist die Elektricität nichts anders, als Trennung der beyden im Körper vereinigten Materien, mit welcher der Hr. Verf. durch den Grundsatz, daß das Ende eines Körpers B in die elektrische Atmosphäre eines Körpers A getaucht, die entgegengesetzte Elektricität bekomme, wirklich zugestanden hat. Rec. gesteht, daß er von diesem Satze, so lange er noch bey Franklins Systeme blieb, durchaus keine befriedigende Vorstellung bekommen konnte. Man nehme aber an, daß —E von A die +E von B anziehe, und die ihm zunächst liegende —E zurückstosse: so ist klar, daß diese nun in dem Körper B vertheilt wird, daß folglich der entfernteste Theil nun mehr —E hat, als vorher. Der Körper B äußert also schon Elektricität, wenn auch keine elektrische Materie von A nach B übergegangen ist. Indem aber ein Theil der Atmosphäre von A auf B wirkt, und durch die aus B ausgetretene E gebunden wird, erhält A noch mehr Fähigkeit, mehr —E aufzunehmen, oder es erhält eine größere Capacität. Wie hiedurch der Condensator die Kleistische Flasche, der Elektrophor, und überhaupt alle elektrische Erscheinungen so ganz einfach und überzeugend erklärt werden können, muß man im gedachten Buche selbst lesen. Gewiß wird man alsdenn nach Hrn. Donndorfs Demonstration sich nicht weiter umsehen. Oft ist er auch in seinen Behauptungen viel zu kühn, z. E. bey der Erklärung leuchtender Barometer behauptet er gradehin alles, was Bernoulli, Homberg, Mairan, du Fay und Muschenbröck darüber gesagt haben, für falsch. So etwas sollte doch einem noch jungen Anfänger in der Naturlehre nicht

nicht einfallen, das so grade hin zu behaupten. Man suche das Wahre in ihren Behauptungen auf, vereinige es mit einander, so viel als möglich, und forsche alsdann in der Natur, ob der auf solche Weise entstandene Satz richtig sey. Das wäre doch wohl besser. Nun sagt du Fay: „die grobe Luft im Queckſilber verhindere das Leuchten; wenn man aber durch Erwärmung des Queckſilbers die Menge der groben Luft vermindert, geſetzt, daß ſie auch nicht gänzlich weggenommen werden: ſo leuchtet es.“ Das iſt wahr, und vielleicht auch dies, daß alsdenn eine feine Materie ſich leichter aus dem Queckſilber entwickele, und das Leuchten verurſache. Herr von Muſchenbröck und die übrigen ſagen, daß das Leuchten eines Barometers immer noch die Gegenwart einiger Luft im obern leeren Raum vorausſetze, und das beſtätigende Luc und Henvert doch auch. Hr. Henvert kocht ſeine Barometer dreymal aus. Das erſte mal leuchten ſie wenig, wegen der noch vorhandenen Luft und Feuchtigkeit; das zweyte mal leuchten ſie am ſtärkſten; es iſt aber doch etwas Luft im obern Raume vorhanden. Dieſe jagt er durch das 3te Kochen weg, und das Leuchten nimmt nun ab, oder hört ganz auf. Daß übrigens das Leuchten der Barometer ein elektriſches Feuer ſey, beweiſt de Luc viel kürzer durch das Anziehen und Zurückſtoſſen eines an der äußern Seite der Röhre hängenden Fadens. Zu Erklärung der zweyten Erfahrung, daß es mannichmal mehr, mannichmal weniger leuchtet, ſcheint unſer Hr. Verfaſſer auch den Grund nicht recht gefaßt zu haben. Dieſe Erſcheinung ſcheint wirklich blos von der Beſchaffenheit der äußern Luft herzuhangen. Man weiß ja, daß eine Elektriſirkugel keine gute Wirkung thut, wenn gleich die zu reibende Fläche rein, die entgegengeſetzte aber unrein iſt. Deshalb gießen wir ja unſere Elektriſirkugeln inwendig mit Pech, Wachs und Terpentin oder Colophonium aus, um die Feuchtigkeit der Luft von der inwendigen Fläche abzuhalten. Bey dem Barometer iſt die zureibende Fläche inwendig; die entgegengeſetzte aber äuſſerlich der feuchten Luft und der Beſchmutzung ganz ausgeſetzt. Könnten wir dieſe mit einem recht durchſichtigen Harze, oder ſo etwas überziehen: ſo würde man höchſt wahrſcheinlich keinen Unterſchied im Leuchten finden. Dieſe Vorſtellung iſt wenigſtens einleuchtender, als die, welche der Hr. Verfaſſer uns giebt. Denn was er von ſeiner Elektriſirkugel ſagt, bezieht ſich auf die zu reibende Fläche, welche im Barometer, ſo lange nichts daran geändert wird, gleich rein, oder gleich unrein bleibt.

Indeß, so wenig man oft mit seiner Art zu erklären und zu demonstriren zufrieden seyn kann: so ist doch das Buch noch immer, und besonders für Anfänger, sehr schätzbar. Man wird nicht leicht einen wichtigen Versuch (die schon angezeigten und die Kirwanschen ausgenommen) vermissen. Selbst den neuen wichtigen Versuch, Metallkalche durch das elektrische Feuer zu restituiren, wodurch die Hypothese, daß die negative Elektricität Phlogiston sey, so sehr bestätigt wird, findet man hier aus dem Rozier angeführt. So werden auch im 11ten Kapitel die Versuche mit seidenen Bändern aus dem Socin angeführt, und dabey bemerkt, daß Robert Symmer schon das Daseyn von zwey beständig vorhandenen elektrischen Flüssigkeiten gelehrt habe. Hätte er doch das weiter ausgeführt! Im zweyten Bande zeigt das 14te Kapitel die Aehnlichkeit des Blitzes mit der Elektricität. Das 15te Kapitel die Elektricität der Atmosphäre sehr ausführlich. Das 16te Kapitel die Mittel gegen die Wirkungen des Blitzes. Das 17te Kapitel einige Erscheinungen auf der Erde und am Himmel, die hier erklärt sind. Vorzüglich schätzbar ist das 18te Kapitel, welches die medicinische Elektricität enthält, und die dabey nöthigen Werkzeuge, Behutsamkeit und Verfahrungsregeln giebt. Das 19te Kapitel endlich begreift eine sehr zahlreiche Menge Versuche, womit sich auch diejenigen, die mit den elektrischen Versuchen spielen (welches wohl bey weiten die größte Zahl seyn möchte), gewiß auf eine recht angenehme und mannichfaltige Art die Zeit vertreiben können.

Pt.

---

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Geschichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrhundert, aus dem Englischen übersetzt von Johann Fr. Zöllner. Theil I. Berlin, bey Maurer, 1785. 8. 352 Seiten.

Die

Digitized by Google

Der Verfasser dieses Werks, das 1779. zu London unter dem Titel: The history of modern Europe etc. in vier Octavbänden herauskam, ist William Russell, der schon durch seine Geschichte von Amerika bekannt ist. Dem blossen Dilettanten wird das Buch sehr willkommen, und zu seinem Unterricht brauchbar genug seyn; nicht so dem Kenner. Der Verf. hat die Briefform gewählt, weil sie „die bequemste sey, „den Faden der Begebenheiten zu verfolgen, ohne den Schriftsteller zu nöthigen, jene Anekdoten und gelegentliche Reflexionen, die man gemeinhin für das Hauptverdienst der Geschichte hält, zu übergehen, oder in Noten zu verbannen.“ Damit könnte man allenfalls zufrieden seyn: nur hat der Verfasser durch seine zu häufigen Abschnitte den Faden der Geschichte ohne Noth zu oft, und nicht immer am schicklichsten Orte, abgerissen. Der vorliegende Band enthält 18 solche Abschnitte oder Briefe: 1) Untergang des römischen Reichs und Niederlassung der Barbaren; wobey die aus Montesquieu und Gibbon bekannten Ursachen dieser grossen Begebenheit und ihr Einfluß auf den Zustand der Gesellschaft angegeben werden. 2) Staats- und Gesetzverfassung der Barbaren in ihren neuen Wohnsitzen. Hier wird vom Lehnsystem etwas, von der Gesetz- und Justizverfassung zu wenig gesagt. 3) Geschichte von Frankreich, Spanien, Italien, und dem morgenländischen Kaiserthum bis auf Karln den Grossen. 4) Britannien bis zum Ende der Heptarchie. Hier ist Hume vorzüglich gebraucht worden. 5) Verfassung, Gesetze und Sitten der Sachsen in Britannien. Man muß es dem Engländer vergeben, daß er für diesen Theil der Geschichte seines Landes zwey besondere Abtheilungen machte. 6) Regierung Karls des Grossen. 7) Reich Karls des Grossen von Ludwig dem Frommen an bis zum Tode Karls des Kahlen. 8) Normannen vor ihrer Niederlassung in Frankreich und England. 9) England, von Egbert an bis zum Tode Alfreds des Grossen. 10) Reich Karls des Grossen, von Karls des Kahlen Absetzung an bis auf den Tod Ludwigs des Kindes. 11) Das deutsche Reich unter Konrad I. und Heinrich dem Vogler. Diesen Beynamen hätte der würdige Uebersetzer dem Könige Heinrich dem I. nicht mehr geben sollen. 12) Frankreich von der Niederlassung der Normannen an, bis auf Hugo Capet. 13) Deutschland und Italien unter den sächsischen Königen und Kaisern. 14) England, vom Alfreds Tode bis auf Ca-

mit den Großen. 15) Frankreich von Hugo Capet an bis auf die Eroberung von England durch Wilhelm von der Normandie. 16) England von der dänischen bis zur normannischen Eroberung. 17) Spanien und das morgenländische Kaiserthum vom 9ten bis zum 11ten Jahrhundert. 18) Fortschritte der Gesellschaft in Europa, vom Ursprung der neuern Nationen an bis zur Mitte des 11ten Jahrhunderts: ist sehr kurz gerathen. Ueberhaupt genommen wird niemand dem Verfasser den scharfen, philosophischen Blick, mit welchem eine Geschichte dieser Art behandelt werden muß, absprechen. Man sieht es deutlich, daß er die Muster eines Lord Chesterfield und Robertson studirt hat, und sie zu erreichen sucht. Aber zu bedauern ist, daß sein Raisonnement sich nicht immer auf Facta gründet, und daß man nicht selten auf Dinge stößt, die wir wegwünschten. So bringt er S. 48. in der Geschichte von Spanien die alte, längst verwiesene Fabel von der Schändung der Tochter des Grafens Julian vor, wo den Untergang des westgothischen Reichs veranlaßt haben soll. Kein einziger gleichzeitiger und glaubwürdiger Geschichtschreiber gedenkt dieses Umstandes, der wahrscheinlich eine spätere Erdichtung der Araber ist, die durch ihre Romanzen fortgepflanzt wurde. S. 81. ist der Zeitpunkt, da sich die Römer von der bisherigen Herrschaft über Britannien lossagten, unrichtig angegeben: es war nicht das Jahr 448, sondern sicher wahrscheinlich 427. Deutschland wurde zu Karls des Großen Zeiten nicht größtentheils von Sachsen bewohnt, wie S. 105. behauptet wird: wo blieben sonst die Franken, Alemannen, Bayern, Thüringer, Friesen und die vielen wendischen Stämme? Auch erstreckte sich Sachsenland nicht bis nach Böhmen. Ludwig der Fromme erscheint im 7ten Briefe in dem gewöhnlichen falschen Lichte. Nicht Ludwigs Schwäche, nicht Mangel an Einsicht und Erfahrung, nicht Gutherzigkeit, sondern Karl der Kahle und die Entwürfe seiner Mutter Judith wären die vornehmsten Ursachen von den grausamen Zerrüttungen, die seine ältern Söhne verursachten. Die letzte Empörung Ludwigs von Bayern wird ganz unrichtig vorgestellt. Der Kaiser rückte freylich 839. dem aufrührischen Sohne entgegen, wurde aber nicht plötzlich krank, wie S. 155. gesagt wird, sondern nöthigte ihn zum Rückzuge und zur Unterwerfung. Als aber Ludwig der Fromme noch in demselben Jahre wider die Aquitanier zu Felde ziehen mußte, empörte sich der Sohn von neuem. Der Kaiser kam auf

Zum

Angelegenheit zurück; und der Unterſchied müßte ſich bald wieder auf Europa ziehen. Zu Beylegung der Sache ſetzte der Kaiſer zweyen Reichstag nach Worms an, vor deſſen Eröffnung er aber ſo krank und ſchwach wurde, daß er bald darauf ſtarb. Ludwig der Fromme ſtarb nicht im 72ſten, ſondern im 63ſten Jahr ſeines Lebens, und nicht im 28ſten, ſondern im 27ſten ſeiner Regierung. S. 217 ſagt der Verfaſſer, es wäre Geſchichtſchreiber neuen der Meynung, daß das deutſche Reich erſt mit Otto dem Großen ſeinen Anfang genommen habe; Daß müſſen wohl engliſche oder franzöſiſche Geſchichtſchreiber ſeyn; er wolle es aber nach dem Abgang des Karolingiſchen Mannsſtammes in Deutſchland, oder mit Konrad I. rechnen, weil es mit deſſen Thronbeſteigung aufgehört habe, ein Anhang von Frankreich zu ſeyn. Bekanntlich iſt Deutſchland ſchon durch den Verdunſ. Vertrag 843. ein abgeſondertes und von andern unabhängiges Reich geworden. Dieſe und andere Unrichtigkeiten hätte der Ueberſetzer in den Anmerkungen berichtigen und verbeſſern können. Sonſt iſt die Ueberſetzung des Hrn. Z. gut gerathen, rein, fließend und unterhaltend. Seine wichtigſten Anmerkungen ſind aus Schmidts Reichsgeſchichte entlehnt.

Geſchichte der Streitigkeiten, welche über die bayeriſche Erbfolge entſtanden, und durch den Friedensſchluß zu Teſchen beygelegt ſind. Aus dem Franzöſiſchen, bey Gebauer, 1785. in 8vo, 9 Bogen.

Da wir die Hoffnung des Hrn. Geheimrath Dohms Geſchichte des bayerſchen Erbfolgeſtreits fortgeſetzt und vollendet zu ſehen, aufgeben müſſen, ſo wird die vom Hrn. Hofrath Schmidt gen. Phiſeldek gelieferte meiſterhafte Ueberſetzung der ſchon ſelten gewordenen Hiſtoire de la guerre et des négociations qui ont précedé le traité de Teſchen, à Neufchatel et Genéve 1781. 8. für das deutſche Publicum gewiß ein ſehr willkommenes Geſchenk ſeyn. Der unbekannte Verf. zeigt ſich als einen genauen, pragmatiſchen, und ſowohl mit den damaligen Cabinetsangelegenheiten, als auch ſelbſt mit der Kriegskunſt ſehr vertrauten Geſchichtſchreiber. Die Darſtellung der Thatſachen iſt gedrängt, aber doch lichtvoll

und befriedigend. Die Schrift zerfällt in drey Abtheilungen. I. Veranlassung und Fortgang der Erbfolgestreitigkeiten; Untersuchung der Ansprüche des Hauses Oesterreich, des H. von Zweybrücken, der verwittweten Churfürstin von Sachsen, und des H. von Mecklenburg; Theilnehmung des K. von Preussen an dem Streit; dessen Erklärungen und Vorstellungen, unmittelbarer Briefwechsel mit dem Kaiser in Böhmen; Unterhandlungen zu Berlin; neue vorgebliche Vorschläge und Manifest des Königs. Ueber den abgedrungenen Vergleich vom 3. Jan. 1778. erklärt sich der Verf. S. 14 f. in einer sehr sanften Sprache so: „Der Charakter des Churfürsten „und die Lebensart, welche er angenommen hatte, erklären „sein Betragen in dem kritischen Augenblicke. Man darf sich „also nicht wundern, daß er ohne Bedenken einen Theil seiner Gerechtsame dem Wunsche aufopferte, ferner in Ruhe „zu leben, um seine eigene Glückseligkeit zu vergewissern und „von seinen Staaten die grausame Geißel des Kriegs zu entfernen.“ Das wollen wir zugeben, daß die zu friedliche Gemüthsart des Churfürsten ihn zu jenem äußerst wichtigen Schritt bestimmt habe: aber kein Unpartheyischer wird dem Verf. beytreten, wenn er S. 16. diese Handlung mit der Nothwendigkeit und mit der Ungewißheit des Churfürsten, ob und wenn er wider Oesterreich Hülfe erwarten durfte, entschuldigt, und behauptet, daß er sich durch einen unzeitigen Widerstand in Gefahr gesetzt haben würde, alle seine Besitzthümer auf immer zu verlieren. Allemal war es äußerst sonderbar, daß Churpfalz in jenem Vertrage die Rechte und Ansprüche des Hauses Oesterreich auf Niederbayern anerkannte, ohne die Documente, auf die sie sich gründen sollten, gesehen und untersucht zu haben. II. Kriegsrüstungen von beyden Seiten; Zustand und Stellung der Armeen; vergebliche Bemühungen des Königs, die österreichische Armee zu einem Haupttreffen zu nöthigen; wobey dem Kaiser, wegen seiner großen Beweise von Klugheit, Urtheilskraft und bewundernswürdiger Kaltblütigkeit in seinem ersten Feldzuge gerechtes Lob ertheilt wird. Dieses Kapitel wird die Kriegsverständigen vorzüglich interessiren. III. Zustand der kriegführenden Mächte zu Ende des Jahres 1778; Anstalten zu Friedenshandlungen, Ursache ihres Fortgangs, und Schluß des Friedens zu Teschen, welcher hier in extenso mit allen dazu gehörigen Conventionen und Acten, in der Uebersetzung mitgetheilt wird. Die Partheylichkeit des Verf., die hin und wieder für den Ver-

Digitized by Google

ve Hof durchsehen, ist wohl sehr empfehlich, da die Pan-
hey dieses Hofes die gerechte war. In der That muß sich der
utsche Patriotismus regen und in Feuer gerathen, wenn man
S. 42 f. lieset, was für gehässliche, mit der Theilung von
Baiern aus Einer Quelle geflossene, Anträge der Wiener Hof
am. in Berlin im Jahr 1778. thun lassen, und fast aufge-
drungen habe. Gott erhalte die deutsche Reichsverfassung
unversehrt! wurde damals in allen sächsischen Kirchen gebetet:
und leider! haben wir dieses öffentliche Gebet noch itzt nöthig.
S. 20. steht ein Druckfehler. statt 1559. muß es heißen
1529.

M.

Kurzgefaßte pragmatische Geschichte des hohen Mal-
teserordens von dessen Ursprunge, Schicksalen,
Thaten und Obliegenheiten, sammt dem Ver-
zeichnisse aller dessen Großmeister. Dem hohen
Orden baierischer Zunge gewidmet von J. M. Lan-
genfeld, d. R. C. München, 1783. Verlegts
Strix, 9½ Bogen in 8.

Dem hohen Orden gewidmet, und, wie es in der Zu-
eignungsschrift heißt, geschrieben zur Berichtigung des
Begriffe des gemeinen Mannes, und zu neuer Bele-
bung seiner Ehrfurcht gegen diesen hohen Orden,
ein mißliches Unternehmen für einen Schriftsteller, der der
Sachen eben so unkundig ist, als des Vortrags! Was der
hohe Orden der Malteser Deutschland überhaupt, und
Baiern insbesondere nützen soll, ist eben nicht abzusehen; Hr.
L. zeigt es auch sehr schlecht. Von Seiten der Ritter, die
keiner der Geschichte ihres Ordens, und Männer von Ge-
schmack sind, die da wissen, was das Wörtchen pragmatisch
auf dem Titel des Büchleins sagen will, wird man den Ver-
fasser ohnedem bemitleidet haben: und von Seiten des ge-
meinen Mannes verdient er keinen Dank. Denn wenn man
für diesen, selbst auch in Baiern, schreiben will; so muß man
nicht nur verständlich und deutlich, sondern auch rein und
sprachrichtig schreiben. Beydes kann gar wohl neben einander
bestehen. Ja, jeder Volkslehrer ist verbunden rein und rich-

tig zu schreiben, damit er denen, für die er schreibt, eine bessere Sprache angewöhne. Ist es aber doch nicht anders, als wenn man eine Schrift des 16ten Jahrhunderts lâse! Hier und da merkt man wohl das Bestreben des Verfassers, sich zu schwingen; aber ehe man sich dessen versieht, stakt er wieder in seine Pfützen hinab. Wir sind versichert, daß der gemeine Mann seinen Vortrag nicht genießen oder verstehen kann, selbst nicht in Bayern. Die reichlich ausgesäeten Druckfehler tragen das Ihrige wacker dazu bey. Und was sollen dem gemeinen Mann die, ohnehin sehr unzureichenden lateinisch. Citaten? Was soll ihm die Note S. 17: die Insel Lango (muß heißen Langa oder Longa) vormals Coos (oder vielmehr Cos) ist des Vaterland des Apelles und des Hippokrates? — Sarazener statt Saracenen schreibt Hr. L. durchaus. Sirien st. Syrien, Trübsale st. Trübsale, schleinig st. schleunig, indeme st. indem, sonderbar st. besonders, Verlurst st. Verlust, Hilfe st. Hülfe, Tiranei st. Tyranney, Godefried st. Gottfried, Mahumetaner st. Muhammedaner ꝛc. Einem eine Schlappe anhängen, Schiffe so zu sagen vor die Nase hinpflanzen, Meeresporten, ein Gewizel, ein unordentliches Durcheinanderrennen, und dergleichen niedrige, altmodische Wörter und Redensarten fallen einem überall auf.

In Ansehung der Sachen sieht es eben so schlimm aus. Gott weiß, was für einen alten Tröster Hr. L. mag ausgeschrieben haben! Denn an Kenntniß und Gebrauch der Quellen und Hülfsmittel, so vieler lateinisch, italienisch und französisch geschriebener Werke über die Geschichte des Malteserordens ist gar nicht zu denken. Nicht einmal den Vertot scheint der Verfasser zu kennen. Selbst der Artikel Johanniter-Orden in Krünitzens ökon. Encykl. (B. 30. S. 647 — 683) mit den dazu gehörigen Kupfern, ist dieser ex professo pragmatisch geschriebenen Geschichte weit vorzuziehen. Zufolge S. 7 bemächtigte sich die Macht der Saracener im J. 1012 Palästinens, S. 8 Aaron, Calife von Egipten. S. 9 wird des ersten Großmeisters Gerhard gedacht; S. 44 wieder; und dann weit hinter her S. 92 noch einmal, wo ein eigenes Kapitel anfängt: Von der Ausbreitung des Ordens unter seinem Stifter, dem sel. Gerhard. Dieses Kapitel hätte im Anfange des Buchs stehen sollen: doch, um gute Ordnung ist Hr. L. so wenig bekümmert gewesen, als um übrige prag-

Digitized by Google

ungeschickte Verfassung. Daß der gewesene Bürgermeister zu Elmsch Raymundus de Podio geheißen, ist freylich wahr, aber in einem deutschen Drucke sollte er nie seinem provenzalischen Namen geschrieben seyn, nämlich: du Puy (Puy: lat. Podium). Rhodus soll die berühmteste Insel des Alterthums seyn. Doch, wozu verweilen wir länger bey einem Buche, das unter der Kritik ist? Gern beleuchteten wir den Vorwurf, den Hr. L. S. 147 dieser Bibliothek macht, als wenn jemand im 52sten Bande derselben über die Errichtung der Bayerschen Malteserzunge fertig gerichtet habe: allein, da Hr. L. die Seitenzahl des gedachten Bandes nicht anführt; so wissen wir die Stelle, die er bestreitet, nicht zu finden, ob wir uns gleich deßhalb viele Mühe gegeben, und sogar auch andere Bände in dieser Absicht durchgeblättert haben. Man kann auch aus des Verfassers Worten nicht klug werden, ob eine Nachricht in einer Recension, oder in einem Brief vorkommt, denn bald spricht er von Recensenten, bald von Correspondenten. Daß er aber auch im Polemisiren ein armseliger Wicht sey, können die Leser schon aus dem Schluß seines Büchlein schließen: „Wir wollen nicht glauben, daß die Herrn Verfasser der Berliner Bibliothek von der Wesenheit, den Pflichten und Obligenheiten des Malteserordens so wenig unterrichtet seien, daß sie die Einführung desselben in Baiern in ganzen Ernste so lächerlich machen könnten, sondern nur denken, sie haben das alles nicht wissen wollen, entweders, weil eben die Laune ihrer Schrift diesen Witz noch nöthig hatte, oder — was hält ein Schriftsteller oft immer für Motiven zu schreiben haben mag; sonderbar ein Recensent, der sich die Erlaubniß giebt neben den litterarischen Produkten auch Nationen und Fürsten vor der ganzen Welt zu recensiren." Wie gesagt, wir wissen nicht, was Hr. L. eigentlich meint. Aber so viel ist wohl gewiß, Recensenten dürfen auch Fürsten die Wahrheit sehr wohl sagen, und die Errichtung einer Malteserzunge in Bayern ist eine so sonderbare Erscheinung im achtzehnten Jahrhunderte, daß ganz Deutschland allgemein sich darüber gewundert. Der Bayerschen Nation nützen nun offenbar diese neuen deutschen Maltheser nichts. Wider die Türken haben sie nicht nöthig zu streiten, und wider die Ketzer werden sie ja wohl nicht, wenigstens nicht öffentlich streiten. Sie mögen freylich wohl die Einkünfte ihrer Komthureyen verzehren können; aber sonst nützen sie weder dem Lehr- Nähr- noch Wehrstande irgend wozu.

Es hätte das Geld zu Befriedigung der Schulen, die in Bayern so elend sind, oder der Industrie, woran es in Bayern noch sehr fehlet, besser angewendet werden können.

Daniel Heinrich Herings, königl. Oberconsistorial-Raths und Hofpredigers, Directors der königl. Friedrichs-Schule zu Breslau, Beyträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preußisch-Brandenburgischen Ländern. Erster Theil. Breslau, bey Mayern, 1784. 15 Bogen. Zweeter Theil. Ebendaselbst. 1785. 21 Bogen in gr. 8.

Diese Beyträge sind als eine Fortsetzung der im Jahr 1771. herausgegebenen, und im 42sten Band dieser Bibliothek S. 570 u. ff. *) empfohlenen historischen Nachricht von dem ersten Anfang der evang. reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen anzusehen. Sie athmen eben so, wie diese, meistentheils den Geist der Mäßigung, und den Forschungstrieb nach Wahrheit und Richtigkeit der vorgetragenen Begebenheiten. Nur an einigen Stellen ist doch Hr. H. für die Reformirten gegen die Lutheraner oft partheyisch. Dies sollte nicht seyn. Es waren Menschlichkeiten auf beyden Seiten, und wie viel sich die Reformirten anmaßten, seitdem sie die Gunst des Hofes hatten, ist in der Brandenburgischen Geschichte bekannt genug. Dies Werk ist für kirchliche, politische und Literargeschichte wichtig. Den Inhalt legen wir hier in der Kürze vor.

Erster Theil.

1. Vom Churfürst Georg Wilhelm und dessen Betragen in Absicht der Religion S. 1—16. Unter andern werden die Intriguen seiner Mutter, dem jüngern lutherisch erzogenen Bruder, Joachim Siegmund, einen Theil der Brandenb. Länder zuzuwenden, aufgedeckt; ferner die Versuche, den Kurf. Georg Wilh. von der reformirten Reli-

*) Wenn es dort S. 571. heißt: Hrn. Herings Schreiben wäre fleißig; so muß fließend dafür gesetzt werden.

Digitized by Google

[illegible] auch die [illegible] Vorsorge [illegible]. Balthasar Meisnig, den sie verwittwete Kurfürstin von Würtenberg nach Dalle hatte kommen lassen.

2. Von der Evang. Reformirten Gemeinde zu Berlin unter dem Kurf. Georg Wilhelm S. 16—38. Nachdrücklich von D. Bergius, hochfürstl. Hofprediger, dessen auch schon die erste Abhandlung erwähnte; auch von dessen Beförderer und Gegner, Dr. Wolfg. Crellius, einem Sopraliniani; ferner von dem Hofprediger Adam Christ. Agricola. Von der ehemaligen Kirche der Reformirten in Berlin, an deren Stelle die jetzige Domkirche gebauet ward.

3. Von der Universität Frankfurt unter demselben Kurfürsten S. 38—51. Eigentlich nur von der theologischen Fakultät, die bekanntlich aus Reformirten bestehe, seit um der Hof reformirt ward.

4. Von der reformirten Gemeine zu Frankfurt bis auf jetzige Zeit S. 51—77. Es sind Nachrichten von an vier und zwanzig Predigern, die nach und nach dieser Gemeine vorgestanden.

5. Von der reformirten Schule in Frankfurt bis auf jetzige Zeit S. 78—89. Auch hierbey sind Nachrichten von den Lehrern dieser Schule.

6. Vom Zustande der Reformation in Preussen unter dem Kurf. Georg Wilhelm S. 89—120. Von den Drangsalen der dortigen Reformirten. Von den Ränken der Lutheraner, diesen Kurfürsten von der Nachfolge in Preussen auszuschließen. Man sieht hier, wie der Religionseifer auch politischen Einfluß hat. Die Lutheraner haßten die Reformirten wohin. Die Reformirten durch allerhand Anmaßungen minderten diesen Haß nicht, und die Katholiken in Pohlen ergötzten sich des Hasses beyder Partheyen, um im Trüben zu fischen. Hierüber hätte Hr. H. wohl etwas sagen können.

7. Von einigen Unruhen, kirchlichen Anordnungen und Begebenheiten unter demselben Kurfürsten S. 120—154. Vornämlich von den Unruhen, die der kursächsisch. Oberhofprediger Hrn. von Hoenegg, (ein unruhiger Kopf, vermuthl. vom Kaiserl. Hofe getrieben) im Brandenburgischen zu erregen suchte. Auch von den durch den Syncretismus, und durch eine Kirchenvisitation entstandenen Unruhen. Gelegentlich von den ungünstigen Gesinnungen des K. Gustav Adolph von Schweden gegen die Reformirten.

8. Von

8. **Von theologischen Streitigkeiten unter Georg Wilhelm** S. 155—177. Streit des D. Bergius mit dem D. Himmel, und nachher mit dem D. Calov in Wittenberg über die Lehre vom heil. Abendmahl. Ferner, von dessen Händeln mit dem Socinianer Joach. Stegmann, von dem hier verschiedene nicht ganz bekannte Nachrichten vorkommen ꝛc.

9. **Von der Religions-Conferenz in Leipzig im Jahr 1631.** S. 177—222. Bergius war dabey eine Hauptperson, und das Gespräch lief wider alles Erwarten in guter Eintracht ab, obgleich der so intolerante Hoe an der Spitze der lutherischen Theologen stand. In der Folge wurde er doch wieder einer der ärgsten Widersacher der Reformirten. Denn er war eigentlich ein politischer Wetterhahn. Von dem Einfluß des Kaiserl. Hofs in das Betragen Hoe's, der ein gebohrner Wiener war ꝛc. Manches Merkwürdige, aber lange nicht genug gesagt; denn Hoe ward offenbar vom Kaiserl. Hofe als eine Maschine gebraucht, die Protestanten zu entzweyen, um dem Despotismus, den der Kaiser über beyde Partheyen ausüben wollte, Platz zu machen.

10. **Etwas von der Berlinischen weißen Frau** S. 223—231. Eine Nachlese zu dem, was die Hrn. Eberhard und Gedike im 1sten St. der Berlin. Monatschrift vom Jahr 1783. über diesen Gegenstand vorgetragen haben.

Zweyter Theil.

1. **Vom Churfürsten Friedrich Wilhelm und dessen Betragen in Absicht auf die Religion** S. 1—51. Etwas von dem Religionsunterricht dieses großen Kurfürsten. Von der traurigen Gestalt der Mk. Brandenburg bey dessen Regierungsantritt, und von den kräftigen Anstalten, sie in eine fröliche zu verwandeln. Von dessen praktischen christlichen Gesinnungen und Eifer für die reformirte Religion, der ihn auch die Polnische Königskrone ausschlagen hieß. Er gehörte nicht zu dem particularistischen Theile, und den harten Prädestinatianern, sondern war ein Universalist, indem er die allgemeine Gnade Gottes erkannte. (Es war wirklich eine zufällige glückliche Folge des Ueberganges des Hofes zur reformirten Religion, daß die luth-rischen Geistlichen in Brandenburg von dem gewaltigen Schimpfen, welches die damaligen strengen Wittenberg. Orthodoxen thaten, abgebracht wurden, und daß

Digitized by Google

aus hingegen auch die Reformirten, um keine Vorwürfe zu verdienen, sich der harten Dordrechtischen Lehren von der Prädestination und dem Particularismus enthielten.) Er widersetzte sich auch allen particularistischen Unternehmungen. Daß er sich zur Concordienformel jemals bekannt habe, ist eine Erdichtung, oder ein Mißverstand: aber zur Augsburg. Conf. bekannte er sich, und zwar, als ein Reformirter, und protestirte jedesmal, wenn man ihm seinen Antheil darau streitig machen wollte. Ihm allein haben es die Reformirten in Deutschland zu danken, daß sie in dem Westphäl. Frieden gleiche Rechte mit den andern Evangelischen erhalten haben, und daß alle ehemalige Streitigkeiten, ob sie auch mit in den Religionsfrieden, und unter die Augsburgischen Confessions-Verwandten gehören, entschieden und aufgehoben sind. Bey dieser Gelegenheit verspricht Hr. H. eine Geschichte des Westphäl. Friedens, so weit er die Reformirten angeht). Vom Vernehmen des Kurfürsten in Ansehung der Reformirten in Frankreich. Ueber die Aufhebung des Edikts von Nantes hatte er manche schlaflose Nacht. Besonders von der Aufnahme der verfolgten Hugenotten in seine Staaten; auch von seiner Verwendung für die verfolgten Waldenser. Dabey war Fr. Wilh. seinen lutherischen Unterthanen mit landesherrlicher Huld, Gnade und wohlthätiger Liebe stets zugethan. Ein Lieblingsgedanke, den er auf alle Art auszuführen suchte, war die Vereinigung beyder evangelischen Theile, oder, wenn dies noch nicht möglich wäre, eine brüderliche Verträglichkeit und gutes Vernehmen gegen einander zu bewirken. Er konnte ihn aber nicht mit dem ganzen Erfolg, den er wünschte, ausführen. Auch gegen Christen von den andern Partheyen handelte er tolerant. Er hatte sogar einen katholischen Kammerpagen, und tolerirte die Socinianer. Von des Kurf. Eifer für den Flor der Wissenschaften, insonderheit von seinem Vorhaben, eine Stadt für Gelehrte aus allen Nationen und Religionen, die anderwärts nicht frey leben könnten, zu bauen. Eine Sache, die mehr Wirklichkeit, Bestand und Fortgang erhielt, war die Stiftung der kurfürstlichen, jetzt königl. Bibliothek zu Berlin; ferner, die herrliche Stiftung des kurmärkischen Stipendiums. Von dem erbaulichen Absterben dieses wirklich großen Fürsten, dessen Charakter Hr. H. glücklich schildert, S. 46.

2. Von den churfürstlichen Gemahlinnen und Kindern S. 53 — 81. Zuerst von der ersten Gemahlin des Kur-

fürsten Friedr. Wilhelm, der preißwürdigen Louise von Oranien; dann von der andern, Dorothea von Holstein-Ems dersburg, hauptsächlich von ihrem Uebertritt zur reformirten Religion, wovon manche Schriftsteller irrig reden; besonders noch von ihrem Glaubensbekänntniß ꝛc. Unter den Kindern Fr. Wilh. macht Hr. H. vorzüglich aufmerksam auf den jüngsten Sohn erster Ehe, den Markgrafen Ludwig, wegen seiner Gemahlin Ludovica Caroline aus dem Hause Radzivil-Birz, welches damals noch zur reformirten Kirche sich bekannte. Ferner, von der ältesten Tochter, die Fr. W. von seiner andern Gemahlin erhielt, Maria Amalia, erst mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Güstrow, hernach mit dem Herzog Moritz Wilhelm zu Sachsen-Zeiz vermählt. Sie blieb immer reformirt; welches Anlaß zu einer famösen Schrift gab (der Hang des edlen Lebens durch fremde Glaubensweise 1689), und wodurch sich ihr Urheber, D. Phil. Wille, Propst zu Magdeburg, unglücklich machte; in welche Händel auch Thomasius in Halle verwickelt wurde.

3. Von den reformirten Gemeinen in Berlin und zu ihnen gehörigen Kirchen, Schulen und milden Stiftungen S. 81—218. 1) Von der Ober-, Pfarr- und Domkirche unter dem Churf. Friedrich Wilhelm. Hier noch allerhand Nachrichten von dem D. Bergius; alsdann zum Theil zu geringfügige von seinen Nachfolgern an gedachter Kirche; besonders von Joh. Kunsch von Breitenwalde, Joach. Stosch, Brunsenius und Christian Cochius. Ferner von dem Domkirchendirektorium, gestiftet 1658. 2) Friedrichswerderische und Dorotheenstädtische Kirche bis auf jetzige Zeit. 3) Wiederhergestelltes Joachimsthalisches Gymnasium in Berlin. Eine sehr gut ausgearbeitete Geschichte dieses merkwürdigen und nützlichen Instituts, größtentheils jedoch aus Hrn. Nicolai's Beschreibung von Berlin geschöpft! 4) Schulen auf dem Friedrichswerder und der Dorotheenstadt. 5) Milde Stiftungen in Berlin.

4. Von den andern evangelisch-reformirten Gemeinen und Kirchen in der Mittelmark, welche unter dem Churf. Friedr. Wilhelm neu entstanden oder wiederhergestellet sind S. 219—317. Ist für uns zu speciell, einige litterarische Nachrichten von Predigern, ausgenommen, die zugleich Schriftsteller sind, z. B. Cochius, Bamberger.

5. Von

2. Zusätze und Verbesserungen zum ersten Theil dieser Beyträge S. 318—322. Unter andern von dem gelehrten Prediger und Professor D. Phil. Onsel oder Oisel aus oder Oizelius. Sein Onkel (nicht Bruder, wie Jöcher sagt) war der noch berühmte Prof. Jak. Onsel zu Genua gen. Auch vom D. Noltenius. S. 321 eine Verbesserung des Artikels Beißmann in der Adelungischen Fortsetzung des Jöcherischen Gelehrtenlexikons. — Ein vollständiges Register über die beyden ersten Theile macht den Beschluß.

Nk.

Leben des Johann von Trocznow, genannt Ziska. Von F. E. Prag, bey Gerle, 1784. 98 Seiten, in 8vo.

In diesem Mann, sagt der unbekannte Verfasser, war der allgemeine Charakter der vormaligen Böhmen auf das wahre und schärfste abgedruckt. Diesen merkwürdigen und origi nellen Charakter genau abzufassen, und so getreu als möglich darzustellen, ist das Hauptaugenmerk des Biographen. E hat auch diese Schilderung, unserm Bedünken nach, eben s treffend gegeben, als die Erzählung von den Thaten des Hel den, auf welcher die Wahrheit der Schilderey beruhet, unpar theyisch abgefaßt.

Ueber die Schriftsteller, die er brauchte, oder über an dere Quellen, aus welchen er schöpfte, hat er uns nichts ge sagt. Ein Geschichtsbuch dieser Art und Bestimmung bedarf es auch des gelehrten Aufwandes nicht. Oft aber berichtige der Verf. die Nachrichten anderer Historiker, ohne diese zu nennen, und beruft sich dabey zuweilen auf Urkunden. Hie hätten wir doch eine kleine Nachweisung gewünscht. Die neue Biographie, die wir von Ziska hatten, die Schwarzische, scheint der Verf. der gegenwärtigen gelesen zu haben, auch zu weilen auf dieselben zu zielen, wenn er dergleichen Berichti gungen anbringt. Z. E. bald im Anfang bemerkt er, daß Ziska, so wenig in der Böhmischen, als einer andern Sla vischen Sprache einäugig bedeute; daß Ziska nicht am Hof Wenzels erzogen seyn könne, weil er zufolge einer Urkund 1384. schon verheyrathet gewesen, da Wenzel erst 1378. in einem achtzehnten Jahr auf den Thron gelangt war.

Digitized by Google

So wie der böhmische Patriotismus den großen und berühmten Männern, welche das Reich in vorigen Zeiten aufgestellet hat, gern einen sehr hohen Rang ertheilt, so wird auch dieses kleine Geschichtsbuch für ihn kein geringes Interesse haben. Aber in der That ist es nicht ohne Verdienst. Jeder, der gerne gute Biographien lieset, wird sich bey diesem wohlgerathenen Gemälde der Thaten und Sitten des rohen Helden auf eine angenehme und nützliche Art unterhalten. Der Stil ist mehrentheils rein und fließend, nicht mit unnöthigen Verzierungen und Reflexionen überladen.

Om.

Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer, von C. Meiners. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1782. 284 Seiten in 8.

Der Verf. hatte ehedem in einer akademischen Rede dem Cicero Schwäche der Seele, und schimpfliche Unbeständigkeit in seinem Betragen und seinen Gesinnungen vorgeworfen; und da er durch Middleton's Lebensbeschreibung des Cicero eines andern überführt wurde, so wollte er dem göttlichen Schatten, den er beschimpft zu haben glaubte, die angethane Schmach öffentlich abbitten, und zugleich, so viel an ihm wäre, etwas zur Verherrlichung seines noch immer nicht genug verehrten Namens beytragen. Er nahm sich daher vor, zusammenhangende Betrachtungen über das Leben, den Charakter, und die Schriften des Cicero zu schreiben. Allein er fand es zu schwer, nach Middleton's Biographie (die er für die erste aller Biographien hält), eine ähnliche Arbeit mit Glück zu unternehmen; und entschloß sich daher, die Einleitung dazu, die für sich allein ein vollkommenes Ganzes ausmachte, so wie er sie schon aufgesetzt hatte, besonders herauszugeben: und diese sind gegenwärtige Betrachtungen über den Verfall der römischen Sitten und Staatsverfassung. Ob wir nun gleich bis jetzt alle Achtung, die wir dem unsterblichen Staatsmanne schuldig sind, unbeschadet dennoch überzeugt sind, daß Wankelmuth, und gränzte Eitelkeit und Schwäche des Geistes Flecken in dem Charakter des Cicero sind, die sich durch keine Kunst werden austilgen lassen, und die, wenn sie sich auch aus seiner Ge-

Digitized by Google

ner, seiner Erziehung, seiner Lebensweise in den frühern Jahren seines Lebens, einigermassen entschuldigen lassen, von dem unpartheyischen Geschichtschreiber seines Lebens ohne Verletzung seiner Pflichten bey der Anerkennung seiner wirklichen Größe nicht verschwiegen werden dürfen; ob wir gleich versichert sind, daß Middleton's Leben dieses großen Staatsmannes und Redners nichts weiter als eine gute Compilation sey, die erst unter den Händen eines so einsichtsvollen Geschichtschreibers, wie Herr Meiners ist, durch bessere Stellung und Anordnung der gesammesten guten Materialien ein vollkommenes Werk werden könne: so verhindert uns doch diese Verschiedenheit der Meynungen nicht, den Werth dieser Schrift gehörig zu schätzen, und sie für die beste Schilderung des damaligen zerrütteten Zustandes von Rom zu erklären, welche wir bis itzt noch besitzen. In schwarze Farbe ist zwar der Pinsel getaucht; aber in keine schwärzere, als sich wirklich für diese Gemälde schicken. Alles ist gehörig mit Factis belegt, die Sprache ist männlich und stark, und der Vortrag eine fortgehende Begeisterung. Desto begieriger muß man dem Leben des Cäsars entgegen sehen, das der Verf. am Ende verspricht, und das uns die tragische Geschichte von dem Untergang der römischen Republik vorstellen wird.

Einen Auszug aus einer Schrift, die bey jedem Auszuge verlieren würde, und so sehr verdient ganz gelesen zu werden, kann niemand erwarten. Aber eine Erörterung wünschten wir von dem Verf. auseinandergesetzt: *in wie weit ein Geschichtschreiber des athenienſischen und römischen Staats den Rednern folgen dürfe?* Der Verfasser hat hier, und in der Geschichte der Wissenschaften von Griechenland häufig auf einzelne Ausdrücke der Redner stark gesinnt, und oft ihre Ausdrücke wörtlich beybehalten, welches sich sonst die Geschichtschreiber nicht zu erlauben pflegten, weil sie glaubten, daß Redner mit erhöhendern Farben mahlen, als die Geschichtschreiber thun dürfen, und die historische Wahrheit erlaube? Wir glauben, daß besonders die griechischen Redner eine bisher noch viel zu wenig genützte Quelle der griechischen Geschichte sind: aber es dünkt uns, daß ihr Gebrauch doch auch einigen Einschränkungen unterworfen sey: und wie weit gehen diese?

G.

Europa, ein geographisch-historisches Lesebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, von K. Hammerdörfer und C. T. Kosche, A. M. Zweyter Band. Nord- und Ost-Europa. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1785. gr. 8. Erste Abtheilung, 628 Seiten. Zweyte Abtheilung, 609 Seiten.

Der zweyte Band hat seiner Stärke wegen in 2 Abtheilungen gebracht werden müssen, davon die erste Deutschland, Dänemark, Norwegen und Island, die 2te aber Schweden, das russische Reich in Europa, Preußen, Polen, Ungarn, und das Osmannische Reich in Europa begreift. Die Meynung, daß die beyden Herren Verfasser sich in die Materien getheilt, wird in der Vorrede widerlegt, indem von Portugal, Spanien, Frankreich, Helvetien, Italien, Deutschland, Rußland, Ungarn mit seinen Nebenländern, und der Türkey Hr. Hammerdörfer, von allen übrigen Staaten aber Hr. M. Kosche, als Verfasser angegeben wird. Beyde haben allerdings einerley Plan, den sie befolgen. Beyde beschreiben die Landesbeschaffenheit, die Produkte der drey Naturreiche, die Bevölkerung, den Landbau, die Manufakturen, die Gelehrsamkeit und Künste, die Sitten und den Charakter der Nation, die Kirchen-, Staats- und Kriegsverfassung, die Einkünfte, Abgaben, Topographie und Geschichte, und zwar meistentheils so, daß ihre Leser zufrieden seyn können. Daß sie aber in ihren Arbeiten sich so gleich seyn sollten, als in der Vorrede steht, sieht man eben nicht. Die Leichtigkeit, Kürze und Gefälligkeit im Ausdrucke, die man am Erstern bemerkt, hat der Letztere bey weiten nicht; Hr. M. Kosche aber ersetzt das reichlich durch mühsamern Fleiß und größere Vollständigkeit in seinen Beschreibungen. Ueberhaupt ertheilt Er einen mehr befriedigenden Unterricht, als Hr. H., der oft wirklich zu schnell über die Sache hineilt, und seine Gefälligkeit für Personen nicht selten so weit treibt, daß er in den Verdacht der Schmeicheley verfällt. So sind mehrentheils in jedem Lande die jetzt lebenden Gelehrten, so viel ihm bekannt waren, genannt, daß dabey Mancher übergangen sey, dem die gelehrte Welt verhältnißmäßig mehr zu verdanken hat, als verschiedenen der Genannten, kann man ohnehin erwarten, weil man genug Na-

men

nen zu behalten hat, wenn jeder auch nur die vorzüglichern sich merkt, die für sein Fach gehören. Hr. H. kann daher wider seinen Willen jenen Vorwurf sich zugezogen haben. Eben deshalb aber hätte dergleichen Namenverzeichniß wegbleiben können, weil man es in solchem Buche nicht sucht. Ein gleiches gilt von seiner lobpreisenden Schilderung der Regierungsverfassung und der Regenten mancher Länder. Wenigstens fällt es bey einem und dem andern Lande sehr auf. Beyspiele davon zu geben, wird man vom Recensenten eben nicht verlangen. —

Ob wir Deutschen auch damit zufrieden seyn können, daß er unsere Vaterlandsliebe verdächtig machen will, weil er bey seiner Beschreibung mehr Lücken in den Nachrichten gefunden, als bey andern Ländern, giebt Rec. zu überlegen. Was könnten die deutschen Gelehrten dafür, wenn er sich die Mühe nicht gegeben hat, ihre freylich oft sehr mühsam zusammenzusuchenden Nachrichten zu sammeln? daß er aber darin gefehlt, sieht man wohl aus dem Verzeichnisse seiner gebrauchten Hülfsquellen. Wollte er es aber recht bequem haben: so hatte er an den Büsching, der weit mehr Fragen beantwortet, als Hr. H. zu thun sich vielleicht die Zeit genommen hat. Nur die Methode ist bey ihm anders. Hier nämlich werden erst die Länder des österreichischen Hauses, und der Kurfürsten aus allen Kreisen zusammen genommen, und hernach erst die 10 Kreise abgehandelt. Bey jenen Ländern ist auch eine kurze Geschichte des regierenden Hauses hinzugefügt. Von Kursachsen sagt er zwar, daß er, um die Beschreibung mit den andern in gehöriges Verhältniß zu setzen, sich mit Fleiß der Kürze befliessen, zumal, da wir eine ausführlichere Geographie und Statistik von ihm haben sollen; wovon auch bereits das erste Stück herausgekommen ist. Indeß ist doch manches stehen geblieben, das in diesem Buche einem Auswuchs ähnlich sieht. Man lese z. B. die Beschreibung von Dresden und dem kurfürstlichen Lustschlossern, wo man nicht blos die französischen Verse auf die Grotte von Pilsnitz, sondern auch die höchst gekannte deutsche Uebersetzung derselben findet. Das Hannöverische versieht er statt so schöner Verse mit 2 weit schönern Prosastücken, Bentheim und Sternberg; nur Schade, daß sie nicht mehr dazu gehören, jene seit 1783, und diese seit 1781. Möchte doch Hr. H. an dem man sonst so viele Talente zu einem Geschichtschreiber gewahr wird, künftig den Wunsch seiner Leser erfüllen, und mit etwas mehr Sorgfalt

und Ausführlichkeit seine Arbeit an diesem nützlichen Buche fortsetzen.

Viel weitläuftiger sind die Arbeiten des Hrn. M. Leich. Ganz Deutschland nimmt nicht noch einmal so vielen Raum vom Buche ein, als Dänemark, Norwegen und Island, welches zwar zum Theil von manchen Wiederholungen und Uebereinstimmungen in der Schreibart herrührt, die man besonders im Anfange bemerkt; aber es ist doch auch wirklich mehr darin zu finden, als in den vorigen Abhandlungen. Folgendes ist indeß Recensenten aufgestossen, welches wohl eine Berichtigung verdiente. S. 426. heißt es: der Handel, den die Dänen nach Ostindien führen, und welcher von Christian IV. errichtet wurde, ist, wie viele behaupten, nie sehr vortheilhaft gewesen; da ihre aus Indien geholten Waaren baares Geld erfodern, weil sie mit keinen dahin dienenden Produkten oder Fabrikenwaaren tauschen können. Ja, sie würden ihren Vortheil fühlen, wenn sie nicht dieselben Indischen Waaren nach Pommern, Lübeck, Preußen, Rußland u. s. w. verkaufen, wo sie ihnen wieder baares Geld einbringen. Die ganze Scale muß geändert werden. Der Grund, daß ihnen der Handel nach Indien nicht vortheilhaft seyn sollte, weil sie ihn mit baarem Gelde führen, gilt nicht blos von Dänemark, sondern auch von andern Europäischen Handelsnationen, höchstens von Holländer ausgenommen. Wird man deshalb sagen, daß er ihnen nicht vortheilhaft sey? Mit dem Gelde, das sie aus Europa mit ihrem Handel erworben, gewinnen sie ansehnliche Procente in Indien. Die Indischen Waaren verkaufen sie mit 100 pr. Cent hier in Europa, und zwar in den nachbarten Ländern. Woher bekäme Dänemark sonst größtentheils sein Geld? Eben das sagt er auch, aber höchst unstimmt in dem Folgenden. Sieht man die Ein- und Ausfuhrtafeln im politischen Journal, oder noch vollständiger in Hennings erstem Theile des Zustandes der Europäer in Ostindien: so wird man davon auf das deutlichste überzeugt. Nach demselben schickte die vorige asiatische Kompagnie in den letzten 26 Jahren ihrer Octroi 77 Schiffe nach Indien und China, deren Ladung an Silber 15,692040 Rthlr., und an Waaren 2,092194 Rthlr. betrug. Die Rückladung mit 71 Schiffen betrug 34,515833 Rthlr., wovon nur für 6,57[illegible] Rthlr. Ostindische und Chinesische Waaren im Lande verbraucht wurden. Ungeachtet also 4 Schiffe verlohren gingen: so setzte man doch aus der Rückladung ungefähr noch einmal

Digitized by Google

viel, als die Auslage gekostet, also ungefähr 100 pr. Cent. Unter dieser Auslage waren doch 1) über 2 Millionen Fabrikwaaren. 2) Es blieb nicht der 5te Theil davon im Lande. Kann man bey so auffallenden Beweisen, die nach gerade bekannt genug sind, noch wohl die Vortheile des Indischen Handels bezweifeln? Warum Pommern und Preußen, die selbst dahin handeln, als Abnehmer der dänischen Waaren genannt sind, begreift Rec. eben so wenig. In der Topographie wärt auch noch wohl eines und das andere zu berichtigen. Z. E. Kopenhagen hat 12 Haupt- und eben so viele Nebenkirchen, ungefähr 4000 ordentliche Wohnhäuser, 13 Märkte u. s. w. Büsching hat 10 Pfarr-, 9 Nebenkirchen, an 5000 Wohnhäuser, 11 Märkte. Die Beschreibung der Stadt füllt 11½ Seiten. Auch die Lustschlösser sind sorgfältig beschrieben; dafür aber sind manche andere, wichtigere Gegenstände ausgelassen; z. E. Kallundborg, die er anführen mußte, weil er nachher die Lage der Insel Samsoe durch dieselbe bestimmt, und die dem Anfänger, als eine der nahrhaftesten Städte in Seeland, auch wegen des Hafens, des besten nach Kopenhagen, gewiß nöthiger zu wissen ist, als der größte Theil jener Lustschlösser. Aus gleichem Grunde hätte Korsoer am großen Belt, der Ueberfahrtsort nach Fünen, bemerkt werden müssen. S. 488 gedenkt er auf der Insel Fünen einer Grafschaft, davon Rec. weder beym Büsching noch sonst irgendwo eine Spur finden kann. Unter den Grafschaften und Baronien, sagt er, würden wir keiner besonders gedenken, wenn es nicht die Grafschaft Ranzau wäre. Sie gehört dem Grafen Ranzau, von dem er schon S. 420 gesagt, daß er alles gethan, die Wiesen und Viehzucht zu verbessern, Dörfer, Flecken, Städte zu erbauen, und diese durch Anlegung von Fabriken, und durch Schiffe zum Handel blühend zu machen. Hier, heißt es, sind große Strecken wilden Moors, und ganze Heidengegenden durch Brennen und Grabenziehen urbar gemacht, und das in die schönsten Felder verwandelt worden, wo ehemals ein Gegenstand zum Gemälde des Elends war. Seinen Unterthanen brach er die Fesseln. Immer Verdienste genug für dies Reich, einem solchen Menschenfreunde eine Grafschaft anzuweisen: aber wo ist sie? und zwar in Fünen?

Von der Insel Langeland hätte doch wohl bemerkt werden müssen, daß sie größtentheils dem Grafen von Ahlefeld gehört, weshalb sie auch jetzt eine Grafschaft genannt wird.

Er nennt zwar ein gräfliches Residenzschloß (Franckiät), aber nicht wem es gehört, oder wie es heißt. Bey Jütland findet man auch in ganz kleinen Compendien Skavn, und die bekannte Sandbank Skager-Riff bemerkt, hier aber nicht. Von dem berühmten Schleswig-Holsteinischen Kanal findet man zwar zu Anfange ein paar Worte, aber bey weitem das nicht, was man in einem solchen Buche sucht. Ueberhaupt wünscht Rec. künftig eine sorgfältigere, dem Ganzen angemessene Auswahl der Sachen.

Die zweyte Abtheilung, welche die übrigen vorhingenannten Staaten enthält, nähert sich dieser Vollkommenheit wirklich schon mehr. Nur Schade, daß hier nicht die neuesten Abtheilungen der Länder, besonders von Rußland und Preußen gewählt sind, wie man aus Vergleichung der neuesten Ausgabe von Büschings Auszuge leicht sehen kann.

Nord-Amerika nach den Friedensschlüssen vom Jahre 1783. Nebst 1) einem Vorberichte von Amerika überhaupt, 2) einigen Charten, und 3) einem hinlänglichen Register, von Johann Jacob Moser, Königl. dänischen Etatsrath. Dritter Band. Leipzig, bey Junius, 1785. gr. 598 S. 1½ Bogen Register.

Recensent macht sich ungern an die Beurtheilung eines Buchs dessen berühmter Verf jetzt in der Ewigkeit ist. Ob es einer letzten Arbeiten gewesen, getrauet er sich nicht zu behaupten: denn wer kennt nicht Mosers unermüdeten Fleiß und Fertigkeit, in fast unglaublich kurzer Zeit über jede Materie, die nur einigermassen in sein Fach lief, ein Buch zu verfertigen, das noch immer in mancher Absicht brauchbar ist. Daß dieses auch von seinem Nordamerika gelte, haben wir bereits bey den zwey ersten Theilen dieses Werks angezeigt. Der gegenwärtige Theil ist völlig nach demselben Plane arbeitet, und begreift die Fortsetzung des 6ten Abschnitts von dem spanischen Nordamerika, nämlich die gesammelten Nachrichten von Kalifornien, Cinaloa, Florida, Louisiana, Mexiko, Neumexiko, und andern zum Theil nicht vorhandenen spanischen nordamerikanischen Landen.

Digitized by Google

Bey Kalifornien hat er vorzüglich Robertſon, Duriels hiſtoire naturelle et civile de la Californie vom Hrn. Rath delung überſetzt, und P. Beger (nicht Bayer, wie er ſich ſt hernach verbeſſert) alſo die beſten Schriften, die man s jetzt davon hat, gebraucht. Man weiß, daß Letzterer em Vorigen oft widerſpricht, und das Land als die unwirthaarſte Wüſte ſchildert. Moſet ſetzt, wie gewöhnlich, die wiederſprechenden Nachrichten unter einander, und überläßt ſeen Leſern die Entſcheidung. Faſt eben die Quellen ſind auch ey Cinaloa benutzt. Sonora fehlt. Bey Florida iſt zwar er bey dem erſten Theile bemerkte Irrthum wegen des Theils, ni die Engländer hier haben ſollen, ſtillſchweigend verbeſſert, dem er den Theil diesſeits des Miſſiſippi jetzt zu Weſtflorida chlet. Auch ſind die Grenzen S. 37. hier genau angegeben, und ſt viele gute und zum Theil neue Nachrichten vom Lande gegen. Beſonders gilt dies von Louiſiana, wo er auch den du Pratz nutzt hat. Bey Mexiko iſt auch d'Auteroche gebraucht, der rylich nicht viel vom Lande hat, aber doch immer ſchätzbar . Den Villaſegnor, Clavigero und einige andere ſpaniſe Schriftſteller, die dabey nöthig ſind, hatte Er freylich nicht. kann indeß doch behaupten, daß Er von dieſen Ländern ehr geſammlet hat, als man in irgend einem unſerer neuen mpendienſchreiber beyſammen findet. Neumexiko hat Er ar auch, aber es bleibt auch hier terra incognita. Verhrt durch die von Baumgarten herausgegebene Allgem. Geſch. n Amerika theilt Er es ein in das eigentliche Neumexiko und s Land Cibola. Letzteres ſoll auch Neugranada genannt, d in der Hauptſtadt gleiches Namens ſtarke Handlung mit n Landesprodukten getrieben werden. Da es im Lande der nbildung liegt: ſo ſtand es dem ſel. Manne frey, es hinzuen, wohin er nur wollte. Er meint, daß es daſſelbe Land , was Hr. Robertſon Cinaloa nennt. Rec. weiß aus eialten ſpaniſchen Karte, daß die erſten Spanier, als ſie ſich nicht in die nördlichen Provinzen von Mexiko gekommen ren, aus den Berichten der Indianer ſchloſſen, daß etwa weit des nördlichen Endes am Kaliforniſchen Meerbuſen e ſehr große Stadt dieſes Namens, vielleicht die größte in em Welttheile nach Mexiko liegen müſſe. Jetzt weiß man ges davon. Eben ſo veranlaßt ihn die Benennung Neunaſien, worin Cinaloa und Sonora liegen, weil es in Schlö Amerika, oder vielmehr auf Kitchins Karte Neunavarra ße, dieſen Namen ſowohl, als Neunavarra noch einmal

unter besondern Ländern der spanischen nordamerikanischen Kolonien zu klassificiren. Bey dem vorhingenannten Neugranada fragt Er, ob es zweyerley Neugranada gebe? — Nein, nur ein Königreich, dazu Terra firma gehört, nicht aber umgekehrt nach der alten Benennung, nach welcher Terra firma dieses Reich und überhaupt den ganzen nördlichen Theil von Südamerika begreift. Der 7te Abschnitt handelt von den ehemaligen portugiesischen, schwedischen und holländischen Nordamerika. König Emanuel von Portugal sandte Anno 1500 Casp. Cortereal auf Entdeckungen aus, der verschiedenen Ländern in Nordamerika, z. E. Labrador Benennungen gab, die sie zum Theil noch führen. Portugal nahm zwar kein Land hier in Besitz, schickte aber Schiffe auf den Stockfischfang nach Neufundland, unterließ aber auch dieses nach 1640. Von den Schweden und Finländern glaubt er, daß sie sich zuerst in Neuengland niedergelassen haben. Das war nicht; denn sie legten, wie Er selbst sagt, nicht hier, sondern auf den beyden Seiten des Delaware-Flusses Kolonien an. Das Land (Neuyersey mit begriffen) hieß Neuschweden. Unter ihnen (neben ihnen, in Neuyork) legten die Holländer ebenfalls Besitzungen an (Letztere verdrängten Erstere, besonders aus Neuyersey), worauf Schweden seine Ansprüche der Krone England abtrat, welche der Herrschaft der Holländer hier ein Ende machte. Vierter Haupttheil, das Nordamerikanische Naturreich. Aus jedem der 3 Reiche ein Namenverzeichniß nach alphabetischer Ordnung, und ein schönes Verzeichniß von Schriftstellern, welche entweder überhaupt, oder von einigen Klassen oder einzelnen Arten geschrieben haben. Auch gute allgemeine Anmerkungen darüber. Fünfter Haupttheil. Der Europäischen Nationen Völkerrecht in Ansehung Amerikas. Der Hr. Verf. ist hier in seinem rechten Fache, und daher ist dieser Theil ziemlich stark, ungeachtet Er das, was Er hier sagt, nur die ersten Züge eines Werks nennt, das freylich unter seinen Händen ziemlich stark hätte werden können. Zuerst redet Er von dem Betragen der europäischen Mächte, hier Länder zu bekommen, von dem Rechte, dergleichen Eroberungen zu machen, und neue Kolonien anzulegen, von ansprüchigen und neutralen Ländern, daß die Ansprüche der europäischen Mächte durch Friedensschlüsse entschieden sind, vom Gleichgewichte in Amerika, den darüber geführten Kriegen, der Garantie, von Cessionen und Tauschen, Grenzsachen u. s. w. Betragen der rebellischen Unterthanen, Negersachen,

Digitized by Google

chen, Religions-, Juſtiz- und Militair-Sachen, vom Handel (einem weitläuftigen Artikel, der viele Unterabtheilungen hat), endlich von Kriegs- und Friedensſachen. Am Ende findet man ſehr beträchtliche Zuſätze zum 1ſten und 2ten Bande, die vorzüglich die nordamerikaniſchen Freyſtaaten und ihre jetzige Landesverfaſſung betreffen. Die dabey genutzten Schriften ſind: Recueil des loix conſtitutives des colonies Angloiſes confederées ſous la denomination d'Etats-unis de l'Amérique ſeptentrionale. à Paris 1778, daraus eine Tabelle über die jetzige Zahl der Einwohner mitgetheilt, und beyläufig der Inhalt angezeigt wird. Ausführlicher geſchieht dies aber in den Conſtitutions des treize Etats-unis de l'Amerique. à Philadelphie, et ſe trouve à Paris etc. 1783. Man kann zwar nicht behaupten, daß dieſes, und das der Hr. Verf. von der bekannt gewordenen Staatsverfaſſung ſowohl aller vereinten Staaten überhaupt, als auch einer jeden einzelnen insbeſondere mitgetheilt hat, uns ein wahres Bild von der jetzigen Staatsverfaſſung gebe. Dieſe iſt leider jetzt noch mehrentheils durch das Wort, Anarchie, ausgedruckt; man findet hier aber die erſten Grundlagen davon ſorgfältig angegeben, und man kann behaupten, daß durch eben dieſe Zuſätze der ſelige Mann ſein Verſprechen erfüllt hat, nämlich Amerika, und beſonders die Freyſtaaten nach ihrer jetzigen Staatsverfaſſung zu ſchildern. Wenn alſo nicht ſchon Weſtindien bey ſeinen Lebzeiten völlig ausgearbeitet iſt: ſo begreift das Moſerſche Werk bloß das feſte Land von Nordamerika.

Gegenwärtiger Zuſtand der Beſitzungen der Europäer in Oſtindien, durch Auguſt Hennings. Zweyter Theil. Hamburg und Kiel, bey Bohn, 1785. gr. 8. 592 Seiten. 2 Bogen Regiſter und Vorrede.

Hat auch den Titel:

Geſchichte des Carnatiks in Beziehung auf das Tanjourſche Gebiet und der däniſchen Colonie, nebſt einer Nachricht von den Produkten der Coromandelküſte, und den Sitten und der bürgerlichen Verfaſſung der Tamuliſchen Indianer. Von

Digitized by Google

August Hennings, königl. dänisch. Kammerherrn. Hamburg und Kiel, bey Bohn.

So viel Nachrichten und Bücher wir auch von Ostindien ha
ben: so fehlt es dem Ostindischen Geschichtschreiber doch noch
an Quellen, die als pragmatisch und bewährt gelten können.
Man findet überall Lücken und Abweichungen, und bey den
englischen Schriftstellern, worunter so mancher für Geld ge
schrieben ist, so gar häufig Ursach, ihm nicht zu glauben. Aus
der Ursache hat sich der Hr. Verf. bey der Ausarbeitung dieses
Theils hauptsächlich an die Missionsberichten gehalten, welche
zu Halle seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in vielen Bän
den herausgekommen sind, und noch fortgesetzt werden. Die
Aufrichtigkeit der Missionarien und ihre Bekanntschaft mit
der Sprache, mit dem Lande, das sie durchreiseten, und mit
den Einwohnern aus so verschiedenen Volksklassen setzen sie
allerdings in den Stand, mehr davon zu schreiben, als andere
Reisende konnten, aber freylich kostet es, da dies nur eine
Nebenabsicht ihrer Schriften ist, viele Mühe, das zu diesem
Zwecke gehörige zusammenzusuchen. Der Hr. Verf. hat dies
gethan, und damit andere theils gedruckte, theils ungedruck
te Nachrichten und Quellen verbunden. Doch hält er die Be
scheidenheit, das Resultat dieser Bemühungen nur als einen
Entwurf zu einer vollständigen politischen und Naturgeschich
te andern zur Ergänzung vorzulegen. Die Ordnung ist folgende.
Erstes Kap. Geographische Nachrichten vom Kö
nigreiche Tanjour. Dies Reich ist 24 deutsche Meilen
lang, und 17 Meilen breit, und gränzt im Norden an die
Provinzen Gingi, im Westen an Tirutschinapaly und Tan
schaur, in Süden an Marawar und Madure. Die Residenz
ist 7 Tamulische Meilen (eine Meile zu 3 Stunden gerechnet)
von Tranquebar entfernt. Sie ist weitläuftig und mit einem
Walle und einer Mauer umgeben. Die Missionarien haben
hier eine Kirche und 2 Schulen. Die Häuser sind niedrig,
mit einem Strohdache. Die Häuser der Vornehmen haben
2 Stockwerke. Die Gassen sind nicht gepflastert. Die an der
Seeküste nahe bey einander liegenden Europäischen Handels
etablissements sind Devicote, Tranquebar, Karikal, Negra
pat und Negapatnam. Befestigte Städte sind außer Tanjour
Patrukottei (Pettacotta) 6 Meilen, Mannakovil 5 Meilen
und Kalkalatscheri, eine Seestadt, 2 Meilen von Tran

ar. Ein Hauptort aber scheint Vellum zu seyn. Man rech-
et 5733 Dörfer und 364 Pagoden. Alle viertel oder halbe
Meilen findet man öffentliche Ruhegebäude für Reisende. Das
Tanjoursche Gebiet ist eins der fruchtbarsten Länder Indiens.
Verschiedene Arme des Flusses Kolram oder Kohladham flies-
en durch dasselbe, und bewässern es, weshalb kostbare Dam-
me und Schleusen unterhalten werden. Doch ist es eben des-
halb abhängig von Tirutschinapaly, woher die Kanäle kom-
men. Eigentlich ist der Kolram ein Arm des Caveriflusses, der
auf der Malabarischen Küste im Gebirge Gate entspringt. Im
zweyten Kapitel findet man die Verfassung der Land-
leute und der Regierungsform im Königreiche Tan-
jour. Alle Ländereyen gehören dem Könige. Sie sind in
Distrikte vertheilt und verpachtet. Die halbe Pacht wird vor-
aus bezahlt, wozu das Geld zu hohen Zinsen aufgenommen
wird. Einige Braminen haben ihr Land als Eigenthum
vom Könige geschenkt bekommen. Den Acker fleißig zu bauen,
befiehlt ihre Religion. Saatkorn und Ochsen leihet ihnen,
wenn sie keine haben, der Subehdar. Der Bauern Antheil
am Ertrage ist ⅔, an manchen Orten auch noch weniger.
Nachlaß auch bey Mißwachs, findet nicht Statt; daher oft
Mangel und Hungersnoth. Der friedfertige Indianer, zur
Sklaverey gewohnt, läßt sich die harten Bedrückungen gefal-
len, wenn er nur seinen Hunger stillen kann, wozu sehr we-
nig gehört. Außer der Pacht aber sind noch Zölle auf allen
Landstrassen zu entrichten. Ein Europäer zahlt für seine
Person 2 Fanoms, und einen Palanquien 10 Fanoms, für
ein Pferd 5 Fanoms, welchen Preis die Zöllner drey- und
vierfach übertreiben. Die Macht des Königs wird auf 6000
Reuter, und 2000 Mann Fußvolk gerechnet. Jeder Reuter
schafft sich sein Pferd an. Wer 100 Pferde zusammen bringt,
ist Hauptmann. Der Sold wird auf Pachtungen angewie-
sen, und in der Erndtezeit bezahlt. Unterdessen borgen die
Truppen Geld von den Braminen zu 50 pr Cent. Ueberall,
auch in den Gerichtshöfen, herrscht Betrug. Die Einkünfte
des Königreichs werden auf 6 Millionen Pagoden angegeben.
Drittes Kapitel Lehnsverbindlichkeit und Succes-
sionsfolge in Tanjour. Es war ehemals eine Provinz des
Königreichs Bigenagur, oder Karnatik. Als aber dieses
1565. von dem mahometanischen Regenten in Dekan über-
wältigt wurde, machten sich die Naiken von Tanjour, Tirut-
schinapaly und Zingen, ungefähr 1570 unabhängig; doch wur-
den

den sie 1597. wieder von Vigenagut zinsbar. Aureng Zeb nahm 1686 und 87 Bijapour und Golconda ein. Als in der Folge während der Unruhen der Tribut dem Nabob in dem Carnatik nicht bezahlt wurde: so wandte sich dieser 1761 an den Gouverneur Pigot, und dieser setzte durch einen Traktat fest, daß jener jährlich 4 Lak Rupien, und für die Rückstände 12 Lack in 5 Terminen bezahlen sollte. Der jetzige Raja ist seiner Abkunft nach ein Maratte, und nach Hrn. Sonnerat der einzige rechtmäßige Erbe der Marattischen Krone, dafür er aber Tanjour gewählt hat. Seine Abkunft von diesem Volke und die Tanjourischen Könige aus diesem Stamme werden hier kurz angeführt. Das vierte Kapitel entwickelt die Geschichte und die Lage der Indianischen Staaten in der Karnatik seit 1732 — 56. Man findet hier die vornehmsten Revolutionen in Indien besonders nach der Verbindung des Soubah von Decan mit dem Schach von Persien, Thamas Kulikan, gegen den Mogul. Man weiß zwar das Wesentliche davon schon aus dem Raynal, aber es sind hier viele Aufklärungen theils aus Englischen Schriftstellern, theils aus den Missionsnachrichten angebracht. Man weiß, daß die Engländer und Franzosen in diesen Krieg verwickelt wurden, und so sehr auch Letztere erst durch du Plex ihre Macht ausgebreitet hatten, dennoch das Glück sich für die Engländer erklärte, welche sich auch Bengalen unterwarfen. Der Fortgang dieser Kriegsunruhen, so weit sie den Karnatik betreffen, wird im fünften Kapitel erzählt. Der Karnatik steht seit 1765 unmittelbar unter dem großen Mogul. Sechstes Kapitel. Eigentliche Unruhen im Tanjourischen seit 1762 — 76. Die englische Kompagnie erobert Tanjour, es wird aber in London gemißbilligt, und Lord Pigot abgeschickt, der 1776. den König wieder auf den Thron setzte, und ihn zum völligen Souverain machte. Pigot wird dafür zu Madras von den Bedienten der Kompagnie gefangen gesetzt, und starb den 11ten May 1777. Das siebente und achte Kapitel erzählt die Kriegsunruhen des Ayder (Hyder) Aly und seines Sohns von 1761 — 1783. Das Leben dieses berühmten Eroberers wird hier kurz erzählt, und das Unsichere oder Mangelhafte in der Erzählung des französischen Biographen gerügt. Das neunte Kapitel enthält einige authentische Briefe und Nachrichten zur Erläuterung der Landesverfassung in den neuern Zeiten, welche vornämlich auf das Verhältniß, worin die dänische Re-

Digitized by Google

onie mit dem Nabob von Arkate oder Trutschinapoly steht, einiges Licht werfen. Zehntes Kapitel. Nachricht von einer dänischen Ambassade an den Hof zu Tanjour, 1783. Eilftes Kapitel. Lage und Größe von Tranquebar, nebst der Lage zu Portonovo und dem dänischen Gebiete. Tranquebar an dem kleinen Wiraschorhagenfluß, einem der vielen Arme des Caveriflusses, unter dem 11ten Grade Norder Breite, hat etwa 5000, und im ganzen Umfange des Gebiets auf 30000 Menschen, 3 Kirchen, nämlich die Zions- oder Lutherische Kirche, die Jerusalems oder Missions-Kirche, und die Römisch-Katholische Kirche, außer einigen Pagoden und einer Moschee. Die Missionarien haben noch eine Kirche auf dem Lande zu Porrejar, und die Muselmänner eine Moschee. Ehemals war das Gouvernementshaus in dem Fort; in den neuern Zeiten aber ist dazu ein ansehnliches Gebäude in der Stadt angekauft. Die gewöhnliche Sprache in den dänischen, französischen und holländischen Etablissements ist verdorben Portugiesisch. Die Loge zu Portonovo, wo auch die Franzosen und Holländer Faktoreyen haben, ist schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts errichtet. Die eigentlichen Bewohner des Orts sind Mestichen, Abkömmlinge der Portugiesen. Die übrigen Besitzungen der Dänen (man sehe Senters in Augsburg Karte) sind: 1) zwey Flecken, Boregar oder Porrejará, fast so groß, wie Tranquebar, und nahe dabey Tillar oder Tillejarhi, worin über 40 Bramas Häuser haben. 2) Sieben Dörfer, deren Einwohner ihre Nahrung von der Stadt suchen. 3) Sieben kleine Fischerdörfer, und 4) die sogenannten Parrierdörfer, nebst den vier neuen Aldeen, welche sämmtlich aus dem vorigen Theile schon bekannt sind. Das dänische Gebiet ist mit einem Graben umzogen, der zur Grenzscheidung dient. Die Landstrassen und Zwischenwege sind fast alle schnurgrade, und mit schattigen und blühenden Bäumen besetzt. Ueberall stehen Pagoden. Die Flüsse, Bäche und stehenden Wasser sind mit Schleusen versehen, um das Wasser zu dämmen, und über die Reisfelder zu führen. Brücken fehlen; denn in der milden Jahreszeit watet man durch die Flüsse, und in der Dürre trocknen sie fast ganz aus. Nur in der Regenzeit hat man Fahrzeuge von verschiedener Art, wovon der Catumaram eine aus 3 Balken von 15 bis 20 Fuß zusammengesetzte Flösse ist, die man zum Befahren der Küsten gebraucht. Ein anderes ist zirkelrund (Parisei, Portugiesisch Cesto) hat einen Boden

von

von einem durch Bambusrohr ausgespannten Kuhfelle, und ist mit einem Fuß-hohen Rande versehen. Um die Reis-oder Nellefelder bequemer zu wässern, hat man die Aecker in Gruben von 7 bis 8 Quadratfussen eingetheilt. Von 1000 Gruben kommen ungefähr 30 Cotter Nelle, also von 87843 Gruben, welche der dänischen Kolonie gehören, ungefähr 2630 Cotter Nelle. Zwölftes Kapitel. Klima und Naturbeschaffenheit der Gegend um Tranquebar. (Man kennt diese schon aus le Gentil.) Die Koromandelküste hat keine Hafen, sondern nur Rheeden mit vielen Sandbänken oder Klippen. Madras hat die meisten auf seiner Rheede, Pondischery nicht so viel, und Negapatnam die wenigsten. In der Sturm- und Regenzeit der Nordwinde können daher keine Schiffe auf der Ostseite überwintern. Die herrschenden Winde sind aus SO und NW, und machen Sommer und Winter, so wie Südwind den Frühling. Die Hitze ist hier zu weilen so groß, daß das Reaumursche Thermometer auf 95 bis 100 Grade steigt. In Ansehung der natürlichen Beschaffenheit scheint Tranquebar für die Europäer nicht begünstigt genug zu seyn, um die Schiffe mit Erfrischungen zu versehen. Besonders ist das Wasser hier schlecht. Dreyzehntes Kapitel. Ackerbau, Preis, Maas und Gewicht des Reises. Erdmaaß. Der Reisbau, welcher hier eigentlich den Ackerbau ausmacht, wird mit Ochsen getrieben. Der Bauernstand ist sehr in Achtung. Das Pflügen ist sehr beschwerlich, weil die Ochsen bis an den Bauch in den Schlamm sinken. Die Nelle (ungestoßener oder ungemahlner Reis) wird vor der Saat einen Tag lang im Wasser geweicht. Wenn sie eine Spanne hoch ist, wird sie verpflanzt. Die Reisfelder sind kleine Quadrate von 50 bis 60 Klaftern, die durch einen Wall getrennt sind, um das Wasser darauf zu erhalten, weil die Erde zur Saatzeit beständig einem Schlamme gleichen muß. Zum Wässern dienen Wasserraben, woraus mit Schnellbrunnen (Picole) oder verpichten Körben aus kleinen Gräben geschöpft wird. Man säet und erndtet zweymal im Jahre. Die zweyte Aussaat giebt den besten Reis, weil dann die Regenzeit einfällt. Von den Maaßen ist hier noch folgendes bemerkt: 1) eine Garie Nellu ist so viel als ein Fuder Korn in Europa, oder 400 Marakal, oder auch 9600 Engl. Pfund, wo jedes Pfund 2 Unzen leichter ist, als das deutsche. 24 Pfund Nellu geben 12 Pfund Reis, (folglich 24 Pfund Engl. sind ein Marakal). Ein Marakal hat 4 Medidden oder Maas.

Eine

Eine Medide wiegt 1½ Pfund Reis. Ein Cotte oder Codter hat 40 Marakal. 7 große Marakal sind ein Berliner Scheffel. Eine Garie gilt in wohlfeilen Zeiten etwa 30 Pagoden, in theuren 50 bis 70. Ein gesunder Tamule kann in einem Tage 3 Pfund Reis essen. 1770 war die Zahl der Verhungerten zu Patna und den dortigen Gegenden 1400000. Ein Don Landes ist 1920 Klafter lang, und 1600 Klafter breit. Ein Kurhi oder Sawudel ist eine Quadratruthe, ein Kadam 7½ Narhigei oder 1½ Meilen. Eine ordentliche Tamulische Elle gleicht einer Europäischen. Eine Zimmermanns Elle ist doppelt so groß. Vierzehntes Kapitel. Einige Produkte der Gegend um Tranquebar. Etwa 20 Schritte vom Meere findet man süsses Wasser, wenn man eine Elle tief gräbt. Einen Klafter tief ist das Wasser salzig. Brenn- und Bauholz ist theuer. Letzteres kömmt aus Europa oder entlegenen Orten. Die Meisten brennen gedörreten Kuhmist. Man braucht aber wenig. Oel hat man genug. Wachslicher sind hier wohlfeiler als in Europa: es giebt hier Bienen genug. Kalk vermengt man mit Eyern und Jager (Zucker aus Palmsafte) wodurch er stark bindet, und Regen und Sonne aushält. Man findet hier (wie in allen warmen Ländern) Vögel von den schönsten Farben ohne Gesang.

Zu den wichtigsten Produkten der See der Chank (Schank Voluta Pyrum testa obovata subcaudata spirae anfractibus ...ratis etc. Linn.) dessen Fang ein regale ist, und durch Räucher getrieben wird. Man macht Armbänder und allerley Schmuck davon, und sie gehen bis Bengalen. Die kleinste und geringste Gattung ist die, welche mit dem Daumen und Zeigefinger umspannt werden kann. Funfzehntes Kapitel. Bäume und Pflanzen um Tranquebar und andere Länder in Ostindien. Erster Abschnitt. Nachricht von Bäumen, die in den Beschreibungen von Ostindien am häufigsten vorkommen. Borassus Flabellifer Jägerbaum, Palmeerboom, mit fächerichten Blättern, aus dessen Blumenkolben der Palmwein gemacht wird. Der Wilde Lontarbaum, dessen noch größere Blätter zu Körben, Reissäcken ꝛc. gebraucht werden. Corypha Vmbraculifera. Lycae circinalis, vom Linne'e und andern sonst Ragoupalme genannt. D. König hat diesen Fehler entdeckt, und nennt den Baum Metroxilon sagu, Markbaum. Cocos nucifera, die vorzüglichste unter allen Palmen. Der Gipfel giebt Palmkohl,

kohl, die Nuß Kokusmilch, und liegt im Wasser. Auch wird aus den Blumenkolben die Sure gezapft, woraus Arrek destillirt wird. Areca Catechu, Pinangboom. Die Nuß wird so groß als ein Hühnerey. Betel. Elate silvestris, Nipbaum. Caryota vrens, Tamarinden, Bambus, Mangbaum. Santol, Zimmetbaum. Cassia, Kampferbaum aus Japan und Borneo. Elephantenlaus B. Sopanholz B. Storax. Cusava B. Seidenbaum (Bombyx pentandrum) Eisenbaum. Adlerholz B. Lunken B. Der schwarze Pfeffer B. Baumwolle, Indigo, Benzoe, Pisang und andere Bäume, welche hier beschrieben werden. **Zweyter Abschnitt.** Zu den Bäumen, die zur Kenntniß des Handels, aber nicht zu den Produkten der dänischen Kolonie in Ostindien gehören, kann man auch die Gewürzstauden rechnen. Dahin gehört der Fieberrinden Baum, Cinchona officinalis, aus Gold. Kaffee B. Gewürznelken B. auf den Molucken, auch auf Sternanis B. Cakao B., auch auf den Philippinen. Da Cajeputöl B. Muskatennuß und Blüthe B. Pistacien B. Terpenthin B. Granat B. Thee B. Sassaparill B. Chinawurzel. **Dritter Abschnitt. Malabarsche Benennung einiger Pflanzen**, nebst ihren Namen, nach Linné aus Rheeds horto Malabarico. **Vierter Abschnitt.** Ostindische Pflanzen, welche nicht nur auf der Koromandelschen Küste gefunden werden, als Dracaena Draco, woraus das bekannte Drachenblut erhalten wird, Jak, Cocos commune u. s. f. **Fünfter Abschnitt. Kräuter.** Nur die merkwürdigsten, als Ingifer, Schlangenwurz, Ferula foetida u. s. w. **Sechster Abschnitt. Alphabetisches Verzeichniß der Pflanzen.** 1) Scientifische Namen nach diesem Werke und Linné's System. 2) Tamulische und andere gemeine Namen. **Siebenter Abschnitt. Nachtrag einiger Pflanzen aus den Missionsnachrichten, nach alphabetischer Ordnung. Achter Abschnitt.** Aus D. Königs Reise von Tranquebar nach Zeylon. **Sechzehntes Kapitel. Beytrag zur Naturgeschichte in Nachrichten vom Herrn König** Hr. K. dem wir in der Naturgeschichte so vieles zu danken haben, meldet, daß er von den Indianischen Gräsern eine Sammlung mache, und daß die blos von Madras und Tranquebar reichhaltiger geworden sey, als irgend eine Sammlung dieser Art in einer Europäischen Flora. Im May 1778 machte er eine Reise nach Trinquemale auf Zeylon. Ungeachtet das Schiff ihm hier nur einen Aufenthalt von 6 Tagen

Digitized by Google

verschaffte, so hatte er doch das Glück, die eigentliche Bestimmung des Ebenholzes nach Linnées Systeme ausfündig zu machen. Dieser hat den Baum unter den Mimosen oder zu dem Palmgeschlechte gerechnet. Daß dies falsch sey, hatte Hr. K. schon aus der Frucht geschlossen, die nicht größer, als eine vollkommene Kirsche, mehr flach als rund, dunkelgrün, wenn sie unreif, und schwarz voller Saft ist, wenn sie erst gereift hat. Jetzt überzeugte ihn die Blüthe, daß er zu den Diospiros des Linnée gehöre. Das Holz ist an sich weiß, und muß erst schwarz werden, nachdem man den Baum zum Absterben genöthiget hat. Außer der Beschreibung des Hafens und der schönen Gegend, die an vielen Orten wüste liegt, und ein Aufenthalt der Büffel und andern wilden Thiere, unter andern auch der wilden, nicht zahm zu machenden Hühner ist, findet man auch einige Nachrichten von Seeprodukten, als Medusen, woraus die Indianischen Vogelnester gebauet werden, nachdem sie in dem obern Magen der Vögel einen Grad der Verdauung erhalten. Hier hörte er auch in einem Strome ein Getöse, gleich einem Trompetenschalle, von dem man ihm sagte, daß es von einem Fische am Boden des Schiffs herrühre. Auch findet man hier viele Pholaden. Kreuzauftern und Winkelhaken fallen häufig bey Young Zeylon vor, auch selten weiße, welche Farbe Hr. K. von einer Krankheit des Thiers herleitet. Hinter Gale fand er steinähnliche Korallen in ordentlichen Schiefern, welche ausgebrochen, und theils zum Kalkbrennen, theils wie Quadersteine zum Mauern gebraucht werden. Eine solche Mauer dauert dort, ohne durch Luft und Witterung zerstört zu werden; dagegen die aus Ziegelsteinen in kurzer Zeit verwittern. Die Bewohner und Andauer dieser Korallensteine, die er in der Folge Madreporen nennt, sind nicht, wie Linnée es will, Medusen, sondern gewiß Actiniae. Merkwürdig ist auch die Beschreibung des Baums, in dessen Frucht sich die sogenannte Herkuleskeule (eine beym Linnée noch fehlende Gattung vom Tetrodo) erzeugt. Begreiflich fand Hr. K. die Holländer sehr aufgebracht gegen die Engländer. Der rechtschaffene holländische Gouverneur Falk bot ihm holländische Dienste eines Landphysikus in Zeylon mit einem ansehnlichen Gehalte an: aber Dankbarkeit gegen die Engländer, und Rücksicht auf die Freundschaft der berühmten Herren Banks und Solander, hinderten ihn, das Anerbieten anzunehmen, ob er gleich in 13 Monaten keine Gage bekommen, und der Nabob ihm 1300

Pagoden schuldig war. Vieles aus diesem Briefe des Hrn. K. und von seinen übrigen die Naturgeschichte betreffenden Nachrichten haben wir schon in den Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde gehabt, worauf hier verwiesen wird. Siebenzehntes Kapitel. Einige giftige Thiere. 1) Schlangen. Peru-Wirien, die giftigste, gegen deren Biß noch kein Heilmittel vorhanden ist. Nach dieser ist die Nalla Pambu oder Cobra de Capello die gefährlichste. Man hört diese und die vorige von ferne, jene an einem wachtelähnlichen Geklapper, diese an ihrem Zischen. Die Peru-Wirien schleicht sich in Häuser und Betten. 2) Skorpionen. 3) Würmer, die sich in die Haut einfressen. 4) Ratzen, deren Biß tödtlich seyn soll. Hinter diesem ersten Abschnitte findet man ein Register über die vornehmsten Materien nach den Namen der Oerter, Personen und Sachen. Zweyter Abschnitt. Erstes Kapitel. Einwohner und Sprachen der Halbinsel Ostindiens. Hr. von Paw theilt die Bewohner der Halbinsel Ostindiens 1) in Persianer, 2) Mahometaner, 3) Persen, Gueber oder Feueranbeter, nach dem Dienst und der Lehre des Zerdust oder Zoroasters in seiner Zendaveste und dem Sadder; ein fleißiges, aber eigennütziges Volk. 4) Indous, Gentoos, Gentils, die das höchste Wesen unter dem Namen Bruma, Wischnu und Schiven verehren, und deren heilige Bücher die Schaster und die Vedam sind, wovon Holwell und Dow den ersten, Roger und die dänische Mission aber den letztern bekannt gemacht haben. den leutseligsten Karakter, wodurch sich besonders die Bramas auszeichnen, die öffentliche Aemter bekleiden. Die Missionarien unterscheiden bloß die Malabaren und Moren. Beyde Benennungen sind unrichtig: zu jenen rechnen sie die Sekte der Bramas, zu diesen die eigentlichen Tatern oder Mogolen (das heißt, Weiße) und Araber, welche sie die herrschende Nation ausmachen, und die Mahometanische Religion haben. In Ansehung der Lage sowohl, als der Sprache, sind unter den von den Missionarien sogenannten Malabaren eigentlich die Tamuler zu verstehen, welche die Küste Koromandel bewohnen. Ihre Sprache ist auf dieser Küste bis Orixa die herrschende, aber nach Hrn. Sonnerat auch die mangelhafteste. Auf der Küste Orixa herrscht die Telugische Sprache, welche auch die Kaufleute auf der Küste Koromandel reden: weiter hinauf in Bengalen die Indostanische. Unter den Mogolen oder Mohren ist die Persische die Hof-

sprache.

ſprache. Die Marattiſche Sprache hat eigene Schriftzüge, wird in Tanjour zum Buchhalten gebraucht. In Bengalen und überhaupt in Oſtindien wird von allen angeſehenen Einwohnern die neue Perſiſche Sprache geſprochen, und deshalb von den Engländern erlernt. Zweytes Kapitel. Von der arabiſchen und perſiſchen Sprache, den perſiſchen Geſetzbüchern, der Samkreta. Hr. Anquetils du Perron Prahlereyen von ſeinen großen Sprachkenntniſſen, die er in Indien zum Theil im Fieber und faſt ganz ohne Unterſtützung, ſelbſt von ſeinen Vorgeſetzten und Landsleuten, mit denen er ſich zankte, verlaſſen, bey einem faſt beſtändigen Herumreiſen, und in ſo kurzer Zeit will erlangt haben, und ſeine vorgeblichen Handſchriften von der Zendaveſta und viele andere, die er in die Königl. Bibliothek zu Paris gebracht, erſcheinen hier zwar in keinem vortheilhaften Lichte. Näher kann ſich Rec. in das Kapitel, welches in ſo ſchwere und verwickelte Unterſuchungen führt, nicht einlaſſen. Drittes Kapitel. Geſetze und Religionsverfaſſung der Indianer. Haſtings ließ 1773—75. durch 11 Braminen eine Sammlung davon machen, und durch Hrn. Halhed überſetzen. Man muß aber keine allgemeine Geſetze erwarten. Sie ſind in dem Lande der Maratten Decan auf der Malabariſchen und Koromandelſchen Küſte ganz verſchieden. Der Götzendienſt der Indier iſt weiter nichts als hergebrachtes mechaniſches Weſen, deſſen Beſorgung der Kaſte der Braminen oder Bramen gehört. In Anſehung der wahren Religionsbegriffe kann man annehmen, daß die Tamuler, Perſer und Mauren eine einzige Gottheit anerkennen. Die Bilderlehre iſt ſehr verworren. Die, welche ſich zur chriſtlichen Religion bekennen, werden Kulampunaw oder Madampundaw (in ein anderes Geſchlecht getrennt) genannt. Die Chriſten werden den Parias gleichgeſetzt, und ſind daher verachtet. Die Vertheilung der Indianer in Kaſten verhindert daher die Ausbreitung der chriſtlichen Religion. Roger giebt uns von der Religion der Indianer die beſten Nachrichten. Ihm zu Folge iſt der Vedam (das Geſetzbuch der Indianer) ein Gedicht in ſamſcrdaniſcher Sprache, das aus 4 Theilen beſteht. Der Schaſter iſt eine Erklärung des Vedam. Die Geſetzbücher der Tamulen werden von den Miſſionarien in 3 Klaſſen vertheilt: 1) Pgranangal, Erzählungen oder Erdichtungen der Poeten. 2) Wedam, Opferarten, Gebetsformel, Reinigung ꝛc. 3) Saſtiraangal, Lehrbücher, Philoſophie, Alles in Verſen. Die Paranons

oder Gedichte enthalten die Göttergeschichte, und sind 18 an der Zahl, davon 4 ins Tamulische übersetzt sind. Sie sind im Sanscruttam abgefaßt, welche Sprache Wenige verstehen. Der Ezur Wedam bestimmt die Ceremonien des Gottesdienstes. Den vom Hrn. Voltaire 1778. herausgegebenen verwirft Hr. Sonnerat ganz. Die dunkle allegorische Sprache des Wedam veranlaßte verschiedene Uebersetzungen und Auslegungen. Die Missionarien konnten keinen Wedam erhalten; es ward ihnen geantwortet: sie würden nur durch mündliche Tradition fortgepflanzt. Hr. Anquetil aber behauptet dennoch, daß die Wedams nicht allein gefunden, sondern bereits übersetzt sind.

Viertes Kapitel. Nähere Bestimmung der heiligen Bücher nach Holwell und Dow.

Des Ersten Nachrichten weichen ganz von den bisherigen ab. Nach ihm ist Brahmah von Birmah sehr zu unterscheiden. Birmah ist das erste erschaffene Wesen, das zweyte nach Gott, im figürlichen Sinne die Schöpfung. Es ist die schaffende Kraft der Gottheit. Bistnoo wird eben so, als das zweyte, und Sieb als das 3te vorgestellt. Jener heißt Erhalter, Pfleger und Erfreuer, dieser Zerstörer, Rächer und Strafer. Birmah diktirte auf Befehl Gottes einem Wesen von der ersten Ordnung der Engel, den deshalb Bramah heißt, die Gesetze Gottes, die den Menschen bekannt gemacht werden sollten, in der Sprache der Engel. Bramah stieg deshalb (jetzt etwa vor 4886 Jahren) vom Himmel herab, nahm Menschengestalt an, und wurde in Indien. Er übersetzte die göttlichen Gesetze in Sanscrit und nannte das Gesetzbuch Chartah Bhade, Schastah der Bramah, oder die 4 Schriften göttlicher Worte des Allmächtigen. Tausend Jahre hernach verfertigten die Gosaun (Bischöfe) und Batezaaz (Erklärer des Schastah), Brama eine Praraprase des Charta Bhadeh, welche sie Charta Bhade des Brama nannten. Sie fiengen auch an, den Gebrauch des Sanscrit für sich zu behalten, und die simple Lehren des Brama in Geheimnisse zu hüllen. Anstatt des Sanscrit führten sie das Hindostansche zum gemeinen Gebrauche ein. Etwa 500 Jahre später gaben die Braminen einen ganzen Commentar davon heraus, wodurch die heiligen Bücher auf 18 heranwuchsen, die Aughtorra Bhade Schasta hießen. Es ist wahrscheinlich, daß diese letztern allein 186 ausmachten. Sie waren in einer Sprache abgefaßt, welche aus der Sanscrit und der gemeinen Indostanischen zusammengesetzt war. So giengen, fährt Holwell fort, die klaren ursprünglichen Lehren der

Charta

Charta Bhade verlohren. Der Augthorrah Bhada hat seit seiner Bekanntmachung oder seit 3384 Jahren sein Ansehen unveränderlich erhalten. Aber die Braminen an der Küste Koromandel und Malabar, eifersüchtig über dies Lehrbuch, machten auch ein Religionsbuch, welches sie Viedam des Brummah nannten. So sind 2 Sekten unter den Gentoos entstanden, und man kann daher das, was Anquetil, Sonnerat, die Missionarien und le Gentil von der Religion der Indier im Süden erzählen, nicht auf die Indier im Norden ausdehnen. Beyde Sekten streiten über die Aechtheit und das Alterthum ihrer Lehrbücher. Da diese neuern Lehrbücher viele untergeschobene Betrügereyen enthalten, die in der Charta Bhade fehlen: so folgert unser Hr. Verf. daß Holwells Arbeit nur alsdenn einen großen Werth habe, wenn er uns mit der ächten Charta Bhade, deren vorgebliches Alter noch vor die Sündfluth hinaufsteigt, habe bekannt machen können. Was er von den Lehrsätzen der Indianer sagt, hat hin und wieder eine auffallende Aehnlichkeit mit den Büchern Mosis. So sehr sich übrigens der gute Holwell mit seinen Vernunftschlüssen übereilt, und irre gegangen ist: so ist er doch für Reisende bey weitern Nachforschungen der beste Schriftsteller, weil unser Hr. Verf. macht deshalb Herrn Leß Vorwürfe, daß er ihn dem superficiellen Dow habe aufopfern wollen. Man findet indeß bey dem Dow das Wesentlichste aus dem Angeführten nur mit verschiedenen Nebensätzen. Auch darin stimmt er mit Holwelln überein, daß man sich von dem wahren Religionssysteme der Indianer bisher ganz falsche Vorstellungen gemacht hat, und daß in ihrem mythologischen Aberglauben eine reinere Erkenntniß zum Grunde liegt. Von dieser wünscht unser Hr. Verf. daß sie hervorgesucht, und den Indianern durch Druck bekannt gemacht würden: dies würde die Nation bessern, und selbst der Zweck, sie zum Christenthume zu führen, würde dadurch erleichtert werden, da bisher alle Missionsanstalten keinen Einfluß auf den Körper der Nation und ihre Landes- und Sittenverbesserung gehabt habe. Offenbar würde das ruhmlicher und nützlicher seyn, als das bisherige Bestreben, jene Religionsbücher für Europa aufzusuchen, wo sie uns doch bisher nicht eine einzige historische Gewißheit mehr verschafft haben, sondern nur Nahrung für die Eitelkeit unserer Polemiker gewesen sind. Dies ist unstreitig ein sehr vernünftiger Rath, den auch der Theologe gewiß billigen wird, der sonst in den geäußerten Religionsgrundsä-

ten unsers Herrn Verfassers bey weitem nicht Befriedigung genug findet.

Was er übrigens aus dem Dow und dem Franzosen Pallebot, der 28 Jahre lang alle Indische Höfe besucht, und den Fortgange der Engländer in Asien hinderlich zu seyn, wo bringt, muß Rec. übergehen. **Fünftes Kapitel.** Geschichte eines zur christlichen Religion übergetretenen Pandaram (Priesters) von ihm selbst verfaßt. Aus den Missionsnachrichten Er hieß Tondaman Madan. Dank gebührt dem Hrn. Verf., daß er uns diese lehrreiche und rührende Geschichte mitgetheilt hat. **Sechstes Kapitel. Von den Kasten.** Auf der Küste Koromandel sind nach dem Roger 4 Stämme oder Geschlechter. 1) Bramines, welche nach dem Unterschiede ihrer Meynungen und besondern Lebensart wieder besonders eingetheilt werden. 2) Setimes oder Edle des Landes, die daselbst Rajes genannt werden, welche man in den Souriwansjam (den rechten adelichen Stamm) und Somowansjam eintheilt, deren Adel nicht so hoch geachtet wird. 3) Weinjars oder Kaufleute, Banianen im Guzurattischen. 4) Soudraes, oder das gemeine Volk, wozu viele Geschlechter gehören. Unter diesen sind die Pulias und Pyrrears die verächtlichsten. Zu den Letztern, welche eigentlich zu keinem Geschlecht gehören, rechnet man auch die Seiperen oder Lederbereiter. **Siebentes Kapitel. Charakter und Gemüthsbeschaffenheit der Indianer. Achtes Kapitel. Häuser der Tamuler, Kleider, Essen und Trinken.** Wasser muß man in Tranquebar theuer bezahlen. **Neuntes Kapitel. Wissenschaften und Gelehrsamkeit.** In der Astronomie scheinen die Tamuler die richtigsten Begriffe zu haben. Sie können die Mondesfinsternissen und den Lauf der Planeten vorausbestimmen. **Zehntes Kapitel. Künste und Handwerke.** Diese sind unter den Indianern sehr ohne Geschmack und Kultur. Man kennt ihre Malerey, an welcher die lebhaften Farben das Beste sind. Noch elender ist die Bildhauerkunst. Ihre Gebäude sind zusammengehäufte Massen ohne Ebenmaaße. Das Hülfsmittel der Mechanik Lasten zu heben, ist die schiefliegende Flöche von Erde, welche allemal der Höhe der Gebäude gleich aufgeführt wird, worauf 50—80 Menschen die Steine in die Höhe ziehen. Ihre Pagoden sind die Meisterstücke ihrer Baukunst, besonders in Madura, wo auch der Pallast der vorigen Könige, welcher eine Englische Meile im Umfange hatte, Gewölbe von solcher Lä-

Digitized by Google

Dinge, daß sie eine perspektivische Ferne darbieten, immer bewundernswürdige Proben ihres ausdauernden Fleißes sind. Die Tamuler haben fast alle Arten der Handwerker, deren Zünfte oder Kasten ihre Vorsteher haben. So gehören die Zimmerleute, welche zugleich Drechsler und Tischler sind, zu dem Geschlechte der Asari, unter welchen auch die Gold- und Eisenschmiede, auch Rothgießer mit begriffen werden. Man weiß schon, wie einfach und unvollkommen ihr Handwerkszeug ist. Der Schmidt führt seine Schmiede und Esse bey sich. Der Brettschneider bringt 3 Tage damit zu, mit einer Säge ein Brett zu schneiden, das in Europa in einer Stunde geschnitten wird; und doch vertauscht er seine Methode mit keiner Europäischen, wenn man sie ihm auch zeigt. Gleichwohl fehlt es ihnen nicht am Witze und natürlichen Fähigkeiten; nur der Muth und hinlänglicher Eigenthum fehlt ihnen. Am Ende findet man ein Verzeichniß der vornehmsten Tamulischen und anderer Indianischen Benennungen, welche in den Beschreibungen und Nachrichten von Ostindien vorkommen.

Historisch-geographische Beschreibung von Amerika. für Jünglinge. Nürnberg, bey Zeh, 1784. 8. 606 Seiten, nebst 3 Bogen Register und Vorrede.

Der ungenannte Verfasser scheint diesen Aufsatz, dessen Abdruck er nicht erlebt, zum Privatunterrichte aufgesetzt zu haben; und da möchte seine Arbeit wohl leicht in Ansehung der Wahl der Materien, und des guten Vortrags vor vielen einen Vorzug haben. Sollte es aber ein Lehrbuch für die Jugend seyn: so mußte es nicht mit so vielen Fehlern erscheinen.

Das Buch besteht aus 3 Abschnitten, der Erste enthält die Eroberungen der Spanier, der Russen (besser, der nach ihnen unterjochten Westküste, denn die Russen haben noch keine Niederlassung auf dem festen Lande) der neuen vereinigten Staaten, der Engländer und Dänen in Nordamerika; die Zweyte den Antheil der Spanier, Franzosen, Holländer und Portugiesen an Südamerika, und der Dritte Westindien oder die Inseln im Mexicanischen Meerbusen. Die in der Vorrede genannten Schriftsteller, deren sich der Verfasser bedienet, sind Russel, Leiste und Schlözer. Allemal

gehe eine kurze Geschichte des Landes vor der Erdbeschreibung vorher. Bey jener ist im spanischen Amerika auch Recht gebraucht, und diese enthält noch mehr, als die vom Stolzer herausgegebene Beschreibung von Amerika. Aus Uebereilung sagt vielleicht unser Verfasser, daß das spanische Südamerika sonst unter einer Statthalterschaft, jetzt aber unter drey vertheilt sey: Terra Firma, oder Panama, Neu-Granada und Quito. Das sind ja Audienzen, die das Unterkönigreich Neu-Granada, oder Santa Fe de Bogota begreift. Er mußte sagen: drey Unterkönigreiche, Neu-Granada, oder Santa-Fe de Bogota (nicht Santo Fe), Peru oder Peru, und Rio de la Plata oder Buenos Aires. Jeder Unterkönig hat mehrere Statthalter unter sich, wie er selbst hat bemerken müssen. Das spanische Nordamerika hat nur einen Unterkönig in Mexico, und seit 1776 einen neuen unabhängigen Statthalter über Sonora, Cinalca, Californien und Neu-Navarra.

Warum er das eingebildete Amazonenland nochmal vorbringt, und solches bey Quito abhandelt, da der ganze auf Homanns Karte sogenannte Strich Landes zu Brasilien gehört, und aus den Statthalterschaften Matogrosso, und einigen am obern Theile des Amazonenflusses (deren Namen und Daseyn man freylich bey uns noch nicht kennt) besteht, ist nicht zu begreifen. Leistens Brasilien, das er so genau beschrieben, mußte ihn ja eines bessern belehren.

Am vollständigsten im Verhältniß des übrigen, und richtigsten ist die Beschreibung der Nordamerikanischen Freystaaten, und der noch übrigen Besitzungen der Engländer; und zwar wörtlich nach dem Leiste, die wenigen Zusätze ausgenommen, die nachher bekannt geworden, und der letzte Friedensschluß nothwendig gemacht hat. Bey Brasilien hat er auch das ihm getreulich nachgeschrieben, daß die Königen von Portugal im letzten Friedensschlusse von Spanien die beyden Pflanzorte, St. Sacrament, und die Catharineninsel wieder erhalten, da er doch wenigstens aus dessen Vorrede zum 6ten Lessingischen Beytrag zur Geschichte und Litteratur, der diese Beschreibung enthält, es wissen konnte, daß dies ein Fehler sey, und daß nur die Catharineninsel an Portugal wieder zurückgegeben sey.

Ein solcher Fehler indeß, den Jeder noch aus den Zeitungen zu verbessern im Stande seyn wird, möchte wohl viel nicht schaden, als die so oft falsch geschriebenen Namen und

Digitized by Google

und Zahlen. Um eine Probe davon zu geben, wollen wir nur einige aus dem ersten Bogen anführen. Die größte Länge von Amerika soll 1800, und die höchste Breite 1200 Meilen betragen. Also verhielte sich die Länge zur Breite, wie 3 zu 2. So viel Augenmaaß sollte doch wohl ein Jeder haben, daß er das Falsche dieser Angabe auf jeder Karte sogleich bemerken könnte. Hätte er auf der Karte die Grade des Meridians vom 80sten Grade Norderbreite bis zum 55. Grad Süderbreite heruntergezählt: so hätte er leicht finden können, daß es nach dieser Richtung über 2000 Meilen lang sey; die Breite aber hätte er auf Homanns Karten nirgend über 700 Meilen, und auf keiner einzigen über 900 Meilen finden können. Jährlich sollen ohngefähr 60,000 Neger aus Afrika nach Amerika kommen. Hätte er den Sprengel vom Ursprunge des Negerhandels gelesen: so würde er gewußt haben, daß über 100,000 jährlich dahin kommen. Aber auch aus dem Leiste wußte er schon, daß die Engländer allein an 50,000, und zwar größtentheils für ihre Westindischen Kolonien, daher holen. Auch kommen dafür keine 9 bis 10 Millionen nach Afrika, sondern Taback, Eisen und andere Waaren, besonders aber Brandtwein. Das Reich des Montezuma, das sich wohl keiner getrauen möchte, genau anzugeben, setzt er von Morgen gegen Abend 150 französische Meilen, und 200 von Morgen gegen Abend-breit (soll wohl heißen von Süden nach Norden). Die letzte Zahl hat Robertson für diese Ausdehnung, aber nach englischen Meilen. Die Zahl der spanischen Truppen, welche zur Eroberung von Mexico gebraucht sind, weicht ebenfalls von Robertsons Angaben ab, anderer Umstände nicht zu gedenken, wodurch die kurzgefaßte Geschichte vermuthlich hat einen Zusammenhang bekommen sollen, die aber schon deshalb unrichtig sind, weil sie entfernte Begebenheiten mit Auslassung so vieler Zwischenvorfälle, daraus eigentlich der wahre Zusammenhang erkannt werden kann, mit einander verbinden. Das ist aber ein Modefehler, der wohl viele unserer historischen Kompendien, die bey aller Kürze doch noch mit Gewalt pragmatisch seyn sollen, treffen möchte.

P.

Der gegenwärtige Zustand des ottomannischen Reichs, worin eine richtigere und unterhaltendere Nachricht

von der Religion, der Regierung, dem Kriegswesen, den Sitten, Gewohnheiten und Zeitvertreiben der Türken als in den bisher davon verhandenen Schriften geliefert wird. Nebst einer besondern Beschreibung des Hofes und Serail des Großherrn und vielen besondern und angenehmen Anekdoten. Aus einer französischen Handschrift des Elias Habesci, der sich viele Jahre zu Constantinopel im Dienste des Großherrn aufgehalten, ins Englische, und aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt (von L. Wittenberg in Hamburg). Lübeck, 1785. 8. 480 Seiten.

Dieser lange Titel, welcher genau alles sagt, was man in dem Buche zu suchen hat, ist wörtlich und genau von dem englischen Titel dieses Buchs, welches 1784. zu London herauskam, übersetzt. Der ursprüngliche Verfasser, welcher unter dem angenommenen Namen von Alexander Ghiza an verschiedenen europäischen Höfen gewesen, und vor einigen Jahren auch in Deutschland als Kaufmann gereiset haben will, erzählt, er sey ein Grieche von Geburt. Er sey in seiner Kindheit nach Konstantinopel gekommen, woselbst er von einem ansehnliche Ehrenstellen bekleidenden Oheim erzogen worden, und endlich unter Regierung Mustapha III. die Bedienung eines Sekretärs beym Großvezier erhalten habe. Wenn dies alles wahr ist, woran wir fast zweifeln, und man nimmt noch dazu, daß er alle Städte des türkischen Reichs in Asien und in Europa meist selbst besucht hat, so hat er allerdings die Wahrscheinlichkeit vor sich, daß er besser als je einer im Stande war, mit Zuverläßigkeit den jetzigen Zustand des türkischen Reichs zu entdecken. Es mag damit seyn wie es will, so finden wir doch, nach geschehener Vergleichung des alten von Thornton und der neuern Schriftsteller, daß es ein nützliches Buch ist. Seine eingestreuten persönlichen Reflexionen über Staatssachen abgerechnet, könnten wir kaum ein Buch nennen, das seinem Titel und dem ausgehängten Schilde genauer und besser entspricht, als das gegenwärtige. Findet man hier und da Abweichungen von andern Nachrichten, so ist es doch mehr, was der Autor sagt, daß ein europäischer residirender Mi-

für

Europäer selten Gelegenheit hat, mit den häuslichen Sitten, mit den Ergötzlichkeiten, und mit der Lebensart des türkischen Volkes, oder auch nur der verschiedenen Stände des Volks genau bekannt zu werden. Diese Nachrichten, heißt es, hatte Habesci in arabischer Sprache zusammengetragen, und da er Handlungsgeschäfte halber im Jahr 1782. in London war, übersetzte er einem Engländer zu Gefallen seine Bemerkungen aus dem Arabischen ins Französische, denn des Englischen war er nicht mächtig, und aus diesem französischen Manuscripte will sie der englische Herausgeber in seine Sprache übersetzt haben. Ob nun das alles so seine Richtigkeit habe, müssen wir aus Mangel genauerer Nachricht dahin gestellt seyn lassen. Beynahe sollten wir aus verschiedenen Umständen, auf den Verdacht kommen, daß die ganze Kompilation in England verfertiget worden. Der Herausgeber mache sich vieler Unbesonnenheiten in Staatssachen schuldig, welchen aber in der deutschen Uebersetzung, zur Ehre der Geschichte mit Ernst begegnet, und seine alberne Unwissenheit aufgedeckt worden ist. Die deutsche Uebersetzung hat in der That alles geliefert, was man nur immer von ihm fordern konnte, und derjenige, welcher der englischen Sprache nicht mächtig ist, wird sie eben so gut lesen, als das Original; vielleicht würde er nicht einmal wissen, daß es eine Uebersetzung sey, wenn es nicht auf dem Titel stünde.

Th.

Reisen eines Philosophen, oder Bemerkungen über die Sitten und Künste der Einwohner von Afrika, Asien und Amerika. Aus dem Französischen des Herrn Poivre, gewesenen Gouverneur der Insel France. Salzburg, in der Mayrschen Buchhandlung. 1783. 134 Seiten in 8.

Von den rohen und faulen Negern auf der westlichen Küste von Afrika ist der Ackerbau so schlecht, daß die Europäer, welche daselbst landen wollen, um Sklaven zu kaufen, alle Lebensmittel um sich und ihre Sklaven zu unterhalten, aus Europa oder Amerika mitbringen müssen. Die Neger hingegen, die nahe an Europäischen Kolonien wohnen, sind etwas bessere Ackersleute. Sie ziehen sich Heerden Vieh, haben

eine

eine große Menge Reiß; und sogar Zugemüse in ihren Gärten. Alles Land vom Ufer des Flusses Angola bis an Cap Negre, und von da bis nahe an das Vorgebirge der guten Hoffnung, ist dürre und unbebaute Wüste, und scheint unter einem allgemeinen Fluche zu liegen. Daß hingegen der Ackerbau auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in den holländischen Besitzungen in der größten Blüthe stehe, ist allgemein bekannt. Unter den Hülsenfrüchten zeichnet sich eine kleine bunte Bohne, unter dem Namen Cap-Erbse aus, welche sehr viel nach Indien verführet wird. Sie hat den Geschmack unserer grünen Erbsen, und erhält sich sehr lange frisch. Die aus Spanien, den canarischen Inseln und aus der Levante auf das Vorgebirge verpflanzten Reben sollen nach dem Verf. die besten Weine liefern; besonders den Constantiawein, welcher aus kleinen, besonders rothen Muskatellertrauben gemacht wird. Auf dem fruchtbaren Boden der Insel Madagascar belohnt der Ackerbau mit Ueberfluß. Waizen würde daselbst ganz fürtrefflich gedeihen; den schönen und großen Waizenähren nach, zu urtheilen, welche von sich selbst fortwachsen, und sich jährlich von ausgefallenen Körnern, einem Ueberrest von ehemals angebaueten Waizen, besaamen. Auf der Insel Bourbon ist der Ackerbau in einem weit bessern Zustande, als in der Insel France. Sie liefert Waizen, Reis und türkisches Korn, so viel die Einwohner nöthig haben, und auch wohl etwas mehr zur Ausfuhre. Ein großer Theil der Insel Bourbon wird zur Pflanzung der Caffeebäume benutzt, wovon die ersten Pflanzen von Mokka hieher gekommen sind. In Indien wird zwar der Ackerbau durch die barbarischen Gesetze der Mogoln unterdrückt; aber durch die Religion, Sitten und den Fleiß der unterjochten Malabaren demohngeachtet geschätzt und betrieben. Das Religionsgesetz, welches den Indianern das Fleischessen verbietet, kömmt gewiß von einem klugen Staatsmanne her, der das Ansehen der Religion zu Hülfe nahm, die Beobachtung eines Gesetzes auszuüben, welches die physikalische Beschaffenheit des Landes nothwendig machte. Aeßen die Indianer eben so viel Fleisch wie die Europäer, so würde das Land gar bald von allem Vieh entblößt seyn. Das Beste ihrer kultivirten Gartengewächse ist die Bazella, die unter dem Namen des chinesischen Spinats in Frankreich bekannt ist, und auch beynahe wie Spinat schmeckt. In Siam schmachtet der Ackerbau unter dem schrecklichsten Despotismus; und ist bey dem glücklichsten Klima

und

Digitized by Google

und dem fruchtbaren Boden, von einem sklavischen Volke, das nach dem Verluste der Freyheit nichts mehr achtet, beynahe ganz verlassen. Eben so bey den Malaien, welche der verwüstende Geist der Lehngesetze drückt. In Siam wird der Reis erst angesäet, und wenn die Pflänzchen 5 — 6 Däume hoch gewachsen sind, vier Däume weit von einander verpflanzet. Sonderbar ist es immer, daß man bey den Malaien, unter dem brennenden Klima der Linie eben dieselbigen Gesetze, Sitten, Gebräuche und Vorurtheile, wie bey den alten nordischen Völkern von Europa findet. Auch ist der Anzug der Malaien von der weiten und fliegenden Kleidungsart der übrigen Asiaten ganz verschieden, dem Leibe auf das genaueste angepaßt, und mit vielen Knöpfen besetzt. Die Einwohner von Malaka und Sumatra nennen ihre Goldminen Ophnir, und Kupferminen, die von Natur mit Golde vermischt sind, Tombagne. Ursprung des Königreichs Ponthiamas oder Kankar S. 73 — 74. Vor ungefähr 50 Jahren wurde dieses glückliche Ländchen, zwischen Siam und zwischen Kamboya gelegen, von einem chinesischen Bürgozianten Namens Klang-tse zu seiner gegenwärtigen Würde und Glückseligkeit durch Ackerbau, Handel, gute Gesetze und Sitten, erhoben. In Camboja und Tsampa findet man Spuren, daß daselbst ehemals Ackerbau und Künste geblühet haben, sie sind aber jetzt gänzlich verschwunden. Cochinchina ist unter der Herrschaft der Türkinesen ein glückliches Land geworden. Die Bevölkerung nimmt zum Erstaunen stark in dieser Provinz zu; welches sie ihrem Klima und Ueberfluß, am meisten aber den sanften Sitten der Nation, und dem klugen und geschäftigen Leben der Weiber zu verdanken hat. Die Cochinchinesen bauen 5 Gattungen Reis. Den kleinen, den großen langen, den runden Körnern, den rothen Reis, dessen Körner in einer rothen Hülse liegen, und zwo Gattungen trockenen Reis, der auf trockenen Boden und hohen Bergen, wie unser Getraide, blos vom Regenwasser angefeuchtet, wächst. Der Herr Verfasser hatte diesen trocknen Reis im Monat Januar 1790 sehr schön grün, und mehr als 3 Daumen hoch beobachtet; und das Reaumurische Thermometer stand nur vier Grade über dem Eispunkte. Man bauet zwo Gattungen Zuckerrohr, die eine große und dicke, immergrün, mit weit von einander abstehenden Knoten oder Knorren, blos zum Viehfutter; und die zweyte Gattung, die viel dünner und kleiner ist, und ihre Knoten beysammen hat; um Zucker daraus

aus zu machen. Unter andern nützlichen Gewächsen kultiviren die Cochinchineser auch Baumwollenbäume, Maulbeerbäume, Pfefferbäume, Firniß, Thee, Indigo, Safftan und noch eine ihnen ganz eigene Pflanze Tsai genannt, die eine schöne dauerhafte Smaragdfarbe giebt, wenn man sie, wie Indigo, in Fermentation bringt. Von den Chinesern, ihrem Gouvernement, ihrem Ackerbau, der weder Wiesen noch Brache und nur eine einzige allgemeine Abgabe an den Kaiser, nämlich den Zehenden von allen eingeärndteten Früchten hat, spricht der Verf. zuletzt mit so großem Enthusiasmus, daß er sich S. 132. folgendermassen ausdrückt: „China stellt uns das reizende Gemälde von dem vor, was die ganze Erde seyn könnte, wenn die Gesetze dieses Reichs die Gesetze aller Nationen wären.“

K.

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Philosophische und andere Gedichte aus dem Lateinischen des Lucrez, Katull, Ovid, Horaz, Virgil, Lucan in der Versart der Originale verdeutscht und mit Anmerkungen versehen vom Uebersetzer des goldnen Esels des Apulejus. Hamburg, bey Hofmann, 1785.

Herr Rode ist als ein Mann von Geschmack und Einsicht bekannt. Eben so zeigt er sich in dieser Uebersetzung. Die meisten Platz nehmen die aus dem Lucrez ausgezogenen Stellen ein. Ihnen folgen einige Gedichte aus dem Katull, dann Ovidii Verwandlung der Niobe, der Brief Horazens an Bullatius, aus Virgils Georgicis 2 Stücke, nämlich das Lob des Landlebens, und die Macht der Liebe, und endlich noch einige Stellen aus dem Lucan. Vor jedem steht eine kurze Lebensbeschreibung des Dichters. Auch sind die nöthigsten Anmerkungen beygebracht, für die, welche mit der Fabellehre und den Alterthümern der Römer nicht bekannt sind. Die Absicht des Verfassers war, seinem Freunde dem Hrn. Hofrath

Digitized by Google

[illegible] ein Denkmal seiner Empfindung und Freundschaft zu [illegible]berlassen. Die Uebersetzung selbst ist richtig, und läßt sich [illegible]ut lesen, so daß man wohl hin und wieder einige Kleinigkei[illegible]en übersehen kann, quae aut incuria fudit aut humana pa[illegible]rum cavit natura.

Qm.

Untersuchung der Rauischen griechischen Handschrift des Neuen Testaments von Georg Gottlieb Pappelbaum, Predigern bey dem Regimente von Bornstedt und der Garnison-Gemeine zu Berlin. Berlin, bey Maurer, 1785. 141 S. in 8.

Der V. beweißt auf eine unwiderlegliche Weise, was bisher freylich die besten Kritiker schon geglaubt, und nur einige, mehr um ihren Nebenbuhlern in der Kritik nicht Recht zu gehen als aus eigener Ueberzeugung, mit einigen unbedeutenden Gründen bezweifelt haben, daß die Rauische Handschrift eine Abschrift des Complutensischen N. T. sey, in welcher sogar die Druckfehler nachgeschrieben worden; nur daß der Abschreiber aus Unwissenheit manche Fehler dazu gemacht, und daß außer dem einige nicht zufällige (oder wie Semler und Griesbach fast etwas zu stark sich ausdrücken, einige des Betrugs halber eingeschaltete) Abweichungen vom Complutensischen Druck darin vorkommen. Die Buchstaben sind denen in der complutensischen Bibel ganz ähnlich; nur ist vorne herein diese Aehnlichkeit weit größer und auffallender, als hinten hinaus, wo der Abschreiber weit flüchtiger schrieb. Man sieht auf den ersten Seiten noch das Gezwungene und Schwerfällige der Nachahmung; allmählig wird sie dem Abschreiber geläufiger und leichter; zuletzt werden die Züge dem Original, das er vor sich hatte, etwas unähnlicher, weil der Abschreiber etwas geschwinder hatte schreiben lernen. Wie der Complutensische Typus, so hat auch die Handschrift keine Spiritus und Accente; und die Wahl der Buchstaben ist auch jenem conform. Tau ist im Anfang eines Worts lang [illegible]; in der Mitte τ; Stigma ist στ; Sigma im Anfang eines Worts σ, am Ende ς — alles, wie in der complut. Bibel. In Trennung der Wörter, und im Zusammenstellen mehrerer

kleinen

kleinen in Eines stimmt sie auch mit dem complut. Druck überein; z. B. ist als Ein Wort geschrieben. Abbreviaturen kennt sie eben so wenig, als der complut. Text; nur in Ueber- und Unterschriften der Bücher ist einige Verschiedenheit. Die Ueberschriften der Handschrift sind zuweilen kürzer; mehrentheils enthalten sie dieselben Worte, aber nur versetzt; nur bey der Apokalypse sind allein dieselben Worte in eben derselben Folge zu finden. In Ansehung der Unterschriften kommen beyde darin mit einander überein, daß sie dieselben weglassen; differiren aber wieder darin, daß der complut. Druck immer das Ende der Bücher anzeigt, die Handschrift hingegen nur das Ende der Offenbarung Johannis, und zwar mit denselben Worten in eben derselben Folge, wie die complut. Bibel.

Der Verf. hat die Offenbarung Johannis, die katholischen Briefe, und den Matthäus ganz verglichen, und das Resultat seiner Vergleichung setzt außer allem Zweifel, daß die Ravische Handschrift aus der complut Bibel eine bloße, hie und da mit Fleiß geänderte Abschrift, sey. In der Offenbarung Johannis stimmt sie mit dem complut. Druck in so und durch so genau überein, 1) daß nur 12 Abweichungen darin vorkommen; 2) daß 20 Druckfehler, und 3) 29 eigenthümliche Lesearten des complut. Drucks; 4) auch 6 auffallende Abtheilungen der Wörter in der Handschrift gefunden worden; 5) daß aber der Abschreiber aus Nachläßigkeit und Unwissenheit 22 neue Fehler dazu gemacht hat. — So ist auch das Verhältniß ohngefähr in den katholischen Briefen, die wir der Kürze wegen nicht auszeichnen wollen. Von der Vergleichung des Matthäus ist das Resultat: daß der Text in allen 29 eigenthümlichen Lesarten des complutensischen Textes, bis auf die Druckfehler und andere Kleinigkeiten, übereinstimme; daß aber der Abschreiber viele neue Fehler gemacht, und in seinen Text 40, oder, wenn man recht streng seyn will, 50 Abweichungen, welche nicht zufällig sind, gebracht habe. Auch im Briefe an den Philemon, den der Verf. durchgegangen, ist der Fall nicht anders.

Ueber die Quelle der Lesearten, in denen die Handschrift durch keinen bloßen Zufall von dem complut. Text abweicht, kann, entscheidet der Verfasser nicht. Doch hat er gegen Herrn Griesbachs neuerliche Behauptung gezeigt, daß nicht alle in der Ausgabe des Stephanus von 1550 weder im Text noch auf dem Rande befindlich sind.

Dies

Diese Probe von den kritischen Einsichten des Verfassers ist so glücklich gerathen, daß wir erwarten können, daß auch andere Aufsätze, die nach der Vorrede in seinem Pult verschlossen sind, des Druckes würdig seyn werden.

Jw.

D. Io. Iac. Griesbachii Symbolae criticae ad supplendas et corrigendas variarum N. T. lectionum collectiones. Accedit multorum N. T. Codicum Graecorum descriptio et examen. Tomus Prior. Halae, impensis Curtii viduae. 1785. in klein 8. CCXXIV. und 384 Seiten ohne 2 Bogen Vorrede und Inhalt.

Der Verf. hatte in der Vorrede zu seiner Ausgabe des N. T. versprochen, eine Beschreibung der Handschriften, die er selbst zuerst verglichen, in einer besondern Schrift bekannt zu machen, und dabey nicht nur die daraus excerpirten Lesarten vollständiger, als es der Zweck seiner Ausgabe erlaubte, sondern auch seine Bemerkungen über die schon früher von andern Gelehrten verglichenen Codices, die er selbst auf seinen Reisen nachgesehen, mitzutheilen. Unter obenstehendem Titel erhalten wir die Erfüllung des Versprechens, mit manchen Zugaben. Der Verf. nimmt jede Gelegenheit wahr, sein in neuern Zeiten angegriffenes System der Kritik des N. T., das sich auf die Unterscheidung zweyer uralten Recensionen, der Alexandrinischen und Occidentalischen, gründet, zu vertheidigen, das angenommene Systeme selbst etwas deutlicher ins Licht zu stellen, als es bisher geschehen ist, und die verschrieenen latinizirenden Handschriften nach ihrem wahren Werth zu charakterisiren. Diese Hauptideen, die der Verf. gelegentlich und zerstreut beybringt, wollen wir unsern Lesern sammeln, ehe wir die beschriebenen Codices selbst namhaft machen.

Occidentalisch heißt der Text, welcher in der alten lateinischen Version, in den Kirchenvätern, welche die Italiener gebraucht haben, und in einigen griechischen Handschriften besonders im Cod. D. übrig ist. Er muß uralt seyn, da wir ihn schon im Tertullian und Cyprian finden. Alexandrinisch heißt der Text, welches sich die Kirchenväter bedienten, die an

Alexandrien lebten, und in den Uebersetzungen ausgedrückt ist, die in Aegypten verfertigt sind. Sein Alter reicht also falls in sehr frühe Zeiten hinauf, da schon Clemens und Origenes denselben befolgen. Durch die Unterscheidung beyder Recensionen wird die Kritik sehr erleichtert; man kann sich hauptsächlich an sie halten, da ihr Text ein so hohes Alter, und ihre Lesarten (wie sich bey näherer Untersuchung ergiebt) so viele innere Wahrscheinlichkeit haben; und braucht sich nicht an das ungeheure Heer junger Handschriften zu kehren. Schade ist es, daß wir in keinem Codex diese beyden Recensionen vollständig und richtig übrig haben, sondern überall schon interpolirt; man muß daher aus allen Handschriften, von jeder Recension das Beste ausheben. Und was zu jeder Recension für Lesarten wahrscheinlich gehören, das muß man aus der Uebereinstimmung der ältesten und wichtigsten Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenväter, die zu jeder zu rechnen sind, abnehmen. Es kann ein Codex im Ganzen sehr elend seyn, und doch sehr wichtige Fragmente von einer der beyden Recensionen enthalten; und diese Bruchstücke findet man da, wo die ältesten und wichtigsten Auctoritäten jeder Recension alle übereinstimmen. Wo sie nicht übereinstimmen, wo jede bald einzeln steht, oder nur in Begleitung einiger wenigen, da sind Fehler, Glossen, Interpolationen zu vermuthen. Beyde zusammen geben uns den ältesten Text des N. T., den wir uns jetzt noch verschaffen können; aber deshalb nicht sogleich auch den ächten und richtigen; dieser muß erst mit Beyhülfe anderer Gründe entschieden werden; dann mal aber werden Lesarten, die für sich schon gut genannt werden können, durch ihre beyderseitige Uebereinstimmung höchst wahrscheinlich. Hingegen jede Lesart, welche keine von beyden Recensionen bestimmt, ist meist schlecht, und höchst selten anzunehmen — aber da beyde nicht das Autographon sind, so kann auch keine für Fehlerfrey angesehen werden; wo sie dissentiren, kann freylich nur eine von beyden, mit Zuziehung anderer critischen Gründe den Vorzug erhalten.

Schon früh sind diese beyden Recensionen nach ihren charakteristischen Lesarten stark unter einander selbst, und mit neuern Lesarten von Abschreibern und Criticasern vermischt worden; und es gehört zuweilen erst eine genaue Untersuchung dazu, um zu bestimmen, zu welcher Recension eine Handschrift zu rechnen sey. Zuweilen ist ein Codex durch

Digitized by Google

dreyer, dreyer und mehrerer Correctoren Hände gegangen; und da bey ihrer Vergleichung selten auf die verschiedenen Hände der Correctoren genau genug gesehen worden ist, so ist dadurch die Untersuchung der Recension ohne Einsicht des Codicis (die oft bey einer spätern Abschrift desselben unmöglich ist) sehr erschwert. Zuweilen hat man singere Lesarten an dem Rand der Handschriften gesammelt; die dann statt der alten, ächten grossen Recension eigenen in den Text gekommen sind, welches wieder die Familien sehr entstellt hat. Ein Abschreiber hatte bisweilen mehrere Abschriften von verschiedenem Alter und verschiedener Abstammung beym Abschreiben zur Hand, die er bey seiner Arbeit verglich, und unter deren Lesarten er die ihm gefallende wählte (Cod. 118 ist hiezu ein schöner Beleg). — Unser Vulgärer Text hält sich übrigens mehr an die Alexandrinische, als an die occidentalische Recension.

Man hat die griechischen Handschriften für interpolirt aus der Itala angesehen, welche mit denselben in charakteristischen Lesarten übereinstimmen, und hat die sogenannten altlateinischen Codices und Versionen sehr verschrieen, und ihren Werth tief herabgesetzt. Diese Urtheile sind aus der Unbekanntschaft mit dem Unterschied der beyden Recensionen, und wiederum ihrer Verwandtschaft untereinander, und aus dem Wahn entstanden, daß Cod. D. (der die occidentalische Recension am reinsten enthält) zu der Familie der Codd. A. C. I. (lauter Alex.) gehörten. Wie will man beweisen, daß solche mit der Itala übereinkommende Lesarten gerade aus der alten lateinischen Version, und nicht aus griechischen Handschriften geflossen? Uebereinstimmung mit der Itala, ist doch keine Interpolation aus ihr. Die Alexandrinische und occidentalische Recension haben viele Lesarten mit einander gemein gehabt; beyde Recensionen sind im Lauf der Zeit gemischt worden. Origenes stimmt häufig mit lateinischen Kirchenvätern und der Itala überein: folgt daraus, daß Origenes Text aus Lateinern interpolirt worden? können nicht beyde aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben? Die Lesarten, die aus der Itala geflossen seyn sollen, sind meist kürzend; es sind Glossen, Zusätze, Auslassungen. Warum sollen sie aus Lateinern in Griechen, und nicht lieber umgekehrt, aus Griechen in Lateiner gekommen seyn? Kommen sie Lateiner? könnten nicht auch Griechen glossiren? Natürlicher setzt man den Satz fest: der lateinische Uebersetzer hat

diente sich eines griechischen Exemplars bey seiner Arbeit, das mit vielen Glossen, Zusätzen und Fehlern verunstaltet war; und die lateinische Uebersetzung wurde späterhin wieder mit griechischen Handschriften verglichen, die schon neuere griechische Glossen hatten, und aufs neue aus diesen interpolirt. Doch ist nicht zu leugnen, daß hie und da Lesarten vorkommen, welche blos aus der lateinischen Uebersetzung ihren Ursprung haben können. Da aber gerade diese von gar keinem Belang sind, so sind sie gewiß nicht in der Absicht in griechische Handschriften übergetragen worden, damit die griechischen Exemplare genau mit den lateinischen harmoniren möchten. Denn solche Handschriften mit unleugbar aus dem Lateinischen entstandenen Lesearten, weichen immer in hundert und mehrern Stellen von der Itala ab, bis sie ein paar aus dem Lateinischen unleugbar entstandene Lesarten haben. Die wenigen Lesarten letzterer Art sind wohl durch lateinische Abschreiber griechischer Handschriften entstanden, die mehr an lateinische Sprache, Grammatik und Orthographie als an griechische gewöhnt waren. Sie schrieben λεπρωτος für λεπρος u. dergl. Wichtigere aus dem Lateinischen unleugbar entsprungene Lesarten sind höchst selten; und nur in wenigen Handschriften, zuweilen nur in kleinen Abschnitten größerer Handschriften gefunden. So hat Cod. A. in der Apostelgeschichte und den katholischen Briefen latinizirende Lesearten; in den Paulinischen Briefen lassen sich schwerlich einige finden. Und nicht nach ein paar Lesarten, sondern nach ihrem ganzen Genius und innerem Gehalt ist der Werth einer Handschrift zu bestimmen. Und diese wenigen sind gewiß nicht absichtlich in die griechischen Manuscripte eingeschaltet worden, um sie mit den lateinischen gleichlautend zu machen, da sie blos den Sinn nicht ändernde Kleinigkeiten betreffen, da sie nichts ändern, wo zwischen Griechen und Lateinern Sinn ändernde Verschiedenheiten vorkommen; und selbst die Stellen des griechischen Texts verschieden geblieben sind, deren Abweichung vom Lateinischen schon die alten Kirchenväter, Augustinus, Hieronymus, Rufinus, Ambrosiaster und andere bemerkt haben.

Fragt man, wie diese unleugbar latinizirenden Lesarten griechisch geworden sind? wer sie aus dem Lateinischen ins Griechische übersetzt habe? und woraus sie griechisch an den Rand der Handschriften getragen worden, von dem sie in den Text sich eingeschlichen haben? so antwortet der Verfasser:

seit

ist dem vierten Jahrhundert sind mehrere Kirchenversammlungen gehalten worden, bey welchen griechische und lateinische Bischöfe, oder wenigstens Gesandten des römischen Bischofs gegenwärtig waren. Es wurden Aufsätze und Briefe darin vorgelesen, in welchen viele Stellen der Bibel citirt waren; die anfangs lateinisch aufgesetzt, und nachher ins Griechische übergetragen worden sind. Die Uebersetzer ins Griechische nahmen die Stellen des N. T. nicht immer aus dem griechischen N. T.; sondern übersetzten sie wohl aufs neue aus dem Lateinischen. Aus diesen Conciliacten wurden solche ursprünglich lateinische, und nun griechisch ausgedrückte Lesarten an den Rand griechischer Manuscripte des N. T. getragen, von dem sie sich in den Text eingeschlichen haben. Auf diese Weise konnte ein schätzbarer uralter Text zu neuen Einschiebseln und merklich latinisirenden Lesarten kommen, welche aber unmöglich die ganze Beschaffenheit und den übrigen Werth des Textes eines Manuscripts herabsetzen können.

Die Bemerkungen und Beschreibungen einzelner Handschriften des N. T. betreffen diesmal nur Manuscripte der Evangelien; über die Evangelistarien, die Codices der Apostelgeschichte, der Briefe und Apokalypse haben wir einen zweyten Theil zu erwarten. Diesmal betreffen sie Cod. C. D. G. L. M. 19. 13. 17. 24. 25. 33. 45. 46. 50. 51. 58. 78. 96. 110. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. Die bis 110 waren schon von andern verglichen und beschrieben; die von 113 — 121 hat der Verfasser zuerst untersucht. Jeder wird von selbst mit den Nachträgen des Verfassers seinen Merkstein vergleichen; wir hinlben blos bey einigen allgemeinen auf den Werth der bekannten Handschriften sich beziehenden Bemerkungen stehen.

Cod. A. enthält die Alexandrinische Recension im Ganzen ziemlich rein; doch reiner und richtiger in den Paulinischen Briefen, als in den Evangelien. In der Apostelgeschichte und den katholischen Briefen hat er hie und da Lesarten, die aus der lateinischen Version geflossen seyn mögen; in den Evangelien und Paulinischen Briefen möchten sich schwerlich ähnliche Lesarten auffinden lassen.

Cod. C. enthält die Alexandrinische Recension ziemlich rein; er verläßt die Alexandrinischen Väter und die übrigen Handschriften dieses Geschlechts nur äußerst selten in merkwür-

igen und charakteristischen Lesarten; besonders auffallend ist eine Harmonie mit Origenes. Doch ist der Alexandrinische Text in den Evangelien richtiger und reiner zu finden, als in den Episteln, wo ihm nicht mit derselben Beständigkeit die wichtigsten und ältesten Auctoritäten der Alexandrinischen Recension bey Seite stehen. Zwar stimmt Cod. C. auch öfters gegen die übrigen Alexandriner mit den Codd. Graeco-latinis, und mit der lateinischen Version überein; aber dies geschieht doch nur bey sehr unbeträchtlichen Lesearten und bey solchen, welche die alexandrinische und occidentalische Recension gemeinschaftlich hatten. Dies thut aber dem Werth der Handschrift keinen Eintrag: so rein ist keine Auctorität irgend einer Recension geblieben, daß sich nicht einzelne ihr fremde Lesearten eingeschlichen hätten, durch die ohnedem der Gehalt eines Manuscripts nicht bestimmt werden kann, sondern durch die Beschaffenheit des Ganzen. Eine ausführliche Abhandlung über die Frage, was Cod. C. 1 Timoth. 3. 16 lese, ist eingerückt, wobey auf alle neuere Einwürfe und Vorschläge diese Stelle betreffend, geantwortet wird.

Cod. D. enthält am richtigsten die occidentalische Recension, nicht nur in den Evangelien, sondern auch in den Episteln, und stimmt mit der Itala, dem Tertullian und Cyprian da überein, wo er den Alexandrinischen Text, und die ihm bestimmenden Väter verläßt. Diese Beschaffenheit macht ihn ausnehmend schätzbar.

Cod. G. gehört zu keiner alten Recension, sondern zum Constantinopolitanischen Text, der von der recipirten Lesart wenig abweicht. Er hat aber noch nicht alle Interpolationen des Vulgären Textes, die in den jüngern Handschriften gefunden werden, und liefert noch an vielen Stellen die ächte Lesart, welche nachher verdrängt worden ist.

Cod. L. ist von dem Verf. am ausführlichsten behandelt, und nach seinem innern Gehalt charakterisirt; und er verdient es seiner Wichtigkeit wegen. Der Verf. hat ihn deshalb nochmals genau bis auf den Abschnitt Matth. VIII—XVIII. 10. den er nur flüchtig durchgegangen hat, verglichen. Er gehört zur Alexandrinischen Familie, und enthält ihren Text so rein, daß er wenige Lesarten hat, die nicht im Origenes und andern Handschriften und Uebersetzungen, die mit Origenes sonst übereinstimmen, auch gefunden werden. Wetstein hat ihn zwar ins Geschrey gebracht, daß er latinisirt, und verachtet — welches dem Codex in den neuern Zeiten nur zu

grössern Ehren gereicht hat, sondern man angefangen, die sogenannten latinisirenden Auctoritäten für herrliche Quellen der Kritik zu erkennen.

Cod. 12. hat einen uralten und trefflichen Text, der zum Alexandrinischen Geschlecht gehört, voll merkwürdiger Lesarten. Zwar verläßt er oft den Origenes und die übrigen Alexandriner, und hält es mit dem Vulgären Text: aber seine Lesart hat selbst in diesem Fall einiges Ansehen, weil ihr fast immer wenigstens Ein Alexandriner beytritt. Nur ist sein Text nicht mehr rein Alexandrinisch, sondern aus der occidentalischen Recension gemischt; daher er dem Cod. D. da oft beytritt, wo die übrigen Alexandriner einer andern Lesart folgen. Sein Verhältniß zu den übrigen Alexandrinern ist genau zu bestimmen. Wo die andern Alexandriner etwas auslassen, das wegzuhören, läßt er nichts aus: man darf ihn daher bey solchen Zusätzen des Vulgären Textes gegen die übrigen Alexandriner nicht hören. Besonders stark ist er im Marcus interpolirt. Er supplirt unterdrückte Worte; macht den Sinn durch eingeschobene Partikeln vollständiger, interpolirt aus Parallelstellen u. s. Selbst in diesen Einschiebseln ist er wichtig, da man dieselben schon in uralten Auctoritäten findet, in der Armenischen Version, am Rand der alten Syrischen, in Kirchenvätern, und einem Theil sogar schon im Origenes. Diese Uebereinstimmung zeigt zwar, daß der Abschreiber oder Kritikus, der den Codex revidirt hat, keine neue Lesarten selbst gemacht habe; allein sie spricht ihn doch nicht von dem Verdacht frey, daß er allzugeneigt gewesen sey, sich an einen vollern, rundern und wortreichern Text zu halten. Doch könnte der Text des Codex auch nicht aus der Hand eines Kritikus, der, ohne Wahl, alles aufgenommen, was er Mehreres in Handschriften finden konnte. Vielmehr fehlen ihm noch manche Zusätze, die man in weit ältern Auctoritäten findet; er läßt auch manches in Gesellschaft wichtiger Auctoritäten aus, was wir in unserm Vulgären Text, und in manchen Alexandrinern finden. Besonders läßt sich eine gewisse Verwandtschaft des Cod. D. mit 12 bemerken. Sie scheinen alle mehr aus einem uralten Codex geflossen zu seyn, der die ältern der alexandrinischen und occidentalischen Recension gemeinschaftlichen Lesarten enthalten, und den genuinen Text selbst noch hatte, wo nachher die Alexandriner und selbst Origenes denselben verlassen. Aus diesem uralten Codex sind nicht

beyde unmittelbar abgeschrieben, sondern aus 2 verschiedenen viel spätern Abschriften, die aus jenem uralten Codex abstammten; doch mit dem Unterschied, daß die unmittelbare Copie von Cod. D. sich schon zur occidentalischen Recension neigte, und mit vielen Zusätzen aus den übrigen Evangelien und den apocryphis ausgefüllet war; hingegen die unmittelbare Copie des Cod. 13. neigte sich zur Alexandrinischen Recension, war weniger verdorben, aber doch von der Hand eines Lesers in manchen Stellen mit jüngern Lesarten gefüllt worden, die hauptsächlich den Sinn leichter machten.

Cod. 17. ist meist alexandrinisch; neigt sich aber häufig zum occidentalischen, zuweilen auch zum constantinopolitanischen Text, wornach der Werth einzelner Lesarten leicht zu bestimmen ist.

Cod. 33. gehöret zur alexandrinischen Familie, und stimmt oft mit den ältesten Alexandrinern überein, wo andere Autoritäten dieser Art, abweichen. Er ist weniger interpolirt als 13 und 69. in manchen Stellen, sogar reiner als L; und seine Zusätze bestehen fast immer C.

Cod. 46. enthält auch die alexandrinische Recension, aber sehr gemischt und unrein; und von eben dem Schlag ist Cod. 47. Cod. 69 auch aus dem alexandrinischen Geschlecht, ist mit Cod. 13 sehr nahe verwandt; doch hat der Abschreiber des Cod. 13 fleißiger gearbeitet; der aber von Cod. 69 ist unfleißiger und luxurianter gewesen.

Cod. 51 ist nicht bey der Herausgabe der complutensischen Bibel nicht in der Druckerey gewesen, wie Semler vermuthet hatte. Cod. 110 der Ravianus ist wirklich nichts als eine Abschrift aus der complutensischen Bibel; doch ist vom Abschreiber der Text zuweilen vorsetzlich, theils aus den gewöhnlichen Ausgaben, theils aus dem Rand der Stephanischen Edition geändert worden, um den Betrug zu verbergen. Andere Abweichungen sind blos Schreibfehler.

Noch müssen wir erwähnen, daß der Verf. bezeugt, seine Handschrift könne genauer excerpirt werden, als Wetstein davon Cod. C. gethan habe. Desto nachläßiger hingegen war Cod. L. verglichen, den der Verf. ehedem genau durchgesehen, wobey er ohngefähr 100 Irrthümer und über 1000 Auslassungen bemerkt hat.

Das Spicilegium variarum lectionum giebt nach der Reihe der Bücher des N. T. alle Varianten an, welche der Verf. auf seinen Reisen gesammelt hat. Die meisten Manu-

scripte

suchte, hat er nur an gewissen, bald größern bald kleinern Abschnitten, bald genau durchgelesen, bald blos nachgesehen; einen meisten Fleiß hat er dem Cod. L. gewidmet; es sind aber alle Varianten aus demselben mitgetheilt, und wo Wetstein gefehlt hat, immer ein *Vortige Wetst.* beygesetzt. Hierauf folgen Excerpta ex notis Millii Mstis transcripta ex editione Millianae exemplari Bodlejano. Wo man diese Varianten bisher zu besitzen glaubte, im Anhang zur ersten Ausgabe vom Millischen N. T., stehen sie nicht; und waren bisher größtentheils unbekannt. Es erstrecken sich aber diese Auszüge hier nur über die 17 ersten Kapitel Matthäi und die apostolischen Briefe: künftig hin muß ein anderer Gelehrter das Uebrige bekannt zu machen suchen. Am Ende stehen Auszüge aus 2 Codd. latinis; aus Harlejanus 1775, vom 6ten oder 7ten Jahrhundert, der die Evangelien nach der vers. Hieronymiana enthält. Von den 7 ersten Kapiteln Matthäi sind die Auszüge vollständig; weiterhin sind nur die Stellen bemerkt, wo Correcturen vorkommen. Sodann aus Harlejanus 1772, welcher ohngefähr 900 Jahre alt ist, und die Briefe und Apokalypse enthält: letztere ist aber nicht ganz, und von den Briefen ist aus Mangel des Raums der dritte Brief Johannis und der Brief Judä weggelassen. Der Codex ist hierauf mit einem Exemplar, das meist mit der Vulgata übereinstimmte, verglichen, und nach derselben geändert worden; doch kann man die alte Lesart an vielen Stellen noch erkennen. Sabatier kann aus der Handschrift sehr bereichert werden. Zu diesem letztern Codex gehört eins Schriftprobe bey S. 327.

Den 2ten Theil dieses gelehrten, und mit scharfsinnigen Bemerkungen durchflochtenen Werks sehen wir mit Begierde entgegen.

G.

Johann David Michaelis deutsche Uebersetzung des alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der sechste Theil, welcher die Psalmen enthält. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Göttingen, bey der Wittwe Vandenhöck, 1782. 236 Seiten und 296 Seiten in 4.

Die Psalmen. Uebersetzt und mit Anmerkungen von George Christian Knapp. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, bey Lit. 1782. 320 Seiten, 8.

Die Psalmen. Uebersetzt von Moses Mendelssohn. Berlin, bey Maurer, 1783. 354 Seiten, in Octavo.

Hr. Michaelis hat in seiner 2ten Ausgabe viele Aenderungen sowohl mit Uebersetzung, als mit Anmerkungen vorgenommen, und dieser Theil seiner deutschen Ausgabe des A. T. schien auch mehr als andere eine bessernde Hand zu bedürfen — vermuthlich, weil der Vers. (wie es uns beym Gebrauch der ersten Auflage vorgekommen ist) die Psalmen weit früher übersetzt hat, als andere Bücher des A. T., die daher auch nach reifer gewordenen Prüfungen gleich Anfangs bearbeitet waren. In vielen seiner Anmerkungen haben ihn die Kritiken, welche er von einem bewährten Dichter, unserm Uz, über seinen Ausdruck erhalten hat, geführt, auf die ihn, wie er selbst sagt, keine studirte Kritiken, das heißt wohl, keine die man andern Gelehrten seines Faches gekommen wären, würden geleitet haben. Nur ist es zu bedauern, daß der Vers. nicht wenigstens einige Rücksicht auf solche studirte Kritiken, (wovon er vielleicht Köhler's Anmerkungen über die Psalmen im Repertorium für Bibl. und morgenl. Litteratur vorgenommen hat. Uns, die wir unpartheyisch alles zur Prüfung annehmen, wer es auch darbringe, scheinen doch manche seiner Bemerkungen eines Gebrauchs bey dieser neuen Ausgabe würdig gewesen zu seyn.

Herr Knapp hat mehr auf die Arbeiten anderer Gelehrten, die zwischen der ersten und zweyten Ausgabe seiner Uebersetzung erschienen sind, geachtet; daher ist er nicht mehr ganz der treue Nachfolger von Michaelis, der er in der ersten Ausgabe war, ob man es gleich seiner Arbeit auch noch diese Aenderungen noch immer ansieht, daß er Anfangs hauptsächlich an Michaelis deutschem Ausdruck gefeilt, und übrigens seine Erklärungen und Besserungen des Textes bis auf wenige Ausnahmen befolgt habe. Daher treffen die meisten Kritiken

ie ein unterscheidender Leser auch über diese neuen Aufgaben machen mußte, immer beyde Uebersetzer.

„Herr Mendelssohn geht mehr seinen eigenen Gang, und hat bey seiner Arbeit den Weg eingeschlagen, den wir bey einer ähnlichen gewiß einschlagen würden. Solche lyrische Poesien in einem weg hinter einander zu übersetzen, ist der gerade Weg dazu, matt und schleppend in der Darstellung seiner Dichter zu werden; der Geist ist nicht immer zur Nachempfindung jeder Art lyrischer Gesänge gestimmt. Er übersetzte daher nicht die Psalmen in ihrer Ordnung hinter einander weg, sondern wählte sich immer einen Psalm, der ihm zu der Zeit im besten gefiel, mit der Lage seines Gemüths am meisten übereinkam, der ihn bald durch seine Schönheit, bald durch eine Schwierigkeit reizte, und trug ihn so lang bey so mancherley ungleichartigen Beschäftigungen mit sich herum, bis er glaubte, mit dem Geist seines Dichters vertraut zu seyn. Die neuern Uebersetzer, Michaelis und Knapp, hat er zwar nachgesehen; aber hat sich doch, was die Sprache betrifft, genauer an D. Luther, als an jene gehalten. „Wo dieser richtig übersetzt hat (sagt Mendelssohn ganz nach der Empfindung des Recensenten), scheint er mir auch glücklich verdeutscht zu haben; und ich habe selbst die hebräischen Redensarten nicht gescheut, die er einmal in die Sprache aufgenommen; ob sie gleich nicht ächtes (d. i. wohl ursprüngliches) Deutsch seyn mögen. Da sich der Gebrauch nun einmal der Sprache gleichsam einverleibt, und der Andacht geweihet hat, so verliehrt der Uebersetzer viel, der sie durchaus vermeiden will.“ — Dies sollten sich alle Uebersetzer religiöser Lieder merken. — Und wer Mendelssohn's Uebersetzung als Mann von Geschmack liest, wird ihre große Vorzüge nachrühmen müssen. Sie sucht einen alten Geist, hat eine hohe Simplicität, und drückt auch in manchen Stellen einen gefälligern Sinn aus, als die bisherigen Uebersetzungen. Allein sie verschönert auch zuweilen den Text der Lieder, (ein Fehler, in den auch unser Luther zuweilen gefallen ist) und Recensent wenigstens wußte an vielen Stellen die gegebene Uebersetzung mit dem Original nicht zu vereinigen. Ueber letztere Stellen hätten wir in Zukunft von dem Vers. noch Aufschluß zu erhalten gehofft, wenn er uns nicht zu früh entrissen worden wäre. „Vielleicht (schließt die Vorrede) hole ich meine ästhetische und kritische „Stränge künftig in einem besondern Bändchen nach, wenn

„ich

„ich die Urtheile der Liebhaber und Kunstrichter werde gesammelt, und mit einander verglichen haben.“ Endlich scheint uns auch manche Stelle zu wörtlich, und daher nicht so rein deutsch übersetzt zu seyn, wo aller Deutlichkeit und dem Genius des Dichters unbeschadet, und ohne Verletzung des ihm Eigenthümlichen und der Sprache der Andacht, der reinste deutsche Ausdruck vielleicht hätte gebraucht werden können.

Wir belegen unsere Gedanken mit dem 45sten und 46sten Psalm, wobey wir aber mehr auf Mendelssohn's Uebersetzung, von der wir zum erstenmal reden, Rücksicht nehmen müssen, als auf die der beyden andern Gelehrten, deren Arbeit schon zur andern Zeit in der Allg. D. Bibliothek beurtheilt worden ist.

Den 45sten Psalm erklärt Herr Michaelis noch immer vom Messias; Hr. Knapp, der sonst so folgsam seinem Beyspiel nachgeht, verläßt ihn diesmal, und folgt Hrn. Oberconsistorialrath Teller, der ihn so richtig und schön als ein königliches Brautlied erklärt hat. Unabhängig vom N. T. (das diesmal nicht einmal etwas entscheidet) würde gewiß kein Ausleger den Messias zum Subject des Psalms machen. „Wird „aber (sagt Hr. Michaelis) Salomo so unverschämt gewesen „seyn, den Israeliten ein Liebeslied auf sich selbst zur Feyer „ihrer Gottesdienste aufzudringen, und die Nachkommen Ko„rachs kriechend genug, es sklavisch von ihm anzunehmen?“ Wer heißt uns denn, unsere Psalmensammlung für ein Israelitisches Tempelgesangbuch anzusehen? Es ist so gut als erwiesen, daß sie nicht mit diesem Zweck zusammengetragen worden, sondern in der Absicht, alles was die Hebräer von lyrischer Poesie hatten, aufzubewahren. Nach Hrn. Michaelis singt der Dichter davon, wie dem Messias als Sieger ein großes Reich zu Theil wird: der Staat sey seine Braut, der Messias Bräutigam, da er seine Regierung antrete. — Selbst diese Voraussetzung ist unerwiesen. Daß Staaten als weibliche Personen vorgestellt werden, ist außer Zweifel: läßt sich aber mit irgend einem Beyspiel erweisen, daß sie auch als Bräute, und ihre Beherrscher als Bräutigame gedacht werden? Und im Fortgang des Psalms stellen sich dem Ausleger so viele Schwierigkeiten, Härten, die sich nicht bemänteln lassen, und Freyheiten, die das Auslegergewissen beschweren müssen, in den Weg, daß wir nie diese Erklärungsart für wahrscheinlich haben halten können. משכיל drückt nur Mendelssohn aus:

eine

ine Unterweisung, Michaelis und Knapp überschlagen s, ohne weitere Anzeige, daß sie es verdammen. Wir halten s für eine Glosse, die aus einer falschen Erklärung des Psalms ntstanden ist. שיר ידידות Knapp und Michaelis „ein Lied om Geliebten;“ Mendelssohn besser: „ein Liebesgesang.“

Mendelss. Mein Geist beginnt erhabne Lieder.
Monarch, Dir weih ich mein Gedicht!
Dir meine Zunge, meinen Meister Griffel!

רחש scheint doch durch Beginnen nicht erschöpft zu seyn, nan mag es in der Bedeutung producere, exaestuare nehmen. דבר טוב kann zwar durch erhabene Lieder übersetzt werden, ob aber nicht dem Inhalt frohe Worte gemässer waren, überlassen wir des Verf. Entscheidung. Die Anrede er folgenden Zeile, Monarch, dir weih' ich mein Gedicht ist nicht nur der Sprache entgegen (denn לְמֶלֶךְ kann nie er Vocativus seyn), sondern scheint uns auch in den Mund es Dichters nicht recht zu passen, der sich so bescheiden, und mit tiefer Verleugnung dem König nahet, und daher in der ritten Person viel schicklicher spricht: „dem König weih' ich mein Gedicht.“ Dasselbe gilt auch von der dritten Zeile. Auch Michaelis und Knapp scheinen nicht mit gehöriger Feinheit ihre Uebersetzung abgewogen zu haben.

Michaelis. Meine Gedichte sind einem Könige gewidmet;
Meine Zunge ist der Griffel des besten Schreibers.

Knapp. Dem König sey mein Lied geweiht;
Ein Griffel des besten Schreibers ist meine Zunge.

Es ist sehr unschicklich, daß der Dichter in der letzten Zeile sich selbst und seinem Dichtergeist eine Lobrede hält. Am schicklichsten dünkt uns diese Uebersetzung:

Mein Herz wallt in frohe Wünsche auf; *)
Mein Lied weih' ich dem König,
Meine Zunge spreche wie ein geschickter Griffel schreibt.

Und nach dem Wunsch, daß er für die Regungen seines Herzens würdige Worte finden möge, fängt das Lied selbst an:

Men-

*) Dürfte wohl על כן überschlagen werden?

Mendelss. Du bist der Schönste unter Menschenkindern
Um deine Lippen fleußt Holdseligkeit
Dich hat auf ewig Gott gesegnet
O Held, gürt' an das Schwerdt an deine Hüfte!
Dies ist dein Schmuck, die Majestät! *)
5. Die Majestät **) so zeuch dahin! es glückt!
Zum Schutz der Wahrheit der geplagten Unschuld;
6. Sie wird dich Wunder lehren, deine Rechte.
Wie scharf ist dein Geschoß! ***)
Hinstürzen Wolken unter dir!
Es trifft ins Herz der Königsfeinde.
7. Dein Thron wird ewig stehn vor Gott. †)
Gerechtes Scepter ist das Scepter deines Reichs
8. Du liebest Tugend, hassest Frevel;
Darum salbet Gott dich mehr, als andre Fürsten. ††)
Dein Gott mit Freudenöl.

9. Des

*) Ob Majestät für הודך das rechte Wort seyn sollte? Vielmehr scheinen הודך והדרך Synonyma zu seyn; in denen der Dichter das Schwerdt den Schmuck und die Zierde seiner Helden nennt.

**) So hängen die Gedanken des Dichters doch nicht recht zusammen. Soll והדרך ächt seyn (wie wir glauben) so muß es für ובהדרך stehen: Mit deinem Schmuck zeuch glücklich hin ins Feld.

***) Die Exclamation hat keinen Grund im Text. Wenn man übersetzt: durch deine scharfen Pfeile stürzen Könige zu Boden (wie man der Sprache nach doch übersetzen kann), so wird der Fluß der Rede weniger unterbrochen.

†) Vor Gott hat keinen Grund im Original; niemand wird ohne Aenderung der Lesart כסאך אלהים so übersetzen können: ob M. vielleicht לפני אלהים lese, wird die Zeit lehren.

††) חברים ist sehr richtig von Fürsten gefaßt; ob aber אלהים אלהיך so getrennt werden sollten, wissen wir nicht.

Digitized by Google

9. Von Aloe und Myrrhen duftet dein Gewand,
aus helfenbeinen Zimmern dir zur Wonne. *)
10. Des Festes Feyer **) schmücken Fürsten Töchter,
Zu deiner Rechte strahlt die Liebe
in Ophirs Gold Geschmeide.
11. Prinzessin, höre, gönne mir dein Ohr!
Vergeß dein Volk und deines Vaters Haus;
12. So

Aber eben so wenig thun andere Uebersetzungen Genüge.

Michaelis: „Myrrhen, Aloe und Kasia sind deine Kleider
„aus elfenbeinernen Palästen Armeniens
„erfreun dich Töchter der Könige.

Und eben so Herr Knapp, der nur hier, wie anderwärts, etwas von Michaelis Ausdruck abändert.

Knapp: „Myrrhen, Aloe und Kasia duften alle deine Kleider
„aus Armeniens elfenbeinernen Palästen
„erfreun dich Königstöchter.

Was thut aber mitten in der Beschreibung der Kleiderpracht des königlichen Bräutigams (V. 9), und der Kleiderpracht der Braut (Vers 10) die Erwähnung eines aus Armenien bevölkerten Harems? Wie können Armenien elfenbeinerne Paläste beygelegt werden? Bey Indien wären sie wohl begreiflich, wo Elfenbein zu Haus ist: sollten sie aber auch bey Armenien charakteristisch seyn, wohin Elfenbein blos durch Handel kommen konnte? Und wie hinkt nicht bey der gewählten neuen Versabtheilung der viel zu abgekürzte 10te Vers.

9. Schwerlich kann der 2te Theil dieses Verfassers so übersetzt werden. Wie kann מני שמחוך auf die Uebersetzung dir zur Wonne führen? Sonst ist bey היכלי nicht übel auf Zimmer gerathen, wo Kleider aufbewahrt werden.

10. Festesfeyer scheint doch nicht in בקרותיך zu liegen. Aber eben so unrichtig ist die Uebersetzung von Michaelis:
„Die Königin steht im Gold Ophirs unter deinen Schönen dir zur Rechten."

Und

12. So wird der König Lust an deiner Schöne haben.
Er ist dein Herr; du neige dich vor ihm. *)
13. Dir bringt die Tochter **) zur Geschenke;
Des Volkes Reiche flehn um deine Gunst.
14. Im Frauenzimmer glänzt das Brautgeschmeide
Die Feyerkleidung Goldgestickt. ***)
15. Sie wallt im künstlichen Gewebe
Dem Fürsten zugeführt. †) Ihr treten nach

Jung

Und Knapp, der auch hier Hrn. Michaelis nicht verläßt:

„Unter deinen Schönen ist hr zu deiner Rechten, die Königin im ophirischen Gold.“

Die falsche Abtheilung der Verse hebt allen Zusammenhang und alle Gegensätze der Vorstellungen auf. Es wäre sehr unschicklich, wenn in einem Brautliede, die Harem neben die Königin hingestellt würde: wenigstens wird es kein Dichter thun, der mit Anstand vor eine Königin treten will, wie unser Dichter V. 11. Herr Mendelssohn hat dieses sehr richtig gefühlt, und dahr diesen Uebelstand vermeiden wollen.

*) Immer weit Geschmackvoller als Michaelis und Knapp. Michaelis: denn er ist dein Herr, und du bet ihn an. Knapp: denn er ist dein Herr, ihn mußt du anbeten. Inzwischen sollte doch die orientalische Sprache hier mehr gemildert worden seyn, weil kein Leser mit den deutschen Worten den Sinn des Dichters: „er sey dein Gemahl und werde du sein,“ je verbinden wird.

**) Alle neuen Uebersetzer begehen wohl einen Fehler, daß sie Tochter Tyrus beybehalten: gilt irgendwo Vertauschung, so muß sie bey solchen epithetis ornantibus erlaubt seyn.

***) Hier können wir nach unserer hebräischen Sprachkenntniß die Gründe von der Uebersetzung des Verf. nicht errathen; die er uns wohl in dem Band seiner kritischen Anmerkungen mittheilen wird.

†) לרקמות nimmt der Verf. wie Knapp, von den Kleidern der königlichen Braut, wo es aber doch ברקמות heißen sollte.

Digitized by Google

Jungfräulich die Gespielinnen, die zugeführt. *)

16. Sie wollen frolockend und freudig
Hinauf in des Königs Pallast.
17. O daß an deiner Ahnen statt
Einst deine Kinder werden
Des Reichs Beherrscher, eingesetzt von dir!
18. Ein Denkmal will ich deinem Namen stiften,
Von Kind zu Kindeskind.
Dich soll die Nachwelt glücklich preisen.

Unverkennbar ist auch hier der alte Dichtergeist, den man so häufig in den neuern Psalmenübersetzungen vermißt; obgleich vielleicht dieser Psalm keiner von denen ist, die Mendelssohn am glücklichsten übersetzt hat. Bey Michaelis und Knapp sind auch in den Anmerkungen zu diesem Psalm einige Unrichtigkeiten der ersten Ausgabe stehen geblieben. Daß בת־מלך von einem König oft gebraucht werde, behauptet Hr. Knapp noch bey V. 10; uns ist keine Stelle außer dieser bekannt, wo von einem einzelnen Menschen בת־מלך gebraucht würde. Wenn Obrigkeiten so genannt werden, ist doch der Fall sichtbar anders. Vers 13 ist es äußerst unnatürlich, und dem Gang des Psalms zuwider, wenn der König angeredet, und deshalb mit veränderten Punkten בתך ausgesprochen wird, wie Hr. Knapp auch dieses mal vorschlägt. Um die königliche Braut zu bewegen, daß sie aus dem Vaterland in das Reich ihres Bräutigams sich begebe, stellt der Dichter ihr vor, in welchen Ehren sie dort als Königin stehen werde; die benachbarten Staaten würden sie ehren, oder wie

sollte. Um des ו willen möchten wir hier lieber an das Brautgemach im Palast des Königs denken, wie Michaelis, wofür der Gang des Dichters auch zu seyn scheint. Die Braut ist erweicht; sie geht: der Dichter sieht sie als Prachtgöttin in den Pallast des Königs geführt u. s. w.

*) Weil רעותיה auf die Braut geht, in deren Zug die Gespielinnen ihrer Jugend nach morgenländischer Gewohnheit sind, so sollte doch vielleicht durch den eingeschobenen Namen der Braut der Sinn in der Uebersetzung erleichtert worden seyn.

wie in der speciellen Darstellung ausgedrückt wird. – Die Tyrier werden mit Geschenken um ihre Gnade flehen. –

Den 46sten Psalm erklärt Michaelis noch als ein Lied nach einem Erdbeben gesungen, das rings um Jerusalem Verwüstungen angerichtet habe, aber für Jerusalem vielmehr so durch wohlthätig geworden sey, daß es Quellen eröffnet habe, wodurch ein Bach, ein im wasserlosen Orient wichtiges Geschenk, entstanden sey. Zu diesem Gesichtspunkt ist auch von weitem keine Veranlassung da. Jerusalem war nicht so wasserlos, daß es ihm sehr erfreulich sollte gewesen seyn, mehr ein Strom (kein Bach, denn es steht נהר) mitten in der Stadt entstanden wäre, der allemal mit großen Verunreinigungen der Stadt selbst hätte verbunden seyn müssen. Der simpelste Gedanke ist wohl nur dichterisch vorgetragen. Nach der vereitelten Belagerung Sanherib's sang ein Dichter frohlockend: **Vor allem Untergang, der andere Staaten trifft, ist Jerusalem sicher, denn Jehova wohnt darin.**

Mendelsf. Gott ist unsre Zuversicht und Stärke; *)
In der Noth ein Helfer, leicht zu finden. **)
3. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich
der Erdball wanket
Gebirg ins Weltmeer stürzen. ***)
4. Stim

*) Gewiß stärker, als **Michaelis** und **Knapp**, die beide sehr matt schreiben:
Michaelis: „Gott ist uns Zuflucht und Sicherheit.“
Knapp: (nach einer kleinen Veränderung, wie gewöhnlich) „Gott ist unsre Zuflucht und Sicherheit.“

) מאד נמצא wüßten wir der Sprache nach, nicht so zu erklären. **Michaelis: „Unsere in der Noth mächtig befundene Hülfe.“ **Knapp**: (nur mit veränderter Wortstellung: „Unsere Hülfe, mächtig erfunden in Noth.“ Nur ist die Bedeutung der Stärke und Macht in מאד mehr errathen, als erwiesen.

***) Die von מוט angenommene Bedeutung ist uns sonst nicht bekannt.

Digitized by Google

4. Seine Fluthen brausen, stürmen,
Daß Berge vom Ungestüm beben; *)
5. Jenes Stromes Bächlein, sie erquicken dennoch
Gottes Stadt, des Höchsten heil'gen Wohnsitz.
6. Gott thront in ihr, sie kann nicht untergehn.
Gott steht ihr bey, wenn sich der Morgen wendet.
7. Heiden beben; Reiche fallen;
Er donnert, der Erdball vergeht.
8. Der Herr Zebaoth ist mit uns:
Jacobs Gott ist unsre Veste.
9. Gehet, schauet die Werke des Herrn,
Der auf dem Erdkreis solch Umwälzung schafft!
10. Wie mächtig er dem Kriege steuert in aller Welt!
Bogen zertrümmert, Spieße zerschlägt, Wagen verbrennet!
11. „Laßt ab, erkennet, daß ich Gott bin!
„Ueber Völker erhaben, über den Erdkreis erhaben!

Chor.

12. Der Herr Zebaoth ist mit uns;
Jacobs Gott ist unsre Veste!

Manches würden wir auch in den letzten Versen anders
ssen, nach dem Gesichtspunkt, daß von der Vernichtung der
ssyrier vor Jerusalem die Rede sey. V. 6. Z. 2. würden wir
Rücksicht auf den Umstand, daß Sanherib am Morgen
e Flucht ergriff, übersetzen: „zur Morgenstunde half
r Gott. V. 7. Z. 1. müßte auf die Siege der Assyrier und
e Eroberungen gehen, die sie machten, ehe sie gegen Juda
gen; und die 2te Zeile von der Hülfe, die Jerusalem so
ötzlich erhielt. הָאֶרֶץ V. 9 und 10 müßte blos Palästina
yn, und die plötzliche Vereitelung der Assyrischen Anschläge,
nd den dem Lande geschenkten Frieden, würde der ganze 10te
ers befingen — wofern man nicht darin blos einen allge-
einen Gedanken, ohne specielle Anwendung finden wollte.

*) Daß beyde Verse in der Uebersetzung zusammengefaßt wor-
den, ist sehr schicklich, ob wir gleich etwas anders über-
setzen würden.

Digitized by Google

Die ästhetischen und kritischen Anmerkungen, welche Hr. Mendelssohn versprach, würden jedem Geschmackvollen über die lyrischen Poesie der Hebräer ein angenehmes Geschenk gewesen seyn, wozu jetzt aber wohl keine Hoffnung ist, nachdem er sie nicht fertig hinterlassen hat.

Fm.

Joh. Heinr. Ludw. Meierotto, Rect. und Profes sors am Königl. Joach. Gymnasium, lateinische Grammatik in Beyspielen aus den klassischen Schriftstellern zum Gebrauch der letzten Klasse des Königl. Joachimsthal. Gymnasiums. Ber lin und Stettin, bey Nicolai, 1785. 1 Alph. 4 Bogen in 8.

Derselben zweyter Theil, enthaltend die Anleitung zum Gebrauche derselben. 18 Bogen, nebst Bogen Einleitung.

So wenig sonst in der A. D. Bibl. Raum für umständliche Anzeigen lateinischer Grammatiken ist: so sehr verdient es die gegenwärtige, daß wir von diesem Gesetz der Sparsamkeit abweichen, und von ihrer Einrichtung ausführliche Nachricht geben. Sie ist die erste und einzige in ihrer Art, wenn auch gleich die Idee, nach der sie verfertigt worden ist, schon andern Schulleuten vor dem V. eingeleuchtet hat. Gewöhnlich nämlich unsere Grammatiken mit Erklärung der grammatikalischen Kunstwörter, und der Theile der Rede an, und lassen die Paradigmen des Declinirens und Conjugirens, und die Regeln des Syntaxes, mit, entweder erdichteten, oder den Alten genommenen, Exempeln, die sie erläutern sollen, darauf folgen. Von allem dem geschieht nun in dieser neuen Grammatik das Gegentheil; man findet hier weder die kürzeste Definition, noch Paradigma, noch Regeln; sondern blos eine Reihe kurzer, doch dem Verstande nach vollständiger Sätze aus den lateinischen, klassischen Schriftstellern, die Endungen aller Casuum, der fünf Declinationen, und der Personen und temporum in den Zeitwörtern, so wie die Befolgung der grammatikalischen Regeln, ohne die Regeln selbst vor

Digitized by Google

schränken, in Beyspielen enthalten, — beynahe gerade so, wie sonst die Dogmatikenschreiber jeden Artikel mit einer Definition anfiengen, und dann die durch Zergliederung entwickelten einzelnen Begriffe und Sätze mit Schriftstellen belegten, die zum Beweis dienen sollten; neuere Theologen aber das Ding umwenden, die zu jedem Artikel gehörigen klassischen Stellen voranschicken, und dann erst diejenigen Sätze nachholen lassen, die unleugbar darin liegen: nur mit dem Unterschied, daß man hier nicht immer diejenigen Sätze in den vorstehenden Schriftstellen finden kann, die man sonst als ausgemacht voraussetzte, und nun mit diesen Stellen beweisen wollte; bey dieser Grammatik hingegen die Resultate von Regeln und Paradigmen zwar nicht ausdrücklich ausgezogen sind, aber doch gewiß alle unleugbar darin liegen, und von dem reinlernenden Knaben gar leicht unter der Leitung eines Lehrers aufgefunden werden können. Sie ist in zwey Hauptnummern, I. Partes orationis und II. Syntaxis, und jede wieder nach Zahlen und Buchstaben, ohne weitere Titel und Ueberschriften, getheilt, ohne daß die Columnentitel den Inhalt der Blätter angeben. Besser wäre es gleichwohl, und zur Uebersicht der Ordnung, zur Beurtheilung der Vollständigkeit auch zum Gebrauch für Lehrer und Schüler bequemer gewesen, wenn dies Buch seine deutlich bestimmte, und sichtig vertheilte Abschnitte bekommen hätte. Das Wort, der die Worte, um deren Willen jeder Satz da steht, ist, wie billig, durch den Druck unterschieden, daß sie sogleich in die Augen fallen, und die Regel, die sie veranlassen sollen, darüber; z. B.

Natura dux *optima.*
Vitae brevis est cursus, *gloriae* sempiterna.
Conscientiae potius, quam *famae* attenderis.
Famam curant multi, pauci *conscientiam* u. s. w.

Oft, sonderlich zu Anfang, folgen für den nämlichen Casus, und die nämliche Person einer Conjugation mehrere Sätze hinter einander; oft aber ist bey einer Gattung von Nennwörtern einer Declination nur ein einziger Casus obliquus angegeben — doch freylich nachdem sie vorher bey einem andern Worte vollständig waren gestimmet worden, und in diesem Fall würden wir wenigstens noch eine Stelle für den Nominativ beygefügt haben. In andern Fällen findet man blos den Nominativ, ohne einen einzigen Casus obliquus. Die

Stellen sind den Gattungen nach, unter die sie zusammengehören, numerirt: diejenigen, die zum andern oder drittenmal in andern Absichten vorkommen, sind am Rande nach der Zahl bemerkt, wo sie schon vorher befindlich waren. Sie sind auch ihrem Inhalt nach fast insgesammt so wohl gewählt, daß wir die Mühe bewundern müssen, die ihre Wahl dem Verf. gekostet haben muß: nur wenige haben wir bemerkt, die etwan bey einer neuern Auflage des Buchs, mit fruchtbarern oder lehreicherern Stellen verwechselt werden möchten, z. E. Nr. 9. 11. u. a. Ueberhaupt würden wir dem Schulmann, der diese Grammatik brauchen will, anrathen, sich den nächsten Theil durchschießen zu lassen, um fehlende oder bessere Stellen aus eigener Lectüre beyschreiben zu können. Inzwischen hat der Verf. diese Stellen, die dem Lateinischen Sprachschüler zur Induction dienen sollen, nicht, wie es von andern Grammatikenschreibern zuweilen geschehen ist, selbst verfertigt, sondern aus lateinischen Klassikern ausgezogen hat: so hätten wir gewünscht, daß es ihm gefällig gewesen wäre, den Autor und den Ort anzugeben, in welchem sie befindlich sind. Der Lehrer, der, wie der Verf. selbst vorschlägt, und im zweyten Theil mit Beyspielen vorgeht, über solche Stellen der Jugend etwas sagen will, wünscht sie zuweilen im Zusammenhang zu lesen: nicht zu gedenken, daß es billig war, die darauf verwandte Mühe durch Angebung der Quellen sichtbar zu machen. Für Anomalien oder Ausnahmen sind keine Exempel beygebracht worden, wie dies der Hr. V. selbst zugiebt, und sich darüber rechtfertigt, indem er alle Anomalien für eigensinnige Machtsprüche, denen sich der Knabe ungern unterwerfe, und von Grammatikern aufgehaschte Fehler und Abweichungen späterer Schriftsteller erklärt, die man dem Anfänger nicht aufzwingen dürfe, auch den Vorschlag thut, eigene Chrestomathien von solchen Stellen der besten Schriftsteller, zum besten der Sprachanfänger, zu verfertigen, in welchen die Anomalien äußerst sparsam vorkämen, bis er nach und nach bey der Nothwendigkeit auch andere Schriften zu lesen, mit den Mißgeburten und Abarten der Sprachverderber, so nach er Anomalien, von selbst bekannt werde. Wir wissen nicht, ob wir hier den Hrn. Verf. vollkommen verstehen, oder ihm Beyfall geben sollen. Er hat sich nicht darüber erklärt, was er eigentlich unter Anomalien verstehe, über die er so aufgebracht ist. Versteht er darunter eine Abweichung in der Beugung eines Wortes von der Analogie der lateinischen Spr-

Digitized by Google

ste, wie sie durch Induction der meisten Fälle bestimmt worden ist: so hat er selbst dergleichen, z. E. die Anomalien in der Comparation und bey den Zeitwörtern, in seine Grammatik aufgenommen. Andere hingegen, die nicht minder gewöhnlich sind, als den Dativus plur. auf abus und ubus, und und den Accusativ und Ablativ der dritten Declination auf ea und i übergeht er. Wie läßt sich aber eine Chrestomathie denken, in der nicht z. E. omni oder facili, oder ein ähnlicher Ablativus vorkommen sollte? und gleichwohl sollen dieselben als Anomalien ausgeschlossen seyn: und im Grunde sind sie das nicht einmal, und vielmehr die Regeln, von denen sie Ausnahmen seyn sollen, von einer zu einseitigen Induction abgezogen worden.

Alles das, was wir bisher gesagt haben, betrifft den ersten Theil, der eigentlich die Grammatik in Beyspielen enthält. Der Verf. hat aber noch einen zweyten Theil hinzugethan, und demselben noch eine besondere Einleitung vorausgeschickt, in der er den Gesichtspunkt angiebt, in dem er seine neue Grammatik betrachtet haben will, und die Absicht bestimmt, die er bey Sammlung derselben gehabt hat. Dieses konnte er nicht thun, ohne sich vorher auf die Fragen einzulassen, ob es überhaupt in unsern Tagen noch nöthig und nützlich sey, Latein auf Schulen zu treiben, und, wenn es geschehen soll, ob man dabey die Hülfe einer Grammatik nöthig habe — denn, so weit ist es leider durch Speculationen gewisser selbst aufgeworfener Schulverbesserer, die sich für besonders erleuchtet halten, gekommen, daß verdiente Schulmänner erst eine Entschuldigung und Rechtfertigung nöthig haben, wenn sie etwas zur Beförderung des lateinischen Sprachunterrichts beytragen wollen. Und was der Verfasser hierüber sagt, ist so unpartheyisch, so überdacht, so vorsichtig ausgedrückt, so wenig die Sprache eines beleidigten Schulmanns, dem man beym Tadel der Latinität sein Heiligthum, ein Alles angreift, als vielmehr eines uneingenommenen Wahrheit suchenden Forschers, der, ohne andern in dem Urtheil von dem Werth oder Unwerth der Latinität und der Grammatik vorzugreifen, blos die Schwierigkeiten und Folgen der Abschaffung von beyden, die schwerlich ihre hitzigsten Vertheidiger sich in dem Lichte und so deutlich werden gedacht haben, entwickelt und abwägt, und daraus für die erste Frage das Resultat zieht, daß, weil die Folgen der Zurücksetzung

der lateinischen Sprache so groß sind, und die Vereinigung (der cultivirten Nationen und besten Köpfe), die dazu erforderlich wäre, so wenig zu erwarten ist, wenigstens die nächste Geschlechtsfolge der Menschen vor dieser Veränderung noch sicher sey, und über die zweyte sich so ausdrückt: „Wo so viel seltene Zubereitung, Anstrengung, Beugsamkeit und Treue von Seiten des Lehrers gefordert wird, wo die seltene Selbstverleugnung von Seiten der Eltern, um ihrem eigenem Einfluß zu entsagen, ihre Kinder ganz, wie zur Probe der neuen Methode (das Latein wie eine Muttersprache ohne Grammatik zu lernen) hinzugeben, dies alles ohnedem schwer zu bezahlen, gefordert wird, da kann man sicher sagen, es ist nicht die Sache dieses Jahrhunderts, es wird nie die allgemeine Sache eines Jahrhunderts werden.“ Kurz dieser ganze Theil der Vorrede verdient classisch genennt zu werden, und übertrifft, bey aller Kürze, alles, was je über diese Sache geschrieben worden ist. Nach diesem Eingang kömmt nun der Verfasser auf die besondere Absicht seines Buchs. Selbst in solchen Schulen, spricht er, wo man nicht Jahre lang fremde Töne ohne Zusammenhang, und einzelne Vocabeln lernen läßt, sondern sogleich eine leichte Stelle dem Schüler vorlegt, daß er in selbiger einen denkbaren Sinn finde, wird er daraus zur Erlernung der Sprache keinen Nutzen haben, wo er nicht die Stelle analysiren kann, und dazu muß er Grammatik wissen. Auch läßt sich die Grammatik zur angenehmsten und wohlthätigsten Beschäftigung für den Knaben machen; denn Grammatik ist Philosophie der Sprache durch Induction; nun philosophirt der Knabe eben so gern als der Mann, und am liebsten und nützlichsten über Gegenstände, die er anschaulich erkennen kann — folglich auch über eine Sammlung ähnlicher Fälle von Sprachveränderungen, um durch eine Induction Begriffe, Regeln und Grundsätze der lat. Grammatik daraus abstrahiren zu können u. s. w. Wie nun dieses geschehen könne; wie der Lehrer seinem Schüler bey Verleugnung und Erklärung dieser Stellen gleichsam die Geburtshülfe zu Entwickelung grammatikalischer Begriffe und Regeln leisten könne, zeigt nun der Verf. in seinem zweyten Theil durch vortreffliche Bespiele. Es sind gleichsam Proben einzelner Lectionen, wie sie über verschiedene Abschnitte seiner Grammatik Kindern gehalten werden können. Wir finden diesen Theil des Buchs so musterhaft, so allgemein brauchbar für Jugendlehrer in den Elementen der lat. Sprache, daß wir

Digitized by Google

sie sicher allen denen, die Kinder in der lat. Grammatik zu unterrichten haben, zur Befolgung der darin gebrauchten Lehrart empfehlen können: auch diejenigen werden davon Gebrauch machen können, die von der Grammatik in Beyspielen selbst einen Gebrauch machen können oder dürfen. Wie leicht, wie angenehm würden dann den Kindern die lateinischen Sprachlectionen werden, wenn man statt des blossen Memorirens der Grammatik den Kindern behülflich wäre, sich selbst die Begriffe von Nomen Subst., von Adjectivum, von Declination, von Comparation u. dergl. aus vorgelegten Beyspielen entwickeln zu können. Es kann nicht fehlen, daß man nicht dem Gebrauch dieser Grammatik, und der darin zum Grund liegenden Lehrart manche Schwierigkeiten entgegensetzen sollte: manche derselben sucht der Verf. in der Einleitung zum voraus zu beantworten. Eine von den nicht geringsten ist wohl diese, daß man damit wohl etwas langsame Fortschritte im lateinischen Sprachunterricht machen, und überdem auch etwas später damit anfangen müßte, weil die Kinder sogleich jedes lateinische Wort, und jede Regel, die sie sich abstrahirt haben, in besondere Bücher eintragen sollen. Daß ein Privatlehrer, dem bey seinem Unterricht die Hände nicht durch Vorschrift und Herkommen gebunden sind, sich dem Buch und dessen neuer Lehrart mit dem besten Erfolg Gebrauch machen könne, können wir zuverläßig glauben: ob es aber beym öffentlichen Unterricht, in starken Klassen, auch da, wo der Lehrer über die Wahl der Grammatik und der Methode seine Freyheit hat, gleich vortheilhaft geschehen könne, darüber wünschten wir Versuche geschickter Schulleute zu kennen. Inzwischen glauben wir doch immer, daß man dabey noch eine andere gute Grammatik zur Sicherheit bey vielen Fällen, zur Entscheidung, wo diese Grammatik keine oder unvollständige Data giebt, und sonderlich zur Ergänzung der unentbehrlichen Ausnahmen, werde zur Hand haben müssen.

Pf.

11. Erziehungsschriften.

Erzählungen und Gespräche; von J. K. M. d. K. a. R. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1783. 11 Bogen, 8vo. — — Zweyter Theil. ebend. 1784. 15 Bogen, 8vo.

Eben dieselben, unter dem Titel: Bibliothek der Großfürsten Alexander und Konstantin.

Den Werth und Inhalt dieser Sammlung wissen wir nicht treffender zu bestimmen, als mit den Worten der Vorrede des ersten Theils: „Wenn man ein Buch nicht nach seiner Schrift, sondern nach seiner Entstehung, Absicht und Bestimmung beurtheilt; so ist dieses kleine Buch sehr merkwürdig und denkwürdig. — Als Peter der Große mit geheiligter Hand seine Wohnung an den Ufern der Newa zimmerte, sahen gemeine Augen nichts als eine kleine Wohnung. Welchen Einfluß hatten aber nicht die Arbeiten der Erholungsstunden des Helden auf seine Stadt, auf sein Reich, und auf die Welt! — So wird der verständige Leser diese kleine Schrift der erhabensten Frau dieser Zeit betrachten, welche ihren großen Geist in allem zeigt; in den bewundernswürdigsten Anstalten zum Besten ihres unermeßlichen Reichs, und eben so in kleinen Entwürfen zum Besten ihrer geliebtesten Enkel. Die Sonne, durch ihren wohlthätigen Einfluß, unterhält den Eichbaum in fortdaurendem Wachsthum, daß er jährlich an Kraft zunimmt, Jahrhunderte zu grünen; und auch durch sie sproßt das holde Maienblümchen, das Wohlgeruch und Frölichkeit um sich verbreitet.“ — Die Sammlung selbst besteht aus einer Folge einzelner Aufsätze, die theils erzählend, sowohl von wahrem als erdichtetem Inhalt, theils dialogisch, und alle dazu bestimmt sind, den Verstand und das Herz der frühen Kindheit zu nützlichen, diesem Alter gemäßen, Kenntnissen, und zu den edlen Empfindungen zu bilden. Die angenehme Leichtigkeit, mit welcher sie geschrieben sind, ist musterhaft, und entfernt sich nie von der Würde und dem Ernste, die in Schriften dieser Art so leicht und so oft verfehlt

Digitized by Google

hlt werden. Die erhabene Verfasserin bezeugte dem Verleger
n gnädiges Wohlgefallen über die Ausgabe des ersten Theils,
nd geruhete, ihm die Uebersetzung des ganzen Werks hand-
hriftlich zuzusenden, wobey sie zugleich demselben den Titel:
Bibliothek der Großfürsten Alexander und Konstan-
in, eigenhändig überschrieb. Mit dem größten Rechte, sagt
er Verleger am Schluß der Vorrede dieses zweyten Bandes,
uß auch die darin enthaltenen Aufsätze ihrem edlen Zwecke
ollkommen entsprechen, daß die historischen Stücke mit klu-
er Auswahl gewählt, und die Lehren mit vieler Weisheit vor-
etragen sind. Ein würdiges Gegenstück zu der auch einzeln
bgedruckten Erzählung vom Zarewitsch Chlor im ersten Ban-
e, findet man im zweyten an der vom Zarewitsch Fewei.
Noch müssen wir der Erklärung des Uebersetzers gedenken, daß
eine Uebersetzung zwar möglichst treu gemacht sey, aber dar-
ber manches von dem Gefälligen des Originals vielleicht ent-
ehren müsse; weil jede Sprache nirgend mehr, als in sol-
hen Schriften, welche in dem simpeln Tone des gemeinen
Umganges geschrieben sind, ihr Eigenthümliches zeigt.

Bk.

Die Welt im Kleinen, zum Nutzen und Vergnü-
gen lieber Kinder. Ersten Bändchens erster
Theil, vierfüßige Thiere enthaltend. Nürnberg,
bey Winterschmidt, 1784. 6 Bogen und 12 Ku-
pfertafeln, in 8.

Das Bedürfniß vieler Eltern ihren Kindern zu Weihnachten
ein neues Büchlein mit Kupfern zu schenken, hat auch diese
Schrift, wie so viele andere veranlaßt, daher es auch den Ne-
bentitel eines Weihnachtsgeschenkes führt. Es enthält Be-
schreibungen vom Hund, Fuchs, der Katze, dem Wolf, dem
Pferd, dem Esel, Ochsen, der Kuh, dem Widder, dem Schaf, dem
Ziegenbock, der Ziege, dem Kalb, dem Schwein, dem Reh,
Hirsch, Hasen, Kaninchen, Affen, Elephanten, der Ratte,
dem Eichhörnchen, Igel, Löwen, und Bären, und sie sind ganz
gut für Kinder eingerichtet, nur bisweilen zu sehr mit
moralischen Anwendungen und Nebendingen, überladen.

Die

Die Kupfer sind nicht sehr fein und natürlich. Die Güte des Papiers gereicht dem Buch zur Empfehlung.

Zs.

Handbuch für alle Handwerksmeister, Gesellen und Lehrbursche zur Beförderung der häuslichen Ordnung, aufgesetzt von einem Buchbindermeister. Potsdam, bey Horvath, 1784. 180 Seiten in 8vo.

In unserm pädagogischen Zeitalter, wo so viel über die Bildung der Jugend in allen Ständen geschrieben wird, war es schon zu vermuthen, daß sich jemand auch endlich einmal der Lehrlinge der Handwerker annehmen würde. Dies Verdienst, bey einer so zahlreichen und bisher so sehr vernachläßigten Klasse von Menschen bessere Sitten und Grundsätze zu befördern, war ein würdiger Zweck des Verfassers, der seinem Verstande und Herzen so viel mehr Ehre macht, da er sich selbst durch eigenen Fleiß, Nachdenken und Erfahrung zum Schriftsteller für die Zöglinge seines Standes gebildet zu haben scheint.

Es war freylich nöthig, den Handwerksmeistern, die gröstentheils selbst noch verbesserte Sitten bedürfen, eine Anweisung in die Hände zu geben, wie sie ihre Lehrlinge ziehen müssen. Hierüber will sich der Verf. in dem folgenden Stücke weiter erklären. (Wir wünschten indeß, daß er diese Vorschriften hätte als eine Einleitung zu seinem Buche vorausgehen lassen.) Das gegenwärtige erste Stück besteht in einer Sammlung von Verhaltungsregeln für Lehrburschen und Gesellen, die täglich nach einer gewissen vorangesetzten Ordnung bey Tische vorgelesen werden sollen. Diese Regeln sind so umständlich, und erstrecken sich auf so viele Kleinigkeiten, daß das Buch dadurch ein ziemlich pedantisches Ansehen bekömmt; ein Fehler, den man inzwischen gern entschuldigt, wenn man mit der rohen Unwissenheit und den Bedürfnissen des großen Haufens bekannt ist. Erheblicher möchte wohl der Einwurf seyn, daß sich viele der gedachten Regeln ihres Inhalts wegen auch am Tische eines ehrbaren Handwerksmanns schwerlich ohne Ekel und Beleidigung guter Sitten werden anhören lassen. Doch auch das ist ein Umstand, dem eine bessere Einrichtung leicht abhelfen kann. Die Absicht des

Digitized by Google

Verfassers ist gut, und sein Buch verdient in den Händen aller Handwerker zu seyn.

Schulbuch zum Gebrauche der Landschulen von Georg Friedrich Treumann, Prediger in Schönerlinde, Mühlenbeck und Schildo. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1785. 119 Seiten in 8.

Ein Schulbuch für Landschulen, das seiner Absicht ganz entspricht, gehört noch immer unter die frommen Wünsche. Sachkundige werden sich nicht wundern, daß dies Bedürfniß, was so viele Köpfe und Federn beschäftigt, bisher so wenig befriedigt ist. So lange man über das Maas von Kenntnissen, das für den Landmann gehört, noch streitet, und so lange man es noch zu bedenklich findet, besonders im Religionsvortrage von gewissen durch Zeit und Eigensinn verjährten Methoden abzugehen (hundert andere Hindernisse nicht zu gedenken), so lange darf man in dieser Art kein vollkommen zweckmäßiges Lehrbuch erwarten. Man muß sich freuen, unter der Menge, die jährlich zum Vorschein kommen, zuweilen eins zu finden, das sich seinem Ziele nur etwas nähert.

Das Gegenwärtige unterscheidet sich von vielen andern auf eine vorzügliche Weise. Zuerst enthält es die sogenannten fünf Hauptstücke des Lutherschen Catechismus. Darüber hätten wir nun, und gewiß viele mit uns, manches einzuwenden, und wünschten, daß der Verfasser statt dessen lieber einen ordentlichern kurzen Lehrbegriff der christlichen Glaubenswahrheiten und Pflichten ausgearbeitet haben möchte. Allein, wir glauben seine Ursachen zur Beybehaltung jener alten heilig gehaltenen Ordnung oder Unordnung zu errathen; und schwerlich wird auch jetziger Zeit noch ohne sie ein Lehrbuch das Glück haben, in viele Schulen aufgenommen zu werden. Da ist es dann doch freylich gut, den Einfältigen einmal eine solche vernünftige Erklärung der fünf Hauptstücke in die Hände zu geben, wie sie wir hier lesen. Hierauf folgen Erzählungen in Rochowscher Manier, und wirklich auch mit eben der glücklichen Leichtigkeit und eben dem Interesse. Zu den Erstern ist der Stoff aus der Bibel genommen; die Uebrigen von solchen speciellen Pflichten, wozu der Verf. in der Bibel keine Beyspiele fand, sind von seiner eigenen Erfindung. Dieser Abschnitt

schnitt ist der beste, wiewohl wir glauben, daß die biblischen Erzählungen etwas zahlreicher seyn könnten. Ferner stehen auf etlichen Seiten biblische Sprüche, die nach dem Inhalte der Glaubens- und Sittenlehre geordnet sind. Wieder eine sehr gute Idee; nur hätten doch wohl zu den Ueberschriften, als z. B. allweise, Vorsehung u. s. w. kurze Erklärungen hinzugefügt werden müssen, wozu man den Lehrern der Landschulen die Fähigkeit nicht zutrauen kann. Auch hin und wieder könnten noch passendere Sprüche gewählt werden, aus unter der Rubrik: Vorsehung statt Gesch. 17, 28 die Stelle Matth. 6, 26 f. Neben dem Begriffe allgegenwärtig sollte auch allwissend stehen, was nun weggelassen ist. Die drey letzten Stücke, als die kurze Geschichte der jüdischen und christlichen Religion, einige Gebete, und Etwas aus der Naturgeschichte sind, wie sie in einem Buche, das nicht zu theuer seyn muß, und ihrer Absicht nach seyn konnten.

Uebrigens besorgt Rec., daß manche Geistliche und Schulvorsteher an des Verfassers vernünftiger Erklärung der Glaubensartikel mehr, wie er, auszusetzen haben möchten. Wann werden doch endlich Lehrformen und Systeme der Aufklärung nicht mehr im Wege stehen!

Qs.

Der Frau Gräfinn von Genlis Erziehungstheater für junge Frauenzimmer, aus dem Französischen. Dritter Band, bey Crusius. Leipzig, 1781. 1 Alphabet 4 Bogen, 8vo. Vierter und letzter Band. 1782. 1 Alphb. 3 Bogen.

In dem dritten Bande sind enthalten 1) der Kinderball oder der Zweykampf. In diesem Stücke sind manche brauchbare pädagogische Bemerkungen. Folgende verdient ausgezeichnet zu werden: „Ueberhaupt muß man, wenn man, von Kindern „urtheilen will, bloß von den Tugenden, die sie ankündigen, „und nicht von ihren Fehlern auf das, was sie in der Zukunft „seyn werden, schließen. Der Mensch ist mehr schwach als „böse, und das Laster seinem Herzen weit fremder, weit mehr „entgegen als man glaubt. Die Tugend schlägt in seiner „Seele leicht tiefe Wurzeln, indessen daß das Laster nur auf „der

Digitized by Google

„der Oberfläche ruht, und noch und noch einbüßet; endlich „werde ich immer glauben, daß es weit leichter ist, ein ver„dorbenes Herz wieder auf den rechten Weg zu bringen, als „ein tugendhaftes und empfindsames zu verderben.“ 2) Der Reisende. Das Gemälde eines jungen windigen Menschen von 16 Jahren, der einige Länder durchgeführen ist, daher der Titel eher heißen müßte: der Entsetzte. Die französischen Mode- und Kraftwörter werden in diesem Stücke oft zur Schau dargestellt, welches in der Uebersetzung natürlicher Weise nicht den Effect des Originals thut. Eine Stelle dieser Art, zugleich ein Urtheil einer aufgeklärten Französin über ihre Nation, „zwar in dem Munde des jungen Windbeutels: in „der Schweiz, in England muß man denkende Wesen und „gut organisirte Köpfe suchen; Ideen von einer Tiefe — wir „haben Grazie, einen angenehmen Firniß, ein sehr falsches „Colorit; wir verstehen uns auf die Kunst der Männern: sie „aber haben den Vortheil einer geometrischen und methodischen „Vernunft, und wir sind nicht von dem Maaße, daß wir „unsere Logik mit der ihrigen vergleichen können.“ 3) Beyspiel. Die Scene im Orient. Barbek der Sohn eines Kalifen. Das Stück ein Beytrag zur Prinzenerziehung. Ein paar obersächsische Sprachfehler bemerken wir nebenher: einen Posten begleiten; öffnet Sie diese Kühnheit die Augen nicht. 4) Die falschen Freunde. Gefahr eines nachgiebigen Herzens, des Spiels; Nothwendigkeit fester Grundsätze, damit man seine Tugend nicht bloß den Umständen und sein Glück nur dem Zufall verdanke. Der Uebersetzer schreibt Täfelchen (tablettes) anstatt Schreibtafel, da Täfelchen nicht einmal einen Sinn geben. Uebrigens ist die Uebersetzung fließend und rein. 5) Der Richter. Grundsätze zur Führung eines Richteramts; Beyspiel von Bezwingung einer heftigen Leidenschaft.

Der vierte Band ist, wie die würdige Verfasserin in der Vorrede sagt, ganz besonders der Erziehung der Kinder von Kaufleuten und Künstlern gewidmet; selbst Personen, die noch unter dieser Klasse stehen, sollen gute Lehren darin finden können. „Kammermädchen, fährt sie fort, Ladenmädchen werden eine Anweisung zu ihren Verbindlichkeiten und Pflichten darin antreffen. Es wird sich eine Wahrheit, die man ihrem Herzen so gern eindrücken möchte, in Handlung zeigen: daß nämlich der sicherste Weg zum Glück Rechtschaffenheit ist, und

„daß

„daß selbst ein wohl verstandenes persönliches Interesse uns „räth, denselben Pfad in unserm Betragen zu betreten, den „die Tugend vorschreibt und begehrungswürdig macht.“ Sie bezeugt, daß sie sorgfältig mit den kleinsten Umständen von derjenigen Klasse von Bürgern sich bekannt gemacht habe, denen sie diesen Band widmet. Dieses Studium habe die Begierde verdoppelt, die sie hatte, ihr ein Werk zu widmen. Ueberhaupt findet man, setzt sie hinzu, bey dieser Klasse von Menschen Frömmigkeit, reine Sitten und die rührendste Familieneintracht, ja sie könne mit Wahrheit versichern, daß die tugendhaften Personen dieser kleinen Stücke keine chimärische Charaktere enthalten, sondern daß sie wirklich vorhanden sind, und nichts weniger als übertrieben hier vorgestellt werden — Dieses öffentliche Zeugniß macht der Frau Gräfin von Genlis, die als Erzieherin einen hohen Posten bekleidet, viele Ehre. Die in diesem Bande enthaltenen Stücke verrathen die Einnehmung, mit welcher sie sie abfaßte. Sie sind 1) die Zensenkönigin von Salency. Der Inhalt ist die bekannte Stiftung in einem Dorfe der Picardie. 2) Die Galanteriehändlerin. Lehrreich für junge Mädchen, die sich den Modearbeiten widmen, am meisten zu Paris und andern großen Städten. Contrast einer liebreichen und bescheidenen Dame mit einer stolzen und eitlen. 3) Die Leinewandhändlerin. Seltene Tugend und Klugheit und kindliche Liebe eines jungen Mädchens. 4) Der Buchhändler. Muster kaufmännischer Klugheit und Rechtschaffenheit, mit dem Gegenbilde. 5) Der wahre Weise. Der Titel ist etwas allgemein. Das Stück stellt einen reichen Kaufmann dar, der seinen Handel aufgegeben hat, nun auf seinem Gute durch Wohlthun thätig ist, und seinen Sohn von einer Liebe gegen ein Bauermägdchen zurückbringt, welches er dagegen mit ihrem Geliebten verbindet. Ein in Paris verdorbener junger Edelmann macht ein Gegenbild. 6) Das Bildniß oder der edelmüthigen Nebenbuhler. Die Handlung ist sehr gut angelegt; die schöne Malerin interessirt durch ihre Tugend und ihre zurückgehaltene Leidenschaft.

Mr.

Der vereinigten frommen Wünsche aller rechtschaffenen Schulmänner. Drittes Stück, so dieses

mal enthält eine Revision der neuern Pädagogik, Pädagogiker und Erziehungsschriften, von Johann Christian Meier, Rector der Domschule zu Verden. Hamburg, bey Hoffmann, 19 Bogen in Quarto.

Auf neunzehn Quartbogen lassen sich viele fromme Wünsche ausschütten; es sind aber deren in allem nur drey, wovon die zwey letzten nur drey Bogen ausfüllen. Das kömmt aber von des Verf. weitläuftigen und gar zu wortreichen Schreibart, und den vielen Nebensprüngen seiner lebhaften Einbildungskraft. Daher klagt er immer noch über Kürze und versichert zu wiederholten malen, noch weit mehr aus seinen gesammelten Vorräthen sagen zu können, welches er aber in einem weitläuftigen Commentar zu thun verspricht, den er auf Pränumeration anbietet, und wozu diese frommen Wünsche der Text seyn sollen. Uebrigens vermutheten wir anfangs aus dem Titel, daß er den Revisoren des deutschen Erziehungswesens ungebeten ins Amt greifen wolle: allein er braucht nur das nämliche Wort in anderer Absicht.

Der erste Wunsch ist dann der: daß doch keiner von Erziehung und Schulwesen schreiben möchte, als die durch Erfahrung darzu ein Recht haben — wir haben ihn, wie das folgende, was wir etwan ausziehen werden, aus einem Schwall von Worten ins Kurze gezogen. Den Anfang macht ein Verzeichniß von 30 größtentheils schlechten Erziehungsschriften, das er freylich noch ziemlich hätte vermehren können. Hierauf geht er die Fehler durch, die in diesen Schriften begangen würden. 1) Man behalte bey der Verbesserungssucht das Schädliche der Alten bey, und schaffe ihr Gutes ab. Zu dem ersten Fall rechnet er die Beybehaltung des geringen Rangs der Lehrer — (das ist nun wohl nicht der Fehler der Erziehungsschriftsteller selbst, die es nie unterlassen, für den Schulstand mehrere äußere Würde zu verlangen, sondern es kömmt wohl daher, daß überhaupt dergleichen fromme Wünsche und Vorschläge auf die zu verändernden Einrichtungen unsrer alten Schulen wenig Einfluß zu haben pflegen.) Zu dem Guten, das man abschaffen will, rechnet er die Gedächtnißübungen der Alten — hierin geben wir dem Verfasser dermaßen Recht, daß wir glauben, daß dieje-

nigen Köpfe es einmal ihren allzugefälligen Lehrern schlecht verdanken werden, die ihnen alles Memoriren abnahmen, und aus dem Lernen ein Spiel machten — und die Einführung deutsch geschriebener Grammatiken und Lehrbücher statt der lateinischen: Lange habe zuerst mit seiner Grammatik die lateinischen verdrängt, und seitdem könnten Schulknaben auch so gut Latein schreiben, als es vorher Knaben gethan hätten. Etwas wahres liegt auch hierinne: ob wir gleich nicht sagen können, daß auf Schulen, wo die Ernestischen Institute eingeführt sind, die Schüler mehr Latein lernten, als auf andern Schulen. 2) Man gebe viele Verbesserungsvorschläge für unsere Zeiten aus, die doch bey den Alten längst bekannt und üblich gewesen wären, so sey die neuere so gepriesene Versinnlichungsmethode mit der Mnemonika der Alten einerley (aber sie wenigstens einerley Idee zum Grund). Wenn er aber überhaupt behaupten will, „daß die Neuern nichts neues schreiben, was die Alten nicht schon hätten," so geht er ohnstreitig zu weit. 3) Klagen über das Tändeln und Spielen beym Unterricht, und daß man der Jugend alle Anstrengung abnehme! Schöne Vorschläge zu Nebengeschäften für die Jugend, um sie zur Thätigkeit zu gewöhnen, die neben dem Gedächtniß ausgeübt zu werden verdienen; z. E. mit wenig Worten alle Tage die Witterung zu bemerken, (Können aber Schüler Wetterbeobachtungsinstrumente brauchen, ohne die jene Bemerkungen unbestimmt, und folglich unbrauchbar sind?) sich ein Tagebuch mit Beobachtungen um und neben sich zu halten, ein Verhaltregister über das zu verfertigen, was sie lesen, Excerpten und Collectaneen sammt einem Register zu machen. 4) Daß man die etwannigen Verbesserungen zu sehr anposaune, ohne erst nach einigen Jahren Erfolg und Würkung zu erwarten. 5) dabey in vieles Fade und Lächerliches falle, wo sich mancher Reformator einst als Greis schämen würde. Alle diese Erziehungsschriften hätten bisher nichts genützt, würden kaum von Schulleuten gelesen, machten Verwirrungen — und höchstens würde dadurch ein neuer Lappen auf ein altes Kleid geflickt — alles wahr! Nun giebt er Regeln für dergleichen Schriftsteller: sie sollen ihre Einsichten mehr aus der Praxis, als aus Büchern und Speculationen haben, das Schulkreuz erfahren haben, weder orthodox noch heterodox seyn, nothwendig selbst Vater seyn. — Aber der fast lächerliche, seitenlange Enthusiasmus über das Glück Vater zu seyn, in den der Verfasser hier ausbricht,

Digitized by Google

muß schon die Vermuthung erwecken, daß bey diesem Wonne-
gefühl, der Vater nicht immer der beste und strengste Erzie-
her seyn könne, und daß folglich ein fremder Beobachter, der
nicht Vater ist, aber die Erziehungssünden, die die Vater-
liebe veranlaßt, wahrnimmt, ganz wohl im Stande seyn
könne, die Pflichten einer guten Erziehung zu erfüllen, ge-
schweige dann davon zu schreiben. Der Erziehungsschriftstel-
ler soll ferner die Erziehungsarten der — Juden, Mahome-
daner, Indier, Chineser, Japaner, ja der Cassern und Hot-
tentotten, der Zigeuner und Wilden hinreichend kennen — und
dazu die Lettres édifiantes brauchen — Fürwahr ein wun-
derlicher Einfall! Als wenn derjenige, der den rechten Weg
der Erziehung aus dem Zweck derselben, aus der Natur des
Kindes und aus der Erfahrung finden lernt, eben zu wissen
nöthig hätte, was andere minder aufgeklärte Völker, bey sehr
einseitigen Zwecken der Erziehung für einen Weg einschlagen!
Kennt der V. selbst die Erziehungsmethode der Mahomedaner
und Cassern! und wenn er sie kennt, ist er dadurch ein bes-
serer Schulmann geworden? — Er soll sich durch Erfahrung
Kenntniß von öffentlichen Schulen erworben haben — bey
dieser Gelegenheit Klagen über den Verfall der lateinischen
Schulen, und die Ursachen davon, größtentheils sehr wahr!
Hier kömmt der Verf. auch auf die Onanie, und giebt sein
Scherflein zur Beantwortung der darauf gesetzten Preißfra-
gen, auf drey Fälle, wenn der Knabe noch ganz unschuldig ist,
noch keine poll. noct. und e. p. habe, wenn es ihm gribbelt
und grabbelt, und er nicht weiß, wie ihm ist, und endlich
wenn er schon angesteckt ist. Eltern und Lehrer sollen unab-
läßig über ihre Tugend wachen — durch diese Regel, so sehr
sich solche jeder ohne vieles Kopfzerbrechen aus der Natur der
Sache selbst abziehen kann, könnte man überhaupt kurz und
gut alle Jugendsünden ausrotten: laß deine Kinder nicht aus
den Augen, so werden sie nichts böses thun! Wenn diese
aber nur auch so leicht auszuführen als hinzuschreiben wäre!
Auf öffentlichen Schulen, wovon doch hier hauptsächlich die
Rede war, wo der Lehrer außer den Schulstunden seine Schü-
ler gar nicht zu sehen bekömmt, ist dieses gar nicht möglich.
Und wenn nun auch der Lehrer bey seinen Untergebenen wohnt:
soll und kann er sich gar nicht von ihnen, von allen zu-
gleich, entfernen? sie auf den Abtritt begleiten, er mit ihnen
früher, oder sie mit ihm später zu Bette gehen? er ohne sie
keinen Freund weder besuchen noch annehmen? Es sollen fer-

nur alle halbe Jahre Berichte darüber an die Vorsteher eingesandt werden? Berichte? über Vermuthungen der Selbstbefleckung? denn bis zur Gewißheit kann die Sache nie gebracht werden — wie werden die aufsehen! was sollen die helfen, was der Lehrer nicht selbst bemerken kann? Es werden auch, wie gewöhnlich, harte Arbeiten, sparsames Essen, zumal Abends, kurzer Schlaf ꝛc. empfohlen — wie kann aber der Lehrer dies alles über seine Schüler verordnen, die nur seine Stunden besuchen, und für ihr Geld leben? was für harte Arbeiten soll er ihnen auflegen? Allenfalls würde die sparsame Kost den Schulverwaltern am leichtesten seyn. In Erziehungsschriften soll ferner der Zustand der Akademien oben an stehen — warum das? Da ist meistens in solchen Büchern nur von der Erziehung vor dem akademischen Zeitraum die Rede ist? Zur Erläuterung giebt der Verf. ein schreckliches Gemälde der akademischen Sitten, das nach unser Kenntniß doch wohl nur ein Vierteljahrhundert zu alt ist. Endlich soll der Erziehungsschriftsteller auf die Zeichen unserer Zeit beobachtet haben: dahin rechnet er, den Religionszustand, Menge der Erziehungsschriften, unsre sogenannte Aufklärung, die er nicht glaube, das übermäßige Reformiren in allen Stücken, allerhand Zeichen am politischen Himmel, die wenigen Meisterstücke in Erziehungsangelegenheiten, unzählige schlechte Brochüren, die vielen Schriften gegen die Religion, die er aber nicht für schädlich hält, sich die doch am meisten über den Horus und dessen Recensenten in der Allg. D. Bibliothek enträstet, Gleichgültigkeit der meisten Eltern bey allem Erziehungsgeräse, daß zu eben der Zeit junge Leute auf Schulen und Akademien am wenigsten lernen, da sie darzu die beste Gelegenheit haben — welches S. 147 mit seiner Schule erläutert, und 10 griechische Schriftsteller (das N. T. und die LXX. mit eingeschlossen) und 10 römische, mit u. s. w. nennt, die auf seiner Schule gelesen würden, und darunter auch einige, die sonst gewöhnlich den nicht auf Schulen erklärt werden, als den Plautus, Juvenal, Martials, Silius Italicus und Gellius. Wenn in ganzen Schriftsteller gemeynt, und sie nebeneinander in einer Zeit gelesen werden sollen: so ist dies eine Unmöglichkeit. Vermuthlich also geschieht es nur in einzelnen Stücken, aus in Chrestomathien, und hintereinander, abwechselnd: und da hätten wir lieber die Sache genennt, wie sie ist, und allen Verdacht einer absichtlichen Ueberredung vermieden. Ueberhaupt

werden eine Menge französischer, ital. und engländischer Schriftsteller genennt, die er lesen lasse, und daß er auch gerne das Dänische, Holländische und Spanische hinzuthun wolle (nun das verlangt wohl niemand auf einer Schule). Ingleichen erwähnt er, daß der Lehrmeister- und Jägerzeitungslexicon öffentlich vorgelesen würde, worzu nun gewiß beyde Bücher nicht geschrieben sind. Als Ursachen aber des Verfalls der Schulen giebt er an, die Macht der bösen Beyspiele, den Mangel an guten, übermäßigen Luxus auf Schulen, die Unverschämtheit junger Leute, die sich sogar ihrer Unzucht rühmten — alles wahr, nur nicht allein. Wir übergehen noch einige andere Kenntnisse, die der Erziehungsschriftsteller nach dem Verfasser haben soll, und eilen zu den zwey letzten Wünschen.

2) Daß doch bald die Schulen mit tüchtigen Männern besetzt werden mögen! Diesen sehr billigen und ersten Wunsch aller Wünsche, die für das Schulwesen geschehen können, rechtfertigt der Verf. durch eine ganze Galerie von Charakteren von Schulmännern, so häßlich, daß sie Basedow und seine Schüler nicht ärger schildern können. Man möchte wohl fragen, in welchem Winkel von Deutschland noch itzt solche verworfene Menschen den Schulstand entehren können? Und doch trauen wir dem Verf. so viele Gerechtigkeit zu, daß er nicht selbst durch Erdichtungen werde Anlaß gegeben haben, einen Stand noch mehr zu verachten, den er mit so vielem Eifer gegen seine Lästerer in Schutz nimmt. Dieser Wunsch ist sonst mit einem andern unzertrennlich verbunden, daß man zuvörderst durch bessere Besoldungen tüchtige Männer reizen möge, sich dem Schulstande zu widmen, und demselben treu zu bleiben: der Verf. aber läßt sich darauf nicht ein, und meynt, daß sich der Schulmann durch das Gute, das er stifte, belohnt halten müßte. Allein dieses Bewußtseyn ist zwar Trost für ihn, wenn ihm der äußere Lohn, den er erwarten könnte, entzogen wird: allein er kann gute Köpfe, die in jedem Stande Gutes wirken können, nicht bewegen, sich vorzüglich einen Wirkungskreis zu wählen, wo Lohn und äußere Achtung niederschlagend sind. 3) Daß man Pfuschern und Peenhasen in dem Erziehungswesen steuren, und über eigenmächtig errichtete Erziehungsinstitute ein wachsames Aug haben möge. Der Verf. eifert hier hauptsächlich gegen die Erziehungs- und Pensionsanstalten, die

von Candidaten und Predigern (warum nicht auch von Expedigern) aus ökonomischen Absichten von Zeit zu Zeit unternommen und in öffentlichen Zeitungen angekündigt werden. Er beschwöret, gewissermaßen im Namen des gesammten Schulstandes, die Obrigkeiten, diesen Charlatanerien zu steuren, und die dadurch gekränkten ordentlichen Schulen aufzuhelfen zu erhalten. Er geht in seinem Eifer so weit, daß er sich ausdrücklich erbietet, sich gegen einen solchen anmaßlichen Schulhalter in den darzu nöthigen Kenntnissen examiniren zu lassen, und ihm überdem noch die Freyheit zu gönnen, sich die Gegenstände der Prüfung, die er nicht zu wissen verlange, zur Vorbereitung bekannt machen zu lassen. Auch über die sogenannten Hofmeisters und Informatoren sagt er manches Wahre. Wir hatten noch einige Stellen angestrichen, die wir als Proben des wirklich etwas vernachläßigten, allzu unedlen und so militairen Styls auszeichnen wollten: wir müssen aber suchen, damit die Gränzen einer Rec. zu überschreiten, und wollen sie selber darüber urtheilen lassen, ob sich gewisse niedere Anreden und Katheders-Späßchen, die sich wohl der Schüler geben läßt, auch eben so gut, gedruckt lesen lassen, ohne dem Eindruck zu schaden, den seine sehr reichhaltige und gutgemeinte Schrift zu machen bestimmt ist. Wir sind überzeugt, daß nach den Winken, die er hie und da giebt, seine weitläuftige Ausführung seiner frommen Wünsche viel Lesenswürdiges enthalten werde.

H.

12. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Samuel Ricards Handbuch der Kaufleute oder allgemeine Uebersicht und Beschreibung des Handels der vornehmsten Europäischen Staaten, nebst Nachrichten von ihren natürlichen Producten, Manufakturen und Fabriken. Nach der sechsten ganz umgearbeiten französischen Ausgabe übersetzt von Thomas Heinrich Gadebusch, Professor zu Greifswalde. Rose, in 4.

Erste

Erster Band. 1783. Drey Alphabet, 12½ Bogen.

Zweyter Band. 1784. Drey Alphabet, 11 Bogen.

Bey der Anzeige dieses weitläuftigen wichtigen Werks werden wir uns um so mehr mit der den Uebersetzungen gebührenden Kürze begnügen dürfen, da solches zufolge der vorangedruckten Pränumeranten Verzeichnisse, sich in unserm Vaterlande bereits eine weitläuftige Bekanntschaft erworben hat.

Der erste Band enthält außer der Einleitung, welche eine kurze Geschichte der Handlung darstellt, und allgemeine Begriffe vom Handel giebt, in drey verschiedenen Büchern, wovon jedes seine besonderen Abschnitte hat, eine Beschreibung des Handels der Europäischen Staaten. Durch selbige werden theils weitläuftige, theils kurze Nachrichten mitgetheilt, von deren Producten und Manufakturen, von der Lage der vornehmsten Handelsörter, den besonderen Gegenständen ihres Commerzes, den öffentlichen Behuf des Handels gemachten Einrichtungen, wie auch mit unter von denen daselbst üblichen Waaren, Preisen, Transport- und sonstigen Handlungskosten. Am vollständigsten ist dieser Beschreibung in Absicht Hollands Genüge geschehen.

Der zweyte Band, der unsers Erachtens mit dem ersten sehr um den Vorzug an innerem Werthe weteifert, beschreibt im ersten Buche die Münzen, Gewichte, Maaßen und Wechselcourse in den vornehmsten Ländern und Handelsstädten. Im zweyten Buche werden die Wechsel- und Handlungsoperationen verschiedener Europäischen Länder und Städte abgehandelt, und das dritte Buch enthält endlich Handlungsgrundsätze und allgemeine Gewohnheiten.

Es ist gewiß ein sehr mühsames Unternehmen, dergleichen weitläuftiges mit vielen Kunstwörtern angefülltes Werk in eine andere Sprache umzukleiden, und mögen wir deshalb dem Hrn. Uebersetzer um so weniger Vorwürfe darüber machen, daß mit dieser beschwerlichen Arbeit keine berichtigende Zusätze verbunden worden, als wir seinem Versprechen nach bey einer zweyten Ausgabe erwarten dürfen, daß das Werk zuverläßiger, fruchtbarer und zweckmäßiger eingerichtet werde. Die Erfüllung hievon ist in mehrerem Betracht zu wünschen,

da nicht nur der Verf., wenn es auf Feststellung bestimmter Begriffe ankömmt, noch verschiedener Zurechtweisungen benöthiget seyn wird, sondern auch bey einer Arbeit von so großem Umfange ohnmöglich alle Fehler und Lücken vermieden werden können, nicht zu gedenken, daß seit der Erscheinung des Originals, sich manches geändert hat, was die abgehandelten Gegenstände betrifft. Um durch einige Beyspiele zu zeigen, wie heilsam es wäre, wenn der Hr. Uebersetzer bey der zu erwartenden nächsten Ausgabe mit kritischen Augen das Werk durcharbeitete, wollen wir die in der Einleitung Pag 37. befindliche Definition von dem Worte Handel anführen. Es heißt da selbst, „man versteht hiedurch im allgemeinen Sinn jede gegenseitige Mittheilung der Menschen unter einander," und ist der Geschmack dem Freundschaftshandel, die Langeweile dem Vergnügenshandel, das gegenseitige nützliche und nothwendige aber den Vortheilshandel begründen! wie wenig schickt sich doch dergleichen französisches Gewäsche zur Einleitung eines solchen Buchs. Der allda gegebene Begriff von dem Activ- und Passivhandel stimmt auch nicht mit dem überein, was Büsch in dem dritten Theile seiner Scheriften über Staatswirthschaft und Handlung zu dessen Berichtigung so weitläuftig ausgeführt hat, und dem zufolge müßte gleichfalls noch besser als geschehen determinirt werden, in wie ferne jene beyde Arten von Handlungen einem Lande vortheilhaft oder schädlich seyn können.

Von den Mängeln, die in Absicht der Länder- und Ortsbeschreibung zu bemerken wären, wollen wir nur folgende anführen, die uns zunächst aufgestoßen sind. Bey Cöln und Leipzig hätte doch wohl der Stapelgerechtigkeit dieser Städte mit Erwehnung geschehen müssen. Braunschweig wird blos dem Namen nach angeführt, ohne daß von seinen Messen, dem Fürstenberger Porcellan, der berühmten grünen Farbe, und andern Handlungsangelegenheiten ein Wort gedacht würde. Die Casselsche Messe ist gleichfalls mit Stillschweigen übergangen worden. Von den Leggeanstalten im Osnabrückischen und anderen Ländern finden wir auch nichts angeführt. Der beträchtliche Lüneburgische Speditionshandel und die daselbst ansehnliche Waarenniederlage ist unbenannt geblieben. Bey den Nachrichten von der Hamburger Bank wird nicht bemerkt, daß solche gegenwärtig nur Silber in Barren, und Spanische Piaster annimmt. Wollte der Hr. Uebersetzer die beschwe-

schwerliche viele Geduld erfordernde Mühe übernehmen, diese und ähnliche Mängel oder Fehler zu ergänzen, oder zu verbessern, so würde die gehoffte zweyte Auflage dadurch noch Vorzüge vor dem Originale gewinnen, und je reichhaltiger das Werk an brauchbaren Materien ist, desto mehr verdient solches recht vielen Fleiß zur Erweiterung seiner Vollkommenheit. Ohnstreitig würde es diese mit befördern helfen, wenn dem Hrn. Uebersetzer das Vorhaben gelingen sollte, noch in einem dritten Bande eine Sammlung der wichtigsten Handlungsurkunden hinzufügen zu können. Wir wünschen daher, daß die erbetenen Beyträge hiezu recht häufig eingehen mögen. Endlich aber könnte auch für den Gebrauch des Buchs durch ein vollständiges accurates Register, sehr viel Vortheil geschaffet werden.

Die Uebersetzung des obigen Werks ist übrigens, so weit es dabey auf den Vortrag ankömmt, recht gut gerathen. In wie ferne aber überall der rechte Sinn des Originals getroffen worden, das können wir nicht beurtheilen, da wir keine Gelegenheit gehabt, beyde mit einander zu vergleichen. Der Hr. Uebersetzer hält es indessen selbst nicht für ohnmöglich, von der Seite Fehler verschuldet zu haben, und diese Bescheidenheit berechtiget so wie mehrere andere Betrachtungen zu einer billigen Nachsicht, wenn dergleichen etwa entdeckt werden sollten.

Pt.

Grundsätze der Universal-Cameral-Wissenschaft, zu akademischen Vorlesungen und zum Unterricht angehender Staatsbedienten gewidmet von dem Verfasser des Lehrbegriffs ꝛc. Zweyter Theil. Frankfurt, in der Eßlingerschen Buchhandlung, 1783. 2 Alph. 13 Bogen.

In diesem zweyten Theile des angeführten Werks wird die allgemeine Staatswirthschaftswissenschaft abgehandelt, als:

1) Die ökonomischen Wissenschaften, worunter Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Gartenbau, Fischerey, Bergwerksbau, und das Forstwesen verstanden werden; 2) Die Manufaktur- und Fabrikenwissenschaft, nebst allem Zubehör. 3)

Digitized by Google

Die eigentliche Commercienwissenschaft und 4) die Finanzwissenschaft.

Ungerne bemerken wir bey gegenwärtiger Anzeige, daß auch der zweyte Theil des obigen Buchs, dem ersten an den Fehlern einer zweckmäßigen Compendieneinrichtung völlig gleiche. S. A. D. Bibl. LVII. B. 1 St. p. 257.

Sowohl in der Stellung der Materien unter sich, als auch in Absicht der Ausführung derselben, vermissen wir gänzlich die so nothwendige philosophische Ordnung. Nur dieser möchte es z. B. schwerlich bestehen können, wenn das 15 Kapitel, von Kalch, Gyps- und Ziegelsteinfabriken, welche den ihm angewiesenen Platz erhalten hat, weil solches Hauptmaterialien der Gebäude sind, und in dem nächstvorhergehenden Kapitel von Gebäuden gehandelt worden. Ueberhaupt findet man sämmtliche Kapitel von Fabriken und Manufakturen, ohne Rücksicht auf den bekannten Unterschied, den ihre Benennung angiebt, noch auch sonstige natürliche Abstuffungen oder Verwandtschaften so willkürlich durch einander hingeworfen, daß es demjenigen, der daraus seine ersten Kenntnisse schöpfen soll, äußerst schwer fallen wird, die Summe davon in deutlicher Kürze zusammen zu fassen, und dem Gedächtnisse einzuprägen. Es scheint uns ferner der Zweckmäßigkeit eines solchen Werks entgegen zu seyn, daß einige Gegenstände gar zu genau zergliedert, und andere blos von der äußersten Oberfläche her betrachtet werden. So handelt z. B. der Verf. die Verbesserungsmittel des Düngers von p. 20 bis 31 sehr umständlich ab. Hingegen reicht das für einen angehenden Staatsmann nicht minder wichtige funfzigste Kapitel von der Kenntniß des Handlungswesens nur von p. 758 bis 777, und enthält beynahe blos solche Sachen, deren Bekanntschaft mehr dem anzulernenden Kaufmanne als dem Staatsmanne zu wissen nöthig sind. Vergeblich wird sich dieser unter obiger Ueberschrift von den Grundsätzen der Staatswirthschaft in Ansehung des Activ- und Passiv-, des Productions-, des Zwischen- und Speditionshandels zu unterrichten suchen, deren Bestimmung doch von so sehr wichtigen Folgen ist.

Von den übrigen Mängeln des Werks, welche hier hinzugezählt werden könnten, wollen wir gegenwärtig nur noch berühren, daß keine Regeln zu guten Einrichtungen der Administration bey den Domainen angegeben worden, ohnerachtet doch der Verf. p. 826 und p. 834 unter gewissen Umstän-

Digitized by Google

an eine solche Administration für rathsam und nothwendig hält. Imgleichen vermissen wir p. 828 Vorschläge zu Mitteln, wie es möglich zu machen sey, die Erhöhung der Einkünfte von vereinzelten Domainen offen zu erhalten, wohin auch wohl zu rechnen gewesen wäre, wenn man von 20 zu 20 Jahren eine Veränderung der Erbpacht, nach Maaßgabe des gestiegenen Werths der Früchte festsetzt. Auch wird kein Unterricht darüber ertheilt, welche Arten von Anlehnen bey Staatsschulden den Umständen zufolge am vortheilhaftesten zu achten sind, obgleich der Verf. eingesteht, daß Staatsschulden nicht immer ganz vermieden werden können.

Sollte es dem Verf. gefallen, bey einer dereinstigen neuen Auflage, die angezeigten Fehler zu verbessern, und dadurch dem Werke einen erhöheten Werth zu verschaffen, so würden wir auch wünschen, daß er bey dem Vortrage seiner Sätze mehrere Genauigkeit in Bestimmung derselben als bisher anwenden möchte, da es uns unter andern bey dem zweyten Theile wiederum sehr auffallend gewesen, wenn p. 71 die Regel vorkömmt: „Daß falls ein oder anderes Grundstück „für Steuer frey angegeben würde, die Besitzer verbunden „wären die verlangte Steuerfreyheit zu erweisen.“ Wie viele Ungerechtigkeiten könnten nicht dadurch begangen werden, wenn man diesen Grundsatz ohne alle Einschränkung gelten lassen, und ihn folglich auch auf solche Grundstücke anwenden wollte, die der Landesverfassung zufolge ihrer Natur nach eine Steuerfreyheit genießen.

F.

Almanach für Cameralisten und Polizeybeamte auf das Jahr 1785. Herausgegeben von D. Johann Hermann Pfingsten, Churfürstl. Mayntzischen Professor Ordinarius der Cameral- und Polizeywissenschaften auf der Universität zu Erfurt. Weimar, 8vo. 538 Seiten.

Es muß seine Ursachen haben, warum der etwas schreibseelige Verfasser ein modisches Schild ausgehängt hat. Wien lieferte uns: Kaufmannsdiener-Almanach, Bisten-Almanach, Angeheten-Almanach, Reuter-Almanach, Andachts-Almanach.

Unter-

Intriguen-Almanach, anderer Oerter Encyclopädischer Almanach, Garten-Almanach, Almanach für Aerzte und Nichtärzte, für Freunde der theologischen Lektüre ꝛc. und so haben wir dann auch einen Cameralisten-Almanach. Der Verf. contestirt am Schluß seiner Schrift, der Recension wegen, daß sein Werk nicht für Gelehrte, sondern für Geschäftsleute bestimmt sey, also wollen wir es auch blos aus diesem Standpunkt betrachten, und Rechenschaft davon geben. Die Abhandlungen sind unter folgende sechs Rubriken vertheilt: 1. Kalender mit Einnahme und Ausgabe in Form eines Etats 2. Gesetze und Anstalten. 3. Kurze Abhandlungen. 4. Litteratur von vorhergehendem Jahre. 5. Biographien. 6. Anekdoten und Neuigkeiten. Der Kalender mit Einnahme und Ausgabe in Form eines Etats gefällt uns nicht. Das Wort Etat ist hier wirklich dunkel, und wir wissen nicht, was wir daraus machen sollen, jeder Tag hat in dem Formular folgende 9 Columnen, Tagezahl, Tagebenennung, Activvermögen, Passivesvermögen, tägliche Einnahme, tägliche Ausgabe, täglicher Gewinn, täglicher Verlust, Reines Vermögen. Sollte es sich wohl der Mühe verlohnen, alle Tage eine solche Generalbilance zu machen? Und welcher Geschäftsmann wird sich wohl einer so undankbaren Arbeit unterziehen? Die Rubrik von Gesetzen und Anstalten ist recht gut. Die königlich Preußischen Edikte und Verordnungen wegen des Salpeterwesens sind auch für einen Stubengelehrten und Chymiker instructiv, und verbreiten vieles Licht über die Entdeckungsart dieses so nützlichen Products; der Unterthan ist so viel möglich darinnen geschont, und recht landesväterlich behandelt. Die Wirtenbergische Verordnung wegen des Salpeterwesens vom Jahre 1747 ist zur Vergleichung angeführt. Darauf folgt eine Hannöverische Instruction für den Verwalter eines Domänenguthes, worinnen sehr viel Gutes befindlich, aber auch vieles, was man bey einem Manne nothwendig voraussetzt, der sich der Verwaltung eines Guthes unterzieht. Wie die Marggräflich Badische Scribentenordnung vom Jahre 1765 hieher kömmt, können wir nicht einsehen. Die kurzen Abhandlungen enthalten einen Artikel von Erweiterung der Gränzen des Reichs — diese ist aus der im Jahre 1783 erschienenen, von dem Verf. herausgegebenen Sammlung der Schriften der schönen Geister aus dem funfzehnten, sechzehenden und siebenzehnten Jahrhundert hin und wieder abgedruckt, wozu? ist schwer zu sagen. — Dann folgen [illegible]

e Beunie chymische Versuche über die Erde als Grundlage
um Anbau der Heiden, sehr gut! Das Naturreich von We-
tentieder ist Deklamation. Nun kömmt die Cameralistische
itteratur von 1783 — 84. welche blosse Titel von 486 Bü-
hern enthält, und diese Titel zum Theil nicht einmal richtig.
Der Verfasser muß mit dem Worte cameralistisch einen an-
ern als den allgemeinen Begriff verbinden, sonst wüßten wir
icht, wie manches Buch in dieses Verzeichniß käme. Unter
er Rubrik: Biographien, finden wir eine Lobschrift, —
Biographie ist es nicht — von dem französischen Finanzmini-
er Colbert, von welchem der Verfasser selbst bekennt, daß er
e aus Necker Eloge über Colbert aufs neue übersetzt habe,
ie aber zum Gebrauch für Geschäftsmänner viel zu blumigt
t. Endlich Anekdoten und Neuigkeiten. Die ersten sind
la Fr. Moser, und die Neuigkeit besteht in einer Nachricht,
aß man an einem Orte, den aber der Verf. nicht nennt,
us Roheisen Nagel gieße. Gelegentlich wird wieder ein
Stück aus Barolai über Chatoullengelder, aus dem 2ten Theil
er obengedachten Sammlung der Schriften schöner Geister
ieder abgedruckt.

Die Verwaltung des Finanzwesens in Frankreich, Vom Herrn Necker. Erster Theil. Lübeck, 1785. in 8vo. 275 Seiten, außer 126 Seiten Einleitung.

Das Original ist hinlänglich bekannt, und bedarf unserer
Beurtheilung nicht, da es selbst das Lieblings Buch Ludwig
VI. geworden, und Parlementer sich in ihren Vorstellungen
n den Beherrscher des mächtigsten Staats darauf beziehen.
— Ein sehr ehrenvolles Zeugniß von der Wichtigkeit des
Buchs! und von solchen Richtern! Denen zu gefallen, die
itterarische und politische Neuigkeiten etwas spät oder gar
icht zu lesen bekommen, wollen wir doch den Inhalt dieses
sten Theiles ausschreiben, und die Rubriken der vierzehn Ka-
tel abschreiben. Nach der Einleitung 1) Anschlag aller Ab-
aben des Volkes. 2) Allgemeine Betrachtungen über den
mfang der Auflagen. 3) Von den Eintreibungskosten aller
uflagen im Reiche — ein Aufwand, der alle Vorstellung
versteigt —, 4) Ersparungen an den Eintreibungskosten der
Gene-

Digitized by Google

Generaleinnehmer der Finanzen und der Steuerinnehmer — fromme Wünsche — 5) Allgemeine Begriffe von den Erfo rungen, die bey den Eintreibungskosten überhaupt gemacht werden können — gemacht werden könnten — 6) Von der Verwandlung aller Contributionen in Frankreich in eine einzige Auflage auf die Ländereyen — dürfte wohl schwerlich zu Stande kommen, weil der Arme erleichtert, und der Reiche mittragen muß, uns soll verlangen, was in einem andern großen Reiche desfalls geschehen wird — 7) Von der Verwandlung aller Tribute in ein einziges persönliches Kopfgeld — gut! nur Kinder nicht mit besteuert — 8) Von der Anzahl der Kammeragenten und Beamten — hier hat schon eine Recension in einer bekannten Zeitung bemerkt, daß der Uebersetzer durch seine Vaterstädtische Verfassung hier in machen lassen; denn da in Hamburg das ganze Finanzwesen durch die sogenannte Kämmerey besorgt wird, so ist dann der Ausdruck von Kammeragenten und Beamten entstanden, welches doch, wie schon erwähnt, Finanzbeamte und Bediente heißen muß — 9) Von der Bevölkerung des Reichs. 10) Verhältnisse zwischen der Volksmenge und den Contributionen des Reichs. 11) Kurzgefaßte Nachrichten von den Contributionen, von den Befreyungen, von der Volksmenge, von der Größe und den vornehmsten Hülfsquellen jeder Grenzität des Reichs. 12) Größe, Volksmenge und Contributionen der Insel Corsika. 13) Auflagen und Volksmenge der französischen Colonien. 14) Allgemeine Anmerkungen über die in den Auflagen zu machende Veränderung. Unsere Leser ersehen daraus, daß dieses Buch auch andern Nationen in Ansehung der Staatsverwaltung nützlich seyn kann. Der Statistiker, der Geograph, der Kaufmann, und hundert andere mehr werden es ebenfalls zu ihrer Aufklärung nützlich und unentbehrlich finden. Die Uebersetzung ist getreu, und der L. Wittenberg in Hamburg — dieser hat die Uebersetzung, wie wir zuverläßig wissen, gemacht — hat Schwierigkeiten zu überwinden gewußt, bey welchen mancher Fabrikenübersetzer zu kurz gekommen seyn würde, denn so viele Kunstwörter lassen sich ohne Kenntniß der Sache, aus Wörterbüchern nicht übersetzen.

R.

13. Hand

13. Haushaltungswissenschaft.

Bemerkungen der Kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1783. Mit einer Kupfertafel. Nebst 2 Registern sämmtlicher 16 Bände. Manheim, in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung, 1785. in 8. 302 Seiten, ohne das Register.

Die Gesellschaft schließt mit diesem Bande ihre Bemerkungen in diesem Formate, und wird sie unter einem andern Titel erscheinen lassen. Mit einem Registerbändchen soll noch die Geschichte der Gesellschaft vom Jahre 1779. folgen, die auch wir ungern vermisset, zumal da der Fortgang der Siamas-Manufaktur und des praktischen Lehrgutches zu Siegelbach unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, und darin noch mitgetheilt werden wird? Aber warum eine ökonomische Societät und eine Cameralschule aus einer kleinen Landstadt, in eine Hauptstadt und auf Universität gezogen, da man doch immer jenem Standorte den Vorzug gestattet, und auch wir in veränderten Entschluß nicht so ganz billigen können, dieß wünschen wir mit überwiegenden Gründen darin zu finden: die gegenwärtigen haben uns nicht genüget. Der Inhalt gegenwärtiger Abhandlungen ist des Beschlusses der 16 ersten Bände würdig. Er bestehet darin: S. 3 — 122. Kurze Erzählung eines merkwürdigen Falles von vorsetzlicher Vergiftung — von L. C. Schmid. Zuerst eine Geschichte vermeyntlicher Vergiftung durch Hrn. von Vocanet; dann S. 23. das Interesse des Beklagten. S. 41. der Karakter des Beklagten. S. 56 die That. S. 58 Aussagen das Verbrechen betreffend. S. 77 über das Verhör. S. 85 Gedanken über die Gewißheit, in Rücksicht auf die peinlichen Gesetze. S. 91. über die peinliche Rechtsakte. — S. 98 über Gesetze, die Vergiftung betreffend. S. 113 Bemerkung des Uebersetzers. S. 121 Schluß des Parlaments zu Grenoble. Freylich, Beweis, daß es der Gesellschaft am Stoff gefehlt haben mag, diesen Band mit Oekonomiebeschäftigungen zu füllen. Von den Gewölbern, Schwibbögen, von A. G. Käst-

S. 123 — 152. Ein mit verschiedenen Druckfehlern, die am wenigsten in der Art Aufsätzen Nachsicht verdienen, eingerücktes Fragment: einer analytischen Untersuchung über die eigentliche Krümmung, welche Gewölber und Schwibbögen, nach ihren verschiedenen Absichten bekommen müssen; wenn sie sich durch ihre eigene Schwere, ohne alles zwischen die Fugen gebrachtes Bindmittel frey, tragen sollen; welche bereits weit correcter und vollständig im 2ten Stücke des Leipziger Magazins zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie im Jahrgange 1784 ohne Nennung des Verfassers, den wir also hier haben kennen lernen, als ein Manuscript aus München bekannt geworden ist.

Zuerst wird die Gleichung der krummen Linie bestimmt, in welche die Schwerpuncte aller Gewölbsteine fallen, und nach welcher Gewölber, die der vorigen Bedingung entsprechen sollen, überhaupt gebauet werden müssen; diese Gleichung kömmt, ohne daß es hier gesagt wird, völlig mit der Gleichung der Kettenlinie überein, die zuerst von Johann Bernoulli zu Basel entdeckt, und nachher von verschiedenen Mathematikern, als zu Gewölbern am schicklichsten empfohlen worden, eben dieser Johann Bernoulli hat auch im zweyten Theile seines Werks gerade so, wie hier geschiehet, den Fall untersucht, wenn die Kettenlinie wegen ungleichen Drucks der auf den Gewölbern liegenden Last eine ungleiche Decke der Gewölbsteine erfordert.

Außer den nach dieser Linie aufgeführten Gewölbern, bey welcher die Höhe der Gewölbsteine auf die Festigkeit des Gewölbes keinen Einfluß hat, wenn nur die Steine selbst so dick sie sind, daß sie von dem Druck auf sie, nicht zersprengen, werden auch Gewölber von andern Krümmungen untersucht und §. 14 u. fgg. gefunden, daß die Dicke elliptisch gefornter Gewölber eben so wie die nach einem Zirkel gebauete von oben herab beständig zunehmen müsse, auch ein nach einer halben Elipse gebildetes Gewölbe an sich unmöglich sey, und daß man außer der Höhe und Weite im Lichten auch die untere Dicke solcher Gewölber wissen müsse, wenn man die Dicke der übrigen Theile bestimmen will.

Für Gewölber, deren innere Fläche parabolisch gestalt ist, wird §. 19. 20. gefunden, daß deren Dicke von oben herab abnehmen müsse; und §. 21 fgg. werden Gewölber untersucht, die auf beyden Seiten eine Abdachung in Gestalt eines Satteldachs bekommen sollen §. 28. aber diejenigen, denen

ber Fläche horizontal ist, und die man so bauen kann, daß
e drückende Last ganz zum Gewölbe gehört. Herr Dätzl
t hier seine Untersuchung schließt, kömmt zu Ende derselben
f eine Gleichung, die er für mühsam, weitläuftig und selbst
s nicht richtig zu integriren angiebt, die aber in der vorge-
henen Abhandlung wirklich integrirt ist. Ebendaselbst wird
, wie sehr richtig erinnert wird, alter dieser ausführlicher
leitung zu Erbauung dauerhafter Gewölber (und wie wir
nzusetzen müssen, der außerordentlich leichten mechanischen
nstruction der Kettenlinie) ohngeachtet die Baumeister von
ver gewohnten Art nicht abzubringen sind, untersucht: an
elcher Stelle nach gewöhnlicher Art gebaute Gewölber zuerst
rsuchen, wenn der Mörtel, der das unvollkommene kreisförmi-
ge Gewölbe, dessen Theile nicht nur unter sich nicht im
leichgewichte stehen, sondern auch ungleich, und einer mehr
s der andere gegen den Mittelpunkt des Kreises drücken,
rbessert, nach und nach durch Zeit und rauhe Witterung ge-
möchet oder ganz getilgt worden.

Um diesen Zufällen durch mehrere Verstärkung dieser als
e schwächsten Stelle vorzubeugen, wird angerathen, daselbst
indestangen von gehöriger Länge und Dicke durch das Ge-
ölbe zu ziehen; ein Vorschlag, den wir um deswillen nicht
nz billigen können, da sich aus der verschiedenen Ausdeh-
rkeit des Eisens gegen Stein im Sommer und dessen größ-
es Zusammenziehen im Winter üble Wirkungen auf die Fe-
gkeit der Gewölber befürchten lassen. Beyspiele derselben
ben besonders in Leipzig diejenigen Stäbe, die man zur Be-
ligung der Fensterrähmen in der Mitte der Fenster in ver-
schiedenen Häusern angebracht findet, als an welchen fast durch-
ängig entweder der Sturz oder die Sohlbodern oft, auch
ide durch das Zusammenziehen, oder durchs Ausdehnen der
ebe zersprengt sind. Eben so können wir der Behauptung
48. nicht beypflichten, daß ein aus einem ganzen Stück ge-
mener Bogen fester sey, als ein aus kleinen Stücken zusam-
ngesetzter, besonders im Anfange ehe der Mörtel verhärtet
, da dergleichen ganze Steine nach allen Richtungen, folg-
h auch in derjenigen zerspringen können, nach welcher das
ück herausfallen, und das Ganze zusammen stürzen kann,
im Gegentheil bey den aus Theilen zusammengesetzten Ge-
lbern die Trennung nur in der Richtung der Fugen, folglich
r in der Art erfolgen kann, daß das Stück herausfallen

kunte. Von der besten Einrichtung der Mansardischen Dächer von H. A. Dätzl, S. 153 — 184. Das festeste und holzsparendeste Mansard-Dach, ist dasjenige, wo der Druck der Sparren des obern Dachs, nach Beschaffenheit ihrer eigenen Schwere und der darauf ruhenden Last des Deckzeuges, durch den gleich großen und entgegen gesetzten Druck der untern Dachhälfte getilget wird. Nach diesem Grundsatz sucht Herr Dätzl analytisch eine allgemeine Gleichung für dergleichen Mansarde-Dächer, die folgende Fälle in sich begreift. 1) Wenn beyde Sparren ungleich lang, und das Deckzeug von ungleich specifischer Schwere (das ist: das Deckzeug von verschiedener Art unter z. B. Ziegel oder Schifer, ingleichen gleich große Flächen von verschiedenem Gewicht sind) ist. 2) Wenn die Sparren zwar ungleich lang, das Deckzeug aber von gleicher Sparrenschwere ist. 3) Wenn die Sparren gleich lang, das Deckzeug aber von verschiedener Schwere ist. 4) Wenn die Sparren gleich lang, und das Deckzeug von gleicher Sparrenschwere ist. Da aber zu einem vollkommenen Dache außer der Festigkeit, auch die Eigenschaft gehört, daß es bey eben den Sparren den möglichst größten Raum einschließe, so wird aus voriger Gleichung in Verbindung mit dieser Bedingung diejenige krumme Linie gefunden, auf welcher die Endpunkte der Sparren liegen müssen, wenn beyde Absichten, nämlich wenn Festigkeit und großer Raum verlangt werden sollen, und hier findet Hr. Dätzl, daß die krumme Linie ein Zirkel seyn müsse. Aus den Eigenschaften des Zirkels nun, und aus der allgemeinen Gleichung leitet derselbe die Verhältnisse der specifischen Deckzeuge für die vier Fälle, wo diese als ungleich angenommen werden, und findet hierbey §. 26. in Absicht auf den 3ten Fall, wenn die Sparren gleich lang seyn sollen, daß das untere Dach fast 6 schwerer als das obere seyn müsse. Außer den schon angeführten zwey Bedingungen wird §. 27. noch Rücksicht auf diejenige genommen, wenn im untern Dache Zimmer angelegt werden sollen, in welchem Falle das sich mittelst der untern Endpunkte der obern Dachsparren gefallenen perpendicul. ergebende Rectangulum den möglichsten großen Raum einschließen muß, und dieses geschieht, wenn bey dem halben Zirkel mit gleichen Sparren beschriebene Mansarde die Höhe des untern Dachs der halben Breite des obern gemacht wird. (Eine Regel, die gewiß bey großen Dächern die Zimmer zu hoch und hierbey kleiner geben würde,

Digitized by Google

werden können, wenn man bey verminderter Höhe derselben an der Fläche des Fußbodens gewinnt.)

Endlich wird §. 28. der Fall untersucht, wenn man bey denen Mansardedächern die Schönheit der Geräumlichkeit vorziehen will, und bestimmt, wie niedere, und der Höhe und Breite des Gebäudes angemessene Dächer in Ereyßabschnitte verzeichnen sind, die sich durch ihre eigene Schwere unterstützen, wobey denn wiederum [illegible] Sparrenlänge und spezifische Schwere des Deckwerks Rücksicht auf die verschiedenen Fälle genommen wird. Daß Hr. Elvius bereits in dem 5ten Bande der Abhandlungen der schwed. Akad. der Wissenschaften über diese Materie geschrieben, wissen Kenner schon. Wie aber komme, daß diese Schrift des Hrn. D. zweymal erschienen, einmal hier, und einmal — aber vollkommener — in Leipziger Magazin, das möchten wir doch zu reimen wissen. S. 185 — 219. Kurze Geschichte und landwirthschaftliche Beschreibung der Stadt und des Oberamtes Lauenburg, von F. P. Wund. Durchaus wichtig gelesen werden. S. 228 — 268. Sicherer Weg für einen deutschen Fürsten, Landwirthschaft, Fabriquen und Handlung in seinem Lande blühend zu machen, von [illegible] H. Jung. Ob der Weg so ganz sicher sey, daß man ihn für den einzigen schmalen halten dürfe? Der Verfasser [illegible] sonst sicherer, wenn er seine Werke bescheiden mit dem Titel: Versuch nannte; also auch hier, wenn er diese Abhandlung Versuch zu einem sichern Weg hätte benennen mögen. S. 269 — 302. Joh. Kirchs — bewährte Methode den geschlossenen Brand im Waizen abzuhalten. Diese Abhandlung macht den Beschluß, und interessirt wieder einmal die Oekonomen, deren sowohl, als der Natursorscher Prüfung sie verdient.

XI.

Handbuch für Bürger und Landleute, in lehrreichen Erzählungen, zur Beförderung einer bessern Haus- und Landwirthschaft. Nürnberg, bey Zeh, 1785. 352 Seiten in 8vo, nebst 1 Bogen Vorrede.

Wer das Buch: Gallerie von Schilderungen guter

und böser Hauswirthe in ihren Lebensläufen ꝛc. 1781 bey eben diesem Verleger, 24 Bogen und 1 Bogen Vorrede, besitze, der hat schon dieses unter einem veränderten Titel als neu ausgegebene Handbuch. Unser Urtheil sey dasselbe, was jener Recensent damals (m. s. unsr. Bibl. 50 B. S. 602) über diesen Inhalt aussprach. Sollte es wohl möglich seyn, daß ein Mayer — so nannte sich jener Verfasser — sich neue Auflösung, ohne es auf dem Titel des Doppelten wegen zu bemerken, in der Art bezahlt machen könnte?

Des Ackercatechismus zweyter Band, von der sämmtlichen in der Landwirthschaft nöthigen Viehzucht. Aus der Feder des Verfassers der Bauer Beyträge zur Landwirthschaft. Eisfrin, bey J. Dehmigke, 1785. 550 Seiten in 8.

Im Jahre 1776. erschien der erste Theil, wie wohl eher nicht so zu nennen, als: allgemeiner Ackercatechismus zum Gebrauche angehender Wirthschaftsbediente, und des gemeinen Landmannes, auch allenfalls zur Unterweisung der Jugend in den Landschulen. Unser Urtheil ist dasjenige, was schon über jenen Theil gefällt worden. (S. unsr. Bibl. B 30. S. 624.) Nur Schade, daß sich der Verf. so sehr ausschreibt.

X.

Vermischte historisch- und ökonomische Aufsätze. Mit einer Kupfertafel. Nürnberg, bey Zeh, 1784. in 8. 100 Seiten.

Der Oekonom trifft blutwenig darin an, und das Wenige ist schon bekannt. Man s. nur zum Beyspiele über die zweyerley Mostbirnen Mayers Beyträge, 1ste Fortsetzung, S. 201 u. folg. Selbst schon vor Mayers Bekanntmachung fanden wir diese Mostbirnen im Westriche, und sie zum Wein als auch zum Destilliren zu Brandtewein häufig verwenden. Welche Gattung dieser und anderer Leser das Buch kaufen mag, soll die Inhaltsanzeige beliebig machen. I. Auszug aus dem spanischen Schauspiele: der Weber von Segovia. II. Beschrei-

Digitized by Google

Beschreibung einer neuen Maschine zu Trocknung des Waidsamens. III. Freymäurer Rede. IV. Merkwürdige Landesverordnungen. V. Gedichte. VI. Anekdoten. VII. Literarische Neuigkeiten. VIII. Nachrichten vom Reichstage. IX. Vom Pfropfen grosser Bäume mit den bekannten sehr nützlichen Mostbirnen. X. Etwas von der Art, wie man guten Obstmost bereiten, und hell und gut auf 2 bis 3 Jahre erhalten kann. — Wie verführerisch doch oft Titel sind!

Tm.

Abhandlung von einigen allgemeinnützlichen Verbesserungen der Staat- und Landwirthschaft in Bayern. Am höchsterfreulichen Namensfeste des Durchlauchtigsten Kuhrfürsten, Karl Theodor's — abgelesen, von Leopold Freyh. von Hartmann — beständigem Vicepräsidenten der Gesellschaft sittlicher und landwirthschaftlichen Wissenschaften zu Mannheim, verschiedener Akademien und Gesellschaften Mitgliede, in 4to. 1784. 47 S.

Diese Vorlesung macht ihrem Verf. Ehre: sie fängt S. 3 an und endigt S. 24. Er zeigt darin z. B. daß eine gut georderte Landwirthschaft — — die untrüglichste Strasse zum wahren Wohle der Volkerschaften sey. Nichts wichtiges wird vergessen, und alles mit biedermännlicher Freymüthigkeit vorgetragen. Wir können nichts ausziehen, da ohnehin alles kurz und ganz lesenswerth ist: die so häufigen und ohne bittere Satyre vorgetragenen Wahrheiten, müssen jedem gefallen. Und die mit Ruhm S. 15. erwähnte Preisschrift des Herrn Freyherrn Töring Seefeld's vom Hopfenbau empfehlen auch wir.

Dann folgt eine Abhandlung: Der Wiener Safran in Bayern, oder vollständiger Unterricht, wie man den wienerischen Safran in Bayern eben so gut als in Oesterreich erziehen könne; von L. J. Wagner.

Da wir diese, auch besonders in 8. erschienene Abhandlung, bereits in unserer Bibliothek zu beurtheilen gehabt haben, so berufen wir uns diesfalls auf unser schon abgefaßtes

Urtheil. Hier nimmt sie den Platz S. 25 — 43 ein, und der Verf. nennt zum Schlusse hier mit Recht durch seine Beweise das: non omnis fert omnia Tellus: ein altverderbliches Vorurtheil. Doch findet man hier den Kupferstich nicht, der jener 8. Schrift beygefügt ist.

S. 44 — 47. Johann Karl Crussius — vielfältige geprüfte Weise den Brand im Weizen zu verhüten. Die Vorsichtsregeln sind alle gut: ob sie aber allein souverän sind, getrauten wir uns nicht zu behaupten: es wäre denn, daß man sichs gefallen ließe, alten Weizen von zwey Jahren zur Saat zu bestimmen. Welches Alter wir ohne alle andere Hülfsmittel, heizen, kalchen, oder wie es Namen haben mag, gut gegen den Brand gefunden haben.

Unterrichtende Erinnerungen die Erziehung der Landjugend betreffend, zu Beförderung des Ackerbaues. — Erster und zweyter Theil. Leipzig, 1784.

Die Vorrede schon zeigt einen Mann an, der die Oekonomie verschiedener Zeitalter, ihr Steigen und Fallen, wie ihre Litteratur kennt, auch das, was in der Oekonomie, dem eigentlichen Ackerbaue, jetzt gethan und geschrieben wird, gehörig zu beurtheilen weiß, und es weiß, was und wie so vieles noch besser gethan und geschrieben werden sollte und könnte. Wahr ist's, daß seit Columella's Zeiten für die Unterweisung zum Landbaue wenig mehr wie nichts geschehen ist; wahr ist's, daß eine Menge ökonomischer Schriften unsrer Zeit von Männern, die sich blos auf ihre einseitigen Erfahrungen stützen, ohne Studium, ohne theoretische Kenntnisse, ohne Fertigkeit in Sprache und Styl, und in einer unlesbaren Weitschweifigkeit geschrieben sind, wodurch dem Manne von Geschmack und Geschäften das Studium der Oekonomie sehr erschwert wird. Jeder ungelehrte Oekonom, der einige Erfahrungen gesammlet hat, glaubt ökonomische Bücher schreiben zu können, die den Werken der gelehrten Ackerbaukundigen den Rang ablaufen müßten. Daher die Menge Widersprüche, die vielen theoretischen und praktischen Irrthümer, die ein Mann, dem Theorie und Praxis bekannt sind, der seine Wissenschaft philosophisch studiert hat, auf jeder Seite antrifft. Dann ist's ein Hauptmangel, daß der gemeine Landmann, die zahlreichste Klasse der Ackerbau treibenden noch immer von allen vor-

Digitized by Google

nützlichen Versuchen, Entdeckungen und Anmerkungen in den Schriften der Oekonomen zu wenigen Nutzen ziehen kann, daß er noch immer voll alter schädlicher Vorurtheile steckt, wovon man ihn zu befreyen bisher zu wenig bemüht war. Der Bauer ist noch äußerst unwissend in seinen Geschäften; der Forst beweist es durch Beyspiele; wer den Bauer, und die Ursache eines verbesserten Ackerbaues kennt, weiß es. Unterweisung der Jugend in der Ackerbaukunst ist das beste und sicherste Mittel der Aufnahme des Ackerbaues, des Landes. In Schweden, Dänemark, Sardinien, Toscana, findet man schon Schulen für den Ackerbau, auch in Deutschland entstehen solche. Die Berner Gesellschaft setzte vor einigen Jahren einen Preiß auf die beste Anweisung, die Landjugend im Ackerbaue zu unterrichten, wodurch der Verf. aufgemuntert wurde, auch seine Theilnehmung am wichtigen Gegenstande zu äußern.

Nun von den Schulmeistern, die selbst Ackerbaukenntnisse haben müßten. Den Einwurf, daß für Schulmeister, die größtentheils Geistliche wären, sich solche Kenntnisse nicht schickten, hätten wir jetzt nicht mehr vermuthet, noch weniger einer Widerlegung werth geachtet. Doch versichert der Verf., daß derselbe ihm gemacht sey. Und wo sind denn die meisten Schulmeister geistliche? denn von Schullehrern auf dem Lande ist doch die Rede? Unsers Wissens nennt man nur die Prediger so. Der Verf. scheint Schulmeister und Geistliche auf dem Lande für eins anzunehmen, da zwischen beyden doch gewöhnlich noch ein größerer Unterschied Statt findet, als es sollten. Möchte erst jeder Landgeistliche mehr Schullehrer seyn, als er es gewöhnlich noch ist, und nach dem Wunsche des Verf. den Landjungen Kenntnisse der Landwirthschaft beybringen können! Vielleicht daß dann nach und nach all die Vortheile sichtbar würden, die der Verf. patriotische Phantasie schildert. Da die Vorrede so lang ist, mußten wir uns etwas dabey verweilen. Blumigte Schreibart, und andere Floskeln, sagt der Verf., dürfe man in seinem Buche nicht suchen. Doch welcher Kluge suche die in Schriften der Art? er ist zufrieden mit Deutlichkeit und Gründlichkeit des Vortrages. Der Verf. wollte dem gemeinsten Leser verständlich werden, und wandte; er trägt Dinge vor, die nicht oft genug gepredigt, gehört werden können, Dinge, die nach dem, für den er vornehmlich schreibt, leider noch grös-

stentheils neu sind. Doch auch jeder andere, dem die wahre Wohlfahrt des Volks am patriotischen Herzen liegt, wird es nicht ohne Zufriedenheit lesen. Das Werk besteht aus zweyen Theilen; im ersten handelt der Verf. von der physischen, im zweyten von der moralischen Bildung des Volkes. Nach seinem eigenen Geständnisse hat er seinen Unterricht über physische Erziehung, besonders die Gesundheit des Körpers betreffend, größtentheils aus der Abhandlung über die Erziehung der Landjugend in den Werken der Berner Gesellschaft, und aus der Abhandlung über die physische Erziehung der Kinder, von Bollexford, Bürger zu Genf, zweyen Preißschriften, entlehnt, und besonders auch den Tissot vorzüglich sein Werk: Erinnerungen an das Landvolk über seine Gesundheit, fleißig benützt. Unser Raum verstattet keine ausführliche Inhaltsanzeige des Werkes, daher wir uns mit einigen Anmerkungen begnügen. S. 33 spricht der Verf. vom Nachtheile der Schnürbrüste, die auch bey den Töchtern des gemeinen Landmannes sehr beliebt seyn. Dies leidet Ausnahmen, wir kennen viele Provinzen und Länder, wo sie es nicht sind, wo die vornehmeren Klassen allein noch sich im Besitze dieses leibverderbenden Vorzuges sehen. S. 34 sucht der Verf. sorglose Mütter durch das Beyspiel des Pauterthiers zu beschämen, das sich am Wege legte, bis ein Vorübergehender kam, den es zum Graben hinführte, um ihm seine Jungen herauszuhelfen, wie es Demetrius in Plinius Naturgeschichte erzählt. Wir möchten diese Geschichte, die wahrscheinlich doch zu den physischen Fabeln des Plinius gehört, nicht als Beyspiel anführen. S. 71 eifert der Verf. mit Recht gegen das oftmalige Essen der Landleute in einem Tage. Nicht 4mal, 5mal essen sie in einigen Gegenden, z. B. der Mark und Pommern, die ganze Aerndte hindurch, nämlich Frühstück, Hochmorgen- oder Kleinmittagbrodt, Mittagbrodt, Vesper- und Abendbrodt, und diese Mahlzeiten müssen besonders gut seyn, wodurch dann manchem Landmanne seine Aerndte in der Aerndte aufgegessen wird. Denn da mag viel oder wenig gewonnen werden; Speise und Trank fordert der Arbeiter in gleichem Maaße und gleicher Güte. §. 30. S. 83 ff. wird von der ersten Bewegung und dem Wiegen der Kinder gesprochen, und dies für unnöthig, auch für nachtheilig erklärt. Allein Bewegung ist den Kindern auch in der frühsten Kindheit schon — nach des Verf. eigenen Worten nach der Geburt, wenn Glieder und Organen einige Festigkeit

seit erlange haben — nöthig, wodurch ersetzen wir nun die Bewegung der abzuschaffenden Wiegen? Sollte nicht von nun hangenden Wiegen weniger Nachtheil für das junge Gehirn, und gleicher Vortheil für den Körper zu hoffen seyn? Ja, wenn nur die Sache nicht durch unvernünftiges Wiegen zunichte würde! S. 90 rügt der Verf. mit Recht die schädliche Gewohnheit, Kinder von Kindern warten und herumschleppen zu lassen, wie man dies auf dem Lande so häufig sieht. Wartende und gewartete Kinder leiden auf gleiche Weise häufige Auswüchse, besonders der Mädchen, entstehen nicht. Allein, wie hindert man dies beym armen Volke, wo die erwachsenen Kinder zu Hofe dienen, oder Brodt schaffen müssen, und die Mutter die häuslichen Geschäfte verrichten muß? — Im zweyten Theile, der von der Seelenbildung handelt, S. 22. sagt der Verf. bey Gelegenheit der Züchtigungen: denn die menschliche Natur ist so verderbt und zum Böse geneigt, u. s. w. Wir hätten von ihm, der in der Folge so richtig vom Religionsunterrichte spricht, hier mehr philosophische Bestimmtheit im Ausdrucke erwartet. Sey du nur selbst durch böse Gewohnheiten unverderbt, und traue den von Natur so edlen guten Kräften und Trieben deines Kindes selbst genug die gehörige Richtung zu geben, so wirst du selbst vom unvermeidlichen Verderben bald richtigere Begriffe bekommen. Was übrigens von den Züchtigungen gesagt wird, gefällt uns wohl, so wie ganz vorzüglich die Erinnerung S. 70. daß eine der edelsten und wirksamsten Strafmittel für — wir setzen hinzu, schon etwas gebildete — Kinder die Entziehung des Unterrichtes sey, wodurch sie den Werth desselben recht schätzen lernen. Necrusene hat sich selbst dieses Mittels allemal mit dem herrlichsten Erfolge bedient, und die rührendsten Scenen, worin er sich mit Freuden zurück erinnert, dabey erlebt. §. 15. S. 70 f. werden die dem Landmann nöthigen Kenntnisse angeführt, und einige physische und mathematische, auf eine ihm faßliche Art vorgetragen, dahin gerechnet. Nur erst Lehrer her, die selbst diese Kenntnisse, mit der Kunst eines faßlichen Vortrages inne haben! Eine solche Aufklärung des Bauers, die in richtigen moralischen, ökonomischen und physischen Begriffen besteht — und darin muß und kann sie unsrer Meynung nach allein bestehen — dürfte auch keinen in Furcht setzen, dem das Wort: Bauernaufklärung, aus falschen damit verbundenen Begriffen, noch Schreckbild ist. Ueber den Religionsunterricht §. 16. gefällt uns

Werk; wie wir schon oben erinnerten, ungemein. Man lese ihn — damit wir hier kürzer seyn können — selbst. — Ein Mann der Art konnte denn auch unmöglich die anzuwendig zu lernende Cathechismusreligion zweckmäßig finden. Was zum christlichen Leben und Wandel gehört, sagt er, läßt sich auf diese wenigen Regeln zurückbringen. Gott mit Furcht und Einfalt zu dienen, ihn mit Aufrichtigkeit zu lieben, ihm mit Treue zu gehorchen, und überall seinen Willen zu thun, ist die einzige Verehrung, wodurch wir heilig und gut werden; alles andere bezieht sich darauf, oder ist falsch. — S. 15. wird über den Mangel eines für den Landmann zweckmäßig geschriebenen Unterrichtes über Ackerbau und Haushaltung geklagt, und ein Plan für den gezeichnet, der diesem Mangel abhelfen will. Auch über die Kalender kömmt hier viel richtiges vor. S. 98 sagt der Verfasser: „Wie viele Menschen würden es nicht dem Dank wissen, der die Ursachen des Brandes im Getraide entdeckte, und Mittel ihn zu hindern angäbe; der schädliche Thiere ganzurotten lehrte.“ An solchen wirklich auch bewährten Mitteln fehlt's uns nun wohl eben nicht mehr, nur dem gemeinen Landmanne sind sie freylich nicht bekannt genug. Am Ende urtheilt der Verf. noch über den Nutzen dieses Werkes, und sagt, daß jetzt, da verschiedene Akademien auf die Verbesserung der Erziehung einer bisher zu sehr vernachläßigten Volksklasse bedacht wären, ein Buch im Geschmacke des gegenwärtigen nöthig sey, wenn man angeben müßte, starke Körper und aufgeklärte Köpfe unter den Bauern zu erhalten. Auf diesen Stand haben die angegebenen Regeln besondere Beziehung, ohnerachtet sie auch größtentheils auf jeden andern Stand passen müßten. Möchten nur recht viele, die auf die Bildung des Volkes wirken können, das Buch lesen, beherzigen, ausführen helfen!

Sm.

14. Vermischte Nachrichten.

Versuch über die Aufklärung des Landmanns. Nebst Ankündigung eines für ihn bestimmten Handbuchs.

handlung von Rudolph Zacharias Becker. Hammerstein-Handbuch voll-a the alethean pub. Dessau und Leipzig, bey Göschen, 1785. 9 Bogen in 8.

Der geringsten und verachtetsten, aber doch nützlichsten Menschenklasse mehrere Aufklärung zu verschaffen, und so dadurch ihnen höhern Grades menschlicher Glückseligkeit empfänglicher zu machen, ist lange schon der Wunsch wohlgesinnter Menschen und Schriftsteller gewesen. Wer vieles ist die Sache in Betracht der Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenthürmen, ein besser Wunsch gewesen? Andere haben wirklich für die Aufklärung des Landvolkes geschrieben und gearbeitet; aber ihre Schriften kamen nicht in die Hände des gemeinen Mannes, um ihn aufklären zu können. Noch andere haben wohl gar die Aufklärung des Landmannes für unthunlich, oder gar nachtheilig gehalten, unthunlich, weil die Aufklärung doch den Gebrauch der Denkkraft geschehen muß; der Landmann aber in der bisherigen schlechten Erziehung und elenden Schulanstalt, der sich vorzüglich nicht über das Katechismus- und Psalmenlernen erstrecke, und zum eignen Denken gar keinen Anlaß gebe, durch die daraus folgenden schweren Irrthümer, Verhetzung und Mißhandlung von Fürsten, Jägern, Beamten, und Amtsknechten, so zum Denken abgestumpft werden, daß alle Versuche ihn aufzuklären, an ihm verloren gehen; nachtheilig aber, weil ein höherer Grad von Aufklärung ihnen die Unerträglichkeit ihrer Behandlung lebhafter empfinden lassen, und alle Unzufriedenheit und Mißvergnügen in ihrem Zustand erregen würde. Wenige Schriftsteller haben das Werk der Volksaufklärung mit lebhafterer Ueberzeugung und reifem Ernste unternommen, als der Verf. dieser kleinen Schrift, die wir anzeigen sollen. Der Inhalt derselben ist eigentlich dreyfach. Erstlich der Versuch über die Aufklärung des Landmannes, der gleichsam die Theorie und die Grundsätze enthält, wornach das zu dieser Absicht bestimmte Handbuch ausgearbeitet worden soll, und hernach aus dem deutschen Merkur genommen ist, hier aber um der Vollständigkeit unserer Anzeige willen nicht wohl übergangen werden kann. Die Hauptregeln und Sätze, die sich aus demselben ausheben lassen, sind folgende: Die Aufklärung ist eine sehr reichhaltige Quelle des Vergnügens

blikum

Alcum sollte den Schmiedlacher, der es auch bequem, d Vernunft auch für den Bauer besser sey, als Unvernunft, und Flügel besser als Ketten, wie einen Verräther das p wechselschaftliche Interesse mit einer Atterarischen Schandthat belegen ꝛc. Dieses Urtheil, worauf den Verf. der Eifer für seine Ueberzeugungen führet, halten wir für zu hart. Mit jedem Mangel an Aufklärung möchten wir Unvernunft nen nen. Und Flügel sind auch für denjenigen keine Wohlthat, dem Ketten niederziehen, und der ohne Flügel kein Bedürfniß sich aufzuschwingen, und keine Veranlassung die Schwere so mer Ketten zu fühlen, gehabt haben würde. Ferner, Gelehrsamkeit ist nicht Aufklärung — oder deutlicher: Gelehrsamkeit ist oft eine Folge und ein Zeichen der Aufklärung; Aufklärung aber kann auch oft ohne Gelehrsamkeit statt haben. Wenn aber der Verf. diesen Satz damit beweist: „weil sich Aufklärung unmöglich mit der Thorheit und dem Laster vertragen könne, welche nicht selten mit der Gelehrsamkeit in dem besten Verstande stehe;“ so herrscht hier wohl eine kleine Verwirrung der Begriffe. So was kann man wohl von der Aufklärung behaupten, wenn man sich solche als ein Ideal in Abstracto, oder so denkt, wie sie seyn soll, eben so wie man zu sagen pflegt: Philosophie kann nicht mit herrschenden Thorheiten und Lastern bestehen: aber in Concreto oder bey Individuen kann man von der Aufklärung sowohl, als von der Philosophie sagen, daß sie Thorheiten und Laster nicht ausschließe, oder daß aufgeklärte Nationen und Menschen gewisse Thorheiten und Laster an sich haben können. — Verfeinerung ist auch nicht Aufklärung; sehr richtig! Was wahre Aufklärung zu nennen sey. Ueberhaupt Wahrheit und richtige Verbindung der Begriffe; sie setzt eine Leichtigkeit voraus, die wirklichen Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge wahrzunehmen, und eine Fertigkeit, Regeln aus Begebenheiten herzuleiten, und auf vorkommende Fälle anzuwenden; sie besteht in der richtigen Einsicht der Verhältnisse der Dinge gegen unsere wahre Glückseligkeit, in der Kenntniß unsers persönlichen Wirkungskreises in seiner Verbindung mit dem Ganzen, dessen Theil er ist, und zeigt sich in dem Bestreben durch gänzliche Anwendung unserer Kräfte in unserm Wirkungskreis immer edler, glückseliger, der Unsterblichkeit würdiger, und der Gottheit ähnlicher zu werden. — Diese beyden Aufsätzen werden nun wohl der Aufklärung nur untergeschoben. Wo bey einem Volke deutliche und richtige Begriffe über

ihre

Bestimmung und Verhältnisse, Religion, Berufsgeschäfte und natürliche Dinge herrschen und ausgeübt werden, da ist Aufklärung. Streben nach Unsterblichkeit und Aehnlichkeit mit Gott ist nicht nothwendig damit verbunden: und Enthusiasmus für Ruhm und Unsterblichkeit läßt sich gar ohne wahre Aufklärung denken. Ursachen, warum diese Aufklärung noch so selten ist. Jetzige bessere Aussichten aber für den menschlichen Geist, und vorzüglich für den Landmann. Skizze der zur Aufklärung des Landmanns erforderlichen Materialien — Sie sollen so geordnet seyn, wie sie in der Seele des Landmanns verbunden seyn müssen, wenn er ein glückseliger Mensch, ein guter Hausvater, ein verständiger Landwirth, ein redlicher Nachbar, ein treuer Staatsbürger, und ein wahrer Christ seyn soll, denn, wenn er das ist, so sey er aufgeklärt. Die erste Stelle sollen Kenntnisse einnehmen, die sich auf irgend eine Art auf die Erhaltung des Lebens beziehen; darauf folgen die Verhältnisse die von dem Fortpflanzungstrieb entspringen, sein Gewerbe, die Landwirthschaft, nach ihrem ganzen Umfang mit allen dem, was darauf Einfluß hat, Nutzen und Nothwendigkeit der bürgerlichen Gesellschaft. Zuletzt soll der Landmann von der Menschenfamilie und der Erde seinen Blick zu den zahllosen Welten erheben, die er jetzt als goldene Punkte betrachtet, um ihn mit wehmüthigem Gefühl seiner eigenen Kleinheit und Schwäche zu erfüllen, das leicht in Sehnsucht und Hoffnung der Unsterblichkeit übergehe — Beweis, daß dieser Entwurf eines aufgeklärten Gedankensystems die Fähigkeit des Landmanns nicht übersteige. Vorschlag eines Mittels, die Aufklärung des Landmanns zu befördern — Durch das Volksbuch nämlich, das der Verf. nach dem angegebenen Plan schreiben will, und worauf sich auch die nun folgende Ankündigung an das Publikum bezieht. Das Buch soll den Titel eines Noth- und Hülfsbüchleins führen, weil es nämlich den vornehmsten leiblichen und geistlichen Nöthen des Landmanns durch wohl gemeynte Rathschläge abhelfen soll — was er unter der geistlichen Noth verstehe, kann man aus der Skizze der Materialien nicht deutlich abnehmen: sonst hat das Wort einen Kanzelsinn, den wir hier nicht wohl vermuthen. Das Buch soll keine Wahrheiten enthalten, als solche, die der Bauer begreifen, und keine Mittel, als solche, die er anwenden kann; Lehrsätze und Hülfsmittel sollen alle geprüft und bewährt gefunden seyn. Deswegen sollen Landwirthe, Justiz- und Cameralbeamten, (Beyde pflegen sonst

im

im Durchschnitt nicht die wärmsten Beförderer der Aufklärung des durch sie gedrückten Landmanns zu seyn.) Arzt, Landgeistliche und Schulmeister zu Rathe gezogen, und deswegen von dem Inhalt des Buchs einige hundert Exemplare auf Schreibpapier mit breitem Rand abgedruckt, und dies zu Beyschreibung ihrer Anmerkungen zugeschickt werden, nach deren Zurücksendung denn das Ganze noch einmal von praktischen Männern geprüft werden, und die Einkleidung erhalten soll, die es dem Landmann brauchbar und angenehm machen kann. Der Vortrag soll der Fähigkeit und dem Geschmacke des Landmanns angemessen seyn; deswegen soll jeder wichtigen Lehre eine wahre Geschichte im Volkston erzählt, beygefügt, und durch in Holz geschnittene Figuren geziert werden — sehr gut: Beyspiele unterrichten bey dem gemeinen Mann mehr, als Lehren, und Bilder verschaffen dem Buche Eingang in die Hütte des Landmanns. Auch soll es in gleicher Absicht, ein roth gedrucktes Titelblatt bekommen, das hier beygedruckt ist, und also lautet: Noth- und Hülfsbüchlein für den Landmann, welches lehret, wie man vergnügt leben, und mit Ehren reich werden könne; desgleichen wenn man Leute findet, welche erfroren, ersoffen, erstickt oder erhenkt sind, wie man die wieder lebendig machen soll; auch was man bey tollen Hunden, bey Feuers- und Wassersnoth und mancherley Seuchen und Wunden an Menschen und Vieh zu thun und zu lassen habe; alles mit glaubhaften Historien und Exempeln bewiesen, und mit schönen Figuren geziert, durch einen dem lieben Bauernstande Redlich Zugethanen Bürger. Wir haben ihn ganz abgeschrieben, weil er zugleich den Inhalt vollständig angiebt: und doch liegt die Erwartung des Unterrichts an einer vernünftigen Landwirthschaft für den Bauer viel zu dunkel in den Worten: wie man mit Ehren reich werden könne. Das Buch soll ein Alphabet betragen (fast fürchten wir, daß dies für den reichhaltigen Inhalt zu wenig sey), mehr als 50 Holzschnitte enthalten, und doch wenn 6000 Exemplare voraus bestellt werden, für 4 Groschen verkauft werden. Das ist nun freylich alles, was man von einem Verleger erwarten kann! Damit aber das Buch dem Landvolk bekannt werde, so wünscht der Verf., daß durch Guthsherren und Obrigkeiten einige Exemplare unter die ärmsten in jedem Dorfe verschenkt, und dadurch die übrigen gereizt werden mögen, sich das Buch selbst zu kaufen. Der Ver-

Verkauf soll durch Buchbinder geschehen, wo der Landmann gewohnt ist, die wenigen Bücher, die er braucht, zu bekommen. Der Verfasser will jede Erinnerungen und Vorschläge annehmen, die man ihm, zu Ausführung seines Vorhabens zu machen nöthig findet. Nun folgt drittens noch eine Probe von diesem Buche selbst, und zwar dessen 47. 48 und 49stes Kapitel. Das erste ist überschrieben: Wie sich der Bauer Christian erhenkt hat, und wieder lebendig worden, mit einem Holzschnitt; das zweyte: Wie man einem Gehenkten wieder lebendig machen soll — in überaus deutlich und vollständig gefaßten Regeln. Das letzte ist wieder eine Geschichte: Ein Bader zu Wirsberg im Frankenlande läßt einem Rathsherrn am Baume hängend zur Ader, als ein Beyspiel einer übelverstandenen und deswegen ohne Erfolg gebliebenen Rettungsregel wieder mit einer Zeichnung. Wir müssen sagen, daß diese drey Kapitel von dem Ton und der Einkleidung des Buchs eine gute Erwartung erregen: alles ist, ohne ins Platte und Pöbelhafte zu fallen, so faßlich und deutlich vorgetragen, daß jeder Bauer der nur lesen kann, es auch gewiß verstehen muß. Aus wahrer Ueberzeugung also thun wir den Wunsch, daß das Unternehmen des Verf. durch den verdienten Beyfall des Publikums möge unterstützt werden, und daß Obrigkeiten oder Privatpersonen, die mit Landleuten in Verbindung stehen, das gute Werk thun mögen, durch Subscription die gute Absicht des Verf. zu befördern, und das Buch selbst, wenn es herauskömmt, in die Hände des so unbillig verachteten und verabsäumten Landmanns zu bringen; ob wir uns gleich nicht überreden können, daß die Aufklärung desselben, die das Werk mehrerer Jahre und eines langen fortgesetzten Unterrichts oder bildenden Umgangs seyn muß, die Frucht von einem gelesenen Buche seyn könne.

Noch vor dem Abdruck dieser Schrift hat der Verfasser dieselbe in der Handschrift dem Hrn. Geh. Staatsminister von Zedlitz, dem Hrn. Statthalter von Dalberg, dem Ch. Cölln. Geh. Conferenzminister von Fürstenberg, und dem Hrn. von Rochow zur Beurtheilung zugeschickt, und deren beyfällige und ermunternde Antworten der Vorrede anhängen lassen, die allerdings für das Unternehmen des Verfassers, und für die Güte seines Buches ein günstiges Vorurtheil erwecken. Nur äußert der Hr. von Fürstenberg, daß Localverschiedenheiten der Nahrungsgeschäfte und der Re-

ligion

ligion der allgemeinen Einführung des Buchs in manchen Gegenden hinderlich seyn würden. Wolle der Verfasser in die letztern zu vermeiden, sich blos auf das einschränken, was allen Glaubensbekenntnissen gemein sey, so würde dies den Schein einer Gleichgültigkeit gewinnen, und solchen Schaden thun. Wohl würde der Verfasser auch gethan haben, wenn er dieser Probe das Verzeichniß sämmtlicher Kapitel angehängt hätte, um daraus die Stimmen über die Vollständigkeit seines Planes zu sammeln.

M.

Sammlung wahrer merkwürdiger Geschichten zur angenehmen und nützlichen Lektüre. Zweyter Band. Brandenburg, bey Hallen, 1785. Ein Alphabet, in 8.

Erzählungen wirklicher Begebenheiten haben freylich im Vorzug vor der Menge unnützer Romanen, womit das Publikum itzt heimgesucht wird, daß jene, wenn sie auch nicht so schlecht geschrieben wären, wenigstens durch die zum Grunde liegende Wahrheit ein Interesse bekommen, daß die Verfasser dieser Schmierereyen, bey dem ihnen gewöhnlichen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, durch das Zusammenflicken unwahrscheinlicher Abentheuer, ihrem Machwerke nicht zu geben verstehen. Von dieser Seite betrachtet ist also auch gegenwärtige Sammlung nicht ganz zu verwerfen, hat etwas aber doch manches daran auszusetzen. Der Geschichte nicht zu gedenken; (Begebenheiten des Josephs Pignata, hieße wohl besser: Begebenheiten Josephs Pignata) so hätten auch aus der ersten Erzählung in diesem Theile die darin betroffenen Wahrsagungen und Ahndungen füglich wegbleiben können. Die Schicksale des armen Pignata haben schon Interesse genug, wenn auch nur die Hälfte der hier erzählten Abentheuer zu Wasser und zu Lande wahr ist. Die Geschichte der Entstehung des Freystaates in Nordamerika ist beynahe gleichlautend mit dem Aufsatze, welcher unter dem nämlichen Titel im historisch-genealogischen Calender oder Jahrbuche der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten von 1784 steht, und hätte um so eher aus dieser Sammlung wegbleiben können, da es eine Wiederholung

Digitized by Google

ssen enthält, was erst kürzlich unter jedermanns Augen vor-
gangen, und in den Zeitungen aller Orten ist gelesen wor-
n. Die Begebenheiten aber des Königs Stanislaus
eszczinsky von Polen hätten, durch einen Zusatz dessen,
as er bis zu seiner Ankunft in die französischen Staaten er-
bt hat, vollständiger und zweckmäßiger gemacht werden
üssen.

Yr.

Nachrichten.

uszug eines Briefes aus Helmstedt vom 1sten April 1786.

Ich will zum beliebigen Gebrauche folgende akademische
eneigkeiten anhängen:

Nach dem Absterben des Hrn. Geh. Raths von Flögen, ist dem Herrn Geh. Rathe von Hardenberg-Reventlow die Kuratel der hiesigen Akademie aufgetragen worden.

Hr. D. und Prof. Henke hat die durch das Absterben des Hrn. Abts von der Hardt erledigte Abtey des Klosters Michaelstein erhalten.

Herr Prof. Eichmann zu Jena ist zum ordentlichen Professor des Natur- und Civilrechts hieher berufen worden, hat den Ruf angenommen, und fängt nach Ostern d. J. seine Vorlesungen an.

Herr Doctor Hagemann kömmt von Göttingen hieher, als außerordentlicher Professor der Rechte.

Herr Bergrath Crell hat 160 Thaler Zulage erhalten.

Herr Professor Klügel eben so viel.

Herr Professor Bruns desgleichen.

Herr Professor du Roi gehet von hier ab, nach Braunschweig, und wird außerordentlicher Hofgerichtsassessor.

9. Herr Kühne, Lector der englischen und italiänischen Sprache hieselbst, ist zum außerordentlichen Professor ernannt.

* * *

Am 27sten December feyerte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg ihr 60stes Stiftungsfest. Der von der Akademie gewöhnlich ausgesetzte Preis von 100 Dukaten, auf die beste Beantwortung der im Jahr 1781 vorgelegten mineralogischen Aufgabe:

> Eine genaue und natürliche Klassification der Gebirgsarten, woraus unsre Erdrinde besteht, nach ihren Geschlechtern, Arten und Abarten zu entwerfen,

ist einer deutschen Abhandlung unter dem Wahlspruch: Avulsa saxis laxa zuerkannt worden, die der Erwartung der Akademie völlig entsprochen hat. Nach entsiegelten Zettel erkannte man den Herrn Karl Haldinger, Adjunkt am Kaiserl. Naturalienkabinet in Wien, für den Verfasser. Hierauf ward noch zwey französischen Werkschriften das Accessit zuerkannt.

Noch bis zum 1sten July des Jahres 1786 werden Abhandlungen über die von der Akademie im Jahr 1781. aufgegebene, und darauf wegen Unzulänglichkeit einer einigen, zu spät eingelaufenen Beantwortung im Jahr 1784. erneuerte, physiologische Preisaufgabe erwartet:

> Da die gleichmäßige Ernährung des thierischen Körpers, zu welchem die Gefäße nicht gelangen können, imgleichen die Ernährung der Epidermis, der Nägel, der Haare, der Hörner, die kleine Gefäße haben, und andere Erscheinungen lehren: daß die Nahrungssäfte zwar zuerst vermittelst der Bewegung des Herzens durch die Gefäße, hernach aber durch eine andere vom Herzen verschiedene Kraft, weiter bis zu den feinsten Punkten, wohin die Gefäße nicht reichen, getrieben werden; da auch in den Pflanzen, in denen sich nichts findet, was mit der Kraft des Herzens zu vergleichen wäre, eine ähnliche gleichmäßige Nutrition und Bewegung der Nahrungssäfte statt findet; so fragt es sich: durch welche Kraft geschieht diese Bewegung der Säfte in den Pflanzen und in den bekannten Theilen des thierischen Körpers, und was hat es mit dieser Kraft für eine Bewandniß? Es sey wenig oder

Digitized by Google

tel, was zur Erklärung dieser Frage beygetragen wird; so verlangt man nur, daß das, was gesagt wird, zur Sache gehöre, und mit völliger Gewißheit gesagt werden könne. Auch liegt nichts daran, es werde solches aus neuen zu dieser Absicht angestellten Versuchen, oder aus andern schon bekannten Erfahrungen hergeleitet.

Für das Jahr 1787 ist folgende neue Preisaufgabe, durch ein in latein- und russischer Sprache gedrucktes Programm bekannt gemacht worden.

Wenn ein Komet der Erde so nahe käme, daß eine wechselseitige Einwirkung merklich würde, zu bestimmen,

) Was für Ungleichheiten in der Bewegung der Erde daraus entstehen würden.

) Was für Erscheinungen in dem Weltmeer daraus zu erwarten stünden. Endlich

) Auf welche Art jeder Körper nach geäußerter Wirkung seinen Lauf fortsetzen würde.

Die Antworten auf diese Frage müssen vor dem Monat Julius 1787 mit dem gewöhnlichen Verfahren an den Herrn Konferenzsekretär Euler eingeschickt werden; der gewöhnliche Preiß ist 100 holländische Ducaten.

* * *

Zu Helmstedt soll des Herrn von der Hardt nachgelassene Bibliothek, worunter viele seltene Manuscripte, den 15ten August 1786 veranctionirt werden.

* * *

Ich zeige einem respectiven gelehrten Publicum hiemit nachrichtlich an: daß ich einigen Freunden meines seligen Mannes, sowohl die Herausgabe seiner ungedruckten, als die Sammlung seiner zerstreueten, bereits gedruckten größern und kleinern Schriften übertragen habe. Diese Freunde werden den Druck seiner sämmtlichen Werke bey den rechtmäßigen Verlegern veranstalten, und begleitet von dessen Biographie von der Hand eines allgemein beliebten Schriftstellers besorgen. Berlin im April 1786. Moses Mendelssohns Wittwe.

Digitized by Google

* * *

Der König von Polen hat die naturforschende Gesellschaft in Danzig zum Beweise des Wohlgefallens über das dem Hrn. Dr. Wolf, durch die Gedächtnißrede auf ihn, errichtete Denkmal; und zum Beweise seiner gnädigen Gesinnungen, mit einem kostbaren großen Ringe beschenkt, der das Bildniß Seiner Majestät mit Brillanten eingefaßt, enthält. Der jedesmalige Director (jetzt der Herr Doctor Lampe, der auch zugleich der Verfasser der Gedächtnißrede auf Hrn. Doctor Wolf ist) trägt dieses Zeichen der Königlichen Huld.

* * *

Zu Leipzig kündigt Schwickerts Buchhandlung 1) einen Allgemeinen Europäischen Contoristen, 2) eine Europäische Handlungszeitung auf Pränumeration an.

Beförderungen.

1786.

Herr Professor Possel in Carlsruhe geht nicht nach Göttingen, wohin er, wie wir letzthin meldeten, wirklich berufen war, sondern ist mit Beybehaltung seiner Professur an dem Gymnasium zu Carlsruhe zum geheimen Sekretär ernannt worden.

Herr Kanzler le Bret in Stuttgard ist an des verstorbenen D. Sartorius statt erster Professor der Theologie, Abt zu Lorch und Kanzler der Universität zu Tübingen geworden.

Die Beförderung des Herrn Hofraths Reinhard von Wittenberg nach Dresden haben wir zu seiner Zeit angezeigt. Die hierdurch erledigte Professur der Institutionen auf der Universität zu Wittenberg hat der bisherige Professor des Römischen Rechts, Herr Doctor C. E. G. Rüdiger erhalten.

Herr

Herr Professor Drooler in Herborn hat die durch das Absterben des Herrn Professor Hegmann erledigte dritte ordentliche Professur der Theologie auf dortiger Universität bekommen.

Herr Doktor Friedrich August Meyer in Hamburg, von Hildesheim gebürtig, ist von der Russischen Kaiserin zum Staatsphysikus in Taurien, mit dem Charakter eines russisch-kaiserlichen Hofraths, und mit einem sehr ansehnlichen Gehalte, nebst andern sehr vortheilhaften Bedingungen, ernannt worden.

Herr Doctor und Professor Bechthold ist an des nach Leipzig abgegangenen Hrn. Dr. Rosenmüllers statt, erster Superintendent und erster Professor der Theologie, mit Beybehaltung seines Ephorats über die Stipendiaten in Giesen geworden. Sein Kollege, Herr Dr. Guvrier, hat seine Superintendentur verloren.

Todesfälle.

1785.

Am 28sten Jul. starb in Breslau Herr Dr. Anton Balthasar von Walther, ehemaliger Königl. Preußischer Kriegs- und Domainen- auch Herzogl. Würtemb. Oelsnischer Regierungsrath, welche Stellen er aber mehrere Jahre vor seinem Ende niedergelegt hatte, im 80sten Jahr seines Alters. In der gelehrten Welt hat er sich hauptsächlich durch seine Silesia diplomatica bekannt gemacht.

Am 13ten October starb Herr Christian Emanuel Alber, Pastor der vereinigten evangelischen Gemeinen zu Bolkenhayn in Schlesien, alt 69 Jahre. Außer seinen im gelehrten Deutschland genannten Schriften, hat man von ihm auch eine anonymische: Antimachiavell in Lebensgröße.

Am 22sten December starb in Heilbronn Hr. Bernhard Theodor Tscherning, Stadtgerichtsbeysitzer daselbst, in einem Alter von 34 Jahren und einigen Monaten. Von diesem sonderbaren Gelehrten, und von dessen anonymischem

Schriftsteller ertheilt Nachricht das Journal von und für Deutschland, 1783. St. 10. S. 377 u. ff.

1786.

Am 9ten Februar starb zu Aarau in der Schweiz an einem Faulfieber in einem Alter von ohngefähr 30 Jahren Herr Kaspar Riesbeck, Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland, und der drey letzten Theile von den Briefen über das Mönchswesen. Er war aus Mainz bürtig.

Am 10ten Februar starb in Augsburg Herr Paul von Stetten, der ältere, Mitglied des Raths, ehemals auch Steuer- und Proviantherr, und des evangelischen Raths Scholarch, welche Stellen er aber 1776. niederlegte, im 81. Jahr seines verdienstvollen und thätigen Lebens.

Im Februar starb zu Obermoschlen in dem Zweybrückischen Oberamt Meisenheim der dortige reformirte Prediger, Herr Johann Karl Bonnes, im 45sten Jahre seines Alters. Dieser würdige und gelehrte Mann ist seit 1763. durch verschiedene im gel. Deutschland verzeichnete Schriften bekannt, und mit nächster Ostermesse erscheint in Zweybrücken ein Band seiner Gedichte.

Am 5ten März starb in Berlin am inflammatorischen Gichtfieber, im angetretenen 74sten Jahre seines ruhmvollen Alters, und 53sten Jahre seines Dienstes, Herr Johann Lebrecht Schmucker, Königl. Preuß. erster General-Chirurgus der Armee, Direktor der chirurgisch-militairischen Hospitäler, und Mitglied der röm. kaiserl. Akademie der Naturforscher.

Am 15ten März starb in Nürnberg Herr Karl Christian Feidler, Rathssekretär und Stadtsyndikus, im 67sten Jahr seines Lebens. Die Fortsetzung von seinen Viris illustrium Altorfinorum befindet sich bereits unter der Presse.

Am 19ten März starb in München Herr Paulus Ferdinand Sterzinger, regulirter Priester der Theatiner, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, und

nals der historischen Klasse Direktor, im 65sten Jahr seines uhmvollen Alters. Ein Mann, der durch seine Schriften, n denen er so manches Vorurtheil bestritt, und nützliche histo- ische Untersuchungen lieferte, immer leben wird.

Druckfehler.

Im LX. Bande II. Stück.

Im Inhalt und S. 438 Begour l. Bezout. S. 328 ehlt das Zeichen F. — S. 426. Z. 1. einige l. inuige. S. 376 das Zeichen Mk. muß Me. seyn. S. 444 Ng. muß Ng. seyn. S. 603 fehlt das Zeichen Aw. S. 598 nd 99 dreymal: Rothmann l. Bothmann. S. 601 Re- hyto l. Rephyta. Eben so im Inhalt. S. 622 Z. 4 agarro l. Zagaras.

Im LXI. Bande I. und II. Stück.

S. 117. Z. 25. Viva l. Vila. S. 412. Z. 15 von un- en: Rainike l. Reinike. S. 486. Of. muß Ok. seyn. S. 536. Z. 17. Dallnsteines l. Dallnsteiners. S. 547 und S. 614. It. l. Jt. S. 614. Tm. l. Or. S. 617. Z. 3 v. u. Breuttel l. Treuttel.

Im LXII. Bande I. und II. Stück.

S. 86 Ek. muß Ck. seyn. Im Inhalt und S. 135 l. 5. v. u. Dobrischoffer l. Dobrizhofer — S. 122 das Wo- ben A. muß Az. seyn. S. 236 L. muß L. seyn. S. 277 Ez. muß Ek. seyn. S. 301 It. muß Jt. seyn. S. 364 Dz. l. Ow. — S. 385 Bz. l. Zb. — S. 411. Z. 9 v. u. Clemanskohl l. Clemens Kohl. S. 413 Z. 3 Gölz l. Böh. S. 414. Z. 5 Ceclier l. Cetlier. S. 420. Z. 1 Elmima l. Elminni. S. 421. Z. 1. Saldoni l. Faldoni. Beyde auch im Register zu ändern. S. 543 It. l. Jt. S. 552. V. muß Jf. seyn. S. 556 v. u. T. muß Pt. seyn. S. 619 It. l. Jt. S. 620 Z. 4. v. u. Vicar l. Vicar. Eben so im Verzeichniß des Inhalts.

Im

Im LXIII. Bande I. und II. Stück.

S. 88 und 90 Mk. muß Mt. seyn. S. 107—111. Qm. muß lat. Qm. seyn. Brumley l. Brumleu, — eben dies im Inhalt. Im Inhalt auch unter 7. Mathematik Palla l. Palla. — S. 189. Z. 4 v. u. Duclesmaur l. Duclesmeur. S. 210 Kreupero l. Recupero. S. 275 — 279 V. muß Jf. seyn. S. 437 überstimmen l. übereinstimmen. S. 491 It. l. Jt. S. 335 Ek. muß Ck. seyn. S. 537 Bw. muß Gw. seyn. S. 551 bis 560 V. muß Jf. seyn. S. 561 Cg. muß Lg. seyn.

Im LXIV. Bande I. und II. Stück.

S. 34 das Zeichen Cg. l. Cg. — S. 108. Oo. l. Vo. — S. 115 Z. 11 v. u. den l. der — S. 220 Z. 15 Anmerkung l. Anmerkungen — S. 241 V. l. Jf. S. 448 Fragment l. Fragmente, eben so im Register. — S. 601 Z. 7 Rechenschaft l. Rechtschaffenschaft.

Im LXV. Bande I. und II. Stück.

Inhalt unter Erziehungsschriften: Villaume über die Erziehung und Menschenliebe lies Erziehung zur Menschenliebe — Briefwechsel 3ter Theil lies 3ter Theil — Unter Wiener Schriften: Gemmingen Magazin Ir Bd. 2ter Theil lies Ir Band 1ster und 2ter. Im 2ten Stück im Inhalte unter Rechtsgelahrheit: Teubold l. Neubold: unter 7. Mathematik: Valentin l. Valentiner. S. 82 nach der Recension von Abel setze das Zeichen Nm. deutsch — S. 282 Z. 16 v. u. la à guerre l. la guerre a; und S. 428 ändert man den Namen gleichfalls; unter Wiener Schriften Hus l. Huß. Aloysin l. Aloysia.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google